München, 4. April 1916 · Preis 30 Pfg. · 21. Jahrgang Nr. 1

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Hindenburg

Zu seinem 50jährigen Militärdienstjubiläum

(Zeichnung von Th. Th. Heine)



Legt nur das Saatkorn in die Erde.
Denn daß es Frucht und Segen werde,
Wir wissen's gut.

Es wird kein Sturm das Land verheeren,
Wo Felsen stehen, ihm zu wehren.
Seid frohgemut!



Moderne Frauenberufe: Die Wildererin

Wie es mit dem englischen Weltmarkt steht

Von **E. Forstmann**, Garoet (Java)

"Trade as usual" lese ich täglich in den hier erhältlichen Zeitungen, die in englischer und auch teilweise in holländischer Sprache erscheinen. Kann mir jemand genau sagen, was das wirklich heißt? Ich spreche seit fünfundzwanzig Jahren Englisch und habe mir während dieser ganzen Zeit eingebildet, es heiße: „Handel wie gewöhnlich". Darin muß ich mich aber doch wohl geirrt haben — oder sollte der Irrtum anderswo liegen?

Während ich noch darüber nachgrüble, esse ich mein Frühstück. Dabei kommt mir plötzlich Appetit auf Käse, und ich rufe den eingeborenen Diener, der sich sofort auf die Beine macht, aber nach kurzer Zeit schon meldet, daß der Wirt keinen Käse herausgibt. Der schleunigst herbeigerufene Wirt erklärt mir auf meine erstaunte Frage unter Stöhnen, der Käse sei so unerschwinglich teuer geworden, daß er ihn nur noch zu den „großen Diners", das Gedeck zu zwölf Gulden, geben könne. Auf meine erstaunte Frage, wie eine solche rapide Preissteigerung möglich sei, stößt der Wirt mit noch größerem Erstaunen hervor, ob ich denn nicht wisse, daß Krieg sei; daß der Handel darunter heftig zu leiden habe; daß überhaupt nichts mehr heraus käme!?

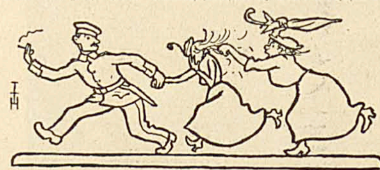
Darauf ich: „Ja, aber der Handel geht doch wie gewöhnlich — hier steht es in der Zeitung ‚Trade as usual'!" Der Wirt schüttelt den Kopf: „Das ist schon recht — aber Käse gibt es eben wirklich kaum noch! Und der Champagner ist auch schon um sechzig Prozent aufgeschlagen."

Aha, denke ich — also d a s ist "Trade as usual"! —

Ich habe einen sehr schönen photographischen Apparat und möchte wieder einmal die herrliche Gegend aufnehmen, aber mir fehlen Platten, Papier und die nötigen Chemikalien. Das alles wird sogleich von Batavia bestellt. Die Chemikalien kommen nach einiger Zeit auch glücklich an, aber Platten und Papier sind nicht zu haben. Ich schreibe um Aufklärung, und die Antwort trifft pünktlich ein: Die Chemikalien sind noch eben durchgeschlüpft — aber Papier und Platten sind absolut nicht zu haben. Warum? Weil fast der ganze Handel aufgehört hat.

"Trade as usual!"

Ich bringe ein Paar bequeme Schuhe, die ich noch nicht wegwerfen will, zum Schuhmacher, um sie neu besohlen zu lassen. Aus Vorsicht frage ich nach dem Kostenpunkt, und der Schuster nennt mir ungefähr den Preis, den die Schuhe n e u gekostet haben. Natürlich protestiere ich, aber der Schuster teilt



Selbsthilfe in ernster Zeit

mir kaltblütig mit, daß in Europa Krieg sei und daß demzufolge Leder überhaupt nicht mehr heraus kommt.

"Trade as usual!"

Im Hotel klagt mir das eingeborene javanische Kindermädchen, daß es weder Zwirn noch Nadeln mehr hat, um die Wäsche auszubessern. Ich gebe ihm Geld; es macht sich auf, bleibt endlos lange weg und kommt mit leeren Händen zurück. Es ist von einem Laden zum anderen gegangen — keine Nadel, kein Röllchen Zwirn war aufzutreiben. Überall dieselbe Antwort: „Es ist Krieg!" Kurz und gut und auf gut englisch gesagt: "Trade as usual".

Mittlerweile sind Zeitungen aus Kalkutta gekommen, und mein Blick fällt sogleich auf große weiße Stellen darin. Aber g a n z leer sind die Flächen doch nicht. Beim näheren Zusehen erkenne ich die Liste der im Hafen von Kalkutta liegenden Schiffe. In Reih' und Glied stehen da die Nummern der einzelnen Anlageplätze — genau wie früher. Aber nur ganz wenige Namen von Schiffen, die dort liegen, stehen daneben. Früher waren selten unter achtzig Schiffe dort; oft konnten sie kaum einen Platz bekommen. Jetzt zähle ich und zähle, aber es kommen mit knapper Not siebzehn Schiffe heraus. Und bei diesen siebzehn ist noch der Hafenbagger und ein kleines Regierungsschiff mit inbegriffen.

Siehe da — auch in Kalkutta?! Wie ich so denke, fällt mein Blick auf die dick gedruckte Überschrift des Hauptartikels. Richtig — da steht es wieder — groß, deutlich, herausfordernd: "Trade as usual".

Ich will nicht einseitig urteilen und spreche mich mit Angehörigen der verschiedensten Nationalitäten über die Sache aus. Und sie nennen mir alle unzählige Artikel, die unter dem "Trade as usual" ausgegangen sind: Maschinen, Wellblech, elektrische Lampen — nichts ist mehr zu haben!

Aber vielleicht ist es nur hier auf Java so? Ich schreibe nach Singapore an die bekannten großen Firmen, bei denen man sonst einfach a l l e s haben kann, um Preislisten. Die Listen kommen, und ich bestelle alles, was mein Herz begehrt: den Käse, die Platten, das Kopierpapier, den Zwirn, die Stecknadeln und noch mancherlei. Nach vierzehn Tagen kommt — keine Sendung, aber ein Brief: „Leider ist nichts mehr zu haben — es ist Krieg!" Am nächsten Tage lese ich in der in Singapore erscheinenden Zeitung „Straits Times" wieder einen Leitartikel "Trade as usual".

Die Bevölkerung findet sich in heiterer Gelassenheit mit diesen Zuständen ab. Da die amerikanischen Waren den Ansprüchen bei weitem nicht genügen und als Ersatz der deutschen nicht in Frage kommen können, haben sich die Leute in das Unabänderliche gefunden. Sie wissen, daß mit dem Ende des Krieges **die deutschen Waren wieder herauskommen, und daß es d a n n endlich wieder einmal m i t R e c h t heißen wird: "Trade as usual".**

Martin Haugners Irrtum

Von **Artur Hoßbach**

Bis in den Herbst hinein konnte der Bauernsohn Martin Haugner, Student der Philosophie im sechsten Semester, seinem Vater nicht vergessen, daß dieser am ersten Mobilmachungstage in die Stadt hereingekommen war und seinem Jüngsten verboten hatte, sich kriegsfreiwillig zu melden.

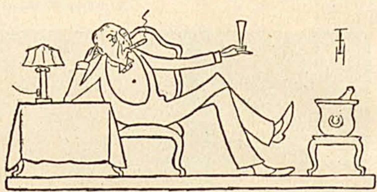
Es ging ziemlich laut her in der kleinen Bude; aber der Fall endete schließlich damit, daß der Student Martin Haugner zu seinem Zimmernachbarn und lieben Kommilitonen Albrecht Eisenträger hinüberging, ihm die Hand schüttelte und dann, anstatt mit dem Freunde in den Rock der grünen Jäger zu fahren, an der Seite seines Vaters auf den Haugnerhof reiste, um in diesen weltumstürzenden Tagen Weizen zu schneiden.

Bevor er aber das Semester auf so kurze und schnelle Weise schloß, entnahm er dem Schubfache seines Tisches ein umfangreiches, dichtbeschriebenes Heft, blätterte noch einmal flüchtig darin, besah auch mit Kopfschütteln das Titelblatt und verbrannte dann dasselbe Buch in dem kleinen Ofen in der Ecke, der sich an diesem heißen Augusttage sehr verwunderte, an seine winterliche Vergangenheit erinnert zu werden.

Das war also abgetan, und der Student Haugner würde nun niemals seine hundertmal überdachte, überlesene, mit dem Freunde durchgesprochene Arbeit einer hohen Fakultät zur Erlangung der philosophischen Doktorwürde vorlegen.

Er hatte jetzt an andere Dinge zu denken und noch andere zu tun.

Der nächste Morgen schon fand ihn hinter den braunen Gäulen auf dem Gitterstuhl der Mähmaschine sitzen. Mit aufgekrempten Hemdsärmeln, den



„Auch in der Heimat kann man dem Vaterlande dienen. Ich habe bald den letzten französischen Sekt vom deutschen Boden vertilgt."

Strohhut auf der frischen Primkompresse, führte er die Kandaren, handhabte mit sicheren Griffen die Hebel, hauchte die Weibsleute an, die die Garben setzten, und schien wieder ganz Bauer zu sein wie in früheren Semesterferien.

Und wenn er die gelben Ackerbreiten in der Sonne glitzern sah und den Weizen betrachtete, der jeden Augenblick Feuer fangen wollte, dann konnte er dem Vater nicht mehr grollen. Ihm selbst steckte der Bauer zu tief im Blute, als daß er nicht eingesehen hätte, wie notwendig ein tüchtiger Arm in diesen Erntewochen gebraucht wurde; denn die drei Brüder und die Mehrzahl der Knechte waren als gediente Soldaten zu ihren Regimentern eingerückt, und auf das gänzlich verdatterte Weibsvolk war kein Verlaß mehr.

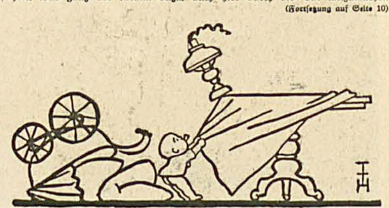
Trotzdem aber fühlte sich der junge Bauernstudent nicht glücklich hinter seinen Gäulen und in einer Beschäftigung, die er früher so geliebt hatte.

Die Eintönigkeit der Arbeit, die Abgeschiedenheit des Hofes ließen seine widerspenstigen, nur mühsam zusammengehaltenen Gedanken immer wieder auseinanderlaufen, dorthin, wo sich jetzt das Schicksal seines Volkes entscheiden mußte. Wenn er an die ungezählten grauen Marschkolonnen dachte, die in diesen Wochen nach Westen und Osten marschierten, und sich die unfaßbare Summe von Energie und Wille vorzustellen suchte, die mit der Unwiderstehlichkeit einer Naturkraft nach Auslösung drängte, dann füllte sich sein Herz mit einem unerträglichen Gefühl, aus Scham, Schmerz und Wut gemischt, und ihm war, als müßte er von seinem Sitz herunterspringen und mit der ganzen Kraft seiner Beine dorthin eilen, wo in diesen Tagen ein junger deutscher Mann hingehörte.

Er vermochte sich immer noch nicht aus der Verwirrung herauszufinden, in die ihn das plötzliche Geschehnis so mitleidlos und brutal geworfen hatte. Er, der einen gewaltsamen Umsturz aller seiner früheren Anschauungen erleben mußte, fühlte ganz genau, daß es nur einen Ausweg aus dem entsetzlichen Durcheinander der Empfindungen gab: Dienst mit der Waffe vorn in der Front. Es wunderte ihn gar nicht, in den Zeitungen, die er nach Feierabend in die Hand nahm, vom Massenandrang der Freiwilligen zu lesen. Ja, das war die einzige Möglichkeit, die inneren Spannungen auszulösen, die jeden Denkenden und Fühlenden in diesen Stunden bis zur Unerträglichkeit quälten. Er mußte an Albrecht Eisenträger denken, der nun nach wenigen Ausbildungswochen ins Feld ging und, das bewiesen seine kurzen Karten, so auf eine ganz natürliche Art den Übergang von einst zu jetzt überwand. Der stand nun bald mittendrin in der Lohe des Krieges und konnte in dem Bewußtsein der Zugehörigkeit Beruhigung finden.

Albrecht hatte schon das bessere Teil erwählt. Er, der Sohn des berühmten Klinikers, der scharfe Denker von eignen Gnaden und geborene Redner, der in der Diskussion wie auf dem Paukboden die gleiche schneidige Klinge führte, war ganz der Mann dazu, auch hier durch die Tat mitzumachen

(Fortsetzung auf Seite 10)



Vater ist im Krieg, Mutter ist im Kino.

Die Glocken

In Abendschwermut lag das Land,
als ich auf einer Brücke stand,
darunter dunkel, wild und groß
das Wasser gegen Osten schoß.
Am dunstig blassen Horizont
rot zwischen Pappeln schwamm der Mond.

Und eine späte Glocke sprach
und streichelte das graue Land
wie eine weiche Mutterhand:
„Es wird noch alles wieder gut . . .“

Doch eine zweite gellte nach:
„Das viele Blut! Das junge Blut!“

Dr. Owlglaß

Vom Tage

Der Michlbauer von Stoffelfeld kommt aufs Bezirksamt und möchte mehr russische Kriegsgefangene zur Frühjahrsfeldbestellung; er habe bloß zwei Russen bekommen, während er doch fünf bestellt habe. Der Beamte im Bezirksamt sagt ihm, daß weitere Gefangene nicht abgestellt werden können, da die Gefangeneninspektion alles Verfügbare verteilt habe.
„I glaab,“ meint da der Michlbauer, „i schreib 'n Hindenburg, daß er mir no a paar fangt.“

Um die russischen Soldaten bei der letzten Offensive am Narocz-See anzufeuern, hat der Zar versprochen, daß diejenigen, welche bei der Eroberung der feindlichen Stellungen fallen würden, direkt in den Himmel gelangten.
Nach der Schlacht begaben sich die 10 000 gefallenen Russen an die Himmelspforte.
„Wer dort?“ fragt der heilige Petrus.
„Russische Helden, Väterchen, sind alle am Narocz-See gefallen.“
„Wieviel seid ihr?“
„10 000 Soldaten.“
„Fort mit euch. Habe den neuesten Bericht des russischen Generalstabs gelesen: Am Narocz-See sind nur 73 Mann gefallen.“

In einer Stadt der Ostschweiz sitzen einige biderbe Bürger beim dünnen Kriegsbier am Stammtisch und kannegießern über Kriegsläufe. Eben erörterte man gründlich die Frage der ungeheuren Kriegskosten und Kriegsanleihen; wobei man zwischen den Zentralmächten und den Mächten der Entente genau abwägt und letztere im Nachteil findet. „Ach was,“ meint da trocken Hans Urli, „d' Entente schafft gwüß billiger; bis jetz hätt' sie dr Kriäg erscht drü Krona und vierzig Krüzer 'koscht.“

Cadorna in Paris

Um den Feldmarschall Cadornen
Wieder etwas anzuspornen,
Läßt sein guter König diesen
Herrn Poincaré genießen.

In dem Saule bei dem Mahle
Steigt der Mut aus dem Pokale;
Große Töne hört man rollen,
Bauch und Tatkraft sind geschwollen.

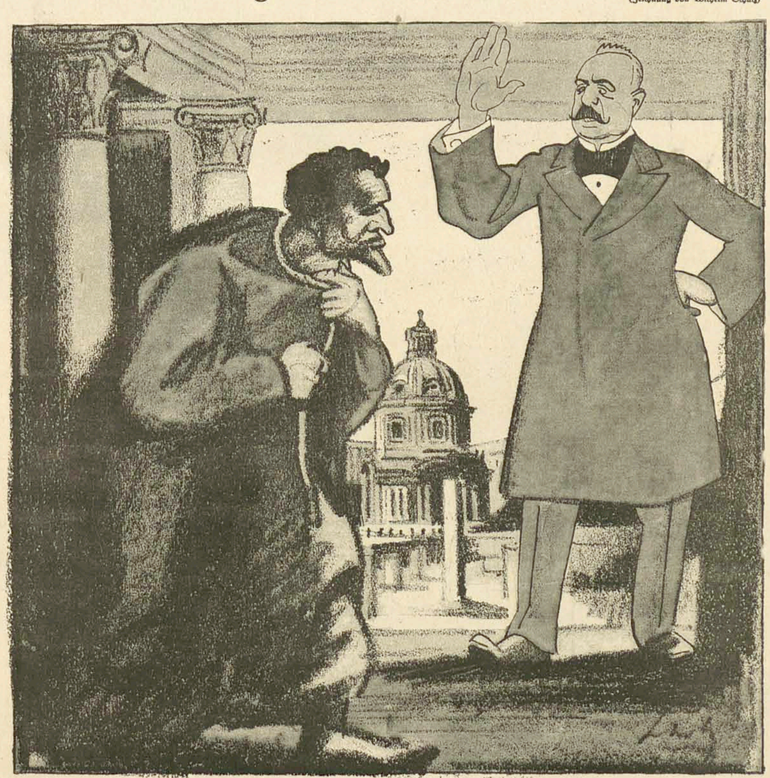
Plötzlich packen sie Cadornen —
Grey von hinten, Dschortsch von vornen —,
Daß er die genoss'ne Zeche
Mit dem Krieg an Deutschland bleche.

Ha, wie sitzt er in der Falle . . .
Oh, wie wird dem Feldmarschalle!
Schaudernd blickt er in den vino:
Das ist „Wermuth di Torino“!

Peter Scher

Judas und Salandra

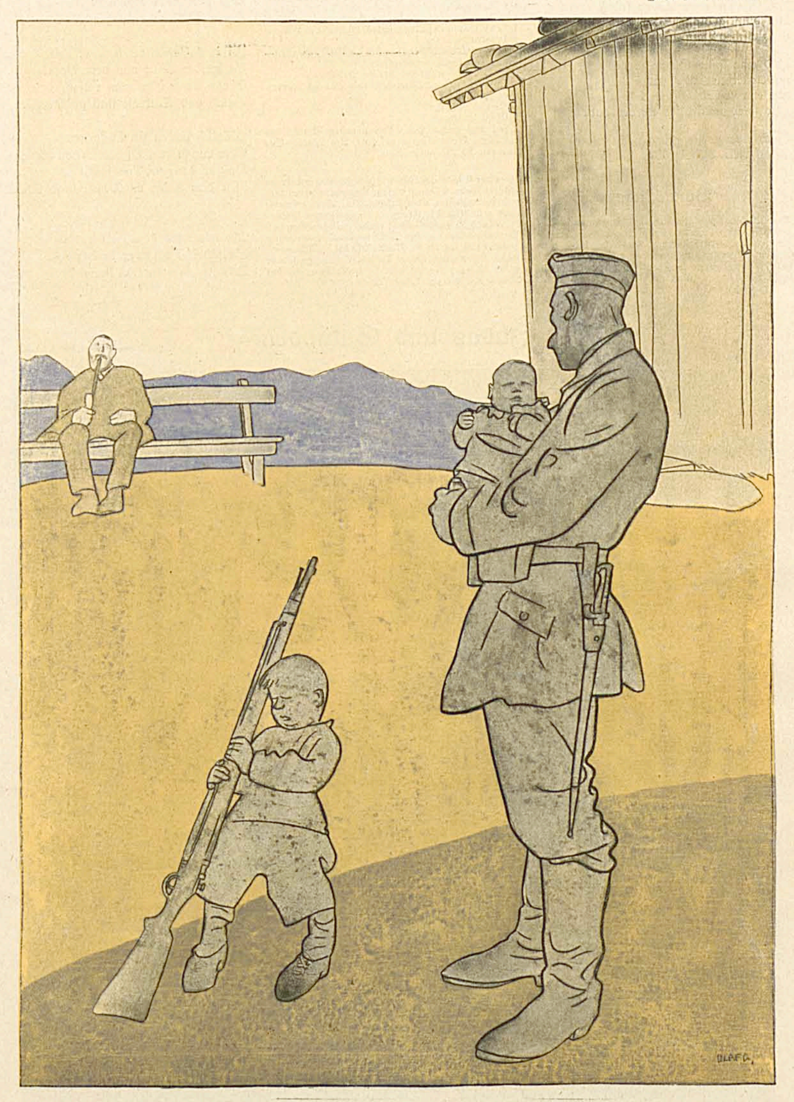
(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Ich verbitte mir, daß ich immer mit Ihnen verglichen werde, Signor Ischariot! Erstens haben Sie viel zu billig gearbeitet, zweitens haben Sie die Silberlinge zurückgegeben, und drittens haben Sie sich aufgehängt, während ich das Lokal erhobenen Hauptes verlassen habe.“

Vorfrühling

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Herrgott, heut wär' a Wetter zum Friedenmach'n!"

Denkt an uns!

Sendet **Salem Aleikum** (Hohlmundstück) und **Salem Gold** (Goldmundstück) Zigaretten.

Willkommenste Liebesgabe!

Deutsche Ulanen im Kampf mit Kosaken.

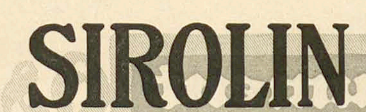
Preis: Nr. 3½ 4 5 6 8 10

3½ 4 5 6 8 10 Pfg. d. Stück

20 Stück feldpostmäßig verpackt portofrei!
50 Stück feldpostmäßig verpackt 10 Pf. Porto!

Orient. Tabak- u. Cigaretten-Fabr. Yenidze, Dresden.
Inh.: Hugo Zietz, Hoflieferant S. M. d. Königs v. Sachsen.

Trustfrei!



bei Katarrhen der Athmungsorgane, langdauerndem Husten, beginnender Influenza rechtzeitig genommen, beugt schwerern Krankheiten vor.

Wer soll Sirolin nehmen?

1. Jedermann der zu Erkältungen neigt, denn es ist besser Krankheiten verhüten als solche heilen.
2. Skrofulöse Kinder bei denen Sirolin von günstigem Erfolg auf das Allgemeinbefinden ist.
3. Asthmatiker, deren Beschwerden durch Sirolin wesentlich gemildert werden.
4. Erwachsene und Kinder die durch hartnäckigen Husten geplagt werden, weil die schmerzhaften Anfälle durch Sirolin rasch vermindert werden.

Nur in Originalpackung in den Apotheken erhältlich zu Mk. 3.20



Künstler-Albums

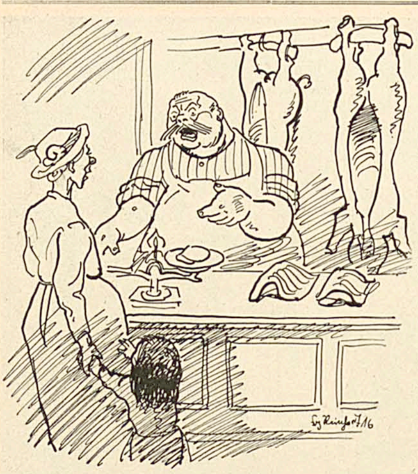
Strandlust, reizende Wassernixen, 30 Bilder = 60 Pfg. **Tango-Rausch**, 25 entzück. Tanz-Bilder = 60 Pfg. **Jugend-Probeband**, 50 große u. viele kleine Bilder (2.—) für 1 Mk. **Simplicissimus**-Probeband, 70 große u. viele kl. Bilder (2.40) für 1.20 Mk. **Lustige Blätter** Probeband, 60 große u. viele kl. Bilder (1.70) für 1 Mk. **Alle 5 Bände für 4 Mk. frko.** (nach dem Feld in 4 Pfund-Paketen). Ca. 300 herrliche Bilder, interess. humor. Lektüre.

O. Schladitz & Co., Berlin W., Bülowstr. 54 Sl.



Ohne Feder, ohne Gummiband, ohne Schenkelriemen. Verlangen Sie gratis Prospekt. Die Erfinder:
Gebr. Spranz, Unterkochen No. 144 (Württemberg.)





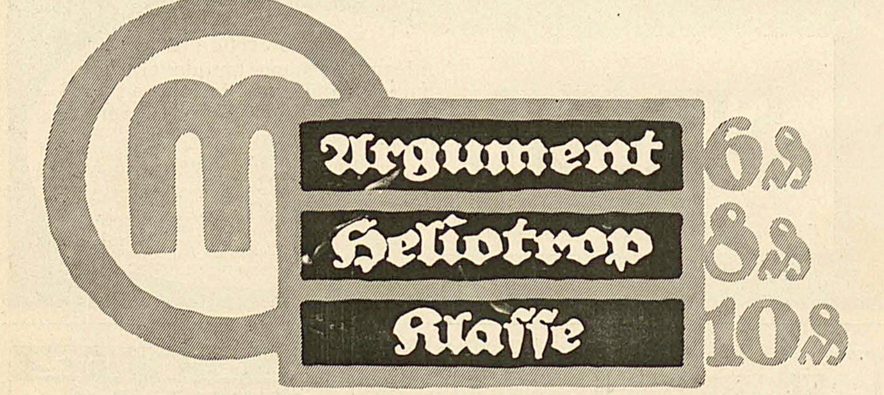
In der Hitze

(Zeichnung von F. Reinhardt)

„Ja, wo soll i denn d'Ochsen hernehmen? Glauben S' vielleicht, die stehn so hinterm Ladentisch rum wia—r—i?!"







Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **30 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **3.60 M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **14.40 M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **36 h**, pro Quartal **K 4.40**, mit direktem Postversand **K 4.80**. — **Insertions-Gebühren** für die 5gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

Englischer Kummer

(Zeichnung von R. Grieß)



„Übersee ist für die Deutschen beim Teufel — Untersee wäre mir lieber!"

Bis auf weiteres geschlossen

(Zeichnung von E. Heimm)



„Die Käsemüllern is nich hier. Die hat mal wieder 'ne Einberufung gekriegt."

und nicht nur den müßigen Zuschauer zu spielen. Er war der ewig Energien Ausströmende und hatte ja auch damals, nicht lange nach ihrem Bekanntwerden, den Anstoß gegeben, weshalb der weiland stud. med. Haugner zur geringen Freude seines Vaters umsattelte und sich dem Studium der Philosophie ergab, einem Studium, das nach der väterlichen Auffassung darin bestand, über Dinge nachzugrübeln, die einen gesunden Menschen gar nichts angingen. Damals hatte Martin auch den Plan zu seiner ersten Arbeit gefaßt, und diese Arbeit schien wohl geeignet zu sein, Beachtung zu finden, vielleicht gar Aufsehen zu erregen.

Als er sich nach langen und gründlichen Vorstudien an ihre Ausführung machte, wies er in messerscharfen Folgerungen nach, daß alles kulturelle Schaffen die Ausbildung des einzelnen Menschen, die Entfaltung der in der Einzelseele schlummernden Anlagen und Kräfte zur Aufgabe haben müsse. Ziel und Zweck jeder geistigen Entwicklung sei der einzelne Mensch. Darum vermöge auch jede Beschränkung durch das Gesetz einer Gemeinschaft, ob politischer oder kirchlicher Art, nur dann eine Berechtigung aufzuweisen, wenn durch die Unterstellung unter das Gesetz das Einzelwesen in seiner Entfaltung eine Förderung erfahre.

Diese Sätze wurden gestützt durch ethische, geschichtliche und sozialpolitische Untersuchungen, und ihre Verwirklichung sollte, so glaubte der junge Philosoph, dem freigewordenen, seiner Bestimmung zurückgegebenen Menschen endlich das Leben lebenswert machen.

Aber was war nun aus diesen Behauptungen geworden! Im Lichte der Gegenwart erschienen sie blaß, verbraucht, lächerlich, ja grundfalsch. Ein einziger Tag hatte Weiß in Schwarz verwandelt. Anschauungen, die gestern noch galten, fielen haltlos auseinander, und Ergebnisse, in mühsamen Denkprozessen gewonnen, verkehrten sich über Nacht in ihr Gegenteil. Der Begriff Vaterland verschlang ja alle anderen Begriffe, und er selbst, Martin Haugner, fühlte sich unglücklich, weil er sich als Individuum nicht für das Ganze hingeben konnte, für eine Gemeinschaft, an deren Daseinsberechtigung er gezweifelt hatte, weil sie Gebrechen aufwies.

War ein solcher Umsturz alles Denkens nicht zum Tollwerden! Und was noch schlimmer war: man verurteilte ihn dazu, auf den Trümmern seiner zusammengestürzten Welt, fern vom Wirbelsturm der Tat, über das Gewesene untätig nachzugrübeln.

Er konnte nichts anfangen mit dem Troste, daß das Vaterland ihn, den Rekruten, immer noch begehren würde. Wer sagte ihm, daß der Vater recht hatte, der in seiner nüchternen Art an keine kurze Kriegsdauer glauben wollte? Es sah draußen nicht danach aus, als ob der Deutsche langsame Arbeit machte. Vielleicht ging der Sturm in wenigen Wochen zu Ende, und dann stand er vor den Resultaten als einer, der den Werdeprozeß nur vom Hörensagen kannte und ewig unbefriedigt bleiben mußte, weil er eine große Gelegenheit verpaßt hatte. —

So verging der Sommer, und die Geschehnisse bekamen langsam ein neues Gesicht.

— — — — — — — — — — — — — — — —

An einem kühlen, rauchenden Vormittage im Oktober kam der alte Landbriefträger auf den Hof und gab für den zur Artillerie ausgemusterten Studenten Haugner den grünen Gestellungsbefehl ab. Der Sohn pflügte an diesem Morgen oben auf den Heidäckern die Brache für den Winterroggen, und als die junge Magd den braunen, nebeligen Heidweg heraufkam und ihm von weitem die Neuigkeit durch die hohlen Hände zurief, ließ er mitten in der Furche den Pflug herausspringen, schwang sich auf das Handpferd und trabte pfeifend nach dem Hofe hinunter, der im sonnigen Morgendunste nicht zu sehen war, aus dem aber das Gebrüll der Rinder und das Kläffen des Hofhundes deutlich heraufschlugen.

Die Wintermonate, die nun folgten, vergingen dem großen, starkknochigen Bauernjungen im Fluge; denn an körperliche Arbeit war er hinreichend gewöhnt, und die kleinen unausbleiblichen Härten, die das Untergebenenverhältnis mit sich brachte, empfand er, der sich nach der bedingungslosen Unterstellung unter das Gesetz gesehnt hatte, als etwas Selbstverständliches.

Zu Beginn des Frühjahrs wurde ihm eine Überraschung zuteil. Albrecht Eisenträger war im Herbste durch einen Schuß in den linken Fuß verwundet worden und hatte die Wintermonate im Lazarett zubringen müssen. Auf Grund einer im Gelenk zurückgebliebenen Schwäche schrieb man ihn zur Artillerie über und versetzte ihn auf seinen besonderen Wunsch zu Martins Regiment.

Vierzehn Tage nach Albrechts Ankunft schickte die Garnison frischen Ersatz nach Osten; die Freunde wurden beide der gleichen Batterie eines Reserve-Artillerie-Regiments zugeteilt, überschritten Mitte April die Grenze und bezogen hinter der galizischen Front Alarmquartiere.

Der Kanonendonner, der hinter den Hügeln gegen Osten ohne Aufhören murrte, schwoll in den ersten Maitagen zu ungeheuern Wettern an, das Regiment empfing Marschbefehl.

Andern Tages schon kam die Batterie in die Gefechtszone hinein, und Martin Haugner, Fahrer am ersten Geschütz, blickte zum erstenmal dem Krieg ins Antlitz. Mit der frischen Tapferkeit gesunder Jugend ließ er seine Augen auf den Gräberreihen und Kreuzen und auch auf den ersten Toten ruhen, die unbeachtet und verlassen im Schmutze des Straßenrandes lagen. Nur wenn die endlosen Wagenreihen mit den bleichen, teilnahmslosen Gesichtern der Verwundeten vorbeischlichen, dann richtete er sich im Sattel je[illegible]er empor und blickte nach Osten, dem Kanonendonner nach, und dann war es ihm, als müßte er sich gegen kommende Ereignisse wappnen.

Am Morgen des vierten Marschtages erhielt die Haubitzenbatterie, Hauptmann Hünemörder, Befehl, in vorderste Linie vorzugehen. Die elende Straße, die baumlos nach Osten führte, kroch an der Flanke eines waldigen Hügels entlang, über dessen sanftgeschwelltem Kamme weiße Tupfen in der Luft hingen, die der Wind rasch zerblies.

Hauptmann Hünemörder trabte der Batterie auf Hörweite voraus; ab und zu drehte sich die mächtige Gutsbesitzersgestalt im Sattel um und reckte wegweisend den Arm steil hoch. Als der Hügel linkerhand zur Ebene herabglitt, tauchte, erst im letzten Augenblicke wahrnehmbar, ein Dorf auf, lehmfarben wie das Land, das sich ostwärts im leichten Dunst verlor.

Die Batterie ging hinter den Scheunen eines Hofes in Stellung, und der Hauptmann ließ eine Leiter herbeischaffen, zum Strohgiebel eines Schuppens hinauflegen und das Scherenfernrohr festmachen.

Kaum hatte der Offizier seinen Beobachtungsstand eingenommen, als der Feind die erste Granate in das Dorf hereinwarf. Sie ritt hart über den Schuppengiebel und fegte ungefähr achtzig Gänge rückwärts in einen Stall hinein, daß die Pferde vom dritten Geschütz, die in der Nähe hielten, sämtlich in die Knie brachen. Ein Unteroffizier schimpfte; die Gäule wurden an eine andere Stelle geführt.

Martin Haugner hörte den Leutnant zum Beobachtungsstand hinaufrufen: „Herr Hauptmann sollten sich nicht so exponieren; die Bande hat Wind bekommen.“

Darauf bog Hauptmann Hünemörder den Kopf seitwärts herunter und erwiderte mit seiner fröhlichen Baßstimme: „Sehr verbunden, Herr Kamerad. Aber vor den Leuten jetzt runterklettern — nee!“ Und er beschrieb mit der behandschuhten Rechten einen Halbkreis nach der Batterie zu. In dem Augenblicke, als er die Hand wieder auf das eiserne Stativ vor sich legte, kam eine zweite Granate angeheult, setzte genau auf dem Giebel des Daches auf, riß den Offizier in Stücke und fuhr dann, als wäre sie noch nicht zufrieden mit ihrem Werk, in den Dreck der Dorfgasse hinein, wo sie brüllend

zerbarst und die eisernen Fetzen ihres Zornes in sinnloser Wut um sich schleuderte.
Erst als Rauch und Staub sich verzogen, kam Leben in die Batterie, und auch Martin Haugner, der einen dumpfen Druck im Kopfe verspürte, sah sich um, mit weitgeöffneten Augen und fest zusammengepreßten Lippen. Seine Blicke suchten den Hauptmann, der eben noch lächelnd dort oben auf der Leiter gestanden hatte, aber er konnte nichts mehr von ihm entdecken. Zwei Pferde galoppierten, losgerissen und wildgeworden, die Dorfstraße hinunter. Ein Mann am Nachbargeschütz schrie, man solle ihn doch verbinden.
Martin war es plötzlich, als beuge eine fremde Hand seinen Kopf nach vorn. Er blickte vor sich nieder, und da begann es vor seinen Augen zu schwimmen; denn seine Hose und seine Stiefel waren ganz mit Blut befleckt, und dicht vor ihm lag ein großer, roter, besudelter Fleischfetzen.
Er fuhr sich mit der Hand über die Stirn, als könnte er dadurch das Bild wegwischen.
Es ist Krieg, dachte er hart. Es ist Krieg!

— — — — — — — — — — — — — — —

Andere Tage kamen, die schlimmer waren. Bald lernte der junge Soldat, über die verzerrten Gesichter Toter und Sterbender blicklos hinwegzusehen. Wohltätige Vorhänge hingen sich vor die Sinne, mitleidig verkapselte sich die zartere Seite der Seele, und erbarmungsvolle Stumpfheit beschützte ihn vor Zerrüttung. Immer stand die Pflicht mit ehernem Antlitz hinter ihm und gab ihm Arbeit, bis er, müde wie ein Hund, in abgrundtiefen Schlaf fiel, sich ganz verlierend und vergessend.
Tagelang ritt der Hunger in der Batterie mit, der Durst schlich verstaubt und schweißig hinterdrein, und elende Müdigkeit hing wie eine böse Wolke unheilschwanger über Menschen und Tieren.
Aber in eiserner Ordnung zog das Regiment seine Straße, immer feuernd, immer kämpfend, wochenlang ostwärts, dann nach Norden einschwenkend. Täglich gab es Tote und Verwundete, doch am anderen Morgen kam frischer, ausgeruhter, unternehmungslustiger Ersatz und sprang in die Bresche. Auf den jammervollen Wegen stürzten die Pferde, wurden siech oder fielen im Feuer; aber wie durch Zauberei waren am folgenden Tage die Gespanne vollzählig und die Batterie marschierte. Geschütze wurden unbrauchbar, eine kurze Meldung genügte, und oft noch in der Nacht kam das Ersatzstück nach vorn gerumpelt, geradewegs aus der Werkstatt, mit frischgestrichenen Rädern, blankem Lauf, lüstern nach Kampf. Schwelende Glut des Tages und tückische Kühle der Nacht bohrten an der härtesten Gesundheit, und mancher, der von Eisen schien, zerbrach, um nicht wieder zu gesunden. Aber niemand vermißte die, die zurückblieben. Von allein schlossen sich die Lücken, und an die, deren Gesichter man kaum zu unterscheiden gelernt hatte, dachte keiner mehr. Es lag etwas Unheimliches in dem stillen Ersetztwerden, in der stummen Selbstverständlichkeit, mit der man über den einzelnen hinwegsah.
Martin Haugner begann gegen seinen Willen über diese Dinge nachzudenken; als er aber merkte, in welche unausbleiblichen Widersprüche er sich verstrickte, riß er sich gewaltsam zusammen und runzelte die Stirn über sich selbst. Handeln war hier alles, und jedes andere war Unsinn.
Arbeit gab es übergenug. Dem neuen Batteriechef, einem jungen Oberleutnant mit harten, unerbittlichen Augen, waren die beiden Studenten bald aufgefallen, und nach zwei Monaten schon ernannte er sie zu Geschützführern.
Aber dennoch fand der junge Unteroffizier Zeit, in seine früheren Gedankengänge zurückzufallen. Er sträubte sich vergeblich gegen die Eigentümlichkeit seiner Natur, die ihn zwang, über das Wesen dessen nachzugrübeln, was sich täglich und stündlich in so unfaßbaren, ungeheuer neuen Formen um ihn ereignete. Verwirrt und ratlos geworden, suchte er sich Albrecht anzuvertrauen; aber kaum hatte er zu sprechen begonnen, als der andere schnell und halb bittend abwehrte; er wollte nichts hören. Erst nach Wochen trat ein Ereignis ein, das auch dem Freunde die Lippen öffnete. Der Richtkanonier an Martins Geschütz wurde eines Tages typhuskrank, und ein Ersatzmann kam, ein gelbhaariger, breitbrüstiger Siegfried, Schmied von Beruf, an Gemüt ein Knabe. Der Unteroffizier liebte den Mann vom ersten Augenblicke an, und der Untergebene sah zu dem an Jahren jüngeren Geschützführer wie zu einer Mutter empor. Zutraulich geworden, erzählte er von Herkunft und Heimat und zeigte die Photographien seiner Frau und seiner zwei Kinder, Ebenbilder des Vaters. Dieser Mann, der, ohne daß er es eingestand, sich furchtbar nach Weib und Kindern sehnte, erhielt im ersten Gefecht ein Schrapnellstück in den Leib, schrie wie ein Stier nach seiner Frau und seinem Jungen und quälte sich eine lange Stunde, ehe er stille wurde.
An diesem selben Abend bezog das Regiment Biwak; und als es ruhig geworden war, kam Albrecht Eisenträger herüber, setzte sich müde und blaß neben den Freund an das Feuer, das träge und unfroh schwelte, und stützte den Kopf in die Hände.
Feuchter, kalter Wind blies über das russische Land. Von Osten wälzte sich eine Rauchfahne heran. Martin sah in die finstere, endlose Ebene hinaus, in der ein verlassenes Dorf brannte. Dorthinaus würden sie morgen marschieren, morgen wie jeden Tag. Fast schien es, als ging' es ohne Zweck und Ziel ins Grenzenlose, Unermeßliche, nach Asien hinein.
Da begann Albrecht Eisenträger plötzlich zu sprechen, im Flüsterton, beinahe scheu, als plaudere er Geheimnisse aus. Er sprach von dem blonden Schmied, den sie vor wenigen Stunden eingegraben hatten.
„Ich glaube," sagte er mit verschleierter, nachdenklicher Stimme, „dieser Mann hat da hinten in Deutschland — nicht hier — einen Wert dargestellt, der nicht wieder ersetzt werden kann. Dort, in der Heimat und im Frieden, war er ein Einzelwesen besonderer Art und hatte, wie wir alle, ein Recht darauf, als Einzelwesen geachtet zu werden. Aber hier" — und Albrecht sprach schneller — „hatte er es nicht; denn er kann jeden Augenblick durch zehn, durch hundert andere ersetzt werden."
Martin sah den Freund verwundert an. Albrecht, sein Freund Albrecht, der einem Gespräch mit ihm ausgewichen war, trug sich mit den gleichen Gedanken wie er.
„Meinst du," sagte er laut, „daß er hier, wo er, gleich uns, als Nummer, als Objekt ohne Eigenwert geführt wurde, alles, alles Recht auf sich verloren hatte?"
„Ja", erwiderte Albrecht mit fester Stimme. „Er hatte es verloren." Und nach einer Weile des Schweigens setzte er langsam hinzu: „Es war und bleibt das richtige, daß du die Arbeit verbrannt hast."
Martin war nicht mehr erstaunt über diese Worte, die an eine verschollene Zeit rührten. Er legte dem Freunde die Hand auf die Schulter und sagte nur: „Du denkst also auch daran?"
„Gewiß," entgegnete der andere, „glaube mir, das tun viele, sehr viele; aber es ist falsch und ungerecht."
„Gegen wen?"
„Gegen die Idee, für die wir leiden — und auch gegen den toten Schmied, den du geliebt hast."
Martin schwieg.
Der Freund sah zum schwarzen Nachthimmel empor. Eine hüpfende Flamme spiegelte sich in seinen Augen und erlosch. Und in der Dunkelheit sprach seine harte Stimme:
„Denken ist immer falsch, solange der Feind noch fechten kann."
Da sprang Martin Haugner auf, stark wie nach gutem Schlaf, und sagte laut: „Du hast recht, mein Freund. Laß uns jetzt zur Ruhe gehen, morgen früh braucht das Vaterland unsere Kraft."
Und sie deckten sich mit ihren Mänteln fest zu; denn ein dünner, kühler Regen begann zu fallen.

Logik



„I glaab ans Impfen aa net mehr, zehn san scho von unserer Kompanie g'fallen!"

Il sacro egoismo

Wie die bundesbrüderliche Hilfe aussah, die Italien den unglücklichen Serben leistete, zeigen die Arzneimittel, die die Bulgaren in großer Menge in Nisch vorgefunden haben. Alle Mittel trugen die Bezeichnung: G. Brenti, Stabilimento Farmaceutico, Milano. Bevor man aber die Medikamente in Gebrauch gab, untersuchte man sie. Und da stellte sich heraus, daß sie alle gefälscht waren. In den Chininpastillen war nicht eine Spur von Chinin zu finden, in den Sublimatpastillen nichts von Sublimat. Hydrargyrum chloratum bestand aus schwefelsauerm Kalk usw. Als dies durch die Presse bekannt geworden war, muß wohl auf Betreiben der früheren serbischen Regierung ein gerichtliches Verfahren gegen die Mailänder Firma eingeleitet worden sein. Herr G. Brenti erschien selbst vor dem Richter. Seine Rede soll drei Stunden ausgefüllt haben. In ergreifenden Worten, mit zitternder Stimme erzählte er von den furchtbaren Qualen, die die Gefangenen zu erdulden hätten, wenn sie in die Hände der Deutschen, der Österreicher oder der Bulgaren fielen. Dann wußte er in erschütternder Weise den entsetzlichen Zustand des durch Hunger und Seuchen zerrütteten serbischen Heeres zu schildern. Für diese Truppen gab es keine Rettung mehr. Für sie alle war der Tod der ersehnte Erlöser. Und ihm sollte er den Weg zu diesen braven Heldensöhnen versperren durch heilende Arzneimittel und ihnen so ihre Leiden verlängern helfen? Nein, niemals! — — Alles war tief ergriffen von Herrn Brentis Verteidigungsrede, und als er nochmals das Wort nahm und betonte, daß er von eben diesen seinen Medikamenten 3000 Kisten in Originalpackung dem italienischen Heere als Liebesgabe geliefert habe, kannte der Jubel im Auditorium keine Grenzen, und selbst die Richter brachten ihm Ovationen dar. — Der Bericht über diese Verhandlung ging an den Justizminister. Kurz darauf erhielt die Firma Brenti vom Kriegsministerium die schriftliche Zusicherung, daß ihr alle Arzneilieferungen an Griechenland und Rumänien hiermit übertragen seien, mit welchen die italienische Regierung diesen beiden Mächten beispringen werde. Vorausgesetzt natürlich, daß diese beiden Staaten sich endlich entschließen würden, an Italiens Seite in den heiligen Krieg einzugreifen.

Wunnigel

Liebesgeflüster in teurer Zeit

„Fräulein Kläre, Sie haben da einen kleinen Fettfleck auf Ihrer Bluse. Ist das nun von Kalbsbraten oder — —"

„Von Gansbraten — daß Sie es genau wissen. Den gibt's öfter bei uns!"

„Gansbr — — Öfter — —! Sprechen Sie im Ernst?"

„Ja, aber reden wir von etwas anderem!"

„Ach ja!"

„Warum seufzen Sie so schrecklich! Was haben Sie nur? Au, Sie drücken mich!"

„Kläre!! Ich habe dich immer geliebt!"

Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schweynert (Peter Scher), für den Inseratenteil Max Haindl, beide in München. Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.

Zuversicht

(Zeichnung von B. Wennerberg)



„So, und das nächste Mal wird Viktoria geküßt!"

Das goldene Herz

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Sie, Fräulein, stehn S' doch auf und lassen S' den arma Verwundet'n niedersitzen!"

Mädchenklage

Auf und nieder geht mein Sinnen
wie der Pulsschlag der Maschine.
Und wie Rad und Riemen rollen
stets in vorbestimmter Bahn —
also kreisen die Gedanken
immerfort um dich, um dich.

Du im Biß und Blitz des Todes,
du mit deinen guten Händen
(oh, ich fühle sie im Schlaf,
wenn sie meine Hände streicheln),
du mit deinem Herz voll Liebe
in den Menschenmord gestellt.

Du im Sturm und Schnee und Regen,
du im Fieberglanz der Taten —
auf und nieder geht mein Sinnen
immerfort um dich, um dich.

Millionen zwingt die Schlachtwut,
Millionen Herzen beten,
Millionen würgt der Tod.

Ach, die Sehnsucht und die Liebe,
sie verwehn wie spätes Flimmern
in der abgrundtiefen Nacht.

Und die Sterne glitzern frostig,
und der Mond thront hoch erhaben.

Musketier Max Barthel
(Argonnen)

Bajazzo

Signore Giuseppe Clarinetti, futurista, war vor dem Krieg einmal in Berlin, um sich dem Café des Westens vorzustellen und aus seinen Werken zu rezitieren. Die Wirkung seines Auftretens war unbeschreiblich. Der leidenschaftliche Umwerter aller Kunstwerte war kaum auf dem Podium angelangt, als er auch schon ein betäubendes Geheul ausstieß, mit den Beinen Schuhplattlerbewegungen ausführte und unter der Begleitmusik einer rasend geschwungenen Kinderklapper das „futuristische Manifest" vortrug. Mit Staunen und Verwunderung vernahmen die Jünglinge des Westens Sätze wie: „Nieder mit dem Unsinn klassischer Überlieferung! Was ist uns Michel Angelo? Ein Hohngelächter über ihn, über Dante, Raffael, Tintoretto! Die große Kunst? Gefasel alter Weiber und unmündiger Kinder! Zum Teufel mit den Museen — schleift ihre Mauern! Herunter mit den klassischen Schinken — ins Feuer mit ihnen! Nur auf den Trümmern der Museen von Rom und Florenz kann unsere, kann **die** Kunst erstehen! Ich selber sage es, Clarinetti!"
Es war grausam anzusehen, wie sich der arme Mensch bei dieser Leistung abstrampeln mußte, aber die Wirkung war denn auch ungewöhnlich stark. Am Schlusse bildete die ganze Versammlung ein undurchdringliches Gemengsel von Armen, Beinen und Spazierstöcken, so daß die Illusion einer futuristischen Zeichnung glänzend gegeben war — von der koloristischen Wirkung der blutenden Nasen und blauen Beulen gar nicht zu reden. Der Meister selbst war so glücklich, sich nachher einigen Auserlesenen im Schmucke einer blutigen Schramme zu zeigen — ein Märtyrer der revolutionären Kunst.

* * *

Zwei Jahre später. Österreichische Flieger werfen Bomben auf Venedig. Italien schäumt. Bajazzo tanzt. Die ganze lateinische Kultur wird gegen die Barbaren in die Schranken gezetert. Donnernde Reden, Proteste, Manifeste. Keines von allen aber wirkt mit feuriger Beredsamkeit so stark wie dieses:
„Italiener! Die Denkmale unserer heiligen Überlieferung sind durch Barbarenwut bedroht! In den Kampf, ihr Erben Garibaldis! Was ist das Leben von hunderttausend Österreichern und Deutschen gegen einen Michel Angelo! Für jeden beschädigten Stein an einem italienischen Museum müssen Städte dieser Hunnen vernichtet werden! Auf, rächt die Frevel an der heiligen Kultur der Väter!"
Wer war der Dichter dieser edlen Sätze; wer trug sie unter schuhplattelnden Verrenkungen und mit betäubendem Geheul dem Heldenvolke vor? Wer anders, als **er** selbst: Signore Giuseppe Clarinetti, futurista!

Emanuel

Lieber Simplicissimus!

An jenem 4. August 1914, als England uns den Krieg erklärte, zogen drei frisch eingekleidete hinterpommersche Landsturmmänner durch eine pommersche Küstenstadt. Sie sollten den Küstenschutz übernehmen. Ich hatte gerade die große Neuigkeit erfahren und teilte sie den dreien schleunigst mit. Der Eindruck war nicht gerade groß. — Der mir zunächst stehende Landstürmer wandte sich zu seinen Kameraden mit den Worten: „Korl, hest du hürt: Ingland hätt uns den Krieg erklärt." — Karl war darüber nicht weiter erregt, schob seinen Priem in die andere Zahnlücke und erwiderte in klassischer Kürze: „Jo, denn hebben wi woll to wenig Patronen krägen!"

Ein eben eingezogener Zivilarzt, beim Militär Schlangendoktor genannt, begegnet auf der Straße einem Soldaten, der ein Paket trägt. Der Soldat macht die vorgeschriebene Ehrenbezeugung durch Vorbeigehen in strammer Haltung, wobei er den Vorgesetzten ansieht. Der Arzt ruft ihn zurück und fragt: „Warum sehen Sie mich so erstaunt an, sitzt meine Mütze schief?"

Ich fuhr von Basel nach Zürich. In dem Abteil saßen auch zwei Engländerinnen. Die eine war stark erkältet und hustete heftig. Sie suchte verzweifelt nach ihren Cough Drops (Hustenbonbons) und erfüllte den Raum mit ihrem Gejammer. Da erwachte der Kavalier in mir, und ich bot ihr galant von meinem Lazierkonfekt an. Sie nahm allmählich sechs Stück und versicherte mir, daß sie meine Liebenswürdigkeit nie vergessen würde. Das glaube ich auch. Gott strafe England! . . . Heute möchte ich ihr nicht gern begegnen.

Besiegt

Zuweilen noch, wenn von den nahen Türmen
Der Einuhrschlag sich löst und lange hallt,
Mag es wohl kommen, daß er mit Gewalt
Sich aus den Kissen stützt und warnt: „Sie stürmen!"

Und manchmal greift er Luft und muß sie packen
Wie Zügel, wenn er fernen Hufschlag hört
Von müden Droschkengäulen: wirr, verstört
Lauscht er dem Dröhnen stäubender Attacken;

Und schwarze Rosse rasen durch die Wand,
Doch immer — steht er sicher schon im Bügel,
Greift eine Hand von draußen in die Zügel:
Die schwarzen Rosse stehen wie gebannt.

Im Trotz nimmt er die Zügel nur noch fester
Und wehrt der Hand — da fühlt er schon, besiegt,
Wie kühl sie auf der heißen Stirne liegt —
Erstaunt und streckt sich lächelnd: „Ach, die Schwester!"

Hermann Schieder

Lieber Simplicissimus!

Unser Polizeiunteroffizier ist ein ganz energischer Herr und hat als Gutsbesitzer, der russische Sommerarbeiter beschäftigt, seine Erfahrungen, wie die Leute zu behandeln sind. Da verlangt die Etappe dreißig Fuhrwerke, und der Unteroffizier gibt den Befehl an den Gemeindevorstand weiter mit der Weisung, diese dreißig Geschirre pünktlich zu stellen. Mit echt russischer Bummelei war natürlich zur festgesetzten Stunde keines dieser Geschirre am Platze. Als der nächste Befehl wieder nicht ordentlich ausgeführt wurde, empfing der Herr Starost ein paar gehörige Ohrfeigen, und außerdem wurden ihm noch fünfundzwanzig Rubel Geldstrafe auferlegt. Das half ganz ausgezeichnet, und von Minute ab klappte alles vorzüglich. Dieser ideale Zustand herrschte ungefähr zehn Wochen, da erschien der Starost bei dem Polizeigewaltigen. Der merkte schon nach den ersten Worten, daß irgend ein Wunsch den Russen drückte, und ermunterte ihn darum: „Na, 'raus mit der Sprache!"
Der Mann stockte noch etwas, aber nach einigen Ansätzen sprach er: „Ich habe doch in der letzten Zeit so schön gefolgt; könnte ich da nicht meine fünfundzwanzig Rubel wiederkriegen?"

Die Baronin von H. hatte sich die Adresse eines Kriegers geben lassen, um ihn durch Liebesgaben zu erfreuen. Sie schrieb dem Manne ihren Entschluß und forderte ihn auf, ihr alle seine Wünsche und Bedürfnisse auszudrücken. Dieser, des schriftlichen Ausdruckes ungewohnt und betroffen von der Anfrage einer so vornehmen Dame, druckst lange an der besten Fassung seines bescheidenen Wunsches herum und äußert sich dann so: „Werte Baronin! Teile Ihnen mit, daß ich meine ganzen Bedürfnisse gerne in einer wollenen Unterhose zum Ausdruck bringen möchte."

Mit meinen Schülern stehe ich von Kriegsbeginn an in regem Briefwechsel, der sich nach meiner Verwundung noch lebhaft steigerte. Als ich ihnen endlich meine Genesung mitteilen konnte, erhielt ich von einem meiner Quintaner im Namen der Klasse das folgende Antwortschreiben: „Lieber Herr Doktor! Wir freuen uns alle sehr, daß Sie nun wiederhergestellt sind und bald wieder ins Feld ziehen werden, um den Heldentod für das Vaterland zu erleiden. Herzliche Grüße Ihr N. N."

Im Hoftheater ist „Siegfried"-Vorstellung. Vor mir sitzen zwei feldgraue Urlauber, denen eine milde Hand zu zwei Plätzen verholfen hat. Nachdem im dritten Aufzuge am Ende der dritten Szene Siegfried des Wanderers Speer in Stücke geschlagen hat, erfüllt sich bekanntlich die ganze Bühne mit Feuerwolken, in denen Siegfried, sein Horn blasend, verschwindet. Da höre ich, wie vor mir der eine Krieger zum anderen sagt: „Auweh, Maxe! Jetz machen s' an Gasangriff!"

Frühlingsglaube

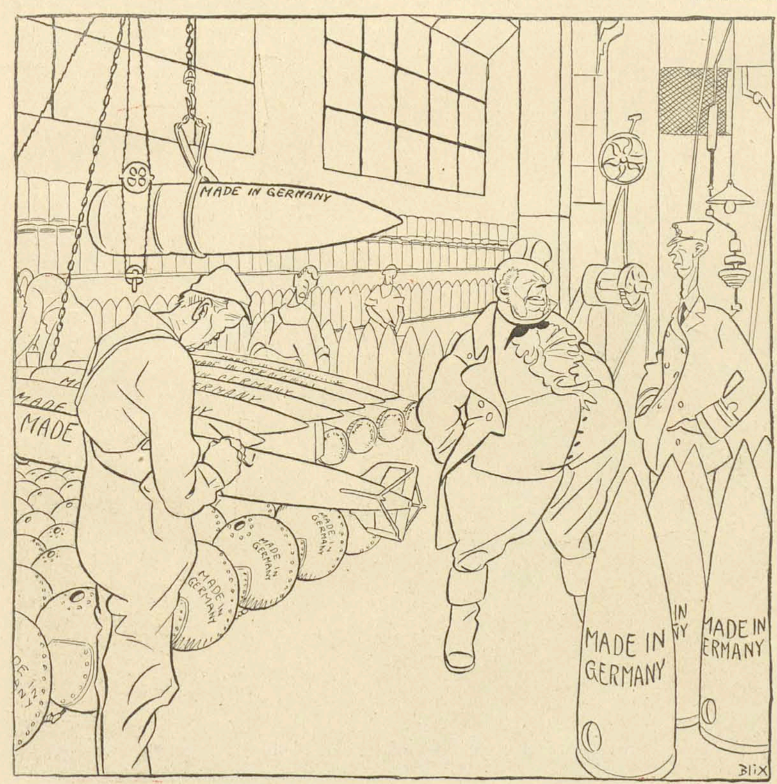
Die Sonne blinzelt so vergnügt,
Als wüßte sie was Neues.
Und wenn sie uns nur schön belügt —
Wer niemals log, bereu' es!
Wir aber haben keine Zeit —
Was kümmert's uns, ob's wieder schneit?
Nein, heute, wo die Sonne lacht,
Wird blauer Montag mitgemacht.
Der Himmel hängt voll Trauben.
Und hängen sie auch noch so hoch,
Was wetten wir? Du kriegst sie doch.
Nur mußt du tüchtig glauben.

Von Frankreich kommt willkommne Mär',
Und einer fragt den andern,
Ob solch ein Wunder möglich wär':
Die Schützengräben wandern!
Ungläubige, reißt die Augen auf!
Und blitzt wo ein Kanonenlauf,
So wißt: es ist ein Sonnenstrahl;
Und wenn verheerend überm Tal
Das Frühlingswetter knattert,
So schaut gen Westen, wo sich's hellt,
Wo ängstlich überm Leichenfeld
Die Friedenstaube flattert.

Edgar Steiger

Tubantia

(Zeichnung von Blix)



„Die Holländer gehen schon auf den Leim!"

Englische Hilfe

(Zeichnung von E. Thöny)



„Wenn unsere Leute nicht zum Sturm vorgehen wollen, lassen Sie rücksichtslos auf sie feuern." — „Das tut kein Franzose, Herr General!" — „Dann werde ich mir eine Brigade Engländer kommen lassen — die besorgen das mit dem größten Vergnügen!"

München, 11. April 1916 | Preis 30 Pfg. | 21. Jahrgang Nr. 2

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.
Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine
Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Die Pariser Konferenz

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Mister Cadorna, Ihr rosiges Aussehen beweist, daß es Ihnen noch nicht schlecht genug geht. Wenn man für England wirklich kämpft, sieht man so aus wie die andern Herrschaften hier."

Cadorna in London

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Die einzige Wärme, die mir hier entgegenschlägt, kommt von deinem Maroni-Ofen, Beppo!“

Ars longa vita brevis

Wie grausam schnell die Zeit verrinnt!
Noch hältst du Blüten in der Hand.
Schon wirbelt sie ein rauher Wind
Welk durch das dämmergraue Land....

— Die Stunden meiner Liebe heiß.
Die Tage meiner Schmerzen groß.
Wo sind sie? Welches Schicksal weiß
Um meines goldnen Lebens Los?

Viel Menschen sah ich sterben nun.
Sie sanken in den Arm der Zeit....
Wer bin denn ich? Was gilt mein Tun
Der tiefen, tiefen Ewigkeit?...

Grüß' mir den fürchterlichen Tod!
Muß ich im Dämmergrau verwehn.
Ich fühl' es doch: Im Morgenrot
Hell leuchtend werd' ich auferstehn....

Helmuth Richter
(Vor Ypern)

Flaggenparade

Von Hans Bötticher

Spät hatte U 133 angelegt. Es schickte sich zum Schlafen an, wurde still und klappte ein Auge nach dem anderen zu, das heißt: seine farbigen Lichter erloschen nacheinander. Nur am Fallreep pendelte nunmehr eine weiße Lampe. Als noch ein Urlauber an Land eilte, musterte ihn der Posten im Scheine dieser Laterne etwas neidisch, doch nicht ohne aufrichtige Bewunderung. „Ah, Bootsmaat Dauke. Schlenk — Kulani — Scharfmacherstrümpfe. Selbstverständlich Kurs: Chausseekrug.“

Ja, ihr Aktiven, ihr habt den Bogen raus. Alle tragen sie diesen Kulani aus seidigem Stoff, Handschuhe in der Flosse, in der Mütze den gewissen Kniff, und alles an ihnen hat Schmiß, was sie „schlenk“ nennen. Lauter junge, blühende Burschen; aber im Dienste jederzeit fix auf Posten, verteufelte Draufgänger. Und wenn sie an Land gehen, laufen ihnen die Weiber zu wie das Deckwasser dem Speigatt. — Da dockt er sich nun jede Freizeit im Krug ein und legt einen bigwonschen Speech bei der dicken Alma an und klönt und klönt. Na, und sie ist ein sauberes Weibstück, und der Alte hat Koks. Dabei seine treuherzige Art — ich wette zwei Dekaden —

Willy Dauke rief ein leeres Privatgefährt an, das gleicher Richtung fuhr, und erhielt Erlaubnis, mit aufzusitzen. „Mein Herr ist auch im Krug mit noch einem; die haben heute einen Abstecher gemacht, ich bin auf sieben Uhr hinbestellt. — Was hast du in dem Tuch; das lebt ja?“

„Einen Aal, für Bades Alma.“

„Aha, der Dicken. Da willst du also mit dem Aal nach der Speckseite werfen?“

„Nix zu wollen.“ Dauke winkte ernstlich unwillig ab. „Das ist ein anständiges Mädchen; wir sind so halbwegs verlobt.“ —

Zahnarzt Dr. Welke und sein Freund Emmerich waren angenehmst überrascht, in dem abgelegenen Chausseehaus so vorzüglichen Wein anzutreffen. Sie hatten die Tochter der Wirtin an den Tisch und in eine Unterhaltung genötigt, die sich rasch amüsant und zutraulich gestaltete. Alma Bade besaß die Unbefangenheit und den gesellschaftlichen Halbschliff, welche simple Wirtsleute im Verkehr mit den Gästen sich aneignen, außerdem trotz ihrer auffälligen Korpulenz eine natürliche, kokette Grazie, und ihre gesunde, häusliche Heiterkeit tat den Lebemännern wohl. War auch dem kränklichen Emmerich sein Behagen nicht recht anzumerken, so blieb der Doktor dafür mit den launigsten Einfällen auf der schiefen Ebene.

Obwohl beide das Mädchen gern nahmen, wie es war, versagten sie sich doch nicht hin und wieder das eitle, billige Vergnügen, ihr zu imponieren, etwa durch die deplacierte Anrede „Gnädiges Fräulein“ oder durch irgend eine Galanterie aus höherer Etikette.

„Ich hatte einmal Petrusen einen hohlen Zahn gezogen. Aus Dankbarkeit trug er mich in den Himmel, ergriff eine riesige Zange und ließ hunderttausend bildhübsche Frauenzimmer antreten. ‚Betrachte sie!‘ sagte er. ‚Welche Nase gefällt dir am besten?‘ Ich deutete auf ein edel geschnittenes Näschen. Sofort knipste Petrus die Nase mit der Zange ab. ‚Welche Augen gefallen dir am besten?‘ Ich suchte zwei entzückende dunkle Augen aus. Knips! hatte Petrus sie abgezwackt und jener Nase beigefügt. So hieß er mich eins ums andere, Stirn, Haare, Ohren und alle Gliedmaßen auswählen, knipste sie ab und baute daraus eine berauschende ideale Venusgestalt. Die stellte er auf eine silberne Platte und reichte sie mir mit den Worten: ‚Nimm sie zur dauernden Freundin, zeige ihr die Wunder der Wissenschaft, lehre sie die heiligen Künste verehren, führe sie in die hohe Gesellschaft; sie werde eine Königin.‘ Aber — sei es, daß der Präsentierteller etwas schlüpfrig war — kurz: das holde Wesen klitschte herab und fiel aus dem Himmel. Ich ließ mich sogleich zur Erde tragen und suchte meine Venus, in Berlin und in London, in Paris und Taschkend. Und was meinen Sie, Gnädige, wo ich sie endlich fand?“

„Nun, in Ihrer Frau.“ Alma freute sich, die Pointe der Geschichte versperrt zu haben.

Man hörte draußen einen Wagen knirschen und Menschenstimmen. „Das ist dein Wagen, Doktor.“

„Meinetwegen. Ich bleibe hier, bis Tokio Vorstadt von Rostock oder bis Berlin englisch wird.“

„Sie müssen etwas ganz besonders Freudiges erlebt haben, da Sie so vergnügt sind. Oder freuen Sie sich so, daß Sie nicht Soldat zu spielen brauchen?“

„Es ist nicht meine Schuld, wenn ich's nicht spielen darf“, sagte Wilke, jählings ernst, resigniert. Herr Emmerich fiel rasch ein: „Er hat heute höchst feudal bei einem dicken Botschafter gegessen und getrunken.“

Der Doktor nickte, wieder lächelnd, klang sein Glas an dasjenige Almas und sah ihr lange, begehrlich in die Augen. „Lauter Speisen, die einen göttlich anlachten, Weine, die wie Sonnenschein schmeckten.“

„Ja, Sie haben es gut.“

„Gewiß, ich habe es gut, und ich schäme mich deswegen nicht. Denn bei mir geht's Gott sei Dank ohne unlautere Geschichten — sogar besser als im Frieden. Da kann man sich schon hie und da eine Schlemmerei leisten. Heute bin ich besonders gut aufgelegt. Nur zweierlei fehlt mir noch, mein Glück komplett zu machen....“

Polterig sprang die Tür auf. Ein adrett gekleideter, heißwangiger Matrose, das schwarzweiße Band im Knopfloch, trat wohlgemut mit lautem „Guten Abend“ ein; es klang wie: Was kostet die Welt.

„Guten Abend!“ „Guten Abend!“

„Wie? Du?“ fragte Alma mit wenig schmeichelhaftem Erstaunen. „Ist hundertdreiunddreißig schon eingelaufen?“

„Jawoll! — Fang auf!“ Der Maat warf dem Mädchen etwas zu, was sie erhaschte, aber sofort mit einem Schrei des Entsetzens wieder fallen ließ.

Auf dem Tische, zwischen den Weingläsern ringelte sich ein Aal, dessen blutendes Maul das saubere Linnen rot befleckte.

„Pfui! So ein richtiger, gemeiner Matrosenwitz", schalt Alma empört.

„Der beißt nicht." Der harmlose Dauke lachte tüchtig. Er nahm rechts neben Alma Platz, und als der links von ihr sitzende Doktor sowohl als auch Herr Emmerich sich verbeugend Namen nannten, nickte der Maat nur, flüchtig verlegen, wohl weil ihm das Gefühl kam, irgend eine Höflichkeit versäumt zu haben. „Einen steifen Rum, Almchen. Ich mußte bis an die Knie ins Wasser waten, weil das Biest die Schnur zerrissen hatte."

„Dürfen wir Sie einladen?" Herr Welke tippte an die Flasche. „Bitte noch ein Glas, gnädiges Fräulein, und etwas für den Appetit."

„Wenn es durchaus sein muß, warum nicht", schmunzelte Dauke. Alma verbesserte die Antwort, indem sie einen verachtenden Blick auf ihn warf: „‚Danke', heißt das."

Emmerich betrachtete den Aal. „Machen Sie ihn doch tot; er hat ja noch den Angelhaken im Maul. Abscheuliche Quälerei." Und Emmerich stand auf, um den auf der Schwelle wartenden Kutscher zu sprechen.

„Willy, hörst du denn nicht? Du sollst den Aal schlachten. Aber in der Küche."

„So ein Vieh hat kein Gefühl wie unsereins", meinte Dauke; aber er trug den Aal hinaus. Alma folgte ihm, um neuen Wein zu holen.

Die zurückbleibenden Freunde wechselten Blicke.

„Er ist ihr Galan", flüsterte Emmerich, an den Tisch zurückkehrend.

„So? — Wir wollen ihn einmal aufpumpen."

Sie traktierten ihn mit allen käuflichen Genüssen, und er ließ sich nicht lange zureden, fing auch alsbald über seine Vorpostenfahrten zu plaudern an. Ein dänischer Dampfer voll Bannware gekapert. Beinahe auf Minen geraten. Sturm. Mit Vorliebe hielt er sich bei Anekdoten und Schilderungen auf, die Essen und Trinken betrafen, nicht merkend, wie gerade das übrige die feinen Herren interessierte und fesselte. Es störte ihn auch nicht sonderlich, daß seine Freundin für die Erzählungen wenig übrig hatte; ihr wurden täglich Bordneuigkeiten von Marinern überbracht. Der übermütige Doktor wußte zudem auf geschickte Weise jeglicher Auseinandersetzung zwischen Fräulein Bade und Herrn Dauke vorzubeugen.

Aber doch rückte er geflissentlich seine blasse, mit einem Funkelring geschmückte Hand neben die grobe, blaurote Tatze des arglosen Seemanns. Als dieser mehr und mehr weinbegeistert das Flaggenlied mit Mandolinenbegleitung freimütig zum besten gegeben hatte, öffnete der Zahnarzt das Klavier und trug raffiniert Chopins Phantasie Impromptu und die Lisztsche Rhapsodie vor. Es entging ihm nicht, wie Almas Blicke beobachteten und verglichen. Nur zu oft fing er diese Blicke auf, anscheinend bescheiden, aber gleichzeitig schürend und verheißend.

Bei aller Trunkenheit doch der Urlaubsgrenze eingedenk, erhob sich Dauke endlich. Die zwei Zivilisten bestanden darauf, ihn im Wagen bis an sein Schiff zu fahren. — — —

Bei nächstem Sonnenuntergang qualmten vier Torpedoboote im Hafen. Vier ausgefranste deutsche Heckflaggen flatterten westwärts aus. Nun stieg zwischen den Masten auch noch ein gelber Wimpel in den Wind. Und ein Kommando erscholl weithin vernehmbar: „Zurrr Flaggenparade!"

Von der Chaussee her näherten sich armverschlungen ein Herr und eine Dame. Die betrachteten aus bequemer Entfernung die grauen, von Ruß und Kohlenstaub entstellten Schiffe, ihre finsteren Maschinen und das arbeitsame Treiben der Matrosen an Bord.

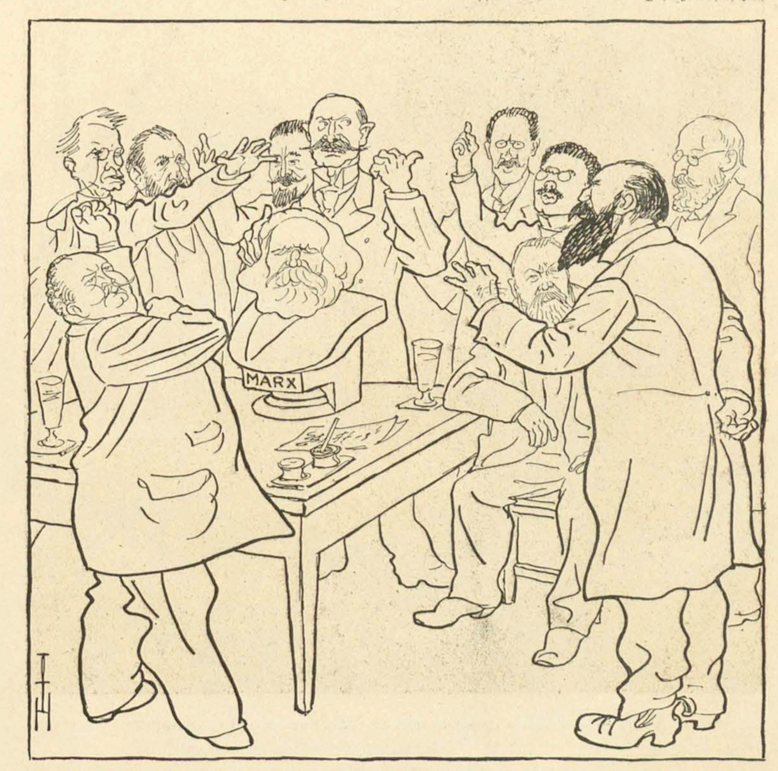
„Dort!" Die Dame deutete auf einen Mann, der auf dem Achterdeck des vordersten Bootes aus Leibeskräften einen Geschützverschluß abschmirgelte. Dauke. Er, der sich am Abend zuvor so schneidig präsentiert hatte, steckte nun in einer schmierigen, schlotternden Takelkleidung.

Dr. Welke lächelte, Alma lachte. Der Bootsmaat schaute auf, erkannte die beiden und wollte sich, offenbar beschämt, abwenden. In diesem Moment ertönte, schreckend wie eine Himmelsstimme, ein zweites Kommando: „Nieder!"

(Schluß auf Seite 26)

Haase und Genossen

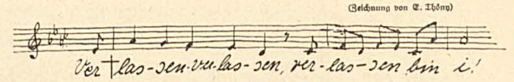
(Zeichnung von Th. Th. Heine)



„Vorwärts, Genossen, laßt uns die Interessen unserer Wähler vertreten, solange sie noch im Felde stehn! Wenn sie erst wieder daheim sind, werden sie sich's vielleicht nicht mehr gefallen lassen."

Der Landsturmmann und seine Gefangenen

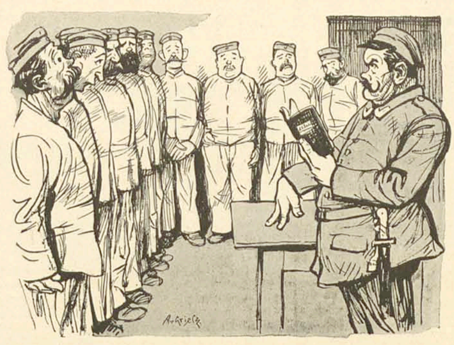
(Zeichnung von E. Thöny)



„Singt's nur, es stimmt scho z'samm! Os habt's auf russisch Hoamweh und i auf altboarisch!"

Instruktion

(Zeichnung von R. Grieß)



„Also, Leute, merkt's euch doch endlich mal: es gibt nur zweierlei Horsamst, nämlich bittege— und meldege—!"

3 neue Bände von Langens Mark-Büchern

Soeben sind erschienen:

Ernst W. Freißler, Der Hof zu den Nußbäumen

Novellen. Umschlagzeichnung von Karl Arnold

Die Mehrzahl dieser Novellen spielt im großen Kriege. Trotzdem hier nicht in Schlachtenschilderungen geschwelgt, sondern das Seelische und Menschliche hervorgehoben wird, hat man von der ersten Seite an das Gefühl: hier war einer am Werke, der mit draußen war und aus eigener, erlebter Anschauung schildert. Und tatsächlich hat Freißler als Kriegsfreiwilliger einen großen Teil des Weltkrieges mit Auszeichnung an der Front mitgemacht. Gibt dies einem Teil des Buches sein besonderes Interesse, so werden die anderen Geschichten durch ihre frische, kräftige Satire fesseln und amüsieren. Alles in allem: ein höchst erfreuliches Buch.

Korfiz Holm, Schloß Übermut

Novelle. Umschlagzeichnung von Bruno Paul

Diese lustige und doch im Grunde ernsthafte Satire auf Spießbürgerei und Maulidealismus, die bei ihrem ersten Erscheinen von der Kritik als „kleines Meisterwerk" begrüßt wurde, ist inzwischen nicht älter geworden und wird auch heute wieder viel frohe und dankbare Leser finden. Die Landschaft der baltischen Ostseeprovinzen, in die die straff gebaute Handlung gestellt ist, gibt der Novelle etwas ganz besonders zeitgemäß Interessierendes.

Gustav Meyrink, Der heiße Soldat

Novellen. Umschlagzeichnung von Bruno Paul

Nach dem großen Erfolg, den sein Roman „Der Golem" hatte, wird es vielen willkommen sein, daß Meyrinks erstes Buch „Der heiße Soldat" jetzt in schöner Ausstattung zu ganz billigem Preise erscheint. Merkwürdig ist es, wie reif in seiner Kunst der Dichter schon hier wirkt. Diese Novellen, bei denen man zum Teil schreien muß vor Lachen, zum Teil eine Gänsehaut des Grauens über seinen Rücken laufen fühlt, sind mit einer Technik und in einer Sprache erzählt, die man nicht anders als klassisch nennen kann.

Preis jedes Bändchens in Pappband mit farbigem Umschlag 1 Mark

Früher sind in der gleichen Sammlung erschienen:

Ludwig Thoma, Assessor Karlchen
M. Dauthendey, Der Garten ohne Jahreszeiten
Knut Hamsun, Abenteurer
S. Lagerlöf, Die sieben Todsünden
Grazia Deledda, Sardische Geschichten
Peter Scher, Die Flucht aus Berlin
Alexander Castell, Das Fenster
O. J. Bierbaum, Das Haar der heiligen Fringilla

Hans von Weber im „Zwiebelfisch": Besonders zu begrüßen sind die neuen Markbücher des Verlags, die hoffentlich den Ullsteinbüchern und ihrer marktschreierischen Reklame erfolgreich Konkurrenz machen werden. Die Bücher sind auf tadellosem Papier gedruckt, solid gebunden und mit einem illustrierten Umschlag versehen. Die Namen der Dichter bürgen dafür, daß auch inhaltlich hier bessere Kost geboten wird als in jener Allerweltsbibliothek.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder von Albert Langen, München-S

Ein humoristischer Roman

Soeben ist erschienen:

F. Gräfin zu Reventlow

DER GELDKOMPLEX

Umschlagzeichnung von E. Preetorius

Preis geheftet M. 2.—, in Pappband M. 3.50

Ihren Gläubigern hat die Gräfin Reventlow diesen geistreich lustigen kleinen Roman gewidmet. Schon daraus mag der Findige schließen, daß es sich hier um ein „erlebtes" Buch handle. Nun pflegt bekanntlich das Leben witziger zu sein als die spekulierende Phantasie der Dichter. Man muß nur die Gabe besitzen, seine Komik und Ironie zu sehen. Und das versteht die Gräfin Reventlow aus dem Grunde, weil sie die Dinge, die Menschen und sich selbst nicht durch die blaue Brille einer grämlich vernünftelnden, vorgefaßten „Weltanschauung", sondern unbefangen betrachtet. — Auch in der heutigen Zeit der Milliardenanleihen und Millionengewinne fehlt es ja nicht an Leuten, die begründete Ursache haben, unter einem „Geldkomplex" zu leiden; und denen wird es vielleicht tröstlich sein, zu sehen, wie es auch auf diesem trübseligen Gebiet einer tapferen und humorvollen Seele gelingt, Gespenster durch Lachen zu bannen.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder vom Verlag Albert Langen, München-S

Neue Wennerberg-Kriegspostkarten! Dritte Serie!

Soeben ist erschienen die

3. Serie
Farbige Kriegspostkarten
von B. Wennerberg

Der Erfolg der beiden ersten Serien dieser schönen Karten wird der dritten Serie treu bleiben.

Preis der Serie von 6 Karten:

60 Pfennige

(Einzeln werden die Karten nicht abgegeben)



„Geplänkel"

Außerdem erschienen die Bilder der drei Serien als

Große, farbige Kunstdrucke

Preis des einzelnen Bildes:

2 Mark

Die Kunstdrucke, die den schönsten zeitgemäßen Wandschmuck fürs deutsche Haus bilden, werden einzeln abgegeben.



„Liebesgaben"



„Fürs Rote Kreuz"



„Renommierbummel"



„Auf Wiedersehn!"



„Urlaubsfahrt"

Kunstdruck-Katalog des Verlages Albert Langen

In über 300 Abbildungen unterrichtet der Katalog über Kunstblätter aus Kriegs- und Friedenszeiten, von alten und neuen Meistern, in jeder Preislage. Versendet wird er gegen Einsendung von 1 Mark 10 Pf. einschließlich Porto (auch in Briefmarken) durch den Verlag.

Zu beziehen durch die Buch- und Kunsthandlungen oder vom Verlag Albert Langen in München-S

Der Skeptiker

(Zeichnung von F. Heubner)



„Dunnerlitzchen, härn Se, ä dadelloses Weib!“ — „Ja, Proste Mahlzeit, wenn's Luder nur geene Butter schmuggelt!“

Lieber Simplicissimus!

Zwei jugendliche Prinzen aus einem hohen russischen Geschlecht werden im Sinne der ritterlichen Traditionen gelegentlich bevorstehender größerer Operationen an die Front geleitet, um daselbst als glänzende Beispiele zu fungieren. Sie nehmen in einem dem hohen Besuche entsprechend ausgestatteten Schützengraben Unterstand. Derselbe liegt zwar geziemend weit hinter der Feuerlinie, doch immerhin noch im Schallbereiche der Artillerie. Alle Vorbereitungen zu der beabsichtigten Beschießung der feindlichen Linien sind getroffen, und nunmehr wird, nachdem der Adjutant den bezüglichen Vortrag gehalten, die erste Lage schwerer Geschütze gelöst. — Dem einen Prinzen fährt der Schreck derart durch Leib und Eingeweide, daß ihm ein kleines Malheur passiert, durchaus menschlich und dennoch nicht eben geeignet, ihn seiner Umgebung nahe zu bringen. — Auch der prinzliche Bruder wird bleich und blaß, jedoch, wiewohl ihm die Glieder schlottern, gelingt es ihm, mit zusammengebissenen Zähnen und mit krampfhafter Willensanstrengung das wilde Drängen der Eingeweide zu verhalten. Die Umgebung ist begeistert, Telegraph und Telephon arbeiten fieberhaft. — Der Prinz erhält das Großkreuz des Andreasordens für tapferes Verhalten vor dem Feinde.

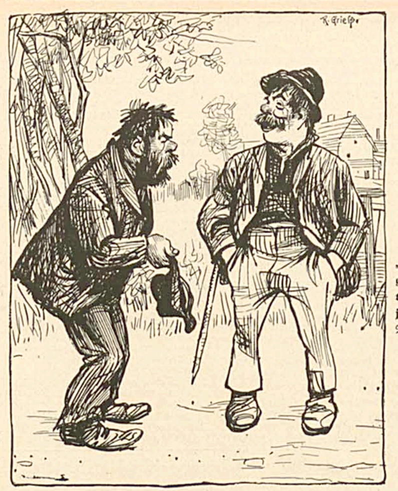
Seinem fünfjährigen Fritz schenkte der Vater einen jungen Pudel und versprach ihm, das kluge Tier bald zu den ergötzlichsten Pudelkünsten abzurichten, zunächst mal, auf den Hinterbeinen stehend, Pfötchen zu geben. Fritz war noch keine Viertelstunde mit seinem neuen Spielgefährten im Wohnzimmer allein, als er in Vaters Arbeitszimmer stürmt und glühend vor Begeisterung berichtet: „Du, Vater, höre mal! Mein Pudel kann schon ein ganz feines Kunststück! Er kann schon auf drei Beinen stehen, wenn er sich mit dem vierten am Klavier festhält.“

Ein als sehr verbindlich und liebenswürdig bekannter Apotheker kam jüngst kurz vor dem Mittagessen zu uns aufs Bureau. Nach Erledigung der geschäftlichen Angelegenheit entwickelte sich das übliche Kriegsgespräch. Die günstige Lage in Ost und West wurde hervorgehoben, aber auch der unumgänglichen Verluste und der zunehmende Teuerung wurde bedauernd gedacht. Der Apotheker meinte seufzend: „Ja, ja — es dürft' schon recht bald Schluß sein!“ Dann verabschiedete er sich mit den Worten: „Also guten Appetit und allseits ein baldiges Ende!“

Eine unserer beliebtesten Sängerinnen hat ihre schöne Kunst wieder einmal für ein Lazarettkonzert zur Verfügung gestellt und geht nun nach beendetem Vortrag unter den Verwundeten herum, um weiter ihr freundliches Interesse zu bekunden. So tritt sie auch zu einem Schwerverletzten und fragt teilnehmend: „Hat Sie auch die Musik nicht zu sehr angestrengt?“ „Nee, nee,“ antwortet er beruhigend, „das Singen, das macht mir gar nichts, da hör' ich überhaupt nich drauf hin!“



Der „Simplicissimus“ erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **30 Pf** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **3.60 M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **14.40 M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **36 h**, pro Quartal **K 4.40**, mit direktem Postversand **K 4.80**. — **Insertions-Gebühren** für die 5gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**



Neuer Beruf

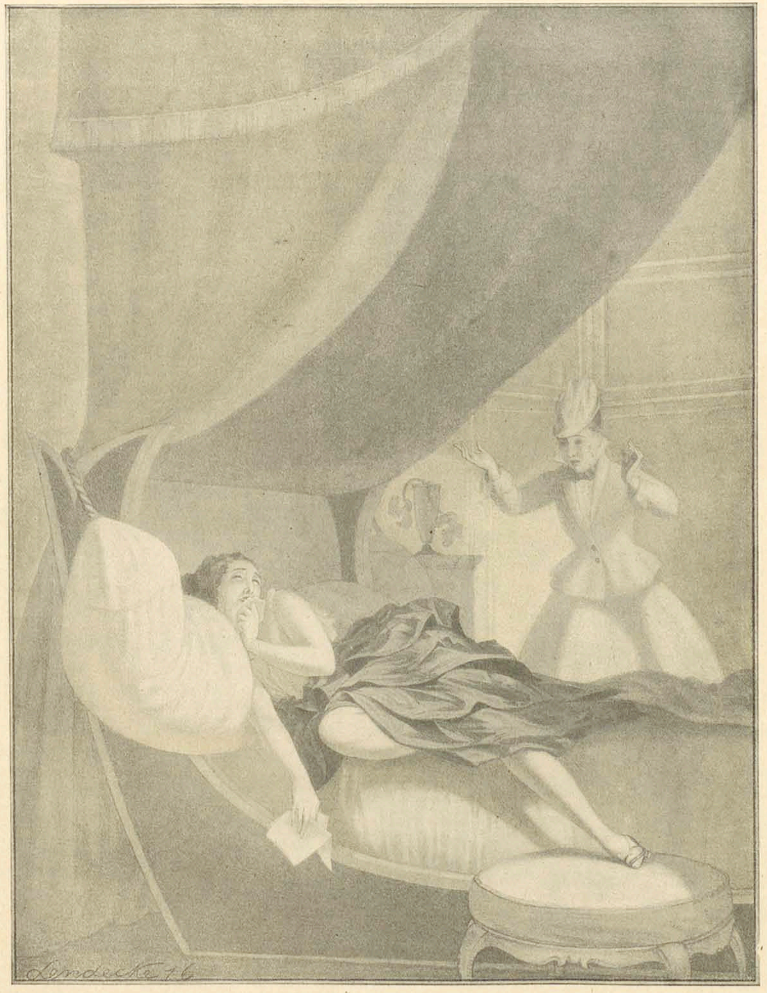
(Zeichnung von R. Grieß)

„Fallt dir immer noch nix g'scheiters ein wie's Fechten? Schau mi an, i bin jetzt Preistreiber bei an Viehhandler."

Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schwegnert (Peter Scher), für den Inseratenteil Max Haindl, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.

Ein schwerer Schlag

(Zeichnung von O. Lendecke)



„Tränen?! Ja, um Gottes willen, was ist denn los?“ — „O dieser entsetzliche Krieg! Jetzt haben sie auch meinen Schneider eingezogen!“

Mei Kamerad von Heselwang

Mer fragt im Feld net wo und wie.
Mer steht halt auf seim Platz.
Mei Kamerad hat's grad wie i —
Und er hat au kein Schatz.

Mir send selbander immerzu
Und mit em Tod selbdritt.
Mit dem send mir auf du und du
Und mit em Herrgott quitt.

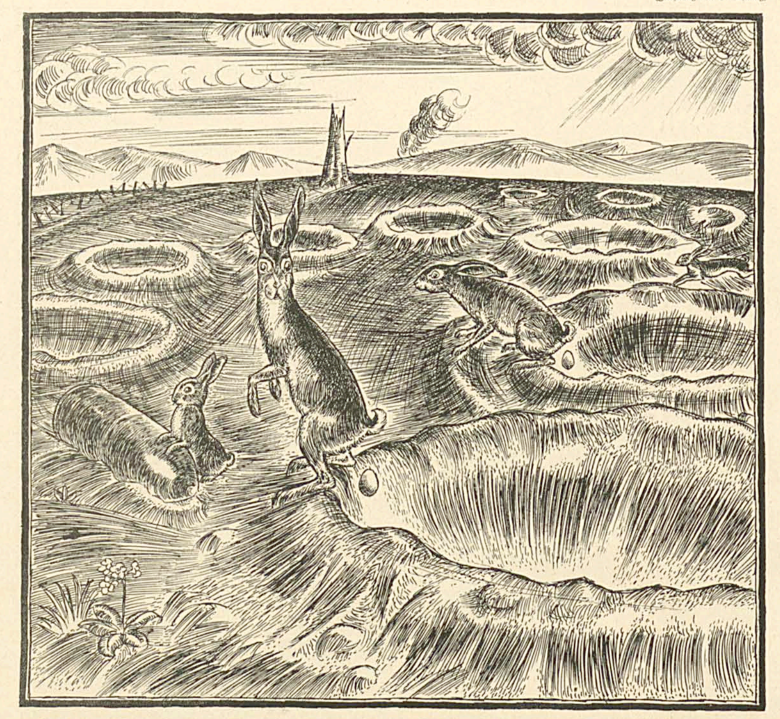
Mer schwätzt net viel im Morgerot.
Der Krieg, der dauert lang!
Mer hört au, seit sei Schwester tot,
Nex meh von Heselwang.

Mer kennt ehn an seim Überzah.
Und was er hat, wird teilt.
Er ist no immer vornedra
Und au scho zweimal gheilt.

Heinrich Hutter

Ein Mißverständnis

(Zeichnung von E. Schilling)



„O Gott, auch dieses Jahr haben die dummen Menschen für uns Osterhasen wieder so viele blödsinnig große Nester gebaut!"

Nun auf allen Fahrzeugen gleichzeitig die Flagge niedergeholt wurde und alle Leute an Deck von da aus, wo sie gerade sich befanden, ihr stramm salutierten, nahm auch Dauke vor der sinkenden Flagge seines Schiffes eine straffe, militärische Haltung an. Und nun das glutige Gefolge der Sonne seine trotzige Miene und seinen schmutzigen Anzug vergoldete, meinte Welke, nie ein treueres und ergreifenderes Soldatengesicht geschaut zu haben. —
Alma begriff nicht, warum der Doktor auf dem Rückwege mit eins so verstimmt war, warum er sie, im Krug angelangt, mehr abgab, als daß er sich von ihr verabschiedete.
Ohne ein Wiedersehen mit ihr vereinbart zu haben, wanderte er nach kurzem Gruß den fast doppelstündigen, einsamen Weg zur Stadt.

Nach der Konferenz

Gleich nach dem Sonntag Oculi
da wollt' es ihnen taugen:
sie trieben ihr Hokuspokuli
und machten sich zärtliche Augen.

Und was man in Paris besprach,
das war das einzig Wahre.
Durch ihre Blätter klang hernach
ein brausendes Laetare.

Gottlob, wir sind ja auch noch da.
Und all ihr Lirumlarum
verfällt doch unsrem Judica.
... Dann kommt der Tag Palmarum.

Gideon Gum

Lieber Simplicissimus!

In einer Münchner Brotmarken-Verteilungsstelle, x-ter Bezirk (man kann sich's leicht vorstellen, jeder, der hinkommt, möchte selbstverständlich ein paar Marken mehr herausschinden, als ihm zukommen), hängt an der Türe ein Plakat, auf dem in schöner Rundschrift geschrieben steht:

Bitte die Türe langsam zu schließen,
auch
bei Abweisung

In einer Familie, die von der Kriegsfürsorge unterstützt wird, bekommt die älteste Tochter das dritte uneheliche Kind; der Vater ist immer ein anderer. Eine junge Dame aus unserem Bekanntenkreise wird hingeschickt, nach dem Rechten zu sehen. Sie macht der Mutter der Sünderin leise Vorwürfe über diese eigenartige Betätigung in der Bevölkerungspolitik. Die Mutter gibt alles zerknirscht zu: „Ja, Fräulein, da hawe Sie ja ganz recht, es is aach net in der Ordnung, un ich hab aach geschimpft mit ihr; aber wisse Sie, mei' Tochter — beim erste war's nichts wie Neugierigkeit — und der zweete, ja, das war e Lump, der hat ihr 's Heirate versproche un is nachher durchgange —, aber der dritte, Fräulein, das war e so scheener Mensch, Fräulein, der war e so scheen, dem hätte Sie gewiß aach net nee gesagt."

In Berlin müssen sich die Hausfrauen beim Einkauf von Butter, Brot, Kartoffeln usw. auf der Straße anstellen, und die Kolonnen der wartenden Frauen sind ein schon gewohntes Bild im Berliner Straßenleben geworden. Auch unsere Kleinen halten „das Anstellen" schon für etwas selbstverständliches, wenn man etwas haben will. So sagte mein vierjähriger Neffe, der sich seit einiger Zeit mit steigender Lebhaftigkeit ein Brüderchen wünscht, kürzlich beim Abendessen: „Nicht wahr, Mutter, wenn Leute jetzt einen kleinen Jungen haben wollen, dann müssen sie sich auch anstellen?"

„Das Leben für den Zaren!"

Die Gräber dröhnen im Eise,
Es kündet Nacht sich an,
Da singen die Toten leise,
Und mählich schwillt es hinan:
Pöng pöröng — pöng pöröng —

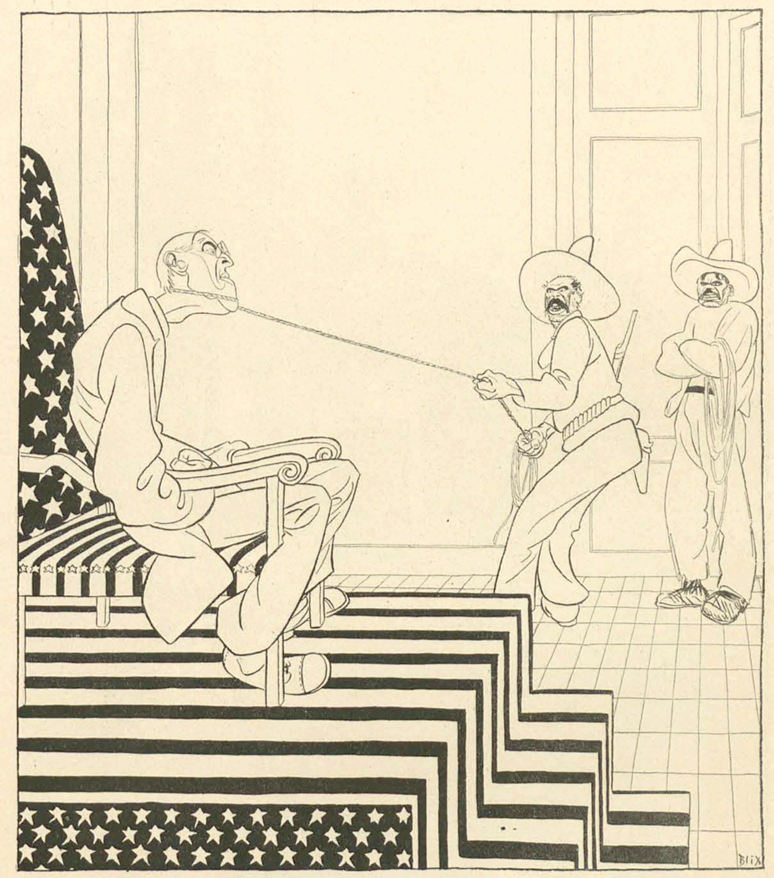
Aus Sümpfen und aus Gründen
Heult ihr Gesang empor;
Es donnert aus tausend Schlünden,
Es rauscht der Leichenchor:
Pöng pöröng — pöng pöröng —

Und wie der Blutstrom wieder
Durch Sumpf und Scholle wühlt,
Daß er die starren Glieder
In Gräbern heiß umspült,
Da singt, da verklingt die Stimme
Und ist ein still Verwehn:
Frühling! Frühling in Rußland!
Wir werden nie auferstehn ...
Pöng pöröng — pöng pöröng — —

Peter Scher

Die mexikanische Überraschung

(Zeichnung von Blix)



„Drauf, Villa! Der ist nur als Neutraler gefährlich, nicht als Feind!"

Vom Tage

Auf dem Marktplatz unseres Dorfes steht ein schönes Standbild vom General Gérard, „maréchal de Françe", der mit wahrhaft großer Gebärde nach Süden zeigt. In derselben Richtung läuft auch die große Straße, auf der täglich endlose Infanterie- und ratternde Munitionskolonnen das Dorf durchziehen, die freilich alle das Denkmal nicht sonderlich beachten. Nur seit heute morgen begrüßt alles schmunzelnd den General, denn an seinem ausgestreckten rechten Arm flattert eine neue schwarzweißrote Fahne, und an seinem Handgelenk baumelt ein großes Pappschild: „Auf nach Verdun!"

Eine sehr vermögende und einflußreiche Persönlichkeit Hamburgs erklärte in einer Versammlung einer der gesetzgebenden Körperschaften, der Mangel an Fetten in Hamburg beruhe nur auf Einbildung. Wenige Tage darauf wurde bei ihm eingebrochen. Die Diebe stahlen Räucherwaren und drei Faß Butter und hinterließen einen Zettel: „wenn Sie Fette vermissen, so beruht das nur auf Einbildung."

Der arme Tommy

Friedlich ging er seinen alten Gang,
Als die wilde Kriegsdrommete klang,
Mit dem Kautabak in die Fabrik,
Aß sein Beefsteak, wurde rund und dick —
Armer Tommy!

Plötzlich sah ihn Churchill und vertrat
Ihm den Weg und sprach: „Du wirst Soldat."
Für den Mann, der ohne Kind und Weib,
Ist das Sterben nur ein Zeitvertreib —
Armer Tommy!

Tommy sagte nichts und nickte stumm,
Sah sich dann nach einer Mary um.
War sie häßlich, war doch eins gewiß:
Adam starb nicht an dem Apfelbiß —
Armer Tommy!

Als der Pfarrer peinlich sie befragt
Und die beiden fröhlich ja gesagt,
Sagte Churchill: „Macht ein bißchen schnell!
Morgen früh um sieben ist Appell!" —
Armer Tommy!

Tommy machte zwar ein dumm Gesicht,
Aber alles Sträuben half ihm nicht.
Als Soldat und Ehmann sah er ein,
Daß ein Unglück selten kommt allein —
Armer Tommy!

Wer ein Mensch ist, fühle seine Not:
Vorne schießen ihn die Deutschen tot;
Hinten — schauderhafte Melodie! —
Klappert mit den dürren Knochen sie —
Armer Tommy!

Edgar Steiger

Die nächste Nummer erscheint als Spezialnummer:
Shakespeare und Cervantes

Die friedliche Schlacht

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



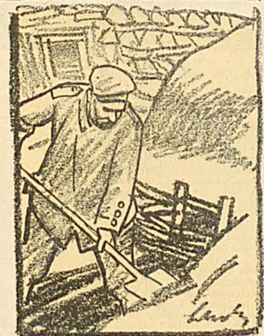
Draußen vorm Stadttor auf den Wiesen
Sieht man sie graben und jäten und gießen.
Geht es heuer sonderlich um:
Alte und Jüngste bücken sich krumm;
Hoffen von jedem Fleckchen Erde,
Daß es der Heimat dienstbar werde.

Großvater selbst, sogar die Muhme
Freu'n sich der frisch gestochenen Krume,
Wackeln im Sonnenschein vors Tor;
Der Alte zieht einen Jungen am Ohr,
Packt seine Seele mit Ernst und Humor:

Dein Vater in Frankreich muß auch graben —
Wie wird der sich freu'n, solchen Jungen zu haben. —
Tät' gern hier bau'n, statt dort vernichten —
Na also — und macht mir keine Geschichten! . . .

Das hilft wohl besser als manches Gebet:
Die Jungen fühlen, worum es geht,
Und stürzen sich beherzt in Taten —
Mag es denn allen gut geraten.

Peter Scher



Shakespeare und Cervantes

München, 18. April 1916 — Preis 30 Pfg. — 21. Jahrgang Nr. 3

SIMPLICISSIMUS

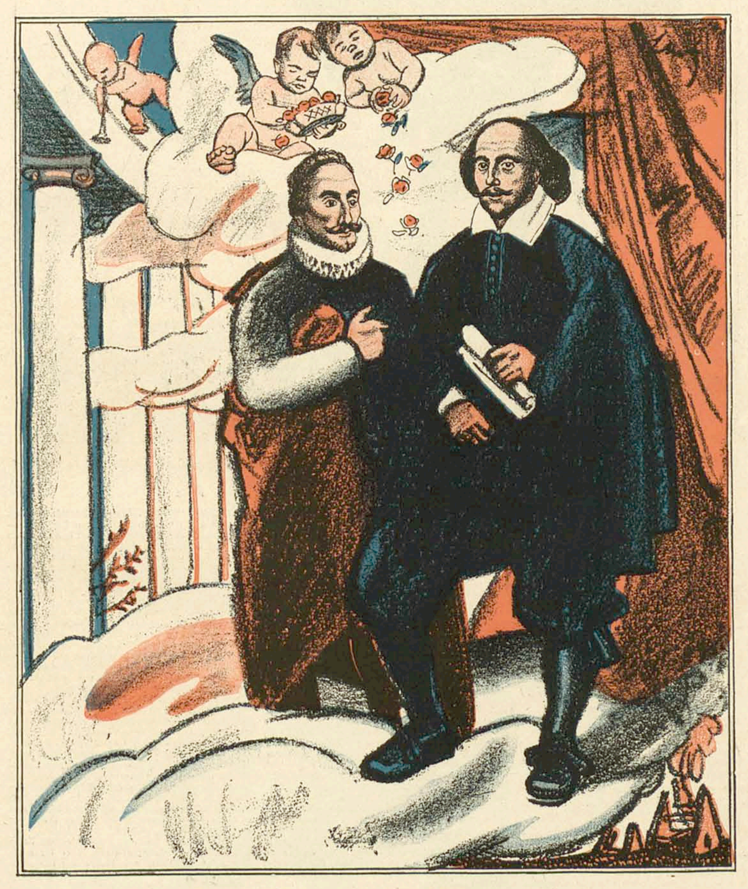
Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Zum 300. Todestag

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Bei all dem Grauen, unermessen,
— das wollen wir doch nicht vergessen:
Hoch über Brand und Pulverdunst,
hoch über Haß und Neid und Tücke
wölbt sich das Wunderreich der Kunst
als blaue Brücke
und greift von einem End' der Welt
zum andern gleich dem Himmelszelt,
durch das — ein Trüpplein weißer Tauben —
das Hoffen blitzt, das Lieben und das Glauben.

Dr. Owlglaß

Hamlet, König von Belgien

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Die Knochen eines Untertanen — — — eines von den vielen Tausenden, die durch mich gestorben sind. — — — Oder ist es der Kopf eines Politikers, der mich Esel überredet hat — — —?“

Dem Herrn Cervantes dargebracht

Es war, als uns're Trommel rief:
Ein Deutscher ging in Schritt und Tritt,
Der schleppte im Tornister tief
Den alten Herrn Cervantes mit.

Und schien ihm schwer das liebe Buch
Und fast so dick wie Sanchos Bauch,
So tat er greulich manchen Fluch —
Doch schleppt' er's mit . . . zum Feldgebrauch.

Und daß er just den Spanier fand,
Das wird ihm Bartels selbst verzeih'n —:
Es schloß ja doch der alte Band
Die Rauf-Lust seiner Jugend ein.

Und wenn er nachts in Träumen schwer
Auf seinem Herrn Cervantes schlief;
Wenn er, die Faust um sein Gewehr,
Auf scharfer Wacht sein „Wer da?“ rief —

Und wenn er jeglicher Gefahr
Die Stirn, die kühne, **fröhlich** bot . . .
Dem Dichter, der ein Krieger war,
Dankt' er sein Lachen in der Not.

Peter Scher

Wie Falstaff mit Hilfe des Ritters von der traurigen Gestalt den Hexenmeister Kichwabugzegro überlistete

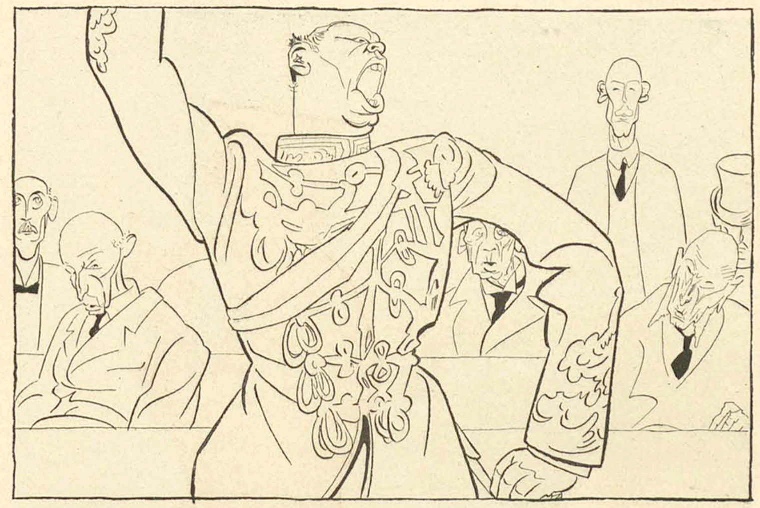
Von Dr. Owlglaß

Als Prinz Heinz über Nacht König geworden war und ihn so hartherzig aus seiner Gesellschaft verstoßen hatte, — was blieb da dem armen alten Sir John Falstaff, wenn er sein lockeres Leben weiterführen wollte, anderes übrig, als Weinreisender zu werden? Hier war er Sachkenner, und auch die erforderliche Suada besaß er wie nicht leicht einer.
Frau Hurtig, die Wirtin zum „Wilden Schweinskopf“, trieb ja einen Weinhandel um; sie stellte also den dicken Schwerenöter versuchsweise ein, und nachdem es ihm gelungen war, ein paar glorreiche Abschlüsse zu erzielen, setzte er es durch, daß man ihn, der in jungen Jahren ein bißchen Spanisch gelernt hatte, mit einer Handelsfahrt nach der iberischen Halbinsel betraute.
Auf einem stattlichen Kutter lief er in dem Hafen von Puerto de Santa Maria ein, begab sich ohne Aufenthalt nach Jerez und unterzog die dortigen Kellereien einem gründlichen Studium. Bald hatte er herausgefunden, daß ein wackerer Mann namens Lope Ruiz nicht bloß den besten alten, bernsteinfarbenen Rančio auf Lager hatte, sondern sich auch durch einen einfachen, wohlwollenden Geist auszeichnete, und so kam denn ein Geschäft über zwanzig Orhoft zustand, das Käufer und Verkäufer in gleichem Maße befriedigte.
Die Fässer wurden auf Maultierfuhrwerke verladen, und mit Sir John und Lope Ruiz an der Spitze — seine neue dottergelbe Sonntagshose hatte der dem festlichen Ereignis zu Ehren angezogen — machte sich die Karawane nach der Hafenstadt auf.
Ein unglücklicher Zufall fügte es, daß der englische Herr unterwegs von einer heftigen Kolik befallen wurde. Zwar kämpfte er zunächst mannhaft gegen dieses Mißgeschick; aber dann versagten ihm die Kräfte, und schließlich verständigte man sich dahin, daß Sir John in einer einsamen Schenke am Weg, noch eine gute Meile von der Stadt entfernt, Rast machen sollte, um sich zu erholen, während Lope Ruiz einstweilen den Wein abliefern und die Verstauung auf den Kutter leiten würde. Hernach sollte er zu der Schenke zurückkehren, und dort wollten sie dann die Rechnung ins reine bringen.
Der Wirt, ein geiziger Wittiber, der sein Geschäft allein mit Hilfe einer drallen Magd umtrieb, bereitete dem vornehmen Fremdling ein Lager, so gut es eben ging. Und siehe, kaum war das letzte Maultier um die nächste Straßenbiegung verschwunden, da traten bei dem Patienten auch schon deutliche Spuren der Besserung auf. Eine Viertelstunde später vermochte er sich zu erheben; und wenn er auch natürlich noch recht schwach auf den Beinen war, so ließ er es sich von dem Wirt doch nicht ausreden, nachdem er erst einen Becher Tinto di Rota bestellt hatte, in der großen Laube vor dem Haus Platz zu nehmen.
In tiefes Sinnen verloren blinzelte er von da in den sinkenden Nachmittag hinein, über die weite Ebene des Guadalete und hinaus auf das glänzende Meer. Respektvoll brachte ihm der Wirt nach einer Weile den zweiten Becher.

(Fortsetzung auf Seite 38)

Churchill

(Zeichnung von Blix)

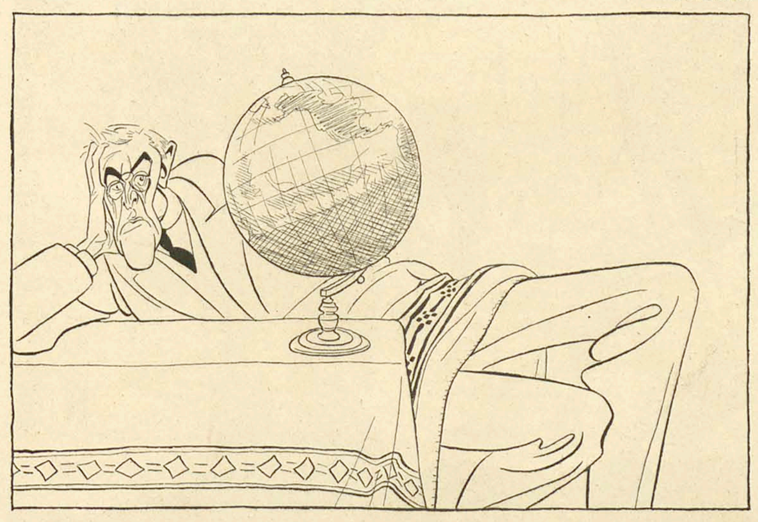


— — — Ei, er ist ein Gimpel, ein Narr, ein Schelm, der dann und wann in den Krieg geht, um bei seiner Zurückkunft in London sich in der Gestalt eines Soldaten zu brüsten. — — —

(König Heinrich V., III, 6)

Wilson

(Zeichnung von Blix)



„Die Welt ist aus den Fugen. Oh, verfluchte Tücke,
Grad ich bin auserſehn, daß ich zurecht sie rücke!"

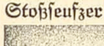
(Hamlet, I, 5)

Tommy Bardolph

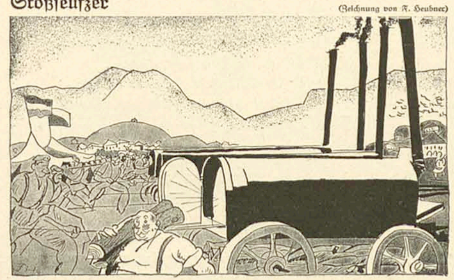
(Zeichnung von E. Thöny)



„Ich wollte, ich wäre in einer Bierschenke in London! Ich wollte meinen ganzen Ruhm für einen Krug Bier und Sicherheit geben!“
(König Heinrich V., III, 2)



(Zeichnung von F. Heubner)



„Herrgottsakrament, so hoaß geht's do im ganzen Krieg nirgends her als bei uns Feldbäcker!"

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **30 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **3.60 M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **14.40 M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **36 h**, pro Quartal **K 4.40**, mit direktem Postversand **K 4.80**. — **Insertions-Gebühren** für die 5 gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**



Soeben ist erschienen:

Ladislaus St. Reymont, Der Vampir

Roman

Einzige berechtigte Übersetzung aus dem Polnischen von L. Richter

Umschlagzeichnung von Lendecke, Einband von Felger

Geheftet 4 Mark, gebunden in Leinen 6 Mark, in Leder 15 Mark

Dies ist ein Werk, das neben seinen hohen literarischen Eigenschaften den Vorzug einer bis zur Atemlosigkeit spannenden, aufregenden Handlung besitzt. Geschildert wird, wie ein in London lebender Pole allmählich in die Netze einer dämonischen, der schwarzen Magie kundigen Engländerin, eines weiblichen „Vampirs", gerät, aus seiner Bahn gerissen und dem Untergange zugeführt wird. Zeitgemäß wirken dabei gerade heute die Schilderungen des modernen Englands, das gewiß nicht mit liebenden Augen, sondern mit sehr genauer Kennerschaft angesehen wird. Glänzend ist dieses Volk gezeichnet, in dem grelle Gegensätze so merkwürdig nah beieinander wohnen, — hier altväterische Philiströsität, beschränktes, äußerliches Sonntagschristentum, dort ein wahrer Hexensabbat des modernsten, wüstesten Aberglaubens: Spiritismus, Theosophie, bis zu den Orgien und Satansmessen eines wahnwitzigen Baphometkultus. Die Gestalt eines indischen Mahatma, dessen Jüngerin die schöne, vampirhafte Miß Daisy ist, geht rätselhaft durch die Erzählung. Man hat das Gefühl, als wäre die okkulte Wissenschaft der Inder so etwas wie eine Waffe, durch die sich dieses unterdrückte Volk an seinen Peinigern rächt. Kaum jemals ist die Wirkung seiner uralten Geheimlehren auf den Europäer so packend geschildert worden wie in diesem Roman, — ihr Reiz, ihre unwiderstehliche Anziehungskraft auf schwache Seelen und, was vielleicht wichtiger ist, ihre sehr ernsten Gefahren.

Vorrätig in den Buchhandlungen. Verlag von Albert Langen in München-S

Ein großer Erfolg! Schon 28 Auflagen!

Lily Braun

Lebenssucher

Roman .... 28. Auflage

Schriftumschlag von Professor W. Tiemann

Geh. 5 Mk., geb. in Leinen 7 Mk., in Halbfr. 9 Mk. 50 Pf.

Berliner Tageblatt: Die Freiheits- und Wahrheitskämpferin Lily Braun gibt in ihrem „Lebenssucher" ein Kampfbuch, in dem Kultur und Pseudokultur, Entwicklung und Entartung mit der dieser Frau ureigenen mitreißenden Leidenschaftlichkeit um Raum ringen. Die Dichterin Lily Braun schuf ein gestaltenreiches Kunstwerk, aus dem ihre herzhafte Freude an Natur, Schönheit und Kunst sich immer wieder frohgemut und gewinnend aufschwingt. Höchste Höhen der Gestaltungskunst erreicht sie in der wuchtigen Schilderung der Schattenseiten des Berliner Gesellschaftslebens und in der liebevollen Ausmalung des sonnigen, blütenreichen und kunstverklärten Florenz.... Als Ganzes genommen, wirkt das Buch wie eine kühngeschwungene, wuchtige Eisenkonstruktion, eine Brücke über schwankende Niederungen zu festem Boden.

Frankfurter Zeitung, Frankfurt a. M.: ... Süden ist in dem Roman; Süden! Unbändiges Temperament durchpulst ihn. In weißer Flamme loht es hier und da empor, und dann wieder flackert, prasselt, züngelt es in schwelender Glut, und in schwarzer Asche verglimmt es.... Fast könnte als Motto über dem „Lebenssucher" das Wort des Romantikers Novalis: „Liebe ist Endzweck der Weltgeschichte. Das Amen des Universums." stehen. Doch nein, nicht über dem letzten Abschnitt des Romans, der zum Inhalt den Weltkrieg hat. Todesschauer werden hier mit seelentiefer Innigkeit verklärt. Hier, in den Flammen von Blut, wird Conrad Hochseß zu einem halben Heiligen; hohenpriesterlich redet er. Die süße, hehre Wollust des Sterbens fürs Vaterland wird zum Endzweck der Einzelpersönlichkeit, zum Amen der Weltgeschichte.

Durch die Buchhandlungen oder von Albert Langen, München-S

Ein neuer humoristischer Roman!

F. Gräfin zu Reventlow

Der Geldkomplex

Roman. Soeben erschienen!

Umschlagzeichnung von E. Preetorius

Geheftet 2 Mark, in Pappband 3 Mark 50 Pf.

Ihren Gläubigern hat die Gräfin Reventlow diesen geistreich lustigen kleinen Roman gewidmet. Schon daraus mag der Findige schließen, daß es sich hier um ein „erlebtes" Buch handle. Bekanntlich pflegt das Leben witziger zu sein als die spekulierende Phantasie der Dichter. Man muß nur die Gabe besitzen, seine Komik und Ironie zu sehen. Und das versteht die Gräfin Reventlow aus dem Grunde, weil sie die Dinge, die Menschen und sich selbst nicht durch die blaue Brille einer grämlich vernünftelnden, vorgefaßten „Weltanschauung", sondern unbefangen betrachtet. Wie sie in ihrem Amouresken-Büchlein „Von Paul zu Pedro" die berühmte Liebe „nicht ernst" nahm, so mustert sie hier das liebe Geld und die Geldnöte überlegen und ohne Pose von der heiteren Seite. Und hat damals mancher gestrenge Moralist Ärgernis an ihrer Auffassung über die Beziehungen der Geschlechter genommen, so mag ja heute der oder jener sich entrüsten, weil diese kecke Frau nicht einmal die Heiligkeit des Geldes, des mit Bosheit geladensten aller Objekte, respektieren will. Die Mehrzahl der Deutschen aber wird innige Freude an dieser Verulkung des Goldenen Kalbes empfinden. Auch in der heutigen Zeit der Milliardenanleihen und Millionengewinne fehlt es ja nicht an Leuten, die begründete Ursache haben, unter einem „Geldkomplex" zu leiden; und denen wird es vielleicht tröstlich sein, zu sehen, wie es auch auf diesem trübseligen Gebiet einer tapferen und humorvollen Seele gelingt, Gespenster durch Lachen zu bannen.

Durch die Buchhandlungen oder von Albert Langen, München-S

Ein Roman aus der Zeit Friedrichs des Großen! — Ein Buch des Erfolges!



Adolf Paul, Die Tänzerin Barberina

Umschlag von Gulbransson, Einband von Felger

15. Auflage

Geheftet 5 Mark, gebunden in Leinen 7 Mark, in Leder 16 Mark

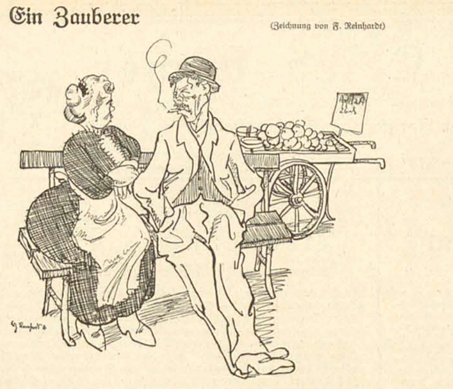
Vossische Zeitung, Berlin: ... Dieser Friedrich von anno 1744, der Friedrich des zweiten schlesischen Krieges und des Hohenfriedberger Sieges, ist hier mit allen seinen privaten Eigenschaften und vorübergehenden Neigungen dennoch ganz in weltgeschichtliches Licht getaucht. Und alles funkelt an ihm und glitzert von Geist, Witz und Leidenschaft. Menzel hätte daran seine Freude gehabt. ...

Tägliche Rundschau, Berlin: Dieser Roman des Deutsch-Schweden Adolf Paul wird dankbare Leser finden. Er hat alles, was den breiten Erfolg zu verbürgen scheint: die Buntheit des Lebens und die spielerische Grazie der Darstellung, Witz, Geist, Ironie, ein bißchen melancholische Philosophie und ein sehr unverblümtes Ausplaudern der galanten Dinge einer galanten Zeit. Und darüber hinaus hat dieses Buch, absichtlich oder unabsichtlich, allerlei ernsthafte und mit großem Schwung vorgetragene Anmerkungen politischer und welthistorischer Natur, die sich zwanglos in das Geflecht der romanhaften Begebenheiten einfügen und ihren tieferen Sinn durch den inneren Zusammenhang mit dem großen Kampf unserer Tage erhalten. ...

Vorrätig in den Buchhandlungen. Verlag von Albert Langen in München-S

Ein Zauberer

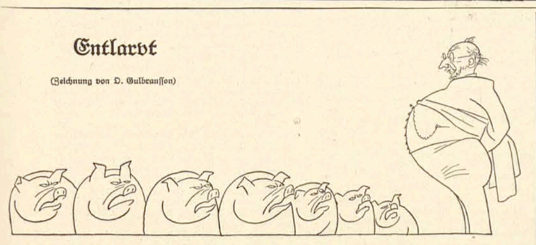
(Zeichnung von F. Reinhardt)



„Wo bist denn heut morgen g'wen, Schorschl?" — „Auf der Messingsammelstell'n; mei goldne Uhrkett'n hab' i versilbert, drei Nickel hab' i kriegt."

Entlarvt

(Zeichnung von O. Gulbransson)



In Schweinekreisen hat man jetzt mit Sicherheit den Regierungsrat als den Urheber des vorjährigen Massenmordes festgestellt.

Indem so wuchs hinter einem nahen Hügel ein seltsames Schaugebilde auf: erst zeigte sich die Spitze einer Stange oder Lanze, dann kam der Oberteil eines hageren, gewappneten Mannes zum Vorschein, dann ein Gaulskopf, und schließlich war's ein überaus merkwürdiges Reiterwesen, dem auf einem Esel ein zweiter, stämmiger Mensch gemächlich nachfolgte.

„O verflucht!" brummte der Wirt, „müssen diese hirnverbrannten Landstreicher nun auch unsere gesegnete Küste heimsuchen!" Und als ihn Falstaff erstaunt und fragend anblickte, fuhr er fort: „Das ist nämlich niemand anderer als der übelberufene Ritter von der traurigen Gestalt, ein irrgeistiger Landedelmann aus der Mancha, Don Quijote mit Namen, nebst seinem Knappen Sancho Pansa, die überall, wo sie hinkommen, nur Unfug und Verwirrung anrichten ... Aber bei mir sollen sie schon kein Absteigequartier bekommen!"

„Was?" rief in hellem Entzücken Sir John. „Was? Der scharfsinnige Junker, von dessen Leben und Taten aller Welt die Ohren lieblich klingen? Da sei Gott vor, daß Ihr ihn hart anfasset und von der Schwelle weiset, guter Freund! Vielmehr wollen wir uns mit ihm einen fröhlichen Abend machen; es soll Euer Schaden nicht sein!" Dabei klimperte er verheißungsvoll mit dem Inhalt der dicken Geldkatze, die er am Gürtel trug; und alsbald glättete sich die Stirne des Gastgebers.

Mittlerweile waren die beiden Reiter herangekommen. Der geriebene Wirt, um den reichen Ausländer bei Laune zu erhalten, eilte ihnen entgegen, verbeugte sich tief, hieß sie willkommen und bat sie in zierlichen Worten, für heute und die kommende Nacht mit seiner bescheidenen Hütte vorlieb zu nehmen. Don Quijote, durch den auszeichnenden Empfang aufs angenehmste berührt, nahm die Einladung huldvoll an; man stieg ab, die Tiere wurden in den Stall geführt, Ritter und Knappe aber mit vielen Komplimenten zu der Laube geleitet, wo Falstaff scheinbar teilnahmslos, ja gleichsam wie in schwärzeste Melancholie versunken, hinter seinem Becher saß.

Sie setzten sich in die Ecke gegenüber; der Wirt brachte ein einfaches Landweinchen, Brot und Ziegenkäse, flüsterte dem Ritter zu: „Ein vornehmer Fremdling, ein Engländer!" und ging dann wieder seinen Geschäften nach.

Verstohlen, aber mit hohem Interesse musterte Don Quijote den beleibten, schwermütigen Greis.

„Fürwahr," sprach er leise zu Sancho, „ist es nicht verwunderlich, daß so alte Männer noch weite Reisen unternehmen und nicht vor den Fährlichkeiten grauser Seefahrten zurückschrecken? Und dabei scheint ein schwerer Kummer auf ihm zu lasten. Was bedünket dich, Sancho? Wie alt mag der Fremde wohl sein?"

„Gewiß hoch in den Sechzig, gnädiger Herr", versetzte Sancho.

„Ihr irret Euch gewaltig," fuhr da Sir John mit Grabesstimme in gebrochenem Spanisch auf. „Ja, wenn Ihr fünfhundert gesagt hättet!"

„Fünfhundert?!"

„Jawohl, fünfhundert ... Ist Euch niemals Kunde geworden von des Königs Artus Tafelrunde? Von Peredur, Gawein, Wigalois, Gauriel und den anderen Helden allen? Von der schönen Frau Ginovre? Habet Ihr nie den Namen Lanzelot vom See gehört, Herr Ritter?"

Bestürzt und unendlich beglückt zugleich war Don Quijote aufgesprungen und an Falstaffs Tisch getreten:

„Wen fraget Ihr das, Señor? Den ganzen reisigen Reigen habet Ihr genannt, der mir bei Tag und Nacht die Seele mit Waffenklirren und holdem Minnesang anfüllt. Señor, um der Jungfrau willen, wer seid Ihr?"

„Nun denn, Herr Ritter: ich bin Lanzelot vom See und seit aberhundert Jahren in den Fesseln des niederträchtigsten und boshaftesten Zauberers, den die Welt je gesehen hat. Und ich kann nicht sterben, ich kann nicht die süße Grabesruh finden, wenn nicht ein reiner Ritter mich erlöst. Nie sterben, Herr!", und aufschluchzend bedeckte Sir John mit beiden Händen die pfiffigen Äuglein.

Eben guckte die Magd des Wirtes neugierig um die Ecke, und wie sie den dicken Gast so herzerschütternd weinen und den Ritter von der traurigen Gestalt so ergriffen daneben stehen sah, fing sie aus vollem Hals zu lachen an.

„Sancho," sprach Don Quijote ärgerlich, „trag' Sorge dafür, daß uns dieses ausgelassene Mädchen nicht weiter störe!" Der treue Gefolgsmann ließ sich das nicht zweimal sagen und widmete sich gewissenhaft dem ihm aufgetragenen Dienst.

Für den edelmütigen Ritter aber gab es nun kein Halten mehr. Alles, alles mußte ihm Herr Lanzelot vom See haarklein berichten: wie er die liebliche Iblis gewann, wie der Zauberer Kichwabugzegro sie ihm entführte, wie sie im Wald von Brezilian um die wunnigliche Maid kämpften, wie der Zauberer ihn überlistete und in Ketten schlug, wie die süßeste Jungfrau darob zu Tode erschrak und in eine Ohnmacht verfiel, wie Kichwabugzegro ihr schamlos das leuchtende Obergewand abnahm.

„Und ahnet Ihr, Herr Ritter, was dann geschah?"

„Das kann ich mir schon denken", schmunzelte Sancho, der inzwischen wieder aufgetaucht war und eifrig zugehört hatte.

„Fürs erste", wies ihn Don Quijote zurecht, „bist du nicht gefragt worden. Fürs zweite aber ist es überaus unziemlich, daß du deine bäurische Einbildungskraft in ritterliche Aventüren hineinmengst.... Wollet es seiner Einfalt zugute halten, werter Herr!"

„So höret denn," fuhr Sir John fort; „der Bösewicht ließ sich aus dem Gewand der schönen Iblis eine Hose machen, die er nun jahrein, jahraus trägt und in welcher der Zauber beschlossen ist, dem ich mich nicht mehr zu entziehen vermag."

Sprachlos staunten Ritter und Knappe. Dann aber rief Don Quijote tatendurstig: „Wie kann der Zauber gelöst werden? Ich will es wagen, so wahr Dulcinea von Toboso die unvergleichlich Schönste auf dem Erdenrund ist!"

Und flüsternd erklärte ihm Sir John: das sei nunmehr ganz einfach, weil ja die schwierigste Bedingung, die Mitarbeit eines reinen Ritters, von vornherein gesichert sei. Der Zauberer, der sich dermalen das Aussehen eines schlichten, spanischen Weinbauern gegeben habe, werde binnen kurzem aus der Stadt zurückkommen und sich ihm gegenüber gebärden, als ob sie gemeinsame Geschäfte gewöhnlicher Art miteinander hätten. Sie würden dann alle selbander zu Abend essen, sich einer scheinbaren Fröhlichkeit hingeben und schließlich das Nachtlager aufsuchen. Wenn dann der Zauberer entschlummert sei, werde er, Lanzelot vom See, dem Ritter heimlich die Zauberhose einhändigen, und Don Quijote habe dann nur die Aufgabe, dieselbige an der Brunnensäule aufzuhängen und so lange gegen jedermann zu verteidigen, bis die hochgestiegene Sonne das Innere des Kleidungsstückes ganz mit ihren Strahlen erfüllt und dergestalt alle Zauberei und bösen Dunst daraus vertrieben habe. Währenddessen werde er selber zum Meer hinabeilen, betend am Ufer niederknien und im nämlichen Augenblick, wenn die Sonne ihr Werk vollendet habe, erlöst von hinnen fahren und in ein besseres Jenseits abscheiden.

Tief ergriffen drückte Don Quijote dem Opfer verworfener Hinterlist die Hand, eben als Lope Ruiz auf seinem Maultier in Sicht kam. Schon von weitem rief dieser mit fröhlicher Stimme: „Habet Ihr Euch inweilen erholt, Señor? Drunten im Hafen ist alles in Ordnung; der Wein ist verladen, der Wind steht nach Wunsch. Morgen vormittag zu guter Stunde will Euer Kapitän in die See stechen."

Sir John bedeutete dem Ritter und Sancho, sich nichts anmerken zu lassen, begrüßte den gutherzigen Mann mit überquellender Innigkeit, rief den Wirt herbei und sprach: „So wollen wir denn diesen letzten Abend heiter und festlich miteinander verbringen. Sparet nicht mit Küche und Keller, Herr

Wirt, holet den ältesten Dottore herauf und verwandelt immerhin dieses englische Goldstück in eine köstliche Olla aus purem Hammelfleisch, in blaue Forellen und gebratene Hühnchen!" Damit warf er dem alten Geizkragen einen dicken Goldgulden über den Tisch zu, und während jener diensteifrig enteilte und Don Quijote die gelbe Hose des Lope Ruiz mit gerunzelten Brauen betrachtete, raunte Falstaff, auf seine gespickte Geldkatze klopfend, dem Bauern zu: „Also morgen in der Frühe werde ich zu Euch sprechen wie der Erzvater Abraham zu seinem Neffen Lot: ‚Gehst du zur Rechten, so geh' ich zur Linken', und dies liebe Haustierchen wird dann seinen Herrn wechseln und mit Euch übersiedeln nach Jerez de la Frontera."

— Das Mahl war gut, wenn auch reichlich gewürzt, so daß Lope Ruiz mehr von dem starken Wein trank, als ihm bekömmlich war, zumal Sancho in seiner Art dafür sorgte, daß der Spaß nicht ausging. Sir John schöpfte gleichfalls allerlei Ergötzliches aus dem tiefen Born seiner Lebenserfahrung, hielt sich aber sonst weise zurück.

Schließlich bezogen die beiden Geschäftsfreunde eine gemeinsame Kammer; Don Quijote begab sich in den Hofraum, entschlossen, dem Schlaf zu wehren und dem nahenden Abenteuer kühlen Herzens entgegenzugehen; und Sancho fühlte den Drang in sich, mit der drallen Wirtsmagd noch ein verspätetes Gespräch anzuknüpfen.

Kurz nach Mitternacht schlich sich Falstaff reisefertig aus dem Haus und übergab dem Ritter im Hof die Zauberhose, die dieser unverweilt an der Brunnensäule aufhängte. Sie schüttelten sich nochmals wortlos die Hände, und dann verschwand der beleibte englische Herr mit erstaunlicher Hurtigkeit in der Richtung gegen Puerto de Santa Maria. Don Quijote aber schulterte seine Lanze und schritt wie ein Gralwächter hin und her durch die Nacht, hin und her, völlig vertieft in die innerliche Anschauung der Einzigen, Herrlichen, während der Mond und das Siebengestirn langsam hinuntersanken.

In der ersten Morgendämmerung ging wiederum die Türe, der Wirt trat heraus und eilte, ohne des Ritters weiter zu achten, gleichfalls der Stadt zu, um dort in aller Frühe, bevor seine Gäste erwacht wären, bei einem Wechsler das englische Goldstück gegen gangbarere Silberpesos umzutauschen.

Und wieder nach einer guten Weile, eben als sich der Osten rötete, vernahm Don Quijote die Stimme des Zauberers, der schlaftrunken in seiner Kammer sprach: „Señor, verspüret Ihr auch einen so kapitalen Durst?" Der Ritter hörte, wie Lope Ruiz von seinem Lager aufstand, er hörte ihn einen Laut des Erstaunens ausstoßen, er hörte ihn mit erhobener Stimme den heiligen Jakob von Compostela anrufen, und dann kam der Geprellte, nur mit einem kurzen Hemd bekleidet, in den Hof herausgestürzt und spektakelte: „Wo ist der englische Herr? Zum Teufel, und wo ist meine Hose?!"

Da sah er den Don Quijote gelassen auf- und abwandeln und sah seine Hose an der Brunnensäule hängen und schickte sich an, sich ihrer zu bemächtigen; aber er bekam einen gewaltigen Stoß vor die Brust, und nun brüllte er wie ein Besessener um Hilfe. Die Magd erschien und wollte sich vor Lachen ausschütten, und Sancho tauchte auf, rief ihm zu: „Die Finger weg, verdammter Hexenmeister und Zwiebelfresser! Erst muß die Sonne völlig dieses Schenkelfutteral beglänzt haben, nachdem dein Vollmond lang genug hineingeschienen hat!" und klatschte ihm dabei kräftig auf den besagten Himmelskörper.

In diesem Augenblick kam auch der Wirt hinzu, atemlos vom Laufen und bebend vor Wut: denn das Goldstück hatte sich als falsch erwiesen. Rasch durchschaute er den Zusammenhang, und nun entspann sich ein blutiges Handgemenge; die hohen Worte des Ritters verhallten ungehört im Kampfgetöse; etliche Bauern, die grade vorübergingen, begannen alsbald begeistert mitzuwirken und — — und — —

Ach du lieber Gott, wieder einmal siegten Eigennutz und rohe Gewalt über das wahrhaft Edle, Schöne und Gute . . .

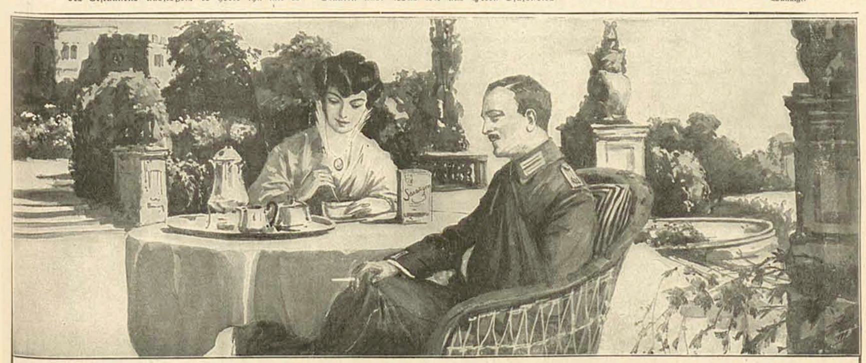
* * *

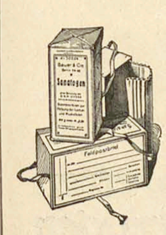
Sir John brachte auf seinem Kutter den trefflichen Wein und das ersparte Geld wohlbehalten in die teure englische Heimat, und das Getränke fand bei allen Sachverständigen rückhaltlose Zustimmung, so daß der Stoff nach wenigen Monaten schon zur Neige ging. Aber trotz allen Zuredens war der alte Herr nicht zu bewegen, nochmals eine so erfolgreiche Fahrt nach Puerto de Santa Maria zu unternehmen. Nach Bordeaux schließlich ja, aber weiter nach Süden, das vertrage seine Gesundheit nicht mehr. Und zudem: wer sollte unterdes über Dortchen Lakenreißers Tugend wachen, wenn er selber so weit vom Pferch wäre?

Also sprach Ssasonow

Herr Ssasonow, der große russische Staatsmann, ließ sich kürzlich in einem längeren Interview, das er einem englischen Journalisten gewährte, auch über die kulturelle Bedeutung der europäischen Staaten aus. Was wir aus Herrn Ssasonows Kosakenreden in der Duma zur Genüge wußten, wird durch den Bericht des Herrn Harold Begbie bestätigt: „sein Deutschenhaß ist fürchterlich tief und leidenschaftlich." — Neben vielem andern verdammte Herr Ssasonow auch den „unerträglichen Hochmut der Deutschen", indem er sagte: „Sie wagen auf Rußlands Kultur herabzublicken, auf eine Kultur, die der Welt neben Shakespeare den größten Meister der Literatur, Dostojewskij, geschenkt hat. Nichts ist so häßlich wie ihre Einbildung, Eitelkeit, Selbstgerechtigkeit." — Daß Rußland der Welt Dostojewskij geschenkt hat, ist eine unbestrittene Tatsache. Daß aber die russische Regierung, deren würdiger Vertreter Herr Ssasonow ist, den großen Dichter der Welt für zehn Jahre entzogen hat, verschweigt der Herr Minister in slawischer Bescheidenheit und Demut. Dabei war es doch nur weise Fürsorge der russischen Regierung, die sie Dostojewskij nach Sibirien schicken hieß, denn sie wußte, ein großer Dichter muß durch tiefe Leiden nur noch größer werden. — Jedenfalls ist Herrn Ssasonows lautes Eintreten für Dostojewskij ein schöner menschlicher Zug: es wirkt immer ergreifend — noch dazu im Lande der täglichen Hinrichtungen —, wenn ein Henker an der Leiche seines Opfers Tränen vergießt. — Weiter hat Herr Ssasonow Shakespeare zitiert. Auch da hat ihn sein tiefes literarisches Wissen nicht getäuscht, es ist Tatsache: England hat der Welt Shakespeare geschenkt. Aber so großmütig verschenkt und so restlos hingegeben, daß es gar nichts von ihm für sich übrig behalten hat. — Darüber hat vielleicht Herrn Ssasonow unterdes die „Westminster Gazette" belehrt, auf die er hoffentlich abonniert ist. Darin veröffentlichte Bernard Shaw folgenden Brief: „Ich denke, es wäre vielleicht besser, wir überlassen Deutschland, den dreihundertjährigen Todestag Shakespeares zu feiern. Nachdem unsere jahrelangen Bemühungen für die Errichtung eines National-Theaters zum Andenken Shakespeares keinen anderen nennenswerten Erfolg hatten, als den Ankauf des Bodens durch einen edlen Deutschen, während unsere reichen Vertreter der Kultur es zurückgewiesen haben, auch nur einen Ziegel für dieses Gebäude beizusteuern, so sollen wir uns lieber nicht lächerlich machen durch eine Vorspiegelung von Bewunderung für Shakespeare und seine Kunst, die wir in Wirklichkeit nicht fühlen. Ein Land des Sports und des Handels hat das Recht, seine Großen zu feiern, ebenso wie ein Land der Kunst, aber daß eine Sport- und Handelszivilisation einen Heros der Kunst feiern soll, in einem Sinne von nackter Reklame, ist abscheulich." — Jawohl, Herr Ssasonow, nichts ist so häßlich wie Einbildung, Eitelkeit und Selbstgerechtigkeit!

Wunnigel





Wiedersehen

(Zeichnung von R. Grieß)

„Ja, du schaugst guat aus, Cenzl! Du hast fei koa schlechte Frontverbesserung vorg'nomma!"

Verantwortlich für die Redaktion: **Fritz Schweynert (Peter Scher)**, für den Inseratenteil **Max Haindl**, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: **München**, Hubertusstraße 27. — Druck von **Strecker & Schröder** in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich **Johann Fröschel** in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei **J. Rafael** in Wien I, Graben 28.

An Klara

(Zeichnung von O. Lendecke)



Von der Liebe bin ich Schiffer,
Fahr' auf ihren tiefen Fluten,
Ohne Hoffnung, zu erreichen
Je des Hafens sichre Buchten.

Ein Gestirn lenkt meine Wege,
Das von fern mir zeigt die Spuren,
Schöner und von hellerm Glanze,
Als je sahen Palinure;

Nicht weiß ich, wohin es leitet,
In Verwirrung tief versunken,
Schaut die Seele dies nur brünstig,
Darauf ruhend ohne Ruhe.

Sprödigkeit, die ohne Grenzen,
Tugend, wie sonst nie gefunden,
Sind die Wolken, die sehnsücht'gen
Blicken oftmals es verdunkeln.

Klar anleuchtendes Gestirne,
Läutern muß mich dein Gefunkel,
Und mein Tod muß mir erscheinen,
Wie du völlig mir entschwunden.

(Don Quijote, VI. Buch, II. Kapitel)

Shakespeare als Prophet

Ein merkwürdiger Löwe treibt sich im „Sommernachtstraum" herum.

Da frägt, bei der Rollenverteilung für das ergötzliche Zwischenspiel von „Pyramus und Thisbe", der brave Schreinergeselle Schnock den Herrn Regisseur Squenz:

„Habt Ihr des Löwen Rolle aufgeschrieben? Bitt' Euch, wenn Ihr sie habt, so gebt sie mir; denn ich habe einen schwachen Kopf zum Lernen",

und erhält die beruhigende Antwort:

„Ihr könnt sie ex tempore machen: es ist nichts wie Brüllen."

Und nachher, im Spiel selber, führt sich die reißende Bestie folgendermaßen ein:

„So wisset denn, daß ich, Hans Schnock, der Schreinerg'sell,
In eines Leuen Fell nur einen Leu vorstell';
Denn tät ich tun im Ernst als Leu mich herbegeben,
So tät es leid mir tun wohl um mein eignes Leben."

— Es scheint über jeden Zweifel erhaben, daß der weitblickende Dichter hier keinen andern als den britischen Leuen von heute im Auge hatte.

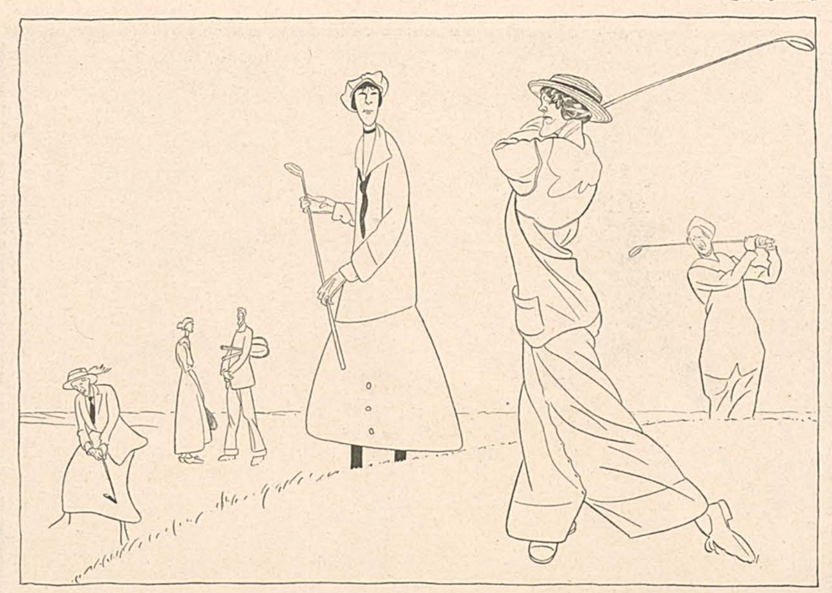
* * *

Recht ahnungsvoll hören sich auch die munteren Abschiedsworte Pistols im zweiten Akt von „König Heinrich V." an:

„Waffenbrüder,
Laßt uns nach Frankreich! Wie Blutigel, Kinder,
Zu saugen, saugen, recht das Blut zu saugen!"

Golf-Horizont

(Zeichnung von Bilz)



„Dieser Mister Brown ist ein sehr gebildeter Mann. Er hat seinen Shakespeare im Kopf wie nur irgend ein Deutscher."

Shakespeare

Jede Zunge tönt Dich wider,
Geisterstimme, Schöpferwort,
Kein Gewitter braust Dich nieder,
Deine großen Menschenlieder
Singen noch im Sturme fort.

Ewig blüht, wie Wogenbläue,
Die des düstern Zwingherrn lacht,
Brutus' Ehr und Kentens Treue,
Juliens Lieb und Macbeths Reue,
Hamlets Adel, Heinrichs Macht.

Über die verwaisten Meere
Spannt sich Dein krystallnes Zelt,
Über die entzweiten Heere
Klingst Du, als die wahre Ehre
Deines Volks, ein Trost der Welt.

Jede Sprache hallt Dich wider,
Unerschöpftes Geisterwort,
Völker steigen auf und nieder,
Aber Deine großen Lieder
Singen durch die Zeiten fort!

Bruno Frank

Was Don Quijote in Frankreich widerfuhr

Von Peter Scher

Als wieder einmal ein Ehrentag des Herrn Cervantes de Saavedra herannahte, erlaubte der große Dichter seinem berühmten Ritter von der traurigen Gestalt mitsamt seinem Stallmeister Sancho Pansa, einen Ritt über die Schlachtfelder der Erde zu tun. Sogleich bestiegen die beiden den treuen Rosinante, und im Nu waren sie auf einem Schlachtfeld angelangt, allwo sich Deutsche und Franzosen mörderisch bekriegten. Über den Anblick des erschütternden Geschehens und der gewaltigen Verwüstung geriet Sancho alsbald in bängliche Betrachtungen und Kümmernisse, so daß er nur unter Seufzern und Tränengüssen die Wurst aus dem Schnappsack zu langen vermochte und gar oft den Weinschlauch an seine zitternden Lippen führen mußte. Der Herr Don Quijote dagegen hatte nicht sobald den Schauplatz überblickt, als auch schon der alte Hang zu gewaltigen Tathandlungen seinen Mund zu folgender Lobpreisung des Krieges überfließen machte: „Oh, Krieg! Oh, erhabene Lust der Abenteuer! Was du hier erblickst, Sancho, ist von so erlesen kriegerischer Art, daß es das Herz jedes wahrhaften Ritters vor Freude erbeben macht! Oh — warum hat unser Herr Cervantes mir nicht erlauben wollen, mit Harnisch, Schild und Lanze am Kampfe dieser Riesen teilzunehmen!"

Als der Herr Don Quijote gerade so weit gekommen war, geschah ein Donnern, als ob Himmel und Erde zusammenstürzten; Feuergarben flogen heulend durch die Luft, und unter Zauberschlägen öffneten sich mächtige Klüfte im Erdenschoß. Der Herr Don Quijote aber lag bleich und kaum noch atmend unter dem kläglich wiehernden Rosinante am Boden, während Sancho, wie von einem Wirbelwind hinweggefegt, abseits in einer Mulde saß und weinend seinen Schnappsack an sich preßte. Nach geraumer Zeit erhob sich der treue Sancho, und als er sich an seinem Körper heil erfand, hinkte er zu seinem Herrn, also zu ihm sprechend: „Seid Ihr tot, gnädiger Herr?"

Da nun Don Quijote seine Stimme vernahm und daran erkannte, daß er noch am Leben sei, stand er geschwind vom Boden auf und hub mit schallender Stimme zu sprechen an: „Wer ist der ungezogene — um nicht zu sagen ehrlose — Zauberer, der sich erfrecht, einen unbewaffneten Ritter mit so greulichem Spuk darniederzuwerfen? Wahrlich, ich will ihn züchtigen, daß ihm ..."

„Um Gottes willen, gnädiger Herr," rief Sancho, neues Unheil befürchtend, „erinnert Euch des nächtlichen Abenteuers mit den Eselstreibern ... mich dünkt, daß dieses fast noch schrecklicher sei als jenes ...!"

„Eben darum muß es bestanden werden!" gab Don Quijote mit Würde zurück.

In diesem Augenblick fuhr mit erschrecklichem Geheul abermals ein gewaltiges Ding durch die Luft, senkte sich auf die Erde und barst unter betäubendem Getöse, beide über und über mit Kot bedeckend. Don Quijote schäumte vor Wut und riß, Rosinante am Zügel führend, Sancho mit sich fort, der unter tränenvollen Blicken auf den Schnappsack seinen Herrn beschwor, mit ihm ins himmlische Elysium zurückzueilen.

„Man reiche mir meine Lanze!" brüllte der Ritter; aber ungeachtet, daß er sie ihm doch nicht hätte geben können, verstand ihn Sancho auch nicht, denn soeben ertönte ein Knattern und Zischen und Heulen, wie wenn die ganze Hölle losgelassen wäre. Was aber das Tollste war: Obzwar der Ritter die trunkenen Siegesschreie der Stürmenden und das Wutgezeter der Unterliegenden deutlich vernahm, so vermochte er doch weder Menschen, noch Riesen, noch Drachen und Ungeheuer mit seinen Augen zu erblicken. Das aber versetzte ihn in verzweifelten Unmut. Lang am Boden liegend, während Dampf und Geheul und Gestank sie umwogte, schrie Don Quijote seinem Stallmeister ins Ohr: „Dieses, Sancho, scheint mir eine moderne Schlacht zu sein, als welche uns ihren Sinn und Zweck mitnichten offenbart!"

„Wahr gesprochen, gnädiger Herr," keuchte Sancho, „mich dünkt, die Blüte der Ritterschaft ist ausgestorben, und es wüten nicht mehr die Edeln gegen die Schlechten, sondern alle finsteren Mächte auf und unter der Erde sind mit dem Satan selbst im Kampfe. Oder seht Ihr irgend Menschliches?"

„Horch!" sagte der Ritter Don Quijote — „horch — ich höre Stimmen!" Aus der Ferne hörte man, indes von der einen Seite betäubendes Gekrach erschallte, von der anderen ein mächtiges Geschrei: „Hurr—rr—aaaah!" Der Ritter fuhr empor. „Sie nahen!" schrie er mit gellender Stimme — „ich sehe sie schon — ihre Panzer leuchten wie Gold — ihre Pferde wiehern — Schilde und Lanzen funkeln in der Sonne!"

„Und ich," sagte Sancho, sich die Augen reibend, „ich sehe nichts als Rauch und graue Mauern!" Abermals und ganz nahe ertönte das Geschrei und Heulen in den Lüften — aber zu sehen war gleichwohl nichts als Rauch.

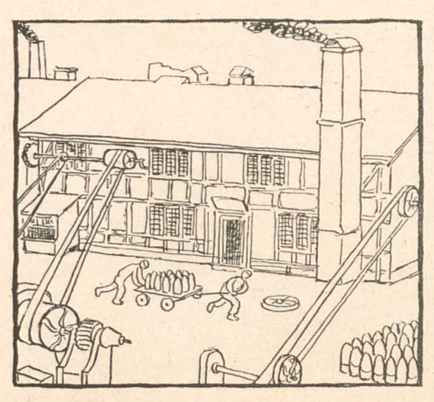
Don Quijote stand und schüttelte den Kopf. Rosinante wieherte schon wieder. Da ergriff Sancho seinen Herrn bei der Schulter und sagte: „Wenn ich Euch raten darf, gnädiger Herr, so macht Euch mit mir auf und davon. Hört Ihr Rosinante wiehern? Unsere Zeit ist um! Ach, wenn Ihr selbst gewappnet wäret, könntet Ihr hier nichts ausrichten!"

„Schweig — nichtswürdiger Schurke!" donnerte der Ritter zornig; aber als wieder ein Geschoß in seiner Nähe platzte, zuckte er doch zusammen und ließ sich ohne Widerrede auf den Rosinante heben.

Mit den Worten: „Ade, entartetes Jahrhundert — ich verstehe dich nicht mehr!" gab er dem Roß die Sporen, und aufwärts ging es — den elysischen Gefilden zu. Unter sich sahen sie, in Rauch und Feuer gehüllt, die blutende Erde liegen; aber sogar in den Lüften streifte Rosinante um ein Haar ein Ungeheuer, das unter Donnern und Blitzen Feuerstrahlen spie. Über diese Frechheit geriet der Ritter abermals in hellen Zorn und schrie nach seiner Lanze; aber Sancho sagte begütigend: „Lasset das, gnädiger Herr — seien wir vielmehr froh, daß wir mit heiler Haut davongekommen sind. Denn ob nun Menschen oder Zauberer und Dämonen —: da unten wüten schrecklichere Mächte als zu unseren Zeiten!"

Shakespeare bei unseren Feinden

(Th. Th. Heine)



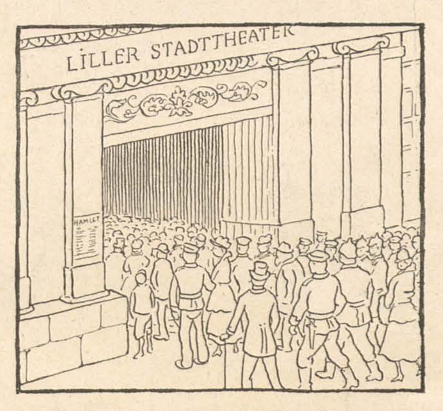
Die Engländer haben das Shakespeare-Haus zu Stratford on Avon in eine Munitionsfabrik umgewandelt.



Der russische Zensor ist so von Bewunderung für die Werke des Dichters ergriffen, daß er sie nur schwarz überstrichen passieren lassen kann.



„Shakespeare, Cervantes? Si, signore, swei Gipsfiguri."



„Spielt man Shakespeare oft in Frankreich?" — „Gewiß, monsieur, aber nur in Lille, seitdem die Deutschen dort sind."

Vom Tage

Ein Neutraler schreibt mir über die Schweiz aus Rom: Die Festtage zu Ehren Asquiths sind vorbei. Der Jubel war groß, aber nicht zu vergleichen mit dem vor einem Jahr. Die bezahlten Hetzer taten ja wieder ihr möglichstes, Begeisterung und Leidenschaft zu entfachen, und die ewige Stadt hallte wider von Evviva-Gebrüll. Aber man merkte doch an allem zu sehr das Gemachte, und jedem, der es gut meint mit Italien, mußte es schlecht werden von dem Getue. Um das zu vermeiden, rettete ich mich immer noch rechtzeitig in eine Osteria, und der Wein von Frascati gab mir wieder Stärkung und Trost. Nur einen Abend hatte er es zu gut mit mir gemeint, denn plötzlich stand ich oben auf dem Kapitol, und, frag' den Frascatiwein, wie es kam, plötzlich hielt ich Marc Aurel, der da droben hoch zu Roß sitzt, für Marc Anton. Und dann plötzlich hielt ich mich selber für Marc Anton, wie er an Cäsars Leiche stand, und mit einem Male schrie ich laut auf das seinen Asquithrausch ausschlafende Rom hinab:

„O Urteil, du entflohst zum blöden Vieh,
Der Mensch ward unvernünftig! — — —"

Da legte sich eine Hand auf meinen Arm, und vor mir stand ein Karabiniere. „Was haben Sie da gerufen, Signore?" — „Das, das waren", stotterte ich erschrocken, „die Worte eines großen Engländers." — Sofort salutierte er stramm, sagte „Va bene!" und verschwand. — Und ich schwankte meiner Wohnung zu.

Meinen Töchtern las ich bisweilen aus Shakespeare vor. So einmal auch die Szene zwischen Romeo und Julia, die beginnt:

„Es war die Nachtigall, und nicht die Lerche,
Die eben jetzt dein banges Ohr durchdrang;
Sie singt des Nachts auf dem Granatbaum dort.
Glaub, Lieber, mir: es war die Nachtigall."

Die beiden Mädchen waren gerührt und seufzten. Aber der zwölfjährige Fritz, den die Vorlesung eigentlich gar nichts anging, fühlte sich zu einer Zwischenbemerkung veranlaßt: „Das haben die sicher man bloß geträumt. In Italien dürfen die Vögel gar nicht singen, sonst werden sie ja totgeschossen."

Wunnigel

Don Quijote-Grey und Vittorio-Sancho Pansa

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Bei Gott, Herr Ritter von der traurigen Gestalt, manchmal komme ich auf den Gedanken, daß alles, was Ihr sagt, von Königreiche und Kaisertümer gewinnen und Inseln verschenken und Gnaden und Herrlichkeiten austeilen, daß alles nur Windbeutelei und Lügen sind und Luftklöße oder Luftschlösser — —"

(Don Quijote, III. Buch, XI. Kapitel)

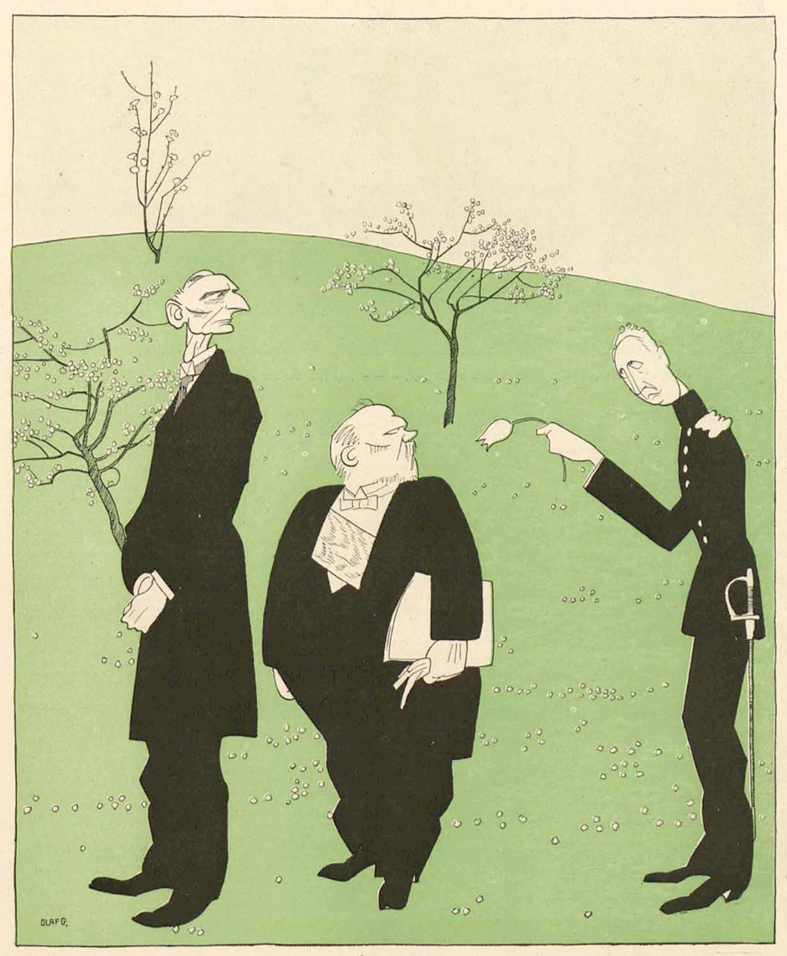
München, 25. April 1916 Preis 30 Pfg. 21. Jahrgang Nr. 4

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.
Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine
Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Osterspaziergang

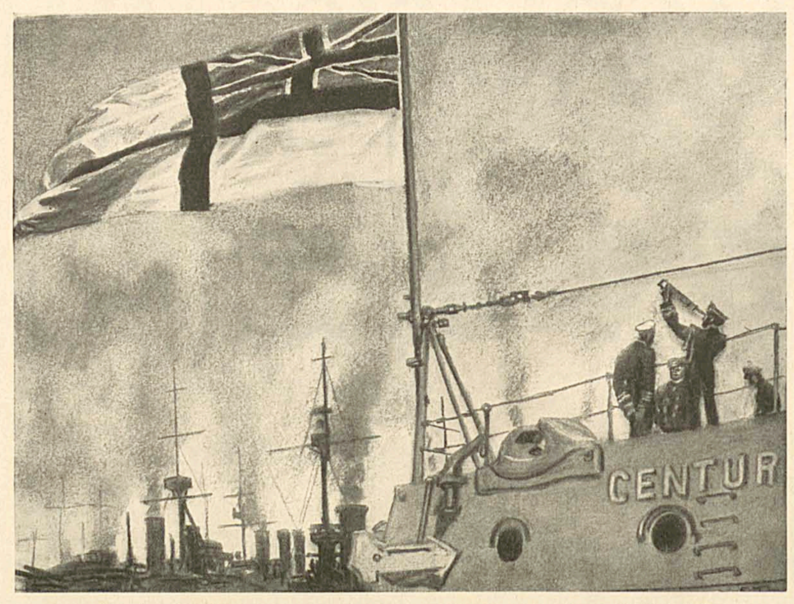
(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Monsieur Poincaré, haben Sie eigentlich nie eine kleine ... ich meine so eine ganz kleine Sehnsucht nach Frieden?" — „Nein, um Gottes willen! Im Krieg müssen nur die andern dran glauben, aber wenn Friede wird, geht es unsereinem an den Kragen."

Andere Zeiten

(Zeichnung von E. Thöny)



„Verfluchter Zeppelin! Früher waren's die Deutschen — — jetzt sind wir der ‚Hans guck in die Luft'!"

Der heilige Tag

Und einmal wird es wieder sein,
daß nicht nach Blut mehr schreit des Menschen Tat —
O heilige Stunde, die zuerst berührt
die Schwelle dieses Tages, der da naht;
von Jesu selbst wirst du zu ihm geführt
umglänzt von Gottes hellstem Morgenschein.

Und einmal wird es wieder sein,
daß auf die Äcker Männeraugen schaun,
indes der Ährenchor vom Frieden singt
und vor dem Ginster- oder Lattenzaun
ein Weib zu Mittag steht und fröhlich winkt
im Glück des Wissens: er ist wieder dein!

Und einmal wird es wieder sein,
daß in der Städte Essenqualm und Ruß
die Arbeit an dem Werk des Lebens schafft
und nicht ein einzig Hirn, nicht Hand noch Fuß,
für tausendfält'gen Mord gibt Sinn und Kraft.
— — — — — — — — — — — —
O Tag, wann hör ich deinen Morgengruß,
wann trittst du ein?

Alfons Petzold

Jephthas Tochter

Von Oskar Wöhrle

> Da ging sie hin mit ihren Gespielen,
> und beweinte ihre Jungfrauschaft
> auf den Bergen.
> Buch der Richter, Kap. 11, V. 38

Am letzten Abend, der ihr gegönnt war, ging Jephthas Tochter übers Gebirge. Ihre Gespielinnen hatte sie weit hinter sich gelassen, und es war niemand um sie, als ein kleines geflecktes Hündlein, das sie mutwillig umkreiste und dann auf einmal bellend voraussprang. Die Gräser am Wege zitterten, wo sie vorbeikam, und an einer Stelle, wo der Boden frei dalag, stieß ihr nackter Fuß eine Wolke von Staub auf. Das Mädchen blieb stehen und sah ihr gedankenvoll nach. Wie der Staub in den Wind, dachte sie, ginge ihr Leben dahin.
Die Tränen, an denen sie die ganze Zeit über, auch am Morgen, so schrecklich gelitten, hatten aufgehört, und eine merkwürdige, satte Ruhe war in ihr junges Herz gezogen. Es schien ihr, als seien ihre Gedanken, Wünsche und Träume gar keine Gedanken, Wünsche und Träume, sondern lebendiges Leben wie sie selber, und schwebten und lebten um sie herum, um ihr das Scheiden von der Erde leicht zu machen.
„Die Sonne ist am Untergehen," sagte sie und setzte sich auf einen Stein, „ich will mich noch einmal an ihr wärmen, ehe die Nacht kommt." Das Hündlein indessen war nicht stehen geblieben, sondern weiter gerannt durch Gebüsch und Ginster, hatte sich irgendwo im dichten Gestrüpp verfangen und bellte von dort aus ängstlich her. Das Mädchen schaute auf. In jener Richtung, fuhr ihr durch den Sinn, mußte das Meer sein, das große, blaue, ewiglebende Meer, das sie noch nie anders als in Träumen gesehen hatte. Auf einmal standen grüne Wogen vor ihr auf, wie Kriegsleute in mächtige Reihen hingestellt, mit glänzenden Waffen und schimmerndem Kopfputz. Mit drohendem Gemurr kamen sie angerannt, ein Trupp nach dem anderen, unruhig wie das Herz in einer Liebesnacht, ein Glied das andere niedertretend, eine Reihe die andere überrennend. Während sie dies Bild, das Traumspiel ihrer Nerven, mit ihren inneren Augen sah, nahm auf einmal das Gewinsel des verlaufenen Hündleins einen ganz anderen Klang an. Es war nicht mehr das Angstgeschrei *einer* Kreatur, die in Todesbangen hing, es war die laute, herzzerreißende Klage *alles* Geschaffenen, das blüht und im Saft steht und mit tödlichem Erschauern seiner selbst zum erstenmal bewußt wird, weil es die Axt über seiner Wurzel spürt. Wie Vorhänge von einem schönen Bild flogen die Tage ihres verflossenen Lebens von ihr ab, sie sah sich noch als ein kleines Kind im Hofe ihres Vaters spielen, während ein Tanzlied von irgendher klang. Sie hatte große, bunte Blumen in ihre Schürze gebunden und streute den Rinnstein damit aus. Zuletzt hielt sie eine buschige Distel in ihren kindlichen Händen, richtete ihr das zerzauste Köpfchen zurecht und wollte mit ihr reden, aber die Blume war zornig geworden und wollte nichts mehr mit den Menschen zu tun haben. Eine Sommernacht stieg vor ihr auf, wo der Mond so greifbar nah, so hellfarbig nebelartig wie die Seelen der Abgeschiedenen auf den Feldern lag, wo das klare, gleichmäßige Rauschen des Baches seltsam übertönt wurde von dem Gekicher eines lustigen, übermütigen Brünnleins. Sie hörte einen Knecht nach ihrem Vater rufen, und wie sie noch dem Klang der Stimme nachsann, wußte sie, der war ja schon jahrelang tot. Sie sah sich im Kreis der verstorbenen Mutter und der Verwandten sitzen, und während sie mit ihnen redete, fühlte sie alles, das doch längst vergangen und entschwunden war, viel dichter und deutlicher, als sie es jemals im Leben gespürt hatte. Unverständliche Worte, wie sie die kleinen Kinder lallen, kamen ihr in den Sinn, mutwillige, leichtblütige Sätze bildeten sich, und auf einmal ertappte sie sich dabei, wie sie einem jungen Burschen, der dahinsprang, auf die glänzenden Glieder schaute. Das Heimatdorf zeichnete sich in ihr wie ein Bild ab. Sie kannte jeden Weg, jeden Ackerbord, jeden Stein am Hause, jeden Lehmwurf, jede Ziegellage. Sie wußte, wieviel Stufen die Stiege zählte, und ihr kleines Zimmer kam ihr auf einmal vor, als ob es eine königliche Sänfte sei, in der sie, von starken Männerschultern getragen, über ein Land hinweggeführt würde, dessen Luft Köstlichkeit, dessen Wasser Labung der Heiligen, dessen Boden gut und zart sei wie der Schoß und die weiche Brust einer Mutter.
Die Tage ihrer Jugend kamen ihr vor wie grüne, gutgebaute durchschimmernde Wasserjungfern, die an warmen Sommertagen über das Schilf der Teiche schweben, auf Blättern ausruhend und Stengelknoten, den zartgeäderten Leib nur ängstlich zur Schau stellend. Jeder Tag war ein Schmuckwerk gewesen. Dieser ein schillernder Saphir, jener ein lockender Smaragd. Die Wochen waren silbergetriebene Ketten, von Perlen eingesäumt, von wertvollen Goldstücken unterbrochen, lustig klingend, wenn man sie in die Hand nahm, indem man an sie zurückdachte. Die Jahre waren köstliche Früchte, deren süßer Duft und Geschmack noch lange nach dem Genuß auf der Zunge zurückblieb. Überhaupt, ihr ganzes Leben war bis dahin eine der schönen Geschichten, von denen die Mägde ihr oft erzählt; eine Melodie, wie sie früher der Vater spielte, eine Versammlung von Wohlklang und Lebensluft, die einen zwingt und berauscht, daß

(Schluß auf Seite 51)

Das Mitgefühl

Bei V. in den Argonnen lagen eine Zeitlang deutsche und französische Stellungen so nahe beieinander, daß unsere Leute — besonders bei Westwind — die Stimmen der Franzosen deutlich verstehen konnten.

An einem kalten Februarabend kehrte Umreiter, Michael, Landwehrmann aus Steinbergholzen in Bayern, ziemlich durchfroren vom „Posten brennen" in den Graben zurück — im voraus schon erquickt durch den Gedanken an den heißen Kaffee. Er wurde mit einer gewissen Scheu empfangen, an die er sich indes nicht weiter kehrte, bis er, sogleich zum Wesentlichen vordringend, die Feststellung machte, daß kein Kaffee mehr vorhanden war. Hierüber geriet Umreiter in eine sozusagen „damische" Wut. Erst stierte er den leeren Kessel mit verglasten Augen an, dann zog er mit Gewalt alle Schleusen seiner Beredsamkeit auf und donnerte den mit begreiflicher Scheu in die finstersten Ecken verkrochenen Kameraden entgegen:

„Woos!!! Koan Kaffee kriag i mehr?! Habt's 'n alle ausg'suff'n, ös Herrgottsakrament! . . . Os wollt's Kamaraden sei' — ja Herrschaft, ös seids ja schlechta wia d' Rauber und Banditen! Os seids die richtinga Schlawaken!"

Hier machte Umreiter, von bitteren Gefühlen überwältigt, eine Pause, während welcher er unter Kopfschütteln schmerzlich abwesende Blicke über den leeren Kessel gleiten ließ. Dann, infolge neuer Eingebung wieder belebt, fuhr er mit fast noch stärkerer Stimme fort:

„Post'n brenna — bei dera Kälten . . . Koan Haxen spürst nimmer, un' wannst an Kaffee magst, hams 'n ausg'suffen . . . ja, wos is denn jetzt dös!!!"

Der letzte klagende Schrei Umreiters war verklungen; keiner der Schuldigen hatte die Stirn gehabt, sich aus seiner Büßerstellung hervorzuwagen, geschweige denn eine Verteidigung zu unternehmen. Es war lautlos still.

Da ertönte aus dem französischen Graben eine helle, etwas piepsende, aber im Westwind klar verständliche Stimme:

„Abben Sie jetz Irre Gaffee?"

Worauf die Luft von einem Gelächter erbebte, an dem sogar Umreiter, Michael, mit dröhnender Gewalt beteiligt war.

Emanuel

Gedächtnis

Im hellen Kreis um Feuer, Mahl und Wein
Wie freuten wir uns unterm zarten Lichte
Und waldigen Hauche abendlicher Höhe
Des wieder sichern Lebens nach dem Sieg.
Ja Freude, sprach im Herzen jeder, soll
Uns bis zum Rande diese kurzen Tage
Der Ruhe füllen, goß zum Zeichen des
Den Becher voll, daß schimmernd rings das Gras
In klaren Tropfen stand.

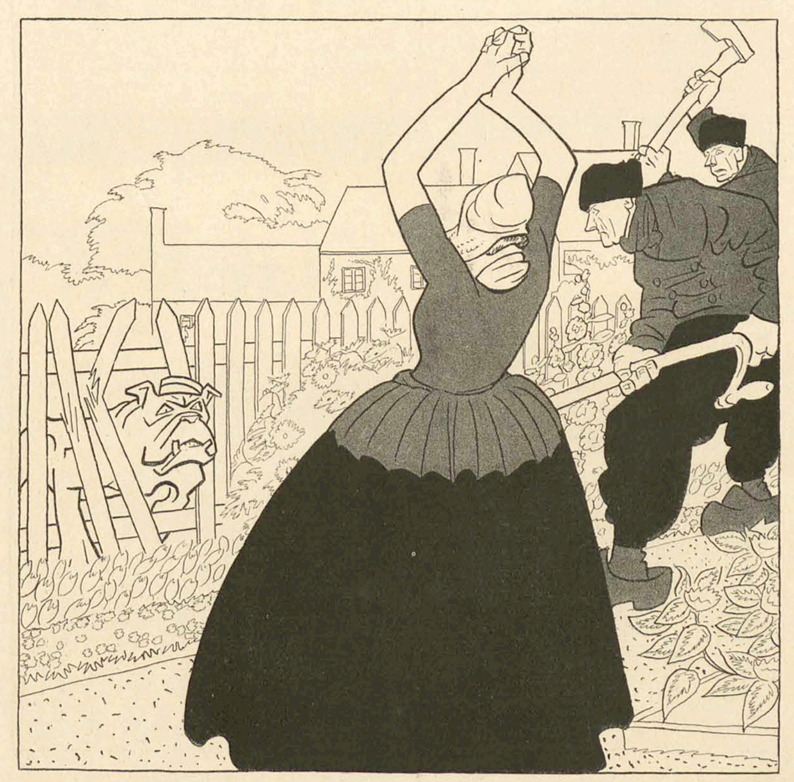
Mir aber lockte
Nichtachtendem ein leicht Erinnern fort
Ins Dämmernde die trunkenen Gedanken.
Und noch nicht alte Stunden wehten mich,
Noch warmes Wort und Lachen an wie Blätter
Von müden Bäumen, und umgeben schon
Ringsum von Geisterlaut, erfuhr ich erst
Aufstaunend, daß dies ewig hingegangen.

Und stille wurde mir ums Haupt, nicht traurig,
Doch herzlich ernst, wie wenn nach hart bestandner
Sturmfahrt zwei Männer die erschütterten,
Geprüften Seelen sich im Antlitz grüßen,
Denn unsre Toten saßen unter uns.

Ludwig Strauß

Holland

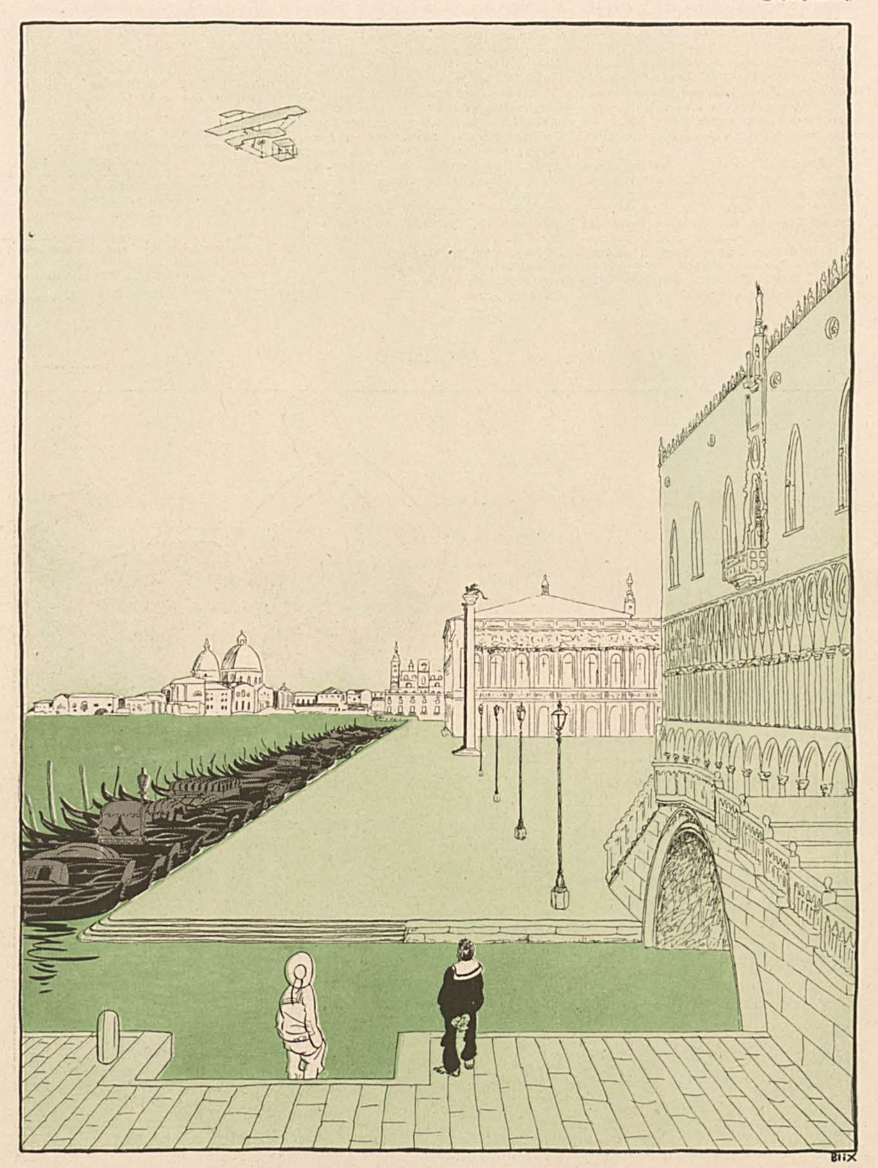
(Zeichnung von O. Gulbransson)



Die englische Bulldogge: „Schreien Sie nicht so! Ich will gar nichts als Ihnen sagen, daß mich Ihr Verdacht anekelt."

Ostern in Venedig

(Zeichnung von Blix)



„Das ist der einzige Fremde, der dieses Jahr zu sehen ist!"

Insertionsgebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile M. 1.50 Reichswährung. Alleinige Inseratenannahme: Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Kriegssorgen

(Zeichnung von K. Olszewski)



„Paßt's nur auf, die Malefiz-Friedenshetzer machen uns no 's ganze G'schäft kaputt!"





MÜLLER EXTRA AN DER FRONT!

Für Zeichnungen und Fotografien, die den Verbrauch von „Müller Extra" im Felde darstellen, werden folgende Preise ausgesetzt: 50 Preise von je M. 100 = M. 5000 **KRIEGSANLEIHE** und 200 Trostpreise von je 1 Fl. „Müller Extra"

Verlangen Sie Zusendung der Bedingungen durch die Sektkellerei Matheus Müller ★ Hoflieferant ★ Eltville

SIROLIN

bei Katarrhen der Athmungsorgane, langdauerndem Husten, beginnender Influenza rechtzeitig genommen, beugt schwerern Krankheiten vor.

Wer soll Sirolin nehmen?

1. Jedermann der zu Erkältungen neigt, denn es ist besser Krankheiten verhüten als solche heilen.
2. Skrofulöse Kinder bei denen Sirolin von günstigem Erfolg auf das Allgemeinbefinden ist.
3. Asthmatiker, deren Beschwerden durch Sirolin wesentlich gemildert werden.
4. Erwachsene und Kinder die durch hartnäckigen Husten geplagt werden, weil die schmerzhaften Anfälle durch Sirolin rasch vermindert werden.

Nur in Originalpackung in den Apotheken erhältlich zu Mk. 3.20

Wollen Sie
elegant und billig gekleidet gehen? Dann verlangen Sie kostenlos unseren Katalog Nr. 5 f. wenig getrag. Kavaliersgarderoben.
Risiko ausgeschlossen!
Diamand **München,** Buttermelcherstr. 5.

Starke Damen

und Herren erhalten wieder schlanke Formen durch Reichels **Graziana**-Entfettungstee, reines Pflanzenprodukt, dessen unschädliche, natürliche Wirkung wissenschaftlich anerkannt ist. Ohne strenge Diät wird jede unschöne und beschwerliche Korpulenz, starker Leib, breite Hüften, Doppelkinn usw. beseitigt. 25jährige glänzende Erfolge. Pak. 2,50 M. **Otto Reichel, Berlin 52, Eisenbahnstr. 4.**



sofort kerzengrade bei Gebrauch von **„Progresso"** gef. gesch. Das Neueste und Vollkommenste der Jetztzeit! Glänzende Dankschreiben! Prospekte gratis. Gustav Horn & Co., Magdeburg-B 14. Schönebeckerstr. 99.

2 neue Bände „Langens Kriegsbücher"

Alexander Castell, Die letzte Begegnung

Kriegsnovellen — Umschlag von B. Wennerberg

Es ist ganz erstaunlich, wie dieser Deutsch-Schweizer, der den Krieg nicht mit eigenen Augen gesehen hat, diesen Stoff bis in die technischen Einzelheiten hinein beherrscht. Und dabei sind dies doch nicht so sehr Geschichten, deren Zweck es ist, Schlachtenbilder zu geben, sondern Castell will uns eigentlich nichts zeigen als die Seele des Menschen im Kriege.

Adolf Köster, Brennendes Blut

Kriegsnovellen — Umschlag von E. Thöny

Kösters Augen finden in dem Ausnahmezustand, den der Krieg trotz seiner langen Dauer darstellt, das Ewige, das Menschliche bei Freund und Feind. Unter den Werken über den Krieg, die während des Krieges entstanden, gehören seine Novellen sicher zu dem ganz Wenigen, dem Dauer auch in den Zeiten des künftigen Friedens verbürgt ist.

Jeder Band geheftet 1 Mark, in Pappband 1 Mark 25 Pf.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder von Albert Langen, München-S

Kriegs-Briefmarken

Deutsche Post in Belgien, 3, 5, 10, 25 C. **65 Pf.**, gestempelt **35 Pf.**, Briefstücke **M. 1.—**
50, 75 C., 1 Fr., 1 Fr. 25 C., 2 Fr. 50 C. **M. 7.—** gestempelt **M. 8.50**
Deutsche Post in Russ.-Polen, 3, 5, 10, 20, 40 Pf. **M. 1.10**, auf Brief **M. 1.50**
Deutsche Post im Osten (Litauen, Kurland), 3, 5, 10, 30, 40 Pf. **M. 1.10**, auf Brief **M. 1.75**
Oesterreich, Kriegshilfe 1914 5, 10 Heller **30 Pf.**, gestempelt **35 Pf.** 1915 3, 5, 10, 20, 35 Heller **M. 1.—**, gest. **M. —.85**
Oesterreich-Ungarn für Russ.-Polen 1, 2, 3, 5, 6, 10 Heller **45 Pf.**, gestempelt **50 Pf.** 1—25 u. 30 H., 10 Werte **M. 1.60**, gest. **M. 1.75**
Ungarn, Kriegshilfe, 1914 5, 10 Filler **40 Pf.**, gest. **45 Pf.** 1915 5, 10 Filler gest. **30 Pf.**
24 Türkei **80 Pf.**, 30 Persien **1.50**
40 deutsche Kol. **2.75** Zeitung und Liste gratis
Albert Friedemann
LEIPZIG, Härtelstraße 23-9



Prachtstücke 6.-, 10.-, 20.- bis 800.- M. Gardin., Portieren, Möbelstoffe, Steppd. etc. billigst im Spezialhaus Oranienstr. BERLIN 158 Katalog (650 Illstr.) grat. u. frk. Emil Lefèvre

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **30 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **3.60 M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **14.40 M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **36 h**, pro Quartal **K 4.40**, mit direktem Postversand **K 4.80**. — **Insertions-Gebühren** für die 5gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

man am liebsten die Glieder regen und tanzen möchte.
Aber den Wolken gleich, die sich im Winter zwischen die Sonne und die Erde schieben und alles mit Wehmut beschatten, war das Gelübde ihres Vaters in ihr einfaches Leben getreten, nur eines offen lassend, das der Jugend am leichtesten wird, weil sie's nicht erahnt in seiner Schrecklichkeit, und das ihr doch wieder am schwersten fällt, weil die Natur dagegen aufsteht und sich zur Wehr setzt. Seit der schrecklichen Stunde, die so vieles zerriß, hatte die Welt eine andere Farbe bekommen. Die Bäume sahen krank und fahl aus, wie ohnmächtiger Neid. Die Bäche sagten's, und der boshafte Brunnen verriet's, wir sind dein Blut, das eines Gelübdes wegen verfließen soll. Die Nebel, die jeden Morgen aus den Tälern aufstiegen und wie Geister quollen, verkündeten: so unförmig wird dein schöner Leib dahingehen im Rauche des Brandopfers. Und ungebärdige, antwortheischende Fragen standen in ihrem Herzen auf. Warum hatte der Vater dieses Gelübde tun müssen? War Jahve denn ein so schrecklicher Gott?
Aus Lust an der Qual malte sie sich aus, wie das Sterben wohl sein würde. In Gedanken schichtete sie einen Haufen Holz auf, langsam ein Stück neben das andere hinsetzend, mit vieler Sorgfalt, daß es auch die rechte Lage bekam und nicht umfiel. Sie ließ auch einen Zwischenraum zwischen den einzelnen Lagen; damit die Luft dazu konnte, denn sie wußte, das Feuer war begierig darauf. Dann zog sie sich nackend aus. Ihre junge Haut schauderte unter den neugierigen Blicken der vielen Menschen und unter der Todesangst. Jetzt band sie sich die Fußgelenke zusammen! Jetzt schnürte sie sich die Arme zu! Wie unbarmherzig die Stricke einrissen, die hatten ihr Quälerhandwerk gelernt! Jetzt kam ein großes, ungeheures Messer auf sie zu! Das Gleißen, das von diesem scheußlichen Mordstahl ausging, tat den Augen weh, als ob sie in die Sonne schauten. Und doch konnte sie den Blick nicht von dem Schrecklichen abwenden. Schließlich fielen ihr die Lider vor Ermattung zu. Jetzt, da das Auge durch keine körperlichen Grenzen mehr eingeengt war, jetzt, da die Einbildung frei umherlaufen konnte wie ein aufgescheuchtes Pferd, formte sich das Messer auf einmal zu einem weißglühenden Stück Eisen. Jetzt versengte es ihr die Haut! Jetzt zischte es ins Fleisch, warmes Blut quoll! Jetzt zerriß es mit einem Aufschrei ihr Herz. Ihre Seele zerfloß. Das Feuer, das aufschoß, wandelte sich in Musik um. Die zahllosen Funken wurden zu durchdringenden Tönen, die mit tausend Weltallstürmen um die Wette sangen, und als sie diesen Wettstreit hörte, fand sie, daß das Sterben doch nicht so schrecklich sei; im Gegenteil, es berge eine ungeheure Süße in sich, die man freilich nur mit der Aufgabe eigenen Seins erkaufen könne. Alle Gefühle, die je in ihr gelebt, waren entfesselt. Auch der kleinste Teil ihres Körpers ward ihr bewußt. Selbst das kleinste Härchen hatte Seele bekommen und eigenen Willen, gab sich hin einen Augenblick und stritt dawider. So ein Durcheinander muß es sein, wenn einmal die Schöpfung untergeht.
Dieses Bild schwand. Sie schaute auf und fuhr sich mit der Hand über die Augen: die Sonne war kaum mehr sichtbar. Die fernen Wälder und Hügelkuppen waren zu tückischen Kröten geworden, die immer näher zu ihr heranhüpften. Unbestimmbare Töne stiegen aus den Abendgesängen der Gräser auf und rissen sie in eine neue Entzückung. Sie fand sich schlafend, und alle Geheimnisse der Welt waren ihr aufgeschlossen. Sie hatte tausend Augen bekommen, mit denen sie sah, tausend Ohren, mit denen sie hörte, tausend Hände, mit denen sie wirkte, tausend Münder, mit denen sie genoß. Nur eines war ihr versagt: die schallende Stimme, dies alles zu bekennen. Eine innere Nähe, die sich durch nichts ausdrücken ließ, verband sie mit allen Dingen. Alles war verwandt mit ihr geworden, es gab nichts Unverstandenes mehr. Sie sah in die klopfenden Herzen der Pflanzen hinunter, die so nah an der Brust der Erde schlugen; sie sah, wie alles reif wurde und warum es reif wurde. Sie ging durch das Dasein wie durch einen Garten und sagte vor sich hin, alles, was ist, ist Odem Gottes. Gott selber, der Schaffende, war zu einem Jüngling geworden, der den Gang und das Gesicht ihres lieblichen Freundes hatte, aber die zehnfache Stärke eines Mannes. Diese liebe Kraft nahm sie auf den sehnigen Arm und trug sie fort in eine Einsamkeit, wo das Urleben aus der Quelle floß, wo ein Bett stand, das seine Säulen in den vier Teilen der Welt hatte. Mit gelösten Armen sank sie hin auf das schwellende Lager. Ihr Blut begann zu singen, ihr Herzlein öffnete sich, ihre Glieder blühten auf als die prächtigsten Blumen der Erde, Gott stürzte sich über sie her, sie schrie vor brennender Seligkeit, und im höchsten Taumel der Entzückung ward sie zum wissenden Weib.
Als sie erwachte, war alle Sonne versunken. Die Boten der Nacht liefen umher und verschütteten aus runden Gefäßen das menschenerquickende Dunkel. Das Hündlein hatte sich zurückgefunden, lag vor Müdigkeit eingeschlafen zu ihren Füßen und stöhnte im Traum. Ferne, wie suchend, klangen die Stimmen der Gespielinnen.

Der Lord und der Künstler

Vor vielen Jahren gab ein Musiker und Komponist von Weltruf ein Konzert in London. Lord X., der eine große Rolle am Hof und in der Gesellschaft spielte, gelang es, den Künstler und seine Frau für einen Abend in seinem Palais zu gewinnen. Eine illustre Gesellschaft lauschte dem Klavierspiel des Künstlers mit wohlwollender Andacht, zuerst einer Sonate, dann einigen seiner Lieder, die seine Gattin zu seiner Begleitung sang. Reger Applaus. Dann erhoben sich Damen und Herren, die Flügeltüren wurden aufgerissen, und alles schwebte in den Saal nebenan, aus dem eine reich gedeckte Tafel winkte. Zurück nur blieben der Künstler und seine Frau. Einsam und verlassen standen sie auf dem Podium und sahen mit großen erstaunten Augen den Hinausdrängenden nach. Bis zwei Lakaien sich vor ihnen verbeugten und sie durch einen Nebenausgang zu ihrer Garderobe geleiteten. — Aber der Künstler vergaß dem Lord diese Kränkung nicht. Und es sollte ihm Gelegenheit werden, sich dafür zu rächen. Es war einige Jahre später in Paris. Er hatte sein neuestes Orchesterwerk dirigiert und einen beispiellosen Erfolg erzielt. Alles umjubelte ihn, und die Größen der Gesellschaft umdrängten ihn, um ihm die Hand zu drücken. Da tauchte auch Lord X. — damals englischer Botschafter in Paris — mit seiner Gattin vor ihm auf: „Oh, Sie werden mich noch kennen?“ — „Nein.“ — „Aber ich bitte Sie, damals in London, im Jahre — —“ und er begann Einzelheiten auszukramen. Da schüttelte der Gefeierte zornig den Kopf, sagte: „Aber merken Sie denn nicht, daß ich Sie nicht kennen will?!“ und drehte dem Lord und seiner hohen Gemahlin den Rücken zu. – Beide waren sprachlos. Erst als sie in ihrem Wagen saßen, meinte Seine Lordschaft indigniert: „Er muß wohl damals meinen Scheck nicht erhalten haben!“

Wunnigel

Lieber Simplicissimus!

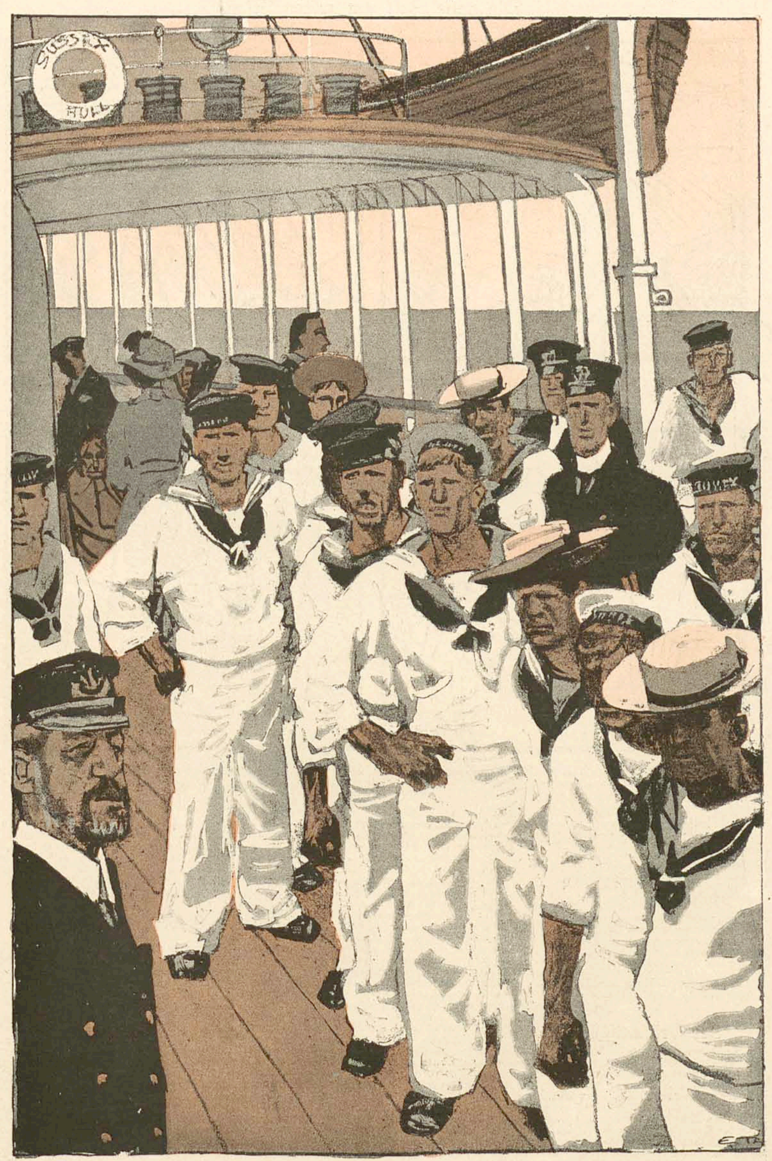
In einem kleinen Ort in Nordfrankreich, den unsere Batterie während der Ruhetage bezog, war neben der Latrine für die Mannschaft eine „Befreiungshalle“ für die Offiziere errichtet worden, mit der Türaufschrift: „Nur für Offiziere!“ Eine schwere Bauernhand hatte noch darübergeschrieben: „Willa Danunsio“. Wir hatten nun am Tage vorher einen neuen Leutnant bekommen, der den Vizewachtmeister d. R. X. dabei betraf, als dieser eben die „Villa D'Annunzio“ verließ. Als der Vizewachtmeister vom Herrn Leutnant darauf aufmerksam gemacht wurde, daß er den Offizierslokus nicht benutzen dürfe, meldete jener schneidig: „Verzeihen Herr Leutnant, ich e s s e als Offiziersaspirant mit den Herren Offizieren und tue mit dem gleichen Rechte auch das Gegenteil!“

Neben der Baracke, in der unsere Kriegsgefangenen untergebracht sind, stehen ein paar große Lindenbäume. Vor einigen Tagen sind die Stare aus dem Süden angekommen und haben auch hier ihre alten Quartiere wieder bezogen. Ein biederer Wehrmann steht eben unter den Linden, als ihm ein Star etwas auf den Kopf fallen läßt. Ruhig nimmt er seine Mütze ab, betrachtet den Treffer und ruft dann zu dem Absender hinauf: „Du moanst wohl, du bist no in Italien?!“

Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schweynert (Peter Scher), für den Inseratenteil Max Haindl, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.

Das Wertobjekt

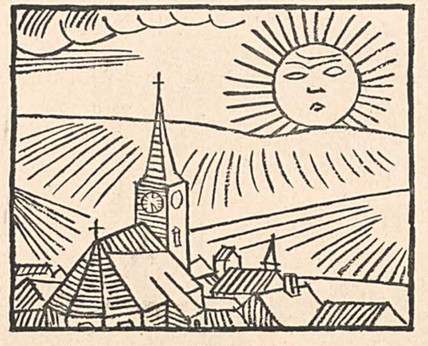
(Zeichnung von E. Thöny)



„Also, Leute, die alte Dame mit der blauen Brille ist Amerikanerin. Daß sie nicht einer aus Versehen rettet, wenn wir torpediert werden!“

Die neue Zeit am ersten Mai

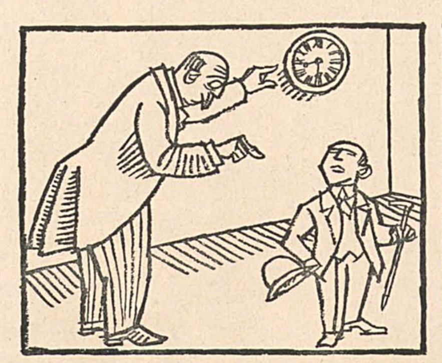
(Zeichnungen von E. Schilling)



„O Gott, ich bin ja eine Stunde zu spät aufgegangen!"



„Paß Obacht, Emil, nu is der Krieg vielleicht 'ne Stunde früher alle."



„Wat, 'ne Stunde zu spät? Nee, is nich, ick mach nur die Schose nich mit."



„Nee, Lotte, du gehst noch nich nach Hause. Wir gehn noch 'n bißchen mang die Natur — man muß jetzt künstliches Licht sparen."

Die alte Magd

Mir fehlt schon lange eine Uhr,
drum horcht' ich auf die Amsel nur
und machte mich um halber Fünfe,
hub diese sanft zu flöten an,
so sachteken auf meine Strümpfe.

Jetzt wer'n die Uhren vorgetan!
Ja, zaperment, wie soll das gehen?
Wie kann ich nach dem Rechten sehen,
hink' ich mit meiner Gicht im Bein
um eine Stunde hinterdrein?

O lieber Gott, leih' mir dein Ohr
und stell' die Amsel gleichfalls vor!

Ratatöskr

Der Brillantschmuck

Der Fleischermeister B. hat durch den Krieg und seine mit großer Geistesgegenwart rechtzeitig eingerichtete Fleischkonservenfabrik ein glänzendes Geschäft gemacht, und seinetwegen könnte der Krieg noch zehn Jahre dauern. Mit diesen Worten gestattet er seiner getreuen und geschäftstüchtigen Ehehälfte, einen Wunsch zu äußern. Die Brave, die früher den Kochlöffel geschwungen hat, wünscht sich in aller Bescheidenheit einen — Brillantschmuck, wie ihr ein solcher beim Nachbar Juwelier schon lange entgegengeblitzt hat. Mit Rücksicht auf die schon gemachten und noch in sicherer Aussicht stehenden Kriegsgewinne wird der Wunsch gewährt, und freudestrahlend eilt die Wurstgewaltige zum Juwelier. Der Schmuck kostet fünftausend Mark! Das ist 'n bißchen viel, aber — wozu verwaltet sie denn die Kasse! Kurz entschlossen zahlt sie dreitausend Mark an und schließt mit dem Juwelier das Kompromiß, daß dieser dem Ehemann eine Rechnung über zweitausend Mark zustellen soll. Mit der Rechnung und zwei grauen Scheinen spricht der biedere Fleischermeister und Konservenfabrikant auf dem Wege zum Schlachthofe beim Nachbar Juwelier vor und ersteht den Schmuck, den er in der Eile mit zum Viehhof nimmt und nach Geschäftserledigung seiner treuen Ehehälfte feierlich überreichen will. Auf dem Viehhof kann er es sich doch nicht verkneifen, ein bißchen mit dem strahlenden Geschenk zu prahlen und dabei bescheiden zu gestehen, daß er zweitausend Mark für „seine Olle" angelegt habe. Ein Kollege von ihm, der einen schärferen Blick für Brillanten hat, spricht verschämt den Wunsch aus, den Schmuck zu besitzen, und bietet zweitausendfünfhundert Mark dafür. Nicht für eine Million will unser biederer Meister den Schmuck, die Sehnsucht seiner Gattin, hergeben. Als aber der schämige Kollege dreitausend Mark bietet, rührt sich in unserem Meister der Geschäftsmann, und er sagt zu. Der Kollege holt von der Viehbank drei graue Scheine und ersteht den Schmuck. Der andere zieht von dannen, in dem Hochgefühl, ein feines Geschäft gemacht zu haben.
Zu Hause stürzt er gleich zu Muttern und beginnt den Vorgang zu erzählen. Aber kaum ist er bei der triumphierenden Wendung angelangt: „Und der Schafskopf zahlt mir wahrhaftig bare dreitausend Mark dafür!" — da geschieht zu seiner höchsten Bestürzung das Ungeheuerliche, daß seine nichts weniger als nervenschwache Gattin mit einem heftigen Schrei ohnmächtig zusammenbricht.

Lieber Simplicissimus!

Der Ersatzabteilung eines der Potsdamer Garderegimenter droht eine Besichtigung durch den Brigadekommandeur. Jeder von den ausbildenden Offizieren und Unteroffizieren ist nun bemüht, durch wohlmeinende Ratschläge wie auch durch ernstliche Verwarnungen und böse Anschnauzer der Truppe die von Seiner Exzellenz angestrebte äußere Abrundung zu geben. Ein Unteroffizier, dem sämtliche Steckenpferde des Generals noch aus der Friedenszeit her genau bekannt sind, nimmt sich die Rekruten noch einmal besonders vor und schärft ihnen alles einzeln ein. „Also, wenn Seine Exzellenz euch frägt, ob ihr das Grab Friedrichs des Großen gesehen habt, daß mir da keiner sagt, er hat's nicht gesehn. Ihr habt's alle gesehn, sonst soll euch der lahme Hahn fressen. Das ist nämlich in der Garnisonkirche hier in Potsdam. Da, wo ihr letzten Sonntag drinne war't. Da unter der Kanzel liegt Friedrich der Große begraben. So, also wer hat das Grab Friedrichs des Großen nicht gesehn?" — Keiner meldet sich, keiner rührt sich. — „Das wollt' ich

Aus gepreßter Seele

(Zeichnung von Bilz)



„Oh, mein Gott, wie konntest du es zulassen, daß diese Barbaren und nicht wir Engländer die Zeppeline erfunden haben!"

euch auch geraten haben." — mit erhobener Stimme — „das könnt ihr nämlich nicht verlangen, ihr Hammel, daß euretwegen wie für Napoleon noch der Sarg geöffnet wird."

Ein kleiner Fabrikant, der sich durch seine Heereslieferungen während der Kriegszeit schon ein bedeutendes Vermögen erworben hat, legte sich auch ein Stammbuch zu. Ein Spötter schrieb ihm folgende Widmung hinein: Spare in der Not, so hast Du in der Zeit!

Seine Exzellenz der kommandierende General der ...ten Division fühlte sich als großer Pädagoge. Nicht nur, daß er viel auf die Instruktionsstunden hielt, die der Mannschaft erteilt wurden, und sie häufiger, als manchem lieb war, inspizierte; allmählich ging er auch dazu über, mit den instruierenden Leutnanten und Offiziersstellvertretern vorerst selber einen hoch pädagogischen Kurs abzuhalten. Am Schluß jedes Kursus nahm er in eigenster Person ein Examen ab. In dieses geriet einst ein junger Leutnant und bekam von Seiner pädagogischen Exzellenz die feingesponnene Frage: „Wovor hat sich der Lehrer am meisten zu hüten?" Und prompt erfolgte die treffsichere Antwort: „Vor unbestimmten Fragen, Exzellenz!"

Im Steueramtsgebäude eines russisch-polnischen Städtchens ist eine unserer Veterinär-Etappenabteilungen untergebracht. Ueber der Toreinfahrt hängt weithin sichtbar ein großes Schild „Aufnahme für kranke Tiere". — Und darunter, in der steinernen Torfassung ausgehauen, spreizt sich unter verflossener Vergoldung der kaiserlich russische Adler.

In unserem Unterstand herrscht heute ausnahmsweise einmal trübe Stimmung, denn der kleine Kruse, sonst unser vergnügtester Kamerad, ist nicht davon abzubringen, von Tod und derartigen Unannehmlichkeiten zu sprechen. Elegisch seufzt er: „Eins möcht' ich nur sicher wissen, daß sie bei meinem Begräbnis auch Chopins Trauermarsch spielen!" — „Kind Gottes!" schreit da der lange Scholz, nu halt die Luft an und tu dir nich dicke, als obste musikalisch wärst!"

Von einem der unentwegten Achtzehn im Reichstag wird folgendes Erlebnis berichtet. Nach der letzten lebhaften Reichstagssitzung kommt der Herr Abgeordnete mit dem Nachtzuge in seinem Heimatsort an. Da er in tiefen (und für die Allgemeinheit wohltätigen) Schlummer versunken ist, weckt ihn der Schaffner mit den Worten: „Herr Doktor, Sie müssen aussteigen — wir sind da!" Worauf sich der Herr Doktor erhebt und schlaftrunken die Worte hervorstößt: „Ich protestiere — —!"

Osterwunder

Die Toten an die Lebendigen

Wär' alles Wahn
Und alles Lug und Trug?
Was wir für Euch getan,
Ist's nicht genug?
Muß, der sein Leben gab,
Um Liebe betteln geh'n
Und wieder aus dem Grab
Der Tote aufersteh'n?

Blickt um Euch her!
Der ohne Arm und Bein,
So kraft- und freudenleer,
Soll Bruder sein!
Leiht Ihr ihm Hand und Fuß,
Der Euch zur Seite schwankt,
Hört Ihr aus seinem Gruß,
Wie Euch der Tote dankt.

Und dem die Nacht
Im hohlen Auge wohnt,
Strahl' Eurer Liebe Macht
Wie Sonn' und Mond!
Dann werden Blinde seh'n
Und Lahme geh'n!
Dann wird aus Haß und Mord
Die Liebe aufersteh'n!

Edgar Steiger

Stoßseufzer

(Zeichnung von B. Wennerberg)



„Ewige Liab hab i eahm g'schwor'n, wie er furt is. Aber der Krieg dauert halt gar so lang!"

München, 2. Mai 1916 | Preis 30 Pfg. | 21. Jahrgang Nr. 5

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Walpurgisnacht

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Die Blocksberghexen begegnen einem Zeppelin.



„Wenn unser Schnittlauchstock zum Schneiden ist, muß Vater Ernteurlaub bekommen."

Briand, Bindekum und das Huhn

Von Peter Scher

Rentner Bindekum marschierte jeden Nachmittag, wenn die Stunde des Tagesberichts herankam, den Lazarettweg hinunter bis zum „Scharfen Eck", wo die Telegramme angeschlagen waren. Ein flinker, schwarz-weiß gefleckter Terrier, Briand, begleitete ihn hierbei, und das geschah mit solcher Regelmäßigkeit, daß die Verwundeten im Lazarett, sobald Briands Kläffen zu hören war, nach der Uhr sahen, wobei ein Berliner jedesmal die gleiche Bemerkung machte: „Der Olle jeht kieken!"

Zwei oder drei der Soldaten, unter ihnen vorwiegend ein kleiner Sachse, legten sich dann immer aus dem Fenster und kritisierten Bindekums Gang und Aussehen, wobei sie ihm gleichwohl freundschaftlich zunickten und ihm einen neuen Witz zuriefen, den der Rentner nach bestem Vermögen erwiderte.

Mehr als Bindekum selbst, der mit seinem alten bis auf die Ohren herabgezogenen Deckel und den schlotternden Bewegungen gewiß kein undankbares Objekt war, interessierte aber Briand die Soldaten. Dieser Hund, klein, flink, alle Zeit munter kläffend, war wegen der abenteuerlichen Umstände, die ihn in Bindekums Besitz gebracht hatten, durch einen Zeitungsartikel in der ganzen Stadt bekannt geworden.



„Die frühe Polizeistunde habe ich jetzt aber gründlich dick. Man möchte doch auch mal wieder einen Sonnenaufgang sehen."

Bindekums Neffe Bregenbrock — der dicke Bregenbrock —, der als Feldwebel in den Argonnen stand, hatte ihn durch den Urlauber Brögelmann aus dem Felde geschickt. Nach Brögelmanns Bericht — der, wie schon erwähnt, schließlich sogar in die Zeitung kam — unterlag es keinem Zweifel, daß man in Briand jenen französischen Hund vor sich sah, der von den Rothosen eines Tages, mit Pariser Zeitungen umwickelt, in den deutschen Schützengraben entsandt worden war, worauf ihn die Feldgrauen, mit deutschen Zeitungen belastet, wieder zurückgeschickt hatten. Es hieß, daß Briand diesen Botendienst längere Zeit gewissenhaft versehen hätte; als aber die Franzosen sich eines Tages auf diesem Wege einen unziemlichen Scherz erlaubten, habe Feldwebel Bregenbrock beschlossen, ihnen einen Denkzettel zu geben. Er befahl, Briand nicht mehr hinüber zu lassen. Die Soldaten, die den Hund sehr liebten, waren vergnügt, ihn nun ganz für sich behalten zu können. Sie lehrten ihn mit der Zeit verblüffende Kunststücke. (Übrigens waren auch sie es gewesen, die ihn Briand getauft hatten; die Piou-Pious hätten sich solche Scherze auf ihren Minister wohl kaum herausnehmen dürfen.) Die Feldgrauen brachten es also mit Briand so weit, daß er sich bei dem Kommando: „Wie macht der Präsident?" auf die Hinterbeine setzen und mit den Vorderpfoten flehende und beschwörende Bewegungen ausführen konnte. Als dann aber die Stellung von Artillerie beschossen wurde, was Briand schrecklich nervös machte, sagte Bregenbrock eines Tages: „Der geht uns hier noch drauf! Mit dem nächsten Urlauber schick' ich ihn heim zu meinem Onkel."

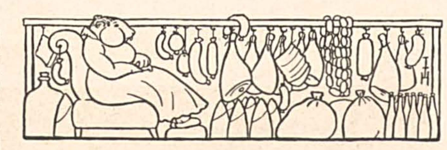


Der Kurzsichtige und das neue Telegramm

Das alles hatte Brögelmann, der gute Kerl, dem Briand auf der Fahrt das Leben sauer genug gemacht hatte, ausführlich berichtet, und Bindekum, der über solche Abenteuer aus dem Erstaunen nicht herauskam, hatte ihn dafür mit einer derben Speckseite aus seinem Rauchfang erquicklich belohnt.

Es läßt sich gar nicht sagen, wieviel Freuden Herrn Bindekum aus dem Besitz dieses französischen Hundes erwuchsen. Zwischen den beiden Polen seines alltäglichen Daseins, dem Studium des Tagesberichts und der nachfolgenden kritischen Besprechung am Stammtisch, lag ein Zeitraum, dessen angenehme Bewältigung ihm früher viel Sorge gemacht hatte. Seit aber Briand mit seiner ruhmvollen Vergangenheit und lebendigen Gegenwart die Lücke ausgefüllt hatte, war das anders geworden. Wie erfreulich waren allein die durch Briand hergestellten Beziehungen zu den verwundeten Feldgrauen, und welche Bewegung hatte das Erscheinen des Hundes am Stammtisch hervorgerufen. Wieviel Anlaß gab er doch zu neckischen Sticheleien und witzigen Gegenreden!

Oder war es etwa nicht überaus komisch, wenn Kataster-Kontrolleur Wernicke jeden Abend die Stirn in Falten legte und mit einem grimmigen Blick auf



„Durchhalten!" sagte Frau Hamster.

den arglos wedelnden Briand sagte: „Scher dich weg — du bist doch ein Franzos!", worauf sich Bindekum jedesmal mit einem zärtlichen Tätscheln zu dem Tier wandte: „Sag: Herr Kontrolleur, Sie seh'n wohl nicht, daß ich schwarz-weiß gefleckt bin!" Hierüber geriet Bäckermeister Tulpe unbedingt in ein unmäßiges Gelächter. Dann folgte die ernsthafte Erörterung des Themas, ob Haustiere, insbesondere Hunde, die Charaktereigenschaften der Menschenrasse, bei der sie leben, annähmen, und wenn ja, ob es dann zweckmäßig und erwünscht sei, ein solches Tier bei sich heimisch zu machen.

Rektor Biesendahl, der Hunde nicht sonderlich leiden mochte, pflegte dann wohl mit der ihm eigenen Mäßigung in allen Anschauungsfragen zu bemerken: „Ich verurteile es nicht — aber ich billige es auch nicht!"

Bindekum konnte sich bei solchen Debatten furchtbar ereifern, und sein Groll sänftigte sich erst wieder, wenn einer der Herren, klug vermittelnd, Briand aufforderte, den Präsidenten zu machen. Beim Auseinandergehen konnte es dann freilich noch geschehen, daß den Kataster-Kontrolleur der Haber stach, Bindekum durch die Äußerung: „Bei den Friedensverhandlungen mußt du ihn ja doch herausgeben!" erneut eins auszuwischen, aber Bindekum wußte den Hieb dann schon mit einer witzigen Pointe über Kompensationen geschickt zu parieren.

Eines Nachmittags nun geschah etwas, das Bindekum hinsichtlich Briands Temperament und Charakter in Bestürzung versetzte.

Das Wetter war mild; es ging gegen Frühling. Auf den Wiesen tauchten vereinzelt Gänseblümchen auf, und auf dem Lazarettgiebel sang zur Freude der Verwundeten ein früh angekommener Star. Bindekum, durch den



„Die Papierpreise steigen, jeden Tag wird mein Papierkragen mehr wert!"

günstigen Tagesbericht an sich schon in gehobener Stimmung, genoß das alles auf dem Rückweg zu seiner Wohnung mit unendlichem Behagen. Er wandelte ganz langsam auf dem Wiesenweg zwischen dem Lazarett und dem vereinzelten Gehöft des Bauern Priebedauß dahin, als auf einmal das erschütternde Gekreisch einer Henne und gleich darauf Briands wütendes Gekläff mit solcher Gewalt ertönte, daß er wie angewurzelt stehen blieb, Luft schnappte, gellend: „Briand! Briand!" schrie und sich hilflos in der Richtung nach dem Lazarett umsah. Im selben Augenblick erschienen auch schon die sensationslüsternen Gesichter der Soldaten in den Fenstern, und in der Tür der Priebedaußschen Scheune tauchte mit unheilvollem Geschrei die Bäuerin auf, ein zappelndes Huhn in den Händen, den wahnsinnig belfernden Briand mit zappelnden Fußtritten abwehrend.

Hilf Himmel! dachte Bindekum — da haben wir's — er hat ein Huhn gewürgt! In solcher Bedrängnis stürzte er der zeternden Frau entgegen und begann sogleich wie besessen mit seinem Stock auf Briand loszudreschen.

Von dem allgemeinen Geschrei, Gegacker und Geheul magisch angezogen, hatten sich mittlerweile die Feldgrauen, Bindekums Gruß-Bekanntschaften,

im Halbkreise um die handelnden Personen und Geschöpfe versammelt und debattierten den Fall mit leidenschaftlicher Anteilnahme.

„Himmlischer Vater — meine beste Leghenne!" zeterte Frau Priebedauß. „Da, schaut sie euch an!" Und sie wies, vernichtende Blicke nach Bindekum schleudernd, den Soldaten das am Halse blutende Huhn.

„Na wart', Franzos!" brüllte ein Soldat den winselnden Briand an.

„Aber, gute Frau," schrie Bindekum, der endlich wieder zu sich kam, mit flehenden Gebärden, „aber gute Frau Priebedauß — ich bin ja selber zu Tode erschrocken — ich zahle doch den Schaden — natürlich zahl' ich ihn!" Und er fingerte eilfertig an seiner Hosentasche. Diese Wendung besänftigte Frau Priebedauß ein wenig; ihr anklagendes Geheul ging allmählich in sanftere Ausbrüche weiblichen Mitgefühls über.

Die Soldaten, vor allen der Berliner, der kleine Sachse und ein Bayer ergingen sich unterdes in Ratschlägen über die zweckmäßige Behandlung der Henne.

„Dreh'n Se ihr man jleich den Kragen um, jute Frau!" sagte der Berliner energisch.

Frau Priebedauß versicherte aufs neue unter lauten Klagen, daß es ihr bestes, ihr aller-allerbestes Leghuhn sei — bei welcher mehrfachen Unterstreichung Bindekum unter düsteren Ahnungen seine Finger fester um den Geldbeutel krampfte. Aber der Berliner ließ nicht nach. „Machen Se keene Menkenke, Frau — Kopp ab, und fertig is der Lack." Und zu den Kameraden beiseite: „Mensch, ick hab' ewig keen Huhn jefrühstückt! Uff so 'n Vieh hab' ick schon lang 'ne Pupille jeworfen!"

(Schluß auf Seite 66)

Lied im April

Wir kämpften nur, wir säten nicht.
Doch siehe, die Brustwehren grünen
Mit Halmen Hauch bei Hauch,
Und in den dürren Dünen
Blüht schon ein blauer Strauch,
Und unser Graben steht voll blauem Licht.

Die Bauern sind vertrieben,
Doch ihre Äcker flirren wie von Kinderhaar.
Ein paar Körner sind geblieben
Vom letzten Friedensjahr.

Wir haben die Bäume zerschossen,
Doch trafen wir sie nicht ins Herz.
Mit tausend feuchten Sprossen
Schäumen sie morgenwärts.

In den Granatentrichtern
Neben gebleichten Äsern,
Auf keuschen wehenden Gräsern
Harft die Sonne mit Lichtern.

Und wäre ich in Deutschland,
Ich müßte mich dennoch sehnen
Nach meinem einsamen herben
Frühling im tödlichen Land.
Frühling und Sehnsucht und Sterben
Sind wie drei zärtliche Schwestern
Inbrünstig blutsverwandt.

Arnold Ulitz

Die alte ~~und die~~ neue Zeit

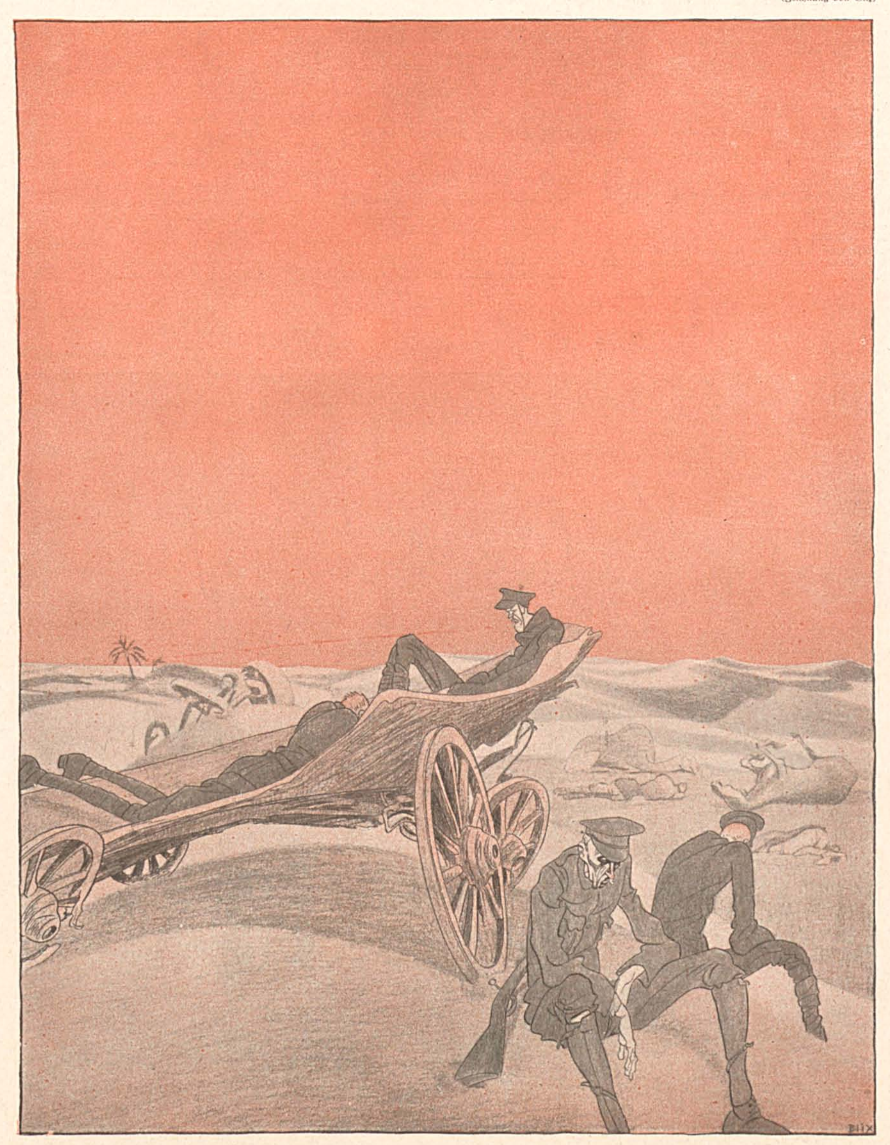
(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„In so 'n U-Boot mutt dat eegentlich fein sin." — „Nee, wenn dat ünner Water föhrt, kann man nich öwer Bord speen."

Kut-el-Amara

(Zeichnung von Blix)



„Du, Tommy, hier soll das Paradies gewesen sein.“ — „So, dann wollte ich, wir würden daraus vertrieben wie Adam!“

Denkt an uns!

Sendet **Salem Aleikum** und **Salem Gold** Zigaretten.
(Hohlmundstück) (Goldmundstück)

Willkommenste Liebesgabe!

20 Stück feldpostmäßig verpackt portofrei!
50 Stück feldpostmäßig verpackt, 10 Pf. Porto!

Orient. Tabak- u. Cigaretten Fabr. „Yenidze", Dresden.
Inh. Hugo Zietz, Hoflieferant S. M. d. Königs v. Sachsen.

Trustfrei!

Deutsche Proviantkolonne wehrt Kosakenangriff ab.

SIROLIN

bei Katarrhen der Athmungsorgane, langdauerndem Husten, beginnender Influenza rechtzeitig genommen, beugt schwerern Krankheiten vor.

Wer soll Sirolin nehmen?

1. Jedermann der zu Erkältungen neigt, denn es ist besser Krankheiten verhüten als solche heilen.
2. Skrofulöse Kinder bei denen Sirolin von günstigem Erfolg auf das Allgemeinbefinden ist.
3. Asthmatiker, deren Beschwerden durch Sirolin wesentlich gemildert werden.
4. Erwachsene und Kinder die durch hartnäckigen Husten geplagt werden, weil die schmerzhaften Anfälle durch Sirolin rasch vermindert werden.

Nur in Originalpackung in den Apotheken erhältlich zu Mk. 3.20

Soeben erschien neu:

Hygiene der Ehe

Aerztlicher Führer für Braut- und Eheleute
von **Frauenarzt Dr. med. Zikel, Charlottenburg.**

Aus d. Inhalt: Ueber die Frauen-Organe. Körperliche Ehetauglichkeit u. Untauglichkeit. Gebär- u. Stillfähigkeit. Frauen, die **nicht** heiraten sollten! etc. — Enthaltsamkeit u. Ausschweifungen **vor** der Ehe. Eheliche Pflichten. Keuschheit od. Polygamie? Hindernisse der Liebe etc. — Krankheiten in der Ehe. Rückstände früherer Geschlechtskrankheiten. Vorbeugung u. Ansteckungsschutz. — Körperliche Leiden der Ehefrau. Entstehung u. Heilung der weiblichen Gefühlskälte. Folgen der Kinderlosigkeit. Gefahren späten Heiratens für die Frau. — Neurasthenie und Ehe. Hysterische Anfälle. Hygiene des Nervensystems bei Mann und Frau etc.

Bezug gegen Einsendung von M. 1,80 (auch in Scheinen od. Briefm.) oder u. Nachnahme durch Medizin. Verlag Dr. K. **Schweizer & Co., Berlin** NW 87 b., Repkowpl. 5.

Die verehrlichen Leser werden gebeten, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" beziehen zu wollen.

Ulrich Rauscher

Die Kriegspflicht der Daheimgebliebenen

Preis 40 Pfennige

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder direkt vom Verlag
Albert Langen in München-S



Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **30 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **3.60 M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **14.40 M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **36 h**, pro Quartal **K 4.40**, mit direktem Postversand **K 4.80**. — **Insertions-Gebühren** für die 5gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**



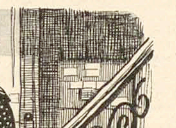
Anpassung

(Zeichnung von K. Olszewski)

„Dunnerkiel, keen Fisch fritt hüt 'n Worm! Hewwt de ok 'n fleeschlosen Dag?"

Andere Zeiten

(Zeichnung von R. Grieß)





„Was, mein neuer Zimmerherr soll arm sein, weil er ein Dichter ist? — Nein, Frau Meyer, das war einmal! Wer heutzutage dichtet, der muß Geld haben — bei den teuren Papierpreisen!"













Insertionsgebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile M. 1.50 Reichswährung. Alleinige Inseratenannahme: Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Lieber Simplicissimus!

Ein paar junge Mädchen sind bei einem Bergspaziergang von unvorsichtigen Jägern beinahe angeschossen worden. Voller Entrüstung begeben sie sich zur Polizei des Ortes, um den Fall anzuzeigen, finden aber das gesamte Personal beim Mittagsschläfchen. Ein Beamter rafft sich schließlich auf und läßt sich den Vorfall berichten. Als er ihn zu Ende angehört hat, meint er kopfschüttelnd: „Freilein, wie glaub'n Se denn, daß mir da nachgommen soll'n; denk'n Se denn, der stäht noch o'm?" Als die Klägerin darauf ungeduldig erwidert, die Polizei müßte doch wissen, wem die Jagd dort oben gehöre, wiegt der biedere Thüringer bedenklich den Kopf und meint tiefsinnig: „Es gennten doch ćnende gar keene Jäger nich gewäsen sein." — Schon geben die jungen Mädchen alle Hoffnung auf, zu einem Ergebnis zu kommen, da erscheint die vertrauenerweckende Persönlichkeit des Wachtmeisters auf der Schwelle, und erleichtert tragen die jungen Damen ihm ihre Angelegenheit vor. Nachdem er ihnen voller Interesse zugehört hat, meint er schmunzelnd: „Ich seg's ja, die machen noch so lange, bis se eenen dotgeschossen hab'n."

Bayrische Landwehrmänner, unter denen einige leidenschaftliche Ziegenmilchtrinker sind, haben herausgebracht, daß man von den noch zurückgebliebenen französischen Bauersfrauen sich welche kaufen kann. Wastl hört das und läßt sich erklären, wie er die Milch auf französisch verlangen soll; er soll einfach „du lait" sagen; das Wort für Ziege wußte man nicht. So geht er denn zu der Französin und sagt: „Madame, du lait", indem er ihr seinen Feldkessel vor die Augen hält. Die Frau hat nicht mehr viel Milch und frägt: „Beaucoup?" „Na, po Geiß", antwortet der Wastl.

Beim Kommerzienrat X. ist eine kleine Gesellschaft zum Tee. Man spricht vom Krieg, von Musik, endlich vom Theater und kommt auf Goethes Dramen. Das junge Haustöchterchen beteiligt sich auch an der Unterhaltung und fragt einen Offizier über den Tisch: „Herr Leutnant, haben Sie Götz von Berlichingen gelesen?" Ehe noch der Gefragte antworten kann, ruft der Kommerzienrat seinem Töchterchen strafend zu: „Aber Elsa!"

Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schweynert (Peter Scher), für den Inseratenteil Max Haindl, beide in München. Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft. München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.

In Hellas

(Th. Th. Heine)



„Immer noch so genügsam, Mister Diogenes?“ — „O ja, Herr Engländer. Meine Tonne wird mir nicht versenkt, und außerdem darf ich nachts meine Laterne brennen lassen.“

Fein heraus

(Zeichnung von K. W. Boehmer)



„Uns Highlanders kann das Herz nicht in die Hose fallen. Wir haben keine."

Frau Priebedauß tat, als verstehe sie nicht. „Ich bring's nicht fertig!" sagte sie mit verstörten Blicken auf das Huhn. Als aber Bindekum eine Bewegung mit seinem Geldbeutel machte, entschloß sie sich doch: „Macht ihr's tot, Leute!" sagte sie, „ihr seid Soldaten!" Und sie reichte ihnen mit beiden Händen das Huhn hin.

Der Berliner knuffte den kleinen Sachsen in die Seite. „Mensch, mach' du's!" flüsterte er und schob sich sachte in den Hintergrund.

„Ich gann's erscht recht nich!" gab der kleine Sachse zurück und versuchte, den Berliner wieder vorzuzerren. „Du hast doch immer die größte Glabbe — du werscht doch e Hiehnchen erwärchen gönn'!"

„Jott, 'n Huhn," erwiderte der Berliner verlegen, „'n Huhn is 'n Huhn! Wenn's dot is, jehört's in' Topp. Ick bin keen Schlächter — ick bin Soldat!"

„Da hört sich doch alles auf!" kreischte Frau Priebedauß. „Sie wollen Soldaten sein — wie lang' soll denn das arme Tier noch leiden!"

Der kleine Sachse wendete sich ab: „Ich gann ke Blut sähn, wenn's nich nöt'ch is", murmelte er beschämt.

Da trat der Bayer, der dem allen kopfschüttelnd beigewohnt hatte, hervor, und mit den Worten: „Seid's do' net gar so damisch!" zog er kaltblütig sein Messer aus dem Stiefelschaft und griff nach der beklagenswerten Henne.

Aber da schrie Frau Priebedauß laut auf: „Sie babarscher Mensch, Sie!" und sprang mit ihrer Henne bis ans Scheunentor zurück, wohin ihr Bindekum elegisch folgte, um sein Geldgeschäft mit ihr ins reine zu bringen.

Briand war unterdessen von einem der Feldgrauen dazu angehalten worden, den Präsidenten zu machen, und er machte ihn — sei es nun aus Schuldbewußtsein oder aus gallischer Verschlagenheit — so unwiderstehlich, daß Bindekum, der sich gerade umdrehte, allen Groll gegen ihn vergaß.

Die Verwundeten unterhielten sich noch lange über den aufregenden Vorfall, und als es in den nächsten Tagen bekannt wurde, daß das Huhn sich wieder erholt habe, riefen sie Bindekum auf seinen täglichen Gängen geraume Zeit die Frage zu, ob er der Henne schon kalte Umschläge gemacht hätte.

Briands Tat aber wurde am Stammtisch eingehend erwogen und von Bindekum an Feldwebel Bregenbrock mit dem Bemerken ins Feld berichtet, daß dem Franzosen alles verziehen werde, wenn sein Präsident nur bald in Wirklichkeit so mache, wie es der Hund jetzt vollkommener als je verstünde.

Die Frau

Manch ein Mal, wenn dein Haar wild wie ein Feuerschopf stand —
Zart, daß du kaum es gespürt,
Wie man im Schreiten wohl behutsam an Kornähren rührt,
Strich übers grübelnde Haupt dir meine hütende Hand.

Eine Kugel traf: Erde wird deine Stirn,
Erde das Auge, das über mir Kranken gewacht. —
Das den wirren Wegen der Seele nachging, nachgrub Tag und Nacht:
Erde wird dein Gehirn.

Wenn ich jäten muß
Zwischen den Frühjahrsbeeten,
Muß ich mit hartem Schuh auf die lockere, weiche Erde treten;
Wie vor Heiligem zögert mein Fuß, als sei alle Erde: du!

Hermann Schieder

Bericht für den „Matin"

Vom neutralen Gewährsmann

„— — Wir wissen, daß Deutschland am Verhungern ist; der ‚Matin' hat es genau so unwiderleglich festgestellt wie die Tatsache, daß dieses untergehende Land nur aus Verzweiflung Sieg über Sieg erkämpft. Lassen Sie mich Ihnen aber dessenungeachtet noch über eine Veranstaltung berichten, in die ich durch jenen besonderen Zufall eindringen konnte, der mir bei meinen Schilderungen deutscher Nöte noch immer zur Entdeckung der im Lande selbst unbekanntesten Übelstände verholfen hat.

Am 20. v. M. gelang es mir, mich unauffällig unter die Teilnehmer an einer ‚Betäubungs-Soiree' zu schmuggeln, wie solche neuerdings in allen Theatern und Konzertsälen der deutschen Großstädte veranstaltet werden.

Aus den vornehmsten Kreisen der Reichshauptstadt war ein zahlreiches Publikum herbeigeströmt, das den ungeheuren Raum bis auf den letzten Platz füllte. Wer die mit Brillanten bedeckten Damen und elegant befrackten Herren nur oberflächlich gemustert hätte, würde geglaubt haben, eine Ansammlung vornehmer Leute zu sehen, die sich aus behaglichem Wohlleben heraus zu einem Kunstgenuß zusammengefunden haben. Auf diese offenbar auch beabsichtigte Düpierung fiel natürlich Ihr Korrespondent um so weniger herein, als seinem scharfen Ohr schon vor dem Einsetzen des Orchesters das von allen Seiten vernehmbare dumpfe Rollen und Knurren der Mägen auffiel. Überdies redeten die qualvollen, um nicht zu sagen verzerrten Gesichter der Herrschaften ihre eigene Sprache.

Die Ouvertüre war verklungen — natürlich spielte man Strauß, um durch die Gewalt der Töne alle anderen Geräusche zu übertäuben — da trat eine unglaublich korpulente, stark dekolletierte (!) Künstlerin auf die Bühne und begann mit schmelzender Stimme aus — Henriette Davidis Kochbuch zu rezitieren. Die Veränderungen, die hierbei in den Mienen der hungernden Zuhörer vor sich gingen, waren unbeschreiblich. Als die Künstlerin bei der Beschreibung einer komplizierten Schinkenpastete mit Remoulade angelangt war, ging ein Stöhnen durch das ganze Parkett, und als sie, über ein Entrecôte auf Hamburger Art rasch hinweggleitend, zu Königsberger Klops überging — in den sie übrigens ihre ganze Seele legte —, wurden auf den oberen Rängen, wo die Diplomaten und hohen Beamten sitzen, hysterische Jubelrufe vernehmbar. Bei alledem fiel mir auf, daß kein einziges Mal das Wort ‚Sauerkraut' zu hören war; später erfuhr ich denn auch, daß die Erwähnung dieser — wie man in Frankreich weiß, abgöttisch verehrten — Nationalspeise mit Rücksicht auf etwaige Leidenschaftsausbrüche absichtlich unterlassen worden war.

In der Zwischenpause eilten Diener herein, die mit ungeheuren Spritzen — nicht etwa Ozondüfte, wie

das ehemals üblich war, sondern Bratengerüche durch den Raum stäubten, an denen sich das Publikum mit unnatürlicher Gier berauschte.
Ich gestehe offen, daß ich den Anblick dieser Stätte des Grauens nicht länger zu ertragen vermochte, und da ich unter dem Einfluß des Gehörten und Gerochenen ohnehin einen nagenden Appetit verspürte, eilte ich schaudernd in ein bekanntes Weinhaus, wo ich mich bei Beefsteaks, Forellen und Burgunder so weit erholte, daß ich imstande war, Ihnen zugleich mit diesem wahrheitsgetreuen Bericht die gar nicht sonderlich hohe Rechnung über jene guten Sachen vorzulegen."

Emanuel

Es lebe das Prinzip!

(Monolog zu einer Handlung Eduard Bernsteins)

„Ich habe das heftigste Verlangen, zu leben ...
Soll ich aber darum einem Leben Konzessionen machen, das der Regierung im gleichen Maße zuteil wird? ...
Niemals! Ich bleibe fest und morde mich selbst!"

Emanuel

Lieber Simplicissimus!

In meinem Lazarett hatte ich einen verwundeten siebzehnjährigen Freiwilligen, einen echten, munteren Mittelfranken. Als nach einigen Tagen ein schwerverwundeter junger Freiwilliger aus Berlin in den gleichen Saal verlegt wurde, forderte ich meinen bayrischen Landsmann auf, den norddeutschen Kameraden ein wenig zu unterhalten. Während ich von Bett zu Bett gehe, merke ich, daß mein biederer Franke stumm und steif am Bett des Berliners sitzt. Auf meine Frage, warum der sonst so Gesprächige kein Wort herausbekommt, stottert er feuerroten Kopfes heraus: „Herr Stabsarzt, was redt mer denn eigentlich mit su a Preißen?"

Unsere Oberrealschule hatte gestern die übliche Trimesterschlußkonferenz, in der über die Osterzeugnisnoten zu Gericht gesessen wird.
Als wir Lehrer das Sitzungszimmer betraten, fand sich — offenbar von einem witzig veranlagten Schüler herrührend — an der Türe ein Plakat mit der beziehungsreichen Aufschrift:

Eingang zur Viererverbandkonferenz!

Der Armeelieferant Adler überwacht die Verwiegung des an das Heer abgehenden Viehes vor der Verladung. Das festgestellte Gewicht ist maßgebend für den von der Militärverwaltung zu zahlenden Preis. Kurz vor dem Betreten der Wage entleeren sich zwei Ochsen in ausgiebiger Weise. Wütend schlägt Adler mit seinem Stecken auf die beiden Gehörnten ein mit dem Ruf: „Verrecken sollt ihr, ihr Mistviecher! Jetzt habt ihr mich um zehn Mark gebracht!"

Die Zuckerkarte

Und wieder tut es einen Rucker,
und mancher äußert sich bestürzt,
weil man ihm nunmehr auch den Zucker,
den er so innig liebt, verkürzt.

Jedoch: wozu die Trauerpinie?
Was schafft denn dieser Zucker schon?
Ein bißchen Lust in erster Linie.
Und was ist Lust? Illusion.

Drum, Freunde, blickt nicht gar so sauer,
wenn ihr im Tee die Süße mißt,
und tröstet euch mit Schopenhauer,
daß es nun mal nicht anders ist.

Ratatöske

Englische Eintracht

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Laßt euern Streit, ihr verheirateten und unverheirateten Gentlemen! Einigen wir uns brüderlich und opfern wir zunächst die sechzehnjährigen Franzosen."

Bei Vielgereuth

(Zeichnung von E. Thöny)



„Josele, selm ischt der Alpinioberst wieder drunt'n. Jetzt werd's bald 's Johr, daß er allm beim Tagwer'n ‚Avanti!' schreit."

München, 9. Mai 1916 21. Jahrgang Nr. 6

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Die Morgan-Kröte

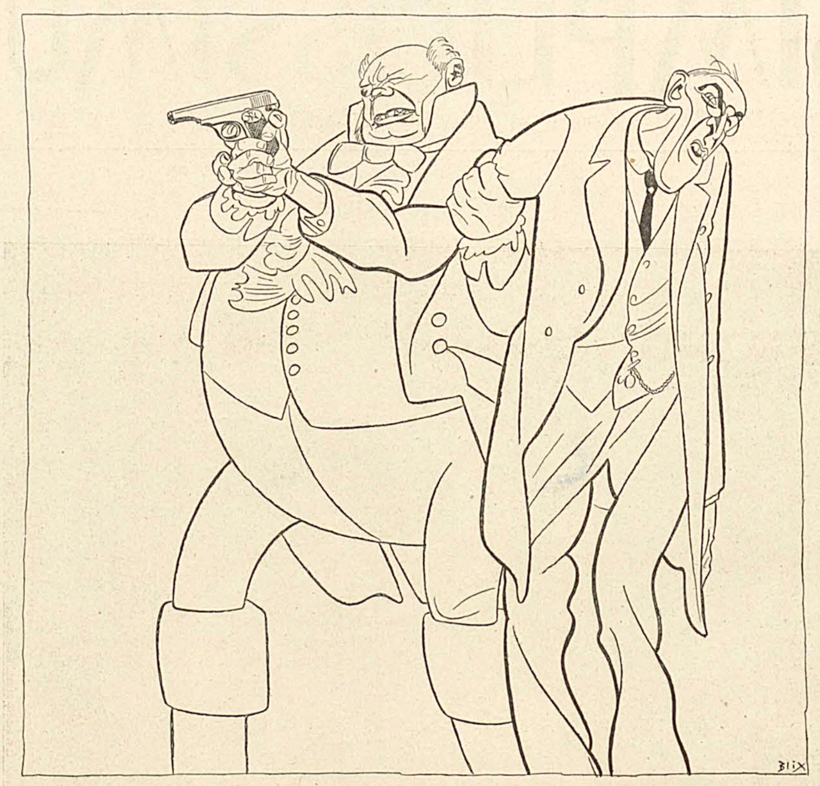
(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Wir sagen einfach, daß wir für die Menschlichkeit eintreten!"

In englischer Schule

(Zeichnung von Blix)



„Ich möchte doch lieber nicht schießen." — „Ach, Mister Wilson, Sie sind als weltfremder Gelehrter eben nicht waffengeübt. Ich will Ihnen schon die Hand führen."

Die Stunde der Mütter

Die Kanonade von Verdun grollt in mein spätes
Wachen.
Die Nacht geht strahlend ihren gelassenen Gang.
Verkühlt die Starken und tröstet die Schwachen
und singt den Toten den gewaltigen Totengesang.

Ich aber zerteile die sternende Hülle,
die eisig über der Erde schwingt,
und steige hinab zu der Mütter erhabener Fülle,
die den Tod mit neuen Geburten bezwingt.

Und alle die Mütter verbinden sich ganz in eine,
in die Mutter, die in einem Stalle Christus gebar.
Und Maria wird eine Mutter wie meine,
mit Arbeiterhänden und sorgengebleichtem Haar.

Mütter der Welt! in dieser wühlenden Stunde,
die feurig über dem Erdball kreist,
seid ihr der Strom im bebenden Grunde,
der die zerrissenen Adern mit neuem Blute speist.

Mütter der Welt! in der Stunde der brennenden
Schmerzen,
die klagend den ganzen Erdball umstöhnt,
seid ihr die großen, heiligen Herzen
und habt uns alle im Geist versöhnt.

Max Barthel, Musketier
(Argonnen)

Die betrogenen U. S. A.

Von Arnold Hahn

„Ich habe einmal ein Weib gekannt, das mußte ich immer hinter die Ohren küssen. Sie schmeißt sich hin und sagt: ‚Komm, küß mich hinter die Ohren!' Und ich, ein abgerichtetes Tierchen, gehe hin und küsse sie hinter die Ohren. Da kriegt sie starre Augen, drückt den Kopf nach rückwärts, macht hohl Kreuz, als hätte sie Starrkrampf. Die war blond und schlank, hatte ganz kleine Ohren, kleine Füße und faustgroße Brüstchen."

Pchiau, Pchiau, Pchiau ...

„Freundchen, Freundchen, Freundchen! Die Frauenhand, die Frauenhand, die Frauenhand! Ein armseliger Stümper bist du, wenn du noch nicht weißt, daß man ein Weib nicht eher besitzt, bevor man sich nicht ihrer Hand unterworfen hat! Was kann ein Mund? Plappern und küssen. Aber die Hand! Oh, dies kleine, biegsame Instrument des Willens, dieser warme Vollstrecker der lebendigen Energie, dies krabbelnde Tierchen, das dir eigenwillig-gehorsam über den Körper läuft, sich an deinem Körper versteckt ..."

Pchiau, Pchiau ...

„... ich sage: Haar! Da kommt schon das Händchen, fährt mir fünffingrig-weich über den Pelz; ich sage: Wange! Da streicht schon das Pfötchen leise drückend darüber. Sie legt sich dir an die Brust, und in jedem Finger zuckt ein süßes, liebes Sichlegenwollen, sie schlängelt sich zu ..."

Schschschsch — chchchchch — bamm.

„Ja, was wollt' ich sagen? Da habe ich einmal die Hand einer jungen Geheimrätin gekannt. Zum Rasendwerden! Wenn die nur ruhig am Tische lag, so sah sie schon aus wie ein kleines, süßes Menschlein voll Ebenmaß und Temperament. ‚Ich bin zu allem Lieben fähig', schien sie zu sagen. Wenn sie — ganz Leben, ganz Willen — einen Gegenstand ergriff, rann es über mich wie Eifersucht."

„Still, alter Bock! Wenn jetzt irgendwie ein Weiber-

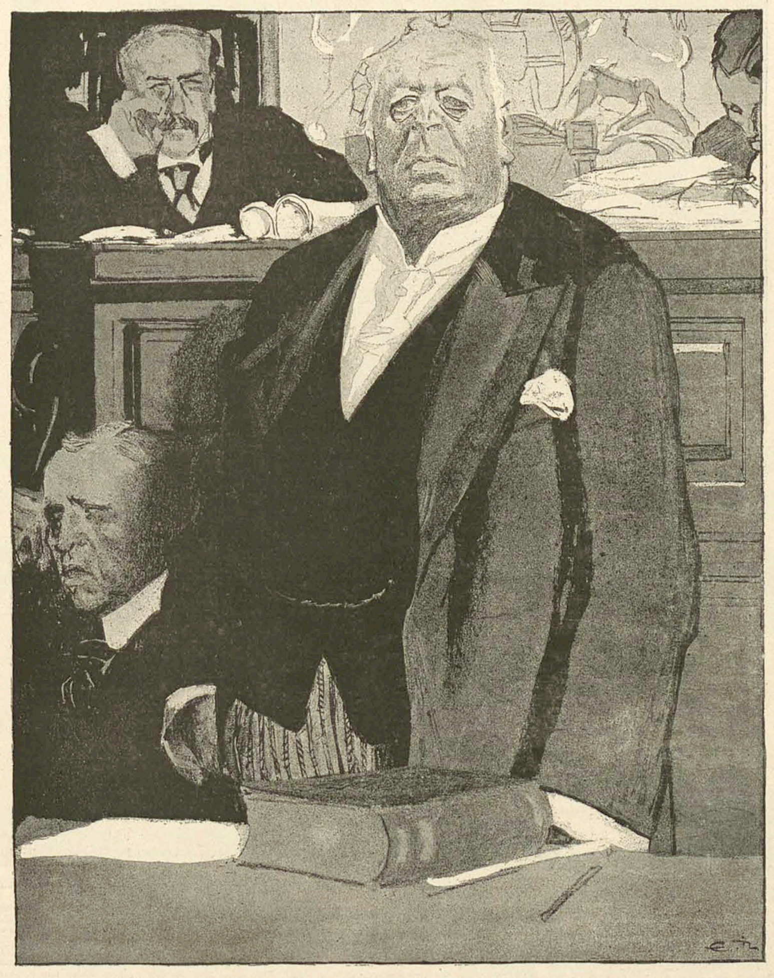
fingerchen durch die Luft herkäme und den Kerl an den Arm tupfte, das verkommene Individuum platzte auseinander wie reifer Mohn! Ruhig! Und lies mal, was hier auf dem Sprengstück steht! He!"
„Da steht — wart' mal — ja, da steht: U. S. A."
„Siehst du wohl, mein Söhnchen, du größter Gedankenerotiker der südwestlichen Schützengräben, U. S. A. steht darauf!"
Schschschsch — chchchch — bamm!

„Hallo, wieder so ein Stück Amerika!"
„Herrgott, wenn sie uns lieber ihre Weiber herüberwerfen wollten! So eine schwarzhaarige, indianisch-schlanke Amerikanerin!"
„Ruhig sein! sage ich. Ein rechtschaffener biederer Amerikaner gibt niemals mehr seine Tochter einem Europäer. ‚Murder!' wird er sagen und auf deine Hände sehen. Eine Bibel kannst du vielleicht noch kriegen."

„Mörder?! Sie, die Europa mit Munition überschwemmen, Pestbazillenlieferanten einer Giftmischergesellschaft!"
„Halt, Mensch! Bleib' bei deinem Leisten! Sei meinetwegen Berufserotiker, nur kein Berufsleitartikler!!"
„Warum hältst du mir dann die amerikanischen Sprengstücke unter die Nase?"
„Das will ich dir gleich sagen. Komm, setz' dich

Das unerschöpfliche England

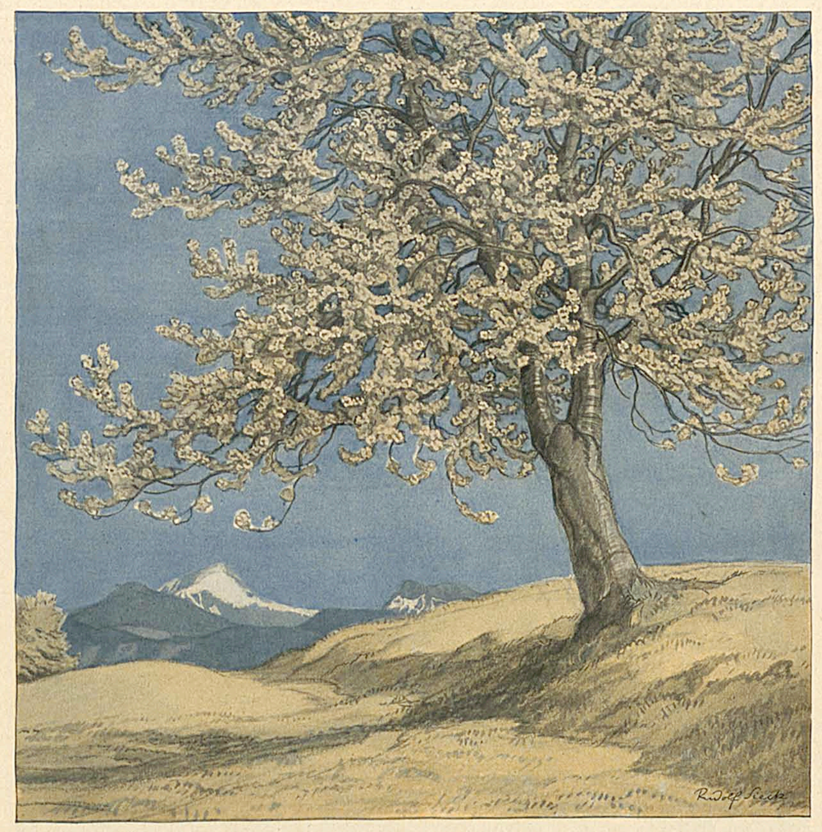
(Zeichnung von E. Thöny)



„Meine Herren, Rußland fängt dankenswerter Weise an, Frankreich durch Truppensendungen zu entlasten. Es ist daher nicht mehr als billig, daß wir zu unserer Entlastung Frankreich um Truppen gegen Irland ersuchen."

Der Kirschbaum

(Zeichnung von R. Sieck)



Die Tage humpeln fort und fort.
Geduld — das ist ein schweres Wort.

Ein braver alter Kirschenbaum
glänzt lautlos durch den blauen Raum
und fürcht't sich nicht und rühmt sich nicht
und tut nur einfach seine Pflicht,

die ihm als inneres Gebot
durch Wurzeln, Stamm und Äste loht.

Der Himmel schütz' ihn allerwegen
vor Raupen, Frost und Hagelschlägen!
Mög's ihm zum guten End' gedeihn,
und mög' er uns ein Fürbild sein!

Dr. Owlglaß

her zum Schwarmofen. Der Isonzonebel kriecht schon zwischen die Schützengräben. Sie werden heute nicht mehr schießen. Und nun paß auf! Du bist Erotiker, ich bin — Philosoph. Ein jeder Mensch muß sich in irgendeiner Weise über die absurde Tatsache seines Daseins beruhigen. Du beruhigst dich durch die Aufregungen deines — sagen wir — Tastsinnes, ich beruhige mich durch das unablässige Ordnen meiner Denkfächer. Plötzlich gibt's Krieg ..."

„Und der Tastsinn kann in der Luft herumtasten!"

„Bravo! Das heißt, wir sind plötzlich aus unserer gewohnten Bahn geworfen. Du bist gezwungen, an Gedankenweibern herumzutasten, und ich bin gezwungen, aus dem Weltischen ins Irdische, aus dem Irdischen ins Menschheitische, aus dem Menschheitischen ins Völkische herabzusteigen, kurz und gut, ich bin gezwungen, Kriegsphilosophie zu treiben."

„Va bene."

„Nun ist es kein Wunder, daß mir, der ich aus dem gewölbten Saal der Welt in das streit- und lärmerfüllte Dorfwirtshaus des Krieges trat, anfangs alles — klein erschien."

„Klein?"

„Ja, klein. Ihr rieft immer ‚groß! gewaltig!' Ich sagte mir immer ‚klein, klein, klein'. Ich hatte noch immer Sternradien im Kopfe, den unendlichen Äther, das Problem der Materie, ... und fand Leute, die aus eisernen Röhren Kügelchen aufeinander warfen, sich hinter Steine duckten ..."

„Mensch, also du bist verrückt, plömplöm, mein Lieber!"

„Hat mir schon mancher gesagt. Hat weiter nichts zu bedeuten. Ja, also ich fand, daß alles zu klein geraten ist. Früher spielten Kinder Soldaten, jetzt spielen Soldaten Kinder."

„Also, wie gesagt: plömplöm."

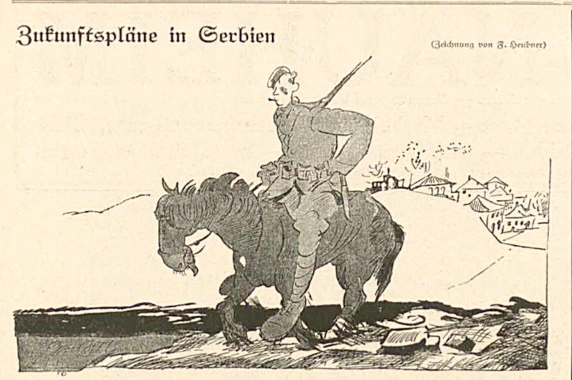
„Meine erste Gedankensortierung ging also darauf aus, dem Ganzen größere Dimensionen, neuere Formen zu geben. Mit Hilfe meiner naturwissen-

(Fortsetzung auf Seite 77)

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **30 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **3.60 M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **14.40 M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **36 h**, pro Quartal **K 4.40**, mit direktem Postversand **K 4.80**. — **Insertions-Gebühren** für die 5gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

Zukunftspläne in Serbien

(Zeichnung von F. Heubner)

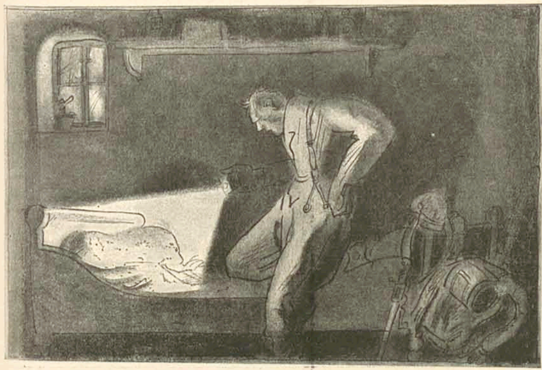


„Nach dem Krieg werde ich hier 'ne Filiale der Münchner Straßenreinigungs-G. m. b. H. aufmachen."



Überfall

(Zeichnung von F. Heubner)



„Fünfhundert Russen gegen einen! Aber trotzdem werde ich die Offensive eröffnen."

Lieber Simplicissimus!

Mit einer Verwundung aus dem Felde zurückgekehrt, führte ich längere Zeit in einer unserer ostöstlichsten Garnisonen das Rekrutendepot, dessen Helden meist aus der Gegend Tirschtiegel-Krotoschin stammten. War auch ein Herr Isidor darunter, sonst Besitzer eines Warenhauses, jetzt strammer Landsturmmann. Da unser General sehr auf vorschriftsmäßige Ehrenbezeugungen hält, ließ ich meine jungen Kameraden in den ersten acht Tagen überhaupt nicht ausgehen; sie sollten erst einmal das Grüßen lernen. Am Donnerstag war Herr Isidor gekommen, am Sonntag wollte er schon Urlaub haben; seine Frau sei aus Krotoschin gekommen, mit der er wichtige geschäftliche Besprechungen zu führen hätte. Eigentlich wollte ich ihn nicht ausgehen lassen; da er mir aber hoch und teuer versprach, nur zu seiner Frau ins Hotel zu gehen und am Abend um sieben zurück zu sein, erlaubte ich es endlich. Natürlich war er nicht um sieben zurück, sondern erst am nächsten Morgen beim Antreten, und als ich ihn fragte, warum er den gegebenen Dienstbefehl nicht befolgt habe, lächelte er entschuldigend: „Herr Leitnant, ich wollt' mal wieder sein zusammen mit meiner Frau." Des bösen Beispiels wegen diktierte ich ihm fünf Tage Mittelarrest, worauf Herr Isidor entsetzt zurückfuhr: „Herr Leitnant, läßt sich das nicht vielleicht abmachen mit Stubendienst?" Das ging nun wirklich nicht, und Herr Isidor sah es auch ein, daß es beim Kommiß anders zugeht wie „beis Geschäft". Nun ist aber sein Konkurrent, der Herr Abrahamsohn, auch bei meinem Depot, und der hatte nichts Eiligeres zu tun, als seiner Frau mitzuteilen, daß der Herr Isidor „ist bestraft mit fünf Tagen Mittelarrest". Die sorgte natürlich für Verbreitung, und Herr Isidor erfuhr es wieder. Wutschnaubend kommt der nun zu mir gerannt und beklagt sich, daß der Herr Abrahamsohn ihn geschädigt hätte im Ansehen seiner Mitbürger in Krotoschin, und außerdem sei es doch „was Militärisches". „Herr Leitnant, können wir nicht belangen den Abrahamsohn wegen Verrat von militärischem Geheimnis?"

In Thüringen sind die einzelnen deutschen Länder und Ländchen noch ziemlich bunt durcheinander gewirbelt, so daß man nicht sehr auszuschreiten braucht, um in einem Tagesmarsche fünf bis sechs Landesgrenzen zu überschreiten. In kirchlicher Beziehung ist eine Trennung der einzelnen Staaten sogar nicht vollständig durchgeführt, und Bewohner des einen Landes sind häufig in die Kirche eines anderen eingepfarrt. In einem herzoglichen Dorfe, dessen Kirche auch mit von den Bewohnern eines benachbarten kirchenlosen großherzoglichen Ortes besucht wird, hielt nun neulich ein junger Pfarrer seine Antrittspredigt. Glücklich war er bis zum Kirchengebet gelangt, und bereits hatte er die Worte gesprochen: „Wir bitten auch für deinen Knecht, unseren Herzog", als er sich bewußt wurde, daß ja auch Kirchenbesucher aus dem benachbarten Großherzogtum anwesend seien und er auch deren Landesherrn in das Gebet einschließen müsse. Er faßte sich aber schnell und fuhr fort: „sowie für deinen Großknecht, den Großherzog!"

Die bayrischen Soldaten tragen auf den Knöpfen des Waffenrockes einen Löwen, die Preußen aber eine Krone. Das wissen auch die Franzosen ganz genau. Als nämlich vor kurzem vor Verdun ein Franzose von den Preußen gefangen wurde, sah er sofort auf die Knöpfe und sagte dann ganz beruhigt: „Bon, nix Katz!"

Die leeren Konservenbüchsen müssen in allen Quartieren gesammelt und an einen Ort zusammengetragen werden, der als Blechsammelstelle bezeichnet ist. Ein neugebackener Adjutant ließ sich nun für die Bauernstube, in der er sein Arbeitszimmer eingerichtet hatte, ein schönes Schild malen mit der Aufschrift „Adjutantur". Er war sehr erstaunt, als am anderen Morgen unter diesem Schild ein zweites hing: „Blechsammelstelle".

Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schwevnert (Peter Scher), für den Inseratenteil Max Haindl, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei R. Rafael in Wien I, Graben 28.

Geplänkel

(Zeichnung von B. Wennerberg)



„Jetzt kannst nimmer aus, Reserl, jetzt bist blockiert zu Wasser und zu Land." — „Scho recht, aber schaug'n werd's, bal d' Muatta an Luftangriff macht mit ihrem Aufwischlumpen."

schaftlichen Kenntnisse begann ich riesige Vernichtungsideen zu schmieden. Ich erfand das Unterseebootperiskop, das nicht aus dem Meere emporragt, dessen Linsenkombination vielmehr befähigt ist, nicht bloß durch das Medium der Luft, sondern auch durch das des Meerwassers hindurch die Lichtstrahlen in hinreichendem Maße aufzufangen. In kürzester Zeit müßte mit Hilfe dieses unsichtbaren Auges die englische Kriegs- und Handelsflotte auf dem Grunde des Meeres liegen. Ich ersann eine Vorrichtung, um mit Hilfe des Vollmondes die Feinde zu hypnotisieren. Ich erfand die drahtlose elektrische Wand. Durch elektrische Wellen wird eine tödliche Wand vor unseren Linien errichtet, die alles tötet, was in ihren Bereich tritt, und die durch keine Artillerie zerstört werden kann. Sie soll vielmehr parallel zu sich selber vorgeschoben werden und den Feind in seinen eigenen Linien zum Verzucken bringen."

„Mensch, Freund, hast du deine Erfindungen schon dem Kriegsministerium übersandt?"

„Keine Spur! Ich konnte ja nur Gedankenerfindungen machen, geradeso wie du nur Gedankenschäferstündchen hast. Mir fehlt ja hier jedes Material."

„Ja, ja, Freund, uns fehlt hier das Material ..."

„Nun gut. Das war die erste Phase meiner Kriegsgedankentätigkeit. Dann kam aber Amerika. Ich bin Philosoph, das sagte ich dir schon, nichtsdestoweniger kenne ich leider nur zu gut das Bedürfnis nach Gerechtigkeit. Seit ich las, wie sich die U. S. A. in eine große Munitionsfabrik verwandelt haben, wie herwärts über den Ozean die großen Schiffe mit Pulver und Blei schwimmen, hinwärts die großen Schiffe mit den Goldbarren, da begann ein ganz unphilosophischer Wurm in mir zu fressen. Ich sah, wie sie sich da drüben freuen, daß wir Europäer uns blutleer und goldleer kämpfen, wie sie aus unserem Blute ein Geschäft machen."

„Hallo, Hallo, nur keine Leitartikel!"

„Nein, nein, ich wollte dir nur klarmachen, wie ich, der Philosoph, zum Instinkt hinabsank, zum Bedürfnis nach Rache. Aber kaum war ich da angelangt, da schnappte schon gleich wieder mein philosophisches Räderwerk ein. Und nun höre, welche philosophische Rache Amerika treffen soll."

„Bin gespannt."

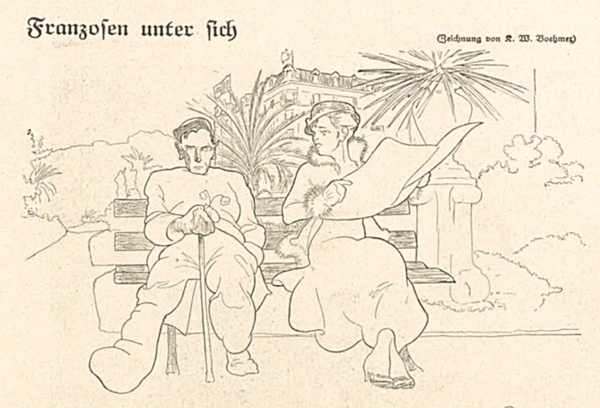
„Amerika bewuchert uns, wir müssen es — betrügen! Es sammelt die Goldsäcke des alten Europas. Wenn es sie öffnet — müssen sie leer sein. Haha, nichts da von einem Kriege des vereinigten Europas, um die Goldschätze zurückzuholen! Blödsinn, mein Söhnchen! Am letzten Tage des europäischen Friedenskongresses werde ich vor die versammelten Staatsmänner hintreten und werde sagen: Hören Sie auf mich, meine Herren, mich, den Dr. Ivo Vukotic! Schaffen Sie die urmenschliche Kinderei ab, das Gold!"

„Plömpedepöm, plömpedepöm, Vukotic ist plömpedepöm!"

„Ist es nicht zum Haarausraufen, meine Herren, daß das erwachsene, technische Menschengeschlecht des zwanzigsten Jahrhunderts sein Wohl und Wehe abhängig macht von einem kindisch wertlosen Ding, dessen gelber Glanz einst einem Urmenschenweibchen besonders gut gefallen hat?! Hehe, die Herren

Franzosen unter sich

(Zeichnung von K. W. Boehmer)



„Ja, unsere englischen Freunde, die machen es gut. Sie sagen: ‚My house is my castle' und bleiben hübsch zu Hause." — „Das finde ich nicht. Sie sagen: ‚Your house is my castle' — und bleiben in Calais."

Staatsmänner werden anfangs verblüfft sein und dann werden sie rufen: ‚Hinaus mit dem Narren!' Aber da werde ich nur ein einziges Wort in den Saal flüstern: Amerika ... Und da wird es still werden. Hehe, ganz still wird es werden. Wir sind doch wieder Europäer, meine Herren, werde ich sagen, gute, vernünftige Europäer. Wollen Sie es zulassen, daß unser gutes altes Europa eine Kolonie Amerikas wird, weil wir so kindisch sind, einem gelbglänzenden Metallhaufen irgendeinen Wert beizulegen? Schaffen Sie den Wert des Goldes ab! Ein kleiner Zusatz zum Friedensvertrag, nichts weiter, meine Herren! Da wird so ein alter Diplomat mit weißem Vollbart und weißen Gamaschen grinsen und fragen: ‚Ja, ja ... ä ... ä ... mein lieber, guter Dr. Ivo Vukotic, was sollen wir denn statt des Goldes einführen?'"

„Ja, das frage ich auch. Aber rege dich nur nicht so auf in deiner Friedensversammlung! Du zitterst und stotterst ja."

„Wir müssen das einführen, was immer und ewig den Wert in sich hat, den es vorstellt, was durch keine kindische Übereinkunft erst einen künstlichen Wert erhält, der ihm genommen werden kann, wir müssen eine Währung einführen, die unserer Reife entspricht!"

„Und das wäre?"

„Die Arbeit! Arbeit als Währung!"

„Aber wie?"

„A ... ä ..., aber wie? Sie alter Narr! Sehr einfach, sage ich! Die Arbeit, die als Währung dienen soll, muß erstens einmal eine allgemeine, gleichförmige Form erhalten, sie muß uniformiert werden. Zweitens muß sie so weit teilbar sein, daß auch die kleinste Scheidemünze aus ihr hergestellt werden kann. Drittens muß sie eine derartige handliche, konzentrierte Form haben, daß sie von Mensch zu Mensch wandern kann, wie jetzt ein Kupferstück. Sehr einfach! Nicht, meine Herren?"

„Bravo, Dr. Vukotic! Hoch, Dr. Vukotic! Hahaha ..."

„Kleingläubige, enghirnige Diplomaten! Glaubt Ihr, daß es mir, dem Dr. Ivo Vukotic, nicht möglich ist? Ich greife in die Tasche und werfe ein paar Steinstäbchen auf den Tisch! Da! Das neue Geld! Jedes dieser Stäbchen entspricht dem bisherigen Tauschwerte eines Hellers. Ich nenne es statt Heller — Arb. Ein Arb ist die Grundeinheit der neuen Währung und enthält in sich eine bestimmte Menge stets verfügbarer Arbeit. Hier die kleine Taschenlampe! Ich halte ihre Drähte an die beiden Enden des Arbs — sie leuchtet! Begriffen?! Statt Goldes kleine Akkumulatoren, die getauscht oder — verbraucht werden können! Ihr könnt mit diesem Gelde nicht bloß Waren bezahlen, Ihr könnt damit Lampen entzünden, Öfen heizen, Muskeln massieren, Äcker fruchtbar machen; der Fabrikant kann mit einem Teil seiner Einnahme gleich wieder seine Maschinen betreiben, alles unmittelbar ohne Zwischenkäufe! Hehe! Lebendiges Geld!"

„Bravo, Dr. Vukotic! Hurra, Dr. Vukotic!"

„Ihr meint, die Herstellung des neuen Geldes wäre technisch unmöglich? Aber da liegt es ja schon vor Euch, da seht! Ich habe die Herstellung erfunden, und ich schenke Euch die Erfindung! Hört! Die Akkumulatorensubstanz muß wertlos sein. Erst eine bestimmte Menge Arbeit muß ihr den elektrischen Wert erteilen. Nun, und was hat Dr. Ivo Vukotic erfunden? Einen Akkumulator aus Kieselsäure, aus jenem Stoffe, der unter allen Stoffen unserer Erde in den größten Mengen vorkommt. Der Staat wird ihn jedem in beliebiger Menge zur Verfügung stellen, ein jeder wird sich sein Geld selber prägen, da ja ein Arb — Arbeit ist, Wert an sich!"

„Hurra, Dr. Vukotic!"

„Wie der Akkumulator geladen wird? Haha, auf die einfachste Art von der Welt! Durch Reibung! Ein jeder Mensch kann ohne Werkzeug sein Geld machen. Er braucht nur mit seinen Händen eine bestimmte Menge Arbeit durch Reibung der Stäbchen auszuführen. Der Armlose kann mit den Füßen reiben. Sehen Sie schon die neuen Zeiten heraufdämmern? Glückliche Zeiten! Arbeitslosigkeit — ein Märchen! Kein Betteln mehr vor Türen der Arbeitgeber, kein Verzweifeln gesunder, starker Menschen! Der Arbeitslose setzt sich in sein Stübchen und reibt Geld. Überall wird es gegen Brot eingetauscht, weil es ja Arbeit, aufgespeicherte, verwendbare Energie ist. Wie wird sich die Volkskraft, das Volksvermögen vermehren! Selbst die Genießer und Müßiggänger werden Geld herstellen. Statt durch Zigarrenrauchen und Kautschukkauen werden sie sich durch Geldreiben zerstreuen. Hoffnungsvolle Literaten werden nicht mehr stumpfsinnig, unglücklich in den Kaffeehäusern sitzen, sie werden beim Schwarzen ihre Stäbchen reiben. Ja, selbst unsere Töchter und Schwestern werden bei ihren Zusammenkünften nicht mehr Strümpfe stricken, sie werden zum Wohle der Familie Stäbchen reiben!"

„Hurra, Hurra, Hurra!"

„Jetzt haben Sie begriffen! Sie nehmen meinen Vorschlag an! Und nun, Amerika, kannst du deine Goldhaufen ins Meer schaufeln! Ich, der Dr. Ivo Vukotic, bin dein Verhängnis, dein Bezwinger, dein Überlister! Ich, der Dr. Ivo Vukotic!"

Von der Divisions-Sanitätsanstalt torkelt ein Sanitätswagen durch den Karst. In einer Ecke sitzt Dr. Ivo Vukotic: „Abzuschieben in eine Irrenanstalt, Abteilung: unheilbare Erfinder." Auf einer Bahre liegt sein Freund, ächzend. Interessante Schußverletzung.

„Aus sicherer Quelle"

Er war ganz kürzlich in Berlin
Und hat dort einen Mann gesprochen ...
„Pst — Sie ... es ist schon, wie es schien ...
Besonders in den letzten Wochen!"

Vor Stolz errötet sein Gesicht; —
Du bist so ahnungslos betroffen
Und scheinst noch Gutes zu erhoffen ...
Er sieht dich lächelnd an und spricht:
„Na, hörn Sie mal — das wissen Sie nicht?!"

Du weißt es nicht — o Strafgericht!
Du warst wohl gar dem Wahn ergeben:
Was tun wir, die wir friedlich leben,
Was sind wir — — ohne Zuversicht!?

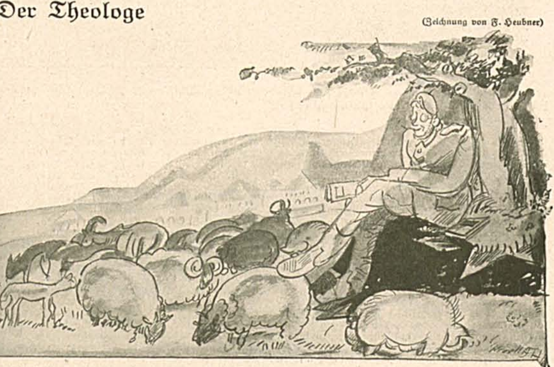
Er aber, dick und informiert,
Er mit der Schnauze, mit der Lunge,
Er schwadroniert und triumphiert
Und jeder Blick spricht: Armer Junge!

Dann geht er mit gewicht'gem Tritt
Und strahlt in seinem Fettgemüte:
Ein bißchen nimmt doch jeder mit —
Die Sensation war erster Güte!

Peter Scher

Der Theologe

(Zeichnung von F. Heubner)



„Eine feine Sache, das Lämmerhüten — man bleibt wenigstens beruflich in der Übung!"

Vom Tage

Am städtischen Verkaufsstand für Lebensmittel in der Markthalle zu H. drängt sich eine vielköpfige Menschenmenge. Die Abfertigung geht sehr langsam vonstatten, da die *eine* Verkäuferin den Ansturm nicht bewältigen kann. Ein in der Nähe stehender Herr wendet sich an einen Aufseher mit der Frage: „Warum stellen Sie denn bei den vielen Menschen nur *eine* Verkäuferin in den Stand?"
Verschmitzt lächelnd entgegnet der: „Ja, wissen Sie, mein Herr, wenn wir mehr Personal anstellen, so werden unsere Vorräte zu rasch ausverkauft, und dann beschweren sich die Leute wieder, daß nicht genügend Ware da sei."

Auf der Festung Hohen-Asperg ist ein alter Aufseher, der jedesmal mitgeht, wenn gefangene Franzosen von den Offizieren an der Bahn abgeholt werden. Befragt, wie er es denn mache, um sich mit den Gefangenen zu verständigen, da er kein Französisch könne, antwortet er: „Des ischt ganz eifach. Wenn mir sie auf der Statio abhole, sag i: ‚Grande nation — rraus!' Ond wenn mir auf d' Festong komme: ‚Grande nation — rrein!' Des verstehet die ganz gut."

Eine große Kölner Tageszeitung schreibt in einem Artikel über die Kölner Waisenpflege: „In den Sitzungen ... wird sich Gelegenheit bieten, *wichtige Vorgänge ... zu beraten.* ... An Stelle der bisherigen Bezeichnung ‚städtisches Waisenamt' soll die Bezeichnung ‚*Waisendeputation*' treten." — Wenn diese Änderung zu den wichtigen Vorgängen gehört, die mit saurem Schweiß beraten werden müssen, so kann man wohl sagen, daß damit viel Geschrei um einen Eierkuchen oder auf gut kölnisch gesagt tant de bruit pour une omelette gemacht wird.

Als Nervenarzt wurde ich am Ostersamstag zu unserem Hauseigentümer gerufen. Der war plötzlich verrückt geworden. Beim Eintreten hielt er mir einen Stoß von etwa fünfzig der neuesten vier Sorten Nährmittelfragebogen des Münchener Magistrats unter die Nase und schrie mit irrem, gräßlich höhnischem Lachen unaufhörlich: „Papiernot! Papiernot! ..."
Nach allen Regeln der Kunst versuchte ich dem Unglücklichen beizukommen. Vergeblich. Er schrie nur in einem fort: „Papiernot!" und schwang das Bündel Fragebogen. Schließlich blieb mir nichts übrig, als ihn mit besseren Wünschen als Hoffnungen nach Eglfing bringen zu lassen.

In nächster Zeit führe ich eine Nichte als Patin zur Firmung. Heute frage ich nun die Kleine, an was für einem Tag die Firmung stattfinde. Antwort: „Am zwölften Mai." Ich meine aber, an welchem Wochentag, und frage nochmals. „An einem fleischlosen", platzt es aus ihrem Munde.

?

Wenn ich nur wüßte, was am besten ist!
Auf groben Kloß ein grober Keil? O nein!
Schon lacht die salbungsvolle Hinterlist
Und denkt: „Wo Fox, der schlaue, hingepißt,
Da hebt die deutsche Dogge gleich das Bein.
Und dann? Frei Bahn für Freiheit und für Recht!
(Ins Deutsche übersetzt: Für unsern Dollar!)
Wir Herrn der Welt! Europa unser Knecht!
Blut her! Ich trinke mit! Wer auch die Zeche blecht.
Ich bin es nicht. Europa hat den Koller."

Wie also? Wenn? Ich setze bloß den Fall.
Wir streichelten des Gauners lange Hände
(Schmierseife gibt's trotz England überall)
Und spielten mit ihm wieder Fangeball.
Bis daß Europas großer Match zu Ende —
Eins gegen hundert! Kriegt er nun die Gicht,
Ist's nur ein Hexenschuß, das Geh'n und Steh'n
Macht plötzlich ihm Beschwer. Warum, das weiß ich nicht.
Doch ganz gewiß hat ein so dumm Gesicht,
Solang' die Welt steht, niemand noch geseh'n.

Edgar Steiger

Britanniae inserviendo consumor

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Ein bißchen Staatshoheit lassen Sie mir noch — — ich brauche sie für meine Noten an Deutschland!"

Das letzte Aufgebot

(Zeichnung von E. Thöny)



Es sind zwar nicht viele Russen, aber das französische Volk hat sich noch immer von einer Idee begeistern lassen.

München, 16. Mai 1916 | Preis 30 Pfg. | 21. Jahrgang Nr. 7

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Kut-el-Amara

(Th. Th. Heine)



Wüstenkönig war der Löwe.

Bei den Futuristen

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Den ‚Krieg‘ hoaßt er dös Bildl? Naa, gar aso schlimm is er do net!“

Die unsichtbare Batterie

Als der eiserne Krieg klirrend aufsprang
und den letzten Sommer unseres Friedens bezwang.
neigten sich unter dem Druck seiner geschienten Hand
alle Kamine und Essen im Land.

Die sonst aufrecht standen und unbewegt.
alle Kamine und Essen haben sich umgelegt.
zielen nach Westen hinüber. nehmen den Osten ins
rauchen alle Haß. wölken alle Zorn. [Korn.

Jeder Schlot ein brüllender Mörserschlund.
jede Esse ein flammender Todesmund:
über allem Heer. Troß. Reiter und Infanterie
eine unsichtbare. gewaltige Batterie.

Berge und Ströme. ihr sind sie ein leichtes Spiel.
Raum nicht noch Weite setzen ihr Maß und Ziel.
Schuß um Schuß aus Millionen Schlünden heult.
Häuser und Bäume. Menschen und Tiere sind
niedergekeult.

Jeder Schlot ein brüllender Mörserschlund.
jede Esse ein flammender Todesmund.
bis sie wieder steil und lotrecht stehn
und die grauen Flaggen der Arbeit auf ihnen wehn!

Karl Bröger

Der Tod und der Dichter

An das Lager eines berühmten Dichters trat am 30. April. etliche Minuten vor elf Uhr nachts. der Tod und forderte ihn auf. sich bereit zu halten zur großen Reise ins Jenseits. „Eine Stunde Zeit gewähre mir noch.“ bat ihn der Berühmte. „eine einzige Stunde nur!“ „Gut.“ sagte der Tod. „deine Bitte sei dir erfüllt; aber bedenke: in fünf Minuten ist es nicht elf Uhr. sondern schon Mitternacht; und lasse ich dich noch eine Stunde am Leben. so ist es schon ein Uhr; die Nachricht von deinem Ableben gelangt in die Zeitungsredaktionen zu spät für das Morgenblatt. und du wirst die Nekrologe über dich erst in der Abendausgabe im Jenseits lesen können.“ Da streckte der berühmte Dichter sehnsüchtig seine Arme nach dem Knochenmann aus. rief: „Wohlan. ich bin bereit!“ und verschied.

Dr. Scheyer

Vom Tage

„Nun. Käte.“ sagte ich beim Mittagessen zu meinem neuen Mädchen. „betet ihr daheim nicht bei Tische um das liebe tägliche Brot. wo das Fleisch und alles jetzt so rar ist?“ „Wir schlachten selber!“ entgegnete die Dorfschöne.

Gestern betritt eine biedere Bauersfrau meine Buchhandlung und verlangt „so a Buch“. um ihre französischen Kriegsgefangenen. die die Feldarbeiten verrichten. verstehen zu können. Ich zeige ihr einen praktischen kleinen Sprachführer. den sie aber sofort abweist mit den Worten: „Dees ischt nex. dees mueß a dicks Buch sei'; die schwätzet gar so viel.“

Der Tote

Von Siegfried Reinke

Das Lager der Feldfliegerabteilung mit seinen erdfarbenen Zelten und grauen Autos lag tief in den gelben. graugrünen Boden geduckt. hob sich kaum von diesem ab. Der Boden war hier fest und flach wie ein Nudelbrett. nur von zwei oder drei sanften Mulden gewellt. Kurzes. völlig niedergetretenes Wintergras deckte stellenweise die Erde. vor den Zelten war sie nackt wie die Goalstände auf Fußballwiesen.

Leutnant Thöns schlenderte. die Hände in die Litewka vergraben. etwas mißmutig im Lager herum. Dieses ewige Herumsitzen war schon scheußlich!

Sein Apparat, ein Albatroskampfflieger, war beim letzten Fluge beschädigt worden und wurde geflickt. Thöns hatte ihn beim Landen schief aufgesetzt. Solange er ihn nicht wieder heil und flugfertig wußte, fühlte sich Thöns überflüssig und gleichsam heimatlos. Er war ja so mit dieser „Molle" verwachsen, daß es nachgerade fast lächerlich war. Seit Monaten flog er diesen Apparat. Monate, in denen diese Maschine völlig mit ihm, mit seinen Organen verschmolz. Monate, von denen jeder einzelne gerüttelt voll war an ungeklärten Dingen: an Gefahren, Erlebnissen, Anspannungen, stumpfer Müdigkeit, lässigen Entspannungen im Kreise der Kameraden. . . .

Thöns setzte sich auf eine Werkzeugkiste. Unwillkürlich mußte er lächeln. Es war eine frühere Liebesgabenkiste der Pfalzflugzeugwerke, in der Sekt gewesen war. Damals, zu Weihnacht. Er dachte an den verrückten Abend, wo sie diese Kiste Pulle um Pulle geleert hatten. . . .

Drüben erschien ein Reiter. Es war Leutnant Meier, sein Beobachter. Er trieb wieder mal Sport, um sich gelenkig zu erhalten. (Er neigte etwas zu einem Bäuchlein.) Gott weiß, wo er den Gaul aufgetrieben haben mochte. Die Schindmähre hatte tatsächlich eine Art Kropf und ein ganz hohles Kreuz, so daß Meier, der lange Beine, aber einen merkwürdig kurzen Oberkörper hatte, wie von dem Pferderücken verschluckt aussah. Aber das Gesicht des Gaules unter der zottigen Mähne war grimmig wie das eines Löwen. Thöns nannte Meier, wenn er auf diesem Monstrum saß, „Daniel in der Löwengrube". Außer als höchstens zu einem kurzen Trab war der Gaul zu nichts zu bewegen.

Thöns winkte Meier mit einer vagen Geste zu, aber gleichzeitig höhnte er: „Wenigstens kannst du nicht runterfallen!"

„Schaf!" antwortete der und schaukelte vorbei. Eine alte, schmutzigweiße Ziege, die „Abteilungskaffeemilchkuh", kam gelaufen und schaute ihn blinzelnd, mit den roten Augen einer gealterten Tante an.

Thöns stand auf, um nach seinem Apparat zu sehen. Heut' würden sie ja wohl damit fertig werden. Der Apparat brauchte dann nur noch verspannt zu werden. Am Nachmittag würde er ihn vielleicht schon wieder einfliegen können. Gerade heut' war so gutes Flugwetter. Er blinzelte bedauernd in den Himmel. Die Russen würden das sicher ausnützen. Sie hatten anscheinend in letzter Zeit französische Apparate bekommen, seitdem ihre Riesenomnibusse, die Sikorskis, so glänzend versagt hatten. Na, das Abwehrgeschütz und die Maschinengewehre standen bereit, und am Nachmittag mußte die „Molle" eben fertig sein, so daß er wieder aufsteigen konnte. Im Notfall waren ja außer seinem Albatros noch ein paar andere Apparate da. Piloten gab's auch genug.

Thöns schritt an den Benzintankwagen vorbei, wollte den Kopf in den Photowagen stecken, aber drin brüllte jemand: „Halt, ich entwickle!" Natürlich! Der kleine Jakob. Wenn's nichts zu tun gab, photographierte er sich in allen Lebenslagen.

Vor dem letzten Zelte stand das Flugzeug. Es war noch nicht aufmontiert. Die verbogene Strebe am Fahrgestell war schon ersetzt, aber Boot und Spannturm trugen noch nicht die vier Tragflächen. „C 7" stand auf dem braunen Furnierholz des kurzen Rumpfes. Und dahinter, klein, der Name, mit dem das Flugzeug im Felde getauft worden war: „Raufbold".

Es war in der Tat ein wüster und zählebiger Raufbold gewesen. Der Feind hatte das oft genug erfahren müssen. Manches Kugelloch im Leibe des Flugzeuges zeugte davon. Auch mit Blut war es schon getränkt. Ein Beobachter war in ihm, von feindlichen Kugeln getroffen, verendet. Dunkle, braunrote Flecken eingetrockneten Blutes auf dem Flugzeugboden in Form einer auseinanderspritzenden Granate erzählten davon. Jetzt, ohne Flügel, sah er unbeholfen aus wie ein braunes Negerkanu. Aus seinem Innern tönte ein leises Schnaufen. Thöns sprang auf den Fußtritt und schaute hinein: „Aha!" Am Flugzeugboden hockte ein sommer-

(Fortsetzung auf Seite 88)

In Londoner Kellern

(Zeichnung von Blix)



„Es wird Frühling. Die Champignons schlagen aus."

Irland

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Diese Waffe hast mir du geliefert, nicht Deutschland!"

Alter deutscher Cognac **Asbach „Uralt"** Rüdesheim am Rhein





Armee-Dolch

mit Stahlscheide zum Anhängen an's Koppel.

Beste Waffe für den Nahkampf.

Länge des Dolches 28 ctm. Länge der Klinge 15 ctm. Extra feine Ausführung das Stück **Mk. 4,—**

Denselben mit **Drahtsäge** und **Drahtabbrecher** besonders für Pioniere geeignet d. Stück **Mk. 4.25.**



Armee-Dolch

Aufpflanzbar

mit Stahlscheide zum Anhängen an's Koppel.

Vorschriftsmässige Aufpflanzvorrichtung als Bajonett.

Auch als Handwaffe vorzüglich geeignet, mit zweischneidiger scharfer Dolchklinge 15 ctm., Länge des ganzen Dolches 28 ctm. das Stück **Mk. 6.50.**



Tarnkapp

Beste Krieger-Taschenlampe,

mit Abblendung und drehbarem Scheinwerfer. Einzig richtige Feldlampe. Mit Ia Batterie u. Osram-Spar-Birne das Stück **Mk. 4,50**

Ersatz-Batterien das Stück **Mk. 0,70**

Ersatz-Birnen das Stück **Mk. 0,90.**

Feld-Taschen-lampe

mit **abgeblendeter Schreibeinrichtung** D. R. P.

Notiz-Block: Feld-Taschenlampe Blende heruntergeklappt, Schreibeinrichtung frei.

Idealste Lampe für **Offiziere** und alle **Militärs** die in der Dunkelheit **Meldungen** usw. zu schreiben haben. Tausendfach auf's Beste bewährt. Besonders stark aus Stahlblech gearbeitet, schwarz emailliert mit Ia Batterie u Osram-Spar-Birne das Stück **Mk. 7,50**

Ersatz-Batterien das Stück **Mk. 0,90**

Ersatz-Birnen das Stück **Mk. 0,90.**

Bei Voreinsendung des Betrages versende ich **portofrei**, Nachnahme 20 Pfg. mehr. In's Feld nur gegen Voreinsendung, da Nachnahme unzulässig.

Illustr. Preisbuch mit vielen Soldaten-Bedarfs-Artikel :: **umsonst** und **portofrei.**

C. Krespach, Hoflieferant, Mainz 2.



Bekanntmachung.

Die Zwischenscheine für die 5% **Schuldverschreibungen des Deutschen Reichs von 1915 (III. Kriegsanleihe)** können vom

1. Mai d. J. ab

in die endgültigen Stücke mit Zinsscheinen umgetauscht werden.

Der Umtausch findet bei der **„Umtauschstelle für die Kriegsanleihen", Berlin W 8, Behrenstrasse 22** statt. Ausserdem übernehmen sämtliche Reichsbankanstalten mit Kasseneinrichtung bis zum **22. August d. J.** die kostenfreie Vermittlung des Umtausches.

Die Zwischenscheine sind mit Verzeichnissen, in die sie nach den Beträgen und innerhalb dieser nach der Nummernfolge geordnet einzutragen sind, während der Vormittagsdienststunden bei den genannten Stellen einzureichen. Formulare zu den Nummernverzeichnissen sind bei allen Reichsbankanstalten erhältlich.

Firmen und Kassen haben die von ihnen eingereichten Zwischenscheine in der **rechten** Ecke **oberhalb** der Stücknummer mit ihrem Firmenstempel zu versehen.

Berlin, im April 1916.

Reichsbank-Direktorium.

Havenstein. v. Grimm.





Der Tag wird zur Stunde

die Stunde zur Minute

wenn Sie Ihren Angehörigen im Schützengraben ein

Saltaspiel

schicken.

Es wird nach neuer Anregung aus dem Schützengraben mit Würfeln gespielt und kann von jedem sofort gespielt werden. Es ist so interessant, daß keine Langeweile und trübe Gedanken aufkommen und die Zeit bei diesem interessanten und anreizenden Spiele dahinfliegt.

Würfel liegen jedem Spiele bei.

Salta-Versand, Hamburg 39.

Gegen das Altern

Runzeln, scharfe Züge, Krähenfüße, Stirnfalten verschwinden einzig nur nach biologisch. Verfahren durch Zuführung neuer, dem natürlichen Hautfett innig verwandter Fettsubstanz, des homogenen Lecithinhautnährstoffes „Creme Diana". Die welkende Haut und erschlafften Gesichtsmuskeln werden wieder gekräftigt, glatt und elastisch gemacht und das Altern der Gesichtszüge weiterhin wirksam verhindert. Erfolge über Erwarten. Originaldose M. 4.50. Versuchsdose M. 2.50. **Otto Reichel, Berlin** 52, **Eisenbahnstraße 4.**

Nacktheit und Kultur mit 69 Abbildungen.

Behandelt auf 142 Seiten Nacktkultur, Sittlichkeit, Moral, Freibäder, Hautpflege, Sexual-Ethik u. Rassenhygiene.

10. Tausend.

Zu bezieh. gegen Voreins. von **M. 2,60** für das geheftete, **M. 4,20** für das geb. Buch in Deutschland u. Oesterreich vom Verlag R. Ungewitter, Stuttgart-S.



Prostitution und Mädchenhandel!

Neue Enthüllungen aus dem Sklavenleben weisser Frauen und Mädchen. Von Dr. Otto Henne am Rhyn.

Preis geheftet Mk. 1.20, geb. Mk. 1.50.

Kein Geringerer als der grosse Kulturhistoriker Dr. Otto Henne am Rhyn bespricht hier Ursachen und Folgen des raffiniert-gemeinen Treibens der Mädchenhändler. Es sind grelle Schlaglichter, aber stets bleibt der Verfasser der nüchterne und objektive Beobachter, immer hält er sich an die nackten Tatsachen, die ohne schmückendes Beiwerk das traurige Märtyrertum der unglücklichen Opfer nur noch ergreifender erscheinen lassen. Seine Mitteilungen beruhen ausnahmslos auf einwandfreiem, meist amtlichem Material. Zu beziehen durch alle guten Buchhandlungen wie auch vom Verlage

Hans Hedewig's Nachf. in Leipzig 108.

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **30 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **3.60 M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **14.40 M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **36 h**, pro Quartal **K 4.40**, mit direktem Postversand **K 4.80**. — **Insertions-Gebühren** für die 5gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

Warum nicht?

(Zeichnung von F. Reinhardt)



„Ick möchte bloß wissen, ob se über deine Jroßmutta ooch so jelacht hamm, wie sie det Kostüm zum erstenmal anjehabt hat!“



Wer heiraten will?

sollte unbedingt die sozial-psychologische Studie der Frau Doktor Anna Fischer-Dückelmann: „Das Geschlechtsleben des Weibes“ lesen. Unser bereits in 16. Aufl. erschienenes Buch (jetzt mit zahlreichen Illustrat. u. zerlegb. Modell des Frauenkörpers in der Entwickelungsperiode) ist von der mediz. Wissenschaft rückhaltlos anerkannt! — Es enthält Tatsachen, die für das Wohlbefinden und Lebensglück beider Gatten von unschätzbarem Werte sind. Umfang 240 S. Vers. geg. Nachn. v. 3.50 Mk. (ohne weitere Unkosten).
Sozialmedizin. Verlag Fr. Linser, Berlin-Pankow 250.

**** MÜLLER EXTRA ****
AN DER FRONT!

* Für Zeichnungen und Fotografien, die den Verbrauch von „Müller Extra“ im Felde darstellen, werden folgende Preise ausgesetzt: 50 Preise von je M 100 = M 5000 & 200 Trostpreise von je 1 Fl. „Müller Extra“
Bedingungen durch die Sektkellerei Matheus Müller • Hoflieferant • Eltville

Soeben erscheint in 2. Auflage

Lotte Bernds Irrtum

Drei Akte
von **Hans Dankberg**

Geheftet Mk. 1.—, gebunden Mk. 1.60

Das schnell bekannt gewordene kleine Drama Dankbergs erscheint in neuer Auflage. Die hinreißende künstlerische Kraft, mit der die rücksichtslose Neigung einer Frau, die dumpfe Leidenschaft eines Mannes zu einem Kinde in verzweifeltem Kampfe gestaltet sind, hat jetzt schon jeden Widerstand gegen die Häßlichkeit des Problems überwunden.

München-S 23 :: Hugo Schmidt Verlag.

Gallenstein-, Nierenstein-, Griess-, Leber-Leidende verwenden mit bestem Erfolg ohne Operation und ohne Diät: **„Antigallin“** — ½ Fl. 4.50, ¹/₁ Fl. 8.50 unter Nachnahme. —
Antigallin-Werk, Friedrichshagen i. d. Mark. Prosp. gratis.

„Mars-Gamasche“

D.R.-Patent. :: Ausl.-Patente.

Anerkannt beste und beliebteste
Wickel-Gamasche
für **Offiziere, Gebirgstruppen,**
besonders zum Gebrauch im Felde
:: und für **Sportsleute.** ::
= *Vorrätig in den einschlägigen Geschäften.* =

Man kaufe keine minderwertigen Wickelgamaschen, da diese nachteilige Wirkungen haben.

Soeben erschienen Langens Kriegsbücher Band 16 und 17

Alexander Castell — **Die letzte Begegnung** — Novellen
Adolf Köster — **Brennendes Blut** — Kriegsnovellen

Jedes Bändchen geheftet 1 Mark, in Pappband 1 Mark 25 Pf.
Albert Langen, Verlag, München-S

Krankenfahrstühle
für Straße und Zimmer.
Selbstfahrer, Tragstühle,
Krankenmöbel, Katalog frei.
Köhler Comp., Hofl., Heidelberg.





Armee-Radiumuhren

Unseren Kriegern als Liebesgabe jederzeit hochwillkommen.

Armbanduhr mit Radiumleuchtblatt, kleines Format	M 6.75
Armbanduhr mit Radiumzahlen	„ 9.—
Taschenuhr mit Radiumleuchtblatt	„ 5.—
Taschenuhr mit Radiumzahlen	„ 6.50
Taschenwecker mit Radiumleuchtblatt	„ 19.25
Taschenuhr ohne Leuchtblatt	„ 3.—

Garantiert gut geprüft und reguliert.
Porto und Verpackung 35 Pf.
Versand ins Feld nur geg. Voreinsendg. d. Betrag., weil Nachn.-Sendgn. unzulässig.
Jakob Haller, Schwenningen a. N. (Schwarzwald), Bildackerstraße 36.

Wir bitten unsere Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus“ beziehen zu wollen.

„Barzarin“
(hergestellt aus einer südamerikanischen Droge)
ärztlich erprobtes, wirksamstes Mittel gegen
Zuckerkrankheit
ohne Einhaltung strenger Diät.
An der Universität Tübingen pharmakologisch geprüft. Garantiert unschädlich.
= In allen Apotheken käuflich. =
Preis der Flasche Mk. 7.—. Prospekte gratis.
Beck & Cie., Schillerstraße 16
— Cannstatt a. N. 2. —

Vorzugsangebot siehe unten!

Das Grundbuch des modernen Ehelebens! Binnen Kurzem in 20 Auflagen erschienen.

Das Sexualleben der Frauen

von Frauenarzt **Dr. med. Zikel.** Preis brosch. M. 6.—. In Lwd. gebd. M. 7.50.

Statt der für hier weniger geeigneten Inhaltsangabe diene zur Empfehlung das Urteil des „Berliner Tageblatts“ üb. d. reichhaltige u. interessante Werk, das lautet: „Ein von einem tüchtigen Fachmann geschrieb. Handbuch der Geschlechtslehre und Gefühlshygiene. Verf. ist ein ebenso tüchtiger Physio- wie Psychologe; was er über das Gefühlsleben des weiblichen Kindes, über die Entwicklung der Triebe, über das „gefährliche Alter“ des Backfisches, über Gefallsucht, Widerstand, sittliche Kraft, Scham, über das Weib in der Ehe, in den Blüte- und Verfalljahren sagt, zeugt von einer souveränen Beherrschung des so schwierigen Gebiets, und **von dieser guten Kennerschaft dürfen sich die, die gern über die erotischen Mysterien und ihre Zusammenhänge unterrichtet sein wollen, ruhig leiten lassen.**“ Wir liefern tadellos erh. Rem.-Exempl. brosch. **statt Mk. 6.— für nur Mk. 2.70,** dazu 30 Pfg. Porto. Bezug geg. Einsendg. v. Mk. 3.— (auch in Scheinen od. Briefm.) franko oder gegen Nachnahme durch **Medizin. Verlag Dr. K. Schweizer & Co., Berlin NW 87b.**



Neuester Band:
Peter Scher
Das Friedenssanatorium
Lustige Geschichten
In dreifarbigem Einband von Karl Arnold
In den Buchhandlungen zu haben
Verlag von Reuß & Itta in Konstanz

Jeder Band 50 Pfg.

Finanzpolitisches

(Zeichnung von R. Grieß)



„Wia is jetzt dös, Herr Sagstetter, wenn jetzt bald dö neuen Kriegssteuern kemma, wer'n nacha dö Makulaturbeiträg' aa no erhob'n?"

sprossiger Monteur und schnarchte. (Abmontierte Flugzeuge werden immer besonders bevorzugt.) Thöns weckte ihn durch einen leichten Klaps auf den Schädel. „Na, Freundchen!" Der blickte ihn ganz leer an: „Herr Leutnant, ich wische das Öl auf. Das Küken am Ölhahn ist undicht." Er reckte einen schwarzschmierigen Lappen unter Thöns Nase.
Thöns ging weiter, um nach den Tragflächen zu sehen. Etwas abseits ragte ein kleines Backsteinkirchlein, das von dem schlimmsten Feuer verschont geblieben war. Hier hatten die Tischler, Schlosser, Schweißer und Spleißer ihre Werkstatt aufgeschlagen.

Ein halb Dutzend Soldaten hantierten in dem Halblicht des Raumes. Meist ältere Landsturmleute. Mulike und Kratschikowsky, der eine als Tischler, der andere als Tapezierer, arbeiteten an der auf Böcken gelagerten Tragfläche. Die zerbrochenen, hölzernen Spieren waren sauber ersetzt worden, auch die leinene Neubespannung der ramponierten Stelle war fast fertig. Mulike, den Mund voller Nägel, nagelte noch daran. Mit seinen behaarten, schwieligen, unbeholfenen Händen strich er zärtlich über die Leinwand. Es waren verbeulte, aber gutartige Greifwerkzeuge, die niemand weh tun konnten. Es roch süß, wie in einer Bonbonfabrik.

„Det Ding is nu bald jut, Herr Leutnant. Nachher können Sie's aufmontieren und verspannen", sagte Mulike und nahm eine Prise.

Thöns nickte und klopfte mit dem Knöchel prüfend Leinwand und Spieren ab. „Ja, Mulike ..., die Panjes drüben scheinen angreifen zu wollen. Sie haben neue Apparate bekommen."

Mulike wandte ihm offenen Mundes das Gesicht zu: „Die Panjes, Herr Leutnant? ... Da bleibt mich doch die Spucke weg!" Er schüttelte den grauen Kopf und zog die Stirne hoch. Zum ersten Male sah Thöns, daß er keine Augenbrauen hatte. Kratschikowsky mischte sich in das Gespräch: „Hir ist sich gutt, Herrr Leutnant." — Er war noch nicht lange eines Beinschusses wegen von der Infanterie hierher versetzt worden. — „Infanterie nix gutt. Liegen auf Bauch und graben und immer läuft Wasser auf Bauch und in Stiebel. Nix zu fressen und immer laufen, laufen. Kommt Kossak auf Pferrd und kurrz macht kerrt und weg sind wie der Teifel. Dann habe Schuß gekriegt in Bein ..." Er erzählte immer dasselbe.

„Jawohl, Kratzikoppki", sagte Thöns. „Hier hast du's besser. (Seitdem sie im Lausoleum gewesen waren, nannte er ihn Kratzikoppki.) Wann werdet ihr fertig sein?"

„Jetzt machen wir fuffzehn, Herr Leutnant ..." Mulike schielte nach einem Stück Leberwurst ..., „dann noch eine halbe Stunde."

„Schön, bringt die Tragflächen dann nach meiner ‚Molle'."

Thöns ging. Sein Blick fiel auf den schmerzverzerrten, grünbleichen Holzchristus am Kreuz. Er hing nur noch bis zu den Brustwarzen daran. Der ganze untere Körper war weggefetzt worden.

Das Dach der Kirche war zum Teil abgedeckt. Aber der eine Pfeiler, der mit der Kanzel, stand fast unbeschädigt. Die Kanzel selbst war nirgends zerstört.

Was war das nur für ein merkwürdiges Ding, diese Kanzel. Thöns trat näher, sie zu betrachten.... Das war wie ein Bootskörper, der in den Raum hineinragte. Unten um den Bug war ein ganzer Kranz barocker Wellen geschnitzt, die Kreisel, Schnecken bildeten, mit spitzen Kämmen in die Luft stachen. Die Kanzel mochte wohl ziemlich alt sein. Ein wunderlich versponnener, russischer Meister mußte sie geschnitzt haben.

Da war auch ein richtiger Mastbaum, schief, wie vom Sturm schräg gelegt. Segel bauschten sich um ihn, sprangen empor wie Flammen, schleuderten sich drei Meter über dem Schiffsboden in einem wagrechten Kreise heraus, einen den Priester überdachenden Baldachin bildend. Und vorn im Schiffsschnabel, als goldenes Emblem, lächelte wahrhaftig das Jesuskindlein als Najadenembryo, mit einem geschwungenen Fischschwänzchen. Das Schönste aber waren doch zwei beinahe lebensgroße Gestalten von slavischem Typus, die unmittelbar am Pfeiler, halb über den Bootsrand gebeugt, sich mühten, ein goldenes Netz, das schwer herniederhing, heraufzuziehen. Der eine war alt, verwittert, der andere jung. Und aus dem Antlitz des Jungen brach durch die hölzernen Formen eine tiefe Verwunderung, die schön war.

Thöns schaute sich lange das Gesicht an. Dann ging er....

Der Apparat war fertig. Sogar die schwarzen Kreuze an den Flügelenden hatte Mulike neu eingeschwärzt. Thöns saß darin und probierte den Motor, aufmerksam auf seinen Takt lauschend und zwischendurch die Tachometerwelle beobachtend ... 1200 ... 1250 ... 1300 Touren. Es ging. Er konnte aufsteigen. „Stromer", ein der Abteilung zugelaufener Köter, eine Art gelbvioletter Spitz mit hellen Äuglein, trug geschäftig sein zerzaustes Schwanzfähnchen von einem zum anderen, hin und her. Bisweilen stemmte er sich an den Rädern des Flugzeuges empor und blickte fragend zu Thöns auf. Er wollte immer gern mit, seit Thöns ihn einmal aus Scherz eine Runde mitgenommen hatte.

Thöns gab ein Zeichen, die Bremskeile vor den Rädern beiseite zu schieben, und rollte über den Boden. Er kam rasch los und flog ansteigend einen großen Kreis um den Platz. Der Apparat hing etwas links, doch das ließ sich rasch nachspannen.

Er landete und griff selbst zu den Werkzeugen, den Schaden auszugleichen und die Spannschlösser der einen Seite anzuziehen.

Meier kam hinzu, fing an zu erzählen, faselte etwas von einem prächtigen Ritt, den er gemacht hätte. Thöns blickte halb auf: „Wie wär's, Franz? Wollen wir noch eine Spritztour zu unseren vorderen Gräben machen? Zu spät ist's noch nicht."

„Ich bin dabei", antwortete der. „Einen Augenblick, ich ..." Thöns unterbrach ihn: „Schön. Also los! Mach dich fertig. Ich lasse Benzin nachfüllen. Das Gewehr ist wohl in Ordnung?"

Meier rannte davon und kam zurück, unförmig wie ein unten zugebundener Taucher. Die Lederkombination trug furchtbar auf. Um Hals und Kopf trug er einen vielfach gewundenen Schal. Der Kopf mit dem hohen Sturzhelm sah aus wie eine Wassermelone. — Er hatte immer Angst vor Erkältung. Vor jedem Spaziergang, so erzählte man schon im Friedenskasino, steckte er eine Hausapotheke in die Tasche. — Meier kletterte auf seinen Platz und setzte sich auf sein Drehschemelchen. „Ha und Be! Hals- und Beenbruch", riefen ein halb Dutzend Offiziere den frommen Fliegerwunsch nach.

„Bringt Väterchen Zar mit!" krähte ein ganz junger Leutnant ... „er ist gerade an der ..." Sie hörten schon nichts mehr und rasten startend davon.

Thöns schraubte den Apparat in großer Kurve rasch hoch und nahm Kurs. Tiefaufbrummend zog der Motor in plötzlichem Elan an und sang seine dröhnende Melodie. In zehn Minuten waren die Gräben erreicht. Es war alles ruhig dort unten. Die Gräben lagen still wie Gräber. Der Himmel war von einer zarten Bläue und ganz klar. Nur hoch über ihnen zogen die dünnen Schleier der Zirruswolken. Wie eine goldene Welle blitzte der Propeller im Licht.

Plötzlich stach der blendende Strahl eines Signalspiegels von unten herauf. Das galt ihnen. Meier brüllte heiser durch den Gartenschlauch: „Feindlicher Flieger südöstlich!" Thöns nickte und wendete, nach dem im oberen Tragdeck eingelassenen Kompaß schauend, den Apparat in dieser Richtung. Noch sahen sie nichts. Hinter ihm starrte Meier krampfhaft durch das Glas — und schien noch nichts entdecken zu können. Aber da trommelte er Thöns hastig auf den Rücken und wies nach links. Er hatte ihn. Gehorsam wendete Thöns den Apparat von neuem.

Doch im selben Augenblick bekamen sie Feuer von links, und etwa einhundertfünfzig Meter unter ihnen schäumten die weißen Wölkchen der Schrapnelle auf ... eins! ... zwei! ... und jetzt eine ganze Reihe. Es mußten mehrere Batterien sein, die da feuerten, denn das Feuer erfolgte lagenweise. Aber jetzt hatte Thöns den feindlichen Apparat

(Schluß auf Seite 90)

Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schwenneret (Peter Scher), für den Inseratenteil Max Haindl, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.

Des Hamsters Töchterlein

(Zeichnung von O. Lendecke)



„Wir haben seit ersten April eine Neun-Zimmer-Wohnung. In der alten hatten wir zu wenig Platz für unsere Vorräte."

Aus der Tierwelt

(Zeichnungen von C. O. Petersen)



„Wir Karnickel sind jetzt auch bei der Viehzählung mit aufgenommen." — „Ach was, so schnell zählt ja doch niemand."



„Halt, haben Sie denn auch eine Fleischkarte bei sich?!!"

entdeckt und ließ sich durch lumpige Schrapnelle unter ihm nicht bange machen. Er drückte den Apparat etwas höher und flog unbeirrbar in Richtung des feindlichen Feuers weiter, um den Russen abzufangen. Der schien von Thöns, da sich dieser seitlich in ziemlicher Entfernung hielt, während er selbst im Schutze der eigenen Artillerie flog, keine Gefahr zu erwarten. Aber da drehte Thöns den Apparat, und nun hatte er die eigenen Linien und den feindlichen Apparat genau vor sich.

Der Russe merkte Thöns Absicht — und schien den Kampf aufnehmen zu wollen. Er stieg höher. Thöns ging ebenfalls höher. Hoch in die unermeßliche Kuppel des Blaus hinauf trugen sie ihren Kampf. Nun konnten sie von unten nicht mehr feuern, da die Apparate schon zu dicht beieinander lagen. Thöns wandte sich nach Meier um. ... Der da drüben gehörte ihnen, konnte ihnen nicht mehr entgehen.

Thöns fühlte die Augen Tausender, die an ihm hingen ... er fühlte den Siegerwillen aus den deutschen Gräben, der sich in ihn preßte, aber auch Haß, der nach ihm krallte, ihn zu lähmen suchte. Gott! Schließlich für die dort unten war es ein Zirkusschauspiel. ...

Der Russe flog nicht gut. Er machte merkwürdig schwankende Manöver, ging plötzlich wieder tiefer. ... Thöns durchzuckte es ... das war ein Anfänger. Dem dort war es der erste Kampf. Fast tat er ihm leid. Immer mehr drängte Thöns ihn ab, hinüber nach den deutschen Linien zu. Ein paarmal versuchte der Russe seitlich an ihm vorbeizukommen; immer legte sich Thöns, der schneller war, davor und versperrte ihm den Rückweg. Sie hatten ihn jetzt in der Flanke, und Meier begann zu feuern. Auch der Russe feuerte, traf aber nicht. Meiers Kugeln schienen einzuschlagen. Gleich die ersten. Das russische Flugzeug hing wie steuerlos einen Augenblick in der Luft. Doch dann machte es einen kurzen Sturzflug und suchte unter Thöns hindurch von neuem die russischen Linien zu gewinnen. Thöns spielte mit ihm wie die Katze mit der Maus. Er mußte unwillkürlich an den scheuen, verängstigten Flug der Singvögel denken von Hecke zu Hecke, wie er ihn oft im südlichen Italien beobachtet hatte. Wieder machte der Russe ein paar unverständliche Manöver. Sie waren schon über den deutschen Linien.

„Schieß nicht mehr!" schrie Thöns Meier zu. Doch dessen Nase hob sich nicht, statt dessen ließ er von neuem Schuß um Schuß sein Gewehr rattern. Thöns zuckte stumpf die Schulter. Es war zu spät. Meier hatte gesiegt! Der Russe stürzte, sich umschlagend, ab. ...

Thöns kannte den Anblick todwund stürzender Flugzeuge. Der dort tat ihm leid, ohne zu wissen, warum. Kurz über dem Boden durchzitterte es noch einmal den Apparat wie ein mattes Sichaufrichtenwollen. Thöns Augen hofften ... nein! Es war vergebens. ... Er lachte kurz auf, mit einem Munde, der nicht lachen wollte, und wandte den Blick. Jetzt kam das gräßliche, für sie hier oben, stumme Einschlagen in den Boden. Thöns wandte fragend den Kopf: „Landen?" ... Meier nickte ernst.

... Sie kletterten von ihren Sitzen und schritten dicht nebeneinander, wie durch eine dumpfe Scheu verbunden, zur Absturzstelle. Noch war kein Mensch dort. Hier unten fing es schon an zu dämmern. ...

Die Karosserie war umgeschlagen und vollständig zertrümmert. Flügelfetzen und geknickte Holme deckten sie zu. Der Motor hatte seinen Schraubensitz zerspellt und war tief in den Boden gekeilt. Ein Arm im Lederärmel mit gekrallten Fingern ragte aus den Trümmern. Unbeweglich. Über das verknäulte Gewirr steigend, zogen sie den Körper heraus. Es war ein Hauptmann eines sibirischen Schützenregiments. Er war tot. Ein breites Gesicht von beinahe mongolischem Typus, mit dicker Nase, von vielen roten Äderchen durchzogen. Der runde Schädel war eingedrückt. Knochensplitter stachen heraus. Sie legten ihn hin. Fröstelnd.

Mit unsagbarer Anstrengung hoben sie die zertrümmerte Karosserie etwas an, um nach dem Zweiten zu sehen. Er lag darunter ... eingequetscht. In der seltsam hockenden Stellung, in der Kinder ihrer Geburt entgegenreifen. Die Hände hielten das Steuer. Er atmete noch schwach.

Meier stemmte, gespreizt auf zwei Holmen stehend, die Bootstrümmer etwas hoch, indes Thöns den Sterbenden hervorzog und ihn vorsichtig auf das Gras bettete. Thöns kniete nieder und beugte sich über ihn. An wen erinnerte ihn doch das Gesicht? ... Zürich? Einer aus dem Kreise der russischen Studenten, die er dort kannte? ... Capri? Einer von den jungen, schwärmerischen Revolutionären, die dort lebten? ...

Er fand es nicht. Die Stirn mit ihrer klaren, reinen Blässe leuchtete matt und war nicht die eines Kriegers. Sie sprach von einsamen Abenden und Nächten über Büchern.

Da hob der Sterbende langsam die Lider, und ein Paar große, schon halbgebrochene Augen mit dem anklagenden, verwunderten Schicksalsblick verendender Tiere begegneten denen Thöns'. Mit grübelndem Ernst tauchten ihre Augen ineinander. Meier stand betreten abseits.

Plötzlich, wie durch einen Blitz erhellt, wußte es Thöns. Das war das Gesicht des Jünglings im Kanzelboot, der das Netz auswarf, um Menschen zu fangen. ...

Behutsam suchte er ihn aufzurichten, ihm den Rücken zu stützen; da brach ihm dunkel ein Strom Blutes aus dem Innern, und die Hände des Helfenden färbten sich rot. Sanft legte er ihn wieder nieder. Ein Zucken, und er hatte ausgelitten. Thöns faltete die Hände, ohne es zu wissen.

Soldaten, die hinzugekommen waren, legten ihn auf eine Bahre und deckten ihn zu.

... Thöns steuerte seinen Apparat zurück. Leutnant Meier war bei dem Toten geblieben. Über die Erde kroch das Dunkel. Im letzten Gold des verdämmernden Tages lenkte er sein Flugzeug heimwärts, dem Flugplatz zu. Der Himmel begann zu verblassen. Unermeßlich weit und weich kam die Nacht. Ein einziger Stern stand hoch am Himmel. Unter seinem weltenfernen Leuchten erschauerte Thöns wie unter den Augen des Sterbenden.

Griechischer Seufzer

„Ohne Rockelor und Weste
sitz' ich hier und ächz' ich.
Man erlaubt mir nur Proteste.
(Jetzt sind's vierundsechzig!)

Und kein Licht durch keine Ritze ...
Nichts, nichts wird mir bleiben!
Selbst die Tinte, drin ich sitze,
muß ich noch verschreiben!"

Ratatöskr

Die Vertrauensfrage

Hindenburg durchreist das eroberte Polen. Auf dem Marktplatz irgend einer Stadt erblickt er mit seinem Gefolge eine Menschenansammlung. „Was ist hier los, wer sind diese Leute", fragt der Feldherr. „Das sind jüdische Geldverleiher", antwortet einer aus dem Gefolge. „Geldverleiher? Ahm. Was meinen Sie, mein lieber ..., ob die mir was pumpen würden?" „Aber sicher, Exzellenz." „Na, na, wollen doch mal den Versuch machen."

Der Feldmarschall steigt aus dem Auto und tritt auf die Gruppe zu. Es entspinnt sich die folgende Unterhaltung:

„Sie sind Geldverleiher?"

„Wenn a Geschäft zu machen is, verleihen wir auch Geld."

„Nun, würden Sie mir zum Beispiel fünftausend Mark leihen?"

„Nein."

„Warum nicht?"

Der Gefragte zuckt die Achseln und schweigt.

„Wissen Sie nicht, wer ich bin?"

„Nein."

Ein anderer Jude tritt aus der Gruppe heraus und sagt: „Sie sinnen der Feldmarschall Hindenburg."

„Na also, und dem würden Sie nicht fünftausend Mark leihen?"

Der zuerst Gefragte wiederholt sein Nein.

„Aber warum denn nicht? Sie müssen doch einen Grund haben? Würden Sie es dem Zaren leihen?"

Der Geldverleiher antwortet freudig und schnell: „Ja."

„Warum dem Zaren und nicht mir?"

„Herr Feldmarschalleben, lach will Ihnen eppes sogn. Der Zar hot genemmen Przemysl und hot es gegeben zurick, er hot genemmen Tilsit und hot es gegeben zurick, er hot genemmen Lemberg und hot es gegeben zurick. Sie hoben genemmen Warschau, Sie hobn genemmen Lodz, Sie hobn genemmen Pinsk, Sie hobn genemmen Libau — hot aan aanziger Mensch je gehört, daß der Herr Hindenburg hot gegeben eppes zurick?"

Damenmode und Kriegsministerium

Eine große Anzahl Damen,
die am neuen Pluderkleid
vaterländisch Anstoß nahmen,
klagten dies der Obrigkeit.

Auch das Generalkommando
fand die Mode herzlich dumm,
und ein Cur? Quomodo? Quando?
ging ans Ministerium.

Ernstlich prüfte man es dorten,
und dann nahm man ein Papier,
und man schrieb mit knappen Worten:
„Nächsten Winter machen's wir!"

Wer will diesen Plan nicht loben?
Bloß ein Ehegatte piept:
„Wenn's dann für die Garderoben
nur auch einen Höchstpreis gibt!"

Gideon Gum

Lieber Simplicissimus!

Der Unteroffizier X. spricht in der Instruktionsstunde über das Desertieren und schließt mit den Worten: „Wer sich also einer Dissertation schuldig macht, wird mit dem Tode bestraft."

Wir haben gestern zur Ersatzkompanie verschiedene Juden aus Galizien gekriegt, und die haben die Gewohnheit, einen immer um eine Charge höher zu titulieren. Fragt mich da einer: „Herr Hauptmann, darf ich ein Paket auf die Post tragen?" „Himmelsakrament!" sag' ich, „wenn du mich noch einmal nicht bei der richtigen Charge nennst, stecke ich dich vierzehn Tage ins Loch! Was bin ich denn?" „Melde gehorsamst: Oberleutnant, Herr Hauptmann!"

Feldwebel-Leutnant, über Stadtwachdienst, Stadtpatrouillengänge und etwaige Festnahme von Missetätern instruierend, zu einem Landsturmmann: „Passen Sie bei diesem Dienst gut auf. Wenn Sie das alles richtig machen, können Sie sich zum Polizeibeamten qualifizieren, und nach dem Kriege wird Sie jede Stadt gern als Schutzmann einstellen. Was sind Sie im Zivil?" „Bürgermeister, Herr Leutnant."

Irish stew

„Freiheit den Unterdrückten!" Bum!
Das war ein Treffer. Drüben kracht
Ein ganzes Häuserviertel um.
Das macht die frechen Mäuler stumm —
Freedom and homerule, gute Nacht!

Schiebt nur die Massentöter vor
Und dreht die Kurbel, daß es schnurrt!
Mit Todesschreien stopft das Ohr,
Mit Leichen stopft das Rathaustor,
Daß kein Rebell mehr muckt und murrt!

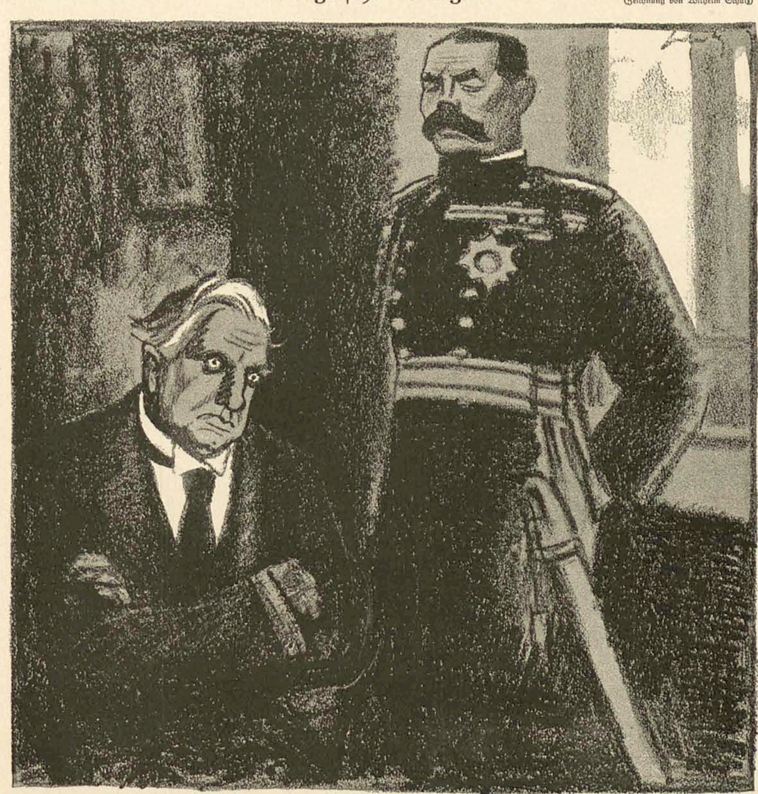
Wozu nach Flandern töten geh'n?
In Irland geht es wie geschmiert.
Wo Köpfe wie die Halme steh'n,
Da sieht man Englands Herren mäh'n,
Bis auch der Herr den Kopf verliert.

Das ist das große Irish stew,
Das England für Europa schmort —
Des Kirchhofs dumpfe Grabesruh'.
Herr Wilson hält die Nase zu:
„Ich danke schön, verehrter Lord."

Edgar Steiger

Englische Sorgen

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Wie lange soll der Krieg mit Deutschland eigentlich noch dauern? Irland haben wir in 700 Jahren nicht durch Hunger bezwingen können."

Der Urlauber

(Zeichnung von E. Thöny)



„Du, sag amal, Schorschl, wann is denn jetzt der Krieg gar?“ — „Sei fei stad, Resl, i derf mi net ausfrag'n lass'n.“

München, 23. Mai 1916

Preis 30 Pfg.

21. Jahrgang Nr. 8

SIMPLICISSIMUS

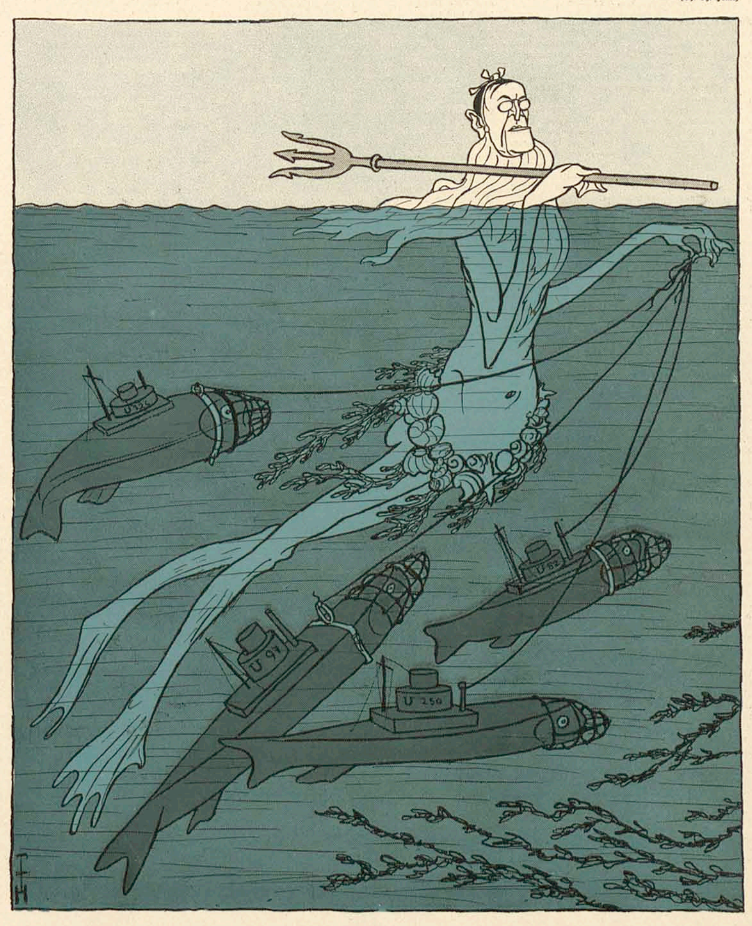
Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Wilsons Traum

(Th. Th. Heine)



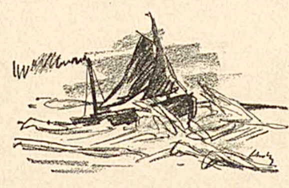
Wieder ein Frühling

Für jeden Halm, der gedeiht,
Ist Blut geflossen,
Die Sträucher weit und breit
Sind mit Tränen begossen.

Jedes sich jüngende Tal
In den schimmernden Tagen,
Unter Himmels erneuertem Strahl,
Weiß schon von Klagen.

Jauchzen nicht grüßt mehr die Welt,
Nur stummes Schauen,
Weil vor ihr Blühen und Blauen
Schleier der Sehnsucht fällt.

Bruno Frank



Episode

Von Ernst W. Freißler

Herbst 1914 in Galizien. Die Feldkanonenbatterie X deckt den Rückzug ihrer Division. Der Weg führt durch ein enges Tal. Über den Höhenrücken links können jeden Augenblick die Russen herüberschießen. Schwere Wolken am Himmel, die jede Vorstellung von Sonnenlicht und Grün ertöten. Das graue Dämmern eines Regentages will in Nacht verschwimmen. Der Regen fällt müde, streichelnd. Pferdebeine arbeiten, schlapfend, saugend, wie Pumpenkolben, Räder mahlen schmatzend durch lehmigen Grund. Dampf ballt sich aus dunstenden Mänteln, Kotzen, steigt von schweißigen Tierleibern. Kein menschlicher Laut. Stumm arbeiten Sporn und Peitsche der Fahrer. Jeder zu müde zum Fluchen. An Singen denkt keiner. Mitten in dem Schattenzug ein Leutnant. Seit achtzehn Stunden sitzt er im Sattel. Die Linke, im regenstarren Reithandschuh, wie festgewachsen am Sattelknauf, hält die Zügel. Lümmelt sich der Gaul, an schlechten Stellen, ins Gebiß, dann greift die Rechte müde nach. Die Linke alleine will nicht mehr.

Der Leutnant blickt starr auf das linke Hinterrad des vorausfahrenden Geschützes, so starr, daß ihm die Vorwärtsbewegung verschwimmt: er sieht es ewig an einer Stelle kreisen, halb im Morast verborgen, halb frei in der Luft; sieht, wie es faule Grasbüschel, Lehmklümpchen, Schlammpatzen emporreißt und im Schwung wieder mitnimmt ins graue Nichts. Ewig kreisend. Das Rad ... das Rad ..., was ist's mit dem Rad? Er fühlt das Symbolische, quält sich nach der Deutung, weiß, daß sie Klarheit bringen müßte, den schleimigen Druck von ihm nehmen, der seit Tagen auf ihm liegt. — Nichts. Seine Gedanken sind auf dem Rade — tauchen auf, heben sich einen Augenblick in halber Klarheit ab — und verschwinden wieder im Brei.

Mit einmal fühlt er, daß einer rechts neben ihm ist. Einer. Er sieht nicht hin, will nicht. Nur mit dem äußersten Winkel des rechten Auges nimmt er ein verschwommenes Bild auf von etwas Flatterndem, Wippendem, in Kopfhöhe. Endlich fährt er herum und starrt den andern an: ein grauer Reiter auf lehmigem Pferd, und — guter Gott — als Kopf ... Blumen. ... — Doch da ist er schon wach, setzt sich straffer im Sattel und ist wieder Leutnant. Neben ihm reitet sein Zugsführer, einen großen Blumenstrauß am Tschako; eine langstielige weiße Rose hängt lang herunter, welk, wippt im Reiten, auf und ab. Der Leutnant fragt — die Kiefer sind träge und öffnen sich schwer —: „Was soll das — die Blumen?" — „Ein Judenmädel hat mir sie geschenkt, im letzten Dorf", sagt der Zugsführer. Dann reiten sie wieder stumm. Der Leutnant starrt auf das mahlende Rad, schon entschwimmt ihm die Vorwärtsbewegung, schon kreist es an einer Stelle, unverrückbar, stöhnend, schmatzend. Im rechten Augenwinkel sieht er verschwommen die welke Rose wippen, auf und ab ... sie will aufs Rad, sie drängt zum Rad. Eine Stimme sagt, von weither: „Möchten Herr Leutnant vielleicht die Rose?" — Und der Leutnant hört ein Echo in sich „aufs Rad, aufs Rad!" und brüllt: „Weg mit der Rose!" Da sieht ihn sein Zugsführer verwundert an, und der Leutnant schämt sich. Dann reiten sie wieder stumm. Um fünf Uhr ist es dunkle Nacht. Die Batterie rastet in einem schütteren Wäldchen. Die Leute sind abgesessen, stampfen fröstelnd den Boden, der weich ist von moderndem Laub. Andere quälen sich, in einem Erdloch ein Feuer anzumachen, das, wie es brennt, doch keine Wärme gibt, nur beizenden Qualm. Die Gäule, ausgeschirrt, stehen in müden Gruppen. Keiner legt sich. Dort, die alte Nora, Stangensattelpferd vom zweiten Geschütz, noch vom aktiven Regiment —: die schaut so verwundert, schnaubt, zittert in den eingefallenen Flanken. Sie macht's nicht mehr lang, die Nora. Der Leutnant tritt zu ihr, wirft ihr seine eigene Schlafkotze über, klopft ihr den schweiß- und regennassen Hals: „Denkst du an den Stall, Nora? Begreifst du nicht, daß Krieg ist?" Und die alte Rappstute legt den Kopf auf des Leutnants Schulter, schnaubt und zittert. Dem Leutnant zuckt der Mund. Er ist noch sehr jung. Schon reckt er sich wieder, schreit in den dumpfigen Wald: „Sengmüller!" — „Herr Leutnant!" brüllt der Zugsführer zurück und springt aus dem Dunkel. „Nehmen Sie mein Reservepferd und reiten Sie ins Dorf zurück, Stroh holen. Zahlen Sie's aber. Hier, zehn Kronen!" — „Befehl!" schnarrt der Zugsführer. Aber er grinst nicht. Was Mädel! Wieder reiten. ... Der Leutnant steht am Waldrand und horcht dem Hufschlag nach — erst Galopp, über das Stück Wiesengrund, dann, im Hohlweg, schwerwatender Schritt. Und Stille. Der Regen zirpt im Geäst. „Soll er heut nacht noch ein Mädel küssen," denkt der Leutnant, „morgen trifft's ihn." — „Das Rad, das Rad!", schwirrt es ihm durch den Kopf, dann wickelt er sich fester in seinen Mantel, wirft sich auf den Laubboden und versinkt in schweren Schlaf.

Der nächste Morgen kommt wieder mit Regen, grau und sonnenlos. Drei Kilometer vom Rastplatz geht die Batterie auf einer kahlen Hügelkuppe in Stellung, wartet auf den nachdrängenden Feind. Die Protzen sind in Deckung. Die Bedienungsmannschaften graben sich hinter den Geschützen Erdlöcher, um einen Feuerüberfall aushalten zu können. Auf dem Hügelkamm gegenüber regt sich's: eine russische Batterie fährt auf. Mindestens acht Kilometer. Zu weit, verdammt! Ein Versuch, immerhin. Das erste Geschütz richtet auf 6,5 — Feuer! Der Einschlag sitzt tief im Hang, knapp über der Talsohle. Da blitzt es bei den Russen, der Abschuß hallt herüber, gleich darauf gurgelt eine Granate über die Batterie weg. Haubitzen! Die Kerle können uns kaputtschießen, und wir reichen nicht hin. Die Leute schaufeln fieberhaft an ihren Erdlöchern. Die Russen schießen saumäßig, aber langsam kommen sie näher. Die erste dreihundert weit, zweite hundert kurz — weite Gabel. Dritte hundert weit, vierte dreißig kurz. Enge Gabel. Jetzt fangen sie an, in Lagen zu feuern; jeden Augenblick kann der erste Volltreffer da sein. Die Leute kauern in den Erdlöchern, rühren sich nicht. Der Leutnant sieht, wie von den Karpathen dichter weißer Nebel hertreibt. Kommt er rasch, dann kann die Batterie aufprotzen, wegfahren, und die Russen haben das Nachsehn. Kommt er zu langsam, oder treibt er vorbei, dann ...

Von drüben bellen vier Abschüsse. Alle ducken sich. Hui, huiii kommt's näher — ein, zwei, drei, vier Einschläge, der letzte von hallendem Schreien gefolgt. Alle Köpfe fahren aus den Erdlöchern. Die Leute rufen einander an. „Sechstes Geschütz, ein Mann tot, zwei verwundet!" Da bellt drüben wieder eine Lage, und die Köpfe verschwinden. Zwei Blindgänger diesmal, kein Treffer. Der Nebel treibt näher. Neben dem Leutnant hockt der Zugsführer, mit weißem Gesicht und fremden Augen. Er zieht hastig einen nassen, zerknüllten Zehnkronenschein aus der Tasche und sagt, sehr laut: „Herr Leutnant haben mir gestern zehn Kronen gegeben ..." — Dem Leutnant wird kalt — die Rose, das Rad — er wehrt verwirrt ab: „Lassen Sie doch jetzt die zehn Kronen!" — „Ich hab' kein Stroh bekommen", sagt der Zugsführer, wieder sehr laut und eintönig, und sieht mit fremden, leeren Augen in den blendenden Nebel, der schon ganz nahe ist. Der Leutnant will die Hand ausstrecken, da fällt ein rasender Feuerschein über beide her, ein Schall zwängt sich ihm in die Ohren, wie Wasser bei einem Tiefsprung ins Meer, er reißt den Mund auf, schreit, fällt durch endlose Weiten — dann kommt ihm der Krach des Einschlags zum Bewußtsein. Er schlägt die Augen auf, sieht an sich herab, sieht um sich. Er ist voll Blut, doch gehorchen alle Glieder. Und der Nebel ist da, dichter weißer Nebel. Drei Schritt von ihm liegt der Zugsführer, blutig, tot. Immer noch hält er den Geldschein in der Hand. Da kommen die Protzen gerasselt, fahren in kurzem Bogen auf, kommen kaum zum Halten, so schnell ist aufgeprotzt; dann geht's im Galopp in Deckung, in eine seichte Mulde. Hinter ihnen schießen die Russen Löcher in den Nebel.

Nachts schleichen sie zurück und begraben ihre Toten. Von einem zerschossenen Rad liegt ein Stück Felge da mit zwei Speichen drin: das rammt der Leutnant in die Erde, dem toten Zugsführer zu Häupten.

Ballade vom Hofschlächtermeister Biesold

Biesold hieß ein großer Schlächter
in der edlen Stadt Berlin,
der als Mensch und Tugendpächter
völlig zweifelsohne schien.

Aber leider angefressen
von dem Geist des Kriegsprofits,
hat Herr Biesold sich vergessen,
— und die Gattin Rosa litt's.

Schinken, Würste, Rinderseiten
ließ der Hofeslieferant
in den kühlen Keller gleiten
mit berechnendem Verstand.

Und kam dann ein alter Kunde
karnivorisch angeschnauft —
Biesold sprach mit wehem Munde:
„Alles Fleisch ist ausverkauft!"

Ohne Braten und so weiter
fühlt man sich mit Recht verstimmt.
Biesold sah nur auf die Leiter,
dran der Preis nach oben klimmt.

Aber endlich ward die Schose
ruchbar bei der Polizei,
und Herrn Biesolds Gattin Rose
fühlte, daß es brenzlig sei.

Denn ihr Haus sich anzuschauen,
wünschte dringend der Schandarm.
Draußen standen viele Frauen
mit dem Henkelkorb am Arm.

Aus des Kellers Gletscherspalten
grub man Würste, Fleisch und Speck,
und sie wurden feilgehalten
und erfüllten ihren Zweck.

Nun ist's *wirklich* eingetroffen
— vorher war's nur falsch getauft —
und so *bleibt's* auch, woll'n wir hoffen:
Biesold hat jetzt ausverkauft!

Ratatöskr

Zeichen und Wunder

Mein Freund Fritz und seine Frau kamen nur in die Kirche, wenn sie zu einer Hochzeitsfeier in ihrem Bekanntenkreise eingeladen waren. An den Sonntagvormittagen hatten sie besseres zu tun: er ging zum Frühschoppen, sie dirigierte zur Feier des Tages selber in der Küche. Und im übrigen waren sie moderne Menschen und zerbrachen sich über den lieben Gott nicht lange den Kopf. — Gleich zu Anfang des Krieges mußte Freund Fritz als Landwehroffizier an die Front. Das wurden schwere Zeiten für seine kleine Frau, und die Tränen flossen ohne Zahl. Unter Schluchzen gab sie mir oft seine Briefe zu lesen, und seine Schilderungen aus dem Schützengraben wirkten ergreifend auf mich. Nur eines darin machte mich immer wieder stutzig: die engen Beziehungen, die Freund Fritz mit einem Male zum lieben Gott geknüpft hatte. Aus jedem seiner Briefe sprach ein rührendes, kindliches Gottvertrauen. Und in ihrem Herzen hatte es warmen Widerhall gefunden, wie ich aus allen ihren Worten spüren konnte. Sie ging jeden Sonntag in die Kirche, und als ich einmal einen fragenden Blick auf die aufgeschlagene Bibel in ihrem Wohnzimmer warf, gab sie mir strafend zur Antwort: „Nun, ich meine, das Buch gehörte doch in jede deutsche Familie!"

Ich gab ihr recht und freute mich über die innere Wandlung der beiden, denn sie gab ihnen Halt und Zuversicht und mir ersparte sie viele tröstende Worte. Ich schätzte ihren Glauben, wie man jedes echte Gefühl respektiert. — Der Zufall trennte unsere Wege, und erst nach vielen Monaten

begegnete ich Freund Fritzens Frau auf der Straße. Es war an einem Sonntagvormittag. Ich eile auf sie zu und begrüße sie: „Ah. Sie gehen gewiß in die Kirche?“ — „In die Kirche? Warum?“, antwortet sie lachend. „Fritz ist ja schon lange bei der Etappe.“

Wunnigel

Lieber Simplicissimus!

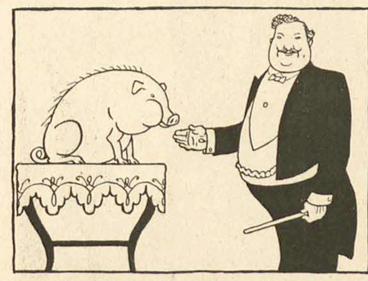
Einer meiner Kanoniere ist krank; er klagt über Reißen in den Gliedern. Ich schicke ihn im Schutze der Dunkelheit in die Revierstube. Am nächsten Abend erscheint er wieder in unserer Feuerstellung und meldet sich zurück. — „Na, Dumschke, was hat Ihnen der Herr Stabsarzt verordnet?“ — „Ach, Herr Oberleutnant, wie soll ich das hier vorne bloß möglich machen? Herr Stabsarzt sagte nämlich Autofahrn — ich sollte nochmals wiederkommen und mir 'was abholen.“ Ich schüttle den Kopf ob solcher sonderbaren Verordnung und bin auf das Weitere gespannt. Am nächsten Tage bringt Dumschke ein Medikament und damit die Aufklärung: Das verordnete Heilmittel war Atophan.

Ich habe auf meiner Kasernenbude Besuch, nämlich — —, na, kurz und gut: Besuch. Auch bei meinem Wand an Wand mit mir hausenden Kameraden geht es recht lebhaft zu, und es interessiert mich, was da nebenan für Besuch ist. Ich schicke meinen vigilanten Burschen zur vorsichtigen Erkundung aus. Er berichtet später: „Da war auch so 'n Besuch, aber, Herr Leutnant, unserer war doch hübscher!“

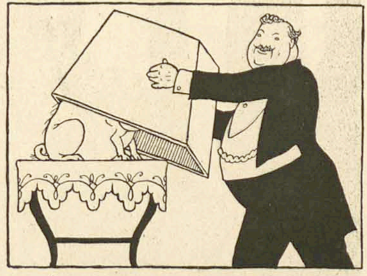
Aus einem Aufsatze über die Sommerzeit: „. . . Die Sommerzeit hat auch noch den Vorteil, daß man am Abend bei Tageslicht seinen Nachmittagsspaziergang machen kann. . . .“

Ein Zauberkunststück

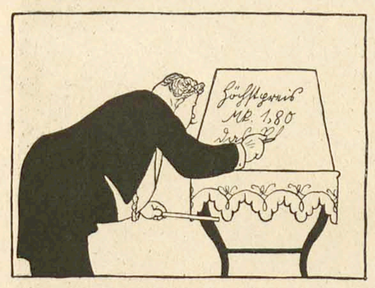
(Th. Th. Heine)



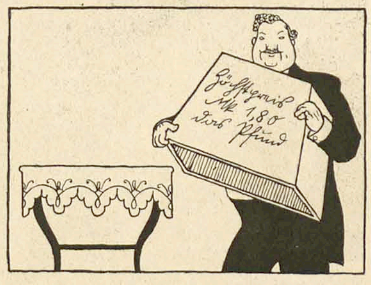
„Hochverehrtes Publikum! Sie sehen hier ein Schwein. Bitte, kommen Sie herauf, um sich zu überzeugen, daß es ein richtiges lebendiges Schwein ist.“



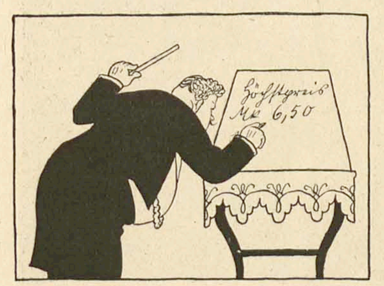
„Ich gebe jetzt einen einfachen Kasten darüber, von Pappendeckel, ohne doppelten Boden, ohne Apparate; bitte, sich zu überzeugen!“



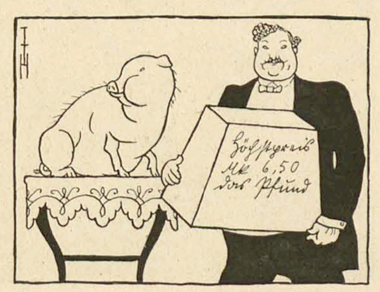
„Nun schreibe ich eine magische Formel auf den Kasten, klopfe mit meinem Zauberstab daran,



hebe den Kasten auf — — — Das Schwein ist verschwunden!“



„Ich stelle den Deckel wieder hin, schreibe eine andere magische Formel darauf, schwinge meinen Zauberstab — —



und das Schwein ist wieder da.“

Italiens Nationalheiliger

(Zeichnung von E. Thöny)



„An diesem glückverheißenden Gedenktage der Kriegserklärung legt das dankbare italienische Volk diesen Kranz an deinem Grabe nieder, großer Rinaldo Rinaldini . . .“ — „Eure Ehrung kommt mir nicht zu. Ich war ein edler Räuber, doch kein Meuchelmörder.“

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **30 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **3.60 M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **14.40 M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **36 h**, pro Quartal **K 4.40**, mit direktem Postversand **K 4.80**. — **Insertions-Gebühren** für die 5gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**



Bestrafte Schläue

(Zeichnung von F. Reinhardt)

„Himmi — Herrgott, jetzt san mir de ganzen zwanzig Zentner Kartoffeln verfault! Dös hat ma davo, bal ma mit 'n täglichen Brot no Versteckn spiel'n muaß."

Lieber Simplicissimus!

Einer Frau waren ein Paar Schuhe gestohlen worden. Es gelang später, den Dieb zu ermitteln, und er versprach, den Schaden zu ersetzen, um eine mildere Strafe zu erhalten. Die Bestohlene wurde als Zeugin vernommen und befragt, was die Schuhe wert gewesen seien. Sie erwiderte ohne Zögern: „Sechsundzwanzig Mark.“ Mir kam das etwas viel vor, und ich fragte, ob denn die Schuhe noch neu gewesen seien und was sie gekostet hätten. Sie entgegnete: „Neu waren sie nicht mehr, ich habe sie vor drei Jahren um zehn Mark gekauft.“ Nun meinte ich, es sei doch ein starkes Stück, sechsundzwanzig Mark zu verlangen. „Ja, da sieht man wieder, was die gelehrten Herrn verstehen“, war die Antwort. „Viermal habe ich die Schuhe sohlen lassen müssen, das sind doch auch noch sechzehn Mark.“

Einst kam ein biederer Landwirt zu mir und sagte, er müsse einen Juden verklagen, der ihn betrogen habe. Er habe vor einigen Monaten eine Kuh um vierhundertfünfzig Mark gekauft, die sei aber höchstens dreihundert Mark wert, weil sie lange nicht den Milchertrag gegeben hätte, der ihm garantiert worden sei. Ich sagte, das sei freilich nicht recht, da könne er Anzeige wegen Betrugs erstatten. Dann fragte ich ihn, ob er denn die Kuh noch habe, die müsse tierärztlich untersucht werden. Er antwortete, er habe sie vor vier Wochen verkauft. Ich fragte nach dem Verkaufspreis, und zu meiner Überraschung nannte mir das Bäuerlein fünfhundert Mark. Als ich nun meiner Entrüstung Ausdruck gab, erhielt ich die erstaunte Antwort: „Ja, man wird doch noch was verdienen dürfen!“

Der Landsturmfahrer Pründl ist unser Juwel. Der Dienst freut ihn wenig. Aber an dem roten Helmbusch hat er eine närrische Freude und an den roten Fahrerstreifen. Sonst freut ihn gar nichts. Besonders den Unterricht hat er dick. Weil ausgerechnet er die kniffligsten Fragen bekommt. Fragt ihn kürzlich der Unteroffizier sogar, wie sich ein General von einem gewöhnlichen Artillerieoffizier unterscheidet. „Er hat eine rote Brust, der General!“ Das weiß der Pründl schon. Weil's was Rotes ist. Aber dem Unteroffizier genügt's nicht. „Und wie ist's mit dem Helm, Pründl?“ Pründl, der Fahrer, schweigt. „Nun, hat der General auch einen roten Helmbusch?“ „Nein,“ sagt der Pründl, „der General hat da Federn, wo wir Haar' hamm!“

Bei Rentier Meier, der vor Beerbung seines schwerreichen Onkels eine Metzgerei betrieb, gibt es abends große Einladung. Die Tochter trägt ein herrliches Lied vor, alles ist entzückt von ihrer klangvollen Stimme, insbesondere die Frau Regierungsrat interessiert sich für das Stück und fragt die Frau Rentier schließlich: „Nicht wahr, das Lied ist doch von Mendelssohn?“, worauf die prompte Antwort erfolgt: „O nein, Frau Regierungsrat, das ist vom Oberpollinger!“

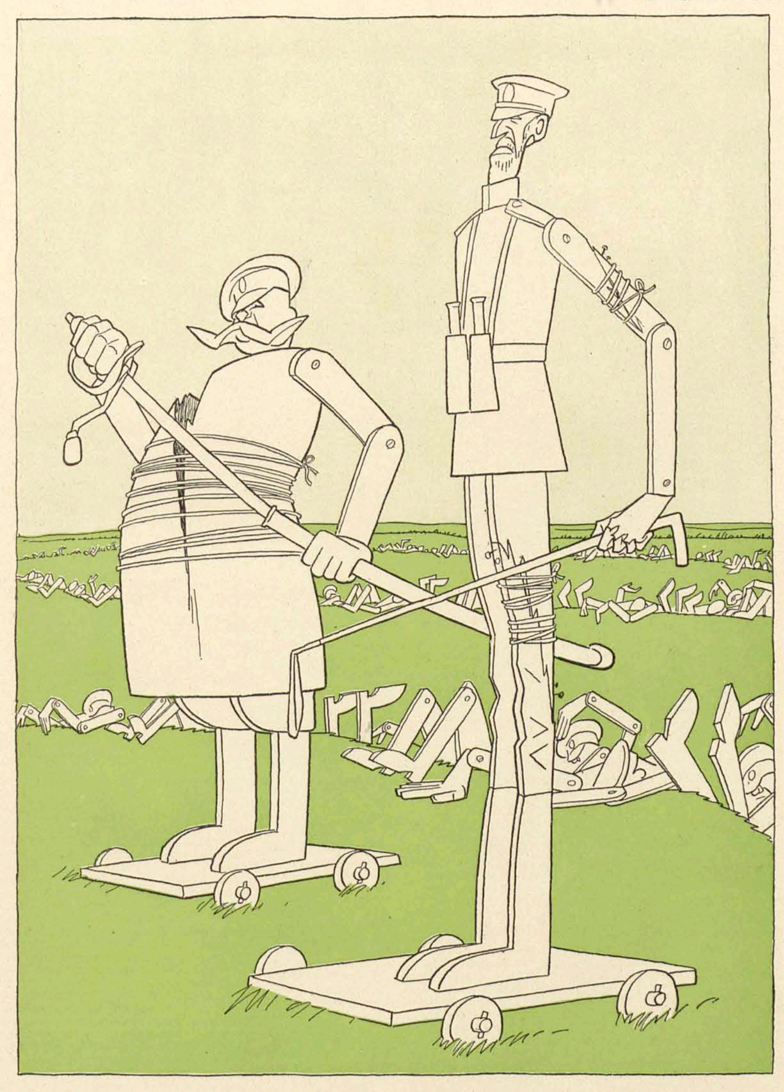
Aus Serbien kommt ein Artillerist zur Ersatzbatterie zurück. In der Kantine wird er nach seinen Erlebnissen ausgefragt. „Gibt's auch ein Bier?“ fragt ein blutjunger Rekrut. „Bier? In Serbien? Nöt emol a Wasser!“ „Und womit habt ihr euch nachher gewaschen?“ „I hab mei G'sicht in Falten g'zog'n. Nacha is der Dreck vo selber runterg'fall'n.“

Im Spital geht eine alte Frau zu. Bei der Visite frage ich sie, was ihr fehle. Die Kranke antwortet mit großer Lebhaftigkeit: „Mein ganzes Leiden kommt nur daher, daß ich zehn Jahre lang im Orient war.“ Voller Interesse fahre ich fort: „Ja, wo waren Sie denn da?“ „Ach“ — sagt die Frau — „im Café Orient, Ecke Schwanthaler und Sonnenstraße — — — als Toilettefrau.“

Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schweynert (Peter Scher), für den Inseratenteil Max Haindl, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.

Wie neu . . .

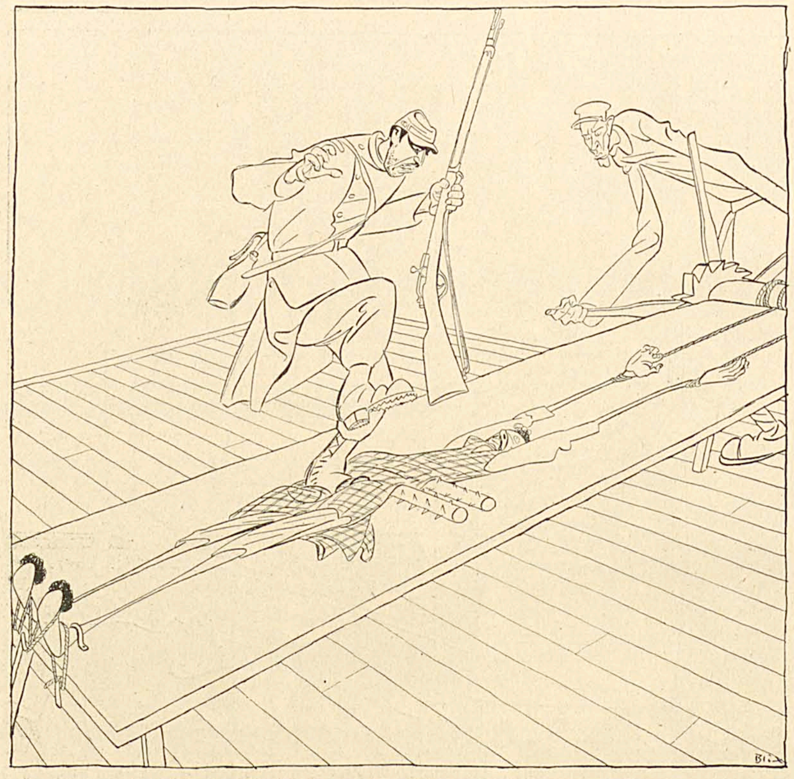
(Zeichnung von O. Gulbransson)



Nikolai Nikolajewitsch und Rennenkampf sind wieder auf die Beine gestellt — ihre Armeen bleiben leider kaputt.

Griechenland

(Zeichnung von Blix)



„Verhalten Sie sich ruhig, sonst muß ich noch Gewaltmaßregeln gegen Sie ergreifen!"

Der Heimgekehrte im alten Garten

Ich sitze und sinne zum Anfang zurück:
Sehr vieles Weh und ein wenig Glück.

Und auch das Glück war nur Katzengold. . . .
Gott, mir geschehe, wie du gewollt.

Ich wollte viel, und ich wollte weit.
Eitelkeit! Eitelkeit!

Indes mich mein Wahn nach Vergänglichstem trieb,
der Garten wartete und blieb.

Hier ward ich Kind, und hier ward ich Mann.
Dann losch mein Leben, als es begann.

Ich rang mit Hunger, Haß und Gefahr. . . .
Ruhig reifen die Bäume, Jahr um Jahr.

Und was ich draußen erwarb und erlitt,
von diesem Trost bring' ich nichts mehr mit.

Unter Blei und Stahl ist mein Leben gestellt.
Schatten! Schatten! — Hier war die Welt.

Hier hole ich Atem — zu Glück oder Weh?
Eden oder Gethsemane — —?

Franz Theodor Csokor

Vom Tage

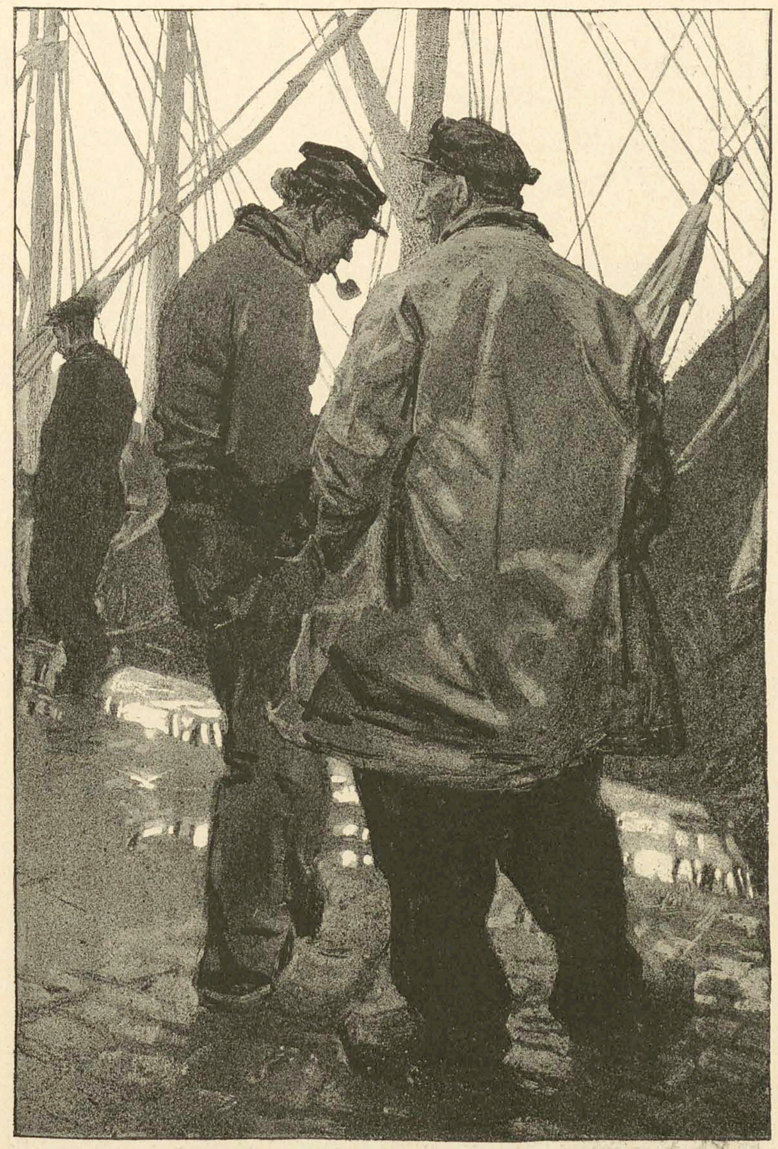
Das kgl. bayrische Verkehrsministerium hat, wie verlautet, zur Einschränkung des Papierverbrauchs die Verwendung von Viertelsbogen genehmigt. Auch sonst macht sich das Bestreben, mit den vorhandenen Papiervorräten haushälterisch umzugehen, allenthalben angenehm bemerkbar. Eine große Tageszeitung z. B. bringt die Bekanntgabe der neuerdings in so erfreulicher Menge verliehenen Ordensauszeichnungen nicht gleichsam in einem großen Aufwaschen — was zahlreiche Druckbogen in Anspruch genommen hätte —, sondern läßt sie seit Wochen wie ein schöngeistiges Literaturwerk in Fortsetzungen erscheinen und hält so nicht bloß beim Leser in glücklichster Weise jene schöne Spannung auf den Verlauf der guten Sache wach, die sonst nur ein richtiggehender Roman zu erzeugen pflegt, sondern spart überdies noch das Honorar für all die minder wichtigen Artikel ein, die da sonst hätten untergebracht werden müssen.

Die Liga der Fremdvölker Rußlands hat von Stockholm aus ein Telegramm an den Präsidenten Wilson gesandt. Im Namen der Finnländer, Balten, Letten, Litauer, Polen, Juden, Ukrainer, Muselmanen und Georgier fleht sie den Präsidenten Wilson als den Vorkämpfer für Humanität und Gerechtigkeit an, ihnen zu helfen, ihre Länder vor der Vernichtung durch Rußland zu bewahren, die vielen Millionen ihrer Stammesgenossen, die während des Krieges in das Innere Rußlands verschleppt wurden, von den Qualen des Hungertodes zu erretten. Und in vielen Einzelheiten gibt das Telegramm Zeugnis von der russischen Grausamkeit und Barbarei. — Die Liga hat ihren Hilfeschrei nicht umsonst ausgestoßen. Der Hort der Humanität war tief erschüttert, als er das Telegramm gelesen hatte. Voll edlen Zornes und doch des rechten Wegs wohl bewußt, warf er sich in den Wagen und fuhr zur englischen Botschaft. Dort klärte sich bald sein Blick, und rasch erkannte er die Wurzel alles Übels. Eine Stunde später verfaßte er einen flammenden Protest an die deutsche Regierung, der in der Forderung gipfelte, ihre Truppen sofort aus den besetzten russischen Gebieten zurückzuziehen. — Reuter behauptet, die Note sei schon unterwegs.

Als handgreiflichsten Vorteil der neuen Sommerzeit bezeichnet man die sehr erhebliche Lichtersparnis. Hoffentlich wird diese nicht vorwiegend in jenen Kanzleien erzielt, in denen die Fragen der Lebensmittelversorgung bearbeitet werden.

Im Hafen von Vlissingen

(Zeichnung von E. Thöny)



„Gib acht, nächstens geht sicher wieder ein holländisches Schiff ungewarnt in die Luft. Die Engländer werden doch schleunigst das Wort brechen wollen, das Deutschland gegeben hat!"

Italienischer Frühling

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Das Maienwunder fährt sich. Meine Krücken schlagen aus."

München, 30. Mai 1916 Preis 30 Pfg. 21. Jahrgang Nr. 9

SIMPLICISSIMUS

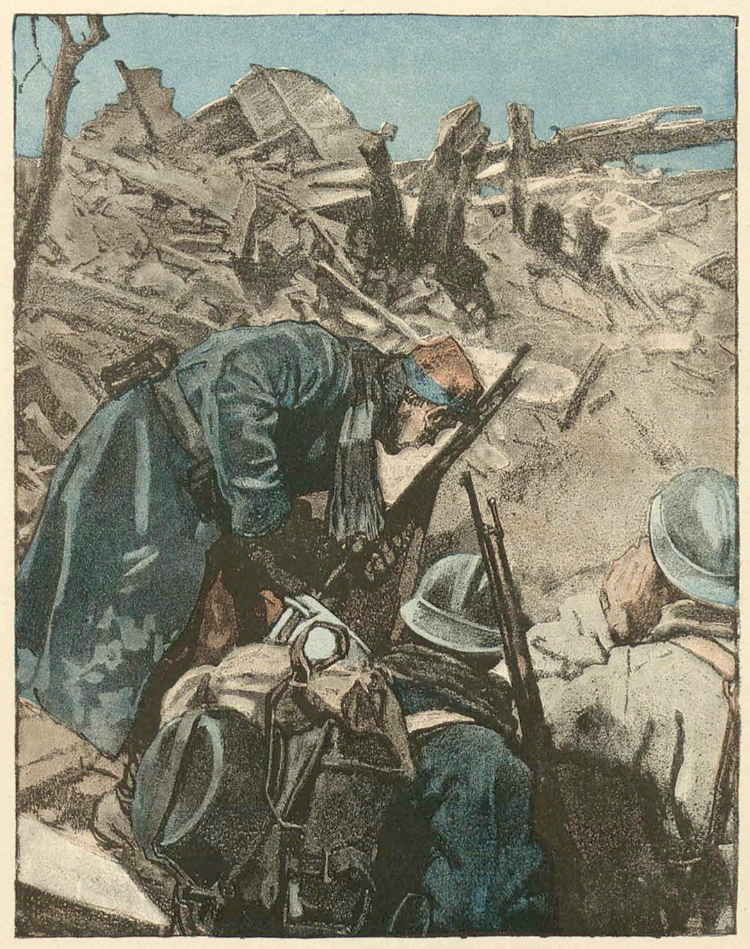
Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Die Unverbesserlichen

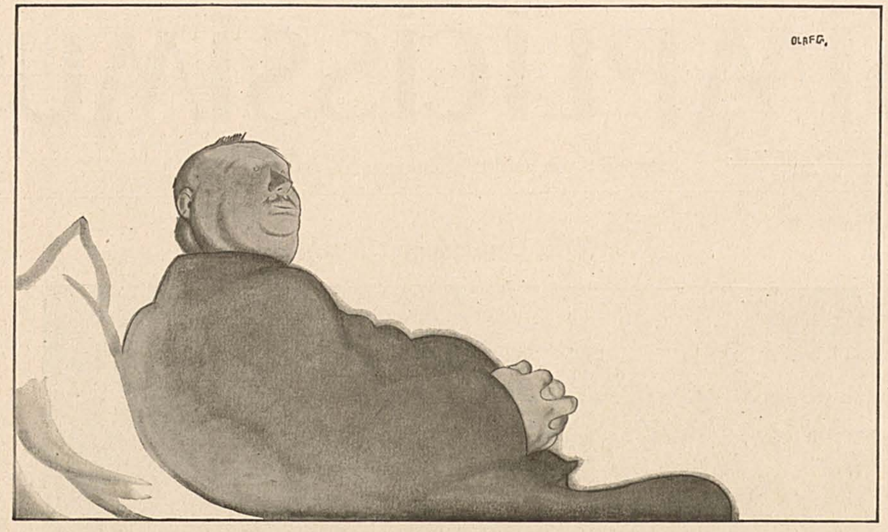
(Zeichnung von E. Thöny)



„Ich höre preußische Stimmen. Wir sind nicht mehr weit von Berlin!“

Des Münchners Traum und Verklärung

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Herrschaft, war dös schön! Mir hat's von an sauern Kalbskopf 'traamt — — — —!"

„Organisation"

Man kann's schon fast nicht mehr begreifen:
Erlasse gibt es, kurz und hoch
und breit und lang, wie Orgelpfeifen —
und doch, du lieber Gott, und doch . . .

Da steht das Rieseninstrumente:
die Tasten glänzen schwarz und weiß,
der Blasebalg pfaucht ohne Ende —
und doch . . . es kommt nicht ins Geleis.

Und doch entströmt der Tönekiste
noch alleweil kein Trostchoral . . .
So komm denn, starker Organiste,
leg dich ins Zeug und tritt Pedal!

Ratatöskr

Kino

Von Ludwig Thoma

Xaver Hierlinger, Melber
Sophie Hierlinger, seine Frau
Sopherl, die Tochter
Andere Münchner
Andere Münchnerinnen.

I

Vor dem Kino

Hierlinger

Herrgottzaggerament — zaggera! I hab's ja zerscht gsagt.

Frau Hierlinger

Was hast gsagt?

Hierlinger

Mit enkern Schmarrn hab i gsagt.... Dös waar ja a wahrs Unglück gwen, wenn i heut zu mein Tertl ganga waar! Na! Weil's a so a fada Sunntag is, muaß i mit da Familli in da Schtadt umanand ziehagn!

Frau Hierlinger

No woaßt, a bissel galant derffst scho aa no sei! Hockst a so de ganz Wocha im Kaffeehaus und kimmerst di net um ins!

Hierlinger

Unta da Woch wer i mi aa no um enk kimmern! Da hast recht!

Sopherl

Babbi, geh ma ins Kino! Da steht's, was gebn werd.

Hierlinger

Da werd scho was gebn wern!

Sopherl (liest)

Am ge—bro—chenen Härzen — Erschitterndes Drama —

Hierlinger

Am ge—brochenen Härzen — dös mog i. Am ... Ding ... hätt i bald gsagt.

Frau Hierlinger

Geh, tua di net gar a so äußern!

Hierlinger

... Also, geh ma eini!

II

Im Kino. Dunkel

Hierlinger

Herrgottzaggerament — zaggera!

Diener

Stufä!

Hierlinger

Ja, Stu—fä! Zerscht laßt er oan abirumpeln! Was glaabn denn Sie? Eine solchene Gehirnerschidderung!

Ein Münchner im Dunkel

Gar so vui werd si net erschiddern —

Hierlinger

Wos werd net? Wer redt denn da überhaupts? So a Zigeuna!

Stimmen

Bsst! Ruhä!

Hierlinger

So a Pfundhammi, so a unappetitlicha!

Der Münchner im Dunkel

Geh, tua di schleicha und schaug, daßd dein Gipskopf aus da Plattn außi bringst, sonst werd's ma unwohl! Du auftriebna Wassasüchtling!

Hierlinger

Ah! Ah! Da ...

Frau Hierlinger

Sei ruhig, Xaver! Gib dich doch mit einem solchen ordanären Gsindel nicht ab....

Der Münchner im Dunkel

Jäh! Gsindel! Sie möcht aa was sagn, de gscheerte Heubodnspinna!

Frau Hierlinger

Also so was Gemeins ...!

Stimmen

Bsst! Ruhä! Sätzen!

(Die Familie Hierlinger setzt sich.
Ein Landschaftsfilm wird abgehaspelt.
Schwedische Wasserfälle, dazu weiche Walzermelodien.
Hierlinger schaut sich immer wieder nach seinem Feinde um, der im Dunkeln sitzt.)

Hierlinger

Der hat mi aufgwarmt, der unghobelte Laggl, der!

Frau Hierlinger

Ich bitt dich, Xaver! Du mußt dich beruhingen, Xaver!

(Es wird hell. Hierlinger dreht sich wieder um und schaut drohend hin, der Feind schaut drohend her, da verklärt ein Lächeln das Gesicht eines jeden.)

Der Münchner

Jetz is recht! Da Hierlinga!

Hierlinger

Da Söllhuaba Beni!

Söllhuber

Hätt ma ins beinah hart gredt....

Hierlinger

Im Dunkeln is guat munkeln, und was sich liebt, das neckt sich....

Söllhuber

Aba bei deina Frau Gemahlin muaß i mi scho no eigens entschuldingen....

Frau Hierlinger

Ja — Sie!

Söllhuber

Bitte halt vuimals — net wahr, gnä Frau! Wissens scho, wia's geht, wenn ma si anand net kennt. . . . Da gibt's oft de schlimmstn Vawechslunga. . . .

Frau Hierlinger

Ja — Sie!

Hierlinger (lacht)

Du hast di scho a wengl weit außa lassn mit deini tiafn Tön, mei Liaba. . . .

Stimmen

Bsst! Ruhä!

(Es wird dunkel. Nun kommt der Film: „Am gebrochenen Herzen.")

III

Schrift

Die ehemals gefeierte Schönheit Theresita Benzoni merkt, daß der Funke der Leidenschaft in ihrem Gemahle erloschen ist. . . .

Söllhuber (ruft vor)

Xari!

Hierlinger

Wos?

Söllhuber

Der dei aa?

Hierlinger

Ja — ja —! Net zweni!

Stimmen

Ruhä! Was is denn das für eine Auffierung?

Andere Stimmen

De broatletschatn Hauspascha!

Söllhuber

Wia hoaß i?

Stimmen

Sssssssssst!

Schrift

Sie beschließt, noch einmal mit der Macht ihrer Töne das Herz des geliebten Mannes zu rühren wie früher.

Bild

Eine Dame, mit aufgelösten Haaren, einem Doppelkinn und anderen sinnlichen Reizen, im Morgenrocke sitzt am Klavier, hebt und senkt mit schöner Rundung die Hände und streicht die Tasten.
Er steht am Fenster, mit dem Rücken gegen sie.
Die Töne wirken. Man sieht es an den Händen, die er auf den Rücken hält.
Die Töne wirken stärker. Die Hände vibrieren.
Er dreht sich um, sie schießt einen Blick auf ihn.
Er kommt einen Schritt näher, zwei Schritte, bleibt stehen.
Sie klaviert weiter. Da kommt er ganz nahe und kniet neben ihr nieder.
Sie streicht ihm mit der Hand über die Haare.
Er schaut sie an, sie schaut ihn an.
Lange, innig, tief.

Schrift

Einen Augenblick ist Carlo Benzoni dem alten Zauber, der einst so mächtig auf ihn eingewirkt hatte, verfallen. Schon aber steigt ein anderes Bild vor seinem geistigen Auge auf — Graziella — und — —

Bild

Er liegt noch auf den Knieen vor ihr und blickt zu ihr auf. Da nehmen seine Augen etwas Starres an, dringen ins Leere. Aus dem Leeren drängt sich das Bild eines Frauenzimmers hervor.
Mit hochgeschnürtem Busen, kecken Augen, verführerischem Lächeln. . . . Er steht auf, streckt die Hände sehnend aus nach dem Bilde, seine Augen treten hervor, das Bild verschwindet, er kommt zu sich, schaut seine Gemahlin kalt an, und sie läßt ihren Kopf sinken, mit einem Ruck, noch einem Ruck, und einem Ruck, streckt die Arme aufs Klavier, den Kopf auf die Tasten und ist in Schmerz aufgelöst.
Sie rinnt unterm Morgenrock auseinander.
Verwandlung.
Ein Auto fährt vor. Benzoni! Fährt durch mehrere Straßen. Ein anderes Auto folgt im schnellsten Tempo. Theresita!
Das erste Auto hält vor einer Gartenvilla. Benzoni! Aus dem anderen Auto steigt eine Frau und schaut ihm mit brennenden Blicken nach. Theresita! Ein Mann steigt über die Treppe. Benzoni. Verwandlung. In einem üppigen Boudoir liegt auf der Chaiselongue ein üppiges Weib. Graziella!
Sie horcht. Ihre Augen vergrößern sich. Ein Mann tritt ein. Benzoni! (Schluß auf Seite 111)

Lieferant bis zuletzt

(Zeichnung von Bilz)



„Sie sind zum Tode verurteilt, Suchomlinow. Haben Sie noch etwas zu sagen?" — „Ja, ich bitte um die Galgenlieferung."

Des Meeres und der Liebe Wellen

(Zeichnung von B. Wennerberg)



„Mein armes Herz! Ich glaube, Amor ist jetzt auch mit einem Maschinengewehr ausgerüstet!"

Verwundeter Soldat im Heimatwald

Mit schwarzen Tannen ist der Hang besät.
Doch blüht es, hingetupft, von lichten Flecken; — —
O Glück der Seele, die aus Qual und Schrecken,
Ein Wunder Gottes, in dies Tal gerät!

Zu denken, daß noch stille Menschen sind — —!
Noch Menschen sind wie dort die heitern Bäume,
Die, um sich greifend, nichts als Himmel suchen
Und ihr Geschick empfangen, wie die Buchen
Den Morgenglanz empfangen und den Wind — —

Das alles wiegt ihn in beglückte Träume
Und macht den Krieger staunen wie ein Kind.

Peter Scher



Dies ater

(Zeichnung von F. Reinhardt)

„Herrschaft, heut is ja a fleischloser Tag! Da bin i wieder schön zwischen die Kartoffelpuffer kemma!“

Der „Simplicissimus“ erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer 30 Pf. ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) 3.60 M. (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland 5 M., im Ausland 5.60 M.); pro Jahr 14.40 M. (bei direkter Zusendung 20 M. resp. 22.40 M.). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr 15 M. (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt 19 M., im Ausland 22 M.), für das ganze Jahr 30 M. (bei direkter Zusendung in Rolle 38 M. resp. 44 M.). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer 36 h, pro Quartal K 4.40, mit direktem Postversand K 4.80. — Insertions-Gebühren für die 5gespaltene Nonpareillezeile 1.50 M. Reichswährung. Annahme der Inserate durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Man küßt sich.
Verwandlung.
Eine Frau wankt am Gitter entlang. Theresita! Wankt durch eine Straße, wankt durch noch eine Straße, wankt über eine Brücke, wankt in eine Gartenanlage, fällt um, fällt gegen einen eisernen Pfahl. Ist ohnmächtig.
Verwandlung.
Ein schneeweißes Bett in einem Spital. Eine Rote-Kreuz-Schwester nickt tieftraurig mit dem Kopf. Ein Arzt mit einem schwarzen Bart nickt tieftraurig mit dem Kopf. Eine Patientin liegt da. Auf dem weißen Bette erscheint der Schatten einer riesigen Hutschleife und stört die tiefe Traurigkeit.

Hierlinger

Sie! Sie! Teans Eanern Huat owa! ... An Huat owa ... sag i....

Frau Hierlinger (ihre Tränen trocknend)

Eine solchane Unvaschämtheit! Mit an solchan Trumm Schloafa ...

Hierlinger

Owa -- sag i ...

Frau Hierlinger

Was de Deanstbotn für Hüat auf hamm ...

Hierlinger

Sie da vorn! Teans Eanern Huat owa!

Stimmen

Sssssst! Ruhä! ... Sssst!

(Der Film geht weiter. Die Kranke schlägt die Augen auf. Wo — bin — ich? Der Arzt lächelt human. Die Rote-Kreuz-Schwester lächelt human. Der Schatten der riesigen Hutschleife zittert in heftiger Bewegung. Der Schatten eines gebogenen Handgriffes eines Spazierstockes angelt nach dem Schatten der Hutschleife.)

Die Hutbesitzerin (greift nach ihrer bedrohten Kopfbedeckung)

Hören S' auf! Führen S' Ihnen net so ungebüldet auf!

Hierlinger (angelt weiter)

Je! De ander mit da Buidung! Setz'n S' koan solchan Datschi auf!

Frau Hierlinger

Dös g'hört si net für Deanstbot'n!

Die Hutbesitzerin

Hören S' auf! Hören S' auf, Sie Lümmel, Sie roher!

Hierlinger

Eana Kindabadwanna tean S' oba, Sie Bauernsocka, Sie gräuslicha!

Stimme

Werd heut gar koa Ruah?

Andere Stimmen

Sssssssssst! Ru—hä!

Hierlinger

An Huat owa!

Diener

Es muß absolute Ruhä härrschen ...

(Die Hutbesitzerin nimmt ihre Kopfbedeckung mit zornigen, ruckartigen Bewegungen ab.

Der Film geht weiter. Der Arzt fühlt den Puls und schüttelt schwermütig das Haupt. Die Ärmste wird von uns genommen werden. Das Harmonium setzt ein. Die Kranke lächelt und bewegt die Finger, als wenn sie Klavier spielte. Ihre letzten Gedanken gehören ihm und dem Klavier.
Verwandlung.
An der Schwelle des Krankenhauses sitzt ein Mann und starrt mit furchtbaren Blicken ins Leere. Benzoni.
Die Reue nagt an ihm. Immer stärker. Noch stärker.
Die Töne des Harmoniums schwellen an.
Verwandlung.
Der Arzt beugt sich über eine Tote. Sie ist dahin, und das Schicksal erfüllte sich. Zur Türe herein wankt Benzoni, wankt an das Bett, fällt über das Bett. Schluß.
Es wird hell.
Frau Hierlinger trocknet ihre rinnenden Tränen, Hierlinger sitzt betäubt und schnupft auf. Über seine dicken Backen rollen ebenfalls Tränen.)

Frau Hierlinger (seufzt tief)

Ah ... so was!

Sopherl

Mammi ... was g'schieht jetzt?

Frau Hierlinger

Han?

Sopherl

Was tuat jetza der Mann von dera arma Frau?

Frau Hierlinger

Heiratn tuat a wieda. An anderne.

Sopherl

Woaß ma dös?

Frau Hierlinger

O ja! Dös woaß ma.

Sopherl

Er is aba do so trauri gwen!

Frau Hierlinger

O mei! Die Mäh ... na! In an Vierteljahr speanzelt a scho lang mit einer andern ...

Hierlinger

Dös kennst net, daß dös lauta Schmarrn is?

Frau Hierlinger

Dös is aus 'n Leb'n gschöpft ...

Hierlinger

Ja! Am ... gebrochenen ... Härzen, sag' i ... Geh' ma, sunst schöpfst da no was aus 'n Leb'n ... (sie stehen auf).

Die Hutbesitzerin

Da hört si alls auf! Der grobe Laggl, der unkultifierte, möcht mir an Huat abi stöß'n ... und sei Schmieslmadam hat selba den größtn Bletschari auf!

Hierlinger (im Abgehen)

Teans Eahna halt'n, Sie! Sunst wer i ungalant, Sie Mistamsel, Sie abscheilige! ...

Hutbesitzerin

Ah! Ah ...

Frau Hierlinger

Geh zu, Xaver! Mit keiner solchenen Sunntagsbagaschi streit man doch nicht! ...

(Die Familie Hierlinger geht ab. Es wird dunkel.)

Diener

Es muß ab—solu—te Ruhä härrschen....

Nächster Film.

Ein guter Hausvater

Zeichnung von R. Grieß

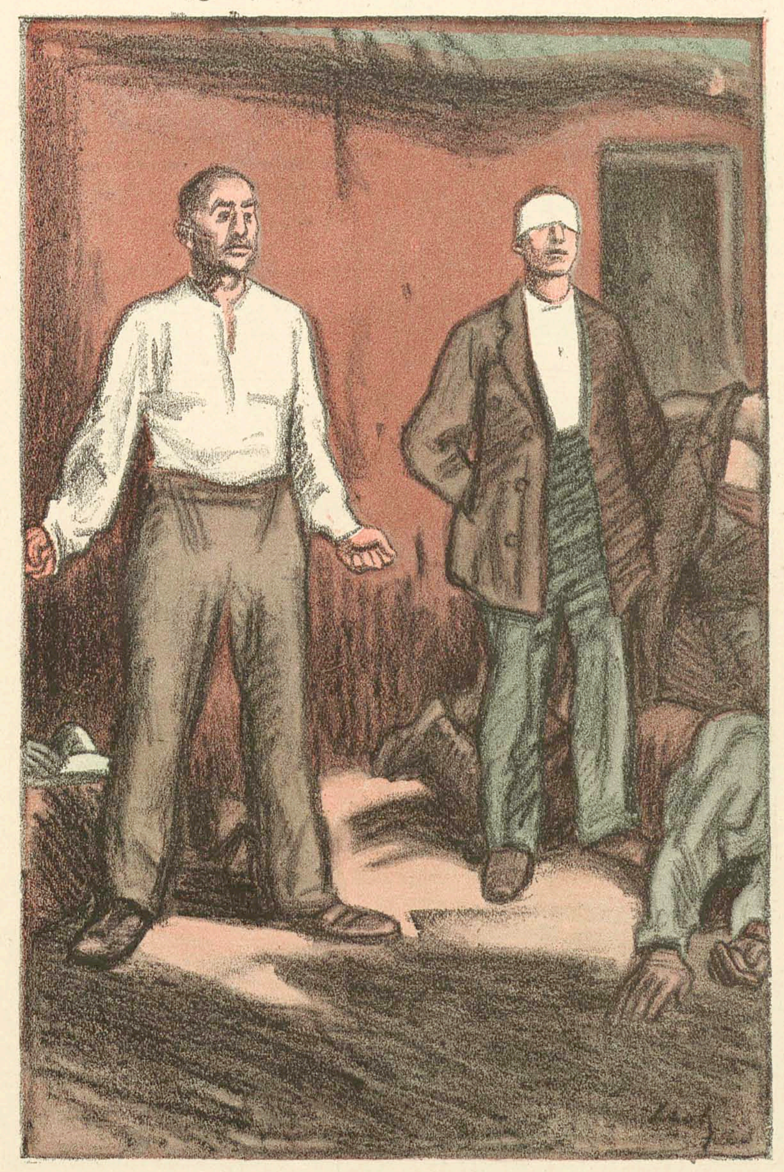


„Na, Herr Huber, jetzt bei die Fleischkart'n werden S' Ihr dick's Bäucherl auch a bisserl z'sammschnürn derf'n!" — „Ah woher! Mei Frau ißt koa Fleisch, d' Kinder kriegen koans, 's Dienstmadl braucht koans — nacha wird's für mi scho lang'n!"

Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schwehnert (Peter Scher), für den Inseratenteil Max Haindl, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.

„Freiheit für die kleinen Völker!"

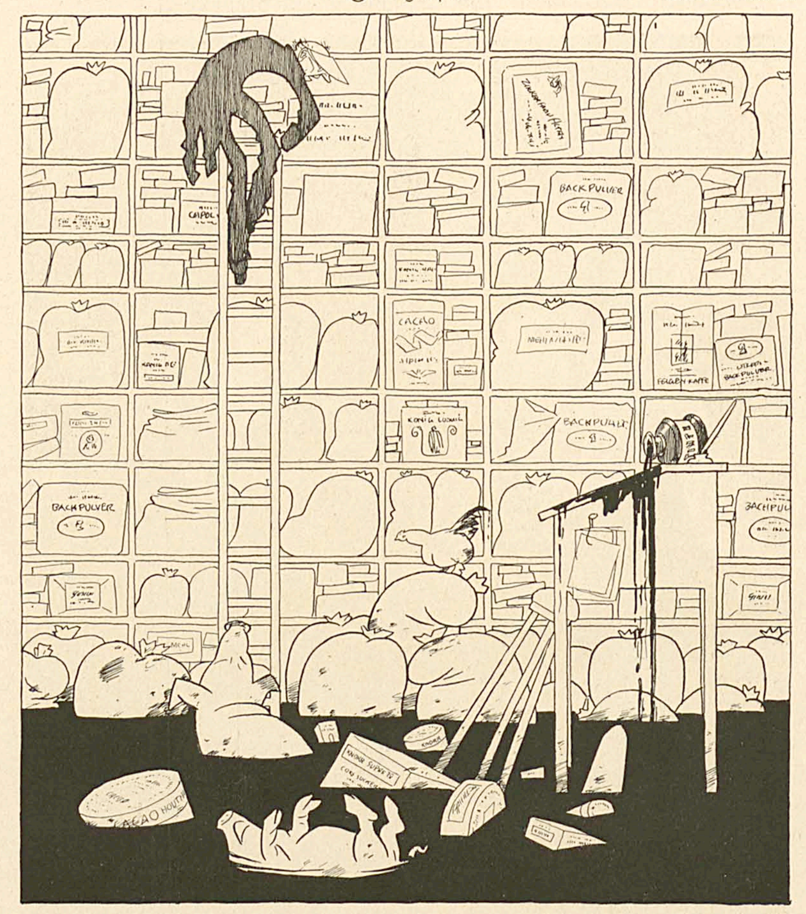
(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Der Geist Irlands läßt sich nicht unterdrücken. Darum schafft ihm England einen Friedhof, auf dem er umgehen kann.

Zu Hilfe!

(Zeichnung von O. Gulbransson)



Man muß dem Staatshämorrhoidarius helfen. Die Lebensmittel gehen in der ungeheuren Tintenflut zu Grunde.

Der Wohltäter

Die Trambahn hielt an der Maillingerstraße. An seinem Krückstock half sich mühevoll ein verwundeter Soldat herauf auf die Plattform. Ein Herr, seiner Kleidung nach sogar ein besserer Herr, Typus Abteilungschef in einem Warenhaus, machte ihm sofort Platz: „Komm, mein Junge, da stell dich her. Da kannst du dich wenigstens anlehnen." — „Besten Dank", sagte der Feldgraue. Und nach einigem Zögern: „Sind Sie auch bei meiner Kompanie gestanden, oder kennen wir uns von früher?" — „Ja, warum denn?" — „Nun, weil Sie mich mit ‚du' anreden." — „Das hat einen tieferen Grund, mein Sohn", erwiderte etwas gekränkt der hilfreiche Herr. „Wenn ich nämlich keine Zigarren bei mir habe, dann sage ich wenigstens ‚du' zu unseren braven Feldgrauen."

Wunnigel

Lieber Simplicissimus!

Ich gehe in die Kantine, um mir eine Halbe zu kaufen. Ich will mir das Bier in eines der auf dem Schanktisch stehenden Gläser einschenken lassen, verlange aber vom Schenker, daß er das Glas, woraus vor mir mehrere Kameraden nacheinander ihre Halbe getrunken haben, in dem bereitstehenden klaren Wasser ausspült. Doch der Dicke schüttelt den Kopf. „Das kann ich nicht", sagt er, indem er ganz gemütlich das Bier in das vielfach gebrauchte Glas laufen läßt. „Wenn die Kontrolle kommt, muß tadellos frisches Wasser in dem Spüleimer zu sehen sein."

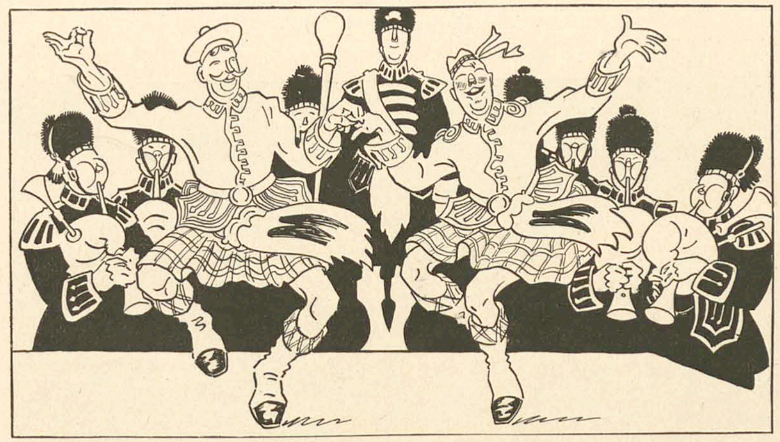
Mit meinem halbwüchsigen oder drittelwüchsigen Sohn ging ich einst über Land. Ich versuchte, ihm darzulegen, wie jeder Mensch von seinem Fach und Beruf aus die Welt anders sieht. „Weißt du: der Maler sieht in der Landschaft die Farben und Flächen; dem Musiker klingt es allüberall aus Wald und Feld; der Geologe sieht die Schichtungen des Bodens. . . ." Unterdessen machte mein Junge ein so verständnisloses Gesicht, daß ich in Ärger und Hitze geriet und mir alle Mühe gab, ihn auf den Sinn und Kern dessen zu bringen, was ich meinte. „Paß auf: der Botaniker sieht die Pflanzen, der Militär die Terrainschwierigkeiten, der Ökonom die wirtschaftlichen Verhältnisse. . . ." Ohne eine Miene zu verziehen, setzte der kleine Hörer fort: „Und der Beamte sieht gar nichts."

Zu Ostern ist in meine Knabenklasse ein neuer Schüler eingetreten, ein kleiner Bursche aus Berlin. Um sein Vertrauen zu gewinnen, richte ich einige freundliche Fragen an ihn. Als ich mich nach seinem bisherigen Lehrer erkundige, entgegnet er fast entrüstet: „Wat, 'n Lehrer? 'n Lehrer? Mir hat 'n Mächen jelernt!"

Eine Frau wird auf dem Rathaus um Unterstützung vorstellig und seufzt: „Ach, die schlechten Zeiten! Das Geschäft geht gar nicht recht, es sind ja keine Männer da." — „Sie haben wohl eine Wirtschaft oder einen Zigarrenladen?" — „Nein, ich bin Hebamme!"

Soldatenleben in England

(Zeichnungen von C. O. Petersen)



vor



und nach dem Kampf gegen den Militarismus.

Vom Tage

Bei einem Bezirksamt liefen folgende Gesuche ein: „Beantrage um Beurlaubung des Milchkühlers bis Juli. Ist unbedingt nötig zur Abkühlung der Milch, die ich täglich in Flaschen nach K. liefere.
Frau K. J., Gutspächterin."

„Der Maurer Lorenz Stipp bittet hieramts um die Erlaubnis zur Vornahme einer Hausschlachtung. Das Schwein wurde selbst gezogen und gemästet. Die Familie besteht aus vier Köpfen und wurde noch nicht geschlachtet. Das Gesuch wird befürwortet.
Bürgermeisteramt . . ., St."

Ganze Arbeit

„Fleischlose Tage —." „Und kein Feind im Land."
„Und keine Butter —." „Aber Haus und Herd
Steht noch am alten Platz, wo's immer stand,
Und deinen Kindern ist kein Haar versehrt."
„Und wenig Milch —." „Und draußen wächst die Saat,
Gedüngt vom Blut, das in der Fremde floß."
„Und keine Eier —." „Und kein Fuß zertrat
Das Korn, das üppig in die Halme schoß."
„Und alles teuer —." „Und dir sitzt der Kopf
Noch zwischen deinen Schultern fest und denkt."
„Und noch kein Ende!" „Jeder Hosenknopf
Und jeder Atemzug ist dir geschenkt —
Geschenkt von ihnen, die ihr Blut verspritzt" —
„Damit der Hamster und der Wuchrer lacht,
Der grinsend auf dem Leichenraube sitzt
Auf Kosten derer —" „Nein und dreimal Nein!
Wir haben draußen reinen Tisch gemacht;
Nun fegen wir auch unsre Stube rein."

Edgar Steiger

Frühling 1916

(Th. Th. Heine)



Ein englischer Gesandter begibt sich in den Himmel, um Protest gegen die deutschen Ernteaussichten einzulegen.

München, 6. Juni 1916 Preis 30 Pfg. 21. Jahrgang Nr. 10

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

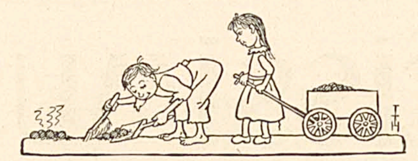
Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine
Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Zur Jahresfeier

(Th. Th. Heine)



«Avanti, Savoia!»



Für Mutters Gemüsegarten

Die Protestversammlung

Von Hans Grimm

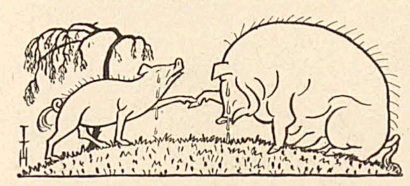
> Weh über uns und Entsetzen! / Gegen das eigene Blut / will uns die fremde Wut / mit hartem Zwange hetzen. — — / Wir aßen der Fremde Brot, / sie ward uns Heimatland, / ihr gaben in Glück und Not / wir Leben und Treue zum Pfand. — — / Wo ist ein Leid wie unser Leid?
>
> Von einem Unbekannten

Der zugleich wenig und viel bedeutende Spruch, der über Peter Ristows Körper im Leichenraume des East Londoner Gefängnisses nach der Vernehmung zahlreicher Zeugen gefällt wurde, lautete: Der Gestorbene hat Selbstmord begangen, während er sich im Zustande zeitweiliger geistiger Umnachtung befand.

Die plötzliche Nachricht vom Tode des wohlhabenden und angesehenen Mannes regte die ganze koloniale Stadt auf an einem Tage, an dem es auch anderen Gesprächsstoff in Massen gegeben hätte. Auf dem Markte, in den Klubs und an den Schenktischen redeten die Weißen davon, und in den Höfen und an den Straßenecken standen die Farbigen beieinander und erzählten sich die Neuigkeit.

Gegenüber diesem stärkeren Reize wurde die Protestversammlung des Vorabends fast nur insofern besprochen, als bekannt war und bekannt wurde, daß Peter Ristow an ihr teilgenommen hatte. Anscheinend wohl und sicherlich mit klaren Sinnen hatte er in der Mitte der britischen Untertanen deutscher Herkunft gesessen, die, für ihre Habe, ihren Erwerb und den Frieden ihrer kaum beschützten Häuser fürchtend, dem Aufrufe ihrer Wortführer gefolgt waren.

„Du hast doch deinen einzigen Sohn mit Botha gehen lassen müssen und hast ihn jetzt in Deutsch-Südwest verloren," war zu Peter Ristow gesagt worden,

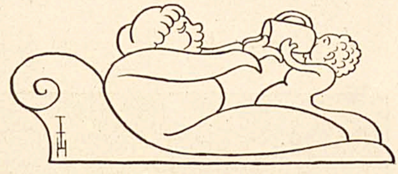


„Lebewohl, liebe Mama, ich muß jetzt an die Front in einer Konservenbüchse."

„und da wolltest du nicht hineinfahren in die Stadt, wenn wir alle öffentlich und gemeinsam bekunden, daß wir jedenfalls die fluchwürdige Torpedierung der ‚Lusitania' und die barbarische Art der ganzen deutschen Kriegsführung in diesem elenden Kriege verabscheuen? Du weißt doch, was für uns auf dem Spiele steht, und was in Kapstadt den Deutschen geschehen ist? Und du treibst dich sonst oft genug am Abend herum! Nimm dich lieber in acht!" — Da hatte er ohne großes Nachdenken gehorcht. Und den Wortführern war es nicht wenig lieb, daß sie außer auf die Deutsch-Afrikaner, die in den Kaffernkriegen und im Burenkriege ihr Leben für die anspruchsvolle englisch-afrikanische Heimat hingegeben hatten, auch gegenwärtig auf einen aufrechten grauhaarigen deutschen Mann hinweisen durften, der hier mitzeuge gegen die Schande der alten Heimat und täglich gesehen werden könne mit dem schwarzen Bande um Hut und Arm, den neuen Zeichen deutscher Opferbereitschaft. Alle Augen hatten sich bei der Anspielung ihm zugewandt, und Peter Ristow war aufgewacht; denn während der Vorsitzende der Versammlung, der Blechschmied und frühere Bürgermeister, etwas jämmerlich und stockend die mühsam eingelernten, wohl geglaubten, aber auch allgemein bekannten Verkündigungen der englischen Ortszeitung wiederholte, hatte er dem Schlafe nicht zu widerstehen vermocht. Nach dem Schlußliede „God save our gracious King" — einige sangen ohne Arg die Worte von „Heil dir im Siegerkranz", weil sie in ihrer Jugend das Lied so gelernt hatten — war Peter Ristow von verschiedenen Seiten begrüßt worden. Alle um ihn drängten erleichtert hinaus in der bestimmten Erwartung, sich durch ihr Verhalten von den Nachteilen ihres deutschen Blutes und den Drohungen der Umwelt losgekauft zu haben. Es gab zahlreiche Lacher und Witzbolde in dem Klumpen Menschen. Wem war durch die Beschlüsse auch ein Harm geschehen? Peter Ristow hatte den Lachern und Fragern und Wirtshauslockvögeln geantwortet: „Mann, ich fühle mich etwas quer, der Raum war so stuffig!" Das war rechts und links gehört worden und wurde am Morgen erinnert und herumerzählt unter Hinweis darauf, daß er ganz schnell seinem wartenden Wagen zugelaufen, hineingesprungen und die Oxfordstraße hinauf davongefahren sei.

Und Peter Ristow fühlte sich wirklich „quer", so „quer" wie niemand ahnte von den ihm Nachsehenden. Auch die kühle Mondnacht machte ihn nicht freier, sondern ließ ihn frösteln zu der Benommenheit. Auf der Höhe außerhalb der Stadt befahl er seinem Kutscher: „Stop. Ich will etwas marschieren. Du kannst voraus nach Hause fahren." Der Braune fragte erstaunt: „Baas will den ganzen Weg zu Fuß laufen?" — Es war noch nie geschehen und schien ihm in der späten Abendstunde vollends unbegreiflich. Aber der Herr antwortete im Herausklettern nur: „Ja, mach jetzt weiter, lasse die Pferde nicht zu scharf traben."

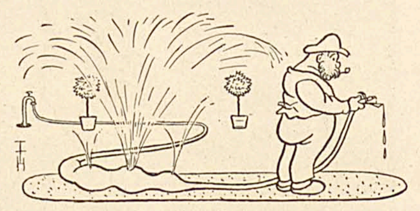
Peter Ristow horchte hinter dem Klappern seiner hochgebauten Karre drein und merkte, daß der Hottentott gleich die Mundharmonika aus der Tasche genommen hatte und sich und den Gäulen eins blies. Er selbst schritt rasch aus auf dem Fußpfade, um warm zu werden. Weil die Fahrstraße sich wand, hörte er die Töne wieder. Er mußte bald achtgeben auf den zerrissenen Weg. Das Gehen tat ihm gut. In der Schlucht kam ihm der dürre Wagenagent entgegen, der den Frachtfahrern die Frachten vermittelt. Peter Ristow sagte: "Good evening. It's a chilly night." Der junge Mensch nahm auf seine Art dadurch am Kriege teil, daß er keinem Manne mit einem deutschen Namen einen Gruß bot und erwiderte. Er ging mit starrem, dummem Gesichte an Peter Ristow vorbei. "Well? Well?" murrte Peter Ristow. Dann erinnerte er sich, es sei nicht das erstemal gewesen, und es sei ja auch nach diesem Abend noch Krieg wie am Tage, wie gestern und vorgestern und wie eins, zwei, drei, neun, fast zehn Monate lang. Es fiel ihm alles ein, der Tod seines Sohnes und die Plackereien und die Versammlung, zu der man ihn in die Stadt gezerrt hatte, und deretwegen er sich jetzt so „quer" fühlte, und die in der vorigen Woche krepierte Stute und die ungewohnte Unverschämtheit seiner Boys. Von einem war er vor kurzem verklagt worden und hatte zwanzig Schilling Strafe bezahlen und eine grobe Mahnung dazu einstecken müssen. Wozu war nun diese Protestversammlung



Ertüchtigung der Jugend

gegen die deutsche Grausamkeit gut, wenn auch danach die Leute so dumm, so ganz dumm blieben. Peter Ristow grämte sich nicht, er ärgerte sich, und der Ärger wärmte ihn nicht, und das Marschieren wärmte ihn nicht mehr. Er sagte laut und sehr böse: „Ich bin quer, und dies geht mir auf die Leber. Ja, der gottverdammte Krieg geht mir schon lange auf die Leber!"

Jenseits der Schlucht, unfern der deutschen Wagenschmiede, kochten Spätankömmlinge unter den Frachtfahrern am offenen Feuer ihre Abendmahlzeit. Peter Ristow sah den mit dem kühlen Mondlichte kämpfenden Schein beim Aufstiege. In seinen Groll hinein wandelte ihn eine Lust an, hinüberzubiegen und, falls es Weiße wären, am Feuer niederzusitzen und sich wärmend und mit den Wildfremden redend eine Pfeife Tabaks zu versuchen. Aber vordem er ablenkte, schien ihm der Einfall töricht und wunderlich und überhaupt auch ärgerlich. Er beriet sich, es sei dann doch besser, in die Bar des etwas weiteren Gasthauses hineinzutreten, wo man eher warm werden könne, und vielleicht täte ein Schnaps oder ein Magenbitter wirklich nicht schlecht. Er ging widerwillig. Fast drehte er an der Schwelle der Bar um, so lauter Lärm erscholl drinnen. Aber er hatte die Türe schon aufgeklinkt, und die Meldeglocke hatte ihn angekündigt; da mochte er nicht wie ein Lausbub davonlaufen. In der Bar stand ein Rudel Buchmacher beieinander mit einem bekannten Säufer. Weiß Gott, was sie hinaus in das Land gebracht hatte. Ristow verlangte den Bittern ohne viel Worte. Er trank absetzend und



Kriegsschlauch

blickte vor sich. Der Säufer schimpfte in gemeinen Ausdrücken über den deutschen Kaiser und entwickelte seine Ansichten, wie er als Richter mit dem gefangenen Kaiser verfahren würde. Die Buchmacher eiferten ihn an und lachten dazu. Einer, der verschiedene Male schlechte Würfe hintereinander getan hatte, sagte: „Das Schlimmste ist, man kann auch jetzt noch auf diesem unserem britischen Boden nirgends seinen Fuß hinsetzen, ohne daß eines von diesen Hunnengesichtern einem das Glück verdirbt. Das Glück mag sie nicht, wie sie niemand mag." Sein Gegenspieler erwiderte leise drohend: „Unter uns ist jedenfalls kein Deutscher!" Der Verlierer rief grob: „Meine ich dich? Was ist der alte Bursch dort?" Da schwiegen alle plötzlich still und sahen auf Peter Ristow, der eben bezahlte. Der Säufer fragte zuerst: „He, du, bist du ein verdammter Hunne?" Ristow tat, als ginge ihn die Frage nichts an. Der Gegenspieler nahm die Frage höflicher auf: „For argument's

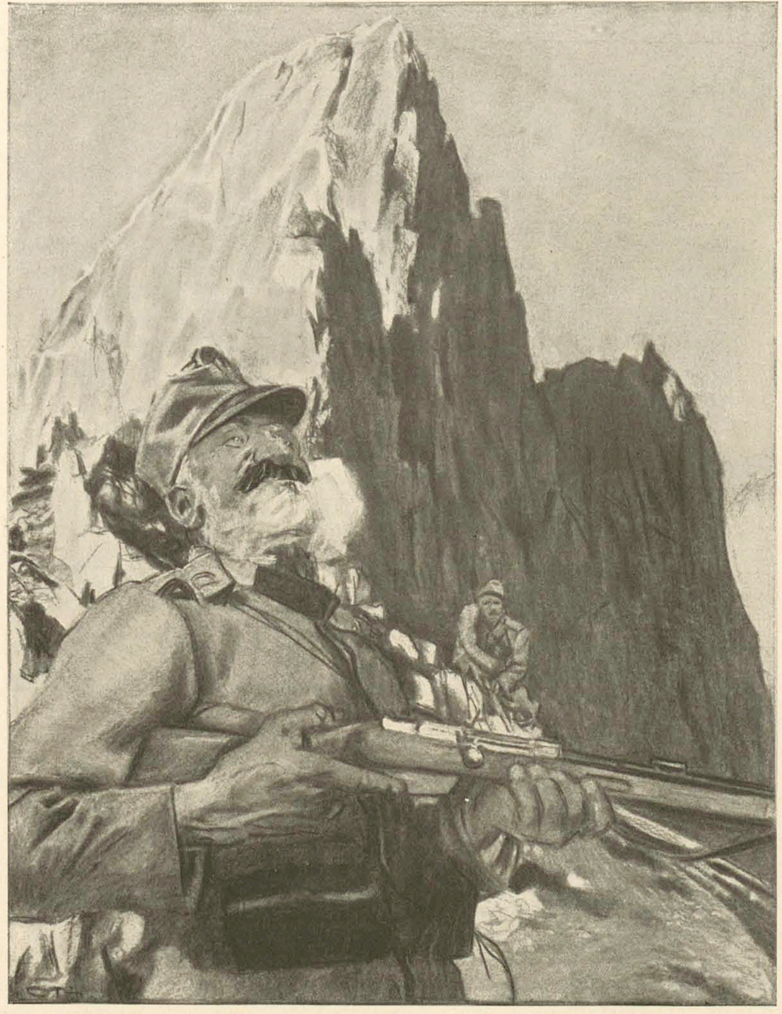
(Fortsetzung auf Seite 124)



Neue Ziele für Polizeihunde

Tiroler Standschützen

(Zeichnung von E. Thöny)



„Dem Bersaglierileitnant wer' i schon a guat's Trinkgeld geb'n müass'n, weil er mar 's Wild gor a so schean zuatreibt!"

Rückkehr

Freunde, rings vor unsres Reiches Grenzen
Atmend Mauerwerk aus Mut und Treu,
Kommt Ihr heim, wie wird die Heimat glänzen,
Und wie glüht Euch jede Stunde neu!

Die Ihr lagt auf Todes offnen Händen:
Daß die Faust er schließe stumm bereit,
Oh, wie süß wird Euer Herz sich wenden
In des Vaterlands Geborgenheit.

Keiner wird gleich Euch das Jahr genießen,
Lichten Umlauf voller Melodie,
Weicher sind für Euch die reichen Wiesen,
Und der Buchenschatten kühlt wie nie.

Schöner wird das Frauenlachen klingen,
Feuriger ein Freundeswort beim Wein, —
Sei er nah, der Tag, auf Sieges Schwingen!
Wär' er da, und zögt Ihr ein.

Bruno Frank

Die Aalandsinseln

(Zeichnung von Blix)



„Sie können hier ganz friedlich aus- und eingehen. Daß Ihnen nichts geschieht, dafür bürgt Ihnen doch mein Bärenwort!"

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **30 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **3.60 M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **14.40 M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **36 h**, pro Quartal **K 4.40**, mit direktem Postversand **K 4.80**. — **Insertions-Gebühren** für die 5 gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

Waschseufzer

(Zeichnung von F. Reinhardt)



„Da kunnst ja glei a Schlawiner wer'n bei dena Seifenpreis'!"

Die Zeitbücher

Neuester Band:

Peter Scher

Das Friedenssanatorium

Lustige Geschichten

In dreifarbigem Einband von Karl Arnold
In den Buchhandlungen zu haben
Verlag von Reuß & Itta in Konstanz

Jeder Band 50 Pfg.

Ein wirtschaftlicher Aufschwung

unseres Handels und der Industrie wird die Folge dieses Krieges sein. Eine tiefgreifende Aenderung unseres gesamten öffentlichen Lebens steht bevor und unzählige Stellen werden neu zu schaffen sein. Es werden daher überall

geprüfte und geschulte Kräfte gesucht

sein. Beamte, Lehrer, Angestellte des Handels u. der Industrie sollten nicht versäumen, jetzt ihre Vorbereitungen zu treffen. Das beste Mittel, rasch u. gründlich, ohne Lehrer, durch einfachen Selbstunterricht auf ein Examen vorzubereiten, die Einj.-Freiw.-Prüfung u. das Abitur.-Examen nachzuholen und die fehlenden kaufmänn. Kenntnisse zu ergänzen oder eine vortreffl. Allgemeinbildung sich anzueignen, bietet die **Selbstunterrichts-Methode „Rustin". Ausführl. 60 S. starke Broschüre kostenlos.**

Bonness & Hachfeld, Potsdam,
Postfach 13.

Schleussner-

Bromsilber-, Celloidin-, Aristo-, Gaslicht-Papiere u. -Postkarten. Moment-Ultrarapid- und farbenempfindliche Viridin-Platten für die Landschafts- und Porträt-Photographie. Gebrauchsfertige Chemikalien in flüssiger, Patronen- und Tablettenform

Preisliste und Lieferung durch alle Photohändler oder direkt durch die

Photo-Platten
Photo-Papiere
Photo-Chemikalien

Schleussner Photohilfsbuch
I. Teil: Das Negative Bild.
II. Teil: Das Positive Bild.
Preis jed. Teiles 1 M.
Belichtungs-Ermittler „DISKUS" ermittelt durch einfache Verstellung der Drehscheibe die richtige Belichtungszeit jedes Aufnahmegegenstandes. Preis 70 Pfg.

Dr. C. Schleussner Aktiengesellschaft, Frankfurt a. Main 3

Wasserdichte Militär-Stiefel u. Gamaschen

Versand ins Feld
Viele Anerkennungen.

E. Rid & Sohn
Hoflieferanten
München
Fürstenstraße 7.

Neue billige Volksausgabe:

Die sexuelle Frage

Von Prof. Dr. **August Forel**

Über 300 Seiten. Preis kart. M. 2.80, geb. M. 3.80. Feldpostbest. Betrag beilegen. — „Nicht **ein** Buch, sondern **das** Buch über die sexuelle Frage. Kein anderes ist so vielseitig und erschöpfend, jeder Erwachsene sollte es gelesen haben." Der billige Preis macht nunmehr die Anschaffung auch dem Unbemittelten möglich.

Verlag von Ernst Reinhardt in München 2.



Bruchleidende

Eine Erlösung für jeden ist unser ges. gesch.

Sprananzband

Konkurrenzlos dastehend.
Ohne Feder, ohne Gummiband, ohne Schenkelriemen. Verlangen Sie gratis Prospekt. Die Erfinder:
Gebr. Spranz, Unterkochen No. 144
(Württemberg.)

Lernt fremde Sprachen!

Eine gebieterische Forderung des Weltkrieges! Viele Tausende von Feldpostbriefen beweisen die Vorteile, die unseren sprachkundigen Soldaten in Feindesland erwachsen.

Glänzende Aussichten werden sich den Sprachkundigen eröffnen, sobald nach Friedensschluß der Wettbewerb der Völker wieder eingesetzt haben wird. Damit wir im friedlichen Kampf um den Vorrang im Welthandel noch besser wie bisher gerüstet sind, sollte jeder Vorwärtsstrebende mindestens eine fremde Sprache beherrschen. — Hierzu verhelfen am besten die weltberühmten Unterrichtsbriefe nach der Methode Toussaint-Langenscheidt. Nach dieser in vielen Jahrzehnten erprobten und verbesserten Methode kann jeder ohne Vorkenntnisse leicht und bequem Französisch, Englisch, Italienisch, Russisch, Polnisch, Ungarisch, Rumänisch usw. erlernen. — Verlangen Sie noch heute kostenlos die Einführung Nr. 7 in den Unterricht der Sie interessierenden Sprache von der

Langenscheidt

schen Verlagsbuchhandlung (Prof. G. Langenscheidt), Berlin-Schöneberg, Bahnstraße 29/30.

Flechten

aller Art heile ich schnell, restlos und ohne Rückfall. Ausk. kostenlos.
Markmann, Magdeburg 30, Postfach 120.



Sittliche oder unsittliche

Kunst? Von Dr. E. W. Bredt
Mit **75** Bildern
Freiheit der echten Kunst, auch wenn sie Nacktes und Sinnliches darstellt! Beide Bücher bieten ein glänzendes Anschauungsmaterial.
Eine Ergänzung dazu ist:

Das **Teuflische**

und Groteske in der Kunst
von Wilhelm Michel
Das Buch schildert in **100** Bildern aus allen Zeiten Mord, Wollust, Hexen, Teufel, Laster, Schnurren, Versuchung der Heiligen, Kriegsgreuel der Vergangenheit u. A.
Jeder Band gebunden **M. 2.80**
Falls Feldpost, Betrag vorher einsenden.

R. Piper & Co., Verlag, München.



Heilung durch Licht!

Das Licht hat für das ganze organische Leben auf der Erde die grösste Bedeutung, und deshalb ist es mit Freude zu begrüssen, dass die Lichtbehandlung von Krankheiten aller Art in neuerer Zeit immer weitere Fortschritte macht. Besonders überraschende Erfolge sind neuerdings durch Bestrahlungen mit

Dr. med. Carl Brills „Strahlkörper"

(ges. gesch., Pat. i. all. europ. Staat. ang.) bei **Gallenstein-, Nieren- u. Darmkoliken, Nervenschmerzen, Rheumatismus, Luftröhrenkatarrh, offenen Wunden, Bartflechte und Haarkrankheiten** erzielt worden.

Ersatz der Höhensonne bei tuberkulösen Lungen-, Drüsen- u. Gelenkerkrankungen. Wichtig bei Leiden der Blase und der Vorsteherdrüse.

Vom Geh.-Rat Prof. Dr. Neisser-Breslau, Prof. Jesionek-Giessen und anderen Autoritäten ausprobiert und glänzend begutachtet. In 9 Universitätskliniken bereits im Gebrauch.

Billigster Lichtheilapparat der Gegenwart. Jeder Leidende sollte sich die beschreibende Preisliste **F.** kostenfrei senden lassen.

Strahlkörper-Versand Körbelitz
Bez. Magdeburg.

Kriegs-Erinnerungen 1914

Eine Sammelmappe

Mit farbigem Deckelbild von E. Thöny
Preis 3 Mark 50 Pf.

Zu haben in den meisten Buchhandlungen oder auch gegen Einsendung von 4 Mark (einschließlich Paketporto) von Albert Langen, Verlag in München-S

Umsonst

und postfrei versendet sein reichhaltiges „Verzeichnis 1914/15" über die Verlagstätigkeit während des Weltkriegs auf Verlangen der Verlag von Albert Langen, München-S

Studenten-
Artikel-Fabrik
Carl Roth, Würzburg 135
Erstes u. **grösstes** Fachgeschäft auf diesem Gebiete.
Preisbuch post- u. kostenfrei.



Angstgefühl besonders in Gegenwart Anderer
Auskunft und Prospekt gratis.
Hugo Wolff, Berlin-Halensee c.

Nackt Eine kritische Studie

mit 62 Abb. freigegeben.

Behandelt auf 120 Seiten Nacktkultur, natürl. Moral, Prostitut. u. deren Folgen, Lungenschwindsucht, Rassenhygiene etc.
50. Tausend.
Zu bezieh. gegen Voreinf. von M. 2.20 für das geheftete, M. 3.70 für das geb. Buch (einschl. Porto) vom Verlag
Richard Ungewitter, Stuttgart-S.

Bruch ist gefährlich!

Wohltat u. Hilfe. Auf Heilung hinwirk. Viele Dankschr. Aufklärende Broschüre etc. gegen 30 Pfg. in Marken d.
Schievekamp's Bandagen-Versandhaus, Duisburg 164, Königstrasse 38.

Fort mit dem

Bein-Verkürzung unsichtb. Gang elastisch u. leicht. Jeder Ladenstiefel verwendbar. Gratis-Brosch. senden
„**Extension**" G. m. b. H.,
Frankfurt a. M.-Eschersheim Nr. 314.

Getragene best erhaltene

Herrengarderobe

vom besten Publikum stammend, beziehen Sie vorteilhaft vom Versandhaus
L. Spielmann, München 128, Gärtnerplatz 2. Verlangen Sie meinen Illustr. Prachtkatalog kostenlos u. postfrei!

Gefeit

(Zeichnung von R. Grieß)



„Glauben Sie mir, der Krieg wirkt erzieherisch." — „Macht nix, i hab' Flaschenbier dahoam."

sake, are you a German?" Ristow zögerte, dann antwortete er langsam: „No, I am not." Der Verlierer tat einen Lacher: „Seine Aussprache verrät ihn doch, spricht er des Königs Englisch? Du bist ein ganz ungeschickter Lügner, alter Bursch!" Peter Ristow strich das Wechselgeld ein. Er wandte sich dem bösen Rudel zu. Er zeigte auf das schwarze Band am Arm und Hut und sagte: „Mein Sohn ging mit Bothas Haufen nach Südwest, er ist dort gefallen oder umgekommen, was weiß ich." Er ging ohne Hast hinaus. Im Hinausgehen hörte er, daß der Barkellner die Aussage bestätigte: „Es ist wahr, sein Sohn kam viel hierher zum Trinken; er steht jetzt auf der Totenliste."

Der alte Lärm begann drinnen. Peter Ristow hing unschlüssig vor der Türe herum. Auf dem Ausspannplatze war das Feuer stärker geworden und blinkte zwischen den Stämmen der Eukalyptusbäume, die den Gasthof umgaben. Auf einmal ging Ristow nach links die Straße zurück in der Richtung des Ortes, anstatt hinunter durch die nächste Schlucht zum Flusse und über den Fluß seinem Farmhause zu. „Ich will mich wärmen," sprach er vor sich hin, „ich will mich wärmen. Ich will mich wärmen. Sie sind eine schmutzige Gesellschaft diese Buchmacher." Vielleicht sollte das Hinreden das innere Gewirr übertönen. Die Stimmen, die heimverlangten; Stimmen, die klagten: ich kann nie schlafen, wenn ich mich quer fühle; und den vermehrten Ärger über die Unverschämtheiten in der Bar.

Die Männer am Feuer waren Weiße, zwei große rotbärtige Kerls. Sie huckten nebeneinander, die blechernen Kaffeetassen in der Rechten. Als Peter Ristow den Ausspannplatz beschritt und auf sie zuhielt, taten sie nicht die Köpfe zusammen, sondern warteten gleichgültig, daß er sie grüßte. Peter Ristow erkannte an ihrem Aussehen, daß sie zu den ärmlichen Buren gehörten. Der Ältere der beiden gab sich auch gar keine Mühe, auf den englischen Gruß englisch zu antworten. Er erwiderte kurz: „'n avond". Peter Ristow sagte: „Ihr macht eine späte Mahlzeit." „Ja — ja", sagten sie. Ristow zog die Pfeife und den Tabaksbeutel heraus und reichte ihn hin. „Dort in der Kantine sind lauter Buchmacher," erklärte er, „es ist eine schlechte Rotte und halb betrunken." Die Buren hatten die Tassen auf die Erde gestellt. Sie nickten, während sie in die Pfeifen stopften, was sich nur hineinpressen ließ. Der Ältere lud ein: „Sit mar!" Der Jüngere fügte hinzu: „Das Feuer tut wohl an solchem frischen Abend." Er glättete ein Stück Sack für den Gast. „Willst du eine Tasse Kaffee haben?" Ristow dankte.

Und sie saßen zu dritt und bliesen den Rauch von sich. Der Jüngere drückte die sparsamen Äste härter ineinander, daß kleine prasselnde Flammen aus der Glut auf das neue Holz sprangen. Ristow hielt wechselnd die Hände in die Nähe der Flammen. Die Pfeife schmeckte ihm.

Der Ältere schüttelte die scheinbare Trägheit ab. Er sagte, ohne die Pfeife aus dem Munde zu nehmen: „Es ist eine schwere Zeit. — Wie magst du heißen?" Ristow nannte Vor- und Zunamen. „Ich heiße Krüger", sagte der Alte. „Der ist mein Neffe. Mein Vater hat auch Petrus geheißen." „Ich heiße nicht Petrus", bemerkte Ristow. „Es ist beides dasselbe", sagte der Bur. Ristow fragte mit rascherer Stimme: „Ihr habt Wolle geladen, ist es nicht fertig damit?" Aber der Bur schien nach einer anderen Unterhaltung begierig. Er antwortete: „Ja, Wolle." Und dann beugte er sich heran und nahm die Pfeife aus dem Munde und fragte seinerseits in einem ganz neuen Tone: „Nun, Mann, sollst du uns richtig deine Meinung abgeben, wie es mit dem Orlog steht? Ich höre, die Deutschen im Dorp haben am Abend eine Versammlung gehalten. Warum . . .?" Peter Ristow runzelte die Stirn. „Wegen der Grausamkeiten", sagte er ablehnend. „Wessen Grausamkeiten, Mann?" fragte der Bur. „Des Kaisers Grausamkeiten. . . . Das ist doch nichts Neues!" Peter Ristow stieß die Worte böse hervor und dachte: „Ich werde jetzt aufstehen." „Bist du nicht selbst ein Deutscher?", fragte der Bur lauernd. „Nein," sagte Peter Ristow, „ich —, ich bin ein Amerikaner. Mein Vater wurde in den Staaten geboren." „Oh," sagte der Bur, „oh, ich ging nach Art deiner Rede", und dann lehnte er sich zurück und steckte die Pfeife in den Mund und urteilte trocken: „Ich denke, es ist das mit den Grausamkeiten alles englische Vernukerei, der ganze Orlog ist englische Vernukerei!" Ristow zuckte mit den Achseln: „Wie wollt Ihr das wissen?" — „Ich weiß es", sagte der Bur, und der Jüngere bestätigte hart und laut: „Es ist allemal Engelse Vernukerij!"

Ristow blieb sitzen. Die anderen ahmten ihm nach, und jeder streckte die Handflächen nach der Glut. Der Rauch aus den drei Pfeifen stieß über dem Feuer zusammen und ballte sich, und die warme Luft spielte mit dem zitternden Wölkchen. Der Ältere sagte in das Schweigen hinein: „Das ist ein früher deutscher Kräher, er will eine Stunde vor Mitternacht den Tag wecken." „Was?", fragte Ristow aus seinem Brüten heraus. „Er gehört dem deutschen Schmiede", sagte der Jüngere. Ristow sah die beiden Buren mißtrauisch nacheinander an. Er verstand sie erst nicht. Sie merkten kaum auf ihn, ihre Augen hingen dem Rauche nach. Ristow überlegte und murmelte: „Ich habe nichts gehört!"

Da geschah ihm plötzlich ein Seltsames: Es begann um ihn zu singen mit Männer- und Frauenstimmen. Es war das Ende eines Passionsliedes aus dem lutherischen Gesangbuche. Er konnte rechts und links am Klange einige Stimmen wohl erkennen, es waren auch die Stimmen von Menschen darunter, die längst tot und begraben in der Erde lagen, zum Beispiel seines Vaters Stimme. Diese erkannte er ganz genau, weil sie immer so stark heiserte. Er schielte von seiner Pfeife weg zur Seite. Es stand nirgends wer im Felde. Das Lied endigte sehr bald. Es folgte ein Schlürfen und Schneuzen, und gleich darauf verkündigte eine getragene Stimme, daß sie den Text der Predigt verlesen werde. Ristow schielte empor, wieso irgendwo eine Kanzel wäre. Da gab es nur den hohen silbergrauen Himmel. Aber das Hüsteln der unsichtbaren Gemeinde hielt an, und die getragene Stimme redete aus der Nacht: „Höret. Peter aber saß draußen im Hofe und wärmte sich; und es trat zu ihm eine Magd und sprach: ‚Und du warest auch mit dem Jesu aus Galiläa.' — Er leugnete aber vor ihnen allen, und sprach: ‚Ich weiß nicht, was du sagest.' — Als er aber zur Türe hinaus ging, sah ihn eine andere, und sprach zu denen, die da waren: ‚Dieser war auch mit dem Jesu von Nazareth.' — Und er leugnete abermal, und schwur dazu: ‚Ich kenne des Menschen nicht.' — Und über eine kleine Weile traten hinzu, die da stunden, und sprachen zu Peter: ‚Wahrlich, du bist auch einer von denen; denn deine Sprache verrät dich.' — Da hub er an sich zu verfluchen und zu schwören: ‚Ich kenne des Menschen nicht.' Und alsbald krähte der Hahn."

Ristow hörte genau zu. Als die Erscheinung so plötzlich aufhörte, wie sie begonnen hatte, und es wieder ganz stille war, sagte er unerschüttert auf deutsch: „Der Pastor hat immer für mich das Messer scharf gehabt. Wenn er Peter lesen will statt Petrus, ist das seine Sache und hat mit mir gar nichts zu tun, und ein Weibsbild, das irgendwas gefragt hätte, war auch bei mir schon lange nicht mehr in irgendwelcher Angelegenheit."

Er spürte doch eine kurze Erleichterung, als der ältere Bur, durch ihn aufgestört, zu reden anfing. Der Alte sagte: „Ja, Mann, die Amerikaners sind glückliche Menschen, sie sitzen weit ab von dem Kriege." „Was nun das anbetrifft," versicherte Ristow eilig, „mein Sohn ging mit Botha und kehrt nicht wieder." Aber das Gespräch kam nicht in Gang. Die beiden Buren gähnten und reckten sich und standen auf. Der Jüngere sagte: „Wir müssen nach den Tieren sehen vor dem Schlafe, denn wir haben keine Fahrer, und unsere Vorloopers sind nur kleine Jungens." Der Ältere sagte: „Mann, wir sind keine Bothafreunde nicht." Weil Ristow ihm den Tabaksbeutel nochmals hinlangte, verzog er ein wenig. Indem er sich reichlich bediente, sagte er: „Kyk, Mann, anderntags hat mir der Landdrost im Kantoor im Komgha ein wunderlich breites Blatt gewiesen. Mann, darauf war die ganze Welt gezeichnet in Farben, und alles, Mann, in der roten Farbe war Engelland. Die gelbe Farbe war auch bannig groß. ‚Geel ist russisch', hat der Landdrost gesagt. ‚Blau ist franzsch.' Und da war so ein bißchen in der Mitte, so richtig wie Tabak in der Hand, Mann, und auch braun. ‚Das ist Duitsland', hat der Landdrost gesagt und gelacht. ‚Das ist das Land, in das die Rebellenburen vertrauen.' Kyk, Mann, jetzt weiß ich, daß Deutschland es mächtig schwer hat gegen so viel Engelse Vernukerij." Er gab den Beutel zurück und folgte dem Genossen.

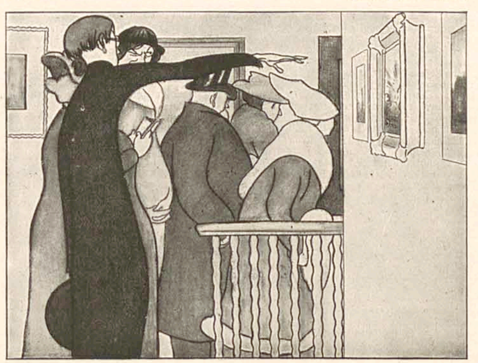
Als Ristow sich umblickte, saß er allein zwischen den Wagen. Das Feuer glimmte nur noch, das ganze Holz war verbrannt. Da erhob er sich mißmutig und schüttelte sich und merkte, daß die Nacht nicht wärmer und daß es ihm trotz der Pfeife schlechter geworden sei. Er stieß die Fäuste in die Taschen. Er hing störrisch den Kopf, und seine Füße setzten sich schwerfällig voreinander und suchten die Straße. —

Um diese Zeit lief auf der einsamen mondhellen Landstraße eine dunkle Gestalt stadtwärts. Es war der kurzsichtige deutsche Pfarrer in seinem weiten schwarzen Rockelor und mit dem weichen vergriffenen Filze. Er hatte sein lebtagelang keinen Hang zu phantastischen Spaziergängen gehabt, aber heute beim hereindämmernden Abend, an dem Menschen seiner Gemeinde zusammen mit Baptisten aus Angst und Dummheit das überfallene Land ihrer

(Fortsetzung auf Seite 126)

Hochaktuell

(Zeichnung von K. Olszewski)



„Das soll ein modernes Stilleben sein, drei Papierzettel auf einem gedeckten Tisch?" — „Freilich, eine Brot-, eine Fleisch- und eine Butterkarte."

Väter zu verleugnen gedachten, hatte es ihn gepackt, und Stadt und Stube waren ihm unerträglich geworden.
Wenn Gott seiner und aller Seelen Vater war, die Mutter seiner Seele war doch Deutschland.
Er war lange draußen gewesen, irgendwo, immer weg von Häusern und Hütten, oft die Arme reckend, immer horchend, wie die Seele schrie: „Mutter, Mutter, leidvolle, mühselige, blutende Mutter, ach, ich konnte es nicht hindern!“ — Dann hatten der fortschreitende Abend und die Kühle ihn ernüchtert. Er hatte auf die Uhr gesehen, und die Unruhe seiner Frau und daß nun alles längst geschehen sei, war ihm eingefallen, da war er umgekehrt und eilte jetzt müde, ein wenig außer Atem und fast leer dahin.
Und so breit und so hell die Straße lag, knapp vor dem Gasthause prallten Ristow und der Pfarrer aufeinander. Während sie den halben Schritt zurückzogen, erkannten sie einander und sahen sich gezwungen, zu sprechen, obgleich im Augenblicke weder der eine noch der andere dazu irgendwelche Lust verspürte. Ristow sagte: „O so, das ist doch der Herr Pastor. Der Herr Pastor geht also hier herum spazieren.“ Der Pfarrer sagte, nicht ohne einen Anflug von Verlegenheit: „Ja, ja, ja, Herr Ristow, ich habe Luft geschöpft. Ich habe mich allerdings verspätet.“ Und weil sie nicht gleich weiter und auseinander fanden, fragte er hin: „Und Sie, Ristow, und Sie?“ Ristow antwortete nachdrücklich, als mache ihm die Gelegenheit plötzlich Vergnügen: „Ich habe zur deutschen Versammlung müssen.“ Den Pfarrer überfiel die große Bitterkeit wieder, und er schrie: „Wie nennen Sie das? — Aber der eine verleugnet den Vater seiner Seele, der andere beschimpft seiner Seele Mutter. Mensch, Mensch, es weint ja in der Luft!“ Da waren sie auseinander; der Pfarrer lief, daß sein Mantel sich blähte.
Ristow stand und blickte ihm nach in bösem Zorne. Sobald er die Worte zusammen hatte, rief er: „Du hast mich zum ersten Male geärgert, als der verdammte Junge mir weglief. Du hast mich heute zweimal hintereinander geärgert, du Himmelslotse, du! Wer bezahlt dich eigentlich, he? Wir bezahlen dich. Du hast gut predigen. Wenn dir der Boden hier zu heiß wird, fährst du fort nach Deutschland auf einem mächtig bequemen Schiffe, und dort warten sie schon auf dich mit einem frischen Butterbrote. Aber wenn uns die Butter mitsamt dem Brote genommen wird, wer steht für uns ein? He? Wer? Ich frage dich, wer? Denn so ist das Ding in Wahrheit!“
Vielleicht erwartete er in der Tat, der Pfarrer werde sich umdrehen und erwidern und sich ein wenig über die Straße hin mit ihm schimpfen. Aber er fühlte sich nach dem Ausbruche auch ohne das viel freier. Die ganze „Querheit“ schien ihm abgefallen. Und als ein Fenster des Gasthauses in die Höhe geschoben wurde und die englische Aufforderung ertönte: „Ho, Mann, brülle doch nicht hier auf der offenen Straße, komm lieber schnell herein, wir machen bald zu!“, drohte er ein letztes Mal hinter dem Fliehenden drein und kam derb lachend herüber.
Im Schankzimmer war kein Gast. Der Barkellner sagte: „Beim Jupiter, Sie haben eine starke Stimme. Es hat mich ordentlich erschreckt.“ Und er entschuldigte: „Die Spitzbuben und der Saufaus sind vor einer Weile davon. Was kann man tun? Die wünschenswerten Gäste werden durch solche Leute verscheucht, und doch darf man niemand abweisen.“ Ristow setzte sich auf einen Barschemel; er schlang die Beine um die hohen Schemelbeine und trank sehr gemächlich. Trunk um Trunk zahlte er für den Barkellner mit. Der Barkellner erzählte unaufhörlich. Um zwölf Uhr sagte er: „Ich muß die Fenster und die Läden dicht machen, ich lasse Sie nachher hinten hinaus.“ Bei der Rückkehr hörte er Ristow sprechen: „Rot ist englisch, gelb ist russisch, blau ist französisch, braun ist deutsch“, und bemerkte, daß er mit dem Finger auf die Wand zeigte. Er trat hinzu und sagte: „Das ist die neuste Kriegskarte. Soll ich sie herunternehmen?“ Ristow antwortete: „Es ist gut. Ich habe die ganze Zeit hingesehen.“ Der Barkellner zog ein listiges Gesicht: „Ist es nicht ein wenig keck von Deutschland, gleichsam die ganze Welt anzufallen?“ „Es ist sehr wunderlich“, entgegnete Ristow. Als die Seitentür für Ristow aufgeschlossen wurde, schwatzte der Barkellner übermäßig laut und vergnügt; mit dem Schlüssel stocherte er lange herum. Ristow ging gerade hinaus in die Nacht und schlug stracks den richtigen Heimweg ein. Das konnte der Barkellner durch die Türscheibe wohl sehen und nächsten Tages auch erinnern.
Aber Ristow ging nicht weit. Noch oberhalb der Farm des Fingos nahm er, nachdem er seine Notdurft verrichtet hatte, auf einem der rechts ausgebrochenen Steine Platz. Er meinte, er müsse etwas ganz genau bedenken, und das sei rastend leichter getan als auf dem Marsche. Seine Blicke ruhten starr auf der sich langsam verdunkelnden Straße. Er fror nicht mehr. Wenn ein Mensch mit weit offenen Augen schlafen kann, schlief er.
Die Nachtstunden wuchsen. Und es begann stoßweise die Straße heraufzukommen vom Flusse durch die Schlucht. Es waren zuerst rasch wandelnde vereinzelte weiße junge Männer. Sie trugen sehr geringe Bündel in bunte Tücher geknüpft. Dann und wann ging einer gebeugt und stampfend dazwischen am grobgeschnitzten hohen Stützstabe, die strotzig gepackte Kiepe auf dem Rücken. Diese Männer waren alle stumm. Sie hatten gespannte, leuchtende Gesichter, sie blickten, wie Ristow, starr geradeaus. Als aus der Schlucht Stimmen andere Gänger angekündigt hatten, erschien ein kleiner Trupp mit Frauen und Kindern. Den Frauen verursachten die Kinder härteres Geschlepp, sie zankten hin und wieder wegen der langen Schritte ihrer Mannsleute. Die Mannsleute aber trieben zur Eile mit kurzen Gegenrufen, ohne umzuschauen. Das Reden und Trappeln verhallte in der Ferne.
Danach quiekte es unten von einem schlecht geschmierten Rade. Das Rad sang stärker. Es löste sich einer hinter einem Schubkarren aus der Dämmerung. Genau vor Ristow stellte der schiefe Kerl ab. Er wischte den Schweiß von der Stirn und rückte an den aufgeladenen altertümlichen Koffern. Ristow staunte, daß das Rad ein nicht völlig rundes Blockrad war, so wie es die ersten Deutschen im Kaffernlande aus den Bäumen sägten. Er sagte: „Du da, du hättest zu Hause erst schmieren müssen!“ Der Schiefe antwortete: „Ich habe geschmiert!“ Ristow sagte: „Was seid ihr nun für eine Brüderschaft? Wohin treibt's euch?“ Der Kerl spuckte in die Hände und drückte an. Er sagte über die Achsel: „Statt zu helfen gibst du unverlangten Rat und frägst dumm und bist doch einer von uns! Aber du hast so wenig hinter dich gebracht, daß du nicht einmal ein zweites Hemd mitzunehmen hast.“ Da erkannte Ristow den Kerl und schalt ihm nach: „Lindner, du bist und bleibst ein Quatschkopp.“ Kaum, daß er den Namen ausgesprochen hatte, wurde er bestürzt, es fiel ihm ein, der Schiefe sei längst nicht mehr am Leben, und da schien es ihm, unter den Früheren sei auch das eine oder das andere halbvergessene Gesicht aus vergangener Zeit gewesen. Und welcher wirkliche Weiße, der nicht ein Armenier oder Handelsmann dieser Art ist, trägt überhaupt heutzutage im Kaffernlande eine Kiepe auf dem Rücken oder einen ungeglätteten Knüttel in der Hand?
Pferdehufe schlugen die Straße. Zwei Reiter trabten auf knarrenden Sätteln und klirrten und trugen Uniform. „Ah,“ tat Ristow, „ah, das ist nun sicher die Streifwache der Kappolizei.“ Er schaute eifrig und freudig und fuhr doch gleich in die Höhe und flüsterte: „Soll ich den alten Herrn von Linsingen verkennen und seinen Sohn Ernst?“ Er nahm den Hut in einer Weise ab, deren er sich längst entwöhnt hatte, und bot ehrfurchtsvoll: „Guten Morgen, Herr Major!“ Und weil der alte Herr ihm als Knaben immer freundlich gewesen war, wagte er es, nachzurufen: „Was ist so früh das Ziel, Herr Major?“ Die Reiter grüßten kurz im schnellen Vorüber. Linsingen deutete mit rascher Armbewegung nach vorne, er rief erregt: „Nach Deutschland, Peter Ristow, nach Deutschland!“ Ristow konnte den Ruf deutlich nachklingen hören und mußte dennoch sagen: „Wie kann es zugehen? Der Major und Ernst sind vor —, vor dreißig, vor fünfunddreißig Jahren am Tsomo von den Schwarzen erstochen worden, als sie den verwundeten englischen Soldaten retten wollten. Und der Major war selber ein englischer Offizier. Und sie liegen beide im Kirchhofe von King Williamstown. Wie kann so etwas zugehen?“
Um sich Gewißheit zu verschaffen, hing er sich an den nächsten besten des Weges und fragte ohne Umschweife: „Bist du von Kommandant Linsingens Haufen?“ „Wir gehören wohl alle zusammen“, sagte der rasche Wanderer mit volltönender Stimme. Ristow dachte, er ist gewiß ein Lehrer, er wird mich nicht belügen. Und er fragte weiter: „Wollen auch Sie wirklich nach Deutschland? Warum wollen Sie jetzt nach Deutschland?“ Es war ein Frohlocken in des Lehrers Antwort: „Ja, ich ziehe nach Hause. Wir alle fahren nach Deutschland zurück“, und dann, als wenn er sich plötzlich besänne, wurde der Ton schwer und mahnend: „Weißt du nicht, daß Deutschland in bitterer Not ist, und daß die ganze Welt es gegen Deutschland meint?“ Ristow hielt mühsam Schritt. „Heute fährt gar kein Schiff“, sagte er. „Wir fahren nicht mit dem Postdampfer. Das Meer ist von den Engländern umstellt“, erwiderte der Lehrer. „Aber durch das Wasser die drei Wochen?“ fragte Ristow. „Siehe doch hin,“ sagte der Lehrer, „da liegt unser eigenes silbernes Schiff draußen vor der Barre, und seine Feuer winken am Himmel, damit jeder durch die Nacht finde.“ „Ach, Mann,“ keuchte Ristow, „erzähle das einem anderen. Dort draußen rutscht der Mond ins Meer, und der Leuchtturm hat ein Drehfeuer, solange ich an der Küste wohne.“ Er drückte

die stechende Seite, er konnte nicht mehr mit. Nach einer Weile drehte er um und ging in kleinen Schritten porrisch zurück. Er murmelte: „Wenn mir jetzt einer kommt ...!"

Es war der lange Trabert, der ihm um die Biegung herum entgegenlief vor einem ganzen Schwarme. Ristow wußte es von weitem. Er geriet in spöttisches Lachen. "I suppose," rief er englisch, denn Trabert nahm seit seinem Erscheinen in Afrika nur eine englische Ansprache an, "I suppose, Trabert, you too will say that you are on your way to Germany?" Und als Trabert nickte und vor Scham sich abwandte, murrte Ristow: "Well, I am damned, but you are both a bloody anarchist and a socialist. You told me so yourself. Didn't you read they were shooting all socialists in Germany?" Da heiserte es in dem Schwarme, und Ristows Herz stand fast still vor Grauen. Alsbald packte ihn die empfindlichere Angst, es möchte zu spät werden; deshalb stieß er sich mit beiden Ellenbogen durch die losen Gestalten. „Das bist du wahrhaftig, Vater," sagte er, „und das ist die Mutter neben dir. Guten Tag, Vater und Mutter." Es klang sehnsüchtig und liebkosend, wie ein lebensharter und gealterter Mann kaum je redet. „Wi wärnt woll sint, Peter", antwortete der Angesprochene. „Vater," sagte Ristow gequält, „Vater, ihr beide wollt doch nicht mehr außer Landes? Wer störte euch im Schlafen? Hat ein Bube euer Grab geschändet, oder, oder ist der jüngste Tag angebrochen, Vater?" „Kann ick schlopen in dit Land? De jüngst Dag is weit, dät is en schlimmere Dag anbroken!" antwortete der Alte. „Du bist in Deutschland bloßfüßig und hungrig gewesen, du hast's oft erzählt, Vater. Du hast in diesem Lande gute Schuhe an die Füße bekommen, und deine Arbeit war gesegnet, und wir besitzen hier ein schönes Stück Boden", eiferte Peter Ristow. „Dat bedüht jitzt gar nüscht meha", heiserte der Alte. Die Mutter sagte: „Peter, du därfst nich vasökn äm uptohölln." Peter Ristow tat das Herz weh; er fragte: „Soll ich euch noch einmal verlieren?", und bat: „Sehet, ich bin ganz allein. Niemand wartet auf mich zu Hause, nehmet mich mit in Gottes Namen." „Wi köhn nich", sagte der Vater. Die Mutter redete milder: „Peter, du büst lebendig, met uns' sülbarn Schiff kast du also nich fühan, denn dät Meer is von de Engländer ümstellt. Uterdem häst du din Jungn, lihr em ma richtich in dis Not!" — Da stöhnte Ristow schwer und begann abzulassen. Er blickte nur noch einmal die Eltern an. Plötzlich rissen seine Hände den Rock vom Leibe: „Mutter," sagte er, „ich habe nichts Rechtes für dich; vielleicht ist mein Rock dem Vater dienlich, oder ihr mögt ihn auch verschenken in der Heimat. Er ist neu." — Als Ristow plötzlich allein hemdsärmlig stand, merkte er, daß der Schwarm der Alten ohne besonderen Abschied verschwunden war.

Ristow schlich sehr müde. Bis zum Flusse blieb die Straße öde und still. Erst knapp vor der Hütte des Zimmermanns tauchte ein Nachzügler auf. Ristow wollte sich nicht um ihn kümmern und streifte rechts an den Dornbüschen her. Der Nachzügler selber wechselte herüber und versperrte den Weg. Er sprach unsicher: „Wir könnten Fahrwohl sagen, Boß!" „Aha, aha," sagte Ristow, „ja, wenn man an dich zu denken gezwungen war, wird man blind vor Ärger und Gram. Ich hätte sollen strenger sein. Ich hätte sollen dich zwingen." Er versuchte der Antwort einen rauhen Anstrich zu geben. „Du hast dreimal recht, Boß. Doch ist von dem jetzt nicht mehr die Rede", erwiderte der Nachzügler. „Da du zurückgekommen bist, ist vor allem von Fahrwohl und dergleichen nicht mehr die Rede", sagte Ristow, und weil er wußte, wie ausflüchtig und glatt sein strolchender Sohn früher war, griff er nach dessen Unterarm. Er dachte heiter: Habe ich dich endlich wieder, du Windhund, so mache ich es sicher für alle Fälle und alle Zeit. Es war aber seine starke Greifhand völlig weich, als sie den Sohn berührte, und er verstand: Ach, der Junge ist doch wohl tot, und das Fünkchen Heiterkeit erlosch. Der Sohn sagte: „Ich muß. Ich bin ohnedies ein Spätling." „Was heißt muß?" fragte Ristow. „Nun versuche mir du nicht wieder etwas vorzuspinnen.... Denn du bist gegen Südwest gezogen mit Botha, und das ist deutsch, also kannst du jedenfalls nicht mit nach Deutschland hinüber." „Ich darf. Ich habe jede Schuld mit dem Tode bezahlt", antwortete der Sohn, und Ristow erkannte, daß das Zerfahrene aus den Zügen des Burschen verschwunden war. Er wehrte sich: „Gilt der Tod soviel? Wiegt das Leben nicht mehr? Und außerdem, du hast eine deutsche Kugel im Leibe, Junge." „Weißt du es bestimmt?" flüsterte der Tote. Ristow starrte ihn an, und er griff wieder nach seinem Arme und rief: „Ich werde mit dir gehen!" Der Sohn schüttelte den Kopf. Ristow fragte finster: „Weil ich lebendig bin?" „Deshalb," sagte der Sohn, „fahrwohl, Boß!" Da nestelte Ristow an der Uhr: „Warte, ich will dir wenigstens etwas geben. Hast du eine Uhr?" „Ich habe eine schöne Uhr, Boß!" sagte der Sohn. „Natürlich," rief Ristow und versuchte mit zerrissenem Herzen noch einmal zu poltern, „natürlich, hast du doch das Ding hinter meinem Rücken bestellt wie soviel anderes, und Wehle hat mir erst vorgestern die Rechnung gesandt. Aber ich werde ihm tüchtig den Kopf waschen." Er reichte statt der Uhr den Hut hin und erklärte nach seiner Gewohnheit: „Es ist ein neuer Hut. Denke daran!" Sie schieden und taten beide gleichgültig, aber Ristow sah hinter einem Busche dem Sohne nach. Als auch dieser keinen Versuch machte, sich umzuwenden, huckte Peter Ristow nieder in den Modder und weinte still und schwer in sich hinein wie niemals vorher.

In des Zimmermanns elender Hütte wurde ein Fenster hell gegen vier Uhr und schimmerte durch die Dunkelheit. Die Bewohner hörten bald ein zögerndes Hinundher vor dem Hause, und dann pochte es an Fenster und Türe. Der Zimmermann ging halbangekleidet hin und öffnete einen Spalt. Ristow stand vor der Türe. Er sprach ruhig: „Karl, du bist nicht auf der verfluchten Versammlung am Abend gewesen und dein Bruder auch nicht." „Nein," antwortete der Zimmermann erstaunt und machte die Türe weit auf, „nein, gewiß nicht und niemals. Willst du uns auch Arbeit aufkündigen, alter Peter? Meinst du das? Habt ihr das beschlossen?" „Ich meine," sagte Peter Ristow, „daß ihr beide eben nicht zu viel Verdienst habt, und daß ihr von mir annehmen könnt, was ich jetzt nicht brauche und nicht bei mir behalten will." Er schob Uhr und Kette und den vollen Geldbeutel dem Verdutzten in die Hand und befahl: „Schließe deine Türe wieder, denn ich, ich gehe jetzt nach Hause." Er verließ schnell die Schwelle. Der Zimmermann fühlte die Gaben an. Er rief in die Nacht. „Alter Peter, was soll das heißen? — Willst du nicht hereinkommen? — Alter Peter! Alter Peter!" Aber Ristow antwortete nicht, und in der Hütte begannen die Kinder zu schreien. Da schloß der Zimmermann die Türe und sagte drinnen zu seinem Weibe: „Es muß ihm etwas sein. Ich glaube, er hatte nicht einmal einen Rock an, so kühl es ist. Ich habe ihn nie betrunken gesehen. Aber er ging nach seiner Farm zu. Wir werden ihm das Zeug später bringen müssen, und er wird sich wundern."

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Kaffern fanden Peter Ristows Körper unten am Flusse an einem Baume hängen. Sie liefen, da des Zimmermanns Haus verschlossen schien, zum Wirtshaus und vom Wirtshause weiter in die Stadt zum Polizeiamte. Es erregte großes Aufsehen und bösen Verdacht, daß Hut, Rock und Wertsachen bei der Leiche fehlten. Zwischen der Stadt und Ristows Farm wurden alle Anwohner ausgefragt. Hinter dem Zimmermann und den weißen und schwarzen Wagenführern, die sich in der Nacht an der Straße befunden hätten, und irgendwelchen Wanderern suchten die Geheimpolizisten und die reitenden Kappolizisten und die städtischen Polizeidiener zugleich her. Allerlei Seltsamkeiten kamen zutage. Bei zwei Schwarzen wurden unschwer Rock und Hut gefunden und bei dem erschrockenen und verwirrten Zimmermann Uhr und Geldbeutel. Die Polizei verhaftete den Zimmermann und die zwei Kaffern. Es wurde ihnen nach Vorschrift des Gesetzes mitgeteilt: „Alles, was ihr von nun an sprecht, kann gegen euch verwandt werden. Seid vorsichtig." Aber die Schwarzen wie der Zimmermann bestanden darauf: „Die Stücke sind uns übergeben worden." Die Schwarzen beschrieben dabei Peter Ristow genau. Der Zimmermann wiederholte: „Von Peter Ristow selbst." Kurze Zeit erhielt sich das Gerücht und auch bei der Polizei der Glaube, daß die Verhafteten viel mehr um den Tod Ristows wüßten, als sie anzugeben bereit wären. Aber dann verwischte die Summe der sich mehrenden Aussagen die Verdachtsgründe völlig. Ein englischer Farmer meldete sich freiwillig als Zeuge. Er bekundete: „Ich bin knapp nach vier Uhr morgens über den Fluß gekommen mit meinem Wagen. Ich ging links mit der Peitsche. Mir begegnete ein weißer Mann. Der Mann war hemdsärmelig, er murmelte: ‚St. Peter became a sort of a pope and I must die.' Ich konnte eben diese Worte klar vernehmen, mein Wagen war weit genug voraus. Die Worte schienen mir sehr verwunderlich. Deshalb fragte ich: ‚What is the matter?' Der Mann murmelte ein zweites Mal deutlich vor sich hin: ‚Yes, St. Peter became a sort of a pope and I must die!' Ich hielt ihn für betrunken und schritt weiter."

In diesen Worten: St. Peter became a sort of a pope and I must die, begründete der Magistrat vor seinem Spruche die zeitweilige geistige Umnachtung Peter Ristows. Er fügte hinzu: „Es ist besonders traurig und beinah unfaßlich, daß ein trefflicher Mitbürger unter solchen Umständen sterben mußte, der, obgleich von deutscher Abkunft, seinen Sohn hergab für britische Ideale, und ohne Menschenfurcht noch an seinem letzten Abend mitzeugte gegen das Unrecht und für das Recht."



Neckerei

(Zeichnung von F. Reinhardt)

„Herrschaft, san Sie heut' grantig, Herr Weinzierl! Hamm S' ebba gar Ihr goldnes Münchner Herz auf d' Reichsbank 'trag'n?"

Verantwortlich für die Redaktion: **Fritz Schwennert (Peter Scher),** für den Inseratenteil **Max Haindl,** beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: **München,** Hubertusstraße 27. — Druck von **Strecker & Schröder** in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich **Johann Fröschel** in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei **J. Rafael** in Wien I, Graben 28.

Feldgrau

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



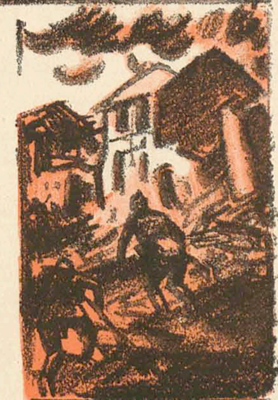
Was kommen die Soldaten
So ernst und stolz daher,
Wie wenn aus Samt und Seide
Ihr Rock geschneidert wär'.

Und der ist doch nicht anders
Als einfach schlicht und grau,
Es liebt ihn jedes Mädchen,
Gern sieht ihn jede Frau.

Und freudig hat getragen
Ihn mancher junge Held,
Der fromm für Deutschlands Ehre
Sein Leben ließ im Feld.

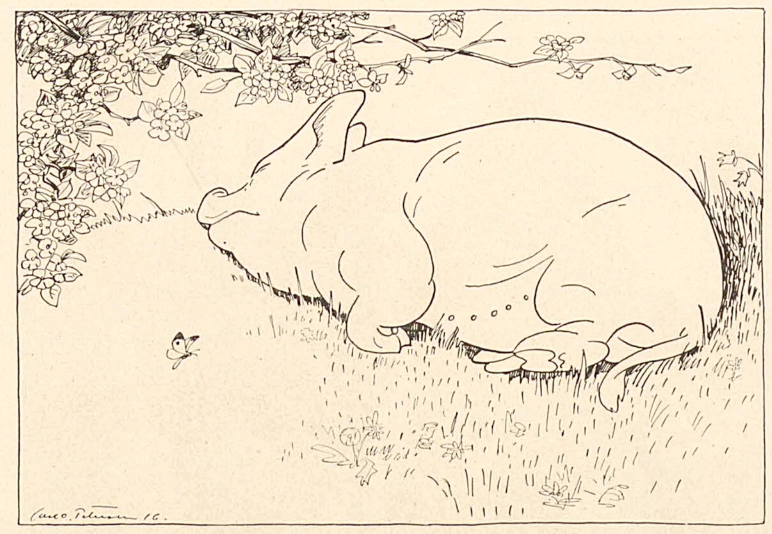
Ist er gebleicht vom Wetter,
Zerschlissen er vom Streit,
Es gibt auf dieser Erde
Gewiß kein beſſ'res Kleid.

Wilhelm Schulz



Ein Blitz aus heiterem Himmel

(Zeichnung von C. O. Petersen)



„Auweh, aus is mit da Herrlichkeit! Da Lebensmitteldiktator kimmt!“

O quae mutatio rerum!

Ja, weiß Gott, es kommen andre Zeiten,
andre Konjunkturen, als man glaubt.
Manchem mögen sie Pläsier bereiten.
Unsereiner schüttelt trüb das Haupt.

Wo in Dachau sonst die Maler schwärmten,
wird jetzt listig Pulver hergestellt.
Wo in Schwabing sich die Dichter härmten,
macht kanonengießend Krupp sein Geld.

Wo im Moos die stillen Stunden schliefen,
lärmt ein Kraut- und Rüben-Allerlei.
... Muse, führe nur den Hippogryphen
schleunigst in die Pferdeschlächterei!

Ratatöskr

Der Kriegsprofitler

Wir hatten tagsüber bei schönem Wind gesegelt, saßen nun, verbrannt und heiter, auf der Terrasse des Seehotels und sahen der Sonne zu, die eben zum Schlafengehen Toilette machte. Die vielen Tische rings um uns waren mit Gästen eng besetzt. Nur an dem unseren waren noch zwei Plätze frei. Da nahen sich wuchtige Schritte auf kiesigem Grund, und schnaubend schiebt sich ein Schwergewichtsehepaar heran. Bei dem Manne deuten die vom Knie an leicht auseinanderstrebenden Beine, die maßlosen Plattfüße, die mit den Frostbeulen an der Innenkante zuerst aufgesetzt werden, die merkwürdig mazerierten Hände mit dem rosigen Saum an den Nägeln, endlich auch das robuste Gesicht auf den Beruf des Metzgers hin; die Gattin schwimmt in Fett, scheint überhaupt ein schwerverdauliches Gericht und erweckt demgemäß den Gedanken an Magenverstimmung. Nach einigen gesellschaftlichen Knurrlauten von beiden Seiten werden die beiden freien Plätze okkupiert; die Sesselchen bohren die schlanken Eisenbeine knirschend tiefer in den Boden, können sich aber weiter nicht wehren; die Gattin lagert das mehrfache Doppelkinn auf die Vorderkante des aufragenden Mieders und keucht stumm dem Bier entgegen, das der Ehemann dröhnend bestellt. Weit beredter als die kaltzwinkernden Äuglein erzählen die goldene Halfterkette, die im Rhythmus des Bierherzens mitzittert, und einige klobige Edelsteine an den wurstfingerigen Greiferhänden von eisernem Geschäftssinn, der sich gut bezahlt gemacht hat. Wir zwei verständigen uns mit kurzem Blick darüber, daß wir den Fremden keine Sympathie entgegenzubringen vermögen; der Mann scheint mißvergnügt, weil wir ihm keinen Anlaß geben, uns wie Kälber abzuwürgen. Die Sonne lächelt uns noch einmal verstehend zu und verschwindet; ich will meinen Freund auffordern, ein Gleiches zu tun, da beginnt er mir plötzlich mit lauter Stimme einen Vortrag über die kommenden Steuern zu halten. Ich erfasse rasch den Sinn der Übung und sekundiere nach Kräften mit hitzigen Zwischenrufen. Unseren bedauerlichen Mangel an finanzpolitischen Kenntnissen verdecken wir geschickt durch haarsträubende Fremdworte, wobei wir solche von möglichst bedrohlichem Klang bevorzugen; der Sinn ist uns fast gleichgültig; neben Valutaminderung und prozentualer Staffelung der Kriegsgewinnsteuer erwähnen wir mit sachlicher Kälte die kubische Potenz des Finanzministeriums und die eminente Hypertrophie des Kriegswuchers; mein Freund stützt seine wilden Behauptungen unablässig durch Andeutung diskreter Beziehungen zu den höchsten Reichsstellen; ich rede ihn versehentlich mit Durchlaucht an, duze ihn dann aber sofort wieder errötend.

Sehr bald hat unsere Diskussion die Aufmerksamkeit unserer Tischnachbarn erzwungen. Aus beider Augen lodert hilflose Sehnsucht nach dem Konversationslexikon; wir hetzen unentwegt neue, gigantische Fremdwortformationen gegen sie los. Als sie aber, unfähig, das Gehörte irgendwie zu erfassen, in stummen Haß versinken wollen, verlassen wir sofort das Reich des Abstrakten und ergehen uns in gemeinverständlichen Kombinationen. Mein Freund versichert, daß eine fünfzigprozentige Einkommen-, sowie eine fünfundneunzigprozentige Kriegsgewinnsteuer insgeheim bereits beschlossen seien; besonderes Augenmerk aber würde den Geschäftsleuten zugewendet werden, die vor erreichtem fünfundsechzigstem Lebensjahr das Geschäft aufgeben und von ihren Zinsen leben wollten; in solchen Fällen würden durch zwangsweise Entwertung der Anlagepapiere die Rentenbezüge auf maximal 2400 Mark jährlich gemindert, die Betroffenen aber angehalten werden, ihre Arbeitskraft unentgeltlich der Volksfürsorge zur Verfügung zu stellen. Wir stellten gerührt fest, daß bei diesen Worten die fleischige Hand am Henkel des Bierglases zu zittern begann; um ganz sicher zu gehen, schilderte mein Freund noch den Fall etwa eines Schweinemetzgers, der sich mit dreiundvierzig Jahren und einem Kriegsvermögen von rund einer Million zur Ruhe setzen wolle und durch die Härte des neuen Gesetzes daran gehindert würde. Hier brach unser Gegenüber stöhnend sein Schweigen, und es klang, wie wenn ein wilder Büffel aus dem Schlammbad springt. — „Was is dir denn net dös!“, meinte er, und „gibt's jetz dös aa?!“, und hängte einen bedeutenden Fluch an, um seine persönliche Beteiligung stärker zu unterstreichen. Wir fühlten beide den Augenblick nahe, wo sich seine Wut über die unwillkommene Lehre gegen uns, ihre Verkünder, richten würde, und drängten zum Aufbruch. So bemerkte ich zu meinem Freunde, mit schüchternem Vorwurf, doch vernehmlich: „Durchlaucht haben zu laut gesprochen!“ — Er quittierte das mit seinem verbindlichsten Lächeln, und wir erhoben uns mit höfischer Verbeugung.

Schim

Vom Tage

Der Wunsch des Zaren, nach den französischen und englischen Heldentaten auch die italienischen im Film zu sehen, hat die leitenden Stellen in Rom in nicht geringe Verlegenheit gebracht. Das Oberkommando riet, des Zaren Wunsch freundlich abzulehnen, da man das Geheimnis der Operationen wahren müsse. Aber das hätte leicht als Unfreundlichkeit ausgelegt werden können. Schließlich fand man einen Ausweg: König Vittorio antwortete dem Zaren, daß er die gewünschten Films in Auftrag gegeben habe. Damit ihm aber auch ein Einblick in die Taten der russischen Armee vergönnt sei, ersuche er den Zaren freundschaftlichst um einige Aufnahmen aus der Schlacht von Tannenberg. — Das Kapitol ist wieder einmal gerettet.

Zum 23. Mai

Aus einer italienischen Ausgabe der Klagelieder Jeremiae (Kap. I, Vers 8—9):

Italia hat sich versündigt, darum muß sie sein wie ein unrein Weib. Alle, die sie ehreten, verschmähen sie jetzt, weil sie ihre Blöße sehen; sie aber seufzet, und hat sich abgewendet. Ihr Unflat klebt an ihrem Saum. Sie hätte nicht gemeinet, daß es ihr zuletzt so gehen würde; sie ist ja zu greulich herunter gestoßen, und hat dazu niemand, der sie tröstet. Ach, Herr, siehe an mein Elend; denn der Feind pranget sehr!

Lieber Simplicissimus!

Die Kompanie hat nach langem Marsch Quartiere bezogen; man macht es sich bequem und kann auch — langentbehrter Luxus — daran gehen, sich einmal ordentlich zu waschen. Einer holt aus der Tiefe seines Rucksackes eine Zahnbürste hervor und reinigt sich sorgfältig die Zähne; ein Kamerad sieht zu und sagt, die Hand nach der Bürste ausstreckend: „Du, die kannste mir denn doch jleich ma borjen.“ Vergebens versucht der andere, der im Zivilberuf Referendar ist, ihm klarzumachen, daß dies Privateigentum sei und warum in diesem Falle die kameradschaftliche Gütergemeinschaft aufhören müsse; „nee,“ sagt der Kamerad, „nee, det versteh ick nich. — Schnauze is Schnauze.“

Ich schlendere heute über den mit schönen, alten Kastanien bepflanzten Turnplatz eines Schwarzwaldluftkurortes und bemerke, wie zwei elfjährige Bengels fortgesetzt große Steine gegen die Laubkronen der Bäume schleudern. Ich frage sie, was sie denn runterholen wollen, worauf sie einstimmig erklären: „Blüatena!“ In gerechter volkswirtschaftlicher Entrüstung verweise ich ihnen das: „Buben, wir brauchen in diesem Kriegsherbste jede Kastanie, um damit unsere Schweine zu füttern!“ Erstaunt sehen sie mich an, und nach kurzem Besinnen erwidert der größere: „Ja, was sollet na' onsere Maikäfer fressa?“

Der Rechtsanwalt und Leutnant der Landwehr Dr. Müller III ist vertretungsweise Führer einer schweren Batterie. Gestern machte er in seinem abendlichen „Gefechtsbericht“ folgende Meldung: „Von 3^{10} bis 3^{17} nachmittags beschoß die Batterie feindliche Infanteriekolonnen auf der Straße A—ville nach B—court mit gutem Erfolge. Die Kolonnen wurden zersprengt. Beweis: Eid.“

Das Beutepferd

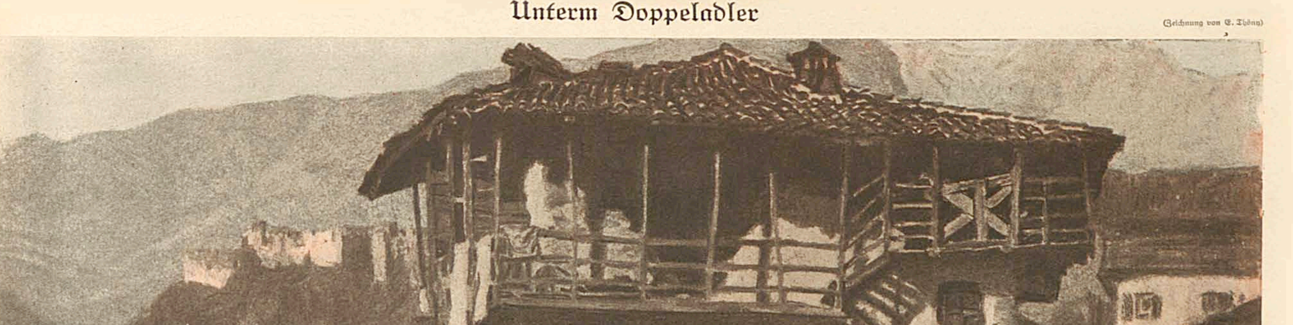
(Zeichnung von E. Thöny)



„Der Schimmi is do g'scheiter wia da Poincaré! Sonst is a so fromm, — aba neuli san a paar g'fang'ne Engländer vorbeikemma, da hat a glei ausg'feuert wia narrisch!“

Unterm Doppeladler

(Zeichnung von E. Thöny)



Stoßt durch! Von euren Tritten kracht
Die Bühne schon, drauf mit erborgten Schätzen
Erlogner Größe und erlogner Macht
Die welschen Helden sich in Szene setzen.
Stoßt durch! Und hinter allem Maienwunder
Liegt nichts als Fäulnis, Trödelkram und Plunder.

München, 13. Juni 1916 | Preis 30 Pfg. | 21. Jahrgang Nr. 11

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Italien

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Sie wollten Nutzen von der fremden Not
Und recht gefahrlos zeigen ihre Macht —
Nun schreitet von den Alpen her der Tod.
O dio! Nein! So war es nicht gedacht!

Die Frau ungediente Landsturmsgattin

(Zeichnung von E. Thöny)



„Jessas, mei Alter! Wenn s' beim Militär drin koa Brotzeit halt'n um neune und um drei, nacha is 's g'fehlt!"

Feldfrühling 1916

Jetzt kommen die maroden Pferde auf die Trift.
Oh, Kreatur! In Freiheit sanft zu grasen,
Primeln zu rupfen, junges Gras zu kauen
Und lastlos Tier sein, nach so vieler Lasten ungeheiltem
Druck!

Daliegen stundenlang, Kopf auf dem Rasenbett,
Gar nichts mehr tragen, nicht einmal sich selbst,
Von guter Erde groß getragen werden!
Und Sonne saugen! Gott, der Arzt,
Hat goldene Frühjahrssonnenbäder ordiniert!

Euch stören nicht die feierlichen Feldgeschütze,
Detonationen in das Nichts, verpuffte Kraft,
Euch Kräftesammler, Kräftesaugende!

Da humpelt ihr mit dem verbundenen Huf,
Den jeder Schritt sticht! — Aber auch die Sonne
Sticht euer Blut! Da wagt der Hinkefuß
Einen Galoppsprung, oder zwei, selbst drei!
Komische Sprünge das! Tragische Sprünge.

Nehmt Urlaub! Rastet! Freßt! Wälzt euch und
hüpft!
Und badet Sonne! Trocknet euch das Fell!
Seid wieder Gottes nacktes Pferd, sonst nichts.

Berthold Viertel

Glück im Unglück

Vor Jahresfrist wurde Barzilai, der Schwungvolle, zum Minister der unerlösten Gebiete ernannt. Da seinem Amtsantritt an Ort und Stelle einige Drahthindernisse im Wege waren, begnügte er sich bislang mit wortreichen Auslassungen über seine künftige Tätigkeit, dem Python gleich, der die großen Bissen umständlich überspeichelt, ehe er sie verschlingt. Im letztverflossenen Lenz trübte sich ihm der scharfe Blick, insoweit er in seinen Wirkungskreis, die unerlösten Gebiete, auch solche einbezog, in denen zwar nicht italienisch gesprochen wird, die aber gleichfalls nicht zu Italien gehören, und sich darüber sogar in eine längere Kontroverse mit Paschitsch, dem Minister mit dem ebenso leeren Portefeuille, einließ.

Zu solchen Extravaganzen bleibt ihm nun keine Zeit mehr. Denn seit Beginn der österreichischen Offensive ist die Zahl der tatsächlich unerlösten Gebiete, und damit der Wirkungskreis des Herrn Barzilai, beständig im Wachsen, so daß er, wohl als einziger unter den italienischen Staatsmännern, bei den bisherigen Niederlagen nur gewonnen hat.

Schim

Vater und Sohn

von Adolf Köster

Sie gehen Arm in Arm hinter dem Save-Damm auf und ab. Manchmal bleiben sie stehn und schauen über den Fluß nach Belgrad hinüber. Die Stadt ist spärlich erleuchtet. Vom Kalimegdan blitzt ein Scheinwerfer auf, der langsam seinen weißen schlanken Kegel über die Inseln der Donau schiebt. Ein kalter Oktoberwind bläst von den überschwemmten Wiesen her. Ab und zu schleicht ein deutscher Pionier an den beiden vorbei. Der angeschossene Bahnhof von Semlin liegt in tiefem Dunkel.

„Vater — ich glaube, es geht doch eher los, als wir denken. Irgend etwas ist in der Luft. Mir ist, als ging es diese Nacht schon in die Kähne."

Der Alte antwortet ausweichend:

„Vor acht Tagen ist an nichts zu denken. Bei Batajnitza die Zwölfer sind noch längst nicht fertig. An der Rampe wird wie wild geladen. Vor acht Tagen — kein Gedanke."

Aber er sagt das hastig. Denn in Wirklichkeit weiß der Major mehr, als er sagen darf. Er weiß es so genau, daß er nur deswegen von seinen Batterien hinten gekommen ist, den Sohn noch einmal zu besuchen. Morgen nacht soll es wirklich losgehn. Hundert Rohre blicken von Pancova bis zur Zigeunerinsel schräg gegen den Himmel — alle in drohendem Halbkreis auf Belgrad gerichtet.

Ja, nun sollte es losgehn. Und dieser unmögliche Zustand, dieses Gemisch von Lächerlichkeit und Tragik sollte jetzt aufhören. Denn das war es. Da drüben lag eine lebendige, rauchende, lärmende Stadt — seit einem Jahr. Man sah und hörte sie. Ab und zu schoß man hinein. Dann schoß sie wieder. Dann hörte man, daß der König drüben sei, man hörte Musik, man sah die Kupferdrähte, auf denen der König seine Siege in alle Welt telegraphierte. Und man tat nichts — seit einem Jahr. Warum erklärte man nicht den Frieden zwischen Belgrad und Semlin? Warum fuhr man nicht hinüber und herüber wie sonst und reservierte den Krieg für Reims und Tarnopol? Nein, entweder sollte man die schönen Fährschiffe wieder aus ihren Verstecken ziehn und sich vertragen, oder man sollte hinübergehn und dem König die Stadt entreißen. Das war die Meinung jedes verständigen Bauern aus der Bacska.

Und nun, im Laufe des September — die Kürbisse wurden gelb, der Wein von Karlowitz hing dick und reif an seinen Reben — zuerst kamen ein paar hohe Herren an. Die ritten im Gelände von Semlin und Bazias, Orsova und Dunadumbo umher, maßen die Tiefe und Schnelligkeit des Wassers, die Entfernung zwischen den Inseln, schrieben und zeichneten. Dann verschwanden sie. Und dann kamen die anderen, die vielen, ein ganzes buntes Volk von allen Seiten — von Kurland und Podolien, aus dem Artois und von Flandern. Mit russischen und französischen Beutewagen — junge Rekruten und solche, die schon Belgien erobert und Königsberg mit entsetzt hatten. Sie rollten durch Böhmen und Schlesien in Ungarn ein, ergossen sich über die südlichen Pußta-Dörfer und sammelten sich am Schluß zu dichten Haufen. Sie bauten neue Eisenbahnen und lange Holzbaracken, luden Boote und Flöße aus — nachts drangen sie ins Ried der Donau vor. Hier legten sie Feldbahngeleise, schlugen Stege ins Schilf und brachten Mörser und Langrohrkanonen in geschützte Stellungen. Vom Eisernen Tor bis zur Kriegsinsel ging ein Zittern durch den Leib der Donau, die jetzt über ein Jahr in tiefem Schlafe lag.

Vater und Sohn stehn am Fuß des Eisenbahndammes, wo das graue Savewasser um ihre Stiefel spielt. Weiden und Buchen sind bis über die Hüften eingetaucht. Ein ganzer Wald ist dem Ertrinken nahe.

„Übrigens kann ich mir absolut nicht vorstellen,

Vater, wie ihr uns da hinüberbringen wollt. Alles ist überschwemmt. Man muß durch einen ganzen weiten See, bevor man überhaupt ans diesseitige Flußufer kommt. Auf diesem kleinen schmalen Dammweg oben, wo man bei jedem zweiten Schritt ins Wasser rutscht, könnt ihr doch keine Bataillone ins Feuer schicken."

Der Vater räuspert sich:

„Das weiß ich nicht. Vielleicht wählt man noch eine andere Stelle als den Dammweg oben. Vielleicht stoßen die Pontons gleich aus den überschwemmten Wiesen ab."

Auch dieses sagt der Vater mit künstlicher Betonung. Denn er lügt. Er weiß seit ein paar Tagen ganz genau: gerade dieser schmale, halb überschwemmte Dammweg spielt eine große Rolle bei dem geplanten Übergang. Er verbürgt das Gelingen. Aber er fordert Opfer. Man setzt ihn mit fünfzig Prozent Verlusten in die Gesamtrechnung ein.

Nun schweigen sie wieder. Ein feiner Regen rieselt durch die Lichtkegel der wenigen Bogenlampen, die am Semliner Ufer brennen. Sie wandern am Bahnhof vorüber in die Stadt. Die Straßen sind halb erleuchtet. Deutsche und ungarische Soldaten drängen sich durcheinander. Als die beiden in das Licht der ersten Laterne gelangen, löst der Sohn seinen Arm aus dem seines Vaters — als schämte er sich.

* * *

Vater und Sohn haben sich seit einem halben Jahre nicht gesehn. Der Vater kommt aus der Gegend von Lille. Er kommandiert vier Batterien, darunter eine schöne schwere Haubitz-Batterie, die viele Häuser von Armentières auf dem Gewissen hat. Jung-Hans, sein Sohn, hat sich vor vier Monaten freiwillig gemeldet — er durfte nicht eher — er ist bei Wilna gewesen — dann wurden sie südwärts verladen — gerade am Geburtstag seiner toten Schwester — sie kamen in Neusatz an — plötzlich auf der Straße sieht der Alte seinen Sohn. Das ist vierzehn Tage her. Hans ist eben Unteroffizier.

Jetzt sitzen sie in dem schmuddeligen Speisezimmer des Grand Hôtel. Die Zigeunermusik ist zu Ende. Sie reden von der Mutter, die allein ist, und von der Gutswirtschaft zu Hause. Der Vater raucht und strotzt von Gesundheit in seiner rötlichen Gesichtsfarbe. Der Sohn ist noch ein Knabe. Er muß viel von der Mutter haben — so verschieden sind die beiden. Er ist lang und zart und etwas bleich, mit großen, schwer beweglichen Augen. Jung-Hans will Maler werden. Sieht er seiner Mutter ähnlich, die jetzt in Schierholt an der Unterelbe sitzt, dann ist seine Mutter eine schöne Frau gewesen.

„Was macht denn der alte Piper?" — fragt der Major, indem er einen Augenblick meint, daß Jung-Hans geradeswegs von Hause komme.

„Als ich damals abreiste" — antwortet der Sohn —, „war eben sein zweiter Sohn gefallen, der Krabbenfischer, weißt du. Er weinte — aber er war doch gefaßt. Er weinte lange nicht so wie an jenem ersten Sonntag im August. Weißt du noch, wie er hinterm Pavillon die Hühner fütterte und immer schluchzte: ‚Nu is hei all in't Füer — in't Füer?' Und dabei war der Sohn damals noch gar nicht an der Grenze."

„Ja — das waren merkwürdige Tage."

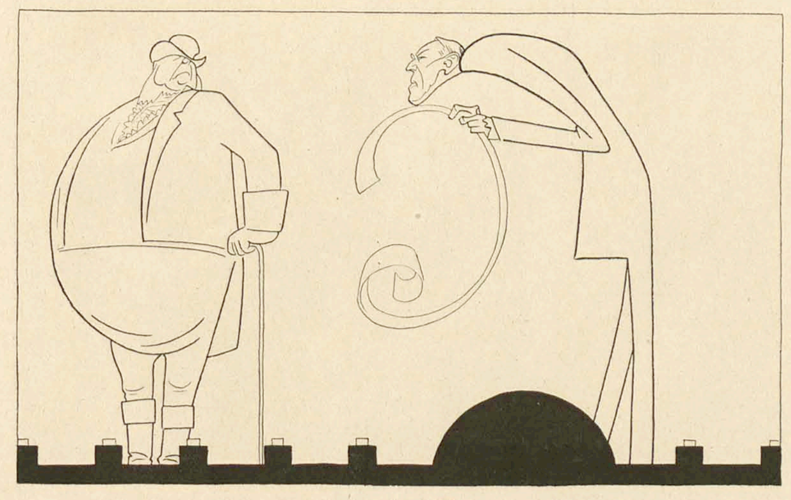
„Wie waren wir gedrückt — besonders die Mama —, aber dann kam am nächsten Morgen die Nachricht von der ‚Augsburg', die Libau beschoß. Da ging uns allen das Herz auf." (Schluß auf Seite 140)

Amerikas Note an England

(Zeichnungen von O. Gulbransson)



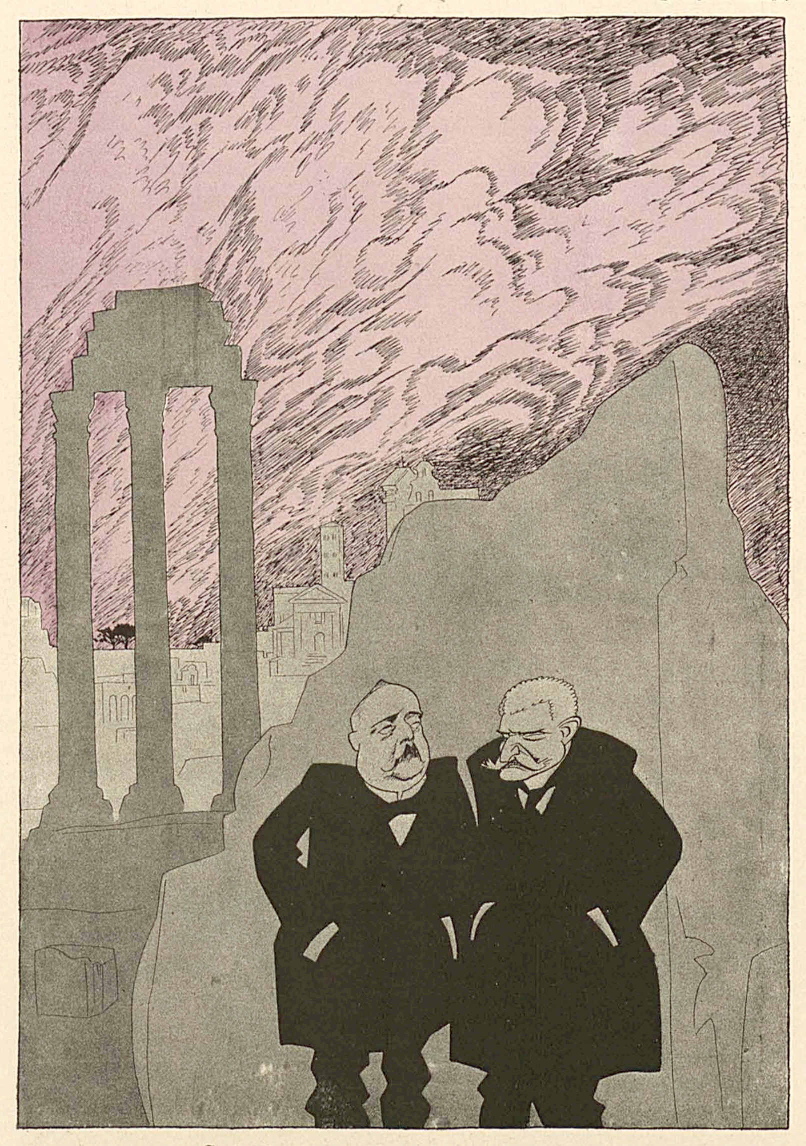
hinter



und vor den Kulissen.

Gewitterschwüle

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Sonnino, ich wollte, wir wären bei unserm Bankdepot in London!"

Insertionsgebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile M. 1.50 Reichswährung. Alleinige Inseratenannahme: Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.



Großherzogl. Hessisches Bad:

BAD-NAUHEIM

Am Taunus bei Frankfurt am Main. — Sommer- und Winterkurbetrieb.

Hervorragende Heilerfolge bei Herzkrankheiten, Muskel- und Gelenkrheumatismus, Gicht, Rückenmarks-, Frauen- und Nervenleiden. — Sämtliche neuzeitliche Kurmittel. — Herrliche Park- und Waldspaziergänge.

Für Feldzugsteilnehmer Vergünstigungen. — Prospekte und Auskünfte durch „Geschäftszimmer Kurhaus Bad-Nauheim".



Ergötzliche Geschichten

in den Abteien des guten Lebens gesammelt von Herrn von Balzac.

Aus dem Inhalt: Die teure Liebesnacht, die verzeihliche Sünde, die jungfräuliche Magd, die reuige Bertha, die Buhlerin des Königs, die Heirat der schönen Imperia. Enthält 30 Geschichten voll übermütigen Humors und sprudelnder Laune.

Das Gegenstück zu Bocaccio.

480 Seiten. Geheftet 7 Mark, in Halbpergamentband 9 Mark.

Numerierte Luxusausgabe (150 Expl.) auf echt Bütten, in zwei Schweinslederbände gebunden, 24 Mark.

Griechische Liebesgedichte

Herausgegeben von Dr. O. Kiefer

Mit Abbildungen nach antiken Bildwerken. Gebunden 4 Mark.

Das Buch erfrischt durch Witz, Anmut und Unbefangenheit. Es zeigt die Liebenden im buntesten Wechsel der Launen und Situationen.

Feldpost Betrag bei Bestellung einsenden.

R. Piper & Co., Verlag, München.



Der Mensch in körperlicher, geistiger und sexueller Beziehung (Entstehung, Entwicklung, Körperbau, Fortpflanzung) wird besprochen in „Buschans Menschenkunde". 83 Abbildg. Gegen Voreins. von M. 3.— zu bez. von **Strecker & Schröder, Stuttgart**-S.



Der Tag wird zur Stunde

die Stunde zur Minute

wenn Sie Ihren Angehörigen im Schützengraben ein

Saltaspiel

schicken.

Es wird nach neuer Anregung aus dem Schützengraben mit Würfeln gespielt und kann von jedem sofort gespielt werden. Es ist so interessant, daß keine Langeweile und trübe Gedanken aufkommen und die Zeit bei diesem interessanten und anreizenden Spiele dahinfliegt.

Würfel liegen jedem Spiele bei.

Salta-Versand, Hamburg 39.



Fort mit dem ☛

Bein-Verkürzung unsichtb. Gang elastisch u. leicht. Jeder Ladenstiefel verwendbar. Gratis-Brosch. senden „Extension" G. m. b. H., Frankfurt a. M.-Eschersheim Nr. 314.

Flechten

aller Art heile ich schnell, restlos und ohne Rückfall. Ausk. kostenlos. **Markmann, Magdeburg 30, Postfach 120.**



„Barzarin"

(hergestellt aus einer südamerikanischen Droge) ärztlich erprobtes, wirksamstes Mittel gegen

Zuckerkrankheit

ohne Einhaltung strenger Diät.

An der Universität Tübingen pharmakologisch geprüft. Garantiert unschädlich.

= In allen Apotheken käuflich. =

Preis der Flasche Mk. 7.—. Prospekte gratis.

Beck & Cie., Schillerstraße 16 — Cannstatt a. N. 2. —

Klassische Schönheit.

Der Schwertertanz von Olga Desmond, 5 Mark u. **Lebende Marmorbilder** v. Schönheitsabend 5 Mark. Zwei Künstlermappen enthaltend je 10 Blatt Original-Bromsilberphotographien (15×22½ cm). **Herrlichste Ausführung!** Beide Mappen für 10 Mk. frei, auch in 4 Raten à 2.50 Mk. — **4 Probephotographien in eleganter Mappe für 2 Mk. frei.** Bestellen Sie sofort! Vorrat sehr gering! **O. Schladitz & Co., Berlin W. 57,** Bülowstr. 54 Si.

Dr. Koch's Yohimbin-Tabletten

Flacon à 20 50 100 Tabl. M. 4.— 9.— 16.—

Hervorragendes Kräftigungsmittel bei Nervenschwäche.

München: Schützen-, Sonnen- u. St. Anna-Apoth.; **Nürnberg:** Mohren-Apoth.; **Berlin:** Bellevue-Apoth., Potsdamerplatz und Victoria-Apoth., Friedrichstrasse 19; **Bern:** Apoth. Dr. Haller; **Breslau:** Naschmarkt-Apoth.; **Cassel:** Löwen-Apoth.; **Cöln:** Apoth. zum gold. Kopf und Hirsch-Apoth.; **Dresden-A.:** Löwen-Apotheke; **Düsseldorf:** Hirsch-Apoth.; **Frankfurt a. M.:** Rosen- u. Engel-Apoth.; **Halle:** Löwen-Apoth.; **Hamburg:** Internationale Apoth. u. Apoth. G. F. Ulex; **Hannover:** Hirsch-Apoth.; **Karlsruhe:** Hof-Apoth.; **Kiel:** Schwan-Apoth.; **Königsberg i. Pr.:** Kant-Apoth.; **Komotau:** Adler-Apoth.; **Leipzig:** Engel-Apotheke; **Magdeburg:** Victoria-Apotheke; **Mainz:** Löwen-Apotheke; **Mannheim:** Löwen-Apotheke; **Metz:** Hirsch-Apoth.; **Posen:** Löwen-Apoth.; **Strassburg:** Hirsch-Apoth.; **Stuttgart:** Hirsch- u. Schwanen-Apoth.; **Zürich:** Victoria-Apoth., Urania-Apoth.; **Budapest VI:** Turul-Apoth., Szondy Ut 52; **Prag:** Adam's Apotheke; **Wien IX:** Apotheke zur Austria, Währingerstr. 18.

Dr. Fritz Koch, München XIX/60.

! Nehmen Sie nur Marke „Dr. Koch." !

Dr. Adolf Köster

Die stille Schlacht

Kriegsberichte aus dem Großen Hauptquartier

Geh. 1.50 M. geb. 2 M.

Dresdner Volkszeitung: Kapitel sind darin, die der Novellist Köster zu gleichnishaften Skizzen formt, und Geschehnisse werden gestaltet, die er ins Bleibende, Typische vertieft. . . . Den Namenlosen des Krieges wird in diesem Bande manch schlichtes Denkmal gesetzt.

Verlag von Albert Langen, München-S

Zuckerkranke Nierenleidende

verlangen belehrende :-: Broschüren von :-:

Dr. Julius Schäfer, Barmen 30.

Senfs Briefmarken-Journal

Verbreitetste und einzige Brfm.-Ztg. der Welt, die in jed. Nr. wertvolle Marken-Gratisbeigaben gibt und monatlich 2 mal erscheint. Halbjähr. 1 M. (Ausl. 1.75) unter Streifband 50 Pfg. mehr. **Probe-Nr.** mit wertvoller Gratismarke 15 Pfg. (20 Heller)

Grosse illustr. Satzpreisliste dazu gratis.

Kriegsmarken: (Von 5 Mk. an franko)

30 Verschiedene nur 1 M.
50 „ „ „ 2 M.
80 „ „ „ 5.50
40 Verschied. 3.25
100 Balkanstaaten 3.— | 40 Belgien . . . . 1.—
25 Serbien . . . 1.— | 30 Türkei 1.25
60 Deutsche Kolonien u. Ausl. Postämter 4.50
Stadtpost Warschau; 2, 6 u. 10 Groszy . —.75
1000 Verschiedene aller Erdteile . . . 10.—

Senfs Briefmarken-Katalog mit 65,000 norm. Preisen ist für jeden Sammler unentbehrlich. Preis in Leinen gebd. 3.80 M. franko.

Gebrüder Senf in Leipzig.

Kriegs-Briefmarken

20 verschiedene, alle gestempelt nur M. 2.50.

25 alte Montenegro M. 3.— | 5 gest. Warschau M. 1.50
30 versch. Türkei „ 1.20 | 25 versch. Persien „ 1.25
1000 Versch. nur „ 11.— | 2000 Versch. nur „ 40.—

Max Herbst, Markenhaus, **Hamburg H.**

Grosse illustr. Preisliste kostenfrei.

Kriegs-Briefmarken

Preisliste gratis.

Kassa-Ankauf von Sammlungen.

Philipp Kosack & Co., Berlin C 2, Burgstraße 13, am Königl. Schloß.

Echte Briefmarken. Preisliste f. Sammler gratis. August Marbes, Bremen.

Briefmarken

30 000 verschiedene seltene gar. echt, auch Postkarten versende auf Verlangen zur Auswahl ohne Kaufzwang mit 40—60 % unter allen Katalogpreisen. **Prof. Max Hauser, Wien II, Obere Donaustr. 45.**

Wollen Sie elegant und billig gekleidet gehen? Dann verlangen Sie kostenlos unseren Katalog Nr. 5 f. wenig getrag. Kavaliersgarderoben. **Risiko ausgeschlossen!**

Diamand München, Buttermelcherstr. 5.

Kriegspostkarten zu Engros-Preisen

für Wiederverkauf. Herrliche Originalaufnahmen, ca. 400 verschiedene **neue** von der West- u. Ostfront u. Marine. Prächtige Lichtdruckkarten: 100 = 2 Mk., 1000 = 18 Mk., desgl. bunt: 100 = 2.75, 1000 = 25 Mk., Liebesserien (bunt), Humorist. Karten (bunt). Schöne Frauen-Köpfe (bunt): 100 = 2.75 Mk., 1000 = 25 Mk., desgl. in Bromsilber: 100 = 5.00 Mk., 1000 = 45 Mk., Patriotische Karten, Feldherren und Landschaften in bunt: 100 = 2.75 Mk., 1000 = 25 Mk. Chromo-Karten (bis 15 Farben): 100 = 3 Mk., 1000 = 27 Mk. — Zur Probe: 100 Karten aller Sorten, gemischt, für 2.50 Mk., zahlbar nach Empfang, evtl. Rücksendung. **Versandhaus. Berlin.** Bülowstrasse 54 Si.



Prostitution und Mädchenhandel!

Neue Enthüllungen aus dem Sklavenleben weisser Frauen und Mädchen. Von Dr. Otto Henne am Rhyn.

Preis geheftet Mk. 1.20, geb. Mk. 1.50.

Kein Geringerer als der grosse Kulturhistoriker Dr. Otto Henne am Rhyn bespricht hier Ursachen und Folgen des raffiniert-gemeinen Treibens der Mädchenhändler. Es sind grelle Schlaglichter, aber stets bleibt der Verfasser der nüchterne und objektive Beobachter, immer hält er sich an die nackten Tatsachen, die ohne schmückendes Beiwerk das traurige Märtyrertum der unglücklichen Opfer nur noch ergreifender erscheinen lassen. Seine Mitteilungen beruhen ausnahmslos auf einwandfreiem, meist amtlichem Material. Zu beziehen durch alle guten Buchhandlungen wie auch vom Verlage

Hans Hedewig's Nachf. in Leipzig 105.

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **30 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **3.60 M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **14.40 M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **36 h**, pro Quartal **K 4.40**, mit direktem Postversand **K 4.80**. — **Insertions-Gebühren** für die 5gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

Ein Opfer der neuen Zeit

(Zeichnung von R. Grieß)

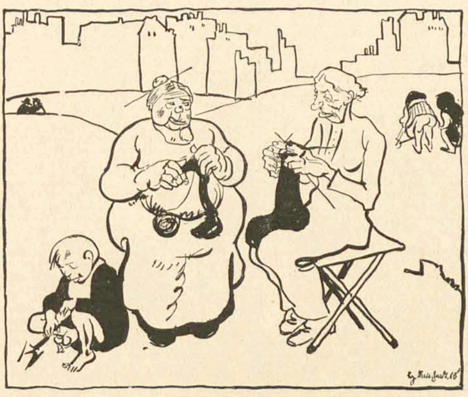


„Geln S', Frau Kaltenmoser, Sie bedienen jetzt nimmer beim Mathäser?" — „Na, i hab ganz aufg'hört. I bin jetzt do scho in die Fufz'ger, und wissen S', in die Neuerungen find't ma si aa nimmer so drein: statt ‚Soß!' sagt ma jetzt ‚Vorsicht!'"

Insertionsgebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile M. 1.50 Reichswährung. Alleinige Inseratenannahme: Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Schadenfreude

(Zeichnung von F. Reinhardt)



„Grad recht is, daß d' Fleischkart'n kemma san. I hab' so koa Zähn' nimma."

Jung-Hans hat im Felde das Rauchen gelernt. Mit seinem schmalen, unsinnlichen Munde müht er sich an einer großen, dicken Zigarre des Vaters ab. Es sieht ein wenig komisch aus.
Aber nein, der Vater hat heute kein Auge dafür. Was ist überhaupt mit dem Vater? Er ist sonst so sicher und herrscht über Schierholt und alle seine Knechte, über seine Kanonen und Kanoniere wie ein geborener König. Heute ist der Vater trüb und unruhig. Er fährt aus seinen Gedanken auf. Er blickt den Sohn verstohlen von der Seite an. Seine Worte sollen weich sein. Aber er kann es nicht. Er ist so rauh und rund, so gesund, so rot; und doch möchte er irgend etwas Warmes, Herzliches sagen —
„Nun, Vater, dann sehen wir uns wohl nicht wieder, bevor wir beide drüben sind, nicht wahr?"
Nein, das war fürchterlich — diese Pausen, diese Reden — und immer weit herum um das, was einem das Herz ausbrannte. Jetzt möchte der Vater den Sohn in die Arme schließen, er möchte weinen, er möchte ihm so vieles abbitten und der Mutter zugleich. O Gott, was möchte er? Er möchte sagen: Wenn es morgen losgeht, Hans, kleiner Hans, dann komme nach Batajnitza herauf und setze dich in meine sichere kleine Telephonzelle und rette dich und deine Jugend. Und ich will für dich in Reih und Glied, ich will auf den überschwemmten Damm, in das kleine Boot, ich will für dich das gelbe Savewasser trinken. Wie soll ich nach Hause kommen, in die großen Stuben von Schierholt, zu deiner Mutter — die ohne dich ganz allein ist, Hans?
Dies alles wirbelt dem Vater durchs Blut, aber er kann nichts sagen, nichts ohne Zaudern fühlen, er schämt sich und sitzt so ruhig und sicher und raucht seine große Zigarre. Genau wie damals, als die kleine Doris starb und Mutter und Sohn jammerten durch das ganze Haus, da ging der Vater mit seiner Zigarre umher und ließ sich gar nichts merken. So sitzt er verlegen vor sich selber da und antwortet fast gleichgültig vor sich hin:
„Ich denke: ja, Hans, daß wir uns drüben wiedersehn und ganz bald. Aber vielleicht wird meine Gruppe nach dem Übergang geteilt — und ich komme in eine andere Gegend. Man kann nie wissen, was kommt, Hans — aber prosit, prosit."
Einen Augenblick liegen ihre Blicke ineinander — einen Augenblick sieht es aus, als ob jetzt etwas Offenes, Gerades, Menschliches gesagt werden müsse. Aber nein, ihre Augen irren abseits. Jung-Hans legt einen ziemlich großen Zigarrenstummel in den Aschbecher und sieht nach der Uhr.
Jung-Hans ist nicht enttäuscht von seinem Vater. Der Major war immer so. Diese Ruhe war manchmal verletzend. Dann wieder tat sie wohl.
„Was willst du nun nach dem Kriege machen, Hans? Noch immer malen, oder willst du nach Poppelsdorf und später den Hof übernehmen?"
Jung-Hans ist überrascht. So hat der Vater nie geredet. Er hebt erstaunt den Kopf:
„Am liebsten möchte ich beides, Vater. Und ich glaube, es ist möglich. Es wird etwas lange dauern — aber es wäre doch schön, wenn es gelänge. Dann würde Mama sich an meinen Bildern freuen und du an meinen Roggenfeldern. Und ich selber würde Lust an beidem haben, wie?"
Der Vater versucht, sich eine feierliche Haltung zu geben:
„Ich wollte dir nur noch sagen, Hans — von mir aus liegt jetzt nichts mehr im Wege, daß du Maler wirst. Seit Doris starb, kränkelt die Mutter. Vielleicht verkaufen wir und ziehen in die Stadt."

* * *

Nun ist Nacht. Die letzte Nacht. Die beiden müssen Zimmer vierzehn zusammen nehmen. Es ist ein kleines Zimmer nach hinten. Ihre Betten stehen nebeneinander. Es schlägt ein Uhr. Das Licht im Hof erleuchtet durch die alten dünnen Vorhänge schwach den Raum. Der Atem von Jung-Hans geht ruhig.
Aber der Vater wacht. Der Vater grübelt. Morgen nacht geht Jung-Hans mit seinem Bataillon als Erster über die Save. Sie werden als Erste in das Licht der serbischen Scheinwerfer geraten. Das erste Feuer wird die kleinen Boote von Jung-Hans' Bataillon treffen. Vielleicht wird Jung-Hans als Erster mit seinem Boot versinken. Der Vater schließt die Augen und sieht gelbes, gurgelndes Wasser.
Jetzt wendet er sich leise dem Sohne zu. Der linke Arm von Jung-Hans ist auf das Bett des Vaters gefallen und liegt ausgestreckt — wie tot — im fahlen Schein der Hoflaterne da. Der Alte sieht den Arm, die schmale Hand, an der gerade einige Schrammen vernarben — den kleinen steifen Finger an der linken Hand. O dieser kleine steife Finger — Doris hatte ihn auch gehabt — beide hatten ihn von der Mutter geerbt. Und als Jung-Hans noch ganz klein und ein Säugling war, wie oft hatten sie da gelächelt über diesen kleinen Finger ohne Gelenke, der so kokett in die Welt gerichtet war. Und Brigitte, die Mutter, die damals noch jung und lustig war, hatte im Scherz gesagt, daß Jung-Hans nun niemals Soldat werden könnte wie sein Vater. Aber jetzt ging Jung-Hans in den sicheren Tod, und Frau Brigitte war längst nicht mehr fröhlich und guter Dinge.... Hatte Jung-Hans denn noch die weißen Glücksflecken auf den Fingernägeln? Nein — der Vater beugt sich über die schlafende Hand — alle weißen Glücksfäden waren verschwunden. Aber indem er diese tote Hand mit ihren blauen Adern lebendig vor sich sieht — er kann nicht anders — ganz leise beugt sich dieser dicke rote Mann auf die Hand und küßt sie.
Draußen erhebt sich ein Wind. Der Vorhang des Fensters bewegt sich leise. Die beiden Uhren ticken durcheinander.
Nun läuft ein Ruck durch den Major. Zum Teufel, was machte er und wie benahm er sich? Wer sagte ihm denn, daß Jung-Hans sicher sterben mußte? Konnte er nicht heil hinüberkommen und sicher durch den Krieg, und würde es nicht ein schönes Wiedersehn in Schierholt geben, wenn sie beide einrückten und Brigitte vor Freude weinte? Der Alte stemmt sich fest in diese Gedanken — und so gerät er allmählich in einen leichten Schlummer.
Er beginnt zu träumen — nein, es ist kein Traum —, er sieht den Tag, an dem Jung-Hans geboren ward. Es ist ein goldgelber Septembertag — der Mohn brennt — in dem baumhohen Spargelkraut hüpfen Vögel. Er selber geht mit der Zigarre umher und tut, als ob nichts wäre — als ob ein Kalb geboren würde — so gleichgültig tut er. Aber zweimal geht er doch — wie zufällig — an Brigittes Stube vorbei. Und das dritte Mal — er muß gerade seine Uhr aufziehn — bleibt er vor der Tür der Stube ein wenig stehn. Aber sonst läßt er sich nichts merken.
Dann kommt die Taufe mit den hundert Menschen — der schöne Spruch von Pastor K. L. Butt — der Frühling und der Sommer — wenn Brigitte mit dem Jungen morgens durch den Garten fährt — fast nie gingen sie zusammen — aber wie oft hatte er ihre weiße Gestalt von oben her zwischen den Bäumen verfolgt.
Jung-Hans wird größer. Er fährt mit der Mutter in die Stadt. Er lacht, wenn die Peitsche knallt. Er füttert die Hühner, und zum Geburtstag kann er einen langen Vers aufsagen. Er kommt zu Pastor K. L. Butt in die Schule. Die Mutter arbeitet mit ihm — die Mutter geht mit ihm über Feld — ach, was für Liebe zwischen den beiden war. Immer geht Jung-Hans in der Mutter Arm. Aber einmal — da nimmt der Vater den Sohn mit nach Hamburg. Sie fahren mit der Eisenbahn — die Elbe hinauf. Es ist Winter. Der Sohn füttert die Möwen auf dem Jungfernstieg. Abends, als sie in Schierholt ankommen, drückt der Vater dem Sohn lange die Hand.
Wie alt war Jung-Hans, als er todkrank im blauen Zimmer lag? Fünfzehn Jahre und zwei Monate. Lange Nächte wachte der Vater an seinem Bett. Damals lernte der Sohn den Vater lieben. Aber war es damals nicht schon zu spät? Nein, es war nicht zu spät. Es ist auch heute nicht zu spät. Niemals zu spät, niemals, Hans, lieber Hans —
Der Major erhebt sich und betrachtet seinen Sohn. Der hat jetzt beide Arme weit von sich gestreckt zur Seite. Der Vater erschrickt. Jung-Hans liegt da wie ein Gekreuzigter.

* * *

Am anderen Morgen — die Sonne geht nicht auf — vor vielen dunklen Wolken. Die Save und die Donau kriechen trüb um die Inseln. Graue Schleier hängen um die Mauern des Kalimegdan. Auf der Landstraße, die von Semlin nordwärts zieht, bewegen sich zwei Gestalten — der Alte zu Pferde — Jung-Hans nebenher.
Jetzt machen sie halt. Der Reiter beugt sich hernieder: „Dann also, Hans, Lebwohl — und auf gutes Wiedersehn — und denk' an zu Hause — wenn wir wiederkommen — zur Mutter — alles wird schön und gut werden, Hans — Lebwohl."
Der Alte schüttelt dem Jungen die Hand. Der Sohn steht stramm. Während Jung-Hans in die Stadt zurückschlendert, trabt der Alte hurtig nordwärts. Und man sieht den blauen Rauch seiner Zigarre um seinen roten Kopf flattern.

Verantwortlich für die Redaktion: **Fritz Schwennert (Peter Scher)**, für den Inseratenteil **Max Haindl**, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: **München**, Hubertusstraße 27. — Druck von **Strecker & Schröder** in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich **Johann Fröschel** in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei **J. Rafael** in Wien I, Graben 28.

Der gute Saatenstand

(Zeichnung von C. O. Petersen)



„Es is halt do guat, daß 's Sach von selber wachst und daß unsa Herrgott net auf an Amtserlaubnis wart'n muaß!"

Pfingsten

Am ersten Pfingsten das hohe Wunder geschach,
daß ein jeder in einer anderen Zunge sprach;
konnt' sich keiner dem heiligen Geist versperren,
lobpreiseten all Jesum Christum, den Herren.

Bei den vielerlei Zungen ist es blieben;
aber wie wenig sind noch dem heiligen Geist verschrieben!
Reden und lärmen einer am andern vorbei,
als ob niemals Pfingsten gewesen sei.

Wann wird der wankenden Erde zu Nutz und Frommen
das schneeweiße Täublein wieder herniederkommen?
Wann wird das neue hohe Wunder anbrechen,
daß sie all in einerlei Zunge sprechen?

Ratatöskr

Lieber Simplicissimus!

Ein bei einer preußischen Eisenbahn-Baukompanie als Leutnant stehender württembergischer Regierungsbaumeister trifft im Felde mit einigen württembergischen Pionieroffizieren zusammen, die zufällig Bundesbrüder von ihm sind. Der ebenfalls anwesende Hauptmann der preußischen Baukompanie, ein gebürtiger Berliner, wendet sich, nachdem die Pioniere sich verabschiedet haben, an seinen Leutnant mit den Worten: „Sagen Sie mal, Herr Kamerad, Ihr Württemberg ist wohl so klein, daß alles einander duzt?"

Frau Schmidt in Frankfurt ist die Gutmütigkeit selbst. Täglich entlockt der Krieg ihr Tränen; sie hat Goldschmuck, und was sie sonst entbehren konnte, gespendet. Sie hat die Kriegsanleihe gezeichnet und schließlich die Gold- und Metallsammlung kräftig unterstützt. Nun wird ihr nahegelegt, täglich ihre Küchenabfälle bereitzustellen, damit diese als Schweinefutter Verwendung finden können. Aber da wehrt sie mit beiden Händen ab: „Nää, alles was recht is; ich deht jo schließlich aach die Säu noch unnerstitze, warum dann nit? — awer ich dhuns doch nit: do dhet mer jo alle Dag kontrolliert wern, was mer 'gesse hot!"

Ein noch ungedienter Gymnasiallehrer wurde zu einer Ersatzabteilung eingezogen. Zum nächsten Vorgesetzten bekam er dort einen aktiven Unteroffizier, der sich ein Vergnügen daraus machte, seinen Untergebenen, besonders denen, die ihn an Bildung weit überragten, die Macht des Vorgesetzten fühlen zu lassen und gerade die Gebildeten zu unangenehmen Arbeiten zu kommandieren. Eines Abends befahl der Unteroffizier dem neuen Soldaten, den im Mannschaftszimmer stehenden Ofen zu reinigen. Der Gymnasiallehrer kratzte, so gut er es fertigbrachte, den Ofen aus, stellte sich aber dabei nicht allzu geschickt an, was den ihm zuschauenden Unteroffizier zu der in spöttischem Ton gehaltenen Frage veranlaßte: „Na, Professorchen, solche Arbeiten macht Ihr wohl nicht in Eurem Gymnasium?" Seelenruhig antwortete der Gefragte: „Zu Befehl, nein, Herr Unteroffizier, zur Vornahme derartiger Arbeiten haben wir einen Militäranwärter."



Sarah Bernhard

Die alte Sarah, die den Bonaparte,
Den finst'ren Korsen, kannte — nein doch! warte,
Den kannte sie nicht mehr — den Bürgerkönig,
Den Louis Philippe, den kannte sie ein wenig.

Die alte Sarah, die gewiß mehr Häute
Als wie ein alter Zwiebel hat, ihr Leute,
Das alte Fell war jüngst im Schützengraben.
Sie mußte das doch auch empfunden haben.

Sie war ganz vorne, wie sie dann erzählte,
Wo sie Gefahrdurst unnennbar beseelte,
Doch hat sie das Erlebnis halb genossen,
Denn auch nicht einmal wurde hergeschossen.

Das alte Biest, geschminkt und angestrichen,
Es mußte sich natürlich drauf erpichen,
Den Schauer zu erleben, zu erzittern
Beim nahen Einschlag von Granatensplittern.

Doch leider, leider! Die Pucelle von heute
Lebt immer noch, und setzt noch immer Häute
Als Zwiebel an. Die Sarah darf nicht sterben,
Muß ranzig bleiben und daheim verderben.

Kater Mores

Vom Tage

Es ist erwiesen, daß die englische Regierung gegen die Luftangriffe vielfach nur fingierte Kanonen aus Holz verwendet, die zur allgemeinen Beruhigung mit großem Pomp an besonders gefährdete Stellen transportiert und dort unter militärischer Bewachung aufgestellt werden. Allerdings kann man mit solchen Kanonen nicht einmal nach Spatzen, geschweige denn nach Zeppelinen schießen; dafür ist es aber mit ihrer Hilfe gelungen, dem Vertrauen des englischen Volkes zu seiner Regierung schon mehrere Volltreffer zu versetzen.

Bei der Verwaltungsbehörde einer besetzten polnischen Stadt lief folgendes Gesuch ein:

An
Herrn Kaiserlich deutschen
Oberbürgermeister
Hier

Bitten.

Hilel Rudelier, Tiergartenstr.
Moses Gebel, Neuhofstr. 4
Salman Chasanowicz,
Görberstr.
Scholom Schaps, Trockenstr.

Wir alle obengenannte Personen sind Besitzer der Kühe in der Stadt Bialystok. Jetzt aber hat niemand von uns kein Ochs, welchen in der Stadt Bialystok wir können nicht bekommen.

Da ein Ochs für die Kühe uns notwendig ist, so möchten wir Sie gnädigst ersuchen, uns eine Erlaubnis um einen Ochs aus einer anderen Stadt zu bringen erteilen zu wollen. Den Namen der Stadt können Sie uns selbst angeben.
Auch möchten wir Sie ersuchen, wenn Sie uns keine Erlaubnis erteilen können, uns einen Ochs verkaufen zu wollen.

Zuversichtlich hoffend, daß unsere Bitte zur Erfüllung gebracht werden wird, uns entweder eine Erlaubnis oder ein Ochs erteilt werden wird, verweilen wir mit Achtung: Unterschriften.

Kleines Märchen

Diesseits des Wassers und jenseits stand ein Spinnrad, und an jedem saß ein Mann, und beide hatten ordentlich Werg an der Kunkel; denn es sollten Fäden gesponnen und aneinandergeknüpft werden, auf denen gute Gedanken mit zarten Beinchen von Ufer zu Ufer hätten wandern können. So hatte es der ehrliche Mann herüben im Sinn. Aber kaum war damit begonnen worden, da riß auch schon dem Mann drüben mit dem Faden die Geduld, und höhnisch rief er herüber: „Seht doch den Kerl an — der *spinnt* ja!"

Das Orakel

„Viktor heißt du", sprach der Seher.
„Viktor bist du", sprach er heiter.
„Siehst du? Wien kommt immer näher.
Siehst du? Rom rückt immer weiter."

— Er: „All'armi!" und „Evviva
L'irredenta! Feit sie nixen.
Morgen sind wir schon in Riva,
Übermorgen schon in Brixen."

Aber auf dem Alpenhügel
Warten sein die Österreicher.
Und da kriegt er solche Prügel,
Daß er täglich bleich und bleicher.

Kauend eine Apfelsine,
Feiert er die Jahreswende.
Horch! Da stäubt die Heerlawine
Vom Gebirg und macht ein Ende.

Müde seines Lügenlebens,
Krümmt sich ächzend das Gewürme,
Und Cadorna spannt vergebens
Über ihn die Regenschirme.

„König, flieht!" Auf Eisenschienen
Saust der Zug in langen Schleifen.
Längst liegt Mailand hinter ihnen —
Rom, wann meldet dich sein Pfeifen?

Wie sie so vorüberschieben,
Fängt's im Hirn ihm an zu dämmern,
Daß die Götter, wen sie lieben,
Durch Orakel gern belämmern.

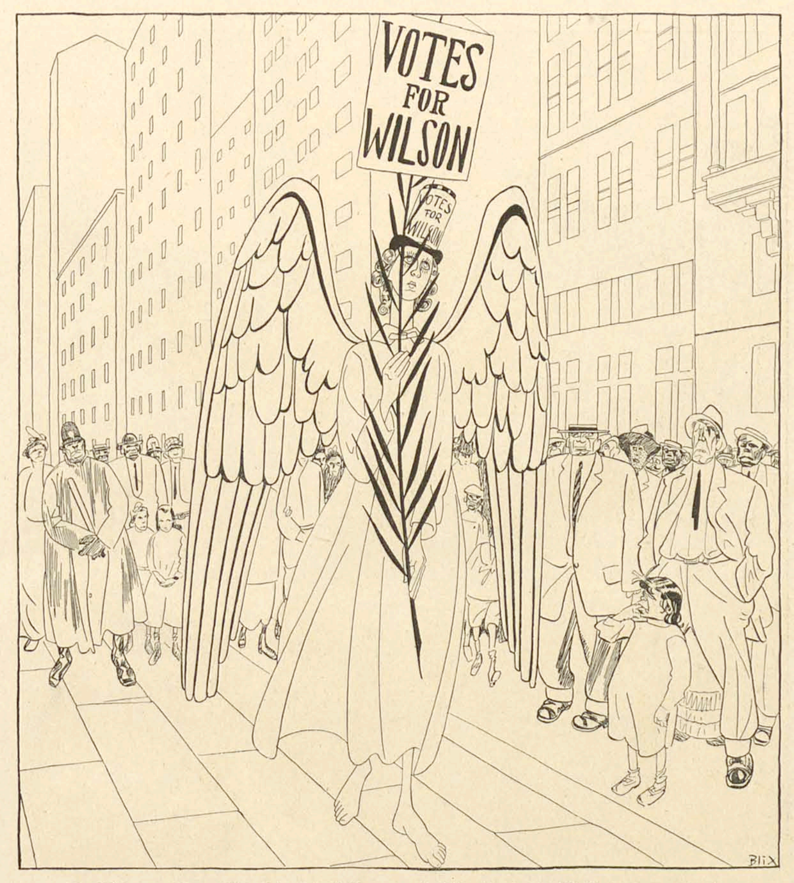
Und ihn dünkt es, als versteh' er
Jetzt den Spruch auch ohne Deuter:
„Siehst du? Wien kommt immer näher.
Siehst du? Rom rückt immer weiter."

Edgar Steiger



Wählt Wilson!

(Zeichnung von Blix)



Der Friedensengel hat vorläufig keine Zeit für Europa, weil Wilson ihn für seine Wahlagitation engagiert hat.

Das Begräbnis

In der Osternacht fiel auf la Fille Morte ein Mann. Er war einer von denen, die ihr eigenes Leben hingaben, damit die anderen weiterleben. Die Kugel traf ihn mitten ins Herz, als er allein auf Patrouille vorstieß, um einen Postenstand auszukundschaften.

Im Nebel gingen Freiwillige vor, die den Toten holten, denn er war allen ein lieber Kamerad. Unten im Tal war das Grab schnell bereitet, und die gelbe Erde glänzte feierlich in die zerschossene Landschaft.

In tiefen Reihen umstanden wir die schmale Grube, die Wolken blitzten wie Silber, graue Vögel umhuschten das Grab. In der Champagne rollte eine Kanonade. Ab und zu bellte ein Postenschuß.

Nun sangen wir den Grabgesang. Die vollen, schönen Töne schwangen wohlgestaltet über dem fernen Kanonendonner. Mir war es, als ob alles in sich versank: die Schützengräben und Sappen; es war, als ob der zerschlagene Wald in neuen Kräften rauschte.

Und immer huschten die Vögel, wie die Gedanken an die Heimat. Als der Gesang erlosch, traten alle zu dem offenen Grab und salutierten dem Toten. Und die gelbe Erde fiel goldsträhnig auf den starren Leib.

Lange noch, als wir schon oben an den Stahlblenden standen, huschten die kleinen, flinken Vögel; aber plötzlich begannen die schweren Granaten zu pauken, und die Flügelminen brachen hungrig in die Landschaft ein.

Musketier Max Barthel

Die Zuaven-Fahne

Mit Wirbelwind und Eisenhussa fuhr
waldwärts die kreischende Zuaven-Fahne.
Aus schwarzen Leibern glänzte ihre Spur
wie Abendsonne hinter einem Kahne.

Der Fetzen Seide, den ein Grenadier
vom Schaft herunterriß, trug eine Krone,
das Monogramm-Gold der Napoleone,
den steilen Letternschwung: Gewalt und Gier!

Gewalt und Gier griff Fäuste voller Tuch,
ehe der letzte Träger, Fluch um Fluch
hinröchelnd, abließ von der kahlen Stange.

Die lag in einem wüsten Feuerfeld
noch wochenlange
unaufgefunden, kalt und radzerschellt.

Paul Zech (im Felde)

Poincaré auf den Trümmern von Verdun

(Zeichnung von E. Thöny)



„Franzosen, der Sieg ist unser, solange ich noch einen Finger zum Schwören habe!“

München, 20. Juni 1916 Preis 30 Pfg. 21. Jahrgang Nr. 12

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Heimkehr vom Skagerrak

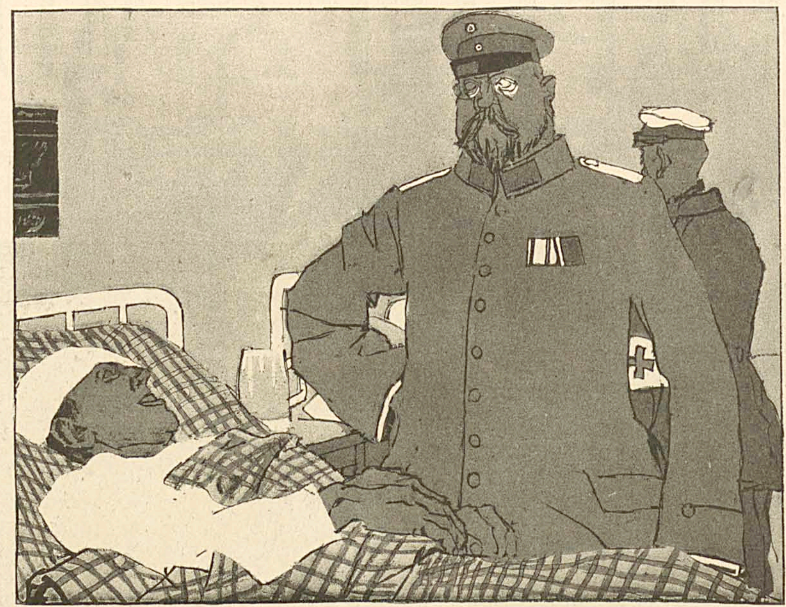
(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Mir scheint, den Dreizack habe ich an der dänischen Küste verloren.“

Macht der Gewohnheit

(Zeichnung von E. Thöny)



„I fürcht' mi ja net grad vor der Operation, Herr Stabsarzt; mir is bloß z'wider, daß oana mit'n Messer auf mi losgeht, und i hab nix in der Hand!"

Die Gefangenen

Ich lag, freier Soldat, im herben Düfteried,
Hand am Gewehr, unterm heißen Zenith.
Wind raufte mein Haar, braun war ich gesonnt.
Keines Bürgers Giebel, keine Kirche am Horizont.
Nur Männer auf Erden, Front gegen Front.
Da brach ich Freier nieder vor der Gefangenen Lied.

Es graute von allen Enden der Erde über mich her;
Geige, Gitarre und Cello lächeln noch viel zu sehr.
Und auch der heiligen Orgel wäre dies Lied zu schwer.
Es gibt keine Musik für diesen Gesang.
Er klingt zu sehr nach Märtyrergang.
Nur die Trommel hat einen so grauen Klang:

„Wir reden so wirrsälig wie die Völker von Babylon.
Und doch verstehn wir einander, wir haben nur einen Ton.
Ein langes Lied aus einem Ton, der Ton heißt Fron, Fron, Fron.
Welt ist so groß, Zeit strömt so lang.
Niemals auf Erden war so großer Menschenfang.
Niemals sangen Millionen einen gleichen Gesang.

Ach Deutschland, ach Rußland, ach Frankreich, Engelland!
Ach Serbien, ach Italien, ach Allahs Land!
Wir können einmal vergessen die Namen unserer Kaiser.
An euren Namen beten wir uns heiser.
Ach Deutschland, ach Rußland, ach Frankreich, Engelland,
Ach Serbien, ach Italien, ach Allahs Land!

Wir ziehen alle Morgen wie Pferde stumm im Chore;
Wir müssen Wälder roden und fremde Häuser baun.
Flußmauern müssen wir mörteln, zuschütten müssen wir Moore.
Wir kehren alle Abend heim hinter den dornigen Zaun.
Bewaffnete stumme Posten dröhnen am Balkentore.
Wir haben rote Augen, weil wir so viel durch Dornendrähte schaun.

Nun aber kam der Frühling, dem ist nicht bang vor Stacheldraht.
Er reitet auf dem Frühlingswind und lacht vorbei am Wachtsoldat.
Ach Deutschland, ach Rußland, ach Frankreich, Engelland,
Ach Serbien, ach Italien, ach Allahs Land,
Ist denn im vielen Blute der Friede ganz verbrannt?
Der Wind ist schuld, der Wind flog über Saat."

Es graute von allen Enden der Erde über mich her;
Geige, Gitarre und Cello lächeln noch viel zu sehr.
Nur die Trommel hat einen Klang so grau und schwer.
Mitleiden will mich mahlen. Ich kann nicht hassen.
Ich darf mich nicht mahlen lassen.
Hilf mir, Gewehr!

Arnold Ulitz

Der Weise

Ein erdachtes Gespräch von **Paul Ernst**

Personen: Sokrates, Alcibiades. — Ort: eine Straße in Athen vor dem Haus des Sokrates, später Markt. Die beiden entfernen sich von dem Hause, indessen Xantippe aus dem Fenster ihnen nachschimpft. — Später auf dem Markt eine Bauersfrau.

Alcibiades: Schon immer wollte ich dich fragen, o Sokrates, wie es sich eigentlich mit der Frau verhält, welche du geheiratet hast. Denn als ein umsichtiger und weiser Mann hast du doch sicher einen bestimmten Grund gehabt, als du in deiner Jugend diese Frau erwähltest und nicht eine andere.

Sokrates: Du hast recht, o Alcibiades, daß ich einen bestimmten Grund hatte. Ich wußte immer, daß die Götter etwas Besonderes in meine Seele gelegt haben, und daß ich mein Leben so einrichten mußte, daß ich dieses von den Göttern in meine Seele Gelegte rein und ohne Schaden an den Tag bringen kann. Und weil wir Männer nun einmal die Weiber nötig haben, so dachte ich bei der Wahl meines Weibes nicht auf Schönheit und Jugend zu sehen, sondern auf ein stilles, zufriedenes und heiteres Wesen, denn ich meinte, daß bei einem solchen Weibe der Mann am ersten seinen Gedanken nachhängen kann.

Alcibiades: Und meinst du denn, daß Xantippe ein stilles, zufriedenes und heiteres Wesen hat?

Sokrates: Was denkst du, hat nur Sokrates Xantippen geheiratet, und hat nicht auch Xantippe den Sokrates geheiratet?

Alcibiades: Natürlich hat auch Xantippe den Sokrates geheiratet.

Sokrates: Und was denkst du, daß Xantippe dachte, als sie mich heiratete?

Alcibiades (lachend): Nun, doch wohl, daß sie einen Mann bekäme, der fleißig arbeitet und Geld verdient, damit sie und ihre Kinder so zu leben haben, wie es ihrem Stande angemessen ist.

Sokrates: Das scheinst du mir sehr richtig gesagt zu haben. Aber nun, o Alcibiades, was meinst du, daß sie heute von mir denkt?

Alcibiades: Das hat sie ja eben der ganzen Straße kundgetan, nämlich, daß du ein Nichtstuer bist, der mit jungen Leuten lustwandelt und schwatzt, statt in seiner Werkstätte zu arbeiten.

Sokrates: Und meinst du nun, daß sie recht hat mit diesen Gedanken?

Alcibiades: Nein, wahrhaftig, sie hat sehr unrecht, sondern sie mußte sagen: ich bin ein armes Weib, und ich brauchte einen anderen Mann, einen, der Geld verdient für mich und meine Kinder, und nicht einen, der philosophiert.

Sokrates: Vielleicht einen Bäcker oder einen Fleischer?

Alcibiades: Fürwahr, einen solchen Mann brauchte sie, und für den wäre sie eine gute Hausfrau, denn sie ist sauber, fleißig und sparsam, und das Gesinde würde Angst vor ihr haben.

Sokrates: Meinst du nun, ich wäre im Recht, wenn ich etwa sagte, daß sie aufgeregt ist oder selbstsüchtig; oder übermäßig von sich eingenommen, oder dumm, bösartig und albern?

Alcibiades: Nein, du würdest unrecht haben; sondern du müßtest sagen: ich bin ein Mann, welcher nachdenkt und brauchte eine Frau von einem stillen, zufriedenen und heitern Wesen, denn ich meine, daß bei einem solchen Weibe der Mann am ersten seinen Gedanken nachhängen kann.

Sokrates: Hier sind wir nun auf dem Markt angekommen. Da sitzt ja die Bauersfrau, über die wir soviel gelacht haben, als sie uns von ihren Hühnern erzählte und ihre Eier anpries. Weißt du noch? Sie erzählte: „Zwanzig Hühner habe ich und einen Hahn. Jeden Tag bekomme ich zwanzig Eier, die ich nach Athen auf den Markt bringe und verkaufe. Solche guten Hühner hat keine andere Bauersfrau in ganz Attika, und zuweilen hat auch ein Ei zwei Dotter; deshalb kommen alle Leute immer wieder zu mir, die erst einmal bei mir gekauft haben; vielleicht ist unter diesen Eiern hier eines mit zwei Dotter. Alle meine Nachbarinnen beneiden mich. ‚Ja, wer solche Hühner hat, der kann wohl gute Kundschaft haben', sagen sie; und ich habe auch in der Tat die feinsten Leute zu Kunden. Solche Hühner gibt es eben nicht weiter. Die habe ich nur. Schlechte Hühner freilich würde ich gar nicht halten, das bin ich schon von meinen Eltern und Großeltern her so gewohnt." Weißt du noch, wie Aristophanes ein ernstes Gesicht machte, den Finger an die Nase legte und sprach: „Nun wollen wir auf den Hof der Frau gehen und wollen fragen, was die Hühner sagen. Ich wette, sie sagen: ‚Wir haben eine sehr gute Frau. Morgens, mittags und abends gibt sie uns pünktlich unsere Gerste. Es ist sehr schöne Gerste, viele Körner sind zerbrochen, und der verschiedenartigste und schmackhafteste Unkrautsamen ist zwischen ihr. Zu diesen Mahlzeiten ruft sie uns immer mit liebreicher Stimme. Sie läßt uns täglich mehrmals ein Pferd auf den Hof kommen, das einige Äpfel für uns fallen lassen muß. Sie sorgt dafür, daß wir stets frisches Wasser zum Trinken haben, und unser Stall wird jedes Jahr gekalkt. Kurz, wir sind mit der Frau sehr zufrieden. Freilich, eine unordentliche oder faule Frau könnten wir gar nicht brauchen, denn Unordnung und Nachlässigkeit sind wir eben nicht gewohnt.'" So sprach damals Aristophanes, und ihr alle lachtet über den Dichter, daß er die Seelen der Hühner so gut erkannt hatte. Aber, was sehe ich, sie hat ja heute keine Eier in ihrem Korb, sie verkauft ja geschlachtete Hühner!

Die Bauersfrau: Wollt ihr vielleicht schöne Suppenhühner kaufen? Sie sind ganz frisch geschlachtet. Fühlt nur, wie sie fett sind! Hier, diese gelben Klumpen an der Seite! Einen richtigen Fettbauch haben sie! Das Huhn wiegt gut seine drei Pfund!

Sokrates (zu der Frau): Es hat mir immer Freude gemacht, wenn ich etwas über die Hühnerzucht erfahren konnte. Nun bist du, wie ich weiß, eine erfahrene Hühnerzüchterin. Möchtest du mich wohl belehren, ob du einen größeren Vorteil hast, wenn du die Hühner schlachtest und verkaufst, damit sie gekocht und gegessen werden, als wenn du sie täglich fütterst und die Eier auf den Markt bringst?

Die Bauersfrau (weinend): Ach, diese schändlichen Hühner! Halbtot bin ich vor Kummer und Gram! Eins hatte ein Windei gelegt, das haben sie gleich gefressen, und dadurch sind sie auf den Geschmack geraten, haben immer ihre Eier aufgepickt und aufgefressen. Nicht ein Ei habe ich mehr gekriegt! Da habe ich sie genommen und geschlachtet. Faßt sie nur an, das Fett! Die haben gute Mast gehabt! Lauter frische Eier, wo die Eier jetzt so selten sind; diese schändlichen Tiere!

Sokrates: Ich danke dir, gute Frau, ich will sie nicht kaufen.

Die Bauersfrau: Zwei Obolen das Stück. Gerupft und ausgenommen! Seht hier, Lunge, Magen, Leber und Herz liegen immer drin! Eure Frau kann sie in den Topf stecken, so wie sie sind!

Alcibiades (zu Sokrates): Wir wollen schnell weitergehen.

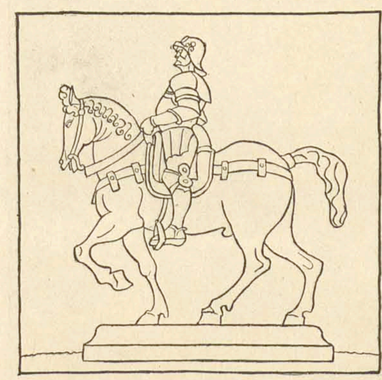
Die Bauersfrau: Ihr habt wohl nichts Besseres zu tun, wie eine arme Bauersfrau zum besten zu halten, ihr Nichtsnutze, ihr? So ein alter Faulenzer, Schuhe hat er nicht, aber Hühner muß er essen! ... (ihr weiteres Schimpfen verliert sich im Hintergrund, wo die beiden die Frau lassen).

Sokrates: Was meinst du, o Alcibiades, was die Hühner wohl gesagt hätten, wenn sie nämlich sprechen könnten, als die Frau sie schlachtete?

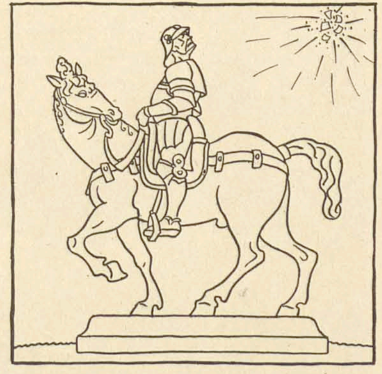
Alcibiades (den Finger an die Nase legend): Diese schändliche Frau! Sie mordet uns ja! Sie ist ja eine Mörderin! Wir haben uns in ihr getäuscht. Wie ist das nur möglich, daß wir sie nicht früher erkannt haben! (Schluß auf Seite 153)

Colleoni, der Held von Venedig

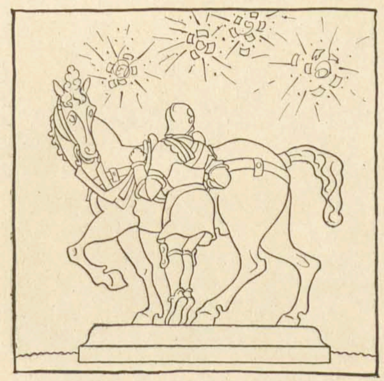
(Th. Th. Heine)



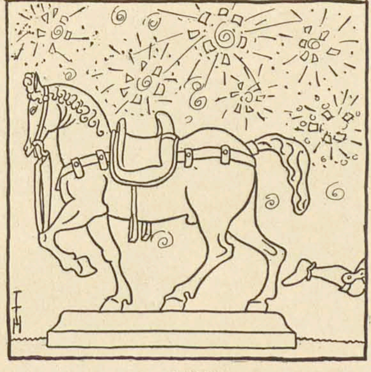
„In meinem Standbild bewundern die Jahrhunderte die restlose Verkörperung italienischen Heldentums!"



„Aber was ist denn das?!"



„Mir scheint, die Sache wird brenzlig."



„Addio!"

Mister Greys Erklärung dafür

(Zeichnung von Wilz)



„Englands Bestreben, immer und überall das europäische Gleichgewicht herzustellen, ist unverkennbar. Die ewigen Niederlagen zu Lande mußten doch endlich einmal durch eine Niederlage zur See aufgehoben werden.“

Insertionsgebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile M. 1.50 Reichswährung. Alleinige Inseratenannahme: Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.





Armee-Radiumuhren

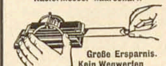
Unseren Kriegern als Liebesgabe jederzeit hochwillkommen.

Armbanduhr mit Radiumleuchtblatt, kleines Format . . . . . M 6.75
Armbanduhr mit Radiumzahlen . „ 9.—
Taschenuhr mit Radiumleuchtblatt „ 5.—
Taschenuhr mit Radiumzahlen . . „ 6.50
Taschenwecker mit Radiumleuchtblatt . „ 19.25
Taschenuhr ohne Leuchtblatt . . „ 3.—

Garantiert gut geprüft und reguliert.
Porto und Verpackung 35 Pf.
Versand ins Feld nur geg. Voreinsendg. d. Betrag., weil Nachn.-Sendgn. unzulässig.
Jakob Haller, Schwenningen a. N. (Schwarzwald), Bildackerstraße 36.

„Ratio“ Schleif- und Abziehmaschine

(fachmännisch geprüft) macht jede Klinge für Rasierapparate sowie Rasiermesser haarscharf.



Große Ersparnis. Kein Wegwerfen von Klingen mehr.

Kein Handabzug oder bisher bekannter Maschinenabzug wird gleiches erzielen. 14 Gebrauchsmuster, 15 deutsche und ausländische Patente ang. **Ratio Nr. 1**, für **Rasierklingen** mit Doppelriemen pro Stück Mk. **7.50**, **Ratio Nr. 2**, für **Rasierklingen** mit Doppelriemen und Stein pro Stück Mk. **10.—**, **Ratio Nr. 3**, für **Rasiermesser** mit Doppelriemen und Stein pro Stück Mk. **15.—**. Zu haben in Stahlwaren- und Herrenartikelgeschäften. Verlangen Sie ausdrücklich **‚Ratio‘**. Wo nicht erhältlich, direkt frei Nachnahme von
„Ratio“-Rasierartikelfabrik,
Stock & Co. Kommandit-Gesellschaft **Solingen.**
Belehr. illustr. Preisliste über **Rasierapparate, Rasierklingen, Rasiermesser, Abziehmaschinen, Streichriemen, Haarschneidmaschinen** usw. umsonst und portofrei. Allein-Vertrieb für Holland und Kolonien:
Leopold Nabarro, Amsterdam.

Dr. Koch's Yohimbin-Tabletten

Flacon à 20 50 100 Tabl
M. 4.— 9.— 16.—

Hervorragendes Kräftigungsmittel bei Nervenschwäche.

München: Schützen-, Sonnen- u. St. Anna-Apoth.; **Nürnberg**: Mohren-Apoth.; **Berlin**: Bellevue-Apoth., Potsdamerplatz und Victoria-Apoth., Friedrichstrasse 19; **Bern**: Apoth. Dr. Haller; **Breslau**: Naschmarkt-Apoth.; **Cassel**: Löwen-Apoth.; **Cöln**: Apoth. zum gold. Kopf und Hirsch-Apoth.; **Dresden-A.**: Löwen-Apotheke; **Düsseldorf**: Hirsch-Apoth.; **Frankfurt a. M.**: Rosen- u. Engel-Apoth.; **Halle**: Löwen-Apoth.; **Hamburg**: Internationale Apoth. u. Apoth. G. F. Ulex; **Hannover**: Hirsch-Apoth.; **Karlsruhe**: Hof-Apoth.; **Kiel**: Schwan-Apoth.; **Königsberg i. Pr.**: Kant-Apoth.; **Komotau**: Adler-Apoth.; **Leipzig**: Engel-Apotheke; **Magdeburg**: Victoria-Apotheke; **Mainz**: Löwen-Apotheke; **Mannheim**: Löwen-Apotheke; **Metz**: Hirsch-Apoth.; **Posen**: Löwen-Apoth.; **Strassburg**: Hirsch-Apoth.; **Stuttgart**: Hirsch- u. Schwanen-Apoth.; **Zürich**: Victoria-Apoth., Urania-Apoth.; **Budapest VI**: Turul-Apoth., Szondy Ut 52; **Prag**: Adam's Apotheke; **Wien IX**: Apotheke zur Austria, Währingerstr. 18.
Dr. Fritz Koch, München XIX/60.
! Nehmen Sie nur Marke „Dr. Koch.“ !

Lernt fremde Sprachen!

Eine gebieterische Forderung des Weltkrieges! Viele Tausende von Feldpostbriefen beweisen die Vorteile, die unseren sprachkundigen Soldaten in Feindesland erwachsen.

Glänzende Aussichten werden sich den Sprachkundigen eröffnen, sobald nach Friedensschluß der Wettbewerb der Völker wieder eingesetzt haben wird. Damit wir im friedlichen Kampf um den Vorrang im Welthandel noch besser wie bisher gerüstet sind, sollte jeder Vorwärtsstrebende mindestens eine fremde Sprache beherrschen. — Hierzu verhelfen am besten die weltberühmten Unterrichtsbriefe nach der Methode Toussaint-Langenscheidt. Nach dieser in vielen Jahrzehnten erprobten und verbesserten Methode kann jeder ohne Vorkenntnisse leicht und bequem Französisch, Englisch, Italienisch, Russisch, Polnisch, Ungarisch, Rumänisch usw. erlernen. — Verlangen Sie noch heute kostenlos die Einführung Nr. 7 in den Unterricht der Sie interessierenden Sprache von der

Langenscheidt

schen Verlagsbuchhandlung (Prof. G. Langenscheidt), Berlin-Schöneberg, Bahnstraße 29/30.



UMSONST und postfrei versendet sein reichhaltiges Verzeichnis „1914/15“ über die Verlagstätigkeit während des Weltkrieges auf Verlangen / / / der Verlag von ALBERT LANGEN in MÜNCHEN-S / / /

Echte Briefmarken. Preisliste f. Sammler gratis. **August Marbes, Bremen.**

Kriegs-Briefmarken

20 verschiedene, alle gestempelt nur M. 2.50.

25 alte Montenegro	M. 3.—	5 gest. Warschau	M. 1.50
30 versch. Türkei	„ 1.20	25 versch. Persien	„ 1.25
1000 Versch. nur	„ 11.—	2000 Versch. nur	„ 40.—

Max Herbst, Markenhaus, **Hamburg H.**
Grosse illustr. Preisliste kostenfrei.

Briefmarken

30 000 verschiedene seltene gar. echt, auch Postkarten versende auf Verlangen zur Auswahl ohne Kaufzwang mit 40—60 % unter allen Katalogpreisen. **Prof. Max Hauser, Wien II, Obere Donaustr. 45.**

Senfs Briefmarken-Journal

Verbreitetste und einzige illustr. Brfm.-Ztg. der Welt, die in jeder Nummer eine Marke gratis bringt u. **monatlich zweimal erscheint.** Halbjährlich (12 Hefte) M. 1.50 (Ausland M. 1.75), unter Streifband 60 Pfg. mehr. **Probe-Nr.** mit Markengratisbeigabe nur gegen Einsendung von 15 Pfg. (20 Heller) in Postmarken. — Große illustr. Satzpreisliste dazu gratis.

Echte Briefmarken in alle verschieden. Von 5 Mark an franko

40 Deutsche Kolonien nur M.	3.15	500 aller Erdteile nur M.	3.—
105 Ueberseeische „	1.—	1000 „ „ „	10.—
100 Balkanstaaten „	3.—	25 Bulgarien „	—.80
90 Orient „	2.—	30 Türkei „	1.25
		25 Serbien „	1.—
		40 Belgien „	1.—

Kriegsmarken der verbündeten Zentralmächte

20 Verschiedene nur M. 1.— · 30 Verschiedene nur M. 2.— · 40 Verschiedene nur M. 3.25 · 50 Verschiedene nur M. 5.50

Deutsche Post in Belgien 3, 5, 10 u. 25 Ct. ● 50 Pf., ○ 30 Pf. 50, 75 Ct., 1 Fr., 1 Fr. 25, 2 Fr. 50 ● M. 6.—, ○ M. 6.50

Deutsche Post in Russisch Litauen 3, 5, 10, 20 und 40 Pfg. ● M. 1.—, ○ M. 1.25

Deutsche Post in Russisch Polen 3, 5, 10, 20 und 40 Pfg. ● M. 1.—, ○ M. 1.25

Stadtpost (Bürger-Post) **in Warschau** 2, 6 und 10 Groszy ● 75 Pfg., ○ 90 Pfg.

Österr.-Ungarische Feldpost Ausgabe Bosnien-H. mit Aufdruck „K. K. Feldpost“ 3, 5, 6 und 10 Heller ● 50 Pfg., ○ 60 Pfg. 1—10, 12, 20, 25 und 30 Heller, zusammen 10 Werte ○ M. 3.—

Kriegswohltätigkeitsmarken von **Österreich**, **Bosnien**, **Ungarn**, **Türkei**

Senfs großer Briefmarken-Katalog Preis in Leinen geb. M. 3.60 franko.

Gebrüder Senf in Leipzig.



Der **Nackte Mensch** in der Kunst. Von Dr. W. Hausenstein

Mit 150 Bildern

Preis elegant gebund. M. 4.—

Die höchste Aufgabe der Kunst ist die Darstellung des nackten Menschen. Das Buch zeigt den Wandel des Schönheitsideals bei allen Völkern u. Zeiten. Es bietet ein **glänzendes Bildermaterial.**

(Feldpost Betrag bei Bestellung einsenden.)

R. Piper & Co., Verlag, München.

Der „Simplicissimus“ erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **30 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **3.60 M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **14.40 M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **36 h**, pro Quartal **K 4.40**, mit direktem Postversand **K 4.80**. — **Insertions-Gebühren** für die 5 gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**



Ein neuer, außerordentlich amüsanter und spannender Roman!

Leo Perutz und Paul Frank

Das Mangobaumwunder

Eine unglaubwürdige Geschichte

Umschlag von Gulbransson, Einband von Felger

Preis geheftet 3 Mark, in Leinen gebunden 5 Mark

Eine „unglaubwürdige" Geschichte nennen die beiden Verfasser ihr Buch; und gewiß handelt es von sehr merkwürdigen Dingen, die keineswegs jeden Tag vorkommen, die sich vielmehr wahrscheinlich weder in dem Wien unserer Tage, noch sonst irgendwo jemals begeben haben dürften. Aber der große Vorzug des Romans ist es gerade, mit welchem Raffinement und welcher, man darf wohl sagen, Kunst das alles „glaubwürdig" gemacht ist. Keine sogenannte kritische Vernunft kommt dagegen auf. – Diese Geschichte reißt einen mit; während des Lesens überzeugt einen all das Seltsame, Abenteuerliche so stark, daß es wohl nicht viel Leute geben wird, die sich von dem Buch wieder werden losreißen können, bevor der ganze Knoten entwirrt und das letzte Blatt gewendet ist. An Spannung steht „Das Mangobaumwunder" hinter keinem Detektivroman zurück, an literarischem Wert aber erhebt es sich weit über das meiste, was es von der Art gibt.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder direkt vom Verlag Albert Langen, München-S

F. Gräfin zu Reventlow, Der Geldkomplex

Humoristischer Roman

4. Auflage

Preis geheftet 2 Mark, in Pappband 3 Mark 50 Pf.

Berliner Börsen-Courier: Gräfin zu Reventlows Hand führt eine spitze Feder und stöbert gern kleine, wunderliche Züge auf, um sie, von mokantem Lächeln begleitet, kunstvoll ans Tageslicht zu fördern. Aber ihr Herz ist voller Güte, und die Ironien tun nicht weh.... Witz und Spott, Selbstironie und etwas Galgenhumor sind ständige Begleiter dieser abenteuerlichen Begebenheiten.... Und die tänzelnde Grazie des sorglos unbekümmerten Gemüts, das sich dem Augenblick verschrieben hat, lächelt den Leser zwischen den Zeilen an.

Durch die Buchhandlungen oder vom Verlag Albert Langen, München-S

Lily Braun, Lebenssucher

Roman

28. Auflage

Preis geheftet 5 Mark, geb. in Leinen 7 Mark, in Halbfranz 9 Mark 50 Pf.

Berliner Tageblatt: ...Ein Kampfbuch, in dem Kultur und Pseudokultur, Entwicklung und Entartung mit der dieser Frau ureigenen mitreißenden Leidenschaftlichkeit um Raum ringen.... Ein gestaltenreiches Kunstwerk, aus dem herzhafte Freude an Natur, Schönheit und Kunst sich immer wieder frohgemut aufschwingt. Höchste Höhen der Gestaltungskunst erreicht die Dichterin in der wuchtigen Schilderung der Schattenseiten des Berliner Gesellschaftslebens und in der liebevollen Ausmalung des sonnigen, blütenreichen und kunstverklärten Florenz....

Durch die Buchhandlungen oder vom Verlag Albert Langen, München-S



Ein Buch, in dem überirdische Mächte herrschen!

Ladislaus St. Reymont

Der Vampir

Roman. Aus dem Polnischen übersetzt von L. Richter

Umschlag von Lendecke, Einband von Felger

Preis geheftet 4 Mark, in Leinen gebunden 6 Mark, in Leder 15 Mark

Dies ist ein Werk, das neben seinen hohen literarischen Eigenschaften den Vorzug einer bis zur Atemlosigkeit spannenden, aufregenden Handlung besitzt. Geschildert wird, wie ein in London lebender Pole allmählich in die Netze einer dämonischen, der schwarzen Magie kundigen Engländerin, eines weiblichen „Vampirs" gerät, aus seiner Bahn gerissen und dem Untergange zugeführt wird.

Hamburger Nachrichten: Andere werden an Edgar A. Poe, an Hans Heinz Ewers und andere „Satanisten" sich erinnern, etwa an die packende Geschichte von der Spinne.... In dem Roman des Polen tritt an die Stelle jener geheimnisvollen Spinne eine nicht minder mysteriöse Miß Daisy, und der Londoner Februarnebel wird zum Symbol der geistigen Umnebelung, die alle befällt, so in den Dunstkreis dieser seltsamen Gesellschaft kommen...

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder direkt vom Verlag Albert Langen, München-S

Neue Wennerberg-Kriegspostkarten! Dritte Serie!

Soeben ist erschienen die

3. Serie
Farbige Kriegspostkarten
von B. Wennerberg

Der Erfolg der beiden ersten Serien dieser schönen Karten wird der dritten Serie treu bleiben.

Preis der Serie von 6 Karten:

60 Pfennige

(Einzeln werden die Karten nicht abgegeben)



„Geplänkel"

Außerdem erschienen die Bilder der drei Serien als

Große, farbige Kunstdrucke

Preis des einzelnen Bildes:

2 Mark

Die Kunstwerke, die den schönsten zeitgemäßen Wandschmuck fürs deutsche Haus bilden, werden einzeln abgegeben.



„Liebesgaben"



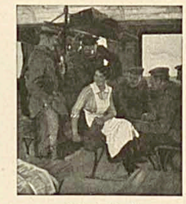
„Fürs Rote Kreuz"



„Renommierbummel"



„Auf Wiedersehn!"



„Urlaubsfahrt"

Kunstdruck-Katalog des Verlages Albert Langen

In über 300 Abbildungen unterrichtet der Katalog über Kunstblätter aus Kriegs- und Friedenszeiten, von alten und neuen Meistern, in jeder Preislage. Versendet wird er gegen Einsendung von 1 Mark 10 Pf. einschließlich Porto (auch in Briefmarken) durch den Verlag.

Zu beziehen durch die Buch- und Kunsthandlungen oder vom Verlag Albert Langen in München-S

Matheus Müller Sektkellerei Eltville **MÜLLER EXTRA** Hoflieferant S. M. des Deutschen Kaisers



Insubordination

(Zeichnung von F. Heubner, z. Z. im Felde)

„Faules Aas, willste gleich loofen — — ick muß doch loofen!"



Teilzahlung

Uhren und Goldwaren, Photoartikel, Sprechmaschinen, Musikinstrumente, Kriegsschmuck.
Kataloge gratis und franko liefern
Jonass & Co., Berlin A 316, Belle-Alliance-Str. 7—10

Fort mit dem ☞

Bein-Verkürzung unsichtb. Gang elastisch u. leicht. Jeder Ladenstiefel verwendbar. Gratis-Brosch. senden **„Extension" G. m. b. H., Frankfurt a. M.**-Eschersheim Nr. 314.

Wollen Sie

elegant und billig gekleidet gehen? Dann verlangen Sie kostenlos unseren Katalog Nr. 5 f. wenig getrag. Kavaliersgarderoben. **Risiko ausgeschlossen!**
Diamand München, Buttermelcherstr. 5.



R. Madrazzo: „Toilette"
aus dem Kataloge

Frauen-Schönheit

232 Abbildungen nach Werken berühmter Meister
durch alle Buch- und Kunsthandlungen oder gegen Voreinsendung von 1.20 M. vom Verlag
F. Hanfstaengl, München I, Brieffach.



Schriftsteller!

Zeitfragen, Tagebücher, Belletristik und Essays zur Veröffentlichung in Buchform von bekannter Verlagsbuchhandlung gesucht. Näheres unt. **L. L. 1242** durch **Rudolf Mosse, Leipzig.**

Klassische Schönheit.

Der Schwertertanz von Olga Desmond, 5 Mark u. **Lebende Marmorbilder** v. Schönheitsabend 5 Mark. Zwei Künstlermappen enthaltend je 10 Blatt Original-Bromsilberphotographien (15×22½ cm). **Herrlichste Ausführung!** Beide Mappen für **10** Mk. frei, auch in 4 Raten à **2.50** Mk. — **4 Probephotographien in eleganter Mappe für 2 Mk. frei.** Bestellen Sie sofort! Vorrat sehr gering!
O. Schladitz & Co., Berlin W. 57, Bülowstr. 54 SI.

Neue billige Volksausgabe:

Die sexuelle Frage

Von Prof. Dr. **August Forel**
Über 300 Seiten. Preis kart. M. 2.80, geb. M. 3.80. Feldpostbest. Betrag beilegen. — „Nicht **ein** Buch, sondern **das** Buch über die sexuelle Frage. Kein anderes ist so vielseitig und erschöpfend, jeder Erwachsene sollte es gelesen haben." Der billige Preis macht nunmehr die Anschaffung auch dem Unbemittelten möglich.
Verlag von Ernst Reinhardt in München 2.

Rasche Hilfe bei qualvollem, besonders nachts unerträglich peinigendem

Hautjucken

bringt der sicher wirkende „**Olindabalsam**", der auch in hartnäckigsten Formen **bewährt** ist. 3 M.
Otto Reichel, Berlin 52, Eisenbahnstr. 4.

Bruch ist gefährlich!

Wohltat u. Hilfe. Auf Heilung hinwirk. Viele Dankschr. Aufklärende Broschüre etc. gegen 30 Pfg. in Marken d. **Schievekamp's Bandagen-Versandhaus, Duisburg 164**, Königstrasse 38.

Kriegs-Briefmarken

Deutsche Post in Belgien, 3, 5, 10, 25 C. **65 Pf.**, gestempelt **35 Pf.**, Briefstücke **M. 1.—**
50, 75 C., 1 Fr., 1 Fr. 25 C., 2 Fr. 50 C. **M. 7.—** gestempelt **M. 8.50**
Deutsche Post in Russ.-Polen, 3, 5, 10, 20, 40 Pf. **M. 1.10**, auf Brief **M. 1.50**
Deutsche Post im Osten (Litauen, Kurland), 3, 5, 10, 30, 40 Pf. **M. 1.10**, auf Brief **M. 1.75**
Oesterreich, Kriegshilfe
1914 5, 10 Heller **30 Pf.**, gestempelt **35 Pf.**
1915 3, 5, 10, 20, 35 Heller **M. 1.—**, gest. **M —.95**
Oesterreich-Ungarn für Russ.-Polen
1, 2, 3, 5, 6, 10 Heller **45 Pf.**, gestempelt **50 Pf.**
1—25 u. 30 H., 10 Werte **M. 1.60**, gest. **M. 1.75**
Ungarn, Kriegshilfe, 1914 5, 10 Filler **40 Pf.**, gest. **45 Pf.** 1915 5, 10 Filler gest. **30 Pf.**
24 Türkei **80 Pf.**, 30 Persien **1.50**
40 deutsche Kol. **2.75** Zeitung und Liste gratis
Albert Friedemann
LEIPZIG, Härtelstraße 23-9

Ein Roman aus der Zeit Friedrichs des Großen!

Adolf Paul, Die Tänzerin Barberina

Umschlag von Gulbransson, Einband von Felger. Geh. 5 Mark, geb. in Leinen 7 Mark, in Leder 16 Mark

Schon die 15. Auflage

Vossische Zeitung, Berlin: ... Dieser Friedrich von anno 1744, der Friedrich des zweiten schlesischen Krieges und des Hohenfriedberger Sieges, ist hier mit allen seinen privaten Eigenschaften und vorübergehenden Neigungen dennoch ganz in weltgeschichtliches Licht getaucht. Und alles funkelt an ihm und glitzert von Geist, Witz und Leidenschaft. Menzel hätte daran seine Freude gehabt. ...

Tägliche Rundschau, Berlin: Dieser Roman des Deutsch-Schweden Adolf Paul wird dankbare Leser finden. Er hat alles, was den breiten Erfolg zu verbürgen scheint: die Buntheit des Lebens und die spielerische Grazie der Darstellung, Witz, Geist, Ironie, ein bißchen melancholische Philosophie und ein sehr unverblümtes Ausplaudern der galanten Dinge einer galanten Zeit. Und darüber hinaus hat dieses Buch, absichtlich oder unabsichtlich, allerlei ernsthafte und mit großem Schwung vorgetragene Anmerkungen politischer und welthistorischer Natur, die sich zwanglos in das Geflecht der romanhaften Begebenheiten einfügen und ihren tieferen Sinn durch den inneren Zusammenhang mit dem großen Kampf unserer Tage erhalten. ...

Vorrätig in den Buchhandlungen. Verlag von Albert Langen in München-S

Heroischer Entschluß

(Zeichnung von R. Grieß)



„Kinder, ich habe mich entschlossen, fünf Zentner unveröffentlichter Manuskripte dem Vaterland zu opfern und der Altpapiersammlung zu übergeben!"

Ein Brief aus dem Feld

Im Feld, 18. April 1916

An die Redaktion des Simplicissimus in München

Ich ersuche ergebenst, in Ihrer Zeitschrift folgende Notiz aufnehmen zu wollen: „Erhaltet unseren Feldgrauen ihr Lachen, ihr frisches, frohes Lachen! Sorgt dafür, daß sie Grund zum Lachen, zur Erheiterung haben! Werft eure gelesenen Zeitschriften nicht weg, sondern schickt möglichst viele gute Witzblätter ins Feld!"

Es ist in der Gegend von Verdun, schon monatelang toben die heißen Kämpfe. Wir sitzen zirka fünf Meter tief unter der Erde im Stollen, während droben heftiges Trommelfeuer einen Angriff vorbereitet. Die Stimmung ist nicht gerade sehr gehoben. Da plötzlich schallt aus einer Ecke lautes, herzerquickendes Lachen. Ich sehe hin und bemerke, wie dort einer aus einem durch irgend einen Zufall hierhergekommenen Heft des Simplicissimus vorliest. Nun werden auch die übrigen Kameraden aufmerksam. Das Heft macht die Runde von Mann zu Mann, die gute Stimmung ist wiederhergestellt.

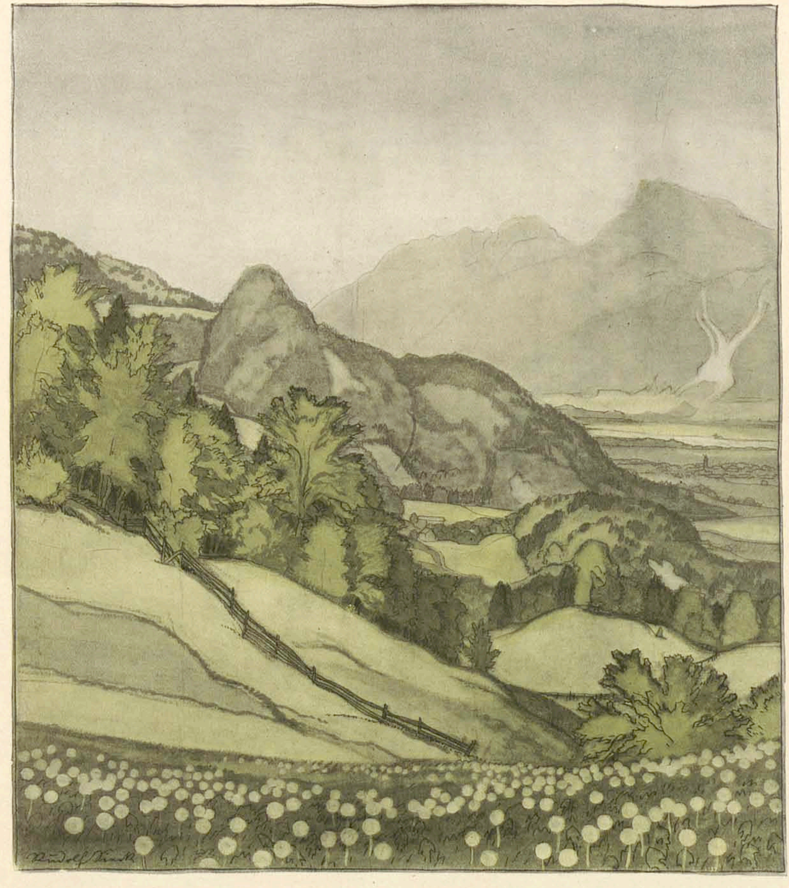
Ich hoffe, daß Sie im Interesse unserer Truppen obige Notiz bringen werden, und danke im voraus bestens. Heil und Sieg!

Musketier Albert Unterberger

Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schwеynert (Peter Scher), für den Inseratenteil Max Haindl, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.

Löwenzahnwiese

(Zeichnung von R. Sieck)



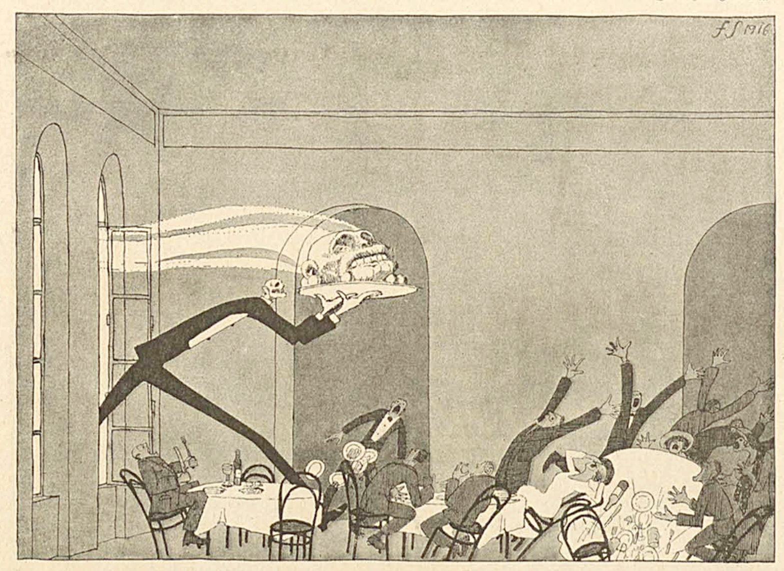
Die goldne Pracht hat ausgeblüht.
Die kleinen Sonnen sind verglüht.
In silbernen Laternchen glimmt
ihr Licht, bevor es Abschied nimmt,
bevor der Wind es rund verweht
und neue goldne Sonnen sät.

Dr. Owlglaß

Sokrates: Und wie meinst du, haben in Wirklichkeit sich die Hühner verändert und waren früher gut und wurden dann schändlich, und hat die Bauersfrau sich verändert, war früher gut und wurde dann eine Mörderin?
Alcibiades (lachend): Nein, sondern die Hühner waren immer gewöhnliche Hühner, und die Bauersfrau war immer eine gewöhnliche Bauersfrau. Aber ein jeder hält sich für das Wichtigste in der Welt, und nicht nur das, sondern er glaubt auch, daß die anderen ihn gleichfalls für das Wichtigste in der Welt halten, während diese wiederum meinen, daß sie das Wichtigste sind. Deshalb hielt die Bauersfrau früher die Hühner für gut, weil sie ihr viele Eier legten, und dann für schändlich, weil sie die Eier selber fraßen, und die Hühner hielten früher die Bauersfrau für gut, weil sie von ihr das Futter bekamen, und dann für eine Mörderin, weil sie von ihr geschlachtet wurden.
Sokrates: Nun, beim Hund! Dann geht es hier also genau so her, wie zwischen mir und Xantippen.
Alcibiades: Höre, Sokrates! Du weißt, daß ich mich den Angelegenheiten des Staates gewidmet habe. Sollten nicht vielleicht viele Feindschaften unter den Menschen so zusammenhängen, wie die zwischen der Bauersfrau und den Hühnern?
Sokrates: Das scheint mir ein nicht unrichtiger Gedanke zu sein.
Alcibiades: Vielleicht auch sogar die Kriege?
Sokrates: Vielleicht auch sogar die Kriege.
Alcibiades: Und nicht nur wie die Feindschaft zwischen der Bauersfrau und den Hühnern, sondern auch wie die Ehe zwischen Sokrates und Xantippen?
Sokrates: Vielleicht auch so.
Alcibiades: Der Weise aber, welcher das eingesehen hat, läßt den anderen schimpfen, und er selber tut nur, was nötig ist?
Sokrates: Das glaube ich auch.
Alcibiades: Als im Peloponnesischen Kriege die Athener über die Spartaner schimpften, daß sie Barbaren seien, und sie mit häßlichen Namen belegten, und die Spartaner nicht antworteten, sondern statt dessen ihre geistigen Kräfte dazu anwendeten, die Athener zu besiegen, da handelten also die Athener nicht als Weise?
Sokrates: Das ist ein sehr schöner Gedanke von dir.
Alcibiades: Ich werde ihn mir merken.
Sokrates: Du tust wohl daran, ihn dir zu merken, o Alcibiades, da du ein Athener bist.

In einem Londoner Restaurant

(Zeichnung von F. Sedlacek)



„John Bull-Kopf in Skagerrak-Tunke!"

Rezept

Eintracht ist eine hohe Kraft,
man muß sie wohl behüten.
Doch bringt man sie unter Vormundschaft,
so kommt sie ins Gären und Brüten.

Da hilft kein spanischer Bakel und Stab,
da hilft kein Nasenstüber.
Drum nehmt nur lieber den Deckel ab,
sonst läuft die Suppe über.

Ratatöskr

Vom Tage

Mein Nachbar, der Herr Benefiziat, ist ein trefflicher Priester und hat eigentlich nur eine Schwäche: in der schönen Sommerzeit ißt er für sein Leben gern einen Rettich oder auch mehrere mit einem tüchtigen Stück Butterbrot dazu, dick aufgestrichen, versteht sich. Nun ist er durch die Butterkarte auch um diese kleine Schwelgerei gekommen. Als neulich der protestantische Pfarrer mit seiner stattlichen Kinderschar vorüberging, sah ihm der Herr Benefiziat wehmütig nach und seufzte dann so vernehmlich, daß ich's über den Gartenzaun hören konnte: „Dö damische Butterkart'n! Dös is do grad zum Protestantischwer'n!"

In der „Juristischen Wochenschrift" Nr. 9 ist ein Artikel „Streitfragen des Seebeuterechts im gegenwärtigen Kriege" abgedruckt, der mit folgendem klassischen Satz schließt: „So bietet die Institution des Seebeuterechts eine Fülle von Streitpunkten, und es ist tief zu bedauern, daß dieser Krieg geführt wurde, ohne daß eine einheitliche Kodifikation dieser Probleme vorlag." — Jetzt wissen wir doch wenigstens, weshalb dieser Krieg zu bedauern ist.

Um zu verhindern, daß auch die Milch der frommen Denkungsart sich verringert, dürfte es geraten sein, von der jetzigen Stallfütterung wieder zum freien Weidegang zurückzukehren. Der Einwand, es müsse erst noch mehr Gras darüber wachsen, erscheint nicht hinreichend stichhaltig.

Nelson und Kitchener

„Woher des Wegs?" „Von England." „Und so naß?"
„Ich nahm ein kaltes Bad." „Ist's droben heiß?"
„Sehr heiß." „So wortkarg? Ihr verschweigt mir was."
„Verschweigen, wo es alle Welt schon weiß!"
„Was denn?" „Wir haben Pech." „Wißt Ihr, warum?
Wär' ich kein Geist, ich nähm' Euch bei den Ohren.
Mit Lügen langweilt Ihr das Publikum,
Und Euer Sterling hat den Kurs verloren."

„Wie Eure Flotte." „Kerl, das klingt ja wie —"
„Ein Märchen und beginnt: Es war einmal."
„Was war? Ich bitt' Euch. Was?" „Nun, eben sie."
„Und du?" „Ich komme nur zum Leichenmahl.
Queen Mary mit dem schwarzen Prinzen soll
Bei Tisch, sagt die Prinzessin, präsidieren.
Herr Krieger kommt und Herr von Schlachtegroll.
Herr Hitzkopf mit Herrn Sperber wird servieren.

Herr Unbesieglich hält den ersten Toast;
Er redet fast so schön wie Mister Grey —
Drob ist Herr Unermüdlich ganz erbost,
Weil er — — doch still! Sie kommen, wie ich seh!"
„Ha! Bei Trafalgar! Sagt, zu welchem Zweck
Der Faschingsulk zu mitternächt'ger Stunde?
Alle Mann auf Deck und hißt den Union-jack!"
„Er liegt zerfetzt mit uns im Meeresgrunde."

Edgar Steiger

Lieber Simplicissimus!

Bei der Paroleausgabe eines Landsturmbataillons im Osten wurde auf den Sonntagsgottesdienst hingewiesen. Unter den Mannschaften befand sich ein Altkatholik, der den Mangel einer altkatholischen Kirche in W. kannte und diesen Umstand zum Drücken vom Kirchgang benutzen wollte. Als ihn der Feldwebel frug: „Wollen Sie den katholischen oder evangelischen Gottesdienst besuchen?", erwiderte der Drückeberger diplomatisch: „Herr Feldwebel, das ist mir gleich", worauf der niederschmetternde Bescheid erfolgte: „Also dann von 8—11 Uhr Kartoffeln schälen!"

Neulich abends ließ unsere Küchenfee aus Versehen einen Brief folgenden Wortlauts auf dem Küchentisch liegen:

Hochgeöhrte Einhornapotheke!

Senden sie Mir, bitte 1 Liter gratis; ich möchte meinen Schats wénn er Ostern auf Uhrlaub kommt, iberraschen.

Mit herzlichen Grießen

......

Dabei lag ein Zeitungsausschnitt mit folgender Annonce:

> Eine schöne Büste
> ist die Zierde der Frau. Pilules Orientales von hervorragender Wirkung. Lit. gratis.
> Einhornapotheke D.....

Eine kleine Freundin von mir, sechzehnjährige Offizierstochter, die bisher nie auf dem Lande war, lernt jetzt auf einem größeren Gute die Wirtschaft. Dieser Tage erhalte ich einen Brief von ihr, in dem sich folgende Stelle findet: „Fleisch gibt es auch hier auf dem Lande jetzt selten. Nur Hammelfleisch haben wir oft auf dem Tisch. Die Hammel, die die Drehkrankheit haben, werden immer geschlachtet, außerdem die Hammel, die nicht tragen wollen."

Kitchener

Voreinst, im Vollbesitz der Zähne,
War er die englischste Hyäne ...
De mortuis nil nisi bene. —

Ist er, aus heftigem Verlangen,
Von „Warspite" Nachricht zu empfangen,
Bis auf den Meeresgrund gegangen? —

Man fühlt es schmerzlich und betroffen:
Herr Kitchener ist nun zwar ersoffen ...
Doch Grey? Da bleibt noch viel zu hoffen.

Peter Scher

Vom Minenkrieg

Die Erfolge, die durch die moderne Minentechnik an den verschiedenen Fronten erzielt worden sind, haben einige besonders vaterländisch Gesinnte nicht ruhen lassen. Es hatte sie schmerzlich berührt, als der Reichskanzler ihre Brille, die sie ihm aufs zuvorkommendste angeboten hatten, unter dem Hinweis auf seine normale Sehschärfe ablehnte; auch war es unverkennbar, daß er sich beim Stehen häufiger als wünschenswert auf das linke Bein stützte. Diese krankhaften statischen Verhältnisse mußten korrigiert werden. So trieb man denn in aller Heimlichkeit Stollen vor und tat Pulver hinein — mit dem bekanntlich der am liebsten zu spielen pflegt, der es nicht erfunden hat — und war eben dabei, die Lunte anzuzünden. Aber der Bedrohte hatte bereits eine gute Kontermine zum bösen Spiel gemacht und ließ diese im rechten Augenblick so erfolgreich springen, daß er hernach womöglich noch fester auf den Beinen stand als zuvor.

Vittorio

Unser König von Italien
Liegt im Bette drin, im schmalien,
Hinterwärts geht's immer weicher,
Und sein Angesicht wird bleicher.

Ja, was fehlt nur dem Vittorien,
Der den Meineid hat geschworien?
Schmerzen die fatalen Dinger,
Die verbrannten Eidesfinger?

Pah! Ein Eid in Makkaronien!
Der gilt nichts in jenen Zonien.
Aber selbst sich auszuschmieren,
Das fällt stärker auf die Nieren.

Krank liegt drum der eingepöckelte
Herrscher. Von der Mauer bröckelte
Schon der Kalk. Sie wird bald stürzen
Und sein Königtum verkürzen.

Denn so ist es in Italien:
Freude hat man allemalien
An den Lump- und Gaunerstücken —
Aber bloß, wenn sie auch glücken.

Bräsig

Auf alten Schlachtfeldern

(Zeichnung von E. Thöny)



„In der Ebenen gengan deacht de Katzelmach'r de Prüg'l nimma so schiach on. Da sein sie's nit anderst g'wöhnt."

Die Flüchtlinge in Mailand

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Kein Wort vom Krieg! Ihr müßt sagen, daß ihr Vergnügungsreisende seid!“

München, 27. Juni 1916 Preis 30 Pfg. 21. Jahrgang Nr. 13

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

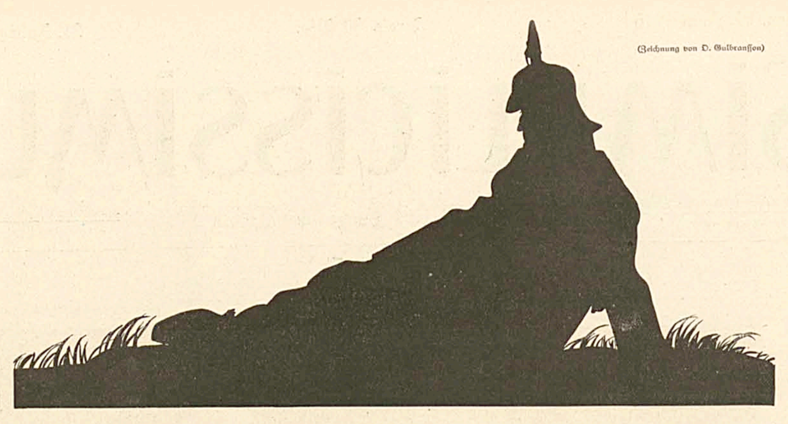
Britannia

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„So, wenn ich jetzt die Flagge aufgebügelt und noch ein bißchen mit Farbe nachgeholfen habe, dann wird sie ja zur Not wieder genügen für die Neutralen."

(Zeichnung von O. Gulbransson)



Wohl war es schön …

Wohl war es schön, die schöne Heimat hüten,
Ein Jubel war entbrannt,
Und in dem Jubel war nicht Haß und Wüten,
Nur Liebe für das Land.

Die Völker alle, die die Welt bewohnen,
Erdrohten Daseins Recht:
Im erdnen Kleide bluteten Millionen,
Und keiner war ein Knecht.

Doch einmal, Brüder, muß das Opfer enden,
Ach, unser Leiden flammt!
Den Bruder töten müssen, lähmen, blenden,
Es ist nicht Menschenamt.

Der Boden schenkt wie eh die frohen Ernten
Und Kühlung noch der Baum,
Und alle Erdennächte den besternten,
Den hohen Himmelsraum.

Noch klingen überm eisernen Getriebe
Die Stimmen andrer Zeit,
Der Künste Singen und der Trost der Liebe
Sind immer noch bereit.

Doch ach, kein Ende schimmert unsern Nöten,
Das Blut verspritzt wie Wein,
Den Bruder blenden müssen, lähmen, töten, —
Es darf umsonst nicht sein.

Oh, wüßten wir, ans Kreuz der Zeit geschlagen,
Daß wir Erlöser sind,
Und daß wir Sünd und Qual im voraus tragen
Für Kind und Enkelkind!

Bruno Frank

Der heilige Geist

Von Hermann Horn

Rückwärts ging der Unterstand hinter der Linie ins Freie. Unbehauene Fichtenhölzer waren als Blockhüttenwand aufeinander gesetzt, die eine Türe und winzige Fensterchen hatte. Ein Bänkchen stand davor, und ein paar Beete waren angelegt, in denen Radieschen und Rettiche, gelbe Rüben, schnell blühende Blumen und anderes wuchsen. Weiße Kieselsteine bildeten Wege zwischen den winzigen Anpflanzungen.

Vor dem Hüttchen saßen zwei Soldaten, rauchten ihre Pfeifen und starrten in den Abend, der langsam über den zerschossenen Wald sank. Nichts war ganz geblieben, nur eine kleine, weiße Birke zitterte mit ihren jungen, zarten Frühlingsblättern im Hauche des Windes, und noch ein winziges Kirschbäumchen stand in Blüte zwischen den zersplitterten und geborstenen Stämmen, die scharf und verwegen gegen die Dämmerung aufragten. Trotz alledem aber sangen die Vögel laut, süß und schwermütig dem Abend entgegen.

Die zwei sprachen gerade, da stürzten zwei jüngere Soldaten aus der Hüttentür, im Zickzack wie zwei Kaninchen oder zeternde Amseln über die Stämme und das neu wuchernde Grün, bis dann der vordere hinter einem Stamm hervorlachte, und der zweite die Verfolgung aufgab.

„Die jungen Lackel," sagte der eine der zwei sitzenden Soldaten, „das ist merkwürdig mit ihnen, die müssen immer gerauft haben, sonst ist's nicht recht! — He —," rief er dem einen der gerade Zurückkommenden zu, „sag lieber, was mit Pfingsten ist!"

„Pfingsten, je nun — fünfzig Tage nach Ostern —"

„Das wissen wir auch —, aber sonst, was man in der Schule davon lernt, du bist ja noch nicht lange von weg."

Der junge Soldat grinste, der Davongelaufene kam hinter ihm drein und sprach: „Je nun, Ausgießung des heiligen Geistes, das ist's. — Und die Jünger konnten reden, ein jeglicher in der Sprache der fremden Völker und so — — —"

„Ha nun, und die Leute verloben sich," sagte der zweite der Sitzenden, „manche heiraten auch; bei den Katholiken ist Prozession, und man richtet Maibäume auf. Wir haben den halben Wald heimgeschleift und an die Hauswände die kleinen Birken und Buchenzweige genagelt und im Walde getanzt."

Der erste, der ein Schreinermeister war, sog an seiner Pfeife.

„Ausgießung des heiligen Geistes," sagte er, „ja — ja —. Vor achtzehn Jahren hab' ich mich auch verlobt an Pfingsten —. Jetzt kommen die Aussteuern, und die Frau ist mit den Buben allein zu Hause. Die Kerle wissen ja wohl Bescheid, aber es ist doch schwer für einen Burschen von sechzehn und einen von vierzehn, so was allein zu machen!"

„Menschenskind, sie werden's schon packen!"

„Das verstehst du nicht! Wenn einer ein Geschäft hat, so ist das einem sein alles — — — der Mensch muß doch ein Ziel haben —. Die Frau ist ja schon umtriebig und kennt sich aus im Ort, aber ein Mann ist's halt doch nicht, und gleich kommt ein anderer auf, und der ist ungedient, der andere!"

„Ha," meinte nun der Jüngere, „den werden sie jetzt auch bald packen, jeder kommt dran —."

„Ja — ja —," sagte der, der ein Schreinermeister war, „nun sind's neunzehn Monate, wer hätt' das am Anfang gedacht — und seit dem zweiten September bin ich dabei. In Frankreich, in Rußland, wieder in Frankreich, in Serbien und wieder hier —."

„'s ist eben Krieg", sagten die zwei Jüngeren aus einem Munde.

„Man lebt so, und lebt so", meinte der dritte, der sonst bei der Eisenbahn war.

Die beiden anderen hatten sich auf kleine Sitze neben die älteren Kameraden gesetzt und spielten zu zweien Mundharmonika in den Abend hinaus. Dann schwiegen sie alle und lauschten.

„Mundharmonika", sagte endlich der Eisenbahner mit einer seltsam knarrenden Stimme, die erst zuletzt etwas Festes bekam, „ist was elend Feines — elend Feines —! Als wir in Regimentskolonnen marschierten, hatten wir zwanzig, eine ganze Kapelle — das ist dir!"

„Ich meine," sagte der Schreinermeister, „wenn's nur mit dem Essen langt, sonst hab' ich keine Angst —. Aber Deutschland hat sich doch vor dem Krieg nicht selber ernähren können. Wenn nun Amerika auch noch anfängt, die ganze Welt haßt uns ja, daß es nimmer schön ist, dann — — —. Viele Hunde sind zuletzt doch des Hasen Tod —."

„I wo," sagte der zweite Jüngere, der einen träumerischen Kopf hatte, „was in Belgien wachst, und in Frankreich — Polen haben wir, Kurland, und nun geht's noch frei nach der Türkei und Bulgarien, und wie das bei uns organisiert ist — das ist ja ausgeschlossen! Und militärisch daß sie uns besiegen, das gibt's ja nicht —."

„Ja," sagte der Schreiner, „aber das Blut, das es kostet, die tausend, die hunderttausend, die Millionen Menschen, die's trifft —."

Sie schwiegen alle. — — —

„Aber," sagte der Eisenbahner nach einer Weile, „weißt du einen Ausweg? — Jetzt hat, wie's heißt, das Schwert das Wort. — Wenn's einmal so weit gekommen ist, dann hat derselbige, der die meiste Kraft hat, das Recht."

Seine Augen hatten sich rasch entzündet, und seine Stimme war wieder fest geworden, als fände sie keinen Ausweg, als die Kraft.

„Ich habe auch meinen Schuß weg," sagte der Schreinermeister, „und als ich gleich hinauskam, fand ich einen alten Schulkameraden wieder, den traf es im ersten Gefecht neben mir, und er machte nur mehr ‚oh' — und war weg. Die Backenzähne haben sie mir herausgeschossen und den Kiefer zersplittert, sauber haben sie's mir wieder geflickt, das muß ich sagen. — Mit Durchhalten und so, da mach ich auch mit. Und warum, wenn ich nicht wollt', da müßt' ich; und das ist genau so, wenn du ein Geschäft hast, da mußt du auch — aber du machst dir auch Sorgen und mußt dir Sorgen machen, wenn du rauskommen willst. — Und hast du ein Geschäft und ein Ziel, dann weißt du, worauf's ankommt, und unser Geschäft ist Deutschland, um das geht's! — Aber deswegen kann dir's doch schwer werden; und mir wird's schwer, wenn ich denke, wie sie alle gegen uns anrennen, die Schwarzen und Braunen, die Gelben und Schlitzäugigen, und einen schlecht machen vor der ganzen Welt, daß man sich schier schämen möchte, so vor den Leuten dazustehen! — Und weil dir nichts anderes übrig bleibt, daß du zeigen kannst, wer du bist, als daß du den Sieg bekommst — und so ist's auch sonst im Leben — dessetwegen wird's einem schwer, ob's nicht doch zu viele sind, die einem ans Leben wollen. Kriegten sie einen unter, dann täten sie einem wohl noch in's Grab hineinschreien, man sei ein Schuft, ein tête carrée und Boche, und was sie alles daherschwätzen und schimpfen."

„Pah," sagte einer der Jüngeren, und der andere gähnte „genug Kanonen, das ist die Hauptsache, und Gewehre und Soldaten und Munition. Das habe ich gesehen, das haben wir nicht zu knapp. Und der Hindenburg und der Mackensen, die haben schon Köpfe. Aber eine Sauschinderei gibt's, bis wir die Kerle drunten haben, die wehren sich ja wie der Satan."

(Schluß auf Seite 162)

Butterpolonäse

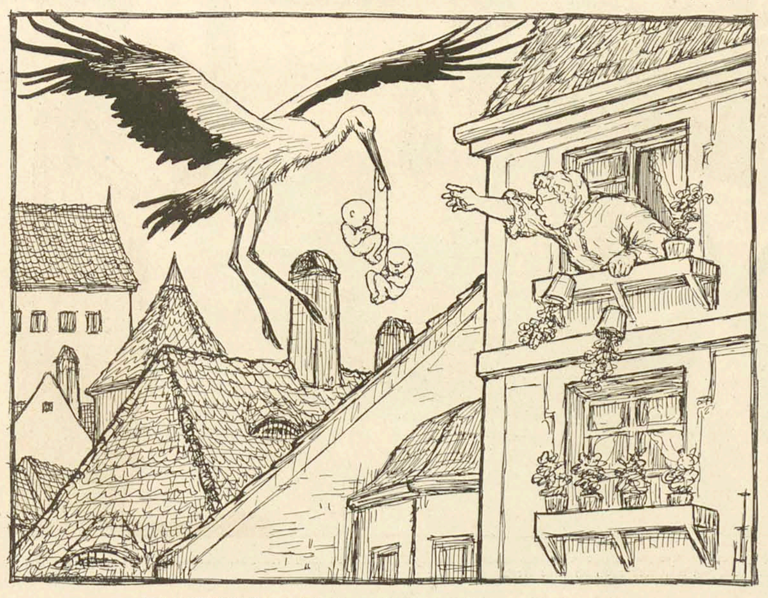
(Th. Th. Heine)



„Lachen Se nich! So sin de Leite friher anjestanden, wenn ich die Elsa im Lohenjrin sang."

Der gewissenhafte Klapperstorch

(Th. Th. Heine)



„Hier ein Paar Zwillinge! Ich bekomme für sechstausend Gramm Fleischmarken!"

Sein König

(Zeichnung von Blix)



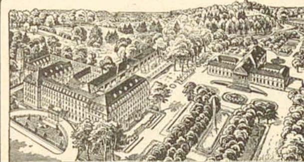
König Georg V. war aufs tiefste erschüttert, als man ihm die Nachricht von Kitcheners Ende brachte. Das erste, was er sagte, war: „So, jetzt kann man also auch keine Nordseefische mehr essen!“

Insertionsgebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile M. 1.50 Reichswährung. Alleinige Inseratenannahme: Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Alter deutscher Cognac

Asbach „Uralt"

Rüdesheim am Rhein



Rheuma-Bad Aachen

Alkalisch-schwefelhaltige Kochsalzthermen (37,2° C bis 73,4° C). — Weltberühmt seit vielen Jahrhunderten als wirksamstes Heilmittel gegen:

Rheuma, Gicht, Ischias, Katarrhe.

Sommer- und Winterkuren. — **Musterhafte neue Kur- und Badeanlagen: Kurhaus, Palasthotel „Aachener Quellenhof" mit anschliessendem Badehaus, Trink- und Wandelhalle.**

Eröffnung Juni 1916 Eröffnung.

Heilmittel: Grosse Anzahl Thermalbäder mit eigenen Ruheräumen, Thermal- und Süsswasserbehandlung, Gesellschaftsbad, Thermaldampfbäder, Hydro-elektr. und elektr. Lichtbäder, Sand-, Moor- und Fangobäder, Einzel- und Rauminhalatorium, schwedische Heilgymnastik, altbewährte Dusche-Massage. — (Ansteckende Krankheiten werden **nicht** behandelt.)

Herrliche staubfreie Lage im neuen Kurpark. | Palasthotel „Aachener Quellenhof", Deutschlands vollkommenste Hotelanlage. | Für Feldzugteilnehmer besondere Ermäßigungen.

Anzeigen durch die Actien-Gesellschaft für Kur- und Badebetrieb der Stadt Aachen.



Armee-Radiumuhren

Unseren Kriegern als Liebesgabe jederzeit hochwillkommen.

Armbanduhr mit Radiumleuchtblatt, kleines Format . . . . . M 6.75
Armbanduhr mit Radiumzahlen . „ 9.—
Taschenuhr mit Radiumleuchtblatt „ 5.—
Taschenuhr mit Radiumzahlen . . „ 6.50
Taschenwecker mit Radiumleuchtblatt . „ 19.25

Garantiert gut geprüft und reguliert. Porto und Verpackung 35 Pf. Versand ins Feld nur geg. Voreinsendg. d. Betrag., weil Nachn.-Sendgn. unzulässig.

Jakob Haller, Schwenningen a. N. (Schwarzwald), Bildackerstraße 36.



O u. X Beine

sofort kerzengrade bei Gebrauch von „Progresso" ges. gesch. Das Neueste und Vollkommenste der Jetztzeit! Glänzende Dankschreiben! Prospekte gratis. Gustav Horn & Co., Magdeburg-B 14, Schönebeckerstr. 99.

Schöne dichte Augenbrauen

Wimpern lang und schattig

ausdrucksvolle Schönheit durch Reichel's Plantol-Extrakt, schnelles Wachstum bewirkender und gänzlich unschädlicher Pflanzensaft. Flasche M. 2,50. Wertvolles Buch: „Die Schönheitspflege" seit 25 Jahren bewährter Ratgeber kostenfrei. **Otto Reichel, Berlin 52, Eisenbahnstr. 4**

Dr. Koch's Yohimbin-Tabletten

Flacon à 20 50 100 Tabl
M. 4.— 9.— 16.—

Hervorragendes Kräftigungsmittel bei Nervenschwäche.

München: Schützen-, Sonnen-u. St. Anna-Apoth.; **Nürnberg:** Mohren-Apoth.; **Berlin:** Bellevue-Apoth., Potsdamerplatz und Victoria-Apoth., Friedrichstrasse 19; **Bern:** Apoth. Dr. Haller; **Breslau:** Naschmarkt-Apoth.; **Cassel:** Löwen-Apoth.; **Cöln:** Apoth. zum gold. Kopf und Hirsch-Apoth.; **Dresden-A.:** Löwen-Apotheke; **Düsseldorf:** Hirsch-Apoth.; **Frankfurt a. M.:** Rosen- u. Engel-Apoth.; **Halle:** Löwen-Apoth.; **Hamburg:** Internationale Apoth. u. Apoth. G. F. Ulex; **Hannover:** Hirsch-Apoth.; **Karlsruhe:** Hof-Apoth.; **Kiel:** Schwan-Apoth.; **Königsberg i. Pr.:** Kant-Apoth.; **Komotau:** Adler-Apoth.; **Leipzig:** Engel-Apotheke; **Magdeburg:** Victoria-Apotheke; **Mainz:** Löwen-Apotheke; **Mannheim:** Löwen-Apotheke; **Metz:** Hirsch-Apoth.; **Posen:** Löwen-Apoth.; **Strassburg:** Hirsch-Apoth.; **Stuttgart:** Hirsch- u. Schwanen-Apoth.; **Zürich:** Victoria-Apoth., Urania-Apoth.; **Budapest VI:** Turul-Apoth., Szondy Ut 52; **Prag:** Adam's Apotheke; **Wien IX:** Apotheke zur Austria, Währingerstr. 18.

Dr. Fritz Koch, München XIX/60.
! Nehmen Sie nur Marke „Dr. Koch."!



Soeben erschienen!

Wie verhütet, behandelt und heilt man Erkrankungen von

Nase, Rachen und Mittelohr?

Bau, Aufgaben und Erkrankungen dieser Organe und die Gefahren naturwidriger Operationen, gemeinverständlich dargestellt v. Dr. med. Höger. Mit 5 Original-Abbildungen in natürlicher Grösse. Preis geheftet Mk. 1.25, in Leinen gebunden Mk. 1.80. Zu beziehen durch alle Buchh. sowie vom Verlag: Hans Hedewig's Nachf., Leipzig 107.

Vossische Zeitung

Auf der Grundlage eines in größtem Stil organisierten Nachrichtendienstes werden in der Vossischen Zeitung die politischen Fragen in ihren inneren Zusammenhängen erörtert. Kommunalpolitische Angelegenheiten werden von den führenden Männern der städtischen Gemeinden behandelt. Kunst und Wissenschaft haben ihre seit jeher gepflegte Heimstätte in der Vossischen Zeitung. Das zweimal täglich erscheinende Finanz- und Handelsblatt berichtet aus allen Gebieten des heimischen Wirtschaftslebens und ermöglicht den Ueberblick über den internationalen Geld- und Warenmarkt. Donnerstag und Sonntag liegt die illustrierte Beilage Zeitbilder bei, Sonnabend die Wissenschaftliche Beilage, Mittwoch die Beilage Reise und Wanderung.

Man bestellt die Vossische Zeitung für 2.50 Mark monatlich (ohne Bestellgeld) bei allen Postanstalten oder dem Briefträger; in Groß-Berlin für 2.70 Mark (bei täglich zweimaliger Zustellung ins Haus) im Voßhaus, Breite Straße 8-9, im Ullsteinhaus, Kochstr. 22-26, und in allen Geschäftsstellen des Verlages Ullstein & Co. / / / / / /

Waldorf-Astoria Zigarette

Königlich Württembergische Hoflieferanten — Grossherzoglich Hessische Hoflieferanten — Königlich Griechische Hoflieferanten

AK

Kriegs-Briefmarken

20 verschiedene, alle gestempelt nur M. 2.50.

25 alte Montenegro	M. 3.—	5 gest. Warschau	M. 1.50
30 versch. Türkei	„ 1.20	25 versch. Persien	„ 1.25
1000 Versch. nur	„ 11.—	2000 Versch. nur	„ 40.—

Max Herbst, Markenhaus, Hamburg H. Grosse illustr. Preisliste kostenfrei.

Kriegs-Briefmarken

Preisliste gratis. Kassa-Ankauf von Sammlungen. **Philipp Kosack & Co., Berlin C 2,** Burgstraße 13, am Königl. Schloß.

Senfs Briefmarken-Journal

Verbreitetste und einzige Brfm.-Ztg. der Welt, die in jed. Nr. wertvolle Marken-Gratisbeigaben gibt und monatlich 2 mal erscheint. Halbjähr. 1 M. 50 (Ausl. 1.75) unter Streifband 50 Pfg. mehr. **Probe-Nr.** mit wertvoller Gratismarke 15 Pfg. (20 Heller). Grosse illustr. Satzpreisliste dazu gratis.

Kriegsmarken: (Von 5 Mk. an franko) 20 Verschiedene nur 1 M., 30 „ 2 M., 50 „ 5.50; 40 Verschied. 3.25; 100 Balkanstaaten 3.—; 25 Serbien 1.—; 40 Belgien 1.—; 20 Türkei 1.25; 60 Deutsche Kolonien u. Ausl. Postämter 4.50; Stadtpost Warschau: 3, 6 u. 10 Groszy —.75; 1000 Verschiedene aller Erdteile 10.—

Senfs Briefmarken-Katalog mit 65,000 norm. Preisen ist für jeden Sammler unentbehrlich. Preis in Leinen gebd. 3.80 M. franko. **Gebrüder Senf in Leipzig.**

Echte Briefmarken. Preisliste f. Sammler gratis. **August Marbes, Bremen.**

Briefmarken

30 000 verschiedene seltene gar. echt, auch Postkarten versende auf Verlangen zur Auswahl ohne Kaufzwang mit 40—60 % unter allen Katalogpreisen. Prof. Max Hauser, Wien II, Obere Donaustr. 45.

Wollen Sie

elegant und billig gekleidet gehen? Dann verlangen Sie kostenlos unseren Katalog Nr. 5 f. wenig getrag. Kavaliersgarderoben. **Risiko ausgeschlossen!** **Diamand München,** Buttermelcherstr. 5.

„Barzarin"

(hergestellt aus einer südamerikanischen Droge) ärztlich erprobtes, wirksamstes Mittel gegen

Zuckerkrankheit

ohne Einhaltung strenger Diät. An der Universität Tübingen pharmakologisch geprüft. Garantiert unschädlich. = In allen Apotheken käuflich. = Preis der Flasche Mk. 7.—. Prospekte gratis.

Beck & Cie., Schillerstraße 16 — Cannstatt a. N. 2. —



Beinkorrektionsapparat

Segensreiche Erfindung

Kein Verdeckapparat, keine Beinschienen.

Unser wissenschaftl. feinsinnig konstruierter Apparat **heilt** nicht nur bei jüngeren, sondern auch bei **älteren** Personen unschön geformte (O- u. X-) Beine ohne Zeitverlust noch Berufsstörung bei nachweislichem Erfolg. **Ärztlich i. Gebrauch.** Der Apparat wird in Zeiten der Ruhe (meist vor dem Schlafengehen) **eigenhändig** angelegt u. wirkt auf die Knochensubstanz u. Knochenzellen, so daß die Beine nach und nach **normal** gestaltet werden. Verlangen Sie g. Einsendung von 1 M. oder in Briefm. (Betrag wird bei Bestellung gutgeschr.) unsere wissenschaftl. (anatom.-physiol.) Broschüre, die Sie überzeugt, Beinfehl. **zu heilen.**

Wissenschaftl. orthopäd. Versand „Ossale"
Arno Hildner, Chemnitz 56.

„Ja," machte der zweite, „und herschießen tun sie auch noch."
Dann gähnten sie beide und gingen zum Schlafen.
Die zwei Älteren blieben noch eine Weile sitzen, bis der Eisenbahner sagte: „Ich mein', Martin, wir sollten's auch packen mit dem Schlafen." — „Gib mir deine Hand, recht hast du — recht hast du! — Aber das eine ist's, das Schwert hat das Wort — — —! Gute Nacht, Martin."
Auch der Schreinermeister legte sich auf seinen Strohsack und schlief ein. In dieser Nacht hatte er aber einen seltsamen Traum.
Er stand auf Wache auf einem kleinen Berge, und es war eine warme Frühlingsnacht. Es roch nach blühenden Kirschen, würzig und mit einem herzhaften Nachgeruch von Weichselstämmen.
Er konnte weithin über das dunkle Land sehen. Zuweilen stiegen Raketen und Leuchtkugeln auf, und in ihrem still scheinenden, fremden Licht tauchten aus der Nacht Bilder auf von Feldern, Bäumen und Häusern, Menschen und Pferden. Mitunter krachte ein Schuß, und dann prasselte das Gewehrfeuer eine Weile durcheinander, bis alles wieder in Stille versank.
Da kam auf einmal seine Frau den Weg entlang gegangen, und es war heller Tag. Die Blumen blühten gelb und blau auf dem Wege, der von einem tiefen Geleise durchzogen war, und seine Frau war jung, wie vor vielen Jahren, und doch war etwas zwischen ihnen beiden, so schwer und zärtlich, wie es nur vorhanden ist, wenn man milde geworden und viel miteinander erlebt hat.
„Hier," sagte er zu ihr, „setz dich an diesen Baum! Nicht davor, dahinter. Gegen schwere Granaten hilft's ja nicht viel, aber wenn Kugeln kommen, die sind von weit her, daß sie nicht mehr durchschlagen."
„Wir wollten doch", sagte sie, „nach Zwerchfelden, das neue Haus anschauen, in dem wir das Geschäft anfangen, und Verlobung ist doch auch."
„Schön und gut," erwiderte er, „aber jetzt ist's Vaterland das Geschäft, und beim Militär gibt's keinen Spaß. Wir sind vor dem Feind, und Wachtposten verlassen ohne Ablösung, das kostet das Leben."
„Wenn's so ist, Martin, läßt sich's nicht ändern; was sein muß, muß sein! Du kannst auch wirklich ganz beruhigt sein, die zwei Buben schaffen, daß es ein Staat ist! Nur die Leut, am liebsten möchten sie nichts zahlen, dabei verdienen die Bauern gegenwärtig ein Geld, daß es nicht mehr schön ist. Aber die möchten am liebsten auf ihren Geldsack naufsitzen, und wenn sie ihn mitnehmen könnten, das wäre das allerschönste! Aber immerzu, wir schaffen's, Martin — geh du ruhig hier deinem Geschäft nach, das geht jetzt vor allem."
„Meinst du," sagte er, „daß wir's zwingen, und es sind doch nicht zu viele gegen uns —?"
„Geh zu," sagte sie, „ihr werdet doch nicht euer Sach kaputt gehen und die fremden Kerle ins Land kommen lassen. Das gibt's doch nicht."
Da war jetzt wieder das Gesicht seines Freundes, des Eisenbahners, und dessen Augen leuchteten nach ihrer Art auf, und er sagte: „Martin, gib mir deine Hand, jetzt hat das Schwert das Wort, da gibt's nichts mehr, und wer einen anderen Ausweg weiß, der soll vorkommen."
Und seine Frau neben ihm weinte leise vor sich hin, und er sah sie bald mit dem Taschentuch leidenschaftlich winken, bald sich die Augen verdecken, aus denen das Wasser lief.
Junge Leute schrieen dazwischen, Serbien muß sterbien — jeder Schuß ein Ruß — jeder Stoß ein Franzos — hier eingekehrt, hier werden Kriegserklärungen entgegengenommen.
Dann dröhnte der Boden unter vielen tausend niederstampfenden Stiefeln, und eine wunderbare Musik war in der Luft.
„Die Harmonika ist doch was Herrliches", war seines Freundes Stimme zu hören, und er faßte seine Frau am Arm und sagte ihr: „Das ist das neueste, daß sie statt der Regimentsmusik lauter so kleine Mundbläschen haben, und das tut herrlich."
„Ach, wie schön, wie schön," sagte seine Frau, „man sollte es nicht für möglich halten, was das menschliche Gemüt empfinden kann."
Jetzt fühlte er's weit in sich werden und sah den Himmel offen. In den Wolken war ein prächtiges Bild, das war die Kaiserproklamation zu Versailles. Bismarck und Kronprinz Friedrich und Moltke waren darauf zu sehen und in der Mitte der alte, gute Kaiser Wilhelm.
„He," sagte er zu seiner Frau, „haben die ihr Geschäft verstanden? — und wir, die da unten in den Schützengräben, sind wir recht —?"
Und es war, als fühle er Millionen Augen, die mit ihm nach oben blickten, und er sei mit allen eins und brauche nur mit dem Kopfe zu nicken, und alle verständen ihn, und er verstände sie.
Er stützte den Kopf in die Hände, schüttelte ihn, und es war ihm unbegreiflich leicht, frei, und als weine er und wüßte es nicht recht.
„Man sollte es nicht für möglich halten," hörte er leise die Stimme seiner Frau, „was das menschliche Gemüt alles empfinden kann."
Und die jungen Soldaten hörte er sprechen: „Ausgießung des heiligen Geistes und so —."
Deutlich sah er des Kameraden Gesicht vor sich, er hatte der guten Einfalt ergebene, schöne und klare Züge um zwei braune Augen, die erwartungsvoll und träumerisch blickten.
In dieses Gesicht sah er, bis alles leicht verschwand und er auf einmal laute Atemzüge vernahm und merkte, daß er wach auf seinem Lager lag und gegen die runden, borkigen Stämme sah, aus denen die Decke bestand.
Da stand er rasch auf und ging hinaus.
Irgendwo krachte es schon wieder, hier lag noch weißlicher Nebel auf dem naßvertauten Grase und Gestrüppe, und weit drunten sah man schwer und blutig die Sonne mit dem Dunkel ringen.
Lange stand er und sah hinüber, dann spaltete er Holz und machte Feuer zu einem Kaffee.

Fliegerbomben

(Zeichnung von F. Heubner. z. Z. im Feld)

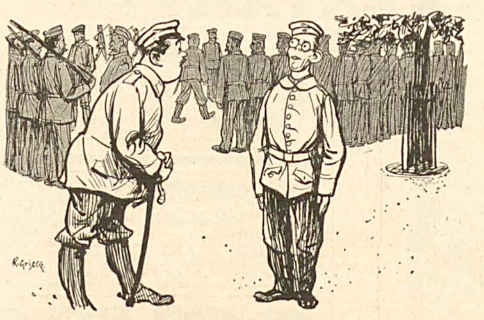


„Herrgottsakrament, wann nur dem Bier nix passiert!"

Verantwortlich für die Redaktion: **Fritz Schweynert (Peter Scher)**, für den Inseratenteil **Max Haindl**, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: **München**, Hubertusstraße 27. — Druck von **Strecker & Schröder** in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich **Johann Fröschel** in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei **J. Rafael** in Wien I, Graben 28.

Ein Kindergemüt

(Zeichnung von R. Grieß)



„So, Sie tragen eine Brille? Was sind Sie denn in Zivil?" — „Kurzsichtig, Herr Feldwebel!"



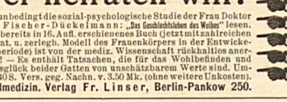


Warum laufen Sie mit **abstehenden Ohren** herum? Augenblickl. Abhilfe schafft

EGOTON

Gesetzlich geschützt.
= Erfolg garantiert. =
Preis M. 7.50 excl. Nachn. Prospekt gratis u. franco. Unauffällige Verpackung.
J. Rager, Chemnitz, Sa., Friedrich August-Str. 9.

Wer heiraten will?



sollte unbedingt die sozial-psychologische Studie der Frau Doktor Anna Fischer-Dückelmann: „Das Geschlechtsleben des Weibes" lesen. Unser bereits in 16. Aufl. erschienenes Buch (jetzt mit zahlreichen Illustrat. u. zerlegb. Modell des Frauenkörpers in der Entwickelungsperiode) ist von der mediz. Wissenschaft rückhaltlos anerkannt! — Es enthält Tatsachen, die für das Wohlbefinden und Lebensglück beider Gatten von unschätzbarem Werte sind. Umfang 240 S. Vers. geg. Nachn. v. 3.50 Mk. (ohne weitere Unkosten).
Sozialmedizin. Verlag Fr. Linser, Berlin-Pankow 250.



Solche **Nasenfehler**

und ähnliche können Sie mit dem orthopädischen **Nasenformer „Zello"** verbessern. **Modell 20** übertrifft an Vollkommenheit alles, — ist soeben erschienen. Besondere Vorzüge: Doppelte Lederschwammpolsterung, schmiegt sich daher dem anatomischen Bau der Nase genau an, so daß die beeinflußten Nasenknorpel in kurzer Zeit normal geformt sind. (Angenehmes Tragen.) **7** fache Verstellbarkeit, daher für alle Nasenfehler geeignet (Knochenfehler nicht). Einfachste Handhabung. Illustrierte Beschreibung umsonst. Bisher **100000 „Zello"** versandt. Preis Mark **5.—**, Mark **7.—** und Mark **10.—** mit Anleitung und ärztlichem Rat.
Spezialist **L. M. Baginski,** Berlin W. 129, Winterfeldtstraße 34.

Dr. Weber's Yohimbin-Tabletten

Wirksamstes Kräftigungsmittel bei Schwächezuständen!

Tabl.	25	50	100
M.	4.—	7.50	13.50

Versand durch die Versandapotheken.
Literatur versendet kostenlos
Weber's Spez.-Laboratorium „Nova"
Nürnberg, Lindengasse 12.

Klassische Schönheit.

Der Schwertertanz von Olga Desmond, **5** Mark u. **Lebende Marmorbilder** v. Schönheitsabend **5** Mark. Zwei Künstlermappen enthaltend je 10 Blatt Original-Bromsilberphotographien (15×22½ cm). **Herrlichste Ausführung!** Beide Mappen für **10** Mk. frei, auch in **4** Raten à **2.50** Mk. — **4 Probephotographien in eleganter Mappe für 2 Mk. frei.** Bestellen Sie sofort! Vorrat sehr gering!
O. Schladitz & Co., Berlin W. 57, Bülowstr. 54 Si.



D. R. G. M. 142258.

Alle Beinkrümmungen verdeckt elegant nur mein mech. **Bein-Re[illegible]-Apparat** ohne Polster oder Kissen. **! Neu !** Catalog grat. **Herm. Seefeld, Radebeul No. 3** bei Dresden.

Zuckerkranke

„Gratis Aufschluß über diätlose Kur ert. gern **Richartz, Cöln, Georgsplatz 2b.**"

Fort mit dem



Bein-Verkürzung unsichtb. Gang elastisch u. leicht. Jeder Ladenstiefel verwendbar. Gratis-Brosch. senden **„Extension"** G. m. b. H., **Frankfurt a. M.**-Eschersheim Nr. 314.

Der Mensch in körperlicher, geistiger und sexueller Beziehung (Entstehung, Entwicklung, Körperbau, Fortpflanzung) wird besprochen in „Buschans Menschenkunde". **83 Abbildg.** Gegen Voreins. von M. 3.— zu bez. von **Strecker & Schröder, Stuttgart**-S.

Getragene best erhaltene
Herrengarderobe
vom besten Publikum stammend, beziehen Sie vorteilhaft vom **Versandhaus L. Spielmann, München 128, Gärtnerplatz 2.** Verlangen Sie meinen illustr. Prachtkatalog kostenlos u. postfrei!

Eugen Richter, Hofkunsthdlg.
Berchtesgaden
Suche **kleine** Originale, Miniaturen u. Stiche etc. a. d. Berchtesgad. Land.

Bey Oghlu
Türkische Frauen
Ihr Leben im Harem
und im Spiegel türkischer Erzählungen
Mit 18 Abbildungen
Geheftet M. 1.80, gebunden M. 2.80

Die anziehenden Schilderungen behandeln die Stellung des Propheten zu den Frauen, die Schleierfrage, sie zeigen uns, wie es im Harem, hinter den Kafes, den holzvergitterten Fenstern, ausschaut, machen uns mit den intimen Familiengebräuchen, wie Brautschau und Hochzeit vertraut, legen die rechtliche Stellung der Frau dar, sprechen von der Sklaverei und der Frauenbewegung.

Nargileh
Türkische Skizzen und Novellen von Franz C. Endres
Kartoniert M. 1.40, gebunden M. 2.20

„Endres ist vor dem Kriege im Orient gewesen, hat ihn auf alle Weise und in seinen verschiedensten Teilen bereist und versteht es meisterlich, in knappen impressionistischen Skizzen, in den Phantasie und Beobachtung sich glücklich vereinigen, seine Erlebnisse und Eindrücke festzuhalten."

Bei Feldpost, Betrag einsenden
Delphin-Verlag München





Soeben erschien neu:

Hygiene der Ehe

Aerztlicher Führer für Braut- und Eheleute
von **Frauenarzt Dr. med. Zikel, Charlottenburg.**

Aus d. Inhalt: Ueber die Frauen-Organe. Körperliche Ehetauglichkeit u. Untauglichkeit. Gebär- u. Stillfähigkeit. Frauen, die **nicht** heiraten sollten! etc. — Enthaltsamkeit u. Ausschweifungen **vor** der Ehe. Eheliche Pflichten. Keuschheit od. Polygamie? Hindernisse der Liebe etc. — Krankheiten in der Ehe. Rückstände früherer Geschlechtskrankheiten. Vorbeugung u. Ansteckungsschutz. — Körperliche Leiden der Ehefrau. Entstehung u. Heilung der weiblichen Gefühlskälte. Folgen der Kinderlosigkeit. Gefahren späten Heiratens für die Frau. — Neurasthenie und Ehe. Hysterische Anfälle. Hygiene des Nervensystems bei Mann und Frau etc.

Bezug gegen Einsendung von M. 1,80 (auch in Scheinen od. Briefm.) oder u. Nachnahme durch Medizin. Verlag **Schweizer & Co. Abt. 1., Berlin** NW 87b., Repkowpl. 5.



Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **30 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **3.60 M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **14.40 M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **36 h**, pro Quartal **K 4.40**, mit direktem Postversand **K 4.80**. — **Insertions-Gebühren** für die 5gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

Der Motormörser

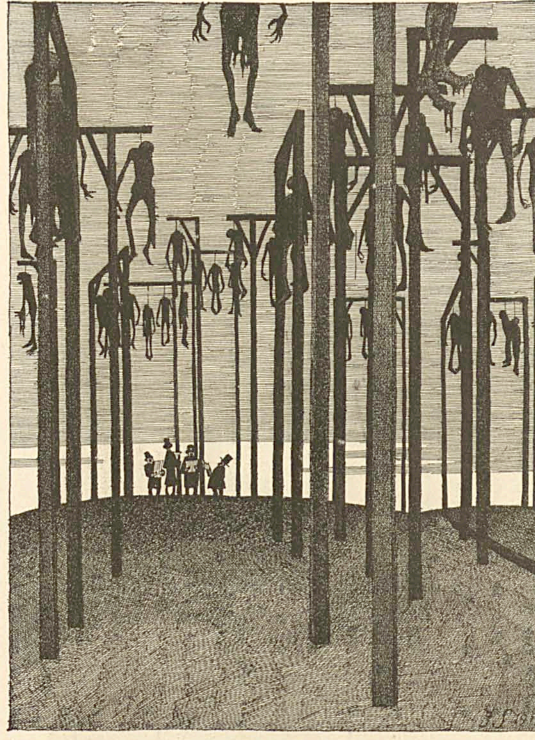
(Zeichnung von E. Thöny)



So ein Mörser trägt weit. In Rom fallen die Minister vom Stuhl.

Gesang der Duma

(Zeichnung von F. Sedlacek)



„Wer hat dich, du schöner Wald . . .?"

Zwei Paar Stiefel

Daß Präsident Yüanschikai
an Harnverhaltung gestorben sei,
das wurde uns kürzlich übermittelt.
Verschiedene haben die Köpfe geschüttelt.

Na, lassen wir's dahingestellt . . .
Eins ist mal sicher: die neue Welt
besitzt einen andern Präsidenten,
der wird nicht an Harnverhaltung enden.

Gideon Gum

Buddhismus

Seit einigen Jahren schon war Buddha in Europa Mode geworden, und allenthalben hatten sich kleine Konventikel gebildet, wo man sich damit abgab, den „Willen zum Leben" wegzudiskutieren.
In Japan war man über diese Wendung der Dinge von ganzem Herzen erfreut und erhoffte einen fortschreitenden europäischen Quietismus, mit dem man dann seinerzeit leicht würde fertig werden können.
Da kam der Weltkrieg und drohte, all die schönen Aussichten über den Haufen zu werfen.
Das durfte nicht sein. „Buddha muß den europäischen Völkern erhalten bleiben!" wurde nun die Losung.
In den Tempeln einer gerade zufällig von Japan besetzten chinesischen Provinz befanden sich viele tausend bronzene Buddhastatuen; diese wurden beschlagnahmt, der leichteren Transportfähigkeit wegen zu gefälligen Granaten und Schrapnells umgegossen und unverweilt auf den europäischen Markt geworfen.
Und hier betreibt nun der alte Gautama Buddha von neuem in zwar veränderter Gestalt, aber darum nicht minder energisch eine eindrucksvolle Propaganda gegen den verfluchten „Willen zum Leben".

Totenschau

Nach der Riesenschlacht geht der Sensenmann
Und schaut sich seine Beute an.

Er braucht nicht mehr die Sense zu schwingen,
Da die Kugeln und Bomben sein Werk vollbringen.

Nun geht er bloß schaun, bleibt prüfend stehn,
Nach den vielen verglasten Augen zu sehn;

Und ob nicht vielleicht von all den Herzen
Sich manches noch regt in Wunden und Schmerzen.

Vielhundertmal hat er sich heut schon gebückt,
Jetzt ist er fertig und sinnt und nickt.

„Bei den Deutschen muß ich mich doppelt plagen,
Hör' immer bei ihnen noch etwas schlagen.

Ist's nicht ihr Herz, ihre Taschenuhr schlägt,
Weil jeder die Uhr stets in Ordnung trägt.

Und wüßt' er auch, heut kommt sein Blei geflogen,
Seine Uhr wird doch immer erst aufgezogen.

Leben und Tod stehn in Gottes Hand,
Er aber hält seine Sachen in Stand . . ."

Hugo Salus

Lieber Simplicissimus!

Der Herr Generaloberarzt geht unter Führung des Chefarztes durch ein Etappenlazarett. Da wird ihm auch ein schwerverwundeter Soldat, der eben vom Operationssaal gekommen ist, gezeigt. Der Generaloberarzt tritt näher und besieht sich den Patienten. Dann wendet er sich an den Chef und den begleitenden Sanitätsunteroffizier mit den lakonischen Worten: „Na, aber an der Kopftafel fehlt die Religion."

Die xte Sanitätskompanie veranstaltet zu Kaisers Geburtstag eine Feier, an der sich, zugleich mit den Mannschaften, auch einige der jüngeren Ärzte mit musikalischen und sonstigen Vorträgen beteiligen. Unter anderm bringt der Unterarzt Y., der sich, in Ermanglung medizinischer Erfahrung, wenigstens auf seine vermeintlich prachtvolle Stimme viel zugute tut, einige Lieder zu Gehör und erntet gemessenen Applaus. Als er vom Podium an die gemeinsame Tafel zurückkehrt, wendet sich ihm der scharfzüngige Chefarzt mit Engelslächeln zu: „Sie haben Ihren Beruf verfehlt, lieber Y.!" — Der Angeredete wehrt mit verzücktem Erröten ab. Da kommt der Nachsatz: „Ja gewiß, Sie hätten Arzt werden sollen!"
Die Herren waren am Krankenbett leider nicht immer einer Meinung gewesen.

Letzthin fuhr ich auf einer Tiroler Eisenbahn. Es war hellichter Tag; im ganzen Zug brannten jedoch die elektrischen Lichter, obgleich bis zum nächsten Tunnel noch stundenlang zu fahren war. Ich fragte den Schaffner um die Ursache. Er ging zur Lokomotive und kam mit dem Bescheid zurück: der Zugführer habe Wärme- und Lichtleitung eingeschaltet, weil er sich einen Kaffee koche. Nach einiger Zeit erloschen die Lichter, gingen aber nach einer Weile wieder auf. Nun war jedenfalls das Gulasch zugesetzt worden.

Frau Direktor X. hat einem Soldaten, der vom Liebesgabenkomitee als „vergessener Krieger" bezeichnet worden ist, ein paar kleine Geschenke zugehen lassen. Es trifft nun von dem braven Landstürmer ein rührender Dankbrief ein, der u. a. folgenden Passus enthält: „Wie freue ich mir, meine hochgeehrte Dame, daß wir uns unbekannter Weise kennen gelernt haben!"

Für den Herrn Divisionspater ist ein bombensicherer Unterstand nahe an der vordersten Linie gebaut worden, als Zufluchtsstätte für den geistlichen Herrn bei der Ausübung seines Seelsorgeramtes. Als der Unterstand fertig war, schrieb ihm ein Feldgrauer mit Kreide an den Eingang:

„Der Pater steht in Gottes Hand,
Was braucht denn der an Unterstand!"

Es hat alles herzlich gelacht, der Herr Pater ebenfalls.

Im Lazarett

Kirchenstille herrscht rundum,
die Kranken machen den Rücken krumm
und blinzeln in die Sonne dumm —

Auf einmal rennt draußen mit Geschrei
ein Rudel Kinder vorbei,
und ihre kleinen Kehlen, die sich an alles wagen,
jubeln: „Siegreich woll'n wir Frankreich schlagen —"

Das Lied haben die Schlaftrunkenen gehört
und richten sich auf und lächeln verstört.

Hans Harbeck

Vom Tage

Hier gibt's Butterkarten, die zur besseren Regelung des Butterverkaufes mit fortlaufenden Buchstaben versehen sind. Die Inhaber der mit A, B, C, D versehenen Karten haben sich an verschiedenen Tagen zur Abfertigung einzufinden. Bei dem augenblicklich reichlicheren Butterangebote hat man diese Einrichtung in vielen Geschäften fallen lassen. Der Inhaber eines kleinen Höкerladens gibt nun seinen diesbezüglichen Entschluß durch ein Plakat kund mit folgender Aufschrift: „Hier gibt es jeden Tag Butter auf alle vier Buchstaben."

Bekanntlich hat sich der republikanische Präsidentschaftskandidat, Herr Charles Evans Hughes, im Kampf gegen die unlauteren Praktiken amerikanischer Lebensversicherungsgesellschaften die ersten Sporen verdient, während Herr Woodrow Wilson sein Genügen darin fand, ein Belegexemplar des Satzes „nihil humani a me alienum" zu sein, was er dann allerdings mit „Humanität" verwechselte.
Von böswilliger Seite wird infolgedessen das Gerücht verbreitet, der Herr Professor sei mit seinem Latein zu Ende; Amerika tue gut daran, es vorsichtshalber lieber einmal mit einer Autorität auf dem Gebiet der Lebensversicherung zu versuchen.

Betrachtung

Wenn, nehmen wir an, der Fensterputzerkare mit dem Lucki von der Au und den beziehungsweisen unehelichen Hälften, der Gendarmenlisl und der Glasscherbenzenzi, ein Ding gedreht hat und das Ding ist schief gegangen und hat die Dreher auf die Anklagebank gebracht, wo sie sich nun wegen schwerer Körperverletzung mit Todesfolge, in idealer Konkurrenz mit einer Übertretung des Waffenpatents — Tragen verbotener Waffen — und Ruhestörung zu verantworten haben: dann ergeben sich bei solcher Verantwortung zwei Möglichkeiten. Entweder die Angeklagten bekennen sich, im stolzen Bewußtsein, daß sie vogelfreie Außenseiter sind, restlos zu ihrer Tat und nehmen ungebeugt die Strafe an, die die Vertreter der Gesellschaft, die sie negieren, über sie verhängen; auch suchen die Männer ihre mitbeteiligten Damen in courtoiser Weise zu entlasten. Beim Lesen des bezüglichen Prozeßberichtes vermag dann selbst der bürgerlichste Steuerzahler, bei aller moralischen Entrüstung vor soviel Verworfenheit, sich einer vagen Sympathie nicht zu erwehren für die ganzen Kerle, die auch im Unglück einander die Treue halten.

Oder die Erwischten klappen vor dem drohend erhobenen Arm der Gerechtigkeit elend zusammen und suchen einander keifend die Hauptschuld zuzuschieben. Ihnen ist die allgemeine Verachtung sicher. Der bürgerliche Zeitungsleser spricht angeekelt von feigem Gesindel; doch auch im „blutigen Hackl", im „rauchenden Revolver" und in ähnlichen Lokalen wird man über sie hart aburteilen, und kein Barde wird ihre Namen im Liede verewigen.

Solche und ähnliche Betrachtungen drängen sich auf angesichts der Haltung, deren sich Herr Salandra in seiner Abschiedssitzung beflissen zeigte. Er „pfiff" nach Kräften: die schlechte Grenze von 1866, der „Alarmismus" hoher und höchster Kreise, nicht zuletzt auch Cadorna, der Vorkämpfer des sacro egoismo — alle wurden verpetzt. Die Pfeiferei half aber doch nichts, denn es zeigte sich, daß sie auf dem letzten Loch stattfand, das der Zimmermann gelassen hatte, und durch welches Herr Salandra sich zu entfernen genötigt wurde. Um seinen Abgang dramatisch zu würzen, soll er vor Verlassen des Sitzungssaales sein Portefeuille wütend auf ein Tischchen geschleudert haben. Mehrere Abgeordnete, die sich sofort gierig darauf stürzten, mußten zu ihrer herben Enttäuschung erkennen, daß es tatsächlich nur sein Ministerportefeuille war, nicht jenes andere, das man ihm von Paris und London aus gespickt hatte.

Schim

Unerhört

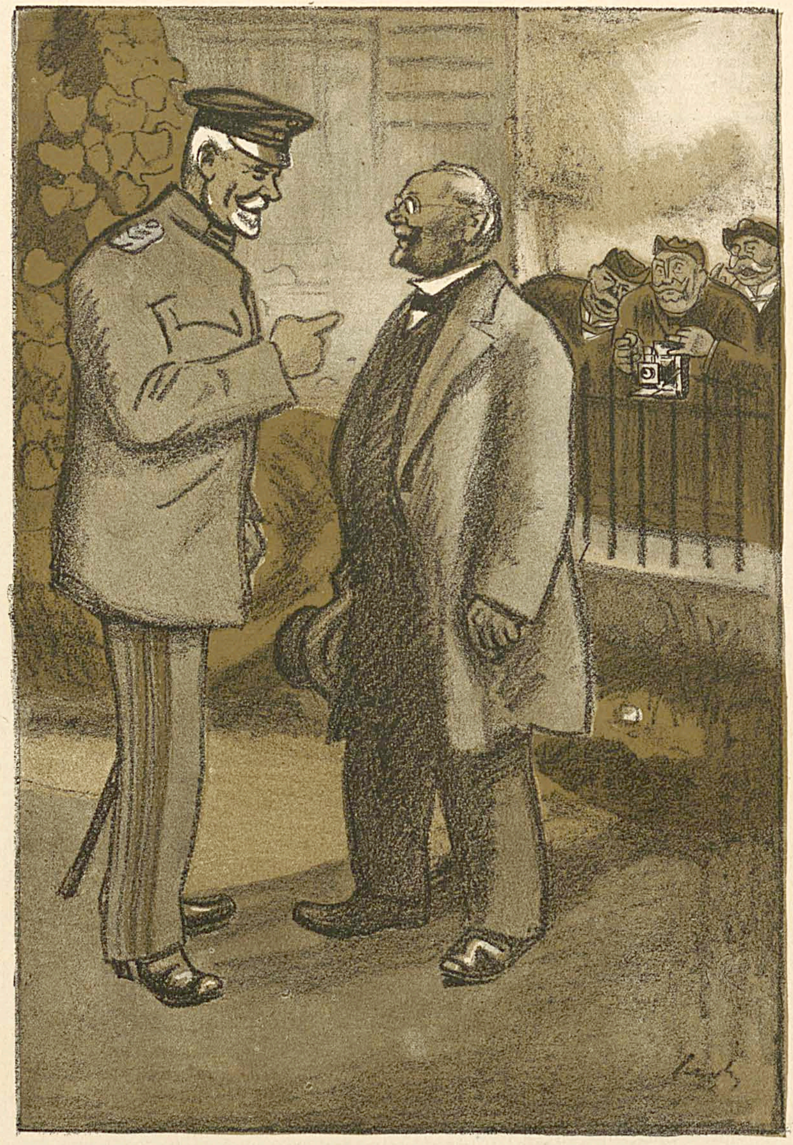
(Zeichnung von E. Thöny)



„Brot, Fleisch, Butter, Mehl — alles muß man sich zuteilen lassen! Da kriegt man ja einen netten Vorgeschmack vom sozialistischen Zukunftsstaat!"

Auf Abwegen

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Der Kanzler soll im Gespräch mit einem Herrn von der Linken auffallend freundlich gelächelt haben, was viel bemerkt und authentisch festgestellt wurde.

München, 4. Juli 1916 | Preis 30 Pfg. | 21. Jahrgang Nr. 14

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

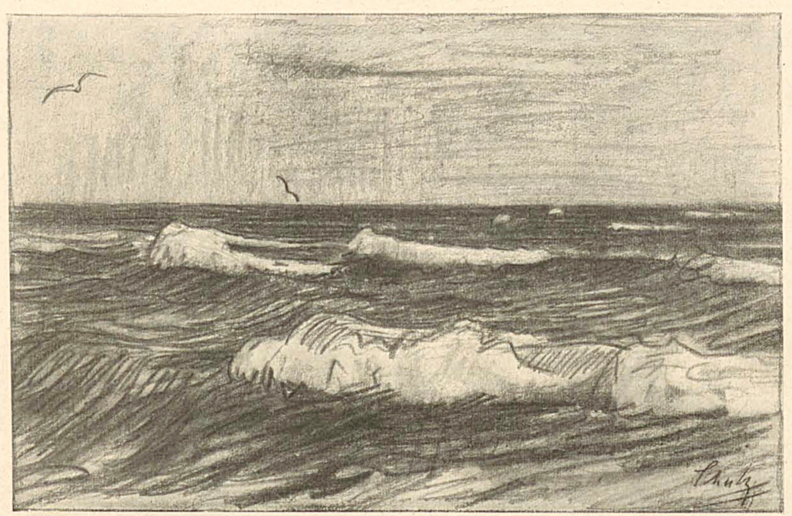
Der Zwischenhandel

(Th. Th. Heine)



„Halt, die Kuh darf nicht über die deutsche Grenze, bevor wir sie gemolken haben!"

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Dem toten Immelmann

Daß dieser tot sei, scheint uns kaum zu glauben
Und sinnlos fast, als sänk ein Blitz in Schlaf;
Es stürzt' ein Falk im Schwarm bedrängter Tauben,
Als Zufall ihn, der schlechte Schütze, traf.

Das Herz der Menschheit schlägt nur dem Verwegnen,
Und tapferm Gegner war es Stoßgebet:
Muß es denn sein, will ich mein Schicksal segnen,
Wenn er es ist, der siegreich übersteht.

Wie macht des Kühnen Fall uns tief erbeben,
Wie aber glüht das Herz zugleich empor:
Es wird ein Glanz um seinen Namen weben
Und fernster Jugend edle Schwungkraft geben,
Ihm gleich zu sein, deß' Nachruf heißt: Empor!

Peter Scher

Lieber Simplicissimus!

Unser kleiner Kadett ist bei uns auf Urlaub. Wir machen die üblichen Besuche bei Bekannten. Hierbei entdeckt er sein Herz, welches angesichts eines gleichaltrigen Backfisches unruhig wird, und — findet Gegenliebe. Als vorsichtiger Mann erkundigt er sich aber bei dem einige Jahre jüngeren Bruder seiner Angebeteten, ob er auch nicht zuviel Konkurrenten habe. „Hat sie denn viel Verkehr?" Und der einsichtige Bubi beruhigt alle Bedenken mit den Worten: „Augenblicklich nicht." So sitzt denn das Pärchen beisammen im Eßzimmer und guckt sich tief und tiefer in die Augen. Und die Liebe wäre wohl auch in hellen Flammen emporgelodert, wenn der brave Bubi nicht allzu fürsorglich für den in Aussicht stehenden Schwager hätte sorgen wollen. Denn in seinem Übereifer kam er alle fünf Minuten zu den beiden ins Zimmer gestürzt und fragte den Kadetten: „Mußt du mal verschwinden? Ich kann's dir zeigen!" — So zerstörte der gute Bubi schönste Zukunftshoffnungen.

In einer Hauptstraße der schwäbischen Residenz fährt ein Trambahnwagen auf eine Haltestelle zu. Kurz ehe der Wagen hält, springt ein ländlich gekleidetes Mädchen nach rückwärts ab, stolpert und fällt der Länge nach auf den Rücken; im gleichen Augenblick springt ihre Freundin nach und erleidet dasselbe Schicksal. Der Wagen hält. Mit großer Ruhe betrachtet die junge und recht hübsche Schaffnerin von der Wagentreppe aus die Auferstehung der beiden Geschlechtsgenossinnen; dann dreht sie sich um, gibt gelassen das Zeichen zur Weiterfahrt, und kühl entschlüpfen dem Gehege ihrer niedlichen Zähne die Worte: „D' Weibsleut' send doch riegeldomm!"

Vorbeigelungen

Herr Kapp, bei einer Erdbeerbowle,
schwur: „Zahn um Zahn!"
und legte seine Knallpiztole
auf Bethmann an.

Doch der lud ihn zum Kirchweihfeste,
statt daß er schoß.
Da gor es unter Kappens Weste:
„Na, wart' man bloß!"

... Mir scheint, auch dies wird ohne Schaden
sich einst vollziehn:
nochmals wird Kapp sein Schießrohr laden
und Bethmann ihn.

Ratatöskr

Der Grammophon-Wecker

Mitgeteilt von Hans Grimm

Ein englischer Afrikaner, der den Bothafeldzug gegen Südwest mitmachte, erzählt: In der Anfangszeit der langen Wochen im Lüderitzbuchter Sande gewährte uns das Plündern von allerlei Kleinigkeiten einige Unterhaltung. Es kamen aus den Häusern des deutschen Ortes viele Habseligkeiten zutage, und unsere Spürnasen entwickelten seltsame Liebhabereien. Ich für mein Teil habe auf der ganzen Welt keine Stadt besucht, die so reich an Grammophonen gewesen wäre. In jedem Gebäude stand irgendwo wenigstens eine Sprechmaschine, und wo mehrere Parteien als Einmieter unter einem Dache gewohnt hatten, gab es eine kleine Grammophonherde. Nur die Verschiedenheit der Plattenschätze ließ deutlich erkennen, welche Abtönungen des menschlichen Geschmackes und Temperamentes selbst an entlegenen Küsten nebeneinander erscheinen. Es lag nun in der Natur der Dinge, daß sich sehr bald jeder von uns im Besitze eines deutschen Grammophons befand. Wir probierten im Austausche das ganze Programm der Stadt durch: klassische deutsche Musik, Studentenlieder, italienische große Oper, Volkslieder, Händeloratorien, „Hallo my baby" und der Mikado fehlten selbstverständlich nicht.

Mit gewöhnlichen Grammophonen, auf die einer die Scheibe auflegt und dann ankurbelt, war es indessen noch nicht getan. Wir entdeckten, was man wohl Grammophonkombinationen nennen darf. George schoß den Vogel ab, er entdeckte und brachte mit zu unserem Haufen einen Wecker, einen Grammophon-Wecker. Der Wecker sang, wenn alles in Ordnung war, mit wuchtigem deutschen Bariton und in deutscher Sprache die Hymne: „Hark o Christians". Das heißt, dies schien George zuerst so, obgleich verschiedene sofort ihren Zweifel ausdrückten, daß die deutschen Atheisten religiös genug sein sollten, sich durch ein Kirchenlied zu ihrem Tagewerk rufen zu lassen. Ich erleuchtete George und konnte ihm auch auf der Scheibe die Richtigkeit meiner Belehrung nachweisen. Ich bemerkte dazu, daß in diesem einen Falle sich nicht zweifelsfrei feststellen lasse, ob wir für unser Kirchenlied von den Deutschen oder die Deutschen von uns für ihr Nationallied die Melodie gestohlen hätten. George antwortete mürrisch, als wenn sein Fund entwertet wäre, für ihn sei diese Frage immer zweifelsfrei, er höre jedenfalls nur die fromme Hymne heraus und natürlich nicht das feindliche Lied, aber er nannte den Wecker doch seinen „Deutschland-über-alles"-Wecker.

Die Stabsoffiziere konnten sich nicht wohl denselben Vergnügungen hingeben wie wir. Sie litten deshalb noch größere Langeweile. Zur etwaigen nützlichen Betätigung in ihrem eigentlichen Berufe fehlte die Gelegenheit. Mein Freund der Major zum Beispiel war seines Zeichens Auktionator und dabei ein witziger Spezialist im Fache der Versteigerung gebrauchter Möbel. In Lüderitzbucht war die möbelkaufende Kundschaft gegenwärtig nicht vorhanden. Der Oberstleutnant, ein Bur, lebte in Friedenstagen von der Politik und der Landwirtschaft an der Küste des Kaplandes. Unter der Landwirtschaft verstand er, soweit mir bekannt ist, das geduldige Absägen der jungen und alten Bäume und Büsche, wie sie hintereinander eine noch geduldigere Natur wachsen ließ, und selbstverständlich den teueren Verkauf des abgeschlachteten Holzes. In Lüderitzbucht gab es weder Baum noch Strauch noch Politik. Über seinen Obersten soll man auch hinterher nichts sagen, der unserige war wirklich ein vortrefflicher alter Krieger, und wenn in der Tat zu seinen zivilen Schwächen das Geldgeben zu zwölf Prozent Zinsen plus zweieinhalb Prozent Sicherheitsgebühr plus zweieinhalb Prozent Vermittlungsentgeld gehört, in Lüderitzbucht kamen die etwa willigen Geldnehmer seinen genauen Grundsätzen und strengen Idealen keineswegs nahe genug.

Nun ist es eine in der ganzen angelsächsischen Welt anerkannte Tatsache — und ich weiß nicht, ob der ärgerliche, so viele liebe Gewohnheiten

störende preußische Militarismus darin bei sich Wandel geschaffen hat —, daß der Müßiggang der Stabsoffiziere die Behaglichkeit der Mannschaften nicht fördert. Rein bürgerlich und im Hinblick auf das menschliche Alltagsleben gesprochen, ist es mir von jeher bewunderungswürdig erschienen, welche Summe von erzieherischen Maßnahmen, ersprießlichem Muß und heilsamen Tätigkeiten die geschäftige Trägheit des privilegierten Müßiggangs täglich für seine staunende Unterwelt zu erfinden vermag.

Bei unserem Stabe also wurde der Nachtalarm besonders beliebt. Es ist das eine militärische Übung, die sich mit allerlei phantastischen Zügen ausstatten läßt und deshalb besser die Romantik großväterlicher Kriege bewahrt, als etwa das nüchterne und ergebnislose Herumwaten, Herumwälzen, Herumwarten und Herumbuddeln im Triebsande und Tagesschweiße bei blendenden Staubstürmen. Der Oberstleutnant und der Major schwärmten für die schmückende Ausgestaltung. Der Oberst legte den Hauptwert auf die stete Bereitschaft. Nach seiner Ansicht mußte mit dem schnellen Herauskommen der genaue Sitz aller Sachen durchaus verbunden sein. Blank, glatt und genau, wie zur Kirchenparade sollten die Mannschaften fünf Minuten nach dem Alarme in Reih und Glied stehen, das war sein Ziel. Ich bin überzeugt, er hatte das stolzeste Gefühl der Pflichterfüllung, während er Kinn, Knöpfe und Schuhbänder mit einer amerikanischen Taschenlampe (deutschen Ursprungs) ableuchtete und seine kräftige Kritik laut werden ließ. Nach solcher Prüfung versiegte sein Interesse merklich, und Oberstleutnant und Major konnten ihre wechselvolleren Einfälle ungestört zur Ausführung bringen.

Natürlich war die Fünfminutenidee des Obersten das, was wir „eine deutsche Notion" nennen. Es kann sich kein Brite in fünf Minuten manierlich anziehen, einseifen und rasieren und nebenher womöglich den Gaul fertig machen. Trotzdem gelang es uns lange Zeit, die Stimmung des Chefs wohltätig zu beeinflussen. Wir erwiesen uns als bildungsfähig durch eine vorsichtige und methodische Annäherung von fernher, und waren bereit, das Entgegenkommen nach und nach bis auf acht Minuten auszudehnen. Das schöne und allseitig angenehme Verhältnis des erfolgreichen Lehrers und beflissener Schüler hatte eine recht einfache Begründung.

Der Stab wünschte den Hauptleuten und Leutnants nicht allzu lästig zu fallen. Am Abend erfuhren die Herren regelmäßig, was bevorstand, dazu Stunde und Stundenbruchteil. Neben dem Wunsche persönlicher Rücksichtnahme sprach vermutlich das Bestreben mit, aus den genannten Herren schöne Vorbilder zu schaffen. Der treffliche Zweck heiligt ja selbst bei Engländern aus England die Mittel. Die Offiziere nun gedachten es gewiß den Feldwebeln zu erleichtern. Ein Feldwebel ist eine so wichtige Persönlichkeit bei uns. Hauptmann und Leutnants produzieren sich gleichsam auf seinen sicheren Schultern und suchen gern einem Achselzucken und dessen unhübschen Folgen vorzubeugen. Die Feldwebel hatten Freunde unter den Sergeanten und sprachen zu ihnen ganz im Vertrauen, und die Sergeanten, die für das Wecken verantwortlich waren, flüsterten uns das Bevorstehende zu. Von oben herunter sah niemand den ganzen Weg, den die vertrauliche Mitteilung durchlief, von unten herauf sahen wir ihn prächtig, und wir sorgten, wie erwähnt, für eine planmäßige Ausführung. Nicht zu viel, nicht zu wenig. Des Obersten deutscher Notion setzten wir deutsche Organisation entgegen.

Es war Georges Grammophon-Wecker, der mit der ihm verborgen innewohnenden Tücke des Obersten wachsende Freude an sich, an uns und einiges andere plötzlich und unerwartet zerstörte. Ein stiller Nachtalarm um zwei Uhr fünfundvierzig stand auf dem Programm. Wir waren schon bis zur Zwölfminutengrenze gelangt und fanden uns um zwei Uhr siebenundfünfzig — die Nacht schien kühl genug — zusammen, jeder ordentlich aus dem Ei geschält. Der Oberst bewegte sich seit zwei Uhr achtundvierzig vor unserer Stellung auf und ab. Er gebrauchte zunächst die übliche Kraftsprache, um den schlimmen Resten unserer zivilen Saumseligkeit ein neues Stück abzusprengen. Als er aber zugab, es habe sich immerhin eine Besserung um zwei Minuten wieder erkennen lassen seit dem letzten Nachtalarme, merkten alle, daß ihn der Erfolg seiner Anstrengung schmeichelte und daß seine Stimmung vorzüglich war. Bei der folgenden Beleuchtung von Kinn, Knöpfen, Riemen und Bändern begegnete er einem derartigen Maße von Genauigkeit, daß er sich, vielleicht auch unter der Nachwirkung einer gelungenen und nicht getränkearmen Feier, zu einer patriotischen Anrede veranlaßt fühlte. Da wir selbst infolge der Seltenheit der Getränke außerordentlich unbegeistert und von jeglicher britischen Überlegenheit — einschließlich der unserigen — ohnedies durchdrungen waren, hätten wir eine unverzögerte Fortsetzung der Nachtruhe vorgezogen. Immerhin, es ließ sich anhören, wie der Chef sein hohes Glück pries, das ihn zur Führung des ausgezeichneten Regimentes, des Schreckens von Seiner britischen Majestät Feinden, hatte gelangen lassen, und oh, auch wir hegten ganz warme Gefühle für ihn.

Da, als er ansetzte zur letzten krönenden Anstrengung, zu einem jener rollenden schmuckreichen Crescendosätze, die notwendig zum Hurrarufen auf irgend jemand oder irgend etwas hineilen müssen, begann

(Schluß auf Seite 178)

Kriegssonntag

(Zeichnung von E. Thöny)



„Wie ist denn Ihre Landpartie nach Knödlham ausg'fallen, Herr Huber?" — „O mei, a halbs Pfund Butter hab' i bloß dawischt, und zwoa Pfund Fett hab' i 'nausg'schwitzt."

In englischen Häfen

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Bei unserer Siegesfeier waren nur drei Leute anwesend, die andern sind alle in den Docks mit Flicken beschäftigt."

Denkt an uns!
Sendet **Salem Aleikum - Salem Gold** Zigaretten.
(Hohlmundstück) (Goldmundstück)
Willkommenste Liebesgabe!

20 Stück feldpostmäßig verpackt portofrei!
50 Stück feldpostmäßig verpackt 10 Pf. Porto!
Orient. Tabak- u. Cigaretten-Fabr. Yenidze, Dresden.
Inh. Hugo Zietz, Hoflieferant S. M. d. Königs v. Sachsen.
Trustfrei!

Fliehende Kosaken.
Die Kosaken verbergen sich auf der den Angreifern abgewendeten Seite der Pferde, um den Anschein zu erwecken, als seien die Reiter bereits abgeschossen.



1916 München 1916
Jahres-Ausstellung
im Königl. Glaspalast.
Vom 1. Juli ab täglich geöffnet.
Die Münchener Künstler-Genossenschaft.



Armee-Radiumuhren
Unseren Kriegern als Liebesgabe jederzeit hochwillkommen.

Armbanduhr mit Radiumleuchtblatt, kleines Format	M 6.75
Armbanduhr mit Radiumzahlen	„ 9.—
Taschenuhr mit Radiumleuchtblatt	„ 5.—
Taschenuhr mit Radiumzahlen	„ 6.50
Taschenwecker mit Radiumleuchtblatt	„ 19.25

Garantiert gut geprüft und reguliert.
Porto und Verpackung 35 Pf.
Versand ins Feld nur geg. Voreinsendg. d. Betrag., weil Nachn.-Sendgn. unzulässig.
Jakob Haller, Schwenningen a. N.
(Schwarzwald), Bildackerstraße 36.

Kriegs-Briefmarken
Deutsche Post in Belgien, 3, 5, 10, 25 C. **65 Pf.**, gest. **35 Pf.**, schöne Briefstücke **M. 1.—**
50, 75 C., 1 Fr., 1 Fr. 25 C., 2 Fr. 50 C. **M. 7.—** gestempelt **M. 8.50**
Deutsche Post in Russ.-Polen, 3, 5, 10, 20, 40 Pf. **M. 1.35**, auf Brief **M. 1.50**
Deutsche Post im Osten (Litauen, Kurland), 3, 5, 10, 20, 40 Pf. **M. 1.35**, auf Brief **M. 1.75**
Österr., Ungar., Türkische Kriegsmarken nach Liste
1000 versch. Marken **M. 12.—**, 100 Übersee **M. 1.35**
24 Türkei **80 Pf.**, 30 Persien **M. 1.50**
40 deutsche Kol. **M. 2.75** Zeitung und Liste gratis



Albert Friedemann
LEIPZIG, Härtelstraße 23-9



Studenten-
Artikel-Fabrik
Carl Roth, Würzburg 135
Erstes u. **grösstes** Fachgeschäft auf diesem Gebiete.
Preisbuch post- u. kostenfrei.

Ein neuer, außerordentlich amüsanter und spannender Roman!

Leo Perutz und Paul Frank
Das Mangobaumwunder
Eine unglaubwürdige Geschichte
Umschlag von Gulbransson, Einband von Felger
Preis geheftet 3 Mark, in Leinen gebunden 5 Mark

Wiener Allg. Zeitung: Die Schlankheit der Linien, die anmutige Beschränkung, die exakte Konzentration, die sorgsam verteilte, leicht ansetzende und nobel ausgeglichene Farbentechnik, der Mangel an jeder dick pathetischen Gebärde geben individuellen Reiz und Wert. Dieser Roman ist so bedeutsam als bedeutend, und er will sich dessen doch nie bewußt sein, hält vielmehr eine ungesuchte, lässig andeutende Eleganz der Bewegung ein, bewahrt eine unbekümmerte Haltung auch in den kompaktesten und hitzigsten Momenten. Trotzdem entwickelt er eine kuriose und okkulte Tatsache ... zu einem System von Begebenheiten, zu gewaltiger persönlicher Tragik und zu einer Ereignisfolge von balladesker Dynamik. ...



Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder vom Verlag Albert Langen, München-S



Sittliche oder unsittliche Kunst? Von Dr. E. W. Bredt
Mit **75** Bildern
Freiheit der echten Kunst, auch wenn sie Nacktes und Sinnliches darstellt! Beide Bücher bieten ein glänzendes Anschauungsmaterial.
Eine Ergänzung dazu ist:
Das **Teuflische** und Groteske in der Kunst
von Wilhelm Michel
Das Buch schildert in **100** Bildern aus allen Zeiten Mord, Wollust, Hexen, Teufel, Laster, Schnurren, Versuchung der Heiligen, Kriegsgreuel der Vergangenheit u. A.
Jeder Band gebunden **M. 2.80**
Falls Feldpost, Betrag vorher einsenden.
R. Piper & Co., Verlag, München.

SIROLIN
bei Katarrhen der Athmungsorgane, langdauerndem Husten, beginnender Influenza rechtzeitig genommen, beugt schwerern Krankheiten vor.

Wer soll Sirolin nehmen?
1. Jedermann der zu Erkältungen neigt, denn es ist besser Krankheiten verhüten als solche heilen.
2. Skrofulöse Kinder bei denen Sirolin von günstigem Erfolg auf das Allgemeinbefinden ist.
3. Asthmatiker, deren Beschwerden durch Sirolin wesentlich gemildert werden.
4. Erwachsene und Kinder die durch hartnäckigen Husten geplagt werden, weil die schmerzhaften Anfälle durch Sirolin rasch vermindert werden.

Nur in Originalpackung in den Apotheken zu Mk. 3.20

Der arme Hamster

(Zeichnung von R. Grieß)



„O mei, Herr Doktor, so diät wann i leb'n soll . . . da wer'n ja meine Vorrät' schlecht!"



Die fast nikotinfreien Zigarren

fast **Nicotinfrei**

(Pat. Schliebs & Co. Breslau) sind deshalb die **wohlschmeckendsten**, weil die Tabake **nicht mit Chemikalien** präpariert werden.

Prospekt frei. **C. W. Schliebs & Co., Breslau-S.**

BENZ

MANNHEIM

Vertretungen in allen größeren Städten.

Neue billige Volksausgabe:

Die sexuelle Frage

Von Prof. Dr. **August Forel**

Über 300 Seiten. Preis kart. M. 2.80, geb. M. 3.80. Feldpostbest. Betrag beilegen. — „Nicht **ein** Buch, sondern **das** Buch über die sexuelle Frage. Kein anderes ist so vielseitig und erschöpfend, jeder Erwachsene sollte es gelesen haben." Der billige Preis macht nunmehr die Anschaffung auch dem Unbemittelten möglich.

Verlag von Ernst Reinhardt in München 2.



Heilung durch Licht!

Das Licht hat für das ganze organische Leben auf der Erde die grösste Bedeutung, und deshalb ist es mit Freude zu begrüssen, dass die Lichtbehandlung von Krankheiten aller Art in neuerer Zeit immer weitere Fortschritte macht. Besonders überraschende Erfolge sind neuerdings durch Bestrahlungen mit **Dr. med. Carl Brills „Strahlkörper"** (ges.gesch., Pat.i.all.europ.Staat.ang.) bei **Gallenstein-, Nieren- u. Darmkoliken, Nervenschmerzen, Rheumatismus, Luftröhrenkatarrh, offenen Wunden, Bartflechte und Haarkrankheiten** erzielt worden.

Ersatz der Höhensonne bei tuberkulösen Lungen-, Drüsen- u. Gelenkerkrankungen. Wichtig bei Leiden der Blase und der Vorsteherdrüse.

Vom Geh.-Rat Prof. Dr. Neisser-Breslau, Prof. Jesionek-Giessen und anderen Autoritäten ausprobiert und glänzend begutachtet. In 9 Universitätskliniken bereits im Gebrauch. Billigster Lichtheilapparat der Gegenwart. Jeder Leidende sollte sich die beschreibende Preisliste **F.** kostenfrei senden lassen.

Strahlkörper-Versand Körbelitz
Bez. Magdeburg.

Jeder sei gerüstet

an dem friedlichen Wettkampfe teilzunehmen, der diesem Kriege folgen wird. Hierzu befähigt ihn am sichersten eine umfassende Allgemein- u. fachl. Bildung.

Rasch und gründlich

führt die **Methode Rustin** (5 Direktoren höherer Lehranstalten, 22 Professoren als Mitarbeiter) jeden Vorwärtsstrebenden ohne Lehrer durch Selbstunterricht unter energischer Förderung des Einzelnen durch den persönlichen Fernunterricht. Wissensch. geb. Mann, Wissensch. geb. Frau, Geb. Kaufmann, Die geb. Handlungsgehilfin, Bankbeamte, Einjähr.-Freiw.-Prüf., Abit.-Exam., Gym., Realgymn., Oberrealschule, Lyzeum, Oberlyzeum, Mittelschullehrerprüfg., Zweite Lehrerprüfung, Handelswissenschaften, Landwirtschaftsschule, Ackerbauschule, Präparand, Konservatorium. **Ausführl. 60 Seiten starke Broschüre über bestandene Examen, Beförderungen im Amte, im kaufmännisch. Leben usw. kostenlos durch**

Bonness & Hachfeld, Potsdam,
Postfach 13.



Wollen Sie

elegant und billig gekleidet gehen? Dann verlangen Sie kostenlos unseren Katalog Nr. 5 f. wenig getrag. Kavaliersgarderoben.

Risiko ausgeschlossen!

Diamand **München, Buttermelcherstr. 5.**

Bruchleidende

Eine Erlösung für jeden ist unser ges. gesch.

Sranzband

Konkurrenzlos dastehend.

Ohne Feder, ohne Gummiband, ohne Schenkelriemen. Verlangen Sie gratis Prospekt. Die Erfinder:

Gebr. Spranz, Unterkochen No. 144
(Württemberg.)

Zahle Geld zurück!



Eine herrliche, edelgeformte Büste und rosig weisse Haut erhalten Sie durch meine langbewährte Methode **„Tadellos"**. Bildet keinen Fettansatz in Taille und Hüften. Einfache äusserliche Anwendung und völlig unschädlich. — Zahlreiche Originalbriefe **freiwilliger** Anerkennungen liegen bei mir zur Prüfung vor. — Laut dem jeder Sendung beiliegenden Garantieschein zahle bei **Nichterfolg Geld zurück.** Diskrete Zusendung **nur** durch

Firma **Anna Nebelsiek**
Braunschweig 137
Postfach 273.

Der Preis meiner Methode „Tadellos" nebst nötiger Creme beträgt: 1 Dose 3 M., 2 Dosen 5 M., meist dazu erforderlich. 3 Dosen 7 M., per Nachnahme 30 Pf. mehr und Porto extra. Postlagernde Sendungen **nur** gegen Voreinsendung des Betrages u. Porto.

Kostenloser Rat
in vollendeter Schönheitspflege nach eigenem System. — Ueberraschende Wirkung in kurzer Zeit.

Mitesserjäger

beseitigt in **1 Minute Hautfettglanz u. Mitesser!** Pickel, Sommersprossen, grossporige, höckerige u. löcherige Haut meist über Nacht oder in wenigen Tagen. **Er macht jeden Teint zart, weiss u. rein.** Preis **2.50 M.** exkl. Porto. **Hortense de Goupy, Berlin-Halensee 15,** Bornstedter Strasse 8.

Studenten

Mützen, Bänder, Bierzipfel, Pfeifen, Couleur-Geschenke aller Art.

Jos. Kraus, Würzburg S.
Stud. Utensil.-Fabrik.
Jllustr. Katalog grat. u. fr.

Dr. Koch's Yohimbin-Tabletten

	Flacon		
à	20	50	100 Tabl
M.	4.—	9.—	16.—

Hervorragendes Kräftigungsmittel bei Nervenschwäche.

München: Schützen-, Sonnen- u. St. Anna-Apoth.; **Nürnberg:** Mohren-Apoth.; **Berlin:** Bellevue-Apoth., Potsdamerplatz und Victoria-Apoth., Friedrichstrasse 19; **Bern:** Apoth. Dr. Haller; **Breslau:** Naschmarkt-Apoth.; **Cassel:** Löwen-Apoth.; **Cöln:** Apoth. zum gold. Kopf und Hirsch-Apoth.; **Dresden-A.:** Löwen-Apotheke; **Düsseldorf:** Hirsch-Apoth.; **Frankfurt a. M.:** Rosen- u. Engel-Apoth.; **Halle:** Löwen-Apoth.; **Hamburg:** Internationale Apoth. u. Apoth. G. F. Ulex; **Hannover:** Hirsch-Apoth.; **Karlsruhe:** Hof-Apoth.; **Kiel:** Schwan-Apoth.; **Königsberg i. Pr.:** Kant-Apoth.; **Komotau:** Adler-Apoth.; **Leipzig:** Engel-Apotheke; **Magdeburg:** Victoria-Apotheke; **Mainz:** Löwen-Apotheke; **Mannheim:** Löwen-Apotheke; **Metz:** Hirsch-Apoth.; **Posen:** Löwen-Apoth.; **Strassburg:** Hirsch-Apoth.; **Stuttgart:** Hirsch- u. Schwanen-Apoth.; **Zürich:** Victoria-Apoth., Urania-Apoth.; **Budapest VI:** Turul-Apoth., Szondy Ut 52; **Prag:** Adam's Apotheke; **Wien IX:** Apotheke zur Austria, Währingerstr. 18.

Dr. Fritz Koch, München XIX/60.
! Nehmen Sie nur Marke „Dr. Koch." !

Nackt

Eine kritische Studie

mit 62 Abb. freigegeben.

Behandelt auf 120 Seiten Nacktkultur, natürl. Moral, Prostitut. u. deren Folgen, Lungenschwindsucht, Rassenhygiene etc.

50. Tausend.

Zu bezieh. gegen Voreins. von **M. 2.20** für das geheftete, **M. 3.70** für das geb. Buch (einschl. Porto) vom Verlag **Richard Ungewitter, Stuttgart-S.**

Wasserdichte Militär-Stiefel u. Gamaschen

Versand ins Feld

Viele Anerkennungen.

E. Rid & Sohn
Hoflieferanten
München
Fürstenstraße 7.

Angstgefühl besonders in Gegenwart Anderer

Auskunft und Prospekt gratis.

Hugo Wolff, Berlin-Halensee c.



R. Madrazzo: „Toilette"

aus dem Kataloge

Frauen-Schönheit

mit 232 Abbildungen nach Werken berühmter Meister

durch alle Buch- und Kunsthandlungen oder gegen Voreinsendung von **1.20 M.** vom Verlag

F. Hanfstaengl, München I, Brieffach.

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **30 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **3.60 M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **14.40 M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **36 h**, pro Quartal **K 4.40**, mit direktem Postversand **K 4.80**. — **Insertions-Gebühren** für die 5 gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

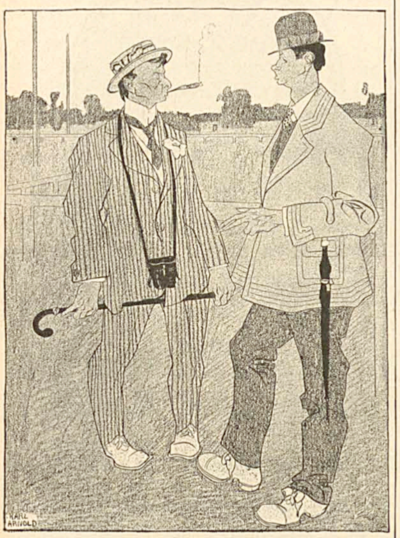
Ein Optimist

(Zeichnung von F. Reinhardt)

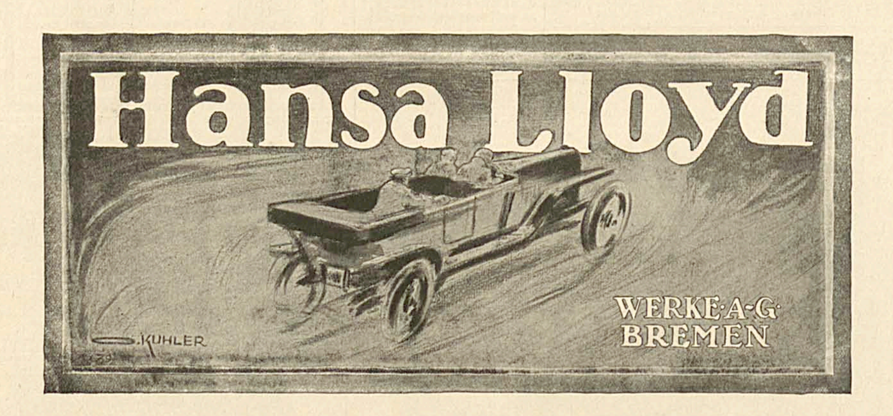


„Een Jutes hat de Butterknappheit doch: det unjestrichene Brot kann eenem nich uf de Butterseite fallen."

Späte Einsicht



„Alle Wege führen nach Rom — das hätten die Italiener früher wissen können!“



Verantwortlich für die Redaktion: **Fritz Schweynert (Peter Scher)**, für den Inseratenteil **Max Haindl**, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: **München**, Hubertusstraße 27. — Druck von **Strecker & Schröder** in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich **Johann Fröschel** in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei **J. Rafael** in Wien I, Graben 28.

Gefangenentransport

(Zeichnung von E. Thöny)



„Morgen meldet Cadorna dann wieder, daß starke italienische Abteilungen in den Rücken der Österreicher gelangt sind."

Für das britische Museum

(Zeichnung von Blix)



„Rufen Sie noch einen letzten Abschiedsgruß an England in das Grammophon hinein! Sie sind der letzte Franzose."

es hinter uns zu singen. Frech, laut, klar, vollkommen schamlos, vollkommen uneingeschüchtert: „Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt. . . ." Die Nacht schien mit diesem teutonischen Baritone in einem teuflischen Bunde, sie schien seinem Liede ungewöhnlichen Hall und Widerhall zu gewähren gleich einem großen Kirchenschiffe. Nein, es ließ sich nicht überhören: „Wenn es stets zu Schutz und Trutze . . ." Wir versuchten unsere Ohren zu verschließen. Wir fluchten uns höllenreif im stillen. Ich bin überzeugt, wir hatten kirschrote Gesichter von der Anstrengung und giftige Mörderaugen. Aber alles das und alle persönlichen Wünsche machten den Oberst nicht taub. Er brach jäh ab. Man konnte merken, daß sein Unterkiefer eine ganze Weile fassungslos, verständnislos bergab hing. Die deutsche Unverschämtheit, der wir uns sämtlich wehrlos ausgeliefert sahen, hatte ganz allein das Wort: „Von der Maas bis an die Memel, von der Etsch bis an den Belt, Deutschland, Deutschland . . ."

Endlich, endlich begann es vor uns zu bellen, es war Bellen, es war wütendes Bellen: „Wa—, wa—, wa— was ist das?" Und dann kehrten sich sämtliche Flüche, die wir im stillen durchdacht hatten, in geschlossenen Sturmkolonnen gegen uns, und der Chef tanzte mit seinen dürren Beinen wie ein Neger und telegraphierte mit den langen Armen wie ein Italiener, um nicht an ihnen zu ersticken. „Deutsche Frauen, deutsche Treue, deutscher Wein und deutscher Sang" pries unterdessen der Feind an.

Den unerträglichen und unwürdigen Zustand führte der geistesgegenwärtige Adjutant dadurch dem Ende näher, daß er die Sendung eines Mannes nach rückwärts veranlaßte und sich mutig zu einer leisen und freilich schwierigen Erklärung neben unser zürnendes Haupt wagte. Es dauerte einige Zeit, bis sich der Gewaltige einreden lassen wollte, daß weder Meuterer, noch Hochverräter, noch deutsche Spione ihre Hand im Spiele hätten. Es dauerte mindestens ebensolange, bis der verkehrt ausgewählte Gesandte die schimme Ursache entdeckte und beseitigte; der Bariton hatte noch vollauf Gelegenheit, dem Vaterlande der Hunnen Einigkeit und Recht und Freiheit zu wünschen, vordem er mitten im Satze zum Schweigen gezwungen wurde.

Als George, der arme, ehrliche, ungeschickte George den Befehl erhielt, vorzutreten, war uns allen nicht angenehm zumute.

Der Adjutant sagte: „Der Herr Oberst wünscht eine streng wahrheitsgetreue Darstellung von Ihnen. Was können Sie anführen zu Ihrer Entschuldigung?"

George schwieg vor lauter Hilflosigkeit. Der Zwischenraum zwischen ihm und uns war leider beträchtlich; es ließ sich ihm schlechterdings nichts einblasen.

Der Oberst selbst überwand sich, das Wort zu nehmen: „Wird es bald? Wird es bald?!"

Da rief George beschwörend, empört, mitleidheischend: „Well Sir, es ist eben einer von jenen billigen und schlechten deutschen Artikeln, dieser verdammte singende Wecker! Mehr kann ich auch nicht sagen!" — Wir nannten unseren antideutschen George im stillen einen Hornochsen. Der Oberst fragte den Adjutanten: „Was soll das heißen? Was will der Mann hiermit angeben?"

Und George sprach wieder mit dem Tone gekränkter ehrlicher Unschuld: „Ich richtete den Wecker auf zwei Uhr fünfzehn, Sir, mit aller Sorgfalt. Es läßt sich nachprüfen. Aber, wie Sie sehen, Sir, dies deutsche Machwerk hat sich eine Stunde verspätet. Ich glaube nicht, daß ich dafür Tadel verdiene, Sir!"

„George, George, du Esel, du Esel!" Man konnte diesen Gedanken in den Reihen des ganzen Regimentes ordentlich hören.

Der Oberst machte sicherlich nicht sein klügstes Gesicht. „Warum soll der Mann aufzuwachen trachten um zwei Uhr fünfzehn?" fragte er? Und anscheinend plötzlich verstehend, richtete er die Frage mit einem beißenden und unangenehmen Klange geradenwegs an George: „Warum wollten Sie um zwei Uhr fünfzehn geweckt werden? Ich rate Ihnen jetzt, nicht herumzureden." Aber dem armen George war jede Ausrede ganz ferne.

„Sir," erwiderte er vorwurfsvoll, „Sir, hatten Sie nicht den Alarm selbst befohlen für zwei Uhr fünfundvierzig? Und wir wollten rechtzeitig sein!"

Ich muß dem Obersten nachsagen, er hatte die Gabe, trotz seiner hitzigen Art in entscheidenden Augenblicken kaltblütig zu erscheinen. Er begann keinen neuen Negertanz, er telegraphierte nicht italienisch und er fluchte nicht englisch nach Georges kolossaler Dummheit. Er sagte angenehm, ganz angenehm: „So, so, mein lieber Mann, und bei den früheren Gelegenheiten, ahem, ich meine Alarmen, da hat das Ding richtig gearbeitet und nichts Böses erwarten lassen?"

Es lag echte Freude und Bereitwilligkeit in Georges Antwort: „Ja, Sir, es weckte jedesmal genau!" — — —

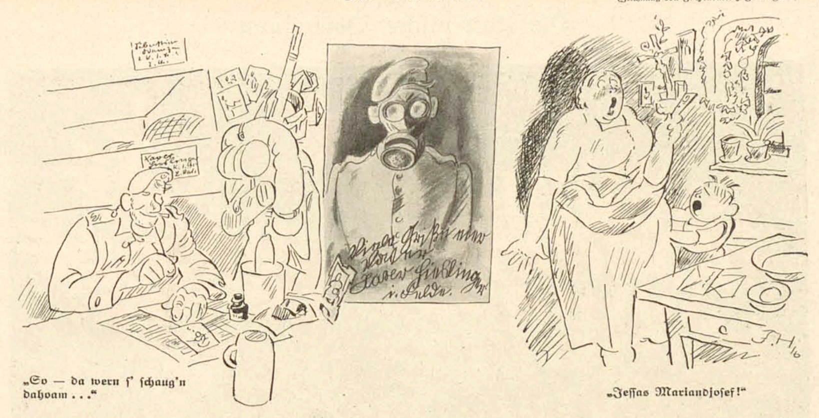
Nach Georges Antwort machte der Oberst kehrt mit dem Adjutanten und vergaß völlig, das Hurra auszubringen. Oberstleutnant und Major schienen in dieser Nacht auch keine Lust zu einer weiteren Ausgestaltung des Nachtalarms zu verspüren, und wir wurden entlassen zur Vollendung unserer Nachtruhe.

Die ganzen Wirkungen von Georges Grammophon-Wecker sahen wir von unten herauf weniger deutlich, aber die Wirkungen, die wir entsprechend dem alten Gesetze des nach unten hin zunehmenden Druckes empfanden, haben mich in Verbindung mit den allgemeinen Erfahrungen zu einem Todfeinde deutscher Erfindungen gemacht, und ich meine, nach diesem Kriege darf auch nichts mehr von Deutschen erfunden werden.

Ich weiß zufällig, daß nicht nur George, sondern auch der tapfere Oberst diese meine Ansicht durchaus teilen.

Die Gasmaske

(Zeichnung von F. Heubner, z. Z. im Felde)



„So — da wern s' schaug'n dahoam . . .“

„Jessas Mariandjosef!“

Die Schere

Eines fehlt uns. Und das wäre?
Eine große, scharfe Schere.
Denn am kurzgeschornen Kopf
Pendelt hinter unserm Rücken —
Kommt es wohl vom vielen Bücken? —
Unsichtbar ein langer Zopf.

Alter Väterzeit Vermächtnis,
Stärkt er immer das Gedächtnis,
Wo es zu vergessen gilt.
Und im Wachen und im Schlafen
Tickt er, eines Paragraphen
Numeriertes Ebenbild.

Eins und zwei und drei und viere —
Bringt es sorgsam zu Papiere!
Aus Papier und Tinte wächst
Langsam der Geschichte Mauer;
Denn nur das hat ew'ge Dauer,
Was gebucht ist und bekleckst.

Draußen pfeift es um die Ohren.
Eine Welt wird neu geboren;
Keiner weiß noch, was geschieht.
Drinnen seufzen Petrefakten
Über längst vergilbten Akten:
„Schließt die Türen zu! Es zieht.“

Ach! Wo bleibt die große Schere?
Draußen siegen unsre Heere —
Herr Diktator, jetzo gilt's!
Klipp und klapp! Macht frei die Köpfe!
Sammelt all' die Weichselzöpfe!
Denn es mangelt uns an Filz.

Edgar Steiger

Kapp

Lang ging unser Bethmann stumm
Bloß mit seinem Zorn herum,
Letztlich hat er doch gesprochen
Und sein Schweigen auch gebrochen.

Er entblößte fürchterlich,
Was bisher im Dunkeln schlich,
Und auch den Direktor Kappen
Ließ er seine Schuld berappen.

Als wie dieses Kapp erfuhr,
Ließ er einen Racheschwur
Durch das ganze Deutschland fahren,
Daß die Leut' verschrocken waren.

Wie? Nach diesem Weltenkampf
Kommt auch noch der Pulverdampf
Aus den Kappschen Schießpistolen??
Kann man sich denn nie erholen?!

Bräsig

Lieber Simplicissimus!

Man sollte meinen, wenn kraft militärischer Anordnung etwas verboten ist, wäre es eben — verboten. Von der Steigerungsfähigkeit eines Verbots wurde ich gestern überzeugt, als ich in unserem Unterkunftsstädtchen X. den Kinosaal betrat, der mit Plakaten „Rauchen verboten“ reich verkleistert ist. Konrad Dreher gab dortselbst ein Gastspiel. Um nun die Wahrung des Rauchverbots, das sonst niemals durchzuführen war, den leibhaftigen Schauspielern gegenüber zu unterstützen, fand man an der Bühnenseite zwei mächtige Plakate:

„Das Rauchen ist heute wirklich verboten.“

Bei der Untersuchung von garnisondienstfähigen Mannschaften fragt der Oberstabsarzt einen Soldaten, der vor dem Kriege beim Wildern von einem Revierförster am Kopf angeschossen worden war: „Wo fehlt's?“ — „Kopfschuß“, entgegnet der Gefragte. — „Wo hab'n Sie denn den bekommen?“ — „Im Feld net — dös is a' Zivilkopfschuß!“

Ein württembergischer Landsturmmann betritt die Feldbuchhandlung. Nachdem er sich recht eingehend umgeschaut hat, spricht er tiefsinnig: „Ma sollt's net für möglich halte, daß se soviel Bücher schreibet; — 's Alphabet hot doch bloß fünfundzwanzig Buchstabe.“

Der Ärmste!

(Zeichnung von Karl Arnold)



„Na, Dickerchen, Sie brauchen doch nun wirklich nicht über die fleischlosen Tage zu jammern!“ — „So? Glauben Sie, diese ewigen Austern, Hummern und Kaviar kriegt man nicht mal über? Mein Bauch ist doch kein Aquarium!“

Die italienische Verlobung

(Zeichnung von O. Gulbransson)



Die Kohlenpreise brauchen nicht von ihrer Höhe herabzusteigen, aber der Prince of Wales.

München, 11. Juli 1916 Preis 30 Pfg. 21. Jahrgang Nr. 15

SIMPLICISSIMUS

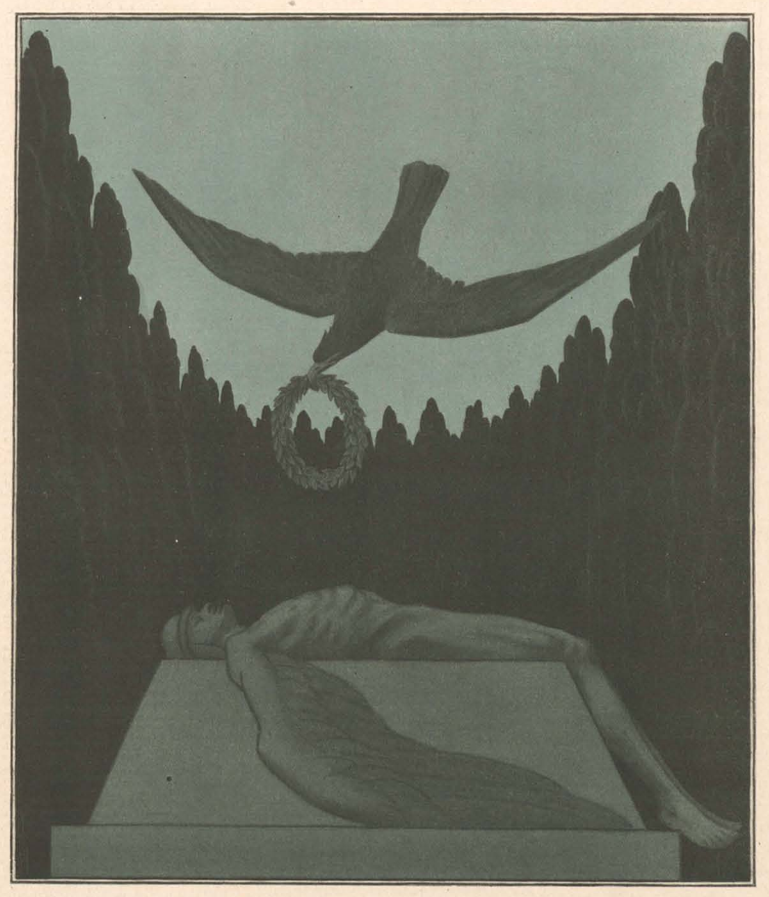
Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Auf einen toten Flieger

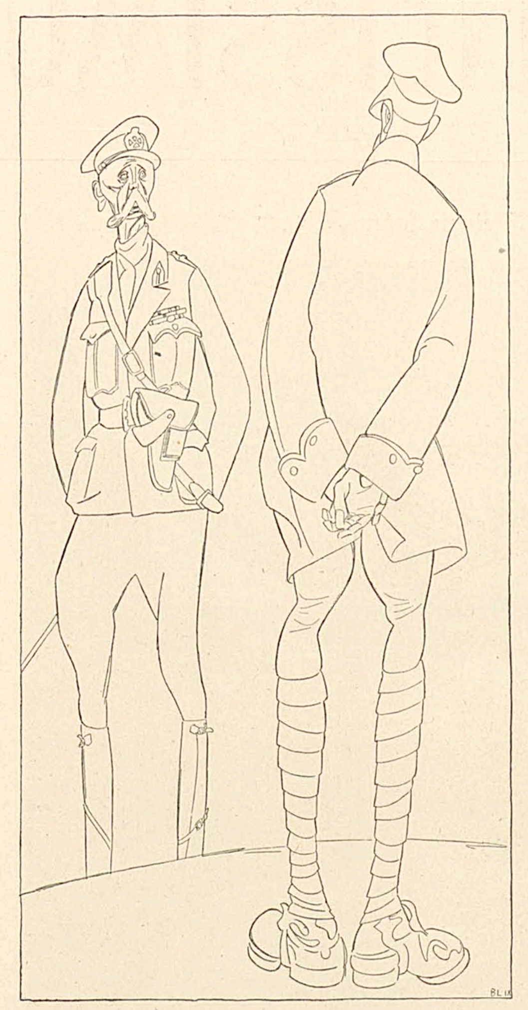
(Zeichnung von Th. Th. Heine)



Du warst der Kühnheit ganz und gar ergeben.
Dir stets zur Seite fuhr dein Bruder Tod.
Du lebtest und du starbst, als es die Pflicht gebot.
Dich liebt dein Volk — du hast das ewige Leben.

Die hohe Schule

(Zeichnung von Blix)



„Was, die Japaner haben Truppen nach Peking geschickt?" — „Hm — Calais macht Schule!"

Der Fettkloß

Es war auf dem Lande. Ich ging mit dem Herrn Rentier, den mir ein böses Geschick im Gasthof als Zimmernachbar beschert hatte, die Felder entlang. Er klagte — wie gewöhnlich: über das Wetter, über die Butter, über das Fleisch, über die Österreicher, über die Leute in den Städten, die mit nichts zufrieden sind. Dabei stieß sein Bauch wie ein Gebirge in die Luft, und ein Behagen ging von dem Manne aus, daß mir übel wurde. „Hören Sie," sagte er, aufs Politische übergehend, „ich glaube nicht, daß es gut ausgeht, denn sehn Se" — und er entwickelte seine abgegriffene Theorie.
Da kamen wir an einer Wiese vorbei. Eine junge Frau, die Futter geschnitten hatte, mühte sich mit unbeholfenen Bewegungen um das frische Gras; ein kleiner Junge mit einer Soldatenmütze sprang ihr täppisch bei. Als wir nun nahe vorbeigingen, sah ich, daß die Frau in gesegneten Umständen war. Ich stieß den Fettkloß neben mir an, und wir gingen schweigend weiter. Nach einer Weile fragte ich: „Was sagen Sie dazu — sie schuftet, und wir gehn spazieren!"
Da machte der Herr Rentier ein pfiffiges Gesicht, wie ich es ihm kaum zugetraut hätte. „Eine Kriegersfrau," sagte er — „wenn ich das bewundern sollte — hörn Se mal, da müßte ich doch erst bestimmt wissen, ob sie auf einwandfreie Art dazu gekommen ist!"
Da mußte ich in tiefer Schwermut an einen Gefallenen denken. Der hätte jener Frau den Kleidersaum geküßt. Und dieser Fettkloß lebt und ist mein Bruder.

Emanuel

Der ewige Soldat

Von Arnold Ulitz

Der Gymnasialdirektor Pistorius war eines Gymnasialdirektors Sohn, eines Gymnasialdirektors Enkel, Urenkel eines Spezialisten der Heraldik und Ururenkel eines Bibliothekars, der ein Schulfreund Immanuel Kants war. Er mußte es an seinem Sohne erleben, daß diese edle Linie gelehrter Würde aufs unwürdigste zerrissen ward, und er erkannte nicht, daß gerade die Unerschütterlichkeit seines Kindes nichts anderes als ererbte Kraft war, seine scheinbare Torheit eine strenge Religion, sein scheinbarer Stumpfsinn ein starrer Adel.
Die Geschichte des letzten Pistorius war sehr simpel und still und eigentlich betrübend nur dann, wenn man sie mit den Lebensläufen seiner Vorfahren vergleicht.
Als Heliodor Pistorius schulpflichtig wurde, an einem dritten April, gewissenhafterweise genau an dem gleichen Tage, der auch für die anderen Knaben der Provinz den Schulanfang bedeutete, nahm ihn sein Vater zum ersten Male vor und unterrichtete ihn drei Jahre hindurch mit keinen anderen als den amtlich gestatteten Ferien. Im Alter von acht Jahren wußte Heliodor den Satz „Achilles erschlug den Hektor, Priamus' Sohn" ins Passivum zu verwandeln, und ohne Auftrag oder mütterlichen Ansporn, aus reiner Freude an der Grammatik, überreichte er damals seinem Vater zum Geburtstag ein schönes weißes Blatt in Aktenformat, darauf gleichmäßig und sauber fünfundzwanzig Verwandlungen standen: „Heliodor Pistorius liebt seinen Vater, der Vater wird von Heliodor Pistorius geliebt." Dieser kunstreiche Glückwunsch trieb dem alten Pädagogen Tränen in die Augen, und er glaubte an des Kindes Zukunft.
Vierzehn Jahre später, als Heliodor genötigt war, seinen Charakter gegen die Eltern zu behaupten, schrieb er, in Erinnerung an jene Tränen, einen kurzen Brief: „Heliodor Pistorius liebt seinen Vater, der Vater wird von Heliodor Pistorius geliebt", aber die erschütternde Kürze verfing nicht mehr, und Folgendes geschah: der Vater verstieß Heliodor, Heliodor wurde vom Vater verstoßen.
Mit acht Jahren vielversprechend, mit zwölf ein mittelmäßiger Tertianer, mit achtzehn ein blutarmer müder Sekundaner, mit zwanzig Primaner, mit einundzwanzig nochmals Primaner, nach seines Vaters Dafürhalten ein dösiger Mensch, aber immerhin und endlich und Gott sei Dank ein Mensch mit abgeschlossener Schulbildung, dem alle angesehenen Berufe aufgetan standen! Zur Auffrischung und Düngung seines abgeackerten armen Geistes wurde er einstweilen unter die Soldaten gesteckt, gut angeschrieben von Anbeginn, Untergebener von ehemaligen Schülern seines Vaters, Sohn des Landtagsabgeordneten Pistorius, Mitgliedes der krontreuen Partei.
Die wenigen Wochen, während derer auch die Einjährig-Freiwilligen in der Kaserne wohnen müssen, rissen ihn ganz tief hinab in ein ekstatisches Behagen, aus dem ihn keine Erinnerung an feines bürgerliches Haus, an Vater, Großvater und Immanuel Kant mehr emporheben konnte. Schon nach sieben Tagen graute ihm namenlos vor den möblierten Zimmern, danach die Kameraden guter Herkunft alle schon

sehnsüchtig waren, er empfand eine fast weinende Furcht vor der Einsamkeit und liebte die Nüchternen, praktischen, sauberen Sachen der Kaserne fanatisch, ohne Kritik. Nicht etwa, als hätte er, wie das bei zärtlichen Gemütern geschieht, die Dinge lügnerisch durch Deutung verschönt, bis das Nüchterne trunken erscheint und das Hohle überschwänglich von starker Fülle, sondern ihm war zumute, als sei er heimgekehrt, wie ein Kind armer Eltern, das von vornehmen Leuten angenommen wurde, als Jüngling in ein armes Haus einkehrt und nun überwältigt wird: Ja, hier, hier kann ich gedeihen!

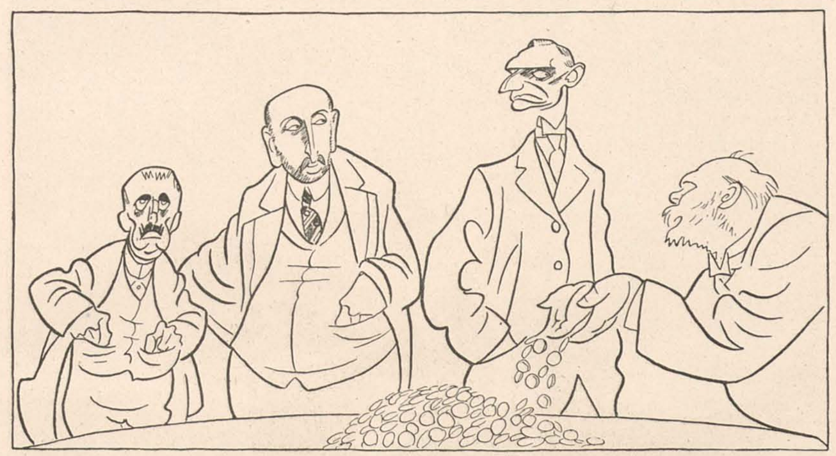
Heliodor blieb in der Kaserne wohnen, vom Vater als sparsam belobt (und verkannt), von den Kameraden schief angesehen, von den Unteroffizieren als belanglos aufgegeben, und war dennoch der echte Abkömmling der Direktoren, Archivare, Bibliothekare, der hier mit harter viereckiger Stirn seinem Schicksal in den Schoß flüchtete. Die scheinbare Schrulle war die ernsthafte Angelegenheit eines alten guten Bluts, denn die Kataloge und laufenden Nummern, die Etiketten und Rubrikenziffern des Freundes Immanuel Kants, Akten, Formulare und Listen, Stundenpläne und Referate, Ministerialerlässe und Stöße blauer Hefte, die roten und grünen Tinten, die Blaustifte und die violetten Schulstempel, die Dämonen von sechs Generationen hatten ihr dickes und ihr dünnes Blut zusammengequirlt, und erstanden war die sehnsüchtige heliodorische Seele, die vor der soldatischen Ordnung inbrünstig niederbrach. Heimgekehrt war der Sprößling der Akademiker und Humanisten, als er in die preußische Kaserne trat, denn die gleiche ausgewitzte logische Kraft, vermöge derer ein Aktivum zum Passivum wird, lebte hier ironisch auf gewichtigerem Gebiete auf: die emsige Aktivität so vieler Pistoriusse erschien in Heliodor verwandelt zum Soldaten und blinden Gläubigen, zum Fanatiker der Ordnung und des Gehorsams. Eine tiefe Flut von Schwere und Trägheit füllte ihn aus, und es war eine wollüstige Passivität, ein Verzicht ohne Leid des Entsagens, ein Verzicht aus Natur, unbeugsam, steinhaft, nicht klug, aber ganz weise, still und fast wie Religion beglückend. Priester des Räderwerks, Grammatiker im neuen Gewande, Form war Heliodor.

Er tat das Befohlene, nicht nur, weil es befohlen war, sondern als einzige Dankbarkeit und einzige Vernunft. Seit dem zweiten Tage besaß er ein Instruktionsbuch, und sein Gedächtnis, das zu Schulzeiten, das heißt also, vor vierzehn Tagen

(Fortsetzung auf Seite 186)

Pariser Wirtschaftskonferenz

(Zeichnungen von O. Gulbransson)



„Also, meine Herren, jetzt legen wir unser ganzes Geld auf einen Haufen!"



„Ich danke Ihnen, meine Herren. Die Konferenz ist beendet!"

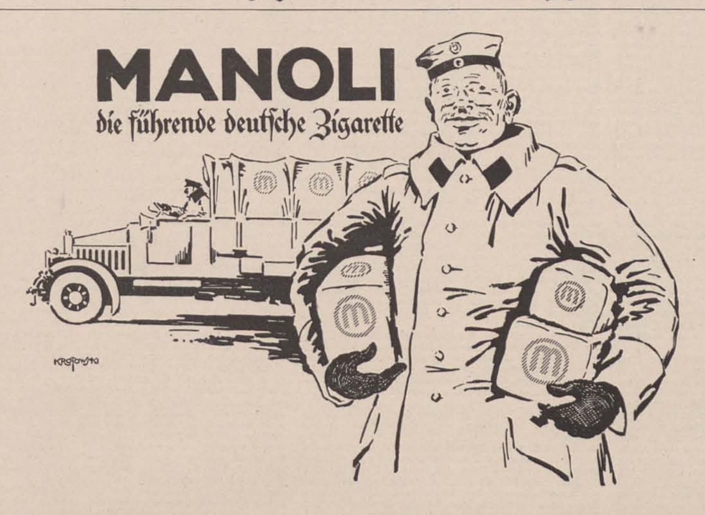
Mexiko

Zeichnung von Wilhelm Schulz



„Halt dich gut, damit man den Hintermann nicht sieht!"

Alter deutscher Cognac **Asbach „Uralt"** Rüdesheim am Rhein





MÜNCHNER
KRACO-PLATTEN
ortho Moment, ortho lichthoffrei, extra rapid, Diapositiv.
Nur ein Preis 9×12 M. 2.—.
TROCKENPLATTENFABRIK KRANSEDER & Cie G.M.B.H. MÜNCHEN

Für Kriegsmarkensammler
Spezial-Sammelalbum
nur für dieses Gebiet.
Ausg. *A* in Patent-Selbstbinder M. 4.50
Ausg. *B* in losen Blättern . . M. 2.—
Porto extra. **Ausführl. Prospekt auf Verlangen.** Ansichtssendung geg. Hinterlegung d. Betrags. **Wiederverkäufer** werden um Adresse gebeten. Große illustr. Kriegsmarkenlisten kostenfrei. **Kriegsmarken** und andere **Auswahlsendungen** gegen Referenzen oder Sicherstellung. **Markenhaus Ferd. Redwitz, Stuttgart 15.**

Kriegs-Briefmarken
Preisliste gratis.
Kassa-Ankauf von Sammlungen.
Philipp Kosack & Co., Berlin C 2,
Burgstraße 13, am Königl. Schloß.

Echte Briefmarken. Preisliste f. Sammler gratis. **August Marbes, Bremen.**

Kriegs-Briefmarken
20 verschiedene, alle gestempelt nur M. 2.50.

25 alte Montenegro	M. 3.—	5 gest. Warschau	M. 1.50
30 versch. Türkei	„ 1.20	25 versch. Persien	„ 1.25
1000 Versch. nur	„ 11.—	2000 Versch. nur	„ 40.—

Max Herbst, Markenhaus, **Hamburg H.**
Grosse illustr. Preisliste kostenfrei.

Briefmarken
30000 verschiedene seltene gar. echt, auch Postkarten versende auf Verlangen zur Auswahl ohne Kaufzwang mit 40—60% unter allen Katalogpreisen. **Prof. Max Hauser, Wien II. Obere Donaustr. 45.**

Getragene best erhaltene
Herrengarderobe
vom besten Publikum stammend, beziehen Sie vorteilhaft vom **Versandhaus**
L. Spielmann, München 128, Gärtnerplatz 2. Verlangen Sie meinen illustr. Prachtkatalog kostenlos u. postfrei!



Dr. Weber's **Yohimbin-Tabletten**
Wirksamstes Kräftigungsmittel bei Schwächezuständen!

Tabl.	25	50	100
M.	4.—	7.50	13.50

Versand durch die Versandapotheken.
Literatur versendet kostenlos
Weber's Spez.-Laboratorium „Nova"
Nürnberg, Lindengasse 12.

„Barzarin"
(hergestellt aus einer südamerikanischen Droge)
ärztlich erprobtes, wirksamstes Mittel gegen
Zuckerkrankheit
ohne Einhaltung strenger Diät.
An der Universität Tübingen pharmakologisch geprüft. Garantiert unschädlich.
= In allen Apotheken käuflich. =
Preis der Flasche Mk. 7.—. Prospekte gratis.
Beck & Cie., Schillerstraße 16
— Cannstatt a. N. 2. —



Wer heiraten will?
sollte unbedingt die sozial-psychologische Studie der Frau Doktor Anna Fischer-Dückelmann: „Das Geschlechtsleben des Weibes" lesen. Unser bereits in 16. Aufl. erschienenes Buch (jetzt mit zahlreichen Illustrat. u. zerlegb. Modell des Frauenkörpers in der Entwickelungsperiode) ist von der mediz. Wissenschaft rückhaltlos anerkannt! — Es enthält Tatsachen, die für das Wohlbefinden und Lebensglück beider Gatten von unschätzbarem Werte sind. Umfang 240 S. Vers. geg. Nachn. v. 3.50 Mk. (ohne weitere Unkosten).
Sozialmedizin. Verlag Fr. Linser, Berlin-Pankow 250.

Adolf Paul
Die Tänzerin Barberina
Roman aus der Zeit Friedrichs des Großen
15. Auflage
Geh. 5 Mark, geb. in Leinen 7 Mark, in Leder 16 Mark

Vossische Zeitung: ... Dieser Friedrich von anno 1744, der Friedrich des zweiten schlesischen Krieges und des Hohenfriedberger Sieges, ist hier mit all seinen privaten Eigenschaften und vorübergehenden Neigungen dennoch ganz in weltgeschichtliches Licht getaucht. Und alles funkelt an ihm und glitzert von Geist, Witz und Leidenschaft. Menzel hätte daran seine Freude gehabt. . . .

Überall zu haben. Verlag Albert Langen, München-S

Silberne Gedenktaler
in künstlerischer Ausführung mit Porträts aller unserer **Heerführer!**
Abbildungen kostenlos! — Stück Mark 5.—.
L. Chr. Lauer, Münz-Prägeanstalt
Nürnberg 47, Kleinweidenmühle 12. Berlin SW., Ritterstrasse 56.

Moderne und kulturhistorische
11 Sittenromane
u. Erzählg. Vorzugsofferte auf tadellose Rem.-Exempl. Ueberaus **reichhaltiger Lesestoff.**

Mit Feuer und Schwert. Grandioser, historischer Roman von Heinrich Sienkiewicz, dem bedeutendsten polnischen Dichter der Gegenwart, worin er die niederträchtige Kosakenwirtschaft und die Volksgärungen gegen die russische Schreckensherrschaft packend und ergreifend schildert.

Zanoni. Berühmter, mystisch-phantastischer Roman von Lord Bulwer. Nicht nur das interessanteste Dokument des Okkultismus und Rosenkreuzertums, sondern auch wegen der darin geschilderten geheimnisvollen Vorgänge und abenteuerlichen Romantik äußerst spannend.

Friedemann Bach. Der prächtige, bekannte Musikerroman von A. E. Brachvogel.

Die Hosen des Herrn v. Bredow. Ein nicht minder beliebter kulturhistorischer Roman. Vollständige Ausgabe des auch in vielen Partien mit herzlichem Humor durchwachsenen Meisterwerkes von W. Alexis.

Der ewige Jude. Tragisch verklärter Roman von Eugen Sue, worin ein wild bewegtes Einzelschicksal zum Symbol eines gequälten Volkes vertieft wird.

„Drei Mann in einem Boot (vom Hunde ganz zu schweigen)," jener eigenartige, bizarr-komische Roman von K. Jerome, der eine internationale Berühmtheit erlangte.

Der letzte Bombardier. Ueberaus packender, humoristischer Militär- und Artistenroman von F. W. Hackländer.

Eine vornehme Frau. Glänzend geschriebener, moderner Gesellschafts- und Sittenroman von Hermann Heiberg.

Die Zebrahaut. Ein feinsinniger u. packender Roman voll atemlos spannender Handlung von H. v. Balzac.

Raskolnikows Schuld und Sühne. Das bedeutendste Romanwerk der russischen Literatur von F. M. Dostojewski.

Die Verlobten von A. Manzoni. Nicht nur ein stofflich außerordentlich interessanter Roman, sondern auch künstlerisch hochbedeutend: „er überflügelt", sagt **Goethe**, „alles, was wir in dieser Art kennen".

Preis pro Werk fr. ca. M. 4.— bis M. 7.—, jetzt **nur à M. 1.—.**
(Dazu 20 Pf. Porto pro Band.)
5 Bände nach Wahl für M. 5.— franko.
Alle 11 Bände zusammen bezogen für nur M. 10.— franko!
Bezug gegen Einsendung (auch in Scheinen oder Briefmarken) oder Nachnahme durch
Verlag Dr. Schweizer & Co., Abt. 6, Berlin NW 87, Ecke v. Repkowplatz 5.

Die verehrlichen Leser werden gebeten, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" beziehen zu wollen.

noch, lahm gewesen war, wurde zu einer orgiastischen Kraft. Als er den dickgedruckten ersten Satz der Kasernen- und Stubenordnung zum erstenmal las, empfand er tiefere Erschütterung als je durch Homer und Goethe. Die Drucktype schon war sinnliches Vergnügen, die wohlwollende, noch nicht sehr herrische Sprache jenes Satzes war Pathos eines Systems der Moral, und seinem Gehör scholl es wie heroische Rhythmik: „Je peinlicher der einzelne Mann die für die Kasernen- und Stubenordnung gegebenen Vorschriften befolgt" usw. Er konnte den Satz sofort auswendig, er wußte noch im Einschlafen genau, auf welcher Zeile das Wort „verträglich", das Wort „ordnungsliebend" stand, und die gemütlichen Worte vom „behaglichen Zusammenleben" läuteten und schläferten ihn ein und schütteten Schoßeswärme zukunftsverbürgend für sein ganzes Leben über ihn hin.

Es geschah, daß er beim Lesen im Instruktionsbuch sonderbare Erregungen verspürte; er fand Vorschriften, deren Wortlaut er schon geträumt zu haben glaubte, und die ihm nach flüchtigem Blick schon vertraut waren wie die Bitten des Vaterunsers. Die Schrankordnung, der eine erläuternde Zeichnung beigelegt war, beherrschte er makellos. Er gab die Zeichnung im abendlichen Brief an seine Eltern wieder, und es war wunderbar, wie sicher er die gleichen Ausmaße traf, ohne Zirkel, Winkel und Lineal. Er malte einfach dem Bilde in seiner Seele nach. Die Parallelität lag in seinem Blute.

Schon bei der ersten Exerzierung erwies sich Heliodor als der geborene Soldat. Vieles wußte er auf geheimnisvolle Weise vor jeglicher Erklärung, und er wurde, obwohl er nicht der Größte war, an den Flügel gestellt. Fehler bei Bewegungen bereiteten ihm Schmerz. Der Mensch, der nie von einem Gemälde ergriffen war, brannte von starkem Lichte der Begeisterung, wenn acht Männer, als seien ihre Bäuche an ein Brett genagelt, eine Schwenkung vollführten, und beim Kompanieexerzieren, beim Zerbersten und Verschweißen großer Massen, schloß er für Sekunden wollüstig die Augen, um nur noch den Gleichschritt zu hören.

Heliodor schoß ausgezeichnet, Turnen machte ihn übermütig, und auch der Felddienst war ihm erfreulich, solange er in der Linie blieb, aber als Patrouille brachte er nie eine vernünftige Meldung. Er tat das Befohlene mit schwärmerischer Unfehlbarkeit, doch selbständiges Handeln machte ihn schülerhaft und feige. Oft in solchen Augenblicken erinnerte er sich in unnennbarer Furcht an seinen Vater. „Heliodor," sprach der alte Pistorius zu ihm, wenn er den Feind beschlich, „du trägst die Pflichtenbürde eines ehrwürdigen Hauses. Dein Ururgroßvater war der Freund des großen Philosophen, du aber, was schreibst du für ein ideenarmes Gewäsch über Iphigeniens Monolog?" „Heraus in eure Schatten", flüsterte Heliodor. Gespenster fielen ihn an, und einmal rief er angstvoll: „Was wollt ihr von mir?", verriet sich auf solche Weise und wurde gefangen. Nach solchen Vorkommnissen war er immer lange verstört.

Bei der Vereidigung wurde er ohnmächtig. Das rührte aber nicht von Blutarmut her, er war nur erschüttert. „Ich, Heliodor Pistorius, schwöre zu Gott, dem Allwissenden und Allmächtigen, einen leiblichen Eid!" Da stand er zum ersten Male so nahe vor Gott, und als er sagte, „einen leiblichen Eid", stürzte ein scharfer Frost über seinen ganzen Körper. Er zitterte, er spürte die Nägel der heiligen Fahne. Er schwur mit seiner ganzen Daseinskraft, mit Fleisch und Blut, mit dem Bein der Zähne, mit dem Horn der Nägel und mit seinem Haar; verschwor sich dem Gott und dem Kaiser, der Schrankordnung und dem Exerzieren. Sätze aus dem Instruktionsbuch begannen gewaltig zu schallen. Jemand hielt ihn an den zitternden Schultern und begann zu zitieren: „Heraus in eure Schatten!" Heliodor sprach hastig, er war immer eher fertig als die anderen, er mußte entrinnen. Dem letzten Eideswort rannte er entgegen, an dem wollte er sich halten wie an einem Balken sein Leben lang. Er entrann der Freiheit, mit der er nichts anzufangen wußte, dem Vater und den Ahnen und Immanuel Kant, er brauchte ihrer nicht würdig zu sein, er brauchte nicht zu beschließen und zu unterschreiben, nur noch zu gehorchen, nur Ja zu sagen, er war frei! Seine Stirn war kalt wie Steine in hohen Bergen. „So wahr mir Gott helfe durch Jesum Christum und sein heiliges Evangelium!" Heliodor stürzte nach vorn über die Fahne. Als er erwachte, lächelte er.

Wenige Tage darauf bat er den Hauptmann, Soldat bleiben zu dürfen, aber wohlgemerkt, nicht, um Chargen zu erreichen, sondern einfach um zu dienen. Der Hauptmann entschied sich nicht sofort, er schrieb an den alten Pistorius, denn er fürchtete, Heliodor sei zuweilen gestörten Geistes. Direktor Pistorius kam, fragte hart, redete überzeugend, redete gütlich, zürnte und beschimpfte, aber Heliodor berief sich auf seine Volljährigkeit und auf seinen Eid.

„Das steht doch nicht im Fahneneid", schrie der Alte.

„Ich habe aber so geschworen", antwortete Heliodor, und er betonte „ich" und „so".

„Das ist nicht wahr!"

„Ich habe es zwischen den Zeilen geschworen."

Der Vater wurde durch den schlecht angebrachten Ausdruck noch zorniger, er erinnerte sich der schlechten Arbeiten seines Sohnes und höhnte: „So will der Nachfahre eines Mannes, der im Hause Immanuel Kants ein- und ausgegangen ist, als Feldwebel endigen und will nie höher hinaus?"

„Als Feldwebel," fragte Heliodor erstaunt, „nein, ich will einfacher Soldat bleiben, ewig Soldat, das ist das schönste."

Daraufhin hörte der Verkehr zwischen Vater und Sohn auf. Heliodor schrieb den erwähnten Brief: „Heliodor Pistorius liebt seinen Vater, der Vater wird von Heliodor Pistorius geliebt!" Er erhielt keine Antwort und lebte von seiner Löhnung. Kurz darauf starb sein Vater.

Gegen Ende des Jahres sollte Heliodor gleich den übrigen Einjährigen zum Unteroffizier befördert werden. Er bettelte den Hauptmann, es nicht zu tun.

„Sind Sie irgendwie unglücklich, daß Sie auf so verrückte Wünsche geraten?"

„Herr Hauptmann," flehte er, „ich habe keine Lust zum Befehlen, ich habe nur zum Dienen Lust!"

„Keine Lust daran, Leute in der Hand zu haben, wie?"

Der Hauptmann ballte die Faust. Heliodor hörte seine Einwände, und es lag wohl auch eine Vernunft darinnen, an deren Gültigkeit er sich aus einem früheren Dasein erinnerte. Er stand betrübt da und ließ die Mundwinkel weinerlich fallen. „Es ist doch so", sagte er mürrisch.

Er wurde nicht befördert, und von da an fühlte er sich gesichert. Eine ungeheure Einförmigkeit lag wie eine verschneite Ebene vor ihm, er wanderte hinein und freute sich, daß am Horizont keine Türme standen.

Um vier Uhr früh kam jemand und schrie: „Aufstehen", und er stand auf. Um zehn Uhr abends schrie jemand: „Schlafengehen", und er ging schlafen. Dazwischen lagen die Tage voller Befehle und Gehorsam. Das Ganze war wie damals bei der Schöpfung. Gott sprach: Es werde Licht, und es ward Licht. Genau so einfach, ohne verwickeltere Kausalität. Daß es geborene Widerspenstige geben könne, die nach wochenlanger stummer Bestürztheit tierhaft losbrechen und, des Zuchthauses gewärtig, beißen, schlagen und totschlagen, nicht um frei zu werden, denn das zu hoffen wäre Irrsinn, sondern nur, um den Zorn zu ergießen; das glaubte Heliodor nicht.

Er war unruhig, wenn es halbstundenweise nichts zu tun gab. Dann spielte er Seitenerraten. „Wo steht das Verhalten gegen Vorgesetzte?" „Seite siebenundvierzig unten." — Die Abende fanden die Stuben leer. Mädchen warteten mit Mund und Leibern auf ihre Soldaten. Gras wurde rings in den Parken und draußen vor der Stadt eingedrückt, Bier und Schnaps wurde getrunken, und die Grammophone gröhlten. Heliodor zündete seine Pfeife an, wanderte durch den gestorbenen Kasernenhof, sah nach Mond und Sternen, um das Wetter für das morgige Exerzieren zu errechnen, paffte, klopfte die Pfeife aus, stopfte mit dem Zeigefinger, spielte Seitenerraten, und wenn die Kameraden heimkehrten mit aufgeräumtem Wesen, mit Rauch- und Alkoholgeruch, mit blanken Augen und mit neuen Zoten, dann brach die schöne Viertelstunde an, nach deren Ablauf er ein Recht auf sein Bett hatte. Dann horchte er ein wenig und fand am bloßen Stimmenklang seine Freude. Er träumte während vieler Jahre nur etwa siebenmal, meistens vor gewichtigen Tagen, etwa vor dem Geburtstag seines Vaters. Beim Erwachen wußte er nichts von dem Geträumten; für gewöhnlich entdeckte er sich bei einer angstvoll raschen Umwandlung aktivischer Sätze in passivische. „Ich reinige das Gewehr, das Gewehr wird von mir gereinigt!"

Es waren glückliche Jahre und trotz ihrer Tätigkeit so leicht, als seien sie süß von Faulheit, aber alle Abende waren voll der Freude über erfüllte Pflichten.

Im damaligen Kriege, aus dem er unverwundet heimkehrte, hatte er nur den einen Kummer, zu sehen, wie das exerziermäßig Geübte in das scheinbar Regellose der heißen Handlung überging, wie die Schwarmlinien unausgerichtet, gebaucht und zerrissen gegen den Feind sprangen, und wie

(Schluß auf Seite 188)

Mißverständnis

(Zeichnung von F. Heubner, z. Z. im Felde)



„Wie unsre braven Soldaten sich freuen, daß ich die dumme neue Mode nicht mitmache!"



in einem warmen Strom gemeinsamer Not und gemeinsamer Ekstase die herbe Herrischkeit der militärischen Sprache milde ward. Heliodor fühlte sich unsicher und blinzelte geblendet unter der ungeheuren Freiheit des Himmels, der Landschaft und der natürlich gewordenen Menschen. Im übrigen war er tapfer. Daß er gegen den Tod lief, hatte mit dem kategorischen Imperativ nichts zu tun; das war für ihn genau so einfach wie die Befolgung des Exerzierreglements und der Schrankordnung.

Nach seiner Heimkehr wurde er durch seinen neuen Kompanieführer rücksichtslos zum Unteroffizier befördert. Heftig erklärte der Hauptmann dem bittenden Heliodor, daß sein Verzicht von infamer Trägheit und sogar von einer gewissen ehrlosen Gesinnung zeuge, und fortan hatte er ein winziges Stückchen Macht in Händen, hilflos wie Robinson, der Gold gefunden hat und Eßbares suchte. Nun sollte er befehlen und erschrak vor der eigenen Stimme, nun sollte er tadeln und bestrafen und glaubte doch nicht daran, daß es einen bösen Willen gebe, dem es keine Freude sei, gut zu exerzieren. Der gute Soldat wurde ein miserabler Korporal. Wenn die Leute schlecht gefegt hatten, nahm er selber den Besen zur Hand. Er glich dem Schneider, der den Prinzen spielen wollte und letzten Endes doch getreu zu Zwirn und Nadel stand. Unteroffizier Pistorius war unbrauchbar, und er schied aus dem Soldatenstande, Todesangst im Herzen.

Er wurde Schuldiener an einem großen Gymnasium. Anfangs hatte er Furcht vor den Knaben, als würden sie demnächst mit kecken Augen vor ihn treten und ihn Iphigeneiens Monolog zitieren heißen, und seines Vaters Antlitz erschien ihm zuweilen weißbärtig furchtbar in den kühlen Korridoren.

Bald jedoch erkannte er, daß er auch als Schuldiener Soldat bleiben dürfe. Ehrfürchtig, befehlsgewärtig, in grader Haltung stand er vor dem jungen Direktor, der sich allgemach an der sklavischen Seele berauschte und nicht ahnte, wie tief er Heliodoren beglückte. Er kaufte eine gute Taschenuhr und begnügte sich nicht damit, bis auf die Minute genau zu sein, sondern er blickte auf das Kreislein, durch das der Sekundenzeiger sprang, und sprang die schmale kupferne Lanze über die Sechzig, dann zuckte sein Arm am Glockenseil, und er schleuderte jauchzend den Klöppel. Die Dämonen von sechs Generationen führten seine Arme, die Exaktheit zweier Jahrhunderte war Fleisch geworden in ihm, riß ungerührt und fürchterlich pflichtbewußt die Knaben aus Gelächter und Freiheit, alle Pistoriusse standen hier und läuteten die Schulglocke und bejahten sich in Heliodor.

Der Uhrmacher gegenüber der Schule wurde sein guter Freund, und als er Heliodoren eines Tages seine heimliche Schwärmerei bekannte, die nichts Geringeres war als Karls V. qualvolle Begierde, viele Uhren, viele Räderwerke unter einen Schlag und eine Seele zu zwängen, da erschrak der Schuldiener gewaltig, als habe er sein Leben lang diesem Begebnis entgegenexerziert. So kam es, daß die beiden in vielen Nächten im Uhrmacherladen saßen, Pfeife rauchend und wortlos. Sie hörten die Zeit, zu Stahl geworden, an den Wänden tropfen; die Perpendikel schwangen aufleuchtend und wieder erlöschend durch den Goldschein der Petroleumlampe, die gläsernen Türen der Wanduhren schimmerten streifig, die Zifferblätter glommen wie Muscheln, und die vielen Taschenuhren raschelten emsig, als tippten tausend feine Fingernägel auf einen marmornen Tisch.

Wenn nur noch wenige Minuten bis Mitternacht klafften, dann standen die Herzen still. Wanduhren und Taschenuhren rasten plötzlich mit Getöse, sehnsüchtig in den Abgrund zu stürzen, und endlich begannen sie zu läuten: Turmglocken, Bässe, alt und weise, Singsang der Tenöre und Schellengeläut lachender Waldfahrt. Sie läuteten eins, zwei, drei, vier, bis zwölf, aber manche kam zuvor, manche jammerte hintennach. „Es war nichts", flüsterte der Uhrmacher, und Heliodor nickte. Ihre Gesichter waren schmerzlich in den Mitternächten, doch es war geweihter Schmerz des Geheimnisses. Beide standen sie auf Fingerbreite nahe vor der Lösung, vor ungeheurem Einklang, vor der Sinnlichwerdung der Ordnung. Daß sie einmal einer ganz einwandfreien Pünktlichkeit dienen dürften, dies war ihre Sehnsucht. Zwei Kaiser im Kloster, müde zu regieren, fremd den Menschen, den Maschinen verschwistert.

Heliodor Pistorius ergraute als Schuldiener. Als alter Mann wurde er umgänglicher, und mit den winzigen Septimanern ließ er sich in schalkhafte Gespräche ein: „Achilles erschlug den Hektor, Priamus' Sohn! Verwandle das mal ins Passivum, oder seid ihr noch nicht so weit?"

Er hatte jetzt freundliche furchtlose Träume von seinem verstorbenen Vater. Einmal träumte er, sie säßen alle beisammen, die Direktoren, der Archivar, der Schulfreund Immanuel Kants, der Uhrmacher und er selbst. Sie erwarteten das Schlagen der Mitternacht. Der Philosoph ging durchs Zimmer, geistverloren, und trug die „Kritik der reinen Vernunft" in der Hand. Heliodors Vater sprach: „1781 erschienen, im gleichen Jahre wie die ‚Räuber'. Das ist sehr bemerkenswert!"

Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schweynert (Peter Scher), für den Inseratenteil Max Haindl, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.

Die verkehrte Welt

(Zeichnung von B. Wennerberg)



„Ja, ja, wir Männer fliegen jetzt im Himmel herum — und ihr Engel bleibt auf der Erde!“

Befreiung

Wenn wir endlich in Ruhe sind,
macht uns die viele Sonne ganz blind.
Verdonnert der Schrei der stöhnenden Wälder!
Verwimmert die Nacktheit der dampfenden Felder!
Wälder und Felder in rauschender Grüne
wissen dort nichts von Schuld und Sühne.

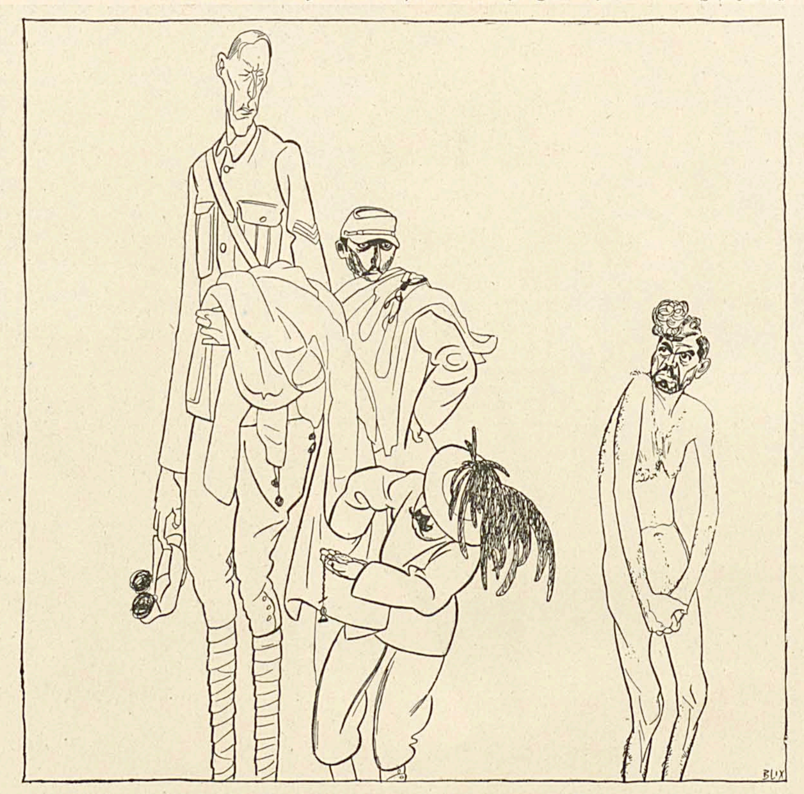
Wenn wir endlich in Ruhe sind,
wird unsre Seele wieder ein Kind.
Freut sich unbändig jeder Kleinheit
und wird fröhlich in stiller Reinheit.
Mörser, Haubitzen sind alle zersprungen,
hat nur die erste Lerche gesungen.

Wenn wir endlich in Ruhe sind,
werden wir frei wie der Morgenwind.
Gehen und wehen über Verhaue
endlos hinüber ins Weltenblaue;
und grüßen die fremden Kameraden
im grausigen Wirbel der Kanonaden. . . .

Max Barthel, Musketier
(Argonnen)

Der Grieche und seine Schutzmächte

(Zeichnung von Blix)



„Haben die Herren noch etwas an mir zu demobilisieren?"

Ihr Proletarier draußen — —

Ihr Proletarier draußen, laßt euch sagen:
Ein neues rotes Banner schwankt im Winde,
von Luxemburg, der scharfen Rosalinde,
mit herber Mädchenfaust vorangetragen.

Denn Marxens Ehre gelt' es zu bewahren —
Und solches ist das Amt verweg'ner Schreiber ...
Doch was ihr schuft in harter Fron der Leiber —
Soll das jetzt — Wort ist Trumpf! — zum Teufel fahren?

Sie wolln euch führen. Wie? Sie — euresgleichen?
Fürs Erste war die stärkste ihrer Gaben,
daß sie den toten Frank begeifert haben,
der für euch starb ... folgt ihr in diesem Zeichen?

Peter Scher

Lieber Simplicissimus!

In ein österreichisches Spital kommt eine Fürstin, hinter ihr ein Diener mit einer großen Kiste Zigarren. Sie tritt an das Bett des ersten Rekonvaleszenten und fragt: „Wie geht es Ihnen, mein Lieber?" „Danke, Hoheit." „Wie haben Sie die Ostern verbracht?" „Hoheit, ich habe gebeichtet." Darauf die Fürstin: „Sehr brav! Geben Sie dem Mann fünf Zigarren." Sie wendet sich zum Nächsten. „Und wie haben Sie die Ostern verbracht?" „Hoheit, ich habe am Karsamstag gefastet, denn ich bin protestantisch." „Sehr brav. Geben Sie dem Mann vier Zigarren." Sie wendet sich zum Dritten. „Und wie haben Sie die Ostern verbracht?" „Ich bereite mich in würdiger Weise darauf vor; ich bin griechisch-katholisch, und wir haben Ostern erst in drei Wochen." „Gut, gut, mein Lieber. Geben Sie dem Mann drei Zigarren." Da tönt eine Stimme vom nächsten Bette herüber. „Hoheitleben, mich brauchen Sie nix zu fragen, mir geben Sie zwei Zigarren und Schluß!"

Unsere Kompanie mußte dieser Tage im Walde Erdbeer- und Brombeerblätter sammeln, die an Stelle schwarzen Tees Verwendung finden sollten. Die Ziegen geraten über die Ernte und fressen den „schwarzen Tee" als Grünfutter. Entrüstet befiehlt der Kompanieführer: „Die Blättersammlung ist sofort zu wiederholen; vorher aber sind die Ziegen zu entfernen, damit endlich Tee draus wird."

Ein Landsturmmann bittet um Heimatsurlaub, da er Familienzuwachs erhalten hat. Der Herr Hauptmann stellt den Urlaubsschein selbst aus und schreibt wörtlich: „Landsturmmann X erhält zehn Tage Heimatsurlaub, um seine Familie kennenzulernen."

Abwehr

Bald öffnen sich des Nordens Schleusen.
Aus Sachsen strömen und aus Preußen,
bestrebt nach frischer Luft und Eiern,
die Sommerfrischler über Bayern.

Indes, so hoch man sie sonst schätzt,
so sehr uns ihr Kostüm ergetzt:
es scheint uns heuer doch, sie wären
gewissermaßen zu entbehren.

Ja, wenn sie bloß vom Klima lebten
und farbig durch die Fluren schwebten ...
sie dürften ungeschoren sächseln!

Jedoch das will auch Stoffe wechseln,
das will sich Butterbemmen schmieren,
das hofft auf Schlegel, Grat und Nieren ...

Und diesbezüglich sind wir kühl
trotz allem Nationalgefühl.
Denn unsre Butter, Eier, Kälber,
die essen wir doch lieber selber,
soweit der Herr Bezirksamtmann
uns dieses noch gestatten kann.

Ratatöskr

Die russische Offensive

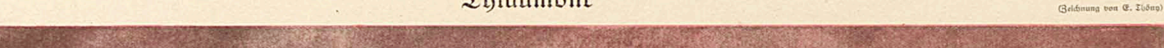
(Zeichnung von E. Thöny)



„Für uns gibt's keine Munitionssorgen. Gegen die eigene Infanterie genügen Nagaika und Lanze."

Thiaumont

(Zeichnung von E. Thöny)



Je lauter vor Verdun die Kanonen donnern, desto geheimer werden die Kammersitzungen in Paris.

München, 18. Juli 1916 Preis 30 Pfg. 21. Jahrgang Nr. 16

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Deutsche Zuversicht

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Gelt, Mutter, der Vater sorgt schon dafür, daß das Gewitter nicht herüber kommt!"



„Schön san s' wor'n, de Kartoffeln! Schad', daß ma' s' wieder lieg'n lass'n muaß, bis s' hin san."

Wunder

Von Hans Reimann

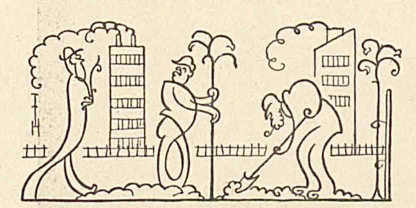
Sigismund Treufels war ein Eierhändler, der sich schlecht und recht durchs Leben plackte. Große Sprünge leistete er sich nicht, bescheidentlich stand er zur Welt und kaufte Eier ein, um sie zu verkaufen, ohne sich dabei etwas Großzügiges zu denken.

Als der Krieg ausbrach, blickte er auf ein beträchtliches Eierlager, wobei er sich eines tief befriedigenden Gefühls nicht zu entschlagen vermochte.

Er hielt den Vorrat mit Wohlbedacht zurück, um einen größtmöglichen Profit herauszudrücken.

Aber er besaß nicht genug Stetigkeit des Charakters, günstige Konjunktur zu erwarten, sondern schlug die Eier los, ehe die Zeit erfüllet ward.

Der Reingewinn, den er erzielte, konnte sich trotzdem sehen lassen, und in dem Eierhändler Treufels erwachte ein Geist der Unternehmungslust, also daß er sein Interesse militärischen Dingen zuzuwenden begann.



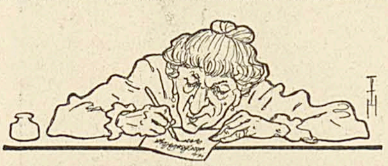
„Man sollte nur Nußbäume in die Straßen pflanzen; denn erstens braucht das Vaterland Gewehrkolben, zweitens kann dann die Polizei im Herbst das Abschlagen der Nüsse verbieten."

Und, siehe, eines Tages machte er in Salzbeuteln, Koppelschlössern, Reithosen-Besätzen, Brotbeuteln.

Nun war Sigismund eine durchaus ehrliche Haut, und ein ethisches Etwas in seinem schlichten Inneren sträubte sich heftig, Geschäfte zu machen, wo es galt, dem Vaterlande zu dienen.

Sigismund Treufels lieferte ohne irgendwelchen Nutzen.

Sigismund Treufels lieferte als Christ, mithin als Altruist. Und da er, billig und solid, wie er war, mit Aufträgen staatlicherseits überladen ward, so hatte er in wenigen Wochen Sack und Seele zugesetzt. Vor Kriegsbeginn hätte



„In dieser Zeit der Hamsterei sind anonyme Denunziationen nicht ein bloßes Vergnügen mehr, sondern eine patriotische Pflicht."

man gesagt: er sah sich vis-à-vis du rien. Auf gut deutsch: er stand vor der Pleite.

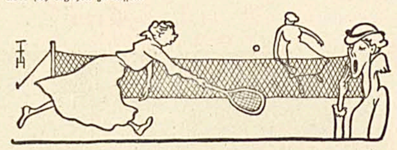
Vor der Pleite stehen, ist ein mißliches Gefühl, aber unseren Sigismund däuchte es süß und ehrenvoll, für das Vaterland den Bankerott zu erleiden: er hatte dem Staate ungezählte Brotbeutel und Reithosen-Leder geliefert und hatte dabei keinen Pfifferling verdient.

Der Staat, der bei alledem gut weggekommen war, sah sich in der harten Lage, dem Lieferanten seinen Gerichtsvollzieher auf den Hals schicken zu müssen; ein Staat kann weichen Regungen nicht zugänglich sein, und er läßt seine Beamten walten über Gerechte und Ungerechte.

Die patriotischen Gefühle Sigismunds gerieten gänzlich in Verwirrung. Mit einem Stricke in der Hand begab er sich aufs Klosett, um sich daselbst raschestens zu entleiben.

Auf diesem im allgemeinen ungeeigneten Orte erschien indessen dem lebensüberdrüssigen Kriegslieferanten eine unbeschreiblich holde Fee, die nicht ohne Schmelz folgendes sprach:

„Sehr geschätzter Herr Treufels! Unterm Heutigen gestatte ich mir die ergebene Mitteilung, daß man höchsten Ortes mit Rührung von Ihrem selbstlosen Tun Kenntnis genommen hat. Was der Staat an Anerkennung Ihnen versagt, das wettzumachen wird sich eine ideale Macht beeilen. Empfangen Sie hiemit den Ausdruck unserer vollkommenen Hochachtung sowie die durch mich als dienstbeflissenen Sendboten überbrachte Freudenkunde, daß sich an Ihnen ein Wunder zu vollziehen bereitet, das reichlich einbringen wird, was Sie geopfert. Dem Verdienste seinen Taler. Eine sehr geschätzte Rückäußerung Ihrerseits ist nicht vonnöten, und seien Sie ersucht, das Wunder gefügig über sich ergehen zu lassen."



„Pfui Deibel! Tennis ohne Männer is doch die reine Turnübung!"

Hierauf verschwand die Fee hochachtungsvollst.

Sigismund flitzte sofort nach der nächsten Gastwirtschaft und nahm unterschiedliche Gläser Bier zu sich.

Allein welche Feder vermöchte sein Erstaunen zu schildern (dieser obligaten Phrase vermag ich mich nicht zu entwinden), als er — den Geldbeutel zwecks Bezahlung ziehend — das Zehnfache seiner Barschaft vorfand.

Ganze zweiundachtzig Pfennige wußte er sein Eigen — — — acht Mark und zwanzig Pfennige lagen in dem Fache!

Sigismund zahlte und kehrte kopfschüttelnd heim.

Er setzte sich an seinen Schreibtisch, zog die Börse und schüttete ihren Inhalt aus.

Das Geld hatte sich abermals verzehnfacht!

Acht Mark zwanzig waren es gewesen. Sieben Glas Bier hatte er bezahlt. Dazu zwanzig Pfennige Trinkgeld. Rest: fünf Mark neunzig — — — und akkurat neunundfünfzig Mark lagen auf dem Schreibtische!!

Dies war das angekündigte Wunder, kein Zweifel!

Aber das Wunder wirkte weiter.

Als Sigismund in der Nacht halb drei neugierig und traumverwüstet aus dem Bette stieg, um seine Barschaft zu prüfen, fand er fünfhundertundneunzig Mark vor.

Er nahm den Geldbeutel mit ins Bett und legte ihn unter das Kopfkissen.

Allein er brachte es nicht über sich, einzuschlafen, ohne noch einmal nachgesehen zu haben — er wagte nicht, an die Wiederholung des verzehnfachenden Wunders zu glauben ... fünftausendneunhundert Mark bildeten den Inhalt der Börse!

Ich will mich kurz fassen: am nächsten Morgen — Sigismund hatte unterdessen zweimal seinen Geldbestand untersuchen müssen — am nächsten Morgen gab es einen halben Millionär mehr auf der Welt. Und um die Mittagsstunde schritt Herr S. Treufels als v i e l f a c h e r Millionär die Treppe hinab, um zum Mittagessen zu fahren.

Das Wunder wirkte noch ein paar Tage. Dann schlief es ein.

Sigismund war durch das Wunder reich geworden und besaß auf den Pfennig so viel Geld, wie er hätte verdient haben können, wenn er mit den Usancen seiner liefernden Kollegen gearbeitet hätte.

Der Himmel ist gerecht, und Sigismunds edle Gesinnung ist mit Gold aufgewogen worden.

Laßt uns um unserer aller christlichen Gesinnung willen annehmen, daß die Kriegslieferanten samt und sonders durch ähnliche Wunder reich geworden sind.



„Det vasteh ick nich, wozu die ville Arbeet, wo et doch die ville Ersatzmittel jiebt!"

Die Hand

Zwanzig Sprünge von unserem Grabenrand
ragt aus granatenzernarbtem Feld eine Totenhand.

Auf verwühlten Schollen ruhend, versteint und erstarrt,
denn der andre Mensch ist verschüttet und eingescharrt.

Regengebleicht, vom himmlischen Licht bestrahlt
liegt die Hand, in hundert milde Farben gemalt.

Nur vom mittelsten Finger ein jähes Blitzen flieht,
wenn die Sonne sich in dem schmalen Goldreif besieht ...

Aber heute, im perlgrauen Frühschein besehn,
ist mit der Totenhand ein herrliches Wunder geschehn.

Zwischen den leblosen Fingern, erstorben und ausgeglüht,
sind drei blaßblaue Blumen auf grünen Stengeln erblüht.

Leise schwanken und schaukeln die Blüten im Morgenwind,
schauen so tief und gut wie Augen von einem Kind.

Und in jeder Brust sich ein sehnendes Fragen regt:
„Wer hat Frühling, blühenden Frühling in Todes Hand gelegt?" ...

Du, Erde? ... Ja, liebe Erde, du
streckst aus der Hand des Todes uns lieben Frühling zu!

Hängst den Kranz des Lebens in unsre tiefe Not,
gibst uns gläubig zu schauen nahendes Morgenrot.

Karl Bröger

Wie Frau Hamster zu kleinen Kücken kam

(Zeichnungen von O. Gulbransson)



Schwärmerei

(Zeichnung von O. Lendecke)



„Wie weise das doch die Natur eingerichtet hat! Pünktlich auf die Minute treffen Flut und Ebbe ein.“ — „Ja, das Generalkommando hätt' es auch nicht besser machen können!“

In der Nacht

Es ist ein Brodeln auf dem flachen Land,
Als siede Wasser heimlich irgendwo
Und brummele dem Land ein Schlummerlied,
Ein Lied unendlicher Beruhigung.
Da weiß ich auch schon, daß es Züge sind;
Sie rollen ferne — endlos — Nacht und Tag
Und sind nur hörbar in der stillen Nacht.
Was aber ist es, das mich bangen läßt,
Wenn jäh der Klang verstummt im leisen Wind —
Und dankbar sein, tief dankbar — hör' ich ihn:
Als hätte eigner Herzschlag ausgesetzt,
Zu lange fast — und poche wieder auf?

Die Züge singen fern — geheimnisvoll
Ins mondverträumte Land: „Wir tragen Mut
Und junge Leidenschaft und neue Kraft.
Wir sind dein Blut; sei stille, liebes Land!“

Hermann Schieder

Die Wanderer

Einige Berliner der besseren Stände, die in ihren Zeitungen wiederholt nahrhafte Phantasien über bayrisches Wohlleben genossen hatten, hielten es daheim nicht mehr aus. Sie ließen sich — für alle Fälle — ihre Erholungsbedürftigkeit vom Arzt bescheinigen und begaben sich über München (das ihren Erwartungen nicht so recht entsprach) in die Berge. Bei Besichtigung der allenfalls geeigneten Dörfer stieß ihnen während der ersten Tage nur das Überraschende zu, daß ihr mitgebrachter Proviant jäh auf die Neige ging. Am dritten Tage aber näherten sie sich einem in verschwiegener Schönheit am Fuße eines Berges gelegenen Dörfchen. Die Reisenden hielten ihre angeregten Sinne den Schönheiten der Natur keineswegs verschlossen. Wenn ein Leghuhn kreischte, wenn Gänse schnatterten und Kühe muhten, sahen sich die Männer bedeutungsvoll an und begannen, gewaltsam bewundernde Blicke auf die Berge ringsumher zu werfen. Gleichwohl schienen sie noch unentschlossen, bis plötzlich erst der eine, dann der andere stehen blieb, um die Nase witternd in die Luft zu stoßen.

Ein feines Gerüchlein von zerlassener Butter und angebratenem Fleisch wehte ihnen wie ein liebliches Gedicht entgegen.

Die beiden sahen einander eine Weile ungläubig an, als aber die Dauer des Genusses seine Wahrhaftigkeit bestätigte, raffte sich der energischere zu der stürmischen Anregung auf: „Wozu noch weiter wandern — hier ist die ozonreichste Luft, die ich mir denken kann!“

Emanuel

Lieber Simplicissimus!

In den Pfingstfeiertagen mache ich mit meiner Frau eine Fußwanderung durch die schlesischen Berge. In einem elenden Gebirgsdorfe werden wir vom Regen überrascht und kehren im Wirtshause ein. Als der Regen aufhört, brechen wir auf. Da es aber kalt geworden ist, ziehe ich meinen Lodenmantel an. Meine Frau hilft mir dabei. Darauf die Wirtin: „Gelt ja, gnä Frau, jetzt muß man zum Manne schön tun. Die Männer sind ja jetzt die reinen Delikatessen.“

Das Ärgernis

Dies Fräulein, nett und zierlich zum verlieben,
erweckte Argernis bei jener dicken
und sittenstrengen Dame, die der schicken
zu wissen gab, ihr Kleid sei übertrieben.

Man eilt sogleich aus fernen Wohnbezirken,
um, einen Halbkreis bildend, zu beraten …
Horch, da vernimmt man einen Feldsoldaten:
ob denn die Scham verbiete, hübsch zu wirken.

Die dicke Klägerin muß erst verschnaufen,
so frech und unerwünscht klang seine Stimme …
doch schon entlädt sie sich mit frischem Grimme:
Braucht die das Kleid? Ich kann mir auch
keins kaufen!

Emanuel

Ein neuer Thoma!



Ende Juli erscheint

Ludwig Thoma

Das Kälbchen

Novellen

Umschlagzeichnung von Olaf Gulbransson
Preis geheftet 3 Mark, in Pappband 4 Mark 50 Pf.

Nach jahrelanger Pause ist dies wieder das erste größere Buch von Ludwig Thoma, ein „neues" Buch im strengsten Sinne des Wortes, insofern, als die darin enthaltenen vier umfangreichen Novellen vorher überhaupt nicht — auch in Zeitschriften nicht — veröffentlicht waren. Mit herzlicher Freude wird die große Gemeinde des Dichters nach diesem Werke greifen. Der Titel des Bandes, den Olaf Gulbransson mit einer köstlichen Umschlagzeichnung geschmückt hat, sagt wohl schon, daß uns hier wieder eine Gabe des Humoristen Ludwig Thoma beschert wird, und sie gehört sicher zu dem vollendetsten und besten, was wir ihm auf diesem Gebiete verdanken. Es steckt viel ernste Kunst und viel heiter scharfe, dabei aber gutmütige Beobachtung in diesen scheinbar so leicht hingeplauderten Geschichten von dem Schauspielerbesuch auf dem Lande, von dem sentimentalen Volksdichter, dem sein Schwiegervater, der Metzgermeister, die moderne Literaturrichtung beibringen möchte, von den Erlebnissen des kleinen Sparkassenverwalters „Onkel Peppi" bei dem Begräbnis seines reich und vornehm gewordenen Bruders, von den Berliner Premierenleiden des jungen schwäbischen Dramatikers. Man wird viel lachen beim Lesen dieses Buches, aber auch oft behaglich lächeln und manchmal auch eine leise Rührung empfinden, — es ist alles darin, was man von einem Werk des echten Humors verlangt; hinter der Schlichtheit, mit der hier erzählt wird, birgt sich eine starke, bewußte, reife Kunst. Es wird vielen ein Trost in unserer ernsten Zeit sein, sich von diesen Novellen unseres bedeutendsten lebenden Humoristen für einige Stunden in die Regionen beschaulicher Heiterkeit entführen zu lassen.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder direkt vom Verlag Albert Langen, München-S



Früher erschienene Romane:

Knut Hamsun

Kinder ihrer Zeit

Roman

Die Vorgeschichte zu „Stadt Segelfoß"

Preis geheftet 4 Mark, gebunden 6 Mark

5. Auflage

Hermann Hesse in der „Weserzeitung": Es ist kein Satz in diesem Buch, der nicht den alten Meister Hamsun zeigt, den alten kühnen, launischen Beobachter und Gestalter, und alles ist wieder da, sein Spott, seine Verachtung für die Gewöhnlichen, seine nervöse Sensibilität in Dingen des Wetters und der Liebe, seine Freude am Rassigen und seine verborgene Melancholie. Aber zu allem ist jener Altershauch hinzugekommen, jene milder gewordene Weisheit, jenes leicht spöttische Lächeln, jene vermehrte Scheu vor allem Sentimentalen . . .

Adolf Paul

Die Tänzerin Barberina

Roman aus der Zeit Friedrichs des Großen

Preis geheftet 5 Mark, in Leinen gebunden 7 Mark, in Leder 16 Mark

15. Auflage

F. Gräfin zu Reventlow

Der Geldkomplex

Humoristischer Roman

Preis geheftet 2 Mark, in Pappband 3 Mark 50 Pf.

4. Auflage

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder vom Verlag Albert Langen, München-S

Kriegswürste

(Zeichnung von R. Grieß)

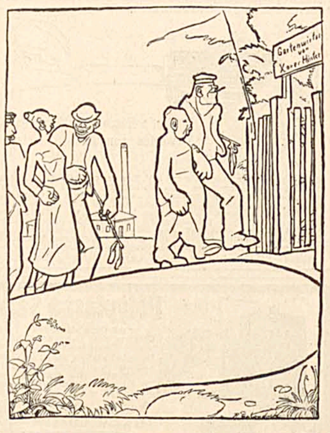


„Was, dös soll'n Kraftwürscht' sei'? Is ja nix wie Wasser drin!" — „Ja, hamm S' denn no nie was von da Wasserkraft g'hört?"

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **30 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **3.60 M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **14.40 M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **36 h**, pro Quartal **K 4.40**, mit direktem Postversand **K 4.80.** — **Insertions-Gebühren** für die 5 gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

Begründete Sorge

(Zeichnung von P. Schondorff)



„Zenzi, halt di fei z'ruck, sag i; net daß d' am End' auf d' Wach' muaßt als auffallende Modedam'!"



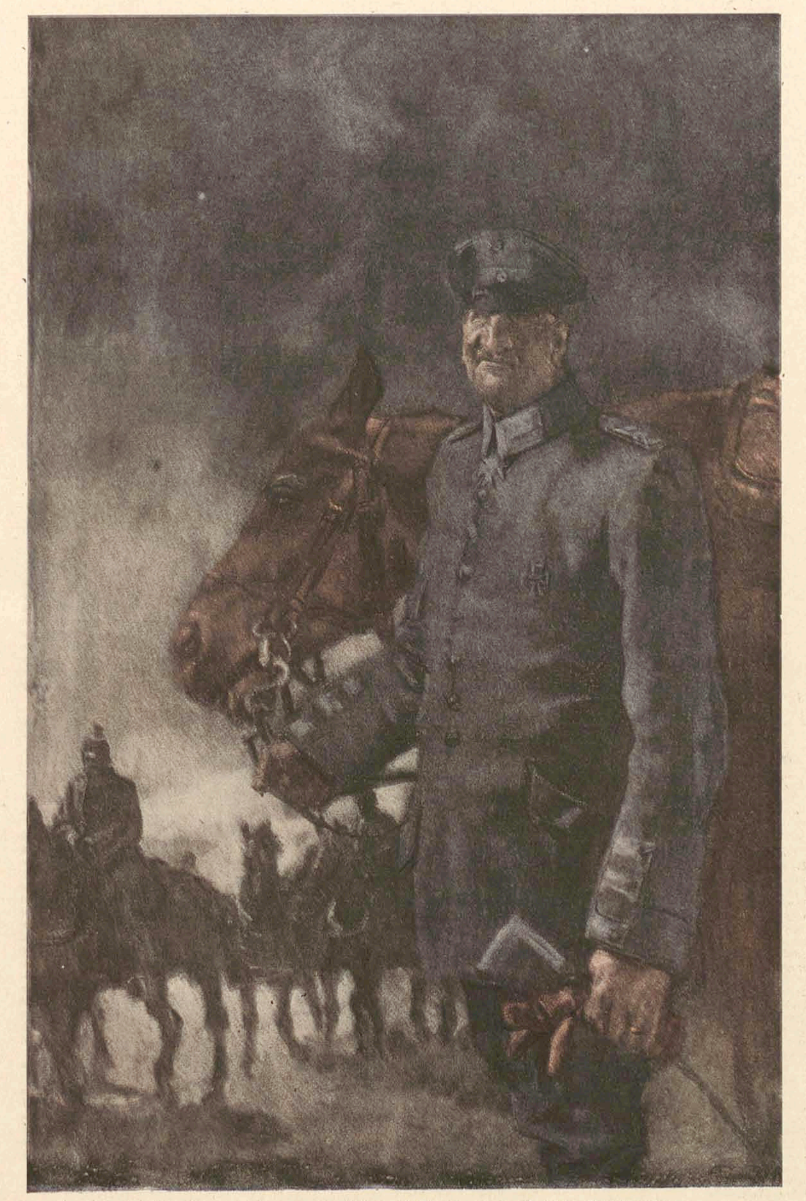


Wir bitten unsere Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" beziehen zu wollen.

Verantwortlich für die Redaktion: **Fritz Schweynert (Peter Scher),** für den Inseratenteil **Max Haindl,** beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: **München,** Hubertusstraße 27. — Druck von **Strecker & Schröder** in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich **Johann Fröschel** in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei **J. Rafael** in Wien I, Graben 28.

Linsingen

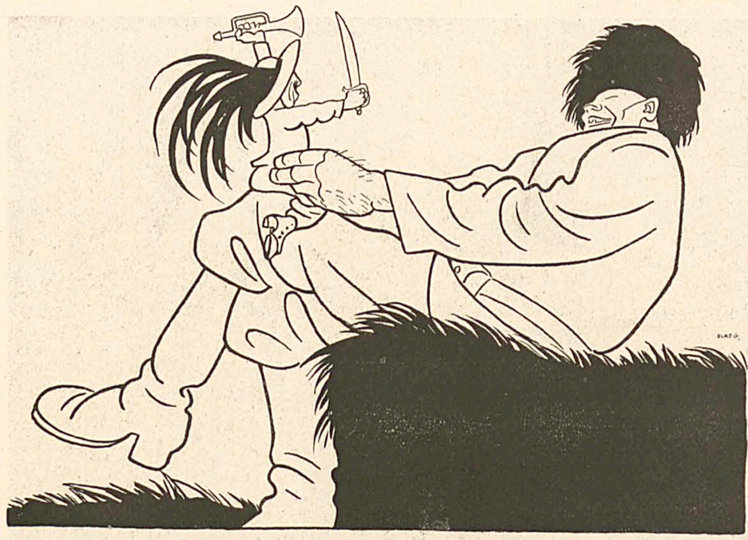
(Zeichnung von E. Thöny)



Die Russen stampfen Armeen aus der Erde — die Deutschen werden sie wieder hineinstampfen.

Hoppe, hoppe, Reiter — —

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Onkel Russe läßt mich noch ein bißchen Krieg spielen!“

Merkwürdig

Der Stadtschultheiß von Urach lacht:
„O Brüder, Schwestern, die ihr reist,
kommt hierher, wo der Neuffen wacht
und wo so Milch wie Honig fleußt!“

Zu Stützerbach der Ortsvorstand
(vom Kickelhahn nicht allzufern)
winkt jedem ab mit ernster Hand,
es sei denn grad, er faste gern.

Dort: greif mit beiden Händen zu!
Hier: Hunger ist der beste Koch ...
„In allen Wipfeln spürest du
kaum einen Hauch“ Batockis noch.

Ratatöskr

Das Kamel

Ein Bataillon, das hinter der Front in Ruhestellung liegt, ist bemüht, sich die Zeit der wohlverdienten Erholung durch allerhand Kurzweil zu würzen. Man ist auf den Gedanken gekommen, einen kleinen Zirkus aufzuführen, und mit der erprobten Anpassungsfähigkeit des Soldaten sind bald alle Vorbereitungen getroffen. Ein geeigneter Platz, schnell herbeigeholte oder aus rohen Brettern zusammengehauene Bänke und, das Wichtigste, ein äußerst reichhaltiges Programm, in dem Ringkämpfe, lustige Vorträge und die halsbrecherischsten Turnkunststücke miteinander um die Gunst der Zuschauer wetteifern.

Der Glanzpunkt ist aber das gelehrige Kamel. Von zwei Mann unter einer zottigen Verkleidung gemimt, führt das nützliche verbündete Wüstentier die unglaublichsten Dinge vor. Es geht auf Kommando Schritt oder Trab, Linksgalopp, Rechtsgalopp, geht im Travers, im Renvers und macht alle Wendungen, die ihm befohlen werden: Links um, rechts um. Mit einem Male, als gerade alles still ist, ruft eine laute Stimme aus dem Zuschauerraum: „Kehrt — Marsch!“ Und im selben Augenblick bricht das unglückliche Kamel zusammen oder vielmehr auseinander. Gehorsam dem gehörten Befehl, hatte jeder der beiden Musketiere für sich kehrtgemacht.

Ein Kranz auf Bommbecks Grab

Von Peter Scher

Bommbeck, durch und durch ein Berliner Junge, kam bei Ausbruch des Krieges in ein bayrisches Regiment. Bauernknechte und Waldarbeiter wurden seine Kameraden.

Als seine rauhe Stimme, mit „ick“ und „det“ im Übermaß gesättigt, zum erstenmal durch die Baracke fuhr, wichen sie erstaunt vor ihm zurück. Daß er sich, auf die Frage nach seinem Beruf, sachlich, wenn auch nicht ohne Überlegenheit, als Berliner Fensterputzer bekannte, erfüllte die Landarbeiter mit Mißtrauen. Bommbeck aber, keineswegs mit Menschenscheu beschwert, trat unter sie und redete: „Nanu — Fenstaputza is 'n feinet Jeschäft! Wat — jibt's nich? Ihr ollen Dämlacks meint woll, et jibt keene jrößan Fensta wie in eure Kabusen zuhause!“ (Dabei deutete er mit den Händen ein winziges Viereck an und spuckte weit im Bogen aus.) Über so fachliche Angelegenheiten hinausgehend, betonte er mit Nachdruck, daß er, so wie sie ihn hier sähen, ein Mann sei, der in München seine eigene Garsongwohnung gehalten habe — „sojar mit Schreibtisch drin“ ... „und jeden Abend jing et los — mit Meechens — nur per Arm, verschtehste ... in feine Kluft — Hut schief jesetzt — Spazierstock ... Lebemann verschtehste — feiner Hund!“

Solchen Reden konnten die anderen, die ihn staunend umstanden, auf die Dauer doch nicht widerstehn; auch belustigte sie, die an eintönigen Ernst gewöhnt waren, Bommbecks unermüdliche Munterkeit. Seine verschmitzte Gewandtheit und besonders die Gabe, „Druckpunkt zu nehmen“, wenn unbeliebte Kleinarbeit in Aussicht stand, erweckte fast Respekt — wenngleich ein gewisser nobler Kavalierszug, der sich, kaum daß Bommbeck ein paar Groschen in der Tasche fühlte, sogleich durch leichtsinniges Verteilen von Zigaretten auslebte, die bäuerlichen Kameraden in leichtem Mißtrauen erhielt.

Bommbeck hatte, wie viele Menschen, eine stehende Redensart an sich, mit der er das „Credo“ seines Lebens auszudrücken meinte. Er „bockte“ zunächst vor jeder Aufgabe, die ihm gestellt wurde, und ging an nichts heran, ohne zuvor mit einer etwas spielerisch mißmutigen Geste zu betonen: „Ick tu' bloß meine Pflicht — keen Schlag mehr!“

Er war, wenn er diesen Ausspruch getan hatte, im Innersten überzeugt, seinem Anrecht auf Opposition in schärfster Form Genüge getan zu haben. Man mußte ihn in solchen Momenten gesehen haben, wie er, das linke Auge zukneifend, mit seinem guten rotnasigen Gesicht triumphierend um sich schaute — die Anwesenden gewissermaßen zu Zeugen aufrufend, daß er sich sein Kavaliersrecht, keinen Schlag über das unbedingt Notwendige hinaus zu tun, ausdrücklich vorbehalten habe.

Hierauf aber ging er unbekümmert an die Sache heran und vollbrachte sie zumeist auf eine Art, daß er jeden anderen, der nicht entfernt an „Opposition“ gedacht hatte, weit hinter sich ließ. —

Nun kommt die Nachricht aus dem Felde, daß Bommbeck vor Verdun gefallen ist. Ein Schuster, der einzige Handwerker aus Bommbecks Bauernkompanie, der sowohl darum wie auch als Großstädter dem Berliner nähergestanden haben mochte, hat es kurz berichtet.

„Bommbeck“, schreibt der Schuster, „hat schon viele gefährliche Patrullen gemacht; er war aber meistens guten Muts, und wir haben oft gelacht, wenn er geschimpft hat und sagte immer ‚keen Schlag mehr als wie meine Pflicht‘ — und er hat sich immer zuerst gemeldet. Da muß man doch lachen. Er hat auch immer Glück gehabt und ist mehrfach belobigt geworden, das muß man sagen tapfer wie er war. Aber vorige Woche ist es schlimm hinausgegangen, indem er bei einer Sprengung verschüttet ist und wie er sich herausgearbeitet hat, merkt er, daß noch ein Kamerad dabei verschüttet ist und kann sich nicht mehr rühren. Aber da gab es für ihn kein Besinnen nicht und wie er ihm mit aller Kraft heraus will helfen, da fliegt wieder ein Trumm auf, und sie sind beide hin. Es war ein guter Kamerad und schade, daß er so hat müssen fallen. ...“

So ist er hingegangen — Bommbeck, Willem, Fensterputzer, Mann der Opposition: Aus einem furchtbaren Chaos dem sichern Tod entronnen, hat er im selben Augenblick nur einen Gedanken: Hilfe für den Kameraden! In rasender Not, mit blutenden Nägeln grabend, ist ihm vielleicht noch einmal sein Wahlspruch durch die beginnende Nacht der armen Seele gezuckt: „Ick tu' bloß meine Pflicht — keen' Schlag mehr!“

Bloß seine Pflicht!

Vom Tage

Um die Lücken, die die große Offensive gerissen hat, wieder aufzufüllen, prangen jetzt an allen Straßenecken Londons Plakate mit der Aufschrift:
„Freundlich gesinnte Ausländer können sich jetzt zu denselben Bedingungen zum britischen Heer anwerben lassen wie britisch geborene Untertanen. Also widersteht nicht, sondern kommt sofort und tut eure Pflicht gegen das Land, das ihr zum Aufenthalt erwählt habt."
Ein Londoner Bürger, der durch den Krieg noch nicht allen Humor verloren hatte, setzte sich in den Kopf, das Kriegsamt noch zu übertrumpfen. Am selben Abend schlug er an der Mauer eines Kirchhofs in Streatham folgendes Werbeplakat an:
„Wacht auf! Euer König und euer Land brauchen euch!"

Als in München die Kirschen auf dem Markt erschienen, kostete das Pfund 80, 90 Pfennig. Wer konnte sich das leisten? Aber fröhlich ging es so weiter, ohne daß die hohen Herren vom grünen Tisch einen Finger gerührt hätten. Schon neigte sich die Kirschenzeit ihrem Ende zu, da tauchte endlich ein Höchstpreis auf, 38 Pfennig für das Pfund; im nämlichen Augenblick verschwanden aber auch sämtliche Kirschen vom Schauplatz. Und so hat sich denn der alte Satz aufs neue bewährt: mit hohen Herren ist nicht gut Kirschen essen.

In einem Städtchen am Inn sind zwei Bäcker. Sie wurden beide wegen Brotabgabe ohne Brotmarken bestraft. Als Strafverschärfung wurde bestimmt, daß beiden die Ausübung ihres Betriebes auf ein halbes Jahr verboten wurde. Da sie nun dort die einzigen ihres Gewerbes waren, der Ort aber doch nicht gut ohne Brot gelassen werden konnte, so wurde der Strafvollzug auf die Weise geregelt, daß abwechselnd jeder nur einen Monat backen durfte.
Die beiden Bäckermeister sollen die Strafverschärfung direkt liebgewonnen haben.

In Frankfurter Zeitungen war kürzlich eine amtliche Verfügung über „Heubedarfsanmeldung" zu lesen, in der folgender Satz steht: „Die Bedarfsanmeldung für Heu ist von jedem Tierhalter nur in dem unbedingt notwendigen Umfange für die eigene Person zu stellen."
Wir befürchten, daß die „Times" daraus nicht mit Unrecht einen neuen Beweis für die beginnende Hungersnot in Deutschland konstruieren werden.

Lieber Simplicissimus!

Die zweite Kompanie steht frisch eingekleidet auf dem Kasernenhof. Wie üblich, geht der Herr Hauptmann die Front ab und richtet an einzelne von den Mannschaften verschiedene Fragen. Unter anderem erkundigt er sich auch bei einem der tapferen Krieger, dessen Nase durch irgendeine Berührung mit einem harten Gegenstand dick angeschwollen ist, ob er verheiratet sei, worauf dieser prompt antwortet: „Zu Befehl, nein, Herr Hauptmann, ich hab mich an der Türklinke gestoßen."

An der Haltestelle der Elektrischen steht ein alter Unteroffizier mit einem künstlichen Bein, das beim Stehen nicht ohne weiteres als solches zu erkennen ist. Einen vorübergehenden General grüßt der Unteroffizier durch stramme Haltung, ohne jedoch die Front nach ihm zu nehmen. Die Erzellenz kommt auf ihn zu und sagt jovial, er könne ruhig die Front nach ihm nehmen, worauf der Unteroffizier erwidert: „Verzeihung, Erzellenz, ich habe mit meinem künstlichen Bein noch keine Wendungen geübt!" Schmunzelnd ging der General weiter.

Das verhexte Obst

Ein Volkslied aus dem Kriegsjahr 1916

Weißt du, wieviel Beerlein stehen
Rot und blau am Waldessaum?
Weißt du, wieviel Weiblein gehen
Pflücken zwischen Busch und Baum?
Drüben steht ein Mann und zählet,
Daß ihm auch nicht eines fehlet —
Aber schon gibt's keine mehr.

Weißt du, wieviel Zwetschgen wachsen
Auf den Bäumen längs dem Rhein
Und vom Bodensee bis Sachsen?
Milliarden mögen's sein.
Und damit kein Stück verderbe,
Zählt der gute Mann die Körbe —
Aber schon gibt's keine mehr.

Weißt du, wieviel Apfel reifen
In der Glut des Sonnenlichts?
Streck' die Hand aus, sie zu greifen,
Und du greifst ins leere Nichts.
Zähl' du nur mit Zähneknirschen
Apfel heut', wie gestern Kirschen —
Ach! Schon längst gibt's keine mehr.

Dies Geheimnis aufzudecken,
Wer sich dessen roh erfrecht,
Stirbt vor Freude oder Schrecken;
Denn die Götter sind gerecht.
Jüngling, denk' ans Bild zu Saïs!
Such' zu schau'n nicht, was nicht da is,
Aber frag' auch nicht, warum!

Edgar Steiger

Brief von der Westfront

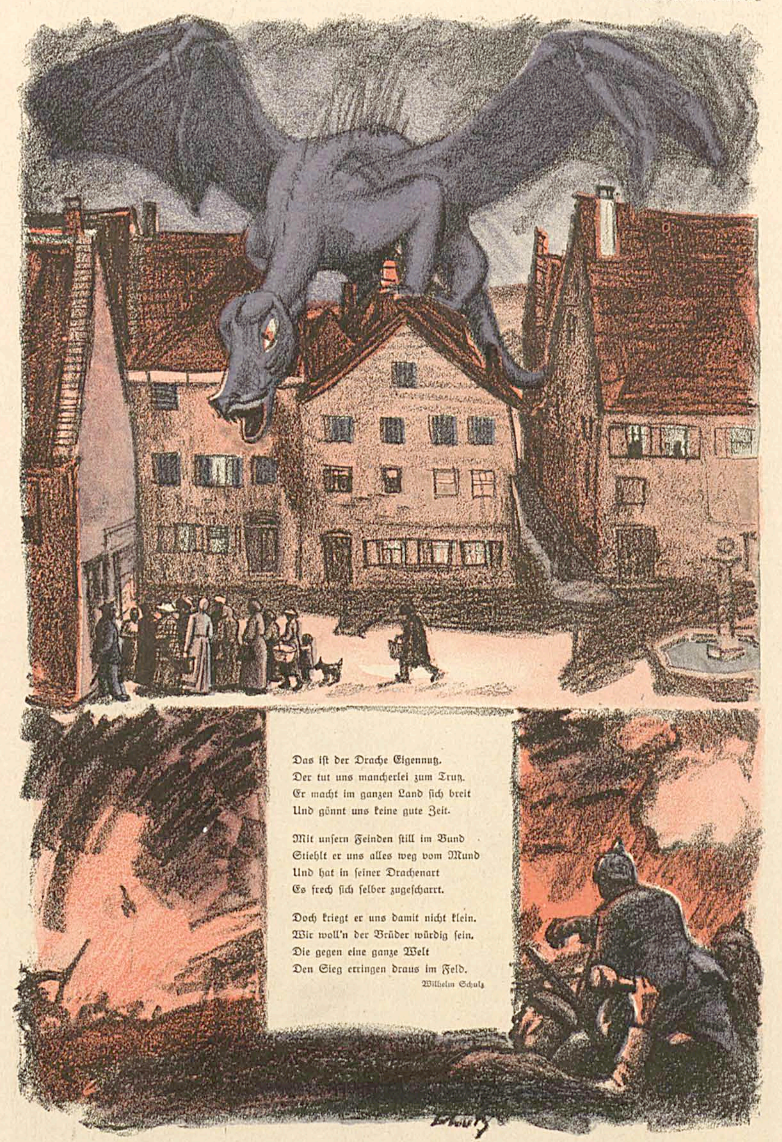
(Zeichnung von Franz Klemmer)



„— — — Wir haben uns einen kleinen botanischen Garten angelegt. Für einen zoologischen liefert uns der Gegner das Material."

Der innere Feind

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Das ist der Drache Eigennutz.
Der tut uns mancherlei zum Trutz.
Er macht im ganzen Land sich breit
Und gönnt uns keine gute Zeit.

Mit unsern Feinden still im Bund
Stiehlt er uns alles weg vom Mund
Und hat in seiner Drachenart
Es frech sich selber zugescharrt.

Doch kriegt er uns damit nicht klein.
Wir woll'n der Brüder würdig sein.
Die gegen eine ganze Welt
Den Sieg erringen draus im Feld.

Wilhelm Schulz

München, 25. Juli 1916 Preis 30 Pfg. 21. Jahrgang Nr. 17

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.
Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine
Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

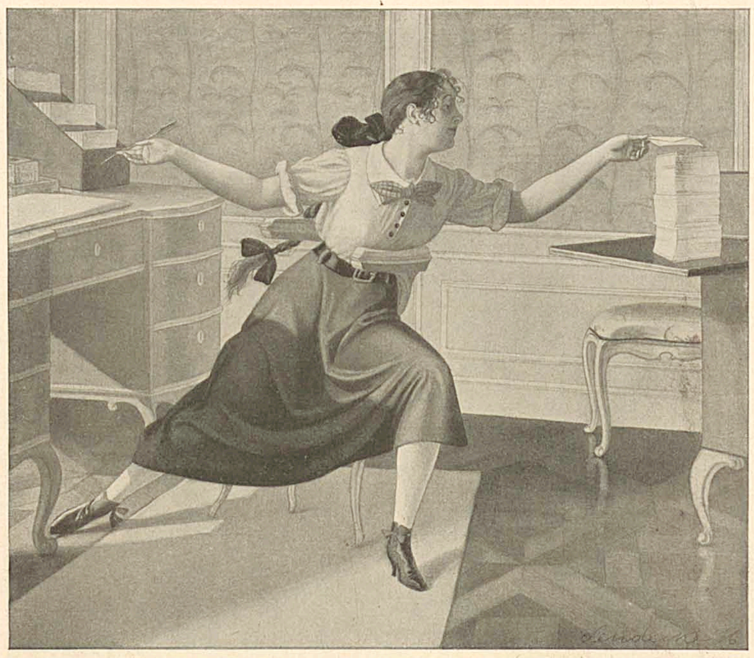
Die große Offensive

(Th. Th. Heine)



Seid umschlungen, Millionen!

(Zeichnung von O. Lendecke)



„So, die Westfront hätten wir. Jetzt kommt die Ostfront an die Reihe!"

Der schlafende Saal

Der Saal steht leer die lange Zeit,
die liderschwere Stille riecht
nach Spinnweb und Verlassenheit,
die furchtsam aus den Winkeln kriecht.

An eine kahle Wand geklebt
bangt sich das Musikantenpult
von Staubgirlanden überschwebt,
ein Rest von einem toten Kult.

Verwelktes Kichern hüpft hervor,
das sich in düstre Ecken hing;
der Baß mit schmunzelndem Rumor
folgt einem Flötenschmetterling.

Es mahlt der Saal im Polkatakt
der heißen Paare Glück und Brunst,
ein zuckend Herz die Lampe flackt.
Und nun — nur meiner Pfeife Dunst.

Der Dorfturm scheint wie ein Kastell
auf einem Fenstergrau gemalt.
Es schlägt; wie Ketten klirrt es hell,
wie Hammer, der auf Eisen hallt.

Hans Leip

Die Bäuche

Zwei Bäuche wälzten sich die Straße entlang. Sie waren echte Bäuche und hatten darum alles dick. Sie seufzten so gewaltig, daß ein ganzer Jasminstrauch in ihrer Nähe davon in Bewegung kam.
„Meine Fleischkarte —" schnaubte der Realitätenbauch.
„Meine etwa nicht — — —?" fuhr gleich der Höhere-Angestelltenbauch dazwischen. „Zweimal Eierspeisen in einer Woche!"
„Und ich Blu-men-kohl mit nichts als Butter dran!"
Sie schüttelten sich, versanken in zornige Betrachtung und schnauften sehr.

Der Abendwind umspielte schmeichelnd das erregte Fett. Die Sonne ging mit zärtlich rotem Glühen unter, und es war ein Frieden — wie im Frieden. Aber die Bäuche merkten nichts davon und wollten es nicht merken. Wie aus Mörsern pulverten sie den Dampf ihrer guten Zigarren in die milde Luft.
Der Groll rumorte mächtig in den Bäuchen.
„Zeit ist's, daß ein Ende wird!" stieß der eine hervor. Paff, paff.
„Aber herausgegeben wird nichts", sagte der andere grimmig. „Was wir haben, behalten wir — mit eiserner Faust!" Paff, paff.
„Ein fauler Friede fehlt uns gerade noch!"
„Alleweil erobern hat auch keinen Zweck!"
Pause. Schnaufen, starke Rauchentwicklung. Nach einer Weile:
„Neugierig bin ich, was nachher kommt. O mei!"
„Da können wir was erleben! Ich sage immer zu meiner Frau — — —" Gedämpfte Stimme. Zustimmung. Grollen. Starke Rauchentwicklung.
Die Bäuche hatten sich mittlerweile bis zur Straßenbiegung gewälzt. Da stockte der Verkehr. Vor einem düsteren alten Gebäude, auf dem die Rote-Kreuz-Flagge stand, hielt ein Verwundetentransport. Drei Trambahnwagen voll Verwundete.
Zwischen den Leinwandwänden der Sommerwagen hindurch sah man die Männer liegen — die Gesichter ganz starr, ganz teilnahmslos zur Decke gerichtet. Kinder und alte Leute gefielen sich darin, ihre Neugier nach dem Schaurigen sich selbst als reines Mitleid vorzutäuschen. Krankenträger schleppten ihre stummen Lasten durch das Tor. Ein Schutzmann schrie nach Kräften: „Weitergehn!"
Die Bäuche, im Gedränge schnaufend, wühlten sich mit starken Armen durch. In ihrem Bewußtsein dämmerte etwas wie Verpflichtung, sich zu dem Vorfall menschlich auszulassen.
Der Höhere-Angestelltenbauch rang noch nach Luft, da sprach der Realitätenbauch schon aus, was ihn bewegte: „Grad vorm Abendessen muß mir so was in die Quere kommen!"

Peter Scher

Frondeure

Das reibt auf immer neue Arten
sich an des Kanzlers Arbeitsflaus.
Nun spielt man gegen ihn sogar den
verfloss'nen Bernhard Bülow aus.

Man sprang im Schöne-Worte-Garten
einst fix mit diesem hin und her.
Jetzt soll man kühl besonnen warten —
ach, das mißfällt denn freilich sehr.

Der eine trägt mit ernstem Blicke
und treuen Sinns die schwere Last;
der andre über Politike
hat ein scharmantes Buch verfaßt.

Ratatöskr

Eine Nacht

Von Siegfried Reinke

Die Schwester drehte, an der Tür des großen Krankensaales stehend und den blondgescheitelten Kopf unter der weißen Haube noch einmal prüfend zurückwendend, das Licht aus und ging. Für einige Augenblicke wurde es Nacht .... tiefes, sammetenes, funkendurchsprühtes Schwarz. Dann tauchten schemenhaft zwei Reihen hellerer Betten wieder im Raume auf ... Gesichter. Die Decke dämmerte kalkig, und die Fenster opalisierten gespenstig matt, von ihren dämmerzerfressenen Kreuzen hinter den Vorhängen ernst durchschnitten.
Es war eine recht lebendige Horde grauer Feldsoldaten, die hier lag: Pommern, Polen, Sachsen, Waterkantler bunt durcheinander; robust trotz einzelner recht schlimmer Wunden. Leute, die tagsüber trotz amputierter Glieder und geschienter Arme in ihren blaugestreiften Kitteln und grauverblichenen Feldmützen lärmend durch die Gartenwege und Säle stampften, zerkaute Pfeifen zwischen den Zähnen, Burschen, die mit dem einen unzer-

schossenen Arm wiehernd Schinkenklopfen spielten, und wenn einer seinen Schuß in der linken Gesäßhälfte hatte, so hielt er gelassen den weitausholenden, klatschenden Pranken der Mitspieler die andere heile Backe hin, tat aber mit.

Keiner schlief noch. Traugott Sommer, der Schmied, reckte in seiner Bettstelle, nur auf Nacken und den zerschossenen Hacken liegend, den mächtigen Brustkasten hoch aus den verknäulten Decken, daß die eiserne Bettstelle in allen Gelenken quietschte, bog die Arme knackend nach unten und gähnte: „Gottlob, wieder ein Tag vorbei. . . . Erzählt was! Und wer hat Zigaretten?"

Der junge Kriegsfreiwillige, der mit dem Blinddarm, der einzige, der noch nicht im Felde gewesen war, hatte ein Päckchen davon im Nachttisch, und gleich darauf leuchteten aus dem Dunkel über allen neunzehn Bettstellen die glimmenden, roten Fünkchen bald matt, bald stärker. Nur aus dem zwanzigsten, dem Bett des jungen Freiwilligen, nicht . . . Er lag blaß und steif in seinen Kissen. Das laute Benehmen der anderen verwirrte ihn. Auch schmerzte die noch frische Operationswunde bös. Aber unter diesen im Kampf verwundeten Gesellen wagte sich kein Stöhnen über seine Lippen. Er lag mäuschenstill, mit aufeinandergepreßten Zähnen. Er war ja nur krank — nicht verwundet.

„Aber een Tröppchen wollen wir zu der Zigarette och noch nehmen", sagte eine abgrundtiefe, knarrende Stimme, und der Sprecher, der Tischler Stumpf, kramte zwischen Matratze und Bettstelle eine flache Pulle hervor, setzte sie schmatzend an und trank, glucksend, steil nach oben.

„Schmeckt nicht gut, aber gibt Kräfte!" . . . ahmte er, sich den Seehundbart wischend, einen gewohnheitsmäßigen Ausspruch des Arztes beim Verabfolgen bitterer Medizin nach. Er gab die Pulle weiter.

Eines der kleinen, mit Seegras gefüllten Kissen flog, weiß sich umdrehend, durch den Raum, klatschte gegen eines der blechernen Namensschilder zu

(Fortsetzung auf Seite 210)

Römische Elegie

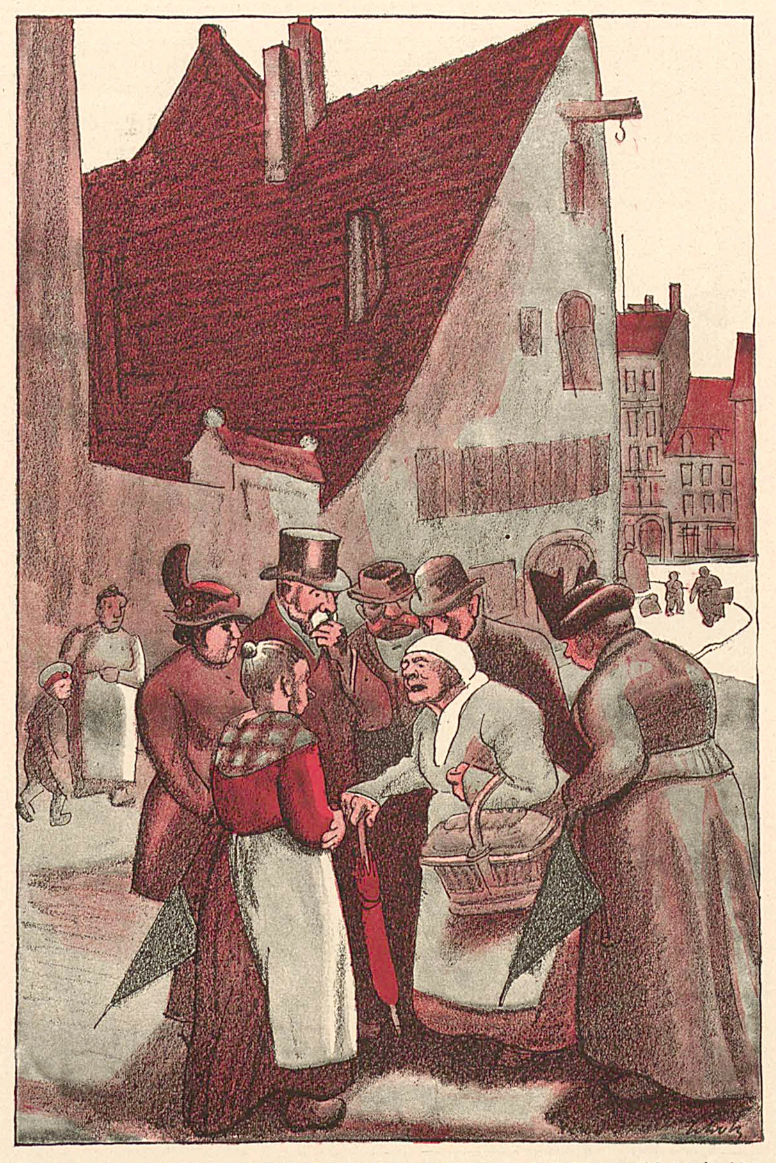
(Zeichnung von Blix)



„Zu Cadornas Einzug in Triest solltest du unser Festbraten sein! Wie lange sollen wir noch auf dich warten, Liebling?"

Die Wahrsagerin

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Also d' Frau Huber sagt, daß ma am 17. August an Frieden krieg'n, dös is jetzt ganz g'wiß. Aba wann d' Kalbshax'n wieder auf a Mark z'ruckgenga, dös kann s' bis dato no net aus die Stern' les'n."

Alter deutscher Cognac **Asbach „Uralt"** Rüdesheim am Rhein



Soeben erschien neu:

Hygiene der Ehe

Aerztlicher Führer für Braut- und Eheleute
von **Frauenarzt Dr. med. Zikel, Charlottenburg.**

Aus d. Inhalt: Ueber die Frauen-Organe. Körperliche Ehetauglichkeit u. Untauglichkeit. Gebär- u. Stillfähigkeit. Frauen, die **nicht** heiraten sollten! etc. — Enthaltsamkeit u. Ausschweifungen **vor** der Ehe. Eheliche Pflichten. Keuschheit od. Polygamie? Hindernisse der Liebe etc. — Krankheiten in der Ehe. Rückstände früherer Geschlechtskrankheiten. Vorbeugung u. Ansteckungsschutz. — Körperliche Leiden der Ehefrau. Entstehung u. Heilung der weiblichen Gefühlskälte. Folgen der Kinderlosigkeit. Gefahren späten Heiratens für die Frau. — Neurasthenie und Ehe. Hysterische Anfälle. Hygiene des Nervensystems bei Mann und Frau etc.
Bezug gegen Einsendung von M. 1,80 (auch in Scheinen od. Briefm.) oder u. Nachnahme durch Medizin. Verlag **Schweizer & Co. Abt. 1., Berlin** NW 87b., Repkowpl. 5.



Der reichillustrierte
KUNSTDRUCK-KATALOG
des Verlages ALBERT LANGEN in MÜNCHEN-S
wird versendet gegen 1 Mark 10 Pf. einschließlich Porto (auch in Briefmarken) durch den Verlag

Wollen Sie
elegant und billig gekleidet gehen?
Dann verlangen Sie kostenlos unseren Katalog Nr. 5 f. wenig getrag. Kavaliersgarderoben.
Risiko ausgeschlossen!
Diamand München, Buttermelcherstr. 5.

Zuckerkranke
„Gratis Aufschluß über diätlose Kur ert. gern **Richartz, Cöln, Georgsplatz 2b.**"

BRAUNOLIN,
Strotzende Gesundheit spricht aus Ihrem Gesicht u. Sommersprossen verdeckt; Sie erh. kräf. gebräunt. Teint m. **Braunolin** ges.gesch. ärztl. anerk. Fl. 4 M. **R. Mittelhaus, Berlin-Wilmersdorf 2,** Nassauischestr. 15.

D. R. G. M. 142258.
Alle Beinkrümmungen verdeckt elegant nur mein mech.
Bein-Regulier-Apparat
ohne Polster oder Kissen.
! Neu! Catalog grat.
Herm. Seefeld, Radebeul No. 3 bei Dresden.



Soeben erschienen!
Wie verhütet, behandelt und heilt man Erkrankungen von
Nase, Rachen und Mittelohr?
Bau, Aufgaben und Erkrankungen dieser Organe und die Gefahren naturwidriger Operationen, gemeinverständlich dargestellt v. Dr. med. Höger. Mit 5 Original-Abbildungen in natürlicher Grösse.
Preis geheftet Mk. 1.25, in Leinen gebunden Mk. 1.80.
Zu beziehen durch alle Buchh. sowie vom Verlag:
Hans Hedewig's Nachf., Leipzig 107.

Wer heiraten will?

sollte unbedingt die sozial-psychologische Studie der Frau Doktor Anna Fischer-Dückelmann: „Das Geschlechtsleben des Weibes" lesen. Unser bereits in 16. Aufl. erschienenes Buch (jetzt mit zahlreichen Illustrat. u. zerlegb. Modell des Frauenkörpers in der Entwickelungsperiode) ist von der mediz. Wissenschaft rückhaltlos anerkannt! — Es enthält Tatsachen, die für das Wohlbefinden und Lebensglück beider Gatten von unschätzbarem Werte sind. Umfang 240 S. Vers. geg. Nachn. v. 3.50 Mk. (ohne weitere Unkosten).
Sozialmedizin. Verlag Fr. Linser, Berlin-Pankow 250.





Warum laufen Sie mit **abstehenden Ohren** herum?
Augenblickl. Abhilfe schafft
EGOTON
Gesetzlich geschützt.
= **Erfolg garantiert.** =
Preis M. 7.50 excl. Nachn.
Prospekt gratis u. franco.
Unauffällige Verpackung.
J. Rager, Chemnitz, Sa., Friedrich August-Str. 9.



sowie jeden Blutandrang nach dem Gesicht beseitigt sof. u. dauernd mein **Entrötungspapier.** Kühlend u. beruhigend. Preis 2 M. ohne Porto. **Hortense de Goupy, Berlin-Halensee 51,** Bornstedter Straße 8.



Pickel, auch die hartnäckigsten, fettglänzende, großporige Haut und sonstige Hautunreinigkeiten werden am sichersten durch meine seit 25 Jahren bewährten Spezialmittel beseitigt. **2.75 M.**
Otto Reichel Berlin 52, Eisenbahnstrasse 4.



Flacon à 20 50 100 Tabl.
M. 4.— 9.— 16.—

Hervorragendes Kräftigungsmittel bei Nervenschwäche.
München: Schutzen-, Sonnen- u. St. Anna-Apoth.; **Nürnberg:** Mohren-Apoth.; **Berlin:** Bellevue-Apoth., Potsdamerplatz und Victoria-Apoth., Friedrichstrasse 19; **Bern:** Apoth. Dr. Haller; **Breslau:** Naschmarkt-Apoth.; **Cassel:** Löwen-Apoth.; **Cöln:** Apoth. zum gold. Kopf und Hirsch-Apoth.; **Dresden-A.:** Löwen-Apotheke; **Düsseldorf:** Hirsch-Apoth.; **Frankfurt a. M.:** Rosen- u. Engel-Apoth.; **Halle:** Löwen-Apoth.; **Hamburg:** Internationale Apoth. u. Apoth. G. F. Ulex; **Hannover:** Hirsch-Apoth.; **Karlsruhe:** Hof-Apoth.; **Kiel:** Schwan-Apoth.; **Königsberg i. Pr.:** Kant-Apoth.; **Komotau:** Adler-Apoth.; **Leipzig:** Engel-Apotheke; **Magdeburg:** Victoria-Apotheke; **Mainz:** Löwen-Apotheke; **Mannheim:** Löwen-Apotheke; **Metz:** Hirsch-Apoth.; **Posen:** Löwen-Apoth.; **Strassburg:** Hirsch-Apoth.; **Stuttgart:** Hirsch- u. Schwanen-Apoth.; **Zürich:** Victoria-Apoth., Urania-Apoth.; **Budapest VI:** Turul-Apoth., Szondy Ut 52; **Prag:** Adam's Apotheke; **Wien IX:** Apotheke zur Austria, Währingerstr. 18.
Dr. Fritz Koch, München XIX/60.
! Nehmen Sie nur Marke „Dr. Koch." !







Armee-Radiumuhren
Unseren Kriegern als Liebesgabe jederzeit hochwillkommen.

Armbanduhr mit Radiumleuchtblatt, kleines Format	M 6.75
Armbanduhr mit Radiumzahlen	„ 9.—
Taschenuhr mit Radiumleuchtblatt	„ 5.—
Taschenuhr mit Radiumzahlen	„ 6.50
Taschenwecker mit Radiumleuchtblatt	„ 19.25

Garantiert gut geprüft und reguliert.
Porto und Verpackung 35 Pf.
Versand ins Feld nur geg. Voreinsendg. d. Betrag., weil Nachn.-Sendgn. unzulässig.
Jakob Haller, Schwenningen a. N. (Schwarzwald), Bildackerstraße 36.

Dr. Weber's Yohimbin-Tabletten
Wirksamstes Kräftigungsmittel bei Schwächezuständen!

Tabl.	25	50	100
M.	4.—	7.50	13.50

Versand durch die Versandapotheken.
Literatur versendet kostenlos
Weber's Spez.-Laboratorium „Nova"
Nürnberg, Lindengasse 12.



sofort kerzengrade bei Gebrauch von **„Progresso"** gef. gesch. Das Neueste und Vollkommenste der Jetztzeit! Glänzende Dankschreiben! Prospekte gratis.
Gustav Horn & Co., Magdeburg-B 14, Schönebeckerstr. 99.

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **30 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **3.60 M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **14.40 M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **36 h**, pro Quartal **K 4.40**, mit direktem Postversand **K 4.80.** — **Insertions-Gebühren** für die 5gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

Häupten der Betten und fiel auf den danebenstehenden Nachttisch, eine Wasserkaraffe umwerfend, die klirrend zu Boden fiel.
„Jieb ihm, Heinrich!"
„Haut ihn!" ... Hallo!
„Zum Angriff!" Das Alarmsignal tutete aus einem Bette.
„Tä—tätätä! Tä—tätää! Kartoffelsupp ... Kartoffelsupp!
„Hurra!"
In einem Bett rauften zwei. Keuchend vor Lachen. „Wenn mein Arm nicht zerschossen wär'! Halunke!" brüllte der Obenliegende. „Wenn mein Bein nicht steif wäre", röchelte der unter ihm.
Alle richteten sich in den Betten auf und brüllten lachend. Einer knipste das Licht von neuem an.
Die Schwester steckte den Kopf zur Tür herein: „Nanu—uh?!!! Was ist denn hier wieder los?" Sie hob die Augen gen Himmel und schüttelte den Kopf ... „Natürlich, der Hahn hat wieder Schlacht gespielt. Schlaft doch schon lieber, ihr Gesellschaft. Morgen früh will keiner aufstehen. Und ein Qualm ... puh! ... Wo doch Rauchen verboten ist. — Wie geht's, kleiner Freiwilliger? Besser?" Sie trat zu ihm und strich ihm leicht über die Stirn. „Wenn Sie etwas brauchen, klingeln Sie. ... Und jetzt Ruhe und gute Nacht! Maruschka soll noch die Scherben zusammenfegen."
Maruschka kam.
Sie hatte ein rotbackiges, aber ganz leeres Gesicht mit sehr sichtbaren Nasenlöchern, sehr dünnes, dunkelsträhniges Haar, wie mit Wasser an den Kopf geklebt, und einen ewig erstaunten Mund, in dem schwarze Zahnstummel einsam standen. Fluchen konnte sie wie ein Dragoner, in einem schrillen, ganz hohen Diskant. ...
Sie bückte sich nieder und fing an aufzuwischen und die Scherben zusammenzufegen, fortwährend in den Besen hineinräsonierend.
„Gelibbtes Maruschka!" brüllte einer freundlich. Seine Stimme lief die ganze Oktave einer Tonleiter auf und ab: „Oooh! Psiadusza. Liebe Hundeseele."
Gottlieb Sommer, dem sie am nächsten war, richtete sich vorsichtig in seinem Bette auf, den anderen listig zublinzelnd, und kniff sie plötzlich in den ihm zugekehrten Körperteil. Sie brüllte wie ein Bulle: „Ohh! ... au—u—uh! Verfluchtes Lümmel!", grinste aber geschmeichelt und begann Sommer mit dem Besen zu attackieren.

Unter Hallo ging sie ...
... „Und nun erzählt was", sagte Traugott Sommer, noch atemlos vom Lachen.
„Husar! Los! Husar, mit den Klamottenbeenen!" — Der Husar hatte in der Tat nach seinen mehrfachen Beinverwundungen unter einem kräftigen Oberkörper knittrige Beine, die ihrem früheren muskelgeschwellten Selbst glichen wie eine Dörrpflaume einer frischgepflückten.
„Ich mag heut nich!" sagte der und sah, an seiner Zigarette saugend, träumerisch der mattrotbeleuchteten Rauchwolke nach, die aus seinem gespitzten Munde in das Dunkel stieg. „Ich muß heut immer an mein Pferd denken ... Ob es wohl genug zu fressen kriegt? Und wer es wohl jetzt reitet? Es hat manchmal so hungern müssen. Damals in Polen. — Ob ich es wohl wiedersehe?"
„Ach was, widdersen! Haben ihm die Panjes längst gefressen. Ist sich auch nicht mal Schwanz ibbrig davon", neckte ihn der Pole.
„Mir wär es leid, wenn es tot wäre. Es war ein so gutes Tier, ein so gutes Tier" ... und plötzlich erzählte er doch.
„Einmal ritten wir auf Patrouille; sechs Mann und ein Unteroffizier. Und da kamen wir an ein halbverbranntes Gehöft, die Pferde waren voller Schaum und so durstig. Wir waren durch Artilleriesperrfeuer gerast. Es war im Sommer. Wir glaubten, der Hof sei unbesetzt, hatten auch in Stall und Küche nichts Verdächtiges gefunden. Als wir am Brunnen stehen und die Pferde tränken und selbst trinken, knallt's aus den oberen Fenstern, aus dem Garten, überall her. Unser Posten schießt Kobolz; zwei, drei Pferde schreien todeswund. Habt ihr mal ein verwundetes Pferd schreien hören? Ja! Na, dann kennt ihr es ja. Es klingt schauerlich. Wir feuern auf's Geradewohl nach dem aufsteigenden Rauch. Ein Zweiter von uns fällt, ein Dritter. Wir anderen vier auf die Gäule und fort wie der Teufel. Wir mußten doch unsere Meldungen zurückbringen. Helfen konnten wir den anderen nicht. Noch einer von uns mußte absteigen, weil sein Pferd zusammenbrach. Nur drei Mann hoch kamen wir zur Schwadron zurück: der Unteroffizier, ich und noch einer. Als ich dann den Gaul abzäumte, schaute er mich vorwurfsvoll an. Er war verwundet worden, Streifschuß an der Kruppe, ohne daß ich es gemerkt hatte. Und war trotzdem gelaufen wie der Teufel!"

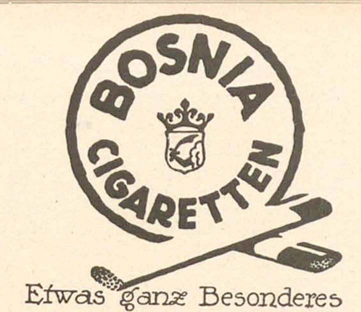
„Erzähl etwas genauer! Wo war das? Wann?" sagte der Lehrer und rotierte mit dem Körper nach ihm zu.
„Ja, Mensch! Wo? Wann? Im August war's. Aber wo? Die Namen dort kann kein Mensch behalten. Und jeden Tag waren wir doch wo anders."
„Ibberhaupt ihr bei Kavallri. Ihr habt ja immer vill besser gehabt als wir bei Infantri", meinte der Pole. „Immer wenn wir kamen in Dorf mide auf Tod und verhunggert, war Kavallri schon dagewesen und hatte alles gefressen ratzekahl, und hab ich gesen Husarr, und trug er ganzes Schinken vorrne an Sattel. Hab ich gebittet, gib mich, Kamrad, und hat er gelacht: Brauchen wirr selbst. Parrmal hab ich gefunden Brot und Mehl in Keller, aber finggen die Weiber an zu heulen und brracht ich nicht fertig zu nemmen." — Er war ein gutmütiger Kerl mit guten Augen. Man glaubte es ihm.
„Jott, wir haben meistens jefunden, was wir brauchten," sagte der Berliner, „‚aberr bracht ich nich ferrtig zu nemmen' is nich. Nich nehmen, wenn du vor Hunger fast verreckst", und er erzählte einen Requirierungsstreich, der spürnasig, aber nicht schön war.
„Und so was nennt man nun unsere goldenen Jungens", dachte Cohn, der Trainsoldat.
Der Lehrer in der Ecke sagte gemessen: „Nod gennt gein Gebod. Unsre benähm sich immer noch menschlicher als die anderen. Jawohl!" — Er war aus Sachsen und lag fest an einem gut verlaufenden Bauchschuß.
„Natürlich!" sagte Cohn und lief mit den Augen über die Zimmerdecke. ...
„Da hast du recht!", sagte der ostpreußische Pionier und nickte trüb. „Das Schlimmste, was ich erlebt habe, war nicht im Felde, sondern daheim. Wir hatten in Frankreich Brücken gebaut, und ich kam auf Urlaub nach Hause.... Das Haus war weg. Vom Erdboden verschwunden. Nur ein schwarzer Fleck war noch da. Und ich stand da, mit meinem Pappkarton in der Hand und dem Karabiner am Buckel. ..."
„Was macht eigentlich der nette Bäcker Mehlhose, der im letzten Bett lag und dann zum zweiten Male ins Feld kam?" fragte der Kanonier.
„Tot! Gefallen in der Champagne", sagte Cohn, der immer die Verlustlisten verfolgte.
„Und was ist aus Dörge geworden, dem Dachdecker, der vor mir in meinem Bette lag und dann ins Heimatlazarett kam?" fragte der Kanonier weiter. (Schluß auf Seite 212)

Deutsches Latein

(Zeichnung von R. Grieß)



„J moan halt, jetzt hoaßt's net ‚Pax', jetzt hoaßt's: pack's!"





Rasch sicher und dauernd wirkend bei:

Gicht | Hexenschuß
Rheuma | Nerven- und
Ischias | Kopfschmerzen

Ärztl. glänzend begutachtet. — Hunderte von Anerkennungen. Ein Versuch überzeugt. Hilft selbst in Fällen, in denen andere Mittel versagen. Togal-Tabletten sind in allen Apotheken erhältlich. Preis Mk. 1.40 und Mk. 3.50.

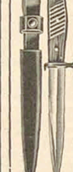
SIROLIN

bei Katarrhen der Athmungsorgane, langdauerndem Husten, beginnender Influenza rechtzeitig genommen, beugt schwerern Krankheiten vor.

Wer soll Sirolin nehmen?

1. Jedermann der zu Erkältungen neigt, denn es ist besser Krankheiten verhüten als solche heilen.
2. Skrofulöse Kinder bei denen Sirolin von günstigem Erfolg auf das Allgemeinbefinden ist.
3. Asthmatiker, deren Beschwerden durch Sirolin wesentlich gemildert werden.
4. Erwachsene und Kinder die durch hartnäckigen Husten geplagt werden, weil die schmerzhaften Anfälle durch Sirolin rasch vermindert werden.

Nur in Originalpackung in den Apotheken zu Mk. 3.20



Armee-Dolch

mit Stahlscheide zum Anhängen an's Koppel.

Beste Waffe für den Nahkampf.

Länge des Dolches 28 ctm. Länge der Klinge 15 ctm. Extra feine Ausführung das Stück **Mk. 4,—**

Bei Voreinsendung d. Betrages versende ich **portofrei**, Nachnahme 20 Pfg. mehr. In's Feld nur gegen Voreinsendung, da Nachnahme unzulässig.

Jllustr. Preisbuch mit vielen Soldaten-Bedarfs-Artikel **umsonst** und **portofrei.**

C. Krespach, Hoflieferant, Mainz 2.

Soeben ist erschienen

Arnold Ulitz, Die Narrenkarosse

Drei Novellen

Umschlagzeichnung von Hans Hal. Preis geheftet 3 Mark, gebunden 5 Mark

Als einen Dichter von feiner und starker Eigenart hat die Kritik Arnold Ulitz begrüßt, da er vor Jahresfrist mit einem schlanken Bändchen meisterhafter Kriegsgeschichten im Langenschen Verlag an die Öffentlichkeit trat. Nun läßt er seinem Erstling ein größeres Werk folgen, das seinen Namen weithin bekannt machen wird. „Die Narrenkarosse" nennt er dieses Buch nach der ersten Erzählung, aber der Titel fügt sich ausgezeichnet zu allen dreien. In so verschiedene Welten wir geführt werden, der Dichter zeigt uns jedesmal einen edlen „Narren", der an seiner Narrheit zugrunde gehen muß. Die Titelnovelle spielt noch in der für unser Gefühl jetzt so weit zurückliegenden Friedenszeit, die beiden anderen haben das heutige Völkerringen zum Hintergrund. Doch trotz der hinreißenden Kraft, mit der uns namentlich in der „Flucht nach Indien" das große deutsche Wunder der Mobilmachungstage zurückgerufen wird, sind auch dies keine Kriegsgeschichten. Worauf es ankommt, das ist immer nur die arme, naive, gebrechliche Menschenseele, die sich an der eisernen Wirklichkeit die Schwingen wundstößt und zerschmettert. Und dennoch haben diese Schicksale, die wir teilnehmend miterleben, nichts Niederdrückendes für uns. — das macht: sie ereignen sich, so fest auch Ulitz auf gewachsenem Boden steht, in jenem Phantasieland, das wir nur an der Hand eines der Seltenen betreten können, die wahrhafte Dichter sind. Dort behält auch das Traurige und Wunderliche noch etwas Erhebendes und Beglückendes. — So ist „Die Narrenkarosse" ein Buch, geeignet wie wenige, uns für ein paar Stunden aus dem Dunste des Alltags selbstvergessen emporzuführen in das ewige heitere Sonnenlicht der Kunst.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder vom Verlag Albert Langen, München-S

„Och abjekratzt! Abjerutscht vom Daseinsdache", sagte der Berliner. „Un' der wieder vor Dörge in deinem Bett lag, is och tot, er is in der Matratze jestorm."
„Na, dann hew ick ja Chancen!" sagte der Kanonier. Er hatte einen schweren Lungenschuß.
Alle lachten.
Traugott Sommer wandte sich an den jungen Freiwilligen: „Nu, du sagst ja gar nichts, Kleiner."
„Nein — ich . . . ich . . ." Er stockte, und sein blasses Gesicht in den Kissen wurde dunkler. — „Ihr seid doch wenigstens dabei gewesen, habt mitgeholfen und mitgekämpft", fuhr er fort. Seine Stimme klang wie die eines Knaben im Stimmwechsel. Er sprach so leise, daß die anderen unwillkürlich schwiegen. „Mein bester Freund trat mit mir zusammen bei den Fliegern ein, und einmal — es war ganz im Anfang der Ausbildung — ging er quer über den Flugplatz auf mich zu. Ich stand an meinem Flugzeug. Und da . . . da" — die Stimme kippte ihm um — „kam ein Flugzeug, das startete; der Führer sah ihn nicht . . . ich sah, wie es zu spät war, wie der Propeller ihn traf. Als ich ihn dann aufrichtete, war von seinem Kopf und Gesicht nichts mehr zu erkennen. Nur Hirn, Blut und Knochensplitter. Ich war ganz voller Blut." — Er weinte. — „Es war so unfaßlich und so zwecklos. Und er wollte so gerne ins Feld. — Ich auch!" setzte er nach einem Weilchen mit einem schwachen Seufzer hinzu. „Und bei mir wird's nun vielleicht auch nichts mehr werden."
„Laß man gut sind, mein Junge!" sagte Traugott Sommer tröstend. „Wünsch dir das lieber nich."
„Werde nur erst wieder richtig gesund", mischte sich der ehemalige Kommis, der zwei Betten weiter lag, ins Gespräch. „Brauchst du etwas?" fügte er freundlich hinzu.
„Ein Glas Wasser, bitte! Wenn du so gut sein willst."
Der Kommis brachte es ihm und machte Licht. Väterlich richtete er dem Kleinen den Kopf hoch und schaute zu, wie er gierig trank. Wie jung der doch noch war! Achtzehn oder neunzehn Jahre. Auf den Wangen lag ihm noch trotz der Blässe der flaumige, reine Hauch des Kindes, und die blauen Augen, deren Weiß im feuchten, bläulichen Schimmer geschliffenen Marmors glänzte, waren merkwürdig groß. Wie blau das Weiße in seinen Augen ist, dachte der Kommis. „Noch etwas? Soll ich der Schwester klingeln?" fragte er zuvorkommend. Sein halblanges Hemd schwenkte wie ein transzendentaler Cutaway. Er wandte sich in den Saal, das Licht abstellend: „So, und nun benehmt euch gesittet." (In einer Ecke sprach man Zotiges.) „Die Zeiten sind nicht danach, zu krakeelen und zu schweinigeln . . ."
„Gein Mensch bleibt verschont davon. Große Ziele im Velkergampfe erfordern mannhafte Opfer jedes einzelnen", sagte der Lehrer und drückte unwillkürlich die Kniee durch. . . .
Langsam wurde es stiller. Einer nach dem anderen rollte sich mit einem Ruck auf die Seite. Einige Minuten lang hörte man aus dem Vorraum das sonderbar fühllose Ticken der Uhr, dann erstarb es in dem vielfältigen Schnarchen, das aus den Betten stieg. Über einzelnen Betten schwang es in einer so tiefen, rasselnden Resonanz, wie über einer leeren Tonne. Über anderen stand die Luft geräuschlos und schwül wie feuchter Brodem in Gewächshäusern.
Der Husar richtete sich verstört auf: „Heinrich, schläfst du? . . . Ach du, mir träumte, ein schwarzer Vogel saß mir auf dem Leib und ging nicht weg" . . .
Er schlief wieder ein.
Eine traumbehängte Stimme rief: „Trude!"
Einer fuhr aus zerwühlten Kissen mit fliegendem Atem auf: „Handgranaten her! O Gott, o Gott!" . . . „Wart, du Satan!" . . .
Leuchtend hob sich aus einem Pommernschädel gleich einer seelischen Ausstrahlung, einer Fata Morgana, ein Bild sommerlichen Friedens . . . hoch und gelb wogte das Korn. Schnitter standen braun und fröhlich beim Sensenschlag . . . Einer, ein bärtiger, blonder Mann stützt sich ruhend auf die Sense, ein flachsblondes Kind schaut zu ihm auf: „Vater . . ."
Und inmitten all der dumpfen Schläfer kämpfte in furchtbarer Einsamkeit, schweißgebadet, eine junge Menschenseele ihren letzten Kampf vor dem dunklen Tor des Todes . . .
Keiner fühlte es.
Einmal rief eine wache, gepreßte Knabenstimme: „Mutter!" Und dann noch einmal ganz leise . . . „Mutter!" . . .
Aus der Ecke, dem Bette des Lehrers, hob sich steil eine Hand, und eine abwesende, trockene, fremde Stimme, eine Stimme vergangener Jahre, sprach verweisend: „Jätzt aber Ruhe!"
Dann war alles still . . .
. . . . Tastend kam die Dämmerung bleich in den Raum, kroch aus den ernsten, verwaschenen Vorhängen, löste die Betten von den Wänden, schälte die Köpfe aus den Kissen. Einige erwachten, stützten den Kopf in die Hand und schauten stumpf vor sich hin. . . . Der Tag hob sich leise über die Fenster. Ein Vogel schwatzte draußen.
Und jetzt hüpfte die jüngste der Helferinnen, das „Kriegshühnchen", morgenfrisch in den Türrahmen . . . Hopps! Äuglein rechts . . . Äuglein links. Wie halbflügge Federchen, blonde Daunenbüschelchen, wehten die Härchen um den Nacken. „Guten Morgen, Leute!" rief sie.
Der Pole pürschte sein graubärtiges, listiges Brigantengesicht ihr entgegen und brüllte: „Achtung! Rrechts anreitendes Kavallri . . . Maschinengewehr Feuer! Tack! tack! tack! tack! . . ." Das geschiente Bein mit der darüberragenden Metallschiene hatte er auf den Bettpfosten gelegt und zielte blinzelnd nach ihr. In komischem Entsetzen streckte sie die gespreizten Hände vor. Dann sagte sie, die Brauen hochziehend und den Kopf bedenklich schüttelnd, mit dem tiefsten Ernst ihrer achtzehn Jahre: „Polasky, wann werden Sie endlich vernünftig werden?"
Sie begann Mundwasser in die einzelnen Gläser der Nachttische zu gießen. Jetzt kam sie zu dem jungen Freiwilligen, goß Wasser in sein Glas. „Sie! Bitt' schön. Mund ausspülen!"
Der rührte sich nicht. Die gerade Nase stand spitz und steil aus den Kissen. Das Kriegshühnchen bückte sich ein bißchen über ihn. Plötzlich stieß sie einen kleinen, spitzen Schrei aus, ließ den Krug fallen, daß das Wasser dunkelrot am Boden floß, und rannte davon.
Es war ganz still im Saale.
Traugott Sommer stieg bedächtig aus seinem Bett, beugte sich über Gesicht und Brust des Jungen und sagte: „Tot!"
Die Wärter kamen mit aufgekrempten, nackten Unterarmen, legten ihn mit sachlichem, griffgewohntem Anpacken auf den schmalen, niederen Karren mit der Glasplatte, schlugen ein ergrautes Linnen um ihn und rollten hinaus.
Draußen, im oberen Flur, strömte dumpftraurig das Harmonium, und ein Chor von Schwestern sang mit hellen, gleichmütigen Stimmen den Morgenchoral.

Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schweynert (Peter Scher), für den Inseratenteil Max Haindl, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.

Das russisch-japanische Bündnis

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„So vertragen wir uns prächtig!"

Der jüngste Stern

Der Nachtwind streift das Haus entlang,
bäumt sich an einer Tanne auf,
erfüllt den Baum mit leisem Sang,
entschläft, erwacht zu neuem Lauf.

Blausilbern wölbt sich rings die Nacht.
An Stern und Stern mein Auge hängt.
Mir starb das Liebste in der Schlacht,
was mir das Leben je geschenkt.

Ich schau, und plötzlich ist es mir,
als säh ich dich am Sternenzelt
als jüngsten Stern und auf zu dir
flög meine Seele aus der Welt.

Wilhelm Schussen

Aus dem Berliner Dichterkreise »Die Kosmischen«

Ich und der Krieg

Der Abend stand hinter den Hügeln, wie ein nackter Mann. Nämlich.
Er wollte sich über die Stadt herstürzen. Nämlich.
Der Asphalt qualmte und blies seinen heißen Atem gegen den Himmel.
Ich hüpfte aus dem Proviantamt. Nämlich.
Und sah hin gegen Abend, wo der Blutkrater dampft. Nämlich.
Wo der Tod aus schwarzen Rohren brüllt.
Ich wehe durch die Dämmerung.
Ich wehe über den Asphalt. Nämlich.
Ich komme aus dem Proviantamt. Nämlich.
Der Abend steht noch immer hinter den Hügeln.
Wie ein nackter Mann. Nämlich.

Lulu Ossip

2.

Jankel Püsch, über attischen Hügeln leuchtender, Allmensch, hat Worte dem Raum einlegend als silbergrau flackernder Führer den charmanten Philister Goethe veräpfelnd Jenes Braut von Korinth vom Sudorismus der schweißtriefenden Länge befreit.

(Anmerkung des Setzers: Jankel Püsch hat die Braut von Korinth umgedichtet.)

Die Braut von Korinth

Von der Eulenstadt
Zieht tastender Schritt
Des Jünglings,
Bis er müdete
In Korinth.

Mit wunschvollen Lippen
Kam die Tote, um sich
Mit ihm zu verstricken,
Und ließ die Spangen
Ihrer Glieder zerspringen.

Es mußte ihr stattgegeben
Werden,
Da sie blindlings wurde
Und alles Unbeglichene
Von ihm belangte.

Er zerging
Wie ein Pfirsich
Unter den Zähnen ihrer,
Und beglich
Das Belangte.

Jankel Püsch

An das Genie Jankel Püsch

Jankel Püsch, gen das zwanzigste Jahr, schwärzlich visionären Haars, oft zackigen Blicks, der Seife widrig. Jankel, Du thronst, Neo-Europäer als großzügig Zerrütteter über den Unzersetzten!
Inbrünstig liebe ich Deine Seele.
Ich liebe Deine inbrünstige Seele.
Jankel, der Du bagatellisch Goethe veräpfelst, heimlicher Bundesgenosse meiner inbrünstigen Seele!
Still! Du bist da!
Dein Schaubares geht wundervoll mir ein.

Martha, mit den hellen Nägeln

Vom Tage

Deutscher Erfindungsgeist hat ein neues Wunder vollbracht. Zur selben Zeit mit der Aufhebung der Londoner Deklaration durch England lief die „Deutschland", das erste Unterseefrachtschiff der Welt, im Hafen von Baltimore ein und brachte 2000 Zentner Farbstoffe auf den amerikanischen Markt. Und ein zweites Tauch-Frachtboot, die „Bremen", soll schon unterwegs sein. Die Blockade ist durchbrochen — und John Bull flucht. — Die verdammten Deutschen machen auch alles möglich. Jetzt halten sie sogar durch Unterwasserschiffe ihren Handel über Wasser!

Was sich englische und französische Zeitungen in Schilderungen aus deutschen Gefangenenlagern leisten, macht der Phantasie ihrer Zeitungsschreiber alle Ehre. Den Vogel hat aber wieder die russische Presse abgeschossen. So ging kürzlich durch Rußlands Hetzblätterwald die furchtbare Kunde, daß mehrere Fälle bekannt geworden seien, in denen russischen Soldaten absichtlich und mit Einverständnis der deutschen Behörden Gift verabreicht worden sei. Und als Beweis, daß die Nachricht auf Wahrheit beruhe, wurde noch mitgeteilt, daß die russische Regierung sofort mit schärfsten Gegenmaßregeln gedroht habe. — Was war aber der Sachverhalt? Rußland hatte durch den amerikanischen Botschafter dagegen protestiert, daß den russischen Soldaten Bücher von Tolstoi ausgehändigt würden, da ihre Lektüre geeignet sei, die Moral der Leute zu vergiften.

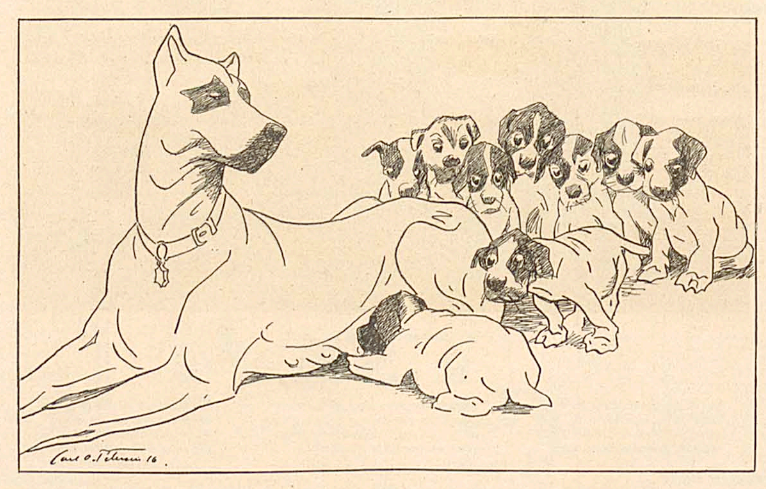
Kurz vor Schluß der Kirschenernte wurde der Verkauf noch glücklich durch Höchstpreise geregelt. Das Pfund war auf achtunddreißig Pfennig festgesetzt. — Meine Köchin mußte aber vierzig Pfennig bezahlen, und warum? Weil die Papiertüte zwei Pfennig koste. Und als sie einmal zwei Pfund holte, bekam sie jedes Pfund einzeln und mußte achtzig Pfennig bezahlen, weil es so große Tüten nicht gäbe. — Das war meiner Frau zu dumm. Sie nahm einen Handkorb, ging hin zu selbiger Gemüsefrau und verlangte drei Pfund Kirschen. Sogleich begann das alte Manöver, Kirschen würden nur in Tüten abgegeben usw. Da wurde meine Frau energisch und drohte mit dem Schutzmann. Das wirkte. Aber nicht etwa, daß sie klein wurde, die Frau Obstlerin, nein, sie wuchs in wuchtige Breite und wahrhafte Größe, als sie meine Frau verächtlich musterte und sagte: „I schenk Eahna die zwoa Pfenning. I bin net so kleinlich in dera großen Zeit!"

Lieber Simplicissimus!

Ein bei seiner Mannschaft nicht allzubeliebter Häuptling macht auf dem Kasernenhof schüchterne Versuche, die Kunst des Radfahrens zu erlernen, während seine Leute mit Drillichwaschen beschäftigt sind. Der Herr Hauptmann durchradelt schon zum zweitenmal den Kasernenhof; plötzlich verliert er den Halt, und Rad und Radfahrer liegen am Boden. Wenn es auch aus bestimmten Gründen zu einem lauten Hallo unter der Mannschaft nicht kommt, so bemerkt der Hauptmann doch die lachenden Gesichter und ist sich wohlbewußt, daß sein „Fall" den Leuten keine geringe Freude bereitet. In seinem Bestreben, die Situation für sich zu retten, schreit er: „Was lacht ihr denn, ihr dummen Kerle? Habt ihr noch nie eine deutsche Eiche fallen sehen!?"

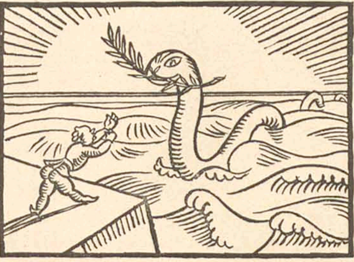
Der Milchladen 1916

(Zeichnung von C. O. Petersen)

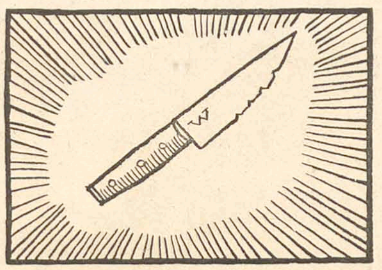


Saure Gurken-Zeitbilder

(E. Schilling)



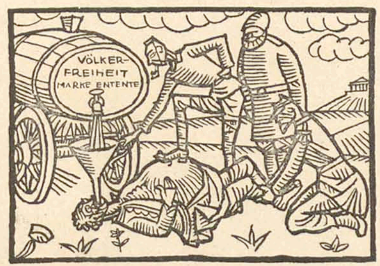
Es ist nun unwiderruflich festgestellt, daß England in der großen Seeschlacht Sieger war. Die Seeschlange, welche die von der englischen Flotte errungene Siegespalme endlich gefunden, hat dieselbe Mister Churchill überreicht.



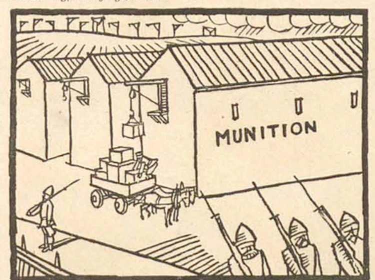
Dies ist das Messer, mit welchem Wilson die Schwielen immer wieder beseitigt, die er sich durch die Arbeit für den Frieden zuzieht.



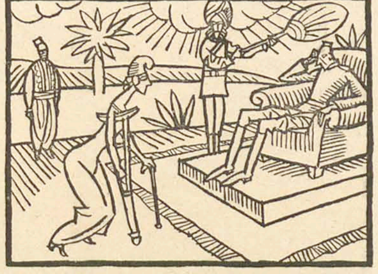
Der Hauch des Ruhmes, der das italienische Heer umweht, hat sich zu einer riesigen, fast undurchdringlichen Wolke verdichtet. Darum hat die italienische Heeresleitung beschlossen, den rasenden Vormarsch auf Wien etwas langsamer zu gestalten.



Die Entente verfügt über einen so kolossalen Überfluß von Völkerfreiheit, daß sie gezwungen ist, diesen Artikel in Massen auszuführen. So blüht das Volk der Griechen z. B. dadurch schon in ungeahnter Weise auf.



Väterchen Zar sammelt große Vorräte für sein hungerndes Volk, um ihm, wenn es not tut, etwas vorschießen zu können.



Germanias Schicksal ist besiegelt. Salome-Marianne hat versprochen, den Tanz der sieben Siege zu tanzen, und dafür hat Herodes aus England ihr das Haupt Germanias versprochen.

„Aoh – die ‚Deutschland'!"

„Es ist mehr als ärgerlich"
Daily Mail

Es nagt an Englands Glücke
Ein Wurm von böser Art,
Das ist die deutsche Tücke,
Mit Resultat gepaart.

Denn ist es fair im Kriege,
Daß man mit schlauem Kniff
Und waffenlos besiege
Das stärkste Kaperschiff?!

Uir uolln nickt solche Reisen,
Aoh — uir uerden slecht . . .
Ist England altes Eisen?!
Uo sein die Völkerrecht!?

Emanuel

Lieber Simplicissimus!

Im Felde wird der Landesherr erwartet. Der kommandierende Herr General will noch eine kleine Vorbesichtigung abhalten. Bei dem Vorbeimarsch fällt nun dem Herrn General ein Bataillon durch sein gemächliches Tempo auf. Er wendet sich an den in seiner Nähe stehenden Bataillonskommandeur mit den Worten: „Herr Major, was sind das für Leute?" „Das ist ein Landsturmbataillon, Exzellenz", meldet der Herr Major. „Ach so," erwidert der Herr General, „ich dachte, Wallfahrer ziehen durch das Tal."

In der englischen Barbierstube

Ins Stammbuch der Neutralen

Sie sitzen, Kinn und Wangen eingeseift,
Indes der Pikkolo die Messer schleift,
Vorm Spiegel, Stuhl an Stuhl in einer Reih'
Und fragen zitternd, wer der Nächste sei.

Ein jeder fühlt, bei diesem Baderfest
Genügt es nicht, daß einer Haare läßt.
Ein seltsam Wettrasieren jedenfalls —
Woher das böse Kitzeln sonst im Hals?

Der Meister fragt: „Ist Ihnen wohl nicht gut?
Das kommt davon: Sie haben zu viel Blut.
Ein kleiner Aderlaß — ich dacht' es gleich —
Und jeder fühlt sich wie im Himmelreich."

„Den Kopf nach hinten!" Aug' und Messer blitzt.
Ritsch-ratsch! Schon sind die Gurgeln durchgeschlitzt.
Sie sitzen, Stuhl an Stuhl, in einer Reih',
Doch keiner fragt mehr, wer der Nächste sei.

Edgar Steiger

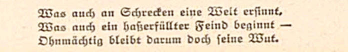
An unsere Leser!

Die wiederholte Steigerung aller Herstellungskosten, insbesondere des Papieres, nötigt auch uns zu einer kleinen Preiserhöhung. Es kostet die einzelne Nummer ab 1. August 35 Pf., das Quartal ab 1. Oktober M. 4.—.

Der Verlag des Simplicissimus

An der Somme

(Zeichnung von E. Thöny)



Was auch an Schrecken eine Welt ersinnt,
Was auch ein haßerfüllter Feind beginnt —
Ohnmächtig bleibt darum doch seine Wut.

Die Erde wankt. Die Herzen wanken nicht.
Sie sind die Mauer, dran der Sturm sich bricht
Und hinter der die Heimat sicher ruht.

München, 1. August 1916 | Preis 35 Pfg. | 21. Jahrgang Nr. 18

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 4 Mark

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

In Österreich-Ungarn vierteljährlich K 5.40

Nach zwei Jahren

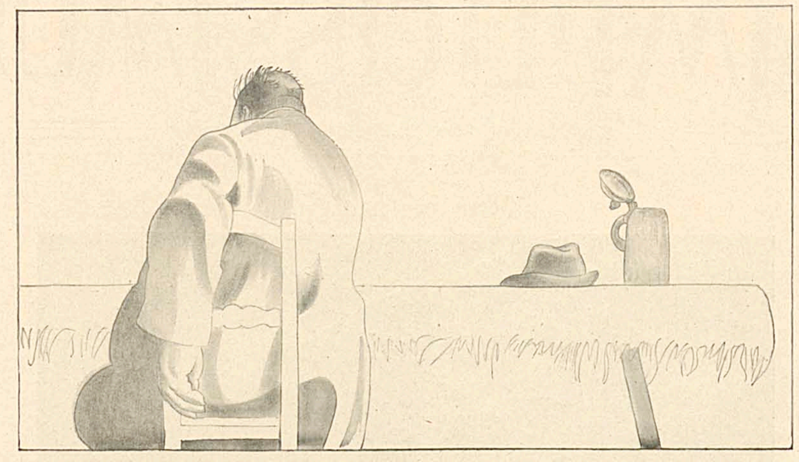
(Zeichnung von Th. Th. Heine)



Braut Stürme rings um uns zusammen,
Bewegt die Erde, setzt die Welt in Flammen!
Doch ungerührt von jedem Wetterschlag,
Die Fänge scharf als wie am ersten Tag
Hält unser Aar die treue Wacht.

Vor fünf Uhr nachmittags

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Drei Stund' no, bis a Bier gibt! Mei Liaber, dös is a sauberes Völkerrecht!"

Friedensziele u. ä.

Nun ja, gewiß: verschieden sind die Köpfe.
Der meint es so, der so.
Doch darum gleich: Halunken, Trottel, Tröpfe?
— I wo!

Begreift ihr nicht, daß alles Naserümpfen,
anstatt daß man sie putzt,
und daß Verdächt'gen, Kollern und Beschimpfen
nichts nutzt?

Warum denn nur, was trennt, ins Auge fassen,
sofern ihr's ehrlich meint?
Wollt ihr euch nicht von dem bestimmen lassen,
was eint?

Ratatöskr

Die Volksseele

Der englische Botschafter Rennell Rodd gab dem berühmten römischen Journalisten und Politiker Pompejus Mussolini seine Direktiven für die kommende Woche. Während er den Geldschrank wieder verschloß, sagte er mit einem lächelnden Blick auf Mussolini: „Bringen Sie auch die Volksseele so weit zum Kochen, daß der Krieg gegen Deutschland kommen muß?"
„Zum Kochen, Exzellenz?" sagte Mussolini schwermütig lächelnd . . . „in einem Krieg gegen die verfluchten Deutschen würden wir sie vielleicht kaum vom Überlaufen zurückhalten können!"

Emanuel

Vom Tage

Der englische Bischof in Jerusalem hat unter freudiger Zustimmung seines Landes den erhebenden Gedanken angeregt, auf dem Boden, der das Grabmal des Erlösers trägt, eine Kitchener-Kathedrale zu errichten.
In Zukunft werden sich also jene englischen Touristen, die mit ihren hochgespannten Erwartungen beim heiligen Grabe nicht auf ihre Rechnung kamen, am Hochaltar des Schlächters von Omdurman zu stiller Einkehr versammeln.
Jene stolzen Südafrikaner aber, die sich nach den englischen Berichten jetzt im Westen so besonders tapfer für die Schlächter ihrer Brüder schlagen, mögen sich entschließen, der Kathedrale zur Erinnerung an Kitcheners Wirken in Transvaal eine Votivtafel zu stiften mit der Inschrift: „Lasset die Kindlein zu mir kommen!"

Abseits

Von Helene Voigt-Diederichs

Ende Juli, als das große Völkergewitter in der Luft stand, und den ganzen Tag, wie zur Vorbereitung, die Kanonen über der Ostsee murrten, stockten alle Herzen in der kleinen Hafenstadt. Mit dem Franzmann, das war nicht verwunderlich, und hatte nicht der Däne schon Anno siebenzig an der Grenze gelauert? Aber auch vom Russen wußte man, und der Nachtwächter, der viele Leute kannte, hatte sogar was vom Engländer gehört. Deutschland, nun ja; aber einer gegen zehn? Jedermann hegte eine Sorge, die das Vaterland mehr als ihn selber betraf. Und die, die in keinem Augenblick vom eigenen Nutzen loskonnten, beunruhigten sich wenigstens, ob die neue Torpedostation ein Schutz oder eine Gefahr sei für diesen Küstenstrich.
Da war der alte Pumpenbohrer Jakob Tamms. Mit aller Gewalt zog es ihn weg von der Stadt. In die Heimat trieb es ihn, zurück zum kleinen dunklen Hof, auf dem schon sein Vater groß geworden und auf dem jetzt sein Sohn saß mit Frau und Kind und den paar Morgen Moorland und der viele Kilometer weit im Land verstreuten Kundschaft. Ging es wirklich los, was kein Mensch sich richtig vorstellen konnte, so war Heine einer von den ersten, die wegmußten.
Warum der Alte, vor mehr als einem Jahr schon, den Heimatboden überhaupt verlassen hatte? Ja, das ist leicht gefragt. Hab du selber mal Rheumatismus und wisse, was es heißt, wenn jedes Glied zusammenschnurrt, und dann kommt noch dazu so ein Doktor und blinzelt mit seiner klugen Nase an den alten Eschen hinauf, streicht über die beschlagene Wand und sagt: hier in diesem feuchten Haus . . .
Obgleich nicht einzusehen war, warum das Dach, das einen siebenzig Jahre lang behütet hat, mit einemmal giftig geworden sein sollte, hatte Großvater sich von der ältesten Tochter, die an einen Schiffer verheiratet war, bereden lassen und war mit ihr in das hohe, helle Stadthaus gefahren. „Auf Besuch." Aber aus dem Herbst war Winter geworden und aus dem Winter Frühling, und Großvater war immer noch da. Es ging ja alles besser, als er gedacht hatte. Er hatte seine eigene Kammer und seinen eigenen Ofen und stapfte zwischen ihr und der lärmenden jungen Familie hin und her, wie es ihm paßte.
Der Garten war da und der Bootsplatz und so mancherlei Pusselkram für die treuen Hände. Und seit drei Frühjahrszeiten war dies die erste, wo man gehn und stehn konnte wie ein anderer Mensch.
Aber in diesen Julitagen, da galt das alles nicht mehr. Es war nichts anderes in seinem alten Sinn als das tiefe Dach und die dunklen vermoosten Pumpenstämme im Hof, die drei krummhornigen Kühe, die verblichenen Bienenkörbe unter der Weißdornhecke. Gleich daran stieß die Moorwiese. Jedes Jahr wurden ein paar Quadratruten Buchweizenland dazu gerodet, und dahinter rauschte das grüne Schilf. Aber das war nur im Sommer; im Winter war kein Schilf da, sondern ein blanker schwarzer Sumpfsee, in dem die Enten fischten, und manchmal in der Dämmerung rauschten auch die Wandergänse herein. Das alte Dach — war's nicht, als ob der Franzmann es einem über dem Kopf anstecken, einem das angeborene Stück Land aus den Händen wegreißen wollte?
„Ich muß rein mal hin und nachsehn", sagte der Alte.
Tochter und Schwiegersohn redeten ab. Es konnte doch sein, daß sich da bei den hohen Herren alles noch wieder zurechtzog. Das Jahr 1913 war auch vorbeigegangen, und der Kaiser hatte nicht, wie so viele gewußt hatten, am Kieler Hafen gehn und um seine verlorene Flotte weinen müssen. . . .
Aber am ersten Augusttag ging es zu Ende mit der Hoffnung.
Die Fischer waren den ganzen Tag nicht ausgefahren, standen im Sonntagszeug auf den Straßen, warteten am Zeitungsfenster. Noch eine Nacht voll Ungewißheit — wer wollte die aushalten!
Und sie blieb den unruhig harrenden Menschen erspart, hier wie überall in halb Europa. Abends läuteten die Glocken, die Mobilmachung wurde angesagt. Schon am Sonntagmorgen war sie in vollem Gange. Nach all der Bangigkeit war nun Einmut, Handeln, o wunderliche Herzen: Jubel fast. Nur die alten Leute sahen weiter, wußten über die Stunde weg, was in Wahrheit dahinterstand. Junge Frauen weinten, hingerissen von Weh und Stolz des Augenblicks. Aber sie, die Greise, sahen die Zukunft leer werden, wenn sie gingen und den Sohn zur Bahn brachten. Der Bernsteindrechsler, der hatte vier Stück, die mit mußten, drei davon waren Mariner.
Jakob Tamms packte seine alten Knochen auf die Kreisbahn und ließ sich die letzte Stunde Weg

vom Milchwagen mitnehmen. Beim Kreuzpfahl stieg er ab, hier gab es einen Fußpfad quer durch Feld und Heideland. Er bog eine Roggenähre nieder, drehte ein einzelnes Korn heraus und brach es über dem Daumennagel. Schon zu reif beinahe! In der Ferne schimmerte durch die Eschenstämme das weiße Haus, das im Sommer niemals Sonne bekam, ausgenommen von der baumfreien Nordseite. Die konnte golden sein, früh zwischen vier und fünf Uhr, und abends, ganz spät, noch einmal rot.

Niemand wußte, daß Großvater kam. Die Kinder sprangen zwischen den Knicks vor dem schattigen Gartentor. Sie stutzten, rasten ins Haus; dann trat, den Arm über der Stirn, die Schwiegertochter aus dem Kohlhof. Sie wunderte sich nicht wenig. Ihr Gesicht war unbarmherzig blaß, ihre Augen blickten ganz ohne Weiß, angefüllt mit dunklem, hartem und flehendem Grau.

„Mein Sohn — ist er schon weg?" fragte der Alte, sicher, das Schlimmste zu hören.

Doris schüttelte den Kopf.

„Heine!"

Aus dem Schuppen heraus trat der hohe rotblonde Hemdärmelmann. Er blieb stehen, wunderte sich und schritt dann dem Alten entgegen.

„Nanu, du, Großvater?"

„Wann mußt du denn weg, Junge?"

Leise fuhr es Heine durch die Glieder; es war, als wenn er stramm stehn wollte.

„Am dritten Tag."

Ja, das half nun nichts. Es wurde nicht viel geredet über den Krieg. Großvater hatte seinerzeit ja auch mitmüssen. Man fühlte, wie notwendig fest man nach allen Seiten in seinem Leben drin saß, und daß es zugleich etwas gab, das wichtiger war. Etwas, das all das Kleine und Gewohnte hier zusammenfaßte, im Einzelnen losließ und im Ganzen riesenhaft umschloß.

Nachmittags wurde Kaffee gekocht, aber man saß nicht übermäßig lange und schnackte klug. Heine brachte das Gerät im Schuppen in Ordnung, holte, der Ratten wegen, den kleinen Vorrat von Talg und Hede ins Haus. Gegen Abend kam ein Wagen vorgefahren, den Pumpenbohrer in ein entferntes Dorf zu holen. Es war große Not dort; die Pumpe schmiß kein Wasser mehr; vielleicht war der Schuh verschlissen, vielleicht Gott weiß sonst was los. Es gab ja auch alte Leute, die es mit dem Krieg in Zusammenhang brachten.

Heinrich fuhr mit, selbstverständlich; solange man da war, war man für seinen Beruf da. Es war dunkel, als er zurück kam. Doris hatte mit dem Essen auf ihn gewartet, aber er hatte sein belegtes Brot bei den Bauern gehabt. Da trug sie beide Teller hinaus; vielleicht hätte sie, wenn man sie erinnert hätte, essen mögen wie an jedem anderen Tag, sie dachte nur nicht daran.

Für den Vater wurde die alte Kammer mit dem Holzfußboden, die halb voll Reth und Spinnweben lag, freigemacht. Es wurde nicht darüber verhandelt, es war gut und selbstverständlich, daß er nun dablieb.

Zwei Tage, zwei lange, schnellverstrichene Tage hatte Heinrich noch. Ganz sommerstill lag hier die Welt. Die Bienen summten, der Buchweizen schimmerte, der Roggen spielte im Wind. Aber rund herum war eine Eisenwand, daran schlug und dröhnte eine fremde Faust. Wartet nur, Franzmann und Ruß, mein Junge kommt schon!

Wer konnte all diese ungeheuren Dinge in den Mund nehmen. Abschied, Tod und Wunden, jeder wußte sie. Aber man tat nur inniger, was der tägliche Tag wollte. Er war nicht mehr Augenblick, er reichte in die Zukunft hinüber, klar und schön — in die Zukunft, die kein Mensch kannte.

Doris jammerte nicht, machte niemand mit einem einzigen Wort das Herz schwer. Aber wenn man sie ansah, mußte man wegsehn, so weh tat einem ihr Gesicht. Alles stand so totenstill, Blick und Mund, nur um ihre Lippen herum lebte es wie ein kleiner Kranz von Flammen.

Sie verbot den Kindern nicht, laut zu sein, dachte wie sonst an alles, was sie froh machen konnte, rief mit heller Stimme nach Sophie, als im warmen Sandloch, wo die Hühner wühlten, ein winziges Kückenei lag.

Weinen tat sie nicht, auch in der letzten Nacht nicht. Und wenn sie nicht schlief — nun, es waren Nächte, da kam wohl in viele tausend Frauenaugen rings im Land kein Schlaf. Sie hielt mit beiden Händen die Schultern ihres Mannes, drückte manchmal leise, ihn nicht zu wecken, ihr Haar gegen die Wangen des Atmenden neben ihr.

Der alte Vater wußte wohl, daß die beiden Frieden miteinander hielten. Aber sie hatten mehr als das, es war etwas da, was die ganz junge erste Zeit, die Kinder und all die viele Arbeit überdauert hatte!

Hart und nicht allzu hoffnungsvoll war der Abschied hier in dem winzigen Winkel Deutschland — so ganz einfach zwischen Mensch und Mensch, ohne Blumen und Lieder und großes gemeinsames Brausen. Sobald er im Zug saß, und dann ein paar Tage später bei den Augustagrenadieren in Spandau, kam das ja für den Mann. Haus und Familie und alles dahinten blieb das Schönste, alles, was die Hoffnung hoffen konnte; im übrigen wurde man wieder ein Junge von zwanzig, war eingereiht, gehörte nirgends deutlicher hin als in den Rock, den man trug.

Aber heut — hier stand die junge Frau. Nichts Neues prangte in ihrem Leben auf, das meiste ward daraus weggeholt. Sie hängte sich an den Scheidenden, wieder und wieder. „Komm gesund — ich weiß, du kommst nicht zurück. Aber du mußt kommen — wenn du nicht kommst, dann kann auch ich nicht mehr im Leben bleiben . . ."

Heinrich tröstete, den alten Soldatentrost: es muß ja nicht für jeden eine Kugel gegossen sein. Vater, hatte der nicht den letzten Krieg von Anfang bis zu Ende mitgemacht?

Er ging, bis an die große Landstraße begleitet, winkend dann und immer noch einmal winkend, zwischen den festen Zähnen eine Kornblume; ganz blau saß sie in seinem Mund, einen Augenblick war es, als ob er ein Dreieck von Augen hätte.

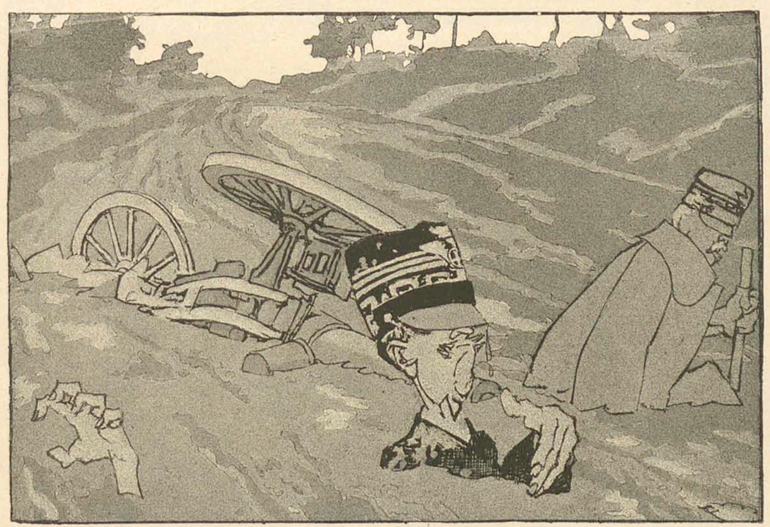
Ehrlich gesagt, es wäre auch für den Mann leichter gewesen, wenn Doris wenigstens jetzt, im härtesten Augenblick, Tränen gehabt hätte. Aber er wußte ja, sie konnte nicht weinen. Wie war's gewesen, damals, als das sieben Monate alte Kind an Zahnkrämpfen gestorben war? Für gewöhnlich konnte ihr niemand etwas Besonderes anmerken; sie ging umher, eher heiter als schwer. Nur wenn etwas Besonderes sie traf, Schmerz oder Freude, stand sie wie unter einer Glasglocke, und wenn sie lachte, lachten ihre Augen nicht, und wenn sie weinte, trat statt der Tränen das dunkelgraue Flehn in ihren Blick.

Aber eine entschlossene und tätige Frau, das war sie; kein Augenblick ging verloren mit Sehnsucht und Hinausdenken. Es erschreckte sie nur manchmal etwas,

(Fortsetzung auf Seite 224)

Das neue Wunder

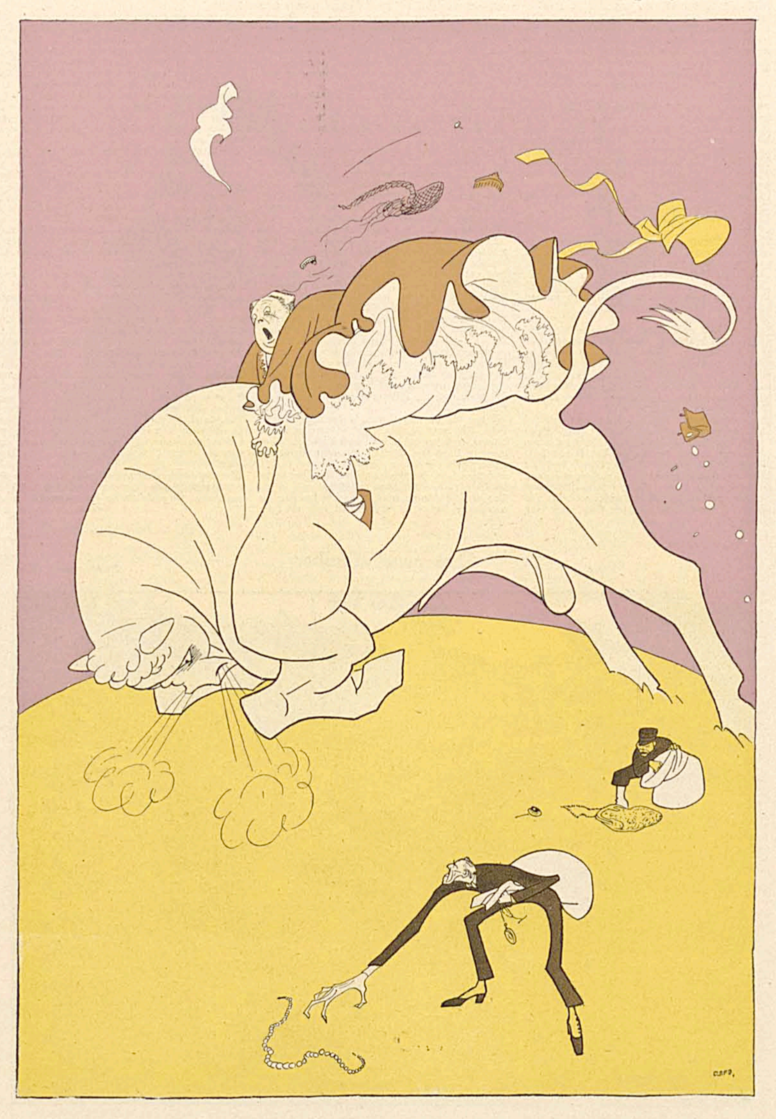
(Zeichnung von E. Thöny)



„Auch Tripolis futsch — jetzt ist schon alles gleich! Ich erkläre hiermit den Krieg an Deutschland."

Die arme Europa

(Zeichnung von O. Gulbransson)



Der tolle Stier wird erst dann zur Ruhe kommen, wenn seine Reiterin nichts mehr zu verlieren hat.

Denkt an uns!

Sendet **Salem Aleikum - Salem Gold** Zigaretten

(Hohlmundstück) (Goldmundstück)

Willkommenste Liebesgabe!

Preis: Nr. 3½ 4 5 6 8 10 / 4 5 6 8 10 12 Pf. d. Stück.

einschließlich Kriegsaufschlag

20 Stück, feldpostmäßig verpackt **portofrei!**
50 Stück, feldpostmäßig verpackt **10 Pf. Porto!**

Orient. Tabak- u. Cigarettenfabr. **Yenidze** Dresden.
Inh. Hugo Zietz, Hoflieferant S. M. d. Königs v. Sachsen.

Trustfrei!

Sturm auf ein franz. Gehöft.

Enthaarung!!

Gesichtshaare u. alle häßlichen Körperhaare vernichtet sofort schmerzlos und radikal **„Depilator“** durch Absterben der Wurzeln allmählich und für immer. Gar. unschädl. **M. 3.—**, verstärkt **4 u. 6 M.** Otto Reichel, Berlin 52, Eisenbahnstr. 4.



Studenten-
Artikel-Fabrik
Carl Roth, Würzburg 135
Erstes u. **grösstes** Fachgeschäft auf diesem Gebiete. Preisbuch post- u. kostenfrei.

Zahle Geld zurück!



Eine herrliche, edelgeformte Büste und rosig weisse Haut erhalten Sie durch meine langbewährte Methode **„Tadellos“.** Bildet keinen Fettansatz in Taille und Hüften. Einfache äusserliche Anwendung und völlig unschädlich. — Zahlreiche Originalbriefe **freiwilliger** Anerkennungen liegen bei mir zur Prüfung vor. — Laut dem jeder Sendung beiliegenden Garantieschein zahle bei **Nichterfolg Geld zurück.** Diskrete Zusendung **nur** durch

Firma **Anna Nebelsiek**
Braunschweig 137
Postfach 273.

Der Preis meiner Methode „Tadellos“ nebst nötiger Creme beträgt: 1 Dose 3 M., 2 Dosen 5 M., meist dazu erforderlich. 3 Dosen 7 M., per Nachnahme 30 Pf. mehr und Porto extra. Postlagernde Sendungen **nur** gegen Voreinsendung des Betrages u. Porto.

Kostenloser Rat
in vollendeter Schönheitspflege nach eigenem System. — Ueberraschende Wirkung in kurzer Zeit.

Langenscheidts

Taschenwörterbücher

mit Aussprachebezeichnung nach der Methode Toussaint-Langenscheidt
Erschienen für alle wichtigen modernen und für die alten Sprachen.
Jede Sprache umfaßt 2 Teile:
Teil I: Fremdsprachlich-deutsch, Teil II: Deutsch-fremdsprachlich.
Einzelbände 2 Mark □ Doppelbände 3.50 Mark.
Diese handlichen Wörterbücher sind für die Schule und das praktische Leben ausreichend; ihr Wortschatz genügt für die Lektüre von Zeitungen und für die Unterhaltung im fremden Lande.

Metoula-Sprachführer

Eine verkürzte Methode Toussaint-Langenscheidt
Erschienen für alle wichtigen Sprachen. Westentaschenformat. Elegant gebunden.
Jeder Band 80 Pfennig.
Die Metoula-Sprachführer geben für alle auf der Reise vorkommenden Gelegenheiten erschöpfende Auskunft; sie enthalten alles, was für die Bedürfnisse des täglichen Lebens gebraucht wird, ermöglichen eine Verständigung mit der fremdsprachlichen Bevölkerung und sind daher besonders geeignet als Verständigungsmittel in den besetzten Kriegsgebieten.
Besondere Vorzüge. Jeder Band enthält neben dem sehr umfangreichen Gesprächsstoff: Dreifarbige Landkarten und Stadtpläne, Münzabbildungen, Maß- und Gewichtstabellen, kleine aber ausreichende Grammatik, Verzeichnis aller Speisen und Getränke. Gut lesbare Schrift.

Vorrätig in jeder Buchhandlung. Wenn keine am Platze, wende man sich direkt an die
Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung (Prof. G. Langenscheidt)
Berlin-Schöneberg.

Soeben ist erschienen:

Arnold Ulitz, Die Narrenkarosse

Drei Novellen. Umschlagzeichnung von Hans Hal. Geheftet 3 Mark, gebunden 5 Mark

Der Dichter zeigt uns jedesmal einen edlen „Narren“, der an seiner Narrheit zugrunde gehen muß. Die Titelnovelle spielt noch in der Friedenszeit, die beiden anderen haben das heutige Völkerringen zum Hintergrund. Doch sind auch dies keine Kriegsgeschichten. Worauf es ankommt, das ist immer nur die arme, naive, gebrechliche Menschenseele, die an der eisernen Wirklichkeit zerschmettert. Und dennoch haben diese Schicksale nichts Niederdrückendes, — das macht: sie ereignen sich, so fest auch Ulitz auf gewachsenem Boden steht, in jenem Phantasieland, das wir nur an der Hand eines der Seltenen betreten können, die wahrhafte Dichter sind. Dort behält auch das Traurige und Wunderliche noch etwas Erhebendes und Beglückendes.

Verlag von Albert Langen in München-S

Kriegs-Briefmarken

Deutsche Post in Belgien, 3, 5, 10, 25 C. **65 Pf.,** gest. **35 Pf.,** schöne Briefstücke **M. 1.—**
50, 75 C., 1 Fr., 1 Fr. 25 C., 2 Fr. 50 C. **M. 7.—** gestempelt **M. 8.50**
Deutsche Post in Russ.-Polen, 3, 5, 10, 20, 40 Pf. **M. 1.10,** auf Brief **M. 1.50**
Deutsche Post im Osten (Litauen, Kurland) 3, 5, 10, 20, 40 Pf. **M. 1.10,** auf Brief **M. 1.75**
Österr., Ungar., Türkische Kriegsmarken nach Liste
1000 versch. Marken **M. 12.—**, 100 Übersee **M. 1.35**
24 Türkei **80 Pf.,** 30 Persien **M. 1.50**
40 deutsche Kol. **M. 2.75** Zeitung und Liste gratis

Albert Friedemann
LEIPZIG, Härtelstraße 23-9



Ergötzliche Geschichten
in den Abteien des guten Lebens gesammelt von Herrn von Balzac.
Aus dem Inhalt: Die teure Liebesnacht, die verzeihliche Sünde, die jungfräuliche Magd, die reuige Bertha, die Buhlerin des Königs, die Heirat der schönen Imperia. Enthält 30 Geschichten voll übermütigen Humors und sprudelnder Laune.
Das Gegenstück zu Bocaccio.
480 Seiten. Geheftet 7 Mark, in Halbpergamentband 9 Mark. Numerierte Luxusausgabe (150 Expl.) auf echt Bütten, in zwei Schweinslederbände gebunden, 24 Mark.

Griechische Liebesgedichte
Herausgegeben von Dr. O. Kiefer
Mit Abbildungen nach antiken Bildwerken. Gebunden 4 Mark.
Das Buch erfrischt durch Witz, Anmut und Unbefangenheit. Es zeigt die Liebenden im buntesten Wechsel der Launen und Situationen.
Feldpost Betrag bei Bestellung einsenden.
R. Piper & Co., Verlag, München.



Harte Strafe

(Zeichnung von F. Reinhardt)

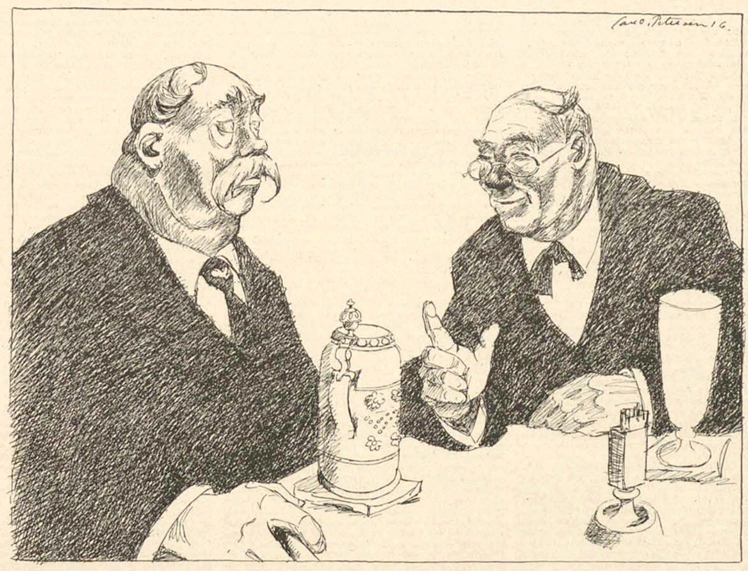
„Der meiner Alten den Eiersatz verkauft hat, den tat i strafweis a paar Tabletten ausbrüt'n lass'n!"

Die verehrlichen Leser werden gebeten, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" beziehen zu wollen.

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **35 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **4.— M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **16.— M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **46 h**, pro Quartal **K 5.40**, mit direktem Postversand **K 5.80**. — **Insertions-Gebühren** für die 5gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

Auch ein Drückeberger

(Zeichnung von C. O. Petersen)



„So lang' möcht' i no leb'n, bis der Krieg gar is!" — „So; und nacha taten S' Eahna vom Zahl'n druck'n?"

so daß ihr rascher Schritt einen Augenblick stockte. Da war der schwarze Blutfleck in der Kammer auf dem tapezierten Fensterbrett. Heine hatte sich einmal, als das Messer von einem harten Lederstück abgeglitten war, geschnitten gehabt und in ihrem Nähkasten nach Plünnen gesucht. Und manchmal wunderte Doris sich leise über etwas, das im Grunde doch bloß wiederkam wie in jedem anderen Jahr. Der Kürbis zum Beispiel; wie schwoll er auf, grünweiß und unbekümmert, und lachte nicht seltsam die Wand des schrägen Apfelbaums voll von Rot und Gelb?

Doris richtete sich mit Großvater und den Kindern in aller Arbeit ein. Die Kühe, das Korn, der Torf — es war wirklich gut, daß der alte Mann so zu Kräften gekommen war. Nahm er nicht wie ein Junger die Sense in die Hand und zog mit seinem gebeugten Rücken Schritt vor Schritt in den Roggen hinein? Und später, wie sicher stand er oben zwischen den Garben und lud ein steiles schönes Fuder hoch.

Von Rechts wegen hätte ja wohl hier im Norden das Wetter jeden zweiten Tag mit einem feuchten Wisch dazwischen fahren müssen. Aber der Himmel war seltsam beständig in diesem treulosen Jahr. Dafür trat etwas anderes ein oder nicht ein, das für einen ganzen Tag die Sonne golden machen konnte oder lichtlos schwarz.

Die Karten des Mannes waren das. Wenn der Postbote auf seinem Rade vorbeikam, ließ Doris stehn und liegen, was sie in den Händen hatte. Der Tüderpfahl ward nicht festgeschlagen, der hochgewundene Eimer stieß gefüllt in den Brunnen zurück. Sie nahm den Brief mit fliegenden Händen, versteckte ihn im Kleid, tat, zur Besinnung zurückgekommen, das angefangene Stück Arbeit fertig, ging dann ins Haus und setzte sich mit dem Brief auf den Bettrand.

Die Handschrift von ihrem Mann, an sie gerichtet, das war etwas ganz Neues, ein Teil von ihm, den sie noch nie gekannt hatte. Wenn sie mit den Augen über die steilen Buchstaben strich, war es, als berührte sie sein Haar oder sein Gesicht. Dann erst las sie, was er schrieb. Ungeheuerlich klang das, wie die schwarzen Stellen in der Zeitung, nur unglaublicher und wirklicher noch.

Wenn sie gelesen und wieder gelesen hatte, ging sie hin, ein Kind an jeder Hand, und suchte nach Großvater. Dann wischte auch er die nassen oder erdigen Hände ab, und alle zusammen kamen ins Haus zurück und lasen noch einmal.

Am sechsten Tag erst waren sie von Spandau ausgerückt. Von nun an wurden die Karten seltener; die einzelnen Worte tropften, man hörte ordentlich, wie sie ins Herz fielen. Lüttich, sie waren durchgekommen, nach dem Sturm schon. — In der Gegend von Namur das erste Gefecht. — Alles gut gegangen, den Franzmann aus dem Wald herausgeworfen. — Nacht in einem Schloß, eben war der Besitzer weg, Weingläser, angeschnittener Braten standen noch auf dem Tisch. Das Billardzimmer voll von feinsten Jagdgewehren, alle wurden an der Mauer zerschlagen. — Ganz plötzlich Befehl: rüber nach dem Osten. — Drei Tage und drei Nächte unterwegs. — Hinter den Russen her nach der Schlacht von Tannenberg, aber keinen mehr zu sehen gekriegt. — Dann ging's nach Polen hinunter, drei Karten kamen noch.

Dann drei schreckliche, gottverlassene Wochen nichts, kein Brief, keine Karte, ach, man wär' schon mit einem sinnlosen Klecks Tinte zufrieden gewesen.

Doris dachte überhaupt nichts mehr. Nachts quälte sie sich in ihren Kissen. Die ganze Welt ein stummer zugeschlossener Mund, und in einem tat alles weh und wartete aufgerissen auf ein einziges gutes Wort.

„Das geht hundertmal so!" tröstete Großvater. „Anno siebenzig da war manche junge Frau, die wußte ein Vierteljahr lang nichts ..." Ja, und geschah wirklich etwas, grade dann kriegte man am allerersten Bescheid. Weil er soviel zu tun hatte mit Zureden, kam er selber gar nicht dazu, sich seine Gedanken zu machen.

Und Großvater hatte recht gehabt mit seiner Hoffnung. Nach drei Wochen kam der Postbote an einem Tag, der keiner von den drei Zeitungstagen war. Er hielt den Brief, den er brachte, hoch in der Hand. Er kannte jedes Haus, jeden Katen ringsum, wo eine Hoffnung brannte.

Heine — er stand nun in Galizien. War immer oben auf, und es war lange nicht so gefährlich, wie's zu Haus in den Zeitungen aussah. Die Massen von Soldaten! Fiel einer, nun ja, aber Tausende standen. Lief denn der neue Roggen schon auf? Und keine Angst, wenn lange kein Brief kam — darum lebte er doch und war gesund und munter. Und etwas Tabak hätte er gern. Und fragten die Kinder noch nach Vater?

„Ich bin gesund und munter", Doris hielt sich an dieses sichere Wort, ließ vor ihm nicht gelten, was sie heimlich vielleicht anders wußte. Und das übrige hielt dann die Arbeit zusammen. Großvater, der hatte Honig geschnitten und den neuen Roggen gesät; seine Augen wachten überall. Doris hatte viel mit den Kühen zu tun; Frühkalber alle drei dieses Jahr. Zwei hatten schon gejungt, schöne starke Kälber gebracht; die dritte konnte jeden Tag drankommen.

Längst waren die braunvioletten Köpfe vom Schilf da draußen silbern geworden, hatten sich gelockert und bei jedem Windstoß die Luft gefüllt; kam er von Westen, trieben die Samen bis in das Küchenfenster. Nun standen die leeren Ähren aufrecht und ganz durchsichtig auf den goldbraunen Halmen — die immer noch goldbraun blieben, während die Buchen drüben blau und gerippig wurden und manchmal auch weiß vom Morgenreif.

Lagen nicht in diesen Nächten irgendwo — ach überall — Soldaten schlaflos und frierend auf der nackten Erde? Aber war nicht vielleicht schlimmer noch die schwere schwarze Regendunkelheit, die die Luft polsterte, so daß niemand den Tod hören konnte, wenn er heranschlich!

Doris hatte die Kinder zu sich in das breite Bett genommen. Rechts und links lag eines; in jeder Hand hielt sie die warmen atmenden Fingerlein. So lag sie da und schlief nicht und wachte nicht und drückte fester in ihre Hand die warmen lebendigen Hände.

Seit Kriegsanfang war für Großvater der liebe Gott aus Bibel und Gesangbuch herausgetreten. Ungeheuer saß er da, ganz außerhalb der Welt, hielt sie mit Gut und Böse still in seinen breiten Händen. Manchmal lacht er vielleicht und manchmal weint er; aber ändern tat er nichts. Wie konnte sonst etwas möglich sein wie dieser Krieg?

Großvater war ein frommer Mann; aber in die Kirche gehn wie in früheren Jahren, das tat er nicht mehr. Hin und wieder jedoch machte Doris sich auf. Nicht daß sie besonders viel vom Beten hielt. Aber sie sah sich rund unter den anderen Frauen, der eine da draußen war nicht so in Gefahr, wenn man sah, wie alle jemand wußten, der in Gefahr war. Fremde, die sich gar nicht kannten, fragten einander nach Mann und Sohn. Bald gab es einige, die in uraltem Schwarz, in dem schon ganze Geschlechter getrauert hatten, daherkamen. Der Tod, der in ihr Leben getreten war, machte, daß sie nun tausendmal inniger zu Deutschland gehörten, dem sie soviel gegeben hatten. Aber das sahen nur die anderen; sie selber, wenn man mit ihnen sprach, wußten das nicht.

Doris redete mit niemandem, am wenigsten mit dem alten Vater, davon, daß ihren Mann ein Unglück treffen könnte. Wenn es einmal ausgesprochen war, blieb es gleich so ganz anders wirklich. Und dann, war es nicht, als ob man einen Menschen im Leben halten konnte, wenn man jeden Augenblick wußte, daß er da war?

Mit jeder wiederkehrenden Nachricht wurde ihr Herz ruhiger, vertraute furchtlos wie ein Saatfeld, über dem die Wetterwolke mit dem kleinen weißen Hagelkopf steht. Vielleicht war auch Gewöhnung dabei. Kein Mensch kann aushalten unter einem immer gleichen Gewicht. Das Schrecklichste wird vertraut, sobald es nur nah genug kommt. Las man nicht in der Zeitung, daß die Kinder die getöteten Fische holten aus dem See, während über ihren Köpfen die Schrapnelle platzten? Oder daß der Bauer im Feld einen Augenblick die Pferde anhielt und staunte, wenn da so ein feindliches Teufelsding seinen Erdboden wie einen Springbrunnen in die Luft hob?

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Im Februar war es, draußen fiel ein plumpflockiger Schnee; sicher würde die Luft bald in Tauwetter umschlagen.

Doris stand auf der engen Lehmdiele und schwang den Flegel über der dünnen Lage von Roggenähren. War so viel Brotkorn da, wie sie in der Gemeinde angegeben hatte? Peter, der Sechsjährige, durfte sich hin und wieder vorwagen und mit seinem Stock auflockern. Großvater band das leergedroschene Stroh Bund um Bund in sauberes glattes Schof — daß man im Frühjahr, wenn die großen Stürme vorbei waren, etwas hatte zum Dachflicken.

In diese dämmerige, kräftige Staubluft sah von draußen der Postbote und steckte über die halbe Tür weg einen Brief in Doris Hand. Er wartete einen Augenblick, guckte in jedes Gesicht, hängte dann seinen Handstock von der Schulter herunter und stampfte weiter mit seiner Tasche voll Schicksal.

In der Kammer, wo das Fenster gewimpert war vom dunklen überhängenden Strohdach, saß Doris. Die Aufschrift war von ihrem Mann — aber die Rückseite, was stand da in fremden Buchstaben? „Durch Zufall in den Besitz dieses Briefes gekommen, will ich nicht unterlassen, denselben abzusenden. Alles Gute wünschend Joseph Altmann."

Doris fühlte, wie ihr lautes Herz still wurde, so daß ein Schwindel durch alle Glieder fuhr. Sie blickte hinaus — vor dem Fenster der schwarze Strich vom Dach, dahinter alles weiß bis hinunter zum schwarzen Moorsee.

Aber was half es denn. Sie öffnete und las.

„Liebe Doris, wenn Du diesen Brief erhalten solltest, bin ich nicht mehr unter den Lebenden. Traure nicht zu sehr um mich, das Schicksal hat es so gewollt. Du bist immer eine gute Mutter für unsere Kinder gewesen. Bleibe es auch in Zukunft und gehe nicht in den Tod, wie du mir in deinem Schmerz gesagt hast. Liebe Frau, gib diesen Brief nicht in andere Hände, er ist nur für Dich bestimmt. Verzweifle nicht, es wird für Euch gesorgt werden, auch haben wir, wie du weißt, einiges erspart. Da wir uns denn in diesem Leben nicht wiedersehn, so behalte in gutem Andenken Deinen Mann, der in seinem letzten Augenblick mit seinen Gedanken bei Dir und den Kindern ist."

Still und steif saß Doris auf dem Bettrand. Ihr Herz war eisig leicht, fühlte nichts, wußte nur das eine: auf der ganzen Welt nichts mehr, das lebendig war. Sie suchte mit ihren Augen — da der umgekrempelte Strohhut, die langen Kniestiefel, die nur heruntergenommen und angezogen zu werden brauchten, hingen sie nicht da und logen, frech und sinnlos — obgleich sie längst, wieviel Tage schon, Bescheid hätten wissen müssen? Wieviel Tage schon?

Sie versuchte zu rechnen, zählte rückwärts, dann wußte sie plötzlich nicht mehr, zu welchem Tag ihre Gedanken hin wollten. Sie wurde ratlos, verwirrte sich; in diesem Augenblick sah Großvater zur Tür herein.

Er hustete; sie antwortete nicht. Da nahm er bescheiden den Brief aus ihrer Hand und las mit seinen alten, weitsichtigen Augen, mühsam, den Arm steil vorgestreckt.

Es dauerte lange, bis er begriff — zu begreifen anfing.

Er wendete den Brief, sah das Datum an, fuhr mit der Hand über die blanke, eisgrau umrahmte Stirn. „Kann sein, daß er noch lebt . . ." zögerte seine Stimme durch den schweren Raum.

Sie schwieg, sah ihn herzzerreißend heiter an. „Kann sein, kann auch nicht sein . . ."

Da ward es dem Alten unheimlich.

„Denk an die Kinder!" sagte er hart.

„Ich denke — wohl an sie!" klang es zurück, wie eingeschlafen, und dann plötzlich hellwach, mit einem kleinen Staunen.

Draußen brüllten die Kühe. Sophie fing zu rufen an. Ein Schneesturz dröhnte vom Dach.

Doris stand auf, besorgte mit ihrem stummen Gesicht Haus und Vieh und Kinder; eigentlich, wenn man wollte, sah sie klar und leicht aus, ganz losgespannt die arme junge Stirn.

Trösten, das konnte Großvater nicht. Es verlangte auch keiner danach. Er sagte nur: „Was kommt, das muß getragen werden; das hilft nun alles nichts."

Ein Tag, zwei, drei Tage gingen hin. Großvater war noch kaum so weit, daß er dachte, dies alles hier sollte nun ohne Herren bleiben.

In seinem alten Gehirn hatte er viel damit zu tun, es so einzurichten, daß Doris niemals lange allein blieb. Immer schickte er ein Kind nach oder kam selber herein und fragte was. Immer fand er sie in zehnerlei Arbeit. Sie hatte eine eigentümliche Hast, alles in Ordnung zu bringen. Manchmal konnte man denken, sie bereitete sich auf eine Reise vor.

Wenn nur noch jemand im Haus wäre, ein paar Tage lang wenigstens. Ein Tochtersohn war im nächsten Dorf in der Zimmermannslehre. Ans Häuserbauen dachte jetzt kein Mensch, man konnte hingehn und mit dem Meister sprechen.

Am frühen Nachmittag trug der alte Mann durch den dick und naß fallenden Schnee seine Herzensnot hinaus zu den Menschen. Er hatte Doris nichts davon gesagt; wozu sollte sie wissen, daß niemand im Haus war.

Als er im Schummern zurückkam in der hell und frostig gewordenen Luft, war keiner in der Stube. Auch draußen alles wohl versorgt und still, aber niemand da.

Er wurde unruhig, sah auf den Heuboden, in den Keller — da stand ganz reinlich die Milchkanne, noch warm, als er sie anfühlte.

Auf dem Holzplatz hinterm Haus — keiner da. Im Schuppen, nur die Katze miaute heraus.

Aber dann, Spuren im Schnee, schwarz; in jeder einzelnen stand Tauwasser, das an den Rändern schon wieder hart war. Sie führten durch den Garten, an der Hecke entlang, über das Feld, an den See hinaus. Eine große mit großen Schritten in der Mitte; rechts und links waren, nah beieinander, kleine Füße getrappelt. Kein Stehnbleiben, kein Umwenden; immer gradeaus, wie jemand, der hastig sein Ziel weiß.

Der alte Mann keuchte, gegen den Westhimmel, zum See hinab. Es war eine tiefe Stelle da, wo kein Reth wuchs, und vor der die Kinder immer gewarnt waren. Ohne Besinnen hielt der Großvater darauf zu. Er lief und lief und kam nicht näher, und stand doch plötzlich im Schneeschlamm und sah hinab in das kahle Wasserloch, das drohte wie ein Brunnen im See.

Und dann drang das Entsetzliche herauf: aus dem unergründlich bösen rot spiegelnden Schwarz verriet sich wie eine gefrorene Blase ein Bausch von einem blauen Frauenrock.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Drei Tage darauf gingen die Kirchenglocken. Ein schweres Land, Hochzeiten verklangen ohne Geläut; nur wenn einer in die Erde zurückgelegt ward, wußte es die helle Stimme.

Viel Volk kam zusammen. Jedes Herz zitterte, beugte sich; niemand fand ein Wort der Anklage. Der Pastor sprach über die Worte: Wer viel geliebt hat, dem wird viel vergeben werden. Und es geschah, was viele Jahre schon nicht mehr hatte sein dürfen: alle drei Leichen wurden in ein Grab gelegt.

Großvater blieb allein mit dem Tochtersohn in dem öden Haus. Alte Leute fühlen den Schmerz mehr in den Gliedern als im Herzen. Wenn er klagte, so war es um dieses: hätte sie uns nur wenigstens die Kinder dagelassen. So — war sein Sohn herausgestrichen aus Welt und Ewigkeit.

Aber gerade, wenn man sich eingerichtet hat in dem Gedanken: nach diesem kann nun nichts Schlimmeres mehr kommen, hat das Schicksal manchmal Lust, zu zeigen, daß seine Macht weiter reicht als ein Menschenherz fühlen kann.

Keine drei Wochen später sprach der Postbote wieder vor. Er brachte fünf Briefe mit von Heinrich. Einer war zwei Monate unterwegs gewesen, der letzte nur zehn Tage. Er hatte viel erlebt — zwei Monate nicht aus den Stiefeln, dreizehn Tage im Gefecht, Sturm über Sturm, Gepäck und alles weg — aber er selber heil durchgekommen! Keine Post von zu Haus, bald ein Vierteljahr nicht. Sie waren doch alle gesund? Und hatten die Kinder ihren Baum zu Weihnachten gehabt?

Ein Toter stand aus dem Grabe auf. Es ließ sich nicht anders erklären, der Brief, der das Unglück gemeldet hatte, mußte mit allem übrigen verloren und dann von Kameradenhand abgeschickt sein.

Aber der neue breite Hügel auf dem Kirchhof regte sich nicht, hielt fest, was er hatte, gab nichts wieder her.

Das war zuviel für Großvater. So bis in die tiefste Hölle hinein kann kein Mensch denken. Er mußte die Hände zusammenlegen, nach Hoffnung suchen — nach der einzigen Hoffnung, die es auf der Welt noch gab.

Gott ließ doch vieles zu in dieser Zeit der Schrecken. Konnte er nicht gnädig sein, sich aus seiner Stille herbeugen und dieses letzte Leben da draußen, für das keine Heimat mehr wartete, von den Erdendingen weg zu sich in die barmherzige Ewigkeit zurückholen?

Nicht wahr, hart und kindisch wird ein alter Mann, der den letzten Schnee vergehn und den jungen flimmernden Frühling ins Land kommen sieht, und nichts mehr mit seinem abgenutzten Leben zu tun weiß, als dazusitzen und zu hoffen und seine morschen Knochen zum Dank anzutragen — zu hoffen und Gott zu bitten um des Soldatensohnes Nimmerwiederkehr?

Ein paar Nachrichten von Heinrich folgten noch. Dann trafen Karten ein, von fremder Hand geschrieben. Sie schwiegen mehr, als daß sie was sagten. War er verwundet? Und als dann zwischen Ostern und Pfingsten, aus einem Feldlazarett von Polen her wirklich die schlimme Kunde, für allezeit die letzte, kam, da segnete Großvater sie und wußte, daß er in Frieden sterben konnte, und daß Gott immer noch Wege fand, alles sich zurechtlaufen zu lassen, so, wie es gut war für die armen verwirrten Menschenkinder.

Wer

sich für einen schönen Wandschmuck interessiert, bestelle den soeben im Neudruck erschienenen, vervollständigten, reichillustrierten

Kunstdruck-Katalog

des Verlags Albert Langen in München.

In über 300 Abbildungen unterrichtet er über Kunstblätter aus Kriegs- und Friedenszeiten, von alten und neuen Meistern, in jeder Preislage.

Versendet wird er gegen Einsendung von 1 Mark 10 Pfennig einschließlich Porto (auch in Briefmarken) durch den Verlag.

Phantasie und Wirklichkeit

(Zeichnung von R. Grieß)



„Es ist doch ein erhebendes Bewußtsein, daß in der jetzigen schweren Zeit arm und reich bei uns mit der gleichen Nahrungsmenge zufrieden ist!" — „Ja, bal ma sei' Vorrät' net hätt'!"

Schriftsteller!

Zeitfragen, Tagebücher, Belletristik und Essays zur Veröffentlichung in Buchform von bekannter Verlagsbuchhandlung gesucht. Näheres unt. L. L. 1242 durch **Rudolf Mosse, Leipzig.**

Studenten

JK!

Mützen, Bänder, Bierzipfel, Pfeifen, Couleur-Geschenke aller Art. Jos. Kraus, Würzburg S. Stud. Utensil.-Fabrik. Illustr. Katalog grat. u. fr.

Kriegspostkarten

billigster Bezug für Wiederverkauf! **Ost- u. West-Front,** Größte Koll. 100 einf. M. 2.— (1000 M. 18.—) 100 bunt M. 3.— (1000 M. 25.—) **Patriotische - Feldherrn - Künstler-Karten. Schöne Frauenköpfe.** Neueste Serienkarten in bunter Chromo-Ausführung 100 = M. 2.80. 100 Karten zur Probe sortiert M. 2.50. Bei Voreinsendung franko. **Berliner Verlags-Institut, Berlin W. 30. H.**

„Welt-Detektiv"

Auskunftei Preiss-Berlin 3,
Kleiststr. 36 (Hochbahnhof Nollendorf Platz). Bestempfohlenes erstklassiges **Institut für vertrauliche, zuverlässige Auskünfte (Vorleben,** Gesundheit, Verkehr, Lebenswandel, **Vermögen), Beobachtungen, Ermittlungen, Schnellverbindung. mit inländischen, österreichischen, neutralen Orten.**



Bruchleidende

Eine Erlösung für jeden ist unser ges. gesch.

Sprantzband

Konkurrenzlos dastehend. Ohne Feder, ohne Gummiband, ohne Schenkelriemen. Verlangen Sie gratis Prospekt. Die Erfinder: **Gebr. Spranz, Unterkochen No. 144** (Württemberg.)

Dr. Koch's Yohimbin-Tabletten

Flacon à	20	50	100 Tabl.
M.	4.—	9.—	15.—

Hervorragendes Kräftigungsmittel bei Nervenschwäche.
München: Schützen-, Sonnen- u. St. Anna-Apoth.; **Nürnberg:** Mohren-Apoth.; **Berlin:** Bellevue-Apoth., Potsdamerplatz und Victoria-Apoth., Friedrichstrasse 19; **Bern:** Apoth. Dr. Haller; **Breslau:** Naschmarkt-Apoth.; **Cassel:** Löwen-Apoth.; **Cöln:** Apoth. zum gold. Kopf und Hirsch-Apoth.; **Dresden-A.:** Löwen-Apotheke; **Düsseldorf:** Hirsch-Apoth.; **Frankfurt a. M.:** Rosen- u. Engel-Apoth.; **Halle:** Löwen-Apoth.; **Hamburg:** Internationale Apoth. u. Apoth. G. F. Ulex; **Hannover:** Hirsch-Apoth.; **Karlsruhe:** Hof-Apoth.; **Kiel:** Schwan-Apoth.; **Königsberg i. Pr.:** Kant-Apoth.; **Komotau:** Adler-Apoth.; **Leipzig:** Engel-Apotheke; **Magdeburg:** Victoria-Apotheke; **Mainz:** Löwen-Apotheke; **Mannheim:** Löwen-Apotheke; **Metz:** Hirsch-Apoth.; **Posen:** Löwen-Apoth.; **Strassburg:** Hirsch-Apoth.; **Stuttgart:** Hirsch- u. Schwanen-Apoth.; **Zürich:** Victoria-Apoth., Urania-Apoth.; **Budapest VI:** Turul-Apoth., Szondy U t 52; **Prag:** Adam's Apotheke; **Wien IX:** Apotheke zur Austria, Währingerstr. 18.
Dr. Fritz Koch, München XIX/60.
! Nehmen Sie nur Marke „Dr. Koch." !

Der neue Roman von

Knut Hamsun

Die Stadt Segelfoß

Übersetzung von Pauline Klaiber

Umschlagzeichnung von O. Gulbransson

Preis geheftet 5 Mark, in Leinen gebunden 7 Mark

Verlag von Albert Langen in München-S

Schleussner-

Photo-Platten
Photo-Papiere
Photo-Chemikalien

Bromsilber-, Celloidin-, Aristo-, Gaslicht-Papiere u. -Postkarten. Moment-Ultrarapid- und farbenempfindliche Viridin-Platten für die Landschafts- und Porträt-Photographie. Gebrauchsfertige Chemikalien in flüssiger, Patronen- und Tablettenform

Preisliste und Lieferung durch alle Photohändler oder direkt durch die

Schleussner Photohilfsbuch
I. Teil: Das Negative Bild.
II. Teil: Das Positive Bild.
Preis jed. Teiles 1 M.
Belichtungs-Ermittler „DISKUS" ermittelt durch einfache Verstellung der Drehscheibe die richtige Belichtungszeit jedes Aufnahmegegenstandes. Preis 70 Pfg.

Dr. C. Schleussner Aktiengesellschaft, Frankfurt a. Main 3

6000 kleine Schachteln Kola-Dultz umsonst!



Ich möchte gern einem jeden, der schwache Nerven hat, eine Probe meines Mittels zukommen lassen. Es belebt die Nerven, regt sie an und beeinflusst dadurch dermaßen die Gesundheit, daß man sich bald so frisch, wohl und unternehmungslustig fühlt, wie man es von Natur aus sein sollte. Kola-Dultz soll überdies auch die Nerven in Anregung erhalten. Im eigenen Interesse eines jeden Lesers dieses Inserates, der erschöpfte Nerven hat, oder der leicht müde und abgespannt wird oder zu Kopfschmerz und Schlaflosigkeit neigt, wünsche ich, daß er Kola-Dultz versuchen möge, und wahrscheinlich würde er dann bald wie viele andere sagen können:

Die Wirkung von Kola-Dultz ist geradezu überraschend!

Die besten Nerven sind die, von denen man am wenigsten merkt. Kola-Dultz ist ein Freund der Nerven. Es ist angenehm im Gebrauch, und seine Wirkung ist eine Erfrischung. Kola-Dultz ist unschädlich und wird Männern, Frauen und Kindern empfohlen. Das Alter hat dabei nichts zu sagen. Es ist ein Präparat zur Anregung der Nerven. Kola-Dultz ist überall am Platze, wo die Nerven nachlassen oder sich sonst unangenehm bemerkbar machen. Schreiben Sie mir sofort eine Postkarte und verlangen Sie Gratis-Zusendung einer Probeschachtel.

Max Dultz, Berlin SO 33, No. 205.



UMSONST und postfrei versendet sein reichhaltiges Verzeichnis „1914/15" über die Verlagstätigkeit während des Weltkrieges auf Verlangen / / / der Verlag von ALBERT LANGEN in MÜNCHEN-S / / /

Neue billige Volksausgabe:

Die sexuelle Frage

Von Prof. Dr. **August Forel**
Über 300 Seiten. Preis kart. M. 2.80, geb. M. 3.80. Feldpostbest. Betrag beilegen. — „Nicht **ein** Buch, sondern **das** Buch über die sexuelle Frage. Kein anderes ist so vielseitig und erschöpfend, jeder Erwachsene sollte es gelesen haben." Der billige Preis macht nunmehr die Anschaffung auch dem Unbemittelten möglich.
Verlag von Ernst Reinhardt in München 2.



Armee-Radiumuhren

Unseren Kriegern als Liebesgabe jederzeit hochwillkommen.

Armbanduhr mit Radiumleuchtblatt, kleines Format	M 6.75
Armbanduhr mit Radiumzahlen	„ 9.—
Taschenuhr mit Radiumleuchtblatt	„ 5.—
Taschenuhr mit Radiumzahlen	„ 6.50
Taschenwecker mit Radiumleuchtblatt	„ 20.—
Taschenuhr ohne Leuchtblatt	„ 3.50

Garantiert gut geprüft und reguliert. Porto und Verpackung 35 Pf. Versand ins Feld nur geg. Voreinsendg. d. Betrag., weil Nachn.-Sendgn. unzulässig. **Jakob Haller, Schwenningen a. N.** (Schwarzwald), Bildackerstraße 36.



macht 10 Jahre älter! Ergraute Haare erhalt. sofort ihre schöne ursprüngl. Farbe **echt** u. **naturgetreu** wieder durch mein garant. unschädl. **„Alcolor".** In allen Farben erhältl. **Mk. 3.—.** Otto Reichel, Berlin 52, Eisenbahnstr. 4.

Kriegs-Briefmarken

20 verschied., alle gest. nur M. 2.50.
25 alte Montenegro M. 3.- | 5 gst. Warschau M. 1.50
30 versch. Türkei M. 1.20 | 25 versch. Pers. M. 1.25
1000 Versch. nur M. 11.- | 2000 Versch. nur M. 40.-
Max Herbst, Markenhaus, **Hamburg H.**
Grosse illustr. Preisliste kostenfrei.

Kriegs-Briefmarken

Preisliste gratis. Kassa-Ankauf von Sammlungen. **Philipp Kosack & Co., Berlin C 2,** Burgstraße 13, am Königl. Schloß.

Echte Briefmarken. Preisliste f. Sammler gratis. **August Marbes, Bremen.**

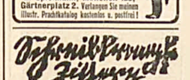
Auskünfte.

Familie, Ruf, Sonderberichte. Recherchen über Kriegsverschollene. Anerkannt zuverlässig.
„Auskunfts-Schütz", — Abtl. Privatauskünfte — **Berlin-Wilmersdorf,** Babelsbergerstr. 7.

Getragene best erhaltene

Herrengarderobe

vom besten Publikum stammend, beziehen Sie vorteilhaft vom **Versandhaus L. Spielmann, München 128, Gärtnerplatz 2.** Verlangen Sie meinen illustr. Prachtkatalog kostenlos u. postfrei!



Angstgefühl besonders in Gegenwart Anderer. Auskunft und Prospekt gratis.
Hugo Wolff, Berlin-Halensee.

BRAUNOLIN,



Strotzende Gesundheit spricht aus Ihrem Gesicht u. Sommersprossen verdeckt; Sie erh. kräf. gebräunt. Teint m. **Braunolin** ges. gesch. ärztl. anerk. Fl. 4 M. **R. Mittelhaus, Berlin-Wilmersdorf 2,** Nassauischestr. 15.

Dr. Weber's Yohimbin-Tabletten

Wirksamstes Kräftigungsmittel bei Schwächezuständen!

Tabl.	25	50	100
M.	4.—	7.50	13.50

Versand durch die Versandapotheken. Literatur versendet kostenlos **Weber's Spez.-Laboratorium „Nova" Nürnberg,** Lindengasse 12.

Nackt

Eine kritische Studie **mit 62 Abb. freigegeben.** Behandelt auf 120 Seiten Nacktkultur, natürl. Moral, Prostitut. u. deren Folgen, Lungenschwindsucht, Rassenhygiene etc. **50. Tausend.** Zu bezieh. gegen Voreinf. von M. 2.20 für das geheftete, M. 3.70 für das geb. Buch (einschl. Porto) vom Verlag **Richard Ungewitter, Stuttgart-S.**

Verantwortlich für die Redaktion: **Fritz Schwegnert (Peter Scher),** für den Inseratenteil **Max Haindl,** beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft. München. — Redaktion und Expedition: **München,** Hubertusstraße 27. — Druck von **Strecker & Schröder** in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich **Johann Fröschel** in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei **J. Rafael** in Wien I, Graben 28.

Seufzer

(Zeichnung von B. Wennerberg)



„Ja, Schwester, die Wunden, die *andere* schlagen, verstehen Sie gut zu heilen!“

Auch die Blumen —

Auch die Blumen leiden den Tod
Und sind ohne Schuld.
So ist auch unsre Seele rein
Und leidet nur Schmerz,
Wo sie sich selbst nicht mag verstehn.
Was wir Schuld genannt,
Ist von der Sonne aufgesogen,
Kommt längst aus den Kelchen der Blumen
Uns entgegen als Duft und rührender Blick.
Und wie Blumen sterben,
So sterben auch wir
Nur den Tod der Erlösung,
Nur den Tod der Wiedergeburt.

Hermann Hesse

Wolle

Von **Hans Reimann**

Das war im Juli, im sommerlichen Juli, wo es die Sonne nicht heiß genug kriegen konnte.
Wir waren in Ruhe und faulenzten uns aus.
Dösig und marode lag die Kompanie unter Zeltplanen.
Nur die beiden Köche hantierten an der Gulaschkanone.
Ihre Rufe weckten die Schläfer: Siehe denn, es rumpelte unser Bauernwagen, der die Liebesgaben geholt hatte, schwer beladen um die Ecke.
Die Liebesgaben!
Der tote Platz war mit einem Male voller Leben.
Ein Operetten-Regisseur wird das Finale des zweiten Aktes nicht bewegter gestalten können: Wogen, Hasten, Schieben, Stoßen, Puffen, Pfeifen, Singen, Trillern, Jubeln, Johlen.
Der Wagen war im Husch umringt von Menschen, die Offiziere mitten in dem Schwarm. Und aller Herzen voll Neugier, Frohsinn, Wünsche.
Nun ging es an ein Auspacken!
Und aus den Kisten quollen: Leibbinden, Pulswärmer, Strickjacken, Kopfschützer, Handschuhe, Müffchen, Wollhemden, Unterhosen und abermals Kopfschützer und Leibbinden und noch einmal Kopfschützer und Ohrenklappen.
Die Kisten waren leer. Uns rann der Schweiß über die enttäuschten Gesichter.

* * *

Fünf Minuten später stand der Wagen verlassen.
Ein freudloser Anblick.
Die Kisten unter stillen Bäumen — und ringsherum ein wollenes Tohuwabohu: unzählige Strickjacken und Leibbinden und Kopfschützer und Strümpfe, dick wie Walfischhaut.
Und ein Stück abseits schlummern — als wäre nichts geschehen — dösig und marode und wie begossen die mit Liebesgaben reich bedachten Krieger.
Das war im Juli, im sommerlichen Juli, an einem Tage, wo es die Sonne nicht heiß genug kriegen konnte.

Vorsorge

(Zeichnung von Blix)



„Wat jehste denn jleich so bannig über die Höchstpreise naus?" — „Nanu, soll ick vielleicht die Jeldstrafen aus meiner Tasche berappen?"

Gedächtnisschärfung

Wie bohrt ihr kühnlich und im stillen,
Wie seht ihr alles schal und klein
Und gebt dem Kanzler bittre Pillen
Mit scharfen Bismarcksprüchen ein.

Nur eines habt ihr starken Eichen,
So scheint's, verschlafen ganz und gar:
Daß Bismarck einmal euresgleichen
Und euren Vätern ausgeliefert war!

Peter Scher

Il re

Versuch einer neueren Geschichtsschreibung

Der König neigte dazu, seine Entschlüsse in bedeutenden Angelegenheiten durch mystische Dinge und Zufälligkeiten bestimmen zu lassen. Vor besonders schwierigen Entschließungen pflegte er seine alte Amme Amalaswinta zu befragen und von der Art, wie sie geheimnisvoll rückwärts geschleuderte Kartoffelschalen deutete, seine Entscheidung abhängig zu machen.

Amalaswinta war es auch, die der König im entscheidenden Moment vor dem Bruch des Dreibundsvertrages befragen wollte, wie er sich seinem Ehrenwort gegenüber zu verhalten habe. Aber gerade damals war sie zu ihrer Tochter aufs Land gereist, und so geschah es, daß dem Monarchen in seiner Hilflosigkeit nichts übrig blieb, als in die englische Botschaft zu flüchten, wo er von seinen Zweifeln Erlösung fand.

Es erwies sich aber hinterher, daß Amalaswinta, die für deutschfreundlich galt, auf Betreiben der englischen Botschaft hinweggelockt worden war, und so ergibt sich, daß dem König an seinem Wortbruch keine Schuld beigemessen werden kann.

* * *

Als gegen Ende des zweiten Kriegsjahrs die Gefahr eines Waffenganges mit Deutschland den ewig blauen Himmel mit Feldgrau zu umdüstern drohte, geriet der gute und gewissenhafte König abermals in große Seelennot. Er ließ Amalaswinta rufen und sprach zu ihr: „Erforsche die Gesinnung meines Volkes — eile und bringe Nachricht!"

Da eilte Amalaswinta und verschwand auf Umwegen in der englischen Botschaft.

Zurückgekehrt, berichtete sie dem gierig lauschenden Herrscher: „Ich sah auf der Straße ein altes Mütterchen, das weinend zur Madonna flehte. Auf meine Frage: ‚Was erflehst du?', erwiderte sie unter Tränen: ‚Ich bete zu ihr, daß Italien dem Pariser Wirtschaftsabkommen beitritt — sonst mag ich nicht mehr leben!'"

Der betretenen Miene des Königs nicht achtend, fuhr die getreue Amme fort: „Ein paar Schritte weiter sah ich einen Mann in Krämpfen am Boden liegen. Als ich ihn mitleidig frug: ‚Was fehlt dir?', schluchzte der Arme mit Leidenschaft: ‚Ich lechze nach Krieg gegen Deutschland'. Das ist die Stimme deines Volkes, o König!"

Über diese Meldungen betroffen, entließ der König die Amme und gab sich aufs neue seinen Anfechtungen hin.

Am Nachmittag war er zum Kaffee in die englische Botschaft befohlen. Lady Rodd setzte ihm mit geheimnisvollem Lächeln eine Torte vor. Der Botschafter aber sagte ernst: „Majestät, die Stimme Ihres Volkes hat gesprochen! Wollen Eure Majestät lesen, was der Zuckerbäcker unaufgefordert aus der Tiefe seines patriotischen Gemütes auf die Torte setzte."

Und der König las erbleichend:

Guerra ai tedeschi.

Mit bebenden Lippen flüsterte er: „Es ist ein Zeichen!" und aß, beginnenden Entschluß im Herzen, von der Torte.

Aber als er kaum im Schlosse angelangt war, wurde ihm übel. Sogleich dachte er an die Torte, denn sie hatte ihm gleich schwer im Magen gelegen.

„Ob es ein Zeichen ist?" fragte er in neuer Angst. Da mußte er sich auch schon übergeben.

„Es soll nicht sein!" sagte er fast weinend und ließ sich zu Bett bringen. Man machte ihm einen Wickel, und die Amme summte ihm beruhigende Telegramme von Cadorna vor. Die taten denn auch ihre Wirkung. In der Seele des Königs festigte sich der Entschluß. Er richtete sich plötzlich hoch und sagte stark: „Ich will es nicht! Ich bin der König!"

Da ging die Tür auf, und Sir Rennell Rodd trat ein. „Wie geht es Eurer Majestät?"

Der König sank erschöpft zurück.

Emanuel

Die Grenzstadt

Das war um Mitternacht. Das Städtchen schlief,
Als unser Marsch durch seine Straßen klang
Und manchen Bürger an das Fenster rief.
Da stand er nun und starrte lang und bang,
Wie Zug um Zug im Takt vorüberschritt,
Und horchte auf den wechselnden Gesang.

Das letzte Haus lag grell im Mondeslicht.
Ein altes Weiblein stand dort vor dem Tor
Und blickte jedem suchend ins Gesicht
Und hielt die Hand zum Schutz den Augen vor,
Aus denen langsam Trän' um Träne glitt.
Um einen Sohn, den sie vielleicht verlor?

Das war nach Mitternacht. Der Singsang schwieg.
Und schwer und schweigend stapfte Mann für Mann
Den weißen Weg, der in die Berge stieg;
Auf allen lag des letzten Bildes Bann
Und ging ins drohende Gebirge mit:
Und jeder wußte, was sein Nachbar sann.

D. F.

Memento

Einer meiner Bekannten hat ein Gärtchen und einen Hund, einen Boxer. Das Gärtchen hat ganz vorn, am Eingang, ein kleines, kaum meterhohes Lorbeerbäumchen. Der Boxer, im Gegenteil, hat ganz hinten am Rücken, dort, wo das Kreuz den ehrlichen Namen verliert, eine anscheinend schmerzhafte, wenn auch unauffällige Hautkrankheit.

Neulich war ich zugegen, als dieser Boxer, zur Verrichtung lebenswichtiger Funktionen, aus dem Hause gelassen wurde. Mit einem mächtigen Satze fuhr er von der Freitreppe weg unter das Lorbeerbäumchen und scheuerte sich erst langwierig und mit unverhohlener Lust an den dichten Zweigen den juckenden Rücken, um schließlich das zarte Stämmchen mit gönnerhafter Gebärde zu bewässern. Auf meine erstaunte Frage erfuhr ich, daß dies zu den ständigen Gewohnheiten des sympathischen Tieres gehöre.

Beschämend kam mir da zu Sinn, wie viele andere Hunde es gibt, die sich ständig in gleicher oder ähnlicher Weise am Lorbeer betätigen, ohne doch einen auch nur annähernd so triftigen Grund dafür zu haben, wie dieser biedere Boxer.

Schlm

Kriegsziele

Vieltausend bluten noch und sterben
Für Haus und Hof, für Weib und Kind.
Und schamlos feilschen schon die Erben,
Was jeder bei dem Spaß gewinnt.

Maulhelden vor und Stimmungsmacher!
Löst ab das sieggekrönte Heer
Und treibt auf warmen Leichen Schacher
Mit Menschenblut: „Wer bietet mehr?"

Das Vaterland zum Börsenspiele
Für Krämer? Sagt: wird keiner rot?
Und wenn auch ein Papierchen fiele,
Hut ab! Im Hause ist der Tod.

Gottlob! Die überwunden haben,
Sie hören nicht mehr, was ihr kläfft.
Laßt uns die Leichen erst begraben,
Dann — meinetwegen — das Geschäft!

Edgar Steiger

Lieber Simplicissimus!

Ich stehe mit einem Kameraden in unserem Lazarettgarten am Ufer des Schloßteiches. Bei uns steht die fünfzehnjährige Schülerin eines Lyzeums. Auf der gegenüberliegenden Seite des Teiches spielt in einem Privatgarten ein Grammophon, und zwar singt irgendeine unserer berühmten Sängerinnen. Ich mache meinen Kameraden darauf aufmerksam und sage: „Da singt sicher Frieda Hempel", worauf die Schülerin ernsthaft bemerkt: „Na, Sie kennen aber auch ganz Königsberg!"

Die Kantine bietet nicht viel Versuchungen zur Geldausgabe. Immerhin häufen sich, seit das Regiment an der Westfront ist, keine Schätze mehr in den Brustbeuteln der Mannschaft.
Der Kriegsfreiwillige Härle schreibt darum an seinen alten Herrn: „. . . Mit der Löhnung kommt hier niemand aus. Wenn Du nicht sogleich Zuschuß schickst, muß Dein Sohn tun, was er noch nie tat."
Der alte Herr schickt eiligst fünfundzwanzig Mark und erkündigt sich vorsichtig, was denn sein Jüngster hätte Schreckliches tun wollen. Stehlen? Rauben? Plündern? Die Antwort steht in der Empfangsanzeige. Sie lautet: „Geld erhalten. Besten Dank! Wenn Du kein Geld geschickt hättest, hätte ich angefangen, zu sparen."

Ich liege immer noch im Lazarett. Die blau-weiße, kaum den höheren Töchter-Schuhen entwachsene Helferin will mir vorlesen und greift nach dem dicken Band, der auf meinem Nachttisch liegt: „Was haben Sie denn da?"
„Ein Memoirenwerk, 1780—1830."
„Ach, wie interessant," ruft sie erfreut, „um diese Zeit haben auch meine Vorfahren gelebt!"

Das Rauchverbot

(Zeichnung von E. Thöny)



„Bei welchem Lehrer gehst du in die Schule, du Strick?" — „I gang no gar net in d' Schul'." — „So, dann wird eben dein Vater bestraft." — „Der derf raucha, der is über sechzehn."

Vor der Ernte

(Zeichnung von O. Lendecke)



Zerfliege, Wolke, Sonne, funkle nun,
Zu einem Walle wachset auf, ihr Garben!
Du, Boden, dem die besten Brüder starben,
Vollende selbst ihr Tun.

Ach, wenn durch volles Korn die Sichel schwirrt,
Dann naht der Tag, die Schwerter umzuschweißen!
Lang sehnt sich all das blutgewohnte Eisen,
Daß es zur Sichel wird.

Bruno Frank

München, 8. August 1916 Preis 35 Pfg. 21. Jahrgang Nr. 19

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 4 Mark
Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine
In Österreich-Ungarn vierteljährlich K 5.40

Die Mitternacht zieht näher schon — — —

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Halte dir noch ein paar Worte zurück, Advokat, — zu deiner eigenen Verteidigung.“



„An die fleischlosen Täg' muß i auf d' Nacht allweil nachmess'n, ob mei Alter sei richtige Wampen no hat."

Die Rückwanderer

Von Katarina Botsky

Den grünlichen Frühlingshimmel schmückte eine kleine weiße Mondsichel. Das Dorf schlief. Schwarz und still schlummerten die Häuschen im Nachtnebel unter dem weiten Himmel. Verhängnisvoll wuchsen am östlichen Horizont die Feuerbäume. Das wolhynische Dorf (dessen Einwohnerschaft zum größten Teil aus eingewanderten Dentschen bestand) bangte seit Tagen vor einem Durchbruch der Russen. Die Leute waren wohl schlafen gegangen, aber angekleidet und die Sachen gepackt. Die fünfzehnjährige Tochter des Bauern Gabriel verließ von Zeit zu Zeit ihr Bett, um durch die grüne Nacht voll Bangen nach den Feuerbäumen zu spähen. Dann legte sie sich wieder nieder zu schweren Träumen.

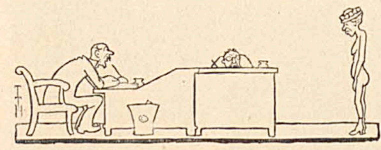
Jetzt träumte Hedwig, daß sie zusammen mit anderen Mädchen heimwärts wanderte. Ehe sie sich's versahen, war es Nacht geworden. Ihr Weg führte an einem langen flachen Berg vorüber, auf dem die Helle eines grauen Herbstnachmittags war. Über den Berg ging ganz langsam ein endloser Zug deutscher Soldaten, die grauen Mäntel böse mit Blut durchtränkt. Grau und rot schob sich die Soldatenschlange über den Berg. Die Verwundeten glichen Wesen, die in der Hölle gewesen waren und nun, vor Grauen fröstelnd und schaudernd, der Sprache beraubt, totenstill den Weg zu den Menschen zurückzufinden suchten. Endlos wie die Ewigkeit sah Hedwig die starren Soldaten in ihren verräterisch roten Mänteln in die Dämmerung wandern.



In Erwartung des Eies — ein Bild aus der Sommerfrische.

Waren das nun Feinde oder Freunde? Hedwigs Heimat gehörte zu Rußland — aber ihrer Abstammung nach war sie eine Deutsche. Bitterer Zwiespalt! „Für dich vergossen!" schien ihr das Blut auf den deutschen Mänteln zuzuflüstern.

Nun war sie zu Hause im Dorf. Der Mond schien plötzlich so schön. Wassergelb und groß und rund wie ein Riesenkürbis hing er neben dem Kirchturm. Auf der Dorfstraße stand sie mutterseelenallein und sah halb in den Mond, und halb sah sie auf das, was ihr entgegenkam. Flüchtlinge! Alte Männer, die Hände wie Blinde vorgestreckt. Frauen und Kinder und totenbleiche Mädchen mit zerrissenen Kleidern. Und auch dieser Zug rotgefleckt und totenstill. Klaglos wie die Verwundeten, die Augen ganz starr, glitten sie vorüber.



„Ich brauche dringend eine Kleiderkarte!"

Ein großer Mann mit langem, weißem Bart wandte langsam den Kopf und sah Hedwig vielsagend an. „Wir wandern", sprach er hohl. „Heute wir. Morgen ihr."

„Aus der Heimat fort?" schrie Hedwig.

„Wir haben keine Heimat — wir Überläufer", murmelte der Alte.

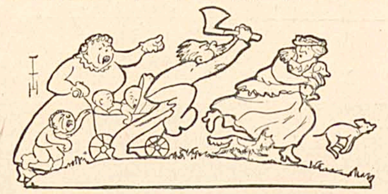
Das Wort traf Hedwig wie ein Dolchstoß. Ihr Großvater war ein Überläufer, wie man auch böse statt Eingewanderter sagte. Aber sie — sie war schon in Wolhynien geboren. Nach Hause! rief es in ihr. Den Eltern klagen, was der Alte gesagt hat. Nur wenige Schritte war sie noch von ihrem väterlichen Hause entfernt. Wenige Schritte nur, und doch konnte sie nicht mehr nach Hause eilen, denn ein Trupp Soldaten versperrte plötzlich die ganze Straße. „Halt!" kommandierte jemand. Dieselbe Stimme rief: „Passanten zur Seite! Drückt euch an die Häuser!" und dann zu den Soldaten: „Gebt Feuer!!"

„Ach!!!" Aus jedem Gewehrlauf leckte im Halbdunkel der Nacht eine lange gelbe Flammenzunge heraus. Dann zischten die Kugeln hinterher. Hedwig stand unter den Flüchtlingen an einen Zaun gedrückt und starrte sprachlos in die todernsten Gesichter der schießenden Soldaten. „Laßt mich durch! Ich will nach Hause!" schrie sie verzweifelt und erwachte.

Am nächsten Abend mußten sie alle wandern. Der Traum-Alte hat recht geweissagt. Alles, was sich mitnehmen ließ, wurde auf die Leiterwagen gepackt, dann ging es in die Nacht hinein. Das ganze Dorf wanderte aus. Die Alten sagten: „Gottes Strafe! Warum blieben wir nicht einst in Deutschland?! Warum sind wir nach Rußland ausgewandert? Nun müssen wir als Bettler zurück. Gottes Strafe!"

„Ich habe ein paar Hühner vom Nachbar mitgenommen", sprach der Bauer Gabriel zu seinem alten Vater. „Er hatte sie alle vergessen. Sie sind hinten auf dem angebundenen Wagen." Die Tat reute ihn schon, darum erzählte er die Sache immer wieder. Und der alte Großvater entgegnete dann etwa auf seine stumpfsinnig schwerfällige Art, die schon ganz russisch war: „Was mitgenommen? Hühner? Was für Hühner?" Der Sohn erläuterte ihm alsbald die Geschichte aufs neue. Doch wenn er dann sagte: „Sie sind hinten auf dem angebundenen Wagen", so fragte der Alte voll Staunen: „Wer?"

Hedwig starrte auf den feuertriefenden Horizont, der tanzende Lichter über die Felder warf. Der ganze Erdboden schien unaufhörlich in farbigem Glanz zu zucken. Die Erde dröhnte. Auf Wegen und Feldern drängten sich Hunderte von Menschen, schreiend und händeringend. Ihre verzerrten Gesichter beleuchtete der kleine weiße Frühlingsmond. Seltsame Rauchgebilde erfüllten die grüngraue Nachtluft. Geister schienen zusammenzuströmen, um dem Weltuntergang zuzusehen. Kläglich krähten die mitgeführten Hähne im Wirrwarr



„Schlagt eure Hunde tot und schafft dafür Kinder an!"

der Fliehenden. Ihre zitternden Stimmen durchbebten die schaurig helle Nacht. Die Wolhynier mußten mit ihren Wagen auf die Felder, sobald Truppen den Weg zu passieren hatten. Auf den Feldern gab es viele Soldatengräber. Knarrend stürzten die hölzernen Kreuze um beim Anprall der Leiterwagen. Taten sich nicht die Gräber auf? Kamen nicht die Toten heraus? Kläglich krähten die Hähne.

Von deutschen Soldaten begleitet, gelangten die Flüchtlinge über die Grenze. Die Großväter waren nun wieder zu Hause, doch für ihre Kinder und Enkel war Deutschland die Fremde. Man verteilte die Heimatlosen über das alte Ostland. Man sammelte die Kinder im Alter zwischen dreizehn und sechzehn Jahren und brachte sie in wohltätige Anstalten, damit sie dort zur Einsegnung vorbereitet wurden. Die alte Heimat erbarmte sich auch dieser Flüchtlinge. Ein großer Teil der wolhynischen Mädchen kam zur Einsegnungsvorbereitung in ein Schwesternheim am Ostseestrand.

Ihre Kleidung wie ihre Gesichter und harten R's verrieten sie als Fremde, wenn sie abends, Arm in Arm zu vieren, durch die stillen Villenstraßen des nahen Seebads gingen. Dann sangen sie die alten Lieder, die ihre Großmütter aus Deutschland nach Rußland gebracht hatten. Arm in Arm standen sie am Ufer des Meeres und starrten das rollende Wasser an, und eine von ihnen sang wohl das Lied von der „Letzten Rose".

Die Küsten waren sehr einsam, seitdem der Krieg die Welt regierte. Die Welt schien stiller und stiller zu werden, weil gar so viele starben. Stiller und stiller schien die Welt zu werden, weil gar so viele Kummer trugen. Das alte Rosenlied der wolhynischen Mädchen paßte wunderbar in das große Verstummen.

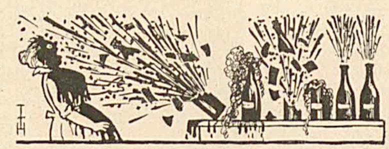
Sie gingen hierhin, sie gingen dorthin, sie taten dies und jenes, aber vor allem warteten sie auf den Frieden, um die Heimat wiederzusehen. Es hieß, ihre Eltern sollten jetzt für immer in Deutschland bleiben. Das machte den Mädchen schwere Gedanken. Alle erhielten sie zur Einsegnung weiße Kleider geschenkt. Die war an einem Maiensonntag, so blau und schön, daß auch die Heimatlosen helle Gesichter bekamen. Festlich weiß gekleidet saßen sie um den Altar. Eltern und Geschwister waren zu ihrem Fest herbeigereist gekommen: die Väter mit ihren hohen russischen Krimmermützen, die Mütter mit ihren hellen Kopftüchern. Eine Erschütterung rann durch die Reihen der Fremdlinge, und alle Köpfe senkten sich, und ein Schluchzen wurde laut, als die Bibelworte durch die Kirche klangen: „Geh aus deinem Vaterland und von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Haus in ein Land, das ich dir zeigen will." . . . Die Einsegnung schloß mit dem Abendmahl.

Hedwigs Vater und Großvater waren auch zugegen, die Mutter nicht. Auf seine wortkarge Art hatte der Vater erzählt, daß sie krank sei. Im Laufe des Tages verriet der kindisch gewordene Großvater, was Hedwig erst morgen erfahren sollte, nämlich, daß die Mutter gestern gestorben war. Die Flucht — die Strapazen — die Fremde —! Flüchtlingslos!

Die meisten Wolhynier reisten noch am selben Abend zurück. Ihre Töchter sollten sie nun mit sich nehmen in die neue Heimat. Schweren Herzens schnürten die Mädchen ihre Bündel. Alle blaue Himmelsherrlichkeit von heute morgen war verschwunden. Die See tobte. Grau und grausam brachen sich die Wogen an dem öden Strand. Draußen krähten so traurig die mitgebrachten Hähne, und es begann lautlos zu regnen. Die Fremdlinge froren vor Heimweh.

Die Gabriels standen einsam am Meer. Der Großvater fiel vor dem tobenden Wasser auf die Knie nieder, nahm die Mütze ab und breitete schluchzend die Arme aus. Hier war er einst jung gewesen. Was für ein Wiedersehen!

Er fühlte sich als der Urheber des ganzen Elends seiner Familie. Er fühlte, wie Hedwig litt, er sah auch das finstere Gesicht seines Sohnes. Denn: in Wolhynien war er ein Bauer gewesen, hier war er wieder ein Knecht. Es heißt: „Bleibe im Lande und nähre dich redlich." schluchzte der Alte, der in



Macht Heidelbeeren ein ohne Zucker!

seinem langen Kittel schon so ganz einem Russen glich, „und es steht geschrieben: Die Sünden der Väter rächen sich an den Kindern." Hedwig stand mit fliegendem Haar und irrendem Blick hinter den Männern. Heimlich schienen ihr die Wellen zuzuraunen: „Geh aus deinem Vaterland und von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Haus in ein Land, das ich dir zeigen will!"

Eine Mahlzeit noch vereinigte die Rückwanderer zum letzten Male im großen Saal des Schwesternheims. Schweigsam und verlegen saßen sie am langen weißgedeckten Tisch, diese Männer, Frauen und Kinder mit den nicht mehr ganz deutschen Zügen in ihrer nicht mehr ganz deutschen Kleidung. Der graue Himmel und das graue Meer entzündeten sich in letzter Abendglut. Alle erinnerte der flammende Himmel an die letzten Abende in der Heimat. Aber was damals Schrecken gewesen, war heute schon geliebte Erinnerung. Die unsichtbare Abendsonne malte den bleichen starrenden Gästen Farbe auf die Wangen. Die meisten schwiegen, doch ihre grauen Sorgen sprachen laut aus ihren immer noch verstörten Gesichtern. „Wir warten!" sagte einer unter ihnen. „Ja, wir warten!" wiederholten ein paar Stimmen. Worauf, wurde nicht gesagt. Es war nicht nötig, das zu sagen. Jeder wußte ja, daß die Sehnsucht aller der Frieden war. Eine der schwarzen Diakonissinnen nahm mit sanfttönender Stimme das Wort. „Er wird herrlich sein", sprach sie salbungsvoll. „Er wird nach diesen Monaten voll Finsternis und Schrecken wie ein himmlischer Lenz in die Welt einziehen. Er wird uns alle glücklich machen."

„Wer?" flüsterte der alte Gabriel.

„Na, der Frieden", antwortete man ihm.

„Was für ein Frieden?"

Die sterbende Sonne war hinter den grauen Nebelwolken ins Wasser gegangen. Die nüchterne Dämmerung strich langsam ihre fahlen Farben über Meer und Land. Die Sonnenschminke auf den Gesichtern der armseligen Gäste erlosch. Ihre Augen, die bei den Worten der Schwester aufgeleuchtet hatten, bekamen wieder ihren stumpfsinnig grübelnden Ausdruck. Das allgemeine skeptische Schweigen und die beginnende Dunkelheit schleuderte sie aufs neue in ihre stille Hoffnungslosigkeit zurück. „Wir warten!" murmelten sie ergeben. „Ja, wir warten!" erscholl es schwermütig im Chor.

Nach der Mahlzeit gab es noch Grammophonmusik. Erst einen Choral, dann Volkslieder, solche, die auch den Wolhyniern bekannt waren. Die Eingesegneten baten um das Lied von der „Letzten Rose". Es paßte nicht in den Frühling, doch sie hatten eine Vorliebe dafür.

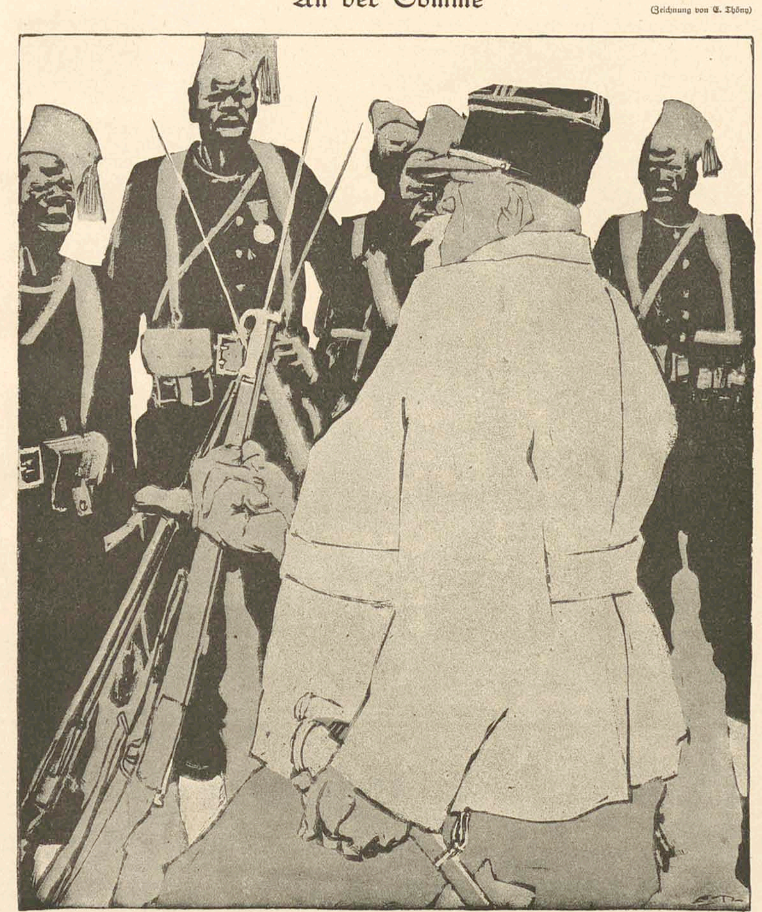
„Letzte Rose, wie magst du so einsam hier blühn?
Deine lieblichen Schwestern sind längst schon dahin . . ."

Wie ein verlorenes Paradies entstand die Welt von ehemals aus den wehmütigen Klängen des

(Schluß auf Seite 242)

An der Somme

(Zeichnung von E. Thöny)



„Was Zivilisation ist, habe ich euch jetzt erklärt. Dafür habt ihr also heute zu kämpfen! Verstanden?"

Der Versöhnliche

(Zeichnung von F. Spiegel)



„Geg'n koan Feind hab i überhaupts nix. Grad, daß i natürli koan Franzos'n net schmeck'n ko. Und an Engländа bal i fiech, da is überhaupts g'feit. Und de Bluatsruss'n g'hör'n allsammt daschlag'n. Und bal mir insa Herrgott was schön's vagunnt, nacha möcht i scho mit die Italehna a weng dischkrier'n. Für de sella Schlawina hätt i was b'sunders. Aba sunst, daß i's recht sag, hab i nix geg'n de Feind ..."

Ernte

Graubärtige, später Not und ferner Söhne Hoffen,
gebräunt, schweißig, auf haariger Brust Hemd offen,
sensen felderweit, länderweit das schnittreife Korn.
Flaumige Burschen, Buben, schaffen wild, wie im Zorn,
Halbwüchsige, Lachende, dumpf schon hinter den Mädchen her.
Urlauber aus Frankreich, Polen, Serbien, aus Belgien, Galizien, Tirol, vom Meer,
und Frauen, derb, abgeschafft, in Stall und Hof daheim, raffen die Garben,
binden, schleppen, stemmen: ein wehender Strom von Arbeit, daß Deutsche nicht darben!
Russen: blond, schwarz, blauäugig, Sibirer, Gefangne aus Kurland oder von Weiß-Gott-wo
lenken die keuchenden Wagen, tagauf, tagab, mit Ruf und Schrei und Hü und Ho,
peitschen in dumpf brüllende Kühe, stark, stet, gespannt in uraltes Joch —
ein blühender Sturm von Sonne, von Kraft, Segen und Wille: Wir schaffen's doch!
O deutsche Erde, hart, mühsames Land: du kennst kein Schlemmen und Lungern!
Tiefen Atems voll, schwielig und hornig: du lässest uns nimmer hungern!
Sieh, schon füllen mit deines Leibes goldener Frucht sich Speicher, Scheunen und Böden!
Du atmest und lebst: keiner kann dich töten!

Rolf Gustaf Haebler

Ihr Kniff

(Zeichnung von R. Grieß)



„I krieg allweil no a Fleisch! I sag halt immer ‚gnä' Frau' zur Metzgerin."

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **35 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **4.— M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **16.— M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **46 h**, pro Quartal **K 5.40**, mit direktem Postversand **K 5.80**. — **Insertions-Gebühren** für die 5gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

Konjunktur

(Zeichnung von F. Reinhardt)



„Der Krieg hat amal kemma müaß'n — wie hätt'n mir denn sonst unsre alten Ladenhüter an'bracht?!"

Begnügsam

(Zeichnung von F. Reinhardt)



„Wals nur sovui Leder gibt, daß i der Arbeit auß'n Weg gehn ko'!"

Die Zöllner

Die Zöllner, man kann reden, was man will, sind ein besonderer Schlag. Sie kommen ja schon im Evangelium nicht besonders gut weg. Damals waren sie allerdings noch nicht verstaatlicht, soviel ich weiß. Wenn man nur bedenkt, mit was für einer tödlichen Sicherheit so ein Bursche oft aus einem harmlosen Koffer zwar nicht die Zigaretten, die man zu schwärzen gedenkt, wohl aber die zerrissenen Strümpfe hervorholt, die man der sympathischen blonden Reisebekanntschaft doch um keinen Preis zeigen möchte — und mit was für satanischem Lächeln er dann seine amtliche Überlegenheit ausschrotet—: weniger als dies könnte einen Mann in Wahnwitz treiben.

Ergeben sich aber im Parteienverkehr selbst für den zöllnerischen Machttaumel noch gewisse menschliche Grenzen, so sprießen dafür unter dem trägen Gang des sogenannten internen Dienstes um so groteskere Blüten. Es sei mir verstattet, in diesem Betreff ein Histörchen zu berichten.

Nicht lange vor dem Krieg hatte ich auf einem italienischen Hauptzollamt eine Frachtkiste abzuholen. Es war ein glühheißer Hochsommertag und die Doganieri waren teils unsichtbar, teils lehnten sie in der weiten Halle in einer Untätigkeit herum, daß wirklich nur die Uniform sie von andern Tagedieben unterschied. Meine bescheidenen Mahnungen hatten den Erfolg, daß man mir erlaubte, meine Bücherkiste herauszusuchen, zu öffnen und halb zu entleeren, worauf sie mir mit großer Geste freigegeben wurde. Diese Amtshandlung schien das Eis gebrochen zu haben, sozusagen, denn während der Träger meine Bücher wieder einpackte, konnte ich sehen, wie an die Visitation (zollämtliche Abfertigung, sagt man bei uns) einer andern Sendung geschritten wurde. Diese beinhaltete Glühbirnen, mit deutscher Gründlichkeit in Wellpappe, Holzwolle und Sägspäne verpackt. Der Oberzöllner zerrte eine aus ihren Hüllen, wandte sie hin und her und warf sie wieder zu den übrigen. Dabei brach die zugeschmolzene Spitze, und die luftleere Birne explodierte mit angenehmem Knall. Das brachte Leben, in den Oberzöllner nicht nur, sondern auch in die Scharen seiner Gefährten. Mit verblüffender Fingerfertigkeit schälten sie die Glühbirnen heraus, knipsten am Kistendeckel die Glasspitzen ab und freuten sich kindlich an der schönen Schallwirkung.

Ich muß ausgesehen haben wie ein lebendiges Fragezeichen. Denn mein Träger sagte, nachdem er sich sattgefreut, gleichsam zur Erklärung: «Cosa vuole, bisogna divertirsi un po'!» Man muß sich ein wenig unterhalten. Darauf hatte ich nichts zu erwidern.

Schim

Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schweynert (Peter Scher), für den Inseratenteil Max Haindl, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft. München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.

Gastons Abschied

(Zeichnung von Blix)



„Adieu, Germaine, Adieu! Nun wirst du wohl auch einen Senegalneger heiraten müssen!“

Der Frontsoldat an den Daheim-Eroberer

Man glaubt es dir ja gern: du bist
Idealist;
wie käme sonst so wilder Ton
aus deiner Redaktion?!
Wir, die wir hier im Hagel stehn,
drei gegen zehn,
wir an der Front, von Glut umhüllt,
wir lächeln: Gut gebrüllt!

Wir fühlen: Mann, dein Mut, dein Kampf
ist Krampf!
So wahr du gut geborgen bist:
hier wärst du — Realist!
Glaubst du uns nicht? So rühr' dich, komm
ein Stündchen an die Somme!
Steig du aus deinem Feder-Bett —
nimm's Bajonett!

Sei einmal aller Phrasen bloß,
im Sturm geh' los!
Ahnst du, was Trommelfeuer ist,
Idealist!?
Nur einen Tag bewähr' dich hier —
so folg ich dir!

Peter Scher

Die Nationalspende

(Zeichnung von O. Gulbransson)



Alle Frauen Englands stricken an einem großen Netz, mit dem der Atlantic gegen die Handels-U-Boote abgesperrt werden soll.

alten Liedes. Entstand jene sanfte Zeit, als man noch Gedanken für das Leid einer Blume hatte — einer Blume! Diese holde Romantik von einst war eine grelle Ironie auf die blutige Brutalität von heute. Wo man nicht einmal Gedanken für das Leid von Tausenden von Menschen haben konnte. Der friedliche Zauber des Rosenliedes vermischte sich in den Köpfen der Zuhörer aufs seltsamste mit den Erinnerungen an einen Himmel voll springender Flammen und an das Heulen von Granaten. Aus dem Lied sah sie lächelnd der tote Friede an, doch dieser Krieg — dieser Krieg ließ sich nicht darüber vergessen.

Auf niemand wirkte das Rosenlied so erschütternd wie auf Hedwig. Für sie war das Lied eine Totenklage auf das Liebste, was sie einst besessen. Den grausamen Kontrast, den es schuf zwischen einst und jetzt, trieb ihre Verzweiflung auf den Gipfel. Die süßen Töne brachen ihr das Herz. Ihr Vater suchte sie plötzlich vergebens in der Schar der Einsegnungsmädchen.

Den Hut ins Gesicht gerückt, lief sie draußen planlos kreuz und quer. Sie wollte sich wie ein todwundes Tier verstecken. Am Ende eines grünen Heckenweges gelangte sie zu einer verwitterten Baracke, einer aufgegebenen, vergessenen Kegelbahn. Wie Perücken hingen üppige Baumkronen über das niedrige schwarze Dach. Es war unheimlich dämmerig in dem langen, spinngewebeerfüllten alten Kasten. Die Tür war unverschlossen. Aber sie kreischte böse, als Hedwig sie hastig öffnete.

In einem schwarzen Kleid wäre sie in dem grüngrauen Halbdunkel der Kegelbahn ertrunken, doch das weiße Kleid tat gespenstisch ihre Gegenwart kund. Sie flüchtete in den hintersten Winkel, wo ein alter Hauklotz stand und ein paar wacklige Stühle.

Nach geraumer Weile betrat ein kleiner alter Mann die Kegelbahn. Er hatte den rauhen Schrei der Tür gehört und kam nachsehen, was es in der Bude gab, denn sie gehörte ihm. Als er nach einigem Hin- und Herstolpern ein weißgekleidetes Mädchen mit dem Gesicht auf dem Hackklotz liegen sah, brach er vor Schreck in ein wildes Husten aus. „Fräulein!" rief er beklommen. „Was tun Sie hier? Sie sind doch bei nich krank?" Er rückte einen der wackligen Stühle an die regungslose Gestalt heran. „Nehmen Se sich e bißche Platz!" flüsterte er ermunternd, gespenstisch über seine Brille blickend.

Das Mädchen regte sich nicht. Und sie lag so starr da. Dem Alten wurde bange. Draußen rief eine Männerstimme: „Hedwig! Hedwig! . . ." Der Alte trat in die Tür und winkte den Mann herein.

Der Bauer Gabriel trat mit schweren Schritten in den grünfinsteren Raum. Hinter ihm tauchten noch mehr Wolhynier auf, denn an der Kegelbahn vorüber ging der Weg zum Bahnhof. Mit kleinen Bündeln in den Händen trabten sie wie eine Herde versprengter Schafe, dem Pfeifen ihres Zuges entgegen. Beim Scheiden aus dem Schwesternheim hatte ihnen das Grammophon das heitere Liedlein nachgeschmettert:

> Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
> Den schickt er in die weite Welt . . .

Die frommen Schwestern meinten es so gut damit, wie sie es verstanden. Die wohlgemuten Töne sollten den Abziehenden zur Ermunterung dienen. Die Wolhynier erkannten die gute Absicht. Da das Leben nie sehr taktvoll mit armen Leuten umzuspringen pflegt, so waren sie mit dem Lied zufrieden und bekundeten ihre Dankbarkeit durch ein heroisches Marschieren. Im Augenblick marschierten sie noch alle in die Kegelbahn herein. Eine ganze Woge von schwarzen Krimmermützen und bunten Kopftüchern erfüllte allmählich die grüne Bude. Gabriel hatte seine Tochter aufgehoben und trug sie taumelnd ans Licht. „Sie ist tot", stöhnte er. Gellend pfiff der Zug in das klaglose Schweigen hinein. „Womit hat sie es gemacht?" wurde flüsternd gefragt. „Mit der Hutnadel", verkündeten die Frauen, und die Männer wiegten seufzend die Köpfe mit den hohen Krimmermützen.

Der Zug rief schon. Wie ein böser Mund schrie die Lokomotive den Leuten durch die schwarz werdende Dämmerung zu, sich zu beeilen. Unter dumpfem Gemurmel verließen sie die Kegelbahn. Durch das Elend stumpfsinnig geworden, drängten sie, schon von anderen Gedanken erfüllt, hinaus. „Schneller! schneller!" schien der Zug zu gellen, und die armen Leute begannen ängstlich zu laufen. Eine schwarze Lokomotive pfiff sie immer wieder einmal auf einem öden fremden Bahnhof zusammen. Gabriel hielt seine tote Tochter im Arm, taub für alles, was der erregte Kegelbahnbesitzer auf ihn einsprach. Am liebsten wäre er so mit ihr zu Fuß nach der Heimat gewandert. Um des Mädchens verzogenen Mund war ein Ausdruck, der zu klagen schien: Wir haben keine Heimat — wir Überläufer.

Gelöbnis

Und die Londoner Bäckermeister hat es verdrossen,
und sie haben's geschworen und haben's beschlossen,
und es kann und es darf und es soll nicht mehr sein,
und kein deutscher Bäcker-Bäckerg'sell darf nicht mehr 'rein;

darf nie mehr die Backstuben Englands betreten,
darf nie mehr nicht engelsche Teigwaren kneten.
Denn warum? Denn darum — versteht ihr das nit?
Er brächt' ja den deutschen, den Kriegsbrotgeist mit

und flößte dies Gift in die engelsche Seele.
. . . Drum nur engelsche Hände und engelsche Mehle
und engelsches Wasser aus engelschem Krug
und engelsche Hefe — die gibt's ja genug!

Gideon Gum

Die Schlacht schläft

Nun regnet es schon eine ganze Woche. Der Himmel hängt sich tief in die Argonnen. Die Wolken streifen die zerschossenen Eichenstümpe und werfen sich breit über die granatumwühlten, kahlen Hänge. Dann bersten sie, und das Wasser schießt, gurgelt und plätschert in die Täler. Wir waten knietief im Schlamm. Wir frieren. Wir siebern. Wir schleppen Minen.

La Fille Morte. Der schmale Höhenzug schiebt sich träge in die stählerne Landschaft. Wie riesige, unheimliche Fabrikschlote ragen hier und dort die entkrönten Stämme des einstigen Waldes hoch. Die Laufgräben schleichen sich traurig nach dem blutigen Drahtgewirr der Schützengräben am Horizont.

In fürchterlicher Todbereitschaft — sprungweit, steinwurfweit — belauert sich Kompanie gegen Kompanie — Posten gegen Posten. Der Mensch ist schon lange tot. Ein neues Wesen ist geworden: der Soldat . . .

Die Minen rauschen und bersten. Die Täler stöhnen und qualmen. Handgranaten bellen. Gewehrschüsse flacken. Kanonaden umbrüllen und zerpochen die Stellung. In der Tiefe gräbt sich der blinde Tod Schlag um Schlag heran, Dynamit im Rachen. Dann springt eine Mine dumpf rollend auf . . .

Und — die Schlacht schläft.

So geht es jeden Tag.

Wir schleppen Minen.

Die wird der unscheinbare Mörser in sein kurzes Maul nehmen und zu dem Franzmann hinüberhusten.

Und der Regen rauscht.

Das Licht ist tot.

Die Schlacht schläft.

Wir schleppen Minen.

Die lasten auf Leib und Seele.

Musketier Max Barthel

Lieber Simplicissimus!

In unserem Hause befindet sich ein Marineangehöriger, der seit Kriegsbeginn auf einem sehr bekannt gewordenen U-Boot dient, auf vierzehn Tage in Urlaub. Der Mann ist glücklicher Vater eines vierjährigen, hoffnungsvollen Sprößlings, dem die Erzählungen seines Vaters natürlich gewaltig imponieren, nicht wenig aber auch der norddeutsche Dialekt, den sich sein Erzeuger angewöhnt hat, und der geweckte Knirps hat sich schon manchen kräftigen Seemannsspruch angeeignet.

Nun sollte gestern abend das Bürschchen seinen

Major Irwin, der Held des Tages

(Zeichnung von E. Thöny)



„Gewiß, die Franzosen haben einen Keil in die deutsche Front getrieben, aber wir einen Fußball."

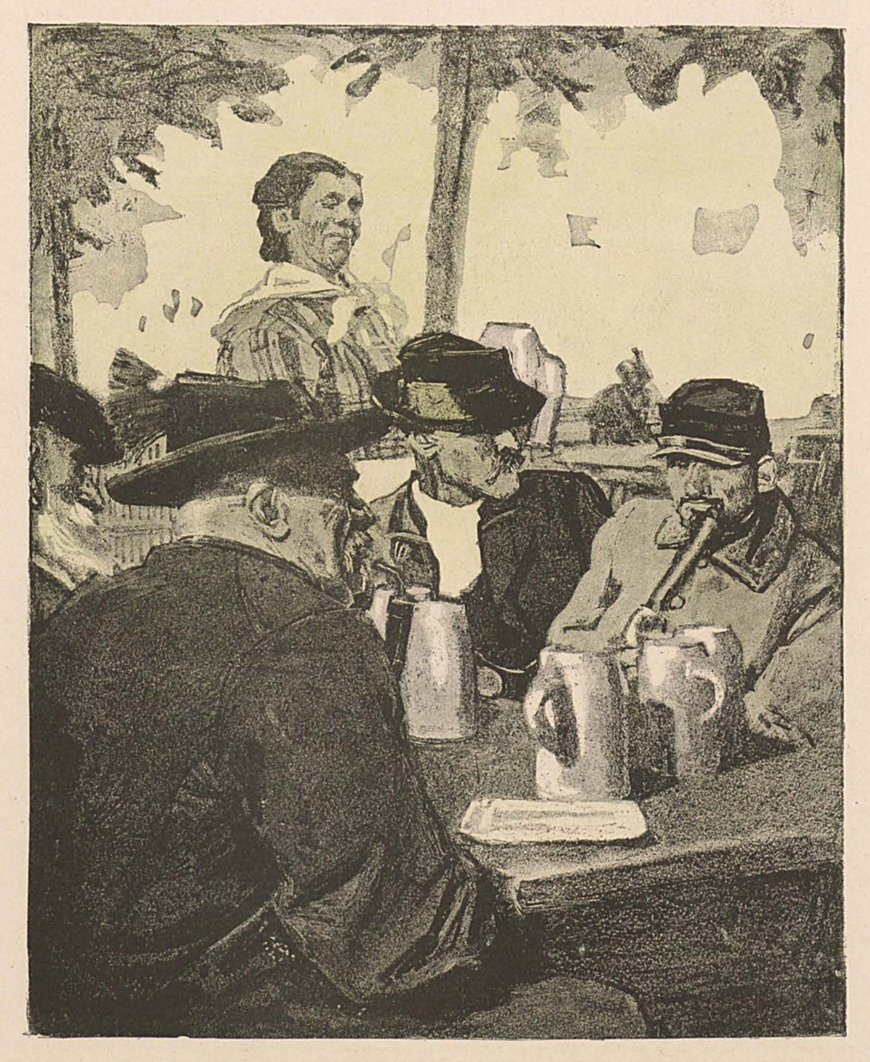
Kakao, statt mit Milch, mit Wasser angerührt trinken, aber schon beim ersten Versuch schüttelt er kräftig verneinend seinen Lockenkopf, und kein Zuspruch der Mutter kann ihn bewegen, die Tasse wieder anzurühren. Da muß nun der Vater intervenieren, und wie der kleine Kerl hört, was unsere wackeren blauen Jungen entbehren müssen, gibt er sich einen kräftigen Ruck, greift nach der Tasse und spricht: „Na, denn man rin in die Jauche!"

Sie — noch nicht Voll-Backfisch — wartet ihrer Frau Mama mit der Frage auf, wann die Erdbeeren wieder „Mode" sein werden, und wird geschickt, Blutapfelsinen zu holen, da italienisches Obst wohlfeil ist. Von dem ganzen Dutzend sind aber nur zwei als „Blut" anzuerkennen. Kurz entschlossen geht die junge Dame wieder nach dem Obstladen. „Bitte," sagt sie der Verkäuferin, „noch ein Dutzend Blutapfelsinen, aber Vollblut!"

Generalmajor S. legt großen Wert darauf, daß ihn seine Soldaten kennen. Er kommt in den Schützengraben und fragt einen biederen Feldgrauen: „Mein Sohn, weißt du auch, wer ich bin?" — „Zu Befehl, Exzellenz von S." — Ein Lächeln gleitet über die Züge des Gestrengen. Wohlwollend erwidert er: „Meinen Namen weißt du richtig, ich bin aber weder Exzellenz noch ‚von'." — „Das kann noch werden, Herr General!" antwortet in tröstendem Ton der Feldgraue.

Der Dorffranzos

(Zeichnung von E. Thöny)



„O mei Mensch, du werst amal Hoamweh hamm nach Bayern!"

München, 15. August 1916 | Preis 35 Pfg. | 21. Jahrgang Nr. 20

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 4 Mark
Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine
In Österreich-Ungarn vierteljährlich K 5.40

Frau Sonne

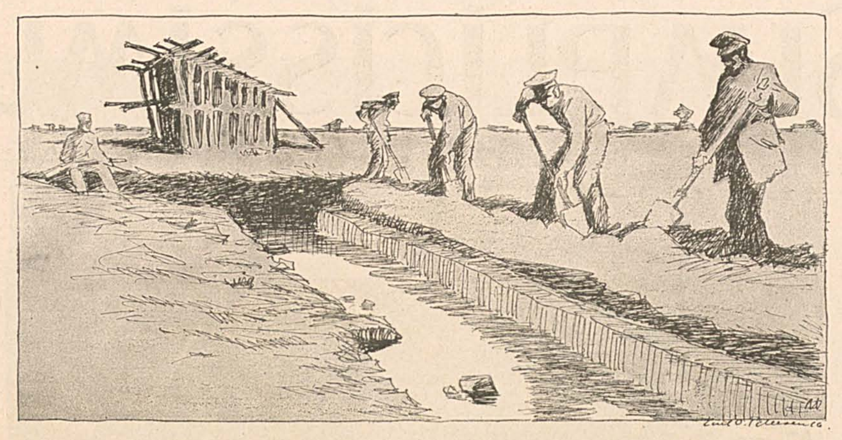
(Th. Th. Heine)



„Die Ernte ist mir gut geglückt. Sei gnädig, heiliger Bürokratius!"

Russen im Dachauer Moos

(Zeichnung von E. O. Petersen)



Ein Sommertag

Im Rahmen seiner Ufer ist der See
Weit ausgespannt wie feines Spiegelglas.
Weit draußen nur, langhin wie zarter Schliff,
Ist einer Welle Spur ihm eingeritzt.
Die Laubwaldberge drängen Haupt zu Haupt
Und tuscheln kaum im Traum des heißen Tags.
So still ist es, so tief zufrieden still.
Ich schreite leise auf der Stille Grund,
Der Zeit entrückt wie alles Land: ein Traum.

Da plötzlich duckt es mich, die Stille reißt
Wie morsche Leinwand über mir entzwei,
Der Wasserstare schneller Schwarm: ein Pfeil
Flitzt in das Rohr — und wieder ist es still.
Betroffen schau ich über See und Land:
Nur in geliebtem Antlitz forscht man so,
Wenn ein Gefühl, kaum spürbar, auf ihm stirbt.
Es ist das alte noch, ist's Zug um Zug
Und — doch auch wieder nicht: vertraut und fremd.
Die Wälder drohen nackt, kulissenhaft,
Als hätte tief in ihren Spalten nie
Ein Mensch gewohnt, so tot ist nun das Land.
Es ist, als fehle ihm sein Herz: der Mensch.
Und seltsam trocken schluckt die Kehle mir.
Und plötzlich weiß ich wieder: Es ist Krieg.

Hermann Schleder

Samba Kulu

Von Ernst W. Freißler

Die 'Nkala Kulu lagen im Kampfe mit den Weißen. Das Schicksal des Stammes drängte unaufhaltsam der Erfüllung zu. Nach kurzen Anfangserfolgen war der streitbare Negerstamm eingekreist und aus dem Heimatsdorf in den Urwald getrieben worden, wo er nun, in Baumkronen und Wurzelhöhlen, ein kümmerliches Dasein führte. Nacht für Nacht holten sich die gierigen Geister des Waldes ihre Opfer aus der verängstigten Schar, der Hunger aber fraß an Weibern und Kindern; nicht länger mehr zeigten die Mädchen und Mütter des Stammes straffe Haut über glänzenden Schenkeln und vollen Brüsten.

Vergebens hatte der Häuptling, um den Gott vom großen Flusse zu versöhnen, den meistverehrten des Stammes, ihm seine Lieblingsfrau hinabgeschickt, herrlich geschmückt mit glitzerndem Zierat aus Gold, Muscheln und Perlen, und einer Last Elfenbein um den schlanken Hals. Kein Zeichen hatte den angstvoll Lauschenden gekündet, daß die Gabe wohlwollend aufgenommen war. Träge und gleichgültig hatten die gelben Wogen das Opfer verschlungen, kaum daß am Ufer ein paar Wellchen schmatzend sich brachen. Der große Gott schwieg. Da zitterten die Waffen in den Händen der Männer, die Weiber aber schlugen sich heulend die Brüste, rauften sich das Haar. Sie fühlten alle wohl, daß hinter den Weißen eine fremde Gewalt stand, gegen die es keinen Widerstand gab. Doch wehrten sie sich in dumpfer Lebenszähigkeit gegen die furchtbare Erkenntnis, daß die Tage der Freiheit für immer dahin waren, und daß ein elender Tod sie alle erwartete, oder Hörigkeit.

In diesen Tagen geschah es, daß Sambas Mutter, die unter dem Wurzelwerk eines mächtigen Baumes Schutz gesucht hatte, die Wehen befielen. Während einige Frauen sich um die Kreißende bemühten, Beschwörungsformeln sangen, ihren Leib mit Amuletten bedeckten, um böse Geister abzuwehren, kam heulend, tanzend ein Mann durch das Dickicht, nackt, eine fratzenhafte Tiermaske als Lendenschurz, Gesicht, Arme und Brust grell bemalt: ein Besessener, aus dem die Götter sprechen. Alles machte ihm ehrfürchtig Platz. Eben als der kleine Samba seinen ersten Schrei tat, warf sich der Fremde vor dem König, der ein wenig ängstlich, doch immer noch voll Würde auf einem Baumstumpf saß, zu Boden und forderte ihn mit kreischender Beredsamkeit zur Unterwerfung auf. Die Götter der 'Nkala Kulu seien ohnmächtig gegen den Gott der Weißen, wie die 'Nkala Kulu selbst, mit ihren Waffen, ohnmächtig seien gegen die Waffen der Weißen. Nicht nutzlos nur, auch vermessen sei aller Widerstand; und keine Ruhe erwarte die Letzten des Stammes in ungeweihten Gräbern: Schakale, Aasgeier, Hyänen, Würmer würden sich an ihrem Fleische mästen, ihre Seelen aber würde Iblis, der Teufel, durch die nächtigen Wälder hetzen.

Diese Botschaft und die verzweifelten Wehklagen des Stammes, die sich dabei erhoben, hatten den Stolz des Königs gebrochen. Er entließ das Wort des Friedens aus seinem Munde und sandte durch seinen Schwertträger zur Rechten den schweren Elfenbeinstab, das Zeichen seiner Herrscherwürde, dem Häuptling der Weißen, als Zeichen der Unterwerfung. Dann aber hatte er sich von dem Schwertträger zur Linken töten lassen.

So war also Samba Kulu aus seinem Stamme als der erste Untertan der französischen Herrschaft geboren worden. Der Umstand aber, daß er seinen ersten Schrei getan hatte, als eben der besessene Sendbote des weißen Häuptlings ins Lager gestürzt war, auch daß kurz nach seiner Geburt der König sich vom Schwertträger zur Linken hatte töten lassen — dies erschien seiner Mutter und den anderen Frauen als ein sicheres Anzeichen, daß Samba Kulu unter der neuen Herrschaft und mit Hilfe des neuen Gottes Großes vollbringen werde.

Allmählich wurden die Schäden des langen Krieges vergessen. Die 'Nkala Kulu hatten ihr Dorf wieder aufgebaut, säten und ernteten wieder auf ihren Feldern, zahlten Zehent und schickten ihre jungen Burschen den Weißen, die sie zu Kriegern erzogen. Samba Kulus Mutter hatte ein schwarzer Sergeant eines Senegalschützenregiments als dritte Frau zu sich genommen, und ihr Sohn wuchs in der kriegerischen Umgebung eines Barackenlagers auf. Seine frühe Vertrautheit mit den Gebräuchen und den Hilfsmitteln der Weißen erfüllte seine Mutter, seinen Stiefvater und nicht zuletzt den kleinen Burschen selbst mit Stolz und hoher Freude. Er verlor die abergläubische Scheu vor den kleinen Gewehren der Weißen, die so schnell schossen und töteten, vor den großen, die auf Rädern fuhren, wie Könige oder Götzenbilder. Unter Tags saß er am liebsten rittlings auf dem blanken, heißen Rohr eines der Geschütze, die von der Umwallung des Lagers drohend hinabblickten ins unterworfene Land. Abends hockte er lange vor den Mannschaftshütten und lauschte den Erzählungen von gewaltigen Heldentaten, die die schwarzen Krieger im Dienste des weißen Häuptlings vollbracht hatten. Dann wurde wohl auch mit bitterem Spott der verblendeten Negerstämme gedacht, die sich immer noch vermaßen, mit Speer und Bogen und verrosteten Vorderladern gegen die Hoheit des weißen Häuptlings zu kämpfen. Und immer wieder kamen, wie einst der Schwertträger zur Rechten der 'Nkala Kulu, Gesandte anderer Stämme, die ihre Unterwerfung anboten und bald darauf den Zehent schickten und ihre jungen Burschen das Waffenkleid des weißen Häuptlings tragen ließen. Samba Kulu hatte aus den Erzählungen seines Stiefvaters und in den Mannschaftshütten die Schwarzen verachten gelernt, die sich so lange und sinnlos dem unbezwinglichen weißen Häuptling und seinen schwarzen Kriegern widersetzten. Er war sehr stolz, daß er unter weißer Herrschaft geboren war. Als er kaum erst laufen und sprechen gelernt hatte, da antwortete er schon auf die Frage, wer er sei: „Ich Samba Kulu, Franzose!" Dafür schenkten ihm und seiner Mutter die französischen Offiziere manches Kupferstück, und auch sein Stiefvater wurde belobt, weil er seinen kleinen Sohn so gut erzog.

Wenn der Junge auf seiner Kanone saß und zu den Urwäldern hinüberblickte, die in weiter Ferne verschwammen, da träumte er von künftigen Heldentaten, von den Tagen, da er mithinausziehen würde, um die verstockten Widersacher des weißen Häuptlings zu bekämpfen. Er fürchtete die armseligen Waldbewohner nicht, mit ihren Speeren und Pfeilen und den langsamen Bleikugeln, die man fast fliegen sah. Ihm, Samba Kulu, würden dann die schnellen Gewehre der Weißen dienstbar sein und die brüllenden Geschütze, vor deren Schall selbst Uobogo, der große Elefant, atemlos flieht in entsetzlicher Angst. Und er ritt auf dem sonnenheißen Geschützrohr, bearbeitete die ehernen Flanken mit den nackten Fersen, kitzelte mit kundigem Finger die schwarze Mündung und gellte ein ums andere Mal einen Fehdeschrei hinüber zu den stummen Wäldern, in denen seine geächteten Brüder hausten.

Als der Knabe Samba Kulu mannbar geworden war, da ließ ihn sein Vater auf das Rohr des größten Geschützes einen furchtbaren Eid schwören, daß er dem weißen Häuptling allezeit ein treuer Krieger sein würde. Dann nahm er ihn aus der Hütte seiner Mutter fort, brachte ihn vor den weißen Anführer und stellte ihn diesem als den jüngsten Rekruten des Regiments vor. Der Anführer sah

den Burschen aus hellen Augen so furchtbar an, daß Samba den Blick senken mußte; dann klopfte er ihm auf die Schulter und sagte: „Samba Kulu, nimm dir ein Beispiel an deinem Vater, der ein braver Soldat Frankreichs ist! Werde wie er, und es wird gut sein!“ Dann wurde Samba in die Mannschaftshütte gewiesen, die er von nun ab mit neun anderen jungen Soldaten bewohnen sollte. Er kam in die Abrichtungsabteilung seines Stiefvaters, des Sergeanten, und gab sich den mannigfachen Anforderungen der Ausbildungszeit mit fast fanatischer Inbrunst hin. An dem Tage, als er zum ersten Male zum Scharfschießen mit dem Gewehre kam, das ihm in langen Wochen zärtlicher Pflege wie eine Braut ans Herz gewachsen war, raubte ihm das Entzücken fast die Besinnung. Er schoß gut. Abends sang er ein langes Spottlied auf die Feinde, die seine schlanke Braut, die Büchse, aus deren Auge Feuer sprühte, unterwerfen würde. Bald darauf wurde er auf den ersten Streifzug mitgenommen und zeichnete sich derart aus, daß der Anführer ihn nach der Rückkehr vor versammelter Mannschaft belobte. Sein Vater schenkte ihm eine Frau, ein schönes Mädchen aus dem eroberten Dorf. Samba Kulu wurde Vater und brachte seinen neugeborenen Sohn auf dem Rohre des gleichen Geschützes, auf das ihn sein Vater hatte schwören lassen, dem Dienste des weißen Häuptlings dar.

Eines Tages aber kam für das ganze Regiment der Befehl zum Aufbruch. Hinter dem großen Wasser, im Lande der Weißen, war den Franzosen ein Feind erstanden, ein verächtlicher, schmutziger Feind, der sich vermaß, den Befehlen des großen Häuptlings Widerstand zu leisten. Da habe nun der große Häuptling seine schwarzen Kinder gerufen und ihnen, als ehrende Belohnung für ihren Mut und ihre Treue, die Züchtigung jener Feinde übertragen. Die Feinde, die Deutschen, seien zwar weiß von Angesicht, doch in ihren Herzen wohnten die Seelen von Hunden, Schweinen und anderen unreinen Tieren die ihre Nahrung bildeten. Auch fehlte ihren Sehnen die Stärke, da sie sich täglich in Hirsebier und Hanfrauch berauschten. Es sei kein Kampf, den die tapferen Senegalschützen zu vollbringen hätten, nur eine Züchtigung schamloser Eindringlinge, die Mädchen und Vieh raubten wie Buschmänner. So wurde den Senegalschützen gesagt, und wilde Begeisterung ergriff sie. Die Sänger unter ihnen dichteten lange Lieder, voll beißenden Hohns auf die weißen Feinde. Wie elende Kaninchen würden sie fortrennen vor den schwarzen Kindern des großen Häuptlings, ihre Weiber aber würden das Lager der Senegalschützen teilen, als mißachtete Nebenfrauen. Auf den langen Märschen bis zur Bahnstation wurden diese Lieder endlos wiederholt. Dann kam der Abschied von den Frauen, die ihren Gebietern getreulich gefolgt waren. Samba Kulu ermahnte seine Gattin, auf seinen Sohn wohl acht zu haben, ihn gut zu nähren und wahren Mut in seine Brust zu pflanzen. Dann stieg er mit den anderen in die lange Reihe der Dampfwagen und fuhr singend davon. Die Frauen blickten ihnen nach, und der wilde Stolz, ihre Männer in Dampfwagen zur Tötung weißer Feinde ausziehen zu sehen, überwog bei den meisten den Schmerz der Trennung.

Samba Kulu fuhr viele Tage und Nächte, durch Wälder und Wüsten, bis zu einem großen Ort an einem Flusse, der so breit war, daß man das andere Ufer nicht sah. Dort mußten sie alle die Dampfwagen verlassen. Leute standen herum, deren Haut viel lichter war als die Sambas und seiner Gefährten; doch nicht so licht wie die der Weißen. Sie redeten eine Sprache, die Samba nicht verstand. Dann wurden die Senegalschützen über eine Brücke in ein Haus geführt, das in dem großen Flusse schwamm. Als aber alle darinnen waren, da wurde die Brücke weggezogen, mit furchtbarem Heulen kam der dienstbare Teufel geflogen, der das Haus bewegen mußte; es bebte unter lauten Schlägen in seinem Innern und schwamm davon. Viele der Schützen begannen zu klagen, ihr Magen drücke sie, als hätten sie verdorbenes Fleisch gegessen; und sie erbrachen sich und stöhnten. Samba Kulu aber erbrach sich nicht, noch stöhnte er. Er

(Schluß auf Seite 250)

England und die Neutralen

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Was erlauben Sie sich eigentlich!?“ — „Oh, alles, was Sie sich gefallen lassen.“

In Erwartung

(Zeichnung von B. Wennerberg)



„Mutti, erst mußt aber du Papa einen Kuß geben. Dann schmeckt er nicht mehr so salzig."

Ausfahrt

Die Gäule schnoben wacker,
der Wagen war aus braunem Lack,
der Kutscher thronte stramm im Frack
und roch nach Stall und Acker.

Drei graue Jungen waren
mit Binde und mit Humpelstock
verladen hinterm Kutscherbock
und wurden ausgefahren.

Wie es beim Stürmen wäre,
so fragte sie das Fräulein zart.
Der Gutsherr zwirbelte den Bart
und sprach von Treu und Ehre.

Die Jungen in dem Wagen,
die sagten ja und sagten nein.
Die Heimat lag im Sonnenschein,
was war da viel zu sagen?

Hans Leip

Wir bitten unsere Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" beziehen zu wollen.

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **35 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **4.— M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **16.— M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **46 h**, pro Quartal **K 5.40**, mit direktem Postversand **K 5.80.** — **Insertions-Gebühren** für die 5gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

dachte an die große Kanone auf der Umwallung des Barackenlagers, an die Dampfwagen; dies alles, wie auch dies schwimmende Haus, sind Geräte der Weißen, die auch ich mir dienstbar machen will. So saß er und sang mit lauter Stimme das Spottlied auf die weißen Feinde.

Nach Tagen und Nächten kamen sie an das jenseitige Ufer des Flusses, in einen Ort, der noch vielmal größer war als der am anderen Ufer. Mit furchtbarem Heulen entfloh der dienstbare Teufel aus dem schwimmenden Hause. Die Brücke wurde ans Ufer geschoben, und die Schützen gingen hinüber. Am Ufer standen viele Menschen, die den Schützen zuriefen; es waren lauter Weiße; Frauen waren unter ihnen, bei deren Anblick Sambas und seiner Gefährten Herzen anschwollen; das Blut drängte sich ihnen in die Augen. Sie dachten an ihre zurückgebliebenen Weiber, sehnten sich nach ihrer Umarmung und verachteten sie.

Die Schützen wurden in ein riesiges Haus geführt, ganz aus Stein; sie dachten, es müsse die Burg des weißen Häuptlings sein; doch wurde ihnen gesagt, es sei nur eines der vielen Häuser, in denen der weiße Häuptling seine treuen Krieger wohnen lasse. Da füllte tiefe Ehrfurcht ihre Herzen vor der unendlichen Macht des weißen Häuptlings. Sie sangen laute Lieder und schmähten die Feinde. Acht Tage blieben sie in dem steinernen Hause; dann wurde ihnen gesagt, sie müßten nun ein letztes Mal mit dem Dampfwagen fahren, bis an die Stelle, wo die Feinde den Kampf mit ihnen zitternd erwarteten. Und so geschah es. Sie fuhren Tage und Nächte. Als sie ausstiegen, in dunkler Nacht, hörten sie in der Nähe die Geschütze brüllen. Da faßten sie ihre Waffen fester und bebten vor Kampflust. Es roch nach Brand und Blut, und ihre Nüstern blähten sich. Am Himmel platzten Sterne und gaben hellen Schein.

Sie wurden in enge Gräben geführt, in denen sie einzeln hintereinander gehen mußten. Manchmal zweigten Quergräben ab, in denen sie weiße Soldaten stehen sahen. Man sagte ihnen, die weißen Soldaten seien traurig, daß man ihnen nicht die Züchtigung der Feinde übertragen hätte; doch der große Häuptling liebe seine schwarzen Kinder und wolle sie vor allen ehren. So solle ihnen auch die reiche Beute gehören im Lager der Feinde, darunter viele weiße Frauen. Die schwarzen Schützen dachten an die Frauen, die sie am Ufer und in der großen Stadt gesehen hatten, an ihre lichten Wangen, hellen Augen, gelben Haare. Und in ihren Herzen schwoll übermächtiges Verlangen. Viele stöhnten.

Nun kamen sie in einen Quergraben, der war leer. Darin mußten sie sich in einer langen Reihe aufstellen. Noch wurde ihnen gesagt, der weiße Häuptling zähle auf ihren Mut, daß sie alleine die Feinde, die unreinen Söhne von Freudenmädchen, vernichten würden. Sollte ihnen das nicht gelingen, so würde er ihnen weiße Krieger zur Hilfe senden. Doch mit denen würden sie dann auch die Beute teilen müssen. Die Schützen knurrten unwillig.

Hinter ihnen heulten die großen Geschütze im Chor, laut, immer lauter. Die Herzen der Männer hüpften vor Lust. Mit einmal schwieg alles, ein heller Trompetenstoß erklang; sie sprangen aus dem Graben und stürmten durch das Morgengrau gegen den verborgenen Feind. Frauen, weiße Frauen mit schwellenden Leibern tanzten vor ihren Blicken. Sie röchelten vor Gier. Blut, Blut!

Vielen der Schützen ersparte schneller Tod ein Erwachen aus diesem wollüstigen Rausch. Sie stürzten wie Bäume im Wirbelsturm. Andere erkannten wohl, daß die Feinde da vorn, mochten sie sich auch von unreinen Tieren nähren und den Rausch lieben, doch auch alles Gerät der Weißen mit sich führten, die schnellen, vielfach tötenden Gewehre und die großen Geschütze. Doch Beutegier trieb sie weiter. Viele stürzten. Ganz wenige stachelte wütender Ehrgeiz, dem weißen Häuptling treu zu dienen, und fester Glaube an die Unüberwindlichkeit französischer Waffen. Unter denen war Samba Kulu. Er lief immer noch, heulte Schmähworte, als die Gefährten alle schon tot oder sterbend den Boden deckten und der Rest in kreischender Flucht dem Graben wieder zustrebte, in dem sie sich zum Sturm gesammelt hatten. Er fühlte gut, daß der weiße Gegner da vorn nicht war, wie die widerspenstigen Neger in den heimischen Wäldern, die mit Vorderladern gegen Kanonen kämpften; daß es ein vollwertiger weißer Gegner war. Nun, so wollte er, Samba Kulu, diesen weißen Gegner überwinden, wollte ihn zum Hörigen machen, mit weißen Frauen weiße Kinder zeugen, die ihm alles Gerät der Weißen schaffen sollten. So dachte Samba Kulu in heißer Wut, heulte und lief, heulte und lief, lief immer noch, ganz allein, bis ein furchtbarer Schlag gegen die Stirn ihn zu Boden warf. Er lag lange ganz still.

Dann erwachte er über furchtbarem Geschrei, und sah, wie weiße Franzosen aus den Gräben sprangen und gegen den Feind stürmten. Sein erster Gedanke war Neid: nun holen sie die Beute, die Frauen! Dann sah er sie stürzen, einen, drei, immer mehr. Sie liefen immer noch. Die Gewehre des Feindes spritzen tausend Kugeln. Geschütze brüllen dazwischen. Am Himmel platzen Sonne, Mond und Sterne. Die weißen Soldaten wenden sich, fliehen zurück in die Gräben; manch einer stürzt noch auf der Flucht. Hinter ihnen springen die elenden Deutschen aus den Gräben, rasen ihnen nach, töten viele. Über den liegenden Samba Kulu weg geht das Handgemenge. Seine Augen werden groß und starr, als er die weißen Franzosen fliehen sieht; auch die Weißen können fliehen! Dann krepiert eine Granate in seiner Nähe und wirft ihn beiseite wie ein unnützes Bündel. Er liegt lange ganz still.

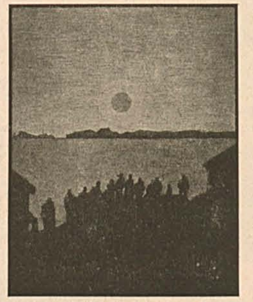
Als Samba Kulu endlich die Augen aufschlägt, ist es wieder Nacht. Mond ist am Himmel. Alles ist still. Samba liegt mit offenen Augen und denkt. Seine Stirn brennt; er greift danach und findet eine Traube geronnenen Bluts. Da haben ihn die Deutschen getroffen. Die Franzosen sind vor den Deutschen geflohen. Die Deutschen haben sie verfolgt. Sie sind über ihn weggerannt. Er ist nun allein. Die Deutschen nähren sich von unreinen Tieren und berauschen sich. Und doch sind die Franzosen vor ihnen geflohen. Elend sind die Franzosen, ein altes Weib ist ihr großer Häuptling. Darum hat er sich den schwarzen Schützen nie gezeigt. Samba spuckt auf den Häuptling der Franzosen. Die Deutschen sind sehr stark. Er wird zu den Deutschen gehen.

Aber wird es bei den Deutschen besser sein? Wird nicht einer kommen, der stärker ist als die Deutschen, und sie werden wieder Samba Kulu und seine Gefährten mit Lügen vortreiben? Sicher lügen die Deutschen. Alle Weißen lügen. Schwarze Männer lügen nicht. Er wird zu den schwarzen Brüdern in den Wald gehen, wird ihnen die schnellen Gewehre bringen und die großen Geschütze, und sie werden sich gegen alle Weißen wehren. Nicht länger mehr sollten sich Schwarze untereinander töten; mögen sich die Weißen untereinander töten. Er, Samba Kulu, würde der große König aller Schwarzen werden.

Samba Kulu setzte sich auf und sah um sich. Leichen lagen um ihn her, viele Leichen. Deutsche, Franzosen, lauter Weiße. Doch nein, da lagen auch Schwarze. Seine Gefährten. Dort, sein Stiefvater, der lange neben ihm vorgelaufen war. Dort, zwei Söhne der 'Nkala Kulu, Vettern Sambas. Doch er, Samba, lebte ja noch. Und daheim in den Wäldern lebten noch viele, viele Stämme; die Weißen sollten sich untereinander töten, so würden keine übrigbleiben, um die Schwarzen zu bekriegen. Oder die Schwarzen würden zahlreicher sein und die Weißen unterwerfen und zu Hörigen machen. Samba Kulu lachte. Samba Kulu sang: Die Weißen töten sich untereinander. Die Weißen sind dumm. Die Häuptlinge der Weißen sind alte Weiber, die das Tageslicht scheuen. Die Weißen lügen. Die Schwarzen sind Helden. Samba Kulu ist ein Held. Samba Kulu wird über alle Schwarzen herrschen. Die Weißen werden zittern vor Samba Kulu und seinen Kriegern.

In Samba Kulus Stirn brannte Feuer. Samba Kulu riß den Waffenrock ab, trat ihn mit Füßen, spuckte darauf. Samba Kulu riß sich die schweren Lederschuhe von den Füßen, die Wadenbinden, die Hosen. Samba Kulu stand nackt unter vielen Leichen auf dem nächtigen Schlachtfeld. Seine Haut schimmerte grün im Mondlicht. Das geronnene Blut saß in dicker Traube auf seiner Stirn, wie ein Diadem. Samba Kulu sah auf die vielen weißen Leichen, schmähte sie, trat nach ihnen, spie sie an, trat in die verzerrten weißen Gesichter. Er begann sich im Kreise zu drehen, trat auf der Stelle, hüpfte, drehte sich, schnell, immer schneller. Samba Kulu tanzte unter weißen Leichen den längstvergessenen Kriegstanz der 'Nkala Kulu. Schaum stand vor seinem Munde. Er sprudelte Schmähworte, gellende Schreie dazwischen. Aus seiner Kopfwunde quoll frisches Blut, rann ihm in die Augen. Er sah den Mond ganz rot und schrie.

Dann riß ihn der Tod zu Boden. Er stürzte quer über den Leichnam seines weißen Offiziers und krallte noch im Fallen in die hellen Augen, die zu ihm aufstarrten.



Umschlagzeichnung von Olaf Gulbransson

Heimkämpfer

(Zeichnung von R. Grieß)



„Siehgst es, Alte, mir hamm jetzt bald zwanzig Jahr' Krieg mitanand — und die Leut' jammern scho über die zwei Jahr'!"

Eine Idee

(Zeichnung von F. Reinhardt)



„Warum laßt ma die Ein- und Zweimarkscheine net einziag'n und auskochen? Nacha hätt' ma glei a Fett."

Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schwegnerl (Peter Scher), für den Inseratenteil: Max Haindl, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.

Daheim

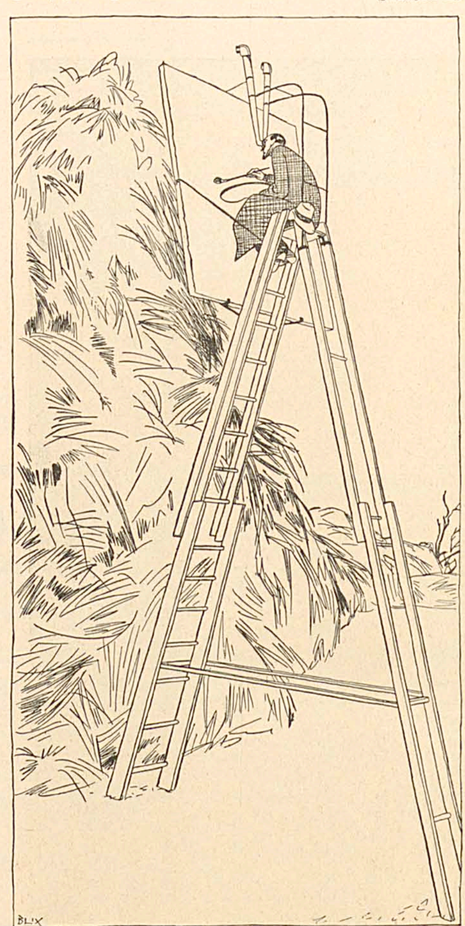
(Zeichnung von O. Gulbransson)



„In dein' Urlaub kannst ausrasten, Vater. D' Arbet is scho g'schehgn."

Zwischen Himmel und Erde

(Zeichnung von Blix)



„Wenn ich von der Leiter falle, ist auch einmal einem Kriegsmaler ein Kriegsmalöhr passiert!"

Vorbereitungen

Ahnst du ihn, den Riesenkater,
süße Miß Britannia?
Schwarz auf leisen Sohlen naht er,
und auf einmal ist er da.

Wär' es etwa seinetwegen,
daß du plötzlich so ergrimmst
und den reichen Heringssegen
Holland aus den Händen nimmst?

Ach, du Gute, Süße, Teure:
soviel, wie dann nötig wär',
glaub' mir, soviel Heringssäure
gibt es nie und nimmermehr.

Ratatöskr

Der Ring

Von Joseph Adler

Ich entdeckte an ihrer Hand einen neuen Ring. Einen stahlblauen Reifen mit einer Inschrift.
„Ich sehe da einen neuen Ring an deinem Finger", sagte ich. „Willst du ihn mir zeigen?"
Sie blickte zur Seite und lächelte.
„Hast du ihn dir gekauft?"
Sie schüttelte den Kopf und lächelte wieder aufreizend.
„Hast du ihn geschenkt bekommen?"
„Vielleicht."
„Vielleicht ist gut. Albernheit aber steht dir schlecht."
„Du bist grob. Und nun zeige ich ihn dir erst recht nicht." Sie lächelte nicht mehr. Nicht ein bißchen mehr.
„Ich kann dich nicht zwingen, ihn mir zu zeigen", sagte ich.
„Nein. Das kannst du nicht. Gott sei Dank nicht. Und daß du es auch weißt — ein Herr hat mir den Ring geschenkt. Ein netter junger Mann."
Nun lächelte ich.
„Sehr kostbar scheint er mir nicht zu sein, der Ring. Es ist ein billiger Reifen nur — soviel ich sehe."
Sie verbarg die Hand in der linken Achselhöhle und wurde wieder boshaft fröhlich.
„So. Nun kannst du ihn nicht mehr sehn!"
„Ich will ihn auch gar nicht sehn. Du trägst einen neuen Ring — was kümmert's mich."
„Du hast doch aber sonst immer ein Interesse an jedem Stück, das ich trage. Besiehst dir alles ganz genau. Alles. Warum willst du gerade den Ring nicht sehn? Warum nicht?"
„Nun, ich kann mir ihn ja ansehn, wenn's dir Freude macht. Wenn du es durchaus willst. Geschmackvoll ist es jedenfalls nicht, billigen Schmuck zu tragen."
Sie errötete und rückte ein wenig ab von mir.
„Ja, vielleicht. Du aber hast mir noch nicht einmal einen billigen Schmuck geschenkt. Was schenkst du mir denn überhaupt?"
„Erlaube. Schenke ich dir nicht Blumen? Und Süßigkeiten. Und Parfüm. Die Tüte Konfekt, die ich dir gestern geschickt habe, hat sicherlich mehr gekostet als der Ring, den dir der nette junge Mann geschenkt hat. Der nette junge Mann."
Sie beugte sich vornüber und lachte.
„Du bist eifersüchtig. Hahahaha. Eifersüchtig. Das ist ja reizend."
„Wer liebt, ist auch eifersüchtig. Ehrt es dich, geliebt zu werden, so kann es für mich keine Schande sein, Eifersucht zu hegen."
„Wie du wiederum sprichst. Wie ein —."
„Wie ein ehrlicher Freund. Nicht etwa wie ein Pastor. Ohne mir zu schmeicheln, sag' ich's: Was ich mit dir spreche, ist unzweifelhaft mehr wert als die Geschenke, die dir ein anderer macht."
„Du bist eitel."
„Ja, das bin ich. Und bin's mit Recht."
„Ich aber liebe eitle Menschen nicht."
Sie streifte den stahlblauen Reifen vom Finger und drückte ihn an ihre Lippen. „Sieh! So liebe ich ein Geschenk, so billig es auch ist, wenn's nur von einem kommt, der nett ist — und natürlich in seinem Wesen."
Ich gab ihr einen leichten Schlag auf die Hand. Der Ring entglitt ihren Fingern und fiel in den Sand. Ich bückte mich.
„Pfui, das ist gemein von dir", sagte sie und stieß mich so heftig an, daß ich beinahe hinfiel. Den Ring aber hatte ich.
„Gib ihn mir sofort wieder, oder ich bin böse für immer", drohte sie.
„Will ich ihn etwa behalten? Nur genauer ansehn will ich ihn. Nichts weiter. — Schäme dich, Käthe. Wie? Mit einem solchen Ring schmückst du dich? ‚Gott strafe England?' Ist das eine Inschrift für einen Ring? Prägt man einen Fluch in einen Schmuckgegenstand? Nein, tausendmal nein! Das ist bestenfalls eine Inschrift für einen Degen, für eine Mordwaffe. Niemals aber für einen Ring oder eine Brosche. Nein. Diesen Ring darfst du nicht tragen."
„Wer will mir's verwehren? Du vielleicht? Ich trage, was mir gefällt. Hier! Zieh mir ihn wieder auf den Finger. Fix!" Sie streckte mir ihre Hand hin. Ich ergriff sie schnell und führte sie an meinen Mund.
„Laß das doch sein, du — Pazifist."
Ich lachte, riß Käthe an mich, küßte sie und schleuderte den Ring über ihren Kopf hinweg weit fort.
„So. Jetzt ist er weg. Du findest ihn nie wieder."
„Bist du verrückt!" schrie sie und riß sich los. „Du wirfst meine Ringe weg? Bin ich denn ein dummes Ding, daß du mit mir so verfahren darfst?"
„Nicht so laut, Käthe", bat ich. „Man könnte uns hören. Wozu das alles? Ich werde dir einen neuen Ring kaufen. Einen Ring mit einem kostbaren Stein. Nur schreie nicht."
„Doch werde ich schreien. Gerade. Ja. Man soll uns hören. Und ich will keinen Ring von dir. Gar nichts mehr will ich von dir. Laß mich. Geh fort. Es ist alles zu Ende zwischen uns. Du sollst alles wieder haben. Deine Briefe und deine Bilder und —."
Sie legte die Hände vor ihr Gesicht und schluchzte — aber nicht gerade sehr ernsthaft — in sich hinein.
„Trage so viel Ringe du nur willst, und wo du nur willst. Nur einen solchen trage nicht."
„Er war ein Geschenk."
„Nicht darum habe ich ihn weggeworfen."
„Bring ihn mir wieder, wenn dir etwas an meiner Liebe liegt. Geh und such ihn. Geh!"
„Niemals, Käthe. Nie."
„Du bist ein Elender, du willst mich loswerden. Gut. Ich gehe."
Sie wollte gehn. Ich hielt sie fest.
„Bleib, Käthe. Bleib. Hörst du? Käthe, Käthchen —."
„Suche den Ring, und ich bleibe."
„Willst du, daß ich mich erniedrige? Erniedrige wie — England? Wie das verhaßte England?"
„Laß mich. Du tust mir weh. Aua! Mein Arm. Hilfe!"

Ich gab sie frei. Sie lief davon, so schnell sie konnte. Kopfschüttelnd sah ich ihr nach.
Vier volle Tage sind seit jenem verhängnisvollen Abend vergangen. Sie ist noch nicht wieder gekommen. Hat auch noch nicht geschrieben. Ich sehne mich nach ihr. Was soll ich tun? Ich glaube, ich liebe sie ernstlich. Soll unser Glück solch eines elenden Ringes wegen in die Brüche gehen? Schuld hat eigentlich England an unserer Entzweiung. Natürlich England. England hat an allem schuld. Gott strafe es.

Lieber Simplicissimus!

Wir haben in der letzten Nacht einen neuen Transport Verwundeter bekommen. Die Aufnahmekarten sollen ausgefüllt werden; ein Gefreiter ist damit beauftragt und fragt: „Vorname des Vaters? Stand des Vaters? Vorname der Mutter?“ Dann nach einer kleinen Pause: „Mädchenname?“ Darauf verlegenes Grinsen des Gefragten. Der Gefreite wiederholt: „Der Mädchenname?“ Da grinst der Soldat noch lebhafter und bringt endlich verlegen heraus: „Ick habe keine!“

Wir unterhielten uns im Familienkreis über die große Hitze in Amerika, und man sprach die Ansicht aus, daß die Hitze als Hitzwelle wohl bald nach hier kommen würde. Hierauf sagte mein sechsjähriger Junge: „Da bin ich aber mal neugierig, ob die Engländer die Hitzwelle auch durchlassen werden.“

Letzter Ausweg

(Zeichnung von E. Thöny)



Die Inder stürzen sich begeistert in den Tod, um endlich von den Engländern erlöst zu sein.

Die Türken in Galizien

(Zeichnung von E. Thöny)



Da die Russen nicht nach Konstantinopel kommen, kommt Konstantinopel zu den Russen.

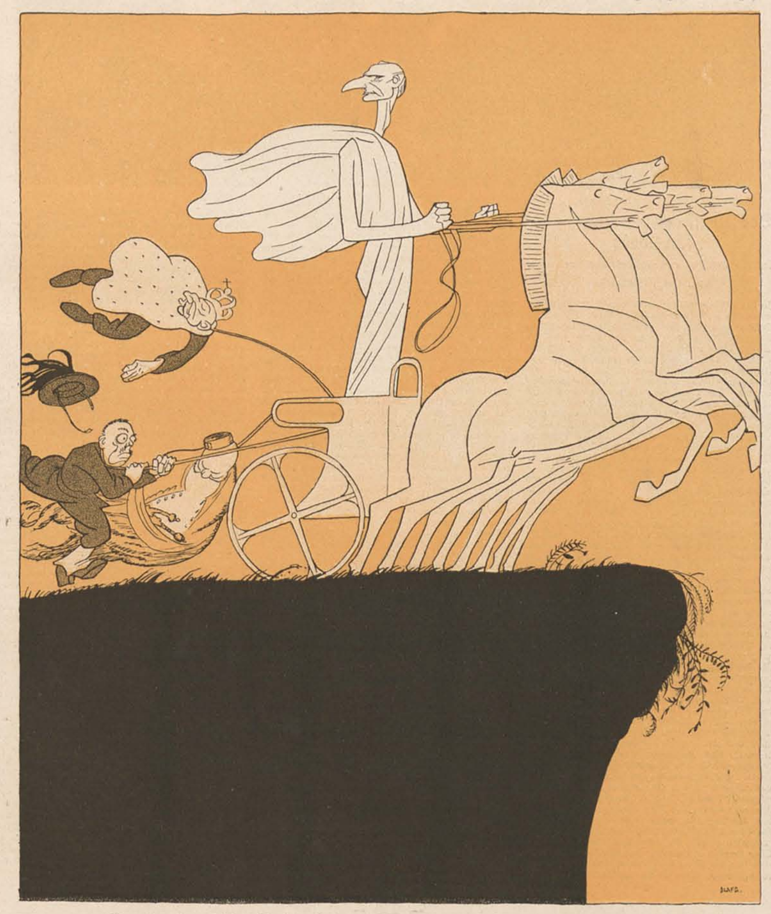
München, 22. August 1916 | Preis 35 Pfg. | 21. Jahrgang Nr. 21

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 4 Mark
Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine
Abonnement vierteljährlich 4 Mark

Höchste Zeit

(Zeichnung von O. Gulbransson)



Rumänien bietet sich jetzt die letzte Gelegenheit, sich an dem Triumphzug Englands zu beteiligen.

(Zeichnung von E. Thöny)



Das Beefsteak des Gemeindeschreibers

Ein Blatt aus dem Leben eines deutschen Sonderlings

Von Erich Schlaikjer

In der großen Mietskaserne des Hamburger Arbeiterviertels kannte ihn jedes Kind. Wer diese einförmigen grauen staubigen Häuser nur von außen sieht, ahnt nicht, daß jedes von ihnen eine besondere Welt umschließt. Der Kneipwirt und der Fleischer im Erdgeschoß haben ein ganz bestimmtes Verhältnis zu den Menschen, die in den verschiedenen Stockwerken und in den Hofgebäuden wohnen. Die Lene aus dem zweiten Stock kennt sehr wohl den Fritz, der über ihnen wohnt, aber der Schlossergeselle Emil aus dem Hinterhaus steht ihrem Herzen näher. Ein Wirrwarr von menschlichen Beziehungen geht mit heimlichen Telegraphendrähten durch das große Hausungetüm und schafft aus all den Stockwerken und Zimmern eine besondere Welt. Eine Welt, die ihr eigenes Leben führt und den beiden Hausnummern links und rechts schon etwas fremd ist. Gewiß, man kennt die Leute noch und ist sogar mit einigen von ihnen befreundet, aber die innere Welt dieser Hausnummern ist einem fremd. Man hört wohl, daß die Schneidersfrau im zweiten Stockwerk gestorben ist; aber man hat sich nicht mit ihr über die Treppenreinigung gezankt und hat nicht beobachtet, ein wie erbärmliches Mittagessen sie ihrem Manne nach der Arbeit auf den Tisch bringt. Die näheren menschlichen Beziehungen fehlen, und so sieht man nur mit einer gewissen kalten Neugier den Leichenwagen vor dem Haus halten. Je weiter aber die Hausnummern sich rechts und links entfernen, um so fremder werden die Welten, und an den Enden der Straße liegt wie ein unerforschtes Afrika ein ganz unbekannter Erdteil.

In der großen Mietskaserne Nummer 178 aber kannte jedes Kind den Gemeindeschreiber Müller. Die innere Welt der Mietskaserne war insofern ein gutes Abbild von der sie umgebenden großen, als die Menschen in ihr eine außerordentlich verschiedene Rolle spielten. Es gab junge Arbeitertöchter, die ruhig ihres Weges gingen und fast gar nicht bemerkt wurden. Dann aber war da auch die wilde schwarze Auguste aus dem zweiten Stock des Hofgebäudes: sie ging nicht unbemerkt durch die Welt. Sie verursachte geradezu Explosionen der Leidenschaft. Wenn sie abends beim Kneipwirt erschien, sammelte sich sofort eine Runde von jungen Männern um sie. Der Metalldreher im dritten Stock des Vorderhauses hatte mehr als einmal seine Frau bis aufs Blut geprügelt, weil sie ihm Vorhaltungen wegen der schwarzen Auguste machte. Ehen wurden erschüttert, Verlöbnisse gingen auseinander, der Wochenlohn wurde an einem Abend durchgebracht, wenn sie ihre heißen dunklen Augen spielen ließ, und auf weibliche Herzen trat ihr unbekümmerter Fuß wie auf Pflastersteine.

Die vornehmste Gestalt in der ganzen Welt war ohne Zweifel der Hauswirt selber, der mit einer Frau und drei unverheirateten jungen Töchtern im ersten Stock wohnte. So wie diese jungen Mädchen konnte sich nun einmal niemand anders kleiden, und ihr neues Sommerkostüm bildete jedesmal eine Woche lang das Gesprächsthema der weiblichen Kreise. Nur die schwarze Auguste in ihrem armseligen Lumpenkram lachte über den kostspieligen Plunder und getraute sich, ihnen jeden Mann abspenstig zu machen, wenn sie nur erst einen hätten; aber vorläufig waren sie noch alle drei unverlobt und damit den Brandpfeilen Augustes entrückt. Der Hauswirt selber schritt wie die Verkörperung wohlhabender Ehrbarkeit durch die wechselnden Ereignisse der kleinen Welt und bildete das Symbol der Macht, mit der sich jeder auseinandersetzen mußte und der sich niemand ganz entziehen konnte.

So hatte jeder seinen Rang und seinen Platz. Es gab farblose Naturen, die fast verschwanden, und andere, die energisch auftraten und sich eine bestimmte Geltung erkämpften. Im allgemeinen hing das von der persönlichen oder wirtschaftlichen Kraft ab, die sie einzusetzen hatten. Eine Ausnahme machte nur der Gemeindeschreiber Müller. Er war durch eine weit getriebene Bescheidenheit zu einer Figur geworden, die alle kannten.

Niemand hatte Umgang mit ihm; niemand sprach mit ihm; niemand fragte nach seinen Schmerzen; aber sie kannten ihn alle.

Er hatte zunächst das Sonderbare, daß er mit ihnen lebte und doch im Grunde außerhalb ihrer Welt wohnte. Er existierte sozusagen in einer unbekannten und unerforschten Region des Hauses. Nur die beiden Dienstmädchen der Familien im ersten Stock und die Hausfrauen kannten sie. Von den Männern war niemand in dieses Gebiet eingedrungen, und der Hauswirt hatte auch ein etwas bestürztes Gesicht gemacht, als er hier einen Mieter aufnehmen sollte. Der Bretterverschlag, durch den er auf dem Boden unter dem Dach einen länglichen Raum abgetrennt hatte, war für die Aufnahme von allerhand Sachen bestimmt. Daß hier ein *Mensch* sollte seinen Einzug halten können, hatte er sich nicht träumen lassen. Der Gemeindeschreiber Müller aber hatte so demütig und bescheiden vor ihm gestanden, daß er schließlich doch „ja" gesagt hatte. Der Mann wurde vom Hamburger Staat beschäftigt und bot allein dadurch eine gewisse Gewähr für einen bürgerlich soliden Lebenswandel. Warum sollte man die kleine Miete, die einem der Himmel hier entgegenbrachte, nicht in die Tasche stecken?

Im Laufe der Zeit war der Hausbesitzer dann darüber klar geworden, daß Müller geradezu einen Fund für ihn bedeutete. An Zuverlässigkeit des Charakters wurde er auf dem weiten Erdenrund überhaupt von keinem Menschen übertroffen. Irgend eine Unvorsichtigkeit mit Streichhölzern oder dergleichen mußte als vollkommen ausgeschlossen gelten. Ein solcher Mensch aber war in dieser entlegenen Gegend des Hauses geradezu Gold wert. Er versah durch sein bloßes Vorhandensein einen Sicherheitsdienst gegen Diebe und Feuer. Wer sollte sich einschleichen und verborgen halten, wenn dort oben jemand atmete? Wie konnte ein Feuer ausbrechen, wenn der Gemeindeschreiber Müller die geringste verdächtige Veränderung sofort unten im ersten Stock meldete? Entstand eine schadhafte Stelle im Dach, erfuhr man es sofort. Auch den Hausfrauen war es angenehm, daß jemand dort oben auf dem Trockenboden bei ihrer aufgehängten Wäsche lebte und schlief.

So war es gekommen, daß der Hauswirt die nackten Dachpfannen in dem Verschlag durch Bretter hatte abkleiden lassen. Auch einen alten Schrank und einen ausrangierten Nachttisch hatte er für die Ausstattung gestiftet. Müller selber hatte mit einem Tisch, einem Stuhl und einer eisernen Bettstelle seinen Einzug gehalten. Dazu hatte er den Blick aus seinem luftigen Fenster über das Häusermeer der Stadt. Er aber war damit so zufrieden, als wenn das mächtige, weltumspannende Hamburg unter ihm sein persönliches Eigentum gewesen wäre.

Dieses Bodenzimmer war sein Reich und seine Welt. Hierher setzte außer ihm nie ein menschliches Wesen seinen Fuß. Aus illustrierten Zeitschriften hatte er Bilder herausgeschnitten und sorgsam mit kleinen breitköpfigen Zwecken an den Holzwänden befestigt. Was sein Leben bewegte, spiegelte sich in diesen Bildern wider. Die Dichter überwogen. Er hatte eine Leidenschaft für Poesie. Wo eine Volksbibliothek Bücher unentgeltlich oder für einen geringen Preis auslieh, war er zu finden. In einer Lesehalle, die die Sozialdemokraten für die ärmeren Klassen eingerichtet hatten, war er ständiger Gast. Was von seinen armseligen paar Groschen übrigbleiben wollte, wurde in Reclamheften angelegt. Er verschlang mit stillen glühenden Augen jedes Buch, das er in seinen Besitz bringen konnte. Er sparte, wie noch nie ein Mensch vor ihm gespart hatte. Die Miete für den Bodenraum war ihm längst erlassen. Er tat so viel Nutzen, daß der Hauswirt dabei immer noch ein gutes Geschäft machte. Sein Essen bestand im wesentlichen aus Brot, Kartoffeln, Milch und gelegentlich etwas billigem Obst. Jede Mahlzeit bereitete er dort oben in seiner Einsamkeit selber. Seine Hemden und Strümpfe wusch er selber. Er verstand zu flicken wie ein gelernter Schneider, und selbst sein Schuhzeug besserte er persönlich aus. Der einzige Luxus, den er sich an besonderen Festtagen erlaubte, war ein märchenhaft billiger Knaster, den er aus einer kleinen, kurzen Holzpfeife rauchte. Im übrigen hatte er seine Bedürfnisse so weit herabgesetzt, daß sein Leben fast wie ein Stück Philosophie wirkte. Was er aber auf diese Weise ersparte, wurde in Büchern umgesetzt. Sobald sich einige Nickelstücke in seiner Tasche gesammelt hatten, war auch ein neues Reclamheft fällig.

Daneben darf freilich nicht verschwiegen werden, daß sein Leben von einer großen heimlichen Leidenschaft beherrscht wurde, die für seine Verhältnisse außerordentlich kostspielig war. Er liebte die starken Erschütterungen und den festlichen Glanz des Theaters. Wo Statisten gebraucht wurden, rannte er sich die Beine ab, um auf diese Weise ein Stück der phantastischen Pracht zu erhaschen. Jeder Dienst, der irgendwie mit dem Theater in Verbindung stand, schien ihm geadelt. Wenn man eine neue Arbeit hätte ersinnen können, die anspruchsloser und bescheidener als alle bisher bekannten Formen gewesen wäre: für das Theater hätte er sie auf sich genommen und hätte das Bewußtsein gehabt, mit glühendem Herzen um eine heimliche Königin zu werben. Konnte er sich aber nicht auf diese Weise ins Theater bringen, erstand er sich in den großen Augenblicken seines Lebens einen Galerieplatz. Jawohl, er mußte in des Wortes buchstäblicher Bedeutung erstanden werden. Niemand unter den Idealisten der Galerie vermochte es mit ihm aufzunehmen. Nur er konnte sich drei Stunden vor Öffnen am Billettschalter der Galerie einfinden und mit übermenschlicher Geduld auf einem Fleck ausharren, bis er einen der Plätze hatte, von denen aus man die Bühne übersehen konnte. Hamlet und Narziß waren die Höhepunkte seines Lebens gewesen. Zwei Bühnenkünstler in der Maske dieser Rollen hingen an seiner Holzwand.

Wie gesagt: In der Mietskaserne Nummer 178 kannte ihn jedes Kind. Seine unbeschreibliche Genügsamkeit hatte einen Kreis von Sagen und Legenden um ihn gewoben. Der Fleischer unten im Erdgeschoß behauptete, daß er ihm einmal im Oktober ein Viertelpfund geräucherte Wurst geschenkt habe. Davon habe er noch am Weihnachtsabend sein Festessen bestreiten können und sei dann noch bis Neujahr an Magenüberladung krank gewesen. Es kam hinzu, daß sein Äußeres notwendig auffallen mußte. Auf dem lang aufgeschossenen mageren Körper saß ein übertrieben langer Hals. Den Kopf mit den hellblonden Haaren und dem dünnen spitzen rötlichen Vollbart hielt er immer etwas seitlich geneigt, fast als sei der Hals unter dem Gewicht umgeknickt, wie ein Blumenstengel unter einer zu schweren Blüte. Trotz seiner scharfen Brille war er so kurzsichtig, daß er am hellen Nachmittag auf die Menschen losrannte. Erst wenn er unmittelbar vor ihnen stand und sie bereits zu einem kräftigen Schubs ausholten, bemerkte er sie und flog mit nervöser Hast beiseite. Dabei *ging* er im Grunde nie, sondern lief immer in einem halben Trab. Es mochte das zum Teil damit zusammenhängen, daß ihm der Groschen für die Elektrische immer als eine sündhafte Ausgabe erschien, so daß er die langen Großstadtwege auf Schusters Rappen zurücklegen mußte. In der Hauptsache war es aber doch wohl seine *Menschenscheu*, die sich gleichsam auf einer steten Flucht vor den Menschen befand. Er konnte um die Wege durch die Stadt nicht herum, und so lief er, um sie schnell hinter sich zu bringen und jede Berührung mit den Menschen zu vermeiden. Glaubte er, daß ihn irgend jemand auch nur anblickte, lief er sofort schneller. Die Kinder der Mietskaserne wußten das. Sie liebten es, in vollem Galopp und mit lautem Hurra auf ihn loszurennen — dann erschrak er heftig und rückte aus, als wenn der Teufel hinter ihm her wäre. In der Kneipe unten im Erdgeschoß aber standen die Stammgäste und wollten vor Lachen über den närrischen Kauz umkommen.

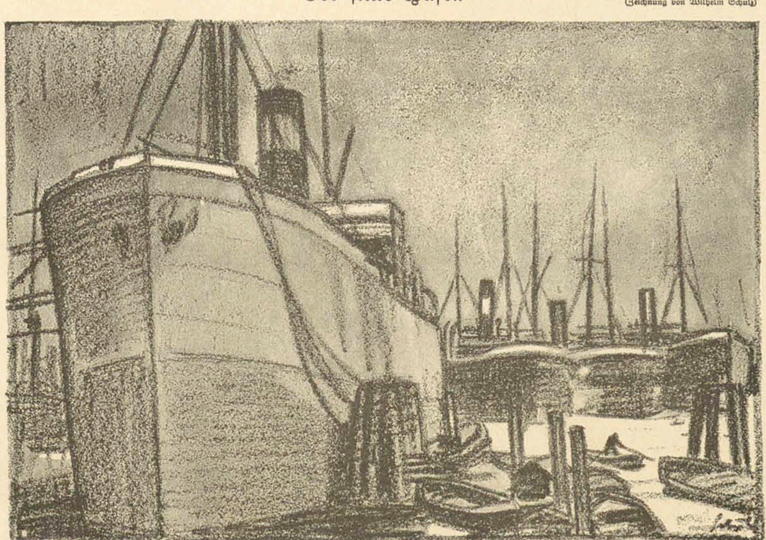
Bei den Frauen der Mietskaserne hatte wenigstens eine seiner Eigenschaften Anerkennung gefunden: er war von einer geradezu musterhaften Reinlichkeit. Im Sommer badete er an einer entlegenen Stelle des Elbstrandes und setzte nachher seinen Körper so energisch der Sonne aus, daß man noch im Winter an Hals und Gesicht vereinzelte versengte Stellen sah. Er trug auch im kalten Winter nie einen Überzieher. Immer sah man ihn in dem gleichen Anzug, den er bis zum letzten Faden trug; aber dieser Anzug war so rein wie geblasen, und jede schadhafte Stelle war sorgsam ausgebessert. Hing seine Wäsche auf dem Boden zum Trocknen, mußten auch die gewiegtesten Hausfrauen einräumen, daß sie beneidenswert rein gewaschen sei. Keine Frau des ganzen Hauses ließ in dem Punkt etwas auf ihn kommen. Aber sonderbar genug: in die Anerkennung mischte sich doch eine leise Verachtung. Es war, als ob er etwas Weibisches an sich hätte, weil er alle diese weiblichen Hantierungen so meisterhaft ausübte. Man sparte nicht mit der Anerkennung, aber man lächelte zugleich.

Den Gemeindeschreiber Müller also kannten sie alle, aber seine einsame Welt oben im Bretterverschlag des Bodenraumes kannten sie nicht. Wenn hier an einem Sommerabend der treue Kanarienvogel in seinem Bauer am Fenster hing und Müller an dem armseligen Tisch über einem Buche träumte, war ein Reichtum anwesend, den sie nicht einmal ahnten. Dann lebte die deutsche Natur auf, wie sie die Dichter geschaut hatten: mit Berg und Tal und Strom und einer blühenden Linde, die in der Nacht am Dorfbrunnen duftete und rauschte. Dann wurde die Märchenwelt unserer Vorfahren lebendig, dann erblühten alle Gärten des Orients, und die heiße Pracht der Tropen öffnete ihre Wunder. Dann lebte er mit Goldgräbern in Kalifornien, mit Börsenmagnaten in der Pariser Kokottenwelt, mit Rittern in den Tagen der deutschen Reformation, mit

(Fortsetzung auf Seite 262)

Der stille Hafen

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Jetzt ist es immer Sonntag im Hafen,
kaum ein Qualm, kaum ein Krangesang.
Alle Kais und Dückdalben entlang
liegen Schiffe und schlafen.
Wie Berge sich ihre Bäuche dehnen
im Mückengewirr von Schuten und Kähnen,
ungeschlacht in der Länge, plump in der Breite,
sie passen nur in die erdrunde Weite,
hier sind sie landkrank von den engen roten
Speichermauern und vom Straßenduft.
Doch der Tod sperrt die See.

Ein Wind tanzt her,
schnüffelt an ihren kalten Schloten
und streut eine Prise Salz in die Luft.
Ah, Wind vom Meer!
Da rücken sie hoch und lassen sich krauen
und murren und schurren an ihren Tauen.
Und weg von der Stadt und den spitznäsigen Türmen
und weg vom laxen Flußwellenflaum
sehnen sie sich nach Stürmen
und Sturzseen und richtigem Wogenschaum,
nach Horizont und Einsamkeit.

Jetzt ist immer Sonntag im Hafen,
kaum ein Qualm, kaum ein Krangesang.
Alle Kais und Dückdalben entlang
liegen Schiffe und schlafen.
Der Tod sperrt die See,
doch horch, auf den Werften ticktackt die Zeit.

Hans Leip

Schwerer Entschluß

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Ob ich ihm den Krieg erkläre?"

Die verehrlichen Leser werden gebeten, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" beziehen zu wollen.

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **35 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **4.— M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **16.— M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **46 h**, pro Quartal **K 5.40**, mit direktem Postversand **K 5.80**. — **Insertions-Gebühren** für die 5gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

Patriziern des alten Nürnberg, mit aufrührerischen Haufen des Bauernkrieges, mit deutschen Seeleuten in den Stürmen der Nordsee. Dann erklang die bittere Verachtung des Narziß, dann stieg Richard der Dritte über Leichen zum Thron, und Hamlet warf den dunklen Purpur seiner Melancholie um die königlichen Schultern.

In dieser Welt lebte der Gemeindeschreiber Müller, und diese Welt wollte er bis zum letzten Atemzug nicht verlassen. Wenn er in dem einsamen Zimmer auf und ab ging und mit den Gestalten des Buches Zwiesprache führte, verwandelte sich sein Wesen. Auf der Straße war er ein ängstlicher und halb kindischer Mann. Aber in der Einsamkeit des Bodenzimmers trat er fest auf, und seine Augen funkelten vor Leidenschaft. Sein Körper war gestrafft und energisch. Sein Arm fuchtelte durch die Luft und gab den Worten durch kraftvolle Gesten Nachdruck. Hier besaß er ein Reich, in dem er ein gebietender König war. Und das wußte niemand in der Mietskaserne Nummer 178.

Sobald er aber auf die Straße trat, zerfiel dieses Reich, und er war wieder der Gemeindeschreiber Müller. Er hatte ewig ein Gefühl, daß die Menschen ihm dieses Reich zerstören wollten, und darum war er ständig vor ihnen auf der Flucht. Es galt sein Inneres und sein Reich zu retten. Mehr als einmal hatte er geschworen, daß er dieses stille Reich nie an die Menschen verraten wollte. Bis zum letzten Atemzuge wollte er in der einsamen Welt seines Bodenraumes ausharren, und das rohe Lachen der Menschen sollte nicht hineindringen. Er ging nie in die Kirche. Über seinem Bett aber hatte er an der Holzwand einen Zettel befestigt, auf dem mit Tinte geschrieben stand:

„Sei getreu bis in den Tod, dann will ich dir die Krone des Lebens geben."

* * *

Dann kam der Krieg, und von allen Deutschen war der Gemeindeschreiber Müller wohl derjenige, der am stärksten ergriffen wurde. Wie ein Blitzschlag fuhr es in seine Seele. Deutschland sollte vernichtet werden, das begriff sein weltfremder Kopf. Wenn aber die deutsche Welt starb, dann starb auch die Welt in seiner Bodenkammer. Sie war aus deutschem Geist geboren. Das fühlte er nicht nur in jedem Blutstropfen, das wußte er.

Er raste in seinem Bodenraum auf und ab wie ein aufgestörter Löwe und hätte seinen Grimm am liebsten über das Dächermeer hinausgeschrieen. Die Welt seiner einsamen Seele sollte sterben. Und warum? Damit die kalte seelenlose Welt der Engländer leben konnte.

Alles, was er im Leben fürchtete, alles, wovor er sich auf einer ewigen Flucht befand, nahm die Gestalt des brutalen rohen Engländertums an. Er fühlte instinktiv, daß seine Bodenkammer deutsch sei und am englischen Mammonismus sterben müsse. Jawohl, nun war die Stunde gekommen! Nun hatte er die Kraft, aus seiner einsamen Kammer unter die anderen Deutschen zu treten. Nun wollte er ihnen zeigen, daß er für seinen Bretterverschlag zu sterben wußte. Nun sollten sie erkennen, daß er, der Gemeindeschreiber Müller, der reichste in der ganzen Mietskaserne Nummer 178 gewesen war. Er hatte in seinen Büchern den Krieg so oft durchlebt. Nun sollten sie mit Staunen sehen, wie er dem Feind die Brust entgegenwarf. Ueber seinem Bett auf dem Zettel stand es:

„Sei getreu bis in den Tod, dann will ich dir die Krone des Lebens geben."

* * *

Als er aber im Meldezimmer vor dem Feldwebel stand, war er wieder der Gemeindeschreiber Müller, der vor Furcht und Menschenscheu erbebte. Sein langer Hals mit dem zu schwer geratenen Kopf zuckte konvulsivisch. Der Körper zitterte vor Anstrengung, wie er sein Anliegen vorbrachte. Es war das erstemal in seinem Leben, daß er sich auf diese Weise zu wildfremden Menschen hereinwagte. All sein Löwengrimm und all seine Festigkeit waren in der Bodenkammer geblieben.

(Schluß auf Seite 264)

Ein Patriot

(Zeichnung von R. Grieß)



„Wo war'n denn Sie an die Opfertäg, Herr Huber?“ — „Ja, am erschten Tag hamm ma alle mitanand an Ausflug g'macht, damit s' uns net 's Haus ei'renna. Und nacha am nächsten Tag san ma ganz grüabi dahoam blieb'n, weil i de Bettelei auf da Straß'n net leid'n ko'.“

Man nahm ihn nicht. Der Ansturm der Jugend war damals im Anfang überwältigend. Seine achtundvierzig Jahre und sein wunderliches Wesen waren keine Empfehlung. Man nahm ihn nicht. Er war nicht gut genug. Er konnte die Bodenkammer nicht verteidigen. Das mußten andere tun. Das Land konnte ihn nicht brauchen. Wenn es auf ihn ankam, konnten der Bodenraum und der Kanarienvogel nur ruhig sterben.

Die heißen Tränen brannten in seinen Augen, als er in seinem gewohnten menschenscheuen Trab nach Hause lief.

Als sich dann der Krieg in die Länge zog und sogar die Untauglichen noch einmal gemustert wurden, bekam er wieder Mut. Er wollte es noch einmal versuchen. Aber es ging nicht.

Als er vor dem Hause stand, wo er bereits einmal gestanden hatte, sah er die unausbleibliche Niederlage vor sich. Er wußte, daß er seine Meldung nur mit einem krampfhaften Zittern des ganzen Körpers würde vorbringen können. Er wußte, daß die Menschen drinnen genau so vor ihm erschrecken würden, wie er vor ihnen. Er wußte, daß sie ihn niemals für voll halten würden. Es war schon das beste, daß er in seiner bescheidenen Verborgenheit blieb und umkehrte.

Wenn aber die feldgrauen Soldaten mit geschmückten Helmen in die Schlacht zogen, dann stand er oft in der Zuschauermenge, und die hellen Tränen liefen ihm über die Wangen. Dann vergaß er auf Augenblicke seine Umgebung und fuchtelte mit den Armen und schrie abgerissene Worte der Begeisterung. So wild gebärdete er sich, daß die Umstehenden fast ängstlich wurden.

„Menschenskind, was haben Sie nur?“ fragte ihn bei einer solchen Gelegenheit ein ruhiger Hamburger.

„Die Boden—kam—mer. Die Bo—den—kam—mer“, brachten seine armen geängstigten Lippen mit furchtbarer Anstrengung hervor.

Dann rannte er davon, als wenn die Hölle hinter ihm her wäre.

Am tiefsten fraß in seiner Seele der Grimm gegen England. Er konnte Rußland ertragen. Er konnte Frankreich fast lieben. Alles konnte in seinen Augen verziehen werden. Aber England war nicht auszuhalten. England hatte es direkt auf seine Bodenkammer abgesehen. *Aushungerungskrieg*. Das war das rechte Wort. Ein feister Kerl, der auf einem mächtigen Geldbeutel sitzt und lachend zusieht, wie ein anderer verhungert. Genau so hatte er sich den englischen Krieg gedacht. Das brachte alle Kriegsvorstellungen seiner Bücher um. An England mußte er Rache haben. So oder so.

An einem Sommerabend des Jahres 1915 stand sein Entschluß fest. Er wollte opfern. Kein Opfer war zu heilig, wenn es gegen England ging. Er wollte ein einziges Mal über England *lachen* und ihm seine ganze Verachtung ins Gesicht speien.

Auf dem Boden seines Schrankes stand eine Zigarrenkiste, und hier lagen, in verschiedene Papierstücke eingewickelt, die Groschen, die er sein eigen nannte. In dem einen Papierstück steckte das, was für die Ausbesserung des Anzugs und der Wäsche nötig war. In dem anderen steckten die zukünftigen Reclamhefte. In dem dritten aber steckte sein eigentlicher Reichtum: die vielen Groschen, die für die, ach, so teuren Galeriebillette des kommenden Winters bestimmt waren. Seine Hände zitterten leicht, als er den Schatz überzählte. Es klebten Hoffnungen und Entbehrungen an jedem Nickelstück. Fast drei Mark waren es. Dafür konnte er an den billigen Tagen viermal ins Theater gehen. Viermal ein Abend wie der Hamlet. Viermal ein Erlebnis für Jahrzehnte. Durfte er sich daran auch vergreifen?

Ja, er durfte! Er, der Gemeindeschreiber Müller aus der Mietskaserne Nummer 178, wollte England einmal zeigen, was es mit dem Aushungerungskrieg eigentlich auf sich hatte. Er wollte seine Genugtuung haben. Er wollte an diesem *einen* Tag über England lachen.

In dem hintersten dunklen Winkel einer Arbeiterkneipe saß der Gemeindeschreiber Müller und wartete bebend vor Erregung auf die Rache, der er das heiligste seiner Seele geopfert hatte. Er war in einen ganz anderen Stadtteil gelaufen, damit die Kunde seiner Tat nie in die Mietskaserne Nummer 178 dringen sollte. Er opferte ein Heiligtum, um eine heilige Rache zu nehmen. Das durfte außer ihm niemand wissen.

Der Kellner brachte ein Beefsteak mit zwei Spiegeleiern und Bratkartoffeln.

„Können Sie denn hier auch sehen? Die anderen Gäste sind ja alle im vorderen Zimmer“, fragte er.

Er konnte sehen. Oh, er konnte so ausgezeichnet sehen.

„Meinetwegen,“ dachte der Kellner, „wenn es ihm in dem dunklen Winkel gefällt —“

Und nun war Müller allein. Allein wie in seiner Bodenkammer. Unternehmend und kühn wie in seiner einsamen Welt.

Er faßte Messer und Gabel an, und seine Seele begann zu sprechen.

„Hier kommst du her! Da auf dem leeren Stuhl nimmst du Platz, du verfluchter Schurke!“

Sofort saß auf dem leeren Stuhl ihm gegenüber ein Engländer mit eiskalten Zügen und stark entwickelten Unterkiefern.

„Du glaubst, uns aushungern zu können? Kannst du erbärmlicher Hundsfott nicht kämpfen, wie alle anderen Menschen kämpfen? Kannst du nicht selber in den Krieg ziehen, wie wir es tun? Mußt du durchaus deine kalte Wut an unseren Frauen und Kindern und Greisen und Säuglingen auslassen? Und glaubst du, daß wir uns davon anfechten lassen? Meinst du wirklich, daß unser altes Hamburg vor Hunger stirbt? Sieh mich mal an! Ich bin der Ärmste in der Mietskaserne Nummer 178. Ich bin der Ärmste in der ganzen Stadt. Sieh mich an, du Lump! An dem, was ich verzehre, sollst du ersticken! Ich, der Gemeindeschreiber Müller aus der Kaserne Nummer 178, kann Beefsteak mit Spiegeleiern und Bratkartoffeln essen. Du armseliger Narr! Hast du eine Ahnung von den deutschen Feldern? Wenn ich meine anderen Ersparnisse angreife, kann ich noch einmal ein Beefsteak essen. Das tue ich aber nicht! Ich will deinetwegen nicht auf meine Bücher verzichten. Aber *auslachen* will ich dich! *Knirschen* sollst du vor Wut! Jawohl, du wirst blaß! Das *sollst* du auch. *Krepieren* sollst du vor Neid! Wenn ich, der Gemeindeschreiber Müller, so tafeln kann, was können dann erst die anderen! Nicht wahr, mein Bursche, das hättest du nicht gedacht? So, jetzt hast du genug. Jetzt verschwinde!“

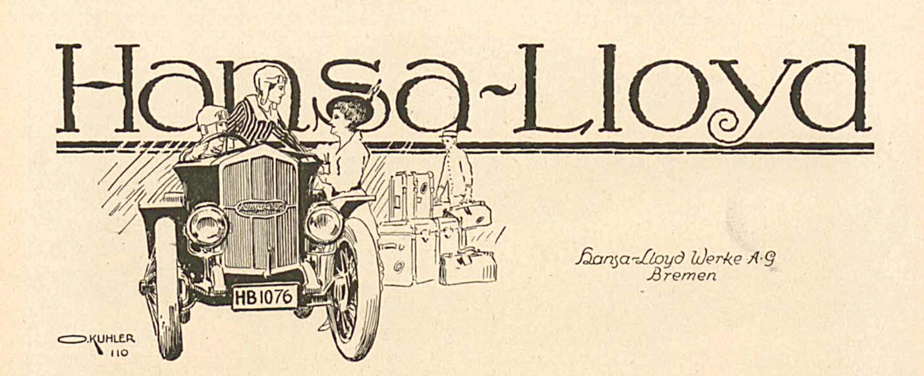
Der Engländer verschwand.

Müller aber lief in seinem gewohnten furchtsamen Trab durch die belebten Gassen seiner Mietskaserne zu.

Als er oben in seinem einsamen Zimmer saß und über das Dächermeer hinblickte, fühlte er sich glücklich. Es war, als sei er von einem lange angesammelten Groll erlöst.

Nicht eine Regung des Hasses war in ihm. Er träumte wie vor dem Krieg in die scheidende Sonne hinaus.

Von einer deutschen Bodenkammer träumte er, die niemals sterben dürfte.



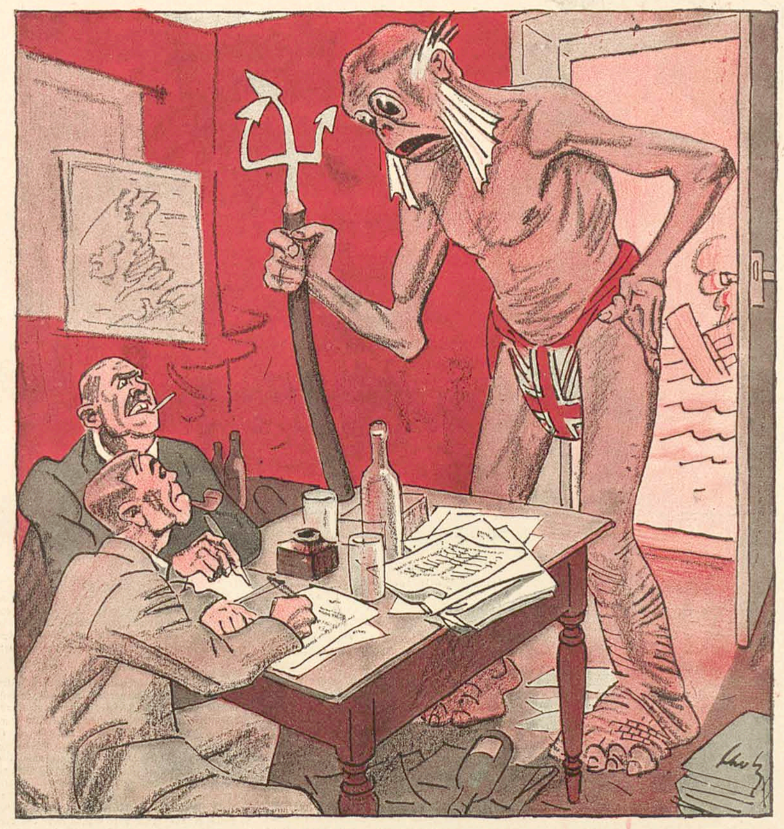




Verantwortlich für die Redaktion: **Fritz Schwenert (Peter Scher)**, für den Inseratenteil: **Max Haindl**, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: **München**, Hubertusstraße 27. — Druck von **Strecker & Schröder** in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich **Johann Fröschel** in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei **J. Rafael** in Wien I, Graben 28.

Der englische Neptun im Reuter-Büro

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Ich möchte die Herren ersuchen, auch weiterhin meine Unfälle mit der bewährten Diskretion zu behandeln."

Asquith und die Seinen

Er mußte ja nach zweien Jahren
Noch einmal die Register ziehn
Und mit dem Maul gen Deutschland fahren —
Denn für das Maul bezahlt man ihn.

Er hat als Labsal für die Seinen
Noch einmal alles ausgespien:
Vom dümmsten bis zum ganz gemeinen
Und wie es kaum noch möglich schien.

Die Herrn und ehrenwerten Bäuche
Genossen gern den heißen Brei;
Man kennt ja die Versammlungsbräuche,
Und keiner denkt sich viel dabei.

Man war für alles ohne Zaudern
In Anbetracht des Redeschleims . . .
Dann ging man heim und las mit Schaudern
Die Totenlisten in den Times.

Da sprach es stumm aus Zahl und Bogen,
Sprach alles, was von draußen kam:
Ihr habt uns in den Tod gelogen —
Verflucht ihr Schwätzer ohne Scham!

Peter Scher

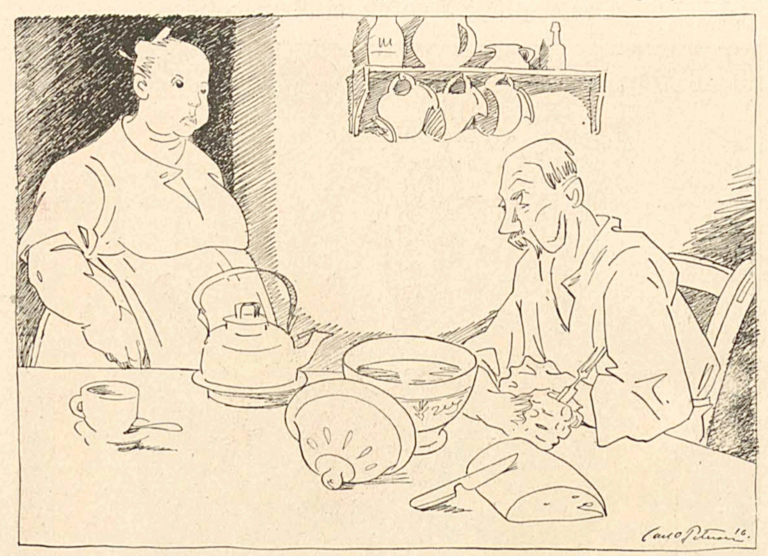
Episode

Es war in der Nacht zum 2. August 1916.
Eine Abteilung Soldaten lag im vorderen Graben in Bereitschaft. Nach verschiedenen Anzeichen war ein Angriff der Franzosen zu erwarten. Die Soldaten verharrten in kleinen Gruppen, ernst, schweigend, hin und wieder halblaut miteinander sprechend. Die Handgranaten waren schon verteilt. Es konnte sehr bald losgehen.
Auf einmal stößt einer seinen Nebenmann an: „Haben wir nicht heute den 1. August?"
„Ja, den ersten", sagt der andere.
Der erste sieht hastig, fast wie erschrocken, nach der Leuchtuhr: „Herrgott," sagt er für sich, „es ist ja zwölf durch — ja, da muß man doch — das wär' ja noch schöner . . .!" Er richtet sich hoch und ruft mit seiner frischen verwegenen Stimme so laut es die Umstände erlauben: „Kinder, eben ist das zweite Kriegsjahr abgelaufen . . . Prosit Neujahr!"
Ein Augenblick verblüfften Schweigens, dann ist es, als fiele etwas von ihnen ab. Alle Köpfe fahren hoch, und von allen Seiten klingt es unter gedämpftem Lachen: „Prosit Neujahr!"
Nun sollen die Franzosen kommen.

Emanuel

Gewissenhaft

(Zeichnung von C. O. Petersen)



„Sag mal, muß man auch 'ne Kleiderkarte haben, wenn man sein Gewand aus'm Leihhaus holt?"

Asquith

Ein Hund – es ist die alte Leier –,
der kläfft, tut nischt.
In Queenshall bei der Jahresfeier,
wie floß sein Gischt!

Was log er, daß er uns verpetze
bei Hinz und Kunz!
Wie fletschte er Bedingungssätze
verzerrten Munds!

– Die Lebensart von Gassenkindern
verletzt manchmal.
Zeigt uns jedoch ein Greis den Hintern,
das ist fatal.

Ratatöskr

Kleine Chronik

In englischen Blättern ist unter dem Einfluß der starken Hitze wieder einmal die Kriegszielforderung ausgesprochen worden, der deutsche Kaiser müsse auf Lebenszeit in strengen Gewahrsam gebracht werden. Die grausame Forderung, den Kaiser in diesem so überaus wahrscheinlichen Falle zur äußersten Strafverschärfung von Engländern bewachen zu lassen, ist jedoch unterblieben. Aus Taktgefühl? Natürlich aus Taktgefühl: um die treuen Verbündeten nicht an die schmachvolle Behandlung zu erinnern, die der gefangene französische Kaiser von einem englischen Gouverneur erdulden mußte.

In Korfu, wo sie noch immer die Besitzung des Kaisers verschönen, haben die serbischen Überreste den treuherzigen Entschluß gefaßt, gegen Bulgarien eine „Strafexpedition" zu unternehmen. Als Strafexpeditor beabsichtigt sich Prinz Georg an die Spitze zu stellen. Da jedoch eine Klarheit darüber, an die Spitze wessen er sich zu stellen habe, noch nicht erzielt werden konnte, hat die Königlich Serbische Regierung einstweilen das gesamte bulgarische Heer feierlich in contumaciam zum Tode verurteilt.

Da französische Kriegsplauderer immer wieder in sinniger Weise von den blauen Vergißmeinnichtaugen der Tommies schwärmen, haben englische Heimplauderer festgestellt, daß ein großer Teil der Tommies gar keine blauen, sondern andersfarbige Augen hat. Sollten die Franzosen, die trotz dieser Berichtigung so viel Engländer mit blauen Augen sehen, zufällig immer mit Tommies zusammengetroffen sein, die zuvor mit deutschen Soldaten im Handgemenge gestanden haben?

Die französischen Sozialisten haben sich bereit erklärt, mit den deutschen Sozialisten wieder zusammenzugehen, nachdem Elsaß-Lothringen erobert und Deutschland in eine Republik umgewandelt ist. Da der Eroberungsgedanke von den Grundprinzipien der Internationale ein wenig abweicht, können die deutschen Sozialisten mit einer ebenso geringen Abweichung getrost fordern, daß Elsaß-Lothringen deutsch bleibt und Frankreich in ein Kaiserreich umgewandelt wird. Das Ganze würde als ein neues Gesellschaftsspiel die humoristische Bezeichnung „Internationale Verständigung" zu führen haben.

In russischen Zeitungen werden die Namen von zweitausend „Freiwilligen" veröffentlicht, die in der französischen Armee gefallen sind. Die meisten werden als politische Emigranten bezeichnet. Das heißt zu deutsch: Sie hatten in Rußland gegen die Henker des Zaren gekämpft und waren ins freie Frankreich geflüchtet. Das freie Frankreich aber hat sie gezwungen, ihr Leben für die Henker zu lassen, vor deren Tollwut sie geflohen waren. Für Freiheit und Zivilisation!

Emanuel

Ein Brief

Bei der Kommandantur eines Gefangenenlagers lief folgendes Schreiben ein, worin ein Landwirt aus der Gegend von Dachau um Ablösung des ihm zugeteilten französischen Kriegsgefangenen bittet:

Geerte Herrn!

Indem ich am 28. ein Krigsgefangenen erhalten habe, bin aber mit ihm garnicht zufrieden er heist Lemones Rauhl indem derselbe immer sagte Landwirtschaft wäre seine Provision nicht, er wäre Mahler Ich bite mir einen andern zukomen zu lassen, der Landwirtschaft verstet oder sich wenigstens dazu verwenten läst da ich keinen mänlichen Arbeiter besize außer einer Magd von 17 Jahren, die aber in der Hofnung ist und auf dem Gebiet nicht mehr arbeiten kan, wo ich sie nötiger brauchte und dazu ist soviel Feldbau. Solte dieser ein Russe, so wäre er mir lieber oder sogahr recht den derselbe ist gleich am ersten Tage zu einem andern Franzosen 50 m weit weggelaufen und hat sich nicht aufhalten lasen auch wen man ihn rief. So ist er eigensinig und unwillig weil er lieber mit seinen Kammeraten zu Samen ist wo auf Trahn sport waren als arbeiten.
Also, ich bite Ihn nochmals zu berücksichtigen oder mir einen Russen zukomen lasen sie sind mir viel liber

es grüst Ihn bestens geerte Herrn

Aloys K.

Hochsommer

Es grollt der Tag — die Leidenschaften schwelen.
Die Weite brütet vor sich hin und schweigt,
Dieweil es wie der Odem heißer Seelen
Aus allen Poren dieser Erde steigt.

Es grollt der Tag — die Himmelsräume rauschen.
Fern leuchtet's auf aus bleiernem Belag.
Hochsommerherz der Erde! Hörst du's rauschen?
Der Regen naht und löst den glühnden Tag.

H. Schäff

Lieber Simplicissimus!

Ein schwäbischer Oberamtmann hat das Gefühl, daß die Bauern seines Bezirkes Brotgetreide verfüttern. Er gibt dem Landjäger den Auftrag, nach der Sache zu sehen und als äußeren Anhaltspunkt besonders fette Gänse und Hühner zu betrachten. Der Landjäger findet auf einem Hof besonders schöne Exemplare, spricht dem Bauern zuerst seine Anerkennung aus und fragt dann, was die Tiere denn zu fressen bekommen? „Ja mei," sagt der Bauer, „i gib ene halt 's Geld, na könnet se sich kaufe, was se möget." Ob ein Strafantrag erfolgte, ist nicht bekannt geworden.

In einem Dorfe läßt sich ein seltener Gast, der Storch, sehen. Ein kleiner Bub von drei Jahren ruft begeistert hinter dem Tier das alte Verslein her: „Storch, Storch, Bester! — Bring' mir e kleine Schwester!" „Nanu," sagen seine älteren Spielgenossen, „ihr habt doch gerade genug!" Da erklärt der kleine Mann mit wichtigem Eifer: „'s is doch bloß von wegen de Brotkarte!"

Ein in Ruhe liegendes Offizierkorps feiert in einem Hotel. Der Aufbruch und das Aufsuchen der Zimmer geschieht recht geräuschvoll. Da öffnet sich plötzlich eine Tür, und eine Gestalt im Nachthemd erscheint: „Unerhörter Lärm! Nennen Sie sofort Ihre Namen! Ich bin der General von H.!" Worauf der jüngste Leutnant kräht: „Im Nachthemd kann ich das auch behaupten. Erst zeig uns mal deine Buxen!" — Als der Herr General mit den Zeichen seiner Würde wieder erscheint, herrscht auf dem Korridor gähnende Leere.

Der Bergführer

(Zeichnung von E. Thöny)



„Bin i dir it z'schwar, Josele?" — „Sell woll it, Kaschper. Und a weng abbüaß'n will i's gern, daß i amol selle englische Fack'n daheroben umanand trag'n hab'."

Casement

(Th. Th. Heine)



„So sterbe jeder Idealist, der Englands Küste betritt!"

München, 29. August 1916 | Preis 35 Pfg. | 21. Jahrgang Nr. 22

SIMPLICISSIMUS

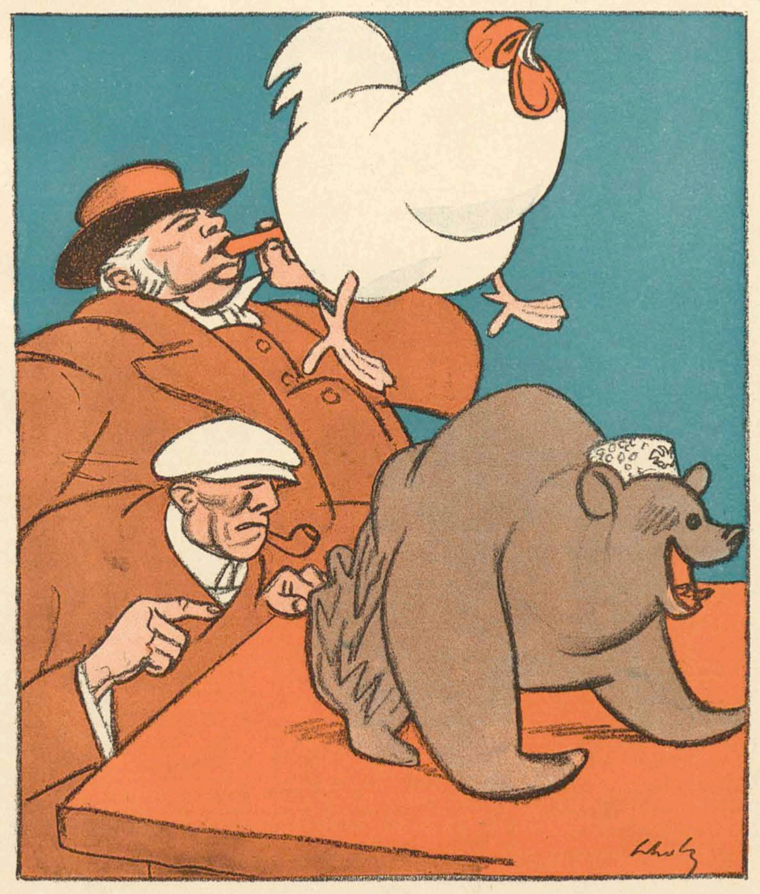
Abonnement vierteljährlich 4 Mark

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Abonnement vierteljährlich 4 Mark

Englisches Spielzeug

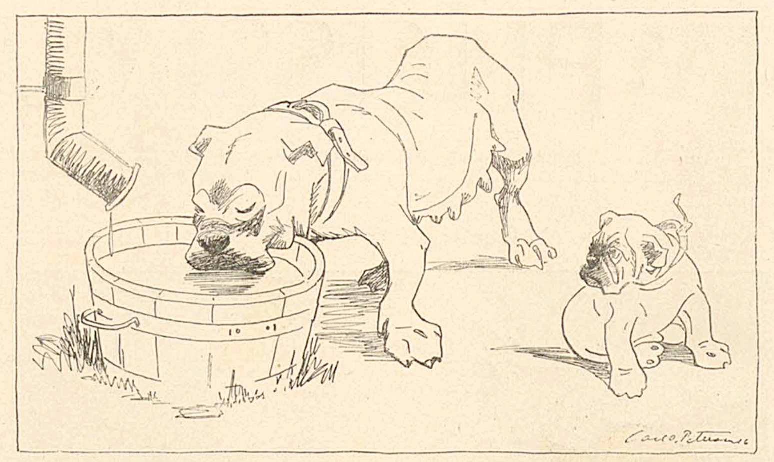
(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Sehen Sie nur, Mister Bull, dem russischen Bären geht auch schon wieder die Luft aus!“

Ein Hundeleben!

(Zeichnung von C. O. Petersen)



„Mama, wenn du andauernd soviel Wasser säufst, werde ich dich einfach wegen Milchpantscherei verklagen."

Vor dem Gewitter

Über den Waldrand in Duft und Abendgrau
Bauen Wolken sich ein wie zerklüftete Bergmauern blau.
Korn und Baumwipfelgruppen schweigen atemlos, seltsam gebannt,
Wie erschrockene Tiere lauschen, reglos, gespannt.

Schweigen wir nicht alle so, wir zu Haus, —
Hilflos gebückt unter die Wetter der Welt?
Sind wir nicht alle ein Horchen wie Wald und Feld?
All unser Tun ist ein Ruh'n, ein bebendes Lauschen — hinaus.

Hermann Schieder

Die Wohltätigkeitsveranstaltung

Von Hans Reimann

Im Park zu B., einer besetzten polnischen Stadt, ist großes Fest zum Besten der freiwilligen Feuerwehr.

Da mußt du hin.

Der Eintritt kostet fünfzig Pfennige; das ist die Sache wert.

Ein knuspriges Terzett von selbstlos sich in den Dienst der guten Sache gestellt habenden Damen segnet deinen Eingang. Auf Jiddisch.

Dankend quittierst du und lenkst die Schritte nach dem Inneren des Parkes, wo feiertägig aufgeputzte Menschenkinder auf und nieder promenieren.

Da schießt eine junge Dame auf dich zu und steckt dir eine Blume an die Brust.

Dies kostet eine Mark.

Lächelnd beteuerst du, kein Blumenfreund zu sein — es hilft dir nichts, die freiwillige Feuerwehr, mein Bester, hat auf dich gerechnet!

Die Blume überm Herzen unternimmst du fünf, sechs Schritte, da schießt eine zweite junge Dame auf dich zu und heftet dir eine blechgestanzte Denkmünze an die rechte Brust.

Dies kostet eine Mark.

Du kannst nicht nein sagen, zumal die Dame dir einen lobenden Blick aus übertrieben schwarzen Augen hinschmettert; du knickst zusammen und steigst zaghaft weiter.

Da schießt eine dritte junge Dame auf dich zu. Sie hat — du sahest es von weitem — transparente Röcke an und oberhalb der grausam eingekerbten Taille ein Schlinggewächs von Busen. Sie nestelt dir, ob du gleich heftig widerstrebst, ein Vivat-Fähnchen an die Kopfbedeckung.

Das Fähnchen will nicht haften, und dir wird ausgiebig Gelegenheit, dich davon zu überzeugen, wie stark man zum Besten der freiwilligen Feuerwehr transpirieren kann, wenn man zu viele pilules orientales konsumiert hat.

Du hast nämlich die Kopfbedeckung nicht abgenommen.

Endlich klebt das Fähnchen fest.

Dies kostet eine Mark.

Du bleibst — für alle Fälle — auf dem Flecke stehen und lugst in die Runde.

Aber es kommt niemand mehr.

Du schlenderst friedlich weiter.

Weibliche Gestalten in großer Zahl halten die Bänke besetzt, verführerisch gekleidet, guttural schnatternd und auf Sexuelles erpicht.

Doch mehr als alle Damen fallen dir die vielen Mannsbilder auf, die frisch rasiert und melancholisch umdunkelt hin und her flanieren. Sie haben goldgleißende Helme auf den ölig flimmernden Häuptern und stecken in prächtigen Uniformen.

Aber bei näherem Zusehen verlieren die Herren ihren Zauber; denn die Uniformröcke erweisen sich als wattiert und lächerlich verschlissen. Sie sind auf Fernwirkung berechnet und scheinen der Masse eines verkrachten Opernhauses zu entstammen.

Ach, und die Stiefel, welche die Herren an den Füßen tragen, sind jammervoll verhatscht und blecken dir die schwarzen Zehen.

Du nimmst zum Besten jener Kavaliere an, daß sie ihr eigenes Schuhwerk der freiwilligen Feuerwehr zur Verfügung gestellt haben und sich mit abgerissenen begnügen.

Indes du irrst; denn eben diese Mannsbilder repräsentieren die freiwillige Feuerwehr. Die Komik, die sie erzielen, ist hingegen unfreiwillig.

Du drehst dich mit gewisser Diskretion zur Seite ... Ah, ein Springbrunnen ist auch da!

Die Wasser funkeln, und winzig-goldene Perlen fühlst du auf deine Haut sprühen.

Du versinkst in den wohltuenden Anblick und läßt die Gedanken schweifen in ferne Gefilde ...

Da stürzt eine junge Dame auf dich zu.

Der Genuß des Springbrunnens ist nicht gratis, im Gegenteil!

Ein Schein besagt, daß eine Mark zu lockern sei.

Du zahlst und wandelst weiter. Der Springbrunnen freut dich nimmer.

... Vor dem Musikpavillon staut sich die bunte Menge, und es wird dir sauer, dich hindurchzuwinden.

Du bleibst stehen und läßt die Rhythmen eines schneidigen Marsches auf dich wirken.

Da stürzt eine junge Dame auf dich zu.

Wie? Muß sogar das Hören der Musik bezahlt werden? Du nimmst dir energisch vor, den Taubstummen zu spielen und machst ein teilnahmlos-unmusikalisches Gesicht.

Die junge Dame pappt dir eine Nummer auf den unschuldigen Unterleib.

Dies kostet eine Mark.

Die Dame wird von der Menge verschluckt — du stehst und staunst. 9726!

Was soll die Nummer? Wird man dich verlosen zum Besten der freiwilligen Feuerwehr, oder was führt man gegen dich im Schilde?

Schon hast du Lust, die Nummer abzureißen, da hindert dich ein vages Neugiergefühl daran, und du läßt sie hangen.

Bald bist du aufgeklärt.

Ein schickes Dämchen, mit allen nur erdenklichen Reizen verschwenderisch ausgestattet, ein verwogenes Postillon-Hütchen auf dem Haarwerk, überreicht dir ein rosa Briefchen.

Dies kostet eine Mark.

Du erbrichst die Hülle und liest mit offenem Munde die von zweifellos sehr zarter Hand geschriebene Mitteilung, daß du hinter dem Musikpavillon erwartet wirst.

Es dauert eine Weile, bis dir ein grimmiger Seifensieder aufgeht.

Auf dem Briefumschlag steht als Adresse die Nummer 9726!

Aha, will's dahinaus?

Der reizvolle Postillon wartet lächelnd auf das Antwortschreiben.

Es sei! Du ziehst einen Zettel, schreibst: „Sie werden hierdurch höflichst ersucht, mir unverzüglich im Mondscheine zu begegnen!" und gibst dem Boten das billet aigre.

Dies kostet eine Mark.

Jetzt weißt du, was die Nummer zu bedeuten hat!

Mein Freund, wird dir nicht bange?

Herunter mit der Nummer!

Zu spät — ein zweiter weiblicher Postillon hat dich beim Kragen und händigt dir ein Brieflein ein.

Das Briefchen lautet: „Sei sennen mir ser sempotisch! 567."

Du zahlst die obligate Mark und verzichtest, zu antworten.

Die Sache ist dir nicht sempotisch.

Die Nummer wird vernichtet, du wendest dich dem Ausgang zu.

Du fühlst dich ziemlich abgebrannt.

Kennst du die Redensart „zum besten haben"? Nun, Wertgeschätzter, man hat dich weidlich zum besten gehabt — und zwar zum Besten der Freiwilligen Feuerwehr, und das ist, meiner Treu, wenig sempotisch.

Die Laus

Von Arnold Zweig

Wie in diesem endlosen Kriege Spürsinn und quicke Anpassung nichts helfen, sondern das Schicksal auch den Findigsten zu ereilen weiß und keinen übergeht, das sollte auch eine Laus erfahren. Denn eines Tages saß, den Oberkörper gebadet von der warmen Sonne des serbischen Februar, halbnackt und vergnügt ein bräunlicher Jäger von einer in Ruhe liegenden bayrischen Kompanie auf einem großen Stein mitten im nördlichen Mazedonien am Mittagsabhang eines Weinberges, die Straße hinter sich, und säuberte, pfeifend und halblaut schimpfend, sein Hemd von Läusen, indem er die gelblichen, platten Sauger geschickt zwischen den Daumennägeln umbrachte, solchergestalt Rache suchend für vieles erschwerte Einschlafen und entzogene Blut. Ein unerwarteter Wind, der plötzlich aus der Schlucht jenseits der Straße ausfiel, mahnte ihn mit Frösteln, die Jagd zu beenden, und raubte ihm zugleich das letzte Opfer: eine große Laus ward ihm vom Nagel herab, noch knapp vor ihrer Hinrichtung, zur Erde geweht. Er sah lachend den hellen Fleck auf der noch braunen Erde kriechen, nahe bei Veilchenblättern und jungem Gras, überließ sie ihrer Zukunft: „Da geh hin, du Herrgottssackermenter“, spie vergeblich nach ihr, zog sich an und ging, um irgendwo in Vranje ein Weizenbrot zu kaufen. Die Laus indes, ohne Ahnung davon, daß Ameisen, jenes furchtbare Menschenvolk der Kleinwelt, in der Nähe ihr blutgieriges Wesen trieben, duckte sich in eine besonnte Ritze und wartete, mit dem selbstbewußten bürgerlichen Ernst und dem Glauben eines, dem es nie schlecht gehen kann, darauf, daß ein Mensch, heute oder in einer Woche, in ihren Lebenskreis träte; denn die Welt der Läuse ist so eingerichtet, daß nicht die Läuse zu den Menschen hinkommen, sondern die Menschen zu den Läusen. Und siehe da: wie dunkel warm und vertraut ward es plötzlich, menschliche Kleider breiteten sich über die Laus und nächst ihr auf den Boden, und wiederum ahnungslos dem Tode des Ertrinkens entgehend — einer, dem es nie schlecht gehen kann —, kroch sie, kroch vorwärts, aufwärts, hielt sich fest und wußte, daß sie Gott an ihren Ort gebracht habe, und daß sie warten könne und schlafen, bis der Mensch, in dessen Kleidern sie saß, und der eben wieder aus seiner hockenden Haltung aufstand, sich liegend und stille verhielt. Denn nur dann, träg und bequem, wie sie einmal geschaffen ist, beißt die Laus.

Dieser neue Mensch und Retter schritt kräftig aus, hieß Zeza, war eine unverheiratete junge Frau und trug gerade auf ihrem schmalen, festen Rücken einen ungeheuren silbrigen Ballen Hanf aus dem Dorfe Mostaniza zum Seiler nach Vranje, der Stadt, wo sie selber wohnte; sie wich von der Straße nur ab, um ein Bedürfnis zu verrichten, wobei der wohlbekannte große Stein geschickt war, ihr den Hanf wieder auf den Rücken zu bringen, und eilte nun nach Kräften heim, weil sie in ihrer Hütte beim morgendlichen Aufbruch Mita Mladenow zurückgelassen hatte, noch schlafend fast, und weil es sie drängte, ihm Brot zu backen und ihm zu dienen, den sie liebte. Aber sie fand, vom Seiler kommend, ihre Hütte leer, ward betrübt, ließ ihr Haar in zwei schwarzen Zöpfen hängen und ging schweren Herzens an die vorgenommene Arbeit, die sie sonst singend vollbracht hätte. Nach einer halben Stunde aber lachte sie plötzlich laut vor sich hin: er kam ja doch zurück — ganz gewiß kam er am Mittag schon! Und sie ging in die Stadt, um ein Lämmchen und hellen neuen Raki zu kaufen.

Mita Mladenow indes, oft ein Lachen auf seinem braunen, kindlichen Gesicht, stieg langsam den graugrünen Berg hinan, an dessen Fuß die Straßen von Vranje enden. Summend, die Zigarette in der Linken — der Hand, die er aus dem Türkenkriege noch mit heimgebracht —, pilgerte er, ziellos anscheinend, zwischen blühenden Pflaumen- und rosigen Aprikosenbäumen auf einem zerfahrenen, gelben Wege, sah mit munteren Augen um sich und hielt sich aufrecht in seinem kurzjackigen Anzug aus braunem dicken

(Fortsetzung auf Seite 275)

Der dänische Skalp

(Zeichnung von O. Gulbransson)



Wilson ist vom Stamme jener Mohikaner, die bezahlen, wenn sie skalpieren.

Tuchknappheit

(Zeichnung von O. Lendecke)



„Wie gefällt dir mein neues Badekostüm?“ — „Hm, sehr patriotisch.“

Hab Dank — — —

Hab Dank, du liebe schöne Frau,
Da ich nun in den Kampf für deinen Frieden reite,
Und grüß in meinem Namen Baum und Gras und Tau,
Grüß unsrer Heimat helle Wunderweite.

Hab Dank und denk, es kommt einmal ein Tag,
An dem die großen Lichter wieder brennen,
An dem sich's wieder lieben, ruhen mag
Und die sich finden, die sich heute schmerzlich trennen.

Hab Dank und schlaf die liebe blaue Nacht,
Dieweil ich draußen deine Sterne halte,
Dieweil ich draußen stehe meine harte Wacht
Und deinen Frieden bis zum letzten Hauch verwalte.

Wilhelm Schussen

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **35 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **4.— M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **16.— M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **46 h**, pro Quartal **K 5.40**, mit direktem Postversand **K 5.80**. — **Insertions-Gebühren** für die 5gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

Friedenssorgen

(Zeichnung von R. Grieß)



„So a Krieg hat do aa sein Guat's. Was tat'n jetzt mir, bals koan Tagesbericht nimma gäbat!"





Stoff, dessen Hose, mit tief und faltig hängendem Gesäß, Schenkel und Wade eng umschloß. Es ging ihm so wohl! Wie blau sah nur der Himmel aus, genau so blau wie das Halsband der Zeza aus blauen Glasperlen; und diese Zeza selbst, hübsch und lieb zu ihm! Gerne wollte er jedermann einen Gefallen tun, und wie gut traf es sich, daß Petar und Pawle Todorow, der Vater und der Sohn, ihn zu einer verborgenen Zwiesprache bestellt hatten. Alles mußte ihm zum Besten dienen. Ging er nicht schon seit Wochen umher in einem Glück, das gerne schenken wollte, und dem nur jeder Anlaß, jede Gelegenheit fehlte, recht zu verschwenden? Jetzt endlich warteten da Leute, denen er eine Freude machen, denen zum Dienste er sich einsetzen konnte. Er ahnte irgendwie, daß es sich um das Vaterland handeln mochte, denn die beiden Todorow galten nicht grundlos bei den Eingeweihten als wilde Bekenner des Großen Serbien und als Freunde König Peters und der Russen ... Er querte eine Schlucht, gelangte auf die große Straße, von französischen Ingenieuren in den Berg gesprengt, sah in einem Augenblick Vranje unten liegen, mit gefleckten Dächern, licht und durchschnitten von Straßen, überall besetzt mit den weißen Wölkchen der Baumblüte, und mit flüchtigem Ärger auf der Wiese nah am Berg die deutschen Soldaten in dunklen Exerzierlinien — dann verbargen Felsen das Becken der Ebene, und zwischen Steilberg, Tal und wieder jäh aufsteigendem Berg folgte er der Straße, indem er vergnügt manchmal Steine hinabschleuderte, damit sie im schießenden Bache, nach Sturz und komischen Sprüngen, ein spritzendes Ende fänden. Pappeln sah er unten, wie klein, und das Dach der Mühle als roten Fleck.

Die beiden Todorow winkten ihm im Schatten der Riesentrümmer eines türkischen Kastells, das als Schanze an der Gabelung der Straße dereinst die moslemitische Stadt gegen christliche Bergräuber verteidigte, und Mita kletterte munter, ein Veilchen im Munde, eine Primel hinterm Ohr, vorbei an großen blauen Flecken von Veilchen und über ganze Felder von gelben Schlüsselblumen, den jähen Felsen aufwärts, den die Mauern krönten, weniger vergänglich als das verwitterte Gestein.

„Guten Tag, Brüder", grüßte er, als er atmend oben stand. „Gott behüte dich, Bruder", antworteten die Greise feierlich. Sie sahen streng aus und einander sehr ähnlich, diese Freunde seines toten Vaters. Sie drehten sich Zigaretten, rauchten und schwiegen, alle drei liegend und umgeben von jungem Grün und süßen Blumen, oben auf der Spitze des Felsens und gegen Blicke gedeckt durch das turmhafte Gemäuer. Mita spürte, daß man noch auf irgend etwas warte, daß irgend etwas sich vorbereite. Aber die Welt war so schön, und es ging ihm so gut! Dank dem russischen Doktor, der ihm die Rechte abschnitt damals im Lazarett von Leskovac. Dank dem Schützen, der ihm bei Kumanowo den Handknochen zerschoß, sonst läge er vielleicht tot bei Pirot oder vor Palanka in diesem traurigen Krieg! Und überhaupt ... Diese kleine Zeza gab sich solche Mühe. Und dabei trug sie ein Mal auf der rechten Schulter, wie eine Fliege, die auf weißem Käse sitzt. Wo in aller Welt sie nur noch Zucker aufzutreiben wußte! In ganz Vranje gab es keinen mehr zu kaufen, noch aber verstand sie, Mita Mladenow die kleine Tasse türkisch gebrannten Kaffees stets hinreichend süß zu bereiten. Ach, ihm blieb kein Wunsch! Mußte er den beiden Alten nicht gern und froh dienen, weil es ihm so gut ging?

„Er kommt", sagte Petar Todorow. Und Mita ermunterte sich: es fielen Steine; dann trat ein Mann, einäugig, mit schwarzgrauem Barte, gekleidet wie die anderen in braunen Stoff und rot gegürtet, durch das große Mauerloch, das einst eine Tür bedeutet hatte. Sein Gesicht war düster, sein Haar lang, und die ledernen Sandalen seiner Füße mit Bindfaden notdürftig gebunden. Ein Quersack aus schwarzgestreiftem grobem Stoff hing ihm von der Hüfte.

„Wo hast du geschlafen, Schwager?" fragte der jüngere Todorow. Der Mann lächelte halb und sagte:

„Es stehn viele Hütten leer in Serbien, oh Pawle."

„Dies ist Stojko Cimonow, der Bahnmeister, der meine älteste Tochter geheiratet hat; er kommt von Pojate. Wir haben uns beraten, und du bist gewählt worden, Mita. Denn auch ein blindes Pferd trägt seinen Mann, und mancher hat zwei Hände, aber nur ein halbes Herz." Der Greis schwieg und blickte den Jüngling prüfend an. Mita errötete, und da er nicht genau wußte, was er sagen sollte, antwortete er: „Ich habe noch eine Hand, und das Herz ist serbisch." — „Gutes Wort," rief Stojko Cimonow, „du bist ein Techniker und weißt, wie man mit Dynamit im Felsen sprengt?" — „Ja," sagte Mita zögernd, „ungefähr." Er dachte, daß etwas Bedenkliches von diesem Bahnmeister ausgehe, aber ah bah, was auf der Welt kann ihm schließlich zustoßen? Und in der Tat hatte er bisher gründlich Zeit gehabt, sich zu langweilen: ein Abenteuer, ein ganz kleines. ...

„Höre, Mita," begann Petar Todorow, „sie sind wie drei Hunde auf Serbien gefallen. Serbien aber stand und blutete, denn ferne Freunde sind keine Freunde, und was nutzt der Handschar jenseits des Baches."

„Ich weiß es", sagte Mita. Sein Blut ging rascher, und seine einzige Faust lag geballt auf dem Rasen: „Sie warfen so viele Granaten, als seien die Männer Türme, und ihre Soldaten sind kleiner als wir, aber im Schatten großer Rohre groß." Der Alte sprach weiter: „Es sind viele gestorben von den Serben, Tausende im Blut, Tausende im Eis. Die Skipetaren haben Mut, wenn der Serbe eine Woche gehungert hat, und der Grieche wohnt am Berg Möchtegern und hinter dem Fluß Kannnicht."

„Hunde, Hunde", schrie Pawle, und in Mita stieg der Grimm.

„Aber dennoch sammeln sich in Solun die Reste des Heeres, es sind trotz allem serbische Männer. Und ein später Freund ist besser als gar kein Freund. Der Franzose ist gekommen, und der Engländer ist da. Sie werden Lieder des Angriffs singen, und auch ihre Rohre haben dicke Schatten und ihre Schiffe viele Rohre."

„Der Deutsche war dem Österreicher ein schneller Freund, und der Bulgar kann ihm die Hände küssen. Auch wißt ihr, wie er dem Türken half. Die Freunde Serbiens haben viel Schande gepflückt, jeder trägt seinen Kranz voll auf den Ohren", schrie Mita außer sich und spie an die tiefbraune Mauer.

„Sie fahren mit Waggons von Berlin nach Zarigrad," sagte Stojko entschlossen; „diese Bahn bricht den Brüdern in Solun und unseren Freunden den Rücken. Willst du helfen?"

„Ich will", rief Mita. „Hast du Dynamit?"

„Es liegt viel Dynamit an den rechten Orten."

„Höre mich an," sagte Petar jetzt. „Ich bin einundneunzig Jahre und dieser Sohn hier fünfundsechzig. Du, Mita, hast nur eine Hand, Stojko aber ein Auge nur und zwei Rippen zu wenig. Dies blieb von Serbien, die Greise

und die Verstümmelten. Und alles Männliche zwischen sechzehn und sechzig haben sie aus den Häusern geholt und in große Lager geschleppt. Meinen Urenkel Milorad, ein Kind von fünfzehn Jahren, ließen sie gehen, als sie den Irrtum einsahen; er lief von Smedrewo zu Fuße weg mit einem Brot und starb in Razani am Hunger und an der Schwäche des Wegs." — „Dies ist wahr," sagte Stojko Cimonow, „ich stand an seinem Bett und kam hierher als Bote." — „Uns kommt andere Nachricht, daß unsere Brüder, freie Serben, die niemals Gewehre trugen, zu niederen Arbeiten gezwungen werden wie Weiber oder Knechte, und daß die Ungarn ihnen keine Speise geben können. Wenn du kein Haus hast, so kaufe kein Bett. Ich will Milorad rächen. Denn ich weiß nicht, wo meine Söhne blieben, meine Enkel und Urenkel, die König Peter dienten, und kann nicht warten auf die kleinen Kinder, bis sie heranwachsen. Wenn der ganze Topf zertreten wird, wer will den Scherben bewahren? Ich will mich rächen und sterben."

„Ich auch", sagte Pawle Todorow.

„Ich auch", sprach Stojko Cimonow.

„Ich auch", schloß Mita. Sein Blut stieg empört gegen die Ungarn, und wie hätte ein Junger sich entziehen dürfen, wenn die Alten beschlossen hatten? „Aber ich habe keine Waffen."

„Revolver schreien nicht wie Ferkel, und Handschars stinken nicht wie Käse," sagte Pawle lächelnd; „wir haben nur unsere Gewehre hergegeben. Du sollst Waffen bekommen. Und Stojko weiß den Weg zum Dynamit."

„Ich weiß ihn," sagte Stojko; „gehen wir ihn gleich?"

„Wo führt er hin?" fragte Mita neugierig.

„Nach Nisch", antwortete Stojko.

„Morgen früh um fünf, in der Bachschlucht hinter dem Lazarett", sagte Petar Todorow und erhob sich. „Wir müssen die Straßen vermeiden und durchs Land schleichen wie die Wölfe, wir, die Serben, die Söhne des Landes."

Aber Mita kam zu spät, weil Zeza ihn des Morgens zu lange küßte und ihm, während er noch ein wenig im warmen Bette faulenzte, rasch noch ein Stückchen Hammelleber röstete — eine Zeit, die die Laus, jene zuversichtliche und ganz unvergessene Laus des bayrischen Jägers, benutzte, um sich bei ihm festzusetzen. So langte er beschämt, ja herzlich zerknirscht, erst nach sechs Uhr bei den drei Alten an: „Scheltet mich nur, Väter," sagte er, „ich bin ein schlechter Mensch. Ich weiß es, Serbien ruft. Aber diese Zeza ... verzeiht mir, Väter."

„Gehen wir", sagte Petar. Aber um ihn zu strafen, gaben sie ihm keine Waffe, und Mita merkte es und schämte sich den ganzen Weg lang, den sie zwischen der hohen Hügelkette und den eigentlichen Bergen machten; aber zutiefst im Herzen schämte er sich doch nicht, sondern lachte glücklich: diese Zeza ... und das Wetter wehte so frisch und schön ... nun, und zweiundzwanzigjährige Leute spüren andere Neigungen und Fähigkeiten als Einundneunziger. Überhaupt: er würde eine kleine Kontaktanlage herstellen, die Telegraphen mußten Strom geben, und dann sprengten sie die Bahn zwischen Berlin und Zarigrad an einer schönen engen Stelle, am besten in einem Tunnel, worauf er eilend zu dieser Zeza zurückkehren konnte. Quer über die Planina hin, quer über die Planina zurück. Das ging doch schnell — zwei Wochen, drei Wochen sind keine Zeit, denn das Leben funkelt noch so lang und so hell, hell.... Nur eine Laus ärgerte ihn, die neue, denn sie hatte sich, anders als seine vertrauten Bewohner, an der unzugänglichsten Stelle, zwischen den Schulterblättern, boshaft angesiedelt. — Und er begann die Gefährten über die Art zu befragen, wie sie den Plan ausführen wollten; er breitete seine Vorschläge aus, ging ins Einzelne, und da Stojko für eine genügende Menge Dynamit bürgte, sahen sie freudig, alle vier, das Gelingen des großen Werkes mit stolzen Augen. Es gab jenseits Nisch mehr Tunnels, als sie brauchten.

Aber gerade, als sie sich anschickten, den Talweg zu verlassen, um hinter Mostaniza im Gebirge zu verschwinden, gab es einen kleinen Zwischenfall: sie begegneten einer ungarischen Landsturmpatrouille: drei Mann, blaugrau, das Bajonett über die Schulter gehängt, kamen schwatzend daher und rauchten aus hängenden schwarzen Pfeifen. Die vier Serben aber hatten keine Erlaubnis, Vranje zu verlassen, und nur Stojko Cimonowo besaß einen Schein, der ihm gestattete, sich von Paracin nach Vranje zu begeben und zurückzukehren. Sie waren schon erblickt: was tun?

Auf den Gesichtern der Todorow erschien die gleiche Falte über der Nase, ihre Hände senkten sich langsam in die Taschen, und Stojko zog mit der Zunge ein Stück seines Schnurrbarts in den Mundwinkel und verbarg beide Daumen in dem breiten, roten Gurt.

„Es gibt einen Angriff", dachte Mita, und erblaßte. Er war ein tapferer Soldat, damals, aber der jähe Übergang von heiterem Frühlingsspaziergang zu Ernst, Krieg und Blut warf sich lähmend auf sein Herz. Zudem hatte er keine Waffe und wußte nicht, was mit sich anfangen.

Langsam gingen sie auf die Feinde zu, harmlos wandernd. Stojko nahm seinen Schein aus dem Gurt zwischen die Finger, Petar sagte ruhig: „Sowie sie liegen, vorwärts"; blieb stehen, auch Pawle, plötzlich knallten helle Pistolenschüsse, die vier liefen los, Mita sah zwei Ungarn liegen und um sich schlagen, Stojko warf den dritten mit einem Messerstoß beiseite. Galopp, Bäume, Dickicht, bergauf in der Schlucht eines Baches. Sie stiegen bis Mittag, dann wieder bis zum Abend marschierten sie auf der erreichten Hochfläche ostwärts; alle vier entzückt und erregt vom Abenteuer und dem Beginn der Rache: Mitas Herz ging wieder beschwingt und knabenhaft.... Nur die Laus peinigte ihn zwischen den Schultern. Sie machten in einer leeren Hütte halt, um die Nacht zu verbringen — im Stall lag das Gerippe eines Ochsen, von Hunden und Krähen sauber benagt — und schliefen, am Feuer liegend, nach ausgiebigem Abendessen freilich, von gewärmtem Fleisch, Maisbrot und Pflaumenschnaps. Aber erst, als diese bissige Laus ihn, im Verein mit der Kälte, am frühen Morgen weckte, vor den anderen, versagte seine Geduld und gute Laune: er ging hinaus, in der jungen Sonne sein Bedürfnis zu verrichten und grimmig sein Hemd auszuziehen; und so, mit nacktem Oberkörper und das Gewand mit dem Armstumpf auf den Knieen festklemmend, mit der Linken aber auseinanderziehend, ward er von bayrischen Jägern gefangen, die einen telephonischen Befehl erhalten und im Schein des Feuers über der Esse, dem seit zwei Monaten erloschenen, von den erschrockenen Frauen Mostanizas eine Wegweisung empfangen hatten. Sie lachten vergnügt, denn sie hatten auch alle Läuse, durchsuchten ihn nach Waffen und fanden keine — aber ihre Kameraden, ins Haus gedrungen, fanden welche bei den drei Alten, die sich wütend wehrten.

Die erste Nacht im Gefängnis ließ man sie beieinander, denn mehr als eine Zelle vermochten die zur Arbeit gepreßten Bürger an einem Tage nicht zu reinigen. Die Greise nahmen Mita beim Schlafen in ihre Mitte und schmiegten sich eng an ihn, um ihn zu wärmen, denn sie sagten erschüttert: „Um unsertwillen soll dein junges Leben elend enden." Diese Gelegenheit nahm der blutgierige Plagegeist wahr, um den unruhigen jungen Menschen, der sich selbst im Schlafe kratzte, zu verlassen. Er geriet an Pawle Todorows Hals und setzte sich in den grauen Haaren seiner Brust fest, ungestört, denn der Alte schlief in regloser Tiefe. Und so hatte es die Kreatur scheinbar wiederum gut getroffen — aber der Schein, wie wohlbekannt ist, trügt.

Das Kriegsgericht in Vranje beriet sich einen Monat, ehe es Petar und Pawle Tedorow und Stojko Cimonow zum Tode, Mita Mladenow aber, weil er keine Waffen besessen hatte und also, bei seiner Einarmigkeit, den Überfall nicht aktiv hatte unterstützen können, auch — dank der Laus — ohne Gegenwehr gefangen worden war, zu zehn Jahren Kerker verurteilte. Hinter dem Lazarett warteten die Jäger, die ganze Kompanie freiwillig angetreten, Gewehr bei Fuß auf den Wagen, der die drei Alten brachte. Sie sangen Lieder vom Tode früherer Helden, sie umarmten einander, Stojko bat sie weinend um Vergebung, daß er jene Nachricht gebracht; dann gruben die Bulgaren ein großes Grab und warfen Kalk auf die Leichen der meuchlerischen, aufständischen serbischen Hunde. Und dies wurde auch das Ende unserer seltsamen vorwitzigen Laus. Das Schicksal erlaubte sich den Scherz, sie durch die Kugel desselben Jägers zu vernichten, dem sie damals der Wind entrissen hatte, so lange wohnte sie sicher auf Pawles behaarter Haut.... Hätte sie nicht bleiben können, wo es ihr etwas unbequemer ging, bei dem Jungen?

Mita Mladenow, am Gitter der Zelle, vernahm den Knall der Salve und fiel schaudernd in die Kniee, zu beten. Ihm war es gut gegangen, der heilige Dimitri mochte ihn gern.... Von dem bißchen elektrischen Strom und Dynamit hatten die deutschen Offiziere nichts erfahren. Mochte der Zug von Berlin nach Zarigrad laufen und zurück, tausend Jahre lang. Gott sei den Seelen gnädig! Er, Mita, stand am Fenster, atmete gierig, sah mit entzückten Augen die schwere Sonne auf den hellen Mauern Vranjes und den tiefen beglückend blauen Himmel, und lachte plötzlich aus der Tiefe seiner jungen Brust: junge serbische Frauen gab es, solange diese Berge sich begrünten, und er würde ja nur zehnmal die Pflaumenbäume nicht blühen sehn.

Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schweynert (Peter Scher), für den Inseratenteil: Max Haindl, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.

Segen der Heimat

(Zeichnung von R. Sieck)



Aus stillen grünen Tälern quillt die Kraft,
die wächst und wächst und Unermess'nes schafft
und sich verströmt bis hin zu fernen Meeren.

Wie wär's um uns und unser Los bestellt,
wo wären alle Wunder dieser Welt,
wenn nicht die Quellen in der Heimat wären?

Dr. Owlglaß

Lieber Simplicissimus!

Meine Tante ist mit Eifer im Kriegsliebesdienst tätig. Vor einem Jahr traf sie bei der Bahnhofswache nachts einen guten, braven Landsturmmann, der die Adresse seines Quartiergebers verloren hatte und darüber recht bekümmert war. Kurz entschlossen nahm sie ihn mit zu sich, tischte ihm ein gutes Essen auf und richtete ihm ein Nachtlager. Mit den freundschaftlichsten Gefühlen nahm er am anderen Morgen Abschied von der Familie. Vor kurzem erhält meine Tante eine Karte aus dem Feld: „Herzl. Grüße Ihr getreuer Sch." Und als Nachschrift: „Wissen Sie auch, wer ich bin? Ich bin der, der heut vor einem Jahr bei Sie geschlafen hat."

Mein Weg führte mich an einem größeren Restaurant vorbei, dessen Küche in den unteren Räumen nach der Straße zu lagen. Eines Abends beobachtete ich, wie dem Küchenchef einige Stücke Fleisch auf die Erde fielen, die er, ohne sie wieder abzuwaschen, in die Pfanne warf. Da ich dem mir bekannten Wirt einen Dienst zu erweisen dachte, wenn ich ihm meine Beobachtung mitteilte, so begab ich mich in das Lokal und erzählte ihm das Gesehene. „Da soll doch das Donnerwetter dreinschlagen," rief er aus, „wie oft hab' ich den Kerls unten schon gesagt, wenn sie das Licht anstecken, sollen sie die Vorhänge an den Fenstern zuziehen!"

Ich bin verwundet worden und nehme von meinem Burschen, der an mir hing, mit folgenden Worten Abschied: „Hoffentlich sehen wir uns bald wieder. Bleiben Sie inzwischen ein so treuer, ehrlicher und zuverlässiger Kerl, wie Sie bis jetzt waren!" Unter Schluchzen antwortet er mir: „Danke gehorsamst, Herr Leutnant, gleichfalls!"

Der Blindgänger

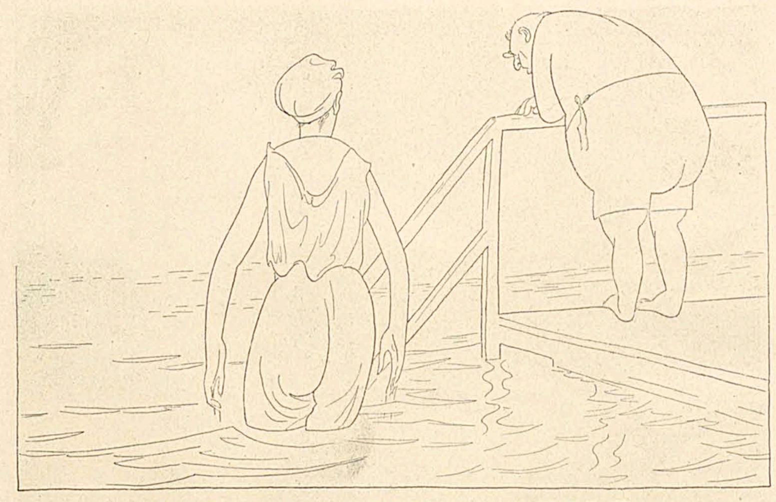
Das Infanterieregiment X. erhält Ersatz. Es sind alles junge Leute, die noch nie im Felde gewesen sind.

Um sich etwas verpusten zu können, erhalten die braven Vaterlandsverteidiger einige Stunden Ruhe, welche manche zu einem kleinen Spaziergang in die Umgegend benutzen. Unterwegs finden sie einen feindlichen Blindgänger, den sie mit ehrfurchtsvollen Blicken bewundern.

Der Beherzteste von allen nimmt nun plötzlich das Geschoß mit einem energischen Ruck untern Arm und wandert damit zu seinem Feldwebel. Sich stolz aufrichtend und die Hacken zusammenschlagend meldet er militärisch: „Herr Feldwebel, die Artillerie hat ein Geschoß verloren."

Familienbad

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Komm, Papa, tauch doch mal unter!" — „Nanu — bin ich e Handels-U-Boot?"

Runcimans Sendung

Sie führten mit Evvivaschrei
den Mister Runciman herbei
und kos'ten ihn mit Geldbegier
als wie ein großes Beuteltier . . .
„Sempre avanti Savoia!"

Jedoch derselbe Runciman
nahm alles kühl und lächelnd an
und sprach, statt Gelder hinzuhau'n:
„Sie soll'n für uns Bananen bau'n . . .
Sempre avanti Savoia!"

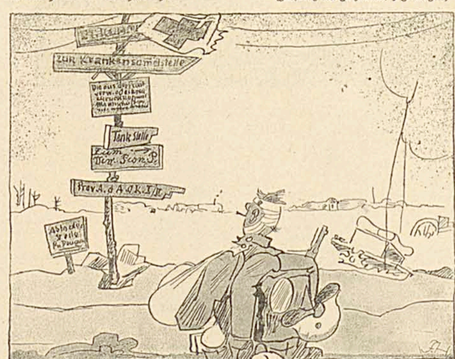
„Bananen?!" rief der König fahl,
und Runci sprach ein zweitesmal:
„Nur wenn ihr uns Bananen baut,
wird euch Bezahlung hingehaut . . .
Sempre avanti Savoia!"

Er ging und ließ sie offnen Munds
ob solcher Frucht des Freundschaftsbunds
mit schmerzlichem Evvivahauch:
„Wohlan, es sei — für Englands Bauch . . .
Sempre avanti Savoia!"

Emanuel

Nach der Schlacht

(Zeichnung von F. Heubner, z. Z. im Feld)



„Natürli, für all's hamm s' a Taferl — bloß wo a frisch's Bier a'zapft wird, dös hamm s' net hing'schrieb'n!"

Löhne

Spät abends kommt der gestrenge Herr Hauptmann und Kompanieführer nochmals in die Kaserne, und schon von weitem hört er etwas wie: „Öhne". Darauf ein furchtbares Gepolter, Zuschlagen von Türen und dann Totenruhe. Darauf wieder: „Öhne" und denselben Lärm. Entsetzt eilt er zu der Stube, aus der nach seiner Meinung das Getobe kommt, reißt die Türe auf und prallt zurück. Entgeistert hört er einen Unteroffizier, der, auf dem Tisch sitzend, die Beine baumeln läßt, rufen: „Löhne". Er sieht, wie aus den sechs Spinden, die an der einen Stubenwand stehen, mit mächtigen Sätzen sechs Kerle herausspringen, sich auf dem Fußboden unter dem Tisch durchzwängen und in den Spinden, die die andere Wand des Zimmers zieren, verschwinden, indem sie die Türen hinter sich zuschlagen.
„Ja, bin ich denn hier in einem Tollhaus? Was machen Sie denn um Gottes willen hier, Unteroffizier, sind Sie denn des Teufels? Was ist hier los?" haucht der Gewaltige, während der Unteroffizier vom Tisch springt und die Spindentüren sich langsam öffnen. „Herr Hauptmann, melde gehorsamst: ein Unteroffizier sechs Mann der achten Korporalschaft beim Üben." — „Ja, Mann Gottes, sagen Sie mir doch um alles in der Welt, was üben Sie denn hier?" — „Herr Hauptmann verzeihen, die sechs Mann sind mit der Rekrutenausbildung fertig und sollen nächste Woche ins Feld, aber vorher nochmals acht Tage auf Urlaub, und da sie alle in Löhne, wo sich ein großer Tunnel befindet, umsteigen müssen, so mache ich das hier mit den Leuten halt — blind durch."

Lieber Simplicissimus!

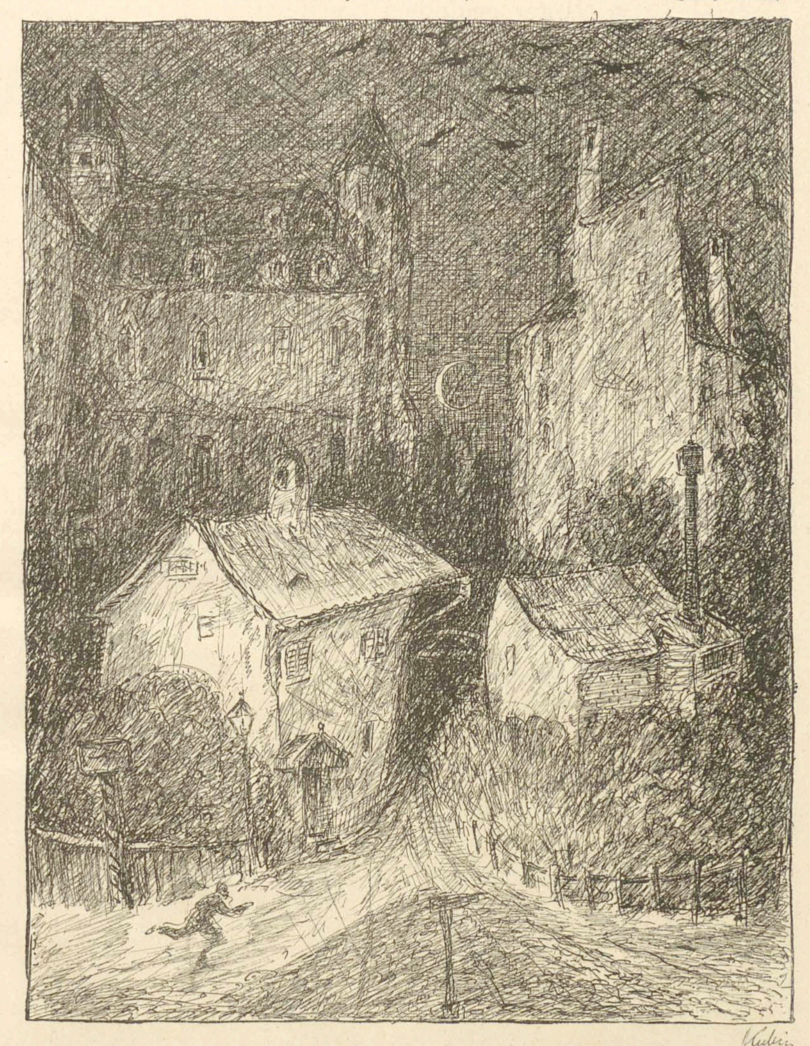
Bei Onkel Fritz sind Zwillinge angekommen. Die zehnjährige Else, die mit ihrer Mutter auf Besuch da ist, bestaunt die neuen Weltbürger, und da sie sich schon für sehr erfahren hält, fragt sie: „Gelt, Mutter, wenn der Storch Zwillinge bringt, das nennt man bei uns Zweikindersystem?"

Ein schon bejahrter, früher sehr gesuchter Arzt wird infolge des Krieges reaktiviert und fungiert als stellvertretender Korpsarzt. In dieser Eigenschaft wird ihm, der auch in wissenschaftlicher Hinsicht etwas sehr konservativ ist, jüngst das Gesuch eines unterstellten Lazaretts um Beschaffung eines weiteren Röntgenapparats vorgelegt. Kurz und bündig, wie er ist, erledigt er dieses Schreiben, indem er mit Bleistift hinzufügt: „Abgelehnt! 70 ist es auch ohne Röntgenapparat gegangen!"

Eine Krankenschwester erzählt mir folgende wahre Geschichte: Fräulein Schulz hat in der Klinik glücklich ein Mädchen zur Welt gebracht. Der vaterstolze Bräutigam sitzt auf ihrem Bett und bedeutet gerade der Pflegerin: „Im nächsten Jahre hoffe ich, Sie wieder beschäftigen zu können." Die Mutter der Wöchnerin geht inzwischen händeringend im Nebenraum umher und ruft aus: „Welch ein Skandal, der Mann sitzt auf dem Bett meiner Tochter, und die beiden sind noch nicht einmal verheiratet!"

Nacht in Belfort

(Zeichnung von A. Kubin)



Wenn alles hinter uns — — —

Wenn alles hinter uns . . . ist's auszudenken?
Mir ist, als seh' ich weiße Tücher schwenken . . .
Da sind sie schon! Bist du's? Bist du's? Bist du's?
Halt! Stillgestanden! Und Gewehr bei Fuß!
Und dann — mir flimmert alles wie durch Tränen . . .
Horch! Glockenläuten und ein Böllerschuß . . .
Ein rotes Lachen zwischen weißen Zähnen . . .
Sie haben sich — ein Juhschrei und ein Kuß.

Daneben aber bleiche Angstgesichter
Und rotgeweinte Augen, schwarze Kleider . . .
Mit einemmal verlöschen alle Lichter . . .
Sie und die Toten — wer vergäße beider?

Doch abends . . . wie die müde Erde dampft!
Und keiner Marschkolonne Tritt zerstampft
Das reife Korn, und rollt es in der Ferne,
Ist nur der Donner, der den Regen bringt . . .

Sie aber wartet hinterm Holderbusch,
Und als Laternen leuchten dir die Sterne . . .
Horch, wie die Nachtigall das Brautlied singt . . .
Ein langer Triller und ein kurzer Tusch.
Du lebst! Du lebst! Dort hinten auf den Bänken,
Da wartet sie . . .
Jetzt oder nie! . . .
Wenn alles hinter uns . . . ist's auszudenken? . . .

Edgar Steiger

Unter englischen Landvögten

(Th. Th. Heine)



Wilhelm Tell: „Jetzt brauchten sie mich wieder!“

München, 5. September 1916 Preis 35 Pfg. 21. Jahrgang Nr. 23

SIMPLICISSIMUS

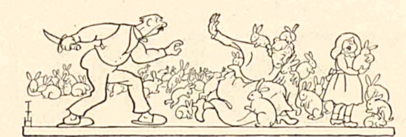
Abonnement vierteljährlich 4 Mark
Alle Rechte vorbehalten
Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine
Abonnement vierteljährlich 4 Mark

Enfin seul

(Zeichnung von O. Gulbransson)



Der Hahn im Korbe



„Jetzt müssen wir endlich welche essen! Sonst essen sie uns."

Schwester Madeleine und der Flieger

Von Adolf Köster

Wir zogen in Novipassar ein — dieser schönen, schmutzigen Türkenstadt mit ihren hohen Pappeln, ihren weißen Minaretten, ihren krächzenden Dohlen. Musik voran — in strammem Schritt. Die ganze Stadt war beflaggt — die Holzkäfige der Albaner und die dicken Steinhäuser der Türken und Serben. Alle Straßen wimmelten von Männern, Knaben und Greisen — zerlumpt, bunt, im weißen Albanerfez, rauchend, faulenzend, viele Krüppel. Alles brüllte Hurra.

Bei der alten weißen Türkenkaserne vorbei, durchs Serbenviertel in die Basarstraße. Die Bergstiefel des Schneeschuhbataillons stampften durch die mittelalterlichen Märchengassen, und jeder fühlte, wie groß, wie unvergänglich dieser Augenblick und er selber war. Über die alte schwankende Holzbrücke hinweg wälzte sich der Zug der grauen Männer, Pferde, Esel und Wagen. Die kahlen Weiden neigten sich tief in den Fluß. An den vergitterten Fenstern der Haremliks raschelte es. Ein Muezzin rief vom Minarett die Mittagsstunde. Ein Kanonier aus Altona stand mit geöffnetem Munde still an einer Straßenecke.

Hinter der zweiten Brücke liegt — etwas zurück von der Straße — ein gelbgetünchtes Lazarett, eine ehemalige Schule, klein, mit einem Gärtchen, das an den Fluß reicht. Die Rote-Kreuz-Fahne weht aus einem der oberen Fenster. Vor dem Hause schleppen ein paar serbische Sanitäter Wasser. Es



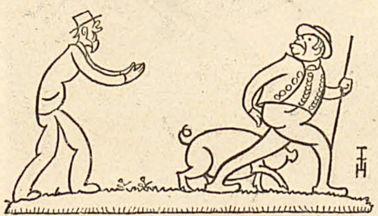
Erörterung der Friedensziele

ist das Spital der französischen Hilfsmission. Die Mission selber ist abgereist. Aber das Spital ist gefüllt mit zurückgebliebenen, schlecht gepflegten Serben.

Als unser Schneeschuhbataillon von der Brücke hinunter am Lazarett vorbeimarschiert, steht am Eingang des Gebäudes ein Weib, eine Frau, ein junges Mädchen in Schwesterntracht. Sie ist keine Deutsche. Weißgekleidet von oben bis unten — in einer weißen Haube, unter der die schwarzen Haare hervorquellen — lehnt sie an der Tür, hat die Hände in den Schürzentaschen, und sieht neugierig mit ihren schwarzen Augen auf den Zug der grauen Männer. Dies ist Schwester Madeleine.

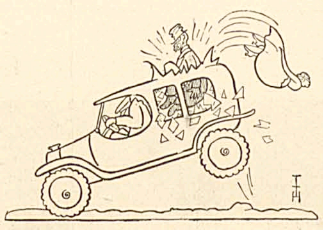
Durch die Männer vom Schneeschuhbataillon läuft ein Ruck. Sie stoßen sich an. Sie rufen sich etwas zu. Alle sehen nach dem Mädchen. Der Hauptmann, die Musik, der lange blonde Arzt, die kräftigen Burschen, die Leutnants, die Kutscher. Sie sehen — was sehen sie? Zwischen all diesem zerlumpten Albanergesindel endlich eine Frau, nach all diesen schmutzigen, bettelnden Bauersfrauen eine Europäerin — vielleicht einen Feind dem Gesetze nach, aber dem Herzen nach ein Gruß aus der fernen Heimat, eine Schwester, eine Freundin aus dem alten Europa, das jetzt lange tot ist. Sie sehen eine Jugend, eine Schönheit, sie sehen auf der Schwelle des Hauses in der Sonne da, wo das weiße Kleid zu Ende geht, ein paar hellblaue Strümpfe und schwarze Schuhe.

Schwester Madeleine ist aus Saumur an der Loire. Sie lebte in Paris, malte, hörte Vorlesungen, tanzte — eigentlich tat sie nichts. Da kam der



„Schließlich hat der Konsument doch auch gewisse Rechte!"
„Ja, das Recht, zu zahlen."

Krieg. Aus Langeweile — aus Neugierde — aus der Unruhe aller Mädchen dieser Zeit ward sie Schwester. Als die große Epidemie in Serbien losging, meldete sie sich. Sie fuhren über Malta nach Saloniki, von da hinauf nach Nisch und Valjevo. Sie ist jetzt fünf Monate im Lande — bald hier, bald da, zuletzt öfter auf der Flucht. Hier in Novipassar ist sie allein zurückgeblieben. Was sollte sie die Ochsenkarrenflucht noch einmal machen? Gab es hier nicht genug für sie zu tun? Entweder waren die Boches so schlimm wie ihr Ruf. Dann mußte sie wegen der armen serbischen Teufel hier bleiben. Oder sie waren nicht so — ja warum sollte sie dann lieber unter serbischen als unter deutschen Ärzten pflegen? Sie hatte keine Angst. Im Gegenteil. Irgend etwas lockte sie. War es nicht seltsam? Man blieb vierundzwanzig Stunden länger an diesem Ort — und plötzlich waren alle Brücken hinter einem abgeschlagen, man stand jenseits der großen Mauer, die heute die Welt in zwei Teile teilt. Man stand in dem verhaßten feindlichen Lager. Man war getrennt von seiner Heimat, seinen Zeitungen, seiner Sprache, seiner

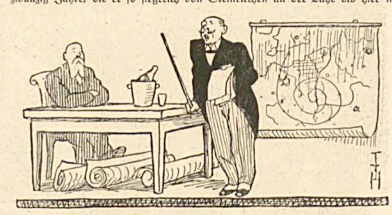


Pneumatik-Ersatz

Hoffnung. Ja, es war seltsam. Und diese grauen verstaubten Männer, diese kraftvollen, hohen, braungebrannten Burschen, die jetzt mit Musik über die Brücke zogen, das waren also die elenden Boches. Was hatte man gesagt? Sie seien klein und grau und verschmitzt, unansehnlich, würdelos und hinterlistig? Aber nein, das hatte Madeleine nie geglaubt. Das war vielleicht richtig, wenn es so in der Zeitung stand, vermischt mit vielem anderen. Aber wenn man nachdachte und in Wirklichkeit — nein, das hatte Madeleine niemals in Wirklichkeit geglaubt. Und sie seufzte und trat in das Haus und wanderte auf ihr Zimmerchen und begann nachzudenken. Über den neuen deutschen Chefarzt, der morgen kommen würde, und ob man sie hierließ oder verschickte, und wie alles wohl werden würde.

In den nächsten Tagen wurde viel geredet über Madeleine — im ganzen sowohl als auch besonders über ihre blauen Strümpfe. Neue Bataillone kamen an und marschierten ab — deutsche und österreichische. Ein Divisionsstab traf ein und nahm in der Präfektur Wohnung. Eine Fliegerabteilung ließ sich draußen auf der Straße nach Mitrovitza nieder. Überall fragte, raunte, flüsterte man von der französischen Krankenschwester. Und bis zum dritten Tage hatte doch niemand von allen sie gesprochen — außer dem alten Oberstabsarzt, der sagte, sie solle ruhig dableiben und weiter arbeiten.

Aber am vierten Tage kam der Flieger Daniel und redete gleich eine Stunde mit ihr. Madeleine trat aus dem Garten und ging ins Haus. Die Sonne war rot. Flieger Daniel spazierte rauchend umher und freute sich — über die Kleidung der Menschen, über diese ganz merkwürdige Budenstadt, über seine zwanzig Jahre, die er so siegreich von Steinkirchen an der Lühe bis hier in



Unabkömmlich — muß Vorträge über Kriegsziele halten.

den Sandschak trug. Er war gestern über Ipek gewesen. Er war zufrieden mit sich und etwas stolz und etwas übermütig. Er war so recht in der Stimmung, — „ein Ding zu drehn".

Da sah er Madeleine. Er grüßte sie. Selbstverständlich grüßte er sie. Und sie nickte und ging ganz langsam. Daniel trat näher und fragte, ob sie schon lange hier, ob sie zufrieden, und ob sie wirklich aus dem fernen Frankreich sei. Er fragte sehr viel und sehr schnell, und Madeleine bekam zuerst einen kleinen Schreck. Aber als sie merkte, daß dieses Stürmische im Grunde Verlegenheit war, wurde sie williger und lächelte und antwortete: Ja, sie sei aus Frankreich, das noch ferner sei als Deutschland — und sie sei gar nicht zufrieden und schon viel zu lange hier.

Madeleine war über zwanzig. Obwohl noch immer schön — mit jenem Zug ins Melancholische, wie die Frauen aus der Touraine ihn haben — so hatte doch der Krieg auf ihrem schmalen Gesicht ernstere Spuren hinterlassen als bei Flieger Daniel, der jetzt blühend und strahlend vor ihr stand und sie fragte, ob er sie nach Frankreich fahren sollte.

Madeleine war ganz benommen. Da hing auf der Brust dieses Menschen jenes schreckliche Kreuz, von dem sie soviel Höhnisches in ihren Zeitungen gelesen hatte. Und wie merkwürdig war diese Uniform — wie anders als die,

die sie kannte — und doch nicht häßlich, zumal der Mensch, der in ihr stak, so jung und braungebrannt und schlank wie Flieger Daniel war.

„Welches Unglück!“ — sagte er, und seine Worte lehnten sich eng an seinen französischen Vokabelschatz an —. „Welches Unglück! Sie wohnen hier allein unter diesen Kranken! Das ist schrecklich für Sie. Wie lange werden Sie hier bleiben? Oh, Sie haben auch einen kleinen Garten. Wohnt der deutsche Oberstabsarzt auch hier?“

„Nein“, sagte Madeleine, „weder der deutsche noch der griechische. Aber wenn Sie den kleinen Garten sehen wollen — bitte.“

Es schien ihr gar nicht peinlich, mit dem Flieger hier vor der Tür zu stehn. Nein — den Eindruck hatte man durchaus nicht. Sie gingen jetzt in den Garten. Als Madeleine die Pforte öffnete, dachte sie schnell: Warum soll ich nicht freundlich sein zu dem jungen Boche? Vielleicht werde ich es ein wenig besser haben dadurch. Sie gingen an den Fluß. Ein großer schlanker Serbe kam vorbei und grüßte. Sie setzten sich auf die Bank. Von der Brücke her tönte das Geschrei der Büffeltreiber. Eine Ratte huschte am Ufer entlang. Die Dohlen krächzten. Im Flusse spiegelte sich ein weißes Gemäuer.

Von da an ging Daniel täglich zu Madeleine. Zuerst saßen sie im Garten — gleich nach Tisch. Später besuchte er sie in ihrem Zimmer. Wie die ganze Schule, so duftete auch das Zimmer

(Schluß auf Seite 288)

Die russische Rote-Kreuz-Kommission

(Zeichnung von E. Thöny)



„Herr Kommandant, haben Sie Mitleid mit diesem Unglücklichen! Er ist gemütskrank geworden! Seit zwei Jahren hat er keine Laus mehr gesehn!“

Verweis

(Zeichnung von Blix)



„Benimm dich nicht so läppisch! Die Franzosen in deinem Alter stehen schon an der Front!“

Zur Heimkehr der „Deutschland“

Von Feinden umlauert
und eng umstellt,
von guten Freunden schon bedauert,
hat sie auf einmal wieder die Welt
mit neuer Tat durchschauert:
„Deutschland“ zu Deutschlands Ehren!

Nun mög' der Himmel dir, John Bull,
im Leid den Trost gewähren:
Die Herrschaft bleibt dir doch auf allen
Meeren
von Dover bis nach Hull!

Emanuel

Englische Ärzte

Der frühere Oberarzt am Deutschen Hospital in London, Dr. zum Busch, hat in der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift“ reizvolle Schilderungen von dem strammen Patriotismus mancher seiner englischen Kollegen entworfen, der sich durch keinerlei sentimentale Humanitätsduselei beeinflussen läßt. Ein Deutscher mochte noch so krank sein, er mochte die schwersten Formen von Nierenerkrankung, von Rückenmarksleiden, von Bauchfellentzündung, von Tuberkulose oder Syphilis aufweisen: das half ihm alles nichts; man ließ ihn ohne Widerspruch in ein Konzentrationslager überführen, wo er den in splendidester Weise wirksamen Naturheilkräften überlassen blieb. Allerdings, es gibt auch gemütvolle englische Ärzte. Da war ein Patient des Dr. zum Busch, der ein Jahr zuvor wegen eines Mastdarmkrebses operiert worden war; das Krebsleiden war trotz Anlegung eines künstlichen Afters weitergeschritten — was man dem Mann natürlich nicht auf die Nase gebunden hatte —, und nun sollte der Ärmste plötzlich interniert werden. Dr. zum Busch stellte ihm ein entsprechendes Zeugnis aus und riet ihm, sich von einem englischen Chirurgen ein weiteres Zeugnis geben zu lassen. Und siehe da, dieser wackre Kollege erfüllte denn auch das in ihn gesetzte Vertrauen voll und ganz, indem er die herzenswarmen Worte niederschrieb (und sie dem Kranken tränenden Auges und offen in die Hand drückte):

> „Ich bescheinige hiemit, daß N. N. an unheilbarem Krebs leidet und höchstens noch sechs Wochen zu leben hat, weshalb ich von der Internierung abrate.“

Beginnender Herbst

Wo in breiten Beeten sonst Astern wohnen,
strotzen blaue Krautköpfe, wuchern kletternde Bohnen,
Kartoffelgestrüpp deckt das Gartenland,
die Blumen sind hart an die Zäune verbannt.

Aber da blühen sie,
aber da glühen sie
wie noch nie,
die seit alters den Herbst verklären halfen:
Verbenen, Dahlien, Phlox und Malven,
die purpurstolzen, die schwefelgelbzarten,
Sonnenblumen von allen Arten.
Und flammte jemals so wie heuer,
so wild der Kapuzinerkresse Feuer?

Über alle grauen Gartenzäune hört man's schmettern
und klingen:
Nicht totzukriegen! Nicht umzubringen!

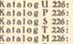
Dr. Owlglaß

Auch während Kriegsdauer

liefern wir Uhren, feine Gold- und Silberwaren, Kameras, Rosenthal-Tafelporzellan und andere Waren in erstklassiger Auswahl gegen *Bar- oder erleichterte Teilzahlung.*

Kataloge an ernste Interessenten kostenfrei.

Katalog U 226: Uhren, Gold- und Silberwaren, Tafelgeräte usw.
Katalog P 226: Photographische Apparate, Ferngläser usw.
Katalog S 226: Beleuchtungskörper für Elektrizität, Gas u. Petroleum.
Katalog T 226: Teppiche erster Fabriken Deutschlands u. echte Perser.
Katalog M 226: Lauten, Violinen, Zithern, Grammophone usw.
Katalog O 226: Rosenthal-Porzellan, Kaffee- und Teegeschirr usw.



Stöckig & Co. Dresden 93 (für Deutschland)



Hoflieferanten Bodenbach i. B. (für Österr.-Ung.)

Was jeder junge Mann zur rechten Zeit erfahren sollte

Ein Buch zum Schutze vor den Folgen der Unwissenheit und der Unvorsichtigkeit in geschlechtl. Dingen. Von Oberstabsarzt Dr. med. J. Hastreiter

320 Seiten. Preis M. 1.80 (Feldpostbest. Betrag beilegen)

.... Ich bezweifle nicht, daß die Lektüre gar manchen vor Schaden an seinem Körper bewahren wird. ... Ich wünsche dem Buche einen zahlreichen Absatz bei Familienvätern und Erziehern, damit diese in den Stand gesetzt werden, ihren Pflegebefohlenen beim Eintritt ins mannbare Alter dasjenige mitzuteilen, was ihnen jeweils nach geistigen Anlagen und Qualitäten ihrer Zöglinge zweckmäßig erscheint.

Generalarzt der K. B. Armee Dr. von Bestelmeyer.

Verlag von Ernst Reinhardt in München 2.



Pallabona unerreichtes trockenes Haarentfettungsmittel

entfettet die Haare rationell auf **trockenem** Wege, macht sie locker und leicht zu frisieren, verhindert das Auflösen der Frisur, verleiht feinen Duft, reinigt die Kopfhaut. Gesetzl. geschützt. Aerztlich empfohlen. Dosen zu M. —.80, 1.50 u. 2.50 bei **Damenfriseuren**, in **Parfümerien** oder franco von Pallabona-Gesellschaft München P39. Nachahmungen weise man zurück.



Dr. Ernst Sandow's Bromsalz-Tabletten

(statt braus. Bromsalz)

:-: in Glasröhrchen zu 1 Mk. :-:



KÜNSTLER-ALBUMS 300 Bilder

1. **Zille, Berliner Bilder** 60 Pfg. 2. **Zille, Berliner Luft** 60 Pfg. 3. **Zille, Berliner Range** 60 Pfg. 4. **Im Familienbad** 60 Pfg. 5. **Unsere Blaujacken** 60 Pfg. 6. **Usabel, Berlin bei Nacht** 60 Pfg. 7. **Strandlust**, reiz. Wassernixen 60 Pfg. 8. **Tangorausch**, entzückende Tanzbilder 60 Pfg. 9/10 **Elegante Welt** u. 3 Special-Nummern **Lust. Blätter** 1.20 Mk. In Sa. ca. 300 herrliche Bilder in wunderbarer **bunter** Ausführung. Grosses Format (25×35 cm). 5 Bde. nach Wahl für Mk. 3.—, alle 10 Bände für 5.— Mk. franko. (Nach dem Felde in 4 Pfundpaketen).

O. Schladitz & Co., Berlin W 57, Bülowstrasse 54 S.



Wer heiraten will?

sollte unbedingt die sozial-psychologische Studie der Frau Doktor Anna Fischer-Dückelmann: „Das Geschlechtsleben des Weibes" lesen. Unser bereits in 17. Aufl. erschienenes Buch (jetzt mit zahlreichen Illustrat. u. zerlegb. Modell des Frauenkörpers in der Entwickelungsperiode) ist von der mediz. Wissenschaft rückhaltlos anerkannt! — Es enthält Tatsachen, die für das Wohlbefinden und Lebensglück beider Gatten von unschätzbarem Werte sind. Umfang 240 S. Vers. geg. Nachn. v. 3.50 Mk. (ohne weitere Unkosten).

Sozialmedizin. Verlag Fr. Linser, Berlin-Pankow 250.

Zuckerkranke

„Gratis Aufschluß über diätlose Kur ert. gern **Richartz, Cöln, Georgsplatz 2b.**"



Armee-Radiumuhren

Unseren Kriegern als Liebesgabe jederzeit hochwillkommen.

Armbanduhr mit Radiumleuchtblatt, kleines Format	M 6.75
Armbanduhr mit Radiumzahlen	„ 9.—
Taschenuhr mit Radiumleuchtblatt	„ 5.—
Taschenuhr mit Radiumzahlen	„ 6.50
Taschenwecker mit Radiumleuchtblatt	„ 19.25

Garantiert gut geprüft und reguliert. Porto und Verpackung 35 Pf. Versand ins Feld nur geg. Voreinsendg. d. Betrag., weil Nachn.-Sendgn. unzulässig.

Jakob Haller, Schwenningen a. N. (Schwarzwald), Bildackerstraße 36.

Kriegspostkarten

billigster Bezug für Wiederverkauf! **Ost- u. West-Front,** Größte Koll. 100 einf. M. 2.— (1000 M. 18.—) 100 bunt M. 3.— (1000 M. 25.—) **Patriotische - Feldherrn - Künstler-Karten. Schöne Frauenköpfe.** Neueste Serienkart. in bunt. Chromo-Ausführ. 100 M. 2.80. 100 Kart. z. Probe sort. M. 2.50. Bei Voreinsend. frk.

Berliner Verlags-Institut, Berlin W. 30. H.



Getragene best erhaltene **Herrengarderobe** vom besten Publikum stammend, beziehen Sie vorteilhaft vom **Versandhaus L. Spielmann, München 128, Gärtnerplatz 2.** Verlangen Sie meinen illustr. Prachtkatalog kostenlos u. postfrei!

Bruchleidende

Eine Erlösung für jeden ist unser ges. gesch. **Sprahzband** Konkurrenzlos dastehend. Ohne Feder, ohne Gummiband, ohne Schenkelriemen. Verlangen Sie gratis Prospekt. Die Erfinder: **Gebr. Spranz, Unterkochen No. 144** (Württemberg.)



Kostenfrei

bitte zu verlangen den

KATALOG

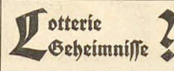
Die galante Zeit

Bücher der Liebe und des Frohsinns

Dr. Potthof & Co Berlin W • 30 •



Studenten-Artikel-Fabrik
Carl Roth, Würzburg 135
Erstes u. grösstes Fachgeschäft auf diesem Gebiete. Preisbuch post- u. kostenfrei.

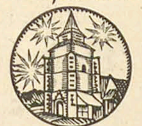


Lotterie Geheimnisse?

mit „Praktischem Ratgeber", das sensationellste Buch. Von einem langjährigen Fachmann. **Garantiert** 75% mehr Gewinnchancen. Anerkennungen, wonach mit diesem System 25.000 M., 12.000 M., 8000 M. usw. pro Jahr gewonnen wurden, liegen vor. Für ein Los zahlen Sie manchmal mehr als für dieses wertvolle Buch. Einzig dastehend. Geg. Nachn. od. Voreinf. v. M. 4.50. **Verlag d. Täglichen Loskursberichts,** Berlin NW 21, Abt. 12.

Soeben erschien:

Zwischen Arras und Péronne



Mit 311 Bildern herausgegeben von einem Deutschen Reserve-Korps

Korpsverlagsbuchhandlung Bapaume

Das Bilderwerk von der

Englischen Offensive

Herausgegeben von einem dort kämpfenden deutschen Reserve-Korps

Zum Besten des Hinterbliebenen-Fond

Für all die Hunderttausende, welche im Lauf des Krieges zwischen Arras und Péronne standen.

das schönste Erinnerungsbuch!

Ueber neunzig Städte und Dörfer sind abgebildet.

311 Bilder für **3 Mark**

Feldpost Betrag bei Bestellung einsenden!

Vertrieb im Buchhandel bei

R. Piper & Co., Verlag, München.

✝ **St. AFRA** ✝

Die Perle aller Liköre

Deutscher Cognac Exquisit

Echter alter Cognac.

Cognacbrennerei E. L. Kempe & Co Aktiengesellschaft Oppach i. Sa.

Soeben erschien neu:

Hygiene der Ehe

Aerztlicher Führer für Braut- und Eheleute
von **Frauenarzt Dr. med. Zikel, Charlottenburg.**

Aus d. Inhalt: Ueber die Frauen-Organe. Körperliche Ehetauglichkeit u. Untauglichkeit. Gebär- u. Stillfähigkeit. Frauen, die **nicht** heiraten sollten! etc. — Enthaltsamkeit u. Ausschweifungen vor der Ehe. Eheliche Pflichten. Keuschheit od. Polygamie? Hindernisse der Liebe etc. — Krankheiten in der Ehe. Rückstände früherer Geschlechtskrankheiten. Vorbeugung u. Ansteckungsschutz. — Körperliche Leiden der Ehefrau. Entstehung u. Heilung der weiblichen Gefühlskälte. Folgen der Kinderlosigkeit. Gefahren späten Heiratens für die Frau. — Neurasthenie und Ehe. Hysterische Anfälle. Hygiene des Nervensystems bei Mann und Frau etc.

Bezug gegen Einsendung von M. 1,80 (auch in Scheinen od. Briefm.) oder u. Nachnahme durch Medizin. Verlag **Schweizer & Co. Abt. 1., Berlin NW 87b.,** Repkowpl. 5.

Lily Braun †

Von der bekannten Schriftstellerin erschienen im Verlag von Albert Langen in München-S

Lebensſucher

Roman. 28. Tauſend. Geheftet 5 Mark, in Leinen 7 Mark, in Halbfranz 9 Mark 50 Pf.

Berliner Volkszeitung: In einem Roman großen Stils hat Lily Braun dieſer ſchickſalsſchweren Zeit ihren Tribut gezollt. Er zeigt alle Eigenarten der Verfaſſerin, die wir ſeit langem von ihr ſchätzen: ein ſtarkes, leidenſchaftliches Erfaſſen des Problems, eine farbenreiche, prächtige Sprache, ein Sichvertiefen, ein Erſchöpfen in der Behandlung. . . .

Memoiren einer Sozialiſtin

2 Bände. 29. und 20. Tauſend. Geh. je 6 Mark, in Leinen 8 Mark, in Halbfranz 9 Mark 50 Pf.

Neues Wiener Tagblatt: Das Buch der Lily Braun . . . iſt ebenſo groß und ebenſo intereſſant wie der Menſch, der es geſchrieben. Ein Meiſterwerk der Darſtellungskunſt und der Seelenanalyſe iſt es.

Die Liebesbriefe der Marquiſe

Roman. 20. Tauſend. Geheftet 5 Mark, in Leinen 7 Mark, Liebhaberausgabe 33 Mark

Mutter Maria

Tragödie. 3. Tauſend. Geheftet 2 Mark, in Leinen 3 Mark 50 Pf.

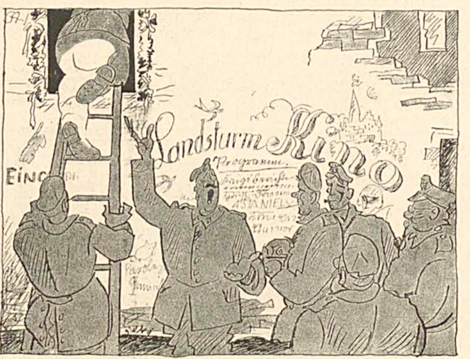
Die Emanzipation der Kinder

Rede an die Schuljugend. 10. Tauſend. Geheftet 50 Pf.

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **35 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **4.— M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **16.— M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **46 h**, pro Quartal **K 5.40**, mit direktem Postversand **K 5.80**. — **Insertions-Gebühren** für die 5gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

Kino im Feuerbereich

(Zeichnung von F. Heubner, z. Z. im Feld)



„Nur hereinspaziert, meine Herren! Heute nebst vielem anderen der vierzig Kilometer Asta-Nielsen-Schlager! Erstklassige Darbietungen! Die Films werden garantiert nach jeder Vorstellung wie neu geflickt!"

Ludwig Thoma
Das Kälbchen

Novellen

:: 20. Tausend ::

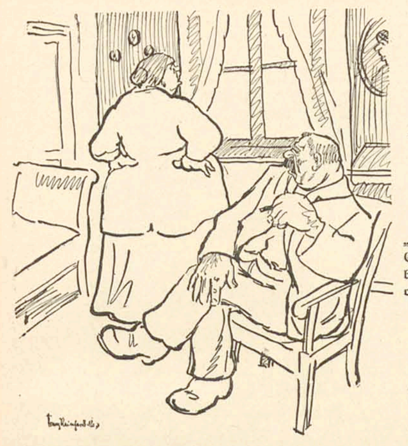
Umschlagzeichnung von Olaf Gulbransson

Preis geheftet 3 Mark, in Pappband 4 Mark 50 Pf.

Die Welt am Montag: Der rühmlich bekannte Sarkasmus des Dichters findet ein immer stärker werdendes Bündnis mit einem Humor, der jenen mildert und steigert zugleich. Den Natürlichen verhilft Thoma zu ihrem Vorrang vor den Gemachten, den Echten zum gerechten Siege über die Nichtig-Wichtigen. Seine meisterliche Kunst der Charakteristik führt uns festen Schrittes in die Werkstatt menschlicher Handlungen und durchleuchtet die geschminkte Welt bis ins Innerste. Man muß mit, wenn man ihm erst die Hand gereicht hat.

München-Augsburger Abendzeitung: Die Personen sind großartig beobachtet, man kann es nicht besser sagen: aus dem Leben gegriffen, daß man eine jede solche gekannt zu haben scheint. Nicht minder lebendig und echt ihre Redeweise. Und dazu sprühen die vier Novellen von Witz und Satire; da ist ein jedes Wort, scheinbar so leicht hingesetzt, in Wirklichkeit genauest abgewogen und berechnet und sitzt wie im Mosaik das Steinchen genau so, daß es die beste Wirkung haben muß. Thoma als satirischer Menschenbeobachter und Schilderer zeigt sich auf seiner alten Höhe.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder vom Verlag Albert Langen in München-S



Liebesgeflüster

(Zeichnung von F. Reinhardt)

„Für alles hat ma jetzt an Ersatz — und grad für di brauchet i am notwendigsten oan!"

streng nach Karbol. Und die Betten mit den Verwundeten standen auf Flur und Gang — so überfüllt war das Haus. In dem kahlen Zimmer hingen ein paar Photographien und eine Wasserzeichnung, die die Landschaft der Touraine darstellte, das breite Bett der Loire mit dem Doppelturm von Tours im Hintergrund. Auf dem Tisch lagen ein Leitfaden für Krankenpflege, ein Roman von Balzac und einige Hefte einer Zeitschrift. Daneben standen aber schon verschiedene Parfümflaschen und Gläser und Spiegel. Denn das Zimmer war sehr klein, und während Daniel auf dem einzigen Stuhl saß, mußte Madeleine auf dem Bettrand Platz nehmen. Übrigens kam er jetzt immer abends zu ihr. Denn die Mittagsstunden waren schlecht, und nachmittags mußte er fliegen. Warum waren die Mittagsstunden schlecht? Alle Kameraden neckten ihn, wenn er sich so früh vom Tisch erhob. Aber sonst blieben seine Besuche fast verborgen. Noch immer flüsterte man in allen Stäben von der seltsamen Schwester. Es kam vor, daß Daniel die merkwürdigsten Geschichten über sie hörte, in denen deutsche und österreichische Offiziere eine Rolle spielten. Aber er wußte, daß nichts davon Wahrheit war, nickte und fragte und freute sich in sich hinein.

Von zehn Uhr abends bis vier Uhr morgens war Madeleine frei. In dieser Zeit besuchte er sie. Natürlich wußte Madeleine genau, wenn Daniel über Novipassar flog. Morgens in der Frühe und bei Sonnenuntergang hörte sie den Gesang seiner Taube, ging ans Fenster, erkannte sein Flugzeug unter den anderen und sah ihm nach. Einmal flog Daniel über die albanischen Alpen nach Cattaro. Er war drei Tage fort. Madeleine ging unruhig umher. Wenn sie plötzlich an ihn dachte, zitterte sie. Madeleine konnte nicht schlafen und hatte an ihrer Arbeit zum ersten Male keine Freude mehr. Sie hatte serbische und andere Offiziere kennen gelernt. Von einigen hingen Bilder in ihrem Zimmer. Aber am zweiten Tage, als Daniel fort war, wußte Madeleine genau, daß sie in diesen Feind ihres Vaterlandes tief und unrettbar verliebt war.

Daniel kam wieder. Madeleine weinte, als sie ihn sah. An diesem Abend trennten sie sich nicht. Im Morgengrauen erst schlich Daniel aus dem Hause und wanderte pfeifend über die Brücke ins Quartier.

Sie waren verliebt wie junge Menschen ihres Alters — der eine fern von der Heimat, der andere stündlich zwischen Leben und Tod. Sie gaben sich alles und dachten weder an Krieg noch an Friede, sondern nur an sich. Manchmal freilich, wenn Daniel in ihren Armen erwachte, plötzlich hörte er ein Stöhnen, ein monotones Rasseln und Röcheln draußen vom Korridor. Dann sog er plötzlich durch allen Duft von Madeleines Haaren den üblen Karbolgeruch der Verwundeten in seine Nüstern, und er ward unruhig, und etwas in ihm fragte und zerrte an ihm, und er wußte plötzlich, was er tat. Und manchmal saßen sie beieinander und erzählten sich von seiner Heimat an der Elbe und ihrer Jugend an der Loire. Sie fragte ihn nach Frankreich. Er erzählte von der Champagne, von Reims und von Paris, das er oft von weitem aus seinem Apparat gesehn hatte. Dann blieb Madeleines Auge plötzlich an seinen Händen hangen, an dem Fliegerabzeichen, das er auf der Brust trug, und sie sagte sich, daß diese Hände Bomben geworfen hatten auf ihr Vaterland, daß sie vielleicht französische Frauen, französische Kinder getötet hatten. Und sie schauderte zusammen vor diesem jungen geliebten Menschen, mehr aber noch vor sich selber. Aber das waren kurze Augenblicke. Darnach saßen sie zusammen, lachten und weinten und aßen manchmal Pariser Schokolade, aus einem langen, schmalen Karton, um den ein blauweißrotes Bändchen gewickelt war. Daniel wickelte das Bändchen um seinen Finger wie einen Ring und lachte. Madeleine verbot es, und sie machten aus, daß Daniel es nie wieder täte.

So lebten sie. Daniel flog zum zweiten Male nach Cattaro. Er klärte über Durazzo auf und flog bis Elbassan. Er war vielleicht der tüchtigste und sicher der kühnste Flieger der Abteilung.

An einem Montagmorgen aber stürzte er auf dem Flugplatz mit seinem Begleiter tot ab. Niemand hat genau die Ursache erfahren. Das Wetter war unten ruhig. Der Apparat war total zerstört. Vielleicht geriet Daniel in eine Windbö oder in ein Sonnenloch und rutschte ab. Am Mittwochnachmittag sollte er begraben werden.

Madeleine erfuhr die Nachricht, als sie von der Morgenwache in ihr Zimmer ging. Eine serbische Schwester erzählte es ihr, die Madeleine gut gesinnt war und um ihre Liebe wußte. Sie machte zuerst einige schüchterne Andeutungen, aber als Madeleine sie direkt fragte, da gestand sie. Doch sie bezwang sich und kämpfte die Tränen nieder, daß sie nur leise und ohne Erlösung flossen. Sie ging in den Garten und setzte sich auf die Bank. Dort verbarg sie den Kopf in ihrem Schoß und weinte lange. Dann kamen die Gewissensbisse. Ganz Frankreich und die deutschen Soldaten blickten auf sie mit Augen der Verachtung. Sie kam sich schlecht und unwürdig vor. Und verdammte sich selber und diesen Ort und dieses Land und bekam Heimweh nach Hause, nach ihrer Tante in Saumur und den Landstraßen und Gärten der Touraine. Aber als sie nach einer Stunde auf ihr Zimmer ging und diesen kleinen heiligen Raum sah, erst da erwachte sie ganz. Sie schrie auf und stürzte an ihrem Bette nieder. Alle Gedanken und Vorwürfe waren verflogen. Deutschland und Frankreich verschwanden weit weg. Sie sah nur einen jungen, schlanken, braungebrannten Menschen, der lachte und seine Arme um sie schlang. Sie wußte, daß sie diesen ganz und von ihrem Leben das Schönste verloren hatte.

Der Mittwoch kam. Madeleine kämpfte Tag und Nacht. Sollte sie gehen — allen zum Trotz? — Unmöglich. Nein. Man könnte sie abweisen. Und sollte sie sich hier zum Gespött machen? — Aber wenn sie nun gerade ginge, um zu zeigen, daß sie nicht eine Dirne war, sondern daß sie Daniel wirklich liebte? Wie? — Nein, sie war ganz verwirrt. Als sie am anderen Morgen das Singen der Motore in der Luft hörte, versteckte sie sich tief im Keller.

Und dann blieb sie zu Hause. Vielleicht auch deswegen, weil sie nicht wußte, was sie anziehen sollte.

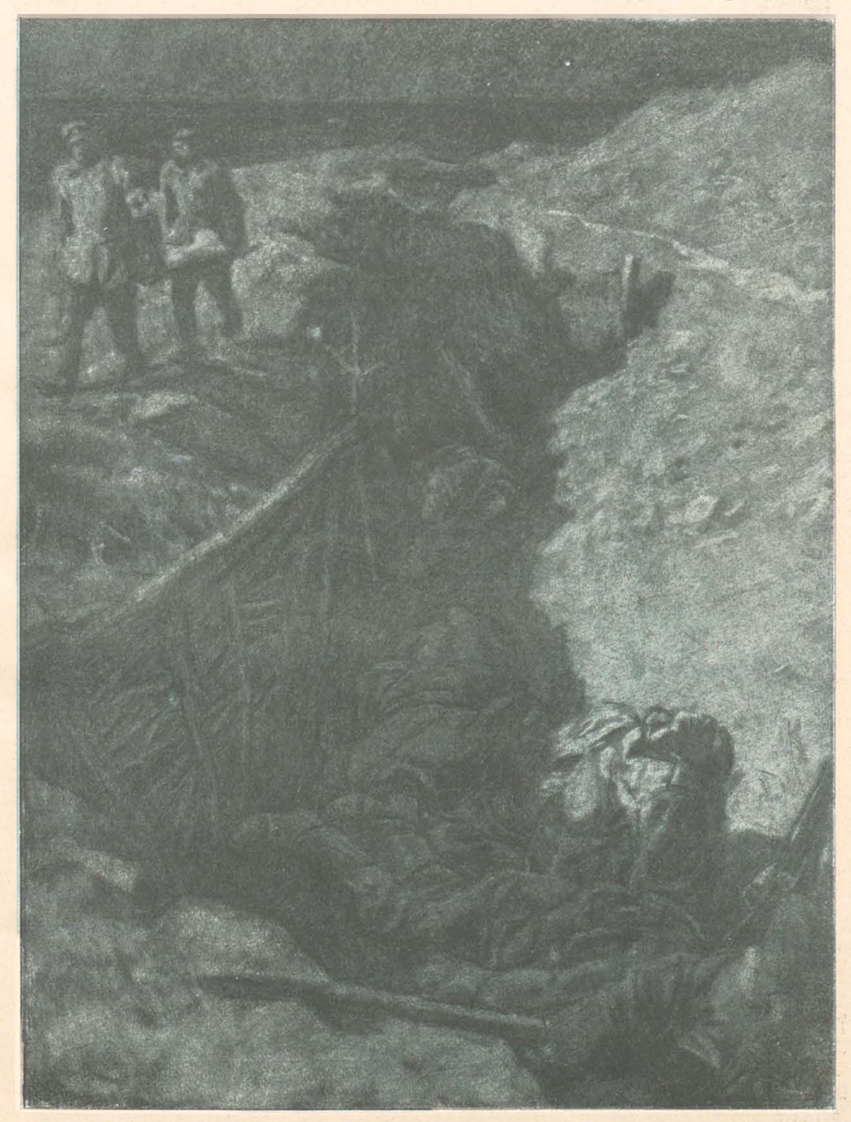
Der Nachmittag kam. Madeleine stand am offenen Fenster. Sie hörte die dumpfen Klänge des Beethovenmarsches durch die Straßen der Türkenstadt fluten. Sie kamen immer näher. Sie schwollen an. Sie ebbten ab. Immer leiser und leiser. Madeleine sah über den Fluß. Die Dohlen krächzten wie sonst. Die kahlen Weiden neigten sich. Das Wasser des Flusses gluckste hörbar an ihren offenen Wurzeln.

Daniels Grab liegt auf der Höhe nördlich der Stadt — da, wo schon einige Deutsche und Österreicher begraben liegen. Das Grab ward aus dem Felsen gehauen. Und nach Fliegersitte wurden über dem runden Erdhügel die zersplitterten Propeller von Daniels Taube aufgerichtet. Viele Türken und Serben, Deutsche und Österreicher wanderten in den nächsten Tagen auf die Höhe, das Grab des jungen Fliegers zu besuchen. An einem Morgen fanden sie einen frischen Blumenstrauß. Er lag am Fuß des Grabes, und er war gebunden mit einem schmalen Bande. Das war blauweißrot.

Verantwortlich für die Redaktion: **Fritz Schweynert (Peter Scher),** für den Inseratenteil: **Max Haindl,** beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: **München,** Hubertusstraße 27. — Druck von **Strecker & Schröder** in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich **Johann Fröschel** in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei **J. Rafael** in Wien I, Graben 28.

Russische Schützengräben

(Zeichnung von E. Thöny)



„Ob einer von denen gewußt hat, wofür er sterben mußte?!"

An den Ufern des Ganges

(Zeichnung von E. Thöny)



„Dummer Kerl, warum meldest du dich nicht als Freiwilliger? Hier stirbst du elend Hungers — und deine Brüder sterben in Frankreich den schönsten Heldentod."

Der Weise spricht:

Keiner komme mir noch kläglich!
Unser Viehstand wächst ja täglich,
Wächst sogar ins Riesengroße,
Ungeheure, Uferlose.
Tiefes Denken ließ mir diesen
Durchaus wahren Satz ersprießen:
Rindvieh gibt's an grünen Tischen
Mehr noch, als auf grünen Wiesen.

Ludwig Thoma

Lieber Simplicissimus!

In einem Kriegslazarett wird ein neuer junger Arzt eingestellt, dem der Ruf ganz besonderer Schneidigkeit vorausgegangen ist. Das zeigt sich auch schon am ersten Tage in einem Gespräch mit der auf einem Saal beschäftigten Schwester, welcher der Arzt den Auftrag gibt, jedesmal, wenn er zum Krankenbesuch den Saal betritt, „Achtung!" zu rufen, damit die Patienten aufmerksam werden und an ihre Plätze gehen. Ob nun die Schwester, der dieser Befehl recht seltsam vorgekommen sein mag, da sie doch in keinem militärischen Range steht und an derartige Befehle nicht gewöhnt ist, den Arzt falsch verstanden hat oder ob sonst ein Mißverständnis obwaltet — kurz, als der Gefürchtete am nächsten Morgen eintritt, ruft sie ganz laut in militärischem Tone: „Vorsicht!"

Während seiner militärischen Ausbildungszeit hatte der Alisi bei den „Englischen Fräulein" in N. stets ein teilnehmendes Herz und eine offene Hand gefunden. Als nun der Tag des Ausrückens herankam, machte er den frommen Schwestern seine Abschiedsaufwartung und wurde eindringlich befragt, ob er auch seinen kirchlichen Verpflichtungen nachgekommen sei, vor allem, ob er gebeichtet habe usw. Man hoffe und wünsche ja natürlich, daß er heil wiederkehre; aber gewiß wissen tue man nichts, und sicher sei sicher. Da gab der Alisi die beruhigende Antwort: „O mei', Schwestern, wos glaaben S' denn, daß ma für fünfunddreißig Pfennig im Tag viel sündig'n ko'?!"

Bei uns ist ein Kriegsjunge angerückt. Er wird künstlich genährt. Darum Milchkarte her! Die bekommt man aber nur gegen Nachweis des Bedürfnisses. Ich fülle also die Geburtsanzeige aus und unterzeichne sie mit vollem Namen, wie sich's gehört! So geschehen, übergebe ich die wertvolle Schrift der Hebamme zu deren Beglaubigung. Diese Frau aus dem Volke aber hatte wirklich des Guten zu viel getan. Denn als ich das Attest von ihr zurückerhielt, da stand nunmehr in der rechten Ecke mein ehrenwerter Name und dabei ein Zusatz in rotleuchtenden Buchstaben, wie folgt zu lesen: „Assessor Dr. Karl Huber, ‚wird nicht gestillt'."

In einem kleinen Grenzort Russisch-Polens fungiert ein Schreiblehrer als Aushilfe für alles. Unter anderem schreibt er für die der Landessprachen Unkundigen Adressen, eine Kopeke oder jetzt zwei Pfennige pro Stück, und setzt einen nicht geringen Ehrgeiz in seine Schnörkel. Eine alte Frau kommt zu ihm, bittet ihn, ihr eine Adresse an ihren Sohn nach Petrikau zu schreiben. Den jiddischen Brief hat sie selbst geschrieben. Er beginnt die Adresse mit Liebe und Sorgfalt, doch bald stockt er: „Petrikau, sagen Sie?" „Ja." „Wollen wir nicht lieber Kalisch schreiben?" „Kalisch, warum Kalisch? Mein Sohn ist ja in Petrikau." „Hören Sie auf mich, schreiben wir lieber Kalisch. Sie tun mir einfach einen Gefallen." „Ja, aber warum, mein Sohn ist doch —?" „Ja, sehn Sie, dann werde ich Ihnen ein K. hinlegen!" Und er vollführt wollüstig einen Schnörkel in die Luft.

Ein Bataillonsführer, Hauptmann d. L. — in seinem Zivilberuf höherer Beamter —, geht eines Tages durch den Graben seines Abschnittes, in welchem unter Aufwand von viel Material, Zeit und Mühe betonierte Unterstände hergestellt wurden. In einer Ecke des Grabens sieht er einige Säcke mit Zement liegen, die keine Verwendung gefunden haben. Sofort läßt er den bauleitenden Unteroffizier — seines Zeichens ein Baumeister — kommen und macht ihm Vorwürfe, daß das kostbare Material unbenützt daliege und dadurch anderen Truppen entzogen werde. Der Unteroffizier erklärt ihm, daß die Säcke naß und der Zement dadurch hart geworden sei. Entrüstet fährt der Hauptmann den braven Unteroffizier an: „Ja, zum Donnerwetter, dann wird das Zeug eben wieder aufgeweicht, damit es zum Betonieren verwandt werden kann."

Unteroffizier D.

„Nachdem der Feind einen Grabenteil besetzt und mit einem Maschinengewehr nach der Flanke gesichert hatte, sprang Unteroffizier D. allein aus dem Graben, tötete die Bedienung des Maschinengewehrs durch Handgranaten, sprang über die Leichen der feindlichen Grabenbesatzung entgegen und schoß so viele von ihnen mit dem Revolver nieder, bis sich der Rest von 25 Mann ihm ergab." (Regimentseingabe, um für D. das Eiserne Kreuz 1. Klasse zu erhalten.)

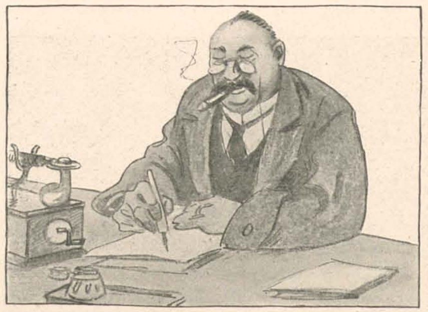
Von wem du stammst und wer du sei'st —
In dir ist Kraft und Siegergeist,
Der Berge niederreißt.

Zu denken: viele sind wie er,
Viel Tausende im deutschen Heer . . .
Das zwingt ihr nimmermehr!

p. S.

Der Reuter-Kuli

(Zeichnungen von C. O. Petersen)



„Das mit dem Handels-U-Boot ‚Deutschland' ist ein Bluff, über den wir nur mitleidig lächeln können. Ganz Deutschland beweint seine von England zertrümmerte Flotte — —"

„Wa—a—as? Die verfluchte ‚Deutschland' noch immer nicht erwischt?"



„Na, und wenn schon. Viel wichtiger ist das völlige Versagen der U-Boote. Die Erdrosselung Deutschlands geht programmmäßig vor sich — —"



„Sind Sie wahnsinnig oder ich? Wieviel Tonnen haben die Deutschen versenkt? In einer Woche? Unmöglich! Schluß!"



„Vier Kriegsschiffe haben sie uns torpediert? Die ‚Deutschland' wohlbehalten zurück? Der Schlag soll sie treffen! — —



Der Teufel hol' alle Siegesberichte! Stellen Sie das Telephon ab!"

Das U-Boot kommt!

Im Rücken eine Gänsehaut,
Im Nasenloch den Schnupfen,
Im Aug', das in die Sonne schaut,
Nur rot' und blaue Tupfen —
Der stolze Endsieg ein Katarrh
Mit kaltem Schweiß und Fieber —
Was singt dem großen King der Narr?
Das U-Boot kommt, mein Lieber.

Das U-Boot kommt! Vom Mann im Topp
Hinab bis zu den Heizern
Ein Schrei, und rückwärts im Galopp
Mit Dreadnoughts und mit Kreuzern.
Das sind die Kerls vom Skagerrak!
Wer klug ist, sucht das Weite.
Herr Jellicoes Marinefrack
Dreht zu die schön're Seite.

Das U-Boot kommt! Sperrt ab die See!
Das Netz wirft der Zerstörer.
Der Ausguck äugt nach Luv und Lee,
Der Horcher steht am Hörer.
Umsonst! Der schlanke Wasserlurch
Schlüpft aalglatt durchs Gehege.
Geht's oben nicht, geht's unten durch —
Hie Deutschland allewege!

Edgar Steiger

„Wilson, hilf!"

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Haben Sie nicht bemerkt, daß sich die deutschen U-Boote wieder unvorschriftsmäßig benehmen?"

München, 12. September 1916 Preis 35 Pfg. 21. Jahrgang Nr. 24

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 4 Mark
Alle Rechte vorbehalten

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Abonnement vierteljährlich 4 Mark
Copyright 1916 by Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., München

Der Vierbund und Rumänien

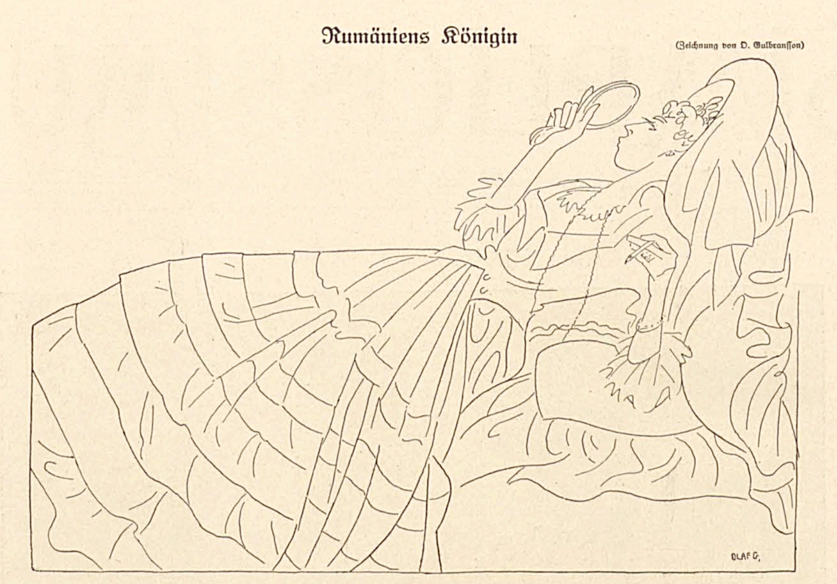
(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Sie haben dich angelogen, feiges Nachttier, — — ich lebe noch!“

Rumäniens Königin

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Wenn ich nur wüßte, was für ein Kostüm man beim Einzug in Wien trägt?!"

Generalstabschef Hindenburg

Das macht den großen Führergeist,
Daß er die Kräfte an sich reißt,
Selbst wachsend an der Kraft der Massen.

So mag der Feind nun tun und lassen,
Was seines Wesens ist —

Wir wissen, wer du bist!

Wir sind erneute Kraft in deinen Händen;
Du und das Heer — ihr werdet es vollenden!

P. S.

Lieber Simplicissimus!

Der Kommandierende besichtigt an einem wundervollen Frühlingsmorgen den Schützengraben. Da erscheint an dem über den Grabenrändern sichtbaren tiefblauen Himmelsausschnitt ein feindlicher Flieger, der von der Artillerie lebhaft beschossen wird. Das Bild der sich in Ringe lösenden Schrapnellwölkchen betrachtend, bemerkt Seine Exzellenz: „Jetzt sehe Se nur, wie die de Plafond wieder versaue."

Ein Korpsstudent, der als Armierungssoldat eingezogen ist, wird von seinem Häuptling infernalisch angeschnarcht, weil er mit der linken Hand gegrüßt hatte. „Wie kommen Sie überhaupt dazu, mit der linken Hand zu grüßen?" endete die Philippika. „B'fehl, Herr Hauptmann, bin Linkser."

Exzellenz besichtigt die im Divisionsbereich gehaltenen Viehherden und spricht sich lobend über das gute Aussehen aus. „Jedoch möchte ich bemerken," fügt er wohlwollend hinzu, „daß im Gegensatz zur Pferdefütterung hier scheinbar Fehler gemacht werden, denn eine Anzahl Rinder hat, wie ich eben zu beobachten Gelegenheit hatte, — Durchfall! Das muß in Zukunft vermieden werden!"

Der Park von Skalitz

Ein Märchen von **Arnold Ulitz**

Grade um die Zeit, als der Knabe Sebastian zu sprechen begann, Worte, die nur deutbar waren in dem kleinen Vaterlande, das die drei Stuben seiner Eltern für ihn galten, mußte sein Vater zu den Soldaten, deren damals das große Vaterland bitterlich bedurfte. Dieser Vater wußte wohl, daß alle Väter ihre winzigen Kinder bis ans Lächerliche lieben, und dennoch war er des ernsthaften Glaubens, seine Liebe sei von besonderer Art, ja, jegliches Gefühl müsse in solchen Zeiten absonderlich erblühen, weil fast jeder Mensch einen grauenhaft vertrauten Umgang mit dem Tode habe. Sprach er dergleichen Dinge spielerisch und fast eitel zu seinem Weibe, dann tat sie, als zürne sie ihm, und zieh ihn alberner Wichtigtuerei, aber auch sie verhehlte sich nicht, daß das Sterben nahe sei, und in den Nächten lag sie mit strengem Mund und starren Augen, fühlte, daß er sterben werde, und verschwor sich, zu lächeln und siegesgewiß zu erscheinen. So wucherte in den letzten Wochen ein krampfhaftes und fanatisches Glück heran, wahnsinnige Erdenflucht, fürstliche Erotik. Wenn sie stille werden wollten, dann brauchten sie nur den Knaben anzuschauen. Die uralte süße Täppischkeit seines ersten Begreifens machte sie trunken; sie verirrten sich tief in eine Mystik elterlicher Leidenschaft. Zuweilen war ihnen, als dürfe der Tod ihnen kein Leid antun, weil Sebastian ihre viele Liebe noch viele Jahre brauchte. Als das Kind beim Abschied weinte, ohne Verstand, nur weil es den Ulkmacher und Spieler am Vater verlor, spürte der Mann, daß dieser kleine blonde Junge mehr als alles Geliebte auf Erden Inbegriff jeder Hoffnung war.

Er war nach zwölf Wochen so weit, daß er ins Feld rücken konnte. Noch drei Tage Urlaub erhielt er, dann reiste sein Bataillon nach einem der gewaltigen Truppenübungsplätze, wo es nicht Felder noch Forste gibt, die man schonen muß, sondern wo auch die Heimat zur Soldatenerde wird wie irgend ein fremdes, überblutetes Land.

Eines Tages gerieten sie in das Dorf Skalitz. Sie erschraken sehr, denn das Dorf war gänzlich verwüstet; von vielen Häusern standen nur die Mauern, drinnen raschelten feine Birken über grasbewachsenem alten Schutt. Auch große stachlige Höhlen sahen sie im Sparrenwerk der Dächer, alles war, wie sie es aus Filmen, illustrierten Zeitungen und malerischen Kriegsberichten kannten. Der Krieg wurde furchtbar lebendig, und alle Rekruten waren ahnungsvoll, heroisch und romantisch gestimmt.

Skalitz war nichts als ein Übungsziel für deutsche Kanonen. Die Bauern irgendwohin gewandert, ihre Kinder schon längst ohne Erinnerung an jene Hütten und Gärten. Mitten im Dorf, herrschaftlich noch jetzt, lag massig das Gut, die Wirtschaftsgebäude einer Festung gleich, zerschossen und dennoch steinern-stark um den großen viereckigen Hof, in welchem Kraut und Sträucher zwischen den weißen Steinen strotzten. Das Herrenhaus aber tief in einem unverwundeten, alten Park.

Hier setzten sie die Gewehre zusammen. Hier lagen sie gedeckt gegen einen gedachten Feind, aber da die Stille lebendig war, wurde auch der Feind zur Wahrheit. Alle Bäume und die vielen wilden Blumen bedeuteten jählings den verlorenen Frieden der Welt, und den Mann warf eine namenlose Sehnsucht darnieder: „Hier müßte Sebastian wohnen."

Er hatte jeden Abend von sieben bis zehn Uhr Zeit. Jeden Abend marschierte er nach Skalitz und trieb ein zärtliches Wesen zwischen den Trümmern, jeden Abend schrieb er auf der Teichinsel einen Brief an Sebastian, den Kleinen, der noch nicht einmal sprechen konnte.

Mein geliebter Sebastian,

nun haben mir die Menschen den Nobelpreis gegeben, eine unzählbare Summe Geld. Ich nahm gleich hunderttausend Mark davon, fuhr hierher und kaufte das Gut Skalitz. In einer Woche wird alles fertig sein, die Stuben werden noch tapeziert, drei große grüne Möbelwagen stehen schon vor dem Tore, in einer Woche kommt Ihr zu mir, und wir wollen immer hier leben. Eine Schule ist nicht in der Nähe. Du sollst auch in keine gehn. Die Mutter wird Deine Lehrerin sein. Bank und Tisch habe ich schon gefunden, mitten auf einer Insel, Bäume über den Tisch gebückt. Blätter werden auf Deine Schönschrift taumeln, Käfer werden sich oben bezechen und in Dein Tintenfaß stürzen. Da tu ihnen nicht weh, schaufle sie mit Deiner goldenen Feder heraus und frage: „Darf ich ihn in die Sonne tragen?" Du gehst kniehoch zwischen Kräutern und Blumen, Königskerzen klopfen samten an Deine Haare, und Du läßt den Käfer auf einer Wasserrose Kahn fahren.

Mein liebes Kind, mein kleiner Graf und Freiherr von Skalitz, ich küsse Dich. Ich geriet zu spät darauf, Dir zu schreiben. Küsse die Mutter von mir.

Dein Vater.

Hier brach die Nacht schon herein. Er mußte laufen, um zur Zeit zu kommen. Als er am Beobachtungsturm vorüberjagte, blies schon der Zapfenstreich zum ersten Male sentimental über die Baracken. Er durfte jetzt langsam gehen, er kam noch zurecht. Sein Herzschlag wurde stiller, seine Seele war still wie Sebastians Park, sein Leib vor dem Schlafe war wie ein kühler, alter Baum. — — —

Mein lieber Junge,

wir haben zehn Zimmer im Haus und eine Küche mit drei tiefen, eingebauten Kesseln, denn uns dienen viele Knechte und Mägde. Die Möbel aus der alten Wohnung müssen alle hierher, wir werden sie ebenso stellen wie bisher. Du wirst gut zurechtfinden und gleich zu Hause sein. Deine Spielsachen sollen im untersten Fach des Bücherschrankes stehn, und auch den Schreibtisch wirst Du finden, unter dem Du hindurchkriechen kannst. „Hund" kannst Du da drinnen spielen, oder Du legst Deine Eisenbahnschienen da unten hin, und die Lokomotive fährt zwischen meinen Stiefeln. Auch das Bild, das Du so gern hast, soll an der alten Stelle hängen: die Venus von Giorgione. Als Du acht Monate alt warst, liebkostest Du mit kleinen Händen ihre goldene Brust und sangest: Mamma, Mamma! Nun werden wir beide, Deine Mutter und ich, keine bedenklichen Gesichter mehr machen. Seit ich den Nobelpreis habe, mahnt uns der Bildermann nicht mehr.

Drei alte Stuben und sieben neue. Wir haben jetzt einen Flügel, und Du sollst musizieren lernen, Liebster. Denn Du trägst Deinen Namen nach einem großen Musiker, Sebastian; Deine Augen glänzten, wenn ich Dir vorsang, und Deine Ohren sind zweifellos musikalisch.

Schöner als alles, als Venus und Musik und Spielsachen, alles ist beschlossen in unserm Park. Er hat viele hundert Bäume, uralt sind die Wege; längst beflog Erde den gewalzten Kies, und Blumen wachsen drüber hin. Fremde können nicht wissen, daß die vielen Blumenströme nur Wege sind, wir drei wissen es allein und finden zurecht. Disteln, die höher sind als Du, verketten manchen Pfad. Da wirst Du auf meinen Schultern reiten, ich wate mit Dir hindurch, und keine reicht bis an Deine Füße. Plötzlich funkelt seidiger Rasen vor uns. Dort setzen wir uns und spielen. Niemand kann uns sehen hinter dem Gestrüpp. Dein großer Hund hat Dich verloren. Todesangst geißelt ihn. „Wo ist Sebastian", ruft er. Er weiß genau, ihm habe ich Dich anvertraut. Wir hören ihn lechzen und müssen leise lachen. Ich halte Dir den Mund zu. Der Hund springt toll durch die Disteln, sieht Dich, heult laut, legt den Kopf in Deinen Schoß. Grüne gestrickte Hosen hast Du an, Junge. Du bist wie Gartenlaub. Alle Natur liebt Dich, Löwen würden

(Schluß auf Seite 300)

Im Reiche Manolescus

(Zeichnung von E. Thöny)



„Ich stelle mir den Krieg nicht so schlimm vor. Man kann auch mit einem künstlichen Arm seinen Beruf als Hoteldieb ausüben."

„Krieg an Deutschland!"

(Th. Th. Heine)



„Endlich hat er seine Lektion gelernt. Jetzt kann er wieder was zu fressen kriegen."

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **35 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **4.— M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **16.— M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **46 h**, pro Quartal **K 5.40**, mit direktem Postversand **K 5.80.** — **Insertions-Gebühren** für die 5gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**



Umschlagzeichnung von Olaf Gulbransson

Leo Perutz und Paul Frank

Das Mangobaumwunder

Eine unglaubwürdige Geschichte

:: Soeben erschien die 5. Auflage ::

Geheftet 3 Mark, in Leinen gebunden 5 Mark

Weser-Zeitung, Bremen: Eine rasend spannende Geschichte. Sie läßt einen nicht los, bis man sie auf einem Sitz verschlungen hat. Und ich rate dringend, sie am Tage zu genießen; sonst kommt sie als Alb des Nachts wieder. Zu verraten, worin des Rätsels lustige Lösung besteht, wäre verächtlich: ich nähme dem Leser, der sie sich etwa auf diese Lobpreisung hin leisten würde, drei Viertel des Vergnügens vorweg. Genug: das Buch fesselt wahnsinnig. Der Aufbau ist musterhaft; besonders merkwürdig bei einer Kompaniedichtung!

Wiener Allgemeine Zeitung: Die Schlankheit der Linien, die anmutige Beschränkung, die exakte Konzentration, die sorgsam verteilte, leicht ansetzende und nobel ausgeglichene Farbentechnik, der Mangel an jeder dick pathetischen Gebärde geben individuellen Reiz und Wert. Dieser Roman ist so bedeutsam als bedeutend, und er will sich dessen doch nie bewußt sein, hält vielmehr eine ungesuchte, lässig andeutende Eleganz der Bewegung ein, bewahrt eine unbekümmerte Haltung auch in den kompaktesten und hitzigsten Momenten. Trotzdem entwickelt er eine kuriose und okkulte Tatsache ... zu einem System von Begebenheiten, zu gewaltiger persönlicher Tragik und zu einer Ereignisfolge von balladesker Dynamik. ...

Der Bund, Bern: Diese unglaubwürdige Geschichte ist so glaubwürdig erzählt, daß man von der ersten Zeile an gefesselt wird und sich, trotz der Aufklärung durch den Untertitel, 200 Seiten lang nach allen Regeln der Kunst nasführen läßt. Die Spannung (bisweilen geradezu Beklemmung) läßt den Leser tagelang nicht los. Gibt es für das Zusammenarbeiten des fröhlichen Autoren-Zweigespannes ein besseres Lob? Den eigentlichen Inhalt der Geschichte zu verraten, wäre schade. Möge jeder selber — hereinsausen!

Verlag von Albert Langen, München-S

Ladislaus St. Reymont

Der Vampir / Roman

10. Tausend

Aus dem Polnischen übersetzt von L. Richter

Geheftet 4 Mark, gebunden in Leinen 6 Mark, in Leder 15 Mark

Lübecker General-Anzeiger: ... Also ein Buch des Seltsamen und des Grausens, auf dem geheimnisvollen Lieblingsgebiet E. Th. A. Hoffmanns gewachsen; geriete ein derartiger Stoff in die Hände eines Unberufenen, man würde von Kino-Spuk und Ammenmärchen raunen. Aber hier schildert ein sicher und künstlerisch beobachtender Dichter mit der Kraft einer großen phantasievollen Begabung und mit dem klaren, durchdringenden Blick eines gründlichen Kenners seiner Menschen und Mächte. Die Schilderung eines eigenartig nervösen-mystischen Treibens im modernen London verfolgen wir mit Grausen und mit ein klein wenig — Schadenfreude und entnehmen dem Buche eine Warnung vor den Abgründen gewisser „Geheimlehren" mit ihrem nervenlähmenden Rausche.



Umschlagzeichnung von Lendecke

Durch die Buchhandlungen oder vom Verlag Albert Langen, München-S



Umschlagzeichnung von Olaf Gulbransson

Ludwig Thoma

Das Kälbchen

Novellen

:: **20. Tausend** ::

Geheftet 3 Mark, gebunden 4 Mark 50 Pf.

Die Welt am Montag: Der rühmlich bekannte Sarkasmus des Dichters findet ein immer stärker werdendes Bündnis mit einem Humor, der jenen mildert und steigert zugleich. Den Natürlichen verhilft Thoma zu ihrem Vorrang vor den Gemachten, den Echten zum gerechten Siege über die Nichtig-Wichtigen. Seine meisterliche Kunst der Charakteristik führt uns festen Schrittes in die Werkstatt menschlicher Handlungen und durchleuchtet die geschminkte Welt bis ins Innerste. Man muß mit, wenn man ihm erst die Hand gereicht hat.

München-Augsburger Abendzeitung: Die Personen sind großartig beobachtet, man kann es nicht besser sagen: aus dem Leben gegriffen, daß man eine jede solche gekannt zu haben scheint. Nicht minder lebendig und echt ihre Redeweise. Und dazu sprühen die vier Novellen von Witz und Satire. ...

Verlag Albert Langen, München-S

Verner von Heidenstam

Karl der Zwölfte und seine Krieger

Historische Erzählungen

Berechtigte Übersetzung aus dem Schwedischen von Gustav Bergmann

Titel- und Umschlagzeichnung von Wilhelm Schulz

Einbandentwurf von Felger

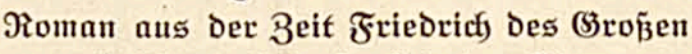
Zwei einzeln käufliche Bände geheftet je 4 Mark, gebunden in Leinen 6 Mark, in Leder 15 Mark

Verlag von Albert Langen, München-S

Historische Erzählungen bietet uns Heidenstam in diesem in Skandinavien längst hochberühmten Werke. Und gerade in diesen Tagen unseres gewaltigen Ringens mit der halben Welt kommt der Verlag damit zur rechten Zeit. Ist unser Kampf auch glücklicher als der Karls des Zwölften, und sind wir uns des schließlichen Sieges auch gewiß. — ernst und schwer sind diese Tage dennoch. Da wird es auf jedes sorgenvolle Herz auferbauend wirken, vom Heldentum der Karoliner berichtet zu hören, zu lesen, wie selbst im Unglück ein Volk hohen Geist beweisen kann. — Karl der Zwölfte, eine Herrschernatur, ein großer Mensch, groß in seinen Schwächen, größer in seiner Charakterstärke, stürzt durch jahrelange Kriege sein Volk in das größte Elend. Sein Dämon treibt ihn von Kampf zu Kampf, er vermag die Leiden seines Volkes nicht zu empfinden, alles Erdenleid bleibt unter ihm, wie der Nebel die höchsten Bergspitzen nicht zu berühren wagt. So wäre er nur ein dämonischer Zerstörer? — Nein, sein Wesen ist tragischer Idealismus, und seine Krieger, mögen sie auch oft auf ihn schelten, sind, sich selbst unbewußt, von gleicher Art. Sie verehren in ihm die höchste Menschlichkeit. — Die Größe des Werkes zeigt sich darin, daß hier, wie Schiller es gefordert hat, selbst das Tragische versöhnt. Und da diese deutsche Ausgabe im höchsten Sinne zeitgemäß ist, darf man hoffen, daß sie dem großen schwedischen Dichter Verner von Heidenstam auch in Deutschland den breiten Erfolg bringen wird, den er schon längst verdient hätte.



Adolf Paul / Die Tänzerin Barberina



Roman aus der Zeit Friedrich des Großen



Umschlag von Gulbransson, Einband von Felger

Geheftet 5 Mark, gebunden in Leinen 6 Mark 50 Pf., in Leder 15 Mark

15. Auflage

Tägliche Rundschau, Berlin: Dieser Roman des Deutsch-Schweden Adolf Paul wird dankbare Leser finden. Er hat alles, was den breiten Erfolg zu verbürgen scheint: die Buntheit des Lebens und die spielerische Grazie der Darstellung, Witz, Geist, Ironie, ein bißchen melancholische Philosophie und ein sehr unverblümtes Ausplaudern der galanten Dinge einer galanten Zeit. Und darüber hinaus hat dieses Buch, absichtlich oder unabsichtlich, allerlei ernsthafte und mit großem Schwung vorgetragene Anmerkungen politischer und welthistorischer Natur, die sich zwanglos in das Geflecht der romanhaften Begebenheiten einfügen und ihren tieferen Sinn durch den inneren Zusammenhang mit dem großen Kampf unserer Tage erhalten. ...

Verlag von Albert Langen, München-S

Ein Vorsichtiger

(Zeichnung von R. Grieß)



„Na, Herr Maier, Ihnen geht's ja gut bei den schweren Kriegszeiten." — „Ja, sehen Sie, man muß nicht nur verstehen, sich dem Vaterland zu opfern, sondern sich auch dem Vaterland zu erhalten."

Dich nicht fressen, und die Zeit wird kommen, da Du die Sprache der Vögel verstehst.
Es ist gut, die Sprache der Vögel zu verstehen, Sebastian! Sie sagen noch Friede, wenn alle Menschen Krieg sagen. Menschen sind hinfällig und zeitlich, aber die Vögel sind ewig. Die Nachtigallen Deines Parkes sind jenseits des Blutes und des Zornes, und die Nachtigallen von Flandern singen das gleiche Lied. Selig sind die Vögel, weil sie ohne Geschichte sind! Lerne ihre Sprache verstehn, und auch Du wirst jenseits des Blutes und des Zornes sein.
Dein Vater.

Mein geliebtes Kind, wir haben einen Teich mitten im Park. Sei vorsichtig, wenn Du hingehst, denn lange Gräser und lockiges Gebüsch überhängen ihn, und er ist ganz grün besponnen. Ich weiß einen heimlichen Weg, zwischen Johannisbeersträuchern, ans Ufer hin. Eine morsche grüne Treppe führt hinab. Auf den Stufen sitzen wir wie auf dickem grünen Sofasammet. Wasserrosen heben die blassen Münder. Ich sage Dir, Du sollest kein Wort sprechen, damit Du die Vögel nicht verscheuchst, und breite behutsam einen Busch beiseite, und sieh, wir finden einen alten Kahn. Ich habe die Löcher schon geheilt, wir dürfen getrost hinein, und wir machen eine wunderbare Reise. Das grüne Gespinst zerspaltet vor dem Bug, und wo wir fuhren, bleibt eine glänzende Straße zurück aus dunkler Flut. Ich ziehe die Ruder ein. Fischschnauzen pochen an die Wände, ihre silbernen Rücken reiben sein entlang. Die Straße wird schmal, dann sind wir ganz umwoben, wie auf einer geschorenen Wiese. Deine Haare sind wie Getreide. Die beiden Eichen rauschen, und der Wind weht doch nicht. Die Mutter ruft: „Sebastian, Sebastian!“ und Du antwortest: „Mutter“. Sie steht in einem lila-hellen Kleide am Ufer, und wir holen sie ab und rudern zur Insel. Dort stehen Tisch und Bank, dort ist Deine Schulstube. Ich küsse Dich, leb wohl.
Dein Vater.

Als er diesen Abend in die Baracke trat, fand er alle in erregter Fröhlichkeit. Man munkelte vom Abrücken, für morgen schon, nach Frankreich hinauf, gegen die Engländer. Er erschrak nicht. Der Traum von Skalitz erfüllte sich. Reicher als in jenen sehnsüchtigen Stunden konnte er nie werden, nun kam nur noch der Tod. — — —

Mein geliebter, geliebter Sebastian.

Deine Mutter und ich schauen Dir vom Fenster aus zu, wie Du im Grase mit Bleisoldaten spielst. Deine Generäle sind kleiner als ein Halm, ihre Pferde nicht so behende wie der Johanniskäfer, der golden-schwarz auf dem Reiterstiefel Deines Königs sitzt. Uns hast Du vergessen, und es ist gut so. Spiele oft so im Leben, daß Du alles vergißt. Spiele auch, wenn der Himmel ganz harmvoll ist. Die Dinge sind immer nur das, wozu Du sie ernennst, Könige, Generäle oder Knechte. Sieh, ich mußte in den Krieg und spielte „Grafsein“ und „Nobelpreishaben“, spielte Parkbesitzer und sah immer Dich. Mir kann der Tod nur eine Kleinigkeit anhaben: daß er mich um die Wirklichkeit bringt.
Die Sonne geht unter. Der Abend reißt in den Himmel, der tagüber trübe war, ein großes Loch, und in der Schlucht des Gewölks brennt die Sonne ungeheuer freudig. An einem solchen Abend erlebte Deine Mutter jüngst etwas sehr Schönes. Kinder spielten im Regenwasser der Gosse; da brach, wie heute, der Himmel auf, und alle schrieen plötzlich, von Gott beredt gemacht: „Friede, Friede!“
Denn mit der Sonne ist es wie mit den Vögeln. Auch sie lebt jenseits des Blutes und des Zornes. Bleibe diesen ewigen Dingen treu, mein geliebter Junge. Friede ist Gnade. Verdiene sie dir, indem Du viel liebst. Liebe die Wesen der Natur, und Friede wird mit Dir sein, weil Du in sie eingehst, wie Du aus ihr kamest, als Du Kind wurdest im Leibe Deiner Mutter, bis Du reif warst und zu uns kommen durftest. Niemals wirst Du träge werden, wenn Du lieben kannst, niemals wirst Du schachern und für Reichtümer Reliquien geben. Im Park von Skalitz ist jedes Geheimnis der menschlichen Würde beschlossen, es wohnt gerne hier, denn hier ist es einsam. Liebe die Einsamkeit; sie ist alles, was Du von mir erbst.
Ich liebe Dich sehr, Sebastian! Denke an mich, sprich mit der Mutter von mir. Ich denke, Du wirst Deiner Mutter und mir ähnlich werden.
Wenn Du Dich auf die Zehen stellst, reichst du doch nur bis zum Tischrand; wenn Du zu mir hinaufwillst, wachsen Deine Arme wie zwei Blumenschäfte zu mir hinan. Du Noch-Natur und Du Stücklein Gott, ich liebe Dich.
Leb' wohl, mein Sebastian!
Vater.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Hier wurde das Spiel zu bitterlich. Der Mann brauchte große Kraft, um nicht niederzubrechen. Er versuchte sich, schmerzhaft zermartert, in sinnlosen Phantastereien: niemals wieder in die Baracke zurückkehren, immer hier hausen, Kartoffeln in den Nachbardörfern stehlen, Vorräte in die Keller hamstern, von Obst und Beeren leben, Weib und Kind hierher kommen lassen, auf der Insel eine Hütte bauen, Friede schließen mit den vielen Feinden seines Vaterlandes, weiterleben, weiterleben.
Aber er lächelte: Man würde ihn finden, eine Kompanie würde rechts und links herausschwärmen, man würde einen Polizeihund hetzen.
Die Büsche tun sich auf, der Hund steht mit roter langer Zunge vor dem grünen Teppich des stillen Teichs. Die Kommandos zürnen zu den Vögeln hinauf, die Singvögel fliehen, die Soldaten holen den Deserteur, und Sebastian muß weinen.
Er verfaßte noch ein Postskriptum an sein Weib:
Geliebte, sorge dafür, daß Seba als Herr von Skalitz nicht die Wege jäten läßt. Sondern er soll alles so lassen, wie ich es zuletzt sah. Leb' wohl, Liebste. Ich bin ganz gefaßt.

Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schwéynert (Peter Scher), für den Inseratenteil: Max Haindl, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.

Der U-Bootskommandant

(Zeichnung von B. Wennerberg)



„Und wann höre ich wieder von dir?“ — „Hoffentlich durch den Tagesbericht.“

Die Sonne sagt . . .

Die Sonne sagt: Ihr Soldaten im Graben,
wollt ihr nicht auch eine Freude haben?
Begleitet mich auf meiner Reise,
nehmt die Schönheit der Welt wie Trank und Speise.

Die Soldaten sprechen: Wir wissen nicht, daß
Sommer ist,
wir sitzen hier in Sumpf und Mist.
Wir sind beim Gewehr, wir halten Wache,
alles andre ist für uns fremde Sache.

Wir wissen nicht, daß es ein Leben gibt,
wo man lacht und tollt und küßt und liebt.
Wie eine Frau aussehen tut,
weißt du es noch, erfrorenes Blut?

Manchmal scheint's, als ob aus der Halle
des Lebens ein heller Strahl auf uns falle,
unser Herz fängt stürmisch an zu pochen,
vergißt den Wust der Kriegeswochen.

Aber Gewöhnung führt es in Matsch und Schlick,
und geduldig, wie ein Esel, trampt es zurück.
Es liegt in starken Ketten gebunden,
die Ketten sind die verlorenen Stunden.

Sogar die Nacht ist traumesleer,
manchmal schleicht das verlorene Leben her,
und ein Seelchen äugt und staunt, doch wenn es
uns fluchen hört,
schlägt's fromm ein Kreuz und macht wieder kehrt.

Oskar Wöhrle

Das Vöglein im Walde

(Zeichnung von E. Schilling)



Rumänische Gestalten

Take Jonescu

Als eines kleinen Krämers Sohn
Entwuchs er früh der Heringslake
Und trieb, ein vielgerühmter Take,
Die Politik für guten Lohn.

Er war begabt und war bestimmt,
Sein Land in diesen Krieg zu reißen,
Und darf — wenn man's rumänisch nimmt —
Ein Mann von Stahl (von Diebstahl) heißen.

Der König

Hier fühlt man wehmutsvoller
Und fast ein bißchen bitter:
Er war ja wohl ein Zoller ...?
Jetzt ist er Moskowiter!

Es wußt' dem Brauch des Landes,
Ein Ehrenwort zu biegen,
Die Psyche Ferdinandes
Sich trefflich anzuschmiegen.

Bratianu

In ihm ist seines Volkes Art
Mit Poesie geoffenbart.

War je ein fröhliches Gemüt
So ohne Beispiel abgebrüht?

Oh, offne Hand, oh, biedrer Geist,
Der niemals Geld zurücke weist!

Stets hat er ehrliches Vertrau'n
Humorvoll übers Ohr gehau'n.

Mild lächelnd übt' er stets Gewalt.
Sein Halt war stets ein Hinterhalt.

Selbst Take hat ihn hochgeehrt,
Und kurz: er ist Rumäniens wert.

Peter Scher

Rumänisches

Einige Tage vor der rumänischen Kriegserklärung ging durch die Zeitungen die überraschende Notiz, daß die Herren Filipescu und Jonescu vom König Ferdinand empfangen worden seien. Allerdings sei die Audienz von einer Bedingung abhängig gemacht worden, die aber beide Herren anstandslos erfüllt hätten. — Jetzt verlautet auch, worin die Bedingung bestand: beide Herren mußten sich verpflichten, je zehn Prozent aller von seiten Rußlands, Englands und Frankreichs erhaltenen Bestechungsgelder an den König zu entrichten. Dieser gab dagegen das feierliche Versprechen, die erhaltene Summe sogleich an die juristische Fakultät der Bukarester Universität weiterzugeben zwecks Stiftung zur Unterstützung armer Rechtsbeflissener. Die juristische Fakultät wiederum hat sich verpflichten müssen, die Herren Filipescu und Jonescu zu Ehrendoktoren zu ernennen, sobald der Krieg einen für Rumänien glücklichen Ausgang genommen habe.

* * *

Ganz Rumänien, mit Ausnahme seiner Arbeiter und Bauern, jubelt Bratianu, dem Schöpfer dieses Krieges, begeistert zu. In seinem Palais drängen sich Deputationen der verschiedensten Erwerbs- und Gesellschaftskreise, um ihm ihre Ovationen darzubringen. Viel beachtet und besprochen wurde eine stattliche Abordnung der „Liga der vereinigten rumänischen Mädchenhändler", die es nicht etwa bei einer bloßen Ergebenheitskundgebung bewenden ließ, sondern auch dem Minister 100000 Lei in bar überreichte, um sie „in diesem Krieg für Freiheit und Recht" nach Belieben zu verwenden.

* * *

Zwei geistige Rumänen unterhielten sich im Kaffeehaus eifrig über den ungeheuren Abstand zwischen deutscher und rumänischer Kultur.

„Goette," sagte Brate Spiritescu etwas hochmütig, „Goette, wos ist Daitsche Dichterfürscht, hot sich gemacht Faust ... sagg, Brudärhärz — wos kannst du mit Faust?"

„Mit Faust?" sagte Take Takianu, während er sich nachdenklich in der Nase bohrte, „wos kann ich mit Faust? Högstens schlaggen — wie daitsche Barbar!"

„Gutt!" sagte Brate Spiritescu, mit Wohlgefallen die breiten schwarzen Ränder an seinen Fingernägeln betrachtend, „gutt, Brudär — und nun betrachte Manolescu, wos ist Dichterfürscht rumänisches ... Hot er gemacht Faust?"

„Nix Faust", fiel Takianu sogleich freudig erregt ein — „immer offnes Hand und langes Finger!"

„Serr gutt!" triumphierte Spiritescu, „und nun sagg, was kannst du mit offne Hand?"

„Nemmen — viel nemmen!"

„Also — wos host du mit daitsche Kultur!?"

Worauf sich beide erhoben, unter Umarmungen Bruderküsse tauschten und nach Hochrufen auf die Regierung zum Absingen der Nationalhymne übergingen.

Sie kennt sich aus

(Zeichnung von E. Thöny)



„Also Resl, bal der Kriag gar is, nacha heirat'n mir.“ — „Na, na, mei Liaba, daß d' an Kriag no länger nauszіag'n tatst!“

Vom Tage

Nach den ruhmvollen Frontunternehmungen des offiziellen Königs Georg IV. hat neuerdings auch der wirkliche König Northcliff I. die Fronten der tributpflichtigen Länder inspiziert. Nach seinem Bericht über den Besuch an der italienischen Front ist er im Großen und Ganzen nicht unzufrieden gewesen. Immerhin ist ihm, wie er besonders hervorhebt, unangenehm aufgefallen, daß der Herzog von Aosta, den er zur Audienz befohlen hatte, schlecht rasiert war.

„Der Herzog von Aosta schlecht rasiert!“ rief Grey erstaunt aus, als diese Stelle des Berichts im Ministerkollegium verlesen wurde, und er fuhr gedankenvoll fort: „Meine Herren — sollten wir das Haus Savoyen noch nicht genug eingeseift haben?“

Unsere Feinde geben sich, durch das unermüdliche Beispiel Deutschlands angespornt, die größte Mühe, nutzbringende Erfindungen zu machen; in Rußland sind jetzt zu diesem Zweck sogar Staatsstipendien gestiftet worden. Als ob die Ententemächte in der Kunst des Erfindens nicht schon längst jede Konkurrenz aus dem Feld geschlagen hätten!

Einige hunderttausend Säcke brasilianischen Kaffees werden in England zurückgehalten. Wozu? Nun, wer sich die Äußerungen britischer Minister, Lords, Reverends und ähnlicher Respektspersonen zu Gemüte zieht, wird ohne weiteres zugeben müssen, daß für das sich hier offenbarende Kaffeeschlachten-Niveau in der umsichtigsten Weise Vorsorge getroffen werden muß.

Lieber Simplicissimus!

Der Hauptmann, der einer schwäbischen Kompanie ungedienter Landsturmleute das Kriegs-Abc beizubringen hat, ist schon ein alter Herr. Aber er war ehemals aktiv und ist des Kasernenhoftons noch nicht völlig entwöhnt. Als er am Abend vor der Besichtigung im Kasernenhof Laufschritt üben läßt, entfällt einem der Rekruten der Helm. Im Springen greift der Mann nach dem entrollenden Kopfstück und stülpt es aufs Haupt — natürlich verkehrt. Kaum steht die Kompanie, da brüllt der Herr Hauptmann: „Heiligs Bügeleise, da steht ja einer verkehrt im Glied, kehrt!“ — Der also Angehauchte fährt herum wie ein geölter Blitz, aber der Hauptmann ist nicht zufrieden. „Heiligs Bügeleise,“ schreit er, „der Kerl hat ja den Hintern vorne!“

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Das goldene Haus

Dort droben auf hohem Berge
Da stehet ein goldenes Haus.
Da schauen wohl alle Frühmorgen
Drei schöne Jungfräulein heraus.

Die eine die hat nach Frankreich,
Die andre ins Russenland,
Die dritte zum englischen Meere
Einen lieben Buhlen gesandt.

Die stehen in der Ferne
Dem Reich zu Schutz und Wehr.
Die Fräulein weben drei Kleider
Den reisigen Streitern zur Ehr.

Sie heben, was sie gewoben,
In das Morgenrot hinein,
Ob sich kein schwarzer Faden
In Seide und Silber schlich ein.

Das Haus das steht inmitten
Im weiten deutschen Land,
Und jedem frommen Soldaten
Glänzt droben ein Gewand.

Hans Heinrich Ehrler

München, 19. September 1916 Preis 35 Pfg. 21. Jahrgang Nr. 25

SIMPLICISSIMUS

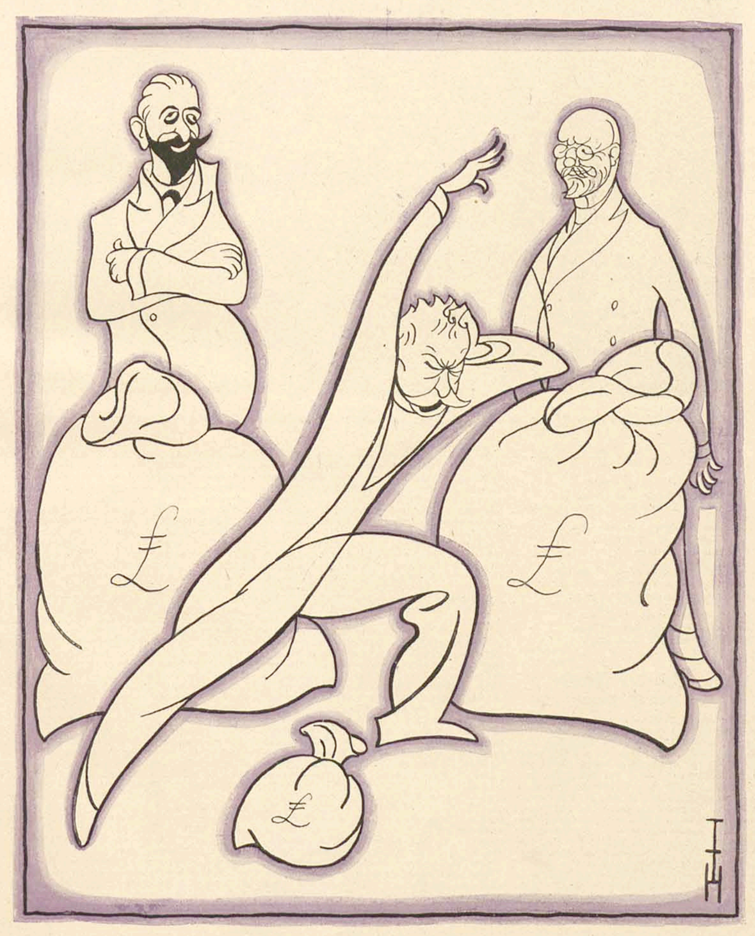
Abonnement vierteljährlich 4 Mark

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Abonnement vierteljährlich 4 Mark

Sonninos Schmerz

(Th. Th. Heine)



„O Bratianu! O Venizelos! Ich Ärmster habe mein Vaterland zu früh verkauft ... Ihr habt mindestens den doppelten Preis bekommen!“

Ein guter Mensch

(Zeichnung von C. O. Petersen)



„A schön's G'wicht'l verkaaf i gern an den Jagdpächter, wo i an Bock g'stohl'n hab. Na hat a do wenigstens de Freud!"

Ich hab' die alte Erde lieb

Ein Sohneslied für's Vaterland
Entschwang sich mir in Sturmestagen.
Ich trieb mein Pferd durch Lehm und Sand.

Die Freude schwieg, die Liebe blieb,
Die Erde hat zu viel ertragen,
Ich hab' die alte Erde lieb.

Und zögernd streckt sich Hand um Hand:
Wir mochten einst doch Bruder sagen,
Wir haben uns doch einst gekannt.

Nein, keiner war ein feiges Kind,
Kein Vaterland darf uns verklagen,
Weil wir der Erde Enkel sind!

Bruno Frank

Der Tod der Pferde

Von Ernst W. Freißler

Das hat mir ein Artillerieleutnant erzählt:
Nach der Schlacht bei Lemberg, im Herbst 1914, hatte meine Batterie schon drei Tage lang den Rückzug gedeckt. Wir waren alle ziemlich kaputt. Am Abend des dritten Tages kamen wir in ein großes Schloß und fanden den Befehl vor, wir sollten am nächsten Tage in Reserve gehn und durch eine Honvedbatterie abgelöst werden. Sie können sich denken, daß uns das freute: seit drei Tagen immer im Freien, im Regen, nicht gewaschen, kaum geschlafen, schlecht gegessen — die Bauern gaben nichts her, versteckten alles, hoben's lieber für die Russen auf. Also ich war glänzend aufgelegt. Rief mir den Korporal Cychorek vom zweiten Zug — im Zivil ist er Friseur in Hernals — und sagte ihm: „Heut können S' mir die Haar schneiden!" Mit dem Haarschneiden war ich nämlich abergläubisch geworden; jedesmal war kurz darauf was Scheußliches passiert. Aber jetzt sollten wir ja in Reserve gehn. Der Cychorek schneidet mir die Haare, dann wasch ich mich, mein Bursch bringt mir was zum Essen daher, und dann leg ich mich in ein wirkliches Bett und schlafe tadellos bis zum Morgen. Um sechs Uhr wird abgerückt. Wir marschieren auf einer schnurgeraden Straße ziemlich genau nach Südost. Der Batteriekommandant zeigt mir auf der Karte die Cote 211, wo er uns erwarten will, und prescht mit dem Oberleutnant voraus. Ich reite mit der Batterie. Nach vier oder fünf Kilometern sehe ich schon den schmalen Hohlweg, der rechts von der Straße ab zur Cote 211 hinaufführt. Wir sind noch etwa dreihundert Meter weit weg, da knallt's über uns, einmal, zweimal, dreimal — Schrapnellfeuer; Beweis, daß die Russen schon vorher auf die Weggabel genau eingeschossen waren und uns einfach abgelauert hatten. Und ich kapiere natürlich auch sofort, daß wir nicht in Reserve, sondern wieder zur Deckung hinten sind. Das verfluchte Haarschneiden! Also Galopp und in den Hohlweg hinauf. Meine beiden Geschütze haben die Spitze, die Russen streuen den Hohlweg ab, wir ducken uns alle auf die Pferde hinunter; hinter uns furchtbares Gebrüll, eine Riesenexplosion — ein Munitionskarren war in die Luft gegangen, hörte ich später — ein Pferd schreit im Verenden, und bei alledem hört man deutlich die breiten Fahrerpeitschen klatschen; aber ich bringe meine zwei Geschütze unbeschädigt hinauf. Oben steht schon der Batteriekommandant, gibt mir, noch unterm Abprotzen, Ziel und Auffatz, und wir fangen zu feuern an. Wir bleiben ziemlich lange allein, weil der Hohlweg doch verstopft ist, und feuern wie rasend, damit die Russen nicht merken, daß wir nur zu zweit da sind. Nach hundert Schuß ist mein eines Geschütz kaputt. Da kommen aber schon die beiden andern Züge, protzen schleunigst ab und tun mit. Die Russen schießen nicht mehr; da stellen auch wir das Feuer ein. So um elf Uhr vormittags kommt mit großem Hallo eine andere Batterie den Hohlweg herauf: Honved. Vier Geschütze. Ich frag den Oberleutnant, wie das ist, mit der Reserve, und er sagt mir, die Honved waren die Nacht über in irgend einer Mausefalle fest und konnten nicht rechtzeitig ablösen. Und auch jetzt können wir nicht gleich abrücken, sondern müssen zur Unterstützung im Notfall dableiben, weil die Ablösungsbatterie stark mitgenommen ist. Die Honved fahren ungefähr dreihundert Meter vor uns auf Cote 209 auf; wir protzen auf, fahren in die seichte Mulde hinter unserer Kuppe und bleiben dort in Marschformation stehen. Vor uns liegt ein kleines Wäldchen; wir können nur durch den Hohlweg zurück; ich laß meine beiden Gäule an der Lisière anbinden und geh zur Batterie zurück. Mir war nicht sehr gut, kann ich Ihnen sagen; denn sobald die Honved schossen und die Russen antworteten, kamen wir natürlich unweigerlich mit ins Feuer. Und standen in Marschformation. Mein Batteriekommandant und Oberleutnant waren vorn bei den Honveds; ich war allein bei der Batterie, hockte mich neben eine leere Protze und verfluchte das Haarschneiden. Die Mannschaften sind abgesessen und stehn oder sitzen herum. So um drei Uhr nachmittags fängt wieder der Strichelregen an, und es dämmert rasch. Noch vor Dunkelwerden lassen die Honved die erste Lage hinaus. Keine drei Minuten später . . . phhht-patsch . . . Schrapnell; über uns weg, in den Wald; ich seh nach meinen Pferden; sie stehen ganz ruhig; auch von den Batteriepferden rührt sich keins. Jetzt geht's also los. Und wir dürfen nicht weg. Nach dem zweiten Abschuß bei den Honved kommt von drüben schon Lagenfeuer, vier und vier. Und gleich reißt's bei uns drei Pferde um. Die Leute decken sich irgendwie, hinter den Protzen, Geschützen, Munitionswagen. Aber die Pferde, die Pferde! Das Entsetzliche dabei war ja, daß sie so ruhig standen. Stiegen nicht, keilten nicht. Stürzten auch ruhig. Nach jedem Schrapnell drehte ich immer im Kauern den Kopf und schielte nach meinen Pferden am Waldrand — die standen ruhig, und es geschah ihnen auch nichts — dann nach den Batteriepferden; von denen nahm es jedesmal eins oder mehr mit;

dort die Elka, Voraussattelpferd beim Dritten, hat ein Sprengstück durch den Sattel durch in den Rücken. Sie biegt das Kreuz ganz hohl durch, schreit durchdringend und fällt in sich zusammen. Hans und Grete, Stangenpferde beim Vierten, Kopfschuß; die legen sich langsam hin und rühren sich nicht mehr. Die Honved schießen, und die Russen antworten; fort und fort. Den Leuten geschieht fast nichts; der eine oder andre ein paar kleine Splitter; leichtverwundet; sie kamen alle mit Notverbänden zurecht. Aber die Pferde fallen. Dazu dieses verdammte Regendämmerlicht; im Westen war es nämlich hell, sogar ganz grellgelber Abendschein. Nur über uns tiefe Wolken. Und die blödsinnige Knallerei von allen Seiten. Und denken Sie: knapp vorm Ausrücken hatte mich mein Mädel in Wien zu einer Wahrsagerin geschleppt; die hat mir dreimal versichert, daß mir gar nie was passieren kann; vielleicht hat sie's nur so gesagt, weil die Gretl so geweint hat. Aber wie ich jetzt dort hinter meiner Protze hock, denk ich mir fortwährend: „Wird die Frau Seifert recht behalten oder nicht?" Fortwährend nur das. Und wenn ein Schrapnell ganz nahkommt, schreit's in mir: „Na, aus is's!" — Aber mir passiert nichts. Diesmal ging's auf die Pferde. Bei den größeren Sachen ist das meistens so: einmal erwischt's fast nur Leute, einmal fast nur Pferde. Als ob der Tod sich auf der Speiskarten aussuchen möcht': „Heut Viecher, morgen Leut'!" — Das hab ich oft beobachtet. Und plötzlich seh ich wieder einmal ganz sonnenklar die andere Seite vom Krieg, die andere, wissen Sie, an die man nicht gern denkt: den schauerlichen, blinden Zufall, und die entsetzliche Grausamkeit; und daß ein Leben mehr oder weniger gar nicht den geringsten Wert hat; und daß da drüben doch auch Menschen sind, die ich gar nicht kenne, denen ich nie was getan habe, und die freun sich, wenn's bei uns recht viele zerreißt; und man hat das Gefühl, wenn man hinüber könnt' und denen sagen: „Schaut's, ich bin da, ich bin doch ein anständiger Kerl, warum schießts Ihr denn fortwährend auf mich?" — daß sie dann aufhören möchten. Das glauben nämlich bloß die Kriegsberichterstatter, daß man draußen von früh bis Abend und immerfort „Held" ist und keine Angst kennt. Wenn einer keine Angst kennt, dann tut er sich ohnehin schon viel leichter. Aber auf die Angst kommt's gar nicht an, und es fragt einen auch kein Teufel danach, sondern nur darauf kommt's an, daß man bis zuletzt seine Pflicht tut; und wenn einer auf einem verlorenen Posten aushält und sich wehrt, und schließlich kriegt er doch den Bauchschuß, vor dem er sich so wahnsinnig gefürchtet hat, und geht elend drauf: der ist mit seiner hellichten Todesangst ein größerer Held, möcht ich glauben, als ein andrer, der überhaupt gar nicht kapiert hat, daß ihm auch was passieren kann. — Aber ich wollt ja von den Pferden erzählen. Also auf einmal geht's mir so durch den Kopf, was ein Pferd für ein ganz armes Luder ist. Begeisterung und Vaterlandsliebe und alles das kennt ja ein Pferd nicht, während es unsereinem doch sehr hilft. Ein Pferd wird überhaupt nicht gefragt. Das wird einwaggoniert und kommt ins Feld; und im Feld wird's eingespannt oder gesattelt und muß Dienst machen; und wenn's müd wird, so kommen Peitsche und Sporen. Und wenn's durchbrennt oder überläuft, es ist immer gleich; von Freund oder Feind wird's immer wieder eingefangen, gesattelt oder eingespannt und muß Dienst machen; und wenn ihm schließlich eine Granaten den Bauch aufreißt, dann verreckt's und weiß nicht warum, höchstens daß es sich wundert, warum man's so quält. Wenn ich das jetzt so mit vielen Worten erzähle, so klingt's natürlich ein bissel lächerlich; aber damals hab ich das in einem Augenblick ganz haarscharf kapiert. Und mit einmal war's mir auch beinah ganz wurscht, ob mir was passiert. Ich muß nur mehr an die Pferde denken, hör nur mehr ihr Schreien, das eine schreit ganz hoch und laut, das andre röchelt nur, aber es ist ein beständiger Ton, daß einem die Ohren zu sausen anfangen. Neben mir hockt der alte Korzalka, Stangenreiter vom Vierten, der heult wie ein Bub, knirscht mit den Zähnen, ballt die Fäuste, wie er sieht, daß sie ihm den alten Peter erschießen, auf dem er eingerückt

(Schluß auf Seite 314)

Wohin mit der Gerste?

(Zeichnung von O. Gulbransson)



Maß oder Haxe — das ist jetzt die Frage.

Rumäniens Beitritt

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Die letzte Ratte besteigt das sinkende Schiff.

Feist Feldgrau im Felde

CARL TIPS KARLSRUHE

FEIST

Feist-Sektkellerei A.G. Frankfurt a.M.



Warum laufen Sie mit **abstehenden Ohren** herum? Augenblickl. Abhilfe schafft

EGOTON

Gesetzlich geschützt.

= Erfolg garantiert. =

Preis M. 7.50 excl. Nachn.
Prospekt gratis u. franco.
Unauffällige Verpackung.



J. Rager, Chemnitz, Sa., Friedrich August-Str. 9.

Wer heiraten will?

sollte unbedingt die sozial-psychologische Studie der Frau Doktor Anna Fischer-Dückelmann: „Das Geschlechtsleben des Weibes“ lesen. Unser bereits in 17. Aufl. erschienenes Buch (jetzt mit zahlreichen Illustrat. u. zerlegb. Modell des Frauenkörpers in der Entwickelungsperiode) ist von der mediz. Wissenschaft rückhaltlos anerkannt! — Es enthält Tatsachen, die für das Wohlbefinden und Lebensglück beider Gatten von unschätzbarem Werte sind. Umfang 240 S. Vers. geg. Nachn. v. 3.50 Mk. (ohne weitere Unkosten).
Sozialmedizin. Verlag Fr. Linser, Berlin-Pankow 250.



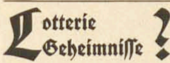
KÜNSTLER-ALBUMS 300 Bilder
1. **Zille, Berliner Bilder** 60 Pfg. 2. **Zille, Berliner Luft** 60 Pfg. 3. **Zille, Berliner Range** 60 Pfg. 4. **Im Familienbad** 60 Pfg. 5. **Unsere Blaujacken** 60 Pfg. 6. **Usabel, Berlin bei Nacht** 60 Pfg. 7. **Strandlust**, reiz. Wassernixen 60 Pfg. 8. **Tangorausch**, entzückende Tanzbilder 60 Pfg. 9/10. **Elegante Welt** u. 3 Special-Nummern **Lust. Blätter** 1.20 Mk. In Sa. ca. 300 herrliche Bilder in wunderbarer **bunter** Ausführung. Grosses Format (25×35 cm). 5 Bde. nach Wahl für Mk. 3.—, alle 10 Bände für 5.— Mk. franko.
(Nach dem Felde in 4 Pfundpaketen).
O. Schladitz & Co., Berlin W 57, Bülowstrasse 54 S.

Nackt Eine kritische Studie
mit 62 Abb. freigegeben.
Behandelt auf 120 Seiten Nacktkultur, natürl. Moral, Prostitut. u. deren Folgen, Lungenschwindsucht, Rassenhygiene etc.
50. Tausend.
Zu bezieh. gegen Voreinf. von **M. 2.20** für das geheftete, **M. 3.70** für das geb. Buch (einschl. Porto) vom Verlag **Richard Ungewitter, Stuttgart-S.**



Kriegs-Briefmarken

Preisliste gratis.
Kassa-Ankauf von Sammlungen.
Philipp Kosack & Co., Berlin C 2,
Burgstraße 13, am Königl. Schloß.



mit „Praktischem Ratgeber“, das sensationellste Buch. Von einem langjährigen Fachmann. Garantiert 75% mehr Gewinnchancen. Anerkennungen, wonach mit diesem System 25.000 M., 12.000 M., 8000 M. usw. pro Jahr gewonnen wurden, liegen vor. Für ein Los zahlen Sie manchmal mehr als für dieses wertvolle Buch. Einzig dastehend. Geg. Nachn. od. Voreinf. v. M. 4.50. **Verlag d. Täglichen Loskursberichts.** Berlin NW 21, Abt. 12.



Armee-Radiumuhren

Unseren Kriegern als Liebesgabe jederzeit hochwillkommen.

Armbanduhr mit Radiumleuchtblatt, kleines Format	M 6.75
Armbanduhr mit Radiumzahlen	„ 9.—
Taschenuhr mit Radiumleuchtblatt	„ 5.—
Taschenuhr mit Radiumzahlen	„ 6.50
Taschenwecker mit Radiumleuchtblatt	„ 19.25

Garantiert gut geprüft und reguliert.
Porto und Verpackung 35 Pf.
Versand ins Feld nur geg. Voreinsendg. d. Betrag., weil Nachn.-Sendgn. unzulässig.
Jakob Haller. Schwenningen a. N.
(Schwarzwald), Bildackerstraße 36.

Ein grauer Kopf

macht 10 Jahre älter! Ergraute Haare erhalt. sofort ihre schöne ursprüngl. Farbe **echt** u. **naturgetreu** wieder durch mein garant. unschädl. **„Alcolor“.** In allen Farben erhältlich. Fl. **Mk. 3.—.** Otto Reichel, Berlin 52, Eisenbahnstr. 4.

Dr. Koch's Yohimbin-Tabletten

Flacon à 20 50 100 Tabl
M. 4.— 9.— 16.—

Hervorragendes Kräftigungsmittel bei Nervenschwäche.
München: Schützen-, Sonnen- u. St. Anna-Apoth.; **Nürnberg:** Mohren-Apoth.; **Berlin:** Bellevue-Apoth., Potsdamerplatz und Victoria-Apoth., Friedrichstrasse 19; **Bern:** Apoth. Dr. Haller; **Breslau:** Naschmarkt-Apoth.; **Cassel:** Löwen-Apoth.; **Cöln:** Apoth. zum gold. Kopf und Hirsch-Apoth.; **Dresden-A.:** Löwen-Apotheke; **Düsseldorf:** Hirsch-Apoth.; **Frankfurt a. M.:** Rosen- u. Engel-Apoth.; **Halle:** Löwen-Apoth.; **Hamburg:** Internationale Apoth. u. Apoth. G. F. Ulex; **Hannover:** Hirsch-Apoth.; **Karlsruhe:** Hof-Apoth.; **Kiel:** Schwan-Apoth.; **Königsberg i. Pr.:** Kant-Apoth.; **Komotau:** Adler-Apoth.; **Leipzig:** Engel-Apotheke; **Magdeburg:** Victoria-Apotheke; **Mainz:** Löwen-Apotheke; **Mannheim:** Löwen-Apotheke; **Metz:** Hirsch-Apoth.; **Posen:** Löwen-Apoth.; **Strassburg:** Hirsch-Apoth.; **Stuttgart:** Hirsch- und Schwanen-Apoth.; **Zürich:** Victoria-Apoth., Urania-Apoth.; **Budapest VI:** Turul-Apoth., Szondy Ut 52; **Prag:** Adam's Apotheke; **Wien IX:** Apotheke zur Austria, Währingerstr. 18.
Dr. Fritz Koch, München XIX/60.
! Nehmen Sie nur Marke „Dr. Koch.“ !

Klassische

Sittenromane

und Erzählungen. Vorzugsofferte auf tadellose Rem.-Exemplare.

„Ssanin.“

Sittenroman aus den Tagen der russischen Revolution von **M. Arzybaschew.** Dies Buch war in Deutschland 4 mal verboten und ist von vier verschiedenen deutschen Landgerichten wieder freigegeben worden.
Ein großer, spannender Roman, dabei kulturhistorisch außerordentlich interessant. Vollständige Ausgabe. 430 Seiten Umfang.

„Der ewige Jude.“

Tragisch verklärter Roman von Eugen Sue, worin ein wild bewegtes Einzelschicksal zum Symbol eines gequälten Volkes vertieft wird.

„Die Stimme.“

Grandioser, tiefgründiger Gegenwartsroman von **Grete Meisel-Heß.**
Vom Anfang bis zum Ende interessant und spannend!

„Raskolnikows Schuld und Sühne.“

Das bedeutendste Romanwerk der russischen Literatur von F. M. Dostojewski.

„Die Verlobten.“

von A. Manzoni. Nicht nur ein stofflich außerordentlich interessanter Roman, sondern auch künstlerisch hochbedeutend: „er überflügelt“, sagt Goethe, „alles, was wir in dieser Art kennen“.

„Die Kommune.“

Lebenswahrer Roman aus der letzten Epoche des 70er Krieges, der uns die Gärungen und Umwälzungen vorausahnen läßt, die wohl auch wieder nach dem Ende **dieses** Krieges über das unglückliche Paris hereinbrechen werden. Vollständige Ausgabe. 419 Seiten.

Preis pro Band fr. M. 4.— bis M. 7.—, jetzt **nur à 95 Pf.**
Alle 6 Bände zusammen bezogen (dazu nach auswärts 60 Pf. Paketporto) **nur M. 5.—**
Bezug gegen Einsendung (auch in Scheinen oder Briefmarken) oder Nachnahme durch **Verlag Dr. Schweizer & Co., Abt. 6, Berlin NW 87,** Ecke v. Repkowplatz 5.

Reinhardsquelle das Nierenwasser!

Wirkungen einer Hauskur:

Die ausserordentlich wichtige und folgenschwere Nierenarbeit wird erleichtert und angeregt, die Zylinder, welche die Nierenkanälchen verstopfen, werden herausgespült, der Eiweissgehalt des Harns verliert sich, Beklemmungen und Atemnot nehmen ab, die überschüssige Harnsäure, welche die Ursache zu allen rheumatischen und gichtigen Leiden ist, wird abgetrieben. Griess und Nierensteine gehen ohne besondere Schmerzen ab, das Drücken und Brennen beim Urinieren fällt weg, der Magen, Nieren und Blasen werden gereinigt und der Urin wird klar. Es tritt ein Wohlbefinden ein, welches früher nicht vorhanden war.

Man frage den Arzt: — Ca. 20—30 Flaschen zu einer Hauskur.

Schriften kostenfrei durch **Reinhardsquelle** G. m. b. H., Post **Wildungen.**

*In Apotheken und Drogerien verlange man zum eigenen Nutzen ausdrücklich **nur Reinhardsquelle** und weise jedes andere Angebot energisch zurück; wo nicht erhältlich, liefern wir direkt ab Quelle!*

Leiden der Presse

(Zeichnung von R. Grieß)

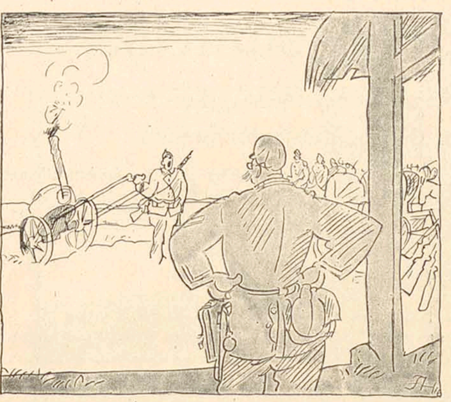


„Jeden Tag andere Überschriften und immer sensationell! Wahrhaftig, dieser Krieg wird nicht nur mit Kanonen, sondern auch mit Geist gemacht!"

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer 35 Pf. ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) 4.— M. (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland 5 M., im Ausland 5.60 M.); pro Jahr 16.— M. (bei direkter Zusendung 20 M. resp. 22.40 M.). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr 15 M. (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt 19 M., im Ausland 22 M.), für das ganze Jahr 30 M. (bei direkter Zusendung in Rolle 38 M. resp. 44 M.). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer 46 h, pro Quartal K 5.40, mit direktem Postversand K 5.80. — Insertions-Gebühren für die 5gespaltene Nonpareillezeile 1.50 M. Reichswährung. Annahme der Inserate durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Der starke Esser

(Zeichnung von F. Heubner, z. Z. im Feld)



„Ja, Mensch, wo kommen Sie denn mit der Feldküche her?“ — „Nischt für unjut, Herr Feldwebel — ick hab' ejal so bannig Kohldampf, un da hab' ick mir jleich so 'n Ding bei de Russen jeklaut.“

Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schwenners (Peter Scher), für den Inseratenteil: Max Haindl, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.

Fünfte Kriegsanleihe.

5% Deutsche Reichsanleihe, unkündbar bis 1924.

4½% Deutsche Reichsschatzanweisungen.

Zur Bestreitung der durch den Krieg erwachsenen Ausgaben werden weitere 5% Schuldverschreibungen des Reichs und 4½% Reichsschatzanweisungen hiermit zur öffentlichen Zeichnung aufgelegt.

Die Schuldverschreibungen sind seitens des Reichs bis zum 1. Oktober 1924 nicht kündbar; bis dahin kann also auch ihr Zinsfuß nicht herabgesetzt werden. Die Inhaber können jedoch über die Schuldverschreibungen wie über jedes andere Wertpapier jederzeit (durch Verkauf, Verpfändung usw.) verfügen.

Bedingungen.

1. Annahmestellen.

Zeichnungsstelle ist die **Reichsbank**. Zeichnungen werden

von Montag, den 4. September, bis Donnerstag, den 5. Oktober, mittags 1 Uhr

bei dem **Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere** in **Berlin** (Postscheckkonto Berlin Nr. 99) und bei **allen Zweiganstalten der Reichsbank** mit Kasseneinrichtung entgegengenommen. Die Zeichnungen können aber auch durch Vermittlung
der **Königlichen Seehandlung** (Preußischen Staatsbank) und der **Preußischen Central-Genossenschaftskasse** in **Berlin**, der **Königlichen Hauptbank** in **Nürnberg** und ihrer Zweiganstalten, sowie
sämtlicher **deutschen Banken, Bankiers** und ihrer **Filialen**,
sämtlicher **deutschen öffentlichen Sparkassen** und ihrer **Verbände**,
jeder **deutschen Lebensversicherungsgesellschaft**,
jeder **deutschen Kreditgenossenschaft** und
jeder **deutschen Postanstalt** erfolgen. Wegen der Postzeichnungen siehe Ziffer 7.

Zeichnungsscheine sind bei allen vorgenannten Stellen zu haben. Die Zeichnungen können aber auch ohne Verwendung von Zeichnungsscheinen brieflich erfolgen.

2. Einteilung. Zinsenlauf.

Die Reichsanleihe ist in Stücken zu 20000, 10000, 5000, 2000, 1000, 500, 200 und 100 Mark mit Zinsscheinen zahlbar am 1. April und 1. Oktober jedes Jahres ausgefertigt. Der Zinsenlauf beginnt am 1. April 1917, der erste Zinsschein ist am 1. Oktober 1917 fällig.

Die Schatzanweisungen sind in 10 Serien eingeteilt und ebenfalls in Stücken zu: 20000, 10000, 5000, 2000, 1000, 500, 200 und 100 Mark, aber mit Zinsscheinen zahlbar am 2. Januar und 1. Juli jedes Jahres ausgefertigt. Der Zinsenlauf beginnt am 1. Januar 1917, der erste Zinsschein ist am 1. Juli 1917 fällig. Welcher Serie die einzelne Schatzanweisung angehört, ist aus ihrem Text ersichtlich.

Auslosung.

Die Tilgung der Schatzanweisungen erfolgt durch Auslosung von je einer Serie in den Jahren 1923 bis 1932. Die Auslosungen finden im Januar jedes Jahres, erstmals im Januar 1923 statt; die Rückzahlung geschieht an dem auf die Auslosung folgenden 1. Juli. Die Inhaber der ausgelosten Stücke können statt der Barzahlung viereinhalbprozentige bis 1. Juli 1932 unkündbare Schuldverschreibungen fordern.

3. Zeichnungspreis.

Der Zeichnungspreis beträgt:
für die 5% **Reichsanleihe**, wenn **Stücke** verlangt werden . . . . **98,—** Mark,
„ „ 5% „ wenn Eintragung in das **Reichsschuldbuch** mit Sperre bis zum 15. Oktober 1917 beantragt wird **97,80** Mark,
„ „ 4½% **Reichsschatzanweisungen** . . . . **95,—** Mark
für je 100 Mark Nennwert unter Verrechnung der üblichen Stückzinsen (vgl. Ziffer 6).

4. Zuteilung. Stückelung.

Die Zuteilung findet tunlichst bald nach dem Zeichnungsschluß statt. Die bis zur Zuteilung schon bezahlten Beträge gelten als voll zugeteilt. Im Übrigen entscheidet die Zeichnungsstelle über die Höhe der Zuteilung. Besondere Wünsche wegen der **Stückelung** sind in dem dafür vorgesehenen Raum auf der Vorderseite des Zeichnungsscheines anzugeben. Werden derartige Wünsche nicht zum Ausdruck gebracht, so wird die Stückelung von den Vermittlungsstellen nach ihrem Ermessen vorgenommen. Späteren Anträgen auf Abänderung der Stückelung kann nicht stattgegeben werden.*)

Zu den Stücken von 1000 Mark und mehr werden für die Reichsanleihe sowohl wie für die Schatzanweisungen **auf Antrag** vom Reichsbank-Direktorium ausgestellte **Zwischenscheine** ausgegeben, über deren Umtausch in endgiltige Stücke das Erforderliche später öffentlich bekanntgemacht wird. Die Stücke unter 1000 Mark, zu denen Zwischenscheine nicht vorgesehen sind, werden mit größtmöglicher Beschleunigung fertiggestellt und voraussichtlich im Februar n. J. ausgegeben werden.

5. Einzahlungen.

Die Zeichner können die gezeichneten Beträge vom 30. September d. J. an voll bezahlen.
Sie sind verpflichtet: 30% des zugeteilten Betrages spätestens am 18. Oktober d. J.,
20% „ „ „ „ „ 24. November d. J.,
25% „ „ „ „ „ 9. Januar n. J.,
25% „ „ „ „ „ 6. Februar n. J.
zu bezahlen. Frühere Teilzahlungen sind zulässig, jedoch nur in runden durch 100 teilbaren Beträgen des Nennwerts.

Auch auf die kleinen Zeichnungen sind Teilzahlungen jederzeit, indes nur in runden durch 100 teilbaren Beträgen des Nennwerts gestattet; doch **braucht** die Zahlung erst geleistet zu werden, wenn die Summe der fällig gewordenen Teilbeträge wenigstens 100 Mark ergibt.

Beispiel: Es müssen also spätestens zahlen: die Zeichner von M 300: M 100 am 24. November, M 100 am 9. Januar, M 100 am 6. Februar;
die Zeichner von M 200: M 100 am 24. November, M 100 am 6. Februar;
die Zeichner von M 100: M 100 am 6. Februar.

Die Zahlung hat bei derselben Stelle zu erfolgen, bei der die Zeichnung angemeldet worden ist.

Die im Laufe befindlichen **unverzinslichen Schatzscheine** des Reichs werden — unter Abzug von 5% Diskont vom Zahlungstage, frühestens aber vom 30. September ab, bis zum Tage ihrer Fälligkeit — in Zahlung genommen.

6. Stückzinsen.

Da der Zinsenlauf der Reichsanleihe erst am 1. April 1917, derjenige der Schatzanweisungen am 1. Januar 1917 beginnt, werden vom Zahlungstage, frühestens vom 30. September 1916 ab,
a) auf sämtliche Zahlungen für Reichsanleihe 5% Stückzinsen bis zum 31. März 1917 zu Gunsten des Zeichners verrechnet;
b) auf die Zahlungen für Schatzanweisungen, die vor dem 30. Dezember 1916 erfolgen, 4½% Stückzinsen bis dahin zu Gunsten des Zeichners verrechnet. Auf Zahlungen für Schatzanweisungen nach dem 31. Dezember hat der Zeichner 4½% Stückzinsen vom 31. Dezember bis zum Zahlungstage zu entrichten.

Beispiel: Von dem in Ziffer 3 genannten Kaufpreis gehen demnach ab:

I. bei Begleichung von **Reichsanleihe**		a) bis zum 30. September	b) am 18. Oktober	c) am 24. November	II. bei Begleichung von **Reichsschatzanweisungen**	d) bis zum 30. September	e) am 18. Oktober	f) am 24. November
5% Stückzinsen für		180 Tage	162 Tage	126 Tage	4½% Stückzinsen für	90 Tage	72 Tage	36 Tage
=		2,50%	2,25%	1,75%	=	1,12^{5}%	0,90%	0,45%
Tatsächlich zu zahlender Betrag also nur für	Stücke	95,50%	95,75%	96,25%	Tatsächlich zu zahlender Betrag also nur	93,87^{5}%	94,10%	94,55%
	Schuldbucheintragung	95,30%	95,55%	96,05%				

Bei der Reichsanleihe erhöht sich der zu zahlende Betrag für jede 18 Tage, um die sich die Einzahlung weiterhin verschiebt, um 25 Pfennig, bei den Schatzanweisungen für jede 4 Tage um 5 Pfennig für je 100 M Nennwert.

7. Postzeichnungen.

Die Postanstalten nehmen nur Zeichnungen auf die 5% Reichsanleihe entgegen. Auf **diese** Zeichnungen **kann** die Vollzahlung am 30. September, sie **muß** aber spätestens am 18. Oktober geleistet werden. Auf bis zum 30. September geleistete Vollzahlungen werden Zinsen für 180 Tage, auf alle andern Vollzahlungen bis zum 18. Oktober, **auch wenn sie vor diesem Tage geleistet werden,** Zinsen für 162 Tage vergütet. (Vgl. Ziffer 6 Beispiele I a und I b.)

*) Die zugeteilten Stücke werden auf Antrag der Zeichner von dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin nach Maßgabe seiner für die Niederlegung geltenden Bedingungen bis zum 1. Oktober 1917 vollständig kostenfrei aufbewahrt und verwaltet. Eine Sperre wird durch diese Niederlegung nicht bedingt; der Zeichner kann sein Depot jederzeit — auch vor Ablauf dieser Frist — zurücknehmen. Die von dem Kontor für Wertpapiere ausgefertigten Depotscheine werden von den Darlehnskassen wie die Wertpapiere selbst beliehen.

Berlin, im August 1916.

Reichsbank-Direktorium.

Havenstein. v. Grimm.

Nach Rumänien

Bayrisches Marschlied

(Zeichnung von E. Thöny)



Mit 'n Muckl
Auf 'n Buckl
Müaß ma wieda losmarschier'n.
Wo's hi geht
Wiss' ma net,
Tean ma'r aa net nachsinnier'n.

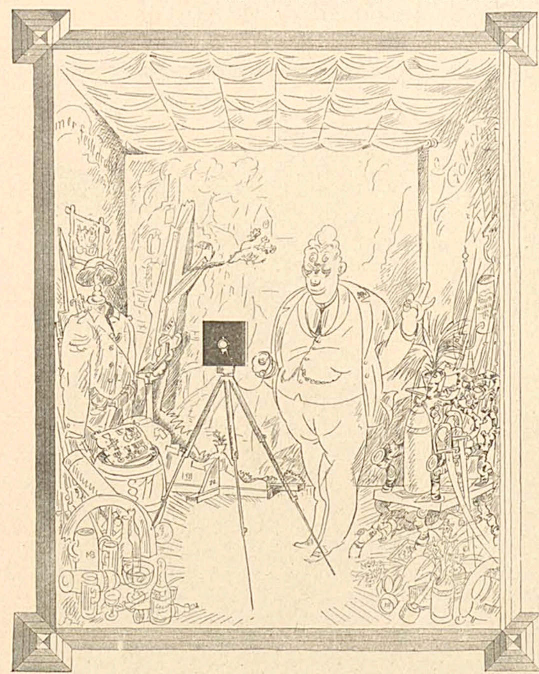
Rechts und links
Braucht ma'r ins,
Wo's halt was zum Raffa geit.
Woaß ma's scho,
Wer was ko,
Ja, mir Boarn han volla Schneid.

Waar ja recht,
Bal's as möcht
Und da Kriag gang bald auf's End'.
Ko's net sei,
Hau' ma drei,
Himmiherrgottsakrament!

Ludwig Thoma

Der Etappen-Photograph

(Zeichnung von F. Heubner, z. Z. im Feld)



„So ... bitte ... jetzt! ..."

ist. Der Peter dreht auch noch, wie er schon daliegt und sich grad strecken will, den Kopf herum, als ob er den Korzalka suchen wollt; und wiehert ganz kurz und leise, dann gurgelt er Blut aus dem Maul und ist schon hinüber. Ich spür, daß ich unbedingt wahnsinnig werd, wenn ich noch länger zuschaun muß. Da wird's auf einmal still, so still, daß ich deutlich hör, wie dem Korzalka das Herz klopft. Es dauert ziemlich lang, bis ich begreife, daß die Russen nicht mehr schießen, und die Honved auch nicht, und zugleich fällt mir auf, daß es ziemlich Nacht ist. Da kommt mein Hauptmann über die Kuppe, ruft mich an und sagt mir, daß die russische Batterie niedergekämpft ist. Ich war so auseinander, daß ich mich gar nicht freuen konnte.
Dann haben wir in dunkler Nacht umgespannt; nur zwei leere Munitionswagen mußten wir dahintlassen; die andern nahmen wir mit, wenn auch mit halber Bespannung. Dann durch den steilen Hohlweg hinunter; ein paar Pferdekadaver lagen drin, aber die waren kein Hindernis mehr. — die Honved waren schon drübergegangen; oben an den Rändern sah man noch gegen den Nachthimmel ein paar Tschakos auf Pflöcken baumeln; dort lagen unsere Toten vom Morgen. Auf der Straße unten ein Stück dem Feind entgegen, nach Osten, dann im Bogén zurück, der Division nach, in Reserve.

Im europäischen Narrenhaus

Vor den Lippen weißer Schaum —
Wutschrei und Gelächter —
Ganz Europa bellt im Traum:
Kälber oder Schlächter?

Aug' um Auge! Zahn um Zahn!
Englische Hypnose.
Unheilbar! Verfolgungswahn!
Heißt die Diagnose.

Wie sie anmarschieren mit
Pfeifen und Gebrumme,
All' in gleichem Schritt und Tritt,
Grade, Krumme, Dumme.

Blinder, dem die Arme lahm,
Fuchtelt mit den Beinen;
Stumme kreischen ohne Scham:
Alle gegen Einen!

Alle gegen Einen — Was
Hilft in solchem Falle,
Als ein kräftiger Kontrabaß:
Einer gegen alle?

Hast du auch nur e i n e Faust,
Kannst dich ihr vertrauen,
Und so lang du selber haust,
Wirst du nicht verhauen!

Edgar Steiger

Gedächtnisübung

Es ist stockdunkle Nacht; vorm Graben sieht man rein nichts, nicht einmal die Pfähle des Drahthindernisses. Ich nähere mich ungehört einem Doppelposten im Graben. Beide Leute stehen, durch eine Schulterwehr getrennt, einige Schritt von einander entfernt. Man hört von ihnen nichts, als daß sie ab und zu von einem Fuß auf den anderen treten, und man sieht nur hin und wieder das Feuer in ihren Pfeifen schwach aufleuchten, wenn sie ziehen. Da spuckt der eine aus und fragt in die Nacht: „Emil?!" Darauf die Gegenfrage: „He?" — „Nu — bloß, daß 'ch dein' Nam' ni' vergeß!"

An einen Schwabinger Bürger

Denkst du daran?
Denkst du noch rückerinnernd jener
Verfloss'nen Zeit,
Wo dir die adligsten Rumäner
In Geldverlegenheit,
Wo dir Fürst Ghika als Bojar,
Der immer abgebronnen war,
Mit Ehrenwort den Schwur getan,
Sie wollten dir ein andermalen
Und morgen schon die Wurst bezahlen?
Du weißt, wie deine Frau sich sorgte,
Wenn das Gesindel immer borgte,
Und du — na ja, in Gottes Namen,
Gabst ihnen wieder, wenn sie kamen
Nun aber bist du tief verletzt.
Ist das der Dank,
Wie gegen uns die Bande hetzt?
Der Ärger macht dich krank —
Du meinst als schlichtes Publikum,
Du warst zu gut — und warst zu dumm.
Sei ruhig! Schau die andern an,
Die haben Schlimmeres getan,
Die Herren, die die Kunstwelt lenken
Und in der Zeitung für uns denken,
Und die mit hohem Selbstvertrauen
Uns täglich deutsche Kunst versauen,
Wie fanden sie Geschmack
An dem Schlawinerpack!
An Burschen, die den Kniff verstanden,
Bald die, bald jene Richtung fanden,
In der man ohne Kunst und Fleiß
Sich als Genie zu geben weiß!
Wie das die Zeilenschreiber fraßen!
Wie sie auf ihren Hosen saßen
Die Kritici,
Daß das Genie,
Das sich so frech und ungebärdig,
So unverschämt und zukunftwerdig,
So seltsam gab und laut rumorte,
Sich endlich ins Verständnis bohrte!
Du wardst sie los mit einem Fluch,
Strichst ihren Namen aus dem Buch —
Doch das, was sie als Kunst betrieben,
Verehrter Freund, das ist geblieben,
Den Dreck, den sie uns hinterließen,
Den müssen wir noch fort genießen
Als „Expression",
Und uns zum Hohn
Grinst er uns aus den Fenstern an,
So frech, wie er's von je getan.
Die Wunde schwärt. Da hilft kein Pflaster,
Die Kunst ist krank
Und siecht nun dank
Dem gottverdammten Kritikaster.

Ludwig Thoma

Lieber Simplicissimus!

Auf einem Acker in der Nähe einer schwäbischen Ortschaft geht ein russischer Kriegsgefangener in deutscher Ulanka hinter einem mit zwei Ochsen bespannten Pflug. Der hinzutretende schwäbische Wachmann betrachtet die Gruppe anscheinend mit großem Wohlgefallen und ruft dem Russen ermunternd zu: „Seit ma di in an deutscha Waffenrock nei'gsteckt hat, hant deine Ochsa en ganz andera Respekt vor dir."

Die Kompanie ist zum Unterricht angetreten. Der diensttuende Leutnant bemüht sich, die Rekruten in die geheimnisvollen Irrgänge des Beschwerderechtes einzuführen. Besonders weist er die Mannschaft darauf hin, daß der Soldat, wenn er glaubt, einen Grund zur Beschwerde zu haben, erst vierundzwanzig Stunden vorübergehen lassen muß, bevor er beim Kompaniechef seine Beschwerde vorbringen darf. „Ihr müßt erst einmal darüber schlafen, Leute, verstanden?" — „Jawohl, Herr Leutnant." — „Infanterist Meier, was tun Sie also, wenn Ihnen der Unteroffizier heute nachmittag um drei Uhr beim Exerzieren eine Ohrfeige gibt? Lassen Sie sich das gefallen?" — „Nein, Herr Leutnant, ich beschwere mich." — „Sogleich?" — „Nein, Herr Leutnant — i c h s c h l a f e e r s t e i n m a l v i e r u n d z w a n z i g S t u n d e n."

Es war auf einer galizischen Landstraße. Vor mir ging ein alter polnischer Jude mit einem Kasten auf dem Rücken. Ich hatte ihn fast erreicht, als er sich zur Erde bückte, anscheinend um etwas aufzuheben. Doch mit einer Gebärde des Entsetzens zog er seine Hand wieder zurück. Im Vorbeigehen hörte ich ihn dann murmeln: „Gott straf, wer spucken kann wie ä Zweimarkstück!"

Ein Mineur kommt von seinem schweren unterirdischen Tagewerk zurück und begibt sich nach dem Ausgang des Minenstollens. Diesen findet er versperrt durch einen davorstehenden Posten der Grabenbesatzung. In seinem Ärger über dieses Hindernis und voll Mineurstolz ruft er ihm zu: „Scher dich weg, altes Etappenschwein!"

Memento

Nichts, so willst du, soll dich überraschen.
Darum trägst du unterm Bratenrock
wie ein Schreiner in der Hintertaschen
den moralischen Zentimeterstock.

Und sobald sich irgendwas ereignet,
was dir dein Empfinden roh bespritzt,
scheint dir dieser gelbe Stab geeignet,
daß man ihn entfaltet und benützt.

Schön und löblich, lieber Freund ... Indessen:
Fälle gab es schon und gibt's auch jetzt,
wo man ihn, statt sittlich abzumessen,
besser anderswie in Szene setzt.

Dr. Owlglaß

Nach der neuen großen Offensive

(Zeichnung von E. Thöny)



„Wieder ein Kilometer Raumgewinn ... vielleicht erleben es unsere Enkel doch noch, daß die Deutschen hinausgeworfen werden!"

Bukarester Familienszene

(Zeichnung von O. Gulbransson)



Die Königin trennt ihrem hohen Gemahl das letzte Zollernwappen aus dem Hemd.

München, 26. September 1916 Preis 35 Pfg. 21. Jahrgang Nr. 26

SIMPLICISSIMUS

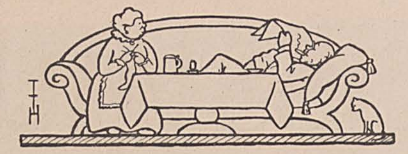
Abonnement vierteljährlich 4 Mark
Alle Rechte vorbehalten
Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine
Abonnement vierteljährlich 4 Mark

Im Zeichen Hindenburgs

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Kinder, auf den Namen könnt ihr ruhig eure Spargroschen anlegen!"



Der große Sieg

Der Trost

Ein erdachtes Gespräch von **Paul Ernst**

Personen: Der Philosoph. Der Dichter. Ein Kind.
Ort: Der Hof eines ländlichen Hauses. Das Kind spielt mit Holzscheiten.

Der Philosoph. Das Kind spielt ahnungslos. Sein Vater ist gefallen, er hat die Nachricht gehört, aber er kann sie noch nicht verstehen.
Das Kind. Ich baue ein Haus für uns alle, auch für dich, Großvater, weil wir doch jetzt mit dir zusammen wohnen, auch für den fremden Herrn, der uns besucht hat. Es ist schade, daß mein Vater nicht wieder zurückkommt, er würde sich gewiß über mein Haus freuen.
Der Philosoph. Er war mein einziger Sohn. Nun ist ja der Enkel da, ein anderes Kind erwartet die Mutter. Ich habe auch meine Arbeit, die Arbeit, für welche ich auf der Erde bin. Es ist falsch, daß ich bekümmert bin. Wir müssen alle sterben, und mein Sohn konnte keinen schöneren Tod



„Endlich kann unsereins auch mal an Altersschwäche sterben, seitdem die Hausschlachtungen verboten sind."

haben. Seine Arbeit ist nicht verloren, sie wird von seinen Schülern fortgesetzt. Aber ich kann nicht ankämpfen gegen den Kummer, die Tränen fließen. Es ist schlecht, daß ich das fühle: mein Leben war sinnlos.
Das Kind. Nun habe ich mein Haus fertig gebaut. Hier ist das Eßzimmer, hier ist mein Spielzimmer, hier ist Großvaters Arbeitszimmer, da ist er ganz ungestört; hier wird geschlafen, und dies ist der Abtritt, und dies ist das Dach, und dieses die Dachrinne. (Er hüpft vor Freude, indem er sein Werk betrachtet.)
Der Dichter. Es ist sehr merkwürdig. Das Kind muß genau wissen, daß dieser Haufen Holzscheite kein Haus ist; man kann doch keinerlei Ähnlichkeit mit Zimmern, Dach und Dachrinne sehen. Es will aber, daß dieser Haufe Holzscheite ein Haus ist, und nun hat es alle Gefühle, welche es haben würde, wenn es ein wirkliches Haus hätte. Ist im Kind nicht dieselbe Kraft tätig, die bei uns Erwachsenen tätig ist, wenn wir, im Theater sitzend, mit gespannten Gefühlen die Vorgänge auf der Bühne verfolgen? Freunde führten einmal ein Stück eines alten englischen Dramatikers aus der Elisabethzeit auf, in dem ein Schauspieler hervorstürzen mußte, welcher das Herz seines ermordeten Feindes auf seiner Degenspitze aufgespießt hatte. Man gab dem Schauspieler ein Kalbsherz; als er vorkam, lachten alle Zuschauer. Bei der zweiten Aufführung steckte der Darsteller nur einen roten Lappen an seinen



Die Kinder spielen „Organisation".

Degen, und als er nun die Bühne betrat, da ging ein Schauer des Entsetzens durch alle, welche unten saßen.
Der Philosoph. Habe ich Ihnen zu viel geklagt, alter Freund? Ich weiß ja, Sie haben längst Ihr Weib verloren, Sie leben mit Ihrer Arbeit ohne Verbindung mit Ihren Mitbürgern, Ihr einziger Sohn ist unvermählt, er steht jetzt im schlimmsten Feuer, und wenn er fällt, dann bleibt Ihnen nichts.
Der Dichter (lächelnd). Nun, es bleibt mir dann immer meine Arbeit, das Glück Ihres Enkelkindes, welches sich freut vor dem Haufen von Holzscheiten, von dem es will, daß es ein Haus ist.
Der Philosoph (schroff). Ja, man spricht nicht mit Unrecht von der Gefühlskälte der Künstler.
Der Dichter. Ich erinnere mich, bei Giordano Bruno gelesen zu haben, daß der kein wahrer Philosoph sei, welcher noch körperlichen Schmerz spüre. Giordano meinte also wohl, daß die Philosophen unempfindliche Nerven haben?
Der Philosoph. Verzeihen Sie meine unangebrachte Heftigkeit; meine Worte waren unrecht.
Der Dichter. Gewöhnlich bin ich es ja, der Sie um Verzeihung bitten muß. Lassen wir das.... Wir sind befreundet als zwei Menschen, aber wir wollen uns doch nicht verhehlen, daß einer von des anderen Arbeit nicht viel weiß. Es ist das wohl nicht möglich. Philosoph und Dichter gleichen zwei Wesen, die einsam auf verschiedenen Gestirnen wohnen, welche einer vom anderen wissen, daß er auf dem anderen Stern lebt, aber nichts weiter wissen sie, weder wie der andere beschaffen ist, noch wie er fühlt oder denkt; und nun sehnen sie sich immer, zusammenzukommen, weil sie sich jedes so einsam fühlen, und das ist doch unmöglich, daß das geschieht. Aber eben, als ich Ihr Enkelkind spielen sah und Sie Ihren Kummer erzählten, da hatte ich ein großes Mitleiden mit Ihnen und dachte: Würde es ihm nicht helfen, wenn er versuchte, wie sein Enkelkind vor das erdachte Haus sich vor eine Dichtung zu stellen? Was wir mit der Gefühlskälte, wie Sie es nennen, geschaffen haben, mit der Ironie, welche schmerzhaft genug ist, während wir sie erleiden, das würde Ihnen ohne den Schmerz des Schaffenden vielleicht in die Seele gehen als eine Wirklichkeit, und würde Sie emporheben über die Ebene des Lebens, in welcher Sie den Kummer erdulden.
Der Philosoph. Die Ebene des Lebens, in welcher ich den Kummer erdulde?
Der Dichter. Befremdet Sie der Ausdruck?
Der Philosoph. Nein ... er beschämt mich — muß der Philosoph sich vom Dichter sagen lassen, daß es verschiedene Ebenen des Lebens gibt, welche übereinander liegen?
Der Dichter (lächelnd). Ich sagte Ihnen ja schon: wir sind Freunde als Menschen, aber wir wissen nicht voneinander, was wir eigentlich sind, nämlich hinter dem gewöhnlichen — vielleicht allzu gewöhnlichen Menschlichen. Wer wüßte mehr von den verschiedenen Ebenen des Lebens als der Dichter!
Der Philosoph. Sie haben recht. Vielleicht geht bei Ihnen im ganzen Menschen vor sich, was bei uns auch bloß im Geist allein vor sich gehen kann. Was tut das Kind, welches ein Holzscheit auf das andere legt und sagt: das untere Scheit ist die Stube und das obere das Dach; der Dichter, welcher einen Schauspieler auf die Bühne stellt und sagt: dieser geschminkte und mit falschem Putz behängte Mann auf den hohlen Brettern vor euch erlebt Schicksale, die euer Herz für immer erschüttern werden; was tun sie beide anderes, als was jeder Mensch tut, der diese Welt, welche wir um uns sehen, so ernst nimmt, daß er für sie strebt und arbeitet, durch sie sich in Sorge und Kummer versetzen läßt? Weiß ich denn nicht, daß diese Welt nur meine Schöpfung ist wie das Haus des Kindes, das Drama des Dichters? Mein Sohn ist gefallen: ist das mehr, als wenn das Haus meines Enkels einstürzt?... Ach, ich kann nicht: es ist doch mehr. Ich fühle es. Mein Verstand kann mein Gefühl nicht beherrschen.
Der Dichter. Sie fühlen: es ist mehr.



„Du mußt den Köter gehn lassen, sonst heißt es gleich, du störst den Burgfrieden."

Der Philosoph. Es wird uns von Denkern erzählt, welche dahingekommen sein sollen, daß sie das nicht hätten sagen müssen. Aber vielleicht haben sie gelogen. Es wird soviel gelogen von den Menschen, welche die höchste Stufe erreicht haben.
Der Dichter. Die Wahrheit ist freilich etwas Verschiedenes auf den verschiedenen Ebenen des Lebens, und vielleicht ist sie auf der höchsten nur das —
Der Philosoph. Sie zögern? Sprechen Sie es aus: was wir wollen, daß Wahrheit sein soll.
Der Dichter (lächelnd). Das Kind will auch, daß diese Holzscheite ein Haus sind.
Der Philosoph. Was Sie sagen, das habe ich ja seit langen Jahren gelehrt; ich habe es selber nie verstanden. Nun verstehe ich es. Ich danke Ihnen. Und ich werde heute abend in das Theater gehen, um Ihr Drama anzuhören.
Der Dichter. Es ist ein Lustspiel. Ich habe es damals geschrieben, als meine Frau gestorben war, welche der Mensch gewesen ist, den ich am meisten geliebt habe, ohne die ich geglaubt hatte, nicht leben zu können.



Er wollte sämtliche Kriegs-Wirtschafts-Verordnungen auswendig lernen.

Der Seufzer

Von Adolf Lapp

In den milchig weißen Nebel, den die drei zu einem Gestirn vereinten Bogenlampen über den nächtlichen Bahnhofsplatz breiteten, traten nacheinander die Gestalten eines Schutzmannes, der mit selbstbewußter Gelassenheit langsam das lichte Ungefähr durchschritt und darauf im Dunkel einer engen Gasse verschwand, einer vor Alter und Müdigkeit niedergebeugten Zeitungsfrau, die mit zusammengekniffenen, blinzelnden Augen ins grelle elektrische Licht starrte, eines geckenhaft aufgeputzten jungen Mannes und eines hinkenden Straßenkehrers, der, indem er beim Gehen den schief gezogenen Oberkörper jedesmal weit vorschnellte, zuweilen sich mit einer abwärts schraubenden Bewegung bückte, um die am Boden lagernden Spuren der Droschkengäule in eine hölzerne Kehrichtschaufel zu sammeln.

Mit einer kaum merklichen, zuckenden Bewegung schob sich der Zeiger der transparenten Bahnhofsuhr auf Zwölf, und gleich darauf begann irgendwo in der Nähe eine Turmuhr mit eifrigen, rasselnden Schlägen die Mitternacht auszurufen. Ein Feldwebel, der, die Hand auf den Säbelgriff gestemmt, harten und klingenden Schritts aus dem hellen Bahnhofstor trat, besann sich in diesem Augenblick seiner Uhr, griff unter den Waffenrock und stellte das eigenwillige Werk nach dem amtlich geregelten Zeitlauf ein. Dann ging er, leicht federnd und den Säbel im Takte seiner Schritte hin- und herwiegend, der breiten, hell beleuchteten und öden Hauptstraße zu. Ein Trambahnwagen kam noch mit schrillem Gepolter und Klirren aus dem Innern der Stadt; dann war es wieder still, und man hörte nur noch das leise grollende, zuweilen zu einem dumpfen, leidenschaftlichen Brausen anschwellende Geräusch, das wie der Atem vieler, auf engem Raum zusammengehaltener Menschen und Schicksale in der Atmosphäre jeder schlafenden Stadt brandet.

In diese von fernen, gedämpften Geräuschen erfüllte Stille des mitternächtigen Platzes traten nach einiger Weile ein paar seltsam aussehende, mit allerhand Pappschachteln und Paketen beladene Leute, deren enge Zusammengehörigkeit und Verwandtschaft sich ohne weiteres an der Schwerfälligkeit und Gedrungenheit ihrer Gestalten erkennen ließ. Ein gebeugter, aber noch rüstiger Alter ging mit schweren, schlurfenden Schritten an der Spitze des kleinen Trupps. Sein Anzug war von grotesker Feierlichkeit, und sein runder, weicher Filzhut saß fremd und eigenwillig auf dem hart geformten, quadratischen Kopf. Ihm folgte in einigem Abstand und in derselben trägen und schleppenden Gangart eine schwarzgekleidete schmächtige Frau, die den unbedeckten Kopf so tief gesenkt hielt, daß man nur den lichten Scheitel ihres silbergrauen Haares sehen konnte. An ihrer Seite ging, von der Last eines hochgepackten Tornisters niedergedrückt, doch mit zähen, gleichmäßig ausholenden Schritten ein feldmarschmäßig ausgerüsteter Infanterist, dessen Gewehr an dem Riemen, der um beide Schultern gelegt war, quer über die Brust hing, wie ein drohendes und beschützendes Amulett. Zwei Mädchen, gleichaltrig und in Kleidung und Gestalt kaum voneinander zu unterscheiden, beschlossen den kleinen Zug.

Als der Alte in den Lichtkreis der Bogenlampen gekommen war, blieb er stehen und wartete auf die anderen. Die Frau trat fragend an ihn heran, und als sie keine Antwort erhielt, begann sie mit leiser, eindringlicher Stimme zu sprechen. Aber der Alte schüttelte, ohne Worte zu machen, den Kopf. Der Soldat gab beiden die Hand und sagte: „Weiter sollt ihr nicht gehen. Mitfahren könnt ihr ja doch nicht.“ Dann nahm er auch von den beiden Mädchen Abschied und ließ sich von ihnen die Pakete und Schachteln über der Brottasche festbinden. „Nun, adjes“, sagte er und hob den grau überzogenen Helm, als wollte er damit winken. Und dann ging er langsam und zögernd, als klebten die schweren, eisenbeschlagenen Stiefel im weichen Asphalt, dem lichten, weiten Bogen des Bahnhoftores entgegen. Bevor er jedoch eintrat, kehrte er sich noch einmal zurück und hob die Hand grüßend und winkend empor. Auf der Stelle, wo er sie verlassen hatte, standen die vier kleinen und schwerfälligen Gestalten und sahen ihm nach. Die Mädchen winkten mit den Taschentüchern, aber die beiden Alten standen ganz unbeweglich und starr. Da wandte er sich rasch wieder ab, und den plötzlich in ihm aufquellenden Strom der Einsamkeit und Losgelöstheit mit einem tiefen Seufzer umfassend, betrat er die hohe, lichtersprühende Bahnhofshalle. (Schluß auf Seite 324)

Heimkehr in Frankreich

(Zeichnung von E. Schilling)



„Wo ist mein Dörfchen?“

Die höchstkommandierende Pariser Presse

(Zeichnung von E. Thöny)



„En avant — dort liegt Konstantinopel!"

Denkt an uns!

Sendet **Salem Aleikum** (Hohlmundstück) **- Salem Gold** (Goldmundstück) **Zigaretten.**

Willkommenste Liebesgabe!

Preis: Nr. 3½ 4 5 6 8 10
4 5 6 8 10 12 Pf. d. Stück
einschließlich Kriegsaufschlag

20 Stück, feldpostmäßig verpackt, **portofrei!**
50 Stück, feldpostmäßig verpackt, **10 Pf. Porto!**

Orient. Tabak- u. Cigarettenfabr. **Yenidze** Dresden.
Inh. Hugo Zietz, Hoflieferant S. M. d. Königs v. Sachsen.

Trustfrei!

Auffahrende deutsche Artillerie



„Aufklärungen für Erfinder"

Vorwärtsstrebende erhalten diese unentbehrliche Broschüre kostenlos.
Patentbüro Bues, Bielefeld III.

17 modern realistische Romane

und Erzählungen bester Autoren zu stark herabgesetzten Preisen.

„Die Entscheidungsschlacht." Eine fulminante Schlachtenschilderung von dem bekannten Dichter Karl Bleibtreu.

„Feldberggeschichten." Urwüchsige Erzählungen aus dem Schwarzwald v. Carola Freiin v. Eynatten.

„Lilienzauber" von Maria Janitschek. Ein Kabinettstück feinsinniger, realistischer Erzählungskunst m. Buchschmuck v. Fidus.

„Meine Lebensbeichte" von George Sand. Eine ergreifende Schilderung menschlichen Strebens und Irrens. Hübsch illustriert.

„Iris und Genziane", heißblütiger Liebesroman von Wilhelm Jensen.

„Der Olympier." Geistsprühende Erzählung aus dem heutigen Eheleben von Maria Janitschek.

„Die Madonna im ewigen Schnee." Urwüchsig geschriebener Roman aus der Alpenwelt von dem bekannten Wiener Dichter Georg Hirschfeld.

„Der glückliche Prinz" u. a. moderne Erzählungen von Oskar Wilde.

„Im Sommer." Ein stimmungsvolles Erzählungsbuch von Gertrud Lent.

„Ina Holms Ehe", realistischer Roman von Hans Holger, der das heutige Eheelend in seinem dunkelsten Punkt trifft.

„St. Julian der Jäger" von Gustave Flaubert. Realistische Erzählung von dem berühmten Verfasser von „Mme. Bovary".

„Die Kassette der Kaiserin." Erzählung von Selma Lagerlöf.

„Aus vergilbten Blättern." Einer der besten Romane von Meister Conrad Telmann. Realistische Schilderungen des heutigen Ehelebens.

„Gesina." Ein stimmungsvoller Herzensroman von Ida Boy-Ed.

„Wo Rosen ranken." Eine Brautnacht u. a. moderne Erzählungen von der Wiener Dichterin Susi Wallner.

„Knut Tandberg." Moderner Eheroman von Amalie Skram.

„Fanny Roth." Grete Meisel-Heß' bekannter Jung-Frauen-Roman.

Preis d. früh. Ausg. ca. M. 1.— bis M. 3.—, jetzt pro Band, z. T. mit aparter Titelzeichnung, nur **45 Pf.** Dazu 10 Pf. Porto pro Werk.

10 Bände nach Wahl zusammen für nur M. 4.— franko.

Alle 17 Bände zusammen franko für nur M. 6.—

Bezug geg. Nachnahme od. Einsendg. (auch in Scheinen) durch Verlag **Dr. Schweizer & Co., Abt. 6, Berlin NW 87,** Eyke v. Repkowpl. 5. — Prospekte gratis!

Getragene best erhaltene

Herrengarderobe

vom besten Publikum stammend, beziehen Sie vorteilhaft vom **Versandhaus L. Spielmann, München 128, Gärtnerplatz 2.** Verlangen Sie meinen illustr. Prachtkatalog kostenlos u. postfrei!



Zuckerkranke

„Gratis Aufschluß über diätlose Kur ert. gern **Richartz, Cöln, Georgsplatz 2b.**"



Ergötzliche Geschichten

in den Abteien des guten Lebens gesammelt von Herrn von Balzac.

Aus dem Inhalt: Die teure Liebesnacht, die verzeihliche Sünde, die jungfrauliche Magd, die reuige Bertha, die Buhlerin des Königs, die Heirat der schönen Imperia. Enthält 30 Geschichten voll übermütigen Humors und sprudelnder Laune.

Das Gegenstück zu Bocaccio.

480 Seiten. Geheftet 7 Mark, in Halbpergamentband 9 Mark. Numerierte Luxusausgabe (150 Expl.) auf echt Bütten, in zwei Schweinslederbände gebunden, 24 Mark.

Griechische Liebesgedichte

Herausgegeben von Dr. O. Kiefer
Mit Abbildungen nach antiken Bildwerken. Gebunden 4 Mark.

Das Buch erfrischt durch Witz, Anmut und Unbefangenheit. Es zeigt die Liebenden im buntesten Wechsel der Launen und Situationen.

Feldpost Betrag bei Bestellung einsenden.

R. Piper & Co., Verlag, München.

KÜNSTLER-ALBUMS 300 Bilder

1. **Zille, Berliner Bilder** 60 Pfg. 2. **Zille, Berliner Luft** 60 Pfg. 3. **Zille, Berliner Range** 60 Pfg. 4. **Im Familienbad** 60 Pfg. 5. **Unsere Blaujacken** 60 Pfg. 6. **Usabel, Berlin bei Nacht** 60 Pfg. 7. **Strandlust**, reiz. Wassernixen 60 Pfg. 8. **Tangorausch**, entzückende Tanzbilder 60 Pfg. 9/10. **Elegante Welt** u. 3 Special-Nummern **Lust. Blätter** 1.20 Mk. In Sa. ca. 300 herrliche Bilder in wunderbarer **bunter** Ausführung. Grosses Format (25×35 cm). 5 Bde. nach Wahl für Mk. 3.—, alle 10 Bände für 5.— Mk. franko. (Nach dem Felde in 4 Pfundpaketen).

O. Schladitz & Co., Berlin W 57, Bülowstrasse 54 S.

Wer heiraten will?

sollte unbedingt die sozial-psychologische Studie der Frau Doktor Anna Fischer-Dückelmann: „Das Geschlechtsleben des Weibes" lesen. Unser bereits in 17. Aufl. erschienenes Buch (jetzt mit zahlreichen Illustrat. u. zerlegb. Modell des Frauenkörpers in der Entwickelungsperiode) ist von der mediz. Wissenschaft rückhaltlos anerkannt! — Es enthält Tatsachen, die für das Wohlbefinden und Lebensglück beider Gatten von unschätzbarem Werte sind. Umfang 240 S. Vers. geg. Nachn. v. 3.50 Mk. (ohne weitere Unkosten).

Sozialmedizin. Verlag Fr. Linser, Berlin-Pankow 250.

Feldpost-Abonnements auf den Simplicissimus

können bei den Feldpostanstalten jederzeit zum Preise von nur 4 Mark für das Vierteljahr bestellt werden. Zum gleichen Preise können Verwandte und Freunde von Kriegsteilnehmern für diese bei ihrem Heimatpostamt abonnieren.

Bei wöchentlicher direkter Zusendung unter Kreuzband beläuft sich der Vierteljahrspreis einschließlich Porto auf 5 Mark.

Probenummern umsonst und postfrei vom Simplicissimus-Verlag, München-S

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **35 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **4.— M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **16.— M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **46 h**, pro Quartal **K 5.40**, mit direktem Postversand **K 5.80.** — **Insertions-Gebühren** für die 5gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

Der Kriegsmaler

(Zeichnung von F. Heubner, z. Z. im Feld)



„Höh — — halt — — Gottverdimmich — — mein Motiv!"

Das gute Gewissen

(Zeichnung von F. Reinhardt)



„Warum soll ich mich schämen? Ich bezahle die Fleischkarten ja ganz anständig, die ich den armen Leuten abkaufe.“

Die Zurückgebliebenen machten jedoch auch jetzt noch keine Anstalten zum Gehen. Wie kleine, knorrige Baumstümpfe standen sie da und rührten sich nicht. Alle blickten sie mit dem Ausdruck gespanntester Aufmerksamkeit nach dem Tor, hinter dem soeben der Feldsoldat verschwunden war. Ihre Hände hielten sie zusammengeballt, als wollten sie sich selbst festhalten, und ihre Körper waren straff aufgerichtet, als hätten sie einer gewaltigen, rätselhaften Anstrengung zu trotzen. Etwas Seltsames, Unbegreifliches schien sich in diesem Augenblick vor ihrem innern Gesicht zu ereignen. Es war, als würde das hell erleuchtete Tor sich mit einem Male mächtig weiten, die Torpfeiler wuchsen empor, der Bogen darüber dehnte sich, die wuchtigen Mauern ringsum schrumpften plötzlich zusammen und verschwanden in dem ungeheuren Rahmen dieses flammenden Riesenportales. Ein weiter, feuriger Weg öffnete sich in die Tiefe des Raumes, und darauf schritt, zäh und beharrlich die schweren, derben Stiefel voreinander setzend, ein stämmiger, kleiner Soldat. Über dem hoch bepackten Tornister sah man nur noch die Spitze des Helmes, und daran hing, von der dörrenden Hitze schon welk und vertrocknet, ein winziger Strauß weißer und zinnoberroter Nelken. Zu beiden Seiten des Wegs dehnten sich endlose, wogende Kornfelder; die Sonne stand hoch darüber und erfüllte den ganzen Raum mit gelbem, loderndem Licht.

Als der Soldat ein Stück Wegs gegangen war, blieb er stehen, wandte sich um und blickte nach den in der Dunkelheit harrenden Menschen zurück. Sein von der Sonne verbranntes Gesicht war kaum zu erkennen, aber es schien, als lächelte er. Er wischte sich mit der lederbraunen Hand den Schweiß von der Stirn und atmete tief. Dabei rang sich ein leiser, Schwere und Müdigkeit überwindender Seufzer aus seiner Brust, erhob sich schwingend und schwellend über ihn in die Lüfte und blieb dort sichtbar in Gestalt einer dicht zusammengeballten, trächtigen Wolke hängen. In diesem Augenblick ertönte von fernher dumpfer, rollender Trommelwirbel ... setzte aus und begann wieder. Das Gesicht des Soldaten wurde ernst und traurig. Er schien etwas sagen zu wollen, aber das Wirbeln der Trommel wurde heftiger, hämmernder, wilder und übertönte den Klang seiner Worte. Die Wolke über seinem Haupt färbte sich dunkel, verbreitete sich rasch über den ganzen Himmel und verdeckte die flammende Scheibe der Sonne. Ein brandiges, düsteres Glimmen umrandete den Horizont, die in fahlem Gelb schimmernden Kornfelder duckten sich rauschend nieder.

Der Feldsoldat nahm, während das rhythmische Wirbeln der Trommel zuweilen näher zu kommen schien, zuweilen in weiter Ferne verhallte, seinen Weg wieder auf. Er ging schwerfällig und mit vorgeschobenen Knieen, als führte die dunkler werdende Straße vor ihm steil bergan. Von Zeit zu Zeit blieb er stehen, um zu rasten. Dann geschah es immer, daß die ferne Trommel lauter und drohender rief, als wollte sie ihn zu sich heranziehen und saugen. „Raste nicht! Raste nicht!" klang ihre scharfe, aufpeitschende Stimme. Dumpfe, pochende Paukenschläge mischten sich in das prasselnde Getöse.

Der Soldat setzte das Bajonett aufs Gewehr und ging nun im Eilschritt vorwärts. Unter seinen eisenbeschlagenen Stiefeln sprangen Funken, wie kleine Meteore, aus dem Schotter der Straße. Er ging so schnell, daß er bald die Höhe des ansteigenden Weges erreicht haben und dem Auge der Zurückbleibenden entschwinden mußte. Aber bei jedem Schritt, den er vorwärts eilte, war es, als reckten und streckten sich seine Glieder, und je weiter er sich entfernte, desto größer und heller hob sich seine Gestalt von der schwarzen, lauernden Wolkenwand ab. Schon ragte seine Helmspitze hoch wie die Spitze eines Turmes über das Land, schon schienen seine Schultern die dunkle, träge Last der Wolken zu berühren. Da erhob sich, vom Rande des Himmels aufsteigend und den ganzen Raum mit weicher, wehklagender Melodie erfüllend, eine zarte, silbern klingende Kinderstimme, breitete sich gleich einem dünnen, lichten Gewebe über das schwere Gewölk und fiel wie ein warmer, erlösender Regen auf das harrende Land. Das Brummen der Trommel verstummte allsogleich, der Soldat machte noch ein paar hemmende Schritte und blieb dann stehen. Die Stimme sang eine feierlich schwermütige Weise, die wie ein altes Kirchenlied klang, und ihre schwebende, psalmodierende Klage wiederholte sich immer wieder mit unendlich süßer, beruhigender Monotonie. Der Soldat ließ das Bajonett sinken und bekreuzigte sich. Die Stimme stieg in schwingenden Modulationen zur Höhe empor, entfaltete sich jubelnd und wölbte sich, gleich einer Glocke klaren, klingenden Glases, über Himmel und Erde.

Der Soldat stand unbeweglich und still, als wäre er zu Stein erstarrt. Rings um ihn neigten sich unter geheimnisvollem Flüstern und Raunen die reifen Ähren, und der Wind wirbelte eine Handvoll goldglitzernden Staubes von der weißen Landstraße auf. Die einsame Kinderstimme sang und jubelte unermüdlich, der Himmel war ganz mit rosigem Glas überzogen. Aber grau, steil und steinern stand etwas am Rande der Straße und ragte wie eine warnend erhobene Hand oder ein seltsam gezackter Markstein über die weiten, wogenden Felder. . .

Da ertönte ein kurzer, rasselnder Schlag, und mit eins war es, als zerspränge die gläserne, klingende Glocke. Die vier in die Einsamkeit des nächtlichen Platzes gebannten Menschen erbebten. Das ihren dumpfen, schweren Sinnen unbegreifliche Gesicht zerrann plötzlich, und vor ihren Augen standen wieder die schwarzen, wuchtigen Bahnhofsmauern mit dem weit geöffneten, hellen Tor in der Mitte. Ein struppiger Köter lief, mit mißtrauischem Seitenblick auf die vier stämmigen, untersetzten Gestalten, vorüber und verlor sich streunend in der dämmerigen Weite des Platzes. Der alte Mann trat ein wenig verlegen von einem Bein auf das andere und räusperte sich. Dann sagte er mit einer nicht mehr ganz ihrer Strenge sicheren Stimme: „Geh'n wir also. Der Jung' ist fort."

Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schwenyert (Peter Scher), für den Inseratenteil: Max Haindl, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.

Herbst

(Zeichnung von C. O. Petersen)



„So, jetzt hätt' i alles aus'n Feld herin — bloß mein Buam net."

Das große Angtangt-Malör mit der 4. Griechischen Armee

Eine Ballade

„Die vierte griechische Armee
In Deutschland eingerückt . . .
Wie ist dir, mein Poincaré,
Dies Meisterstück geglückt?" —

— „Ach Grey, hier findet etwas statt,
Das wo man kaum versteht . . .
Fast scheint's, als ob, wer Hunger hat,
Zur Kur nach Deutschland geht!" —

— „Bist du gewiß? So sind sie nur
Zur Mastkur dort hinein?
O die gefräßige Natur . . .
Das wollen Griechen sein!" —

— „Mein Grey, du machst mir etwas klar,
Das kommt mir sehr bequem;
Ich stell' es meinem Volke dar
Als neues Siegsystem:

Wir sind's, wir treiben Heer auf Heer
Ins Land der Boches hinein,
Und Heer auf Heer frißt alles leer —
So kriegen wir sie klein!" —

Ob dieses Worts schwieg Grey verblüfft,
Dann sprach er, Neid im Ton:
„Mensch, was dein Frankreich anbetrifft —
Dein Frankreich glaubt dir's schon!"

Peter Scher

Freue dich, Italien!

Groß war der Jubel der Entente über Rumäniens Kriegseintritt. Auf wie lange? Nun, das lehrt schon der Fall von Tutrakan und Silistria. — Wirklich zu Jubel berechtigt — auch heute noch — ist nur Italien, — es hat zwar nicht greifbaren, aber um so hörbareren Nutzen von Rumäniens Kriegserklärung gehabt. Denn überall, wo man bei uns und im neutralen Ausland voll Verachtung von der Art und Weise sprach, wie die Rumänen ihren früheren Verbündeten den Krieg erklärt haben, klang es immer in denselben Refrain aus: „Pfui Deiwel, gegen die sind ja die Italiener noch die reinsten Kavaliere!" — So ist Italien dank seiner edlen Schwesternation mit einem Male in der Achtung der Welt wieder um einige Grad emporgeschnellt.

Wunnigel

Der Soldat

Morgenglocken schlugen meine Augen eine Stunde vor Tag schon auf.
Meine Seele war noch im Traum: von der Schlacht träumte sie,
Von geronnenem Siegesblut, von geopferten Leichen zuhauf,
Von Kanonengebrüll, das über Herbstfelder schrie.
Verwundert waren die Augen wie Kinderherzen,
Die unbefangen beim Tod noch scherzen.
Und so voll Jubel wie gegeigte Lieder:
Frieden ist wieder — Frieden wieder!
Doch ins Gemach trat mein Kamerad,
Blutend wie einer, der gelitten hat.
Der gab mir sein Schwert, ich prüft's in der Hand:
So schwer noch? — Und wieder schritt ich in den Morgenbrand.

Fritz Kapp

Nach der Dobrudscha-Schlacht

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Soll ich die Krone einfach aufbehalten, Marie?“ — „Ja, nimm aber um Gottes willen ein Sturmband, Ferdinand, sie wackelt schon bedenklich!“

Venizelos

Der Minotaur auf Kreta saß
und junge Griechenkinder fraß,
bis den Bastard aus Gier und Trug
Theseus, der wackre Held, erschlug.

Ein neues Greu'l am alten Ort
treibt's heute wie vor Zeiten fort.
Bloß gibt es keinen Theseus nicht,
der diesem Biest das G'nack zerbricht.

Gideon Gum

Wunder der Sprache

In der Gegend von X. in Nordfrankreich, wo die deutsche Besatzung längere Zeit nur aus Bayern bestanden hatte, waren die französischen Kinder mit erfreulichem Einfühlungsvermögen zu den Geheimnissen der bayrischen Mundarten vorgedrungen. Man konnte die kleinen Franzosen mit ernster Sachlichkeit ihre Köpfe als „Kohlrabi“ bezeichnen hören, und die gebirglerische Gepflogenheit, eine kräftig rasche Berührung der eigenen Handfläche mit einem fremden „Kohlrabi“ als „a Fozen“ anzubieten, war ihnen eine besonders liebe Übung geworden.

Nun geschah es eines Tages, nach dem unter Wehmut von beiden Seiten erfolgten Abzug der Bayern, daß preußische Truppen, darunter vorwiegend Berliner, in die Gegend kamen. Erstaunt und betroffen vernahmen die französischen Buben und Mädeln den fremdartigen Klang ihrer Sprache. Da sich die Preußen jedoch gutmütig benahmen, zögerten die Kleinen gleichwohl nicht länger, sich unter die neuen Soldaten zu mischen, wobei sie, um ihre Talente in ein helles Licht zu rücken, mit den aufgeschnappten bayrischen Brocken groß taten. Hierüber gerieten nun wieder die Preußen in Erstaunen, das sich geradezu in Betroffenheit verwandelte, als ein schneidiger junger Leutnant auf seine leutselige Ansprache: „Na, das jibt woll'n doll'n Fez für euch Krabben!?“ von einem breitspurig vor ihm stehenden Knirps die Antwort erhielt: „Mogst a Fozen?“

„Nanu“, sagte der Leutnant verwundert und winkte einen jungen Kriegsfreiwilligen heran ... „Hörn Se mal, Lemke — Sie sind doch so'n halber Franzose ... wat sagt das Jöhr?“

Aber auch Kriegsfreiwilliger Lemke durchwühlte die Wirrsale seines französischen Sprachschatzes vergeblich, und beide Herren starrten betroffen auf den Buben. Als dieser nun, in dem Bestreben, sein Talent noch leuchtender erscheinen zu lassen, auch den weiteren Satz: „Siehgst as, du Bazi!“, hervorstieß, schüttelte Lemke verzweifelt den Kopf. Der Leutnant aber sagte resigniert: „Sehn Sie, mein Lieber, da sitzen wir mit unsern Kenntnissen ... auf'n janz reines Französisch sind wir doch nich einjestellt!“

Peter Scher

Frohe Kunde

Die Ludendorffschen Tagsberichte —
nun ja, gewiß, sie sind nicht schlecht;
jedoch im Drang der Weltgeschichte
verlangt auch das Gemüt sein Recht.

Wie dankbar wird darum die jähe,
die Freudenbotschaft akzeptiert,
daß man in Wahnfried Windeln nähe,
weil Siegfried demnächst Vater wird.

Ratatöskr

Mehr Götz!

„Svenska Dagbladet“ meldet aus Stockholm, der japanische General Tukuda habe einem Mitarbeiter der schwedischen Zeitung erklärt, daß er persönlich und als Offizier nicht anders könne, als die Tapferkeit der deutschen Soldaten und die Standhaftigkeit dieser Nation zu bewundern. — Wenn das schwedische Blatt diese Äußerung seinen Lesern mitteilt, so mag sie für die Ohren mancher mit Reuter-Räude behafteten Schweden eine ganz nützliche Injektion sein. Daß sie aber auch die Runde durch die ganze deutsche Presse macht — ist das wirklich nötig? Und wenn irgend einer unserer Feinde einmal nicht auf uns schimpft und irgend etwas Löbliches an uns gelten läßt, muß da immer gleich der ganze deutsche Blätterwald in Dankbarkeit rauschen? Wird sich nicht endlich der deutsche Michel seiner Kraft, durch die er schon über zwei Jahre die Welt in Staunen hält, auch bewußt werden? Dem Manne mit der eisernen Hand steht die dankbar ergebene Oberkellnergeste schlecht, viel besser steht ihm jene, auf die sich der Ritter von Berlichingen so gut verstand. Wannigel

Lieber Simplicissimus!

Es war bei dem Angriff auf eine russische Stellung. Wir lagen frei in einem Kornfeld und konnten infolge wahnsinnigen Feuers nicht weiter vor. Da ruft mein Kamerad von links, ein Niederbayer: „Hans, wie geht's, bist no' am Leben?“ „Ja“, schreie ich. Darauf er: „Nacha laß mi g'schwind no' amal schnupfa!“

In einer süddeutschen Universitätsstadt sind in sämtlichen Kliniken für verwundete und kranke Soldaten Betten reserviert, auch in der Frauenklinik. Kürzlich kam wieder ein Lazarettzug. Ein Arzt verteilt an der Bahn die Verwundeten in die verschiedenen Kliniken. Ein junger Leutnant, schwer verwundet, mit zertrümmertem Arm, bekommt den Zettel „Frauenklinik“ angehängt. Er lächelt und ruft mit halb freudigem, halb noch vom Schmerz verzogenen Gesicht: „Gibt's da bunte Reihe?“

Ein Gymnasialprofessor, der bei Kriegsausbruch ins Feld gezogen war und seit Jahresfrist in einer französischen Festung kriegsgefangen sitzt, war am Ende des vorigen Schuljahres von E. nach M. versetzt worden. Nun erhielt er kürzlich mit der Kriegsgefangenenpost von seinem neuen Rektor ein Schreiben zugesandt, das also lautete: „Am 14. September d. J. findet die erste Lehrerratssitzung des X.-Gymnasiums statt. Sie werden aufgefordert, hiezu pünktlich um neun Uhr vormittags zu erscheinen. N. N., Oberstudienrat.“

Nach der Untersuchung auf Felddiensttauglichkeit findet große Mannschaftsimpfung statt. Dabei macht der Arzt die Impflinge darauf aufmerksam, daß sie Frontstellung zu ihm einzunehmen hätten, das heißt Gesicht gegen Gesicht. Im allgemeinen wird diesem Befehl auch Folge geleistet, zuweilen aber wird die verlangte Haltung um einen Winkel von neunzig Grad aus eigenem Antrieb geändert, wohl um den Schmerz nicht sehen zu müssen. Ärgerlich über die Mißachtung seines Befehls fragt der Arzt den gerade vor ihm Stehenden: „Warum sollen Sie beim Impfen Frontstellung einnehmen?“ Worauf die unerwartete Antwort erfolgt: „Man soll dem Feinde die Stirne bieten!“

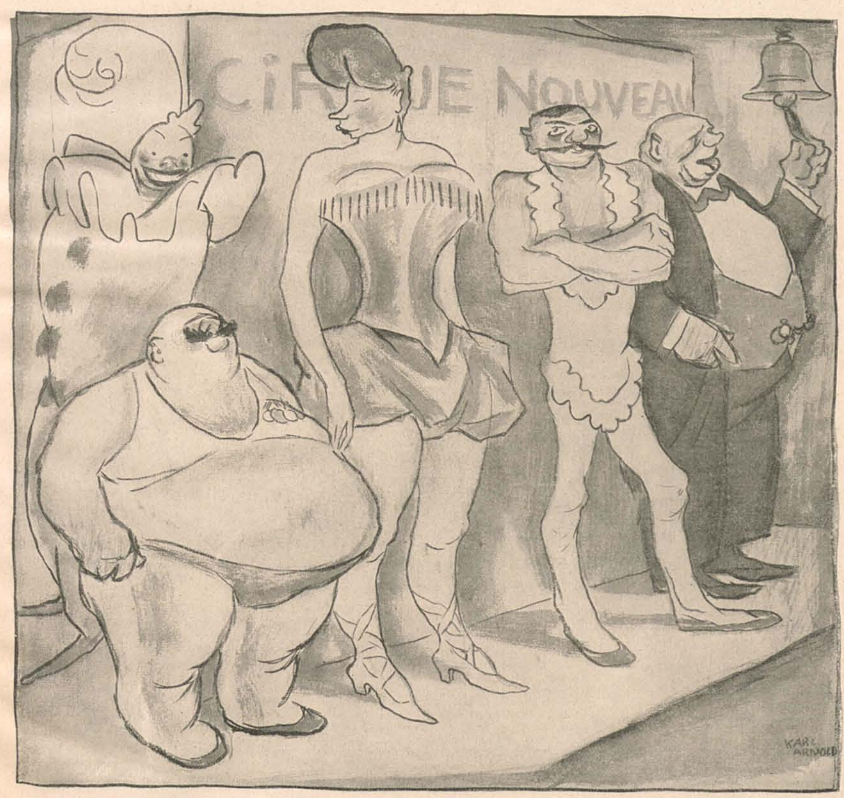
Jüngst spielten die Jungen in unserem Vorort Krieg. Es ging heiß her, aber aus dem Schlachtenlärm hörte ich deutlich die erboste Stimme eines kleinen Knirpses: „Du Affe, warum haufte mir denn in die Fresse —, ich bin doch e Neutraler!“

Der Unterschied

Kinder, die während der Kriegszeit geboren sind, nennt man bekanntlich Kriegskinder. Daß zwischen Kriegskindern und Kriegskindern Unterschiede gemacht werden, habe ich bis jetzt nicht gewußt. Neulich sehe ich auf der Straße einen ungefähr anderthalbjährigen allerliebsten pausbäckigen Jungen in seinem Wägelchen sitzen. Er lächelt mich an und hält mir sein Händchen entgegen. Ich schüttle es und sage zu ihm: „Du bist ein echter Kriegsjunge.“ — „Nee,“ sagte da das mit der Obhut des Knaben betraute junge Mädchen, eine Unschuld vom Lande, „das ist keen Kriegsjunge, der stammt von einer richtig getrauten Herrschaft!“

Zirkus Entente

(Zeichnung von Karl Arnold)



„Eintreten, eintreten, meine Herrschaften! Soeben beginnt der große Rumäne seine unübertreffliche Charakterpantomime: Ferdinand auf der schiefen Ebene!“

Mit der Sonne

(Zeichnung von O. Lendecke)



„Sooft die Sonne im Westen untergeht, trag' ich ihr Grüße auf an ihn." — „Dann kommt er hoffentlich nie in den Osten, sonst mußt du ja so entsetzlich früh aufstehen."

Die Armenharfe

Ich seh in einem Vorstadtgange
tief in dem Schachte grauer Mauern
auf einer grauen Kellerwange
viel arme blasse Kinder kauern.
Und plötzlich drehn sich alle um.
Es kommt ein Mann, verschabt und krumm,
der schwankt von einer Harfenlast.
Sie laufen hin mit Neugierblicken,
er hat die Harfe schon gefaßt
und stellt sie mühsam sich vom Rücken.

Zehn Hakenfinger beginnen zu rupfen:
Plink, ringelt sich flink ein Motto herab,
das bittend von Türe zu Türe flieht,
und dann setzt der Baß sich behaglich in Trab,
blank blinkend zirpt drüber ein Wienwalzerlied,
daß die Fenster sich hell mit Gesichtern tupfen.
Die Töne glitzern am Mauergrau
wie Silbergehänge und Edelsteinsäume
und schmücken die Dünste der Ärmlichkeit
und der Armut verschüchterte Festtagträume.
Es lächelt in Schwarz eine junge Frau
und sieht sich wieder im Tanzflatterkleid.

Ein Urlaubsoldat macht ein Singsanghallo,
und die Harfe tiringelt, und die Kinder sind froh.

Dann ist der Mann wieder weggegangen,
der Gang ist grau, die Fenster sind tot.
Viel arme Herzen müssen sich bangen
um die im Feld und um tägliches Brot.
Allein die Kinder sind noch heiter
und spielen im Kreis und freuen sich weiter.
Es sollen die Kleinen ja auch nach Jahren
mit Lachen und Singen zur Scheuer fahren,
was die Großen heute säen in Not!

Hans Leip

München, 3. Oktober 1916 | Preis 35 Pfg. | 21. Jahrgang Nr. 27

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 4 Mark
Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine
Abonnement vierteljährlich 4 Mark

Dobrudscha

(Zeichnung von E. Thöny)



Bulgar und Deutscher, so im Sieg vereint —
Die Freundschaft hält,
Wenn nach den Wettern hell die Sonne scheint
Auf die befreite Welt.

Deutsche in Sibirien

(Th. Th. Heine)



„Da müssen ihnen die Unsrigen wieder tüchtig eingeheizt haben, daß sie uns jetzt auch noch die Decken wegnehmen!"

Verkettung

Ein Jahr im Krieg. Aus den Argonnen
trug mich der Zug der Heimat zu.
Ich war dem Tod auf du und du.
Die Mutter lächelte versonnen.

Ich sah des Lebens wirre Knoten
sich wundersam auftun und lösen.
Jenseits des Guten und des Bösen
lag still das Golgatha der Toten.

Ich sah das Schlachtfeld eingebettet
im blauen Rauch der Rätselferne.
Hoch über mir die vielen Sterne.
Und eine Stimme schrie: Gerettet!

Doch in den Adern schwang noch leise
die Qual der lärmerfüllten Tage,
und eine dunkle, schwere Klage
durchrollte mich in gleichem Gleise.

Ich sah die Millionen andern
in kalter Einsamkeit erfrieren
und in die Schlachtenhölle stieren
in Frankreich, Rußland und in Flandern.

Da ging ich, um mich zu befreien,
an eines Stromes volle Fluten,
die in verhaltner Sehnsucht bluten
und nachts vergurgeln und verschreien.

Und in der Stadt von grauen Türmen
die Glocken schwangen groß und schwer,
das breite Land erdröhnte sehr,
und auch mein Blut begann zu stürmen.

Da saß ich auf den Ufersteinen,
der Kopf sank müde auf die Brust — — —
Ich war mir keiner Schuld bewußt,
und dennoch mußt' ich leise weinen.

Musketier Max Barthel

Kriegskameraden

Die schöne Donaustadt Ulm kennt jedermann. Schon von wegen dem Spatzen. Weniger bekannt ist, aber bekannt zu werden verdient das sogenannte Nationallied der Ulmer. Zwar, man weiß es bis auf den heutigen Tag nicht, wer der Verfasser ist, noch wer es in Musik gesetzt.
Die Melodie ist ebenso einfach wie klangvoll.
Der Text besteht in einer ständigen Wiederholung jenes kräftigen, in Schwaben beheimateten Ausrufs, durch den Götz von Berlichingen seine Berühmtheit erlangt hat, kunstvoll geziert und voll Abwechslung durch den Beisatz der Worte „hinten", „vornen", „kreuzweis".
Man glaubt nicht, wie das schmettert und tönt, wenn drei echte Ulmer das Lied miteinander singen. Vielleicht war's der Schlachtgesang der alten Germanen.
Und nun komme ich zu dem, was ich eigentlich erzählen wollte.
Also, ich habe zwei Freunde, eingesessene Ulmer. Sie sind Leutnants bei der Artillerie, der Reserve natürlich.
Beide kamen vor einiger Zeit vom Feld zurück; der eine wegen Zusammenbruchs der Nerven, wir nennen ihn A, der andere, er soll B heißen, leicht verwundet, rechter Arm. Der Zufall führte die beiden in die gleiche Stadt, doch in verschiedene Lazarette.
Als A erstmals ausgehen durfte — er war noch recht menschenscheu —, besuchte er eine Weinwirtschaft. Die vordere Stube war leer, das paßte ihm. Er bestellte ein halbes Liter Roten.
Bei Gelegenheit bemerkte er in der hinteren sogenannten besseren Stube unter zahlreichen Gästen seinen Schulkameraden und Landsmann B.
Von seiten der beiden Leutnants, der Reserve wie gesagt, ergingen hierauf die folgenden Befehle an den diensttuenden Ober.
A: „Sagen Sie dem Leutnant B in der hinteren Stube, hier außen sitze der Leutnant A; der würde sich freuen, mit dem Leutnant B ein Glas Wein trinken zu dürfen."
B: „Bestellen Sie dem Leutnant A, wenn er wünsche, mit mir ein Glas Wein zu trinken, so lasse ich ihn bitten, zu mir hereinzukommen."
A: „Sagen Sie dem Leutnant B, ich sei menschenscheu."
B: „Antworten Sie, ich auch."
A: „Sagen Sie dem Leutnant B, er könne mir gewogen bleiben."
B: „Einen schönen Gruß an den Leutnant A, und ich sei auch aus Ulm." —
Also war es unmöglich, daß sie sich beim Wein zusammenfanden.

Veit Hermann

Die Kommandostimme

Von Peter Scher

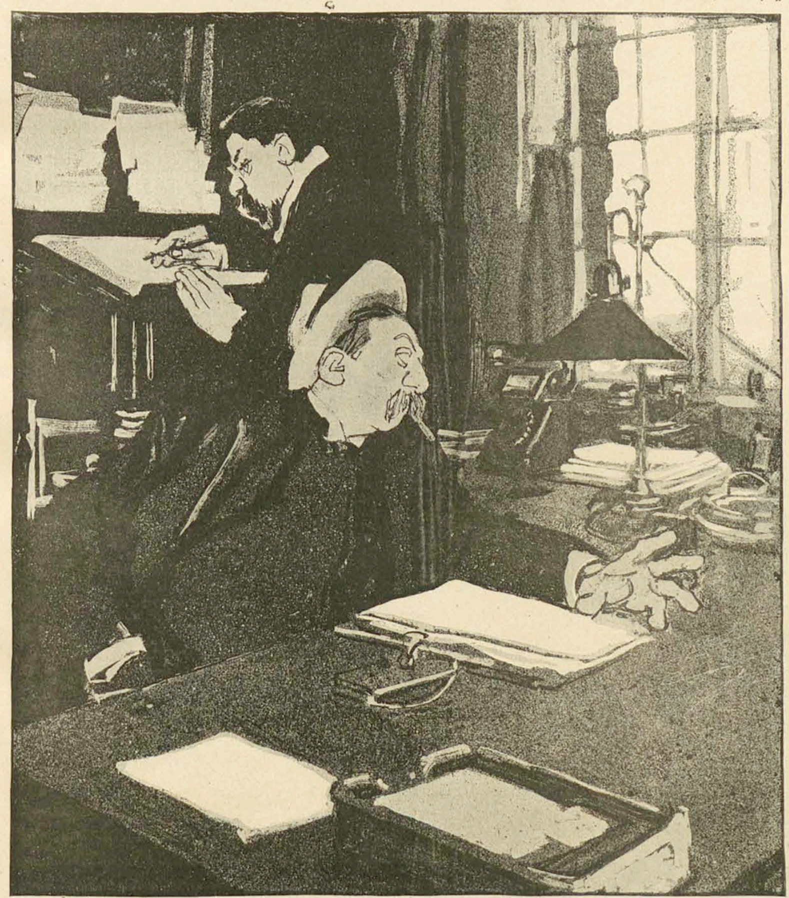
Der lyrische Dichter Friedrich Holzer war kaum in das Rekrutendepot aufgenommen, als auch schon ein ungeheurer militärischer Ehrgeiz seine Brust derart zu schwellen begann, daß jeden Augenblick ein Uniformknopf absprang. Seine Ernennung zum Stubenältesten erfüllte ihn mit überschwenglichen Hoffnungen, und als er — allerdings ziemlich rasch — Gefreiter wurde, schwankte er eine Zeitlang bedrohlich am Rande des Größenwahns, von dem ihn jedoch der handgreifliche Humor der Kameraden bald auf die normale Bahn zurückbeförderte.
Holzer tat seinen Dienst mit wildem Eifer und vernachlässigte die Literatur mit einer Zähigkeit, die vielen Redakteuren den Glauben an die Menschheit zurückgab. Nur einmal hatte er einen Rückfall, und das war bezeichnenderweise, als in einer schlaflosen Nacht die Versuchung an ihn herantrat, die Vorschrift über Stubendienst in leicht faßliche Reime zu bringen. Bei der Sprödigkeit des Stoffes wurde aber nichts daraus, und Holzer stürzte sich erhitzter als je in den Dienst.
Der Umstand, daß nicht selten Gefreite aushilfsweise mit der Wahrnehmung des Unteroffiziersdienstes betraut werden, erfüllte seine ehrgeizige Seele mit Furcht und Hoffnung zugleich. Es war vorgekommen, daß ein sonst intelligenter Mann — Holzer entsann sich besonders des Falles eines Studenten — kläglich versagt hatte, als er, plötzlich aus dem Glied vorgerufen, ein einfaches Kommando, wie: „Das Gewehr — über!" abgeben sollte. Der schauerliche Gedanke, daß ihm, Holzer, ein ähnlicher Unfall zustoßen könnte, veranlaßte ihn zu einem Energieaufwand, der schlechthin etwas Napoleonisches an sich hatte. In seinen freien Stunden verlor er sich, kaum daß er sich Zeit zum Essen gegönnt hatte, auch schon in die Tiefen des Waldes, wo er, in straffer Haltung vor die Gott sei Dank gut ausgerichteten Bäume hintretend, mit gellender Stimme Kommandos übte und ein militärisches Getöse vollführte, daß alles Getier im weiten Umkreis davonstob. Auf diese Art erreichte er es in der Tat, daß die Vorgesetzten erst mit Staunen, dann mit Wohlgefallen das Heranblühen einer Kommandostimme bemerkten, die berufen schien, dereinst vielleicht sogar die Sehnsucht des Kompaniechefs zu verwirklichen, der sich in schwärmerischen Momenten eine dienstliche Meldung von solcher Stimmgewalt erträumte, daß er vom bloßen Luftdruck zu Boden gerissen würde.
Wirklich erhielt Holzer binnen kurzem die Tressen und damit die heißersehnte Gelegenheit, sein theoretisches Können in die Praxis umzusetzen. Er legte sich sogleich mit einer Wucht ins Zeug, daß der militärische Geist wie der Blitz in die neuangekommenen Rekruten fuhr und in der Regel auch so lange in ihnen verweilte, wie Holzer auf dem Exerzierplatz.
Da geschah es eines Tages, daß Holzers Familie in einer dringlichen Angelegenheit seiner persönlichen Mitwirkung bedurfte. Er beantragte und erhielt einen achttägigen Urlaub, von dem er sich als Mensch immerhin einige Freuden versprach, wenn er auch als Soldat sogleich die Besorgnis empfand, daß er bedenklich aus der Übung kommen könne. Indessen reiste er doch von der kleinen Garnison, die, vom Militär abgesehen, nicht übermäßig viel Anziehungskraft für ihn besaß, ziemlich ausgeglichenen Gemütes ab und gab sich, nachdem

die Familienangelegenheit rasch erledigt war, drei Tage lang den Freuden der Großstadt unbekümmert hin.
Am vierten Tage aber wurde er unruhig. Mit der Besprechung aller Möglichkeiten, wie man zu Butter, Fleisch und Eiern gelangen könne, war der intime Gedankenaustausch innerhalb der Familie erschöpft. Mit den Frauen hatte er auch bereits genügend bittere Erfahrungen gemacht. Er zog sich darum auf sein Zimmer zurück und langweilte sich. Bald sah er Rekrutengesichter aus seiner Korporalschaft wie im Nebel vor sich aufsteigen und fühlte wahrhaftig schon das Unbehagen in der kommandosüchtigen Kehle brennen. Das Gefühl der Unruhe und Unsicherheit wurde immer stärker. Konnte er denn überhaupt noch „In Gruppen links schwenkt — marsch!" kommandieren? Er fuhr hoch, tat es auf der Stelle, fügte auch noch „Das Gewehr — über!" hinzu, und das alles mit solcher Kraft, daß seine Schwester bestürzt in sein Zimmer sah. Ja, es ging noch. Natürlich ging es noch; er war ja doch kein Idiot. Aber es ging „nur eben so". Der gewisse noble Schmiß, mit dem er vor den Leuten die Worte: „Das Gewehr..." derart herauszuschmettern verstand, daß in der nun folgenden kurzen Pause ein kaum merkliches Zittern über alle Gesichter zu laufen schien, bis sich die gesammelte Anspannung auf das fabelhaft herausgestoßene „... über!" wie ein elektrischer Schlag entlud — von dem allen war hier keine Spur zu merken.
Holzer, von dieser Feststellung im Innern bedrückt, schüttelte bedenklich den Kopf. Der Dämon des Ehrgeizes wütete bereits wieder mit solcher Gewalt in ihm, daß er einen Augenblick daran dachte, seinen Urlaub vorzeitig abzubrechen. Aber das wollte er seinen Leuten doch nicht antun; und überdies fürchtete er, dann in der Garnison, wo ihn manche schon als etwas „spinnig" ansahen, zum Gespött zu werden. Weiter kam ihm der Gedanke, seine Schwester einzuexerzieren, aber er verwarf ihn gleich wieder als unwürdig und aussichtslos.
Auf einmal fand er die Erleuchtung: „Wupperl! ... Ich engagiere Wupperl!" Das war, wie eine höhere Eingebung, kaum empfunden, da ging er auch schon eilends nach dem Standplatz des guten alten Dienstmanns Wupperl, den er an seinem angestammten Geländer hockend betraf, damit beschäftigt, unter Kopfschütteln über die bewegten Zeitläufte immer mal wieder eine Prise aufzuschnupfen. In dem Bestreben, Wupperl durch List in sein Zimmer zu locken und ihm dort erst seine Aufgabe zu eröffnen, schwieg sich Holzer zunächst über den Charakter der gewünschten Dienstleistung aus und brachte den Alten unter allgemein hinhaltenden Gesprächen auf seine Bude.
Es traf sich glücklich, daß die Familie ausgegangen war.
„Wupperl," begann Holzer, „ich . . . wie Sie sehen, bin ich jetzt Unteroffizier!" Und nun sagte er ihm, gerade und ehrlich, wie der Soldat nach der Vorschrift in allen Lebenslagen handeln soll, wozu er seiner Mitwirkung bedürfe; setzte schließlich auch hinzu: „Das begreifen Sie doch, Wupperl, daß das Kommandieren keinen Zweck hat, wenn kein Mann vor einem steht."

(Schluß auf Seite 333)

Die italienische Presse

(Zeichnung von E. Thöny)



„Der Krieg gegen Deutschland ist gemacht. Rumänien haben wir in den Krieg hineingehetzt. Für was wird man uns jetzt Geld geben?"

Unterm Apfelbaum

(Zeichnung von O. Lendecke)



„Wenn sie damals die Obstpreise von heute gehabt hätten, hätt' sich's die Eva zweimal überlegt!"

Wupperl, über diese Eröffnung etwas beunruhigt, sah erst auf den Unteroffizier, dann auf seinen Bauch, kratzte sich am Kopf, lächelte, daß sein Gesicht von einem Ohr zum andern in zwei Hälften gespalten schien, und sprach: „Jetz dös is guat!"
Als ihm Holzer jedoch mit eindringlichen Worten den Ernst der Situation zu Gemüte führte, erhob der Dienstmann unter abermaligen Hinweisen auf seinen Bauch den sachlichen Einwand: „Gengen S' — mit dera Wampen —!" Holzer aber, nun schon wieder ganz Unteroffizier, sagte ernst: „Der gute Wille ist beim Mann alles!" und legte das reichlich bemessene Honorar für die erste Stunde auf den Tisch.
Wupperl schnupfte, kopfschüttelte und sagte mit schwerem Seufzer: „Dös san Zeiten", dann, nach einem Seitenblick auf den Tisch, mit männlichem Entschluß: „In Gott's Namen — pack ma's halt!"
Holzer war mittlerweile völlig vom militärischen Geist überwältigt und begann Wupperls Äußerungen bereits als ungebührliche Zivilisteneinwendungen zu empfinden. Er brüllte darum ohne weiteres los: „Ruhe da! Stillgestanden!" Der Dienstmann ließ vor Schreck seine Schnupftabaksdose fallen und bückte sich stöhnend danach.
„Wollen Sie gleich die Hand anlegen! Sakrament, was soll das heißen! Stillgestanden ist kommandiert!" schrie Holzer gereizt und drückte den nach unten angelnden Arm Wupperls hitzig an dessen Hosennaht.
„San S' so guat .... mei' Dosen!" schrie Wupperl aufgebracht und bückte sich ungeachtet des dienstlichen Befehls abermals zu Boden, was Holzer zu der Überzeugung brachte, daß er sich, wenn überhaupt irgendwo, hier in Geduld üben könne. Es erfolgte nun eine Pause, während welcher Wupperl unter wiederholtem Schnupfen die Ansicht äußerte: „A Bier sollt ma ham — na tat i mi leichter!"
Aber Holzer, dem die Sucht, zu kommandieren, keine Ruhe mehr ließ, drängte zur Fortsetzung der Übung. Er entäußerte sich zur Belehrung des Rekruten aller dienstlichen Anweisungen, die er aus dem „Guten Kameraden" in sich aufgenommen hatte, was indes auf Wupperl wenig Eindruck zu machen schien, denn er begann bereits nach der Uhr zu sehen. Aber es half ihm alles nichts. Holzer befahl „Pause beendigt!", und schon erklangen neue Instruktionen und Kommandos. Bei dem Kommando „Knieen!" erhob Wupperl heftigen Widerspruch, und als Holzer die Übung vormachte, verstieg sich der Dienstmann sogar zu dem Ausruf „Jessas — den schaugt's a!", dem er überdies ein unmäßiges Gelächter folgen ließ. Hierüber entrüstet, sprang Holzer auf und forderte mit gellendem Kommando von Wupperl die sofortige Ausübung des Befehls „Hinlegen!".
„Wos?!" schrie Wupperl, „san denn Sö narrisch?" und er weigerte sich lange, die nach seiner Meinung unwürdige Stellung einzunehmen. Auf dringendes Zureden Holzers verstand er sich endlich aber doch dazu, und er tat es mit so viel Geschick, daß die unten mit blassen Gesichtern versammelten Hausbewohner in dem Verdacht bestätigt wurden, es sei ein Kleiderschrank mutwillig umgeworfen worden . . .
Am anderen Tage, als Holzer den Dienstmann wieder holen wollte, war er von seinem Standplatz, auf dem er dreißig Jahre lang in Sturm und Wetter ausgehalten hatte, spurlos verschwunden, und niemand konnte sagen, wohin er geflohen sei. Holzer nannte ihn mit bitterem Groll einen Drückeberger und ergab sich für den Rest seines Urlaubs einem durch Trunk gemilderten Trübsinn. Dagegen erlebte er es, daß ihm am Morgen seines Dienstantritts der Triumph seines Lebens und dem Hauptmann der Traum seiner Nächte in Erfüllung ging. Holzer meldete sich nämlich mit solchem Stimmaufwand, daß dem Kompaniechef auf der Stelle das linke Trommelfell platzte.

Schafft das Gold zur Reichsbank!
Vermeidet die Zahlungen mit Bargeld!

Jeder Deutsche, der zur Verringerung des Bargeldumlaufs beiträgt, stärkt die wirtschaftliche Kraft des Vaterlandes.

Mancher Deutsche glaubt seiner vaterländischen Pflicht völlig genügt zu haben, wenn er, statt wie früher Goldmünzen, jetzt Banknoten in der Geldbörse mit sich führt oder daheim in der Schublade verwahrt hält. Das ist aber ein Irrtum. Die Reichsbank ist nämlich gesetzlich verpflichtet, für je Dreihundert Mark an Banknoten, die sich im Verkehr befinden, mindestens Hundert Mark in Gold in ihren Kassen als Deckung bereitzuhalten. Es kommt aufs gleiche hinaus, ob hundert Mark Goldmünzen oder dreihundert Mark Papiergeld zur Reichsbank gebracht werden. Darum heißt es an jeden patriotischen Deutschen die Mahnung richten:

Schränkt den Bargeldverkehr ein!
Veredelt die Zahlungssitten!

Jeder, der noch kein Bankkonto hat, sollte sich sofort ein solches einrichten, auf das er alles, nicht zum Lebensunterhalt unbedingt nötige Bargeld sowie seine sämtlichen laufenden Einnahmen einzahlt.
Die Errichtung eines Kontos bei einer Bank ist kostenfrei und der Kontoinhaber erhält sein jeweiliges Guthaben von der Bank verzinst.
Das bisher übliche Verfahren, Schulden mit Barzahlung oder Postanweisung zu begleichen, darf nicht das herrschende bleiben. Richtig sind folgende Verfahren:

Erstens — und das ist die edelste Zahlungssitte —

Überweisung von Bank zu Bank.

Wie spielt sich diese ab?

Der Kontoinhaber beauftragt seine Bank, der Firma oder Privatperson, der er etwas schuldet, den schuldigen Betrag auf deren Bankkonto zu überweisen. Natürlich muß er seiner Bank den Namen der Bank angeben, bei welcher der Zahlungsempfänger sein Konto unterhält. Jede größere Firma muß daher heutzutage auf dem Kopf ihres Briefbogens vermerken, bei welcher Bank sie ihr Konto führt. Außerdem gibt eine Anfrage am Fernsprecher, bisweilen auch das Adreßbuch (z. B. in Berlin und Hamburg) hierüber Aufschluß.
Weiß man nur, daß der Zahlungsempfänger ein Bankkonto hat, kann aber nicht feststellen, bei welcher Bank er es unterhält, so macht man zur Begleichung seiner Schuld von dem Scheckbuch Gebrauch.

Zweitens

Der Scheck mit dem Vermerk „Nur zur Verrechnung".

Mit dem Vermerk „Nur zur Verrechnung" kommt zum Ausdruck, daß der Zahlungsempfänger keine Einlösungen des Schecks in bar, sondern nur die Gutschrift auf seinem Konto verlangen kann. Bei Verrechnungsschecks ist auch die Gefahr beseitigt, daß ein Unbefugter den Scheck einlösen kann, der Scheck kann daher in gewöhnlichem Brief, ohne „Einschreiben", versandt werden, da keine Barzahlung seitens der bezogenen Bank erfolgen darf. Nach den neuen Steuergesetzen fällt der bisher auf dem Scheck lastende Scheckstempel von 10 Pfg. vom 1. Oktober d. J. an fort.

Drittens

Der sogenannte Barscheck, d. h. der Scheck ohne den Vermerk „Nur zur Verrechnung".

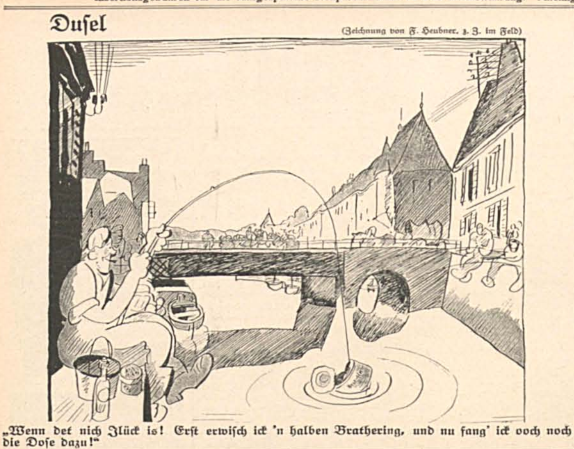
Er kommt dann zur Anwendung, wenn der Zahlungsempfänger kein Bankkonto besitzt und daher bare Auszahlung verlangen muß. Er wird in dem Maße aus dem Verkehr verschwinden, als wir uns dem ersehnten Ziel nähern, daß jedermann in Deutschland, der Zahlungen zu leisten und zu empfangen hat, ein Konto bei dem Postscheckamt, bei einer Bank oder einer sonstigen Kreditanstalt besitzt.

Darum die ernste Mahnung in ernster Zeit:

Schaffe jeder sein Gold zur Reichsbank!
Mache jeder von der bankmäßigen Verrechnung Gebrauch!
Sorge jeder in seinem Bekannten- und Freundeskreis für Verbreitung des bargeldlosen Verkehrs!
Jeder Pfennig, der bargeldlos verrechnet wird, ist eine Waffe gegen den wirtschaftlichen Vernichtungskrieg unserer Feinde!

Dusel

(Zeichnung von F. Heubner, z. Z. im Feld)



„Wenn det nich Jlück is! Erst erwisch ick 'n halben Brathering, und nu fang' ick ooch noch die Dose dazu!"

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **35 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **4.— M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **16.— M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **46 h**, pro Quartal **K 5.40**, mit direktem Postversand **K 5.80.** — **Insertions-Gebühren** für die 5gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

Ein Unzufriedener

(Zeichnung von R. Grieß)

„Da machen s' a G'schrei vom ‚Nutzen des bargeldlosen Verkehrs', und bals d' was haben willst, nacha muaßt do zahlen!"

JACOBY-BOY

90% der Zähne gehen im reiferen Alter durch Zahnstein verloren

Behandlung **Solvolith** Zahnsteinlösende Pasta

Der gute Ruf

unseres Hauses bietet Ihnen die sicherste Gewähr für Echtheit und Vollkommenheit jedes einzelnen Stückes, das wir in den Handel bringen. Bei Angabe des gewünschten Artikels Kataloge kostenfrei.

Bar- oder erleichterte Teilzahlung.

Katalog U 226: Uhren, Gold- und Silberwaren, Tafelgeräte usw.
Katalog P 226: Photographische Apparate, Ferngläser usw.
Katalog S 226: Beleuchtungskörper für Elektrizität, Gas, Petroleum.
Katalog T 226: Teppiche erster Fabriken Deutschlands, echte Perser.
Katalog M 226: Lauten, Violinen, Zithern, Grammophone usw.
Katalog O 226: Tafelporzellan, Kaffee- u. Teegeschirr usw.
Katalog R 226: Moderne Pelzwaren.

Stöckig & Co. Dresden 93 (für Deutschland)



Fürstl. Lipp.

Hoflieferanten Bodenbach i. B. (für Österr.-Ung.)

BOSNIA Zigaretten

Die neue Ernte ist gesichert

H.

Soeben erschien neu:

Hygiene der Ehe

Aerztlicher Führer für Braut- und Eheleute von Frauenarzt Dr. med. Zikel, Charlottenburg.

Aus d. Inhalt: Ueber die Frauen-Organe. Körperliche Ehetauglichkeit u. Untauglichkeit. Gebär- u. Stillfähigkeit. Frauen, die nicht heiraten sollten! etc. — Enthaltsamkeit u. Ausschweifungen vor der Ehe. Eheliche Pflichten. Keuschheit od. Polygamie? Hindernisse der Liebe etc. — Krankheiten in der Ehe. Rückstände früherer Geschlechtskrankheiten. Vorbeugung u. Ansteckungsschutz. — Körperliche Leiden der Ehefrau. Entstehung u. Heilung der weiblichen Gefühlskälte. Folgen der Kinderlosigkeit. Gefahren späten Heiratens für die Frau. — Neurasthenie und Ehe. Hysterische Anfälle. Hygiene des Nervensystems bei Mann und Frau etc.

Bezug gegen Einsendung von M. 1,80 (auch in Scheinen od. Briefm.) oder u. Nachnahme durch Medizin. Verlag **Schweizer & Co. Abt. 6., Berlin** NW 87 b., Repkowpl. 5.



KÜNSTLER-ALBUMS 300 Bilder

1. **Zille, Berliner Bilder** 60 Pfg. 2. **Zille, Berliner Luft** 60 Pfg. 3. **Zille, Berliner Range** 60 Pfg. 4. **Im Familienbad** 60 Pfg. 5. **Unsere Blaujacken** 60 Pfg. 6. **Usabel, Berlin bei Nacht** 60 Pfg. 7. **Strandlust,** reiz. Wassernixen 60 Pfg. 8. **Tangorausch,** entzückende Tanzbilder 60 Pfg. 9/10. **Elegante Welt** u. 3 Special-Nummern **Lust. Blätter** 1.20 Mk. In Sa. ca. 300 herrliche Bilder in wunderbarer **bunter** Ausführung. Grosses Format (25×35 cm). 5 Bde. nach Wahl für Mk. 3.—, alle 10 Bände für 5.— Mk. franko. (Nach dem Felde in 4 Pfundpaketen).

O. Schladitz & Co., Berlin W 57, Bülowstrasse 54 S.

Dr. Weber's **Yohimbin-Tabletten**

Wirksamstes Kräftigungsmittel bei Schwächezuständen!

Tabl.	20	50	100
M.	4.—	8.50	15.—

Versand durch die Versandapotheken.

Literatur versendet kostenlos Weber's Spez.-Laboratorium „Nova" Nürnberg, Lindengasse 12.

Wollen Sie elegant und billig gekleidet gehen? Dann verlangen Sie kostenlos unseren Katalog Nr. 5 f. wenig getrag. Kavaliersgarderoben. **Risiko ausgeschlossen!**

Diamand München, Buttermelcherstr. 5.

Umsonst

und postfrei versendet sein reichhaltiges „Verzeichnis 1914/15" über die Verlagstätigkeit während des Weltkriegs auf Verlangen der Verlag von Albert Langen, München-S

Zahnstein

entfernt in wenigen Sekunden **Dr. Strauß' „Florin-Tinktur".** Erfolg garantiert sonst Geld zurück. **Sofort blendend weiße Zähne.** Greift Zahnfleisch nicht an! **Für viele Monate ausreichend.** Preis: Mk. 2.— (Nachnahme 30 Pfg. mehr). Zu beziehen nur durch:

F. GOETZ, Berlin NW. 871, Levetzowstr. 16.

Teppiche

Prachtstücke 6.-, 10.-, 20.- bis 800.- M. Gardin., Portieren, Möbelstoffe, Steppd. etc. billigst im **Spezialhaus** Oranienstr. **BERLIN 158** Katalog (650 Illstr.) grat. u. frk. **Emil Lefèvre**

O u. X Beine

sofort kerzengrade bei Gebrauch von „**Progresso**" ges. gesch. Das Neueste und Vollkommenste der Jetztzeit! Glänzende Dankschreiben! Prospekte gratis.

Gustav Horn & Co., Magdeburg-B 14, Schönebeckerstr. 99.

Erneuern Sie Ihre Gesichtshaut durch **Schröder-Schenke's**

Schälkur

Bequem zu Hause auszuführen, ohne Mitwissen Ihrer Umgebung. Die Oberhaut wird unmerklich beseitigt und die junge Haut erscheint in blendender Schönheit rein und weiß, wie man dies sonst nur bei Kindern antrifft. Dauer der Kur ca. 10 Tage. Sämtliche Unreinheiten wie Sommersprossen, Pickel, Mitesser, Röte, großporige Haut, Fettglanz der Haut, gelbe Flecken, Falten etc. etc. werden gründlich und für immer beseitigt. Aerztlicherseits als das Ideal aller Schönheitsmittel bezeichnet.



Preis M. 12.— (Porto 60 Pfg.). Garantie für Erfolg und Unschädlichkeit. Versand diskret gegen Nachnahme oder Voreinsendung.

Schröder-Schenke, Berlin 1218, Potsdamerstraße M. S. 26 b. Oesterreich: **Wien,** Wollzeile M. S. 15.

Dr. Koch's Yohimbin-Tabletten

Flacon à 20 50 100 Tabl. M. 4.— 9.— 16.—

Hervorragendes Kräftigungsmittel bei Nervenschwäche.

München: Schützen-, Sonnen- u. St. Anna-Apoth.; **Nürnberg:** Mohren-Apoth.; **Berlin:** Bellevue-Apoth., Potsdamerplatz und Victoria-Apoth., Friedrichstrasse 19; **Bern:** Apoth. Dr. Haller; **Breslau:** Naschmarkt-Apoth.; **Cassel:** Löwen-Apoth.; **Cöln:** Apoth. zum gold. Kopf und Hirsch-Apoth.; **Dresden-A.:** Löwen-Apotheke; **Düsseldorf:** Hirsch-Apoth.; **Frankfurt a. M.:** Rosen- u. Engel-Apoth.; **Halle:** Löwen-Apoth.; **Hamburg:** Internationale Apoth. u. Apoth. G. F. Ulex; **Hannover:** Hirsch-Apoth.; **Karlsruhe:** Hof-Apoth.; **Kiel:** Schwan-Apoth.; **Königsberg i. Pr.:** Kant-Apoth.; **Komotau:** Adler-Apoth.; **Leipzig:** Engel-Apotheke; **Magdeburg:** Victoria-Apotheke; **Mainz:** Löwen-Apotheke; **Mannheim:** Löwen-Apotheke; **Metz:** Hirsch-Apoth.; **Posen:** Löwen-Apoth.; **Strassburg:** Hirsch-Apoth.; **Stuttgart:** Hirsch- und Schwanen-Apoth.; **Zürich:** Victoria-Apoth., Urania-Apoth.; **Budapest VI:** Turul-Apoth., Szondy Ut 52; **Prag:** Adam's Apotheke; **Wien IX:** Apotheke zur Austria, Währingerstr. 18.

Dr. Fritz Koch, München XIX/60.

! Nehmen Sie nur Marke „Dr. Koch." !



Armee-Radiumuhren

Unseren Kriegern als Liebesgabe jederzeit hochwillkommen.

Armbanduhr mit Radiumleuchtblatt, kleines Format	M 6.75
Armbanduhr mit Radiumzahlen	„ 9.—
Taschenuhr mit Radiumleuchtblatt	„ 5.—
Taschenuhr mit Radiumzahlen	„ 6.50
Taschenwecker mit Radiumleuchtblatt	„ 19.25

Garantiert gut geprüft und reguliert. Porto und Verpackung 35 Pf. Versand ins Feld nur geg. Voreinsendg. d. Betrag., weil Nachn.-Sendgn. unzulässig.

Jakob Haller, Schwenningen a. N. (Schwarzwald), Bildackerstraße 36.

BRAUNOLIN,

Strotzende Gesundheit spricht aus Ihrem Gesicht u. Sommersprossen verdeckt; Sie erh. kräf. gebräunt. Teint m. **Braunolin** ges. gesch. ärztl. anerk. Fl. 4 M. **R. Mittelhaus, Berlin-Wilmersdorf 2,** Nassauischestr. 15.

Briefmarken

30 000 verschiedene seltene gar. echt, auch Postkarten versende auf Verlangen zur Auswahl ohne Kaufzwang mit 40—60% unter allen Katalogpreisen. **Prof. Max Hauser, Wien II. Obere Donaustr. 45.**

Mitesser

Pickel, auch die hartnäckigsten, fettglänzende, großporige Haut und sonstige Hautunreinigkeiten werden am sichersten durch meine seit 25 Jahren bewährten Spezialmittel beseitigt. **2.75 M.** Otto Reichel, Berlin 52, Eisenbahnstraße 4.

„Barzarin"

(hergestellt aus einer südamerikanischen Droge) ärztlich erprobtes, wirksamstes Mittel gegen

Zuckerkrankheit

ohne Einhaltung strenger Diät.

An der Universität Tübingen pharmakologisch geprüft. Garantiert unschädlich.

= In allen Apotheken käuflich. =

Preis der Flasche Mk. 7.—. Prospekte gratis.

Beck & Cie., Schillerstraße 16 — Cannstatt a. N. 2. —

Kriegs-Briefmarken

Preisliste gratis. Kassa-Ankauf von Sammlungen. **Philipp Kosack & Co., Berlin C 2,** Burgstraße 13, am Königl. Schloß.

Echte Briefmarken. Preisliste f. Sammler gratis. **August Marbes, Bremen.**

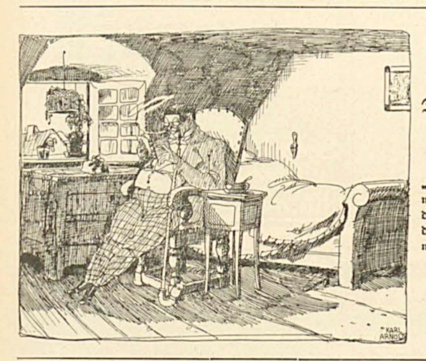
Kriegs-Briefmarken

20 verschied., alle gest. nur M. 2.50.

25 alte Montenegro M. 3.–	5 gst. Warschau M. 1.50
30 versch. Türkei M. 1.20	25 versch. Pers. M. 1.25
1000 Versch. nur M. 11.–	2000 Versch. nur M. 40.–

Max Herbst, Markenhaus, **Hamburg H.** Grosse illustr. Preisliste kostenfrei.





Der Schöngeist

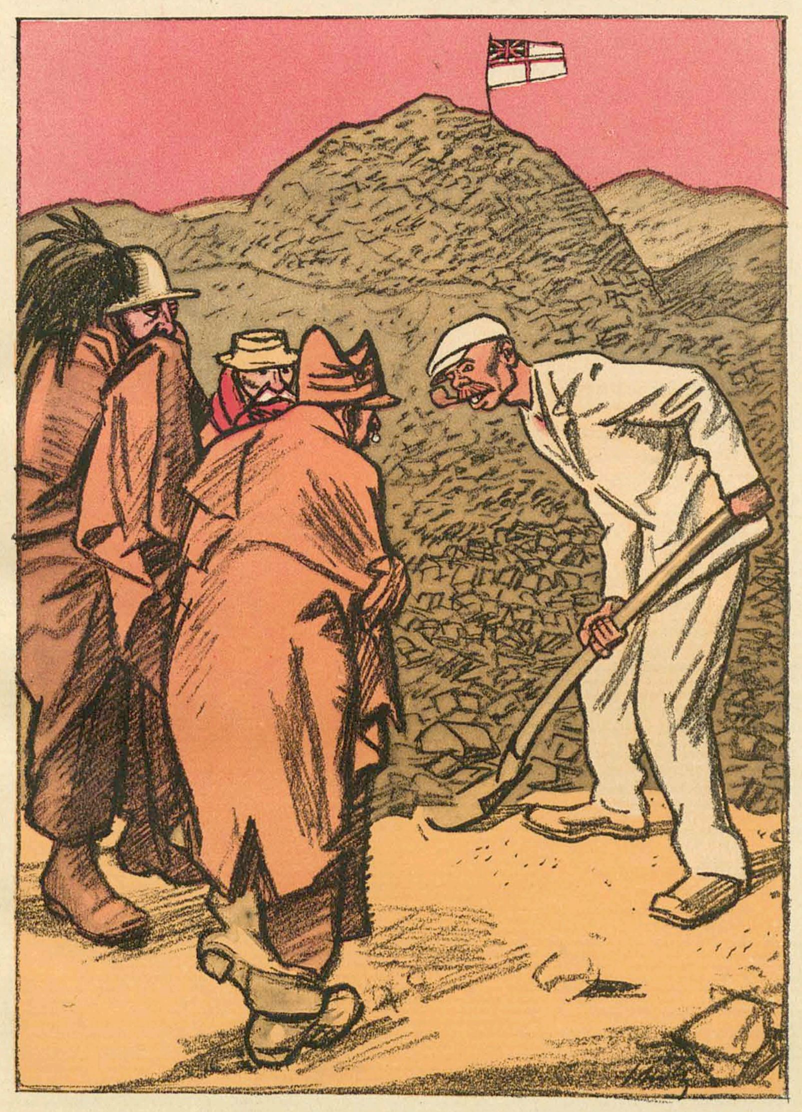
(Zeichnung von Karl Arnold)

„Den Krieg erleben kann man doch nur, wenn man daheim ein gutes Buch darüber liest. Draußen hat man sicher keine Zeit dazu."

Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schwenert (Peter Scher), für den Inseratenteil: Max Haindl, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I. Graben 28.

Englischer Geschichtsunterricht

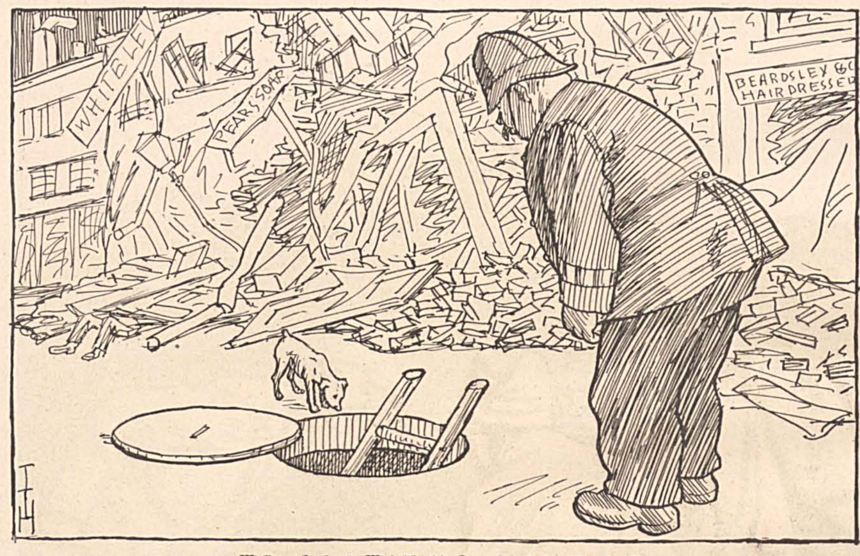
(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Wozu braucht ihr Kohlen? Julius Cäsar hat die Barbaren auch ohne Kohlen geschlagen."

God save the king!

(Th. Th. Heine)



„Melde gehorsamst, Majestät, die Zeppeline sind wieder fort."

Der zwiegespalt'ne Musketier

In Ruhestellung liegt, bewegt und still,
der Musketier L. M. — sonst Dr. phil. —
und träumt sich mittelst Phantasiegewalt
in seine einstige Zivilgestalt.

Wie gern befleißt er sich privaten Tuns
und inhaliert ein Stück gebratnen Huhns,
schluckt roten Wein dazu, auch etwas Sekt,
und kokettiert mit seinem Intellekt.

Gleich lockt ein Mädchen ihn von solchem Sport
zu noch erfreulicheren Dingen fort. ...
Horch, da erdröhnt die abendliche Luft
von seinem Feldeswebel, der ihn ruft!

Ha, wie entschwinden Weib und Wein und Huhn;
ein straffer Musketier klappt mit den Schuh'n,
und wie ein fernes Irrlicht übern Teich
entschwebt ein Dr. phil. ins Schattenreich.

Emanuel

Das Grammophon

Von **Peter Panter** (im Felde)

„Wenn die Musik der Liebe Nahrung ist,
Gebt volles Maß!" —

Wir haben jetzt im Unterstand auch ein Grammophon. Am Tage geht es hier, im Geschäftszimmer der Kompanie, ernst und sachlich zu. Aber abends, wenn die Meldungen erstattet sind, wenn das Telephon nicht mehr summt, wenn der ganze Hallo vorbei und verrauscht ist, dann setzt einer die Membrane auf, das Ding räuspert sich, krächzt ... und los geht's.

Das Programm ist schon ganz respektabel. Was die leichtgeschürzte Muse angeht, so brillieren da zunächst die Männerquartette, solche, die Sonntagnachmittags viere lang mit üppigen Zylinderhüten und weißen Glacisten vor die erstaunte Zuhörerschaft treten, der Tenor knufft den Bariton in die Seite und sagt: „I muaß dir was sag'n!" — und dann sagt er's, aber auf tenorisch: „I hab amal an Rausch g'habt. ..." Der Flügelmann von rechts ist ein schwitzender Dicker, er bläst sich ganz auf, und in der Tiefe kocht ihm ein mächtiger Baß. Man sieht das nicht? Wir rauchen, und wir sehen das. Instrumentalsoli sind da, weinende Cellos, klappernde Xylophons und ein Mann, der die Vöglein im Walde gar lieblich nachahmt. Wir haben Potpourris; wenn ein Lied zu Ende ist, schlägt der Mann am Klavier einfach den Septimenakkord der nächsthöheren Tonart an, und die Überleitung ist fertig. Und wir haben die Märsche —! Die Märsche mit dem ganzen Kling, klang, gloria und dem zuckenden Rhythmus des Viervierteltaktes. Das Schönste aber an ihnen sind die Trios: wie da in einer scheinbar weichen Melodie die verhaltene Kraft liegt, die nur einmal einen Augenblick nachläßt, sich entspannt — aber sie ist doch da — es ist, wie wenn jemand nach Monaten wieder in einem Federbett sich wohlig streckt. ...

Aber wir haben auch ernste Musik. Mächtige Gesänge von Wagner: wir stoben auseinander, als das erste Mal eine ungeheure Stimme aus dem kleinen Kasten herausbrüllte: „Ach, Elsa, nur ein Jahr —!" Und auch der Abendstern erglänzt uns weit hinaus. Einer ist da, der ist unmusikalisch wie ein Roß; ich habe nie geglaubt, daß Musik ihn überhaupt berühren könnte — aber er legte die Hände wohlig über den Bauch bei Zugehörbringung obgenannten Abendsterns. Ja, ja ... der Wagner. ... Und wenn der Sänger seine Tränen aus der Kehle hat rinnen lassen, dann singt die fette Primadonna mit dem hochbezahlten Sopran. „Draußen am Wall bei Sevilla" — es ist geradezu ketzerisch, wie frech dieses Weib die Töne heraustrillert. Sieh, und vor den dunkelroten Samtvorhang tritt ein blasser Mensch — „Bajatscho", wie der Feldwebel, wohl in Anlehnung an seine italienische Hochzeitsreise, zu sagen pflegt — und tut uns kund, daß er mit dem Gesichte zwar lache, innen aber sei er ein Meer von Blut und Tränen. Und so wirbelt das durcheinander — Polkas, mit einer belfernden Klarinette — Hochzeitsmärsche ziehn vorüber, kleine Chöre singen Braut-, beziehungsweise Trauermärsche, und auf blaßblauem Hintergrund wiegt sich eine bonbonrosa Blüte: der Faustwalzer. Sicher ist auch sonst noch allerhand Erzfeindliches unter den Platten — aber hier draußen ist man damit nicht so ängstlich.

Wenn es aber ganz spät geworden ist, dann hole ich meine Privatplatte heraus. Sie ist doppelseitig bespielt: auf der einen Seite trägt sie einen nun schon leicht angejahrten Modewalzer. Er hat den Gegentakt, ist sehr schwer zu tanzen und wird von einem kleinen Orchesterchen gespielt, mit feiner diskreter Besetzung. Das ist meist so gegen zwölf Uhr, der Rauch beißt in die Augen. — Es ist alles so leicht und angenehm und mühelos, wie wenn man in einem schönen weißen Dampfer flußab fährt. Und die Kapelle spielt, nur für mich allein, in memoriam.

Und auf der anderen Seite — es ist eigentlich gar nichts weiter zu erzählen. In dem Vorstadttheater spielten sie damals ein ergreifendes Stück mit Gesang und Tanz. Weil der Raum so groß war wie ein Reitstall, hatte der Herr Regisseur die Schauspieler sicherlich auf der Probe angewiesen, auch den Fünfzig-Pfennig-Plätzen das ihrige zukommen zu lassen. Und ob sie ließen! — Der Fürst brüllte, daß wir in unserer Zwei-Mark-fünfunddreißig-Pfennig-Loge fast von den Stühlen fielen. Und es brüllte die Prinzessin, und der alte Graf schrie, bis er fast platzte, und es brüllte der Intrigant und das junge Liebespaar und alle, alle. Und im Laufe der traurigen Begebenheiten sang Miß Elvira auch dieses Lied, das der Kasten nun spielt. Horch —!

Ich stehe hier ganz alleine,
ich bin eine Bettlerin — — —

Sie hatte ein Armband um das schlanke Bein und war sicher ein gefälliges Mädchen. Und neben mir saß die Claire, voll Übermut, wie wir damals waren, und brachte durch ihre Existenz beinahe die ganze Kapelle aus dem Takt. Durch die Türen des gräflichen Zimmers hindurch sahen wir die Kulissenschieber ihr Bier trinken — und wir waren so glücklich damals und so vergnügt, wie heute nur noch in der Erinnerung, und das will etwas heißen.

Der Kasten hat geendigt. Wir rauchen noch immer. Jeder sieht in die Kerzen.

Sie schreiben jetzt so viel von nationaler Wiedergeburt. Es war sicherlich nicht alles so, wie es sein sollte. Aber was sie jetzt zu Hause aus uns herausdestillieren wollen — — — Also so sollen wir werden? So völkisch, so schauerlich begeistert, so voll zager Fröhlichkeit, wie man es allenfalls Schülern in der Freiviertelstunde gestattet? Ich glaube, hier draußen tut jeder, was er kann. Und freut sich, wenn er eine kleine Abwechslung hat, die ihn an seinen Platz zu Hause erinnert und an sein Wesen und sein Wirken, seine Heimat und seine Welt. Und er denkt sich wohl so, wie er dies und jenes besser machen könnte, wenn er wieder nach Hause kommt.

Aber die nationale Wiedergeburt — — — Da können wir doch nichts Festes versprechen.

Horatios Glück (und Ende?)

Horatio Bottomley von der Wochenschrift „John Bull“ ist mit seinem Patriotismus nunmehr auf dem Höhepunkt angelangt. Seine fanatische Überzeugung, daß der Mensch nur patriotisch wirkt, wenn er vor versammeltem Volk auf dem Kopf steht und mit den Beinen trillert, wird zwar immer noch von der Masse seiner genußsüchtigen Leser geteilt; er selbst aber sieht sich bereits sorgenvoll nach Steigerungsmöglichkeiten um. Mit Schrecken fühlt er, daß sein Publikum ihn eines Tages mit dem Schrei: „Wirtschaft, Horatio!“ fragen wird, ob er glaube, daß Engländer ihr gutes Geld für einen kümmerlich normalen Spleen bezahlen. Noch ist es ihm einmal gelungen, mit einem Veitstanz um das Bild des deutschen Kaisers sogar die Abonnenten von Houndsditch zu befriedigen.
Was aber soll in Zukunft werden?
Es wird ihm nichts übrig bleiben, als — aufs Ganze gehend — den „John Bull“ beizeiten in die „Meschuggene Entente“ umzuwandeln. Im andern Falle ist bei seinem hochgradigen Zustand zu befürchten, daß er über Nacht in einem Ministerium oder einem andern Kabinett verschwinden wird. Die englische Regierung ist nach Briands letzter Leistung eifersüchtig geworden und sieht scharf nach einem Mann aus, der jenen stärker übertrumpfen könnte, als es Asquith zuzutrauen ist.
Sei auf der Hut, Horatio!

Emanuel

Vom Tage

Bezüglich Take Jonescus sind vielfach von nachdenklichen Leuten Zweifel ausgesprochen worden, ob ein menschliches Wesen im Ernst den Vornamen Take führen könne, und welche Bewandtnis es damit haben möge. Man hat lange genug darüber im Dunkeln getappt, und es wird Zeit, daß endlich die verblüffend einfache Lösung der Frage bekannt wird: Take ist — siehe da! — ein englisches Wort, wird tek ausgesprochen und bedeutet „nehmen“ oder einfach „nimm!“. — Hiernach wäre es ungerecht, den tieferen Sinn dieser Namengebung weiterhin bezweifeln zu wollen.

Nach dem „Nieuwe Courant“ haben die in Holland internierten Engländer unter dem Titel „Briten kämpfen gegen wilde Völkerstämme“ einen Fackeltanz veranstaltet, dem die Holländer gegen hohe Eintrittspreise beiwohnen durften.
Gegen wilde Völkerstämme kämpfen die Briten also gelegentlich auch ... aber nur gegen hohe Eintrittspreise. Den schaulustigen Holländern, die das kurze Vergnügen schwer bezahlen mußten, wird es im übrigen nicht neu gewesen sein, auch noch dafür bluten zu müssen, daß die Engländer nicht lang gefackelt haben.

Aus Frankreich geht uns eine noch aus Friedenstagen stammende Ansichtskarte zu, die einer Serie von Abbildungen bemerkenswerter Ausstellungsgegenstände entstammt. Man sieht darauf zwei Waschbecken, ein an der Wand befestigtes Handtuch und ein Körbchen zur Aufnahme schmutziger Tücher. Offenbar waren die ausgestellten Gegenstände eine Sehenswürdigkeit ersten Ranges, die la belle France den Gebildeten der Nation wenigstens im Bilde zugängig machen wollte. Immerhin vermissen wir die Unterschrift: „La culture est en marche!“

Gabriele d'Annunzio hat als neuestes literarisches Werk auf Anregung Cadornas das melodiöse Satzgefüge „aspirante di battaglia“ gedichtet, was auf deutsch „Kampf-Aspirant“ heißt und einen militärischen Führergrad bedeutet, den Analphabeten erwerben können. Da die italienische Armee nicht in die Lage kommen wird, ruhmvolle Taten ins Buch der Weltgeschichte zu schreiben, ist gegen die Führerschaft von Analphabeten nichts einzuwenden. Im Gegenteil hat ein solcher aspirante di battaglia das Menschlich-Sympathische für sich, daß er die Bücher dessen, der seinen Grad gedichtet hat, nicht lesen kann.

Das Heimschwein

Durch den Grunewald, den stillen,
Grunzt es jetzo aus den Villen,
Grunzt und quiekt es früh und späte ...
Das sind nicht Kommerzienräte!

Selbst bei Grafen und Baronen
Soll hinfort ein Ferkel wohnen,
Daß es fett zu werden strebe
Und die Produktivkraft hebe.

Damen in erles'nen Roben
Sieht man vor dem düstern Koben
Zart und innig von Gebärde,
Prüfend, ob es rundlich werde.

Dichter widmen ihm Gedichte,
Onkels zeigen es der Nichte ...
Aber ach, sich so zu laben
Heischt nun einmal — Schwein zu haben!

Peter Scher

Lieber Simplicissimus!

Durchwanderte ich neulich ein armseliges Heidedorf. Am Ententeich stand ein kleiner Knirps, an seiner Marmeladenstulle kauend. „Na, Kleiner, schmeckt's?“, war mein freundlicher Zuruf im Vorübergehen. Der Dorfprinz war ob dieses liebenswürdigen Feuerüberfalls überrascht, faßte sich aber schnell und antwortete, einem jeden Annäherungsversuch höflich, aber bestimmt ausweichend: „Mer haben keine Eier mehr!“

In Bukarest

(Zeichnung von E. Thöny)



„Wir sind doch eine Nation von Brüdern — einer hat die Hand in der Tasche des andern.“

Rumänische Heldensöhne

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Ich hatte mich darauf verlassen, daß ihr von den Römern abstammt." — „Und wir hatten uns darauf verlassen, daß Sie von den Hohenzollern abstammen."

München, 10. Oktober 1916 Preis 35 Pfg. 21. Jahrgang Nr. 28

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 4 Mark

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Abonnement vierteljährlich 4 Mark

Briand am Grabe Frankreichs

(Zeichnung von O. Gulbransson)



...„Frankreich wird verblutet sein, das ist richtig, aber schon leuchtet auf seiner Stirne eine Krone des Ruhmes, die morgen vom Sieg hell bestrahlt wird ...“ (Aus Briands Kammerrede)

(Zeichnung von E. Thöny)



Der alte Jäger

A Herbst, so staad, so warm und klar,
So schö, wie's lang scho nimma war,
Und Hirschbrunft. O du liabste Zeit,
Wal's rund auf alle Alma schreit!
Vom Berg hallt's langaus übers Tal.
Hab's oft scho g'hört — und 's erstemal,
Da hat's mi aa net bessa g'freut,
Als wia mi alt'n Jaga heut. — — —

Dös erstemal! O mei, dös is
Scho lang! A Jahr' a fufzgi gwiß.
Ja, selm mal war i no im Schwung
Und war so dumm und war so jung!
Wia hat si 's Leb'n anderst g'schaugt
Und war so schö und hat ma taugt!
An Herrgott hätt' i d' Welt o'kafft
Und mit'n Teufi hätt' i g'rafft.
A Hirsch kunnt aa net frischa sei,
Als wia'r i g'wes'n bi. O mei,
Was bin i selm mal umma g'rennt!
A jede Senn'drin hab' i kennt.
Wia hat's mi selm mal umma trieb'n!
Bei oana — bin i hänga blieb'n.
A Wei, a Kind, a Sorg, a Haus —
Und mit'n lüfti sei war's aus.
Und g'scheidta werst und kimmst in d' Jahr,
Na bist auf oamal aus da G'fahr.
Da brauchst na gar koan Angst net z'hamm,
Denn 's dumm sei bringst scho nimma z'samm.
An alta Hirsch, der sell setzt z'ruck
Und laßt de junga bei de Stuck.

Ludwig Thoma

Das Brett des Adolar

In seinem Garten, den er gern betritt
(und sonderlich an wärmern Tagen),
sitzt Herr Professor Adolar von Schmidt
und dreht die Daumen über seinem Magen.

Wo ist — so fragt wohl, wer dies sieht —
wo ist nur das geheimnisvolle Agens,
von wannen rinnt die Quelle des Behagens,
daraus er seine Lust bezieht?

Wohlan, so sei es kundgemacht:
Er hat zum Ärgernis der schlappen Richtung
auf einem Brett die Inschrift angebracht:
„Ich wünsche Englands völlige Vernichtung!"

Gern sieht er's an und fühlt, wie es erquickt
bei schönem Wetter so im Frei'n zu hassen . . .
Nur wenn der liebe Gott bald Fröste schickt,
muß Schmidt sich's doch ins Zimmer bringen lassen.

Peter Scher

Wolfgang Brennecke

Von Hans Reimann

Kennen Sie die entzückenden Tonköpfe — in Sämereigeschäften stehen sie am Pranger —, auf deren Oberteile Gras gezogen werden kann, das in herangereiftem Zustande dem tönernen Ganzen unbeschreibliche Menschenähnlichkeit verleiht?
Oft ist es ein Bismarck, der die Legende von den drei Hauptbaaren ad absurdum führt, oft ist es ein rundlicher Allerweltsbierbankstrategenkopf, der heimlich sagen zu wollen scheint: „Ich war kahl!"
Die Haare sind grün, aber das tut nichts.
Es gibt „richtig gehende" Menschen, die haben auch grüne Haare.
Zu solch einem Graskopfe war — u. a. — Wolfgang Brennecke geworden, alldieweil er sich den fuchsroten Schopf in unermüdlichem Eifer immer und immer wieder gefärbt hatte.
Sein größter Ehrgeiz war es vor Zeiten gewesen, eine blinkblanke Glatze zu kriegen, aber die Natur hatte diesen Ehrgeiz nicht stillen helfen, sondern im Gegenteil.
Nun lief Wolfgang Brennecke mit einer grasgrünen Bürste auf dem Haupte herum und wurde darüber zum Pessimisten.
Hinzu kam, daß auf seiner unsanft gekurvten Nase zwei profilverhunzende Warzen wucherten, eine große und eine kleine, welche in das Fundament jener pessimistischen Weltanschauung einbezogen werden müssen.
Im Gegensatz zu anderen im Kurse hochstehenden Dichtersleuten ließ sich W. Brennecke niemals photographieren.
Brennecke ist nämlich ein berühmter Dichter. Aber es gibt keine Photographie von ihm, und selbst der „Woche" ist es bisher versagt geblieben, ihn im Familienkreise zu erwischen; was viel heißen will.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Der große Mann hat heute einen schlechten Tag.
Erstens ist ihm ein sacksiedegrobes Schreiben seines Schuhmachers ins Haus geschneit, zweitens gurckst es ihm fortgesetzt im Magen, und das kann er gar nicht leiden, und drittens und letztens hat er sich beim Füllen seines Halters die schöne, hechtgraue Weste und sämtliche Finger vollgekleckst.
Wahrlich, alles dies ist bitter für einen Dichter, zumal wenn er der pessimistischen Richtung huldigt.
Verärgert und verbissen sucht Brennecke in seinem Schreibtische nach einem Bogen weißen Papieres.
— — — Frau Brennecke waltet in der Küche.
Sie ist ebenfalls schlechter Laune. Erstens, weil ihr Gatte welche hat; zweitens, weil der Kohlenmann nicht kommt. Seit sieben Uhr wartet sie auf ihn. Der Mensch bildet sich doch nicht etwa ein, sie koche seinetwegen das Mittagessen auf Gas? Da soll er sich geschnitten haben. Man wird ihm zu zeigen wissen, daß es ohne ihn geht, und wird — aus Rache — im Gasthaus essen.
So kriegt man wenigstens einmal etwas Gescheites vorgesetzt.
Herrjeh, da kocht die Milch über!
Die stand auf dem Gasherde.
Haben Sie schon einmal übergelaufene Milch gerochen?
Übergelaufene Milch riecht nicht gut.
Frau Brennecke reißt das Küchenfenster auf, damit der brenzliche Geruch ins Freie ziehe.
In diesem Augenblick kommt Brennecke, der pessimistische Dichter, in die Küche, um zu veranlassen, daß sein Schreibtisch unter allen Umständen aufgeräumt werden müsse.
Brennecke kann übergekochte Milch schon gar nicht vertragen!
Er äußert sich dahingehend, daß es eine Schlamperei sei, und daß er herzlich bereue, je geheiratet zu haben.
Frau Brennecke ist nicht auf den Mund gefallen und entwickelt in weitausholender Darlegung ihre gutbürgerlichen Ansichten über Familienleben, Familienglück und Hausfrauenvorrechte und demonstriert an Hand des Vorgebrachten, daß sie die Nase voll habe.
Die Szene wird zum Tribunal, aber rechtzeitig erscheint das Dienstmädchen, das einholen war, und erstickt die stürmische Debatte.
Brennecke, der berühmte Dichter, zieht sich knurrend in seine Gemächer zurück, und sein Inwendiges ist pessimistischer gefärbt denn je.
Er fährt sich grimmig durch die grünen Haare.
Übrigens heißt er gar nicht Brennecke — das ist ein Pseudonym —, sondern Moritz A . . . . .
Der Name bleibe ungenannt, er könnte zerschmetternd wirken.
Brennecke — wir wollen es bei „Brennecke" lassen — hat nach wildem Suchen schließlich doch einen Bogen Papier gefunden und will, ist er doch in der besten schlechtesten Stimmung, das Schreiben des Schusters gebührend beantworten.
Da blättert ein Bröckchen Stuck von der Decke des Zimmers und fällt auf den Tisch — vor den Schreibbereiten.
Plötzlich zaubersam inspiriert — o holde Dichtergabe! — schreibt der große Mann in einem Zuge das Folgende:

Das Glück

Es fällt vom Himmel, niemand weiß, wohin.
Das wundersam Gefühl, beglückt zu werden.
Wie glücklich bin ich, daß ich glücklich bin,
Kein Glücklicher lebt glücklicher auf Erden.

. . . Dies durchaus unpessimistische Gedicht schrieb Brennecke, wie gesagt, in einem Zuge hin.
Sodann steckte er — auf alle Schuhmacher der Welt pfeifend — das Manuskript in einen Briefumschlag und adressierte es an die Redaktion der größten Hausfrauen-Zeitung Deutschlands.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Das Gedicht erschien in Nummer 36 der größten Hausfrauen-Zeitung Deutschlands und fand großen Beifall.
Es ist auch wirklich sehr schön. Ja mehr als das: es ist geradezu bedeutend!
Es ist aber nicht etwa gedruckt worden, weil es bedeutend ist, sondern es ist bedeutend, weil es von einem berühmten Dichter ist, und der Dichter ist nicht deshalb berühmt, weil er bedeutende Gedichte macht, sondern weil er überall gedruckt wird, aber er wird nicht deshalb überall gedruckt, weil seine Gedichte bedeutend sind, sondern weil er berühmt ist. So steht es.

Lieber Simplicissimus!

Wir sind im Felde. Unser Herr Oberst und Regimentskommandeur läßt sich mit seinem Adjutanten vor seiner Behausung photographieren. Ein Pferdewärter sieht das und postiert sich, vom Oberst unbemerkt, im Hintergrunde, um auch auf die Platte zu kommen. Als nach einigen Tagen das Bild fertig ist und dem Herrn Oberst gezeigt wird, bemerkt er die wenig geistreiche Visage seines Pferdewärters. Wütend läßt er ihn rufen, um ihm den verdienten „Staucher" zu erteilen. „Wie können Sie sich unterstehen, sich mit mir zusammen photographieren zu lassen?" brüllt er ihn an. Worauf der Übeltäter gelassen erwidert: „Zu Befehl Herr Oberscht, i han g'moint, der Herr Oberscht merkt's it."

Der Alchimist

Der Krieg als Alchimist hat es dahin gebracht,
Daß er in jedem Volk alles zu Golde macht.
Vom Tode selbst erobert er die Kraft,
Die Sterblichen ein ewig Leben schafft.
Der Friede wird dereinst sein Erbe sein,
Er finde, den er braucht, der Weisheit Edelstein!

Oswald Schmidt

Der feine Dieb

Von F. Gräfin Reventlow

Gelegentlich einer Ferienreise hatte man uns im letzten Moment ein junges Mädchen mitgegeben, welches Elly hieß und etwas herauskommen sollte. Sie hatte eine mißglückte Verlobung hinter sich, litt unter der Einförmigkeit ihres Lebens in einer kleinen Stadt und war darüber bleichsüchtig geworden.

Wir waren anfangs erschrocken und fühlten uns nicht besonders geeignet, Mädchen aus der Kleinstadt zu chaperonieren, aber es ging dann ganz gut. Elly war bescheiden und sehnte sich nur nach neuen Erlebnissen oder Menschen, die ein wenig aus dem Rahmen des Alltäglichen herausfielen. Grade, weil sie das tat, hatten wir natürlich Pech. Alles, was wir unterwegs sahen, hörten oder kennen lernten, war von haarsträubender Mittelmäßigkeit. Wo immer wir uns aufhielten, schien, als habe der liebe Gott in einer bourgeoisen Anwandlung nur mehr Oberlehrer und Geheimratswitwen erschaffen.

Auch das kann seine Reize haben, aber Elly litt darunter — denn das alles hielt sich unweigerlich im Rahmen des Alltäglichen.

Bis dann einer aus dem Kreise ihr den Russen mitbrachte, extra für Elly, wie man Kindern eine Spielfigur mitbringt. Er hatte ihn bei einem Ausflug getroffen (es war noch vor dem Krieg, in jener sagenhaften Zeit, wo es noch Ausländer gab und diese für Attraktionen galten) und, da der Russe sich an demselben Ort aufhalten wollte, mit ins Hotel genommen. Es war eigentlich nichts Bemerkenswertes an ihm, außer seinem schlechten Deutsch, und Elly war wiederum leise enttäuscht, blühte aber doch etwas mehr auf, denn er machte ihr die Cour und fragte mehrmals, ob sie nicht Lust hätte, ihm später nach Amerika zu folgen. Er wollte demnächst hinüberfahren und sich dort eine Existenz gründen.

„Oh, das wird sehr interessant sein", sagte er mit mindestens dreifachem R. . . . „Interessant" mit dreifachem R. . . . war einer seiner Lieblingsausdrücke.

Wir anderen behandelten ihn mit großer Herzlichkeit. Vielleicht ergab sich hier für unseren Schützling eine erfreuliche Zukunftsperspektive.

„Wenn er nur etwas mehr aus sich herausginge," sagte Elly manchmal, „ich weiß ja eigentlich gar nichts von seinem Leben. Ich denke, er muß Schweres durchgemacht haben, denn er spricht nicht gern darüber."

„Versuchen wir einmal, ihn etwas aufzutauen," meinte Herr P., derselbe, der ihn mitgebracht hatte und sehr auf Ellys Wohl bedacht war.

(Schluß auf Seite 345)

Wenn die Schwalben südwärts ziehn

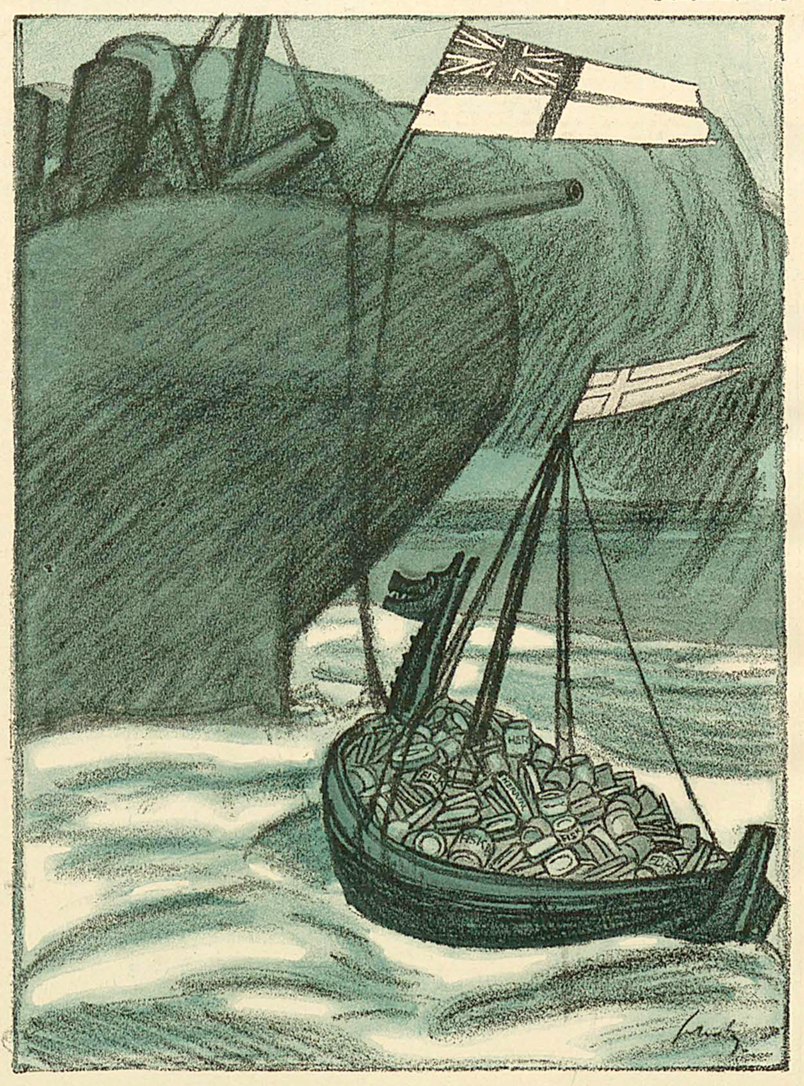
(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Mit der Hungersnot in Deutschland kann's nicht so schlimm sein — sie lassen noch so viel Nahrungsmittel über die Grenze."

Die neue Frithjoffage

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Die alte Wikingerrüstung ist zu Konservenbüchsen verarbeitet worden.

Ja, man mußte ihm einmal etwas auf den Zahn fühlen, wir waren ja in gewissem Sinne für das Mädchen verantwortlich.
So wurde kurz vor seiner Abreise ein kleines Souper veranstaltet und dem Gast zu Ehren vor, zwischen und nach dem Essen viele Schnäpse getrunken.
Die Stimmung gestaltete sich recht lebhaft. Eis brach und Hemmungen fielen. Einer von den Herren stimmte ein Kosakenlied an:

Wir wollen uns mit Schnaps berauschen,
Wir wollen unsre Weiber vertauschen.
Wodka! Wodka!

und daraufhin taute unser Russe nun tatsächlich auf und erklärte, er fühle sich unter Menschen und Brüdern. Er bekam Heimweh nach seiner Steppe und fing an zu erzählen. Rußland ist bekanntlich sehr groß, und er kannte es sehr genau, war fast überall gewesen und schien vor allem ein leidenschaftlicher Fußgänger zu sein. Fast jeder neue Abschnitt seiner Erzählungen begann damit: „und dann bin ich gelaufen und gelaufen, bis ich kam in Petersburg — und dann bin ich gelaufen und gelaufen und gelaufen, bis ich kam in Kiew." Das ging so von Sibirien bis zum Kaukasus. Und dann war er gelaufen und gelaufen, bis er nach Deutschland kam, und nun wollte er nach Amerika.
Was für einen Beruf er hatte oder gehabt hatte, ging immer noch nicht daraus hervor, aber man suchte es durch allerhand Zwischenfragen darauf zu bringen. Elly hatte doch ein gewisses Interesse daran.
„Warum sind Sie denn nur immer zu Fuß gegangen?" fragte sie so nebenhin. Sie war schon wieder etwas leicht enttäuscht und fing an, ihn langweilig zu finden.
„Weil man immer war hinter mir, Fräulein", gab er zur Antwort, legte seine Hand auf die ihre und lachte bitter.
Wir begannen zu ahnen, daß er nicht mehr ganz nüchtern war, und hatten Angst, er möchte sich schlecht benehmen. Man hatte dieses junge Mädchen doch schließlich unserer Obhut anvertraut.
„Hinter Ihnen — wer denn?"
„War immer hinter mir Polizei, Fräulein Elly — oh, das war manchmal sehr interessant."
Die Hand hatte er wieder weggenommen, und selbst etwas von den Schnäpsen umfangen, dachten wir: Sibirien — Polizei — Anarchist — nun ja, das kennt man, und lächelten vorurteilsfrei:
Ja, ja, die russische Polizei — trostlose Zustände —
„Sie sind wohl Anarchist gewesen?" fragte Elly mit neuer Anteilnahme.
„O nein, bei Gott, nie habe ich mich eingelassen mit solche Sachen. Sie brauchen nicht erschrecken von mir, Fräulein — Polizei kam nur, weil ich früher einmal ein Dieb war und hat man mich zu Gefängnis gesperrt. Aber dann bin ich immer gelaufen und gelaufen, bis ich kam in einen anderen Platz. Und das war sehr interessant." —
Das fanden wir ja auch und waren alle doch etwas betroffen. Aber wir hatten diesen Mann eingeladen, und man darf doch seinen Gast nicht plötzlich fühlen lassen, daß man ihn minderwertig findet, wenn man es vorher nicht gemerkt hat.
Elly verstummte allerdings völlig, aber Herr P. nahm statt ihrer das Wort und fragte in leichtem Konversationston:
„Ach — Sie waren Dieb?"
„Ja, ich war früher einmal ein Dieb", wiederholte er mit ungetrübter Selbstverständlichkeit. „Und ist besser das wie Anarchist. — Anarchist will alles nehmen und sagt: für Volk, aber feiner Dieb nimmt nur Überfluß. — Und so war ich immer ein feiner Dieb — gefahren und gefahren in Schnellzug, elegant bekleidet —"
„Hm — Taschendieb also?" warf P. wieder ein, so schlicht und sachlich, daß wir fürchteten, unser Gast möchte uns für Kollegen halten. Aber er war bereits jenseits aller Erwägungen.
„Kein Taschendieb — o nein. Bin ich nur gefahren, elegant bekleidet, und wenn Leute gingen zum Essen, hab ich revidiert Sachen — bei Gott, sind die Leute nachlässig in russischem Schnellzug. Sehen Sie, Fräulein", wandte er sich an Elly und die ganze Melancholie der Steppe dunkelte in seinem Blick — „wollte ich von Ihnen nur stehlen blaue Augen und sollen Sie mir freigiebig geben den Rest. Bei Gott, nein, bin ich immer nur feiner Dieb gewesen. Oh, das war manchmal —"
„Sehr interessant", ergänzten wir einstimmig.
Elly hatte bei seinem letzten Kompliment mehrmals die Farbe gewechselt und dann unauffällig den Saal verlassen.
— — — Herr P. wußte es mit feinem Takt so einzurichten, daß der Russe schon am folgenden Morgen die Weiterreise nach Amerika antrat. Alle schüttelten ihm noch einmal herzlich die Hand und wünschten ihm viel Gutes.
Dann war uns vorübergehend etwas unbehaglich zumute.
Elly hat ihren kurzen Traum resolut begraben. In gewissem Sinne kam sie aber dennoch auf ihre Rechnung, denn der Russe war an jenem letzten Abend immerhin aus dem Rahmen des Alltäglichen herausgefallen.



Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **35 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **4.— M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **16.— M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **46 h**, pro Quartal **K 5.40**, mit direktem Postversand **K 5.80**. — **Insertions-Gebühren** für die 5gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

Das goldene sächsische Herz

Die Wintergartenstraße hinauf schlendern zwei Männer. Sie wollen anscheinend nach dem Hauptbahnhofe; Rucksäcke auf dem Buckel, Bergstöcke in den Händen.
Der eine schält eine Apfelsine und läßt die Schalen auf den Pfahlbürgersteig fallen.
Vor einem Zigarrengeschäft bleiben sie stehen.
Der eine geht hinein, der andere verzehrt draußen schmatzend seine Apfelsine. Die Kerne spuckt er vor sich hin.
Kommt ein kleines Mädel angebusselt, glitscht auf einem Kerne aus und purzelt längelang hin. Und bläkt!
Der Mann, den Mund voll Apfelsine, spricht gerührt: „Falle nich, Gleene!!"

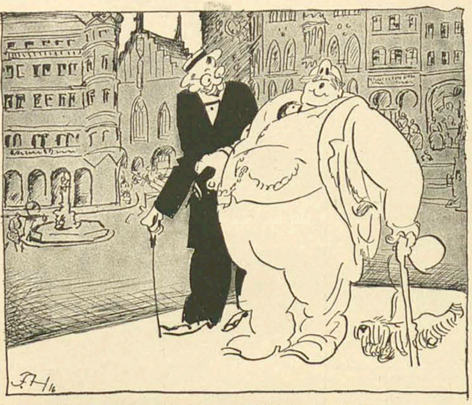
Hans Reimann

Schulvisitation

Der Herr Oberschulrat aus der Residenz will einmal selbst die Mädchenschule einer kleinen Provinzstadt prüfen. Das Lehrpersonal ist angewiesen, seine Anwesenheit nicht zu beachten und den Unterricht so abzuhalten, als ob der Herr Rat nicht zugegen wäre. Er tritt in die Klasse der Achtjährigen, schließt die Tür und bleibt nahe dem Eingang stehen. Die Lehrerin verneigt sich leicht und setzt den Unterricht ruhig fort. Sie stellt eine Reihe Fragen an die Mädels, die, unbeirrt durch den an der Türe wartenden fremden Herrn, oder vielleicht auch angeregt durch seine Gegenwart, sich eifrig durch Handaufheben melden. Dabei schießen die kleinen Arme wie Pfeile in die Luft, und die Händchen bewegen sich flügelartig. Der Herr Oberschulrat freut sich des Eifers, mißbilligt aber im stillen die allzu lebhafte Art des Meldens. Er gibt dem ihm zunächst sitzenden, besonders eifrigen Elschen B. ein Zeichen, indem er das Kind ernst anblickt, die Hand ein wenig über Schulterhöhe erhebt, dabei den Zeigefinger ausstreckt und in dieser Stellung einen Augenblick verharrt. Bei der nächsten Frage gehen die Ärmchen wieder rasch in die Höhe, und die Händchen flattern in der Luft. Der Beamte wiederholt das vorige Zeichen und blickt Elschen strenger an. Inzwischen ist schon eine neue Frage gestellt, und abermals schießt auch Elschens Arm und Hand in die Luft mit unvermindertem Eifer. Der gestrenge Herr Oberschulrat schüttelt sein weises Haupt und erhebt zum dritten Male in derselben bestimmten Weise Hand und Zeigefinger.
Da springt Elschen von ihrem Platze auf und ruft mit lauter Stimme in die Klasse hinein: „Fräulein, der Mann muß mal raus, er hat sich schon dreimal gemeldet!"

Die gute Nase

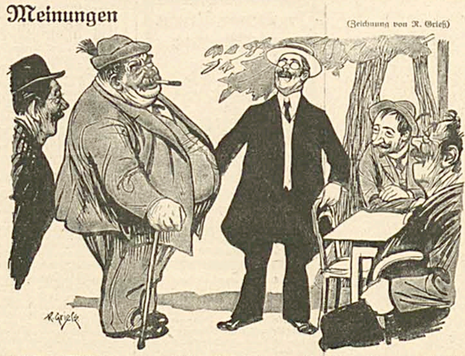
(Zeichnung von F. Heubner, z. Z. im Feld)



„Sakra — Sakra — i moan, hier hat wer a G'räuchert's mit Kraut vorbeitrag'n!“

Meinungen

(Zeichnung von R. Grieß)



„Schamen sollten S' Eahna mit an solchen Bauch in dera Zeit!" — „Naa, naa, im Gegenteil! Stolz derf ma sein, daß Deutschland no an solchen Bauch aufbring'n ko."

Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schweynert (Peter Scher), für den Inseratenteil: Max Haindl, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.

Vielleicht?

(Zeichnung von O. Lendecke)



Ja, ja, ich weiß noch alles, Adelheid!
Du trugst ein Kleid von rötlichem Battist
Und sangst und küßtest mich von Zeit zu Zeit
Und warst so blond, so blond, wie du nur bist.
Und ausgestreckt im Grase neben dir
Herznah — wenn auch noch körperlich getrennt —
Lag urlaubsfroh ein junger Offizier
Vom dritten schweren Reiterregiment.

Du schriebst dann Briefe, fast ein kleines Buch,
In deiner großen steilen Kinderhand.
Die trugen süßen Heimatwohlgeruch
In meinen dunkelfeuchten Unterstand.
Und das tat not, denn zwischen unsrem Draht
Hing unbeerdigt, grauenhaft entstellt,
Noch mancher brave schottische Soldat
Da, wo beim Sturm ihn unser Blei gefällt.
Und hinterm Stahlschild lehnt am Schlitzvisier
Mit kühlem Auge, das kein Grau'n mehr kennt,
Und sinnt hinaus der junge Offizier
Vom dritten schweren Reiterregiment.

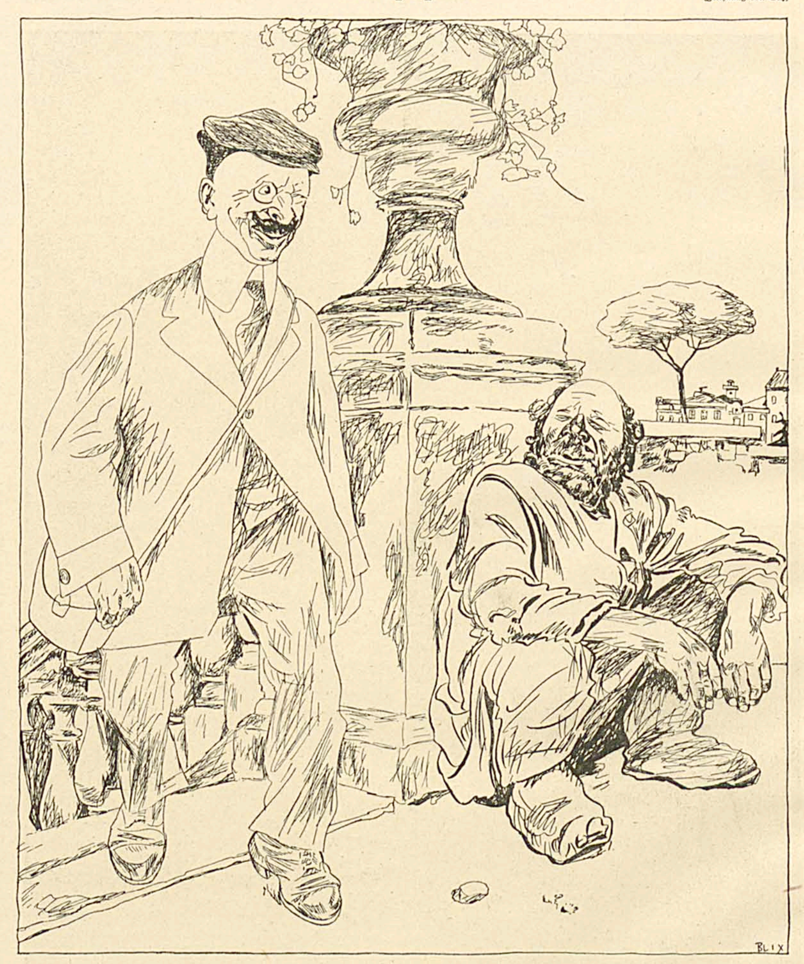
Derweil sitzt du auf weißem Mädchenbett
Und löst gedankenvoll das blonde Haar,
Legst sorgsam glatt die Strümpfe, das Korsett,
Steckst frischen Buchsbaum an den Hausaltar.
Ein Zweig bleibt für das Bildchen neben dir —
Wo auf dem Tisch die kleine Lampe brennt —
Es zeigt in feldgrau jenen Offizier
Vom dritten schweren Reiterregiment.

Granaten trommeln, dumpf der Mörser brüllt.
Ob ich mein blondes Glück je wieder hab?
Ob ich, in meine Zeltbahn eingehüllt,
Mich einquartieren muß im Massengrab?
Vielleicht, daß sie dann um mich Trauer trägt
Mit weißem Spitzenausschnitt, der bezeigt,
Daß sie, obschon von tiefem Schmerz bewegt,
Doch zartem Trost nicht gänzlich abgeneigt.
Und dann kommt alles, wie es immer kommt:
Der Tod versinkt, das neue Leben siegt,
Und auch der Tröster findet, was ihm frommt,
Besonders, wenn sein Trost nach Myrte riecht.
Und tauscht er dann den ersten Kuß mit dir,
Blickst du vielleicht verträumt zum Firmament . . .
Beinah! — nicht ganz — wie einst der Offizier
Vom dritten schweren Reiterregiment.

C. H. T.

Vox populi

(Zeichnung von Blix)



„Sie sind ein Neutraler, Signore, Ihnen will ich es anvertrauen: Ruhm ist gut, aber Fremdenverkehr ist besser.“

Kämpen

Wenn einst die grausigen Gewässer
des Krieges am Versickern sind,
dann prügeln sich noch zwei Professer
gemütvoll und prinzipienblind.

Erst war der Streit ein bloß abstrakter;
drauf schlug man sich die Brillen ein
und spuckte sich auf den Charakter
und ließ nicht nach und gab nicht klein.

— Vom Frieden jubeln alle Türme,
da schnappen die Professer ab.
Zwei stehngeblieb'ne Regenschirme
verpflanzt man auf ihr Heldengrab.

Ratatöskr

Vom Tage

Auf Verlangen einer soeben eingestiegenen fetten Dame wurde das Fenster des Wagenabteils geschlossen. Den unwilligen, unter der Hitze leidenden Mitreisenden setzt ein Herr auseinander, daß nach den Bestimmungen die Fenster geschlossen werden müssen, wenn „eine der mitfahrenden Personen es verlangt“. Da erhebt sich wutschnaubend die Dame und erklärt: „Bitte sehr, ich bin keine Person, ich bin die Frau Kommerzienrat D . . .“ So geschehen auf der Fahrt von München nach Starnberg.

Im „Fürstenfeldbrucker Wochenblatt“ findet sich folgende Verlustanzeige:

> Pioniermütze
> 800 Meter über Fürstenfeldbruck aus Flugzeug verloren. Bitte abzugeb. a. d. Exp. d. Bl.

Dem bedauernswerten Pionier wird kaum zu helfen sein, da voraussichtlich kein Bewohner des freundlichen Marktes eine so hohe Leiter besitzt, um die fragliche Luftschicht nach der verlorenen Mütze durchforschen zu können.

Russischer Offensivgeist

(Zeichnung von E. Thöny)



„Nagaika, Maschinengewehre, Artillerie — nichts hilft mehr. Die neuen Reserven müssen mit Minen gegen den Feind geworfen werden!"

Das Pferd

Zwei neugebackene Landstürmer plagen sich schon eine gute Weile damit, ein Pferd anzuschirren. Es war ihr erster Versuch auf diesem Gebiete, und keiner hatte eine blasse Ahnung, wie man mit einem Pferd umzugehen hat. Die Hauptschwierigkeit lag darin, dem Tier das Gebiß anzulegen. Das unverschämte Vieh reagierte indessen nicht im mindesten auf ihre Bemühungen.

„Tja," meinte der eine seufzend, „da ist eben nichts zu machen, als zu warten."

„Auf was denn warten?" fragt der Kamerad.

„Bis das Mistvieh mal gähnt."

Lieber Simplicissimus!

Zur Zeit des Droschkenmangels in Berlin im Kriegsjahr 1916. Eine schöne junge Frau, die sich jedoch durch fabelhafte Länge auszeichnet, holt eine Verwandte vom Anhalter Bahnhof ab. Es ist keine Droschke vorhanden, und die Damen warten in einem gegenüberliegenden Gasthaus. Als endlich ein Wagen in Sicht kommt, geht die junge Frau hinüber und erklärt dem biederen Rosselenker, der gerade das Pferdchen tränkt, daß er gleich hinüberfahren möge. Der Kutscher ist recht wortkarg, und das Rößlein hört auf zu saufen und wendet den Kopf. Zögernd, ob sie richtig verstanden wurde, steht die junge Frau noch immer neben dem Pferde. Plötzlich kommt die Aufklärung: „Jck wer' schon komm'. Nu jehn Se man bloß endlich! Sehn Se denn nich, det mein Jaul sich vor Jhn' jrault?"

Ein ganz frischer Fähnrich „bearbeitet" eben seine Mannschaft, als von der linken Seite ein höherer Vorgesetzter naht. Der Fähnrich kriegt einen Ruck, kommandiert: „Stillgestanden! Augen links!" Der Vorgesetzte ist mittlerweile herangekommen, und der Fähnrich bemerkt, daß seine Leute noch immer ostentativ nach der anderen Seite sehen. Er wird puterrot und kommandiert, um den Fehler radikal auszumerzen, mit höchster Energie: „Augen kehrt!"

Ein Hauswirt trifft einen seiner Mieter, der vom Felde aus beurlaubt ist, auf dem Treppenflur. Er knüpft ein Gespräch an und fragt ihn unter anderem, welche moralische Wirkung das Artilleriefeuer auf den Menschen ausübe. „Na," sagt der Urlauber, „wenn hier so'n Krach wäre, würden sich Jhre sämtlichen Mieter beschweren."

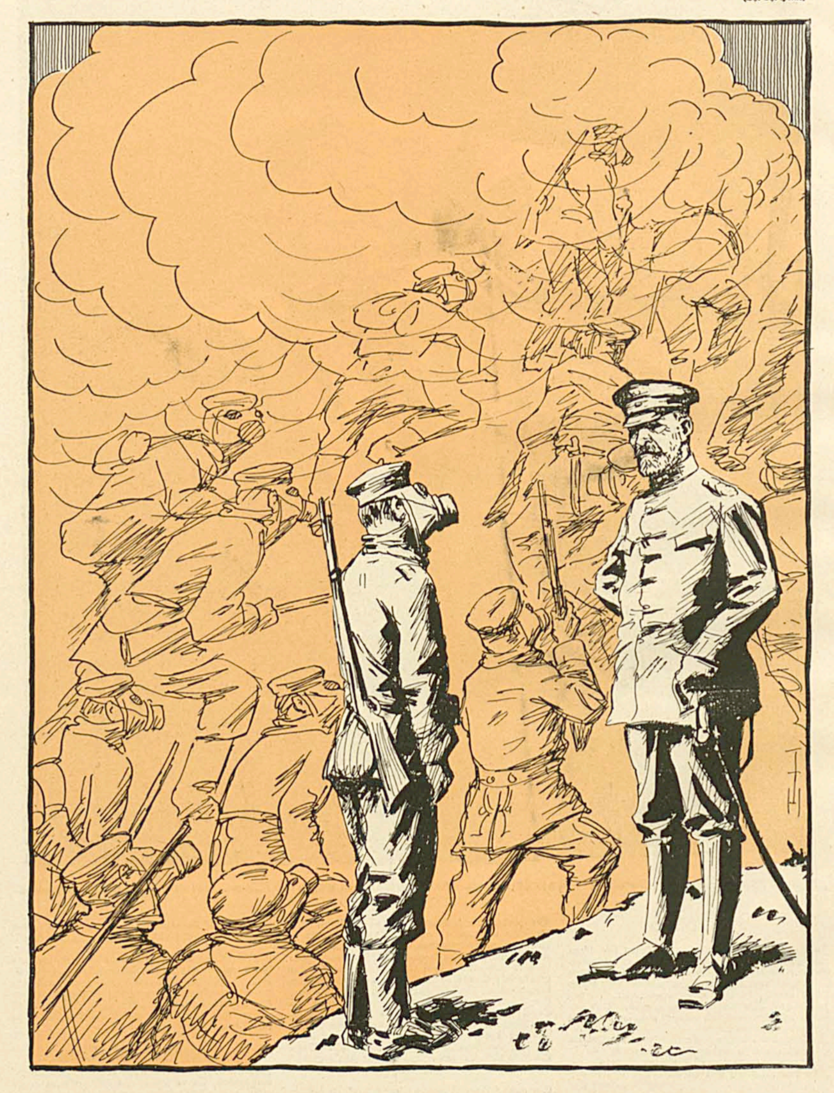
Tragische Wirkung

Jm Kino wird ein „Drama aus dem Schützengraben" vorgeführt. Da es sich in Wirklichkeit ganz gewiß nicht so abgespielt haben kann, fühlen sich die anwesenden Feldgrauen von der Tragödie sehr erheitert. Nur einer seufzt so schwer auf, daß ein Kamerad ihn fragt: „Das rührt dich wohl gar noch?"

„Nee," sagt der andere, „aber in so einem Schützengraben möcht' ich ooch mal sein!"

Stinkbomben

(Th. Th. Heine)



„Die Masken schützen also absolut gegen giftige Gase?" — „Jawohl, Herr Reichskanzler." — „Dann werden wir sie in der Wilhelmstraße einführen."

München, 17. Oktober 1916 | Preis 35 Pfg. | 21. Jahrgang Nr. 29

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 4 Mark

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Abonnement vierteljährlich 4 Mark

Der englische Nachlaßpfleger

(Th. Th. Heine)



„Gute Frau Marianne, Ihre Söhne sind alle gefallen — männliche Stützen haben Sie nicht mehr — allein können Sie die Firma nicht weiterführen — es wird besser sein, ich übernehme das Geschäft gleich ganz.“

Die Geschichte von Mkulu und Hili und den fünf guten Leuten des zahmen Tiervolkes

Von Hans Grimm

„Congella! Sieh her, Mkulu! Der Zaun ist fertig. Jetzt kannst du allerlei pflanzen, jetzt kannst du säen. Niemand aus dem Tiervolke wird unseren Garten aufwühlen, Mkulu, und niemand aus dem Tiervolke wird deine Pflanzen abbeißen, niemand. Ich sage niemand. Es ist ein guter Zaun!

Congella, sieh noch einmal her, Mkulu. Ich habe ein Loch gelassen im Zaune. Es ist ein kleines Loch. Es ist ein Fangloch. Imbila das Kaninchen, iqaqa der Maushund, incanda das Stachelschwein, umwundlu der Hase und auch imputi der Blaubock und imbodla die Wildkatze, alle Leute aus dem Tiervolke suchen ein Loch, wo ein Zaun gemacht ist, und wenn das Loch klein und eng und beschwerlich scheint, kriechen sie gern hindurch.

Ja, Mkulu, hinter diesem Loche werde ich fangen, was hereinstrebt, jedes. Du glaubst nicht, daß sie kommen? Ich sage dir, das ganze Tiervolk aus der Nachbarschaft wird kommen, weil jetzt hier ein Zaun steht. Das sage ich, und sie sollen in eine gute Falle geraten.

Indessen, Mkulu, muß ich jetzt unser eigenes Tiervolk benachrichtigen von diesem Fangloche. Das muß jetzt geschehen."

Hili, der von sich und wahrscheinlich mit Recht behauptet, daß er ein Buschmann sei und Windvogel heiße, und von dem die Schwarzen, die Pondomisi, Backas und Tembus und was da alles rundum wohnt, erzählen, ein Backaweib habe ihn einst geboren nach einem Überfalle durch einen Wassermann aus dem Teiche, und er sei gar kein rechter Menschenmann, und den sie deshalb selbst Hili nennen, Hili, der kleine, häßliche, geschwinde mit den zerstreuten grauen Haartupfen auf dem glatten braunen Eierkopfe schnürt in eifrigem Trabe der hochgelegenen Hütte zu.

Der Genosse blinzelt in den Sonnenschein und huckt sich nieder und raucht und wartet und lächelt. Der Große ist kein Buschmann und kein Schwarzer, das muß erkennen, wer Augen hat. Sonne und Wetter und Branntwein und Nöte färben und furchen ein Europäergesicht auf mancherlei Weise, aber die Erbmale toter Erzeuger vermögen sie nicht auszutilgen. Der Große ist ein Weißer, der Kaste verloren hat. Der Große ist einer von denen, dem die anderen Weißen nicht die Hand reichen. Der Große gehört zu jenen, von denen man nicht reden mag in gewöhnlichen Zeiten, denn es ist eine entsetzliche Sache, wenn ein weißer Mann mit einem Farbigen zusammennistet in einer Hütte, als wären sie Brüder. Es ist eine Schande für alle, die weiße Haut auf den Wangen tragen.

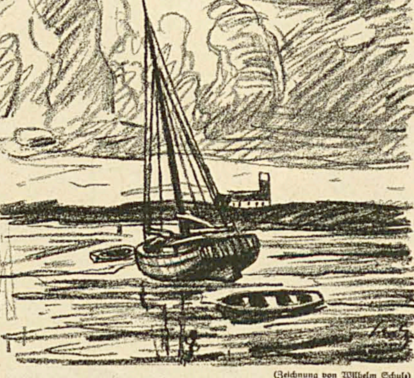
Von der Hütte geht ein großes Schreien und Schimpfen aus. Der Affe hat auf dem Hüttendache unbeweglich gesessen, der blaue Kranich hat sich herangestellt, Meerkatze und Hund haben aus ihrem Sonnenkuschel die Köpfe gehoben, und der Hornrabe ist hastig aus der Hüttentür gehüpft, als Hili dem zahmen Tiervolke zu verkündigen anfing mit vielen Worten und Zeichen, er habe ein gefährliches Fangloch aufgetan in dem neuen Zaune. Als Hili indessen verlangt, die guten Leute des zahmen Tiervolkes sollten jetzt mitkommen, sich das Fangloch recht ansehen, damit sie später nicht Schaden nähmen durch Unachtsamkeit, und als er gleich zugreift nach dem Beine des Affen und dem Flügel des Kranichs, beginnt der Lärm. Der Affe schreit, der Kranich hackt, der Rabe schlüpft lästernd in das Dunkel der Hütte, die Meerkatze macht vor Neugier einen Kegel und klagt im voraus, und auch der Hund steht auf und kneift den Schwanz ein und weiß nicht recht, ob er heulend flüchten soll. Es ist klar, das zahme Tiervolk hat Hili dieses Mal nicht verstanden und ist wenig erfreut über die Störung und Hilis harte Griffe. Aber der Buschmann läßt nicht los, wo er zugepackt hat. Er bringt laufend den schreienden Affen, und der kämpfende Stelzvogel muß mit ihm Schritt halten. Er sagt zu dem Affen: „Congella, sieh her, du kleiner Schreimann, dies ist das Fangloch. Wenn du hier den Kopf durchsteckst, ist es aus mit dir — pelile! Jetzt merke es gut." Er sagt zu dem Kranich: „Congella, du Dürrbein, hinter diesem Fangloche lauert der Tod." Und er holt geduldig Rabe und Meerkatze und Hund und warnt sie alle drei auf dieselbe Weise. Er erzielt einen großen Eindruck, denn nachdem er sie alle längst zurückgebracht hat und selbst abgestrichen ist in den Forst, Bienen folgend, schwatzt und quergelt das zahme Tiervolk an der Hütte immer noch.

Mkulu gräbt gemächlich hinter dem Zaune. Es war sein Plan seit Jahr und Tag, einen Garten anzulegen an dieser Stelle. Da ist es geschehen, daß der Händler ihm neulich Sämereien gezeigt hat, Sämereien von allerlei Nutzpflanzen, aus Deutschland bezogen. Der Händler wohnt eine Stunde nach Osten am Postwege. Die Farbigen kaufen und tauschen bei ihm. Im Stalle des Händlers stehen die Maultiergespanne der alten klappernden Postkarre, die abends und morgens heranrollt. Vor der Handelsstelle werden die Esel gewechselt. Für die Postreisenden hält der Händler Whisky und Branntwein feil; davon können die Farbigen nichts kaufen nach dem Gesetze. Wer ein Weißer ist, darf den Schnaps kaufen. Mkulu erhält den Schnaps. Das ist sein ererbtes Weißenrecht. Zu dem Händler trägt Mkulu das, was er und Hili an Kaufwert in ihrer trägen, freien Einsamkeit zusammenschaffen und niederjagen. Am meisten wilden Honig und Wachs, hin und wieder ein Fell, frisches Wild und Dürrfleisch und Basteleien und Heilkraut und Seltsamkeiten und schwarzen Pondotabak und weitgewandertes Tauschgut. Von dem Händler trägt er Zucker und Salz und Kaffee und Mehl und zuweilen ein Kleidungsstück und zuweilen ein Werkzeug fort und immer für die Hälfte jedes Erlöses Branntwein. Auf die Branntweinfeier warten er und Hili oft wochenlang, wann ihre Ausbeuten gering sind oder wenn sie sich ein ganz großes Fest aufsparen wollen. Hili läuft dem Genossen, der das Feuerwasser vorsichtig trägt, nicht entgegen. Hili liegt rauchend in der Hütte an solchen Tagen. Nachdem Mkulu in den Bau eingeschliefst ist, teilen sie ohne viele Worte genau. Darauf beruht ihre Gemeinsamkeit, daß sie genau teilen, darauf beruht Hilis Arbeitsbereitschaft. Durch die vielen Jahre ist bei dieser Teilung sein Auge gleich argwöhnisch und gleich scharf geblieben. Ist die Teilung vollzogen, wird die Türe verschlossen und zum Überflusse von innen verschnürt, und sie trinken. Das Gesetz verbietet, daß ein Weißer einem Farbigen hierlands Branntwein gebe, und Mkulu ist in ewigem Verdachte. Der Landdrost möchte ihn wohl abfangen lassen durch schwarze Polizeispione, der Landdrost möchte ihn wenigstens auf die schwarze Liste bringen, auf der die Namen der weißen Säufer stehen, denen so wenig wie dem farbigen Volke irgendwo starke Getränke verkauft werden dürfen. Der englische Drost verabscheut beide, den gesunkenen Weißen und den Buschmann; er behauptet, sie übten eine schlechte Wirkung aus auf die Kaffern meilenweit im Umkreise, und die Sendlinge und die bebrillten und gestiefelten und langröckigen schwarzen Prediger unterstützen die Auffassung des Drostes und bemühen sich, seinen Ärger wachzuhalten und schärfer zu machen. Aber was ist da zu tun? Mkulu und Hili sind viel zu vorsichtig. In die Hütte kann niemand hineinsehen. Nach wenig Branntwein reden sie drinnen wohl laut. Nach viel Branntwein bleiben sie wie schwere Säcke eingeschlossen liegen und schlafen ihren dumpfen Rausch aus. Draußen sind sie nie von jemand herumstolpernd und irre schwatzend und streitend angetroffen worden. Dennoch streiten sie stets nach schweren Räuschen in ihrer Heimlichkeit. Solcher Streit ist das Ende jedes Rauschfestes und verläuft immer auf gleiche Art. Hili wacht auf, zänkisch und vergiftet und verbrannt, und mit einem unbewußten Durste nach freier Luft. Er rollt eine Weile murrend hin und her. Mkulu soll aufwachen wie er. Mkulu will ungestört weiterschlafen. Hili rüttelt an dem Genossen und überschüttet ihn mit Schimpfreden und rastet nicht, bis der langsame Große die Schlafsucht abschüttelt und in schweren Ärger gerät. Wenn die letzte Stufe erreicht ist, packt der Große den Tollgewordenen und schlägt mächtig zu. Er hämmert ihm harte Faustschläge auf Brust und Rücken und den Eierkopf. Dagegen vermag Hilis Kratzen und Beißen und Pfauchen nichts auszurichten. Der rasche Zank ermüdet beide so sehr, daß sie plötzlich rasten. Hili kriecht an die Hüttenwand und knurrt und belfert von dort. Wenn Mkulu endlich die Türe auftut, sind sie mit eins völlig ernüchtert. Hili schlüpft knapp hinter dem Genossen ins Freie. Sie stehen beide tiefatmend draußen. Ihr Tiervolk umspielt sie, und Mkulu und Hili bereden gleich ein neues Vorhaben, als sei nichts geschehen, und sie nehmen Fanggerät oder Werkzeug oder Gewaffen auf und schlendern einzeln oder zusammen in den Forst. Danach hängt es an ihrem Glück und Geschick, wie lange das freie, gesunde Leben dauert, zuweilen können sie in Wochenfrist wieder trinken, in magerer Zeit dauert ihr Friede sechs und acht Wochen.— — —

Nachdem Mkulu eine Zeitlang gegraben hat, blafft Ringhals an der Hütte, und der Affe kreischt dazu. Sie melden die Annäherung eines fremden Wesens. Die Meldung ist ganz kurz. Mkulu merkt, daß ein Mensch herankommt, dessen Witterung den Tieren nicht ungewohnt ist. Mkulu pfeift einen lauten Pfiff und werkelt weiter. Von der Hütte blickt das Tiervolk jetzt neugierig zu ihm herunter, und hundert Schritte von der Hütte biegt ein Schwarzer in roter Decke, den Stock im Arme, aus einer der hellen Pfadrinnen, die der Hütte zulaufen, und nimmt geradeswegs durch die dunkle Grasasche den Zaun an. Er wandert in langen unhastigen Schritten. Er bleibt nahe dem Zaune stehen und grüßt, und Mkulu grüßt wieder. Mkulu fragt: „Welche Neuigkeit willst du erzählen, Dumani?" Der Besucher antwortet: „Ich weiß nichts ganz Neues; ich sehe, du machst jetzt einen Garten zurecht." Er setzt sich. Es könnte scheinen, er habe den Gang über Land nur unternommen, um die Grabarbeit genau zu überwachen. — Als jedoch Mkulu sich aufrichtet und den Schweiß von der Stirne wischt, sagt der Besucher: „Umlungu Mkulu, alle Leute erzählen etwas. Die Leute erzählen, daß jetzt das Land tot sei. Wer ist der Feind? Du sollst es mir erklären." — Das Land ist tot, heißt: Es ist Krieg geworden. — Mkulu antwortet achselzuckend: „Vielleicht machen die schwarzen Leute irgendwo Krieg. Vielleicht machen die Buren im Burenlande wieder Krieg. Vielleicht erzählen die Leute eine Lüge." Dumani erwidert bestimmt: „Das Land ist tot. Die schwarzen Leute machen nirgends Krieg. Die Buren machen auch keinen Krieg. Es ist keine Lüge, weil der Drost es selbst gesagt hat. Aber wir wissen nicht, wer der Feind ist, und du weißt es auch nicht, und du gehörst selbst zu den Weißen, und es ist ein Krieg unter Weißen. Warum ist ein Krieg unter Weißen? Wer will unser Vieh rauben, Mkulu?" Dumani ist jetzt redselig geworden und wiederholt dieselbe Frage immerfort mit veränderten Folgefragen. Das Spiel gewährt ihm Beschäftigung und Befriedigung, zumal Mkulu unaufgefordert eine Handvoll Tabak herüberreicht. Beim Abschiede erklärt Dumani ein wenig tadelnd, er müsse jetzt die Antwort an anderer Stelle suchen gehen. Mkulu, der dem Gerede nicht viel Gewicht beigelegt hat, lädt ihn ein, zurückzukehren, wenn er etwas Schlüssiges in Erfahrung gebracht habe. Dumani verspricht die baldige Rückkehr mit einer großen Neuigkeit.

Aber es geschieht nun so, daß auch Hili außer einem Eimer, der ganz voll triefender Honigwaben liegt, und außer wütenden Bienen, die ihn verfolgen und wenig bekümmern, die zwei schweren Worte aus dem Forste herausbringt: „Ilizwe ifile", das Land ist tot. Da horcht Mkulu auf. Hili berichtet: „Wo Leute des Menschenvolkes im Forste sind, wird es erzählt und wird es beredet." Da fragt Mkulu selbst: „Hili, wer ist der Feind?" Hili antwortet: „Niemand weiß etwas von dem Feinde zu sagen!" Hili trottet mit dem Eimer und den verfolgenden Bienen zur Hütte. Mkulu kann deutlich hören, wie Hili spricht: „Ich grüße euch guten Leute aus dem Tiervolke. Ich muß euch mitteilen, daß das Land tot ist." Hilis anknüpfende

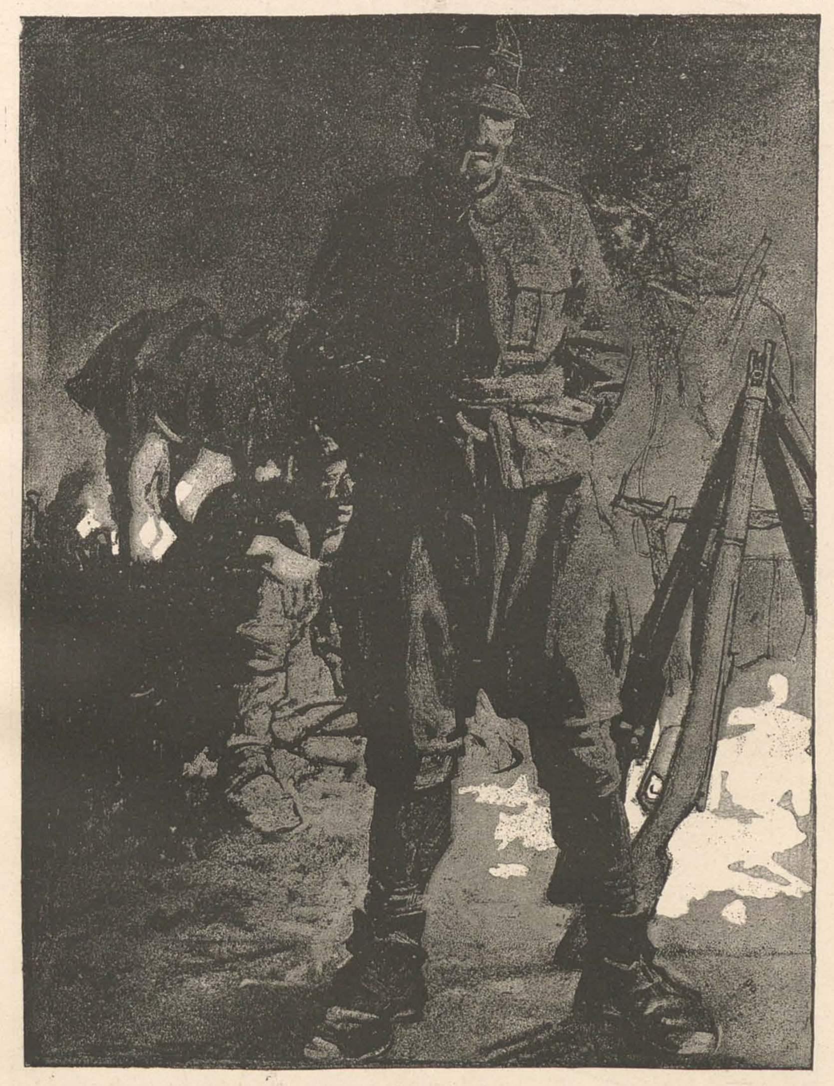
(Fortsetzung auf Seite 359)



(Zeichnung von Wilhelm Schulz)

Rumänische Dämmerung

(Zeichnung von E. Thöny)



„Tja, ein Wortbruch geht eben doch leichter als ein Durchbruch ...“

Der Blinde:

Wenn die Schwester zu mir spricht,
Forme ich aus ihren gütigen Worten Mund und Gesicht.
Oft, wenn sie leis zur Stube hinausgegangen,
Bleibt ihre Nähe noch lang wie ein Klang im Raume gefangen.

Jetzt hat sie das Fenster weit aufgemacht: Frühlingsluft
Strömt in die Stube herein.
O Erdschollenduft! [wolle sein.
Nun müssen Wölkchen im Blau wie zerpflückte Baum-

Unter den Wölkchen bau'n heimlich sich Hügel und Land,
Dehnt sich ein Wiesenrain weit, zieht sich ein Ackerrand:
Heimat, du bist's! Oh, du beglückst mich verstohlen
Im herben Duft frischer Ackerfurchen beim Atemholen.

Hermann Schieder

Sorgen der Königin Marie

(Zeichnung von Bilz)



„Was glaubst du, Nikulaju, wird mir Nationaltrauer gut stehn?“

CARL TIPS KARLSRUHE

Feist Feldgrau im Felde

Feist-Sektkellerei A.G. Frankfurt a.M.

Was jeder junge Mann zur rechten Zeit erfahren sollte

Ein Buch zum Schutze vor den Folgen der Unwissenheit und der Unvorsichtigkeit in geschlechtl. Dingen. Von Oberstabsarzt Dr. med. J. Hastreiter

152 Seiten. Preis M. 1.80 (Feldpostbestellung Betrag beilegen)

. . . . Ich bezweifle nicht, daß die Lektüre gar manchen vor Schaden an seinem Körper bewahren wird. . . . Ich wünsche dem Buche einen zahlreichen Absatz bei Familienvätern und Erziehern, damit diese in den Stand gesetzt werden, ihren Pflegebefohlenen beim Eintritt ins mannbare Alter dasjenige mitzuteilen, was ihnen jeweils nach geistigen Anlagen und Qualitäten ihrer Zöglinge zweckmäßig erscheint.

Generalarzt der K. B. Armee Dr. von Bestelmeyer.

Verlag von Ernst Reinhardt in München 2.

Warum laufen Sie mit **abstehenden Ohren** herum?

Augenblickl. Abhilfe schafft

EGOTON

Gesetzlich geschützt.

= Erfolg garantiert. =

Preis M. 7.50 excl. Nachn.
Prospekt gratis u. franco.
Unauffällige Verpackung.



J. Rager, Chemnitz, Sa., Friedrich August-Str. 9.



BRAUNOLIN,

Strotzende Gesundheit spricht aus Ihrem Gesicht u. Sommersprossen verdeckt; Sie erh. kräf. gebräunt. Teint m. **Braunolin** ges. gesch. ärztl. anerk. Fl. 4 M. **R. Mittelhaus, Berlin-Wilmersdorf 2,** Nassauischestr. 15.

Auskünfte. Familie, Ruf, Sonderberichte. Recherchen über Kriegsverschollene. Anerkannt zuverlässig.

„Auskunfts-Schütz"

Berlin-Wilmersdorf, Babelsbergerstr. 7.

Wollen Sie

elegant und billig gekleidet gehen?

Dann verlangen Sie kostenlos unseren Katalog Nr. 5 f. wenig getrag. Kavaliersgarderoben.

Risiko ausgeschlossen!

Diamand München, Buttermelcherstr. 5.

Dr. Koch's Yohimbin-Tabletten

Flacon à	20	50	100 Tabl
M.	4.—	9.—	16.—

Hervorragendes Kräftigungsmittel bei Nervenschwäche.

München: Schützen-, Sonnen- u. St. Anna-Apoth.; **Nürnberg:** Mohren-Apoth.; **Berlin:** Bellevue-Apoth., Potsdamerplatz und Victoria-Apoth., Friedrichstrasse 19; **Bern:** Apoth. Dr. Haller; **Breslau:** Naschmarkt-Apoth.; **Cassel:** Löwen-Apoth.; **Cöln:** Apoth. zum gold. Kopf und Hirsch-Apoth.; **Dresden-A.:** Löwen-Apotheke; **Düsseldorf:** Hirsch-Apoth.; **Frankfurt a. M.:** Rosen- u. Engel-Apoth.; **Halle:** Löwen-Apoth.; **Hamburg:** Internationale Apoth. u. Apoth. G. F. Ulex; **Hannover:** Hirsch-Apoth.; **Karlsruhe:** Hof-Apoth.; **Kiel:** Schwan-Apoth.; **Königsberg i. Pr.:** Kant-Apoth.; **Komotau:** Adler-Apoth.; **Leipzig:** Engel-Apotheke; **Magdeburg:** Victoria-Apotheke; **Mainz:** Löwen-Apotheke; **Mannheim:** Löwen-Apotheke; **Metz:** Hirsch-Apoth.; **Posen:** Löwen-Apoth.; **Strassburg:** Hirsch-Apoth.; **Stuttgart:** Hirsch- und Schwanen-Apoth.; **Zürich:** Victoria-Apoth., Urania-Apoth.; **Budapest VI:** Turul-Apoth., Szondy Ut 52; **Prag:** Adam's Apotheke; **Wien IX:** Apotheke zur Austria, Währingerstr. 18.

Dr. Fritz Koch, München XIX/60.

! Nehmen Sie nur Marke „Dr. Koch." !

13 klassische und moderne

Sittenromane

und Erzählungen. Vorzugsofferte auf tadellose Rem.-Exemplare.

„Die Abenteuer einer Tänzerin." Lebensroman eines in Leidenschaft glühenden und ersterbenden Herzens von dem bekannten Münchener Dichter Waldemar **Bonsels.**

„Der letzte Bombardier." Jener abwechselungsreiche u. liebenswürdig humoristische Soldatenroman aus Deutschlands vergangenen Tagen von F. W. Hackländer. Illustr. Ausgabe. 424 Seiten Umfang.

„Lehrer Korn." Ein der Wirklichkeit abgelauschter tragischer Lebensroman eines tüchtigen Lehrers, der der häßlichen Beschuldigung einer halbwüchsigen, verderbten Schülerin zum Opfer fällt. Von Valentin Traudt.

„Paukzeit." Ein unerbittlich satirischer, aber ins Schwarze treffender Studentenroman von dem Wiener Dichter Ludwig Hirschfeld.

„Jugendsünden eines modernen Idealisten." Ein tiefgründiges Bekenntnisbuch von Hermann Schilling.

„Eine gestürzte Dynastie." Preisgekrönter Roman über Aufstieg und Niedergang des serbischen Königsgeschlechts, von B. v. Wegstetten.

„Rienzi, der letzte Tribun." Illustr. Ausgabe von Bulwers Meisterroman.

„Der Schwimmer." Die Geschichte einer Leidenschaft. Tief ins Soziale einschneidender Künstlerroman von John Henry Mackay.

„Im Eckfenster." Einer der spannendsten Romane von Fr. Gerstäcker. Halb deutscher Kleinstadt-, halb moderner Detektivroman.

„Lady Hamilton." Einer der spannendsten historischen Romane v. Alexander Dumas. Die Memoiren dieser Favoritin bilden zugleich ein überaus realistisches Dokument aus Englands Vergangenheit. 650 Seiten.

„Die Schulreiterin." Roman aus dem internationalen Künstlerleben von Artope. Die interessante Lebensgeschichte einer hochtalentierten Sportsdame, zugleich ein Kriminalroman von atemloser Spannung.

„Die dumme Maus." Ein aufsehenerregender Roman aus dem Künstlerleben von d. geistvollen Dresdener Dichter Max Wundtke.

„Toni." Romantischer Liebesroman von Alfred Meißner. Heldin ist eine Art Mignon, eine jener Blumen, die allzu früh im März ihren Kelch erschlossen, welken und hinsterben, ehe ihre Sonne im Mittag steht.

Preis pro Band fr. M. 4.— bis M. 7.—, jetzt **nur à 95** Pf.

5 Bände zusammen bezogen nur M. 5.— franko.

Alle 13 Bände zusammen bezogen für nur M. 11.— franko.

Bezug gegen Einsendung (auch in Scheinen oder Briefmarken) oder Nachnahme durch **Verlag Dr. Schweizer & Co., Abt. 6, Berlin NW 87 b,** Ecke v. Repkowplatz 5.



Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **35 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **4.— M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **16.— M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **46 h**, pro Quartal **K 5.40**, mit direktem Postversand **K 5.80**. — **Insertions-Gebühren** für die 5gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

Ein Opfer der Zeit

(Zeichnung von R. Grieß)

„Mensch, schämste dir denn nich, so 'rumzuloofen?" — „Wenn ick doch keene Kleiderkarte kriege!"

Ermahnungen werden übertönt durch das Gezeter des nach den Bienen schlagenden Affen.

Gegen Abend erscheinen Kenkebe und Sikulume, die Nachbarn, am Eßfeuer vor der Hütte, und später, rechtzeitig genug, um teilzuhaben an der Kost, kommt Dumani wieder samt seinen Weibern Mpunsikasi und Nomvula, der Regengeborenen. Dumani hat nichts in Erfahrung gebracht. Kenkebe und Sikulume können der Nachricht nichts zufügen. Sie suchen alle eine Antwort. Sie starren empor zu dem farbenreichen Himmel. Sie blicken vorwärts auf die zackige Bergkette und rückwärts über das weite verdämmernde Land. Und sie ergehen sich in Vermutungen, was geschehen wird. Sie schwatzen aufgeregt, bis die Bergwälle und der Forst und die Täler und die Ebenen und die Wasserläufe verschwunden sind in der Nacht, und bis die ganze Welt aus nichts zu bestehen scheint als aus ihrem warmen Feuer und ihren beleuchteten Gestalten und dem besonderen Sternenzelte zu ihren Häupten. — — —

Das Gut für den Händler sammelte sich langsam in diesem Monat. Honigreiche Bienenwaben sind selten im Frühjahr. Alles ist selten im Frühjahr, weil alles neu beginnt. Der Friede zwischen den Hüttengenossen dauerte sehr lange. Hili wurde so sehnsüchtig nach der gewohnten Unterbrechung, daß er abends kaum sprach und immer häufiger abseits huckte am Fuße des dicken Gelbholzbaumes. Dort hob er die alte Mundorgel an die Lippen und schob das klagende Ding unermüdlich hin und her und blies. Durch Hilis Blasen wurden die Leute des zahmen Tiervolkes wachgehalten, die doch sonst Frühschläfer und Frühwacher sind. Ringhals, der Hund, lief gleich abseits, wenn Hili dem Gelbholzbaume zuging, und er heulte aus der Ferne in Fisteltönen. Dadurch ward auch das wilde Tiervolk weithin sehr unruhig und mied den Zaun und das Fangloch bei seinen Abenteuern.

Als Mkulu endlich den Marsch antrat zum Händler, fragte fast keiner mehr von den Farbigen dem Kriege nach. Sie hatten den Namen des Feindes inzwischen erfahren durch den Drosten und durch die anderen Weißen und achteten jetzt, daß der Krieg ferne bleiben werde und sie kaum anginge. Mkulu schleppte geringen Wert von dannen im Fellsacke, und es ließ sich keine große Freude erhoffen. Hili wartete in der Hütte auf die Freude, die da käme, den ganzen Tag und dazu einen halben zweiten Tag. Er unterhielt sich gar nicht mit dem Tiervolke und schalt, wenn die guten Leute des Tiervolkes ein Gespräch versuchten. Er wollte Mkulus Schritte von ferne hören, und seine Ungeduld wuchs. Mkulus Herannahen ließ sich am zweiten Tage nachmittags merken, da warnten Dickköpfe im Forste und fielen schimpfend stets näher dem Waldrande ein und strichen zuletzt aus dem Forste heraus. Bald fing Hilis Ohr den Fußfall des Genossen auf, da wurden seine Augen plötzlich groß und sein Mund böse. Mkulu zog schleppend des Weges und trat schwankend in die Hütte und schloß gleich die Türe. Troß dem richtigen kleinen Fenster konnten sie einander fast nicht sehen. Hili sagte: „Freund, es ist seltsam, du bist über Nacht ausgeblieben! Hat die Polizei dich gefangen?“ Mkulu erwiderte: „Nein. Es war sehr viel vom Kriege die Rede bei dem Händler.“ Hili reichte ein Blechgefäß und einen Blechbecher hin. Er verlangte: „Mkulu, diese beiden sollst du schnell für mich ganz voll füllen, bis zum Rande. Das ist mein Teil.“ Mkulu antwortete: „Es gibt nicht sehr viel, weil ich eine große Masse guten Samens gekauft habe für den Garten!“ Er schenkte aus, und die Hütte wurde vom süßlichen Hauche des Branntweins erfüllt. Da schmatzte Hili vor Vergnügen, aber das kullernde Fließen hörte fast gleich auf. Hili rief: „He! Was ist das? Du hast nichts in den Becher getan. Du hast nur fingerhoch den Topf gefüllt.“ Mkulu sagte: „Ich will dir noch ein wenig hinzugießen.“ Er kramte im Fellsacke herum und entkorkte wieder eine Flasche und ließ fließen. Da windete Hili und riß den Topf zur Seite und schrie: „In dieser Flasche ist fast nur Wasser. Ich will richtigen Branntwein, Mann!“ Mkulu sagte: „Du mußt trinken, was da ist. Wie sollte der Branntwein zu Wasser geworden sein? Ich habe dir schon angekündigt, daß ich infolge der teuren Preise des Samens weniger Trunkgut erhalten konnte, und jetzt sollst du dich hüten, mich fernerhin zu erzürnen, denn ich bin sehr müde von dem Wege.“ Hili sprach schnell: „Freund, du bist betrügerisch geworden. Meine Ohren sind nicht betrügerisch. Sie erzählen mir, daß du im Taumelschritt gegangen bist und daß deine Sprache über Nacht einen anderen Ton angenommen hat. Aber die Länge des Weges und der teure Preis des Samens hat dies nicht verschuldet und hat den Branntwein nicht gefälscht, sondern du hast über dem Kriegsgerede in des Händlers Haus einen Teil unseres Geldes vertrunken, ich werde indessen nicht leer ausgehen.“ Hierauf trank Hili in langsamen Zügen und schwieg. Dem andern fiel das Schweigen nicht auf, es fiel ihm auch nicht auf, daß Hili, als er von neuem redete, gegen seine Gewohnheit jeden Ärger unterdrückte, und daß seine Sätze so sachte dahergingen wie Katzen. Mkulu stand auf jede Rede Antwort aus Schuldgefühl, obgleich er lieber geschlafen hätte. Hili fragte alles heraus, was Mkulu von dem Kriege gehört hatte. Zuletzt sagte er: „Mkulu, die Deutschen scheinen mir wahrlich ein sehr starkes Volk zu sein. Bist du nicht in Deutschland geboren, und sind jene nicht dein Volk? Ich will dich erinnern, daß du mir hiervon vor manchen Jahren etwas erzählt hast!“ Mkulu entgegnete: „Ich habe dort Brüder, doch ist es besser, jetzt von solcher Verwandtschaft nichts zu erwähnen!“ Nach dieser Antwort machte Hili eine andere Pause, und Mkulu geriet in Halbschlaf. Hili störte ihn im Halbschlafe. Er sagte: „Ich weiß etwas. Ich weiß, daß das Gouvernement hinter allen Deutschen her ist. Die Polizei sucht die Deutschen überall. Sie werden eingeschlossen.“ Die Mitteilung klang ganz aus der Ferne zu Mkulu. Er verstand sie erst nach und nach. Sein Halbschlaf wurde sehr unruhig und schreckhaft. Später sagte Hili: „Du hast mich betrogen, Mkulu. Ich werde den Drosten wissen lassen, daß du ein Deutscher bist, und daß du hier zu finden bist. Dann werden sie kommen und werden dich holen, und du wirst eingeschlossen!“ Diese Drohung verstand Mkulu ziemlich schnell. Als er sie verstand, fiel der Halbschlaf einen Augenblick von ihm ab, und er bat in Angst: „Mache du doch keine Torheiten, Hili. Mache ja keine Torheiten. Ich habe dir stets das Rechte gebracht, und ich werde dir das nächste Mal viel mehr Branntwein bringen. Du kannst dann vielleicht alles behalten!“ Jetzt sagte Hili nichts.

Mkulu hatte viele quälende Träume, die folgten einander. Er träumte in jedem Traume, er werde aus der Hütte und aus dem freien Leben und von den Leuten des zahmen Tiervolkes und vom Forste weggetragen und von Hili und Dumani und Kenkebe und Sikulume und von der übrigen Nachbarschaft geschieden, und er werde eingeschlossen in einer Enge mit vielen weißen Menschen, die ihm geringe Achtung zeigten. Diese Beschränkung schien ihm so fürchterlich und so drückend und so erstickend, daß er aufwinselte. Das Winseln und Jammern fand ein Echo. Dadurch wurde er geweckt. Er horchte, und er erkannte, daß vier Leute vom Tiervolke das Jammern aufgenommen hatten außerhalb der Hütte. Ringhals und Schreimann kratzten an der Türe. Mkulu sagte: „Hili, Hili, ich bitte dich, begehe keine Torheiten. Ich bitte dich sehr. Ich kann wo anders nicht mehr leben!“ Weil Hili nichts entgegnete, tastete er rundum die Wand der Hütte ab, und schließlich stieß er die Türe auf. Hili war auch nicht vor der Hütte. Dort war nur das zahme Tiervolk. Es zeigte große Freude. Mkulu freute sich selbst, daß die Türe nicht von außen verrammelt war, und die Luft erfrischte ihn und wischte die Angst fort, und er dachte: Hili ist nur in den Forst gegangen wie gewöhnlich. — Danach setzte er sich in der offenen Türe zwischen dem zahmen Tiervolke hin zum Reinigungsschlafe, und am nächsten Tage schien alles in Ordnung. Mkulu säte den Samen aus im neuen Garten und vergaß den Streit.

Am Abend dieses Tages machten die Leute des zahmen Tiervolkes ein großes Aufheben vor Mkulus und Hilis Haus. Ringhals bellte stundenlang nach einer Richtung ganz heiser vor Zorn. Schreimann lag flach auf dem Boden und schlug die Erde. Der Hornrabe und Dürrbein, der Kranich, und die Meerkatze taten ihr Teil. Die wilden Baumaffen nahmen Schreimanns Verwünschungen auf. Hili wurde von dem Gezeter im Goda Busch erreicht, gerade als er mit geschickten Fingern eine junge, schwarze Mamba, die den sicheren Tod in den Fängen trägt, zwang, in die Flasche zu kriechen. Hili verhöhnte die überlistete Mamba und lachte bei dem Gedanken, daß weiße Reisende für eine Flasche mit einem Giftwurme zuweilen so viel

Geld geben, wie eine Flasche mit Branntwein kostet. Das Geschrei störte den Spott und das angenehme Denken. Hili steckte die Flasche in den Fellsack und lief heimwärts. Er ging aber nicht vom Forste aus geradezu auf die Hütte, sondern er zog vorsichtig und verborgen den ganzen Waldrand entlang und kam dann durch die Kluft herauf, an deren oberen Ende der Garten lag. Nach dieser Seite hin bellte Ringhals. Hili fand Roßäpfel und Hufspuren in der Kluft, die Spuren waren sehr undeutlich wegen der großen Trockenheit. Die Leute vom zahmen Tiervolke konnten Hili nicht von weitem wittern, Hili zog dem Winde entgegen. Sie konnten ihn erst ganz nahe sehen. Da fuhr ihm Ringhals entgegen, und sie stellten sich alle an wie irr. Sie wurden auch nicht völlig ruhig, nachdem Hili die Hütte erreicht hatte, sondern machten nur Pausen, um stärker loszubrechen. Hili untersuchte den Platz genau. Er fragte: „Wo ist also Mkulu?" Er sagte: „Wenn ihr euch so närrisch gebärdet und alle zusammen schreit, kann ich aus eurem Gerede nicht klug werden." Er aß von dem Essen allein. Er schob es bald zur Seite und holte die Flasche mit der Schlange hervor und rief das Tiervolk. Er legte die Flasche auf den Boden vor sich und das Tiervolk und rollte sie ein wenig hin und her, damit sie alle ein Ergötzen hätten an dem gefangenen Giftwurme und auf andere Gedanken kämen. Die Leute des Tiervolkes zeigten sich wohl ein wenig verwundert und erschreckt. Sie wandten sich aber schnell fort und nahmen ihr früheres Gehabe wieder auf. Da sprach Hili voll Ärger: „Nun habe ich genug davon. Hier ist gar nichts Erstaunliches geschehen, und ich kenne den ganzen Hergang, und ihr mögt ihn gerne durch mich erfahren. Mkulu hat mich mit dem Branntweine betrogen. Mkulu ist ein Deutschmann, sein Volk sind jene, die mit den Engländern Krieg machen. Ich habe zu dem Polizeispion Masilo gesagt: ‚Will der Drost Mkulu nicht ein wenig gefangen setzen? Mkulu ist ein Deutschmann.' Ich habe dies gesagt, damit ich meinen Teil hätte für den Branntwein, und damit Mkulu ein wenig Strafe empfinge. Dies ist alles. Ich sehe, sie haben heute Mkulu abgeholt. Vielleicht werden sie Mkulu nach ein paar Tagen zurücksenden, oder ich werde ihn zurückverlangen vom Drosten. Tula Ringhals, tula Dürrbein, tula Schreimann, tula du Höckernase, tula du Lochgräber, tula, tula, tula, ihr sollt jetzt völlig still sein, ihr sollt mich jetzt nicht länger erzürnen mit eurem Geschrei!"

Während der ersten vier Tage, solange sich Hili im Forste herumtrieb, genoß er die gelungene Rache. Zu Hause am Abend bei dem klägerischen Tiervolke schrumpfte der Genuß täglich mehr zusammen. Am fünften Tage entdeckte Hili keinen neuen Bienenweg in der Luft, alle Wildschlingen in der Kluft waren gestohlen, und Hili hatte einen Wortstreit mit dem fetten Masilo, dem Polizeispion. Hili kehrte verstimmt heim. Als Ringhals anschlug, rief er von weitem: „She—he, ist Mkulu endlich wieder da?" Es war aber kein Menschenmann da. Nach der Mahlzeit geriet Hili in bessere Stimmung. Er sagte: „Congella, amadoda, congella ihr guten Leute. Ich werde morgen zum Drosten gehen. Ich werde Mkulu zurückverlangen. Mkulu hat dem Drosten überhaupt nichts getan. Es ist nicht gut ohne Mkulu. Masilo, der Polizeispion, ist jetzt auch sehr unverschämt geworden." Er schmeichelte den guten Leuten und neckte weder Ringhals noch Dürrbein noch Schreimann noch Höckernase noch Lochgräber durch unziemliche Worte oder ärgerliche Bewegungen. Darauf bewiesen ihm die guten Leute ihrerseits Freundschaft. Alle waren voll guter Erwartung.

Hili brach früh am Morgen auf zum Drosteidorfe. Er rannte den ganzen weiten Weg über Berg und Tal, daß er mit dem Drosten selber sprechen könne, wenn der Drost noch frisch und wohlgefällig ist vom Frühstück vor den langen Stunden der Gerichtsverhandlung. Denn nach der Verhandlung ist der Drost ermüdet und übellaunig und hungrig, und am Nachmittage denkt er an Reiten und Polo oder an Tennisspiel und will fertigmachen und will nicht gestört sein. Hili wartete, bis der Drost durch den Hof kam. Er ging hinter dem Drosten her an die Türe der Amtsstube. Der Drost wurde aufmerksam und wandte sich ihm zu. Hili sagte: „Bitte, Sir, ich bin ein englischer Mann, ich will jetzt den deutschen Alwin, den wir Mkulu nennen, wieder zu mir nehmen. Sie mögen ihn jetzt entlassen. Es war genug für ihn." Der Drost antwortete: „Du bist, scheint's, nicht bei Sinnen. Ihr seid alle beide Halunken. Ich freue mich, daß ich den einen von euch losgeworden bin." Hili sagte: „Bitte, Sir, wann wird Mkulu also zu mir zurückkehren?" Der Drost entgegnete: „Wann? Wenn die Deutschen siegen, und das wird niemals sein. Und vielleicht findet sich noch eine Gelegenheit, daß ich dich fassen kann." Da zeigte Hili den Rücken und sagte: „Ich bin englisch, ich heiße Windvogel, mich kann niemand fassen." Hili fragte bei den farbigen Polizeidienern herum. Er erfuhr, Mkulu sei nach Umtata gebracht und von dort mit dem Postwagen und der Eisenbahn in das Lager der deutschen Gefangenen bei Johannesburg geschafft worden.

Hili ging sehr mißmutig nach Hause. Die guten Leute des zahmen Tiervolkes zogen ihm eine Strecke weit entgegen, voran Ringhals der Hund, dann Schreimann der Affe, dann Lochgräber die Meerkatze, dann hopste Höckernase der Hornrabe, und dann schritt Dürrbein der blaue Kranich. Sie hielten eine Strecke vor ihm und windeten und sahen ihn erstaunt an, und sie drehten einer nach dem andern um. Hili gelangte als letzter in der Reihe zur Hütte. Das Tiervolk begrüßte ihn dort gar nicht wieder. Von diesem Abend an trat eine Spaltung ein zwischen Hili und den guten Leuten des zahmen Tiervolkes. Hili versuchte oft, ihnen die Lage richtig auseinanderzusetzen, aber sie führten sich ihm gegenüber jetzt auf, wie sich die Leute aus dem Tiervolke vor den Stadt- und Büchermenschen benehmen. Sie taten, als wenn sie ganz stures und kopfschwaches und leidsames Gelebe seien, und mit Fressen und Kacken und Schlafen und Sonnen und Ranzen alles für sie abgetan wäre. Hili merkte deutlich, daß sie ihn verachteten und zum Narren hielten, und daß ihnen Mkulu sehr fehle. Er merkte, daß auch Dumani und Kenkebe und Sikulume, von den Weibern Mpunsikasi und Nomvula, der Regengeborenen, gar nicht zu reden, in ihrer Freundschaft nachlässig wurden. Hili ertrug die Verlassenheit und Mißachtung sechs Monate lang. Untertags verschaffte er sich dadurch zuweilen ein kleines Vergnügen, daß er dem fetten Polizeispione Masilo die Hühner vor der Türe wegfing, oder daß er den vier Frauen allerlei Heilkräuter mit ärgerlichen Wirkungen aufschwatzte. Zu der Hühnermahlzeit lud er die fünf guten Leute stets richtig ein. Er sagte: „Es ist eine Mahlzeit für unsern Freund." Dann vergaßen die Geladenen auf kurze Zeit ihre Verachtung. Des Abends saß Hili immer am Gelbholzbaume mit der Mundorgel. Beim Blasen dachte er: „Man kann zu schwer Branntwein erhalten ohne Mkulu!" Das Blasen stimmte ihn sehr traurig.

Nach sechs Monaten erzählten Dumani und Kenkebe, die deutschen Gefangenen seien jetzt alle nach Pietermaritzburg gebracht worden. Da lief Hili wieder zum Drosteidorfe. Er fragte den Drosten mit großer Höflichkeit: „Inkos, wann kann ich Mkulu zurückholen in unser Haus?" Der Drost gab dieselbe Antwort: „Wenn die Deutschen gewinnen, und das wird nie sein!" Hili fragte: „Ist Alwin, den wir Mkulu nennen, in Pietermaritzburg? Wir wollen ihm alle schreiben." Der Drost erwiderte: „Die Gefangenen sind bei Pietermaritzburg viel zu gut untergebracht. Wer will schreiben? Wer kann schreiben?"

Hili begrüßte heimkehrend das Tiervolk so höflich wie den Drosten. Er nahm Mkulus alten Hut ab. Er hob die rechte Hand. Er sagte: „Sanibona Amadoda, ich habe eine Neuigkeit. Mkulu ist wahrhaftig in Pietermaritzburg, und dieser Platz ist gar nicht weit von hier. Ich schlage euch vor, ihr guten Leute, daß wir unseren Freund besuchen. Er ist sicherlich voll Sehnsucht, und wir werden ihm von hier erzählen. Ihr mögt es jetzt besprechen. Nur für Dürrbein scheint mir diese Reise etwas beschwerlich, Schreimann und Lochgräber und Höckernase kann ich in meinem Rocke und Hemde und Fellsacke tragen, und Ringhals ist selber ein guter Läufer."

Hili ging gleich weiter zu Kenkebe. Er huckte an seinem Feuer nieder und sprach: „Wetu, wir wollen Mkulu in Pietermaritzburg besuchen und ihm von hier erzählen. Ich werde das Haus mit Mkulus Schlüssel abschließen, und du sollst den Schlüssel bewahren, und wenn Dürrbein die Reise nicht mitmacht, mußt du dich seiner annehmen, er ist immer ein wenig verdrießlich seit Mkulus Gefangennahme."

Kenkebe versprach, das Haus zu behüten. Er kam am Morgen hinüber, um die Schlüssel in Empfang zu nehmen und Dürrbein den Weg zu zeigen. Indessen bestand

(Schluß auf Seite 362)

Dürrbein darauf, teilzunehmen am Marsche. Er folgte den Genossen, und Hili trieb ihn nicht zurück.

Die Reisenden brauchten zehn Tage zur Wanderung. Das war viel länger, als Hili erwartete. An der Langsamkeit trug Dürrbein am meisten Schuld. Er wollte sich nicht zu einem anhaltenden schnellen Schritte bequemen, sondern fiel immer wieder zurück in sein schrullenhaftes stelzendes Maß. Hili mußte sehr oft stehen bleiben seinetwegen, und Ringhals machte durch Vorlaufen und Zurücksuchen die Reise drei oder viermal. Hili mied auf dem ganzen Wege die Ortschaften der neugierigen Weißen, er hielt sich auch abseits der Poststraßen. Wegen Kost und Schlafstellen wandte er sich allabendlich dem nächsten Krale zu. Anfangs, wo die schwarzen Leute ihn kannten oder von Mkulu und ihm und den Leuten des Tiervolkes gehört hatten, wurden die Reisenden gut aufgenommen und reichlich versorgt und ermuntert. Als der Teil des Landes begann, wo niemand mehr von ihnen wußte, mußten sie hungern, denn da sagten die Hausväter: „Ai, ai. — Dieser Mann sieht völlig fremdartig aus. Er ist nicht richtig schwarz, und er ist nicht weiß. Es sind fünf Leute des Tiervolkes bei ihm. Darunter ist ein blauer Kranich. Wer unternimmt eine Reise und läßt einen Kranich mitgehen? Ai, ai. — Kost? Aiko. Nein, es gibt keine Kost. Mein Haus ist ganz angefüllt mit Leuten. Ich bin schon ganz zerquetscht. — Vielleicht ist dieser Mann ein Buschmann. Ja. Doch scheint er zusammen mit den fünf Leuten aus dem Tiervolke gewiß einen Zauber zu beabsichtigen." — Obgleich Hili an Stellen, an denen ihm die Gastfreundschaft ausgeschlagen wurde, stahl, was er erhaschen konnte, magerten er und die fünf guten Leute aus dem Tiervolke stark ab in wenigen Tagen, und Lochgräber und Schreimann, die sich doch fast gar nicht anstrengten, klagten fortwährend, ihre Bäuche seien ganz leer und schlapp.

Die Stadt Pietermaritzburg konnte Hili nicht umgehen. Gleich, als er sich zurecht fragte, hing sich ihm ein Haufen johlender Gaffer an. Das waren Kaffernburschen, die, sobald sie in einer Stadt arbeiten, neugierig wie Europäer werden, weil die Neugier zur Arbeitsunterbrechung dienlich ist; und das waren dürre schwache Sammies, Indermänner und Inderfrauen und Inderkinder, und das waren die drallen Kinder der Weißen. Die weißen Frauen und Männer selbst machten halt auf den Fußsteigen und lachten. Dem Hornraben und der Meerkatze und dem Affen war der Stadtlärm neu und verwunderlich. Trotz den Ermahnungen schnitt Schreimann aus Hilis Rock heraus Gesichter, und Lochgräber blickte aus Hilis Hemd, und Höckernase sah krächzend aus dem Fellsacke. Dies törichte Gebaren reizte die Gaffer, und der Zug vergrößerte sich fortwährend. Ringhals, dem Hunde, wurde es so bang, daß er sich ganz auf Hili zurückschob, und der blaue Kranich hastete und klappte mit den gestutzten Flügeln, und hielt plötzlich so nahen Schritt mit Hili, daß er ihm fortwährend auf die Fersen trat.

Hili brachte den ganzen Zug der Gaffer hinter sich her bis zum Eingange des Gefangenenlagers. Dort hatte die Wache beim Anblick des nahenden Auflaufes auf der Straße Posten gefaßt. Hili gelangte an der Wache vorbei, er sagte zu dem Polizeiinspektor: „Inkos, ich bin englisch, diese fünf guten Leute des zahmen Tiervolkes sind auch durch Geburt britische Untertanen. Wir wollen Alwin besuchen, meinen Hausgenossen, der deutschländisch ist, und den wir Mkulu nennen, und der in dem Lager der Gefangenen gegenwärtig wohnt." Der Inspektor lächelte zuerst. Er erwiderte: „Alwin ist ein christlicher Vorname. Wie heißt er noch? Wenn du das nicht weißt, kann ich dir nicht helfen. Übrigens ist jetzt keine Besuchsstunde." Hili sprach: „Inkos, ich und jeder der guten Leute des zahmen Tiervolkes kann Mkulu sofort erkennen, dazu ist kein anderer Name nötig. Wenn aber jetzt keine Besuchsstunde ist, werden ich und die fünf guten Leute hier warten, und Sie müssen so lange die törichten Schreier und Gaffer abwehren." Hili ließ sich auch gleich nieder vor dem Eingange des Lagers, und Ringhals kuschelte sich vor ihn, und Dürrbein hob die eine Stelze zur Rast und drückte den Hals in den Kragen, und Höckernase kroch aus dem Fellsacke und Schreimann aus dem Rocke und Lochgräber aus dem Hemde, und Schreimann und Lochgräber gingen manierlich ein wenig abseits, ihre Geschäfte zu verrichten, unterdessen holte Hili die Reste des letzten Diebstahls hervor, daß sie alle am Ziele einen kleinen Imbiß zu sich nähmen.

Die Gaffer und ihr Lärm und Spott wurden den Wächtern bald unerträglich. Der Inspektor sah ein, daß es leichter sei, mit dem einen Manne fertig zu werden, als mit dem ärgerlichen angeschwollenen Haufen. Er redete plötzlich grob zu Hili: „Mache dich jetzt fort mit deiner Menagerie. Der Unfug hat lange genug gedauert. Lasse dich in der Nähe des Lagers nicht wieder erblicken." Da verlor Hili den Kopf und entgegnete unhöflich, teils in englisch, teils in der gewohnten Sprache. Die guten Leute des zahmen Tiervolkes verstanden die kräftigen Worte aus Hilis Wortschatz wohl und schrieen und murrten dazu, und das Gelächter und die Zudringlichkeit der Umstehenden wurde sehr groß und wandte sich gegen die Wache. Jetzt zog der Inspektor sein Trillerpfeifchen, und ehe Hili ganz zur Besinnung kam, hatten ihn zwei große Zulupolizeidiener in blauen Anzügen gepackt und führten ihn durch den Schwarm und vor dem Schwarme her bis zum Pietermaritzburger Drosteigefängnis, und dort merkte Hili auf einmal, daß er ganz mutterseelenallein eingeschlossen sei ohne die fünf guten Leute.

Hili wurde am nächsten Vormittage in den Gerichtssaal gebracht vor den fremden Drosten. Die Polizei wußte nichts von seinen Munddiebstählen. Sie erhob, um das Ärgernis los zu werden, eine Klage gegen ihn wegen Herumlungerns ohne erkennbare Existenzmittel, und dazu noch eine Klage wegen Verursachung eines Zusammenlaufes und dazu eine Klage wegen Widerstandes. Der Hauptpolizist erklärte, auf die Bestrafung wegen Widerstandes wolle er als Ankläger nicht dringen. Der Drost fragte: „Bist du schuldig?" Diese Frage verneinte Hili lebhaft, und er suchte dem Drosten alles auseinanderzusetzen in einer großen, gewundenen, schönen Geschichte. Die Branntweinsache konnte er nicht wohl erwähnen, dafür sprach er sehr viel von den fünf guten Leuten, Ringhals und Schreimann und Dürrbein und Höckernase und Lochgräber. Dem Drosten war sehr empfindlich, daß alle farbigen Zuhörer fortwährend lachten, er wollte nicht, daß sie den Eindruck gewännen, er lasse sich zum Narren halten. Deshalb wählte er den bequemsten Ausweg. Er schnitt dem Angeschuldigten das Wort ab. Er sagte: „Erzähle deine Fabeln an den Hüttenfeuern, aber nicht hier. Ich glaube dir gar nichts." Er fragte den Hauptpolizisten: „Hatte er die Tiere bei der Verhaftung, wo sind sie?" Der Hauptpolizist antwortete: „Sie sind im Hofe, Euer Würden, soll ich sie vielleicht hereinbringen?" Der Drost sagte: „Um Gottes willen nicht!" Er sprach zu Hili: „Deine Tiere sind in Händen der Polizei. Sie werden ordentlich verpflegt werden und dir wieder zugestellt werden nach Abbüßung deiner Strafe, und dann wirst du sie wieder mit nach Hause nehmen. Dich selbst erkenne ich schuldig. Du erhältst fünf Wochen Gefängnis."

Hili dankte dem Drosten, aber als die Polizeidiener ihn abführen wollten, bat er, eine Erklärung machen zu dürfen. Der Drost sagte: „Was gibt es noch?" Hili sagte: „Sir, Mkulu darf nicht zu mir und den guten Leuten des zahmen Tiervolkes zurückkehren. Ich und die guten Leute des zahmen Tiervolkes dürfen Mkulu nicht besuchen. Dies ist so. Wir wollen dennoch bald wieder mit unserem Genossen leben. Ich werde jetzt den Engländern die Finger verkehrt halten, daß sie bald verlieren, und daß Mkulu schnell herauskommt aus der Gefangenschaft." Während Hili dies rasch hinredete, bog er Daumen und Zeigefinger in seltsamer Weise zusammen und hob die Hand zu den Augen, und sah durch das Loch den Drosten an. Es wurde eigentümlich still unter den farbigen Zuhörern. Der Drost sagte: „An Spielereien wirst du durch Zwangsarbeit verhindert werden." Hili sagte, ohne die Hand von den Augen fortzubewegen: „Nach jedem Arbeitstage ist ein Abend und eine Nacht, und fünf Wochen vergehen. Ich werde nach meinem Worte handeln." Der Drost überlegte: „Soll ich den Narren wegen Verhöhnung des Gerichtes bestrafen?" Da fingen plötzlich im Hofe die fünf guten Leute des zahmen Tiervolkes zugleich laut zu lästern an, als wollten sie Hilis Worte bekräftigen. Der Drost rief böse: „Führt jetzt diesen Mann schnell weg!" —

Nach der Verhandlung gab es ein großes Gerede bei den Farbigen im Hofe. Sie sprachen untereinander: „Der Drost ist an den Falschen geraten! Hier hat ein Zauber begonnen. Es wird den Engländern jetzt schlecht ergehen."

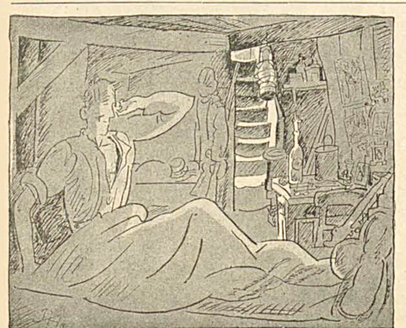
Rechtfertigung

(Zeichnung von F. Reinhardt)



„Ist es nicht unrecht, Liebste, daß du dir soviel zusammengescharrt hast? Bedenke doch die vielen armen Leute!" — „Gewiß doch, aber die sind ja auch mehr an Entbehrungen gewöhnt."

Insertionsgebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile M. 1.50 Reichswährung. Alleinige Inseratenannahme: Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.



Der Münchner im Unterstand

(Zeichnung von F. Heubner)

„Herrgottsakrament, heut waar' da letzt' Oktoberwies'ntag!"

Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schwoynert (Peter Scher), für den Inseratenteil: Max Haindl, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.

Hektors Abschied

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Ach, Madeleine, es war doch hübscher, für die Revanche-Idee zu leben, als für sie zu sterben.“

Kirchweih

(Zeichnung von C. O. Petersen)



Joachim Eppenstein

Eine biographische Skizze
von **Dr. Kasimir Funkelsohn**

Schon Maier hat im Jahre 1910 die inneren Zusammenhänge zwischen dem Bewußtsein der Endlichkeit und der Tendenz zur Unendlichkeit klar erkannt. Später habe ich in meinem Buche über die Grundlagen des Schöpferischen (siehe dieses S. 817—926) die Definierung des sich selbst setzenden Konfliktes gegeben. Zwischen den Erstehungszeiten dieser beiden großen, die Bedeutung des künstlerischen Schöpfungsaktes feststellenden Werke liegt der Tod von Joachim Eppenstein. Ihm war die Tragik gegeben, nichts vollenden zu können, und gerade darin, im wühlenden Tasten, im farbigen Suchen, im wütenden Greifen nach dem künstlerischen Stoffe war seine Größe gegeben, darin erfüllte sich ihm das kosmische Ziel. Hatte er Maiers gedankentiefe Abhandlung über die Bewußtseinsprozesse gerade noch erlebt und war er gerade vor dem Erscheinen meines Buches über die Grundlagen des Schöpferischen, in dem endlich das „dreidimensionale Kontinuum des Farbensystems" endgültig festgestellt wurde, gestorben, so trug das Jahr seiner Geburt (1884) den Stempel, den ihm Matzenbeckers Abhandlung über die Kausalität des künstlerischen Sehens aufgedrückt hatte.

Zwischen diesen Polen bewegt sich das Leben Joachim Eppensteins, dieses reinsten Vertreters des intensiven Expressionismus, im Gegensatze zum extensiven, den ich nicht besser kennzeichnen kann, als ich es am 4. Mai 1911 in meinem Vortrage über den „Ausdruck des Seienden" tat, als den sinnvoll Schaffenden des auslösenden Gesichtsfeldausschnittes.

Nach dieser Erkenntnis kann es uns gleichgültig sein, wie sich der Stufenbau seiner Betätigung ergeben hat; es ist nur eines klarzustellen, wie sich hier „die konstante Reihe der Stellungnahme des Subjektes zum Objekte ergeben hat". (Ich verweise auf mein Buch „Die Stellung des Subjektes zum Objekte", S. 761 ff.)

Ich habe damals die definitive Unterscheidung zwischen dem beschreibenden Typ und dem selbsttätigen Typ gegeben. Maier hat den harmonischen Typ als die Synthese der beiden ersteren hinzugefügt.

Es dürfte nicht nötig sein, an dieser Stelle noch einmal das Subjekt als Ego-Individuum mit Perzeptionsorganen zu bezeichnen, das Objekt aber als zufällige Erscheinung; es dürfte ein für allemale feststehen, daß der schöpferische Trieb durch Erkennen eine Tatsache zwar erzeugt, sich aber hinwiederum nicht von ihr befreien kann.

Aber das muß endlich einmal gesagt werden, daß die Realität nicht mehr als Empfindung erlebt, sondern als gesetzmäßig beschlossenes Werden des Objektes gestaltet werden muß.

Nur so verstehen wir Joachim Eppenstein.

Lieber Simplicissimus!

Wir sprachen im Stabsunterstande über die Titulatur der Frauen und waren uns, jetzt mehr denn je, da die Frauen sich die meisten Titel selber erwerben können, darüber einig, daß es Unsinn sei, die Frauen mit dem Titel ihres Mannes anzureden. Leutnant d. R. v. X., in Zivil Ostelbier, Gutsbesitzer, stimmte dem vor allem aus gesellschaftlichen Gründen zu: „Man muß doch Unterschiede machen können. Die Frauen von mir gesellschaftlich Gleich- oder Höherstehenden rede ich mit ‚Gnädige Frau' an; die gesellschaftlich Tieferstehenden, z. B. die Frauen von Inspektoren, Nationalliberalen oder Fortschrittlern, nur mit Frau Soundso."

Am Tage der Einnahme von Tutrakan kommt ein Landsturmmann geradeswegs von Belgien, will sich in unserem Stammwirtshaus noch eine Halbe Bayrisches genehmigen. „Was steht denn im heutigen Tagesbericht? Ich hab' ihn noch gar nicht gelesen!" — „Zwanzigtausend Mann haben wir gefangen!" — „Wieviel?" — „Zwanzigtausend." — „Zwanzigtausend? Dös wann ich glaab'n müßt'!" — „Ja, ganz gewiß, zwanzigtausend." — Nach einer Weile ungläubigen Kopfschüttelns sagt er: „Dös san na' högstens ei' von die Neuen" (die Rumänen meint er), „... dö san no' so dumm und gengen in d' Fall'!"

Mein Freund muß zu einem Landwehrregiment einrücken. Bei der Mutter zu Hause sind die beiden Knaben, der achtjährige Anton und der fünf Jahre alte Hermann, der ganz besondere Liebling des Vaters, weil er halt „gar so durchtrieben" ist. Vor dem Abmarsch in die Kaserne hält der „alte Herr" noch seine Predigt an die beiden Jungen: „Gelt, wenn ich jetzt fort bin, müßt ihr recht brav sein! Ärgert mir die Mutter nicht! Du, Anton, bist der Ältere; paß mir auf den Hermännle auf! Wenn er nicht folgt, haust du ihm ein paar herunter. Wenn ich fort bin, bist du der Vater." Am nächsten Tag erwartet ihn auf der Treppe schon freudestrahlend der Kleine. (Dem Großen ist was Menschliches passiert.) „Du, Papa, der Vatter hot in d' Hus'n g'macht; er wird grad ausputzt."

Der Regimentskommandeur geht durch den Schützengraben und stellt Fragen an die Leute.
„Sie sind auf Patrouille, da sehen Sie eine feindliche Patrouille in der Nähe — was tun Sie da?"
„Ich lasse mich auf keine Schießerei ein, Herr Oberst!"
„Gut — und warum nicht?"
„Weil ich nächstens in Urlaub fahren möchte!"

Die Zedoke

Vor kurzem war ich in Prag, das erste Mal. Ließ mich zu den Sehenswürdigkeiten führen. Auch in die „Altneuschul'", die berühmte jüdische Synagoge aus dem zwölften Jahrhundert, die mich als Juden ganz besonders interessierte. Ein ansehnlicher Mann zeigte und erklärte mir, was da zu zeigen und zu erklären ist. Als wir wieder am Ausgange waren, wollte ich eine kleine Spende machen, griff in die Tasche und fragte: „Wo ist die Zedoke (Armenbüchse)?" — Darauf der ansehnliche Mann mit einer unnachahmlichen, aus Erstaunen und Unmut gemischten Geste: „Wie heißt Zedoke? ... Die Zedoke bin ich!"

Kirchweih

So ist der Mensch im deutschen Land
und namentlich in Bayern:
er will trotz Krieg und Weltenbrand
den Tag der Kirchweih feiern.

Zwar schränken wir uns weislich ein
mit Braten und mit Sieden.
Wer aber mag heut einsam sein?
Uns paßt das nicht hienieden.

Und ist uns heuer auch die Ma[illegible]
der Gans nicht voll geraten:
's gibt doch noch manchen lieben Gast,
den wir zur Kirchweih laden.

Ratatöskr

Drohung

In einem industriellen Betriebe finden gefangene Russen Beschäftigung. Die Leute sind willig zu ihrer Arbeit, nur unter sich haben sie immer kleine Reibereien, die sogar manchmal zu Tätlichkeiten ausarten. Eines Tages, als es wieder einen Wortwechsel gibt, fährt der aufsichtführende Landsturmmann Biesecke unter sie mit den Worten: „Wenn'r eich nich vertragt, ihr Lude'sch, nacher schaff' m'r eich wieder nach Rußland!"

Lieber Simplicissimus!

In der schwäbischen Stadt L. wollte sich ein junges Paar ein eigenes Heim gründen und verlangte auf dem Rathaus einen Bezugschein für zwei Betten. Der zuständige Beamte warf den Antragstellern einen ernsten Blick über seine Brille hinweg zu und sagte in leicht verweisendem Ton: „Für den Zweck genügt in so ernster Zeit ein Bett vollauf!" Sagte es und überreichte dem verblüfften Paar einen Bezugschein für zusammen ein Bett.

Es waren neue Rekruten eingestellt, und auf dem Programm standen Freiübungen. „Arme aufwärts streckt!" und ein halbes Hundert Arme wurden, wohl ausgerichtet, gen Himmel gereckt. Da kam ein Trupp gefangener Russen vorbei, die beim Anblick der beschwörend erhobenen Arme eine unbändige Freude bezeigten. Das fiel mir auf. Der Russe läßt sich nicht leicht aus seinem stillzufriedenen Stumpfsinn bringen. Ich suchte dem Grund auf die Spur zu kommen, und da stellte sich's heraus: „Deutsches Soldat lernt sich gefangenmachen lassen."

Elysium

So war die Zeit: so schön und klar und gut —
Nach Frontentrücktheit Brüssels weite Räume
Und weicher Schlaf und stille Tagesträume
Und Menschen unbedroht an Leib und Blut.

Berlin lag unter lauten Siegesglocken,
Und festlich wimpelte die Stadt am Meer,
Der Möwen Schrei flog von der Förde her —
Ich sah, von Glückesschauern tief durchschrocken,

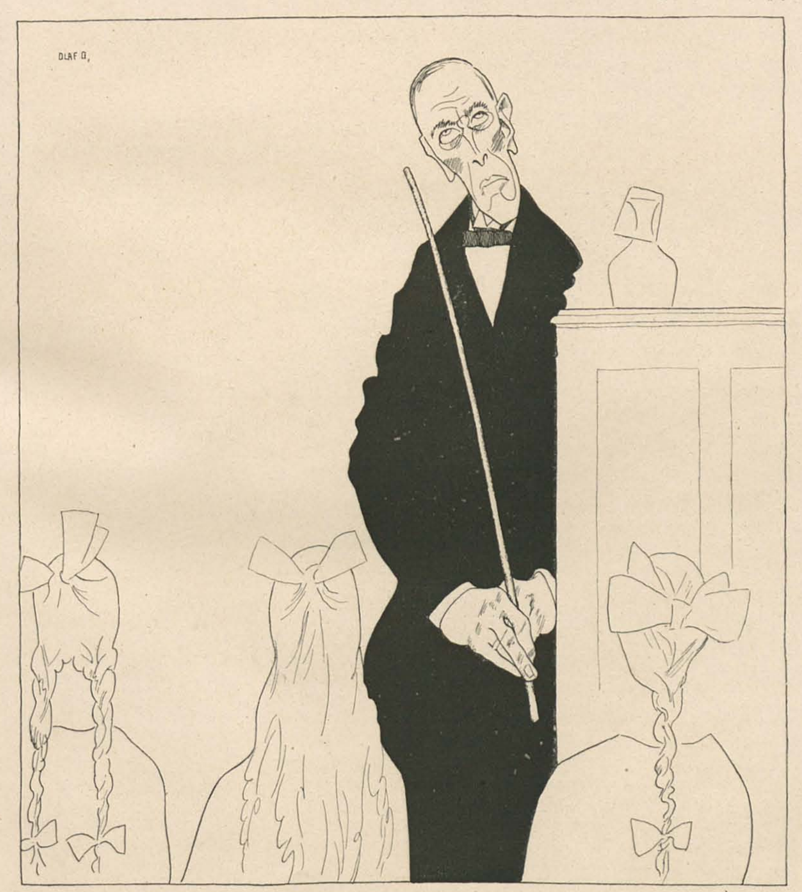
Des bunten Volkes Hin- und Wiederfließen —
Und helle Frau'n — und Dinge wohlbekannt,
Die leises Klingen in der Seele ließen . . .

Bis dann ein neuer Tag im Zug mich fand —
Und hinter Belgiens grünen Parks und Wiesen
Schloß sich das Tor zum gold'nen Urlaubsland.

Reinhard Weer

Wilson in der Mädchenschule

(Zeichnung von O. Gulbransson)



Der große Cäsar, tot und Lehm geworden,
Verstopft ein Loch wohl vor dem rauhen Norden.
O, daß die Erde, der die Welt gebebt,
Vor Wind und Wetter eine Wand verklebt!

(Hamlet V, 1)

Georg von England reitet durch sein Frankreich

(Zeichnung von E. Thöny)



Ihn treibt sein Königsdrang von Zeit zu Zeiten,
Dem Schauplatz nah zu sein (doch nicht zu nahe),
Und feurig trotzt er der Gefahr, zu reiten,
Auf daß er der Vasallen Gruß empfahe.

Da mag es denn sein stolzes Herz erlaben,
Wenn ihn die feisten Advokaten grüßen,
(Die es beseligt, auch kein Hirn zu haben):
„Man legt dir Frankreich, Stück auf Stück, zu Füßen!“

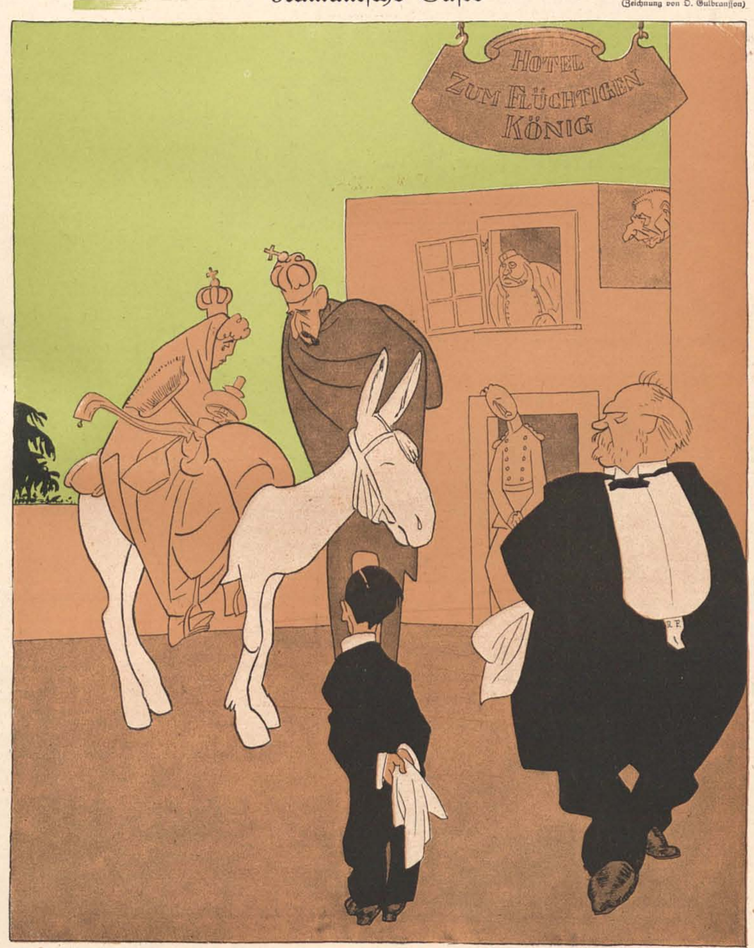
München, 24. Oktober 1916 Preis 35 Pfg. 21. Jahrgang Nr. 30

SIMPLICISSIMUS

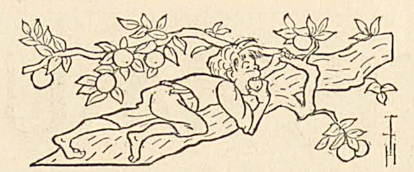
Abonnement vierteljährlich 4 Mark
Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine
Abonnement vierteljährlich 4 Mark

Rumänische Gäste

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Pikkolo, nimm den Herrschaften die Kronen ab und führe sie auf die reservierten Zimmer!“



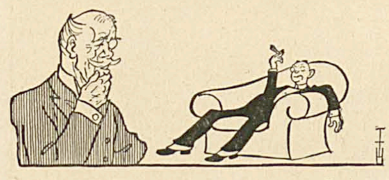
Beschlagnahme des Obstes

Die Verwandlung der Kerzen

Von Arnold Ulitz

Manfred Mull war in der merkwürdigen Lage, nicht einen einzigen Verwandten zu kennen. Sein Vater, seine Mutter, seine Großväter und Großmütter waren jeweils die einzigen Kinder, und so fand er sich, als seine Eltern starben, in einer so grauenvollen Weise frei und einsam, daß er der großen Menschheit gegenüber, die doch nur eine unendliche Vettern- und Basenschaft war, vollends verschüchtert wurde. Da verwandelten sich in seiner Seele alle Liebkosungen und freundlichen Worte, deren andere Menschen ungerührt teilhaftig werden, und die ihm selber so früh erloschen waren, in ein grenzenloses Bedürfnis, seinerseits zu liebkosen und zu begrüßen, aber nicht die Menschen, die traurigerweise außer Betracht standen, sondern die willenlosen, wehrlosen, dienenden Dinge, mit denen er beruflichen Umgang pflegte, außerordentlich stimmungslose Dinge: Kolonialwaren.

Vollständig frei vom Gelüst der Zunge und der Lippen war seine Leidenschaft; er war auch viel zu simpel, um angesichts der Kaffeesäcke und der Reisvorräte künstliche Orgien eines Weltumseglers zu feiern, wie es manchem Ungereisten, Sehnsüchtigen gegeben ist. Es war einfach so, daß ihn die zusammenschmelzenden Gerüche und die vielen Farben, die insgesamt zu einer

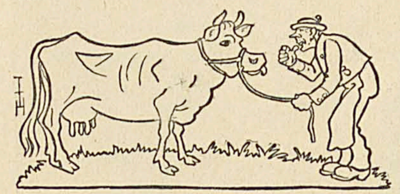


„Freie Bahn für die Tüchtigen — das ist ja ein ganz nettes Kanzlerwort," meinte der Diplomat, „aber was soll dann aus meinem Sohn werden?"

durchdufteten Dämmernis wurden, auf süße Art beklommen und ziellos-ahnungsvoll machten, wie ein Glashaus voll Blumen. Hierbei unterschied er zwar den gemeinen Arbeitsgeruch der grünen Seife vom Duft des feinen blassen Konfekts, aber er liebte dennoch beide mit gleicher Liebe, weil beide im berauschenden Zusammenstrom gleichmäßig nötig waren.

Als Manfred Mull in den Krieg mußte und von seinem Brotherrn Abschied nahm, rief der wohlmeinende Mann die fünf lichten Ladenmädchen ins Büro. Er selber saß auf seinem hochgeschraubten, eingesessenen Lederbock und empfand aus seiner Höhe ein biederes Mitleid mit dem schlanken Soldaten, der lang und beklommen zwischen den Fräuleins stand, denen alles zum Lachen war. Nach einer kräftigen, teilweise angelesenen Ansprache schickte sie der Herr in den Laden, damit jede nach eigenem Dafürhalten dem Krieger eine Gabe fürs Feld aussuche. Und sie brachten und überreichten der Reihe nach: Schokolade, Suppenwürfel, Ölsardinen und Keks. Das Mädchen Mathilde jedoch, die jüngste und feinste, gab ihm einen jener himmelblauen, schön etikettierten Glanzkartons, welche sechs schwere Kerzen von der besten Sorte enthalten. Mull schied gerührt; er ging durch den Laden, in dem bereits Kunden warteten, und machte im Abschiedsschmerz ein saures und verzwicktes Gesicht, wie ein endgültig Davongejagter.

Da er gerade in den pausenlosen Siegesvormarsch der Offensive von 1915 geriet, während dessen die Küchen oft langsamer rollten als die Kanonen, blieb ihm nichts anderes übrig, als die Gaben zu verspeisen, aber selbst zwischen die lind zergehende Schokolade rann die Bitternis der Vereinsamung, die größer wurde, je rascher sein Reichtum zerschmolz. Die Kerzen jedoch blieben ihm. Noch waren sie verschnürt, und nur die arge Hitze machte ihm Sorge, denn schon quollen dunkle Male gelösten Stearins durch den glänzenden Karton.



„Woaßt, Liserl, die Engländer können Deutschland net aushungern, aber mir."

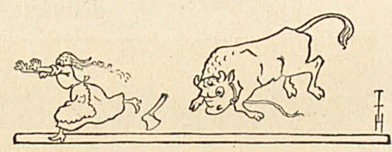
Als der Winter kam, wohnte Mull in einem Unterstande, der mit seinem schweren Dach, den Balkenwänden, dem richtig-verglasten Fenster und dem kleinen Ofen ganz und gar einer Stube glich, und in dem er weniger einsam war, als im gemieteten Zimmer der deutschen Stadt.

An einem Regenabend, um die Mitte des bitteren Oktobers, heizten sie zum ersten Male, und da erkannte Mull in einer völlig abgerundeten, begriffsklaren Bewußtheit, daß er in der ganzen Welt nicht einen einzigen Verwandten aufzuweisen hatte, nicht einmal den lächerlichen Onkel in Amerika oder Australien, den fast jedermann beiläufig-prahlerisch erwähnen darf. Keinen Briefschreiber, keinen Paketesender auf der ganzen Welt.

Ehrfürchtig schielte er zu den Kameraden hinüber, und er mißgönnte ihnen nicht den Schnupf- und Kautabak, nicht einmal den Kuchen, den einer soeben aß; nicht einmal die süß bepuderten Krumen, die der Kuchenesser sorgsam und mit dem Mittelfinger an die Schachtel tippend, in seine hohle Hand goß und dann aufleckte, einatmete, an seine Tätigkeit innig verloren. Nicht Zunge und Lippen litten, und auch seine Nase begehrte nicht nach Ladengerüchen. Sondern seine familienlose Seele litt schwer.

„Du kriegst selten was", sprach einer und schenkte ihm eine Zigarette.

Er nahm sie, mußte sie nehmen, keinesfalls durfte er länger auffallen. Ewige Sekunden brauchte er, um anzuzünden. Während dieser Weile lauerte er erblaßt und wehrlos darauf, daß einer den Zigarettengeber verbessere: „Selten, sagst du? Der Mull hat noch niemals Post bekommen!"



Moderne Frauenberufe: Der weibliche Schlächter

Diese Worte kamen nicht. Mull wurde wieder warm, er spürte den Ofen wieder.

In jener Stunde war im Unterstande das unstete Rot, das fetzenweise aus der durchbrochenen Ofentür gegen die Wände flatterte. Ferner stand eine sonderbar dunkle, dennoch fahle Blutfarbe viereckig in dem kleinen Fenster; sie rührte von den Feuersbrünsten drüben beim Feind. Die winzigen Kuppen der Zigaretten glühten in der Röte nur schwach und gelb und knisterten trocken bei jedem Zuge. In solcher schönen roten Wärme lag Mull beschämt auf dem Stroh. Plötzlich sagte er gleichmütig: „Ich habe übrigens Kerzen."

Er schnallte den Tornister auf. Seine Bewegungen waren gewollt langsam, die Hände lustwandelten gleichsam in dem Geleucht und der Wärme. Die anderen blickten alle zu ihm hin, er wußte es und triumphierte. Der Karton erschien tief-violetten, und dann zog Mull eine Kerze hervor. Sie war ein wenig gekrümmt von der Glut vieler Märsche, aber noch glatt und stark. Er brannte sie mit einem Strohhalm an.

„Nun können wir Briefe schreiben", sagte er protzig. Er wurde nicht gefragt: „Du willst auch schreiben?" Alle freuten sich; sie hatten schon lange keine Kerzenflamme mehr gesehen. Sie zogen Skatkarten heraus; einer schrieb auch.

Im Nachbarunterstande kaufte Mull dem Korporal Briefpapier ab, lieh einen Bleistift, und dann schrieb er, dicht bei seiner Kerze, einen Brief an Mathilde, den ersten Brief übrigens seines bisherigen Lebens.

Er hatte beschlossen, während des langsam-langsamen Hervorholens der Kerze hatte er beschlossen, Mathilde zu heiraten. Ihres Gesichtes entsann er sich nur undeutlich, doch ihrer rechten Hand entsann er sich gut, obwohl er damals nur den rechten Daumen und drei Fingerspitzen gesehen hatte. Es war ihm ja gar nicht sehr um ein schönes Weib zu tun, aber er wußte, sie hatte sieben Ge-



„Nee, Madameken, der Höchstpreis für das Wahrsagen is jetzt auf 10 Mark erhöht worden. Der Kaffeesatz kostet nämlich doppelt soviel wie früher."

schwister; es war ihm nicht sehr um das Glück des Bettes zu tun, aber er dachte schon an zahlreiche Kinder. Daß ihm Eltern, Vettern und Basen fehlten, konnte fortan nicht mehr schmerzlich sein. Er lachte vor sich hin, weil er Vater, Großvater, Onkel und sonst noch vieles mehr werden konnte, und weil er mit einem Schlage vervettert und verschwägert wurde, vom ersten bis zum zwanzigsten Grad, und weil er „du" sagen durfte zu einer unzähligen Gesellschaft.

Erinnerungen an die Biederkeit von „Soll und Haben", das er gelesen hatte, an Zeitungsnachrufe und Grabsteinhymnen und auch an die weltmännische Sprache der Kaufleute tönten neben seiner verrückten Sehnsüchtigkeit kauderwelsch in diesem Briefe.

„Geehrtes Fräulein Mathilde, werte Kollegin!

Ein einsamer Mann, der allein auf dieser Welt steht, schreibt Ihnen und hält sogleich um Ihre liebe Hand an. Gleicher Beruf verbindet uns seit mehreren Jahren. Sie kennen mich als bescheidenen, strebsamen, ehrlichen Kaufmann, und wird Ihnen unser Prinzipal sicherlich zufriedenstellende Auskünfte über mich erteilen. Usw. usw."

Lebensbund, Kindersegen, Wohlhabenheit, Treue bis in den Tod, Verklärung eines einsamen Daseins.

„— — — — — — — — — — — — — — — — — — — und dürften wir nach wenigen Jahren in der Lage sein, alle Sonn- und Feiertage unsere

(Schluß auf Seite 376)

Die Pulververschwörung der Professoren

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Wir müssen das Reichskanzlerpalais in die Luft sprengen — — aber das Pulver ist beschlagnahmt. Werden wir ein neues erfinden können?"

Debatte und Wirkung

Der Friedensengel kam gerauscht
und hat am Redestrom gelauscht.
Ob Scheide-, Nau-, ob Bassermann —
es red't ein jeder, was er kann.

Der Männer sind, der Worte viel . . .
Weit in der Ferne blinkt das Ziel.
Der Westarp spricht, der Haase spricht,
ob U-Bootsschärfe oder nicht.

Es stellt sich diesbezüglich dar:
U 53 redet klar,
und was man auch für Sprachen red't —
die ist's, die keiner mißversteht.

Dem Friedensengel schien's hiebei,
daß dies die einz'ge Folg'rung sei,
und ist sogleich hinweggerauscht,
zu hörn, was Schwatzmaul Asquith plauscht.

Peter Scher

Der Ministerialerlaß

In einer bayrischen Realschule mußte infolge der Einberufung des Mathematikers der Vertreter eines anderen Faches, ein älterer Herr, den Rechenunterricht in den unteren Klassen übernehmen.
Solange es sich um Mark und Pfennig, um Meter und Zentimeter handelte, verlief die Sache ganz gut. Schließlich aber kamen die unvermeidlichen Klammerrechnungen. Mit großem Unbehagen bemerkte der alte Herr, daß die Auflösungen in seinem Lösungsbuche niemals mit den Ergebnissen stimmten, die er und die Schüler an der Tafel herausbrachten.
In seiner Verlegenheit begab er sich zu einem älteren Mathematiker einer benachbarten Schule und klagte ihm seine Not.
Nachdem er diesem sein Lehrverfahren gezeigt hatte, sagte der: „Ja, freilich, Herr Kollege, so geht's nicht; die Klammern müssen von innen aufgelöst werden, nicht von außen nach innen!" Nun war guter Rat teuer; denn der alte Herr hatte den Schülern das unrichtige Verfahren wiederholt erklärt. Er hielt nun bei Beginn der nächsten Rechenstunde folgende Ansprache an die Schüler. „Jungens, wir haben bisher die Klammern von außen aufgelöst; gestern ist nun eine Allerhöchste Ministerialentschließung gekommen, die Klammern müßten von jetzt ab von innen aufgelöst werden. So wollen wir's also künftig machen."

Lieber Simplicissimus!

Ich gehe in Grodno über den Paradeplatz. Chaim Silberstein steht vor der Ladentür und fordert mich höflich auf: „Kaufen Se ä Spielzeug?" — „Was soll ich denn mit einem Spielzeug?" — „Nu, weiß ich's? Is mer doch egal, was Se tun mit dem Spielzeug!"

Ich stehe im „Front"-Kino ganz hinten. Aber noch weiter hinter mir steht ein Infanterist, der so klein ist, daß er gar nichts sehen kann. Ich höre, wie er ärgerlich sagt: „Wann i dös g'wißt hätt', na' hätt' i mein' Groab'nspiegel mitgnomma!"

In meiner Korporalschaft beim Rekrutendepot befand sich ein Chemieprofessor, der nicht anwesend war, als die Liste der später für einen Offizierskurs in Betracht Kommenden aufgestellt wurde. Beim Antreten zum Nachmittagsdienst sagt ihm der Unteroffizier: „Ich habe Sie in die Liste nicht mitaufgenommen, weil ich nicht wußte, ob Sie das Einjährige hätten."

An der Donau

(Zeichnung von R. Sieck)



Durch diese Wälder zogen
König Gunther und Gernot und Giselher das Kind …
O wieviel tausend Wogen,
wie viele hundert Herbste seitdem zerronnen sind!

Aber noch immer rauschen
uralter Zeiten Flügel hoch durch die Mittagsluft.
Felsen und Wälder lauschen,
und Volkers von Alzey Fiedel lacht und weint und ruft.

Dr. Owlglaß

Angewandte Wissenschaft

Der alte Elias Nieselpriem wollte, daß sein Sohn es mal weiter brächte als bis zum Stadtmusikanten, wie er selber einer war.
Bei der Taufe erhielt daher der Sohn den aparten Namen *Maria Elisa*, und zwar zur Erinnerung an des Alten Lieblingskomponisten Weber, der ja *auch* Karl *Maria* von hieß, und nach dem Propheten Elisa, der, wie in jedem Konversationslexikon über zehn Mark zu lesen ist, der Nachfolger des ebenso bekannten Elias war und von 896 bis 856 vor Christi Geburt seine Weisheit zum besten gab.
Jedenfalls: Maria Elisa Nieselpriem — das war interessant.

— — — — — — — — — — — — — — —

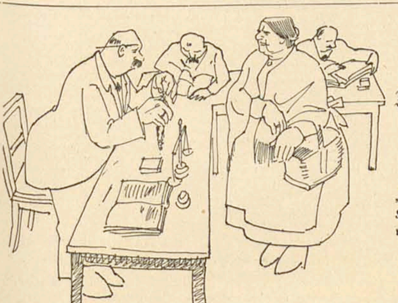
Leider erwies sich bald, daß Maria Elisa nicht für fünf Pfennig musikalisches Empfinden hatte. Im übrigen aber war er nicht unbegabt, machte mit achtzehn Jahren sein Abitur, zog auf die Universität und baute schon nach neun Semestern seinen Dr. phil. mit einer Dissertation: Über den Einfluß der labilen Konstanten auf die äquatorialen Trägheitsflächenmomente mit besonderer Berücksichtigung der Zugvögelschwanzfedern.
Daß er bald darauf Assistent am Biologischen Institut in X. wurde, nimmt uns nun wohl nicht mehr wunder.
Daselbst aber wirkte segensreich auch eine Dame: Frl. Dr. Marta Krümelmeier.
Und wie's so geht: nach kurzer Zeit verlobten sich Dr. Maria Elisa Nieselpriem und Dr. Marta Krümelmeier.
Schon beim Aufsetzen der Verlobungsanzeige aber gab's Verdrießlichkeiten.
Maria Elisa und Marta. Das war fatal. Wohl konnte Marta noch mit den weiteren Vornamen Auguste Katherina aufwarten. Aber Maria Elisa hatte weiter keine differenzierenden Namen.
Guter Rat war teuer. Wie sollte man der Mitwelt von der Verlobung Kenntnis geben? Einfach:

Dr. Maria Elisa Nieselpriem
Dr. Marta Krümelmeier
Verlobte.

Das hätte sicher zu Witzen mit Augenzwinkern Veranlassung gegeben.
Tja.
Aber es gab *doch* einen Ausweg aus der beklemmlichen Situation. Diesen genialen Ausweg fand Maria Elisa nach einer schlaflosen Nacht. Er ließ die Anzeige folgendermaßen setzen:

Dr. Maria Elisa Nieselpriem ♂
Dr. Marta Krümelmeier ♀
Verlobte.

Hugo Seidel



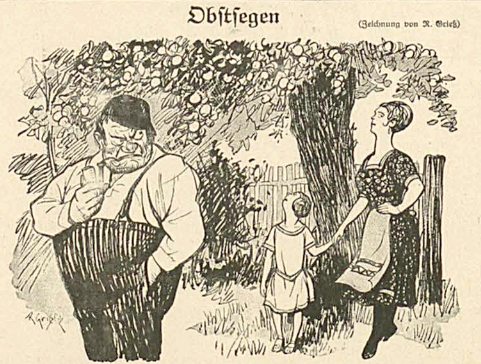
Zerstörter Liebestraum

(Zeichnung von F. Reinhardt)

„Wat — Doublé is meine Kette . . . un ick habe ihm wie puret Jold jeliebt!"

Obstsegen

(Zeichnung von R. Grieß)

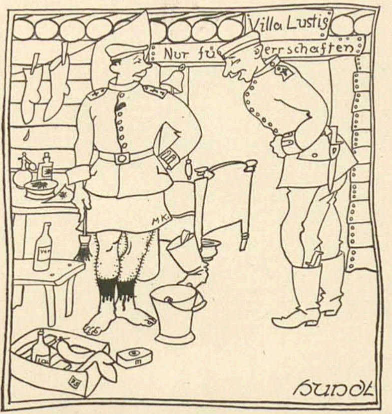


„Grad guat is, daß mir Höchstpreis hamm; so a Baam schamat si net und verderbat ins da Markt!"

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer 35 Pf. ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) 4.— M. (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland 5 M., im Ausland 5.60 M.); pro Jahr 16.— M. (bei direkter Zusendung 20 M. resp. 22.40 M.). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr 15 M. (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt 19 M., im Ausland 22 M.), für das ganze Jahr 30 M. (bei direkter Zusendung in Rolle 38 M. resp. 44 M.). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer 46 h, pro Quartal K 5.40, mit direktem Postversand K 5.80. — Insertions-Gebühren für die 5gespaltene Nonpareillezeile 1.50 M. Reichswährung. Annahme der Inserate durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Kammerjagdfinessen

(Zeichnung von Hundt)



„Det einzigste fin' Raupenringe um die Beene, — denn komm' se nich weiter!"

lieben Verwandten im eigenen Heim bewirtend zu versammeln, denn auch nach diesem schrecklichen Kriege wird der deutsche Kaufmann in der Welt florieren."

Von dieser Stunde an war Mull ein anderer Mensch. Die wehmütige Schüchternheit stürzte herab von seinem Gemüt, und übrig blieb ein biederer, humorvoller und gefühlswarmer Philister mit praktischem Blick in die Zukunft. Von der zerbrochenen Zeit herüber rettete er überdies eine gelenkige Phantasie, nicht mehr dumpf und dingbeschränkt wie im Laden der toten Gerüche, sondern hüpfender, gemütlicher und sozusagen im Sonntagsrock. Er erzählte, bewußt aufschneidend, von seiner Braut, von ihren Geschwistern (mit liebevoll erfundenen Berufen und Gehältern), von einem Konfirmationsfest einer Schwägerin, wo fünfundzwanzig Verwandte an einer langen Tafel saßen, die durch zwei ganze Stuben reichte, über die Schwelle hinweg. Die Tür war ausgehoben.

Nach elf Tagen erhielt er einen Brief, den Fräulein Johanna, das Kassenfräulein, im Namen Mathildes an ihn richtete.

„Werter Herr Mull!

Sie haben sich leider in Friedenszeiten wenig um Ihre Kolleginnen gekümmert, und ist es Ihnen wahrscheinlich aus diesem Grunde entgangen, daß Fräulein Mathilde schon seit dem ersten Mai vorigen Jahres mit Herrn Postassistenten Jung verlobt ist, der für unabkömmlich erklärt wurde und auch als Beamter eine sichere Zukunft gewährleistet. Wir können Ihre Meinung, daß der Kaufmann nach dem Kriege auf Rosen gebettet sein werde, beim besten Willen nicht teilen." — Es folgte eine Liste von Kriegspreisen. Von Johannas Seite war ein gewisses Entgegenkommen unverkennbar.

Mull war zermalmt. Es war eigentlich nicht der Schmerz versagter Liebe, der ihn so zerbrach, sondern er erlebte einen plötzlichen, wahnsinnig machenden Herbst, in dem die Menschen fielen wie Laub. Basen, Vettern, angeheiratete Onkel und Tanten, Mathildens Mutter und ihre kleinen geliebten Geschwister, alle starben wie an der Pest, fielen um, fielen von den Stühlen am langen Tisch des Konfirmationsschmauses herab. Mathilde auch, die an seiner Seite gesessen hatte, klappte um, fiel herab, und er, Manfred Mull, saß einsam und aufrecht an der Schmalseite der feierlichen Tafel, auf der noch angebissene Kuchenstreifen lagen und einige Tassen noch bis zum Rande gefüllt standen, und er sah bis in die zweite Stube hinüber. Dort stand ein hoher Spiegel an der Wand, und im Spiegel saß wiederum Manfred Mull, mit langem blassen Gesicht, schlecht rasiert noch vom Kriege her, mit schmalen Schultern, Hände kraftlos auf den Schenkeln. Die ganze Familie ist tot.

Es fiel ihm nicht ein, an eine andere Ehemöglichkeit zu denken. Er wurde stumpfsinnig. Den Dienst räderte er ohne Lust und ohne Widerwillen herunter. An den Abenden feierte er sinnlose Kerzenorgien, denen seine Höhlenkameraden beiwohnten, ohne zu ahnen, wieviel Trauer und wieviel wollüstige, abstumpfende Tröstung er in dem stillen gelben Licht der Kerze fand. Er dachte meistens gar nichts, wenn er in das Licht blinzelte. Oft schloß er die Augen und freute sich, weil dann die Lider dennoch sanft durchleuchtet wurden. Zuweilen brannte er auch alle Kerzen gleichzeitig an und war vergnügt.

Aber an manchen Abenden begnadete ihn eine brennende Phantasterei. Dann trug jede Kerze ihren Namen, und jede flackerte mit eigenem Licht, so wie jedes Antlitz sein eigenes Licht hat. Er nannte die tiefst herabgebrannte Kerze Mathilde, die anderen wurden Schwager, Schwiegervater, Tante, je nach Bedarf. Die Dochte surrten, Gespräche plätscherten. Rede und Gegenrede erfand er, wie er sie niemals gehört hatte, aber weil sein Blut in so großer Begierde nach Bürgerhäusern und Bürgerfesten entbrannt war, wurde er schöpferisch wie ein Psychologe, und die Mädchen führten eine anmutigere Sprache in höherer Tonart als die Männer. Auch der Inhalt war bürgerlich: Markt, Schule, Geschäft und Handwerk. Mathilde sprach bezeichnenderweise am wenigsten. Er liebte sie mit einer kaufmännischen Vorsicht. Mehrere Male glaubte er, angesichts der Kerzenflamme, sehr deutlich ihre blauen Augen zu sehen. In Wirklichkeit waren ihre Augen braun.

Er bat seinen Brotherrn um gefällige Übersendung einiger Kerzensorten. Sein Charakterisierungstrieb verlangte äußere Unterschiede an seinen Puppen. Er erhielt geriefte und glatte, farbige und weiße, und so verlebte er auch weiterhin einen leuchtenden Winter, mit vollen Stuben und zahlreichen Verwandten, und die kleinen dünnen Weihnachtskerzen waren naturgemäß Kinder und hießen Mull.

So spielte er, bis er fiel und zu seinen richtigen Verwandten einging, als Letzter seines Namens.

Verantwortlich für die Redaktion: **Fritz Schwennert (Peter Scher),** für den Inseratenteil: **Max Haindl,** beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: **München,** Hubertusstraße 27. — Druck von **Strecker & Schröder** in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich **Johann Fröschel** in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei **J. Rafael** in Wien I, Graben 28.

Das große Umlernen

(Zeichnung von O. Lendecke)



„Wenn du dich so langweilst, würde ich eben am Beruf meines Mannes regeren Anteil nehmen." — „Kunststück! Als ich ihn heiratete, war er Pianofortefabrikant. Voriges Jahr machte er in Schmieröl und jetzt in Sauerkraut en gros."

Der deutsche Ritter

Ich sah bei Nacht die wuchtige Gestalt
Von einem Ritter, ganz in Stahl gehüllt.
Stumm stand er da, als hätte die Gewalt
Verborgnen Schicksals sich in ihm erfüllt.

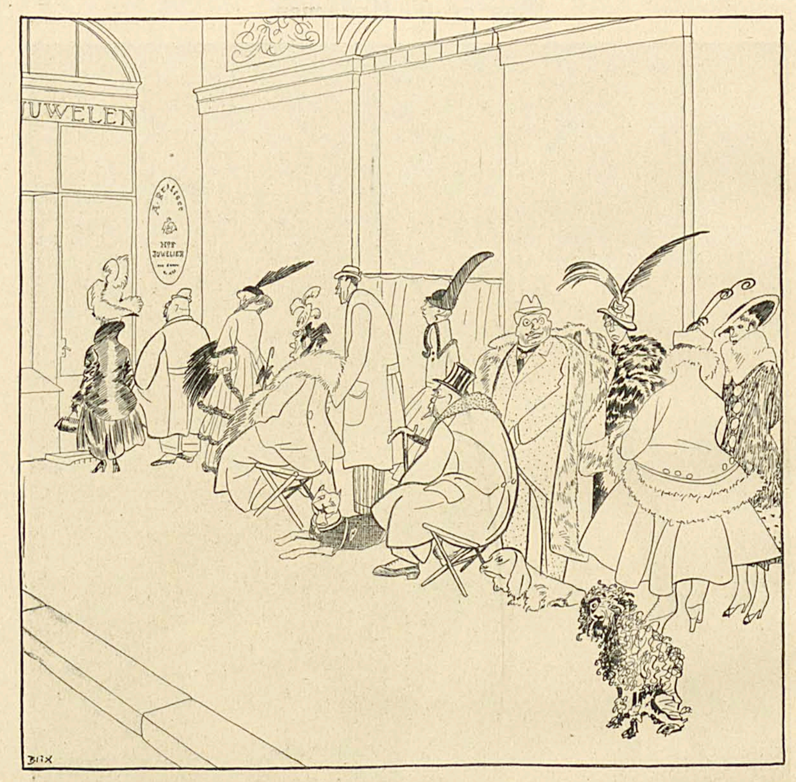
Sein Antlitz blieb im Sturmhut tief versteckt.
Nichts sah ich als im dunkelblauen Stahl
Die Haltung seines Kopfes. Hingestreckt
Lag bleich vor ihm das Feld der langen Qual.

Ich wachte auf. Der Ritter schwand im Tag.
Eins aber fühl' ich: daß er leibt und lebt
Und langsam seine Faust zu einem Schlag
Wider die Würger unsres Volkes hebt.

Emanuel von Bodman

Die Diamantenpolonaise

(Zeichnung von Blix)



Die Juweliere werden Kundenlisten anlegen müssen, um der Unzufriedenheit der Kriegsgewinnler vorzubeugen, die ihren täglichen Bedarf schon nicht mehr decken können.

Der Löwe von Berchtesgaden

Der Königsseemit seiner Flut
gefällt den meisten Leuten gut;
er ist in Preußen wie in Sachsen
dem Publikum ans Herz gewachsen.

Nur schade, daß um solche See'n
am Ufer nischt wie Berche stehn,
als gäb's fürwahr nicht tausend Gründe,
daß auch mal hier ein Löwe stünde!

Doch müßt' er an die Meter zehn
und ausgeführt von Adolf Behn
als Denkmal aus den großen Tagen
(grand'jos!) vom Berchesgipfel ragen.

Es lechzt in namenloser Qual
das Volk nach einem Denkimal —
sei es nun bronzen oder steinigt —
das seine Tapferkeit bescheinigt.

Fast schien's, als sei man schon am Ziel —
da heißt's, daß er ins Wasser fiel,
draus er sich schwerlich mehr erhöbe ...
Still ruht der See ... still ruht der Löbe.

Peter Scher

Lieber Simplicissimus!

Eben war der Sturm auf die gewünschte Linie von uns siegreich vorgetragen. Während das gegenseitige Artillerieduell noch tobte, kam ein oberbayrischer Jäger langsam über die Granatlöcher her zu meinem Unterstand und meldete stramm: „Herr Doktor, i bin verwund't." Das ganze Gesicht war mit geronnenem Blut überzogen, die Nase, die Wangen, der Bart und das Kinn. Ich wischte das Blut von den Wangen, und nach langem Suchen fand sich eine kleine Wunde im rechten inneren Augenwinkel. Aber davon, dachte ich, kann doch nicht das ganze Gesicht so blutig sein und drückte auf die verklebte Oberlippe. „Tut hier was weh?" — „Naa." — „Tut auf der Nase oder in der Nase was weh?" — „Werd' ma glei hobn", sagt er, schneuzt sich krachend zweimal die Nase und erklärt dann mit Bestimmtheit: „Na, do feit si nix!"

Appell. Der Feldwebel mustert die Sachen eines Mannes, der keinen Strich geputzt hat. „Meyer, du wirst dich für deine Faulheit heute abend am Nachexerzieren beteiligen." Und da jeder Befehl wiederholt werden muß, meldet Meyer: „Ich werde mich am Nachexerzieren beteiligen." Der Feldwebel tritt zum nächsten Mann, der ebenfalls nicht durch zu guten Putz auffällt, und während in der „Bibel" auch dessen Name notiert wird, sagt die gestrenge Kompaniemutter: „Auch du, mein Sohn", worauf dieser prompt wiederholt: „Auch du, Herr Feldwebel."

Auf dem Exerzierplatz eines Garnisonsortes übt eine Kompanie Ehrenbezeugungen. In einer Abteilung derselben steht ein Mann mit dem Eisernen Kreuz und der heimatlichen Verdienstmedaille. Der die Aufsicht führende Feldwebelleutnant ist mit den Leistungen des „Dekorierten" nicht sonderlich zufrieden; er spricht ihn deshalb mit folgenden Worten an: „Ich bitte mir bessere Ehrenbezeugungen von Ihnen aus; — glauben Sie vielleicht, ich kann Ihnen zuliebe den ganzen Tag Handgranatenkämpfe üben!"

Panik

Ein Periskop! Wer schützt die Industrie?
Schreit Buzzer, Naper, Thief & Cie.
Wie eine weiße Messerschneide zischt
Durchs tiefe Blau ein schmaler Streifen Gischt.

Vom Luv her weht des Todes kalter Hauch.
Der stolze Dampfer legt sich auf den Bauch
Und löscht die Ladung — Kugeln und Gewehr —
In fieberhafter Hast hinab ins Meer.

Und während Vanderbilt die Fäuste ballt,
Braust wild der Herbststurm durch den Börsenwald.
Papierchen fallen wie das dürre Laub,
Und rotes Gold verwandelt sich in Staub.

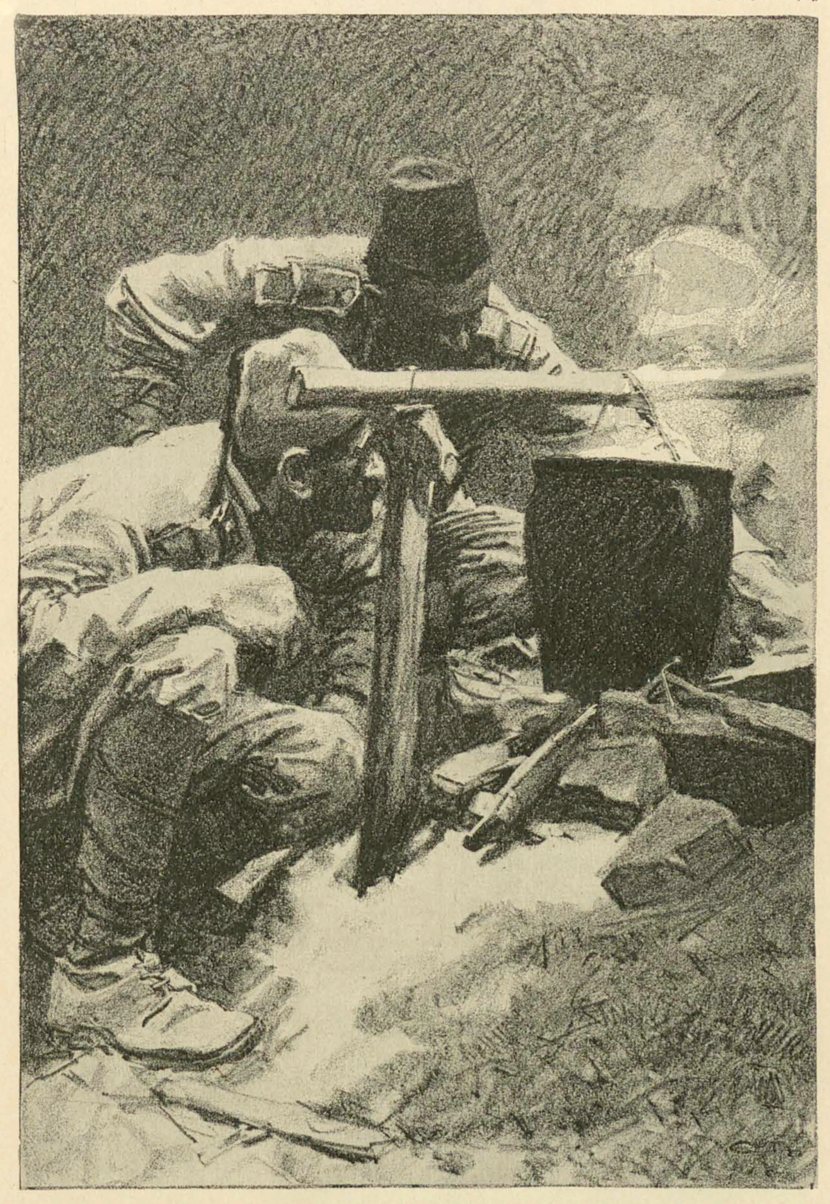
Kein Wunder, daß da die Moral erwacht
Und umgeht wie ein Dieb um Mitternacht!
Amerika ist sittlich tief empört,
Daß man sein schönes Mordgeschäft gestört.

Ein Haifisch, der am Strand vorüberschwimmt,
Mault philosophisch: „Wer 'was übelnimmt,
Der zupfe sich an seiner Flosse hier
Und sage reuig: Wie du mir, ich dir!"

Edgar Steiger

In der Dobrudscha

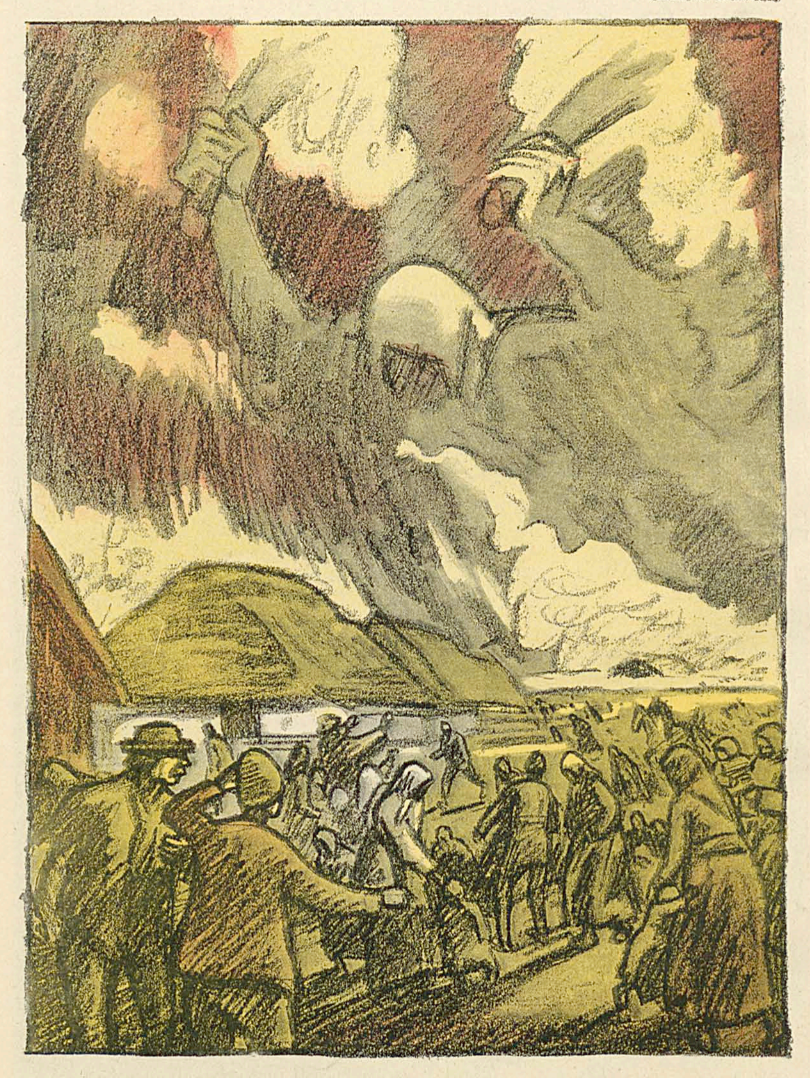
(Zeichnung von E. Thöny)



„Ich glaube, der rumänische Hammel wird noch rascher gar als der serbische!“

Das Los Rumäniens

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Im Gold hätten wir schwimmen können — jetzt werden wir im Blut ersaufen!"

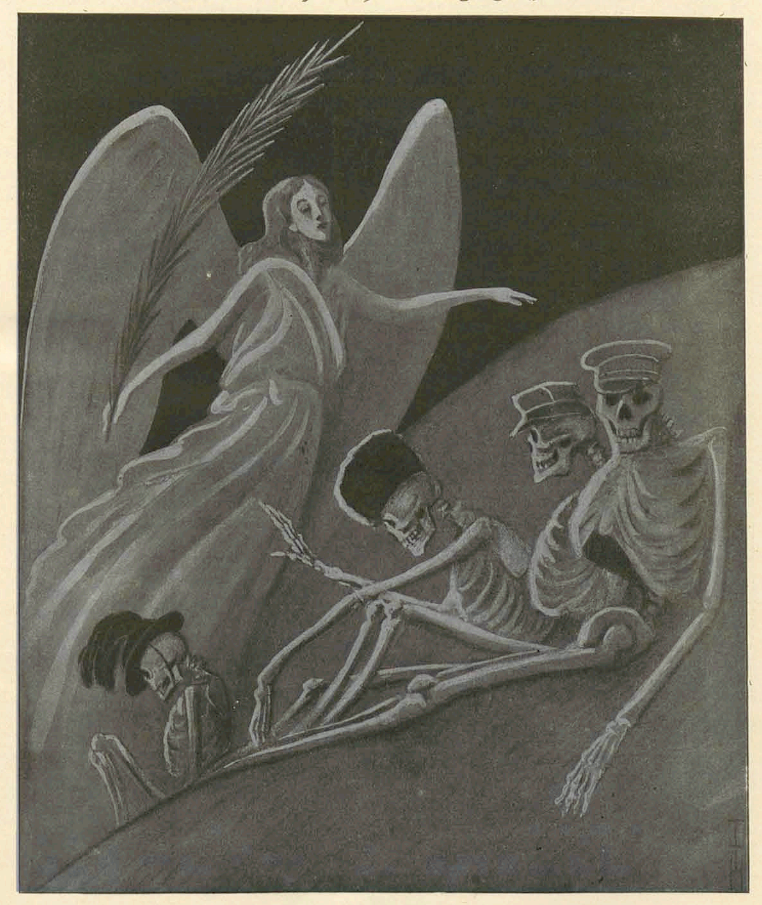
München, 31. Oktober 1916 Preis 35 Pfg. 21. Jahrgang Nr. 31

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 4 Mark
Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine
Abonnement vierteljährlich 4 Mark

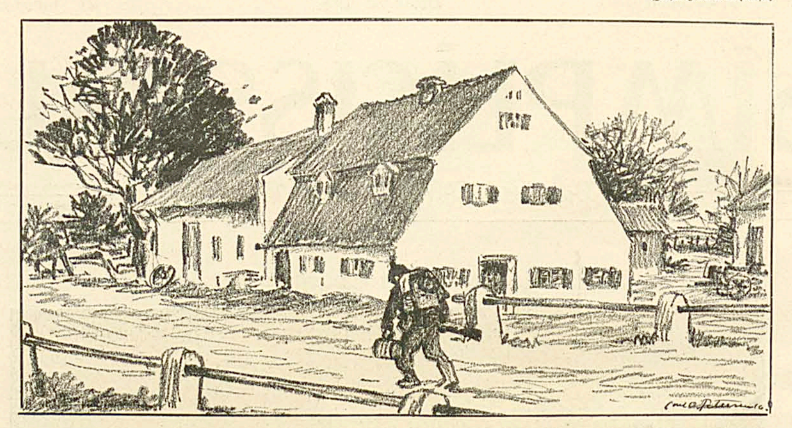
Wenn es nach Lloyd George ginge — —

(Th. Th. Heine)



„Ich bringe euch endlich den Frieden.“ — „Danke bestens — den haben wir schon.“

(Zeichnung von C. O. Petersen)



Spät im Jahr

Durch welkes Heidekraut hinauf . . . hinauf . . .

Nun trittst du vor des Waldes dunkle Schwelle.
Schwimmend im Licht tut sich die Ferne auf,
Welle an Welle.

Aus Mulden tief, von breiten Hügelstufen,
wo sie in Gottes stillen Äckern stehn,
siehst du rundum die hellen Türme spähn,
hörst du sie klagend durch den Mittag rufen,
nach Nord und Süd, nach Westen und nach Osten,
um alle, die auf Nimmerwiedersehn
für Haus und Hof im Brand der Zeit verglosten.

Dr. Owlglass

Die Brasserie zu den drei Musketieren

Von Peter Scher

Ungefähr in der Mitte der vom Boulevard Sebastopol abzweigenden Rue St. Antoine befindet sich, im Erdgeschoß eines ziemlich verwahrlosten Hauses, die Brasserie aux trois mousquetaires. Die kleine Spelunke mit ihren drei schwarzgeräucherten Tischen und Bänken ist wie geschaffen, um beim Apéritif die Köpfe zusammenzustecken und Dinge zu erörtern, die unter der glorreichen Regierung der Republik eigentlich nur mit der Faust in der Tasche gedacht werden dürften. Inwieweit die Freundlichkeit und das Entgegenkommen der Wirtin Madame Romilly, auch das Fettpolster genannt, das Zustandekommen dieses Zirkels der Mißvergnügten begünstigt hat, ist unerheblich. Tatsache ist jedenfalls, daß an diesem Ort Zusammenkünfte stattfinden, über deren Bedenklichkeit sogar schon Äußerungen bis zu Kommissar Bilhoud gedrungen sind, der infolgedessen wachsam geworden ist. Indessen pfeifen die kritischen alten Kampfhähne auf Bilhoud und seine Schergen — wie denn überhaupt der Geist der Unbotmäßigkeit und galligen Nörgelei immer offenkundiger sein Wesen treibt. Sie haben, um Bilhoud zu verhöhnen, an der Tür der Brasserie eine Glocke angebracht, deren Lärmen selbst die hitzigste Debatte unterbricht, bis ein Neuankommender genügend legitimiert ist.

Madame Romilly, deren Gatte seit Ausbruch des Krieges im Felde steht — und die schon aus diesem Grunde gegen die Regierung voreingenommen ist — billigt durchaus die Tendenz der Unterhaltungen; ja sie steigert sogar mit Vorliebe die Erregung durch temperamentvolle Zurufe und fühlt sich geschmeichelt, wenn ihr darob von einem der Verschwörer ein anerkennender Hieb auf die Breitseite zuteil wird.

An einem regnerischen Nachmittage saß der Zirkel der Mißvergnügten eifrig politisierend beisammen. Es war da — um nur die Markantesten zu nennen — Vater Lefevre, der Buchbinder aus dem kleinen Eckladen, der noch im Anfang des Krieges mit den Postkartenkarikaturen auf „le Kaiser“ gut verdient hatte und damals infolgedessen zu den Zufriedenen gehörte — jetzt ein erregter Greis von fanatischer Widersetzlichkeit. Sein Sohn Auguste war an der Somme gefallen, sein Schwiegersohn verwundet in deutsche Gefangenschaft geraten. — Da war auch der lahme Schlosser Lambert, von dem mancher sich erinnern konnte, wie er im ersten Kriegsjahr allen die Ohren vollgejammert hatte, daß er infolge seines Leibschadens verurteilt sei, daheim zu bleiben, und der nun, wenn bloß der Name Poincaré ausgesprochen wurde, wie ein gereizter Stier losging, und wenn Madame Romilly ihn noch durch Zurufe anspornte, eine ganze Liste führender Geister zum besten gab, die er am Halse aufgehängt zu sehen wünschte. Da waren ferner einige entlassene Invaliden, die mit ihren Kriegserfahrungen nicht hinterm Berge hielten.

Es kamen hier Einzelheiten zutage, die allen, selbst dem abgebrühten Lambert, die Haare sträuben machten. Und der Refrain von allem war immer wieder: „Glaubt ihnen nicht — wir werden angelogen und betrogen! Von der Regierung, von den Engländern — von allen. Alles ist Schwindel!“

„Unsere Regierung . . . Poincaré . . .!“ fing einer, ziemlich sachlich, an.

„Hol' sie der Teufel!“ brüllte sogleich puterrot der Schlosser Lambert.

„Recht so, Aristide!“ feuerte Madame von ihrem Verschlag her an.

Die alten Soldaten machten nur stumm abwehrende Bewegungen mit den Händen und rauchten ingrimmig.

Lambert sagte plötzlich stark: „Alles Blödsinn — die sitzen uns wie ein Pfahl im Fleisch — die Deutschen! Wie Kälber verbluten wir!“

„Aber ‚Le Journal‘ schreibt doch . . .!“

„Rindvieh!“ schrie Lefevre sogleich die schüchtern einwendende Stimme nieder.

Einer der Soldaten spie aus und sagte: „Mir tut jeder Hintern leid, der damit abgewischt wird!“ Und ein anderer wiederholte mit einem Ausdruck tödlicher Verachtung: „Die Zeitungen . . .!“

„Glaubt denn einer von euch, was die uns über die Deutschen vorfaseln“, begann nach einer kurzen Pause der einarmige Korporal.

„Es ist aber doch erwiesen . . .“, wagte die zaghafte Stimme von vorhin wieder einzuschalten.

„W a s ist erwiesen!? Haben Sie mit ihnen gekämpft? Erwiesen ist nur, daß sie wie die Teufel kämpfen!“ donnerte der Korporal, worauf der andere sich duckte.

In diesem Augenblick rief aus der hintersten Ecke der zweiten Bank eine hohe dünne Stimme: „Messieurs, zankt euch nicht — bleiben wir Franzosen!“

Es war Monsieur Savarin, der sich erhoben hatte und nun in seiner ganzen hageren Größe mit theatralisch ausgebreiteten Händen die Aufmerksamkeit der andern an sich riß. Savarin, der jedem Kind bekannte „charmeur d'oiseaux“, den alle an schönen hellen Friedenstagen froh und strahlend in den Tuilerien gesehen hatten, wie er, die Spatzen im weiten Umkreis beschwörend, und jeden bei seinem Namen rufend, mit wohlwollender Hoheit die Soustücke für seine Unterhaltung mit den Vögeln entgegennahm.

Wie ein Stich ging es allen durchs Herz, als sie bedachten, wie weit das alles hinter ihnen lag.

„Achtung!“ rief Madame Romilly energisch, „Achtung, Kinder — Herr Savarin will zu euch sprechen!“ Und sogleich sahen alle mit ehrfurchtsvollen Blicken auf den Alten, der, seinen dürren Hals aus dem hohen Vatermörder reckend, mit einer geheimnisvollen Miene auf sie sah, die Hand am breiten Bande des Monokels.

Vor ihm auf dem Tische stand ein kleiner Käfig mit seinen drei berühmten Lieblingsspatzen, die er ehemals in den Tuilerien unter freiem Himmel „charmiert“ hatte.

Und Savarin begann: „Kinder, es ist alles Schwindel — ihr habt recht! Erinnert ihr euch an den Sommer vor dem Kriege . . .“

Alle nickten. Einige seufzten schwer.

„Ach, ich sehe es euch an, daß ihr euch nur zu gut erinnert. Ihr alle habt mich damals in den Tuilerien besucht — jeder hat mir seinen Sou gebracht. Wir alle waren glücklich — ihr, ich und meine Spatzen.“

Er nahm den Käfig hoch, öffnete die Tür und stellte ihn wieder auf den Tisch. „Wißt ihr noch, wie sie hießen, meine drei? Jetzt, Messieurs.“ — Savarin nahm unwillkürlich Ton und Haltung des berühmten Zauberkünstlers an und rief mit erhobener Stimme in den Käfig: „Komm heraus, illustre danseuse!“ und sogleich wippte mit tänzerischem Schritt ein schlanker Spatz auf den Tisch.

„Und nun du — buveur d'absinthe!“

Der Absinthsäufer wackelte mit so schwerfällig betrunkenem Gang heraus, daß die Verschwörer vor Vergnügen brüllten. Alle waren aufgesprungen und sahen lachend auf die Vögel, denen die gerührte Madame Romilly sogleich Krumen streute, die sie eifrig pickten, dabei immer in ihrem charakteristischen Gang beharrend. Eine Zeitlang sahen alle, auch Savarin, dem hübschen Spiel zu. Der dritte Spatz, ein völlig kahles Tierchen, saß dabei noch immer still in seinem Käfig.

Auf einmal fuhr sich Savarin mit einer großen Geste über die Stirn, nahm Haltung an und sagte: „So war es früher, Messieurs, früher — in meinen Tuilerien, jetzt aber — seht her — jetzt ist es s o!“

Er nahm den schlanken Spatz in die Hand und sagte: „Illustre danseuse — du bist la France — v o r dem Kriege . . . und du“ — er nahm den Absinthsäufer in die Hand — „du bist Monsieur Poincaré!“ Er ließ ihn unter dem grimmigen Gelächter aller über den Tisch torkeln — „so hat man uns regiert, Messieurs!“

Als die Verschwörer noch immer lachten, daß es schallte, ließ Savarin den dritten Spatz heraus, der nackt und trübselig hocken blieb und erst auf die Beschwörung seines Meisters kläglich vorwärts hopste.

„Und das, Messieurs,“ rief Savarin, beide Hände erhebend, mit zitternder Stimme, „das ist la France — heute!“

Es war mit einem Male ganz still. Savarin stand noch einen Augenblick mit aufgehobenen Armen, Tränen in den Augen. Madame Romilly schluchzte laut auf und hielt das nackte Vögelchen in beiden Händen. Lefevre und Lambert räusperten sich wütend. Die Soldaten rauchten mit abgewendeten Gesichtern.

Eine Stimme sagte unsicher: „Genug — genug! Man soll mit diesen Dingen keinen Scherz treiben!“

„Sehr wahr!“ schrie ein anderer, „wenn es auch Savarin ist — es geht zu weit!“

„Wir sind trotz allem Franzosen!“

„Alte Weiber seid ihr!“ brüllte Lambert ergrimmt, „ihr könnt bloß schimpfen — er dagegen hat es euch richtig vorgeführt!“

Der alte Spatzenbeschwörer hob Augen und Hände zur Decke: „Wollt ihr sagen, daß ich Frankreich gelästert habe? Mit meinem Herzblut würde ich . . . !"

Er kam nicht weiter; seine Stimme versagte. Eine Hand drückte ihn nieder auf seinen Platz. Mit zitternden Fingern setzte er seine Spatzen, einen nach dem andern leise bei seinem „richtigen" Namen nennend, wieder in den Käfig. Sein Monokel war von Tränen ganz beschlagen. Mit weinerlicher Stimme wiederholte er für sich: „Mit meinem Herzblut würde ich . . . Wenn sie etwa glauben sollten . . . keinen Sou nehme ich dafür!"

In die betretene Stimmung schallte plötzlich das Gekreisch der Klingel. Alle fuhren zusammen und sahen nach der Tür.

Zwei Invaliden traten ein und setzten sich umständlich auf die hinterste Bank.

Während einiger Minuten sahen alle vorsichtig prüfend auf die Ankömmlinge. Die waren keine Spielverderber, redeten geradeheraus und nannten alles beim rechten Namen, so daß selbst Lambert gleich Zuneigung zu ihnen faßte. Als es sich gar herausstellte, daß sie in Deutschland gefangen gewesen und unlängst ausgetauscht worden waren, belebte sich sogleich die Stimmung. Man gratulierte sich zu den interessanten Gästen, die sogar imstande waren, aus eigener Erfahrung über die Verhältnisse in Deutschland zu berichten. Lefevre fieberte vor Begier, zu erfahren, unter welchen Umständen sein gefangener Neffe leben mochte.

Als die Soldaten über die Naivität mancher Fragen lachten und zum Beweis ihrer Erfahrung mit Schilderungen von Einzelheiten herausrückten, stieß Madame Romilly, indes sie ihnen reichlich Apéritif vorsetzte, temperamentvoll den Wunsch aus, ihr Gatte möge baldigst in Gefangenschaft geraten. Bei jeder Schilderung, die den Irrtum einer landläufigen Auffassung über die Deutschen zerstörte, hieb Lambert wütend auf den Tisch und errichtete symbolische Galgen für „die da oben".

Die Unterhaltung wurde nur noch von den Invaliden und allenfalls von Lefevre und Lambert bestritten, die in der Art protokollierender Untersuchungsrichter das Erwünschte aus den Soldaten herausholten, um schließlich, wenn sich ein Verdacht bestätigt hatte, ähnlich dem Chor in der alten Tragödie erläuternd und verdammend einzugreifen. Die übrigen verhielten sich in aufhorchendem Schweigen. Savarin fütterte kopfschüttelnd immer wieder seine Spatzen.

Am Ende, als die Invaliden erschöpft verschnauften, brach Lambert in den Schrei aus: „Nun urteilt selbst — werden wir belogen oder nicht!" Und ohne eine Antwort abzuwarten, wiederholte er den Vergleich, der ihm durch häufigen Gebrauch lieb geworden war: „Die Deutschen sitzen uns wie ein Pfahl im Fleisch — wie ein verflucht fester Pfahl . . ." Und zu den Soldaten gewendet: „Ist's nicht so, Kameraden — ihr wißt ja aus Erfahrung, wie sie sind!"

„Teufel sind sie", sagte der Invalide, über die Auszeichnung geschmeichelt — „ja, Teufel — und niemand weiß, wie man mit ihnen fertig werden soll. Ich für meinen Teil habe nur noch *eine* Hoffnung . . ."

„Und die ist?" „Heraus damit!" schrien alle, aufs Äußerste gespannt.

„Sie sind zu anständig!" sagte der Soldat blinzelnd und offenbar vergnügt über die ratlosen Gesichter der andern.

„Was soll das heißen!" „Reden Sie!"

„Wenn sie solche Barbaren wären, wie die Zeitungen euch das weismachen wollen — Kinder, da wären die bei ihrer Tüchtigkeit längst obenauf!"

Der Invalide, dem das Thema geläufig zu sein schien, stieß seinen Kameraden an: „Marcel — erinnerst du dich an die Geschichte mit den Würsten?"

Marcel grinste und nickte, und als die andern in ihn drangen, fuhr der erste fort: „Also im Anfang lagen wir uns mal zwölf Meter gegenüber, und auf beiden Seiten wurde gesungen und Musik gemacht — was, Marcel, das war eine andere Stimmung . . . also eines Tages hält ein dicker Boche ein Bündel solcher kleinen Würste, wie die Kerls sie fressen, mit dem Bajonett über den Graben. Teufel auch — wir kriegen Appetit, brüllen „acheter" und schleudern ein Fünf-Franks-Stück hinüber. Und die Deutschen, ha, die werfen uns die Würste zu."

„Ho ho! Hä hä hä — werfen euch die Würste zu", brüllte der ganze Verschwörerklub.

„Still doch," sagte der Soldat etwas ärgerlich, „wartet's doch ab, das Beste kommt ja noch. . . . Es dauert einige Zeit, da fliegt ein Papier in unsern Graben, und wie wir's aufwickeln, was meint ihr, was darin war? Die Kerle hatten auf dem Papier genau ausgerechnet, was die Würste kosten, und das übrige Geld hatten sie hinein gewickelt. *So* sind die Boches!"

Einen Augenblick war der ganze Zirkel sprachlos verblüfft, dann prasselte ein Gewieher los, daß die Spatzen in Savarins Käfig erschrocken durcheinander stoben.

Als sich die überaus erheiterten Gemüter wieder etwas beruhigt hatten, sagte der alte Lefevre grübelnd: „Ein unbegreifliches Volk . . . aber unsere Regierung —"

„An den Galgen mit ihr!" heulte Lambert.

„Unsere Regierung", fuhr Lefevre fort, „täte gut an uns, wenn sie zuweilen etwas von dieser — hä — sonderbaren Art an sich hätte."

Und Lambert setzte finster brütend noch den Trumpf darauf: „. . . besonders, wo es bei uns auch um die Wurst geht!"

Venizelos

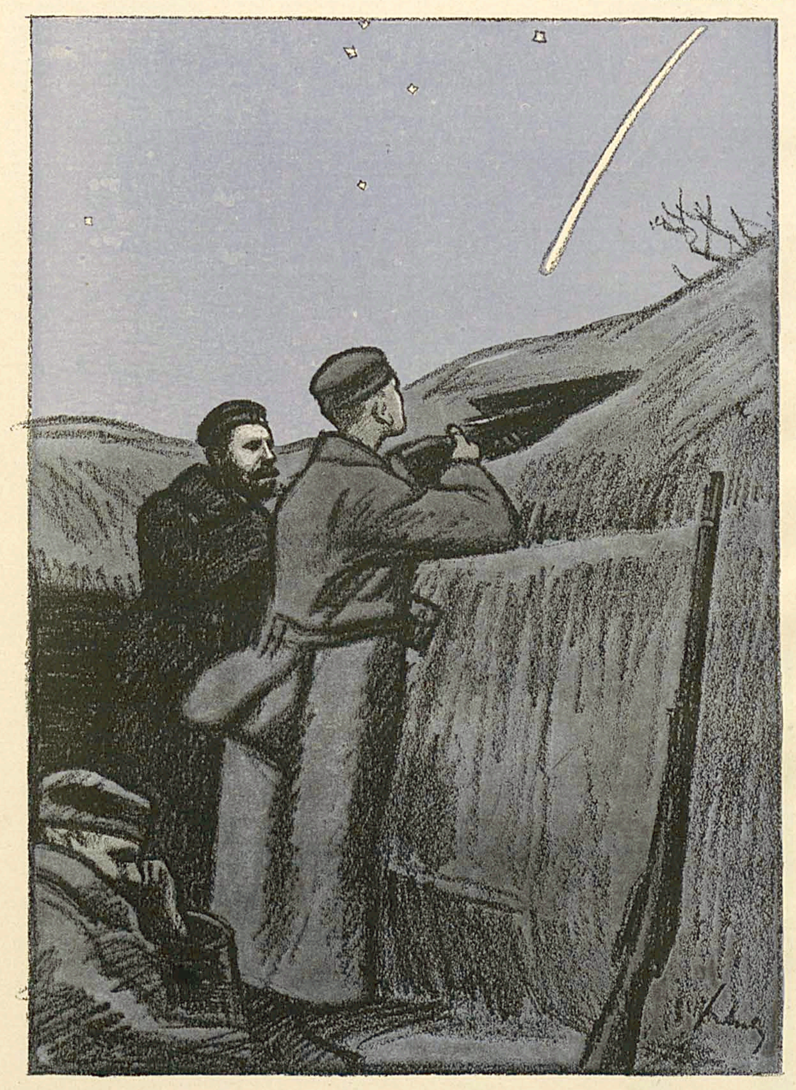
(Zeichnung von Blix)



„Entziehen Sie Ihren Schutz nie mehr meinem armen Vaterlande!"

Die Sternschnuppe

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Glaubst as, Toni, daß si dö Franzosen drent 's nämliche g'wunschen hamm?"

Denkt an uns!

Sendet **Salem Aleikum** (Hohlmundstück) **- Salem Gold** (Goldmundstück) **Zigaretten**

Willkommenste Liebesgabe!

Preis: Nr. 3½ 4 5 6 8 10
4 5 6 8 10 12 Pf. d. Stück.
einschließlich Kriegsaufschlag
20 Stück, feldpostmäßig verpackt **portofrei!**
50 Stück, feldpostmäßig verpackt **10 Pf. Porto!**
Orient. Tabak- u. Cigarettenfabr. **Yenidze** Dresden
Jnh. Hugo Zietz, Hoflieferant S. M. d. Königs v. Sachsen.
Trustfrei!

Einem deutschen U-Boot gelang es unlängst, einen englischen Doppeldecker zum Niedergehen auf das Wasser zu zwingen. Die Führer, zwei Offiziere, wurden von einem deutschen Flugzeug gefangengenommen. Der Doppeldecker wurde dann zusammen mit den englischen Offizieren an Bord eines deutschen Torpedobootes genommen und nach Zeebrügge überführt.



Wer heiraten will?

sollte unbedingt die sozial-psychologische Studie der Frau Doktor Anna Fischer-Dückelmann: „Das Geschlechtsleben des Weibes" lesen. Unser bereits in 17. Aufl. erschienenes Buch (jetzt mit zahlreichen Illustrat. u. zerlegb. Modell des Frauenkörpers in der Entwickelungsperiode) ist von der mediz. Wissenschaft rückhaltlos anerkannt! — Es enthält Tatsachen, die für das Wohlbefinden und Lebensglück beider Gatten von unschätzbarem Werte sind. Umfang 240 S. Vers. geg. Nachn. v. 3.50 Mk. (ohne weitere Unkosten).
Sozialmedizin. Verlag Fr. Linser, Berlin-Pankow 250.

Soeben ist erschienen

Dr. Adolf Köster

Mit den Bulgaren

Kriegsberichte aus Serbien und Mazedonien

Preis geheftet 1,50 M., in Pappband 2 M.

Was Adolf Köster in diesem Buche bietet, sind nicht bloße Kriegsberichte. Er betritt den Kriegsschauplatz nicht als Chronist, der Ereignisse registriert, sondern als Mensch, der mit Menschen fühlt, als Historiker, der große geschichtliche Zusammenhänge überblickt, und als Dichter, der zu erleben und zu gestalten weiß. Und gerade heute, wo Rumänien als neuer Feind gegen uns auftritt und wieder große Kriegsereignisse auf dem Balkan zu erwarten sind, wird dieses ausgezeichnete Werk besonderes Interesse erregen, da namentlich die darin enthaltenen Artikel über Saloniki und Mazedonien im höchsten Grade zeitgemäß sind.

Verlag von Albert Langen in München-S

SIROLIN

bei Katarrhen der Athmungsorgane, langdauerndem Husten, beginnender Influenza rechtzeitig genommen, beugt schwerern Krankheiten vor.

Wer soll Sirolin nehmen?

1. Jedermann der zu Erkältungen neigt, denn es ist besser Krankheiten verhüten als solche heilen.
2. Skrofulöse Kinder bei denen Sirolin von günstigem Erfolg auf das Allgemeinbefinden ist.
3. Asthmatiker, deren Beschwerden durch Sirolin wesentlich gemildert werden.
4. Erwachsene und Kinder die durch hartnäckigen Husten geplagt werden, weil die schmerzhaften Anfälle durch Sirolin rasch vermindert werden.

Nur in Originalpackung in den Apotheken zu Mk. 3.20

BRAUNOLIN,

Strotzende Gesundheit spricht aus Ihrem Gesicht u. Sommersprossen verdeckt; Sie erh. kräf. gebräunt. Teint m. **Braunolin** ges. gesch. ärztl. anerk. Fl. 4 M. **R. Mittelhaus, Berlin-Wilmersdorf 2,** Nassauischestr. 15.



Heilung durch Licht!

Das Licht hat für das ganze organische Leben auf der Erde die grösste Bedeutung, und deshalb ist es mit Freude zu begrüssen, dass die Lichtbehandlung von Krankheiten aller Art in neuerer Zeit immer weitere Fortschritte macht. Besonders überraschende Erfolge sind neuerdings durch Bestrahlungen mit **Dr. med. Carl Brills „Strahlkörper"** (ges. gesch., Pat. i. all. europ. Staat. ang.) bei **Gallenstein-, Nieren- u. Darmkoliken, Nervenschmerzen, Rheumatismus, Luftröhrenkatarrh, offenen Wunden, Bartflechte und Haarkrankheiten** erzielt worden.
Ersatz der Höhensonne bei tuberkulösen Lungen-, Drüsen- u. Gelenkerkrankungen. Wichtig bei Leiden der Blase und der Vorsteherdrüse.
Vom Geh.-Rat Prof. Dr. Neisser-Breslau, Prof. Jesionek-Giessen und anderen Autoritäten ausprobiert und glänzend begutachtet. In 9 Universitätskliniken bereits im Gebrauch.
Billigster Lichtheilapparat der Gegenwart. Jeder Leidende sollte sich die beschreibende Preisliste **F.** kostenfrei senden lassen.

Strahlkörper-Versand Körbelitz
Bez. Magdeburg.

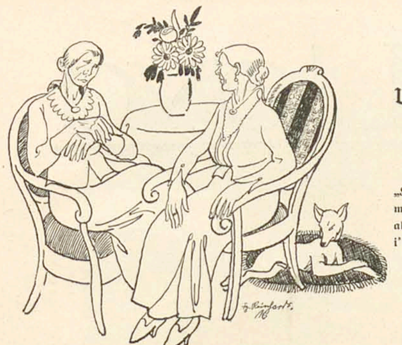
Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **35 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **4.— M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **16.— M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **46 h**, pro Quartal **K 5.40**, mit direktem Postversand **K 5.80**. — **Insertions-Gebühren** für die 5gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

Stolz der Frau

(Zeichnung von R. Grieß)



„Was, Ihr Mann schreibt bloß alle vierzehn Tage? Meiner alle acht!“ — „Ja mei, wenn man bloß garnisonsdienstfähig is!“



Unter Hamstern

(Zeichnung von F. Reinhardt)

„Koa Schutzmann derft meine Vorrät' ja net sehgn, aber an Engländer möcht' i' s' zoag'n derfa!"

Insertionsgebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile M. 1.50 Reichswährung. Alleinige Inseratenannahme: Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Logik

Mein Freund Heinz steht sommers und winters Punkt fünf Uhr auf, braut sich einen steifen Kakao, ißt ein Stück trockenes Brot und wäscht sich und turnt und hantelt, bis sich gegen sieben Uhr die übrige Sippe sacht erhebt.
Es ist ihm wiederholt widerfahren, daß er bei seiner Morgenarbeit auf Stecknadeln hat treten müssen.
Auf Stecknadeln treten ist unerfreulich, zumal wenn man in nackichtem Zustand ist.
Heinz hat infolgedessen dem Dienstmädchen eingeschärft, keine Stecknadeln in seinem Zimmer herumzuschmeißen; wie leicht könne man sich welche eintreten.
Dem Mädchen ist die ganze Turnerei ein Dorn im Auge, aber es verspricht, hinfort vorsichtig zu sein.
Ein paar Tage darauf findet Heinz wieder eine Stecknadel auf dem Fußboden seines Zimmers.
Er zitiert das Dienstmädchen und teilt ihm mit, daß dies eine Schweinerei sei.
„Aber Herr Heinz," versetzt die Brave, „man läuft doch nicht barfuß im Zimmer herum. Das ist doch keine Art und Weise!"
„Das ist meine Sache. Kümmern Sie sich um Ihren Kram. Und Stecknadeln gehören nun einmal nicht in mein Zimmer!"
Das Dienstmädchen beteuert, Obacht geben zu wollen, und zieht ab.
Schon am nächsten Morgen findet Heinz eine Stecknadel auf seinem Teppich. Und noch eine. Und noch eine!
Das ist zu bunt! Der Dienstbolzen scheint das mit Fleiß zu tun ...
„Marie!"
„Ja?"
„Marie, ich hab' schon wieder Stecknadeln gefunden!"
Marie (aufgeregt, die Antwort gleichsam auf der Schippe): „Bis Sie sich noch erkälten!"

Hans Reimann

Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schweynert (Peter Scher), für den Inseratenteil: Max Haindl, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei

Fräulein Kriegsparvenü

(Zeichnung von L. Kainer)



„Wenn der Krieg zu Ende geht, werden wir so reich sein, daß wir sofort — —" „— — die Verlobung auflösen werden!"

Dem Kommandanten von U 35

Herr Kapitän Arnauld de la Perière,
Ihre Taten betrüben England schwer,
Und die Entente ist Ihnen bös gesonnen
Von wegen der zweihundertsiebzigtausend Tonnen.

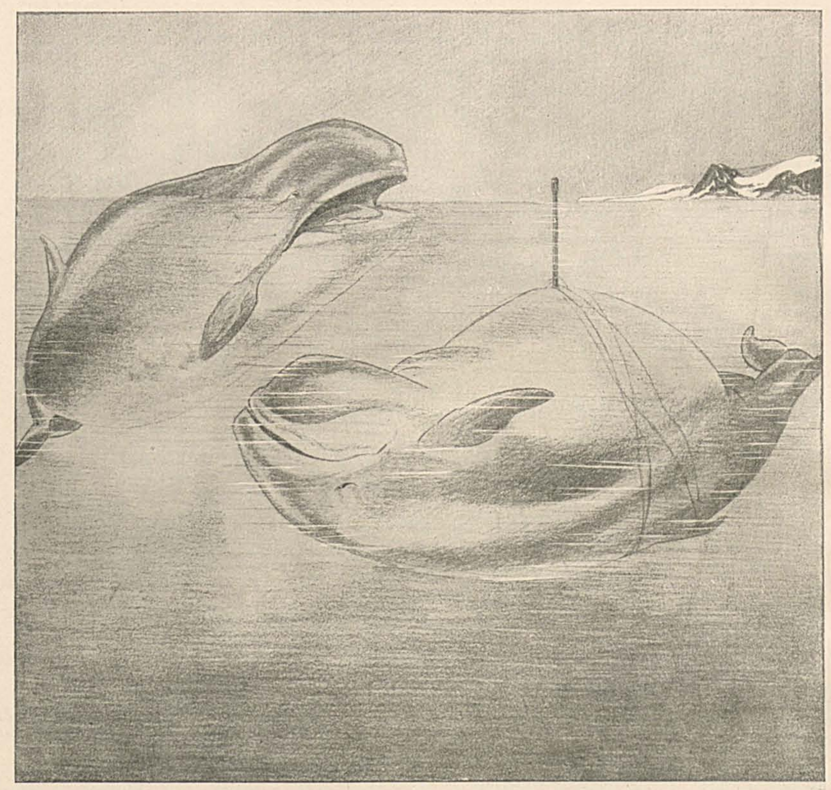
Hölle und Teufel, wenn man recht bedenkt,
Wie Sie die Alliierten hineingesenkt,
Kann man verstehn, daß die bei Ihrem Namen
Auf die betrüblichsten Gedanken kamen.

Hätten zum Beispiel eh'mals die Franzosen
Ihre Vorfahren nicht nach Deutschland verstoßen . . .
Ha, es tut wohl, sich an ihrem Ärger zu laben,
Und es verdoppelt die Freude, daß **wir** Sie haben!

Emanuel

Deutsche Mode im Eismeer

(Zeichnung von Bilz)



„Was hast denn du da an?" — „Das ist ein Periskop — das trägt man jetzt."

Allerseelen

Draußen sank die Pracht.
Und der Nebel fällt.
Und früh kommt die Nacht.
Ihr Toten aber thront über der Welt.

Ihr habt's erreicht.
Und alles ist gut.
Wie man's wägt und vergleicht.
Die ihr als Sieger nun ruht.
Ihr habt es leicht
In Gottes lichtwogender, ewiger Hut.

Wilhelm Schussen

In der Kriegsausstellung

Darf ich's den Herrschaften erzählen?
Auf der Kriegsausstellung in S. wird ein System von Schützengräben vorgezeigt mit allem Zubehör. Schulterwehren, Unterstände, Sappen und — die Vollständigkeit verlangte das — jener bescheidene Ort, der im zivilen Leben schüchtern mit ein oder zwei Nullen bezeichnet, draußen aber klar und deutlich mit seinem wahren Namen genannt wird.
Der Beschauer sieht auf kräftigen Pfosten eine elegant gewachsene, wohlgerundete Fichtenstange; eine zweite, nur etwas schwächere, schief oben angebracht und schon über das absolut Notwendige hinausgehend, dient als Rücklehne.
All das dermaßen einladend, daß etwelche Besucher der Ausstellung den Wunsch, die Anlage praktisch zu erproben, nicht zu bekämpfen wußten.
Solches lag nun hinwiederum nicht im Sinne der Ausstellungsleitung, und sie bekämpfte ihrerseits erfolgreich fernere Gelüste dadurch, daß sie auf der stärkeren Fichtenstange einen Stacheldraht aufnageln ließ.
Nun ja, kürzlich war ich auch auf der Ausstellung. Ein Feldgrauer erklärte die Anlage der Gräben, auch die Bedeutung jenes Orts. Einige Backfische waren auch dabei. Sie betrachteten mit wehmütigem Interesse die sinnreiche und doch einfache Einrichtung. Doch plötzlich wurden sie rot und tuschelten. Es war kein Zweifel, der Stacheldraht hatte es ihnen angetan. Schließlich wandte sich eine Beherzte an den Feldgrauen, deutete auf den nichtsnutzigen Draht und fragte treuherzig: „Sie, tut das nicht weh?"

B. H.

Lieber Simplicissimus!

Wir haben ein sehr geschätztes „Amts- und Anzeigeblatt". Die Feldpost bringt es nach Rußland und Mazedonien, nach Flandern und Frankreich. Bis in die vordersten Stellungen. Es tröstet die Feldgrauen aus unserer Gemeinde und teilt ihnen die neuesten Begebenheiten mit.
Neulich enthielt es folgende Anzeige:

> Verloren
> ein Wagscheit. Abzugeben gegen
> Belohnung bei Müller Staubig.

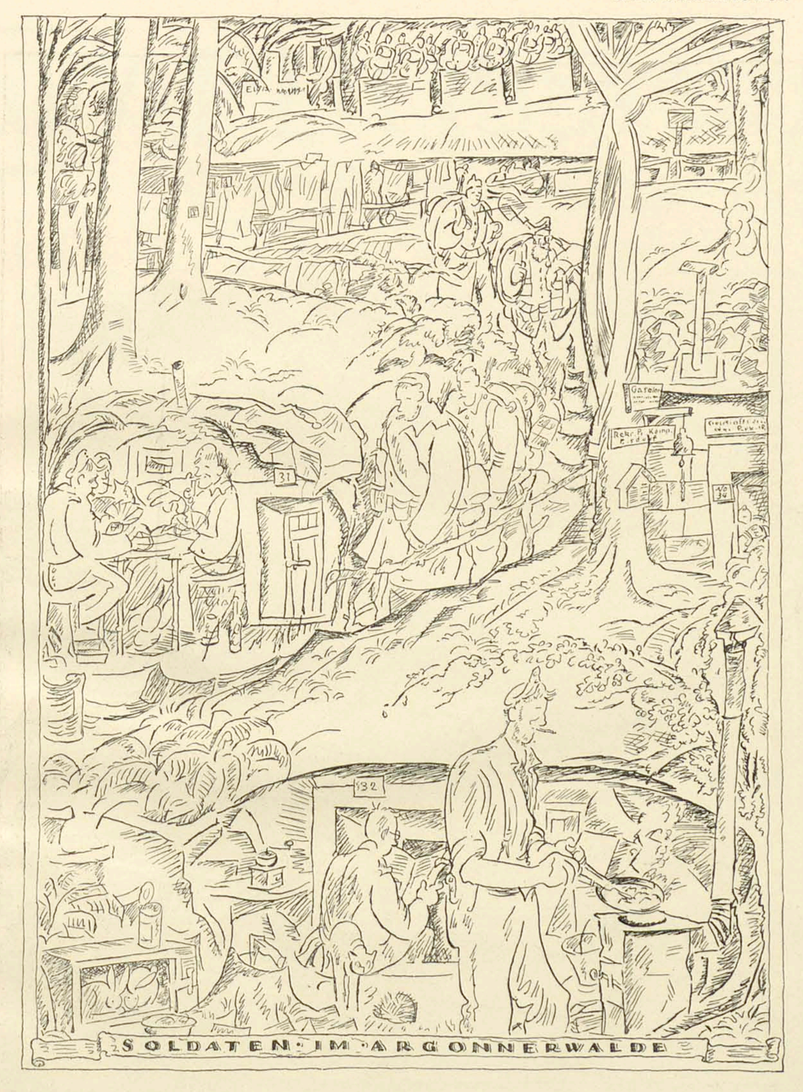
Wenige Tage darauf erhielt der Müller eine Feldpostkarte folgenden Inhalts:
„Lieber Freund! Wir haben zwischen Agremont und St. Mihiel ein Wagscheit gefunden. Es ist sicher dasjenige, das Du verloren hast. Du kannst es jeden Tag abholen. Sende uns sofort die ausgesetzte Belohnung.
Gefreiter Frick. Landwehrmann Maier."

Der Landsturmmann Xaver Maier will heiraten und bittet zu diesem Zweck seinen Kompanieführer um vierzehn Tage Urlaub. Dieser, ein freundlicher alter Landwehrhauptmann, setzt ihm auseinander, daß er ihm nur acht Tage gewähren könne. Aber allem Zureden gegenüber beharrt Maier fest auf seiner Bitte um vierzehn Tage. Als ihm diese nun verweigert werden, erklärt Maier mit schwer verhaltener Entrüstung: „Dann heirat' ich schon gleich gar nicht." Spricht's, macht kehrt und verläßt unter Protest die Schreibstube.

M. W.

Ein Soldat einer Minen-Werfer-Kompanie fährt auf Urlaub. M. W. zeigen seine Achselklappen. Ein Stück der Fahrt sitzt er allein in einem Abteil. Dann steigt eine ältere Dame ein. Als sie den Urlauber bemerkt, fängt sie gleich ein Gespräch mit ihm an. Natürlich die gewöhnliche Ausfragerei. Unser Soldat will aber nicht so recht mit der Sprache heraus. Er gedenkt der Mahnungen von seiten des Feldwebels, nichts über militärische Dinge mitzuteilen. So hat er sich bis jetzt klug herausgeredet. Da fällt der Blick der Fragenden auf seine Achselklappen.
„Ah, wieder eine neue Bezeichnung!" sagt sie, „was bedeutet denn das M. W. auf Ihren Achselklappen?"
Er dreht den Kopf, als wolle er sich noch einmal überzeugen, ob es auch wirklich so ist, dann antwortet er mit Gemütsruhe: „Ach, ich bin hinter der Front zum Marmelade-Werk kommandiert!"

(Zeichnung von F. Heubner, z. Z. im Feld)



Auf grünem Plan

Einsam steht ein Mann auf weiter Flur,
sinnend überm Abbau der Zensur ...
Durch die Blätter fegt ein schärf'rer Ost ...
Was es doch für Überwindung kost't — —!
Wenn er's jetzt nicht tut, dann tut er's nich ...
Helfferich!!

Sinnend steht der Mann als wie im Traum ...
Hin und wieder fällt ein Blatt vom Baum,
weil es, statt zu säuseln, stark gerauscht.
Und man lauscht ... und lauscht ... und lauscht ...
Hörst du irgendwo den kleinsten Laut?
So wird abgebaut.

Peter Scher

Die Kunst des Zuspätkommens

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Hilfe! Hilfe!“ — „Halt 's Maul, dummer Rumäne — du störst uns beim Nachdenken über deine Rettung!“

München, 7. November 1916 Preis 35 Pfg. 21. Jahrgang Nr. 32

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 4 Mark

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine
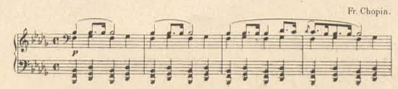
Abonnement vierteljährlich 4 Mark

Hilfe für Rumänien

(Zeichnung von O. Gulbransson)

OLAF G.

Fr. Chopin.



Ein kleines Mißverständnis

(Zeichnungen von O. Gulbransson)



„An der Somme muß es schon wieder arg zugegangen sein!" — „Ja."



„Ach, überhaupt dieser schreckliche Krieg!" — „Ja."



„Waren Sie schon draußen?" —



„Ja, vorhin. Aber es war besetzt."

Gasangriff

Wir trafen einen Wind, der sich unserm Zorne verschwor,
Da entriegelten wir dem Gase das stählerne Tor.
Bleichsüchtig grün, tierhaft, vampirhaft, mit Schneckenbauch,
Ausgehungert von finsterer Kerkerhaft,
Verdorrt und durstig nach lebendigem Saft,
Kriecht er hervor, molluskischer Leib aus Rauch.
Wind spornt die Bestie. Sie stinkt nach Chlor.

Das Gasraubtier kriecht
Feuchtfingrig tastend, auf weichen leisen Pfoten.
Blatt und Blume siecht.
Sterben muß der Falter, der an toten
Blumenlippen riecht.

Die Gongs im russischen Walde läuten Alarm,
Aber der Klöppel stürzt aus gelähmtem Arm.
Leichen mit aufgepflanzten Bajonetten warten
Auf die stillen Sieger regungslos.
Hinter den Froschaugen der Masken stehen die erstarrten
Menschenaugen betend, tot und groß.

Vor den toten Menschen sind wir nicht erschrocken.
Toten Menschen sahn wir zu oft ins Gesicht.
Aber siehe, siehe! Allerorten
Fallen tote Vögel von den Bäumen, die verdorrten,
Fallen fruchtschwer ins ergraute Moos.
Und wir horchen, wie sie fallen, und wir reden nicht.

Und wir hören auch die toten Blätter fallen,
Knisternd, wie verbrannt, auf kleine Nachtigallen.

Vor den toten Menschen sind wir nicht erschrocken,
Vor den toten Vögeln wissen wir mit einem Male:
Wo wir gehn, da ist bald Herbst geworden,
Gottes Zeitenfolge müssen wir ermorden.
Seht, das Raubtier weidet schon im Tale.

Wird noch einmal Frühling werden, Brüder,
Glaubt ihr noch?

Arnold Ulitz

Lloyd Georges glückliches Eiland

Lloyd George hat einigen guten Leuten, die ihn durch Überreichung eines Porträts seiner Tochter in seinem Ministerelend aufzuheitern versuchten, ein rührendes Geständnis abgelegt: Die Verantwortlichkeit, die auf ihm und seinen Kollegen lastet, wirkt von Tag zu Tag zerstörender, und zuweilen vermögen die Herren kaum dem Drang zu widerstehen, auf eine unbekannte Südsee-Insel zu entfliehen, um dort bessere Zeiten abzuwarten.

Oh, wenn sie doch dem Drang nicht so beharrlich widerständen! Der Tag, an dem Lloyd George, vor Grey hintretend, mit männlichem Entschluß die Verse Mignons hauchte: „Dahin, dahin, möcht' ich mit dir . . .", würde der erste Tag der heißersehnten besseren Zeiten sein.

Wie empfindsam doch Minister sind! Es bedarf nur des Bildes einer lebenden Tochter, um auch einmal die Bilder aller toten Söhne des Volkes zu beschwören. Die Kenntnis dieser Wirkung ist von Wichtigkeit für viele Völker. Indessen ist zu erwägen, daß Minister durch Überreichung eines Mädchenbildes zwar zu empfindsamer Betrachtung, doch immerhin noch nicht zu der im Völkerinteresse dringend erwünschten Flucht auf das Südsee-Eiland getrieben werden können. Um das zu erreichen, ist es vielleicht notwendig, daß man englischen Ministern die Porträte der französischen und den Franzosen die der englischen verehrt. Dann kann es schließlich etwas werden.

Das Los der Insulaner, auf deren stillem Eiland sich die Herren treffen würden, wäre freilich zu beklagen, doch warum sollten jene, da Europa es so lange ausgehalten hat, nicht auch einmal den Alpdruck auf sich nehmen?

•

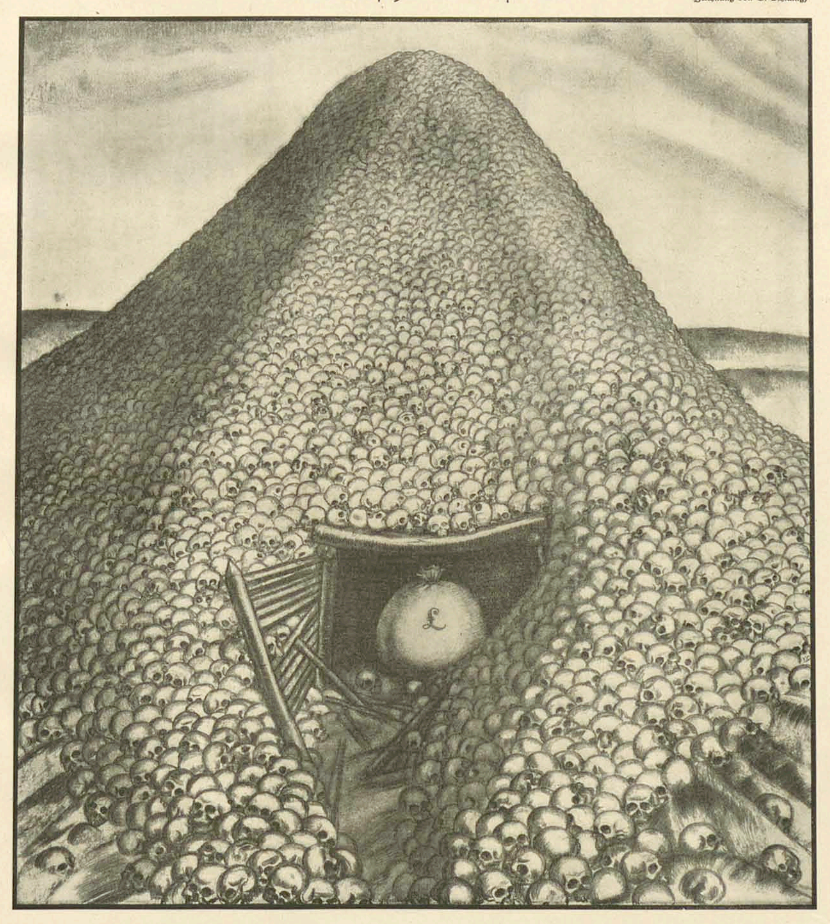
Grey und Hindenburg

Grey hat, wieder einmal, mit dem Mund nachgewiesen, daß Deutschland „angefangen" hat.

Deutschland hat — in Rumänien — wieder einmal durch die Tat nachgewiesen, daß England aufhören wird. P. S.

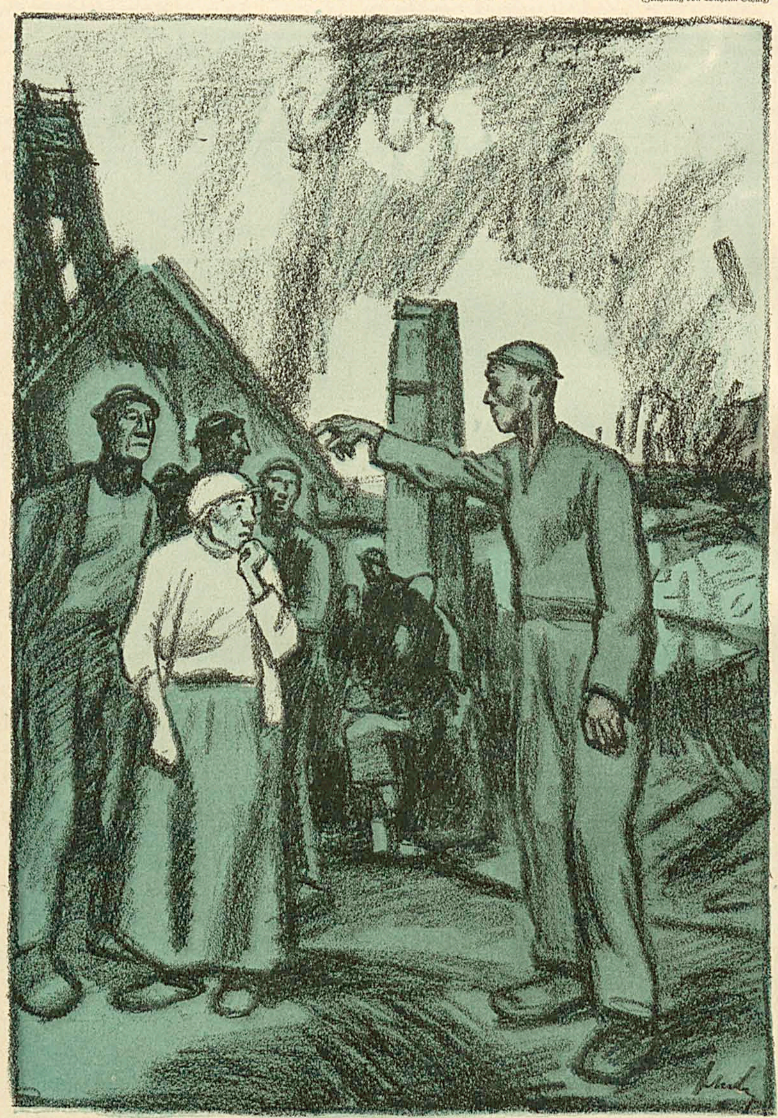
Der britische Unterstand

(Zeichnung von E. Schilling)



Lens — Courrières

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Die Konkurrenz ist der Feind des Engländers! Ins Ruhrrevier kann er nicht kommen, dafür macht er unsere Bergwerke kaputt."

Der „Simplicissimus“ erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **35 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **4.— M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **16.— M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **46 h**, pro Quartal **K 5.40**, mit direktem Postversand **K 5.80**. — **Insertions-Gebühren** für die 5gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

Französische Politik

Daß die französische Politik nicht wie die deutsche in gewalttätiger barbarischer Weise mit den schwächeren kleinen Staaten verfährt, sondern ihr Vorgehen nur auf wissenschaftlich begründete Tatsachen stützt, hat schon Napoleon bewiesen. Er hat die Niederlande zu Frankreich geschlagen als „Anschwemmungsgebiet französischer Flüsse“.
Neuerdings stellte ein großer französischer Ethnologe und Welthistoriker fest, daß die Griechen ein Jahrtausend vor Christi Geburt aus Asien in das heutige Hellas einwanderten und die dortige Bevölkerung in völkerrechtswidrigster Art vertrieben. Dabei ließen sie sich Grausamkeiten zuschulden kommen, die fast den deutschen in Belgien gleichkamen. Die wenigen zurückgebliebenen Eingeborenen mußten als Sklaven die niedrigsten Dienste leisten und wurden dazu mit den rohesten Mitteln angehalten.
Die französische Regierung hat als Beschützerin der kleinen Nationen demzufolge beschlossen, daß jeder Grieche, der seine Abkunft von diesen Unglücklichen nicht nachweisen kann, als Ausländer behandelt und interniert wird.

F. M.

Lieber Simplicissimus!

Meine Tante Constanze, die verwitwete Frau Rechnungsrat, wohl- und werktätige Unterstützerin unterschiedlicher lobenswerter Vereinsbestrebungen, ist bei der letzten Sitzung im Frauenverein mit ihrer bisherigen intimsten Feindin, der verwitweten Frau Geheime Kanzleirat, in eine äußerst lebhafte Auseinandersetzung geraten, die bei der Wichtigkeit des erörterten Gegenstands — Titel- und Rangfragen der verflossenen Ehemänner und die hieraus sich ergebende Vorrang- und Platzfrage für die hinterbliebenen Gattinnen — bedauerliche Formen angenommen hat. Schließlich gelingt es der Vorsitzenden, unter Hinweis auf die Unterschiedslosigkeit der Parteien zu jetziger Zeit, die Gemüter zu beruhigen und Frieden zu stiften. Da Tante Constanze die Angegriffene und die Gemäßigtere war, muß die Frau Geheime Kanzleirat ihre wenig parlamentarischen Äußerungen mit dem Ausdruck des Bedauerns zurücknehmen und soll außerdem noch drei Mark zugunsten des Roten Kreuzes erlegen; letzteres ist zwar für die in Geldangelegenheiten sehr genaue Dame ziemlich schmerzlich, aber um des lieben Friedens willen ... und dann wäre eine gerichtliche Austragung der Sache schließlich noch teurer geworden. — „Na,“ sagte ich zu meiner Tante, „da ist dir ja eine glänzende Genugtuung geworden. Hast du übrigens die Quittung über den Sühnebetrag gesehn?“ — „Nein, denke dir, die Schlange hat sich für die drei Mark ein Rotes-Kreuz-Los gekauft!“

Unser Ausbildungsleutnant war seelensgut, aber er konnte bei Gelegenheit auch mal ordentlich grob werden. Eines Tages, als weder Griffe noch Schwenkungen klappen wollten, kommandierte er plötzlich: „Stillgestanden! Ganze Kompanie — kehrt!“ In dieser eigentümlichen Aufstellungsform entledigte er sich nun eines ganz gewaltigen Donnerwetters und beschloß seine Liebenswürdigkeiten: „Ihr seid die größten Kamele, die mir je vorgekommen sind. Halunken seid ihr auch, denn ihr könnt's besser, wenn ihr nur wollt. Ihr Lümmels gebt euch eben keine Mühe. Ganze Kompanie — front!“ — „So,“ fuhr er ruhig fort, „nun habe ich euch mal die Wahrheit gesagt, und zwar von hinten. Und wißt ihr, warum? Ihr Brüder wärt womöglich imstande, Beschwerde zu führen, wenn ich euch die Schmeicheleien ins Gesicht gesagt hätte.“

Soldatenlied

O du kriegrisch Exerzieren,
Scheiden ist ein hartes Wort!
Früh am Morgen heißt's marschieren,
früh am Morgen heißt es fort.
Über den Weg schallt Soldatengesang:
Uns führet die Liebe, uns führet kein Zwang!

Frau, du brauchst nicht so zu weinen,
brauchst nicht bang und bänglich sein!
Bald wird wieder Sonne scheinen,
und es gibt ein Lustigsein!
Ich fürcht' es nicht, das sausende Blei!
Tapferem Kerl geht die Kugel vorbei.

Aber sollt' es doch geschehen,
daß ich draußen sterben muß,
soll mir unsre Fahne wehen
einen stolzen Siegesgruß.
Ich falle hin, wie's Gott gefällt,
ich falle hin, wie die Blume im Feld.

Ich brauch ja in Rußlands Erde
nicht allein begraben sein.
Mancher brave Kriegsgefährte
leistet mir Gesellschaft drein.
Über mein Grab schallt Soldatengesang:
Mich führte die Liebe, mich führte kein Zwang!

Oskar Wöhrle, Kanonier

Schöne und gehaltvolle neue Romane

Erik Fahlmann
Die Firma Åbergson

Geheftet 5 Mark, in Leinen gebunden 7 Mark

Mit diesem im besten Sinn des Wortes humoristischen Roman hat Erik Fahlmann, vorher ein gänzlich Unbekannter, in Schweden einen großen Erfolg errungen. Dieses Buch besitzt in hohem Maße zwei Vorzüge, von denen einer allein schon sehr viel für ein Werk bedeutet: Stoff und Seele. Lebensprühende Fröhlichkeit paart sich mit herzlichem Ernst, so recht innerlicher Religion und resignierter Philosophie. — In unserer ernsten Zeit, die humoristischen Büchern gegenüber mit Recht doppelt kritisch ist, wird das Erscheinen Wilhelm Åbergsons auf dem Plan mit ganz besonderer Freude begrüßt werden. Gewinnen wir in ihm doch einen lieben Freund, von dessen heiterem Temperament wir uns gern die Sorgen verscheuchen lassen.

Bruno Frank
Die Fürstin

5. Auflage. Geh. 5 M., in Leinen geb. 7 M.

Berliner Tageblatt: Der Roman ist geschrieben in einem Stil von jener anmutigen Solidität, wie sie, außer Bruno Frank, nur Thomas Mann besitzt. . . .

Tägliche Rundschau, Berlin: Dieses Buch hat mich tief bewegt. . . . Es ist ein Buch vieler Schmerzen, vieler Gesichte. Es ist ein reifes Buch, und es ist nur für reife Menschen. Man ist nicht damit fertig, wenn man's gelesen hat, sondern man muß viel und oft darüber nachdenken, und man wird es eine Weile gern in der Nähe haben, um bald diese, bald jene Seite wieder nachzulesen.

Knut Hamsun
Die Stadt Segelfoß

5. Auflage. Geh. 5 Mark, in Leinen geb. 7 Mark

Weserzeitung: Unter die wenigen Heutigen, die uns mehr geben als Unterhaltung und „Literatur", müssen wir Knut Hamsun rechnen. . . . weil er ein wahrer Dichter und Künder ist . . . Er schreibt Geschichte unserer Zeit. Aber nicht als predigender Reformator, sondern als Beobachter, halb spöttisch, halb mitleidig, geruhsam und doch voll kämpfenden Temperaments. . . . Dieses Innermenschliche und Gemeingültige schildert uns ein Dichter voll sensitiven Empfindens, voll heißer Liebe zu diesem merkwürdigen Geschlecht unserer Tage, voll stärkster Naturhaftigkeit. Schildert es uns in einer Sprache voll innerlicher Schönheit und Abgeklärtheit. So entzündet er auch in uns die Kräfte, die ihn zwangen zum schöpferischen Gestalten, und bringt uns zu jenem Mitleben und Mitempfinden, das wir von Keller, Raabe, Storm und ganz wenigen Großen her kennen. Lest Knut Hamsun! Gepriesen sei er in unseren Tagen.

Selma Lagerlöf
Jans Heimweh

15. Auflage

Geheftet 4 Mark, in Leinen gebunden 6 Mark

Der Tag, Berlin: Keines anderen Dichters Wort besitzt heute so viel ausströmende Menschheitskraft, segnende Menschenliebe, werbende Güte, eratmende Gotteskindschaft, als der Nachtigallenruf dieser wunderbaren Frau: Selma Lagerlöf.

Münchener Zeitung (Propyläen): Ein Familienleben von biblischer Größe und Einfachheit ersteht uns in diesem Buche . . . Diese Figur des Kaisers von Portugallien wird wohl eine Figur der Weltliteratur bleiben . . . Eine kraftvollere Verherrlichung der Vaterliebe ist wohl in der Literatur noch nie erlebt worden. Die große, geniale Kraft, mit der die Dichterin für ihr ethisches Ideal eintritt, ist hinreißend.



Ladislaus St. Reymont
Der Vampir

10. Auflage. Geheftet 4 Mark, gebunden in Leinen 6 Mark, in Leder 15 Mark

F. Gräfin zu Reventlow
Der Geldkomplex

4. Auflage

Geheftet 2 Mark, in Pappband 3 Mark 50 Pf.

Berliner Börsen-Courier: Gräfin zu Reventlow liebt es, auf Steckenpferden durch die Literatur zu reiten. Ihr geistiges Auge ist darauf eingestellt, menschliche Absonderlichkeiten aufzunehmen. . . . Die Hand führt eine spitze Feder und stöbert gern kleine, wunderliche Züge auf, um sie, von mokantem Lächeln begleitet, kunstvoll ans Tageslicht zu fördern. Aber ihr Herz ist voller Güte, und die Ironien tun nicht weh. Vielmehr läßt sich hinter den amüsanten Schilderungen das Kichern eines gutmütigen Kobolds vernehmen, der sich über die sonderbare Spezies Mensch ohne Gehässigkeit lustig macht. . . .

Adolf Paul
Die Tänzerin Barberina

15. Auflage

Geh. 5 M., geb. in Leinen 7 M., in Leder 16 M.

Tägliche Rundschau, Berlin: Dieser Roman hat alles, was den breiten Erfolg zu verbürgen scheint: die Buntheit des Lebens und die spielerische Grazie der Darstellung, Witz, Geist, Ironie, ein bißchen melancholische Philosophie und ein sehr unverblümtes Ausplaudern der galanten Dinge einer galanten Zeit. Und darüber hinaus hat dieses Buch allerlei ernsthafte und mit großem Schwung vorgetragene Anmerkungen politischer und welthistorischer Natur, die sich zwanglos in das Geflecht der romanhaften Begebenheiten einfügen und ihren tieferen Sinn durch den inneren Zusammenhang mit dem großen Kampf unserer Tage erhalten.



Helene Voigt-Diederichs
Luise

Eine Erzählung

Geh. 2 Mark, in Pappband 3 Mark 50 Pf.

An einem Dichterwerk ist das Wertvolle nicht das Was, sondern das Wie, und Helene Voigt-Diederichs ist eine zu feine Künstlerin, als daß sich die innere Schönheit ihrer Dichtungen mit andeutenden Worten erklären ließe. Eine klare und ruhevolle Sprache, inniges Verständnis für das Leben der Natur und der Seele und ein im schönsten Sinne des Wortes frauenhafter Herzensreichtum, das sind die Eigenschaften ihrer Kunst, die auch diese Erzählung auszeichnen. Gleich den früheren Werken der Verfasserin wird sich darum auch ihr jüngstes die Herzen erobern, und es wird noch lebendig sein, wenn die meisten literarischen Erzeugnisse unserer Tage der Vergessenheit anheimgefallen sein werden.

Leo Perutz und Paul Frank
Das Mangobaumwunder

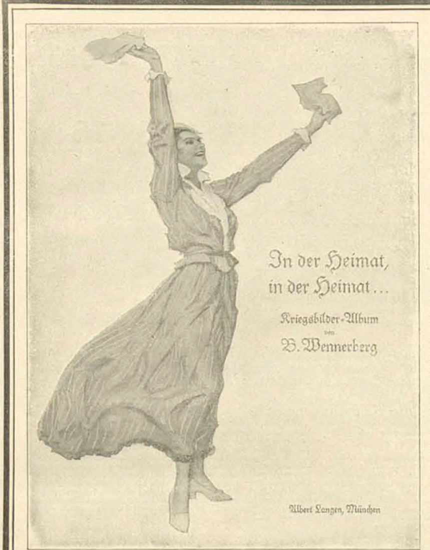
5. Auflage

Geheftet 3 Mark, in Leinen gebunden 5 Mark

Der Bund, Bern: Diese unglaubwürdige Geschichte ist so glaubwürdig erzählt, daß man von der ersten Zeile an gefesselt wird und sich, trotz der Aufklärung durch den Untertitel, 200 Seiten lang nach allen Regeln der Kunst nasführen läßt. Die Spannung (bisweilen geradezu Beklemmung) läßt den Leser tagelang nicht los. Gibt es für das Zusammenarbeitendes fröhlichen Autorenzweigespannes ein besseres Lob? Den Inhalt der Geschichte zu verraten, wäre schade. Möge jeder selber — hereinfausen!



Verlag von Albert Langen in München-S



Das schönste künstlerische Geschenkwerk!

In der Heimat, in der Heimat…

Kriegsbilder-Album

von

B. Wennerberg

32 Blatt Großfolio in mehrfarbigem Kunstdruck
In Original-Ganzleinen-Prachtband

Preis 10 Mark

B. Wennerbergs Kriegsbilder, friedliche und sonnige Bilder aus unseren ernsten Tagen, haben sich in Form von Postkarten und großen farbigen Kunstdrucken wohl die größte Popularität unter allen ähnlichen Veröffentlichungen erworben. Die Freunde des Künstlers werden es sicher mit großer Freude begrüßen, diese Bilder nunmehr gesammelt und von geistreichen Texten begleitet in Form eines schönen Albums zu dauernder Erinnerung an diese große Zeit dargeboten zu erhalten. Der Verlag seinerseits hat alles dazu getan, dies prächtige Werk in seines Inhalts würdiger Form darzubieten. Der mehrfarbige Druck auf feinstem holzfreiem Kunstdruckpapier ist außerordentlich gut gelungen, die Wiedergabe ist so originalgetreu, wie es der anspruchsvollste Kenner nur irgend verlangen kann. Die solide und dauerhafte, gleichfalls von B. Wennerberg entworfene Einbanddecke in Ganzleinen mit Pressung in Gold und vier Farben ist von seltener Güte, Schönheit und Eleganz. So ist denn wohl sicher, daß dieses wunderschöne Album einen ganz großen Absatz finden muß. Es wird heuer unter so manchem Weihnachtsbaum liegen, in der Heimat sowohl wie draußen im Feld und in der Etappe, es wird auf lange Zeit hinaus die Zierde vieler Salontische bilden, wozu es sich eignet wie kaum eine andere künstlerische Kriegspublikation.

Zu beziehen durch die Buch- und Kunsthandlungen oder direkt vom Verlag Albert Langen in München-S

Deutsche Bücher 1916

Almanach Münchener Verleger



Umschlagzeichnung von Prof. F. H. Ehmcke

Unveröffentlichte Beiträge

von Geheimrat Prof. Dr. Lujo Brentano, Houston Stewart Chamberlain, F. M. Dostojewski, Prof. Dr. Josef Hofmiller, Herausgeber der „Südd. Monatsh.", Prof. Carl Muth, Herausgeber des „Hochland", Maler Carl Spitzweg, Ludwig Thoma, Hans von Weber, Herausgeber des „Zwiebelfisch"

In den besseren Buchhandlungen **kostenfrei**, sonst gegen Einsendung von 50 Pf. von der Vereinigung Münchener Verleger, München, Schellingstraße 41

Soeben ist erschienen:

Arnold Zweig, GESCHICHTENBUCH

:: Umschlag- und Einbandzeichnung von Felger ::

Preis geheftet 3 Mark, in Leinen gebunden 5 Mark

Der Autor schrieb aus dem Felde: Dies ist keins von den Büchern, die einer hinreißenden Idee entspringen und von ihr Wert empfangen oder die, in neuer und bedeutender Art gesehen und geformt, ein Stück dieser irdischen Welt zum Ganzen zwingen. Es will vielmehr nur gelesen werden, wie wir lasen, als wir Jungen waren: das Buch und was es enthielt gab uns ein Mehr an Erleben, es erweiterte unser Dasein und machte es vergessen. Geschrieben und beendet in jenen Zeiten des Friedens, die uns unwiderbringlich erscheinen und köstlich, kann es jetzt einen Sinn haben: abzulenken von einer Neuwelt, deren stete Dauer nicht erträgt, daß man sich ihr ohne Pause zuwendet. Heute ist jeder, wo er auch sei, hier draußen oder im nervensprengenden Warten der Heimat, dankbar für einen Augenblick des Vergessens und echter Unterhaltung: mehr nicht als ein Bilderbuch maßt sich dieses „Geschichtenbuch" an zu sein. Es erzählt, und erzählt mit sachlichem und guter Form geneigtem Vortrag, von Ereignissen und Augenblicken, ernsten und drolligen, düsteren und kecken, der Gegenwart und vergangener Zeit, der Liebe und des Todes; es hält in der Fülle des jagenden Lebens Schattenrisse fest und bedient sich dazu literarischer Mittel; es empfängt seine Gesetze vom Leben und von der Kunst und will auf seine bescheidene Art beiden dienen, der Kunst und dem Leben, der Gestaltung und dem Menschen, der Form und dem Sein.

Durch die Buchhandlungen oder direkt von Albert Langen, München-S

Soeben ist erschienen:

Adolf Köster, Mit den Bulgaren

Kriegsberichte aus Serbien und Mazedonien

:: Umschlagzeichnung von Karl Arnold ::

Preis geheftet 1 Mark 50 Pf., in Pappband 2 Mark

Was Adolf Köster in diesem Buche bietet, sind nicht bloße Kriegsberichte. Er betritt den Kriegsschauplatz nicht als Chronist, der Ereignisse registriert, sondern als Mensch, der mit Menschen fühlt, als Historiker, der große geschichtliche Zusammenhänge überblickt, und als Dichter, der zu erleben und zu gestalten weiß. So ist ein Werk entstanden, das, frei von parteilicher Einseitigkeit oder völkischem Haß, sich fast wie ein kleines Epos des Balkan-Siegeszuges liest. Ein Buch, das auf so glückliche Art zeitliche und dauernde Werte verbindet, ist eines guten Erfolges sicher. Und gerade heute, wo Rumänien als neuer Feind gegen uns auftritt und wieder große Kriegsereignisse auf dem Balkan zu erwarten sind, wird dieses ausgezeichnete Werk besonderes Interesse erregen, da namentlich die darin enthaltenen Artikel über Saloniki und Mazedonien in höchstem Grade zeitgemäß sind.

Durch die Buchhandlungen oder direkt von Albert Langen, München-S

Ein künstlerisches Erinnerungswerk an den Krieg von dauerndem Wert!

Kriegsbände des Simplicissimus

Erschienen sind:

Erster Band: August 1914 bis März 1915
Zweiter Band: April bis September 1915
Dritter Band: Oktober 1915 bis März 1916
Vierter Band: April bis September 1916

Preis jedes der nach einem neuen Entwurf von Th. Th. Heine in Leinen gebundenen Bände

10 Mark

Viele Anfragen haben uns veranlaßt, unsere Kriegsnummern außer in den regelmäßigen Halbjahresbänden auch in diesen, nur die eigentlichen Kriegsnummern umfassenden Bänden in eigenem, wirkungsvollem Einband herauszugeben. Der erste Band umfaßt, der Vollständigkeit wegen, auch die Nummern vom August 1914, die drei andern umfassen das zweite bzw. dritte und vierte Halbjahr des Weltkriegs.

Einige Urteile der Presse über die Kriegsnummern:

Der Kunstwart, Leipzig: Was die meisten politischen Witzblätter im Durchschnitt bieten, ist bei uns wie anderwärts wertlos, hoch auch über dem nächstbesten derartigen Blatt steht an geistreicher Zeichnerkraft der „Simplicissimus".

Velhagen und Klasings Monatshefte, Leipzig: Selbstverständlich hat der Krieg auch den „Simplicissimus" auf dem Posten gefunden. Das viel und oft mit Recht gescholtene Blatt gibt Kriegsflugblätter heraus, die auch den mit heller Freude erfüllen werden, der mit seinem berühmten Wappentier, der roten Bulldogge, sich sonst nicht recht zu befreunden vermochte. Mit Wohlgefallen werden auch seine einstigen Gegner eingestehen, daß der oft maßlos grobianische Zorn dieses Blattes doch der Zorn der Liebe gewesen ist.

Bayerische Lehrerzeitung: Daß im „Simplicissimus" sich die stärksten satirischen Kräfte geben, über die Deutschland, ja vielleicht die Welt heute verfügt, weiß man schon lange. Heute spricht ein so lautes, starkes Vaterlandsgefühl aus diesen Flugblättern; jene Männer, die bisher ihre Liebe nur zu oft nur in beißender Kritik zeigen konnten, finden jetzt Worte von so stolzer Begeisterung und Hingabe an Volk und Vaterland, daß diesen „Simplicissimusgeist" selbst solche Leute rühmen und preisen müssen, die früher ein Bahnhofsverbot als „rettende Tat" forderten und erreichten.

Generalanzeiger der Stadt Mannheim: Wer vom Geiste dieser Zeit einen vollen Hauch verspüren will, der nehme die neue Nummer des „Simplicissimus" zur Hand. Bismarck ist sie geweiht. Und wenn wir sie gelesen und betrachtet, dann schütteln wir den Männern des „Simplicissimus", die wir früher nicht immer ganz verstanden haben und verstehen konnten, gerne die Hand. Diese Bismarcknummer des „Simplicissimus" ist nicht nur ein ehrliches und großes Zeugnis für Deutschlands großen Gründer, sie ist auch ein ergreifendes Zeugnis für die reinigende und freilegende Kraft dieser deutschen Sturmeszeit und für den Geist der Einigkeit und Entschlossenheit, der Bismarcks deutsches Volk erfüllt.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder vom Simplicissimus-Verlag in München-S

Ein neuer Band „Langens Markbücher"

Otto Soyka

Die Liebesfalle

2 Novellen. Umschlagzeichnung von O. Lendecke

Was diese beiden Novellen so faszinierend macht, ist die ungeheuer klare und knappe Darstellung, die scheinbar ausschließlich vom Verstand diktiert und beherrscht wird; scheinbar waltet hier nichts als eine geradezu juristische Sachlichkeit. Aber dennoch fehlt die Seele nicht, ohne Worte ist sie da und durchpulst die Gestalten des Dichters mit warmem Leben. — So werden diese Erzählungen dem Freund spannender Handlung, dem Liebhaber psychologischer Kleinmalerei, dem Bewunderer einer gepflegten und plastischen Sprache, kurz jedem Leser, mag er noch so anspruchsvoll sein, hohen Genuß bieten. Es ist, mit einem Wort, ein Buch, würdig Otto Soykas, dessen literarischer Ruf ja längst feststeht, und wird sicher großen Erfolg haben.

Früher sind erschienen:

Ludwig Thoma, Assessor Karlchen
M. Dauthendey, Der Garten ohne Jahreszeiten
Knut Hamsun, Abenteurer
Selma Lagerlöf, Die sieben Todsünden
Grazia Deledda, Sardische Geschichten
Peter Scher, Die Flucht aus Berlin
E. W. Freißler, Der Hof zu den Nußbäumen
Korfiz Holm, Schloß Uebermut
Gustav Meyrink, Der heiße Soldat
Bruno Frank, Der Himmel der Enttäuschten
Ludwig Thoma, Das Aquarium
Björnstjerne Björnson, Mutters Hände
Ernst v. Wolzogen, Vom Peperl

Jeder Band gebunden mit schönem, farbigem Schutzumschlag 1 Mark

Albert Langen, Verlag, München-S

Ludwig Thoma / Das Kälbchen

Novellen. Umschlagzeichnung von Olaf Gulbransson
20. Tausend. Geheftet 3 Mark, in Pappband 4 Mark 50 Pf.



München-Augsburger Abendzeitung: Die Personen sind großartig beobachtet und nicht minder lebendig und echt ihre Redeweise. Und dazu sprühen die vier Novellen von Witz und Satire; da ist ein jedes Wort, scheinbar so leicht hingesetzt, in Wirklichkeit genauest abgewogen und berechnet und sitzt genau so, daß es die beste Wirkung haben muß. Thoma als satirischer Menschenbeobachter und Schilderer zeigt sich auf seiner alten Höhe.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder direkt vom Verlag Albert Langen, München-S

Alexander Castell / Fieber

Drei Novellen

Geheftet 3 Mark 50 Pf., in Leinen gebunden 5 Mark 50 Pf.

Diese drei Geschichten, in denen allen, so verschieden sie auch im übrigen voneinander sind, es sich um die Macht des schönen jungen Weibes über den Mann dreht, stellen wieder kleine novellistische Meisterwerke dar, in der Erfindung so glücklich wie im Aufbau, der Charakteristik und der Sprache. Castell versteht es, für das Seelische seiner Menschen ebenso stark zu interessieren, wie für deren Schicksale. So fesselt er den Leser auf jeder Seite und weckt eine Anteilnahme und Spannung, die sich fortgesetzt steigern und keinen früher loslassen, als bis das letzte Blatt gewendet ist. Gerade für einen Novellenband unter seinen früheren Werken hat Castell den Schillerpreis verliehen bekommen, — diese neuen Novellen werden dazu dienen, den Kreis seiner Freunde noch sehr zu erweitern, und sicher den außergewöhnlich großen Erfolg erringen, den sie verdienen.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder vom Verlag Albert Langen, München-S

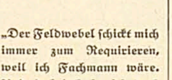
Strenge Zucht

(Zeichnung von R. Grieß)



„I hab' gegen an Militarismus nie nix g'habt. Wissen S', da lerna d' Männer g'horchen."





In Siebenbürgen

(Zeichnung von F. Heubner, z. Zt. im Feld)

„Der Feldwebel schickt mich immer zum Requirieren, weil ich Fachmann wäre. Und dabei habe ich doch bloß Zoologie studiert."

Verantwortlich für die Redaktion: **Fritz Schweynert (Peter Scher),** für den Inseratenteil: **Max Haindl,** beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: **München,** Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.

Vergeltungsmaßregel

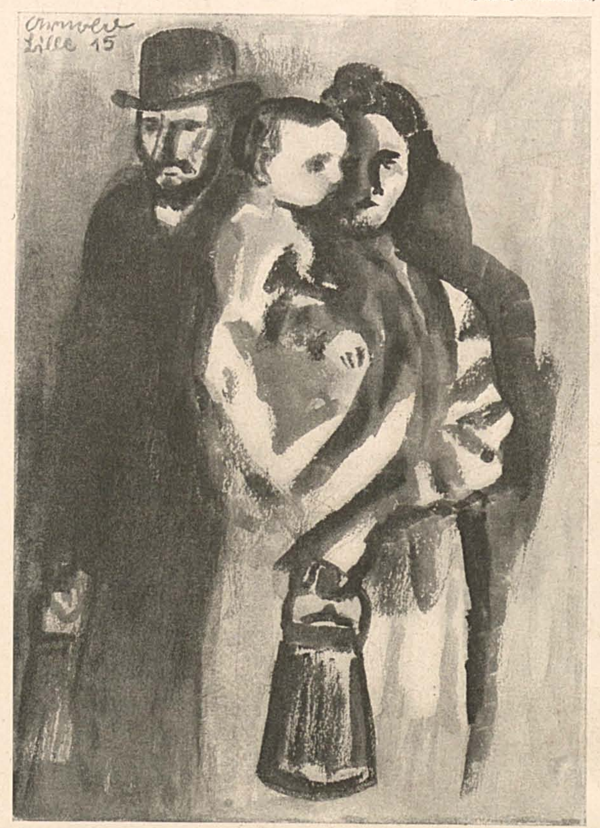
(Zeichnung von E. Thöny)



„So, heut' hab' i amal a schwarze List'n aufg'macht!"

Im besetzten Frankreich

(Zeichnung von Karl Arnold)



„Wir wollten sie aushungern — und jetzt füttern sie uns!"

Heimkämpfers Tagebuch

In einer landwirtschaftlichen Zeitung lese ich, daß in ländlichen Gemeinden durch Aushebung von Hamsterbauten viele Vorräte gewonnen werden können. Also gibt es auch Tiere, die hamstern!? Recht so, daß man's ihnen wegnimmt! Es ist im Interesse des Vaterlandes nötig. Zudem wirkt es empörend, sehen zu müssen, wie die Gebräuche der Menschen das Tierreich korrumpieren.

•

Eine Berliner Filmfabrik hat Faust I. Teil „frei nach Goethe" angekündigt. Zwischen Joe Deebs elftem und Stuart Webbs siebzehntem Abenteuer wird demnächst Doktor Faust, unter der Begleitmusik: „Er steigt nach" . . ., mit Gretchen abenteuern. Das: „Habe nun, ach" . . ., und die andern bekannten Stellen werden in schöner Druckschrift auf besonderem Blatt erscheinen und überhaupt: es wird alles geschehen, um dem deutschen Volke zu zeigen, daß der olle Joethe ne dolle Nummer war.
Ich wollte, es ließe sich auch von allen Daheimgebliebenen so sicher wie von unseren Feldsoldaten erweisen, daß sie keine Barbaren sind!

•

Ich stand auf der Trambahn und sah im Hochgefühl des Besitzes einer neuen hoffnungsvoll grünen Krawatte zuversichtlich in die Welt. Da sprang, in der Nähe des Bahnhofs, ein Soldat auf die Plattform. Ein Feldsoldat, der von draußen kam und an seinen Stiefeln noch den Schlamm des Schützengrabens trug. Der sah mit großen Augen um sich, als ob er alles zum erstenmal sähe und nicht begreifen könne, daß Menschen sind, die alle Sicherheit und alles Behagen der Welt als Selbstverständliches in Anspruch nehmen. Aber die meisten merkten nichts von diesen Blicken. Ich schämte mich meiner hoffnungsgrünen Krawatte.

•

Aber alles hat zwei Seiten. Ein anderes Mal ging ich mit einem jungen Menschen, der das Mißfallen vieler wackeren dicken Leute auf sich lenkte, weil er helle Gamaschen trug. Helle Gamaschen in dieser ernsten Zeit! Ein Bräuhausstammgast konnte seinen Zorn kaum noch bezähmen, brummte „Laffe!" und rannte jenen grimmig mit dem Ellenbogen an. Da sagte der junge Mensch zu mir: „Es ist schon ein Kreuz, wenn man so schlechte Schuhe hat, daß man die Löcher zudecken muß!"

•

Immer wieder stellen brave alte Poeten triumphierend das Wiedererwachen des Religiösen in der deutschen Seele fest, und immer heftiger wird der Zulauf zu den Detektiv- und Schauer-Films. Propheten treten auf, die auf die Wiederkehr Gottes vorbereiten, und andere, die fordern, daß nach dem Krieg auch Tango und Schiebetanz wieder in ihre Rechte treten müssen.
Da lese ich unter „Vermischtes" in der Zeitung: „Die Köchin Anna X. stürzte sich in selbstmörderischer Absicht in die Isar und ertrank. Sie hinterließ einen Zettel an ihren Geliebten: Ich sterbe, weil mein Leben keinen Inhalt hat."
Es kann etwas Angelesenes sein, wenn eine Köchin so spricht . . . es braucht es gleichwohl nicht zu sein. Ganz gewiß aber ist es etwas aus einem andern Geist, als jene Äußerung eines braven Bürgers, der zu diesem Fall bemerkte: „Koan Inhalt — wo's an Geliebten hat und wo ma's an ganzen Tag brauch'n kunnt zum Ansteh'n beim Metzger . . . koan Inhalt — daß i net lach!"

Emanuel

Familiengespräch

Die gute Tante Fanny spricht:
„Du weißt, der Onkel liebt es nicht,
wenn andre Leute sich mokieren
und sein Verhalten kritisieren.
Er ist es nun mal so gewohnt,
daß er auf seinem Gaule thront
und jeden tunkt und jeden zwingt
und unentwegt den Stecken schwingt . . ."

Was dies Benehmen anbetreffe,
versetzt der widerspenstige Neffe
und wackelt listig mit dem Ohr,
ei nun, so komme es ihm vor,
wer dergestalt durchs Leben trabe,
als ob Der Dreck am Stecken habe.

Ratatöskr

Die Geschichte von dem großen Prozeßschlichter

Ein altes Rezept von F. Rabelais

Vor Zeiten lebte zu Semerve ein Mann, Peter Knollfink mit Namen, aller Ehren wert, ein tüchtiger Arbeiter und wackrer Sangesbruder, wohl angesehen und im besten Alter. Dieser treffliche Mann schlichtete mehr Prozesse, als je an den Gerichtshöfen zu Poitiers, Mont-Merillon und Parthenay zur Entscheidung kamen. War drum auch in der Gegend von Chauvigny, Nouaille, la Motte, Lusignan und bei den Angrenzern hochgeehrt. Alle Zwistigkeiten und Streitereien wurden durch sein Wohlwollen, wie vor einem Tribunal, beigelegt, ob er gleich kein Jurist war, sondern bloß ein simpler Bürger. Da ward in der ganzen Landschaft kein Schwein geschlachtet, von dem er nicht seinen Metzelsuppenanteil abgekriegt hätt'; und saß schier alle Tage bei einer Schmauserei, einem guten Trunk, einer Hochzeit oder Kindstauf' oder einem Kirchgang oder sonstwie in der Schenke, wohlgemerkt bloß, um irgend einen Handel zu schlichten. Denn also wollt' er's, daß hierbei die Parteien selband zechten, als Symbolum der Versöhnung, des erfolgten Einverständnisses und neugeschaffenen Wohlbehagens.
Nun hatt' er einen Sohn, Baltes Knollfink, einen großen Lüdrian und Taugenichts, meiner Seel. Der wollte sich gleichermaßen unterfangen, advokatische Schlichtungen zu treiben, nannte sich ganz ernsthaft den „Prozeßschlichter" und ging diesem Geschäft höchst eifrig und wachsam nach. Erhielt er von irgend einem Streit und Prozeß Kunde, so drängt' er sich alsbald herzu, die Parteien zu versöhnen. Aber er hatte hierin eine so unglückliche Hand, daß ihm niemals gelang, einen Zwist zu schlichten, er mochte noch so klein sein; ja statt sie zu versöhnen, bracht' er sie nur noch mehr auf. So daß die Schankwirte von Semerve sagten, sie hätten bei ihm in einem Jahr nicht soviel am Schlichtwein verdient wie bei seinem Vater in einer halben Stunde.
Nun begab sich's, daß er sich drüber bei seinem Alten beklagte, wobei er sein Unglück der Verderbtheit derer Zeitgenossen schuld gab; ja er warf dem Vater frankweg vor, wär' in früheren Tagen die Welt so schlecht gewesen, so aufs Streiten versessen und so unversöhnlich, dann hätt' er, der Alte, den unzerstörbaren Ehrentitel des Prozeßschlichters eben auch nicht bekommen.
Aber der Alte versetzt' ihm: „Mein Sohn, das muß man anders anpacken.

Wenn es einmal oportet gilt,
Was hilft's, wenn du auch anders willt?

Nicht da liegt der Has' im Pfeffer. Dir gelingt kein Versöhnungsversuch. Denn warum? Weil du dich an die Prozesse machst, wenn sie noch in ihren Anfängen stehen und roh und unreif sind. Mir gelingen alle. Denn warum? Ich nehme mich ihrer gegen das Ende an, wenn sie hübsch reif und durch sind.

Weißt du denn nicht, daß der Volksmund sagt: Glücklich der Arzt, der gerufen wird, wenn die Krankheit eben anfängt, sich zum Bessern zu wenden? Die Krisis kömmt von selber, und die Heilung erfolgt, ob der Arzt dabei war oder nicht. Gleichergestalt nehmen auch meine Streithämmel aus freien Stücken allmählich eine Wendung zum Prozeßende; ist der Beutel erst leer, dann hören sie von selber auf, sich gegenseitig zu belangen und zu sollizitieren; denn

deficiente pecu deficit omne nia.

Da bedarf's nur noch eines Manns, der sich quasi als Brautwerber und Mittler aufspielt, der zuerst von einem Ausgleich spricht und es auf sich nimmt, jede der beiden Parteien der tödlichen Schmach zu entheben, daß man von ihr hätt' sagen können: sie hat sich zuerst ergeben, hat zuerst einen Vergleich angetragen, ward zuerst der Sache überdrüssig, verspürte zuerst, wo sie der Sattel drückte.

Und dann find' ich mich ein, der Knollfink, wie der Speck bei den Erbsen. Dann hat meine Stunde geschlagen, dann blüht mein Weizen!

Und ich sag' dir: durch solch Verfahren wollt' ich Frieden stiften oder zum mind'sten einen Waffenstillstand zwischen dem großen König und den Venezianern, zwischen dem Kaiser und den Schweizern, zwischen Engelländern und Schotten, zwischen dem Papst und den Leuten von Ferrara. Ja noch mehr, weiß Gott: zwischen Türken und Persern, Tataren und Moskowitern. Paß auf: ich nähm' sie in dem Augenblick vor, wenn Kisten und Kasten leer, die Völker ausgebeutelt, Hab und Gut verkauft, das Land verpfändet, Lebensmittel und Munition verbraucht wären. Bei Gott und seiner allerseligsten Mutter, dann müßten sie wohl oder übel verschnaufen und ihrem frevlerischen Tun Schranken setzen."

(Aus dem 2. Pantagruel-Buch, deutsch von Dr. Owlglaß)

Auf dem Trajanswall

„Wer da?" Den runden Schild aufs Knie gestemmt,
Das breite Kurzschwert in der rechten Faust
Bereit zum Stoß, so äugt der Legionar
Mit katzenhellem Blick ins Steppendunkel.
„Germanen!" dröhnt's von unten her, und jauchzend,
Den Eisenhammer überm Rotkopf kreisend,
Steht lachend auf dem Wall Athanarich.
„Du bist's?" Der Römer schüttelt ihm die Hand.
„Nun leg' ich mich aufs Ohr. Solang der Gote
Für uns im Skythenlande Grenzwacht hält,
Verkriecht sich das Gewürm der falschen Daker
Mit Schlangenzischen dort in Sumpf und Schilf."
„Geh schlafen, Römer! Deine Zeit ist um."
Der Gote brummt's verächtlich in den Bart
Und schaut gen Osten, wo im Sternenzwielicht
Das Wasser blitzt wie eine Lanzenkette,
Die Asien an Europa schmiedet ... Dumpf
Fällt ihm der Hammer aus der offnen Hand — — —
Herr Doktor Müller, der im Schützengraben
In der Dobrudscha liegt, hat grad' noch Zeit,
Den Kopf zu dreh'n ... Der schwere Hammer saust,
Ihm leicht die Schläfe streifend, dicht am Ohr
Vorüber in den fetten Boden ... Hei!
Da spritzen turmhoch braune Schollen rings,
Und Eichenbäume tanzen auf den Kopf,
Die wirren Wurzeln wie Medusenhaare
Gen Himmel flatternd ... Müller ist erwacht.
Das sind Granaten ... Drüben bläst's zum Sturm.
Hurra! Sie sollen's spüren, wen sie weckten ...
Hie Deutschland, Hindenburg und Mackensen!

Edgar Steiger

Lieber Simplicissimus!

Ein biederer Goldschmiedestift vom württembergischen Ländle hatte von verschiedenen „Städtlern" den Auftrag erhalten, doch auch einmal etwas Butter und Eier mitzubringen. Der menschenfreundliche Bursche verschaffte sich auch sechs Pfund Butter und eine ansehnliche Anzahl Eier. Als er, nahe der Stadt, in einem württembergischen Grenzort durch die Bahnhofsperre hindurch wollte, blieb er dem Auge des Gesetzes nicht verborgen. Mit strenger Amtsmiene fuhr ihn der Landjäger an: „Was hasch du in deim Rucksäckle drin?" „Butter un Eier", war die schlagfertige Antwort des Schwobabüble. „Was," schrie da der Landjäger, „willsch me a no uza, — mach', daß dei' Weg gohsch!"

Am Tag der Einnahme von Constanza kommt mein sechsjähriges Töchterchen erst bei einbrechender Dunkelheit vom Spielplatz nach Hause, weshalb ich sie mit der Rute empfing. Unter Tränen ruft sie mir zu: „So, jetzt sage ich dir auch nicht, daß Konstanz gefallen ist!"

In einer süddeutschen Residenzstadt sind feindliche Flieger angekündigt. Sie nahen. Die Sirenen heulen; der Straßenbahnwagen hält. Die Bevölkerung rennt hinab in die unteren Räume der Gebäude. Einige auf der Straße spazierengehende Damen steigen eiligst hinab in den Keller des nächstbesten Hauses, dessen Tore offen stehen, und harren drunten dessen, was da kommen soll. Da kommt auch die Dame des Hauses, die junge korrekte Frau Rätin, herabgestiegen. Beim Anblick der anwesenden Damen ruft sie verwirrt aus: „Ach, setzt man bei Fliegerangriffen den Hut auf?"

Schulaufgaben

(Zeichnung von O. Lendecke)



„Also nun mal ernsthaft, Fritz! Was ist ein unbestimmter Artikel?" — „Salatöl, Mama."

Rumänische Kriegs- und Diebskameraden

(Th. Th. Heine)



„Haben Sie auch Kronstädter Zeit, Herr Kamerad?"

München, 14. November 1916 Preis 35 Pfg. 21. Jahrgang Nr. 33

SIMPLICISSIMUS

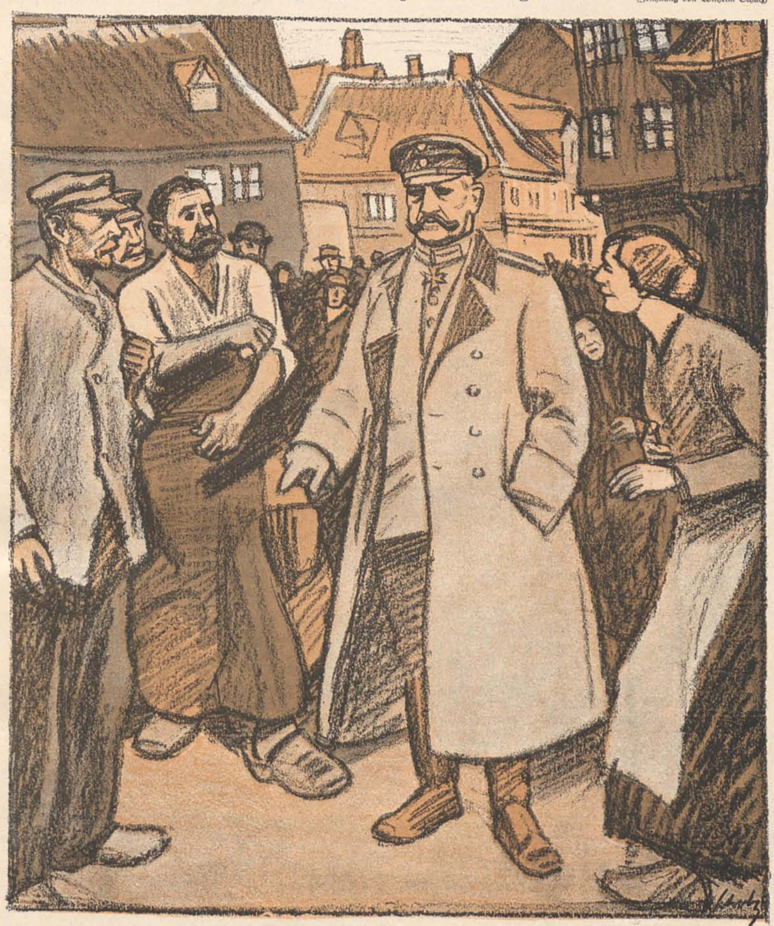
Abonnement vierteljährlich 4 Mark

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Abonnement vierteljährlich 4 Mark

Im Zeichen Hindenburgs

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Die erste Zeit — schon fast Erinnerung —
Mit einem Schlage wird sie wieder jung,
Nicht minder stolz, als wie sie damals waren,
So wollen wir uns um den Helden scharen,
Und fordert er das Schwerste — her die Hand!
Was er auch will, es will's das Vaterland.



Bargeldloser Zahlungsverkehr

Wassils Heimkehr

Von Arnold Ulitz

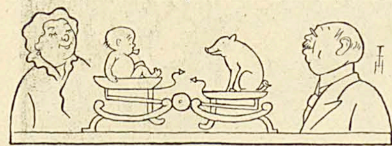
Als die geschlagenen Russen durch das Dorf zogen, trieben sie alle Bauern vor sich her. Eines Tages ward ihnen Halt geboten, und sie mußten in langer Linie den Boden umgraben, aber nicht, um ihn willfährig für zarte Saat zu machen, sondern um den Soldaten Gräben und Wälle zu bereiten gegen die vielen Geschosse, die unaufhörlich herüberheulten und Bauern wie Krieger auf furchtbare Weise erschlugen.

Die Weiber und Kinder waren längst weitergetrieben worden; die Bauern schachteten. Sie murrten nicht, sie beteten nur; die Kapelle ihres Dorfes konnten sie noch deutlich sehen.

Eines Nachts wurden sie zusammengerottet und fortgeführt, sehr viele Werst und Werst ins ganz unbekannte Land. Den Namen des Dorfes und der Gouvernementsstadt nahmen sie in ihre nimmermüden Gebete auf, um einmal heimfinden zu können, Gott und der Zar allein wußten, wann.

Als aber der Friede kam, waren alle Bauern jenes Dorfes voneinander getrennt, nach der Laune ihrer groben Hirten und nach dem Zufall ihres jeweiligen Platzes, wenn der Weg sich gabelte und die Schar sich teilte. Auf unzähligen Landstraßen saßen damals die Heimatlosen und klopften Steine oder bauten Kanäle oder arbeiteten am Damme für die Eisenbahn, die nach Städten sollte, von denen keiner wußte, waren sie des Zaren oder des fremden Kaisers. Sie waren alle verstört von der Größe der Erde, von der Zahl der Menschen und von den vielen Arten der Sprache. Doch sie wußten den Namen des Dorfes, der war so gut wie Goldgeld, und den Namen der Gouvernementsstadt, der war wie Diamant; ja, wenn sie ihn aussprachen, dann nickten sogar die Fremdesten, und die Aufseher lächelten wichtig und sagten „aha". Die Bauern trugen diese Namen wie geweihte Medaillen als Talismane durch die Fremde.

Nun kehrten sie zurück, nicht länger von Korporälen geführt, sich selber überlassen, hilflos und wegeirr wie Tiere, die man aus dem rasenden Wagen wirft, so daß ihnen keine Witterung verbleibt und Ost und Westen, Norden



„Hurra! Unser Heimschwein wiegt schon mehr wie Bubi."

und Süden eine gleichmäßige furchtbare Fremde ist. Wenige wußten, wie sie es anzustellen hatten, um Auskunft zu erhalten. Sie wanderten an den Räderspuren dahin, bis sie in Städte kamen, und vor den feinen Herren standen sie still wie Almosenbettler und sprachen doch voll Hoffnung und Stolz den Namen des Dorfes und den der Gouvernementsstadt. Viele brauchten Winter, Frühling und Sommer und fanden erst im Herbst; manche auch blieben faul, wo sie waren; die meisten waren seit langem tot.

Den Bauern Wassil jedoch geleitete Gott selber, so schien es ihm, denn als er eines Tages tiefgeneigt und Mütze ab vor einem Herrn den Diamantnamen der Gouvernementsstadt lächelnd und einschmeichelnd aussprach, lachte der außerordentlich, wies auf Pflaster, Häuser und goldene Kirchenkuppeln und rief ein ums andere Mal: „Hier, hier, du gutes Schaf!" Wassil geriet außer sich. Er grinste noch den Namen des Bischofs. Ja, der residierte hier. „Und der große Heilige!" lag hier begraben. „Und der Graf, der alle Wälder bei uns hat." Der lebte hier in einem Schloß. Da kaufte Wassil Heiligenbildchen und Bonbons und empfand, daß Friede war. Die Reiselinie beschrieb ihm der Herr genau. Er hatte nur dreier kleiner Städte Namen zu lernen, die Wege dahin zu erfragen, von der dritten aus mußte er finden. Beim dritten Namen lachte Wassil schier unverschämt. Großer Markt, weiße Kirche, Soldatenkaserne, er wußte mehr von ihr als der feine Herr. Er war so gut wie daheim und sang viele kleine Lieder während der Wanderschaft.

Als er am Westausgang der dritten Stadt stand, welche Smorgon hieß, sah er den unendlich schweifenden Wald vor sich, der dem Grafen gehörte, Fichten und Wacholder, nur noch da hindurch, dann wollte er die Augen schließen und dennoch finden.

Nachdem er aber den Wald durchstolpert hatte und viele Male gestürzt war, sah er eine ungeheure Ebene vor sich, die hinten am Himmel wieder von schwarzem Walde vermauert war; doch er sah nicht die Kapelle, die er sehen mußte. Da erfaßte ihn eine große Angst, er sei dennoch irre gegangen, und er trat aus dem Walde wie ein Wild, vorsichtig, um an keinem Merkmal



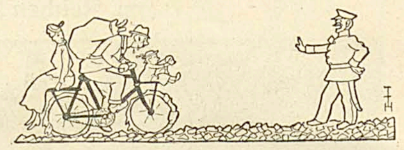
„Meiner Gnädigen sage ich, ich habe so lange beim Metzger anstehen müssen."

vorüberzugehen. Er glaubte, seine Augen müßten nun doch schon alt geworden sein und er brauche vielleicht nur ein paar hundert Schritt zu gehen, dann würden die Kapelle, der Brunnenbalken, der große Birnbaum, das ganze Dorf jählings im Grünen stehn. Denn die beiden Wälder waren die richtigen, sie waren die richtigen.

Er geriet an einen Schützengraben, den er wohl zu kennen meinte. Der war es, an dem er selber hatte arbeiten müssen; er erkannte ihn auch an der Brustwehr und den Schießscharten und an dem drollen Zickzack, in dem er verlief. Und an den Gräbern vor allem, die hinter dem Graben gehäufelt lagen, unter Kreuzen mit russischem schrägen Querholz. Er wußte noch die Namen der Bauern, die hier verscharrt waren. Wassil betete für sie und ruhte zwischen den Hügeln, lächelnd gewiß, daß über eine Weile Dorfgenossen aus dem Walde treten würden, die, wie er, den Heimweg taten und den feinen Herrn gefragt hatten. Daß seine Augen matt geworden, das war nun leider wirklich wahr.

Nach einer Stunde war noch keiner gekommen; da ging er beunruhigt weiter, damit nicht etwa alle anderen, die vielleicht vor ihm noch heimgelangt wären, ihn totsagten und sein Haus bewohnten und seine Birnen fräßen.

Um die Stunde seines Aufbruchs von den russischen Gräbern stand die Sonne steil über ihm; aber sie war schon wieder in die Zacken des jenseitigen Waldes verfangen, da hatte er sein Dorf noch immer nicht gefunden. Er stieß nur



„Halt! Wissen Sie nicht, daß Vergnügungsfahrten verboten sind?!"

wieder auf einen Graben und auf Gräber hinter ihm; die hatten deutsche Kreuze. Er drehte sich verrückt um sich selber, blendete die Augen ab, fand Wald hüben und Wald drüben und den Hügel sieben Steinwurf zur Linken. Dies war alles noch da, aber das Dorf war fort. Zwar er fand Steine, aber sie waren nicht viel zahlreicher, als die auch auf den Feldern lagen; und er fand Felder, aber da hatte Korn gestanden, und er hatte doch Kartoffeln gesteckt. Er suchte den tief-tiefen Brunnen, der war nicht da; den dicken Birnbaum, er fand nicht einmal einen Stumpf; die Kapelle, es war kein Krümchen Stein mehr dort; die Gräber von einst, die um die Kapelle geschart waren, da war ein flaches Feld. Er stand auf dem Grunde seines Hauses und bückte sich so tief, als sei er blind, als stände er vielleicht auf dem Strohdach und merkte es nicht, und er fühlte, stocherte, kratzte wie ein Tier; doch er fand nur Erde, und er stürzte sogar in ein kreisrundes Loch.

Aber es führte ein gepflasterter Weg durchs Dorf, der war früher nicht da, und ausgetretene glatte Steige, die waren früher nicht da, und einen neuen Gräbergarten gab es mit einer neuen Kapelle drin; in der stand aber nichts als ein Kreuz. Er schloß die Augen und ging, wie es ihm ums Herz war: Nun mußte er am Hause des Schwagers stehen, da aber war nichts; in einem Obstgarten, da war nichts; vor sieben Bienenkörben, da war nichts; vor einem alten Rosenstock: er tastete hin, schnupperte, öffnete die Augen, da hing seine alte Hand an stachligem Drahte fest.

Ach, er war in einem Dorfe, denn es gab Stellen, wo angeräucherte Steine in einem wahren Viereck lagen; Grundmauern von Häusern. Aber sein Dorf konnte es nicht sein. Zwischen den Wäldern wanderte er tagelang auf und nieder und suchte die ungeheure Ebene ab. Als er viele Flecke fand, so flach und wüst, ganz wie das erste Dorf, da wußte er nichts mehr. Er schleppte sich zurück durch den Wald bis Smorgon und fragte wieder: „Hinter dem Walde ein leerer Streifen und hinter dem Streifen wieder Wald, und zwischen den Wäldern, da liegt dein Dorf!" Er hoffte aufs neue und fand wiederum nicht. So war er noch viermal in der Stadt und kehrte viermal



„Vatter, du mußt jetzt Sie zu mir sagen. Ich verdiene jetzt als Lehrling mehr wie du früher als Meister!"

zwischen die Wälder zurück. Beim letzten Male war er nicht mehr allein. Zwei Bauern seines Dorfes kamen mit, und es waren seine Nachbarn. Er führte sie; er stellte sich auf das Stück Erde, das seinem Grund und Boden immerhin noch ähnelte, wie ein stinkiger und schwarzer Leichnam noch einem Lebenden gleicht, und er triumphierte höhnisch: „Ist das hier deines und ist das deines? Ist das dein Kirschbaum? Ist das dein Backofen? Ist das deine Hecke?" Und immer, wenn er fragte, wies er mit dem Finger; aber wohin er wies, da war stets nur Erde und Gestrüpp. Er jammerte laut: „Hier ist nicht unser Dorf!" Die beiden blinzelten, als sie den Alten so irre sahen; sie wußten, was Krieg heißt. Wer wird Backöfen und Kirschbäume suchen, was? Sie schritten im Geviert und behaupteten, das abgeschrittene Gelände sei ihr Eigentum, sie erkennten es sehr genau. Das Stück aber, das dem Wassil gehörte, ließen sie keineswegs aus, sondern zogen die Grenze mitten hindurch und zimmerten dort einen Zaun, aus den Pfählen, die vor dem deutschen Graben standen und die noch behangen waren von kleinen dornigen Enden Drahts. So wurden beide reicher und Wassil arm, doch er durchschaute sie nicht. Er sagte töricht: „Hier könnt ihr nicht gewohnt haben, sonst müßte ich ja gerade zwischen euch!" Sie antworteten ihm nicht, waren sehr beschäftigt, sammelten Steine von überall her und bauten rohe Häuser. Als die Mauern noch niedrig waren, erkannte Wassil (und er schrie laut auf), hier hätte wahrlich auch seines gestanden.

Denn sie fanden ja die Brunnenstelle. Da war die Erde weich und nicht mehr als drei Fuß tief, dann kamen schon Balken, und unter dem Balkendeckel glomm kühl das Wasser. Ja, sie fanden in einem Unterstand das

Das neueste Zeppelin-Nachtkostüm in London

(Zeichnung von O. Lendecke)



„Wenn nur um Gottes willen keine Maus im Keller ist!"

Heiligenbild aus der alten Kapelle und stellten es zwischen Steinen auf. Und Wassil scharrte tiefer in die Erde und fand noch Steine seines Hauses, und wo der Herd gestanden hatte, da war sie noch so schwarz, daß seine Finger kohlig wurden.
„Hier hat wahrlich mein Haus gestanden, ihr Lieben!" heulte er.
Sie fragten: „Woran erkennst du es denn? Riechst du es etwa?"
Er erschrak, sog Luft ein und „ja," schrie er, „ich rieche es. So hat mein Feld, mein Haus und meine Bäume gerochen." Er weinte und lachte, er war jählings ganz, ganz gewiß.
„Das wäre also dein?" fragte der linke Nachbar und zeigte nach dem gestohlenen Boden.
„Und das gehört dir, sagst du?" fragte der andere und wies nachlässig hinab.
„Ja", nickte Wassil glückselig.
Da blieb den beiden nichts anderes übrig, als ihn totzuschlagen. Sie begruben ihn im Schützengraben der Deutschen.

Beginn der Schlacht

Des Mondes unruhvolle Gestalt
geht traurig unter im gelben Rauch.
Mit sanfter Gewalt
weht von Osten herüber der Morgenhauch.

Er wirft aus schimmerndem, bleichem Grau
einen matten Glanz,
und jäh erhebt ins frierende Blau
die Sonne den strahlenden Kranz.

Das Licht perlt aus wie starker Wein.
Ein Vogel singt und singt und lauscht.
Das Herz schlägt tief in sich hinein.
Das Blut wird wach und rauscht und rauscht.

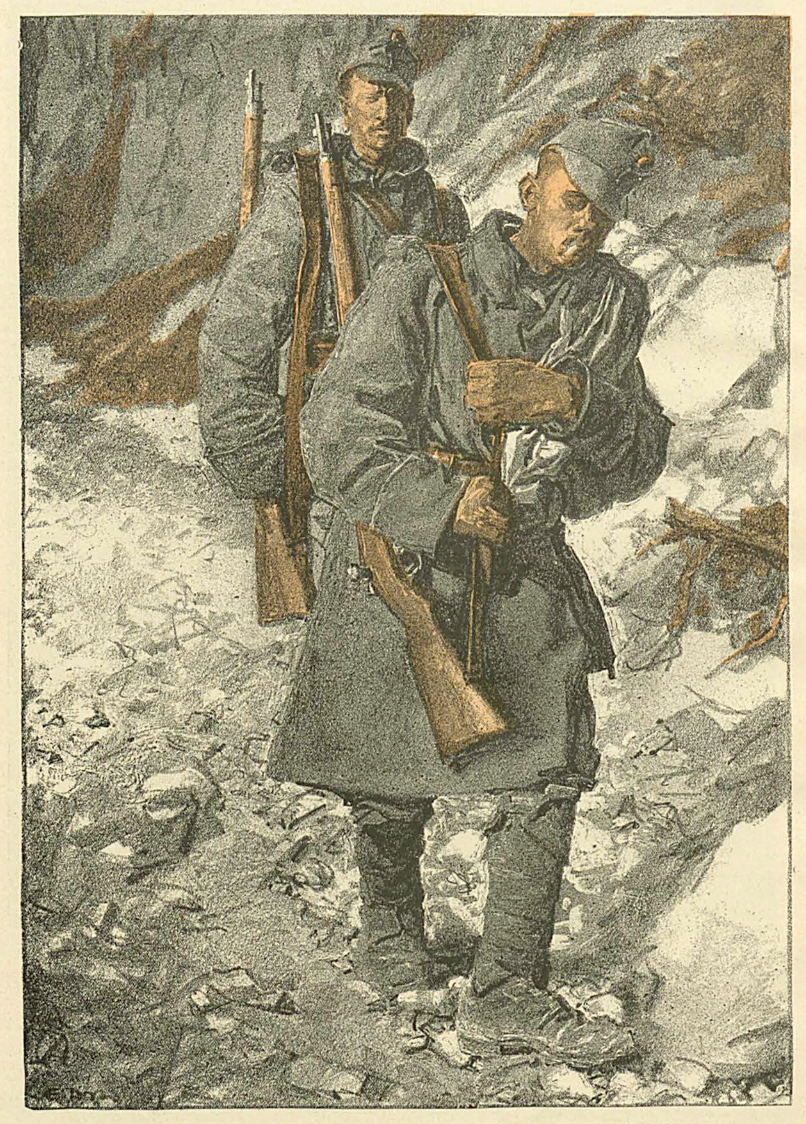
Rauscht in den Tag, rauscht in das Licht,
von der goldenen Helle trunken und blind,
Und weiß es nicht,
daß schon alle Geschütze gerichtet sind.

Dumpf dröhnt ein Schlag . . .
Die Schlacht geht einen schweren Gang
und stampft im jungen Tag
immer der feurigen Sonne entlang.

Musketier Max Barthel

In Siebenbürgen

(Zeichnung von E. Thöny)



„Seppele, werscht woll sehgn, der Tag kimmt aa no, wo m'r de Italener rumanisier'n!"

Der „Simplicissimus“ erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer 35 Pf. ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) 4.— M. (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland 5 M., im Ausland 5.60 M.); pro Jahr 16.— M. (bei direkter Zusendung 20 M. resp. 22.40 M.). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr 15 M. (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt 19 M., im Ausland 22 M.), für das ganze Jahr 30 M. (bei direkter Zusendung in Rolle 38 M. resp. 44 M.). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer 46 h, pro Quartal K 5.40, mit direktem Postversand K 5.80. — Insertions-Gebühren für die 5gespaltene Nonpareillezeile 1.50 M. Reichswährung. Annahme der Inserate durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

In Siebenbürgen (Zeichnung von F. Heubner, z. Z. im Feld)



„Dös woaß i g'wiß, an Rumänjer wann i derwisch, für an jeden Schwoaßtropf'n hau' i eahm a Watschen!"



Dr. Hoffbauer's ges. gesch.

= Yohimbin-Tabletten =

Anregend! Kräftigend!

Literatur versendet gratis Elefanten-Apotheke, Berlin 1, Leipzigerstr. 74 (Dönhoffplatz).
Originalpackg. 10 St. 2.25, 25 St. 4.-, 50 St. 7.50, 100 St. 13.50, 200 St. 25.-, 500 St. 50.-
Verlangen Sie nur „Marke Dr. Hoffbauer" (ges. gesch.).

LECIFERRIN

in **allen Familien hochzu=schätzendes Mittel**, um bei **:: Schwächezuständen, :: Erschöpften, Ueberarbeiteten rasch Hilfe zu schaffen**, um den **ermatteten Körper wieder zu kräftigen** und **neu zu beleben.** Für **Kinder**, welche in der **Entwickelung zurückbleiben**, zur **Förderung** der **Entwickelung** und des **Wachstums.**

Leciferrin ist sehr **angenehm** von **Geschmack** — von **Jung** und **Alt** gerne genommen.

Von **Aerzten** und **Autoritäten lobend anerkannt** und **vielfach verordnet** — vom **Publikum hochgeschätzt.**

Preis Mark **3.—** die Flasche überall erhältlich, auch in Tablettenform Mark **2.50.** In **Wien** K. K. Hofapotheke Burg, **Budapest** Apotheke Török, Königgasse 12.

„Galenus", Chem. Industrie G. m. b. H., **Frankfurt a. M.**

Aufgehobener Preis **M. 16.- jetzt nur M. 9.80**

Ursachen

und Verantwortung für den Krieg 1870/71

von Henri Welschinger

2 starke, elegant geb. Leinenbände

mit einer mehrfarbigen Uebersichtskarte und 3 Faksimiles

Aufgehobener Preis **M. 16.- jetzt nur M. 9.80**

Bei Barzahlung 5%. Kein Antiquariat, nur neue tadellose Werke!

Wer die wahren Ursachen des gegenwärtigen Krieges kennen lernen will,

der lese dieses kurz vor Ausbruch des Weltkrieges von einem der hervorragendsten französischen Historiker veröffentlichte hochinteressante Werk. „Wie eine Anklage gegen die leitenden Männer Frankreichs liest sich das Buch; bis in die Schonungslosigkeit seiner Kritik verspürt man das Streben nach historischer Gerechtigkeit gegenüber den Schwächen des französischen Staatswesens, man verspürt etwas von dem Geist eines Tacitus" sagte Friedrich Dernburg in einem geistreichen Essay über das Werk. Selbst Augen- und Ohrenzeuge vieler Begebenheiten jener Tage, oder doch in engster Fühlung mit ihnen — Welschinger war 1870 Chef des französischen Staatsarchivs und ist heute eines der hervorragendsten Mitglieder des Institut de France —, hat er sein Werk über die Ursachen und Verantwortungen an dem Kriege 1870/71 auf Grund eingehender Studien mit reichen und wertvollen Einzelzügen über Napoleon III., die Kaiserin Eugenie, die leitenden französischen Staatsmänner und Militärs, über Wilhelm I., Kronprinz Friedrich Wilhelm, Bismarck, Moltke usw auszustatten vermocht, die diesem Buch dauernden Wert sichern. — Für uns Deutsche ist dieses Werk eines geistreichen und gelehrten Franzosen von ungeheurem Interesse; zeigt es uns doch, wie es in den Herzen der Franzosen wirklich aussieht, wie ihre Seelen brannten auf den Tag der Vergeltung. Dieses Buch wird uns die Augen öffnen über Frankreich. Kein Leser wird sich leicht von den Ausführungen losreissen, von Seite zu Seite fesselt ihn das wachsende Interesse.

Zu beziehen durch: **Oswald Schladitz & Co., Berlin W. 57,** Bülowstr. 54. Si.

gegen

bequeme Monatsrate von M. 3.—

Bei Barzahlung 5%. Postscheck-Konto 489.

Bestellschein. Bitte ausschneiden und im 3-Pfennigumschlag einsenden! Unterzeichneter bestellt hiermit bei **Oswald Schladitz & Co., Berlin W. 57,** Bülowstrasse 54 Si
Ursachen u. Verantwortung für den Krieg 1870/71
von Henri Welschinger
für nur **M. 9.80,** zahlbar monatlich M. 3.— ab Lieferung, bei Barzahlung 5%. Erfüllungsort Berlin.

Ort und Strasse: ....

Name und Stand: ....

Monatlich nur M. 3.—

Leo Perutz

Die dritte Kugel

Roman. 3. Auflage

Umschlagzeichnung von Wilh. Schulz

Geheftet 4 M., in Pappband 5,50 M.

Wiener allgemeine Zeitung: Ein Buch, das einen überrascht, das einen überrennt, das nicht zart und sanft, wie es oft üblich war, um den Leser wirbt, ein Buch, das packt, festhält und überhaupt nicht mehr losläßt. Auch dann nicht, wenn man längst damit zu Ende ist. Und das ist das Beste, was man dem Buch nachsagen kann, das nicht nur ein neuer Mann geschrieben hat, das auch einer neuen Zeit angehört.... Kein Buch für Frauen; eines für Männer. Vor allem eines, das im ganzen deutschen Schrifttum kein zweiter zu schreiben imstande wäre.

Tägliche Rundschau, Berlin: Leo Perutz hat nicht nur blutige Bilder aus einer blutigen Zeit heraufbeschworen, er hat uns auch ihren gleißenden Schimmer gegeben. Er hat Menschen hingeworfen — überlebensgroß, wie gigantische Schatten —, daß sie fast den Rahmen sprengen, in den sie der Erzähler bannt....

Die Post, Berlin: Mit einer verblüffend phantastischen Kraft und lebendigen anschaulichen Sprache führt uns Leo Perutz in seinem Roman „Die dritte Kugel" in das Landsknechtleben zur Zeit der Eroberung Amerikas.... Die Geschehnisse schildert Perutz in voller Lebendigkeit ihres wirklichen Lebens und gibt ihnen solche Gewalt der Anschaulichkeit, daß wir immer wieder von neuem gebannt sind....

Züricher Post: ... So liegt in diesem Buch, trotz seines fremden Horizontes, unsagbar viel Bodenständiges, Kraftvolles und Heimatbewußtes, und es gibt, obschon es in verrauschten und entflohenen Tagen spielt, mehr von dem Geiste, der heute drüben über dem Rheine Leben spendet, als viele andere Bücher, aus denen der Krieg mit allen seinen Nöten schreit....

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder vom Verlag Albert Langen in München-S



Mißverständnis

(Zeichnung von F. Reinhardt)

„Hamm S' scho g'hört, Herr Nachbar, unser früherer Pfarrer is Kanonikus wor'n." — „Ja, genga S', is wahr — — so alte Leut' nehma s' jetzt scho bei der Artillerie!"

Auf Feldwache

(Zeichnung von F. Heubner, z. Zt. im Feld)

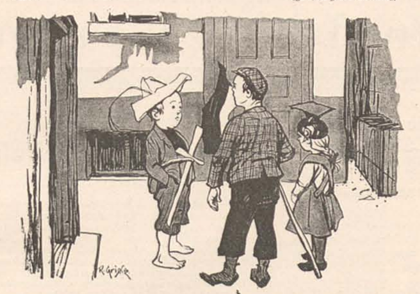


„Na, wenn det keen Pech is! Drei Wochen ohne Post un denn 'ne Steuermahnung für 1914!"

Wir bitten unsere Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" beziehen zu wollen.

In Berlin N

(Zeichnung von R. Grieß)



„Wat is denn det morjens immer for 'n Jetute bei eich?“ — „Vata is uf Urlaub. Da muß Mutta immer Wecken blasen, sonst wacht a nich uf.“

Wettbewerb 1916 „Müller Extra an der Front“



Preisgekrönter Entwurf von Hugo Frank, Stuttgart

Ritter Raoul

Von Hans Reimann

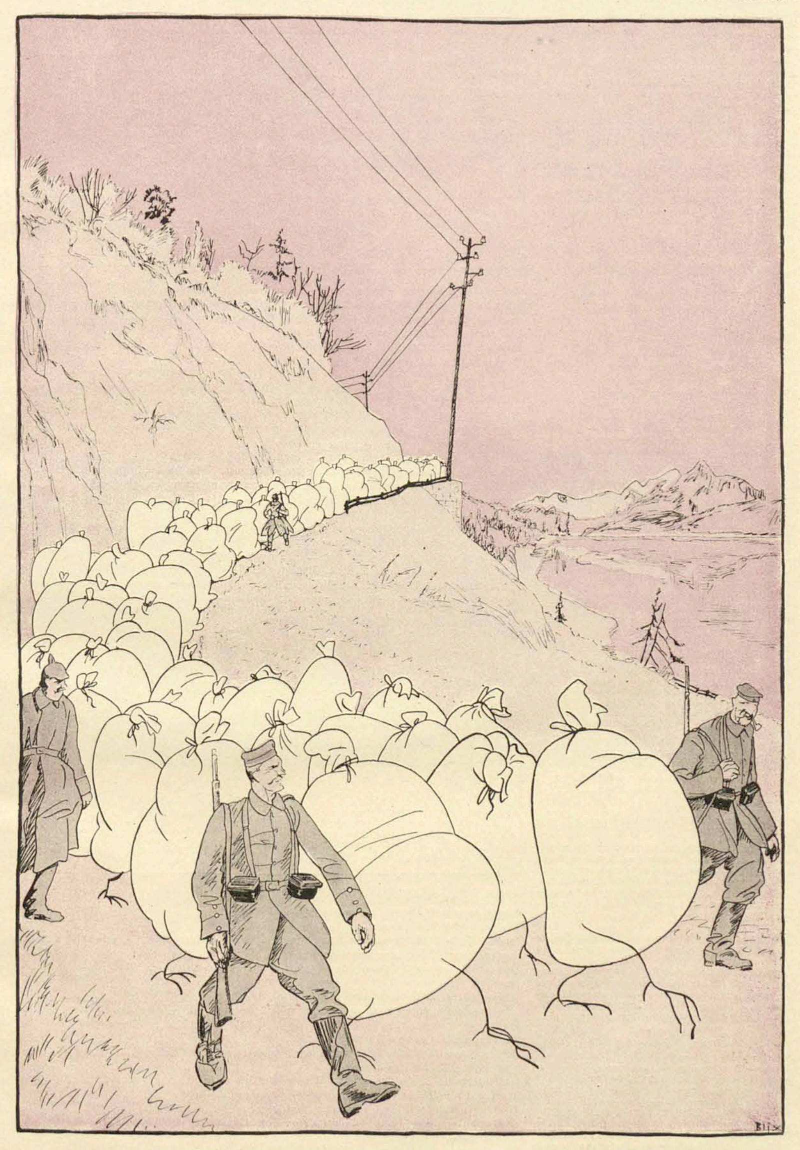
Ich wollte Schauspieler werden.
Ein einziger Mann kam in Frage, dem ich mich anzuvertrauen wagte, und der war Spielleiter des städtischen Schauspiels und hieß Gluth.
Ich schrieb ihm, und er bestellte mich für einen der folgenden Tage auf seine Wohnung.
Ich war damals noch sehr jung, trug lange Haare und pflegte die Mundwinkel ironisch abwärts zu ziehen, um Blasiertheit und Reife zu markieren.
Die Bühne schien mir der richtige Weg zu sein, der zu Berühmtheit und Reichtum führte.
Idealist war ich nicht.
Ich machte mich auf den Weg zu Gluth und nahm ein paar Einakter Arthur Schnitzlers mit, aus denen ich des öfteren gescheite Literatenrollen zum besten zu geben pflegte.
Ich war meiner Sache sicher.
Die müde Weltgewandtheit Schnitzlers lag mir gut, und ich hoffte, des verehrten Mannes Beifall zu gewinnen.
Er empfing mich persönlich und geleitete mich in ein abgelegenes Zimmer, vermutlich den Aufenthaltsraum seiner Jungens.
Mit knappen Worten legte ich dar, daß ich die feste Absicht hege, zum Theater zu gehen, da ich Talent zu haben glaubte und mich auf die eigenen Füße stellen wollte.
Gluth, ein kleiner, gedrungener Bürgersmann mit einem gewaltigen Schädel, blätterte in meinem Schnitzler und sprach sodann ohne jedes Pathos: „Gehen Sie nicht zur Bühne. Auch dann nicht, wenn Sie Talent haben sollten. Theater ist etwas sehr Schönes, aber man darf nicht selbst dabei sein. Es widerstrebt mir, junge Leute zu Komödianten auszubilden; denn ich fühle mich für ihr Wohl und Wehe verantwortlich bis zu dem Tage, wo sie etwas erreicht haben. Ihnen Stunde geben und dafür Geld abknöpfen, das tue ich nicht. Überlegen Sie sich's noch einmal. Sehen Sie, Sie haben eine gute Bildung genossen und können eine feste Stellung im Staate bekleiden und bleiben Ihr freier Mann. Jeder Beamte ist sein freier Mann gegen den Schauspieler, der seinen Beruf ernst nimmt. Was glauben Sie, wie ich mir die Zeit abknapsen muß, um mich täglich eine Stunde meiner Familie zu widmen? Es ist ein hartes Leben. Und ein ungesundes obendrein. Wenn ich des Abends vier, fünf Stunden auf der Bühne gestanden habe, muß ich den nächsten Morgen ins Freie radeln oder ins Luftbad gehen, damit die Lungen wieder ins Geschick kommen. Aber meist ist den nächsten Morgen Probe. Also, ich rate Ihnen ab."
Ich war kleinlaut geworden und bat, mich wenigstens zu prüfen.
„Was können Sie? Haben Sie Rollen gelernt?"
Ich wies auf den Schnitzler.
„Ach, das kann jeder! An Konversationsstücken, noch dazu an Wiener, sehe ich nichts. Da brauchen Sie ja nur sich selbst zu spielen. Nein! Klassiker: Shakespeare, Goethe, Schiller!!"
Ich war in den Klassikern schlecht beschlagen.
Gluth dachte einen Augenblick nach, dann gab er mir zweierlei auf: den Schüler aus „Faust I" und den Ritter Raoul aus der „Jungfrau von Orléans", eine Rolle, die sich seit Jahren als Prüfstein bewährt habe.
In einer Woche sollte ich wiederkommen.
Ich dankte und ging.
Als ich auf der Straße stand, freute mich das Leben nicht.
Ich hatte mir's anders vorgestellt, einfacher. Niedergeschlagen stieg ich heimwärts, holte auf der Stelle den „Faust" und die „Jungfrau" aus dem Bücherschranke und studierte los.
Der Schüler sagte mir zu — der Mephistopheles allerdings weit mehr! — — — aber der Ritter Raoul!
Ich wollte ja gar nicht Held und Liebhaber werden, ich wollte ja gar nicht Feuer und Leidenschaft zeigen — — — ich wollte spielen, was mich reizte: verschrobene Sonderlinge, schrullige Philister, verblödete Lustgreise.
Ich verfügte über eine große Fertigkeit, mich zu verstellen, und hatte schon auf der Schulbank darin geglänzt, meine Lehrer täuschend zu imitieren.
In Goethes Schüler mich hineinzudenken, fiel nicht schwer. Aber der Ritter Raoul!
Als moderner junger Mann ließ man wohl Goethe und Shakespeare halbwegs gelten, aber Schiller . . . Schiller war eine indiskutable Angelegenheit.
Das war jener Mann, der das „Lied von der Glocke" und einige kindliche Theaterstücke verfaßt hatte, und den man um alles in der Welt nicht ernst nehmen konnte.
Ja, und jetzt sollte ich den Ritter Raoul lernen, einen erhitzten Jüngling, der außer Atem und in Versen das Erscheinen der Jungfrau schilderte.
Ich lernte die Rolle auswendig und bemühte mich, soeben aus der Schlacht zu kommen und das Wunder erlebt zu haben.
Wenn ich allein war, ging es leidlich; sobald ich jedoch vor Bekannten loslegte, wurden die Verse holprig und ledern, und es hörte sich an, wie wenn jemand aus der Zeitung vorliest.
Ein Freund meinte, es würde schon gehen.
Und da es sich um meine Zukunft handelte, so zwang ich mich mit allen Kräften, die innere Befangenheit zu überwinden und drauflos zu deklamieren.
Die Woche war rasch herum, und ich machte mich zum zweiten Male auf den Weg zu Gluth, begleitet von den Segenswünschen unseres Dienstmädchens, das ich in den Plan eingeweiht hatte.
Es war ein kalter Novembertag, und dicker Nebel lag auf den Straßen. Man konnte keine drei Schritt weit sehen.
Die Laternen brannten, obwohl es noch zeitig am Tage war.
Ich werde den Weg nie vergessen.
Um mir einzuheizen, hatte ich einen tüchtigen Rum genossen und fühlte mich in einer draufgängerischen Stimmung.
Alle nasenlang blieb ich stehen und schmetterte in den Nebel hinein die Worte des Ritters Raoul.
Eine Würstchenfrau, vor der ich meinen Auftritt unentgeltlich aufführte, ließ ihren Wagen im Stich und nahm Reißaus.
Aber auch auf biedere Bürgersleute suchte ich fürchterlich zu wirken. Ich schrie ihnen im Vorübergehen Bruchstücke meines Schlachtenberichts in die Ohren, um sie in der nächsten Sekunde verdattert im Nebel stehen zu lassen.
Als ich bei Gluth anlangte, sank die übermütige Stimmung auf ein Minimum, und als ich die Treppe hinaufschritt, befielen mich Mutlosigkeit und Zagheit.
Gluth, freundlich-ernst wie immer, führte mich in sein Arbeitszimmer, stellte mit etlichen Worten die Situation her, die das Auftreten des Ritters Raoul einleitet, forderte mich auf, so laut zu reden, wie ich vermöchte, und stellte sich, mir abgewandt, in eine Ecke.
Ich sah im Geiste nebenan Frau Gluth sitzen und lächeln, sah die Hausbewohner über und unter mir, sah die Dienstboten, sah Gluths Kinder und hatte mancherlei im Kopfe, nur nicht den Ritter Raoul.
Endlich fing ich an.
Gluth unterbrach nach dem ersten Satze. Ich solle möglichst nicht sächsisch sprechen. Hierauf ermutigte er mich nochmals und sagte, ich möge ruhig aus mir herausgehen und gar nicht dran denken, daß mir jemand zuhöre.
Ich fing von neuem an.
Die Rolle des Ritters Raoul besteht aus einer einzigen Rede.
Die ersten Sätze gelangen einigermaßen.

(Schluß auf Seite 422)

Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schweynert (Peter Scher), für den Inseratenteil: Max Haindl, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.

Die eroberte Kornkammer

(Zeichnung von Blix)



Aus Rumänien werden große Gefangenentransporte erwartet. Ein guter Empfang ist ihnen gewiß.

Dann steigerte ich mich in eine künstliche Aufgeregtheit hinein und gab nicht Obacht, ob ich sächsisch sprach oder nicht.
Gegen Ende des Berichts ging ich nahezu in dem Ritter auf und vergaß Zeit und Raum.
Ich schloß:

„Zweitausend Feinde deckten das Gefild,
Die nicht gerechnet, die der Fluß verschlang,
Und von den Unsern ward kein Mann verletzt.“

„—mißt!!“ verbesserte Gluth.
„Da haben Sie recht!“ antwortete ich ernüchtert.
Ich hatte „Mist!“ als lakonische Kritik aufgefaßt.
Gluth lachte herzlich und klärte das Mißverständnis auf.
Das Urteil, das er im Anschluß an meine Leistung fällte, war jedoch nichts weiter als eine höfliche Umschreibung für das bündige „Mist“!
Ich war derselben Meinung und habe denn auch auf Gluth gehört und die Finger gelassen vom Komödiespielen.
Und es war gut so.

Wenn die Blätter sinken . . .

Deutsches Volk, zum Licht erkoren,
bist du denn so taub und blind,
daß noch immer die Zensoren
deines Weges Hüter sind?

Deutsches Volk daheim, die Großen,
denen du dein Los vertraust,
hörten doch die Flammen tosen
und wie dir das Herz gebraust!

Sahn, wie du die Glieder schientest
in der Werkstatt, auf der Flur —
deutsches Volk, und du verdientest
keine andere Zensur?

Ratatöskr

Vom Tage

Wieder einmal ist die Frage „brennend“ geworden, ob Dissidenten die Qualifikation zu Offizieren bzw. Sanitätsoffizieren zu erteilen sei. Bis ein einwandfreies statistisches Material darüber vorliegt, ob und inwieweit die Zugehörigkeit zu einer Konfession förderlich auf die dienstlichen Fähigkeiten und Leistungen unsrer Offiziere einwirke, mag der alte Friedrich Theodor Vischer das Wort erhalten, der sich im vierten Gesang seines Heldengedichts „Der deutsche Krieg 1870—71“ folgendermaßen zu dem Thema äußert:

„Frei soll es dem Menschen stehen,
Ob er in die Kirch will gehen,
Hält er nicht die Predigt aus,
Bleibt er besser doch zu Haus.

Zwar wird in den Himmelshöhen
Ohne Zweifel gern gesehen,
Wenn ein Kriegsmann ruhmgeziert
Auch die Predigt frequentiert.

Doch man legt an dieser Stelle
Sicherlich auf solche Fälle,
Wo er ungern kommt und hört,
Weiter keinen großen Wert . . .“

Lieber Simplicissimus!

In —s an der Westfront wurde jüngst eine mitteldeutsche Truppe von einem bayerischen Kommando abgelöst. Seit dem Tag ist an einem schönen einladenden Haus an der Hauptstraße daselbst das bisherige Schild „Lesehalle“ verschwunden, und es grüßt dort nun nicht minder geistig: „Bierausschank“.

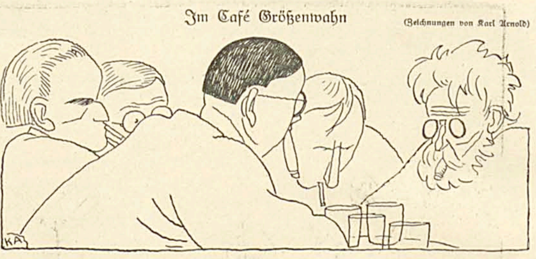
Ich gehe jüngst mit meiner zehnjährigen Tochter spazieren. Da begegnen uns drei Franzosen in Uniform und ein Zivilist. Meine Tochter fragt, wieso die Franzosen ohne Bedeckung seien, worauf ich ihr bemerke, der Zivilist sei zweifellos mit der Bewachung beauftragt. Dies will ihr nicht einleuchten, und nach kurzer Überlegung sagt sie: „Weißt du, Papa, ich glaube, die sind gezähmt.“

Ein Amtsgerichtsdiener, der bei einem Ersatzbataillon als Feldwebelleutnant Rekruten abrichtet, kommt auf Urlaub nach Hause. In glänzender Uniform macht er unter anderen auch seinem alten Oberamtsrichter und Gerichtsvorstand einen Besuch. Die Unterhaltung der beiden berührt schließlich frühere Verhältnisse, und der Herr Feldwebelleutnant bemerkt: „Daß ich später wieder Dienerarbeiten verrichte, Pulte abstaube und Waschschüsseln ausleere, das geht nicht mehr, das verträgt sich mit meinem Offiziersrang nicht.“ — „Nein, nein, Herr Leutnant,“ begütigt der alte Herr, „das mache in Zukunft ich.“

Zeit-Echo (I)

Im Café Größenwahn

(Zeichnungen von Karl Arnold)

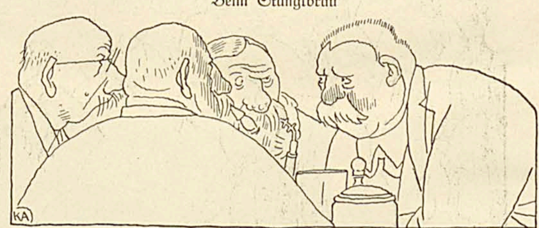


Der Kellner (erregt): Meine Herren . . . das Neueste! Constantza ist gefallen . . .
Harry (ihn ohne Pupillenreflex betrachtend, über ihn als etwas nicht Visuelles hinweg mit Magie durch die Dinge sehend): Habt ihr die letzten Verse von Camill gelesen?
Der Kellner: Meine Herren — Constantza —
Camill: Still! Man spricht von meinen Versen.
Harry (deklamiert):

Was ist der Mensch? Ein Tier mit Hänge-Augen,
Mit Blutgeruch und Geifer um die Zähne,
Den Duft verbrannter Dörfer atmend,
Wenn nun Europa ganz entzwei gebrochen
Mit Zittersausen in das Meer gestürzt — — —

Camill: Wie?
Walter: Es ist entgleitend dem Begriff, es ist die Schönheit selbst.
Harry: Es ist unendliche Natur. Es ist der vollkommene Sinn der vollkommenen Schönheit.
Walter: Ich sehe weiße Wolken. Camills Worte kommen auf weißen Wolken.
Harry: Die Zeit hat sich gebrandmarkt. Als ich die ewigen Worte Camills zitieren wollte, sprach . . . einer . . . von Constantza.
Walter: Als man das Grenzenlose zitierte . . .
Harry: Die Zeit hat sich gebrandmarkt. Als ein solcher zitiert wurde.
Camill: Die Zeit hat sich gebrandmarkt.
Kellner (im Hintergrund): Heiliger Hindenburg hilf! Mache, daß sie Schipper werden! Laß sie dreihunderttausend Kubikmeter Dreck schaufeln! Laß sie drei Millionen dreimalhunderttausend Kubikmeter Dreck schaufeln, daß sie einmal im Leben schwitzen. — — —

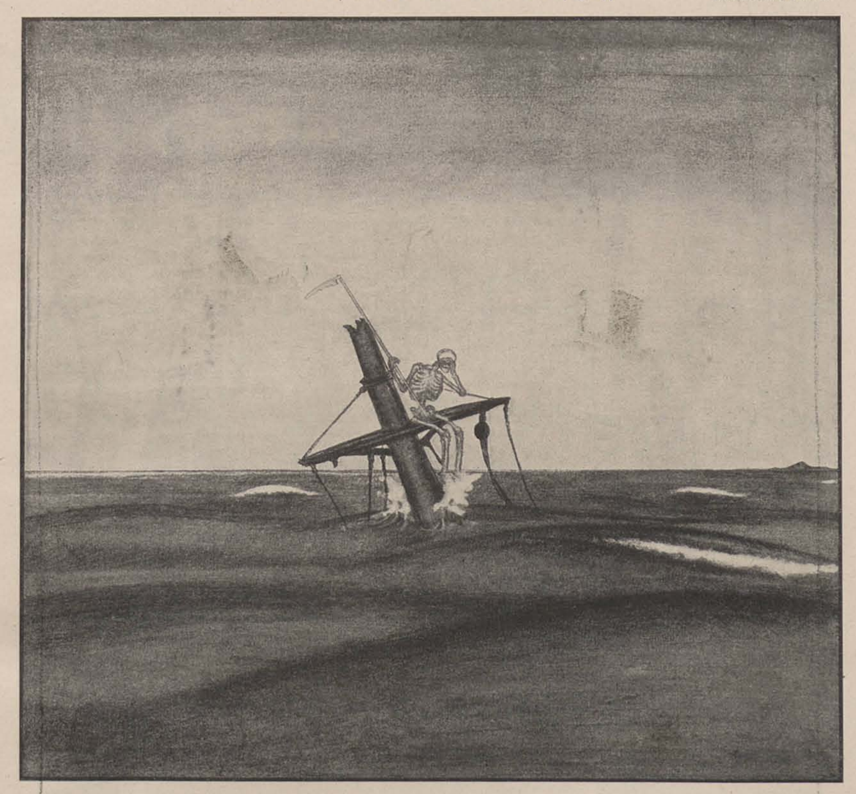
Beim Stanglbräu



Oberzollner: Habt's as scho g'hört . . . Konschtanza? . . .
Hintermaier: D' Erdäpfi hamm aufg'schlag'n . . .
Oberzollner: Konschtanza . . .
Huber: Beim Ding hint'n, beim Kronberga Beni hab i gestern a halbate Schweinshax'n . . .
Oberzollner: Konschtanza hamm ma jetzt aa scho. Ja, was sagt's da . . .?
Huber: A halbate Schweinshax'n für drei Mark fufzeh' Pfenning! Kronberga, sag i . . . Beni, sag' i . . .
Hintermaier: D' Erdäpfi hamm aufg'schlag'n.
Wallner: Geh, hört's amal auf mit enkern Politisier'n! Tean ma'r an Tarok!
Huber: Beni, sag i, all's was recht is, aba ös treibt's as Volk zu da Vazweiflung . . .
Wallner: An grüabig'n Tarok . . .
Oberzollner: Der Mackensen muaß scho a sehr a tüchtiga Schtratäg sei . . . Wia 'r a si da rechts ummi reibt auf Konschtanza zuawi . . .
Huber: Zu da Vazweiflung sag i. A Schweinshaxn, a halbate . . . so was Kloa's . . . als a Firmling hätt i vier solchane unta da Zeit g'ess'n . . . unta da Zeit . . .
Wallner: Aufhört's, sag i, mit enkern Politisiern . . . jetzt tean ma'r an Tarok!
Hintermaier: Recht hat a! Tean ma'r an Tarok!
Huber: Also! Tean ma'r oan!
Oberzollner: An Block um a Markl . . . Aba dös sag i, wia si der Mackensen rechts ummi reibt auf Konschtanza und links auf Tschernawoda zuawi und ob'n druckt a eina . . . Dös san Schtratäg'n . . . sag i . . . Hebt's o! De erscht Sau gibt . . . da Wallner . . .

Das versenkte Munitionsschiff

(Zeichnung von E. Schilling)



Heimkämpfers Tagebuch

Als der Kellner die Geflügelpastete serviert hatte, hielt es die kleine Sängerin nicht mehr aus; sie mußte dem dicken und behaglichen Siegmund D. die Bemerkung zuflüstern: „Für reiche Leute ist es eigentlich im Krieg nicht gar so schlimm ...“ Worauf D. mit der ihm gegenüber sitzenden Gattin seines Kompagnons S. einen lächelnden Blick wechselte und sein Glas gegen die Kleine hob: „Nu — schlimm ...“

„Kindchen!“ rief Frau S., den von einem zollbreiten Diamantring steif geschienten Zeigefinger ausstreckend: „Kindchen, Sie sind gut!“

Die Unterhaltung ging lebhaft. Sie kamen auf Siegmunds Bildersammlung; auf die neue Revue „Mensch, du jehst kaputt!“ (mit dem kolossalen Schlager: Luna lächelt durch die Zweige); auf Fredy Meyers große Schiebung, die gerade ihren gerichtlichen Abschluß gefunden hatte; auf die Zensurdebatte. Auch die Schlacht an der Somme wurde einmal flüchtig erwähnt.

Alle sprachen durcheinander. Nur der Dichter gähnte mit genialer Ungeniertheit, hielt die langen dünnen Beine übereinander geschlagen, daß die Schleifen seiner Lackschuhe unter den lila Seidenstrümpfen zu sehen waren, neigte sich leicht zu Dolly S. und sagte, müde, wie nur er es sagen konnte: „Wozu das alles ...!“

Da geschah etwas Ungewöhnliches.

Ein Soldat stand mit einem Mal in der Nähe des Tisches. Niemand wußte, wo und wie er hergekommen war (mochte sich verlaufen haben ... im Hause war irgendwo ein Bierlokal; der Ober erklärte es entschuldigend nachträglich ...). Also der Soldat stand vor dem Tisch, sah mit blöden Augen auf das Essen, auf die Leute, auf alles und — schüttelte den Kopf. Schüttelte in einemfort den Kopf. Zuweilen fuhr sein ganzer Körper leicht zusammen, aber unaufhörlich und fast automatisch schüttelte sein Kopf. Die Augen in seinem blassen Gesicht gingen über den Tisch und über die Gesichter; er suchte wohl jemand. Seine Uniform war ziemlich mitgenommen; es war offenkundig, daß er nicht hierher gehörte. Und er stand wie angewachsen, sah sie alle an und schüttelte den Kopf.

Es waren peinliche Minuten, bis der Kellner kam und dem Mann Bescheid gab.

„Schrecklich!“ flüsterte Frau S., mit ihrem hilflos ausgestreckten Zeigefinger in die Luft stoßend. Sogar der müde Dichter hatte dreimal seine Beinstellung gewechselt. Nur Siegmund D., der auf festen Füßen im Leben stand und nicht so leicht das Gleichgewicht verlor, bemerkte, während der Kellner den sich freundlich bedankenden Soldaten hinausgeleitete, mit würdigem Bedauern: „Der arme Kerl hat einen Nervenschock.“ Dr. G., der Arzt gewesen war, beeilte sich auch gleich, den Damen zu versichern: „Derartiges verliert sich mit der Zeit.“

Aber die Stimmung wäre doch dahin gewesen, wenn der Dichter nicht dem Vorgang eine interessante Seite abgewonnen hätte: „Alles scheinbar Mystische findet bei richtiger Betrachtung seine ernüchternd reale Lösung ... War man nicht versucht zu glauben, er hätte über **uns** den Kopf geschüttelt, und da ...“

„Wie interessant!“ riefen die Damen.

„Prost Dichter!“ sagte Siegmund D.

*

Am Nebentisch hatte man den Vorgang beobachtet. Eine Dame mit vornehmen Allüren äußerte ihre Entrüstung über die Parvenü-Gesellschaft zu einem alten Herrn.

„Empörend, daß man mit solchen Menschen zusammensitzen muß!“

„Mäßige dich, Elisabeth. Wir sind jetzt alle Deutsche! Es ist Krieg. Warum hast du übrigens die Fleischmarken vergessen ... **immer** Geflügel!“

„Ach was — mir ist überhaupt der Appetit vergangen!“

Die so sprachen, waren eine adelige Gutsbesitzerin und ihr Gemahl, die sich vorübergehend in Berlin aufhielten, um mit einem bekannten Anwalt zu konferieren. Die Dame, die daheim das Regiment führte (weil ihr Mann nur eine angeheiratete Attrappe war), hatte eine Klage wegen Überschreitung der Höchstpreise für landwirtschaftliche Artikel erhalten, und nun galt es, einen tüchtigen Verteidiger zu suchen. Denn die g[illegible]ge Frau hatte sich sogleich nach dem Eintreffen de[illegible]lageschrift daran erinnert, daß Adel verpflichtet.

*

Ich hörte einen reichen alten Herrn, als er der Bekleidungshilfe für Invaliden eine abgenutzte Krawatte überwies, mit erhobenem Zeigefinger die goldenen Worte sprechen: „Es kommt nicht so sehr darauf an, **was** man gibt, als darauf, **wie** man gibt.“

Und in der Tat: Er hatte die Krawatte mit der größten Herzlichkeit gegeben.

Ich kenne auch eine besitzende Dame, die in ihren Handlungen die Weisheit jenes Herrn zur Evidenz beweist. Nie sah ich einen Menschen, der mit so viel Aufwand an Gemüt bei jedem Konzert zugunsten Hinterbliebener beteiligt war. Ob nun der Reinerlös Witwen oder Waisen gefallener Krieger, ob er für Liebesgabenzwecke bestimmt war — immer saß sie in der ersten Reihe, reich geschmückt und innig teilnahmsvoll gestimmt. Und immer traf sie jemand, der sie kannte:

„Auch da! Sie sind ein goldnes Herz!“

„Mein Gott — die Ärmsten!“

Eine Träne hing an ihren dunklen Wimpern.

„Auf Wiedersehn — das nächste Mal!“

Die Dame hatte immer Freibillette.

Emanuel

Die Skalden Norwegens

(Zeichnung von Th. Th. Heine)



„Gut, daß wir nicht mehr da unten sind, sonst wären wir auch englische Untertanen."

München, 21. November 1916 Preis 35 Pfg. 21. Jahrgang Nr. 34

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 4 Mark
Alle Rechte vorbehalten

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Abonnement vierteljährlich 4 Mark

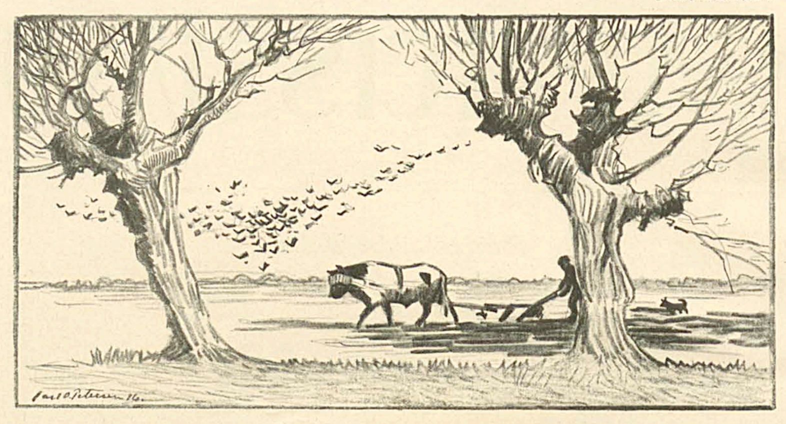
Der polnische Adler

(Th. Th. Heine)



„Hoffentlich vergißt er nie, daß wir ihn ausgebrütet haben!“

(Zeichnung von C. O. Petersen)



Morgenmesse für die Gefallenen

Wie Dir die Welt oft hinter einem Traum
Gesteigert ruht und schön, unwirklich fast
Ragt das Gebirge hinter einem Flor
Von Morgenduft hoch in den reinen Raum
Weit über sich empor, wie ohne Last.
Wie fühl ich mit den Bergen mich befreit
Von dieser Jahre namenloser Qual. —
Da greift es mir ans Herz wie Bangigkeit,
Ruft mich zurück: die Glocke bebt im Tal:
Sei Deiner toten Brüder eingedenk!
Denn jeder Tag, der neu sich für Dich hebt
Auf Mattengrün und überquillt ins Tal,
Ist ihr Geschenk!

Hermann Schieder

Das Gewissen

Von Paul Ernst

Zwei Freunde sind im Gespräch beieinander. Der eine besitzt in einer Stadt, welche durch ihre chemische Industrie ausgezeichnet ist, eine kleine chemische Fabrik. Er ist ein tüchtiger Gelehrter und fleißiger Geschäftsmann; aber, wie das heute so ist, er vermag sich nur mit Mühe und unter sehr großen Sorgen und Anstrengungen zu erhalten, da in seiner Industrie der Großbetrieb alle kleinen Unternehmungen erdrückt, sehr zum Nachteil der Arbeit, wie er sagt, da gewisse Erzeugnisse, zu denen auch die seinigen gehören, in kleinen Einzelbetrieben besser hergestellt werden können wie in großen.

Die beiden sprachen von dem Krieg und seinen Folgen für die Menschen. Der Fabrikant erzählte folgendes.

„Ich hatte einen Arbeiter, der ein sehr tüchtiger Mann ist; klug, fleißig, anstellig und, wenigstens bei seiner Arbeit, zuverlässig. Er verdiente sehr viel; ich habe mir ausgerechnet, daß er jährlich an die viertausend Mark bei mir hatte; etwa zwei Drittel der Summe (fügte er lächelnd hinzu), die ich selber verdiene.

Der Mann zeigte den typischen Proletariercharakter. Wenn im Winter Eis geschnitten wurde, dann kam er einfach morgens nicht; er verdiente mehr, wenn er beim Eisschneiden half; es erschien ihm sogar überflüssig, mir auch nur eine Nachricht zu geben, daß er ausblieb. Wenn man mit den Leuten zu tun hat, dann verzichtet man ja bald darauf, daß sie ein Gefühl der Verpflichtung gegen ihren Arbeitsherrn haben, obwohl sie sich doch sagen müßten, daß mindestens bis zu einem gewissen Punkt sein Schaden auch der ihrige ist; sie haben das eben noch nicht gespürt. Schwerer versteht man die Gedankenlosigkeit, daß sie eine sichere und sehr gut bezahlte Arbeit aufs Spiel setzen wegen des Mehrverdienstes einer Zufallsarbeit von einigen Tagen. Unsere Industrie hat sich eben so schnell entwickelt, daß ein solcher Mann immer wieder Arbeit bekommen würde, wenn ich ihn auch wegen einer derartigen Handlungsweise entließe.

Sie stehen ja", er sieht den anderen lächelnd an, einen Gelehrten, der mit dem Leben wenig Berührungen hat, „mit Ihren Gefühlen auf der Seite der Arbeiter, und ich will Ihnen keine sozialpolitischen Vorträge halten. Ich meine nur, daß die Sache nicht so einfach ist, wie Sie und andere meinen, die das Beste für unser Volk wollen, aber weder Menschen noch Verhältnisse kennen. Glauben Sie mir, es kann niemand den Kapitalismus mehr hassen wie ich; ich kenne ihn, ich fühle ihn auch; aber seine Fürchterlichkeit liegt ganz wo anders, als Sie denken: sie liegt darin, daß alle Verhältnisse und alle Menschen entseelt werden, die in seinen Wirbel hineingeraten. Ja, ich hasse den Proletarier; aber ich hasse ihn nicht mehr, wie ich den Bourgeois hasse, wie ich mich selber hassen würde, wenn ich nicht meine Seele vor diesem Getriebe gerettet hätte.

Aber lassen wir das. Ich erzählte Ihnen, daß der Mann sehr viel verdiente. Der Verdienst brachte ihm keinen Segen, wie er allen diesen unglücklichen Menschen keinen Segen bringt. Er hatte drei Kinder. Die beiden Ältesten, ein Knabe und ein Mädchen, arbeiteten bereits in meiner Fabrik. Ich suchte ihm vergeblich klarzumachen, welches Unrecht er an den Kindern beging, daß er bei seinem Einkommen die Pflicht hatte, den Sohn weiterzubringen, das Mädchen sittlich und zu einer ordentlichen Hausfrau zu erziehen. Er gab mir immer die gewöhnliche Antwort der Leute, daß er ‚die paar Groschen gebrauche'. Die paar Groschen, nun, das waren für die beiden zusammen rund dreißig Mark die Woche, die also noch zu seinem Einkommen hinzukamen.

Ich habe mich vergeblich gefragt, wie die Leute das Geld verbrauchten. Es ließ sich hier ein Mensch nieder, der nachgemachten Brillantschmuck verkaufte, und ich sah das Mädchen sogleich mit solchem Schmuck zur Arbeit kommen; meine Frau behauptete, daß sie sich mehrere teure Hüte im Jahr kaufte, daß ihre Kleidung, so schlumpig sie war, mehr kostete wie die ihrige; es schien, daß die Familie unverhältnismäßig viel für das Essen ausgab. Sie werden ja in den Kramläden des Arbeiterviertels hier auffällig viel teure Delikatessen finden. Unser Pastor, Sie kennen ihn, ein seelenguter Mann und ein Idealist wie Sie, meldete sich nach Kriegsausbruch, als eine größere Anzahl Landsturmmänner nach hier kamen, um unsere Werke zu bewachen, daß er zwei Leute in Einquartierung nehmen wolle; er bekommt sie, seine Frau ist glücklich, daß sie auch etwas für das Vaterland tun kann, richtet ihnen das Fremdenzimmer ein, setzt ihnen einen Blumenstrauß auf den Tisch, fragt sie nach ihren Lieblingsspeisen; sie wundert sich etwas, wie die beiden ihr einen Küchenzettel aufstellen, denn da stehen Gerichte, die der gute Pastor kaum einmal an einem hohen Feiertag auf seinen Tisch bekommt; aber sie denkt, die Leute machen einen Spaß und kocht, wie sie gewohnt ist; nach wenigen Tagen erklärt die Einquartierung, solchen Fraß seien sie nicht gewohnt, sie hätten ihren Unteroffizier um eine andere Unterkunft ersucht. Nun, so mag bei meinem Mann das Geld aufgegangen sein; jedenfalls war er immer im Vorschuß bei mir.

Im Laufe des Krieges wurde er eingezogen und kam bald hinaus an die Front. Nach etwa einem halben Jahr kehrte er zurück mit einem steifen Finger. Er arbeitet wieder in meiner Fabrik; er ist im Krieg ein ganz anderer Mensch geworden.

Die Leute sind ja durch ihr Zeitungslesen von dem selbstständigen Formen ihrer Gedanken entwöhnt und können sich deshalb schwer ausdrücken, wenn sie etwas Erlebtes darstellen wollen. Aus dem Gemisch von verwirrten Reden und Schlagwörtern, das er vorbrachte, habe ich nun folgendes verstanden.

Neben ihm diente ein Mann aus den gebildeten Ständen; er nannte ihn immer den ‚Kameraden' und bezeichnete ihn als Professor, wobei es nicht klar wurde, ob er Universitätslehrer oder Gymnasialprofessor war, oder ob er ihn nur so nannte. Er erzählte von ihm, er habe mit ihm zusammen graben müssen; er habe einen Regenwurm vor dem Spaten gehabt und habe den zerteilen wollen, da habe der Kamerad seinen Arm aufgehalten und ihm gesagt, er dürfe das nicht tun. Er habe gelacht und geantwortet, das Tier habe kein Bewußtsein; da habe ihm der Kamerad gesagt: ‚Vielleicht ist es so, aber man darf das seiner selbst wegen nicht tun'; dabei habe er ihn so angesehen, daß er betroffen geworden sei.

Zuerst habe er sich über solche Dinge geärgert; wie er jetzt wisse, weil er beschämt gewesen sei, denn er habe eben eingesehen, daß der andere ein höherer Mensch war und daß er sich ihm ähnlich machen müßte, weil er das konnte. In seinem Ärger verspottete er den Kameraden und erzählte den übrigen solche Geschichten, wie die mit dem Regenwurm; aber es hatte niemand so recht das Herz, auf den Spott einzugehen; die anderen sagten, jeder habe seine Überzeugung, und Überzeugungen müsse man ehren; und ihm selber war auch nicht wohl bei seinem Spott. Der Kamerad habe sich um die Reden gar nicht gekümmert und sei immer gleich freundlich zu ihm gewesen.

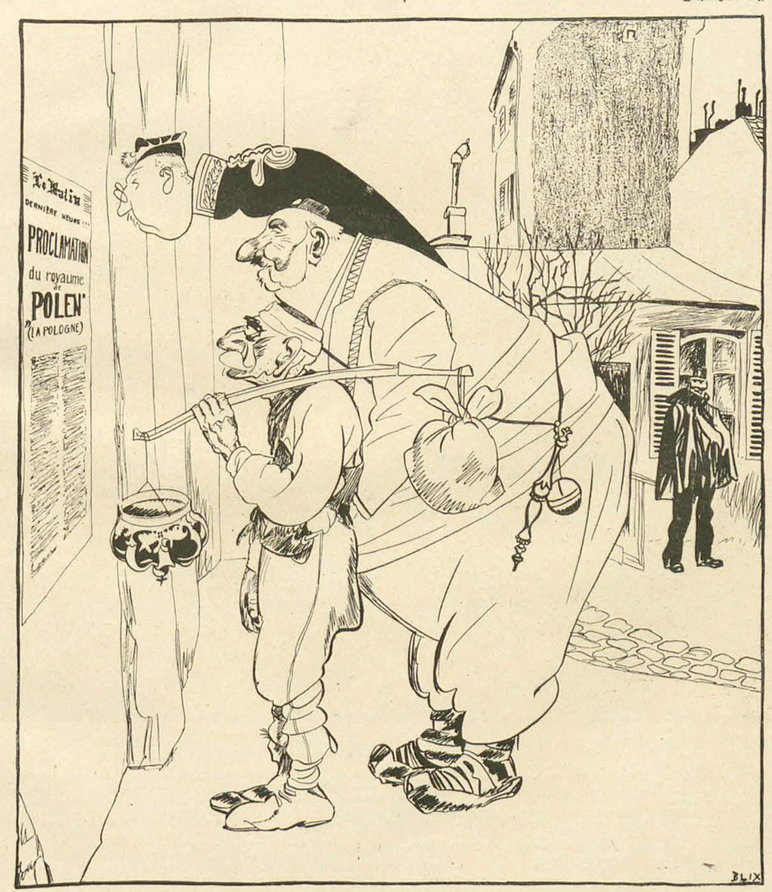
Einmal, er habe sich so recht unglücklich gefühlt und nicht gewußt, weshalb, da habe ihm der Kamerad gesagt: ‚Du tust mir leid', und da sei ihm gewesen, als müsse er ihm sein Herz ausschütten; aber er habe gar nichts sagen können und sei deshalb still gewesen.

Zuletzt ist er vorn mit dem Kameraden in der Nähe eines feindlichen Maschinengewehrs. Er konnte mir die Lage nicht genauer beschreiben; es muß wohl in einem wilden Kampf gewesen sein, wo die Leute nur sehen, was notwendig ist, und nachher keine richtige Erinnerung mehr haben. Der Kamerad sagt zu ihm: ‚Wenn wir das Maschinengewehr nehmen, dann erhalten wir Hunderten das Leben.' Mein Mann erzählte mir, daß er gefühlt habe, nun müsse er vorgehen; er habe aber nichts gesagt, er sei liegen geblieben. Da sei der Kamerad aufgesprungen und habe sich an die feindliche Mannschaft gemacht und alle drei niedergeschlagen; er habe wohl gewußt, das hätte eigentlich er selber tun müssen, und er habe gefühlt, daß der Kamerad das auch dachte, denn an ihm war nicht so viel

verloren, wie an dem Kameraden; aber da lag der Kamerad schon am Boden, im Sterben. Er wußte, daß mein Mann sich Gewissensbisse machte, weil er wie ein Schuft gehandelt hatte und liegen geblieben war; da tröstete er ihn noch im Sterben und sagte: ‚Einer für den andern, das nächste Mal läufst du vor', und dabei lächelte er und winkte ihm mit den Augen zu. Dann verdrehte er die Augen und starb.
Und da sei nun der Umschwung bei ihm gekommen. Es sei gewesen wie ein Blitz; er habe gesehen, wie gemein er sein ganzes Leben gelebt habe; er hätte heulen müssen vor Scham über sich, und in seiner Verzweiflung sei er losgegangen, weil er habe sterben wollen aus Scham; er habe aber nur die Verwundung an der Hand bekommen.
Als er wieder hier war, suchte er seine häuslichen Verhältnisse zu ändern. Er meldete die beiden jungen Menschen bei mir ab und sagte, er wolle nicht mehr, daß seine Tochter ein Fabrikmädchen sei, und sein Sohn solle erst etwas lernen. Es scheinen Zwistigkeiten in der Familie gekommen zu sein, denn er trennte sich von seiner Frau und lebt jetzt allein, sehr ordentlich und einfach; die Familie wird von ihm erhalten. Der Sohn scheint an ihm zu hängen und tüchtig zu sein; er soll später ein Technikum besuchen. Die Tochter traf ich kürzlich auf der Straße in bedenklichem Aufzug.
Der Mann ist seelisch nicht wieder zu erkennen.
Ich hielt es für nötig, weil ich glaubte, daß er sich noch immer mit unnützen Gewissensbissen quälte, ihm gut zuzureden. Er hörte mich ruhig an, dann sagte er: ‚Was ich getan habe, das habe ich getan, das schafft auch keine Reue aus der Welt; und da kann die ganze Welt mir Trost einsprechen, ich weiß, was ich weiß. Aber wenigstens will ich von jetzt an so leben, wie es gut ist; wenn ich mich irre, so irre ich mich, dann bin ich unschuldig; aber nach meinem Gewissen will ich jetzt leben. Ich weiß auch, daß die Gedanken um das Frühere dumm sind und einem nur die Kraft nehmen, die man für Vernünftiges braucht, deshalb hänge ich ihnen nicht nach.'
Was konnte ich ihm antworten? Er hatte ja recht."
Der Erzähler schloß. Der Freund fragte: „Und hat der Mann nie von religiöser Tröstung gesprochen? Es wäre doch merkwürdig, wenn sich nicht ein Bedürfnis nach Religion in ihm eingestellt hätte, es ist doch nun auch das häusliche Unglück zu allem gekommen."
Der Erzähler sagte lächelnd: „Sie kommen auf Ihre Gedanken. Sie meinen, daß die Menschen gewisse Ideen, die Sie Fiktionen nennen und zu denen Sie den Glauben an Gott, Freiheit und

Occasion

(Zeichnung von Blix)



„Was, die haben einen Thron errichtet? — Da biete ich meine Königsutensilien an."

Schwere Opfer

(Zeichnung von O. Lendecke)



„Ich mache mir keine Hoffnung mehr. Wir werden auch auf einen dritten Karneval verzichten müssen!“

Unsterbichkeit rechnen, nötig haben, und Sie glauben, daß der Mann, nachdem er in eine höhere seelische Sphäre eingedrungen ist, sich dieser Fiktionen bedienen muß. — Ich sprach mit ihm von den Tröstungen der Religion — nun so, wie unsereiner von ihnen spricht. Er fühlte heraus, was ich dachte bei meinen Worten, und ich muß zugeben, mich überkam eine gewisse Beschämung bei seiner Antwort. Er sagte nur: ‚Sie haben ja da auch nichts gefunden.‘ Was sollte ich auf eine solche Antwort erwidern?“

Der Freund sagte: „Ja, Sie konnten freilich nichts auf diese Antwort erwidern. Ich hätte es auch nicht können. Aber doch war die Antwort falsch. Sie sprachen von einer höheren seelischen Sphäre, in welche der Mann gelangt ist. Wenn wir beide aus unserer jetzigen Sphäre in eine höhere kämen, dann könnten wir ihm vielleicht erwidern.“

„Wie meinen Sie das?“ fragte beunruhigt der Erzähler.

„Hätte der Kamerad, der sterbend noch einen Trost für den doch tief unter ihm stehenden Menschen wußte, welcher in der Tat seine Pflicht nicht getan hatte — hätte der auch nicht auf jene Antwort erwidern können?“ sagte der Freund.

„Ich weiß nicht“, erwiderte unwirsch der Erzähler.

„Sie sind in jener Gemütsverfassung, in welcher der Mann sich befand, als ihm die wunderliche Geschichte mit dem Regenwurm geschehen war. Sie müssen es nicht sein, denn ich stehe Ihnen gegenüber nicht höher“, sagte der Gelehrte; und dann schloß er: „Der Mann ist ja nach seiner äußeren Stellung noch das, was er früher war; aber seelisch ist er nicht mehr Proletarier. Sie sagten, Sie hassen den Bourgeois, wie Sie den Proletarier hassen. Wenn wir eine Antwort fänden, wie sie der Gefallene vielleicht gehabt hat, dann vergäßen vielleicht auch wir den Gegensatz der beiden Klassen?“

„Sie meinen, wir würden dann wieder Menschen?“ fragte der Erzähler.

Feist Feldgrau im Felde

CARL TIPS KARLSRUHE

Feist Sekt · Feist Feldgrau

Feist-Sektkellerei A.G. Frankfurt a.M.

Eine grosse Freude bereiten Sie dem Soldaten

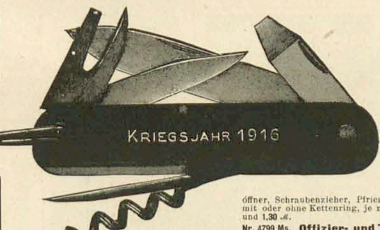
durch ein gutes Taschenmesser, ein vollständiges Rasierzeug oder eine gute Haarschneidemaschine. Bei vorheriger Einsendung des Betrages in Marken, Kassenscheinen, durch Postanweisung oder auf mein Postscheckkonto Köln Nr. 7145 versende ich postgeldfrei in Päckchen, auch direkt ins Feld. Nachnahme (ins Feld unzulässig) 15 Pfg. mehr.

Hohlgeschliffene (Handschliff) Rasiermesser von **1,55 ℳ** an. Rasierapparate mit dünner, zweischneidiger Klinge von **0,60 ℳ** an. Rasierapparate mit hohler (dicker) Klinge von **1,35 ℳ** an.



Engels-Marke

Dreiteilige Sicherheitskette
zum Anhängen von Truppenmesser, Börse, Bleistift usw. **30** Pfennig.



Mit Einprägung **„Kriegsjahr 1916“** in Silber kosten die Taschenmesser das Stück **10** Pf. mehr. Bei grössern Aufträgen m. and. Widmungen usw. lieferbar.

Beliebiger Name auf die Klinge der Rasier- und Taschenmesser in Goldschrift **15** Pfennig.

Nr. 4800 Ms. Truppenmesser, extra stark, sogen. Schweizer Militärmesser, mit selbst in den Tropen bewährtem Ballonitheft, schwarz oder rot, mit zwei Klingen, Büchsenöffner, Schraubenzieher, Pfriem und rundem, bequemem Korkzieher, mit oder ohne Kettenring, je nach Ausführung **3,— ℳ**, **2,50 ℳ**, **2,10 ℳ** und **1,30 ℳ**.

Nr. 4799 Ms. Offizier- und Truppenmesser, wie Nr. 4800 Ms., aber grösser, **4,60 ℳ**.

Nr. 4888 Ms. Praktisches **Militärtaschenmesser,** mit $9\frac{1}{2}$ cm grosser, feststehender Klinge (schliessbar durch Druck auf die Feder), Büchsenöffner und Korkzieher, mit Holzschalen **3,— ℳ**.

Nr. 2746 Ms. Vollständiges **Rasierzeug** mit Rasierapparat, sechs unerreicht scharfen, zartschneidenden, dünnen, zweischneidigen Klingen, Rasierschale, Seife und Pinsel, alles in einem Etui, je nach Ausführung **2,60 ℳ**, **3,85 ℳ**, **5,45 ℳ** und **8,55 ℳ**.

Nr. 2747 Ms. Vollständiges **Rasierzeug** mit Rasiermesser (Ungeübte erhalten auf Wunsch Sicherheits-Schutzkamm gratis), Streichriemen, Pasta, Rasierschale, Seife und Pinsel, alles in einem Etui, je nach Ausführung **4,75 ℳ**, **5,50 ℳ** und **6,20 ℳ**.

Nr. 2930 Ms. Haarschneidemaschine mit $\frac{1}{2}$ Millimeter Schnittlänge **4,80 ℳ**, mit $\frac{1}{2}$ und 5 Millimeter Schnittlänge **5,40 ℳ**, Haarschneidemaschinen mit 3, 7 und 10 Millimeter Schnittlänge **3,40 ℳ**, **4,30 ℳ**; **4,55 ℳ**, **5,20 ℳ** und **9,10 ℳ**.

Jllustr. Preisliste mit 12000 Nummern postgeldfrei. Grossabnehmer wollen H.-Katalog verlangen.

Garantieschein. Nicht gefallende Waren tausche ich bereitwilligst um oder zahle den Betrag dafür zurück.

Engelswerk in Foche bei Solingen

Spezial-Stahlwaren-Fabrik mit Versand an Private

Garantieschein. Nicht gefallende Waren tausche ich bereitwilligst um oder zahle den Betrag dafür zurück.

Zweiggeschäfte in

Frankfurt a. M., Zeilpalast; **Mannheim,** P. 5. 14, Heidelberger Str.; **Saarbrücken,** Bahnhofstr. 43/45; **Antwerpen,** 2 Pont de Meir.

Nackt

Eine kritische Studie **mit 62 Abb. freigegeben.** Behandelt auf 120 Seiten Nacktkultur, natürl. Moral, Prostitut. u. deren Folgen, Lungenschwindsucht, Rassenhygiene etc. **50. Tausend.** Zu bezieh. gegen Voreinf. von **M. 2.20** für das geheftete, **M. 3.70** für das geb. Buch (einschl. Porto) vom Verlag **Richard Ungewitter, Stuttgart-S.**

Kriegs-Briefmarken



20 verschied., alle gest. nur M. 2.50.
25 alte Montenegro M. 3.– | 5 gst. Warschau M. 1.50
30 versch. Türkei M. 1.20 | 25 versch. Pers. M. 1.25
1000 Versch. nur M. 11.– | 2000 Versch. nur M. 40.–
Max Herbst, Markenhaus, **Hamburg H.**
Grösse illustr. Preisliste kostenfrei.

Echte Briefmarken. Preisliste f. Sammler gratis. **August Marbes, Bremen.**

Briefmarken

30 000 verschiedene seltene gar. echt, auch Postkarten versende auf Verlangen zur Auswahl ohne Kaufzwang mit 40—60% unter allen Katalogpreisen. **Prof. Max Hauser, Wien II. Obere Donaustr. 45.**

Kriegs-Briefmarken

Preisliste gratis.
Kassa-Ankauf von Sammlungen.
Philipp Kosack & Co., Berlin C 2,
Burgstraße 13, am Königl. Schloß.

Tausende befreit!



mit Kopf, ebenso Spul- und Madenwürmer beseitigt sicher auf unschädliche natürliche Weise **Reichels Bandwurmmittel.** Einfachste Anwendung! **Seit 25 Jahren** erfolgreich bewährt. Für Erwachsene 2.50 M., für Kinder (Altersangabe) 1.50 M. Allein echt mit Marke „Medico“. Alleiniger Fabrikant Otto Reichel, Berlin 52, Eisenbahnstr. 4. Man meide Ersatzmittel. Wo nicht erhältlich, diskrete Zusendung.

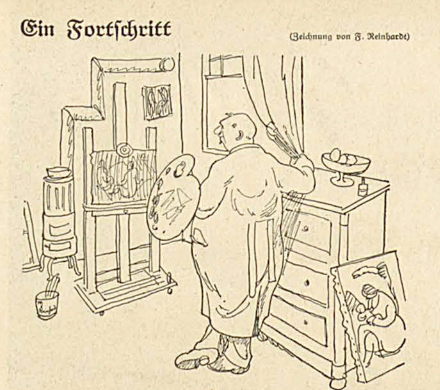
Feldpost-Abonnements auf den Simplicissimus

können bei den Feldpostanstalten jederzeit zum Preise von nur 4 Mark für das Vierteljahr bestellt werden. Zum gleichen Preise können Verwandte und Freunde von Kriegsteilnehmern für diese bei ihrem Heimatpostamt abonnieren. Bei wöchentlicher direkter Zusendung unter Kreuzband beläuft sich der Vierteljahrspreis einschließlich Porto auf 5 Mark. **Probenummern umsonst und postfrei vom Simplicissimus-Verlag, München-S**

Der „Simplicissimus“ erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **35 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **4.— M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **16.— M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **46 h**, pro Quartal **K 5.40**, mit direktem Postversand **K 5.80**. — **Insertions-Gebühren** für die 5gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

Ein Fortschritt

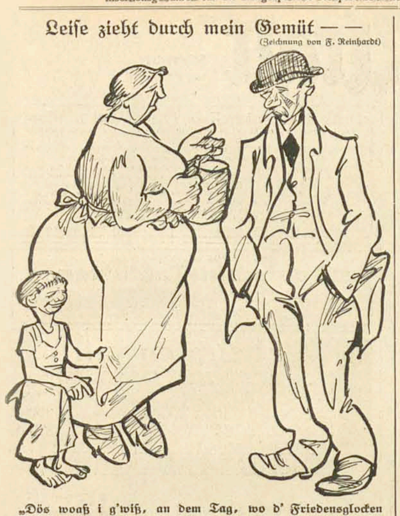
(Zeichnung von F. Reinhardt)



„Ich glaub', ich pfeif' auf die ganze Ölmalerei und back' mir mit dem Leinöl lieber Pfannkuchen!"

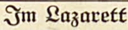
Leise zieht durch mein Gemüt — —

(Zeichnung von F. Reinhardt)



„Dös woaß i g'wiß, an dem Tag, wo d' Friedensglocken läut'n, find' i nimmer hoam!"

Insertionsgebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile M. 1.50 Reichswährung. Alleinige Inseratenannahme: Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.



Asbach „Uralt“

Rüdesheim am Rhein

Im Lazarett

(Zeichnung von R. Grieß)



„Na, Sepp, das heilt ja prachtvoll!“ — „Ja, Herr Dokter, dös war aber aa a amerikanische Granat'n — dö is neutral.“

Grossh. Sächs. Hochschule für bildende Kunst zu Weimar
Ausbildung in den Fächern der bildenden Kunst einschl. Plastik.
Eintritt jederzeit.
Wintersemester vom 3. Montag im Oktober an. Sommersemester von Ostern an.
Damen als Studierende und Hospitanten zugelassen.
Lehrer für **Figurenmalerei**: Prof. Fritz Mackensen, Max Thedy, Walter Klemm, Robert Weise. **Landschaftsmalerei**: Prof. Th. Hagen. Schule für **Radieren, Lithographieren und Holzschnitt**: Prof. Walter Klemm. **Anatomisches Zeichnen**: Prof. Otto Rasch. **Perspektive**: Prof. Berthold Paul Förster. **Bildhauerschule**: Prof. Richard Engelmann. **Freie Wahl des Lehrers. Kunstgeschichtliche Vorlesungen, Aesthetik**: Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. von Oettingen. **Plastische Anatomie**: Geh. Med.-Rat Dr. Knopf. Einzelvorträge von Verschiedenen.
Näheres durch das Sekretariat. Der Direktor: Prof. Fritz Mackensen.

Dr. Hoffbauer's ges. gesch.
Yohimbin-Tabletten
Anregend! Kräftigend!
Literatur versendet gratis Elefanten-Apotheke, Berlin 1, Leipzigerstr. 74 (Dönhoffplatz).
Originalpackg. 10 St. 2.25, 25 St. 4.-, 50 St. 7.50, 100 St. 13.50, 200 St. 25.-, 500 St. 50.-
Verlangen Sie nur „Marke Dr. Hoffbauer“ (ges. gesch.).

Wer heiraten will?
sollte unbedingt die sozial-psychologische Studie der Frau Doktor Anna Fischer-Dückelmann: „Das Geschlechtsleben des Weibes“ lesen. Unser bereits in 17. Aufl. erschienenes Buch (jetzt mit zahlreichen Illustrat. u. zerlegb. Modell des Frauenkörpers in der Entwickelungsperiode) ist von der mediz. Wissenschaft rückhaltlos anerkannt! — Es enthält Tatsachen, die für das Wohlbefinden und Lebensglück beider Gatten von unschätzbarem Werte sind. Umfang 240 S. Vers. geg. Nachn. v. 3.50 Mk. (ohne weitere Unkosten).
Sozialmedizin. Verlag Fr. Linser, Berlin-Pankow 250.



Rasch sicher und dauernd wirkend bei:

Gicht	Hexenschuß
Rheuma	Nerven- und
Ischias	Kopfschmerzen

Ärztl. glänzend begutachtet. — Hunderte von Anerkennungen. Ein Versuch überzeugt. Hilft selbst in Fällen, in denen andere Mittel versagen. Togal-Tabletten sind in allen Apotheken erhältlich. Preis Mk. 1.40 und Mk. 3.50.

TIEFDRUCK-POSTKARTEN
(Kriegserinnerungsalben)
liefert schnell in vorzüglicher Ausführung nach Kopien, Films u. Negativen die
Münchener Graphische Gesellschaft Pick & Co.
München, Dachauerstr. 105.



Teilzahlung
Uhren und Goldwaren, Photoartikel, Sprechmaschinen, Musikinstrumente, Kriegsschmuck.
Kataloge gratis und franko liefern
Jonass & Co., Berlin A 316, Belle-Alliance-Str. 7—10

Jeder Herr
welcher sich schön u. **billig** kleiden will, verlange unsern Katalog No. 29 über neue u. wenig getragene teils reinwollene sehr **preiswerte**
Kavalier-Kleidung.
Risiko ausgeschlossen.
Für Nichtgefallendes **gebe Geld zurück.**
J. Kalter, Tal 19, München.

Kriegspostkarten
aller Art von 2 M. an für 100 Stück.
Allen Feldbedarf
für Wiederverkäufer u. Soldaten zu Vorzugspreisen. Verzeichnisse kostenlos.
E. H. F. Reisner, Leipzig, Salomonstr. 10 b.

Dr. Weber's Yohimbin-Tabletten
Wirksamstes Kräftigungsmittel bei Schwächezuständen!

Tabl.	20	50	100
M.	4.—	8.50	15.—

Versand durch die Versandapotheken.
Literatur versendet kostenlos
Weber's Spez.-Laboratorium „Nova“ Nürnberg, Lindengasse 12.

Wybert
TABLETTEN
schützen bei Wind und Wetter vor Erkältungen und lindern Husten und Katarrh. Als durstlöschendes Mittel leisten sie unschätzbare Dienste. Senden Sie daher Ihren Angehörigen an die Front Wybert-Tabletten. Diese sind unseren Kriegern eine hochwillkommene
Liebesgabe
Feldpostbriefe
mit 2 oder 1 Schachtel Wybert-Tabletten kosten in allen Apotheken und Drogerien Mark 2.— oder Mark 1.—

Rote Nasen! Ordos Nasenbad



Morgens u. abends 5 Minuten ein „Ordos-Nasenbad“, läßt die Nasenröte allmählich ganz verschwinden. Gleichviel, ob durch Kälte, Temperaturwechsel, erweiterte Poren, übermäßigen Blutandrang oder Verdauungsstörungen. Das „Ordos-Nasenbad“ hat auf die Blutzellen eine **zusammenziehende Wirkung**, wodurch der Blutandrang eingeschränkt wird, die Nasenröte also verschwindet. (Abs. unschädlich.) Wissenschaftlich einzig anerkanntes Mittel. Preis mit allem Zubehör M. 3.— und 5.— von **Ordos Comp., Berlin W 57, Abt. A. 9.**



MANOLI
Rumpler-Taube
6 ₰

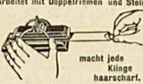
Bücher **Katalog** mit vielen Illustrationen gegen Einsendung von 20 Pfg. für Porto.
Oswald Schladitz & Co., Berlin 57 Si.



Blendend weiß macht Zahn-Pasta „**Orbicol**“ patentamtl. gesch. Preis 1.25 Mk.
Schönheit erzeug. Lilien- od. Glyzerin-Honig-Creme „**Orbicol**“ patentamtl. gesch. Preis Mk. 1.25, beide Cremes Mk. 2.40 durch den **Orbicol-Versand Breslau Z 40.**

Yohimbin
Lecithin-Präparat:
Impotan, das neue Kräftigungsmittel, bei Schwäche, auf wissenschaftl. Grundlage. Packg. M. 5.—(30 Port.), M. 8.75 (60 Port.)
Versand: Löwen-Apotheke Hannover 4

„Ratio“ Schleif- und Abziehmaschine
(fachmännisch geprüft)
arbeitet mit Doppelriemen und Stein,



macht jede Klinge haarscharf.

Kein Handabzug oder bisher bekannter Maschinenabzug wird gleiches erreichen. 14 Gebrauchsmuster, 15 deutsche und ausländische Patente angemeldet. **Ratio 2 für Rasierklingen** per St. Mk. 10.—, **Ratio 3 für Rasiermesser** per Stck. Mk. 15.— zu haben in Stahlwaren-, Friseur- u. Herrenartikelgeschäften. **Verlangen Sie ausdrücklich „Ratio“.** Wo nicht erhältlich, direkt frei Nachnahme von
„Ratio“-Rasierartikel-Fabrik.
Stock & Co., Kommandit-Gesellschaft, **Solingen 36.**
Belehr. illustr. Preisliste über **Rasierapparate, Rasierklingen, Rasiermesser, Abziehmaschinen, Streichriemen, Haarschneidemaschinen, Haarscheren** usw. umsonst und portofrei.

Gegen die Schmerzen bei
Gicht, Rheumatismus
(Neuralgien) und Narbenschmerzen
nach Verwundungen sind in zahlreichen Kliniken u. Krankenhäusern
Radiogen-Compressen
im Gebrauch.
Stark radioaktiv — Dauernd haltbar
Sofort gebrauchsfertig
Einfachste Handhabung
Preis 5 Mark
Zu beziehen durch alle Apotheken und Drogerien oder direkt durch die
Allgemeine Radiogen A.-G., Berlin NW 7, Dorotheenstr. 35-36

Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schweynert (Peter Scher), für den Inseratenteil: Max Haindl, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.

Sonntag Nachmittag

(Zeichnung von F. Spiegel)



Der lange Krieg

Es ist Krieg, viele Monate Krieg!
Schon beginnen es die Steine hinauszuschreien.
Was dumpf und verängstigt die Tage her schwieg,
Will sich jetzt Stimme von Donner und Brandung leihen.

Es strömt Blut, das heilige Blut
Von tausend Schlachtfeldern in die Städte des Landes.
Und wir sind nicht mehr Glut, haßlodernde Glut,
Wie einst im Anfang des weltumlohenden Brandes.

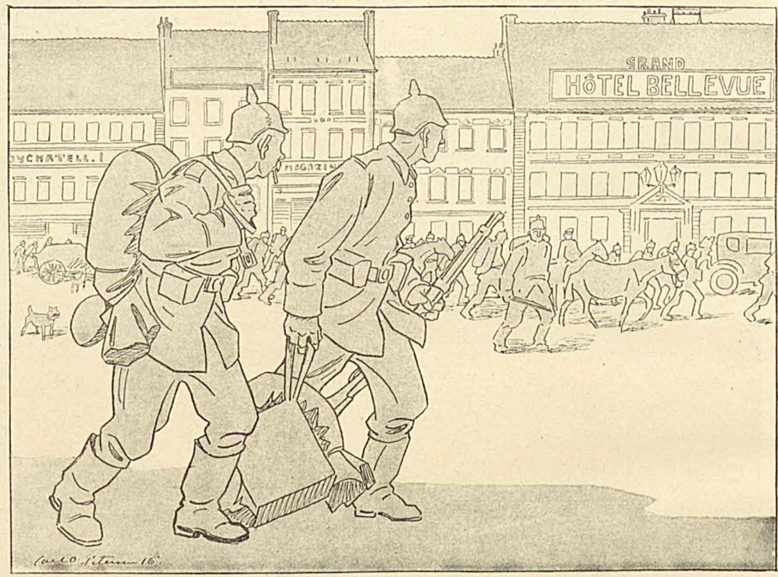
Wir alle sind nur mehr ein Gesicht
Der steinernen Qual über ein wildes Erwachen,
Ein starres Schauen, das nur manchmal zerbricht
In ein hilfloses Weinen und grausiges Lachen.

Und ein Tasten aus allem Brand
Nach einer friedenumrauschten, durchsungenen Stunde,
In der über fremdes und eigenes Land
Die Menschen sich reichen die Hände zum ewigen Bunde.

Alfons Petzold

In der Champagne

(Zeichnung von C. O. Petersen)



„Du, da schaug her, a Hotel Bellevue hamm s' aa. Du kunnst grad moana, du waarst dahoam in Deutschland!"

In memoriam

Lang genug habt ihr geschworen:
Einmal kommt die Sonne doch!
Einmal fällt der Knechtschaft Joch!
„Noch ist Polen nicht verloren ..."

Gut. Man ist euch wohl gesonnen.
Nehmt's denn hin ... ihr habt's erreicht!
— Oder heißt es nun vielleicht:
Noch ist Polen nicht gewonnen ...?

Ratatöskr

Heimkämpfers Tagebuch

Wenn Soldaten sich unterhalten und Anekdoten erzählen, kommt alles ganz anders — und man braucht gar nicht erst zu sagen, um wieviel besser — heraus, als wenn Zivilisten sich des kriegerischen Geistes bemächtigen. Soldaten empfinden und reden lange nicht so effektvoll wie andere Leute — wenn ich auch nicht behaupten will, daß ihre Phantasie nicht dichtete, wodurch zuweilen merkwürdige Umbildungen hervorgebracht werden.

Aber ganz anderes leisten in dieser Beziehung Literaten, Rentiers und andere alte Damen.

Wenn man doch jenen geheimnisvollen Kräften auf den Grund kommen könnte, die uns alle — alle — in dieser Zeit auf Schritt und Tritt zwingen, auch die kindlichsten Anekdoten und Gerüchte — natürlich nicht zu glauben — aber doch (und sei es mit dem überlegensten Skeptikerlächeln) so rasch als möglich an andere weiterzugeben. Etwa: daß der Großfürst Nepomuk gegenwärtig in München und der Herzog Gottlieb in Petersburg geheimnisvolle Missionen ausüben. Aber genug davon. Ich habe vor kurzem die Entstehung und das Wachsen eines Gerüchts erlebt und will es hier der Wahrheit gemäß erzählen.

In der Trambahn hörte ich jemand sagen: „Grad hamms wieder an Hund derfahr'n ... dees war scho' grauslich zum sehgn."

„Is wahr," sagte ein anderer, „wos war's na' für oaner?"

„I woas net ... i moan, a grauer war's g'wen!"

„A Feldgrauer halt ...", warf der unvermeidliche Witzbold ein.

Das alles wurde, bei offener Tür, im Wagen gesprochen. Auf der Plattform stand, außer einigen Soldaten, ein ältliches Ehepaar, von dem der Mann einige Worte erschnappt haben mochte, denn er sagte sogleich mit gedämpfter Eindringlichkeit der scheinbar etwas schwerhörigen Dame ins Ohr: „Ein Feldgrauer ist von der Trambahn überfahren worden!"

„Wie schrecklich, Gustav!" rief die Dame.

„Host g'hört", sagte, durch das laute Sprechen aufmerksam geworden, ein Soldat zu seinem Kameraden. „An Urlauber hamms totg'fahr'n."

„Wo denn?"

„In der Bahnhofstraßen."

„Na' woas i scho' ... so is recht ... kimmst auf Urlaub — grad aus'n Bahnhof naus — bist scho' hi' aa!"

Der Herr von vorhin hatte mit Spannung die Äußerungen der Soldaten verfolgt; er nickte trübselig und beeilte sich, der Gattin ins Ohr zu tuten: „Ein Urlauber war's — einer von der Somme!"

„Mein Gott, wie tragisch!" seufzte die Gattin, diskret ihr Tuch an die Augen bringend, „die arme Frau — die armen Kinder!"

„Ja, es ist nicht zu glauben!" sagte der Gatte düster, „da kommt einer glücklich aus der Hölle fort und stirbt in der Heimat am Bahnhof, wo Frau und Kinder auf ihn warten!"

„Host's gehört," sagte der Soldat, der nun seinerseits aufmerksam gehorcht hatte, „d' Frau und die Kinder san dazuakemma!"

„I dank' schö'!" sagte der andere mit Kopfschütteln, und alle verharrten in einer der Situation angemessenen gedrückten Stimmung.

Bei der nächsten Haltestelle schickte sich das Ehepaar stöhnend an, auszusteigen, und da ich entschlossen war, die Entwicklung des Gerüchts bis zu seinem Höhepunkt zu verfolgen, stieg ich nach.

Es gab sich in der Tat schon nach fünf Minuten, daß ein ähnliches Ehepaar unter lauten Begrüßungsrufen auf dieses Ehepaar stieß, beim Anblick der trüben Gesichter sogleich ebenfalls ernste Haltung annahm und sich teilnahmsvoll erkundigte. Worauf unter Seufzen, Kopfschütteln und Verwünschungen die mitteilende Entladung erfolgte, dergestalt, daß ein eben von der Somme gekommener Feldgrauer, vom Straßengetriebe der Großstadt verwirrt, in Gegenwart seiner ganzen Familie einem schrecklichen Unglücksfall erlegen sei. Auf dem kurzen Weg von der Trambahn bis zum andern Ehepaar hatte sich übrigens noch ergänzend herausgestellt — und das war ein sympathischer Zug menschlichen Abrundungsbedürfnisses —, daß der Verunglückte („So ist es ja immer im Leben!") infolge der Gutmütigkeit, mit der er sich nach einem herabgefallenen Paket eines Kameraden gebückt hatte, unter die Räder gekommen war. —

Bei diesem Höhepunkt angelangt, machte ich mich davon, und ich will nicht in Abrede stellen, daß mein kritisch überlegenes Bewußtsein schon in diesem Augenblick einen schweren Standpunkt hatte gegenüber dem im Unterbewußtsein aufbegehrenden Verlangen, den abenteuerlichen Fall effektvoll weiter zu berichten. Indessen bezähmte ich mich diesmal noch und begnügte mich damit, einem eben vorübergehenden Bekannten andeutungsweise etwas Neues über die geheimnisvolle Mission des Großfürsten Nepomuk ins Ohr zu tuscheln.

Emanuel

Kosciuszkos Erwachen

Was bläst der Kerl? Sind Russen in der Näh'?
Laßt mich in Ruh'! Finis Poloniae!
Sie logen's mir in meinen Mund hinein,
Nun mag die Russenlüge Wahrheit sein!

Doch horch! Was war das? „Noch ist Polen nicht —"
Mein Schlachtlied! Kam der Herr zum Weltgericht?
Dann gilt kein Veto und kein Stimmenkauf —
Wach auf, du totes Vaterland, wach auf!

Die Fahne dort, die sich im Winde bauscht,
Der weiße Adler, der voran uns rauscht,
Bei Dubienca hielt er sie umkrallt —
Ihm nach, ihr Sensenmänner jung und alt!

Wo bin ich? Ein Jahrhundert kam und ging;
Das Rad der Zeit, es drehte sich im Ring.
So anders alles und so alles gleich:
Ein neuer König und ein neues Reich!

Stirb, alte Sehnsucht, die Erfüllung fand!
Der Heimatlose hat ein Vaterland;
Und der sein Leben für die Freiheit gab,
In freier Erde schaufelt er sein Grab.

Edgar Steiger

Lieber Simplicissimus!

Der D-Zug Mainz—Darmstadt ist sehr besetzt. Eine fette, goldbehängte Dame vom Typus „reichgewordene Schlächtersgattin" ist, da sie nirgends Platz findet, gezwungen, im Militärwagen Platz zu nehmen, was ihr offenbar großes Mißbehagen bereitet. Die Soldaten rauchen natürlich. Sie gibt ihrer Entrüstung über die Frechheit, in Gegenwart einer „besseren Dame" zu rauchen, kräftigen Ausdruck, und es entspinnt sich ein Disput mit den über ihren Ton und ihr Benehmen aufgebrachten Vaterlandsverteidigern. Der Aufforderung, doch in einen anderen Wagen zu gehen, wenn ihr das Zusammensein mit Soldaten so unangenehm sei, kommt sie jedoch nicht nach. Da tönt plötzlich ruhig und trocken der Baß des neben ihr sitzenden Landsers, der noch den Dreck und Speck des Schützengrabens auf seinen Kleidern trägt: „Sie — ich hunn aach Läus!" — — — worauf die vornehme Dame eiligst ihre Röcke zusammenrafft und unter dem schallenden Gelächter der befreiten Soldaten eiligst das Abteil verläßt.

Bei der letzten Kontrollversammlung in einer schwäbischen Kleinstadt kommandierte der Herr Feldwebel: „Die gedienten Mannschaften — stillgestanden! Die ungedienten — ruhig stehen!"

Lorbeer um dein Haupt, o Venizelos!

Einst auf seinem Grabstein wird man lesen:
Venizelos, ausgerutschtes Wesen,

Staatsmann; Vollbart; mächt'ges Mundwerk; Geste.
Trotzdem Pech (falsch kalkuliert, verstehste!),

Schien zunächst das Spiel nicht zu verlieren;
Starke Hand (zwar mehr im Geldkassieren . . .

England gab allein ein ganzes Fuder . . .).
Immerhin: ein suggestives Luder!

Aber desto trotz war seinen Putschen
Doch das Los beschieden, auszurutschen.

Und die Sonne, die ihn kurz beschienen,
Scheint nun dauernd über Konstantinen.

Leise weinend kommt ihm der Gedanke:
Wandelbar ist jegliche *αναγκη*.

Einmal hieß ich: Retter meines Landes —
Jetzt: Reklamechef des Vierverbandes.

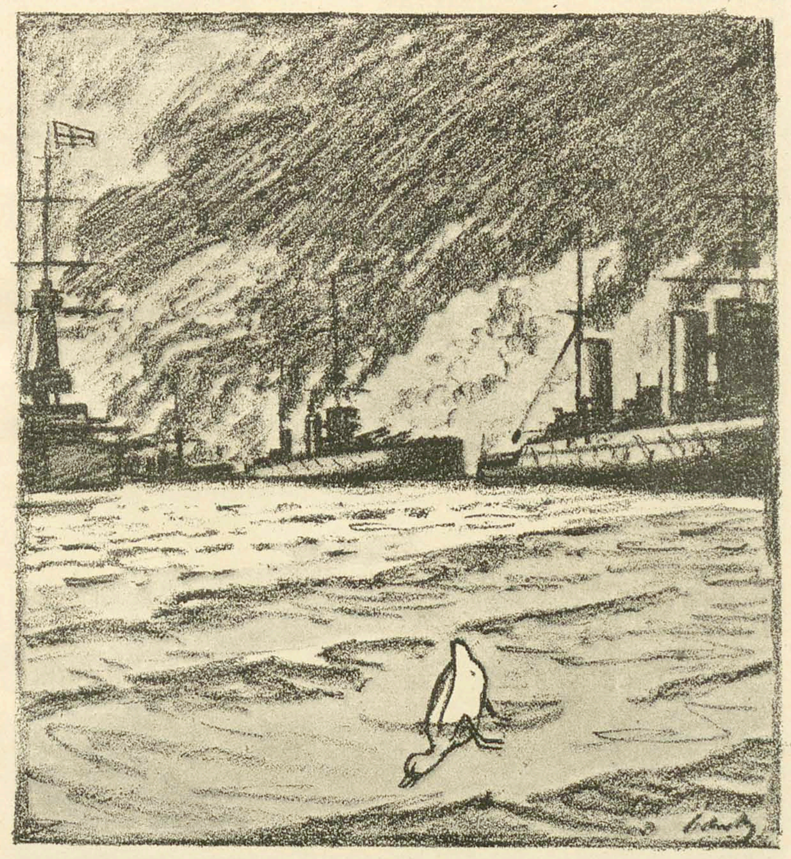
Und sogar der Vierverband bereut es;
Für sein Geld verlang' er mehr Gescheutes . . .

Alles wirst du — Volksgunst wie Armee — los . . .
Lorbeer um dein Haupt, o Venizelos!

Peter Scher

Die Jagd auf U-Deutschland

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Seit es unbestreitbar feststeht, daß die deutschen Handelstauchboote unbewaffnet sind, ist die verwegene britische Flotte zu ihrer Vernichtung ausgelaufen.

An der Somme

(Zeichnung von E. Thöny)



„Haben wir heute Terrain gewonnen?" — „Nicht soviel, daß unsere Toten darin Platz hätten."

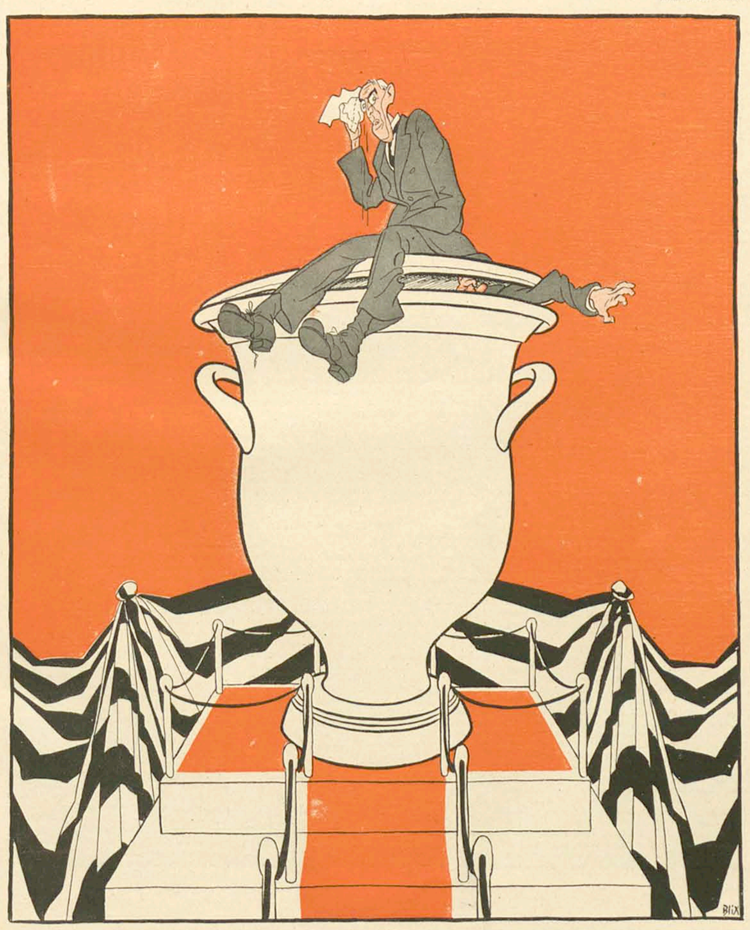
München, 28. November 1916 Preis 35 Pfg. 21. Jahrgang Nr. 35

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 4 Mark
Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine
Abonnement vierteljährlich 4 Mark

Wilson redivivus

(Zeichnung von Blix)



„Der Dollar rollt — die Erde hat mich wieder!"



Der Krähenfang

Von Hans Grimm

Ich stand im März am Rande einer nassen Waldwiese bei Erscheinen des Abendsterns. Ein Bekannter hatte mich eingeladen zum Schnepfenstrich. Die Einladung wiederholt er alljährlich, obgleich über dem Gebiete, in dem er Jagdherr ist, das Pist, Pist und Quorr, Quorr jedenfalls von seinen wahrheitsliebenden Freunden nie gehört worden ist. Auch an jenem Tage verging die Dämmerung mit der halben Stunde des Abendstriches, ohne daß bei uns ein Schuß fiel. Nur eine Amsel lästerte unaufhörlich um mich herum, und meine Füße in dem patschnassen Boden und bei dem rasch einsetzenden leichten Froste begannen eklig zu frieren. Mein Wirt schien mich das Frieren ganz auskosten lassen zu wollen. Er pfiff nicht ab und wartete standhaft weiter auf seine Eulenköpfe im Stockfinstern, und ich wartete verabredungsgemäß auf ihn und trat vorsichtig von einem Fuß auf den anderen und ließ das Wasser in meinen Stiefeln gluckern.

Bei diesem Gluckern und Frieren und Hungern, geistiger Zeugung sind solche Umstände eigentlich nicht günstig, empfing ich den Gedanken. In der Nachbarschaft lag ein Bauernwald, der von jeher meines Wirtes Zorn erregte. Ihm gefiel die kräftige wildwachsende Unordnung drüben nicht, das gab er als Grund an. Nebenher bemerkte er: „Die Bauern bestehen darauf, die Jagd nicht zu verpachten. Dort will jeder mitknallen, sie verasen das ganze schöne Revier und bringen sich um das gute Stück Pachtgeld!" In Wahrheit war das Nichtverpachten der Hauptgrund des Mißfallens; der fehlenden forstlichen Ausgerichtetheit fragte er ganz gewiß wenig nach. Um seinen Ärger wachzuhalten, machte er häufig drüben einen Besuch. Wir hatten auch am Vormittage hineingesehen, was es da gäbe. Es war jedenfalls mehr los, „trotz der Verasung", als bei meinem Wirte. Das merkte sogar ich. Er zog vor, hiervon nicht besonders zu sprechen, dagegen zeigte er mir voller Entrüstung in dem Mischwalde einen richtigen Krähenstaat. Die kahlen Eichen mit ihren dürren Blättern, die schon blank geputzten und anknospenden Buchen, die eingestreuten Kiefern waren mit vieljährigen dunklen Nestern bepackt. Hier und dort, wenn wir still heranzogen, sang es bereits leise und krackelnd und schwatzend bei den Nestern, wie Krähen singen, und außerdem schrie es Krü und Rab, Rab in der Luft, und Schwärme kreisten über den Bäumen, und deutlich ließ sich erkennen, daß nach Absicht der Tiere der Staat fortdauern solle und die Nester vermehrt werden sollten. „Ja, also," sagte mein Wirt, „das Zeug schießen die Herren einfach nicht ab und könnten an ihm doch lieber schießen lernen, als an dem hinüberwechselnden Wilde. Beklag' dich, und es heißt: ‚Ne, en Kraai scheeten? En Patron köst Geld, Kraaien scheet wi nich.' Also kommen die Krähen von der ganzen Unterelbe hier ungestraft zusammen und stoßen dann bei mir auf die jungen Hasen und Feldhühner." Die Erklärung fiel in Wirklichkeit etwas länger und kräftiger aus. Ich bedachte unterdessen, daß die Bauern ja ebenfalls ein gewisses Interesse an den eigenen jungen Hasen und Feldhühnern hätten und wagte die Bemerkung, die Krähen seien vielleicht keine schlechte Polizei gegenüber der Mäuseplage und erfreuten sich deshalb der bäuerlichen Nachsicht und Sparsamkeit. Diesen Einwand lehnte mein Wirt (übrigens auch einer aus der Stadt) mit geringschätzigem Achselzucken ab. Er sprach mit Beziehung: „Mein Lieber, die Behauptung vom Nutzen der Krähen und der Füchse ist meist angelesen. Nicht war? Und die Bauern lesen wenigstens nicht!" Danach schwieg ich und nahm alles auf, ohne weiteren Widerspruch. — Am Abend rächten sich die Bauern für die Anwürfe und Beleidigungen, die ich am Morgen für sie gehört hatte. Es mußten bei ihnen die Schnepfen schlechterdings in Massen streichen. Schnepfen haben ja manchmal so verrückte Geschmäcker, glaube ich. Es mußten alle nichteingezogenen Männer des Dorfes voller Tücke gerade an diesem Abend dem geheimnisvollen Langschnäbler auflauern. Während, wie gesagt, bei uns kein Schuß fiel, kein einziger Schuß, begann es drüben von allen undenklichen Seiten zu ballern — wirklich zu ballern —, sobald ich angestellt war, ich konnte meinen Wirt gerade noch vor sich hin fluchen hören. Und danach ballerte es weiter durch die bewußte halbe Stunde und bis jeder Stern frisch und hell und funkelnd an seinem rechten Platze stand und bis es Nacht war und nachher noch weiter, während wir nach Hause gingen.

Ich dachte zuerst: „Donnerwetter, bei Heimerdinger oder einem anderen Feinköstler in Hamburg, dem Menschen gewohnheitsmäßig hohe Preise zahlen, wird morgen mindestens ein halber Wagen Schnepfen abgeladen!" Ich dachte zu zweit nicht ohne jene bekannte reinste Freude: Mein Herr Freund und Wirt wird sich en büschen ärgern, er wird sich en büschen bannig ärgern! Zu dritt dachte ich gar nicht mehr an die Schnepfen und eigentlich auch wenig an die Bauern, sondern an mich und den mageren Verdienst eines Schriftstellers und an die hauswirtschaftlichen Kriegsnöte und zumeist an die Krähen, und dabei schob sich alles lichtvoll plötzlich zusammen. Mir, mir wurde mit einem Male ganz freudetrunken zumute vor dem fertigen praktischen Einfalle.

Meine Stiefel gluckerten noch, als der Wirt die Ablösung besorgte zu seiner Zeit. Das hörte ich. Ich sagte ihm gar nichts. Er ist ein so guter Geschäftsmann. Ich sagte auch meiner Frau nichts nach der Heimfahrt. In hauswirtschaftlichen Dingen zeigen alle Frauen gegenüber schüchternen Anregungen des Gatten gleichsam die Skepsis eines zynischen reaktionären Politikers gemischt mit der Skepsis eines geistreichen Demokraten. In solcher Kältemischung muß ein gemäßigt liberaler Ideologe schlechterdings erstarren. Ich handelte aber.

Ich schrieb an den Bürgermeister des Ortes mit dem Bauernwalde und der Bauernjagd und dem Krähenstaate einen sehr höflichen Brief. Da ich nur Schriftsteller bin und nicht zu den Herren von Schmitten, von Müllern und von Meiern gehöre, auch nicht auf den Vorschußrespekt irgendwelchen Anspruch habe, der einem Regierungsrate, Stadtrate, Kommissionsrate, Kommerzienrate, Hofrate, Baurate, Kanzleirate, einem p. p. Direktor oder einem exotischen Konsul in der Öffentlichkeit angenehm zu Hilfe kommt, sondern ganz auf mich allein gestellt bin, benutzte ich wenigstens großes schönes Leinenpapier und die Schreibmaschine. Im Briefe kündigte ich meinen bevorstehenden Besuch an und den Zweck des Besuches. Mein Forschungseifer sei auf Krähennester, Krähenbrutmethoden und Krähennahrung gerichtet. Da sich im Gemeindewalde die weltbekannte große Krähenkolonie der Niederelbe befinde, liege mir daran, im bevorstehenden Brutmonate an dieser Stelle, vorausgesetzt daß die Bewilligung erteilt werde, meine Studien ungestört machen zu dürfen, wozu die Besteigung der Bäume und mehrmalige Untersuchung der Nester bei größter Schonung des Holzes gehören werde. Ich ersuche ergebenst um Bewilligung. Ich bat auch, sich nicht etwa der Mühe einer umgehenden schriftlichen Beantwortung unterziehen zu wollen. Dies geschah wegen meiner Frau und war eine unnötige Vorsicht. Wahrhaftig. Was sollte eine Obrigkeit, und gar einen Bürgermeister der Niederelbe zu einer Antwort Zug um Zug veranlassen?

Ich will zugeben, daß meine Audienz, die einige Tage später stattfand, mir keineswegs unangenehme Erinnerungen hinterlassen hat. Ich mußte höchstens fünfundzwanzig Minuten warten, das ist sicherlich wenig, wenn einer keinen sichtlichen Henkel am Namen trägt. Bei den Rechtsanwälten und Zahnärzten, denen ich doch Geld zu verdienen gebe, von Redaktionsstuben und Verlagsstuben ganz zu schweigen, habe ich oft schon viel mehr Hochachtungsminuten warten sollen. Der Herr Bürgermeister war vom ersten Augenblicke der Vorlassung an sehr leutselig. Ob ich Hamburger sei; die Hamburger möge er nicht leiden; ob ich vielleicht katholisch sei; ob ich etwas für die Roten übrig hätte; wer mit Papisten und Liebknechten umgehe, da möge er und seine Gemeinde gar nichts mit zu tun haben. Ich erinnerte nicht an Burgfrieden, sondern sagte wahrheitsgemäß dreimal, ich sei keiner. Es fand dann ein kleiner Unterricht über Höchstpreise und so weiter statt, die dem leidsamen Landvolke stets zugunsten der undankbaren Städter auferlegt würden, anschließend wurden die Bestrebungen zur neuen Sommerzeit als unmoralisch und von städtischen Orgiasten ausgehend gekennzeichnet. Ich behielt meine Krähen im Auge und machte ein höflich interessiertes Gesicht zu allem, wie ein deutscher Diplomat vor dem Weltkriege. Diese korrekte Haltung brachte allmählich den Gewaltigen der Besprechung meines Anliegens näher. Er sprang die Sache plötzlich an in jovialer Weise: „Jo, un nu wöll ji in de Büx tweirieten und bi uns to de Kraaien up de Böm stiegen. Jo, dor hebt wi nix gegen Un wen dat dorbi en poor Kraaien weniger ward, dat is uns ok rech, weil rundum die Jagdpächter ut de Stad doch also veel över dat Behtüch queest." Ich bedankte mich hocherfreut und versprach wiederum wahrheitsgemäß, im Verfolge meiner Studien die für die Gemeinde kostenlose Vertilgung einiger Krähen mir allen Ernstes angelegen sein zu lassen. Im stillen sagte ich mir, daß ich nicht die Absicht habe, mir persönlich die Büxen zu zerreißen, und ich gestand mir auch trotz allem Hochgefühle nüchtern zu, ein etwas angejahrter Schriftsteller werde vor Krähennestern, das niederste so an die zehn Meter von der Erde, nicht die beste Figur machen.

Ich umstrich also nach der Entlassung schnell gefaßt die örtliche Schule, denn ich wollte noch an diesem Tage das Ausbeutungsfeld untersuchen, eine Arbeitsmethode festlegen und den zu erwartenden Gewinn überschlagen. . . . Ich beging hier unleugbar einen ersten Fehler, der mir im vorhinein Vertrauen raubte. Normale Menschen mit einem Vorhaben, die ein wenig verweilen müssen, gehen hinein ins Wirtshaus, trinken ein Glas und sorgen durch die Zeche und kluge Worte mit dem Wirte für einen guten Leumund. Als Schriftsteller fand ich, die Mauer von Findlingen gegenüber der Schule im Frühlingssonnenscheine sei eine schöne und billige Bleibe. Da hockte ich mich hin und baute Luftschlösser und jonglierte mit Summen und sprach gewiß vor mich hin und lachte wohl auch laut und kümmerte mich um niemand. Mir schien es, mich ginge nur das Läuten der Schulglocke an. Die endlich herausquellende Jugend kam mit langen Hälsen durch den Gang und wanderte mit jenen vertrackten, vergnügt überlegenen Gesichtern an mir vorbei, wie sie nur das junge Niedersachsen machen kann. Es war deutlich, daß die Jungen und Dirnen mich aus den Fenstern beobachtet hatten, daß ich sie erheiterte, aber daß sie weder Befremdlichkeiten billigten, noch viel weniger durch sie eingenommen werden konnten. In einiger Entfernung, an Straßenecken und Hofeingängen nahm das Gesperre Aufstellung. Ich begriff, daß an sofortige erfolgreiche Verhandlungen nicht zu denken sei, sondern daß zuerst der Teil verschwinden müsse, der die Schulmeinung mache. Das erinnerte ich aus der eigenen Kindheit, zuletzt bleiben immer ein paar Bengel übrig, nicht die hellsten, keine Burschen mit den pfleglichsten Eltern, keine Wortmacher, aber Kerls mit Pranken zum richtigen Zugreifen und Beinen zum wirklichen Laufen und Klettern, Jungens, die den Teufel aus einem Loche zerren, wenn man ihnen nur zeigt, wo das Loch ist, und die im Notfalle auch die Gefahr einer späteren Tracht Wichse gleichgültig mit in Kauf nehmen.

Nachdem das ganze Gesperre verzweifelnde Geduld gezeigt hatte, ließ es zuletzt wirklich drei Burschen zurück. Da wagte ich es. Ich ging langsam an ihnen vorbei den Feldweg nach dem Gemeindewalde zu. Wo beim letzten Hofe der Weg den Haken schlägt und aus der Sicht des Ortes davonläuft, lauerte ich. Es dauerte kurz. Sie trabten spähend knapp hinter mir um die Ecke und prallten fast auf mich. Sie sperrten die Mäuler weit auf. „Könnt ihr klettern? Könnt ihr gut klettern?" Sie sahen sich an. Die stumme Frage in den Augen lautete: Sollen wir den da ernst nehmen? Sollen wir ihm antworten? Was hat er vor? „Könnt ihr also klettern?" Sie entschlossen sich: „Jo, kladdern könnt wi, kladdern könnt wi fein." „Na," sagte ich, „dann marschiert mal mit. Ihr sollt mir mal helfen. Wir wollen mal im Busch in die Krähennester kucken. Ich werde nachher auch jedem was kaufen. Das wollen wir gleich ausmachen, was soll es sein?" Sie verlangten alle drei nach überraschend kurzem Bedenken eine Pistole mit Knallblättchen, wie sie im Laden im Orte zu erhalten sei. Ich versprach die Pistole mit Knallblättchen, und „nu los, oder müßt ihr erst essen gehen?" „Ne, wi könnt ok ers mitgohn." Da sah ich, daß ich die rechten hatte, und sie erwiesen sich.

Wie viele Krähennester wir, das heißt sie, in den zwei Stunden im ganzen untersuchten, habe ich nicht aufgeschrieben. Ich notierte mir aber hundertzehn Nester, in denen das Brutgeschäft eben begonnen hatte. Ich überschlug, daß dreimal soviel Nester in der nächstfolgenden Woche erntebereit sein würden. Dreimal hundertzehn mal zwei Eier sind sechshundertsechzig Eier. Sechsmal hundert-

undzehn mal zwei Eier sind eintausenddreihundertzwanzig Eier. Ich frage, war das eine übertriebene Schätzung, oder war das eine mäßige Schätzung? Ich setzte den Rauminhalt eines Kräheneis gleich dem halben Rauminhalte eines in der Stadt verkauften Hühnereis. Ich rechnete einhalb von 660 = 330, einhalb von 1320 = 660, 330 plus 660 macht 990. Das heißt 990 Hühnereirauminhaltseinheiten in vierzehn Tagen. Ausgaben hierfür: eine Fahrkarte vierter Klasse heraus, eine Fahrkarte zweiter Klasse zurück, zwei Fahrkarten vierter Klasse hin und her an den zukünftigen eigentlichen Ernteträgen, drei Knallpistolen mit Zündblättchen oder besser, falls diese Gastgeschenke erneut werden müßten, neun Knallpistolen mit Zündblättchen, endlich drei Tage ohne persönlichen Arbeitsverdienst, die als Sonntage, in frischer Luft verbracht, zu erachten wären. War das keine kaufmännische Rechnung? Den Gewinn des ersten Untersuchungstages beschloß ich nicht in Ansatz zu bringen, obgleich meine sämtlichen Taschen und das Taschentuch in besorgniserregender Weise strotzten von Eiern und ich meinen Gehilfen grob zu verbieten gezwungen war, mich durch ferneren Raub in Versuchung zu führen. Ich gedachte diesen Gewinn unberechnet als geschäftsmäßige Bemusterung anzusehen. Die ungeheuren Möglichkeiten der dritten Woche und vierten Woche versuchte ich nicht zu schätzen, sie sollten nur wie ein Glück, wie der Frühling mit seinen Imponderabilien sich vor mir befinden. Auch der Frage der noch späteren Fleischausbeute versuchte ich rechnerisch nicht näherzutreten und sie gedanklich nicht allzugenau zu erfassen. Mein Magen ist meine konservativste Stelle und wird manchmal konservativ eklig. Kräheneier, na ja. Krähenfleisch darf man, glaube ich, nicht zu genau vorausbedenken.

Als ich das hundertzehnte Nest notiert hatte, gerade als ich vorgebeugt schrieb, gerade als die Zahlen mich berauschten, fand die Begegnung zwischen mir und Herrn Kobritz statt.

Es war nicht sehr hell im Walde — doch zu was brauche ich eine Ausrede? Es war durchaus hell genug, das letzte Fältchen eines Menschengesichtes zu erkennen, dagegen war ich eingesponnen in meine Krähenwelt, deshalb sahen meine Augen gar nicht hin, mit wem ich es zu tun hätte; später auf dem Heimwege bei Nachschmecken des Tages erkundigte ich mich neugierig bei mir selbst: „Was ist dieser Herr Kobritz eigentlich?" Und es antwortete eine Erinnerungsstimme: „Nach allem — Ostelbier!" Sofort regte sich Widerspruch: „Ostelbisch? Gar keine Rede! Unbedingt semitisch!" Ich war etwas erstaunt. Ich versuchte, weil das Hin und Her nicht aufhörte, zwischen den streitenden Stimmen als Schiedsmann zu walten und fand zu meiner Verblüffung den Schiedsspruch sehr schwierig. Schmiß kann jeder haben. Einglas kann jeder kaufen. Die Zeichen der Natur sind längst verwirrt. Haltung, Satire, leises Berlinern haben weder die Oppenheime noch die Itzenplitze für sich. Und ist ihnen das besitzergreifende Überschauen, der Wille zur Macht nicht gemeinsam? — Ich entschied damals, es sei alles eins, für ostelbisch und semitisch, für beide Formen der menschlichen Aristokratie hätte ich Bewunderung, jedenfalls sei Herr Kobritz ein Mann mit Klugheit und nicht ohne Wohlhabenheit gewesen.

Herr Kobritz hatte uns im lässigen Vorüber einer

(Fortsetzung auf Seite 447)

Der Wasserspiegel

(Zeichnung von E. Schilling)



Hanswursts Totenklage

(Zeichnung von Th. Th. Heine)



Roosevelt: „Ich fürchte, ich habe ihn selbst getötet."
Jonathan: „Dann geschah ihm recht. Ein amerikanischer Präsident soll keinen Hofnarren haben."

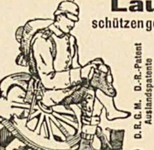
Der „Simplicissimus“ erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **35 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **4.— M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **16.— M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **46 h**, pro Quartal **K 5.40**, mit direktem Postversand **K 5.80**. — **Insertions-Gebühren** für die 5gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**



Gekränkte Eitelkeit

(Zeichnung von F. Reinhardt)

„Nase gewöhnlich, Mund gewöhnlich, besondere Kennzeichen keine." — „Ja, zu was brauche ich dann überhaupt noch einen Paß?!"



Laufwohl-Hüllen
schützen gegen Wundlaufen u. Schweißfüße

Das Vollkommenste der Fußbekleidung — eine Wohltat für jeden Fuß im Sommer und im Winter — durch viele Anerkennungsschreiben unserer Feldgrauen und ärztliche Gutachten bestens empfohlen. Für Liebesgaben als 250-Gramm-Sendung sehr geeignet. Zu beziehen unter Angabe der Schuhnummer. Preis 2 Paar 3.— M. durch Voreinsendung des Betrages oder Nachnahme. Broschüre gratis u. franko.

Wiederverkäufer überall gesucht.

Mechanische Leinen- und Baumwoll-Buntweberei
C. H. Müller, Reichenbach i. Vogtl.
Langjähriger Lieferant für Armee-Bekleidungsämter.

Partenkirchen (Oberbayern) **Dr. Wigger's Kurheim**
Sanatorium für Innere-, Stoffwechsel-, Nervenkranke und Erholungsbedürftige
„Beste Verpflegung gesichert". Wintersport.

Was jeder junge Mann zur rechten Zeit erfahren sollte

Ein Buch zum Schutze vor den Folgen der Unwissenheit und der Unvorsichtigkeit in geschlechtl. Dingen. Von Oberstabsarzt Dr. med. J. Hastreiter
152 Seiten. Preis M. 1.80, portofrei M. 2.— (Feldpostbestellung Betrag beilegen)

.... Ich bezweifle nicht, daß die Lektüre gar manchen vor Schaden an seinem Körper bewahren wird.... Ich wünsche dem Buche einen zahlreichen Absatz bei Familienvätern und Erziehern, damit diese in den Stand gesetzt werden, ihren Pflegebefohlenen beim Eintritt ins mannbare Alter dasjenige mitzuteilen, was ihnen jeweils nach geistigen Anlagen und Qualitäten ihrer Zöglinge zweckmäßig erscheint.
Generalarzt der K. B. Armee Dr. von Bestelmeyer.

Verlag von Ernst Reinhardt in München 2.

Die bedeutendste Tageszeitung Deutschlands

Berliner Tageblatt

mit den Beiblättern „ULK", „Weltspiegel", Zeitgeist, Haus Hof Garten, Technische Rundschau

2 M. 40 Pf.
monatlich bei allen Postanstalten Deutschlands

SIROLIN

bei Katarrhen der Athmungsorgane, langdauerndem Husten, beginnender Influenza rechtzeitig genommen, beugt schwerern Krankheiten vor.

Wer soll Sirolin nehmen?

1. Jedermann der zu Erkältungen neigt, denn es ist besser Krankheiten verhüten als solche heilen.
2. Skrofulöse Kinder bei denen Sirolin von günstigem Erfolg auf das Allgemeinbefinden ist.
3. Asthmatiker, deren Beschwerden durch Sirolin wesentlich gemildert werden.
4. Erwachsene und Kinder die durch hartnäckigen Husten geplagt werden, weil die schmerzhaften Anfälle durch Sirolin rasch vermindert werden.

Nur in Originalpackung in den Apotheken zu Mk 3.20

Hoffmanns Lebensmalzzucker „Elektrosal" (ges. geschützt)

mit den Elektrolyten (Blut- und Nervensalzen), die nach **neuester Forschung bei Herz-, Nerven-, Verdauungsstörungen, schlechten Säften** (Eiterungen), Katarrhen, Wunden usw. lebensnotwendig sind. 1 Orig.-Blechdose mit 96 Plätzchen nur 2 M.; 4 Dosen mit Taschendose nur 7 M. Um nicht zu verteuern, kein Zwischenhandel. **Nur** innerhalb Deutschlands und nach deutschen Feldfronten **direkt** vom Erfinder: **Georg Hoffmann,** Physiolog. **Dresden-A.,** Mathildenstrasse 43b. Zusendung portofrei, Nachnahme extra. Bestellen Sie wenigstens Prospekt! Kostet Ihnen nichts.

Kriegskost und Zuckerkranke.

Die med. Wissenschaft kennt noch kein Mittel und keine Kur, wodurch eine vollk. Heilung erzielt wird! Gegenteilige Behauptungen sind unwahr oder unreell. Der alte Verlegenheitsbehelf: Diät: ist mit **Kriegskost** schlecht vereinbar u. daher heute noch lästiger denn je, wenn nicht zum **Diabetylin** gegriffen wird, das ärztlich anerkannt, bequem und zuverlässig von Diätrücksichten gänzlich befreit oder dieselben zum mindesten erheblich erleichtert und so für wenige Pfennige per Tag das Leiden durchaus erträglich macht. **Neuzeitlich das Höchsterreichbare bei Diabetes.**

Stets bekömmlich; ärztlich bevorzugt; glänzend bewährt! In Apotheken oder direkt erhältlich. Auskunft und Belege kostenfrei durch die

Diabetylin-Gesellschaft m. b. H., Berlin-Steglitz, Moltkestrasse D 2.

Soeben erschien neu:

Hygiene der Ehe

Aerztlicher Führer für Braut- und Eheleute
von **Frauenarzt Dr. med. Zikel, Charlottenburg.**

Aus d. Inhalt: Ueber die Frauen-Organe. Körperliche Ehetauglichkeit u. Untauglichkeit. Gebär- u. Stillfähigkeit. Frauen, die nicht heiraten sollten! etc. — Enthaltsamkeit u. Ausschweifungen vor der Ehe. Eheliche Pflichten. Keuschheit od. Polygamie? Hindernisse der Liebe etc. — Krankheiten in der Ehe. Rückstände früherer Geschlechtskrankheiten. Vorbeugung u. Ansteckungsschutz. — Körperliche Leiden der Ehefrau. Entstehung u. Heilung der weiblichen Gefühlskälte. Folgen der Kinderlosigkeit. Gefahren späten Heiratens für die Frau. — Neurasthenie und Ehe. Hysterische Anfälle. Hygiene des Nervensystems bei Mann und Frau etc.

Bezug gegen Einsendung von M. 1.80 (auch in Scheinen od. Briefm.) oder u. Nachnahme durch Medizin. Verlag **Schweizer & Co. Abt. 6., Berlin** NW 87b., Repkowpl. 5.



Wollen Sie
elegant und billig gekleidet gehen?
Dann verlangen Sie kostenlos unseren Katalog Nr. 5 f. wenig getrag. Kavaliersgarderoben.
Risiko ausgeschlossen!
Diamand München, Buttermelcherstr. 5.

Zuckerkranke
Gratis Aufschluß üb. diätlose Kur. erteilt gern **Richartz, Cöln, Georgsplatz 12 B.**



Ergötzliche Geschichten
in den Abteien des guten Lebens gesammelt von Herrn von Balzac.

Aus dem Inhalt: Die teure Liebesnacht, die verzeihliche Sünde, die jungfräuliche Magd, die reuige Bertha, die Buhlerin des Königs, die Heirat der schönen Imperia. Enthält 30 Geschichten voll übermütigen Humors und sprudelnder Laune.

Das Gegenstück zu Bocaccio.

480 Seiten. Geheftet 7 Mark, in Halbpergamentband 9 Mark. Numerierte Luxusausgabe (150 Expl.) auf echt Bütten, in zwei Schweinslederbände gebunden, 24 Mark.

Griechische Liebesgedichte
Herausgegeben von Dr. O. Kiefer
Mit Abbildungen nach antiken Bildwerken. Gebunden 4 Mark.

Das Buch erfrischt durch Witz, Anmut und Unbefangenheit. Es zeigt die Liebenden im buntesten Wechsel der Launen und Situationen.

Feldpost Betrag bei Bestellung einsenden.

R. Piper & Co., Verlag, München.

Den besten und billigsten deutschen Lesestoff

bieten die **„Wiesbadener Volksbücher"**, sie sind bis jetzt in 187 Nummern erschienen zum Preise von je 10 bis 50 Pfg. Nahezu **9 Millionen** Stück verbreitet. **Zur Verteilung an die Truppen im Felde und in den Lazaretten** eignet sich die Sammlung hervorragend.

Die Lesekommission des Wiesbadener Volksbildungsvereins hat

Soldaten-Büchereien

zusammengestellt. Schon für **2 Mark** erhält man **20 Wiesb. Volksbücher.** Weitere Zusammenstellungen für Belesene und weniger Belesene sorgfältig ausgewählt, kosten bei Voreinsendung des Betrages 30 Stück 3,50 Mk., 40 Stück 6 Mk., 50 Stück 9 Mk., 65 Stück 12 Mk. portofrei durch die

Geschäftsstelle Wiesbaden, Bahnhofstraße 6.



E. L. Kempe & Co
Aktiengesellschaft
Oppach i/S

Deutscher Cognac „Exquisit"
Echter alter Cognac

† St. AFRA †
DIE PERLE DER LIKÖRE

Wer heiraten will?

sollte unbedingt die sozial-psychologische Studie der Frau Doktor Anna Fischer-Dückelmann: „Das Geschlechtsleben des Weibes" lesen. Unser bereits in 17. Aufl. erschienenes Buch (jetzt mit zahlreichen Illustrat. u. zerlegb. Modell des Frauenkörpers in der Entwickelungsperiode) ist von der mediz. Wissenschaft rückhaltlos anerkannt! — Es enthält Tatsachen, die für das Wohlbefinden und Lebensglück beider Gatten von unschätzbarem Werte sind. Umfang 240 S. Vers. geg. Nachn. v. 3.50 Mk. (ohne weitere Unkosten).

Sozialmedizin. Verlag Fr. Linser, Berlin-Pankow 250.



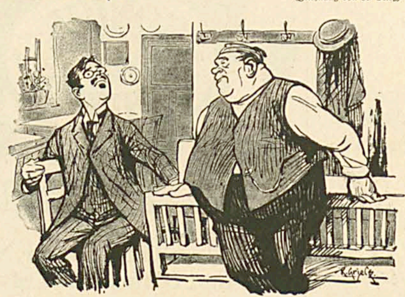
Schwieriger Transport

(Zeichnung von F. Reinhardt)

„Guat is da Kas, aba aso stinkat, daß d' glei a Kasmask'n brauchatst!"

Tote Saison

(Zeichnung von R. Grieß)



„Haben Sie heuer viele Sommerfrischler gehabt?" — „Naa, bloß Dar- und Schmalzpassanten."



Am Schieberstammtisch

(Zeichnung von F. Reinhardt)

„Was, schon wieder Höchstpreise? Es wird nicht eher Ruhe geben, bis man das Generalkommando in Schutzhaft nimmt."

Insertionsgebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile M. 1.50 Reichswährung. Alleinige Inseratenannahme: Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.



Ein neuer Rokoko-Roman von Adolf Paul

Exzellenz Unterrock

Umschlagzeichnung von Olaf Gulbransson. Einband von Felger

Geheftet 4 Mark, in Leinen gebunden 6 Mark

Mit einem Rokoko-Roman, der „Tänzerin Barberina", hat Adolf Paul seinen bisher größten Erfolg beim Publikum errungen. In seinem neuen Werk werden wir nach dem Paris und London der letzten Lebenszeit Ludwigs XV. versetzt, in jene Tage, da sich fern am Horizont schon das Gewitter der großen Revolution zusammenballte. Ein berühmter „Vorbote" jener Revolution, der Herr de Beaumarchais, spielt eine wichtige Rolle in dem Roman, — sein Held aber ist der Chevalier d'Eon, jener politische Emissär Ludwigs XV., der seinen Zeitgenossen so unheimlich interessant war, weil er mit dem gleichen Erfolge abwechselnd als Mann und Frau auftrat, so daß die größten Zweifel über sein — oder ihr — wirkliches Geschlecht herrschten. Das Leben dieser sonderbaren Erscheinung hat Adolf Paul zum Stoff eines spannenden, höchst geistvollen Romans gemacht, der neben seiner Witzigkeit der Tiefe nicht entbehrt und, von der historischen Anekdote ausgehend, einen viel weiteren und allgemeineren Horizont öffnet, so daß wir hier eine der glänzendsten Satiren auf die internationale Diplomatie französischer Schule erhalten, die je geschrieben wurden.

Verlag von Albert Langen in München-S

Soeben ist erschienen:

Die schönsten Geschichten der Lagerlöf

Ausgewählt und eingeleitet von Walter von Molo

Einbandzeichnung von Felger

In vornehmem Pappband 3 Mark

Ein deutscher Dichter von hohem Rang, Walter von Molo, der besonders durch seinen Schillerroman bekannt geworden ist, hat den Drang empfunden, der großen schwedischen Dichterin seine Verehrung und Bewunderung dadurch auszudrücken, daß er die schönsten ihrer Geschichten gesammelt herausgab und ihnen eine wundervoll geschriebene Einleitung vorausschickte. Was Walter von Molo aber besonders dazu antrieb, war die Absicht, Selma Lagerlöf dem deutschen Volke in seinen weitesten Kreisen noch näher zu bringen, als sie ihm schon heute steht. Der Verlag von Albert Langen hat diese Absicht mit großer Freude begrüßt und sie sich auch seinerseits zu eigen gemacht. Er trug dafür Sorge, daß dieses schöne Buch in einer seines Inhalts würdigen Form erscheint, die es zum Schmucke jeder Bücherei macht, und dabei trotz des stattlichen Umfangs und der im besten Sinne vornehmen und reizvollen Ausstattung zu einem Preise, der die Anschaffung jedermann ermöglicht. So ist ein Werk entstanden, das sich als Geschenk für Weihnachten und zu Familienfesten eignet, wie wenige. Man braucht nicht viel Geld auszugeben und erfreut doch durch eine im besten Sinne wertvolle und schöne Gabe. Für den, der die Lagerlöf bisher noch nicht kannte, wird dieser Band außerdem ein Werbebuch werden, das ihn hinführt zu ihrer großen, zeitlosen Kunst. Möge es helfen, die Zeit heranzubringen, da die »Gesammelten Werke« der genialen Schwedin in keiner wohlbestellten deutschen Bücherei mehr fehlen. Sie würde das wahrhaftig verdienen wie kaum ein anderer fremdsprachiger Autor.

Verlag von Albert Langen in München-S

Soeben ist erschienen:

Der Gang durch den Sand

Geschichten aus südafrikanischer Not von Hans Grimm

Umschlag- und Einbandzeichnung von H. Jost

Geheftet 5 Mark, in Leinen gebunden 7 Mark

Hans Grimm ist ein echter Dichter, ein Epiker großen Stils. Das zeigt er uns auch in seinem neuen Buche, das eine besonders wertvolle Gabe seiner Kunst genannt zu werden verdient. Diese »Geschichten aus südafrikanischer Not« hat einer unserer besten Kenner Südafrikas geschrieben und einer, der das ferne Land mit schöpferischen Künstleraugen gesehen hat und Kunde von dem zu geben weiß, was er sah und innerlich erlebte. Es ist die Kriegsnot, die allen den Erzählungen den Hintergrund gibt. Sie spielen teilweise im Burenkrieg, teilweise im heutigen Weltkrieg. Aber es ist dennoch kein Kriegsbuch, das uns hier geschenkt wird, sondern ein Buch von Menschen, höchst lebendigen, ihr Dasein stark erlebenden Menschen. Nicht aber spitzpinslige, tüpfelnde Seelenmalerei hat diese blutvolle Lebendigkeit geschaffen. Wie aus Granit gehauen, stehen diese Gestalten in großen, einfachen Umrissen vor uns, jeder mit beiden Füßen fest auf dem Boden seines Volkstums, ob Deutscher oder Bur, Engländer, Schwarzer oder Brauner. Der Dichter ergreift nicht eifernd Partei, dennoch fühlt man deutlich, wo sein Herz ist: bei deutscher Tüchtigkeit, deutschem Ernst, deutscher Ordnung. Und wo er den Engländer schildert, kann er sehr scharf satirisch werden. Der große epische Zug geht durch alle diese Geschichten, so verschieden sie ihrem Stoff nach auch sind. Das gibt ihnen allen, von dem sagahaften Bericht über die Olewagens bis zu der Groteske vom singenden Wecker die große Einheit, die ihr Siegel auf dieses Buch geprägt hat. In ihm erhalten wir eine Gabe von dauerndem Wert, die doch gerade heute auch ein großes zeitgemäßes Interesse hat.

Verlag von Albert Langen in München-S



Demnächst erscheint:

Ein interessantes Geschenkwerk für jedermann

Das Buch der 1000 Wunder

von Artur Fürst und Alexander Moszkowski

Umschlag- und Einbandzeichnung von Lucian Bernhard

Geheftet 6 Mark, in Leinen gebunden 8 Mark

Hier haben wir ein neues Werk, das im Bereich der Literatur einen eigenen Platz einnimmt. Es hält in überraschender Weise genau die Mitte zwischen einem Unterhaltungsbuch und einem populärwissenschaftlichen Werk. Die in so reizvoller Form aufgehäufte Fülle des Belehrungsstoffs ist außerordentlich. Von den sieben Weltwundern der Alten geht es zu den modernen Bauwundern, wir hören von den Wundern des Menschenlebens, den körperlichen wie den geistigen; aus dem Tierleben werden uns so erstaunliche Dinge offenbart, daß man ein Märchenbuch zu lesen glaubt. Höchst anregende mathematische Probleme und entzückende Spielereien zugleich enthält die Abteilung Zahlenwunder; die Wunder des Wahns erzählen von den merkwürdigsten Verirrungen der menschlichen Seele; das der Mystik gewidmete Kapitel schildert geheimnisvolle, oft seltsam erschütternde Erlebnisse solcher Menschen, die sich von Geistern umgeben glauben. Auf einem Hochweg der Wissenschaft wieder wandeln wir, wenn wir von den Wundern der Erde und den Wundern des Himmels lesen; hier werden die prachtvollsten Blätter aus dem großen Buch der Natur vor aller Augen weit aufgeschlagen. Überraschende Seltsamkeiten bringen die Wunder der Sprache, und die Wunder der Schönheit stellen uns die anmutigsten Kinder der Mutter Natur in blendendem Lichte vor. „Das Buch der 1000 Wunder", das als ein stattlicher, vorzüglich ausgestatteter Band im Verlag Albert Langen in München erschienen ist, bedeutet eine wichtige Bereicherung unserer Literatur. Es wird jedem, der es liest, Genuß und Belehrung zugleich gewähren. Auch für unsere reifere Jugend ist es sehr geeignet, und es kann auch zur Versendung an unsere Krieger im Felde bestens empfohlen werden, da es kaum ein zweites Werk gibt, das eine solche Fülle von Belehrung in unterhaltenderer und faßlicherer Form darböte.

Verlag von Albert Langen in München-S

Wanderung beobachtet, so gab er an. Die ausgezeichnete Behendigkeit der Knaben war ihm aufgefallen. „Klettern wirklich famos, die Bengels!“ (Scharfer Blick mit dem Einglas hinauf.) Aber gestatten Sie die Frage? — Kobritz. (Verbeugung.) „Ich bin soviel auf dem Lande, habe Zuneigung zu jedem Baume und zu allem Viehzeuge und interessiere mich sehr ...“ (Kurze Verhaltenheit.) In der Freudigkeit meines Herzens ging ich da gleich nickend und ohne Arg aus mir heraus: „Sie möchten wissen, was ich eigentlich hier anfange?“ Ich beachtete wieder nicht, daß Herr Kobritz sofort ein wenig reserviert tat und sich zusammenschob, als sei er jetzt in Gottes Namen bereit, eine ungesuchte Konfidenz entgegenzunehmen. Ich erzählte einfach los. Schriftsteller zählen wohl meistens zu den einfachen Menschen, denen ein Vergnügen erst wirklich wird, wenn ein anderer davon hört. Herr Kobritz lauschte lächelnd. „Kräheneier, Krähenfleisch? Schwarze Wildtauben, was?“, sagte er leise spottend und schüttelte sich ein wenig. Den Spott verwischte er rasch. „Der Krieg lehrt alles mögliche, alles mögliche!“, sprach er gedankenvoll. Dann staccato ... „Bengels sind in der Tat prächtig. Ist hier wohl Gemeindewald? ... Krähen scheinen hier ja massenhaft ... Kolossal ... Nein, nein, ich muß Ihnen mein Kompliment machen ... Warum? ... Der Gedanke ist gut ... Und Sie sammeln doch nur für sich? ... Ich meine, nicht für ein Unternehmen? ...“ Ich erwiderte, daß ich in der Tat nur häusliche Bedürfnisse befriedige. Zuletzt empfahl sich Herr Kobritz, es habe ihn sehr gefreut, und er wünsche eine große Ernte. Eine angebotene Eierprobe, ich wollte meine übervollen Taschen so gerne vor einem Unfalle entlasten und doch nichts verschwenden, lehnte er mit beiden Handflächen und bei fallenden Mundwinkeln ab.

Der Abend dieses Tages war mir deshalb besonders angenehm, weil ich den restlosen Beifall meiner Frau errang. Sie erklärte mir, die Hälfte aller Kiebitzeier, die im weißen Salze auf den Tafeln erschienen und den Fenstern der Feinköstler den vornehmen Anstrich verliehen, würden längst von Krähen gelegt. Das wisse jeder, der in einer Kiebitzgegend zu Hause sei, ich hätte also (bildlich gesprochen) das Pulver keineswegs erfunden, wohl aber hätte ich schon sehr viel nutzlosere und unpraktischere Sachen unternommen. Sie aß mit Laune und Appetit den Kiebitzeierersatz. Frauen verstehen es soviel besser als Männer, sich gegenüber billigen Ernährungsmöglichkeiten von störenden Geschmacksphantasien zu befreien. Sie geriet nach dem Essen in jenen Recheneifer, der mich untertags überfallen hatte. Sie überließ sich ihm rückhaltlos, das heißt sie stellte die Aufgaben, und ich multiplizierte, dividierte, addierte, subtrahierte fünf Bogen voll entsprechend ihren Wünschen. Damen rechnen selten, aber wenn sie rechnen, reicht eigentlich ein einfacher Mann als Handlanger nicht aus. Die vier Spezies bieten ungeahnte Möglichkeiten. Meine Frau ging aufs Ganze. Es war wirklich ein sehr angeregter und zukunftsfreudiger Abend. Wir schritten auch die nächsten achtundvierzig Stunden gehoben umher und setzten bereits den ersten Erntetag fest, der zugleich durch meine angenehme Abwesenheit ein Putztag erster Ordnung sein sollte.

Am dritten Morgen erhielt ich einen Brief aus dem Krähendorfe. Der Brief kam vom Gemeindeamte. Seitdem wir Untertanen uns den Ergebenheitsstrich und den Respektsrand abgewöhnen durften, befleißigt sich alles, was in ein Verhältnis der Obrigkeit zu uns gerät, der körnigsten Kürze. Mir wurde mit Polizei und Gericht gedroht, falls durch mich zum Zwecke angeblicher Naturstudien oder in irgendeiner Weise die Krähenkolonie in Jagen soundso und soundso des Gemeindewaldes noch einmal gestört werde. Der Bürgermeister. Das war alles. Ich sagte so in dem Tone, der zwischen Schreck und Empörung liegt: „Da brat' mir einer en Storch.“ Meine Frau sagte gar nicht: „Um Gottes willen, unsere Eier, unser Fleisch!“ Sie sagte: „Ja, ich habe schon die Putzfrau bestellt!“ Ich sagte: „Es ist doch irgendein Irrtum! Es ist doch irgendeine Verrücktheit.“ Wir stimmten überein, daß ich hinfahren sollte mit den Körben.

Der Bürgermeister hatte eine geschäftliche Besprechung. Eine ältere gebückte, aber recht energische Dame, die ihm irgendwie verwandtschaftlich verbunden sein mußte und aller Augenblicke, einem Hausgeiste gleich, die Diele durchwandelte, erklärte: „De Besprekung ward en bidden langn duren. Du kanns in dre Stünnen werer anfrogn.“ Ich antwortete, ich wolle warten. Sie zeigte mir bei jedem Erscheinen durch Murmeln und Knurren ihr Mißfallen. Als sie nach einer guten Stunde vorüberwechselte, sagte sie: „De Burvogt is int Wertshus. Do is he met denn Herrn hingohn, met denn he de Besprekung hat. Warum geihst du nich oock int Wertshus?“ Ich wagte nicht zu erwidern: „Liebste Frau, was haben Sie mir das nicht gleich gesagt?!“ Ich machte die Faust in der Tasche, die immer dicker ausfällt, und dachte: O du alte Hexe, du!

Ich ging zum Wirtshause. Ich sah im Näherkommen, daß der Bürgermeister sich eben von seinem Besucher an der Türe des Wirshauses verabschiedete, nebenbei herzlich verabschiedete. Ich war angenehm berührt, daß ich wenigstens den richtigen Augenblick getroffen hatte. Der Besucher drehte mir den Rücken; er schien mir nicht ganz fremd. Bei einer Viertelwendung seinerseits erkannte ich Herrn Kobritz und wurde unzweifelhaft von ihm erkannt. Er warf jenen zweiten Blick zu mir herüber, mit dem die Menschen es stumm zu erkennen geben, wenn sie einer Begegnung ausweichen wollen. Er brach auch gleich ab und bog um die Ecke. Ich wunderte mich sehr. Merkwürdig, auch den Bürgermeister schien ich in meiner Harmlosigkeit zu erschrecken. Aber in Gedanken an meine Reputation bei Weib und Kind war ich so schnell, daß ich seiner Unentschiedenheit, ob er in den Hof zur Rechten oder zur Linken hineinlaufen solle, zuvorkam. Ich sagte gekränkt: „Herr Bürgermeister, wer hat mir diesen Brief geschrieben? Ich habe Ihre eigene Erlaubnis, die gilt man doch wohl am meisten!“ Der Bürgermeister tat so liebenswürdig, wie mir bisher noch nie einer im nördlichen Deutschland begegnet ist, der nicht etwas von mir wollte. Er erklärte, er sei hocherfreut, mich zu sehen und so weiter. Weil ihm die eilige Wortmacherei doch schwerfiel, sagte er in seiner Not, er habe häufig gedacht, ob ich ihn wohl wieder aufsuchen werde, damit er mich fragen könne, ob ich Jäger sei, in welchem Falle er sich gestatten werde, mich einmal zu bitten. Er schwitzte deutlich. Die Witterung war nicht nach Schwitzen. Ich beharrte: „Herr Bürgermeister, der Brief!“ Er sagte: „Zum Beispiel zur Hühnerzeit. Oder Hasen im Winter. Oder na, nächstes Jahr Schnepfen, bei uns ist der Strich immer gut.“ Ich sagte ohne Hohn, aber voll Ungeduld: „Oder, oder wenn bei Hagenbeck ein Nilpferd auskommt und durch die Elbe schwimmt. Was? — Herr Bürgermeister, mich interessiert jetzt der Brief. Warum wird von dritter Seite die Erlaubnis, die Sie mir persönlich gegeben haben, rückgängig gemacht?“ Da gab er die Winkelzüge auf und sagte, das mit dem Briefe könne in seiner Amtsstube unter vier Augen mit ein paar Sätzen leicht erledigt werden. In der Amtsstube bekam er ein feierliches Gesicht. Er versuchte gleich, meinen obersten Rockknopf zu fassen, und redete mich an: „Werter Herr!“ — (Werter Herr ist die Form der Beleidigung, die man ungestraft über sich ergehen lassen muß!) „Werter Herr, Sie wissen, in welch ernster, großer Zeit wir uns befinden. Werter Herr, Sie gehören, wie ich durch Sie selbst erfuhr, zu den Gutgesinnten! Werter Herr, dann müssen Sie verstehen, daß jetzt Eigenwünsche und Eigenvorteile, welcher Art auch immer, zurückzustehen haben vor den Interessen der Allgemeinheit! Ich sage, das müssen Sie zu verstehen trachten!“ — Anfangs wurde meine Spottlust angeregt, und ich war versucht, zu antworten: „Burvogt, Burvogt, hest du denn allmol für'n Reichsdag sproken?“ Er kriegte aber mein Gewissen mürbe, weil ich in der Tat ein Vorteilchen erstrebte. Ich erwiderte also schon mehr verschüchtert: „Ach, wir wollten doch vom Briefe sprechen. Welche Belangen der Allgemeinheit könnten denn um Gottes willen geschädigt werden?“ Er überlegte, und es war sein feierlichster Satz: „Werter Herr, die patriotischen — Interessen — unseres Ortes!“ Ich war ganz ratlos: „Die patriotischen Interessen Ihres Ortes und die Krähen? Die patriotischen Interessen des Ortes und der Brief?“ Es gibt die Augenblicke im Menschenleben, in denen man an die Stirn faßt und hastig die Frage erwägt: „Bin ich nicht bei Troste oder ist er nicht bei Troste?“ In diesen Augenblicken sieht niemand klug aus. Ich sagte (es war eine plötzliche Eingebung): „Hat Ihnen wer Ihren Wald abgepachtet? Das ist etwas anderes. Hat Ihnen vielleicht der Herr, mit dem Sie vorhin sprachen, Ihren Wald abgepachtet und fürchtet er sich vor Störungen?“ Er antwortete mit Wärme: „Werter Herr, an den patriotischen Interessen des Herrn Kobritz ist nicht zu zweifeln!“ Gleich danach ließ er von seiner Rede die Verkleidung fallen, „wenn du doch allns weßt, worum frogst du denn noch darüm? Denn is allens klor und gor.“ Während er dieses derb hinredete, wechselte die alte Frau herein, hielt an, horchte zu und sprach kopfnickend anklägerisch: „Jo, he het all een Stünn op de Deel rümstohn!“

Ich habe nicht mehr genau in Erinnerung, ob der Bürgermeister und ich uns zum Abschiede die Hand drückten. Jedenfalls kam er bei der Verabschiedung auf die Jagdeinladung nicht zurück. Ich zog kopfschüttelnd noch einmal den Weg zum Wirtshaus. Ich dachte, da wirst du nun sicher alles erfahren. Aber ich verstehe nicht auszufragen, und Wirte und Kellner haben eine Abneigung gegen mich auf den ersten Blick. Vordem ich meinen Faden einfädelte, sagte der Wirt hämisch: „Jo, jetzt müssen Sie wieder zurück mit leeren Körben. Das ist unangenehm.“ Da mochte ich ihn nicht weiter fragen und wehrte ab, ein Ausflug täte immer gut. Knapp am Bahnhofe traf ich die Jungen wieder. Wir waren unbeobachtet. Ich rief: „Jungens, hört mal!“ ... Sie stießen sich an. Sie entschlossen sich plötzlich, zusammen zu antworten ... Sie winkten dazu ablehnend ... „Ne, ne, wi kriegt nu richtiges Geld, met Ihn könnd wi nich.“

In den Zug stieg ich vierte Klasse ein. Beim Einsteigen sah ich plötzlich Herrn Kobritz; er mußte gut verborgen gewesen sein in dem kleinen Bahnhofsgebäude. Er verschwand schnell in der zweiten Klasse. Mein Wagen

war ein Fahrzeug mit halben Zwischenwänden, wenig besetzt. Anfangs hing ich meinem Ärger nach und hielt mir die gewöhnlichen Vorlesungen, was ich hätte tun sollen. Am schlimmsten schien es mir, daß ich eigentlich nichts in Erfahrung gebracht habe. Während ich enttäuscht und finster dasaß, spann sich hinter der Zwischenwand ein lebhaftes und lautes Gespräch an über die jetzigen Zustände im allgemeinen, über landwirtschaftliche Nöte und Schwierigkeiten im besonderen. Bald wurde das Thema erörtert, wie die Städter allezeit bereit seien, das Land auszunutzen, wie ihnen das durch bessere Informationen stets möglich sei, wie jeder Kriegsgewinn letzten Endes immer in der Stadt gemacht werde. Die oder der Erzähler belegten ihre Behauptungen mit Beispielen, und da ich eigentlich bisher meistens Vertreter der umgekehrten Meinung gehört hatte, wurde ich gefesselt und von meinem Kummer abgezogen ... „Jo, jo, jo, jo!" sagte drüben der lauschende Chor. Plötzlich begann einer, und man konnte ihn fast schmunzeln sehen durch die Holzscheide hindurch: „Hebt ji det Dings bi ons met de Kraaieneier und de Kraaien hört?" Kraaieneier? Ich machte die Augen weit auf. Kraaieneier?

Der Inhalt seiner Mitteilung war folgender: Es sei ein Kerl aus der Stadt zum Bürgermeister gekommen, der habe gesagt, er sei vom Museum (ist nicht wahr) und wolle die Kraaien studieren. „De Kraaien bi ju sind 'n Unfug", sagte der Chor. Weil die ärgerlichen Klagen über die Krähen vorgelegen hätten, habe der Bürgermeister auch nichts gegen gehabt, wenn die Kraaien en bidden gestört und vermindert würden ohne Kosten. Aber der Kerl habe einen großen heimlichen Plan gehabt, er habe die Eier gar nicht studieren und zerstören wollen, sondern er habe sie sammeln wollen, zum verkaufen (dachte daran leider nie) und zum essen, und natürlich hätte die Gemeinde keinen Pfennig für bekommen von ihm. „Ne," sagte der Chor, „fer Kraaieneier? Ne!" „Töft," sagte der Sprecher, „töft, worum nich fer Kraaieneier? Allns het hüt 'n Weert in de Stad!" Als der Kerl bei den Nestern bei gewesen sei und sich die Hände gerieben habe, sei ein anderer Mann vorbeigewandert „mit rechte Insich", der andere sei stracks zum Bürgermeister gegangen und habe erklärt: „Herr Bürgermeister, das Interesse der Allgemeinheit verlangt, daß heute alle Nahrungsquellen der Allgemeinheit zugänglich gemacht werden und nicht vom Eigennutzen ausgebeutet werden." „Jo, jo, so snakt se ümmer", sagte der Chor argwöhnisch. „Töft", sagte der Erzähler. Der andere habe dem Bürgermeister auseinandergesetzt, daß im Fleische der jungen Krähen ein Wert sei, und daß er bereit sei, dafür richtig zu zahlen, nur dürften die Nester nicht weiter gestört werden. „Fer Kraaienflesch betolen, wer betolt fer Kraaienflesch?" fragte der Chor ungläubig. „Allns het hüt 'n Weert in de Stad," wiederholte der Sprecher, „det is grode wat ji ümmer to lat begriept."

Ich erfuhr dann aus dem Hin und Her, daß der Bürgermeister und der Krähenort in der Tat sehr schnell und ohne Widerspruch die patriotischen Intentionen des Herrn Kobritz und die eigenen Pflichten erkannt habe, daß Herrn Kobritz die ungestörte Ausbeutung der Krähenkolonie des Bauernwaldes zu Konservenzwecken und zum allgemeinen Besten gegen eine vorläufige bare Zahlung von eintausend Mark an die Gemeindekasse zur Verfügung gestellt sei.

Ich muß sagen, daß unter dem Chore und auch bei dem Berichterstatter die Neigung zum späteren Kaufe von Herrn Kobritzens Konserven sich durchaus nicht groß zeigte. Sie schienen alle verständigerweise Rauchschinken und Mettwurst für sich vorzuziehen. Die Wortführer wiesen indessen beruhigend darauf hin, daß ja auch die Städte und nicht das Land das richtige Absatzgebiet für Konserven und Feinkost immer gewesen seien.

Wenn man sich aber stofflich ablehnend und kritisch verhielt und vielleicht nicht ganz verstand, in einem stimmten bald alle überein, daß es sich auch hier wieder um einen Fall handle, in dem ein eigennütziger Städter um ein Haar und insgeheim aus der Bereitwilligkeit der Landbevölkerung seinen schönen, völlig unbedankten Gewinn gezogen habe, und das wäre wirklich nur deshalb nicht gelungen, weil in der entscheidenden Stunde ein mehr patriotisch (auf dem Lande sagt man wohl ungern sozial) gesinnter und geschäftserfahrener Herr zur Stelle gewesen sei. — — —

Ich sah bis Harburg zu meinen leeren Körben hinauf und bedachte voll Bitterkeit und kopfschüttelnd, daß Herr Kobritz mit meinen Hoffnungen, mit den Kräheneiern, mit den jungen Krähen und einem gelungenen Verdienste (wer zahlt tausend Mark an eine Gemeindekasse, der nicht zehntausend verdient?) sich einen guten Ruf gewonnen habe.

Das mit dem Rufe begrübele ich seitdem, und ich gestehe ein, ich bin soweit gekommen, zu erkennen, Herr Kobritz ist in der Tat ein besserer Vertreter der Interessen der Allgemeinheit, als ich.

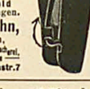
Aber diese Erkenntnis beseitigt meinen Neid nicht. Ich muß Herrn Kobritz eine auswischen. Deshalb sage ich Ihnen im Vertrauen: In diesem Winter wird Ihnen angeboten werden, fleischkartenfrei

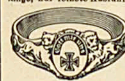
Patriapain
aus edlem deutschen Waldgeflügel.

Das ist Herrn Kobritzens Produkt, und das gewitzte Krähendorf hat sich nachträglich noch zehn Prozent vom Reingewinn ausbedungen.











Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schweynert (Peter Scher), für den Inseratenteil: Max Haindl, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.

Der Schatten Hindenburgs

(Zeichnung von A. Bezner)

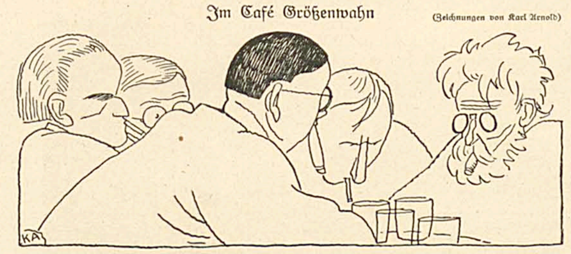


„Die rechte Drückebergerfröhlichkeit will nicht mehr aufkommen, seit der Alte am Ruder ist!"

Zeit-Echo (II)

Im Café Größenwahn

(Zeichnungen von Karl Arnold)



Camille: Ich bestreite in gewissem Sinne nicht, daß der Krieg vorhanden ist. Als Seiendes mögen ihn andere beachten, aber eben als Seiendes hat er zu mir als einem futuren Geiste keinerlei Beziehungen. Der Krieg wirkt nicht in mir, und ich kann ihn nicht als daseinsberechtigt anerkennen, bloß deshalb, weil er in anderen wirkt. Für den bürgerlichen Pöbel ist das Seiende die Wand, an die er sich stößt; wir als Besondere werden durch unsere Wollungen und durch die ethische Bewertung des Seinsollenden so hoch über das Seiende hinweggetragen, daß wir es nicht sehen. In diesem höheren Sinne proklamiere ich den Krieg als nicht vorhanden.

Walther: Das sind Nackenschläge für den Begeisterungspöbel!

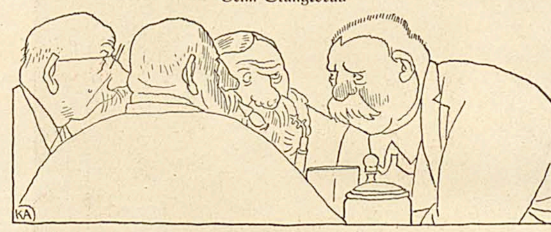
Harry: Camille bauchboxt den Tapircitoyen!

Walther: Er löscht den Tagesbericht auf der Tafel der Menschheit aus und schreibt die Sprache der Kultur darauf.

Camille: Nichtsdestotrotz bleibt es eine Ironie des Weltgeistes, daß man zu solcher Erkenntnis nicht nur einer stärkeren Phosphoreszierung des Gehirnes, sondern auch stark entwickelter Plattfüße bedarf, denn ohne Plattfüße wäre man in den Reihen der anderen ...

Harry: Der Plattfuß — c'est la liberté.

Beim Stanglbräu



Oberzollner: Da Huges oda da Wuisohn oda da Wuisohn oda da Huges ... Dösmal is fei de amerikanische Wahl sehr spannend.

Wallner: Da geht's als wia an Huaba ...

Huber: Was geht? Wia geht's?

Wallner: No ja, wia 's da selbigsmal gratuliert hamm zu da Wahl ins Kollegium, dawei bist ausg'rutscht, in letzt'n Moment ...

Huber: Also gel, derartige Gemeinheit'n laß i mir am Stammtisch überhaupts net biat'n ...

Wallner: Wenn i sag, daß dir geht als wia an Huges ...

Huber: An Huges ko 's geh', wia 's mog, aba i bin net da Huges, vastehst, und wann mi oana dumm o'redt ...

Wallner: Weil 's halt oft in letzt'n Moment anderst kimmt ...

Oberzollner: Jessas na, werds enk ös aa no z'kriag'n weg'n dena damisch'n Wahl'n! Was geht denn ins da Huges o' oda da Wuisohn oda da Wuisohn oda da Huges?

Hintermaier: Denkts liaba üba dös nach, daß weniga Bier eig'sott'n werd.

Oberzollner: Weniga net, aba dünna.

Wallner: No dünna? ...

Hintermaier: Leut, was der Kriag übahaupts für Entbehrunga, für krasse Erscheinunga, für Untergrabunga des menschlichen Glücks bringt, für ...

Huber: Geh, hörts auf mit'n Politisiern! Tean ma'r an Tarok ...

Oberzollner: Wahr is! Tean ma'r an Tarok ...

Lieber Simplicissimus!

Ich melde mich als Pflegerin bei einem Verein, der schon im Frieden die Ausbildung von Pflegerinnen für den Kriegsfall betreibt. Die Vorstandsdame erläutert den Bildungsgang: erst theoretischer Unterricht, dann praktische Pflege. Ich bemerke, daß verschiedene Bekannte gleich mit der Pflegetätigkeit begonnen hätten. Die Vorsteherin fällt mir ins Wort: „Ja, dieser schreckliche Krieg hat unsere schöne, ernste Friedensarbeit ganz über den Haufen geworfen!"

Bei einer im Osten stehenden Batterie geht nachstehendes Urlaubsgesuch ein:

Da meine Braut, ein durchaus anständiges Mädchen, ihrer zweiten Niederlage entgegensieht, bin ich gezwungen, eine Pflichtheirat zu machen, und bitte um Urlaub. Fahrer Tr.

Heimkämpfers Tagebuch

Von einem Soldaten, der offenbar bäuerlicher Herkunft war, hörte ich zu einem „gebildeten" Kameraden eine Äußerung tun, die mir das Wesen einer gewissen papiernen Geistigkeit nicht übel zu beleuchten schien.

Der Soldat sagte — scheinbar als Antwort auf einen Einwand überlegener Art —: „Ös seids freili' fein herauſt, ös g'studiert'n Herrn, wo's an ganzen Tag nix teats wie Büacha und Zeitunga les'n ... wo's enka Lumperei herhabt's!"

Welcher geistige Mensch hätte sich treffender über die Mitschuld mancher gedruckten Offenbarungen am großen Weltunglück verbreiten können? — Nur muß, um der Wahrheit die Ehre zu geben, auch gleich gesagt werden, daß jener einfache Mensch das Wort „Lumperei" mit einem Unterton von heimlichem Respekt herausbrachte. So ist das Leben.

•

Die radikale Berliner Sozialdemokratie hat sich im Lauf des Krieges in so viel Gruppen gespalten, daß die Herausgabe eines besonderen — vielleicht von Kautsky zu bearbeitenden — Praktischen Wegweisers durch das interessante Labyrinth der Parteizerrüttung dringend notwendig erscheint.

Was geschieht nicht alles, um den draußen kämpfenden Sozialdemokraten immer wieder zu Bewußtsein zu bringen, daß in ihrem Interesse nichts notwendiger ist, als die positive Heimarbeit des gegenseitigen Zerfleischens!

Oder ist es nicht von ausschlaggebender Bedeutung für die wirtschaftliche Lage der Arbeiter (und überdies dem Ernst der Zeit entsprechend), wenn der Abgeordnete Haase den Abgeordneten Landsberg bei der Fraktion anzeigt, weil er beim Kaiserhoch aufgestanden ist, während Haase im Interesse des internationalen Proletariats mit eiserner Konsequenz sitzen blieb! Was war auch natürlicher in einer Zeit, die alle Kräfte für die Gesamtheit beansprucht, als daß sich aus dieser Affäre ein bedeutendes Hin und Her von Debatten, Verhandlungen und Resolutionen entwickeln mußte, um Klarheit über die brennende Frage zu gewinnen, ob Landsbergs oder Haases Rückenverlängerung am konsequentesten und zeitgemäßesten funktioniert?

•

Am Kirchweihsonntag ging ich durch ein bayrisches Dorf, in der Dachauer Gegend. Alles war still und ernst. Auf einmal hörte man in der Nähe fröhliche Männerstimmen. Die Dorfstraße herab kamen, Arm in Arm, zwei Franzosen, hinter ihnen ein Russe. Alle drei waren kräftig, wohl genährt und gut gekleidet. Sie sangen. Einem alten Bauern, der ihnen etwas zurief, antworteten sie vergnügt: „Heut nix Arbeit", sagten „Grüß Gott" und gingen — singend — weiter in der Richtung nach dem Lager.

Und irgend ein Schuft in Paris, Petersburg, London schildert ergreifend in der Zeitung, wie barbarisch die Gefangenen bei uns behandelt werden!

In dem Dorf ist auch ein Franzose, der daheim ein Gut besitzt, auf dem deutsche Kriegsgefangene beschäftigt werden. Der Mann wird hier so anständig gehalten, daß er in jedem Brief an seine Frau heimschreibt, sie möge mit den Deutschen ja genau so gut verfahren.

Und ein Russe ist hier, der hat das dreijährige Kind eines in Frankreich gefallenen Wehrmanns unter Lebensgefahr aus dem Fluß gezogen.

Internationale Verständigung? Ja, wenn die oben angeführte „Lumperei" nicht wäre!

•

Im überfüllten Kino wird ein ungewöhnlich aufregender Film abgehaspelt. Der berühmte Detektiv ist bei der Verfolgung eines schweren Jungen in ein unterirdisches Zirkusgewölbe gestoßen worden. Schon brennt der Zirkus lichterloh, und man sieht den Darsteller minutenlang einen höchst spannenden Todeskampf vorführen. Alle Künste der Regie sind aufgeboten, um Verzweiflung, Gefahr und Vernichtung bis zum Äußersten getreu zu bieten. Spannung! Spannung!

Wie sonderbar ist doch der Mensch geartet, daß er solches braucht, um zu vergessen, daß vielleicht in der nämlichen Stunde sein Bruder oder Sohn in Frankreich mit dem Tode ringt!

Emanuel

Vom Tage

Das Reichsgesetzblatt Nummer 249 vom 3. November bringt auf Seite 1244 § 7 folgende hübsche Entgleisung:

„Mit Gefängnis bis zu einem Jahre und mit Geldstrafe bis zu zehntausend Mark oder einer dieser Strafen wird bestraft:

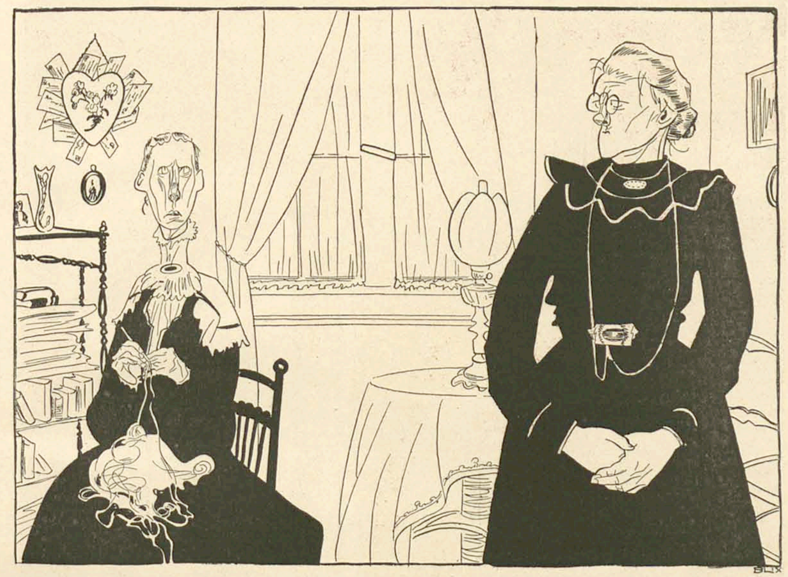
1. wer Seemuscheln ohne die erforderliche Erlaubnis herstellt oder kauft."

Arme Muschelmama!! Es wird für diese armen Tierchen hart sein, immer erst die behördliche Erlaubnis einzuholen.

Immerhin dürfte auch die polizeiliche Überwachung, die vermutlich unseren Unterseebooten übertragen werden dürfte, ihre Schwierigkeiten haben. Auch die Beitreibung der Geldstrafen dürfte nicht so einfach sein.

Hoffnungsstrahl

(Zeichnung von Blix)



„Wenn nur die weibliche Dienstpflicht käme! Dann würde vielleicht auch das heiratsfähige Alter bis zu fünfzig Jahren ausgedehnt.“

Hindenburgs Stimme

Hört ihr des Alten Stimme schallen!
Was ist jetzt Klage, ist Gebet —
Es ist ein größeres Wort gefallen:
Daß es um Deutschland geht.

Ihr, die ihr noch im Sichern fühlet:
Entsagung sei der Kleinen Pflicht —
O daß es euch das Herz durchwühlet
Und endlich zu euch spricht:

Der Arme hat sein Teil gegeben
Und gibt sein Letztes Tag für Tag, —
Du darfst nicht blutigen Zoll erheben,
Sei Bruder, Mensch, entsag!

Wie sollt' euch nicht dies Wort durchbohren
Mit seiner eisernen Gewalt ...
Euch ist Vergeltung zugeschworen:
Steht mit uns — oder fallt!

Peter Scher

Der Maulkorb

Ein Pudel, der vielleicht von einem tollwütigen Pariser Politiker gebissen worden war, hatte sich vor ihm in das von den Deutschen besetzte Gebiet geflüchtet. Dort erbarmte sich seiner ein mitleidiger Feldgrauer, der nichts von des Pudels Infektion ahnte und ihn frohgemut mit nach München nahm, als er dorthin in Urlaub fuhr. Aber bald kam des Pudels tollwütiger Kern zum Ausbruch. Die Polizei schritt ein und erschoß den Köter und verordnete, wie sich's gehört, für alle in München ansässigen Hunde Hausarrest oder Leine und Maulkorb. Meinen Boxl traf dies Gebot recht hart, und es frommte ihm wenig, daß er manch mitfühlendes Wort zu hören bekam. Nur eine Begegnung schien offenbar tieferen Eindruck auf ihn gemacht zu haben. Das war mit einem meiner Freunde, der hier Schriftleiter einer großen Zeitung ist. Der sah ihn an, lachte und sagte: „Oh mei, Hunderl, jetzt merkst du auch einmal, wie 's tut, wenn man einen Maulkorb vorhat!“ — Da sah ihm mein Boxl tief in die Augen und gab ihm mitfühlend die Pfote.

Wunnigel

Lieber Simplicissimus!

Unlängst traf ich auf einem kurzen Heimaturlaub meinen alten Freund Mikuleit, einen biedern Masuren, der mir beim willig gespendeten Glase Pilsener von seinen Kriegserlebnissen zu erzählen anhub: „Eejentimlich, was der Krieg für eeine Wirkung auf de Manschen ausiebt. Meeine Frau, zum Beeispiel, hat jetzt den Wackfimmel. Se kocht alles eein. Meein Schwiegervater schickt mir manchmal 'n paar Hasen aus Ostpreißen. Auf 'n Tisch kommt nie eeiner. Aber neilich hatte ich was im Keller zu tun. Pletzlich jab's 'n Knall, un ible Difte stiegen auf. „Was is 'n nu los“, frag' ich meine Alte. „Nischt is los“, sagt se. „'s is bloß widder 'n Hase axplodiert.“

In einem Münchner Bierkonzert. Mein Nachbar, der kein Programm hat, fragt mich: „Was war jetzt dös, was s' grad g'spielt hamm?“ — „Das war der Marsch aus Aïda von Verdi.“ — „So. Daß si dö net schama! Allwei bringa s' so an ausländschen Schmarren daher!“ — Nach dem nächsten Stück fragt er wieder: „Was war nacha dös?“ — „Das war die Tellouvertüre.“ — „Siehgst as, dös hab' i glei 'kennt, daß dös von Schiller is. Dös hat glei an andern Schwung, mei Liaba!“

Helle Herbstnacht

Die Sterne sind bleich neben dem vielen Monde,
Blau vom Silber der Nacht ist mein Gewehr.
Drahtverhau funkelt wie winternächtige Hecke.
Heute nacht bleiben alle Pfade hell,
Und auch der Fremdling kann durch die Wälder finden.

Die Klugen in der Heimat wissen es nicht, und unsre Generäle
Ahnen es nur witternd und horchen manches Mal:
Kommt jemand? Ach, ich stehe Posten in dieser letzten Nacht.
Ich werde von allen der letzte sein, der ihn hört:
Heute findet der Friede durch den silbernen Wald.

Nein, zu mir heraus kannst du nicht kommen;
Dein blauer Mantel aus Samt zerrisse an den Drähten,
Und Stachelrost würde begeifern deinen weißen Leib.
Aber plötzlich werden Stimmen flattern aus schlafendem Graben,
Schritthast und Schwarmwirrwarr wie vor der Schlacht.

Und der russische Posten steht furchtlos jähe im blauen Licht,
Kirchenlieder weinen laut auf aus seinem Graben
Wir laufen aufeinander zu, er und ich,
Ohne Gewehr, mit weitgebreiteten Armen.
Horch! schluchze ich. Horch! bebt seine fremde Sprache.

Uns haben alle vergessen. Zwischen den trunkenen Fronten
Müssen wir beide noch dursten nach dem neuen Wort.
Doch sieh, auf der Brustwehr stehn Männer in Mondlichtmänteln,
Bei uns und bei euch! Und knieen vor dem Monde und der Ebene.
Sie rufen: Friede! Stammelst auch du: Friede?

Ach, du hast ja Augen wie ich, Bruder,
Und deine Hände sind wie die meinen
Vom Streicheln eines Kinderhauptes lind!
Wir stehen zwischen den Hosianna orgelnden Fronten
Und breiten uns staunend die leeren Hände dar.

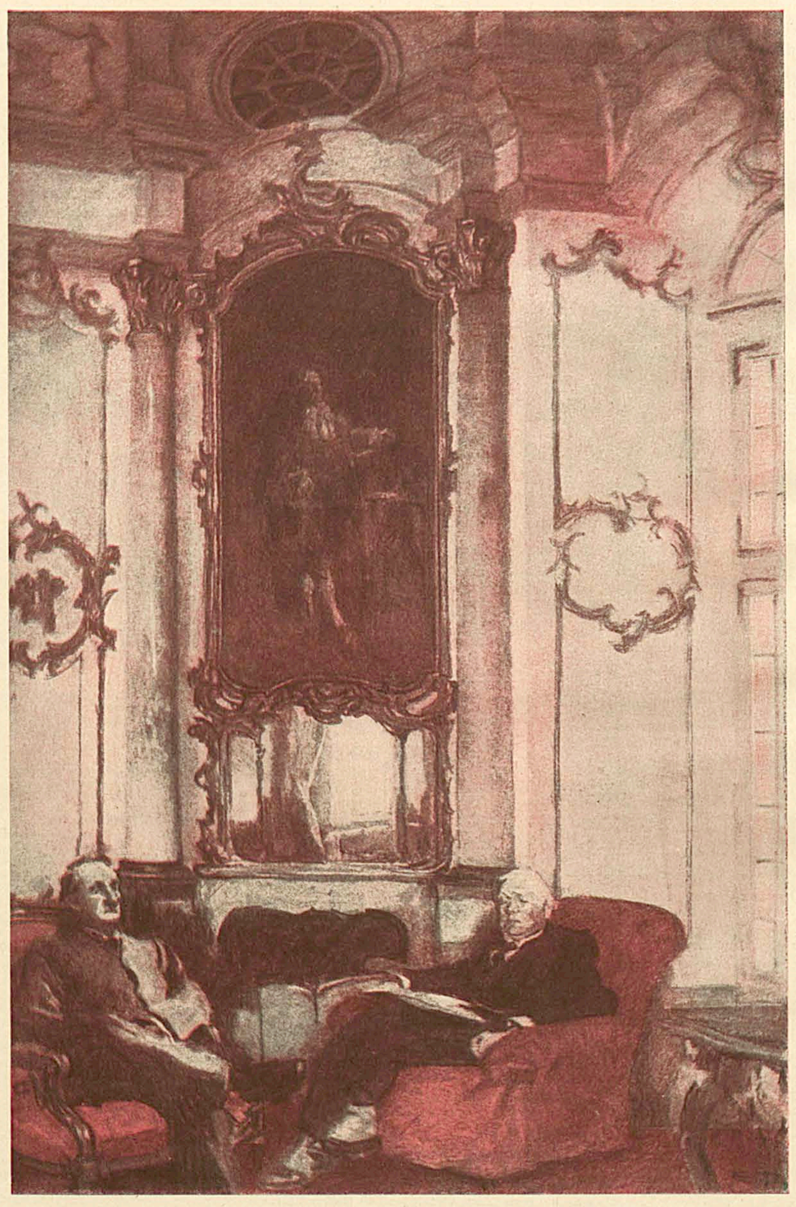
Waffen trugen sie, Blut vergossen sie, Liebe wäscht sie.
Horch, die Stacheldrähte zerspringen. Man ruft uns.
Sagst du Namen in deiner fremden Sprache?
Komm und nimm mit mir das Sakrament des Friedens,
Erde von diesem Felde, als Hostie in den Mund!

Drei Namen sage auch ich:
Name meines Weibes, Name meines Kindes und „Deutschland“.
Ihnen war ich genommen, ihnen bin ich gegeben.
Zehn Millionen knieen vom Meer bis zum Gebirge,
Sehnsüchtig des Tages, anzubeten den Morgen.

Arnold Ulitz

Das böse Beispiel

(Zeichnung von E. Thöny)



„Diese verdammten Deutschen, den Polen ihre Selbständigkeit zu geben! Wer bürgt uns dafür, daß jetzt nicht auch Frankreich seine Unabhängigkeit von uns verlangt?“

München, 5. Dezember 1916

21. Jahrgang Nr. 36

SIMPLICISSIMUS

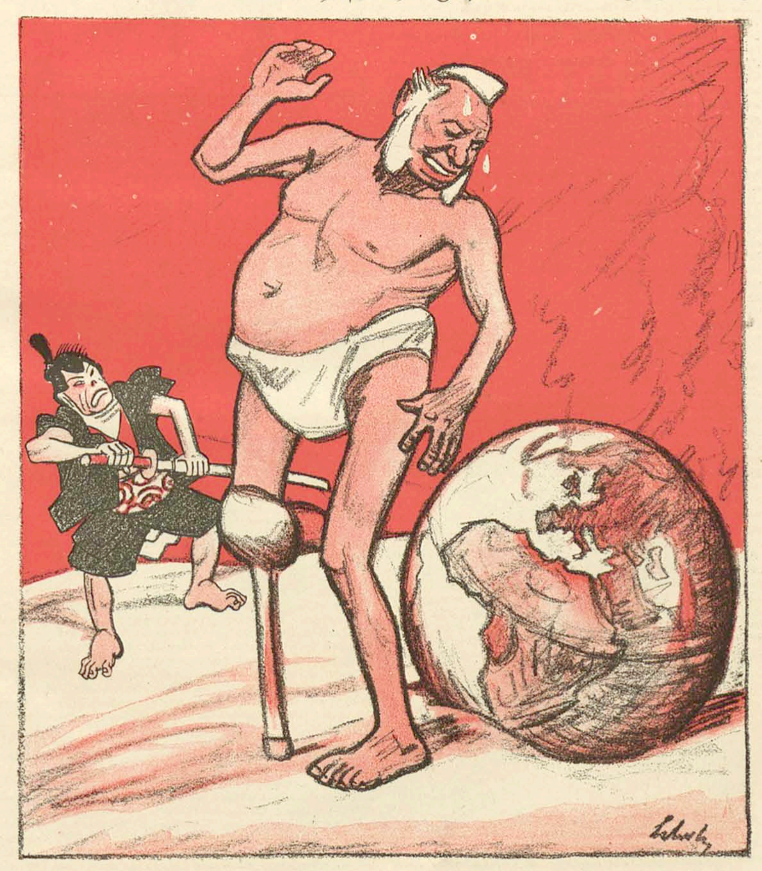
Abonnement vierteljährlich 4 Mark

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Abonnement vierteljährlich 4 Mark

Das hilfreiche Japan

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Die Weltkugel wird dir zu schwer, John Bull. Ich will dir mal die östliche Hälfte abnehmen. Der Rest wird dir schon auch noch erleichtert werden.“

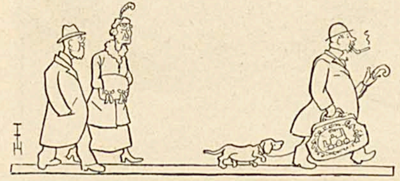


„Der arme Waldl hat die Tollwut bekommen, gewiß hat ihn ein Mensch gebissen.“

Universaltunke

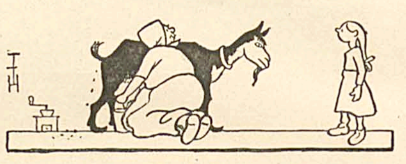
Von Ernst Gutfreund (im Felde)

Das Servierfräulein brachte mir das bestellte „Rindfleisch mit Sauce“. Als ich aber den ersten Bissen in den Mund steckte, hielt ich erschrocken inne. Der Geschmack des Fleisches war ganz verdeckt von der sonderbaren Pikanterie der Sauce, die in mir eine dunkle Erinnerung an Alizarintinte wachrief, eine Erinnerung, die aus meiner ersten Schulzeit stammte, da ich die Gewohnheit hatte, unwillkommene Tintenkleckse mit der Zunge zu eliminieren.
„Was ist denn das für eine Sauce?“ frug ich die Mamsell.
„Universaltunke“, erwiderte sie mit dem unschuldvollen Lächeln eines Kindes.
„— — — Universaltunke?!“ wiederholte ich, und tausend Fragezeichen starrten ihr aus meinen Augen entgegen.
„Jawohl, mein Verehrtester, Universaltunke!“ mischte sich plötzlich eine sonore Stimme in unsere zum Mienenspiel erstarrte Zwiesprache. Ich wandte mich sofort der Ecke zu, wo der Sprecher saß, ein Herr mit energischem Gesichtsausdruck und drohend emporgerichteten Schnurrbartspitzen, über denen mich zwei Augen ernst und verweisend anblickten.
„Sind Sie vielleicht in der Lage, mir die gewünschte Erklärung zu geben?“ frug ich ihn bescheiden. Ich dachte zuerst, es mit einem Agenten oder Lieferanten des genannten Genußmittels zu tun zu haben, sollte aber bald erkennen, daß er sich aus der Tiefe einer Weltanschauung heraus zu seinem Anwalt und Interpreten aufschwang.
„Die Universaltunke bedeutet einen Markstein auf dem Wege zur Vereinfachung unserer Speisekarte“, begann er ernst; „sie ist, wie schon ihr Name sagt, für Fleisch jeder Tiergattung in jeder Zubereitungsart geeignet. Sie ersetzt die Mannigfaltigkeit der bisher gebräuchlichen Fleischtunken, indem sie die charakteristischen Elemente derselben in sich vereinigt, solcherart im Geschmack einen idealen Durchschnitt darstellend, sie dabei aber an Nährwert und Bekömmlichkeit übertreffend.“
Ich wagte zu entgegnen: „Ich zweifle nicht, daß sich Ihre — Tunke für Tiere jeder Gattung eignet, insoferne als dieselben in gekochtem Zustand keinerlei Protest gegen ihre Zubereitungsweise erheben können. Aber man darf bei dieser Zubereitung doch auch nicht ganz die Rücksicht auf jene außer acht lassen, für deren Nahrung sie bestimmt sind. Jeder hat nun seinen eigenen Geschmack, und es dürfte schwer fallen, die Geschmacksrichtungen aller auf eine Tunke und gerade auf Ihre Universaltunke einzustellen.“
„Geschmacksrichtungen, mein Verehrtester?!“ klang es mir höhnisch entgegen, und ein Blick unsäglicher Überlegenheit schleuderte mich fast zu Boden. „Der Geschmack muß ein für allemal aufhören, seine eigenen Richtungen zu gehen, und nicht nur jetzt, sondern auch später, wenn es nach dem siegreichen Frieden gelten wird, neue Kraft für neue Kämpfe zu sammeln; und nicht nur auf dem Gebiete der Küche, sondern auf jeglichem Gebiete menschlicher Betätigung. Wenn man sieht, welche Ersparnis an Kraft und Stoff allein durch die Vereinfachung des Küchenzettels herbeigeführt wurde: welch Riesensumme an Volkskraft und Volkskapital wird man erst ersparen, wenn das Prinzip der Reduktion auf einen Geschmack auf allen Gebieten durchgeführt sein wird!“
„Und glauben Sie, daß das gelingen wird?“
„Gewiß.“
„Wollen Sie also das individuelle Wahlrecht zum Beispiel auch auf dem Gebiete der Liebe unterdrücken?“ frug ich, dreister werdend.
„Hier vor allem!“ Und der Sprecher wandte sich mir mit der wuchtigen Geste eines Jupiter zu, der im Begriffe ist, seinen flammendsten Blitz auf die sündige Menschheit zu schleudern. „Gerade hier muß dem Unfug des persönlichen Geschmacks ein Ende bereitet werden. Mit dem Wahn, als sei die Ehe eine persönliche Angelegenheit jedes jungen Grünschnabels, muß gründlich



„Diese Geschmacklosigkeit, eine Reisetasche mit einer Lokomotive darauf gestickt!“ — „Jawohl, da gehört doch ein Hindenburg darauf.“

aufgeräumt werden: die Ehe ist eine staatliche Institution, die Urzelle der Wehrmacht. Nach dem Friedensschluß, wenn es gelten wird, die devastierte Bevölkerung im Interesse der nationalen Verteidigung so rasch wie möglich wieder aufzuforsten, wird der Staat der Ehe sein ganz besonderes Augenmerk zuwenden und sie vor allem dem privaten Betriebe entziehen. Die Bevölkerungszunahme muß staatlich organisiert werden!“
„Aha!“ rief ich mit geheucheltem Lerneifer, „zur Wehrpflicht soll eine Gebärpflicht hinzutreten, und die Volksvermehrung soll gewissermaßen unter staatliche Aufsicht gestellt werden?“
Den ironischen Unterton meines Einwurfes absichtlich überhörend, fuhr der Sprecher fort: „Jedenfalls soll der persönliche Geschmack bei der Ehewahl gänzlich der Zweckmäßigkeit im Sinne des Staates weichen. Qualität und Quantität der zu erhoffenden Nachkommenschaft müssen hier ausschlaggebend sein. Namhafte Gelehrte müssen mit der Feststellung der diesbezüglich richtunggebenden biologischen Grundsätze betraut werden.“
„Und glauben Sie, mein Herr,“ warf ich dazwischen, „daß man die jungen Leute so leicht dazu bringen wird, in das auf biologischen Grundsätzen ruhende Ehebett zu steigen, glauben Sie, daß es so ohne weiteres gelingen wird, all



„A Goas is fei was kommod's bei dera Zeit! Hast a Milch und glei Kaffeebohnerl aa.“

den holden Zauber, der bisher die Vereinigung der Geschlechter begleitet hat, wie mondscheinbeglänzte Nächte, Nachtigallenschlag, lyrische Gedichte und dergleichen aus der Welt zu schaffen?“
„Soll auch nicht geschehen“, erwiderte der Herr. „Sind einmal die physiologischen Vorbedingungen gegeben, so wird man auch den psychologischen Bedürfnissen der Eheweber Rechnung tragen. In der behördlich festzusetzenden Verlobungszeit wird den Ehekandidaten die Möglichkeit geboten werden, die ganze Stufenleiter der Liebespsychose zu absolvieren, vom ersten schüchternen Händedruck bis zur offiziellen Liebeserklärung mit anschließendem Kuß, wobei die wichtigsten Momente von einer mit der Aufsicht betrauten, sich aber in taktvoller Entfernung haltenden Amtsperson protokollarisch festgehalten werden müßten. Für diese Zeit werden sie mit einem Band von Heines ‚Buch der Lieder‘ und einem Musikinstrument nach Wahl ausgestattet; ein Platz unter einem blühenden Holunder- oder Jasminstrauch soll ihnen unentgeltlich zugewiesen werden nebst der dazugehörigen Nachtigall, die in der rauhen Jahreszeit leicht durch ein Grammophon mit entsprechender Nachtigallenschlagplatte ersetzt werden könnte.“



„Oh, großer Nietzsche, deine Umwertung aller Werte ist Wirklichkeit geworden! — Jetzt kostet die Butter 2 Mark das Pfund und die Margarine 2 Mark 50.“

Ich muß gestehen, daß ich gegen jenen gewissen entschiedenen norddeutschen Brustton der Überlegenheit meist wehrlos bin und mich unter seiner Einwirkung in meiner eigenen noch so gegenteiligen Überzeugung gewöhnlich so erschüttert fühle, daß jeder Widerspruch schon im Entstehen stirbt. Das mit der Grammophon-Nachtigall war mir aber zuviel. Oder war, was mich zur Empörung gegen den Verkünder der staatlich autorisierten Liebeslust trieb, der Umstand, daß ich selbst seit meinem letzten Urlaub im Netze eines entzückenden blondköpfigen Geschöpfes zappelte, dem seither alle meine außerdienstlichen Gedanken gehörten? Kurzum, ich erhob mich und sagte ihm: „Gestatten Sie, mein Herr, Ihnen zu erklären, daß ich Ihre gesamten Darlegungen für die Ausgeburt eines hirnverbrannten Idioten halte!“
Aber schon empfand ich, daß meine Tollkühnheit an Selbstverstümmelung grenzte, und instinktiv griff ich nach dem Teller mit dem Rindfleisch, auf dem die bewußte Tunke zu festem Kleister erstarrt war, um mit ihm als Wurfgeschoß dem mir sicher drohenden Angriff zuvorzukommen. Aber ich kam zu spät. Denn schon hatte sich der Mann mit den drohenden Schnurrbartspitzen erhoben und einen großen Tiegel mit Universaltunke, den er vom Serviertisch langte, gegen mich geschleudert. Und als wäre der Inhalt des Tiegels unerschöpflich, ergoß er sich über mich und füllte die ganze Stube; die bräunlichbreiige Flut erreichte bald die Höhe der Fenster, ergoß sich hinaus über Gärten, grüne Fluren und dunkle Wälder; sie erreichte den Horizont; schon leckte sie am blauen Himmelsrand und drohte, den leuchtenden

Sonnenball zu verschlingen. Es schien, als müßte die ganze Schönheit der Welt in Universaltunke untergehen — — —

Da erwachte ich durch einen Rippenstoß. Ich lag in einem alten Granatentrichter, der sich in der letzten Regennacht mit Wasser gefüllt hatte, und hörte unseren Hauptmann sagen: „Wenn Sie schon durchaus den Heldentod im Wasser finden wollen, dann melden Sie sich zur Marine!"

Lieber Simplicissimus!

Ein niederbayrischer Landsturmmann hatte eine Gruppe gefangener Russen zu bewachen. — Er wollte wissen, wie spät es an der Zeit sei, so frug er denn einen Russen mit einer entsprechenden Handbewegung: „Du, ha, wiaviel is denn?" — Der Russe, ein polnischer Jude, der gut deutsch sprach, besah seine Uhr und erwiderte: „Einviertel vier." — Dem Niederbayern schien das nicht glaubhaft, daher sagte er: „Schau, laß sehgn — du damischer Ritter konnst ja nöt Deitsch, Viertel über drei is ersch."

Die Hilfsdienstpflicht

Mögt ihr denn jeden nehmen,
Soweit er irgend kann.
Wer mag sich jetzt bequemen?
Fangt bei den Bäuchen an!

Es hat sich mancher Magen
An Bruders Schweiß und Blut
Erlabt und vollgeschlagen . . .
Da tut Bewegung gut.

Wer ist, der um die Massen,
Der um die Fäuste bangt?
Könnt ihr den Bauch nur fassen,
So wißt ihr, wer's euch dankt.

Peter Scher

Weil Sie 's sind!

Im Bayrischen Wald hinten war's. Erholungsurlaub!

Warum schaut mich denn die Wirtin so eigentümlich an, Milde und Wehmut liegt in ihrem fragenden Blick. Und bin so zufrieden mit ihr, hat mir ein gutes Abendessen, eine gute Lagerstatt bereitet. Das Wetter ist miserabel. Also bleibe ich noch über Mittag. Freundlich fragt mich die Wirtin: „Woll'n S' a Fleisch?"

„Ja, warum denn net, wenn S' ans ham!" — Und es dauert nicht lang, da steht ein Göckerl mit Steinpilz auf dem Tisch. Fein laß ich mir's schmecken, dann geht's ans Zahlen. Sie spricht kein Wort beim Zusammenrechnen, sie langt mir nur den Zettel hin.

„Da haben S' doch was vergessen," sag ich, „das Übernachten wohl?"

„Na, na, dös is scho dabei", und rechnet mir meine Schuldigkeit im einzelnen vor.

„Dös is aber arg billig, zumal in dera Zeit." — „Na, weil Sie 's sind!" —

Weil ich's bin! In meinem Leben hat sie mich noch nicht gesehen. Grad will ich aufstehn, da kommt mit schwerem Tritt ein Waldler in Uniform in die Wirtsstube. Schaut zuerst mich scharf an, dann die Wirtin und deutet auf mich: „Herrgott, Sakra," sagt er, „jetzt hab i g'moant, Euer Franzel sitzt da! Wie aus 'm G'sicht g'schnitt'n!"

Die Wirtin geht ohne Antwort hinaus. Der Leiber aber spricht in gedämpftem Ton zu mir rüber: „Den hab i bei St. Mihiel mit begraben helfen." — „Wie aus 'm G'sicht g'schnitt'n!", sagt er nochmal vor sich hin.

Mobilmachung der Arbeit

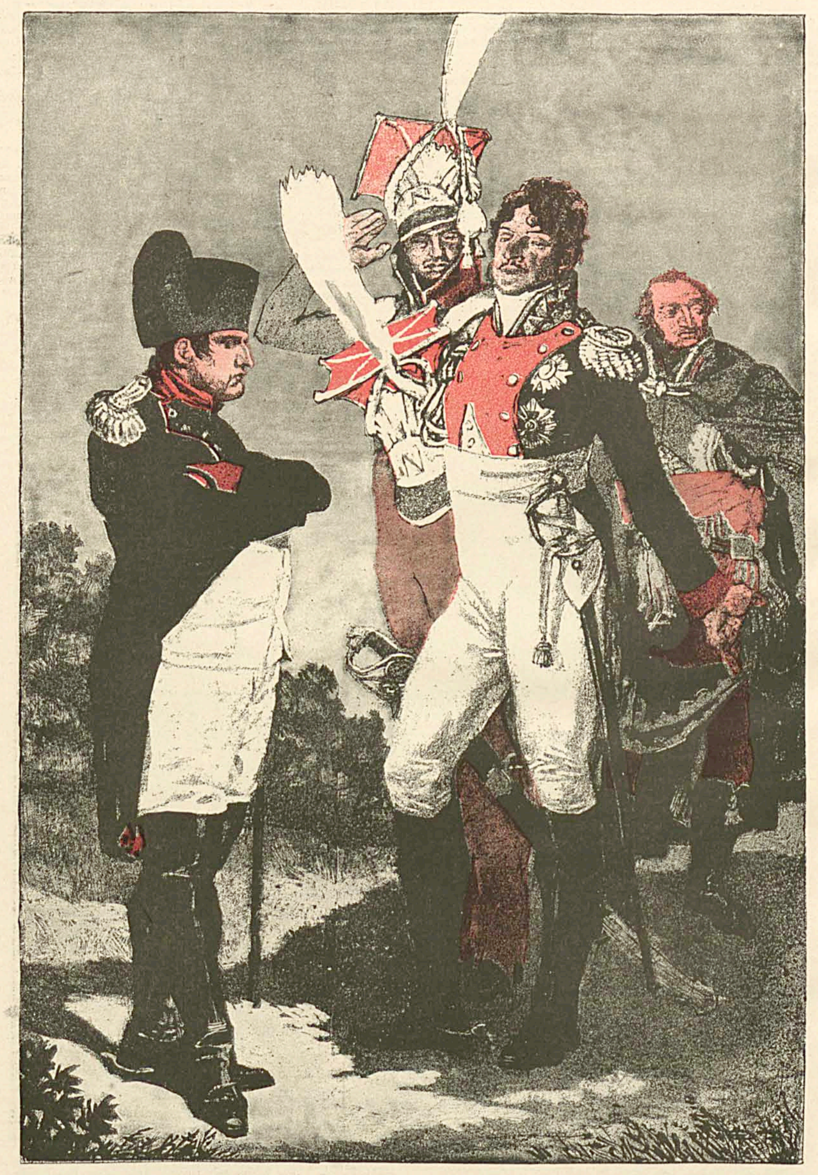
(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



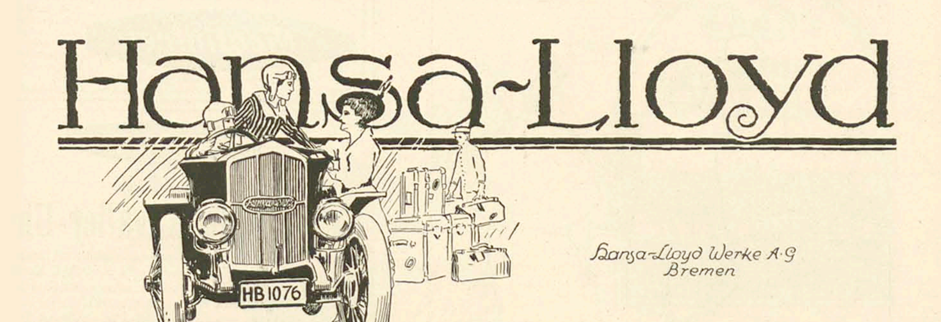
„Ja, mein Lieber, jetzt wirst du auch bald schwitzen müssen!" — „Bald? Ich danke schön, mir treibt's heut' schon den Angstschweiß raus."

Napoleon und seine polnische Garde
in den elysäischen Gefilden

(Zeichnung von E. Thöny)



„Sire — — Frankreich! Frankreich mit Rußland gegen Polen!!“ — „Beruhigt euch. Wenn die Engländer es wünschen, werden die Franzosen noch meine Überreste aus dem Invalidendom werfen.“





Jede Uhr wird vor dem Versand genau reguliert und gut geölt. — Präziser Gang wird garantiert.

Die besten Uhren fürs Feld „Limania" Armee u. Marine Uhren Tausende an Offiziere u. Soldaten geliefert

Militär-Taschen-Uhren.

Nr. W 10/9. Militär-Uhr, Ia Garantie-Ankerwerk, fl. Nickelgehäuse, Nachts leuchtend . . . . . M. **6.75**

Nr. L 10/9a. Militäruhr, Nickelgehäuse, moderne halbflache Fasson, gutes Schweizer Ankerwerk, Emaillezifferblatt mit Radiumzahlen und Radiumzeiger Stück . . M. **12.—**

Nr. W 10/87. Offizier-Dienst-Uhr, mit 15 steinigem Ankerwerk, stabiles echtes Nickelgehäuse, mit Metall-Staubdeckel, **die beste Dienstuhr, 3 Jahre Garantie** nur M. **21.—**



Limania-Armband-Uhren.

Nr. W 10/77. Nickel-Armband-Uhr, fl. Schweizer Werk, eleg. fl. Form, starkes Lederband M. **8.75**

Nr. W 10/78b. Militär-Armband-Dienstuhr, Schweizer Präzisions-Ankerwerk, mit Sekundenzeiger, Nachts leuchtend, **3 Jahre Garantie** M. **24.—**

Moderner Kriegsschmuck billig! Große Auswahl!

Zeitgemäßer Schmuck.

Nr. W 9/101 a. Granat-Armband, amerikanisches Gold-Doublé, Mattgold mit Scharnier und Patentverschluss, elegante Aufmachung . . . . M. **8.75**



Nr. W 9/148. Granatring, Mattgold, mod. verziert mit eis. Kreuz M. **1.40**

Nr. W 9/146. Massiv silb. Herrenring, vorn. Ausf., md. Wp.-fasson, schw.-weiß-rotes Emaille-Stück . . M. **1.75**

Militär-Taschenlampen



Nr. W 18/19. Militär-Gürtellampe, lederbezogen, verstählte Kappen, Lederschlaufen zum Anknöpfen und Durchziehen mit Batterie und Birne Stück . . . . M. **2.50**

Prakt. Messer fürs Feld.

Nr. W 17/200. Stabiles Soldatenmesser, Kokosschalen, gut geschliffene Klinge, starker Büchsenöffner, Korkzieher und Ring Stück M. **2.50**

Garantiert wasserdicht! Stets warm!

Aegirin-Feldbekleidung.

Nr. W 10b. Aegirin-Umhang, praktisches wasserdichtes Kleidungsstück für Offiziere u. Mannschaften, feldgrau, Gewicht ca. 380 g M. **32.50**

Nr. W 11b. Aegirin-Mantel, bequeme Machart, bester Schutz für Wind und Wetter, als Liebesgabe bestgeeignet, Gew. ca. 450 g M. **33.—**

Nr. W 15. Aegirin-Weste mit Aermel, sehr beliebtes Kleidungsstück . . . . M. **17.50**

Lebensretter sind uns. Stiletts.

Nr. W 17/91. Armeedolch oder Stilett, mit prima geschliffener, polierter Klinge, **durchgeh.** bester Stahl, prima Lederschlaufe Stück M. **4.25**

Vorzügliche Rasier-Apparate.

Nr. W 17/3. Rasiergarnitur, m. Spiegel, schw. versilberter Sicherhts.-Rasierapparat mit 12 vorz. doppelschn. Klg. Etui gef., gut. Rasierpinsel in Nickelhülse, Nickeldose mit pr. Rasierseife. Garnitur komplett . M. **5.55**

Wichtig! Nachfolgende Kataloge senden wir kostenlos nach allen Fronten: **Illustrierter Feldkatalog** enth. **sehr günstige Angebote** über alle Gebrauchsgegenst. f. uns. Feldgrauen. || **Illustr. Geschenkkatalog** f. **alle Heeres- u. Marineangehör.,** die Ihr. Lieb. in d. Heim. ein Geschenk mach. woll. **Wichtig!**

Direkter porto- und verpackungsfreier Versand ins Feld gegen Voreinsendung des Betrages.

M. LIEMANN A.-G., Berlin C 25, Prenzlauer Str. 28.

Studenten-
Artikel-Fabrik
Carl Roth, Würzburg 135
Erstes u. grösstes Fachgeschäft auf diesem Gebiete. Preisbuch post- u. kostenfrei.

Kriegs-Briefmarken

Deutsche Post in Belgien, 3. 5. 10. 25 C. **65 Pf.,** gest. **35 Pf.,** schöne Briefstücke **M. 1.—**
50. 75 C., 1 Fr., 1 Fr. 25 C., 2 Fr. 50 C. **M. 7.—** gestempelt **M. 8.50**
Deutsche Post in Russ-Polen, 3. 5. 10. 20. 40 Pf. **M. 1.10,** auf Brief **M. 1.50**
Deutsche Post im Osten (Litauen, Kurland) 3. 5. 10. 20. 40 Pf. **M. 1.10,** auf Brief **M. 1.75**
Österr., Ungar., Türkische Kriegsmarken nach Liste
1000 versch. Marken **M. 12.—**, 100 Übersee **M. 1.35**
24 Türkei **80 Pf.,** 30 Persien **M. 1.50**
40 deutsche Kol. **M. 2.75** Zeitung und Liste gratis
Albert Friedemann
LEIPZIG, Härtelstraße 23–9

Mitesser
Pickel, auch die hartnäckigsten, fettglänzende, großporige Haut und sonstige Hautunreinigkeiten werden am sichersten durch meine seit 25 Jahren bewährten Spezialmittel beseitigt. **Mark 2.50.**
Otto Reichel, Berlin 52, Eisenbahnstraße 4.

Heilung durch Licht!

Das Licht hat für das ganze organische Leben auf der Erde die grösste Bedeutung, und deshalb ist es mit Freude zu begrüssen, dass die Lichtbehandlung von Krankheiten aller Art in neuerer Zeit immer weitere Fortschritte macht. Besonders überraschende Erfolge sind neuerdings durch Bestrahlungen mit **Dr. med. Carl Brills „Strahlkörper"** (ges. gesch., Pat. i. all. europ. Staat. ang.) bei **Gallenstein-, Nieren- u. Darmkoliken, Nervenschmerzen, Rheumatismus, Luftröhrenkatarrh, offenen Wunden, Bartflechte und Haarkrankheiten** erzielt worden.
Ersatz der Höhensonne bei tuberkulösen Lungen-, Drüsen- u. Gelenkerkrankungen. Wichtig bei Leiden der Blase und der Vorsteherdrüse.
Vom Geh.-Rat Prof. Dr. Neisser-Breslau, Prof. Jesionek-Giessen und anderen Autoritäten ausprobiert und glänzend begutachtet. In 9 Universitätskliniken bereits im Gebrauch. Billigster Lichtheilapparat der Gegenwart. Jeder Leidende sollte sich die beschreibende Preisliste **F.** kostenfrei senden lassen.
Strahlkörper-Versand Körbelitz
Bez. Magdeburg.

SIROLIN

bei Katarrhen der Athmungsorgane, langdauerndem Husten, beginnender Influenza rechtzeitig genommen, beugt schwerern Krankheiten vor.

Wer soll Sirolin nehmen?

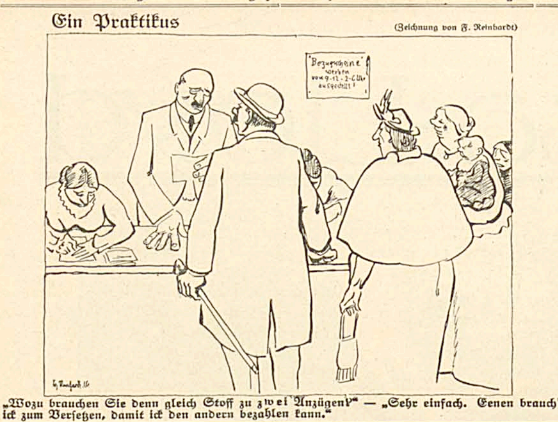
1. Jedermann der zu Erkältungen neigt, denn es ist besser Krankheiten verhüten als solche heilen.
2. Skrofulöse Kinder bei denen Sirolin von günstigem Erfolg auf das Allgemeinbefinden ist.
3. Asthmatiker, deren Beschwerden durch Sirolin wesentlich gemildert werden.
4. Erwachsene und Kinder die durch hartnäckigen Husten geplagt werden, weil die schmerzhaften Anfälle durch Sirolin rasch vermindert werden.

Nur in Originalpackung in den Apotheken zu Mk. 3.20

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **35 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **4.— M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **16.— M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **46 h**, pro Quartal **K 5.40**, mit direktem Postversand **K 5.80**. — **Insertions-Gebühren** für die 5 gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

Ein Praktikus

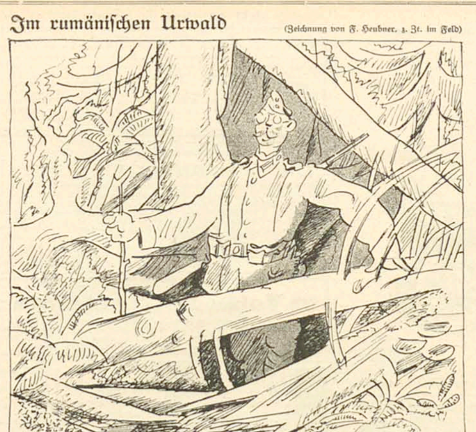
(Zeichnung von F. Reinhardt)



„Wozu brauchen Sie denn gleich Stoff zu **zwei** Anzügen?" — „Sehr einfach. Eenen brauch' ick zum Versetzen, damit ick den andern bezahlen kann."

Im rumänischen Urwald

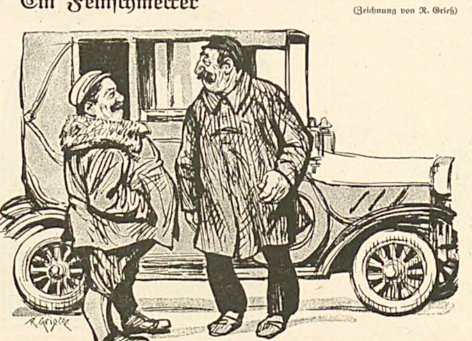
(Zeichnung von F. Heubner, z. Zt. im Feld)



„Ei, ei, so eene Unordnung! Na, da sollte mal meine Frau hergomm'!"

Ein Feinschmecker

(Zeichnung von R. Grieß)



„Was, hab i g'sagt, was soll dös sein? A Feigenkaffee soll dös sein? Dös is an Ohrfeigenkaffee!"

Die Respektsperson

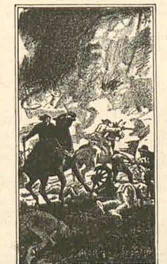
(Zeichnung von F. Heubner, z. Z. im Feld)



„Merkwürdi, seit d' Hasen kartenfrei san, grüaßt mi a jeder Mensch!"

Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" beziehen zu wollen.

Bücher des Nobelpreisträgers 1916
Verner von Heidenstam



Karl der Zwölfte und seine Krieger

Titel- und Umschlagzeichnungen von W. Schulz, Einband von Felger
Zwei Bände. Jeder Band geh. 4 M., geb. in Leinen 6 M., in Leder 15 M.

Aus den ersten Kritiken:

Hermann Hesse in der Wiener „Zeit": Jetzt ist das prächtige Buch endlich neu erschienen (Verlag A. Langen, München), und es wäre traurig, wenn nicht jetzt doch noch seine Stunde käme. Es gehört zu den schönsten schwedischen Dichtungen unserer Zeit... Dies lose Aneinanderreihen solcher Bilder umgeht die technischen Mißlichkeiten des historischen Romans und ermöglicht ein Darstellen des Einzelnen scheinbar auf Kosten des Ganzen, das unwiderstehlich anschaulich wirkt. Aus dem Vielerlei großer und kleiner Szenen und Einzelschicksale wächst das Ganze mit einer großartigen Tragik und steht geheimnisvoll und bezwingend da als ein großes Kunstwerk.

Peter Hamecher im „Berliner Börsen-Courier": Staunend steht man vor der künstlerischen, dichterischen Fülle des Werkes. Es umfaßt eine Welt an Bildern und Gestalten, ohne Auslassung und ohne Nebensächlichkeit, farbig und voll großer, lebensstarker Plastik. Einmal in dieses Erleben eines mächtig Großen gestellt, fragt man nicht; man erlebt, atemlos und ganz benommen. Und dies Erleben bleibt. Man kann von dem Buche nicht wie von jedem andern sprechen. Es ist kein Buch; es ist ein Ereignis, und das einzige Wort, was der Kritiker sagen kann, ist: Geht hin und lest. Ihr werdet Dank sagen.

Kurt Münzer im „Literarischen Echo", Berlin: Wir sind reicher geworden um ein wundervolles Buch. Ein schwedisches Buch, das in alle Literaturen gehört, so schwedisch sein Geist, seine Liebe auch ist. Denn es ist ein ganz reines Dichtwerk, geboren aus dem Urgrund einer Nation, einer ganz einzigen Volksseele und doch bestimmt für die ganze weite Welt, so lesen kann.



Folke Filbyter

Erzählung aus dem Mittelalter

Preis geheftet 4 M., gebunden in Leinen 6 M., in Halbfranz 7 M. 50 Pf.

„Münchner Neueste Nachrichten": In diesem Buche wird von Folke Filbyter, dem Stammvater des schwedischen Königshauses der Folkunger, erzählt; in einem Ton, der noch etwas von dem Klang alter Heldenlieder an sich hat. Das Donnern unbezwungener Wasserströme gibt den Grundton, die Bäume des Urwaldes rauschen darein, der Sturm, der Wikingerschiffe nordwärts treibt, der Heimat zu, braust darüber hin.

Die Erben von Bjälbo

Erzählung aus dem Mittelalter

Preis geheftet 4 M., gebunden in Leinen 6 M., in Halbfranz 7 M. 50 Pf.

„Berliner Morgenpost": In den „Erben von Bjälbo" wird erzählt, wie der schwächliche Sohn des kraftvollen Jarl, der Nachkomme Folke Filbyters, Valdemar, seines Thrones verlustig geht und als Gefangener seines Bruders, des listigen und trugvollen Magnus, stirbt. Alles lebt und atmet in dem Buche; man blickt in die Seelen der alten Recken, der fürstlichen Frauen, des nordischen Volkes, das er schildert, wie durch ein offenes Fenster.

Hans Alienus

Roman in zwei Bänden

Preis geheftet 6 M., gebunden in Leinen 9 M. 50 Pf., in Halbfranz 13 M.

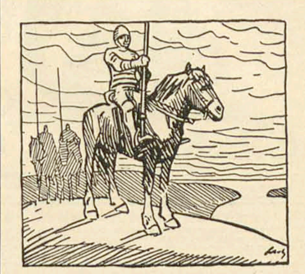
„Nord und Süd", Berlin: Der Verlag Albert Langen vermehrt damit die Reihe der Bücher Heidenstams, die in seinem Verlag erschienen sind, um dessen persönlichste Schöpfung, und dem Publikum vermittelt er neuerdings die trostreiche Kenntnis und den hohen Genuß eines künstlerisch und menschlich wirklich bedeutungsvollen Werkes.

Der Wald rauscht

Erzählungen und Sagen

Preis geheftet 2 Mark 50 Pf., in Leinen gebunden 4 Mark

„Generalanzeiger", Mannheim: Als Leitmotiv durchzieht seine Erzählungen die Liebe zum Walde, aus der sie geboren werden, die sie beseelt. Die alten Waldgottheiten stehen in ihnen auf, und Odin wandert wieder durch die Welt. Von Menschenschicksalen verschieden gearteter Zeiten wird berichtet, und doch hält sie als starkes Band die tief wurzelnde Liebe zur Natur und zum urwüchsigen Menschentum.



Für Weihnachten: Heidenstams Kinderbuch!

Die Schweden und ihre Häuptlinge

Ein Buch für Junge und Alte

Zwei in sich abgeschlossene, reich illustrierte, einzeln käufliche Bände
Umschlag- und Einbandzeichnungen von Wilhelm Schulz
Jeder starke Band geheftet 4 Mark, in Leinen gebunden 5 Mark 50 Pf.

„Hamburgischer Correspondent": Verner von Heidenstam behandelt in diesem Buch die schwedische Geschichte von den sagenhaften Urvölkern an bis zur Neuzeit. Aber es ist beileibe kein trockenes Geschichtswerk, keine nüchterne Aneinanderreihung von Haupt- und Staatsaktionen —: in wundervoll lebendigen einzelnen Bildern schildert uns Heidenstam mit Meisterhand das Volk der Schweden in seiner Entwicklung, in seinem Wachsen und Werden, in seinem Glück und Leid. Ein Dichter hat sich in die Vergangenheit seines Volkes versenkt, und ein Dichter erzählt uns, was sein Auge geschaut hat.

„Schlesische Zeitung": Mit schöpferischer Gestaltungskraft erweckt er die grimmen Nordlandsrecken und die machtstolzen Könige längst entschwundener Zeiten zu neuem Leben. Auch um die in historischem Boden wurzelnden Erzählungen spinnt die graue Sage ihre Träume; andere wollen als uralte Volksmärchen genommen sein.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder direkt vom Verlag Albert Langen in München-S

Das Alter

Personen:

Der gutgelaunte Vorgesetzte.
Der wie auf den Kopf gefallene Bewerber.

Der Vorgesetzte läßt den Bewerber eintreten und ersucht ihn, Platz zu greifen. Es entspinnt sich eine Unterredung, die auf einem gewissen halbtoten Punkt stehenbleibt: Der Vorgesetzte möchte Einzelheiten aus dem Privatleben des Bewerbers wissen. Er fragt zuvörderst nach dem Alter. „Wie alt sind Sie denn?"
„Ich werde zweiunddreißig."
„Wie alt Sie sind?"
„Ich werde zweiunddreißig."
„Ich will nicht wissen, wie alt Sie **werden**; ich will wissen, wie alt Sie **sind**."
Der Bewerber schweigt verdattert.
„Na, wie alt **sind** Sie denn?"
„Ich bin einunddreißig gewesen."
„Guter Mann, hm, wenn Sie einunddreißig **gewesen** sind, so sind Sie zurzeit zweiunddreißig. Soeben behaupteten Sie jedoch, Sie **würden** erst zweiunddreißig."
„Ja, das stimmt."
„Nee, das stimmt nich. Wenn Sie zweiunddreißig **werden**, können Sie nicht zweiunddreißig **sein**."
„Nein, so nicht, — ich bin nicht zweiunddreißig. Ich **werde** zweiunddreißig."
„Schön. Demnach dürften Sie einunddreißig sein."
„Ja natürlich. Ich bin einunddreißig!"
„Also Sie sind einunddreißig. — Wann ist Ihr Geburtstag?"
„Am dritten April."
„Das wäre heute in sechs Wochen?"
„Zu dienen."
„Wie alt werden Sie heute in sechs Wochen?"
Der Bewerber, zaghaft und scheu: „Zweiunddreißig ..."
„Richtig."
„Ihr wievielter Geburtstag ist das?"
„Mein zweiunddreißigster selbstredend."
„Durchaus nicht! — Ihr dreiunddreißigster!"
„Das verstehe ich nicht."
„Nein? — Merken Sie auf: Als Sie zur Welt kamen, begingen Sie Ihren ersten Geburtstag. An jenem ersten Geburtstage waren Sie null Jahre alt. — Als Sie Ihren zweiten Geburtstag feierten, vollendeten Sie das erste Jahr, das heißt Sie wurden am **zweiten** Geburtstag **ein** Jahr alt. — Sehen Sie das ein?"
Der Bewerber, gänzlich verwirrt: „O ja!"
„Nun also. — Sie **sind** dreißig **gewesen**, **sind** einunddreißig, **werden** zweiunddreißig und feiern in Kürze den dreiunddreißigsten Geburtstag."
Der Bewerber bricht ohnmächtig zusammen.
Die Unterredung ist beendet.

Hans Reimann

Urlaub

Lang in die Nacht geschalter Schächte versenkt,
bin ich für Tage wieder der gütigen Sonne geschenkt.

Meinen Augen, von Blut und glutender Brunst gequält,
werden die silbernen Märchen der Sonne wieder erzählt.

Und mein Ohr, das noch Tosen der Schlacht bedrückt,
ist von rauschenden Bäumen, von lachenden Mädchen und klingendem Wind entzückt.

Sonne aus heimischen Himmeln, Glanz über heimischem Land
rinnt in lauterer Flut von meiner erhobenen Hand.

Die sich rauh und rissig durch leidende Erde gewühlt,
wird vom Leuchten der Heimat gewaschen und klar gespült.

O des hohen Gefühls gleich einem Bad so rein:
Jetzt keines Menschenbruders drohender Tod zu sein!

Aus dem donnernden Kreis der kämpfenden Brüder gestellt,
ruhende Mitte zu sein im rasenden Wirbel der Welt.

Karl Bröger

Lieber Simplicissimus!

Exzellenz ist bei ihrem heutigen Gang durch den Schützengraben sehr leutselig. Ein wackerer Bayer erregt ihre besondere Aufmerksamkeit: „Sag mal, mein Sohn, was bist denn du von Beruf?" — „Hoarzurichter, Ex'lenz!" — „So, das gefällt mir, daß du mir nicht mit dem verfluchten Fremdwort ‚Coiffeur' kommst. Wo arbeitest du denn?" — „In 'ner Binselfabrik, Ex'lenz!"

Vom Tage

In Italien wird die englische Kohle immer teurer, und immer mehr zerbricht man sich den Kopf, was im Winter werden soll. Um diesen Sorgen zu begegnen, gibt ein Dr. Ry den Lesern des „Corriere della Sera" den guten Rat, drei Tage in der Woche nur Rohkost, also Eier, Milch, Honig, Salat, frisches oder gedörrtes Obst, zu sich zu nehmen. — Aber die anderen vier Tage? Um nicht nur in der Küche, sondern auch in den Wohnräumen Heizmaterial zu sparen, empfiehlt vielleicht der Mailänder Gelehrte das nächste Mal seinen Landsleuten, den ganzen Winter über im Bett zu bleiben.

Auf der Calea Victoriei in Bukarest stehn ein Rumäne und ein Italiener vor der Statue ihrer Stammutter, der Wölfin, die einst Romulus und Remus gesäugt hat. Sinnend betrachten sie das Bronzestandbild und seufzen. „Ob wir nicht auch heute noch", meint da der Romulussproß, „etwas von Großmamas Milch in uns haben, das uns in diesen verdammten Krieg getrieben hat?" — „Mag sein," antwortet ihm der Remusenkel, „aber trösten wir uns. Die Kultur schreitet fort, und aus dem Raubtier entwickelt sich das Haustier. Der Wölfin verdanken wir gemeinsam unseren Ursprung, und wir werden damit enden, daß wir gemeinsam auf den Hund kommen."

Die verehrlichen Leser werden gebeten, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" beziehen zu wollen.

Verantwortlich für die Redaktion: **Fritz Schweynert (Peter Scher),** für den Inseratenteil: **Max Haindl,** beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: **München,** Hubertusstraße 27. — Druck von **Strecker & Schröder** in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich **Johann Fröschel** in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei **J. Rafael** in Wien I, Graben 28.

Entente-Versprechen

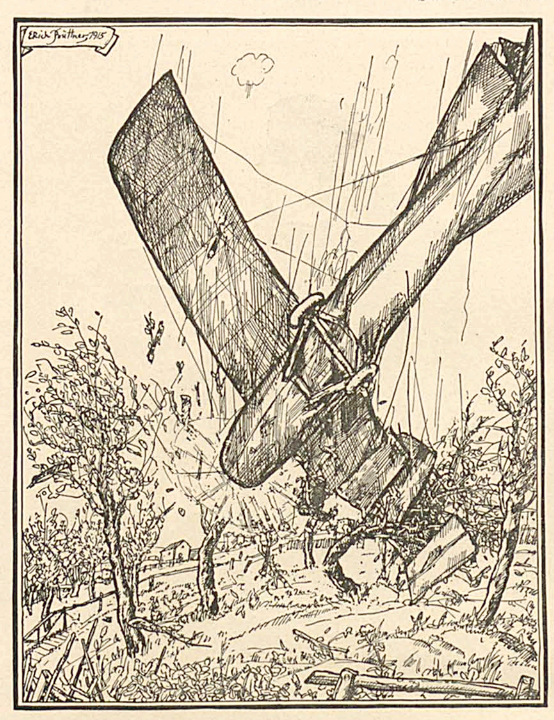
(Zeichnung von E. Thöny)



„Seien Sie ohne Sorge! Monastir wird e w i g zu Serbien gehören, vorausgesetzt daß es uns gelingen wird, Serbien wiederherzustellen."

Das Ende

(Zeichnung von Erich Büttner)



Zu Hindenburgs Brief

„Geh, bitte, öffne deine Pfote
und gib mir, was ich haben muß,
du kriegst ein respektables Plus!"
— Anreiz, so schrieb sich die Methode.

Wir haben's lang genug getrieben.
Wir wurden Tag für Tag düpiert
und immer wieder angeschmiert
und sind der alte Michel 'blieben.

Furor, räum' auf und schwing' den Spaten!
— Man wird von ihm ja nicht, man hat
ihn bis herauf zum Halse satt,
den „Reiz" der Herren Bürokraten.

Ratatöskr

Heimkämpfers Tagebuch

Elegante Damen und schöne Frauen! Es scheint im Interesse der Allgemeinheit unumgänglich, daß nächstens auch die teuren Kleiderstoffe nur mehr gegen Bezugsschein zu erlangen sein werden, und so wird manche unter Ihnen, dem eisernen Muß gehorchend, mit den vorhandenen sechs bis zwölf Kostümen bis auf weiteres auskommen müssen. Da wird sich für manche die doppelte Kalamität ergeben: Womit fülle ich die ohne Kostüm-Sorgen schwer erträgliche Leere des Daseins aus, und was beginne ich mit den netten Summen, die ich — als schöne und elegante Frau — im Interesse des weiblichen Selbstgefühls vom liebenden Gatten zu verlangen schlechthin verpflichtet bin?
Elegante Damen und schöne Frauen — ich weiß einen neuen Sport, der — da es gerade gegen Weihnachten geht — zeitgemäß ist wie keiner.
Wenn ich reich wäre ... ich zöge mir einen schäbigen Anzug an, steckte ein paar hundert Mark in Zehnmarkscheinen zu mir und triebe mich zuweilen auf den Straßen und in Volksspeiseanstalten herum, wo die ganz Armen zusammenkommen, und die verschämten Armen. (Selbst vor unverschämten scheute ich mich nicht.) Ich würde heimlich ihre Gespräche anhören und wüßte genau zu folgern, wen und wo der Schuh am schlimmsten drückt. Und bei denen würde ich meine Zehnmarkscheine anbringen.
Und wenn ich mich schon — als schöne und elegante Dame — nicht selber auf die Straße wagen würde — obgleich ich wüßte, daß ich sonst aus Langerweile sehr zu Abenteuern neige —, so würde ich doch Freunde wissen, die für ein Lächeln ihrer Dame hundertmal bereit wären, so interessante und romantische Abenteuer auszuführen.
Mögen alle unter Ihnen, die für die nächste Zeit in Modesorgen sind, das gute Herz anziehn. (Um einmal etwas anderes zu tragen.)
Das gute Herz steht Damen immer prächtig zu Gesicht.

•

Es gibt auch in diesem Kriege Menschen, die bestrebt sind, Recht und Unrecht ihrer Länder gegen Recht und Unrecht der feindlichen Mächte so ehrlich abzuwägen, wie das inmitten der Ereignisse nur immer möglich ist.
Solche Menschen gibt es auch in Frankreich, England, Rußland.
Und es gibt Menschen, die sich mit Zorn und Eifer plagen, bei allen anderen nur das Gute und Beachtenswerte, am eigenen Land dagegen nur das Tadelnswerte und Zurückgebliebene zu sehen.
Solche Menschen gibt es nur in Deutschland.

•

Zu einem „Alleinstehenden" sagt einer, der Verwandte im Feld hat, mit einem gewissen bittern Unterton: „Sie haben es freilich gut — Sie haben niemand draußen!" Sagt es und geht im Bewußtsein der ihm von der Allgemeinheit auferlegten harten Last zum Bier.
Der andere geht schweigend davon, sieht unterwegs einen großen blonden Soldaten mit einem guten, ehrlichen Gesicht, feldmarschmäßig bepackt, dem Bahnhof zustreben; eine hübsche junge Frau und zwei nette Kinder folgen ihm, und die vier Menschen gehen dahin wie im Banne einer mächtigen, unumgänglichen Gewalt.
Und der „Alleinstehende" windet sich, wie schon oft, auch in dieser Nacht wachend und in wilden Träumen vor Qual über die Not, die über Millionen Schuldloser hereingebrochen ist. Denn er, der keinen Vetter oder Bruder draußen hat, hat alle Menschen der zerfleischten Erde draußen.

•

Ich hörte, wie sich zwei alte Frauen aus dem Bürgerstande politisierend über die Lage ergingen. Als sie hierbei, wie es sich versteht, auf die „Preißen" zu sprechen kamen, hörte ich die eine im Tone höchsten Erstaunens in die denkwürdigen Worte ausbrechen: „Hot denn Preiß'n a mal zu Deutschland g'hört!?" Worauf die andere, im stolzen Bewußtsein überlegenen Wissens, triumphierend rief: „G'hört ja dazua!!"
Auf der Basis solchen Wissens entwickelten die beiden ein Bild der Gegenwart und warfen weitschauende Blicke in die bedenkliche Zukunft, ihre Ansicht schließlich folgendermaßen formulierend: „Es is eh gleich — wie's ausgeht —, mir hamm alleweil nix davon!"
Die beiden waren typische Vertreterinnen jener Art von Pessimismus, wie er jetzt von vielen gepflegt wird, die weder die Entschuldigung für sich haben, daß sie Röcke tragen, noch daß ihr Pessimismus die begreifliche Folge eines Notzustandes ist.

•

Und auf der gleichen Seite sieht man welche, die so unentwegt optimistisch „Mahlzeit!" sagen, daß sie jeden Hinweis auf die harte Lage der Armen als ein gehässiges Attentat auf ihre Verdauungsruhe empfinden.

•

Wie bitter müssen die Gefühle der Armen sein, die in einer Zeit des Einstehens aller für alle das übertriebene Behagen reicher Volksgenossen um sich sehen. Gibt es etwas Betrübenderes, als den Umstand, daß die Armut vielfach herausgefordert wird, sich gegen den Reichtum solidarisch zu benehmen?
Ja, es gibt etwas noch Betrübenderes. Das ist der Mangel an Solidarität vieler Armen, wenn es nicht Haß gegen die „Großkopfeten", sondern Liebe und Duldung für die Armut selber zu bekunden gilt.
Zum Beispiel lese ich: „Eine arme Kriegersfrau mit neun Kindern hatte in einem Garten an der Schleißheimer Straße eine Anzahl Hasen gezüchtet, die bereits schlachtreif waren. In einer der letzten Nächte wurden die Tiere entwendet."
Es ist kaum anzunehmen, daß etwa ein Kommerzienrat die arme Frau bestohlen hat.

Emanuel

Im Dorfwirtshaus

Die Wände sind behängt mit Bierplakaten,
Der Tisch gedeckt mit buntgewürfelt Tuch,
Und aus der Küche kommt der Wohlgeruch
Von Bratwurst, Ei und Speck mit Feldsalaten.

In einer Ecke sitzen zwei Soldaten,
Urlauber, in der Heimat zu Besuch,
Das Band des Kreuzes im feldgrauen Tuch,
Und sprechen still von ihren großen Taten.

Der Bauern Lärm geht laut von Vieh und Feld,
Und Höchstpreis, Brotrationen, Schweineschlachten,
Von dem Profit, den auf dem Markt sie machten,
Das Bier kreist schäumend in den vollen Krügen —

Da klingt vom Kirchturm und durch alle Welt
Ein dröhnend Glockenlied von neuen Siegen:
Und alle horchen auf, und Bier und Essen
Und Geld und Vieh sind fern und sind vergessen.

Rolf Gustaf Haebler

Lieber Simplicissimus!

In einem vor dem Landgericht in O. anhängigen Zivilprozeß stellte ich als Anwalt des Beklagten unter Bezugnahme auf die Verordnung des Bundesrats betr. Rechtsstreitigkeiten gegen Kriegsteilnehmer den Antrag auf Aussetzung des Verfahrens. Der Vorsitzende wollte dem Antrag jedoch nicht stattgeben, da er der Ansicht war, daß die von mir angezogene Bestimmung in der genannten Bundesratsverordnung nicht enthalten sei. Als ich sie ihm jedoch schwarz auf weiß unter dem vorletzten Paragraphen der etwas langen Verordnung vorlegte, meinte der joviale Herr: „Man kann die Gesetze doch nicht weit genug durchlesen!"

Als ich in den Urlaub fuhr, saß mit mir auf der Strecke Berlin—Bremen ein biederer Landsturmmann im Abteil. Uns gegenüber saß ein hübsches junges Mädchen, das mit einem kleinen Kinde spielte. Der Soldat hatte schon lange den Blick wohlgefällig auf dem Mädchen ruhen lassen, ohne den Mut zu haben, es anzureden. Plötzlich faßte er sich ein Herz und sagte stotternd: „Fräulein, ist das Ihr Kind?"

Ich hielt mich während eines Urlaubs in der Heimat auf, als von meinem Burschen folgendes Schreiben einlief: „Sehr geehrter Herr Leutnant! Es ist auch ein Paket für Sie angekommen. Ich habe es wie befohlen geöffnet. Es enthielt Schokolade, welche jedoch infolge Regenfälle so durchnäßt war, daß selbige zur menschlichen Nahrung nicht mehr geeignet war. Ich habe dieselbe daher verzehrt. — — —"

Geßlers Huot

„Luog, Vater, luog! A nagelneue Huot!
Wie chunnt denn der uff üsri Fahnestange?"
„Von Eim, der hüt de Geßler spille tuot —
Söll i de Böhlima[1] dir abeg'lange?"
„Was fallt der i? Sie luret scho — gib noh!
Sunscht git's bim Eid' ä neues Öpfelschüße,
Und triffscht du mi, so sid sie alli do,
Und vo der andre Site chömmet d' Prüße!"

„So? So? Und wil in England eine pfift,
So, meinsch du, müeß' der freie Schwizer tanze,
Und wenn ä guote Fründ si Messer schlift,
So halti üsereiner hi de Ranze?
's isch trurig gnuog, wenn sechsi gegen ein —
I mach' nit mit bi söttem Hoselupfe;
I stand ällei uff mine beide Bein,
Doch darf mer niemerts unne durre schlupfe.
Und äbe drum — was will der dumme Siach?
I söll em wie än Pudel apportiere?
Sie meinet öppe gar, ich sig ä Griech',
Und chrüchi, wenn sie's wend, uff alle Viere?
A Chrischt — so säget's — darf net nidig si,
Und haut dir eine uff de rechte Backe,
So halt dem Luschaib au der ander hi,
Sunscht schickt er dir ä Hufe Armagnacke[2]!

Jetzt würd's mer z' dumm. Er chlimpret mit sim Geld!
Und het er Milliarde i sim Seckel
Und chauft er sich dermit die ganze Welt,
Mich nit! Drum abe mit dem Schabisdeckel!"

Edgar Steiger

[1] Popanz, Wilder Mann.

[2] Französische Söldner, die in der Schlacht von St. Jakob an der Birs von den Schweizern besiegt wurden.

Deutsche in Sibirien

(Zeichnung von E. Thöny)



„Kann man es besser haben? Zu viert schützen sie mich vor den Wölfen!"

Sintflut in Rumänien

(Zeichnung von Blix)



„So, jetzt kannst du mich wieder damit trösten, daß wir in Rußland versichert sind!“

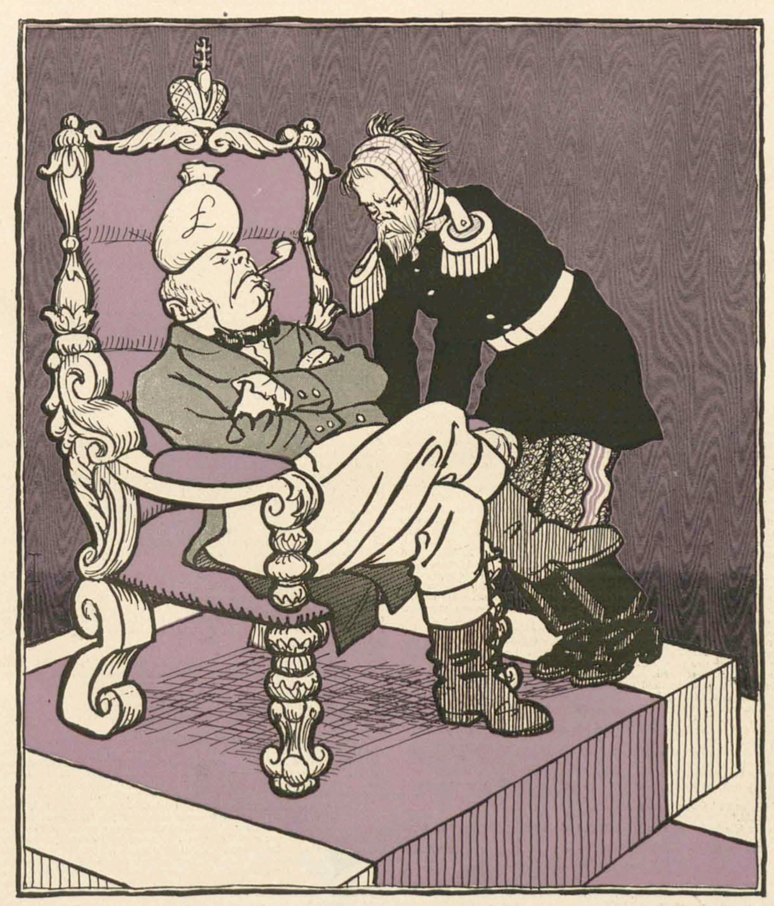
München, 12. Dezember 1916 Preis 35 Pfg. 21. Jahrgang Nr. 37

SIMPLICISSIMUS

bonnement vierteljährlich 4 Mark
Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine
Abonnement vierteljährlich 4 Mark

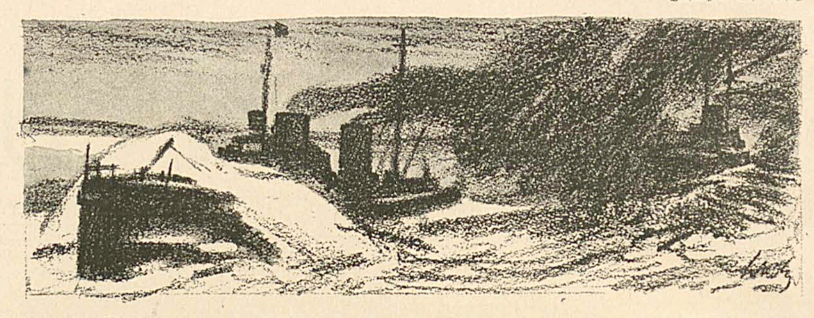
Der Herr in Petersburg

(Zeichnung von Th. Th. Heine)



„Wer zahlt, regiert. Verstanden, Mister Nikolaus!"

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Die Hochsee-Schlacht

Herr Kaiser, ich bitt' Euch sehr.
Schickt mich aufs Meer, aufs Meer!
Als Musketier in der Weltgeschicht'
So manches Stück hab' ich verricht't.
Da hock' ich nun im Unterstand
Und trommle auf die Wellblechwand
Den Dessauer
Und Torgauer,
Den Marsch von Hohenfriedberg,
Doch keinen Marsch zur See.

Am Anfang rannt' ich nach Paris,
Als dann der Hindenburger blies,
Bin ich mit ihm gelaufen,
Bis daß er mußt' verschnaufen,
Gab's dann ein heißes Nachtquartier,
In Zelt und Scheune sangen wir
Den Dessauer
Und Torgauer,
Den Marsch von Hohenfriedberg,
Doch keinen Marsch zur See.

Jetzt sind mir von dem großen Marsch
Die Füße beide wund und harsch,
Der Backzahn brennt mir ins Gesicht,
Und an den Beinen reißt die Gicht,
Doch wo's auch juckt und wo's auch druckt,
Das Herz ist warm, der Stiebel zuckt
Den Dessauer
Und Torgauer,
Den Marsch von Hohenfriedberg,
Doch keinen Marsch zur See.

In dem verfluchten dunkeln Loch,
Wenn ich mir meinen Kaffee koch',
Dann muß ich herzlich trauern,
So sollen wir versauern,
Ist denn in ganz Europia
Kein Schwung mehr, kein „Marsch, marsch!" mehr da,
Kein Dessauer,
Kein Torgauer,
Kein Marsch von Hohenfriedberg
Und auch kein Marsch zur See?

Da heult der Draht, „Attack, Attack!"
Hei! Hochseeschlacht am Skagerrak!
Schnell, Kamerad, schließ mir den Mund,
Die Nordsee spukt mir in Kopf und Schlund,
Das wühlt und bäumt sich und rollt und saust,
Es stürmt und jauchzt und überbraust
Den Dessauer,
Den Torgauer,
Den Marsch von Hohenfriedberg,
O schöner Marsch zur See.

Herr Kaiser, ich bitt' Euch sehr,
Schickt mich aufs Meer, aufs Meer!
Verflogen ist die böse Gicht,
Ich möcht' wieder ran an die Weltgeschicht',
Möcht' singen hoch von der Kommandobrück',
Jubeln den Marsch vom deutschen Glück,
Den Dessauer,
Den Torgauer,
Den Marsch von Hohenfriedberg,
Den herrlichen Marsch zur See!

Joachim Freiherr v. d. Goltz (im Felde)

Das Klavier

Von Veit Hermann

Der Bahnhof war miserabel beleuchtet. Zahlreiche Städter kamen von Beutezügen aufs Land zurück, und weil sie das Körbetragen nicht gewohnt sind, blieben sie überall hängen und verursachten allenthalben ärgerliche Stockungen. Jetzt fuhr auch noch auf dem ersten Geleise der Kurszug ein, und kaum hatte er angehalten, da blieb gleich alles vor dem letzten Wagen stehen.

Was war denn los, zum Teufel! Ich gebrauchte die Ellenbogen und ruderte hindurch, bis ich schließlich inmitten des Knäuels stecken blieb, freiwillig.

Es war ein gewöhnlicher Güterwagen, vor dem die Leute sich drängten. Die Schiebetüre war zurückgeschoben. Im Innern des Wagens sah man, hinten vielleicht vierschichtig, vorne zweischichtig Granaten größeren Kalibers aufgestaut. Im Hintergrunde lag auf den Granaten ein aus rohen Brettern und Latten ungefüg gezimmerter Hühnerstall, reich mit Getier bevölkert. Auf der vordersten Granatreihe aber saß, Front zur Menge, ein bärtiger Feldgrauer, ruhig und behaglich. Die Mütze hatte er keck gegen den Nacken geschoben, die Ellenbogen auf den Knieen aufgestützt und ein Pfeiflein zwischen den Zähnen. Er blies gemächlich den Rauch hinaus und rührte sich nicht.

Zur Rechten des Soldaten stand, mit dem Rücken gegen die uns zugekehrte Langwand des Wagens, ein Klavier. Es reichte vielleicht vierzig Zentimeter über die Wagenwand in Richtung der Türöffnung hinaus, und da ein Stück der Rückwand abgerissen war, konnte man seine Eingeweide sehen. Es war eins von den entwickelten Exemplaren, bei denen der Klavierspieler durch ein Triebwerk und eine Papierwalze sinnreich und zweckmäßig ersetzt werden kann. Der Triebel steckte, unmittelbar zur Rechten des Mannes.

Ein Klavier, ein Hühnerstall und ein Soldat, der auf Granaten sitzt und in dieser gefährlichen Umgebung raucht, das war allerdings ein verwunderlich Bild, und alles war in die Betrachtung dieser seltsamen Vereinigung versunken.

„Was führen Sie denn da mit?" rief jetzt aus der Menge heraus ein grüner Jüngling.

„Das ist unser Klavier", erwiderte ruhig der Krieger. Und er schaute liebevoll nach rechts.

„Wozu braucht Ihr denn ein Klavier?"

„Wozu hast du einen steifen Hut auf, du Spitzer? Daß es uns Freude macht."

„Tut's auch?" fragte ein anderer.

„Jawohl."

„Lassen Sie doch mal eins spielen", bat ein frisches Mädchen, das vorne stand.

Er löste die Rechte von seinem Pfeiflein und griff hinüber. „Schwer verwundet, Rücken, aber es geht", sagte er.

Und richtig, das Räderwerk setzte sich in Bewegung, und laute Töne entströmten dem Kasten.

Die Zwiesprache mit dem Mägdlein vorne setzte sich fort, aber es war nichts mehr zu hören ob der lauten Musik.

Was spielte es denn nun eigentlich? Es war lange nicht zu erkennen. Aber schließlich konnte kein Zweifel mehr sein. Es war die Marseillaise. Auf einem Bahnhof inmitten Deutschlands, im dritten Jahre des Weltkriegs!

Ich stand und horchte.

„Der Zug hat zwanzig Minuten Aufenthalt", brüllte jetzt ein Eisenbahner. Und der Zug wurde langsam auf dem Geleise zurückgeschoben. Da sprang der Soldat behende aus dem Wagen heraus auf den Bahnsteig.

„Auf solch verfluchter Bahnfahrt bekommt man einen Saudurst", sagte er, drängte energisch durch die Menge und verschwand in der Bahnhofwirtschaft.

Ich ging ihm nach.

„Darf ich Sie zu einem Glas Bier einladen?", fragte ich.

„Wenn Sie so frei sein wollen", erwiderte er treuherzig.

Wir stießen an.

„Haben Sie 's gehört, wie der mich vorhin gefragt hat, wozu wir das Klavier brauchen? Wenn er 's hätte erleben dürfen mit uns! Wir lassen es nicht im Stich, unser Klavier, so wenig wie unsere Kanonen und unsere Gäule. Es ist Kriegsbeute. Vor einem halben Jahr haben wir 's herausgezogen aus einer französischen Artilleristenbude im Wald von Avocourt. Nachher stand es in einem Keller in Peronne; das war unser rückwärtiger Unterstand. Spielen Sie Klavier?"

„O nein."

„Auch von uns hat's keiner gekonnt. Aber das braucht's ja nicht. Wir waren immer zufrieden mit den wenigen Stücken, die wir spielen lassen konnten. Sie glauben nicht, welche Freude es uns machte, das Klavier. Wenn es recht toll herging, wenn sie trommelten wie verrückt und unsere Stellung zudeckten mit einem Eisenhagel, dann mußte das Klavier eins vorspielen. Dann vergaßen wir alles. Wir haben es aber auch gehalten und geschützt, wie einen lieben Kameraden."

„Sie wissen wohl, was das war, was Sie vorhin spielen ließen?"

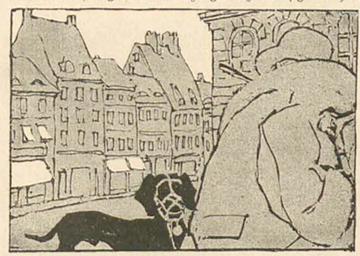
„Ach, das war das ‚Deutschland, Deutschland über alles' der Franzosen. Das macht den größten Radau und mußte deshalb immer das Trommelfeuer begleiten. Wir haben nämlich nur sechs Rollen. Die Franzosen haben uns fünfe zurückgelassen, und davon war eine kaputt. Aber da war ein Vizewachtmeister bei der zweiten Batterie, ein lieber, strammer Kerl, sein Vater ist Arzt im Badischen, der ist oft zu uns herübergekommen. Der konnte Klavier spielen, und er spielte so schöne Sachen, daß uns manchmal fast die Tränen kamen. Der saß oft stundenlang an unserem Klavier. Und wie er einmal vom Urlaub kam, da brachte er zwei Rollen mit. Die eine spielt einen Marsch, aber die andere, das ist die schönste. Wenn sie abgespielt wird, da meint man, man höre die Glocken leise läuten und man sitze daheim in seinem Garten bei Weib und Kind. Da gehen alle schwarzen Gedanken von einem weg. **Die sechs Rollen habe ich im Wagen. Mit denen wollen wir den Rumänen eins aufspielen. — Aber ich glaube, es ist Zeit, daß ich nach meinem Wagen sehe, nicht daß mir der Zug zum Teufel fährt."**

(Schluß auf Seite 477)

Vaterländischer Hilfsdienst

(Zeichnungen von E. Thöny)

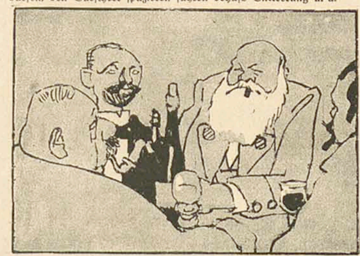
Infolge böswilliger Gerüchte, daß Endesunterfertigter angeblich unbeschäftigt sein soll, erlaubt sich derselbe, einem Kgl. Kriegsministerium seine Lebensweise im bisherigen Dienste des Vaterlandes genau zu schildern.
Endesunterfertigter Benno Hingerl, Hausbesitzer dahier, hat täglich folgendes zu leisten:



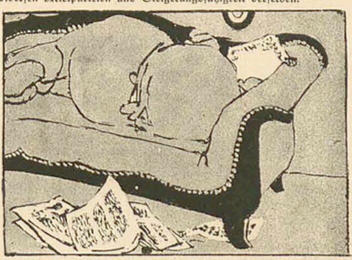
Von 8—10: Infolge Polizeiverordnung, daß Hunde nicht allein laufen dürfen, den Bürscherl spazieren führen behufs Entleerung u. a.



Von 10—11: Beratung mit dem Hausmeister über Lebensweise der diversen Mietparteien und Steigerungsfähigkeit derselben.



Von 11—1: Beratung städtischer Angelegenheiten mit Gleich- oder Andersgesinnten. Besprechung der diversen Magistratsbeschlüsse.



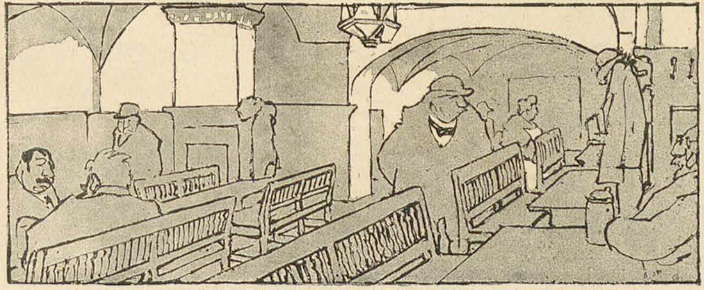
Von 1—3: Pause, Erholung und Sammlung der Kräfte.



Von 3—6: Maßnahmen zur Hebung der einheimischen Spielkartenindustrie.



Von 6—8: Stellungnahme zu den Höchstpreisen und zu diversen Nahrungsmittelfragen.



Von 8—12: Besprechung der Lage auf sämtlichen Kriegsschauplätzen.

Dieses dürfte doch ein anderes Bild von meiner angeblichen Unbeschäftigtheit ergeben!!

Der Beherrscher der Meere

(Zeichnung von Wilk)



„Merken Sie sich ein für allemal: Wenn Deutsche zu Besuch kommen, bin ich nicht zu Hause!"

Insertionsgebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile M. 1.50 Reichswährung. Alleinige Inseratenannahme: Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Alter deutscher Cognac **Asbach „Uralt"** Rüdesheim am Rhein

Trotz Warenknappheit
sind meine Läger in Teppichen, Möbelstoffen, Gardinen, Steppdecken, Tisch- und Divandecken usw. noch reich sortiert!!
Viele Artikel zu alten Preisen!!
Teppich-Spezialhaus
Emil Lefèvre
Berlin Süd. Seit 1882
nur **Oranienstr. 158.**

Kein Kriegs Kitsch!
Künstlerisch gearbeitete **Erinnerungs-Ringe**, nur feinste Ausführung in Silber und Gold.



Mk. 10.50 Silber 800, oxydirt.
Mk. 11.50 Silber 800, stark vergoldet.
No. 5448a
Verlangen Sie Katalog mit Ringmass kostenfrei!
Emil Rothschild, Pforzheim
Ring- u. Juwelenfabrik, gegr. 1893.

Wollen Sie
elegant und billig gekleidet gehen?
Dann verlangen Sie kostenlos unseren Katalog Nr. 5 f. wenig getrag. Kavaliersgarderoben.
Risiko ausgeschlossen!
Diamand München, Buttermelcherstr. 5.



Der Mensch in körperlicher, geistiger und sexueller Beziehung (Entstehung, Entwicklung, Körperbau, Fortpflanzung) wird besprochen in „Buschans Menschenkunde". 83 Abbildg. Gegen Voreins. von M. 3.— zu bez. von **Strecker & Schröder, Stuttgart**-S.

Kriegspostkarten
aller Art von 2 M. an für 100 Stück.
Allen Feldbedarf
für Wiederverkäufer u. Soldaten zu Vorzugspreisen. :: Verzeichnisse kostenlos.
E. H. F. Reisner, Leipzig, Salomonstr. 10 b.



Das **Liebespaar**
in der Kunst. Von Reinhard Piper
Mit 140 Bildern
Man hat schon oft die Liebeslieder unserer Dichter gesammelt. Hier werden zum erstenmal die Liebesdarstellungen der Kunst vereint. Die Liebespaare aller Zeiten: Venus und Adonis, Faun und Nymphe, Romeo und Julia, Landsknecht und Lagerdirne, Jäger und Sennerin, Soldat und Köchin, die Galanten und die Naiven haben sich in diesem
Bilderbuch der Liebe
zusammengefunden. Auch die unfreiwillige Komik in der Liebe fehlt nicht.
Geheftet 2 Mark 80
Elegant gebunden 4 Mark
Feldpost Betrag bei Bestellung einsenden.
R. Piper & Co., Verlag, München.

In schwerer Zeit zu Hause wie im Schützengraben bei unsern todesmutigen Soldaten sind Bücher, welche uns echten deutschen Humor spenden, das beste Geschenk.

Wir empfehlen:



Wilhelm-Busch-Album

Humoristischer Hausschatz 193.–202. Tausend

enthaltend: 13 der besten Schriften des Humoristen mit 1500 Bildern, die Selbstbiographie „Von mir über mich" und das Gedicht „Der Nöckergreis", sowie das Porträt Wilhelm Buschs nach Franz von Lenbach. Preis in Dürerleinwand mit Kopfgoldschnitt Mk. 20.—. Luxusausgabe auf Elfenbeinpapier gedruckt und in einen vornehmen Pergamentband gebunden Preis Mk. 30.—.

Der Inhalt des Busch-Albums kann auch in einzelnen Bändchen bezogen werden.

Die fromme Helene	geb. M. 2.—	Dideldum!	geb. M. 1.50
Abenteuer ein. Junggesell.	" " 2.—	Plisch und Plum	" " 1.50
Fipps, der Affe	" " 2.—	Balduin Bählamm	" " 1.50
Herr und Frau Knopp	" " 1.50	Maler Klecksel	" " 1.50
Julchen	" " 1.50	Pater Filucius mit Porträt und Selbstbiographie, sowie das Gedicht „Der Nöckergreis"	" " 1.50
Die Haarbeutel	" 1.50		
Bilder zur Jobsiade	" 1.50		
Der Geburtstag (Partikularisten)	" " 1.50		

Fr. Bassermann'sche Verlagsbuchhandlung in München 16.



Eberhard Buchners Kriegsdokumente

Demnächst gelangt zur Ausgabe:

Band 7: Vom 18. Februar bis zur Befreiung Memels

Geheftet 4 Mark, in Leinen gebunden 5 Mark 50 Pf.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder vom Verlag Albert Langen in München-S

Tausende befreit!



Soldaten-Postkarten.
Tausende v. Soldaten d. Ost- u. Westfront, sowie Wiederverkäufer sind ständige Abnehmer. Gross. Lager. Kein Ramsch. Täglich viele Dankschreiben. 100 Lichtdruck sort. M. 2,20, 100 Chromo bunt M. 3,20. **Neueste Serienkarten, Schöne Frauenköpfe,** Chromo bunt 100 M. 3.—. **Weihnachts- u. Neujahrskarten** in buntfarb. Ausführ., 100 M. 2,75, **100 Probekarten sort. M. 2,75.** Versand bei Voreinsend. frei, sonst Nachn. Ins Feld Nachn. nicht zulässig.
Berliner Verlags-Institut, Berlin W. 30/10.

Dr. Koch's Yohimbin-Tabletten
Flacon à 20 50 100 Tabl
M. 4.— 9.— 16.—
Hervorragendes Kräftigungsmittel bei Nervenschwäche.
München: Schützen-, Sonnen- u. St. Anna-Apoth.; **Nürnberg:** Mohren-Apoth.; **Berlin:** Bellevue-Apoth., Potsdamerplatz und Victoria-Apoth., Friedrichstrasse 19; **Bern:** Apoth. Dr. Haller; **Breslau:** Naschmarkt-Apoth.; **Cassel:** Löwen-Apoth.; **Cöln:** Apoth. zum gold. Kopf und Hirsch-Apoth.; **Dresden-A.:** Löwen-Apotheke; **Düsseldorf:** Hirsch-Apoth.; **Frankfurt a. M.:** Rosen- u. Engel-Apoth.; **Halle:** Löwen-Apoth.; **Hamburg:** Internationale Apoth. u. Apoth. G. F. Ulex; **Hannover:** Hirsch-Apoth.; **Karlsruhe:** Hof-Apoth.; **Kiel:** Schwan-Apoth.; **Königsberg i. Pr.:** Kant-Apoth.; **Komotau:** Adler-Apoth.; **Leipzig:** Engel-Apotheke; **Magdeburg:** Victoria-Apotheke; **Mainz:** Löwen-Apotheke; **Mannheim:** Löwen-Apotheke; **Metz:** Hirsch-Apoth.; **Posen:** Löwen-Apoth.; **Strassburg:** Hirsch-Apoth.; **Stuttgart:** Hirsch- und Schwanen-Apoth.; **Zürich:** Victoria-Apoth., Urania-Apoth.; **Budapest VI:** Turul-Apoth., Szondy Ut 52; **Prag:** Adam's Apotheke; **Wien IX:** Apotheke zur Austria, Währingerstr. 18.
Dr. Fritz Koch, München XIX/60.
! Nehmen Sie nur Marke „Dr. Koch." !



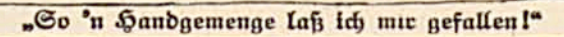
Bey Oghlu
Türkische Frauen
Ihr Leben im Harem usw.
Mit 18 Photos
Geheftet M. 2.50, gebunden M. 3.50.
Aus dem Inhalt:
Der Harem — Die Ehe — Das Recht der Frau - Sklavinnen - Der Schleier — Das Serai — Hinter den Kafes u. a.

Tagebuch eines bösen Buben
Mit 270 lustigen Illustrationen
Geb. M. 4.—, in Pappb. M. 5.—.
„Ein köstliches Buch! Zwerchfellerschütterndes Lachen auf jeder Seite erzeugend. Sowohl der Text als auch die Illustrationen sind in einer Komik, die das Buch zu einem humorvollsten machen, das in der neueren Zeit erschienen ist."
Illustr. Zeitung, München.
Bei Feldpost, Betrag einsenden.
Delphin-Verlag München, Giselastr.

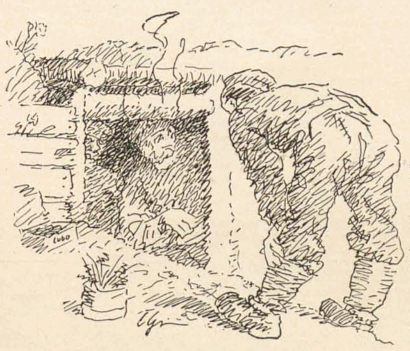
Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **35 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **4.— M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **16.— M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **46 h**, pro Quartal **K 5.40**, mit direktem Postversand **K 5.80**. — **Insertions-Gebühren** für die 5 gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

Ein heiteres Zwischenspiel

(Zeichnung von F. Heubner, z. Zt. im Feld)



„So 'n Handgemenge laß ich mir gefallen!"



Gute Nachbarschaft

(Zeichnung von C. Grimm)

„Junge, was stinkt das hier! Du hast dir wohl deinen Schnurrbart versengt?" — „Nee, wir braten uns man bloß 'n Karnickel." — „So? Hm — — dann riecht das allerdings sehr lecker!"

Vom Tage

Die englischen Zeitungen können sich noch immer nicht darüber beruhigen, daß die deutsche Heeresleitung in dem besetzten Nordfrankreich einen Teil der Einwohnerschaft nach anderen Orten verbracht hat. Sie wollen nicht begreifen, daß dies aus sehr vernünftigen wirtschaftlichen Erwägungen geschehen mußte, und entrüsten sich über die deutsche Barbarei. Sonderbarerweise benutzt die englische Presse nicht die Gelegenheit, durch ein Gegenbeispiel das Verhalten der eigenen Regierung in um so rühmlicheres Licht zu setzen. Und dabei lag gerade hier ein Beispiel aus jüngster Zeit so nahe: Wie bekannt, waren vor dem Kriege viele tausend Russen, um dem heimatlichen Henker zu entgehen, ins Land der Freiheit, nach England, geflüchtet. Jetzt, in den Tagen der innigen Waffenbrüderschaft, hielt die russische Regierung die Zeit für gekommen, die geflüchteten Kinder wieder in ihre mütterlichen Arme zurückzuholen. Sie gab der englischen Regierung einen Wink, und sofort war diese bereit, ihr den Wunsch zu erfüllen. Herr Asquith hielt es für seine heilige Pflicht, die heimatlosen Russen der Heimat wiederzugeben. Und er packte alles, ob es wollte oder nicht — denn manche Menschen müssen ja zu ihrem Glück gezwungen werden —, auf große Transportschiffe und schickte es heim zu Mütterchen Rußland. Was übrig blieb und aus irgendeinem Grunde nicht zurückbefördert werden konnte, wurde in eine englische Uniform gesteckt, um sich an seinen englischen Kameraden ein Beispiel zu nehmen, wie man seine Heimat lieben soll. — Aus dieser Gegenüberstellung erhellt in drastischer Weise, wie sich im Gegensatz zur deutschen die englische Politik geradezu zu Sentimentalitäten verleiten läßt.

W.

Irren ist menschlich

Wir lagen auf der Verwundetenanmeldestation in Lowitsch. Schwere Tage, eine Reihe von Sturmangriffen im Kampf um Bolimow lagen hinter uns. Nun sollte es nach der Heimat gehen. Was Wunder, daß über allen eine freudige Stimmung lag trotz aller Schmerzen. Rechts von mir lag ein Unteroffizier. Wir beide hatten uns etwas näher aneinander angeschlossen. Wohl schon deshalb, weil ich ihm, der einen Beinschuß hatte, behilflich war, als es galt, die wenigen Kilometer vom Schützengraben bis Bolimow zurückzulegen. Ihm war es eine große Hilfe, sich dabei auf meinen Arm stützen zu können, und mir fiel die Hilfeleistung nicht schwer, da ich eine Schußverletzung am anderen Arm hatte. Natürlich plauderten wir nun auf unserem Strohlager, schon um die Zeit totzuschlagen. Dabei hatten wir einen aufmerksamen Zuhörer, und zwar einen älteren Landsturmmann, der links von mir lag und trotz seines schmerzenden Hüftenschusses gemütlich sein Pfeifchen rauchte. Der Unteroffizier plauderte von dem Völkergemisch, das England auf uns losgehetzt habe, und zählte Völkerstämme aller Rassen auf: Indier, Japaner, Kanadier, Turkos, Senussen usw. Je länger die Liste wurde, um so mißbilligender schüttelte mein linker Nachbar das bärtige Haupt. Zum Schlusse meinte der Unteroffizier: „Und wenn sie alle auf uns losschlagen, wir verlieren doch unsere Siegeszuversicht nie und nimmer, und der Teufel soll alle Pessimisten holen!" Da stößt mich der Landsturmmann mit dem Arme an und spricht: „Pessimisten? Pessimisten? Sag, mal, Kamerad, haben wir mit den Brüdern auch Krieg?"

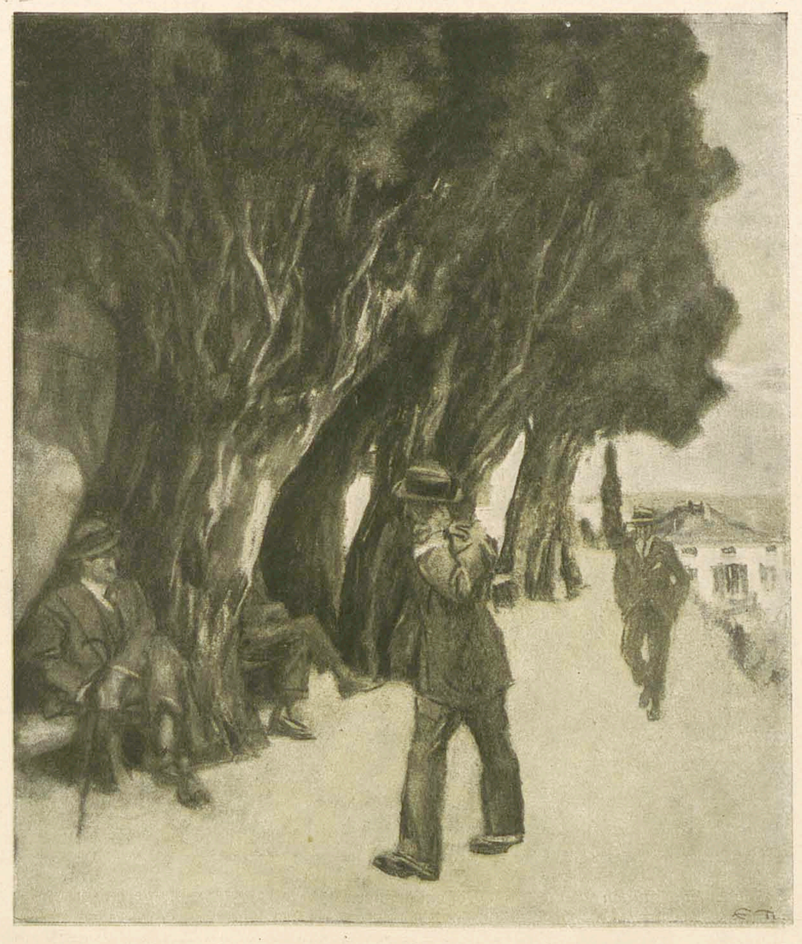
W. R.

Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" beziehen zu wollen.

Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schwennert (Peter Scher), für den Inseratenteil: Max Haindl, beide in München. Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.

Promenade in Lugano

(Zeichnung von E. Thöny)



„Sehr verbunden, mein Herr, Ihre werte Bekanntschaft zu machen. Sind Sie schon lange am Ort? Wo sind Sie desertiert?"

Wir tranken aus, und ich begleitete ihn hinaus auf den Bahnsteig. Der Zug stand noch draußen auf irgend einem Rangiergeleise. Wir drückten einander die Hand.

„Leben Sie wohl", sagte er.

„Behüt' Sie Gott und kehren Sie gesund wieder."

Dann ging er eilig dem Bahnsteig entlang und über die Geleise hinweg zu seinem Wagen.

Nach wenigen Minuten wurde der Zug wieder vorgezogen. Aus dem Kasten heraus tönte es erneut, nur nicht so laut. Ich hörte genau hin.

Alle Wetter! Das war wahrhaftig Meister Grieg; die „Morgenstimmung" aus der Peer-Gynt-Suite des Vizewachtmeisters, das die Leute so sehr an zu Hause erinnerte.

Die Musik wurde rasch übertönt vom Gerassel der Wagen. Ich sah dem Zug noch lange nach; bis man nur noch kleine weiße Rauchwölklein aufsteigen sah aus der Wagenöffnung.

Greis

In den müden Blicken
Ist der Glanz verbrannt.
Allen Weltgeschicken
Ist er abgewandt.

Auf der brandumfachten
Erde wird ihm kalt.
Aller Lärm der Schlachten
Fern von ihm verhallt.

Ganz allein gelassen
Trägt er seine Not.
Seine Hände fassen
Zitternd nach dem Tod.

Hin an fremden Inseln
Führt ihn noch die Zeit.
Doch die Augen blinzeln
Nach der Ewigkeit.

Hans Bauer

Unter Sarrail

(Zeichnung von Blix)



„Milan Petrowitsch hat es gut, den haben die Deutschen gefangen. Wir werden sterben, uns haben die Franzosen gefangen."

Die Entente an den amerikanischen Friedensengel

Will sich etwas vorbereiten,
was sich ohne uns begibt?
Solcherlei Vertraulichkeiten
sind frivol und unbeliebt.

Laß dich erst von uns frisieren,
eh' dich's nach Europa zieht;
denn sonst kann es dir passieren,
daß es heißt: der Störenfried!

Soviel solltest du begreifen
(wenn sich's auch nicht leicht begreift):
kommen darfst du, wenn wir pfeifen,
tanzen mußt du, wie's dann pfeift!

Ratatöskr

Götzendämmerung

Drei Jahre lang hatt' ich meinen guten Onkel Clemens nicht mehr gesehen.

Gewissenhaft war er damals seinem Beruf als Privatier und Raritätensammler nachgegangen, hatte sich schlecht und recht durch die Zwischenstunden zwischen Frühstück, Mittag- und Abendessen durchgevespert und dergestalt eine stattliche Leibesfülle erzielt nebst einem kurzen Atem und gelegentlichen Gichtanfällen.

Ich traute meinen Augen nicht, als ich ihn kürzlich wieder besuchte und statt einer brummigen Korpulenz einen schlanken und nicht unfröhlichen älteren Herrn vorfand.

Nun ja, die Verhältnisse . . .

Wir redeten so hin und her, tranken einen vaterländischen Kaffee dazu (ohne Korn), erörterten die Gegenwart, blickten in die Zukunft, und schon war ich im Begriff, mich wieder zu verabschieden, da rief der Onkel:

„Potztausend, jetzt hätt' ich fast vergessen, dir meine letzte Errungenschaft zu zeigen!"

Er sagte tatsächlich „Errungenschaft" und nicht „Akquisition", was doch früher ein Lieblingswort von ihm gewesen war, wie sich's für einen Sammler von Absonderlichkeiten geziemte.

Treuherzig legte er mir den rechten Arm um die Schultern und führte mich in sein Schlafgemach, wo auf einem Tischchen ein umfangreiches, weißlichgraues Gebilde stand, so eine Art Napf mit einer kleinen, rundlichen Kerbe in der Mitte.

Ahnungslos besah ich mir die Geschichte, aus der ich nicht klug werden konnte, von allen Seiten, und fragte schließlich den guten Onkel, was dies eigentlich zu bedeuten habe.

„So rate halt einmal."

„— — — Das Oberteil eines vorsintflutlichen Mammutschädels?"

„Vorbeigeschossen."

„Oder eine alt-etruskische Waschschüssel?"

Onkel Clemens schüttelte mild lächelnd den Kopf und hub dann an:

„Ich merke wohl, du errätst es doch nicht. So höre denn: Als im vorigen Frühjahr die Fleischkarten in Sicht kamen, begann mich eine tiefe Schwermut zu umschatten.

Wenn ich mich morgens beim Waschen im Spiegel besah, sprach ich zu mir wie die Apostel am ersten Pfingstfest: Was will das werden? oder wie

jener weise Mann im alten Testament: Alles Fleisch ist wie Gras ...

Doch nach einer Woche fand ich mich in das Unabwendliche und entschloß mich wohl oder übel, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist, aber auch" — der gute Onkel erhob seine Stimme — „der Historie, was der Historie gehört ...

Du siehst hier" — und fast zärtlich klopfte er mit dem gekrümmten Zeigefinger an den weißlichgrauen Napf —, „du siehst hier die Totenmaske meines Bauches, die ich eben noch vor Torschluß (im strengsten Sinne dieses Wortes) von einem Sachverständigen in Gips abnehmen ließ.

Hier ruht sie nun zum ewigen Gedächtnis ...

„Und dabei soll es bleiben," setzte er munter hinzu; „ich fühle mich ja so über alle Maßen pudelwohl! Und niemand unterfange sich, den Toten jemals wieder aufzuerwecken!"

Erstaunt, betroffen, erschüttert fand ich zunächst keine Worte. Dann drückte ich dem Onkel feurig die Hand und rief:

„Fürwahr, nie noch sah ich ein eindringlicheres Denkmal schwerer, aber siegreich durchfochtener Seelenkämpfe. O daß sich doch ein Mäzen fände, der um diese Büste herum eine neue Walhalla erbaute, auf daß sich alle Kleingläubigen daran aufrichten könnten!"

Überwältigt von der Größe des Augenblicks schwiegen wir beide. Dann blickten wir uns tief in die Augen, umarmten uns und schieden voneinander. O.

Vom Tage

„Wohl dem Manne, dem ein blühend Vaterland das Herz erfreut und stärkt! Mir ist, als würd' ich in den Sumpf geworfen, als schlüge man den Sargdeckel über mir zu, wenn einer an das meinige mich mahnt; und wenn mich einer einen Griechen nennt, so wird mir immer, als schnürt' er mit dem Halsband eines Hundes mir die Kehle zu."

So läßt Hölderlin im ersten Brief des ersten Bandes seinen Hyperion ausrufen, der 1797 und nicht etwa 1916 erschienen ist.

Lieber Simplicissimus!

Unser Ortskommandant, ein ergrauter Rittmeister, beherrscht das Französische nur sehr mangelhaft. Wenn die Ortseinwohner ihm ihre Leiden klagen, tröstet er sie meist mit dem Hinweis: «C'est la guerre!» Kürzlich begegnet ihm ein Bauer und spricht ihn an: «Il fait beau temps aujourd'hui!» — «Oui, oui,» sagt der biedere Rittmeister, «c'est la guerre, c'est la guerre!»

Wir hatten in unserem Lazarett einen etwas eingebildeten Unterarzt. Derselbe hatte kurze Zeit einen Reitkursus mitgemacht, und als er wieder zu uns ins Lazarett kam, trug er stets elegante, hellgelbe Gamaschen und vor allen Dingen ein Paar Sporen, die einem alten Raubritter alle Ehre gemacht hätten. Eines Tages bei einer Operation, als er im weißen Mantel und mit den unvermeidlichen Sporen klirrend in dem Operationssaal herumlief, sagte unser Oberstabsarzt, ein äußerst loyaler Herr, zu dem Unterarzt: „Ach, Herr Kollege, reiten Sie doch, bitte, mal ins Nebenzimmer und bringen Sie, bitte, die Krankengeschichte des Patienten!"

Die Todesangst

Wir sitzen im Unterstande beim Skat. Mein Bursche Schorsch bringt von der Feldküche mein Essen, Erbsen mit Speck, mein Leibgericht (1914). Während er das Essen wärmt, fangen die Englishmen an, in der Gegend herumzufunken. Das Feuer steigert sich, besonders in der Nähe meines Unterstandes. Die Kerze wird vom Luftdruck einer platzenden Granate ausgelöscht. Wir sitzen im Finstern und machen uns zum Abfahren in die Gefilde der Seligen bereit. Endlich haben die drüben genügend Munition verpulvert. Das Feuer läßt nach.

„Schorsch, mein Essen!" — „Herr Laidnand, i hab ma denkt, jetz' werst do hi', und do hob i 's no gschwind selba g'fress'n!"

Die französischen Raben

(Zeichnung von E. Schilling)



„Auf, laßt uns ein Loblied singen auf Frankreichs Siegeswillen!"

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



O glücklich, wer die Köchin hat,
Die gütevoll uns in die Stadt
Der Heimat holde Schätze führt,
Wenn heißes Flehen sie gerührt!
Was ihr Papa daheim sich sparte
Und was er heimlich aufbewahrte
An Eiern, Schmalz, ein g'selchtes Stück —
Die Kathi bringt's. O welch ein Glück!
Du Mädchenseele, lind und weich,
Was käme dir an Milde gleich?
Du kleines Volk, wie ist dein Wert
So recht erkannt und hoch geehrt!
O Kathi, sieh!
Was sich wohl nie,
Nein! Niemals nie
Dein Herz zu hoffen unterfing,
Das hast du jetzt, du gutes Ding!
Man drückt dir deine große Hand,
Du bist so brav — und bist vom Land.

Ludwig Thoma

München, 19. Dezember 1916 Preis 35 Pfg. 21. Jahrgang Nr. 38

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 4 Mark

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Abonnement vierteljährlich 4 Mark

Das Kriegsziel

(Th. Th. Heine)



(Zeichnung von R. Sieck)



Feld-Weihnacht

Brüder, laßt die Donner schreien
und die Stürme sausend gehn,
zwischen Weg und Gräberreihen
laßt uns unentwurzelt stehn!
Denn noch glüht in uns das Leben
und des Atmens süße Lust,
und die Liebeslieder schweben
ungebrochen aus der Brust!

Wieder ist ein Tag beschlossen,
und den Abend krönt ein Fest —
Hoffnung, tausendfach zerschossen,
die sich nicht ermorden läßt.
Weihnacht! Deine fernen Glocken
läuten uns in Träume ein . . .
Und der Schlachtlärm schweigt erschrocken,
denn in uns ist Glanz und Schein.

Oh, wie fiebern unsre Hände!
Aus der Asche flammt die Glut!
Über Grab und Grabenwände
triumphiert der Lebensmut.
Alle Mühen und Beschwerden
fallen, wie auf einen Schlag:
Friede! Friede sei auf Erden!
Komm! o Tag . . .

Musketier Max Barthel
(Argonnen)

Deutsches Weihnachtsgespräch

Von Peter Scher

„Es ist schon so: man fühlt es nie stärker als vor Weihnachten, daß man Deutscher ist. Sonderbar: in der Welt geht es um, daß es einem das Herz zusammenpreßt, und doch — wenn die Weihnachtstage kommen . . ."

„Ja, ja, ich weiß schon. Einmal im Jahr muß der Mensch eine sanft ausgeglichene Beziehung zur Umwelt haben. Wenn das Bedürfnis schon im sogenannten Frieden stark genug ist — wie sollte es in einem solchen Kriege nicht noch lebhafter sein. Aber —"

„Du bist eben Berufspessimist!"

„Bin ich das? Es ist freilich bequemer, Optimist zu sein. Oder meinst du im Ernst, daß dein deutsches Menschentum wertvoller ist, wenn es sich alle Jahre einmal oder auch zweimal mit Rührung darauf besinnt, daß es nichts Tieferes als Liebe zur Gesamtheit gibt?"

„Ich begreife! Du wirfst mir vor, daß mir die Weihnachtsstimmung gerade recht kommt, um mir am eingebildeten Feuer einer großen allgemeinen Liebe die Weihnachtsäpfel meines persönlichen Behagens zu braten. Du willst sagen, daß es eine egoistische Farce ist, sich von ergreifender Weihnachtsstimmung tragen zu lassen, wenn man nicht stark genug ist, immer und überall als Bruder zu den Menschen zu stehn! Aber tust du das denn selbst?"

„Ich fürchte: nein. Eben darum bin ich ja ‚Pessimist'. Ich verschließe mich nicht vor der Wirklichkeit. Weil ich Wahrheit will, bin ich Pessimist! Und ich glaube, daß es das tiefste Wesen alles Deutschtums ist, so zu sein."

„Soll ich mir also die Freude am Fest durch solche Gedanken vergällen?"

„Du sprichst wie ein Kind. Wie kann es dir eine Freude vergällen, wenn du einsiehst: ich hätte die Liebe, die ich am vierundzwanzigsten Dezember für meine Brüder fühle, das ganze Jahr hindurch betätigen können! Wenn dir durch diesen Gedanken eine Freude vergällt wird, so kann sie nicht weit her gewesen sein, und sie ist jedenfalls ein Nichts gegenüber dem Gedanken: ich will es versuchen, während des ganzen nächsten Jahres so zu **sein**, wie ich heute **fühle**."

„Hm. Von **der** Seite habe ich jedenfalls deinen Pessimismus noch nicht angesehen."

„Ob es dir **gelingt**, das ist freilich etwas anderes. Aber wenn du es nur versuchst . . . und schließlich: wenn es dir gar nicht oder nur zum kleinsten Teil gelingt — siehst du, so sind wir Pessimisten —: dann verurteilen wir dich ganz gewiß nicht. Wir sind so nachsichtig gegen die Optimisten, denen gerade am Weihnachtstage alle Bäume voll Lichter stehn . . . so nachsichtig! Wir wissen nur zu gut, wie rasch die hellsten Kerzen herunterbrennen. . . . Es kommt nicht so sehr darauf an, daß es einmal ein schönes Feuer gibt, als darauf, daß es beständig wärme. Und weil wir gegen uns selbst mißtrauisch sind — darum sind wir Pessimisten, die an sich selbst den Wert und die Dauer menschlicher Entsagung kontrollieren."

„Du hast es mir ja gut gegeben. Wirklich — ich spotte nicht. Es ist viel Wahres an dem, was du sagst. Aber wir wollen uns doch nicht zu weit ins Philosophieren versteigen. Versuch mal die Zigarre . . . ich habe sie durch Vermittlung noch zum alten Preis. Übrigens der Kognak — du, der wird unverschämt teuer. Ich bin bloß froh, daß ich zum Fest . . . warum schmunzelst du so infernalisch . . . ach so . . . mein Gott, man will doch auch mal Mensch sein — einmal . . ."

„Einmal die Menschheit in Liebe umarmen!"

„Nun ja doch. Prost! Fein, was? Also jetzt mal von was anderem. Du, eh ich es vergesse . . . du bist doch bestimmt zum heiligen Abend frei? Bestimmt? Das ist schön! Es wird wirklich nett werden — stimmungsvoll! Nichts Besonderes, aber immerhin: was man so braucht! Rat mal, was ich habe? Einen Schinken! Einen Sch—i—n—k—e—n!"

„? ?"

„Woher? Mein Geheimnis! Du, das war zum Schießen! Der alte Gauner . . . ich hab dir ja schon von ihm erzählt . . . also der bietet mir das Pfund zu zehn Mark an. Na, da kam er bei mir an den Rechten. ‚Was,' sage ich, ‚zehn Mark? Wenn Sie mir das Pfund nicht zu fünf Mark geben, zeige ich Sie wegen Preistreiberei an!' Du hättest sehen sollen, wie er da hoch ging: ‚Das ist Erpressung!' Natürlich habe ich ihn ausgelacht. Der Schinken gehört mir. Fein, sage ich dir. Willst du einen Happen versuchen? Du grinst schon wieder. Ach so . . ."

„Ein reizendes Bild — du und der Alte, um den Weihnachtsschinken raufend."

„Herrgott, du machst mich nervös. Ewig deine Moral — — — man muß doch was zum Fest . . . also: wie ist's mit einem Happen?"

„Du Optimist! Hast du wohl schon mal daran gedacht, daß den Minderbemittelten möglicherweise etwas entzogen wird, weil die Reichen in der Lage sind, hintenherum jeden Preis zu zahlen . . .?"

„Ich bin nicht reich . . ."

„Aber du zahlst doch — bloß um zu Weihnachten vor behaglicher Menschenliebe überschäumen zu können!"

„Schon wieder! Übrigens: ich hab' ja den Preis gedrückt."

„Richtig! Na also, lassen wir's gut sein."

„Ja — was ich sagen wollte . . . daß der Doktor Meyer gefallen ist, weißt du . . ."

„Ja, ich sah die Frau neulich — von weitem. Arme Frau!"

„Sie soll so schick in Trauer gehn. Frau Regenbrey sagt, wenn man so schicke Trauerkostüme trägt . . . ich will nichts gesagt haben. Was meinst du?"

„Ich? Ich meine, sie wird sich kaum sehr darum gekümmert haben, was man ihr für ein Kostüm zurechtmachte. Ich bin nicht so optimistisch, zu glauben, daß sie allzu rasch getröstet war. Ich bin ja Pessimist."

„Gewiß. Es wird soviel dummes Zeug geredet . . ."

„Ja — die Nächstenliebe . . ."

„Tja . . . aber du hast ja nichts mehr . . . einen Schluck noch! So, na prost, Alter! . . . Ja, der arme Meyer . . . wer hätte das gedacht! An der Somme ist ein heißer Boden."

„Sehr heiß."

„Aber es steht gut. Sie kommen nicht durch. Niemals! Wie die Mauern stehn die Unsern. Die machen es schon. Die braven Kerls!"

„So ist es recht! Wie du das sagst! Wie wohlwollend! ‚Die braven Kerls!' Ja, die machen es schon!"

„Ja, was ist denn schon wieder!"
„Daß du das nicht selber merkst! Ja, sie machen es schon. Aber wie machen sie es! Hast du eine Ahnung, wie sie es machen, du Optimist! Du lehnst dich im Klubsessel zurück und paffst und gibst ihnen anerkennend die Note ‚brave Kerls'!"
„Du wirst direkt beleidigend."
„Unsinn — gerade weil ich dich gern mag, kann ich solches Zeug nicht von dir hören. Hier — ich habe gestern einen Brief von der Somme gekriegt — von einem Oberleutnant, den ich gut kenne. Hör zu, was er schreibt. Mit ein paar Zeilen gibt er ein Stimmungsbild ‚nach der Natur': ‚Es ist acht Uhr morgens. Der feindliche Infanterieangriff ist abgeschlagen. Die Leute legen sich auf die Grabensohle, soweit sie noch da ist, und fallen sofort in tiefen Schlaf. Nur die Posten wachen. Mit zehn Schritt Abstand stehen zwei Posten benachbarter Kompanieen. ‚Du,' sagt der eine, ‚du hast aber einen stillen Nachbar.' — ‚Ja,' sagt der andere, ‚unser Krankenträger. Schade um den.' — ‚Na,' sagt wieder der andere, ‚unsere Artillerie hat auch nicht schlecht reingewurzelt. Vor mir liegt ein ganzer Berg.' Sie schweigen. — ‚Du,' fängt der eine wieder an und zeigt auf den Toten, ‚hat der noch seine eiserne Ration?' — ‚Nee, die hat schon seine Gruppe.' — ‚Ich hab so'n Kohldampf!' Schweigen. Nach einer Weile: ‚Unser Leutnant ist auch tot.' — ‚Der früher bei der ersten war?' — ‚Ja.' — ‚Bei euch begraben sie wohl schon?' — ‚Ja.' — ‚In der Champagne war's besser, da gab's noch ne Kiste, hier bloß 'n Granattrichter.' — Schweigen. ‚Heute abend kommen die Hunde wieder.' Er deutet nach dem Feind. ‚Na, schadet nischt — durch kommen sie hier nicht!'"

— — — — — — — — — — — — — — — — —

„??"
„Sie verdienen, daß man in die Kniee niedersinkt vor ihnen!"
„Nun bist du wieder zu optimistisch. Sie würden dich schön auslachen. Sie sind gar nicht so anspruchsvoll. Wenn du nur nicht mehr so wohlwollend zu ihnen bist! Wenn du sie nur wirklich als deine Brüder empfindest! Spendiere ihnen meinetwegen auch deinen Schinken und deinen Kognak. Unter uns gesagt, mein Lieber: wir müßten alles bis zu unserm letzten Hemd an die Armen schenken, wenn wir denen da draußen nur ein bißchen nahe kommen wollten ... Du siehst mich an. Lieber Junge, wir wollen uns nichts vormachen ..."
„Aber was soll man denn nun eigentlich tun?!"
„Nicht nur gelegentlich optimistisch sein, sondern: helfen! helfen, wo man kann!"

Christmas Carol

(Zeichnung von E. Thöny)



Den englischen Friedensabwehrkanonen ist es glücklich gelungen, den Weihnachtsengel wieder zu vertreiben.

In Feindesland

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Ach, du liebs Kindl, wie weit mußt du jetzt umeinander fliegen, bis du zu allen deinen Deutschen kommst!“

CARL TIPS KARLSRUHE

Sekt Feist Feldgrau Sekt

Feist Feldgrau im Felde

Feist-Sektkellerei A.G. Frankfurt a.M.

Grossh. Sächs. Hochschule für bildende Kunst zu Weimar
Ausbildung in den Fächern der bildenden Kunst einschl. Plastik.
Eintritt jederzeit.
Wintersemester vom 3. Montag im Oktober an. Sommersemester von Ostern an.
Damen als Studierende und Hospitanten zugelassen.
Lehrer für **Figurenmalerei**: Prof. Fritz Mackensen, Max Thedy, Walter Klemm, Robert Weise. **Landschaftsmalerei**: Prof. Th. Hagen. Schule für **Radieren, Lithographieren und Holzschnitt**: Prof. Walter Klemm. **Anatomisches Zeichnen**: Prof. Otto Rasch. **Perspektive**: Prof. Berthold Paul Förster. **Bildhauerschule**: Prof. Richard Engelmann. **Freie Wahl des Lehrers. Kunstgeschichtliche Vorlesungen, Aesthetik**: Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. von Oettingen. **Plastische Anatomie**: Geh. Med.-Rat Dr. Knopf. Einzelvorträge von Verschiedenen.
Näheres durch das Sekretariat. Der Direktor: Prof. Fritz Mackensen.

Den besten und billigsten deutschen Lesestoff

bieten die **„Wiesbadener Volksbücher"**, sie sind bis jetzt in 187 Nummern erschienen zum Preise von je 10 bis 50 Pfg. Nahezu **9 Millionen** Stück verbreitet. **Zur Verteilung an die Truppen im Felde und in den Lazaretten** eignet sich die Sammlung hervorragend.
Die Lesekommission des Wiesbadener Volksbildungsvereins hat

Soldaten-Büchereien

zusammengestellt. Schon für **2 Mark** erhält man **20 Wiesb. Volksbücher.** Weitere Zusammenstellungen für Belesene und weniger Belesene sorgfältig ausgewählt, kosten bei Voreinsendung des Betrages 30 Stück 3,50 Mk., 40 Stück 6 Mk., 50 Stück 9 Mk., 65 Stück 12 Mk. portofrei durch die
Geschäftsstelle Wiesbaden, Bahnhofstraße 6.

Wer heiraten will?

sollte unbedingt die sozial-psychologische Studie der Frau Doktor Anna Fischer-Dückelmann: „Das Geschlechtsleben des Weibes" lesen. Unser bereits in 17. Aufl. erschienenes Buch (jetzt mit zahlreichen Illustrat. u. zerlegb. Modell des Frauenkörpers in der Entwickelungsperiode) ist von der mediz. Wissenschaft rückhaltlos anerkannt! — Es enthält Tatsachen, die für das Wohlbefinden und Lebensglück beider Gatten von unschätzbarem Werte sind. Umfang 240 S. Vers. geg. Nachn. v. 3.50 Mk. (ohne weitere Unkosten).
Sozialmedizin. Verlag Fr. Linser, Berlin-Pankow 250.

Zuckerkranke
Gratis Aufschluß üb. diätlose Kur. erteilt gern **Richartz, Cöln, Georgsplatz 12 B.**

Schönheit erz. Krem „Orbicol" pasta. gesch. M. 1.50
Blendend weiß macht „Orbicol" Zahn-Pasta M. 1.25
Orbicol-Versand Breslau, Sz. 40.

Buchführung lehrt am besten brieflich 1874
F. Simon, Berlin W 35, Magdeburgerstr.
Verlangen Sie gratis Probebrief e.

Bücher **Katalog** mit vielen Illustrationen gegen Einsendung von 20 Pfg. für Porto.
Oswald Schladitz & Co., Berlin 57 Sl.



Gesichts-, Wangen- und Nasenröte

sowie jeden Blutandrang nach dem Gesicht beseitigt sof. u. dauernd mein **Entrötungspapier**. Kühlend u. beruhigend. Preis 2 M. ohne Porto. **Hortense de Goupy, Berlin-Halensee 51,** Bornstedter Straße 8.

Kriegspostkarten
aller Art von 2 M. an für 100 Stück.
Allen Feldbedarf
für Wiederverkäufer u. Soldaten zu Vorzugspreisen. :: Verzeichnisse kostenlos.
E. H. F. Reisner, Leipzig, Salomonstr. 10 b.

---

10 Pfg. elegante 250 Gramm-Stücke zum Waschen. Postpaket M. 2.75 frei, 100 Stück incl. Kiste M. 6.25 ab Lag. Nachn.
P. Holfter, Breslau Wst 175.

Gummistrümpfe,
Bruchbänd. ohne Feder, Leibbind., Elektr. App., Toilette-Artikel etc. billig d. **Josef Maas & Co.,** G. m. b. H., **Berlin 76,** Oranienstr. 108.
— Anfragen sofort erledigt. —

Das Weib im Leben der Völker.

1. Afrika,	178 Bild.	statt 6.— M.	nur 3,85 M.	
2. Amerika,	236 „	„ 6,50 „	„ 4,35 „	
3. Asien.	319 „	„ 7,— „	„ 4,65 „	
4. Europa.	291 „	„ 5,— „	„ 3,50 „	
5. Australien u. Ozeanien			2,— „	
5 Probelief. (ca. 145 Bild.) „		„ 3,— „	„ 2,— „	
10 „	„ 290 „	„ 6,— „	„ 3,80 „	

Der Autor erzählt uns vom Weib, wie er es fand bei den verschiedenen Völkern, von den Sitten und Anschauungen über das Weib, von ihrer Liebe, Treue, Untreue etc. Die Abbildungen stellen dar die Frauen aller Rassen und Völker in ihren Rassenschönheiten und -fehlern.
Oswald Schladitz & Co., Berlin W., Bülowstr. 54 S.

„Eroscin"
das neue ideale Nerventonicum
bei Nervenschwäche.
50 Tabl. 7.– 100 T. 12.– 250 T. 22 M.
Glänzend begutachtet.
Dr. E. Komoll
Berlin-Halensee 3



Wybert
TABLETTEN

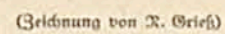
schützen bei Wind und Wetter vor Erkältungen und lindern Husten und Katarrh. Als durstlöschendes Mittel leisten sie unschätzbare Dienste. Senden Sie daher Ihren Angehörigen an die Front Wybert-Tabletten. Diese sind unseren Kriegern eine hochwillkommene

Liebesgabe

Feldpostbriefe
mit 2 oder 1 Schachtel Wybert-Tabletten kosten in allen Apotheken und Drogerien Mark 2.— oder Mark 1.—

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **35 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **4.— M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **16.— M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **46 h**, pro Quartal **K 5.40**, mit direktem Postversand **K 5.80**. — **Insertions-Gebühren** für die 5 gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

Konkurrenz


(Zeichnung von R. Grieß)



„Was, d' Kartenschlager'n woaß net, was mit 'n Krieg wird? Soviel wie dein Feldwebel wird s' allweil no wiss'n!"



Rasch sicher und dauernd wirkend bei:

Gicht | Hexenschuß
Rheuma | Nerven- und
Ischias | Kopfschmerzen

Ärztl. glänzend begutachtet. — Hunderte von Anerkennungen. Ein Versuch überzeugt. Hilft selbst in Fällen, in denen andere Mittel versagen. Togal-Tabletten sind in allen Apotheken erhältlich. Preis Mk. 1.40 und Mk. 3.50.



Solche Nasenfehler

und ähnliche können Sie mit dem orthopädischen Nasenformer „Zello" verbessern. Modell 2) übertrifft an Vollkommenheit alles, — ist soeben erschienen. Besondere Vorzüge: Doppelte Lederschwammpolsterung, schmiegt sich daher dem anatomischen Bau der Nase genau an, so daß die beeinflußten Nasenknorpel in kurzer Zeit normal geformt sind. (Angenehmes Tragen.) 7 fache Verstellbarkeit, daher für alle Nasenfehler geeignet (Knochenfehler nicht). Einfachste Handhabung. Illustrierte Beschreibung umsonst. Bisher 100000 „Zello" versandt. Preis Mark 5.—, Mark 7.— und Mark 10.— mit Anleitung und ärztlichem Rat. Spezialist **L. M. Baginski,** Berlin W. 129, Winterfeldtstraße 34.

Dr. Hoffbauer's ges. gesch.

Yohimbin-Tabletten

Anregend! Kräftigend!

Literatur versendet gratis Elefanten-Apotheke, Berlin 1, Leipzigerstr. 74 (Dönhoffplatz). Originalpackg. 10 St. 2.25, 25 St. 4.-, 50 St. 7.50, 100 St. 13.[?], 200 St. 25.-, 500 St. 50.- Verlangen Sie nur „Marke Dr. Hoffbauer" (ges. gesch.).

SIROLIN

bei Katarrhen der Athmungsorgane, langdauerndem Husten, beginnender Influenza rechtzeitig genommen, beugt schwerern Krankheiten vor.

Wer soll Sirolin nehmen?

1. Jedermann der zu Erkältungen neigt, denn es ist besser Krankheiten verhüten als solche heilen.
2. Skrofulöse Kinder bei denen Sirolin von günstigem Erfolg auf das Allgemeinbefinden ist.
3. Asthmatiker, deren Beschwerden durch Sirolin wesentlich gemildert werden.
4. Erwachsene und Kinder die durch hartnäckigen Husten geplagt werden, weil die schmerzhaften Anfälle durch Sirolin rasch vermindert werden.

Nur in Originalpackung in den Apotheken zu Mk. 3.20

Pra[mi]e f. Weihnachtsgeschenk



Verlangen Sie Preisliste C.

48 Gemälde von

Carl Spitzweg

als Künstlerkarten gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages von M. 8.— franko zu beziehen vom Verlag **Peter Luhn** G. m. b. H., **Barmen.**

In 18. Auflage erscheint

LU

die Kokotte

Berliner Roman von

Artur Landsberger

Geheftet Mark 4.—, gebunden Mark 6.—

„Seit Theodor Fontane hat keiner das Berliner Gesellschaftsleben so geistreich und gewandt geschildert, wie Landsberger." Neue Züricher Zeitung

Georg Müller Verlag
München, Elisabethstrasse 26

Hoffmanns Lebensmalzzucker „Elektrosal" (ges. geschützt)

mit den Elektrolyten (Blut- und Nervensalzen), die nach **neuester Forschung bei Herz-, Nerven-, Verdauungsstörungen, schlechten Säften** (Eiterungen), Katarrhen, Wunden usw. lebensnotwendig sind. 1 Orig.-Blechdose mit 96 Plätzchen nur 2 M; 4 Dosen mit Taschendose nur 7 M. Um nicht zu verteuern, kein Zwischenhandel. **Nur** innerhalb Deutschlands und nach deutschen Feldfronten **direkt vom** Erfinder: **Georg Hoffmann,** Physiolog. **Dresden-A.,** Mathildenstrasse 43b. Zusendung portofrei, Nachnahme extra. **Bestellen Sie wenigstens Prospekt! Kostet Ihnen nichts.**



Getragene best erhaltene

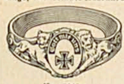
Herrengarderobe

vom besten Publikum stammend, beziehen Sie vorteilhaft vom **Versandhaus L. Spielmann, München 128, Gärtnerplatz 2.** Verlangen Sie meinen illustr. Prachtkatalog kostenlos u. postfrei!



Kein Kriegs Kitsch!

Künstlerisch gearbeitete **Erinnerungs-Ringe,** nur feinste Ausführung in Silber und Gold.



No. 5448a

Mk. 10.50 Silber 800, oxydirt.
Mk. 11.50 Silber 8[0]0, stark vergoldet.

Verlangen Sie Katalog mit Ringmass kostenfrei! **Emil Rothschild,** Pforzheim Ring- u. Juwelenfabrik, gegr. 1893.

Dr. Koch's Yohimbin-Tabletten

Flacon	à 20	50	100 Tabl.
M.	4.—	9.—	16.—

Hervorragendes Kräftigungsmittel bei Nervenschwäche.

München: Schützen-, Sonnen- u. St. Anna-Apoth.; **Nürnberg:** Mohren-Apoth.; **Berlin:** Bellevue-Apoth., Potsdamerplatz und Victoria-Apoth., Friedrichstrasse 19; **Bern:** Apoth. Dr. Haller; **Breslau:** Naschmarkt-Apoth.; **Cassel:** Löwen-Apoth.; **Cöln:** Apoth. zum gold. Kopf und Hirsch-Apoth.; **Dresden-A.:** Löwen-Apotheke; **Düsseldorf:** Hirsch-Apoth.; **Frankfurt a. M.:** Rosen- u. Engel-Apoth.; **Halle:** Löwen-Apoth.; **Hamburg:** Internationale Apoth. u. Apoth. G. F. Ulex; **Hannover:** Hirsch-Apoth.; **Karlsruhe:** Hof-Apoth.; **Kiel:** Schwan-Apoth.; **Königsberg i. Pr.:** Kant-Apoth.; **Komotau:** Adler-Apoth.; **Leipzig:** Engel-Apotheke; **Magdeburg:** Victoria-Apotheke; **Mainz:** Löwen-Apotheke; **Mannheim:** Löwen-Apotheke; **Metz:** Hirsch-Apoth.; **Posen:** Löwen-Apoth.; **Strassburg:** Hirsch-Apoth.; **Stuttgart:** Hirsch- und Schwanen-Apoth.; **Zürich:** Victoria-Apoth., Urania-Apoth.; **Budapest VI:** Turul-Apoth., Szondy Ut 52; **Prag:** Adam's Apotheke; **Wien IX:** Apotheke zur Austria, Währingerstr. 18.

Dr. Fritz Koch, München XIX/60.

! Nehmen Sie nur Marke „Dr. Koch." !



Prostitution und Mädchenhandel!

Neue Enthüllungen aus dem Sklavenleben weisser Frauen und Mädchen. Von Dr. Otto Henne am Rhyn.

Preis geheftet Mk. 1.20, geb. Mk. 1.50.

Kein Geringerer als der grosse Kulturhistoriker Dr. Otto Henne am Rhyn bespricht hier Ursachen und Folgen des raffiniert-gemeinen Treibens der Mädchenhändler. Es sind grelle Schlaglichter, aber stets bleibt der Verfasser der nüchterne und objektive Beobachter, immer hält er sich an die nackten Tatsachen, die ohne schmückendes Beiwerk das traurige Märtyrertum der unglücklichen Opfer nur noch ergreifender erscheinen lassen. Seine Mitteilungen beruhen ausnahmslos auf einwandfreiem, meist amtlichem Material. Zu beziehen durch alle guten Buchhandlungen wie auch vom Verlage

Hans Hedewig's Nachf. in Leipzig 108.

Neue billige Volksausgabe:

Die sexuelle Frage

Von Prof. Dr. **August Forel**

Über 300 Seiten. Preis geb. M. 3.80, portofrei M. 4.-. Feldpostbest. Betrag beilegen. — „Nicht **ein** Buch, sondern **das** Buch über die sexuelle Frage. Kein anderes ist so vielseitig und erschöpfend, jeder Erwachsene sollte es gelesen haben." Der billige Preis macht nunmehr die Anschaffung auch dem Unbemittelten möglich.

Verlag von Ernst Reinhardt in München 2.

„Welt-Detektiv"

Auskunftei Preiss-Berlin 3, Kleiststr. 36 (Hochbahnhof Nollendorf Platz). Bestempfohlenes erstklassiges **Institut für vertrauliche, zuverlässige Auskünfte (Vorleben,** Gesundheit, Verkehr, Lebenswandel, **Vermögen), Beobachtungen, Ermittlungen, Schnellverbindung. mit inländischen, österreichischen, neutralen Orten.**

Langens Kriegsbücher

Preis jedes Bändchens geheftet 1 Mark, in Pappband 1 Mark 25 Pf.
Überall zu haben. Verlag Albert Langen, München-S

Freundliche Bedienung

(Zeichnung von R. Klein)

„Was, d' Gans is Eahna z' teier? Da möcht' i bloß wiss'n, was da Herr Gemahl für Eahna anleg'n muaß!"

Wettbewerb 1916. **MÜLLER EXTRA** an der Front



Preisgekrönter Entwurf von Gertrud Kopp-Römhildt, Cöln-Nippes.



Die verehrlichen Leser werden gebeten, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" beziehen zu wollen.



Nacht

Von Hans Reimann

Der Mond stand nicht am Himmel, und schwarz war die Nacht, und regnen tat es auch.
Wir fuhren Munition.
Unsere schwer beladenen Fahrzeuge blieben in dem zähen Schlamm der galizischen Landstraße stecken oder kippten um, wenn die Pferde unter brutalen Hieben zur Seite drängten.
Wir waren seit Mittag auf dem Marsche und hätten gegen neun unsere Ladung abgeben können. Aber es regnete.
Es regnete in Strömen, die Straße war aufgeweicht, und wir kamen nicht vom Fleck.
Dreißig Fahrzeuge stark waren wir ausgerückt.
Seit drei und einer halben Stunde keuchten wir auf der Anhöhe. Es war zehn durch. Die Pferde zogen keinen Strang mehr.
Die letzten Wagen standen weit hinten. Wir hatten die Gäule ab- und den ersten Karren vorgespannt.
Es war ein Brüllen und Schreien.
Endlich überwanden wir die Höhe und ließen die Tiere, ehe sie die zurückgelassenen Fahrzeuge heranholten, verschnaufen.
Hinter der Hügelkette vor uns war die Front. Wer es nicht wußte, kriegte es bald weis. Die Kanonen blitzten, die Schüsse brüllten, Leuchtraketen stiegen auf, und aus den Gräben klang das Klackern der Gewehrschüsse.
Abgespannt, verdöst, wie im Fieber war ich abgesessen und in das nasse Gras gesunken.
Mein Gaul rupfte sich gierig, was ihm unter das Maul kam.
Ich leckte die Regentropfen, die über die Nase rannen, von der Oberlippe ab.
Ein Scheinwerfer tastete.
Streifte uns.
Streifte über mich hinweg.
Glitt lautlos weiter.
Für eine Sekunde erkannte ich — in einer Entfernung — etwas Auffälliges: eine Kuh und ein Etwas.
Ich watete hin. Bis zu den Knieen im Sumpf.
Ließ meine Taschenlampe aufflammen:
Ein Feldweg — ein Kreuz mit dem Erlöser — eine Kuh — und ein Mensch.
Der Mensch grüßte devot, indem er den Hut abnahm und dabei etwas murmelte, das wie „Guten Abend" klang.
War ich irrsinnig? Ich strich mir über die Augen: der Mensch — offenbar ein Jude — ein Jude mit wallendem, grellweißem Barte — der Mensch hatte soeben den Hut abgezogen — er hielt ihn in der Hand! — und hatte trotzdem den Hut noch auf — einen weichen, breitkrempigen Filzhut.
Der Mann schien sich vor mir zu fürchten. Ich brachte kein Wort über die Lippen, sondern hielt das Lichtband meiner Lampe starr auf ihn gerichtet.
Er nahm zum zweiten Male den Hut ab, wobei er deutlich „Guten Abend" winselte.
Und seltsam: er hatte noch immer den Hut auf dem Kopfe!
Träumte ich?
Aber nein: der Jude hatte ja in beiden, zitternden Händen je einen Hut!
Und den dritten auf dem Kopfe!
Ich atmete schwer und begriff nicht.
Vor mir stand unter dem Gekreuzigten ein alter, weißbärtiger Jude mit einer Kuh. Auf dem Kopfe hatte er einen Hut. In der Rechten hatte er einen Hut. In der Linken hatte er einen Hut.
Ich fragte ihn, was er hier täte.
Er war geflohen.
Eine Granate war in sein Haus eingeschlagen.
Und da hatte er in Herzensangst und großer Not und Kopflosigkeit und von dem dunklen Triebe gepeitscht, das Wertvollste zu retten, die drei Hüte, die er besaß, aufgestülpt — einen über den andern —, hatte seine Kuh genommen und war ausgerissen. Irgendwohin. Nun stand er in der nassen Nacht unter dem Jesus und fror und zitterte.
Ich konnte ihm nicht helfen, ich mußte zu meinem Pferde.
Es ging weiter.
In mir brannte es.

Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schwegnert (Peter Scher), für den Inseratenteil: Max Haindl, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.

Der Weihnachtsmann

(Zeichnung von C. O. Petersen)



„Woaßt, Reserl, 's nächst'mol hot da Niklaus koa' Uniform nimma o'!"

Helfferich

Er kam als heiliger Nikolaus.
Seltsam ward uns zumute.
Mit Nüssen rückt' er nur ungern heraus
und schwang dafür die Rute.

Die Rechte hat dem herrischen Mann
den reichsten Beifall gespendet,
so daß man sich füglich fragen kann,
wie das noch einmal endet.

Hofft sie wieder Oberwasser? O weh!
Und unter seinem Schutze?
Ist er der „starke Mann" in spe
beziehungsweise in nuce?

Ratatöskr

Lieber Simplicissimus!

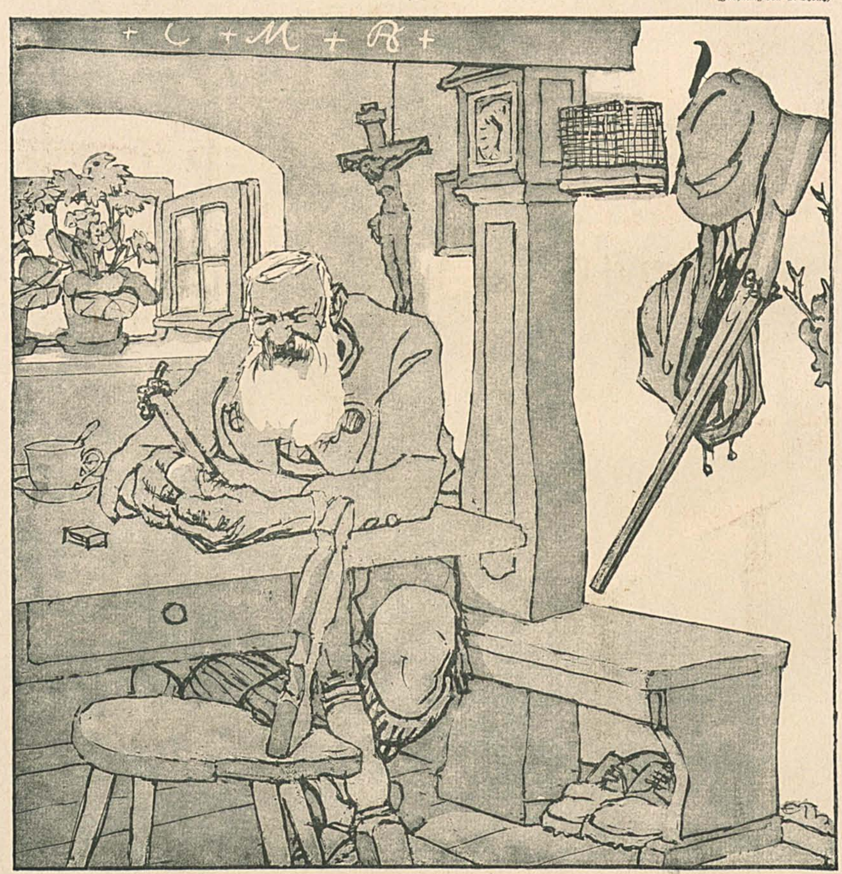
Wir sprachen über die Zivildienstpflicht und in welcher Art wohl die Angehörigen der „freien" Berufe sich würden verwenden lassen.
„Denken Sie einmal an manche militärisch nicht eingezogenen modernen Maler. Was soll mit denen geschehen?" fragte sorgenvoll ein Graubart. „Nun, die könnte man ja vielleicht als Zeichner in einem technischen Konstruktionsbüro beschäftigen", meinte ich. „Sie sind gut!" lachte der alte Herr. „Wo denken Sie hin? Da muß man doch zeichnen können!"

Auf der Strecke Wien—Baden war ich Zeuge eines Gespräches, das zwei Damen Wien-Leopoldstädter Kreise führten. Das Oberhaupt einer Familie war kürzlich nach endlosem Siechtum in einer Heilanstalt vom Tode erlöst worden. Darauf die Zuhörerin: „Ein Glück für ihm!" — „Für ihm!??" fuhr entrüstet die Erzählerin auf. Ich erwartete eine erregte Richtigstellung dieser grammatikalischen Freiheit. Doch es kam anders: „Für ihm, für ihr und für der ganzen Familie!"

Ist da ein Landstürmer bei uns im Schützengraben angekommen, ein junger Mensch, der das Gymnasium absolviert hat. Nachdem er einige Tage Posten geschoben hat, wird er in die Schreibstube als Schreiber kommandiert. Da fragt mich nun ein Mecklenburger so recht neidisch: „Watt hett de denn all groots leistet, datt de all affkommandeert ward?" — „Oh," sage ich, „weißt du, der hat das Abiturium." — — — „Szo," sagt er darauf, „worum mellt he sick denn nich krank?"

Dahoam

(Zeichnung von E. Thöny)



So freut's mi erscht, wenn's drauß'n schneibt
Und wenn's da Sturm recht grimmi treibt,
Daß i beim Ofa hock. Es hört si guat
Und g'müatli o, wia's drauß'n tuat.
Ja, pfeif no schiach und schüttel 's Haus,
Mei liaba Wind! I geh net naus.
Und host as no so schlecht an Sinn,
Mir köst nix toa. I bleib herin.
Gel, freili, waar i drob'n am Berg,
Da kamst mir jetzt so übazwerg

Und fahrast ma in Bart und Haar
Und tatst mi beuteln ganz und gar
Und schmeißast ma an Schnee ins G'sicht.
Recht grob halt, gel? So waarst du g'richt.
Mi freut dei Wuat. I loos da zua
Und raach mei Pfeif und hab mein Ruah.
Siehgst, da beim Ofa, da is fei,
Da fall'n ma jetzt de Gamsböck ei,
De wo i g'schoss'n hab und g'feit.
I steig durch Graab'n und üba d' Schneid

Und siech's no mal lebendi wern,
Und alle schiaß i wieda gern.
De G'feit'n aa. De sell'n erst recht.
I denk ma, bal's mi nomal möcht,
I wissat's guat jetzt, wia ma's macht.
So kam i ab und so hätt's kracht.
Da bin i gmüatli unter'm lieg'n
Weit über alle Berg ausg'stieg'n,
Und g'spür koan Wind und loos eahm zua
Und raach mei Pfeif und hab mein Ruah.

Ludwig Thoma

Das verschlossene Haus

(Zeichnung von E. Schilling)



Die Schatzgräber

Unsere Schaufeln und Spaten scharren durch Tag und Nacht,
unsere rüstigen Hände bohren Stollen und Schacht.

Denn wir suchen die Mutter, die Krippe und das Kind,
die von einer schweren Granate verschüttet sind.

Ja, wir wollen das himmlische Kind des Friedens haben,
müßten wir selbst bis ans zuckende Herz der Erde graben. . . .

Unsere Schaufeln und Spaten scharren weiter vor Tau und Tag.
Wir kennen die Sonne nicht mehr, wissen von keinem Stundenschlag.

Manchmal wischen wir Blut und Schweiß uns vom Gesicht,
starren und stöhnen aus unserer Tiefe auf zum erlösten Licht.

Einmal aber zu einer geweihten Stund
heben wir Mutter, Kind und Krippe empor aus dem Grund.

Tragen das selige Kind auf unseren Schultern heraus,
stellen Mutter und Krippe und Kind in unser bestes Haus. . . .

Ach, dann wollen wir alle, wir armen, müden Soldaten,
unser Geschütz und Gewehr vom eisernen Tod entladen.

Wollen den Krieg begraben mit allem Haß und Streit,
doch dann legen wir unser Schanzzeug still beiseit.

Auf die Kniee wollen wir uns niederlassen,
wollen uns alle brüderlich an den Händen fassen.

Und den Blick zu unserm einzigen Himmel erhoben,
wollen wir wieder fröhlich das heilige Leben loben.

Karl Bröger

An der Somme

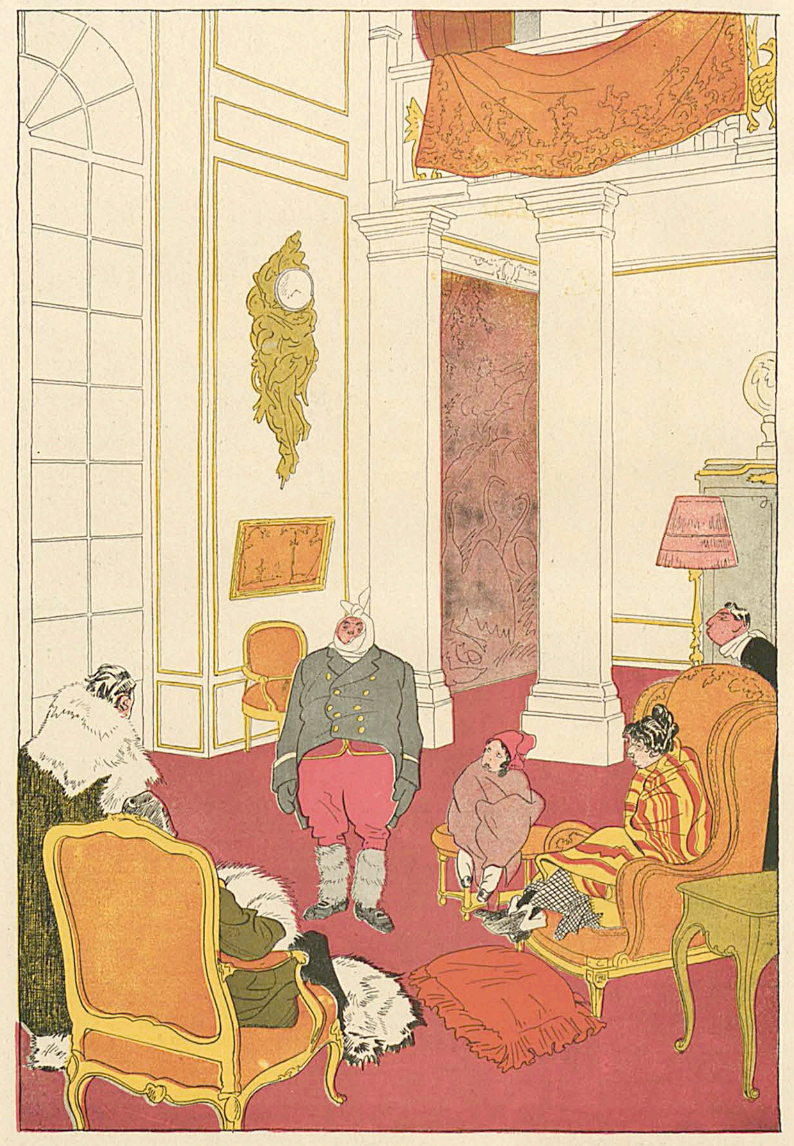
Es war an der Somme. Wir waren schon einige Tage in einer schwierigen Stellung gewesen, dann in Ruhe gekommen und mußten statt erst nach zehn Tagen, wie es geplant gewesen war, schon nach drei Tagen wieder vor. Und zwar in einen Abschnitt, wo es „stank" — und das wollte in der Gegend etwas bedeuten! Im Heulen und Krachen der Granaten rückten wir durch die Nacht vor. Nach langem Wege über Stock und Stein hatten wir schon einen Sperrfeuergürtel glücklich überwunden, waren mit ebensoviel Glück durch eine Gaswolke gegangen und wurden nun durch ein Gewirr von Gräben geführt, das immer noch weit hinter der vordersten Linie lag. Vor uns tobte ein wüstes Trommelfeuer, Gewehrfeuer brodelte dumpf, Maschinengewehre knatterten. Man sah, daß mit Flammenwerfern gearbeitet wurde; Leuchtkugeln und grüne, rote, gelbe Signalraketen stiegen zum Himmel und sanken verglühend wieder herab. Grell aufleuchtend platzten Granaten und Schrapnelle. Das war dort, wo wir hin sollten. In der Luft war ein Brausen und ein unaufhörliches Donnern wie ein langanhaltender vibrierender Ton, und über uns spannten die Geschoßbahnen ein klirrendes, kreischendes, brummendes unsichtbares Gewölbe. Der Boden unter uns schütterte. Es war wirklich etwas los, und den meisten von uns war nicht gerade behaglich zumute.

Wir wurden also durch enge Gräben geführt, hatten einer hinter dem anderen schon endlos viele Windungen gemacht und uns schiebend, stoßend, drängend um unzählige Schulterwehren geschlängelt. Allein ein solcher Weg schon bringt manchen um Geduld und Laune! Plötzlich blieb unser Führer stehen und gestand mir, daß er sich verirrt hätte; einige hundert Meter müßten wir zurück und dann rechts ab. Auch das noch! Es war mir nicht verwunderlich, als auf meinen Befehl „Kehrt — Marsch!" ein mörderliches Fluchen losging. Das hatte ihnen zu allem gerade noch gefehlt! Da ertönte plötzlich aus der Kompanie eine krähende Stimme: „Nu, Gottverdanz'ch! Is denn hier keener, der weeß, wo's in' Krieg geht?!" Das half, und vorschriftsmäßig wie ein Befehl ging die Frage von Mund zu Mund. Aus allem Fluchen und Schimpfen hörte ich das Lachen der Nächsten, und eine andere Stimme rief: „Ja, Gustav, da merkste erscht emal, wie groß der westliche Kriegsschauplatz eegentlich is!"

Gluck

Bescherung in Rom

(Zeichnung von Wilk)



„Der englische Weihnachtsmann ist da; er bringt die Kohlenrechnung."

München, 26. Dezember 1916 Preis 35 Pfg. 21. Jahrgang Nr. 39

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 4 Mark
Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine
Abonnement vierteljährlich 4 Mark

Ins neue Jahr

(Zeichnung von E. Thöny)

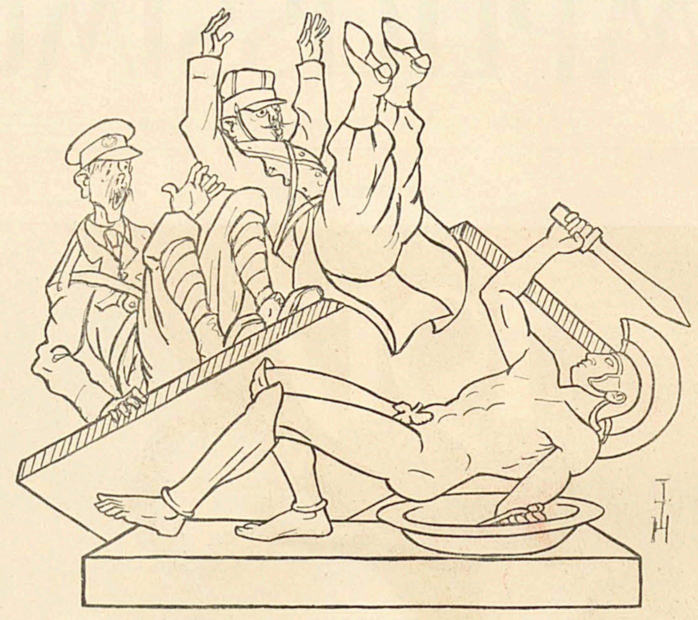


Der Vorhang weicht zurück.
Welch neu Geschehen wirst du uns enthüllen,
Du junges Jahr? Wirst Sehnsucht du erfüllen?
Bringst du das Glück?
In vielen Herzen will sich Hoffnung regen,

Wer aber deutsch ist, sieht dir froh entgegen
Und weiß:
Was immer du den Blicken hältst verborgen,
Du schmückst das Heer, so heute wie auch morgen,
Mit frischem Lorbeerreis.

Das erwachende Griechenland

(Zeichnung von Th. Th. Heine)



Da erhob sich aufseufzend der göttliche Dulder Odysseus.

Männer im Feld

Allen Soldaten in Not und Winternacht
Sei ein Gruß von Herzen dargebracht.
Lieber Bruder im Feld, wer du auch seist
Und ihr namenlosen Armen zumeist:

Verzweifelt nicht!

Wo ihr auch frierend nach der Heimat schaut,
Wie euch auch immer vor dem Wahnsinn graut,
Ob ihr gefangen oder als Sieger marschiert,
Ob ihr leidet oder triumphiert —:

Bald wird es licht!

Männer im Feld, euch wird ein Glück geschehn,
Euch wird es geschehn!

Und die ihr Vaterland nicht wiedersehn?

O kniet und schweigt,
Wenn zu erhabnem Fest, die Stirn geneigt,
Der deutsche Genius die Geliebten ehrt.

Oh Glück des Manns, der wiederkehrt!

Peter Scher

Kriegskaffee

Wir hatten Kriegskaffee mit Feldgrauen, wie es jetzt Sitte ist.

Unsere kleine Esther durfte am Nebentischchen ihr eigenes Kränzchen geben, und auch sie hatte ihren Feldgrauen. Piefke war es. Kennen Sie Piefke? Nein? Piefke dient im 132. Infanterieregiment und hat das Eiserne I. und II. Piefke hat ein unglaublich geistreiches Gesicht, große abstehende Ohrmuscheln und Glasaugen, die angenäht sind. Piefke ist überhaupt ganz aus Stoff und innen voll Sägspäne. Ach was, ist ja nicht wahr; Piefke ist lebendig, ist Esthers Schützling und sitzt heute als Kaffeegast zwischen Esther und deren Freundin Lilly.

Lilly ist überglücklich und wetteifert mit Esther in liebenswürdiger Bedienung Piefkes; sie pappelt und plaudert in einem fort in ihren interessanten Nachbar hinein.

Aber gegen Abend, als es dunkelt, wird sie still, schaut immer wieder nach der Türe, steht schließlich auf und späht in die dunkle Straße hinaus.

Auf unsere Frage platzt es ihr mit herzzerreißendem Schluchzen heraus: „Der Gendarm hat Mutti ins Gefängnis geschleppt."

Bis wir uns auskennen, dauert es lange; stoßweise nur und bunt durcheinander kommt die Erklärung. Schließlich wußten wir, ihre Mutter fahre oft aufs Land hinaus und hole dort Eier und Butter, was der Gendarm nicht wissen dürfe. Wenn sie abends mit dem Zug ankomme, gehe sie nicht gleich durch die Bahnhofsperre, sondern zuerst eine kleine Strecke weit am Geleise zurück, wo ihr Hausmann sie im Dunkeln am Geländer erwarte und ihr die vielen Pakete abnehme, die der Gendarm nicht sehen dürfe. Dann erst komme sie ganz zuletzt durch die Sperre. Heute sei die Mutter wieder draußen gewesen und hätte versprochen, sie abzuholen, und nun sei sie nicht gekommen; gewiß habe der Gendarm sie gesehen und mitgenommen.

Wie wir noch zwischen Trösten und Lachen abwechseln, läutet es, und die Mutter erscheint in der Türe.

Eine große, starke Dame, auffallend gekleidet, hastet herein, nickt, während sie dem Ersten die Hand drückt, schon dem Nächststehenden zu, flötet schmeichelnde Begrüßungsworte und erzählt dazwischen hinein, sie hätte auf dem Weg von zu Hause hierher unbedingt noch am Obermarkt nachsehen müssen, was es denn eigentlich dort noch alles gäbe. Es sei so schwer jetzt, ordentlich zu kochen; sie sorge immer selbst dafür, daß die Sachen richtig eingekauft würden; ihr Mann habe ja brillante Beziehungen auf dem Lande, aber die nütze sie als ehrenhafte Patriotin nie aus; sie wolle doch vor niemand etwas voraus haben. . . .

Eine peinliche Stille tritt ein. Die Feldgrauen sehen sich an. Piefke kann das nicht; er schaut mit seinen Glasaugen recht eigentümlich in unbekannte Fernen.

H. Rebel

Atomit

Von Heinz von Lichberg

„So," sagte Bobby Kennyson und klopfte mit der Hand auf eine Stahlkassette, „so, was ist es doch für ein Glück, daß der Alte mir damals die Chemie aufgebrummt hat! Jetzt möchte ich sehen, ob mir einer von den Burschen das nachmachen kann! Ich werde ungeheuer reich werden, wenn — nun, das werden wir ja noch erleben!"

Dann schlug er seinem Genossen Bill Stakes mit seiner Tatze auf die Schulter, was „Auf Wiedersehn" bedeuten sollte, stülpte sich den Hut auf den Schädel und stürmte mit seinen Paketen davon.

Er ging geradenwegs ins Kriegsdepartement der Vereinigten Staaten von Amerika. Dort gab er einen Brief und seine Karte ab.

Der Diener prüfte sie und meinte dann verschmitzt: „Erfindung, was?"

„Natürlich," brummte Bobby, „was denn sonst!"

„Da werden Sie wohl etwas warten müssen — Sie sind Nummer 29 heute."

Dann wurde Bobby in ein Zimmer geführt, in dem ungefähr ein Dutzend Männer auf Stühlen saßen — alle mit Paketen auf den Knieen.

Sie brachen ihre erregte Unterhaltung ab und sahen alle gespannt auf Bobby, der sich einigermaßen verblüfft setzte. Dann ging das Gespräch weiter.

Nach einer Stunde und vierzig Minuten kam der Diener und flüsterte ihm zu: „Sie sollen zu Mr. Graham Wilkins kommen!" und ging voran. Bobby wurde in einen Raum gebracht, in dem hinter einem Schreibtisch der Mann saß, der sämtliche Erfindungen nachzuprüfen hatte. Er trug eine Brille, und seine glattrasierten Kiefer waren stark ausgebildet.

Daß dieser grämliche Held im Nebenberuf Präsident des Vereins zur Herabminderung amerikanischer Erfindungen war, ahnte Bobby nicht.

Immerhin zerstörte der böse Blick des Mr. Graham Wilkins die ganze schöne Rede, die er sich ausgedacht hatte. So stellte er nur seine Kassette auf den Tisch, legte ein zweites Paket auf den Fußboden und drehte seinen schäbigen Hut in den Händen.

„Was können Sie?" fuhr ihn der Gestrenge an.

„Ich kann," stotterte Bobby, „ich kann jeden Krieg in einem einzigen Tag beenden!"

„Entweder sind Sie ein Groteskkomiker oder krank, Mann!" brüllte Mr. Wilkins und machte Miene, rasch die Kassette zu öffnen.

„Wenn Sie sie noch etwas weiter aufmachen, sind wir beide in einer Sekunde tot und das ganze Departement in vielleicht dreißig", bemerkte Bobby einfach. Mr. Wilkins zog blitzschnell beide Hände zurück und setzte sich erschüttert nieder.

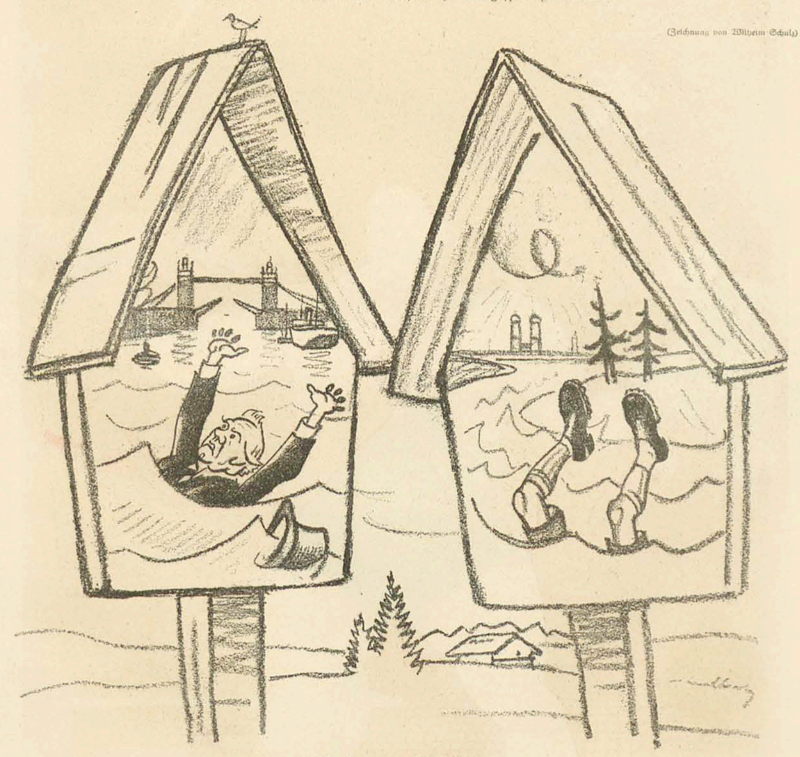
„In diesem Kasten befindet sich nämlich", fuhr Bobby ermutigt fort, „ein Gramm Atomit.
Dieses Gramm genügt vollkommen, um etwa hunderttausend Menschen in ungefähr einer Minute zu töten, wenn sie dicht genug beisammen stehen!"
„Aber wie können hunderttausend Mann ein Gramm essen?" fragte der Kinnbackenmann mißtrauisch.
„Atomit wird nicht gegessen," antwortete Bobby stolz, „es wird geatmet.
Ein winziges Stäubchen Atomit zerstört im Nu Luftröhre und Lunge.
Ich werde Ihnen das sofort beweisen.
Sehen Sie hier dieses Glas. Auf dem Boden sitzt eine gewöhnliche Maus. Oben im Verschlußdeckel befindet sich ein Stückchen Watte, das ich in die Nähe von Atomit gebracht habe. Durch einen Druck auf diesen Hebel löse ich die Watte aus, und Sie können die Wirkung beobachten."
Dann klebte er drei dichte Pflaster über die Luftlöcher, durch die das Mäuschen bisher geatmet hatte, und legte noch eine blecherne Verschlußklappe darüber.
„Aber die Maus schwitzt ja und ist schon halb tot", wendete Mr. Wilkins interessiert ein.
„Sitzen Sie einmal drei Stunden in einem Glas, ob Sie nicht auch schwitzen", meinte Bobby freundlich. „Nein, bitte bleiben Sie nur ruhig dicht dabei, Ihnen kann nichts passieren!"
Dann drückte er auf den Hebel, und aus dem Deckel des Glases flatterte ein Fetzchen Watte nieder, der Maus gerade auf den Rücken.
Das Tierchen machte blitzschnell den Mund auf, streckte alle viere von sich und war tot.
„Ausgezeichnet, wirklich ganz ungeheuerlich!" sagte Mr. Wilkins, „und die Wirkung auf größere Lebewesen ist die gleiche?"
„Wie ich Ihnen schon sagte, Mr. Wilkins!"
„Es käme immerhin auf einen Versuch an!" meinte der Gewaltige und drückte auf die Klingel. „Holen Sie den Colonel Rosecamp", befahl er dem eintretenden Diener.
Der Colonel kam und hörte mit Staunen von Bobbys Erfindung.
„Das muß ich sehen", sagte er.
„Oh, bitte sehr," meinte Bobby, „die Apparate zu größeren Versuchen sind bereits vollkommen fertiggestellt. Es handelt sich nur noch darum, einige größere Tiere dafür aufzutreiben."
„Vielleicht gehen wir mal in das Haus gegenüber," meinte der Colonel trocken, „da ist gerade Frauenwahlversammlung!"
„Ich weiß etwas," Mr. Wilkins legte den Finger an die Nase, was er beim Nachdenken immer tat, „da unten im Stall ist ein uralter Esel, der das Gnadenbrot erhält. Der wäre geeignet!"
„Gut," sagte Rosecamp, „und das übrige Getier holen wir uns aus den Kliniken."
Wilkins schellte dem Diener.
„Pebbs," sagte er, „wir haben da einen alten Esel. Geben Sie herunter, er soll . . ."
„Verzeihung, Mr. Wilkins," unterbrach ihn Pebbs, „soviel ich weiß, ist Mr. Kensing schon zu Tisch gegangen!"
Der Colonel lachte, daß er sich setzen mußte, und selbst über Mr. Wilkins ernste Kinnbacken glitt ein Schmunzeln.
„Mr. Kensing meinte ich diesmal nicht, Pebbs, ich will den richtigen vierbeinigen Esel haben, der unten im Stall steht!"

(Schluß auf Seite 500)

Zwei europäische Unglücksfälle

Zum Andenken an zwei ehrengeachtete und tugendsame Zivilmischter, die beim großen Hochwasser auf Mariä Empfängnis A. D. 1916 in London und anderstwo hinuntergespült sind worden

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



O Wanderer, es geht oft g'schwind
Bei so an Wind!
Nicht bloß die Themse g'schwillt,
Auch d' Isar wuterfüllt
Bereitet oft ein Wellengrab
Und schwoabt hinab.

Lloyd George

(Zeichnung von Bilz)



Sensationelle Überraschung! Der stärkste Mann Englands tritt auf in seinem unübertroffenen Entente-Jonglierakt!!

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **35 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **4.— M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **16.— M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **46 h**, pro Quartal **K 5.40**, mit direktem Postversand **K 5.80**. — **Insertions-Gebühren** für die 5gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

Bäuche unter sich

(Zeichnung von R. Grieß)



„Da hoaßt's allweil, die Ernährung der großen Massen waar' so schwierig. Daß i net lach'! I bin do g'wiß a große Maß' und hab' no nie nix davon g'spürt."

Wir bitten unsere Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" beziehen zu wollen.

Zivildienstsorgen

(Zeichnung von F. Reinhardt)



„Arbeiten soll alles fürs Vaterland! Herrschaft, was könnt' jetzt da eigentlich unsereins tun?"

„Mr. Kensing ist mein Privatsekretär", wandte er sich dann erklärend zu Bobby Kennyson.
Pebbs ging, den armen alten Esel zu bestellen.
Die Versuche wurden für den nächsten Vormittag festgesetzt, und Bobby zog frohen Herzens nach Hause. Unterwegs kaufte er sich im Vorgefühl des zukünftigen Multimillionärs einen neuen Hut.
Am anderen Tage in aller Frühe zog eine seltsame Karawane aufs Feld hinaus.
Auf einem Lastautomobil schwankten ein altes, blindes Pferd, der kümmerliche Esel aus dem Kriegsdepartement und ein paar Hunde, Katzen und Kaninchen. In anderen Wagen folgten Mr. Wilkins mit Mr. Kensing, der Colonel Rosecamp und Bobby mit seinem Gehilfen. In zwei großen Kisten waren die Atomitapparate verstaut.
Frau Mabel Wilkins und Miß Maggie Wilkins hatten zwar auch dem Schauspiel beiwohnen wollen, waren aber natürlich mit der Toilette nicht fertig geworden.
Draußen wurden nun die Vorbereitungen unter den erklärenden Worten Bobbys getroffen. Er nahm zwei Gläser:
„In diesem Gefäß befindet sich ein viertel und in diesem ein halbes Gramm Atomit.
In dem Verschluß ist eine kleine Sprengpatrone angebracht, die ich dann später durch eine elektrische Leitung zur Explosion bringe.
Wir stellen diese Gläser nun hier auf und binden die Versuchsobjekte in einem Umkreis von fünfzig Schritt Durchmesser an die Pfähle. Vielleicht nehmen wir bei diesem ersten Experiment mit einem viertel Gramm das Pferd, fünf Katzen und drei Kaninchen.
So, und nun befestigen wir die Drähte an den Sprengpatronen und gehen mit den anderen Tieren so weit weg, daß wir die Vorgänge noch genau beobachten können!"
Man zog also ab und überließ die angebundenen Geschöpfe ihrem wissenschaftlichen Schicksal.
Fünfhundert Schritt zurück — länger reichten die Drähte nicht — machten die Herren halt, und Bobby schloß die Drähte an den Kontaktapparat an. „Drücke ich auf diesen linken Knopf," erklärte er, „so sprenge ich das Glas mit dem viertel Gramm Atomit, gebrauche ich aber den rechten, so platzt das Glas mit der stärkeren Wirkung. Bei diesem zweiten Versuch werden wir die Tiere mit hundert Schritt Durchmesser aufstellen, obwohl Atomit, das sich der Atmosphäre mit einer ungeheueren Leichtigkeit mitteilt, viel weiter wirkt.
Sie brauchen aber keinerlei Besorgnis zu hegen, meine Herren, denn vor unsere Stellung hier gieße ich eine Flasche mit dem einzigen Gegenmittel aus, das jede Spur von Atomit sofort zerstört.
Dieses Mittel ist auch in den Schutzmasken enthalten, deren sich in künftigen Kriegen die Mannschaften der Atomitkanonen bedienen werden.
Wollen die Herren also, bitte, aufpassen!"
Er drückte auf den linken Knopf, und ehe man noch die schwache Explosion hören konnte, lagen die Tiere an ihren Pfählen und rührten sich nicht mehr.
„Großartig," meinte Mr. Wilkins, „wir werden den elektrischen Stuhl abschaffen können!"
Alle Herren begaben sich darauf zu den Opfern der Wissenschaft, um die Wirkung zu studieren.
Gerade als sie in dem Kreis angelangt waren, erschienen dort, wo der alte Esel mit seinen Todesgefährten schicksalsergeben in der Nähe des Kontaktapparates stand, zwei entzückende Gestalten in weißen Schuhchen, hellen Sommerkleidchen und bunten Sonnenschirmen.
Oh, Maggie," meinte Frau Mabel Wilkins, „sieh, dort sind sie ja und hier ist auch einer ihrer Apparate. Es scheint sich doch zu lohnen, daß wir trotz ihrer Rücksichtslosigkeit, nicht zu warten, noch herausgekommen sind! Sieh mal nach, was das für ein komisches Ding da ist!"
Maggie besah zögernd den Kontakt mit der Ängstlichkeit, den Frauen vor unverstandenen Dingen haben.
„Es ist ein merkwürdiger Kasten mit zwei Knöpfen und Drähten daran!" sagte sie.
Jetzt hatten die Männer die Damen erblickt.
„Schau, Maggie, sie winken wie toll und zeigen immer auf dich. Dein Vater schreit immerzu herüber," sagte Frau Mabel aufgeregt, „ich glaube, sie wollen, daß du an dem Ding da irgend etwas tust!"
Drüben hatte man die Gefahr erkannt und gab Zeichen auf Zeichen.
„Beeile dich, Maggie, sie werden immer stürmischer!"
„Hier ist der Knopf zum Drücken", meinte Maggie ratlos.
„So drücke doch," befahl die Mutter, „du siehst doch, wie sie danach schreien!"
In diesem Augenbick liefen die Männer wie toll auseinander, um sich zu retten, denn sie sahen, was kommen mußte.
Maggie drückte.
„Oh, jetzt laufen sie alle wie die Verrückten auseinander," lachte Frau Mabel, „guck nur — bums, jetzt werfen sie sich sogar alle auf die Erde! Also, daß diese Männer auch nicht eine einzige Sache ernsthaft ausführen können! Immer müssen sie ihre albernen Späße mit uns machen! Komm, Maggie, wir wollen zu diesen Narren gehen!"
Und in ihren hellen Kleidchen, so niedlich zurechtgemacht, als wären sie der junge Frühling selbst, trippelten die beiden Damen zu den Leuten, die auf den Gesichtern lagen und sich nicht mehr bewegten.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Der alte Esel aber, froh des Geschehenen, trabte stadtwärts in seinen Stall. Unterwegs meinte er zu dem hinkenden Dackel, der mit ihm lief: „Siehst du, mein Freund, wären diese schönen Damen nicht gewesen, dann wären wir jetzt tot! Aber die Menschen hätten keinen Streit mehr untereinander ausgefochten.
So aber, weil es diese schönen Damen gibt, werden die Kriege in Zukunft wohl etwas länger dauern als einen Tag!"
Es war nur ein alter Esel, aber für seine Verhältnisse sprach er eigentlich ganz vernünftig.

Verantwortlich für die Redaktion: **Fritz Schwennert (Peter Scher)**, für den Inseratenteil: **Max Haindl**, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: **München**, Hubertusstraße 27. — Druck von **Strecker & Schröder** in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich **Johann Fröschel** in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei **J. Rafael** in Wien I, Graben 28.

1917

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Fest wir aufs Schwert uns stützen
Im heiligsten Gebot,
Das Vaterland zu schützen
Vor Unheil, Schmach und Tod.

Es ward uns nicht gegeben
Freund aller Welt zu sein,
Und unser friedlich Streben
Bracht' uns viel Feindschaft ein.

Doch droht der Neid wie Mauern,
Der Haß uns als ein Turm,
Es soll nicht ewig dauern,
Wir brechen sie im Sturm.

Und reicht man nicht ums Sterben
Zum Frieden uns die Hand,
Wir woll'n nicht bange werben
Und weiter halten Stand.

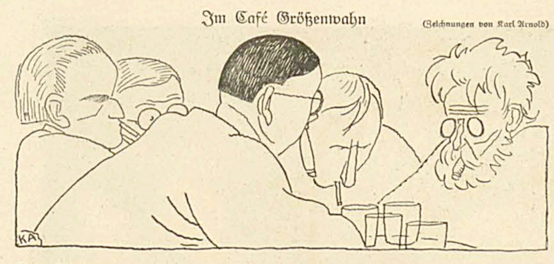
Geht's nicht in stillen Gleisen,
Daß uns der Feind gibt Ruh,
Sei es durch Blut und Eisen,
Gott helfe uns dazu.

Wilhelm Schulz

Zeit-Echo (III)

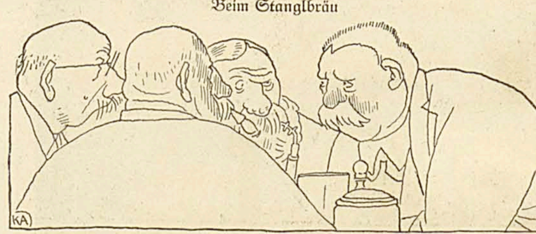
Im Café Größenwahn

(Zeichnungen von Karl Arnold)



Kurt: Also der ... ha ... ha! ... Zivildienst. ...
Camille (erregt): Darf der höchste Zerebralismus der Intellektuellen, dürfen die abürgerlichen Größendenkler, uranischen Pfadweisler, die neumächtigen Behauptler des Neo-Neo mit dem Schrumpfzerebralismus eines tragischen Pöbels in Fabriken zusammengepfercht werden?!??!
Walther: Laß mich noch deutlicher sein, Camille! Darf ein in Wahrheit Erlauchter, ein orphischer Weltfühler in Zweckscharniere eingezwängt werden?!? Darf ein zerebraler Gourmand in die Konventionalnorm eines sogenannten Vaterlandsdienstes prokrustisch eingepfercht werden?!?!!
Harry: Es kann die Tragik des Jahrhunderts werden, wenn wir aufbrechenden Menschheitsblüten vom Wurmkäfer der militaristischen Quantitätlichkeit zernagt ...
Camille: Es ist die Orgie der staatlichen Oberwollung ...
Kurt: Das Wort „Arbeit" riecht nach schweißtreibenden Schweißtriefern. ...
Walther: Oskar Wilde hat es verkündet: Muße, nicht Arbeit ist das Ziel der Menschen —
Camille: Es wird die Katastrophe des Jahrhunderts!!!

Beim Stanglbräu



Wallner: Auweh, Beni!
Huber: Was nacha?
Wallner: Da werd's was hamm, wennst du mit deine gschwollna Finga, vastehst, Granatn drahn muaßt ... wwsss ... wwsssss! ...
Huber: Mach koani Mäus ... de Witz mag i net. ...
Oberzollner: Dös is bluatiga Ernst, mei Liaba. Dösmal dawischt's di ...
Huber: Mi??
Hintermayer: Was denn? Hast as net g'les'n ... alle ...
Huber: Mi ... als Gemeindebevollmächtigt'n von da Stadt Minka ... mi??
Hintermayer: No also! Alle Unbeschäftigten ... hoaßt's.
Huber: I laß mi von enk hiaseln ... moant's? Zenzi ... zahln!
Wallner: Geh was! Werst scho no an Gspaß vasteh!
Huber: D' Arwat is koa Gspaß ... und übahaupts kon i vielleicht a bissel an Respekt beanspruch'n ...
Oberzollner: Jetzt laß wieda guat sei!
Hintermayer: Aba neugieri bin i, wia dös Gsetz wirkt!
Wallner: De Hausbesitza soll'n si bereits scharenweis meld'n. ...
Oberzollner (sehr zweifelnd): Zua da Arwat??
Wallner: Na! Im Fundbüro. ... Ob neamd dös öffentliche Interesse g'fund'n hat, in dem wo die Hausbesitza tätig san ...
Hintermayer: Als Aufsichtsorgane, daß d' Hauszins net z' lang lagern und stinkat wern. ...
Huber: Du ... laß da was sagn ... übern Mittelstand hast du heut Redensart'n ... de wo ... also ... schon an die Grenze des Erlaubten. ...
Oberzollner: Hörts amal auf mit'n Streit'n! Spiel ma liaba an Tarok, so langs ins d' Finga net weggriff'n hot beim Granatndrahn. ...
Wallner: Wahr is! An Tarok tean ma!
Huber: Zenzi ... a Kart'n!

Feuerträger

Trägt einer Feuer in den Händen,
Das er aus seinem Herzen nahm,
Ich weiß, daß den die Götter senden,
Ich weiß, daß der vom Himmel kam.

Wie auch die Mitwelt ihn bedrohe,
Es läßt sein Feuer unbeirrt,
Er trägt in Händen eine Lohe,
Die täglich immer größer wird.

Er weiß sein Feuer fortzutragen,
Nur schöner stets von ihm erhellt:
Bis er dereinst im Flammenwagen
Heimkehrt durchs Tor der Lichterwelt.

H. Schäff

Dilemma

August 1914 auf dem Vormarsch in Frankreich. Im Rücken der feindlichen Linie, etwa dreihundert Meter von uns entfernt, weidet seit einer halben Stunde ganz friedfertig ein reiterloses Pferd. Plötzlich erhebt sich eine feldgraue Gestalt aus dem Grase, schwingt sich auf das Pferd, stürmt im wilden Galopp davon und verschwindet im nahen Walde. Kaum hat der Franzmann Zeit, einige Schüsse abzugeben. Nach einer Weile meldet sich ein Mann meiner Kompanie bei mir, ein feldmarschmäßig bepacktes französisches Offizierpferd am Zügel.
„Beutepferd zur Stelle!" meldet er stolz.
Ich belobe ihn also ordentlich und erfahre dabei, daß er sich unter großer Lebensgefahr durch den Wald in den Rücken des Feindes geschlichen hatte. Später spreche ich mit dem Feldwebel wegen einer etwaigen Ernennung zum Gefreiten. Der blättert in seinem dicken Buch und kratzt sich hinterm Ohr: „Ja, Herr Leutnant, das ist eine dumme Sache, der Mann ist nämlich schon siebenmal wegen Diebstahls vorbestraft."

Alarm

Die jüngste Schlacht war längst vergessen.
Wir lagen bärenwohl im Stroh
Und träumten von Schlaraffien irgendwo
Daheim, besessen
Vom Abend und der Stille,
Die draußen um die Häuser lag.
Da schlug ein Wort in die Idylle
Und traf uns wie ein Hammerschlag:
Alarm!

Dumpf ging der Marsch der Kompanien.
Wie Irre schritten wir entsetzt
In das Gedröhn der Batterien,
Dämonisch in die Nacht gehetzt.
Fern spien Raketen steil empor,
Und jeder Tritt schrie uns ins Ohr:
Alarm!

Otto Doderer

Lieber Simplicissimus!

Eine Gutsherrin in der Mark, die um ihre Dorfkinder stets mütterlich besorgt ist, läßt sie auch in allen möglichen Handfertigkeiten unterweisen. In letzter Zeit nun mußten sie tüchtig Hosenträger stricken, die für unsere Feldgrauen bestimmt waren. Darüber schienen sie sich aber nicht recht klar zu sein, denn neulich kam es zwischen den fleißigen Kleinen zu folgender nachdenklichen Unterhaltung: „Ick möchte bloß wissen, wer die villen Hosenträger trägt!" — „Na, doch die Gnädige!" — „I wo, die Gnädige kann doch keene Hosenträger tragen!" — Pause. — Darauf triumphierend ein kleiner Junge: „Aba se roocht doch ooch!"

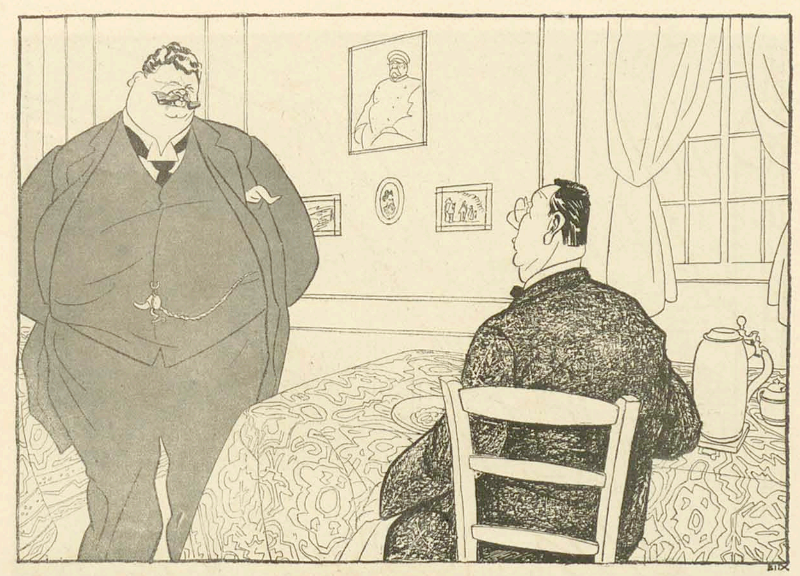
In unserem Dörfchen gibt es keine Kanalisation. Letzte Woche sollte nun jene Grube geräumt werden, die der Landmann, wenn er poetisch gestimmt ist, „Goldgrube" nennt. Die Leerung besorgt immer der Dorftrottel. Als er mit dem Werk beginnen wollte, entschlüpften ihm die bedeutungsvollen Worte: „Mer merkt, daß Krieg is, er is nimmi so gut wie früher!"

Bei einer ärztlichen Untersuchung fragt der Stabsarzt den eben mit dem Ergebnis „k. v." abgefertigten Soldaten Glückstadt: „Nicht wahr, Sie sind Semit?" Darauf Glückstadt: „Nein, Herr Stabsarzt, Landsturmmann!"

Auf einer Bahnhofskommandantur im Westen erschien dieser Tage ein Offizier, um sich nach einer Dienstsache zu erkundigen, die nach seiner Berechnung längst hätte erledigt sein müssen. Dieses Gefühl ließ er auch in dem Gespräch mit dem Adjutanten deutlich durchblicken. „Sie kennen doch wohl, Herr Kamerad," sagte ihm der Adjutant, „die Geschichte von dem Wettlauf zwischen dem Kamel und der Schnecke? Wer, glauben Sie wohl, hat die Wette gewonnen?" Der Gefragte wußte nicht, worauf der Frager hinauszielte, erinnerte sich aber dunkel einer solchen Geschichte aus seiner Jugendzeit und entgegnete, um sich nicht zu blamieren: „Ich weiß wohl: Die Schnecke gewann. Aber was soll das hier?" — „Ganz richtig," engegnete der Adjutant, „das Kamel schlug den Dienstweg ein!"

Der Stammgast

(Zeichnung von Blix)



„Was, schon wieder weiße Bohnen?!“ — „Seien S' z'frieden! Blaue Bohnen schmecken noch abscheulicher!“

Propheten

Vor alter Zeit, in Drang und Not,
Propheten sandte der Herre Gott,
das Volk von Innen durchzuschütteln,
die schwachen Seelen aufzurütteln.
Vier große sind's und zwölf kleine gewesen,
wie wir im Testamente lesen.

So gibt es denn auch heutigen Tags
wieder Propheten allerlei Schlags,
auf breiten Plätzen, in engen Gassen.

Die großen wollen wir gelten lassen,
darinnen das Feuer der Inbrunst glüht,
aus denen die lautere Wahrheit sprüht,
die heißen Herzen, die klaren Köpfe
mit einem unerbittlichen Ziel.

Leider sind ihrer nicht allzu viel.

Aber da leeren noch andere Kröpfe
ihre platten moralischen Nickel
klappernd in Reden und Zeitungsartikel,
nehmen den Michel heftig am Ohr,
spielen sich auf und drängeln sich vor.

Täte nicht jeder besser dran,
er finge bei sich selber an
und würde sich bescheiden kuschen,
statt Gottes Boten ins Handwerk zu pfuschen?

— Der Weise lächelt sanft und spricht,
die winterliche Nase putzend:
„Was ich nicht will, das hör' ich nicht.
Und außerdem: auch hier gehn zwölf aufs Dutzend.“

Dr. Owlglaß

Heimkämpfers Tagebuch

Wir hatten ein bißchen viel geredet. Es läßt sich ja denken: wenn man gut gegessen und getrunken hat ... wenn zwei frischgebackene Leutnants ihre Abenteuer auf allen Fronten zu erzählen haben ... und, lieber Gott: die jungen Damen! Das war ein: „Nein, Rudi, das ist ja nicht zu glauben!“ hier und ein: „Aber nein doch, Max“ dort, daß es mir schon wirklich etwas zu viel wurde. Aber man will doch kein Spielverderber sein — zumal bei so freudigem Anlaß, in einem so gemütlichen Weinkeller, unter so rührend frohen Menschen.
Zwischendurch ging ich aber doch einmal hinaus....
Ja, einmal hinaus. Also da sitzt eine alte Frau draußen — ihr wißt schon, in der Ecke — und verzehrt ihr Abendessen: ein paar Kartoffeln und ein Stück trocknes Brot. Die Kartoffeln waren übrigens kalt — man sah das ... hm ja, also wie die Frau, ihre Mahlzeit sogleich unterbrechend, mir das Handtuch gibt und ihr Zehnerl dafür empfängt, kommen wir ins Gespräch. Es ist eine Frau mit einem merkwürdig strengen und doch guten Gesicht. Und mit dieser Frau, seht ihr, komme ich in ein Gespräch, das alles wieder beruhigt und ausgleicht, was die gar so munteren, gar so enthusiastischen Reden der gebildeten jungen Leute in mir aufgestört hatten. Kurz — warum soll man es nicht sagen — ich unterhalte mich mit der Abortfrau über Menschen und Dinge.
Es ist gerade der erschütternde Tagesbefehl des Kaisers bekannt geworden; die erschütternde Mitteilung, daß der Kaiser den Feinden ein Friedensangebot gemacht hat. Also die Frau fragt mich: „Warum geben nachher mir zuerst nach?“ Fragt es mißtrauisch, mit ihrem ernsten Blick, und ich sage ihr in der ein bißchen überlegenen Art, wie man einfachen Leuten etwas erklärt: „Wir bieten es den andern gerade deshalb an, weil wir bewiesen haben, daß wir die Stärkeren sind, und weil sie das doch jetzt endlich einsehen müßten.“
„Ja,“ sagt die Frau, „so ist es schon recht! Und die Schande,“ sagt sie, „die Schande bleibt ja doch auf dena hängen ... in die Weltg'schicht' kommt das!“ ...
„Ja“, sage ich und frage sie, ob sie auch jemand draußen hat. Da erzählt mir die Frau, daß sie drei Söhne hat, die alle drei draußen sind. Der jüngste fährt sogar auf einem U-Boot (auf einem ganz berühmten U-Boot), der andere steht an der Somme, und der dritte in Rumänien. Und es ist, unberufen, noch keinem nichts geschehen. Das macht, meint sie mit ihrem ernsten guten Gesicht, daß sie gar so viel gebetet hat für die drei. Gar so viel! Dann wird sie mitteilsam — mein Gott, sie hockt da so viele Stunden allein — und setzt hinzu: „Seit zwanzig Jahren bin ich Witwe. Glauben Sie, Herr, das ist keine Kleinigkeit, drei Buben aufziehn, und jeder hat was gelernt. Der jüngste, der im U-Boot (ah, ich merke schon, daß sie den besonders liebt; es ist am Klang der Stimme zu merken), der jüngste ist Schlosser. Und was für ein schöner frischer Bursch!“
„Ja, dazu suchen sie sich wohl die besten aus!“
„Was der durchgemacht hat, Herr, da machen's Ihna gar keinen Begriff! Wie er im Urlaub da war.... Er erzählt ja nicht viel ... aber an seinen Armen hab ich's gesehn: wie die rissig waren von dem ewigen Öl und Schmierzeug! Und überhaupt: was da ein jeder leisten muß!“
„Ja,“ sage ich, „jeder einzelne ...!“
„Und die zwei andern!“ fährt sie fort, „oh mei — da hat jeder genug durchgemacht!“
Hier werden wir unterbrochen. Es kommt jemand, der auch sein Handtuch will, und sie ist schon wieder eifrig hinter ihrem Zehnerl her.
„Na, guten Abend“, sage ich und nicke ihr zu. Und wie ich hinausgehe, habe ich ein Gefühl — ich weiß nicht wie. Da sitzt nun diese alte Frau in dieser beschämenden Umgebung bei ihren kalten Kartoffeln und ihrem Stückchen Brot. Ihre drei Söhne, die sie ehrenhaft und unter ständigen Beschwerden aufgezogen hat, und die glücklich etwas Tüchtiges geworden sind, stehn seit Anfang des Krieges draußen. Und diese Frau sagt, in der irrtümlichen Meinung, daß Deutschland sich etwas vergeben haben könne: „Warum geben nachher mir zuerst nach?“
Sagt es bei ihren kalten Kartoffeln und ihrem Stückchen schwarzen Brot!
Daß es Ärmste und Kleinste gibt, die so denken! Niemals wird Deutschland untergehn!
Wie ich mich wieder zu den andern setze, bin ich so still, daß es die Aufmerksamkeit meines Nachbars herausfordert.
„Was ist denn mit Ihnen?“
„Oh — ich bin, um mit Goethe zu sprechen, zu den Müttern hinuntergestiegen ... aber davon werde ich Ihnen das nächste Mal erzählen.“

Emanuel

Das rumänische Königspaar im Exil

(Th. Th. Heine)



„Unser armes Land!“ — „Ja, und ich bin auch seit einem Monat nicht mehr photographiert worden!“

Zum Friedensangebot

München, 2. Januar 1917 Preis 35 Pfg. 21. Jahrgang Nr. 40

SIMPLICISSIMUS

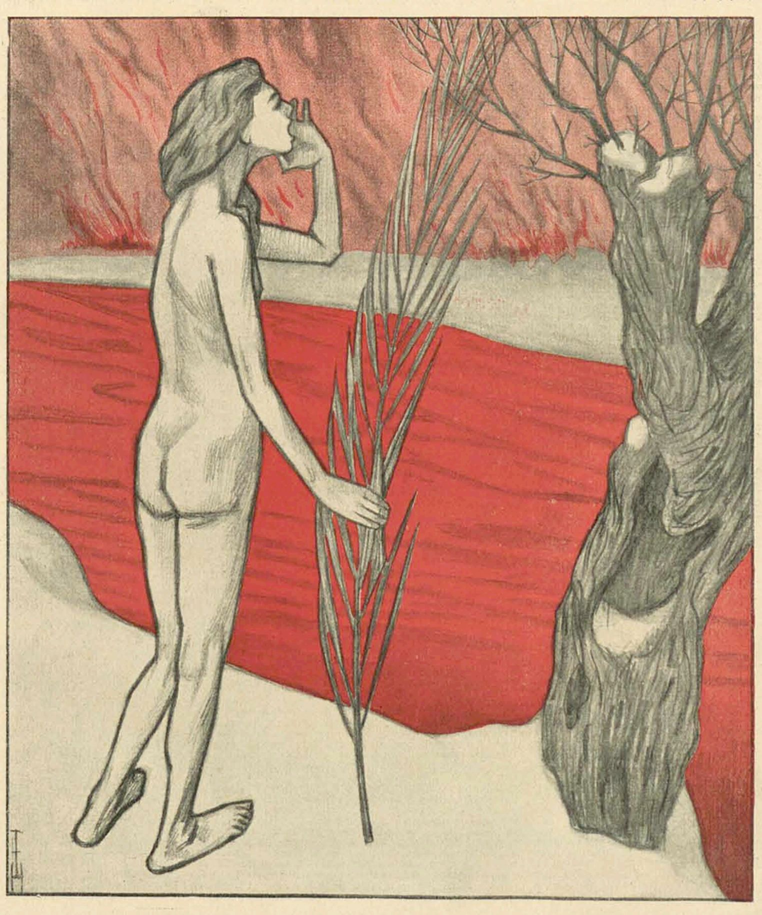
Abonnement vierteljährlich 4 Mark

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Abonnement vierteljährlich 4 Mark

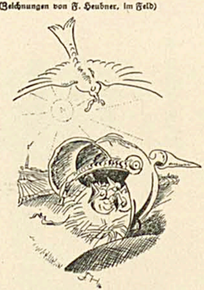
Der erste Friedensruf

(Th. Th. Heine)



„Hol' über! ... Niemand gibt Antwort."

(Zeichnungen von F. Heubner, im Feld)



Das tägliche Brot

Von einem Jägerkorporal

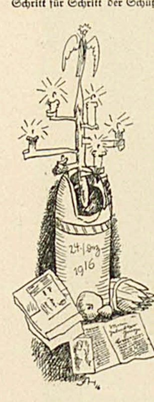
„Sakra, wer hat denn mir schon wieder meinen Kommiß davon!" So schrie der Kompaniekoch Vinzenz Heilmeier. Dabei hielt er mit dem Kaffeeausteilen inne und fuchtelte mit dem Schöpflöffel wild in der Luft herum. Sodann besah er sich alle Anwesenden genau von ihren vier Seiten und fluchte dabei: „Kreuzteufl no'amal, ös Saubande, wo is denn mein Kommiß hinkemma?!"

Der erste, der in dieser beklemmenden Lage das rechte Wort fand, das war der Schütze Sebastian Bacherl. Der schob seine Pfeife von dem linken in den rechten Mundwinkel, spuckte kräftig aus und sagte: „Dein Kommiß werd halt Füß kriegt hab'n. Mußt'n halt an andersmal annageln, dein Hanf. Jetz aber schaugst, daß d'n Kaffee herschwingst, du Hungerleider, du wampeter, mir müssen in einer halben Stund' antreten."

Damit hatte Bacherl, wie immer, das Richtige getroffen.

Die Umstehenden grinsten ob dieser vernunftvollen Rede. Der Koch aber schaute sich den Bacherl noch einmal argwöhnisch rund herum an und, da er nichts entdecken konnte, besann er sich wieder auf seine Pflicht. Er goß dem Nächsten, der daran kam, die Schöpfkelle voll Kaffee ins Kochgeschirr und dann dem andern und so weiter, der Reihe nach. Dabei brotzelte er noch lange fort, und sooft ihm einer das Kochgeschirr falsch hinhielt, dann legte er ihm nicht nur die übliche Frage vor: „Rindviech, saudummes, kann ich denn so eingießen?", sondern er wurde immer ausfällig und gehässig, ja beinahe beleidigend. Aber auch das ging vorüber, und Heilmeier beruhigte sich wieder. Denn schließlich weiß so ein Koch schon, woher er wieder einen Kommiß kriegt, wenn der seine weg ist. Er suchte auch nicht mehr lange nach dem vermißten Brot, denn soviel sagte ihm seine Erfahrung: einen Kommiß, der einmal Füße gekriegt hat, den holt sein Herr nimmer ein.

Inzwischen war der Sebastian Bacherl von der Feldküche in sein Quartier gegangen, hinter ihm Schritt für Schritt der Schütze Kreidelberger. Wie der gar nicht vom Bacherl weggeht, dreht sich Bacherl um und sagt: „Na, bin i dir leicht was schuldi, weilst alleweil so hinter mir dreinrennst?"



„Des grad net, aber i möcht was von dei'm Kommiß."

„So! Hast du selber kein' g'faßt?"

„Des schon, aber i möcht auch was von dem g'stohlnen Barras hab'n!"

„Gelt du, halt di fein," fuhr da der Bacherl auf, „den möcht i seg'n, der behaupten kann, daß i an Kommiß g'stohln hab!" Zur Bekräftigung seiner Rede hielt er dem Kreidelberger seinen gefaßten drittel Laib unter die Nase. Der aber war seiner Sache sicher. „Ja," meinte er, „den hast du freili g'faßt, aber wo hast nachher den her, der in dei'm Hosenboden drin ist? Glaubst leicht, i hab's net g'sehn, wie du dem Koch sein Kommiß damisch g'schlagn und in deiner Hosen hast verschwinden lassen?"

Diesem Tatsachenvorbringen konnte Bacherl nicht widerstehen. „Bazi, elendiger," sagte er, „wennst net hinter mir g'standen wärst, na' hätt'st es g'wiß net g'sehn!" Und mit einem lauten Seufzer zog er den Kommiß durch den weiten Hosenbund aus der vom Kreidelberger bezeichneten Gegend. „Da hast'n, den Felsen," meinte er, „hau dir halt a Trumm abe! Gelt, aber fein net z'viel!"

Der Kreidelberger aber hielt sich offenbar für ein Werkzeug der ausgleichenden Gerechtigkeit. Bedächtig zog er mit seinem Messer einen Kreis um die Mitte des Laibes und schnitt in der so gewonnenen Mittelfläche durch. Die eine Hälfte behielt er selber, die andere gab er ruhig, aber zielbewußt dem heftig protestierenden Bacherl. —

So ist es gekommen, daß der Bacherl doch nur einen halben Laib erwischte.

Gleich darauf ging's auf die Lusia hinauf in Stellung, und als Bacherl dort den ersten Nachtposten bezog, da hatte er schon wieder erhebliche Nahrungssorgen. Denn es war nicht nur sein gefaßter, sondern auch sein gestohlener Kommiß schon längst aufgefressen. Nun sah sich der Bacherl dem Nichts gegenüber. Freilich würde er noch alle Tage einen drittel Laib fassen, aber was ist das für den Bacherl seinen Hunger? Und stehlen konnte man doch auch nichts mehr, denn die paar anderen bekamen auch nur ebensoviel. So wird es verständlich, daß der Bacherl mit finsteren Blicken in die schwarze Nacht hineinstarrte und trübe Gedanken in seinem Sinn wälzte. Denn es würden lausige Zeiten kommen.

Aber der liebe Gott verläßt keinen Deutschen, auch den Sebastian Bacherl nicht.

Zwar, solange Bacherl seinen Posten herunterbrummte, half ihm auch das angestrengteste Nachdenken nichts; es fror ihn nur die zwei Stunden lang gottsjämmerlich. Aber als er sich dann im Unterstand in seine Decke gewickelt hatte und allmählich warm wurde, da fingen seine Gewandläuse zu beißen an, und diese brachten ihn auf den rechten Gedanken. Er wollte nämlich mit seinen Läusen eine Handelschaft anfangen und sich dabei das Brot verdienen, also gewissermaßen seine Läuse in Brot verwandeln. So was bringt natürlich nicht jeder fertig, aber wer's versteht, kann auch dieses.

In Predazzo haben sie nämlich einen fahrbaren Entlausungskessel aufgestellt. Mit seinem richtigen Namen heißt er, soviel ich weiß, Militärrequisitendesinfektionsstation. Wir aber sagen kurz „Laustrommel". Diese unsere Laustrommel hat uns schon viel Spaß gemacht. Auf dem Marsch zieht sie nämlich ein alter, halblahmer Schimmel, den man schon längst in Abendkost (Salamiwurst) hätte verwandeln sollen. Dieser Schimmel schmeißt seine Laustrommel gern zum Scherz über die Bergstraße hinunter, und dann stehen Kutscher, Schimmel und Laustrommel unten und schauen hilfesuchend zu uns herauf. Das macht uns immer einen Heidenspaß. Jeder lacht, helfen tut aber keiner. Wenn wir dann recht lange in einer Stellung liegen, kommt der Entlausungskessel auch allmählich nach. Wenn sich Roß und Kutscher eine Weile verschnauft haben, dann wird die Maschinerie in Schwung gesetzt, und wir dürfen dann gruppenweise zur Entlausung gehen. Denn mehr wie neun Mann kann der Kessel in einem Tag nicht bewältigen. Das Entlausen ist aber gar nicht so unangenehm; man kommt wenigstens drei Tage aus der faden Stellung fort und hat somit einen feinen Druckpunkt: einen Tag zum Hinmarsch, einen zum Entlausen, einen zum Rückmarsch, und wenn ein bissel ein geschickter Oberjäger oder Gefreiter die Gruppe führt, so hat man sogar vier Tage frei. Denn der findet dann schon eine Ausrede. Außerdem gibt es in Predazzo was Gutes zu essen, einen feinen Tiroler Wein und einen Schnaps und ein Bad und Betten und Mädchen, und — was die Hauptsache ist — seine Läuse wird man doch nicht los, so daß die Aussicht, bald wieder dahinzukommen, keineswegs beseitigt wird. Dieserhalben drängt sich alles zum Entlausen. So muß genaue Auswahl unter den Freiwilligen getroffen werden. Natürlich kommen immer die dran, welche die meisten Läuse haben. Das erstemal behauptete jeder, daß er dies sei; aber da hat unser Herr Kompanieführer der Gerechtigkeit zum Siege verholfen. Bei ihm gelten nicht die behaupteten, sondern nur die vorgezeigten Läuse. Die Sache geht am besten so: die Kompanie tritt an, jeder sagt, wieviel Läuse er dabei hat, die neun Meistbedachten zählen ihren Besitz vor und dürfen dann zum Entlausen. Ihre und alle anderen mitgebrachten Läuse werden verbrannt, damit auch kein Schwindel vorkommt. Das ist doch gerecht und billig?

Wie nun am Morgen nach seiner großen Erleuchtung unser Freund Bacherl aus dem Unterstand heraustritt, sitzt eben der Einjährige Meier da und entlaust sich. Die Läuse hat er sorgsam in einer leeren Patronenhülse gesammelt, denn er will heute nach Predazzo.

Der Bacherl fragt leutselig: „Was machst denn da, Meier?"

„Ablausen tu ich mich."

„Gelt, möchtst halt auch nach Predazzo?"

„Freilich!"

„Wieviel hast denn schon beieinander?"

„Achtzehn Stück, zwei große und die anderen lauter kleine. Jetzt find' ich schon seit einer halben Stund' keine mehr."

„Ja, ja, ös Einjährige könnt's halt keine richtigen G'wandläus' net ernährn!"

Der Meier rückt an seiner Brille und will was sagen, aber der Bacherl fährt unbehindert fort: „Wie wär's denn, ich gib dir drei Dutzend von den meinen, nachher hast g'wiß die meisten!"

„Her damit!"

„Na, na, mei Liaber! So g'schwind geht des net. Weißt, ich muß meine Auslagen wieder reinbringen. Du mußt mir schon das Brot versprechen, das sie dir für die drei Tag mitgeben. In Predazzo kriegst ja eh leicht an anders, a bessers."

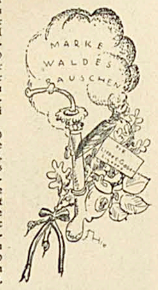
Der Meier äußert sein Einverständnis so unvorsichtig lebhaft, daß der Bacherl beschließt, den Preis zu steigern: „Weißt, außerdem könntst schon noch a Markl springen lassen für die Erziehungskosten, die wo ich mit den Viechern g'habt hab, denn das Brot is bloß zwegen der Ernährung. Aber meine G'wandläus' san gut zog'n; da wünscht alleweil oane der anderen ‚Mahlzeit', eh's zum Beißen anfanga. Und groß san's dir, fast wia d' Espern. Und a feine Sorten san's dir! I selber han französische mit nach Tirol bracht, und da bin i acht Tag mit a paar Bosniaken z'samm g'leg'n. Die hab'n ihre einheimische Rass' schon vorher mit galizische kreuzt g'habt, und wia nachher der französische Schlag dazu kemma is, mein Liaber! Aber wart, i will dir glei oane zoag'n!" Und damit fuhr der Bacherl mit der Hand in sein Hemd und kam mit einer schönen, großen Laus zurück, die er auf seinem Handteller spazierenkriechen ließ.

Der Meier sah dem Tier eine Zeitlang aufmerksam zu, dann sagte er anerkennend: „Den hast g'schwind g'habt. Ich hab schon g'meint, du tätst daneben greifen, weil'st es gar so gewiß gesagt hast, daß du mir eine schöne sehen lassen willst."

„O mein," erwidert der Bacherl, „was hoaßt danebengreifen. Wenn i wirkli daneben griffen hätt, na hätt i g'wiß zwoa statt oaner derwischt. Also san ma handelsoans!"

Meier nickt und zieht die Geldbörse, aus der er einen Markschein entnimmt. Der Bacherl öffnet sein Hemd und sucht sich schnell drei Dutzend heraus, mit denen er sich nicht anschauen lassen braucht. Meier zählt sie Stück für Stück in seine Patronenhülse und zahlt dem Bacherl den bedungenen Kaufpreis ohne Abzug und Einrede.

Dieses war das erstemal, daß Bacherl seine Läuse in Brot und Geld umtauschte. Er tat es aber noch oft, solange wir in Tirol waren. Eins hat man ihm jedoch lassen müssen: die neun, an welche er jeweils seine Läuse verhandelte, kamen immer nach Predazzo, und einem zehnten hätt' er dann keine Laus mehr verkauft, und wenn ihm der eine Mark für das Stück bezahlt hätte. Am meisten zufrieden war mit der Handelschaft Bacherl selber. Er hatte immer genug Brot, und außerdem konnte er alle Zahltag mit seiner Löhnung noch ein paar Markl heimschicken für seine drei kleinen Kinderln.



Als wir dann nach Serbien kamen, hörte das Geschäft auf. Denn erstens gibt's in Serbien kein Predazzo, und dann legte sich der Schimmel mit seiner Lausmaschine schon vor Svilainjac zu den vielen verendeten Rossen an den Wegrand, und endlich hatte kein Mensch ein Brot.

jeder aber selbst mehr als genug Läuse. Fing doch sogar der Einjährige Meier einmal allein von seiner Halsbinde hundertsiebenundzwanzig Stück!

* * *

„Weißt du," sagte mir gestern mein Freund Haselbeck, „ich selber hab beim Bacherl einmal ein paar Dutzend Läus' kauft, das selbige Mal, wie mir der Wirt von Klamthalhütten die zehn Mark geschickt hat, die er mir wegen einer Rehgeiß noch schuldig gewesen ist."
Ich nicke, denn ich kann mich erinnern.
„Ja, ja," fährt dann der Haselbeck nach einer Weile fort, „ewig schad ist's um den Bacherl. Bei Verdun hat sie's ja allezamm erwischt, die Alten. Den Meier hat er wegtragn wolln. Dem hab'n s' den Fuaß wegg'schossen g'habt. Mi derbarmen nur die drei kloana Kinderln. Die werd'n was g'woant habn!"
Ich nicke wieder und denke an die schöne Zeit in Südtirol und an die schlechte in Serbien und vor Verdun und an den braven Bacherl.
Auch wenn der Haselbeck nicht so offensichtlich recht hätte, tät ich ihm nicht leicht widersprechen, denn er hat mir in Serbien das Leben gerettet, als ich am Erfrieren war. Und außerdem ist er mir in der Beurteilung praktischer Sachen über, denn er ist ein Wilderer und ich bin nur ein Jurist.

Die Kelter

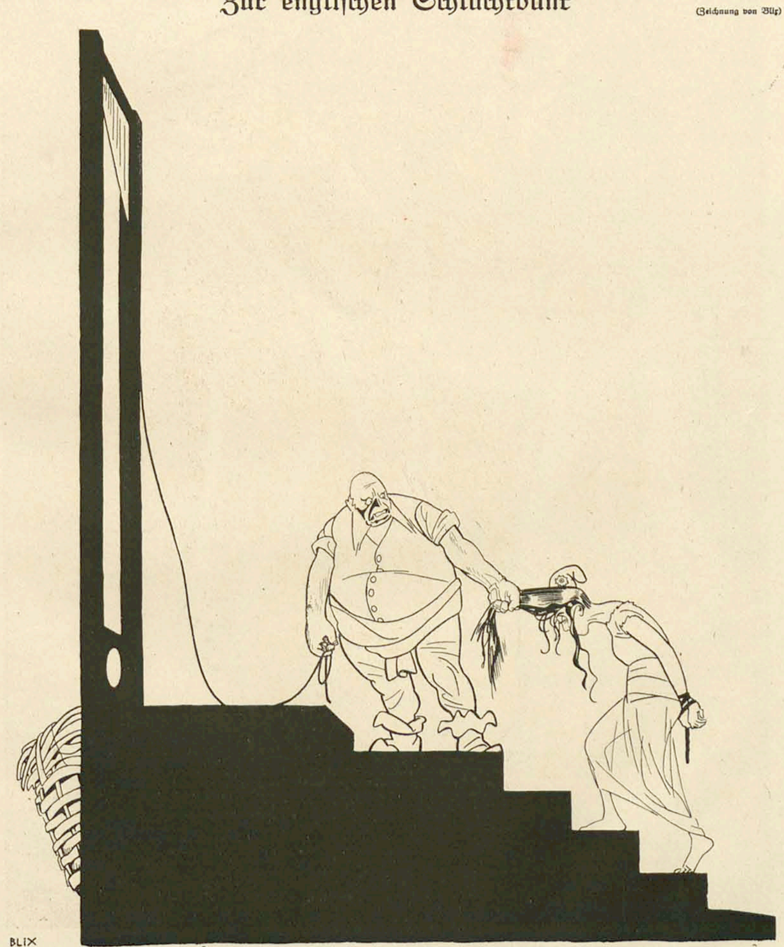
Wenn ihr es wollt, dann muß es sein.
Die Kelter dreht sich ächzend weiter.
Ins Erdreich tropft der edle Wein.
Bütte um Bütte von hoher Leiter
schüttet das Schicksal stumm hinein.

Wo bleibt der Engel Weihnachtschor?
Wir hören nur die Donner grollen.
Kein weicher Klang wagt sich hervor.
. . . Die einst die Treber fressen wollen,
die Schweine, spitzen schon das Ohr.

Ratatöskr

Zur englischen Schlachtbank

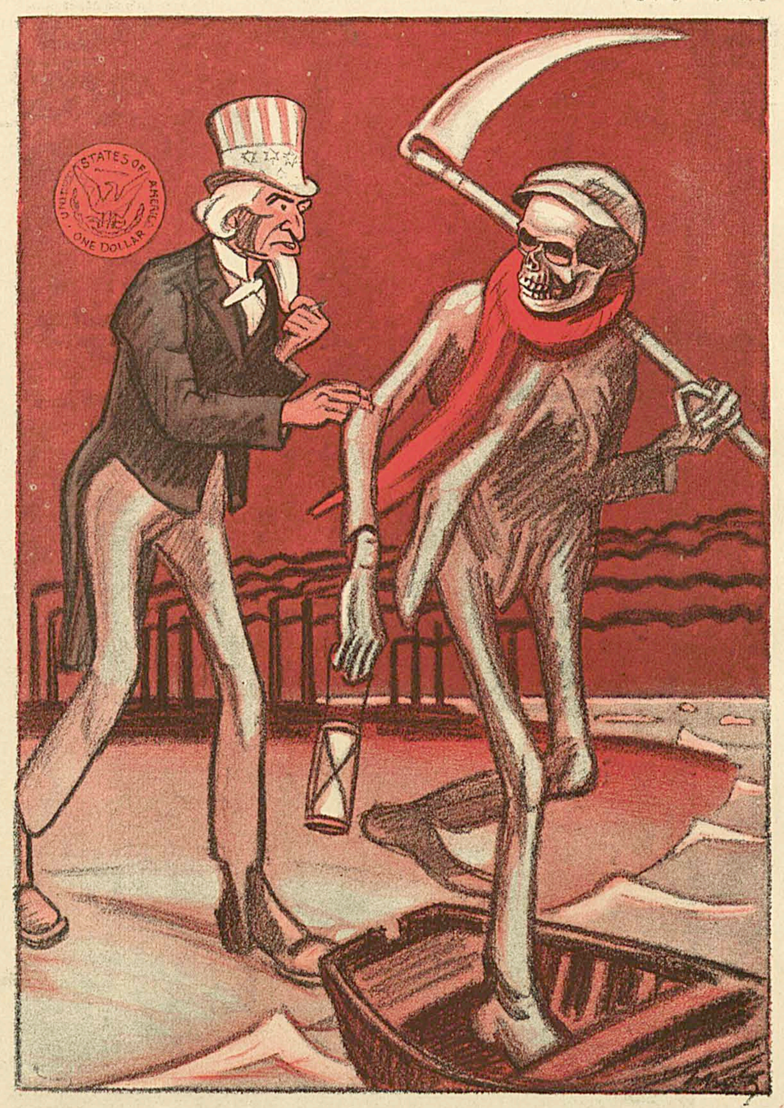
(Zeichnung von Blix)



„Nur nicht schwach werden im letzten Augenblick!"

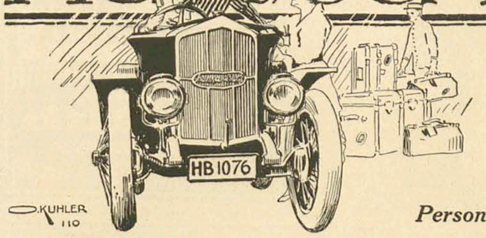
Panik im Munitionsgeschäft

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Warum wollen Sie unsere großartige Geschäftsverbindung so plötzlich lösen?"

Hansa-Lloyd



Hansa-Lloyd Werke A·G
Bremen

Personenwagen, Lieferwagen, Lastwagen, Omnibusse



Der Mensch in körperlicher, geistiger und sexueller Beziehung (Entstehung, Entwicklung, Körperbau, Fortpflanzung) wird besprochen in „Buschans Menschenkunde". 83 Abbildg. Gegen Voreins. von M. 3.— zu bez. von Strecker & Schröder, Stuttgart-S.



Studenten-
Artikel-Fabrik
Carl Roth, Würzburg 135
Erstes u. **grösstes** Fachgeschäft auf diesem Gebiete.
Preisbuch post- u. kostenfrei.

48 Gemälde von
Carl Spitzweg
als Künstlerkarten gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages von M. 8.— franko zu beziehen vom Verlag
Peter Luhn G. m. b. H., **Barmen.**

Das Weib im Leben der Völker.
1. Afrika, 178 Bild. statt 6.— M. nur 3,85 M.
2. Amerika, 236 „ „ 6,50 „ „ 4,35 „
3. Asien, 319 „ „ 7,— „ „ 4,65 „
4. Europa, 291 „ „ 5,— „ „ 3,50 „
5. Australien u. Ozeanien 2,— „
5 Probelief. (ca. 145 Bild.) „ 3,— „ „ 2,— „
10 „ „ 290 „ „ 6,— „ „ 3,80 „

Der Autor erzählt uns vom Weib, wie er es fand bei den verschiedenen Völkern, von den Sitten und Anschauungen über das Weib, von ihrer Liebe, Treue, Untreue etc. Die Abbildungen stellen dar die Frauen aller Rassen und Völker in ihren Rassenschönheiten und -fehlern.
Oswald Schladitz & Co., Berlin W., Bülowstr. 54 S.

AUGEN
kranke Verlangen Sie Prospekt. Dr. Steinkühlers Sanatorium für physikalisch-diät.-Heilweise. Weißer Hirsch 15 b. Dresden.

Zuckerkranke
Gratis Aufschluß üb. diätlose Kur. erteilt gern **Richartz, Cöln, Georgsplatz 12 B.**

Starke Büste

durch das echte **Lenclos-Busenwasser,** das die Plastik der Formen zur höchsten Entfaltung bringt und schönen ebenmäßigen Halsansatz bewirkt. Vergrößert kleine unentwickelte Büste, welke, erschlaffte Brust wird durch natürliche, äußerliche Kräftigung wieder gefestigt, ohne Taille und Hüfte zu beeinträchtigen. Höchste Anerkennungen. In Wirkung einzig. Fl. M. **4,50.**
Otto Reichel, Berlin 52, Eisenbahnstraße 4.



Impotan, das neue Kräftigungsmittel, bei Schwäche, auf wissenschaftl. Grundlage. Packg. **M. 5,—** (30 Port.), **M. 8,75** (60 Port.)
Versand: **Löwen-Apotheke Hannover 4**



Soeben erschien:

Lena Christ
Die Rumplhanni
Erzählung

Umschlag und Einband von P. Neu
Geh. 4 Mark, in Leinen gebunden 6 Mark

Lena Christ erzählt in diesem heiteren Roman die Geschichte einer körperlich und geistig rassigen und gesunden, für die Liebe wie für die Wahrung ihres Vorteils in gleicher Weise begabten Bauernmagd, die hinauf will und hinauf kommt. Daß sie es verstand, uns diese Person ohne jede Beschönigung ihrer Fehler, ohne jede Versüßlichung ihres Charakters so nahe zu bringen, gibt ihrem neuen Buch großen dichterischen Wert. Und auch hier bewährt sie ihre rühmlichst bekannte Meisterschaft in der Schilderung oberbayerischer Bauern und Münchener Kleinbürgerkreise. Jede Figur ist gesehen, jedes Wort, das diese Leute sagen, ist gehört und mit feinem Ohr aufgefangen. In diesem Buche sprüht alles von starkem, echtem, vollsaftigem Leben.

Überall zu haben. Verlag von Albert Langen in München-S

Die gesamte Natur ist eine unendlich mannigfalt. Offenbarung des Geistes in allen Formen, Farben und Erscheinungen. Wie sich in allen lebendigen Dingen Geist und Leben aus dem Äussern erkennen lässt, lehrt das Buch
Welt- und Menschenkenntnis
2. Aufl. mit 80 Abbildungen, Preis geb. Mk. 4.—, broschiert Mk. 3.—. Zu beziehen vom Verfasser
Am. Kupfer, Physiognomiker, **Hof i/Bay.,** Liebigstr. 25.

Wollen Sie
elegant und billig gekleidet gehen?
Dann verlangen Sie kostenlos unseren Katalog Nr. 5 f. wenig getrag. Kavaliersgarderoben.
Risiko ausgeschlossen!
Diamand München, Buttermelcherstr. 5.

5 **Albanien** 1.20
10 **Albanien** 7.—
8 **S. Marino** 1.—
21 **S. Marino** 6.50
14 **Kreta** 1.—
26 **Kreta** 4.25
12 alte Montenegro 1.20
42 alte Montenegro 7.—
42 Serbien alte 7.—

Porto extra unter M 25.—

Alb., mont., serb. u. kret. Post eingegangen werden selten! Alle gestplt. verschieden. Selbst viele Monate dagewesen!

Otto Bickel (gegr. 1890) **München 19 Sm.**

Kriegs-Briefmarken
Preisliste gratis.
Kassa-Ankauf von Sammlungen.
Philipp Kosack & Co., Berlin C 2,
Burgstraße 13, am Königl. Schloß.

Kriegs-Briefmarken
— Preisliste kostenfrei. —
Bar-Ankauf von Sammlungen.
Max Herbst, Markenhaus, **Hamburg H.**

Verzeichniss okkulter Bücher gratis von Wilhelm Besser, Leipzig, Markt 2.



Bekanntes Kräftigungs- und Anregungsmittel bei Schwächenzuständen!

Tabl.	20	50	100
M.	4.—	8.50	15.—

Versand durch die Versandapotheken.
Prospekte versendet kostenlos
Weber's Spez.-Laboratorium „Nova"
Nürnberg, Lindengasse 12.

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **35 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **4.— M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **16.— M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **46 h**, pro Quartal **K 5.40**, mit direktem Postversand **K 5.80.** — **Insertions-Gebühren** für die 5 gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

Mißverständnis

(Zeichnung von R. Grieß)



„Hast as g'hört, Alte, bei an Fliegerangriff is da Keller da sicherste Ort." — „Natürli, weil du no net oft g'nua auf'n Keller gehst!"

Feldpost-Abonnements auf den Simplicissimus

können bei den Feldpostanstalten jederzeit zum Preise von nur 4 Mark für das Vierteljahr bestellt werden. Zum gleichen Preise können Verwandte und Freunde von Kriegsteilnehmern für diese bei ihrem Heimatpostamt abonnieren. Bei wöchentlicher direkter Zusendung unter Kreuzband beläuft sich der Vierteljahrspreis einschließlich Porto auf 5 Mark. **Probenummern umsonst und postfrei vom Simplicissimus-Verlag, München-S**



Zivildienst

„Granaten drehn mußte, Emil? Da ham se's ja jut erraten — wosde schon oft jenug 'n Ding jedreht hast!"

Insertionsgebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile M. 1.50 Reichswährung. Alleinige Inseratenannahme: Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Vater und Sohn

Von Hans Reimann

Professor Eyerkreutz, exakter Mathematiker, ist gählings in den Stand der Ehe hineingetreten.
Er hat es nicht zu bereuen. An seiner Frau ist was dran; auch ist sie tüchtig im Hauswesen und strotzt von Ordnungsliebe.
Neun Monate nach der Hochzeit bringt der Storch einen kleinen Eyerkreutz, welchem in der Taufe der väterliche Rufname aufgebrannt wird.
Der Vater heißt? Nun, wird's bald? „Ernst!"
Ernst Eyerkreutz, Vater, ist kein schöner Mann. Frau Professor Eyerkreutz, Mutter, ist keine schöne Frau. Was Wunder, daß Ernst Eyerkreutz, Sohn, dementsprechend ausgefallen ist?
Ernst Eyerkreutz, Vater, dünkt sich ein schöner Mann. Seine Gattin dünkt sich eine schöne Frau. Was Wunder, daß die entzückten Eltern die Hände über dem begriffsverwirrten Kopf zusammenschlagen hingesichts ihres liebreizenden Ehelings?
Der kleine Ernst sieht aus wie ein Radieschen.
Ich will nicht behaupten, daß Radieschen häßlich seien. Radieschen an sich — als Radieschen — vermögen schön zu sein. Kinder, die wie Radieschen aussehen, sind keinesfalls schön. Objektiv genommen.
Radieschen beiseite.
Während die Frau Professor den kleinen Ernst wartet, stillt, päppelt, abhält, zieht und begießt, sieht sich der Herr Professor bemüßigt, die Neuerwerbung seinem Wissenskreis einzubezirken.
Er beobachtet infolgedessen das Tun und Treiben seines eingebündelten Sprößlings mit aufrichtiger Wißbegier.
Aber Eigenart und vitale Äußerungen des Bündels bleiben ihm stockfremd.
Die objektive Wißbegier tritt der väterlich subjektiven Liebe den Platz ab, sobald Ernst im zweiten Jahre seines Daseins von dem Drange, sinnvolle Wörter zu bilden, ergriffen wird.
Da sitzt der mathematische Vater stundenlang bei dem Sohne und paukt ihm eifervoll die sogenannte Muttersprache ein.
Das Babbabb und Dadda und das Erre-Erre-Erre hat ihn kalt gelassen, aber seit Ernst das Wort „Mathematik" herauszubringen sich quält, leuchtet es aus den Augen des Vaters.
Und Ernst muß den Inhalt der Kugel lernen und die Formel zur Berechnung der Diagonale im gleichschenkeligen Trapez und Sinus und Cosinus.
Die höchsten Wonnen durchzitterten den Vater, als er in Gegenwart seines Freundes, des Altphilologen Pfingstkuchel, dem Stöpsel eine Logarithmentabelle fragend vor die Nase hielt und von diesem die prompte Antwort bekam: „Schloemilch".
Der verdienstvolle Verfasser jener Tabelle trägt nämlich den Namen Schloemilch. Ich möchte ihn erfunden haben. —
Des Vaters Liebe wuchs proportional dem Quadrate aus der Summe des Reproduktionsvermögens und des Bildungstriebes seines Sohnes.
Um so heftiger brach seine Wut aus, als der Stöpsel eines Tages zu funktionieren aufhörte.
Das war so: Klein-Ernst, friedlich, wie er war gesunnen, saß in seinem Klappstühlchen und äugte in das Stubenrund.
Vater Eyerkreutz stand beineben und verfolgte die Blicke seines Sohnes, der die Radieschenperiode überwunden hatte und sich zum Rettich emporrang.
Da flog eine Fliege an Ernstchens Nase vorüber, placierte sich auf die Stuhllehne, tippeltappelte ein Stück zurück und zwirbelte die Vorderbeine.
Ernst sah höchst aufmerksam hin.
Die Fliege überlegte sich etwas und flog weg.
Ernst sagte für sich hin: „Eine Fliege!"
Er wunderte sich nicht; er wollte es festgestellt haben.
Der Vater hatte die Fliege wohl gesehen.
Nach einer Weile kam das Tier zurückgeflogen und ließ sich fast auf denselben Fleck nieder wie das erste Mal.
Ernst stellte fest: „Noch eine Fliege!"
Ernst hatte überhaupt und ausschließlich an nichts anderem Interesse als an ganz, ganz Kleinem.
Die Fliege surrte fort, kehrte wieder und ließ sich nieder auf Ernsts rechtem Blutwurst-Händchen.
Jetzt wunderte sich Ernst, und er sagte aufgeregt: „Noch eine Fliege!"
Er hatte nunmehr drei Fliegen im Zimmer gezählt.
Der Vater ... als Verkörperung einer höheren Intelligenz, wußte, daß es eine einzige Fliege war, die hin und her flog. Er trat hart an das Stühlchen, schnellte den Zeigefinger hoch und sprach:
„Ernst, höre mich an! Du schließest daraus, daß du eine Fliege drei Mal sahest, daß drei Fliegen im Zimmer seien dahier, während du in Wirklichkeit nur eine einzige Fliege drei Mal sahest, in der Annahme allerdings, daß es jedes Mal eine andere Fliege sei dahier, wiewohl es alle drei Male die nämliche Fliege war dahier. Nicht will ich dich schelten ob deiner Oberflächlichkeit, welche durch dein kindliches Alter sattsam entschuldigt sein mag, wohl aber kann ich nicht umhin, Vorwürfe gegen dich zu erheben, daß du dein Augenmerk ..."
Hier fing Klein-Ernst an, zu schreien, als ob er am Spieße stäke.
Er hatte Angst vor seinem lauten Vater.
Eyerkreutz verließ das Zimmer. Er mußte an sich halten, um vor Wut nicht zu bersten. Nie hätte er es für möglich gehalten, daß Fleisch von seinem Fleische so verstockt sein könne, um es über sich zu gewinnen, zu dem abgeschmackten Mittel des Heulens zu greifen, damit väterliche Belehrung abgewiesen und durch Vortäuschen einer jämmerlichten Lage Rührung hervorgekitzelt würde. Oh, wie verwerflich!
Seine Schüler hatten an dem Tage nichts zu lachen.

Verantwortlich für die Redaktion: **Fritz Schwennert (Peter Scher)**, für den Inseratenteil: **Max Haindl**, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei A. Rafael in Wien I, Graben 28.

Zwischen Himmel und Erde

(Zeichnung von D. Lendecke)



„Eine weiße Taube könnte er sein, und ein Habicht muß er bleiben!“

Morituri

Wir für die ewige Schönheit des Lebens Empfänglichen
Zucken doch stets ohne Hoffnung im Netz des Vergänglichen.

Keine Süße des Augenblickes vermag unser Herz zu trösten,
Keine Stimme der Weisheit lehrt, wie wir uns von der Welt und uns selbst erlösten.

Aus der Meeresbrandung der brausenden Zeit suchen wir bleibende Güter zu retten,
Aber im Ringen nach Größe und Taten fühlen wir heimlich die klirrenden Ketten.

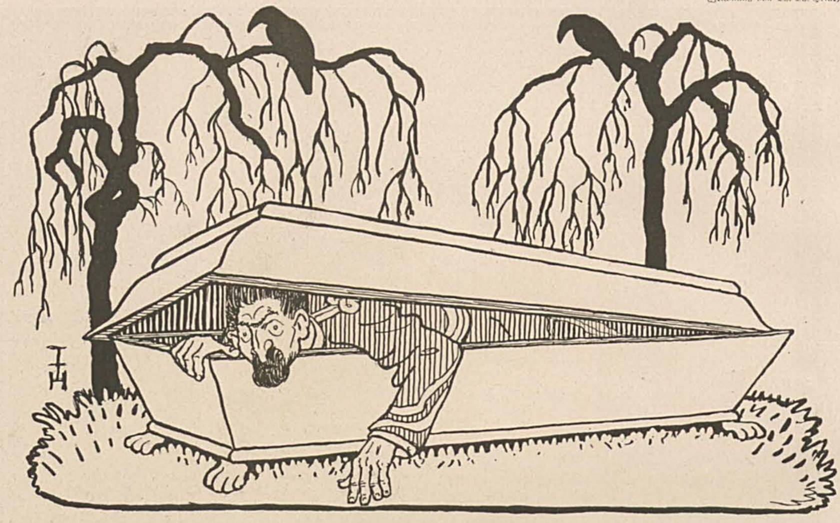
Dennoch ist Kraft und Trotz in uns und Glück über die Fülle der Tage,
Mutwillig schaukeln wir auf und nieder in des Geschickes eherner Wage.

Neue Geschlechter werden Lebensbewußtsein und Schönheit der Erde andächtig schlürfen,
Wenn unsre Jahre des Kampfes nur noch fernher verlöschenden Sternen gleich leuchten dürfen. . . .

Helmuth Richter (vor Verdun)

Eine Stimme aus Rumänien

(Zeichnung von Th. Th. Heine)



„Nie und nimmermehr schließe ich Frieden!"

Die Unverantwortlichen

Noch war das edle Wort nicht ganz heraus —
Da schoß die Meute aus dem Narrenhaus.

Aus allen Winkeln brach es geifernd los.
Der Mut war gar so groß.

Vom Blut der Brüder schauerlich berauscht,
Ist ihnen Hirn und Seelenkraft vertauscht:

So lang der Wein noch fließt, der Rausch noch hält,
Sind wir — stoßt an! — das große Maul der Welt. —

Die Völker sehn in ungeheurer Qual
Das rasende Verbrecherbacchanal.

Kein Gott im Himmel trüg' die Jammerslast . . .
Kein Land auf Erden, das die Opfer faßt!

Wo ist der Mensch, der nicht die Hände hebt —
Wer ist ein Mensch, dem nicht das Herz erbebt . . .!

Von Frieden ging ein Wort . . . Ihr höhnt! Ihr keift! —
Weh euch, wenn euch das Volk erst ganz begreift!

Peter Scher

Im Leide

Das hätte sich der Primus der Tertia auch nicht träumen lassen, daß es ihm noch einmal gelingen würde, ihren gestrengen Professor Börner beim Übersehen eines Fehlers festzunageln.

Und doch, heute war das der Fall, im Französischen. Der dicke Schmitz hatte aus dem Übungsbuch den Satz vorgelesen:

„Es gibt für Eltern kein größeres Unglück als dasjenige, ihre Kinder zu überleben" —

und natürlich, trotz langen Überlegens, hatte der „leurs enfants" statt „à leurs enfants" gesagt!

Und der Professor hatte, ohne hierzu etwas zu bemerken oder das wütende Fingerstrecken des Primus zu beachten, zum Fenster hinausgestarrt.

Aber der Primus konnte ja auch noch nicht wissen, daß nun auch des Professors jüngster und letzter Sohn an der Somme gefallen war. — und daß das alte Übungsbuch das erste Wesen war, das ihm mit jenem Satze überzeugend und schlicht sein Beileid ausgesprochen hatte . . .

Bernhard Schäfer

Lieber Simplicissimus!

Ein tapferer Feldgrauer findet Aufnahme im Heimatslazarett. Über die Vorgeschichte seiner Krankheit befragt, gibt er an, daß er zuerst im Kriegslazarett Sankt Quentin, Reservelazarett „Ruhe des Kanoniers", eingeliefert worden sei. — Die später eingehenden Krankenpapiere belehrten uns, daß sich unser tapferer Kamerad die französische Sprache nach seiner Art übersetzt hatte. Das fragliche Lazarett hieß: Reservelazarett „rue des canonniers".

In einer befreundeten Familie verreisten die Eltern auf acht Tage. Die Lebensmittelkarten wurden dem Dienstmädchen für sich und die halb herangewachsenen Kinder eingehändigt, dazu der für diesen Zeitraum bestimmte Anteil der aufgespeicherten Vorräte. Nach drei Tagen schon erhielten die Eltern von ihrem Ältesten, dem hoffnungsvollen Tertianer, folgende Depesche: „Kehret zurück, alles verfressen!"

Ein Fabrikant der Rüstungsindustrie beabsichtigt anläßlich der Feier seiner silbernen Hochzeit eine angemessene Geldspende der Kriegsfürsorge zu überweisen. Die Frau Kommerzienrat wünscht die Angelegenheit mehr öffentlich zu erledigen, und es wird daher beschlossen, die Insassen des Lazaretts in einem benachbarten Gasthof unter Mitwirkung der Kapelle des Ersatzbataillons zu bewirten und zu beschenken. Bei dieser Gelegenheit unterhält sich die Frau Kommerzienrat sehr leutselig mit den einzelnen Leuten, unter anderem stellt sie an einen Marinesoldaten die Frage, wo er verwundet worden sei. „Am Bosporus, gnädige Frau!" erwidert der blaue Junge. — „Das muß entsetzlich schmerzhaft sein!" meint teilnahmsvoll die Frau Kommerzienrat.

Wir hatten, alles biedere Landsturmleute, schon gelernt, beim Exerzieren unseren Herrn Hauptmann mit einem donnernden „Guten Morgen, Herr Hauptmann" zu begrüßen, als zum ersten Male der Herr Major kommen und natürlich mit einem noch donnernderen „Guten Morgen" begrüßt werden sollte. Auch das muß geübt werden. „Kerls, und wenn ihr den Herrn Major so anbrüllt, daß er gleich vom Pferde fällt, das nimmt euch niemand übel; brüllt nur, was die Lunge hält!!" Na, das klappte denn auch, und in der Ferne reitet der Herr Major mit dem ihn begleitenden Offizier an, kommt näher, hält schließlich vor der Front und — sagt nicht „Guten Morgen, Leute". Da ertönt aus dem letzten Glied eine dünne, vor Erregung und bei dem Versuch zu „donnern" zitternde Stimme: „Guten Morgen, Herr Major!"

Der Vater hat in Stuttgart im Lazarett gelegen und kommt auf Erholungsurlaub nach Hause. Er prüft seinen achtjährigen Sprößling unter anderem auch in Geographie. Durch die Entdeckung ermuntert, daß das Söhnchen sogar weiß, daß Stuttgart Württembergs Residenz ist, fragt der Vater: „Na, wie heißt denn aber die Hauptstadt von Baden?" Vorwurfsvoll entgegnet der Kleine: „Aber, Vater, wie soll ich denn das wissen, du warst ja dort noch gar nicht im Lazarett!"

Zum letzten Mal!

Ein Palmzweig und ein blutig Schwert
Ward angenagelt ob der Tür'.
Nun nehmt, was euer Herz begehrt!
Wir wollen keinen Dank dafür.

Dort liegt das aufgeschlag'ne Buch —
Ihr habt die Wahl, ihr habt die Qual.
Was schreibt ihr? Segen oder Fluch?
Bedenkt: Es ist zum letzten Mal.

Nach Frieden schreit ein jedes Land,
Vom grausen Aderlaß erschlafft.
Ein Starker bietet euch die Hand —
Ihn schaudert vor der eig'nen Kraft.

Ihr wollt nicht? Wißt ihr, was ihr tut?
Statt Friedensworte Hohn und Spott!
Dann waten weiter wir im Blut —
Doch euch, ihr Blinden, gnade Gott!

Edgar Steiger

Die Botschaft im Lager

Sie saßen bei ihrem Abendbrot im Lager:
Groß-dicker Ruß, Franzos und Brite, ernst und hager.
Die enge Welt war deutsch und wunderlich beschneit.
Oh Sehnsucht, Sehnsucht . . . graue, graue Zeit!

Da ward das Wort vom Frieden ihnen anvertraut.
Da blickten alle sonderbar und ohne einen Laut,
Bis ein groß-dicker Russe mit gutem Angesicht
Plötzlich laut aufweinte — und die andern lachten nicht.

Ein Landsturmmann, ein alter, nahm seine Mütze ab,
Und er dachte: Brüder! Und jeder dachte an ein Grab.
Franzos und Ruß und Brite und der Deutsche fühlten: Weh —
Wenn es nicht Wahrheit würde . . . ihr Brüder in Eis und Schnee!

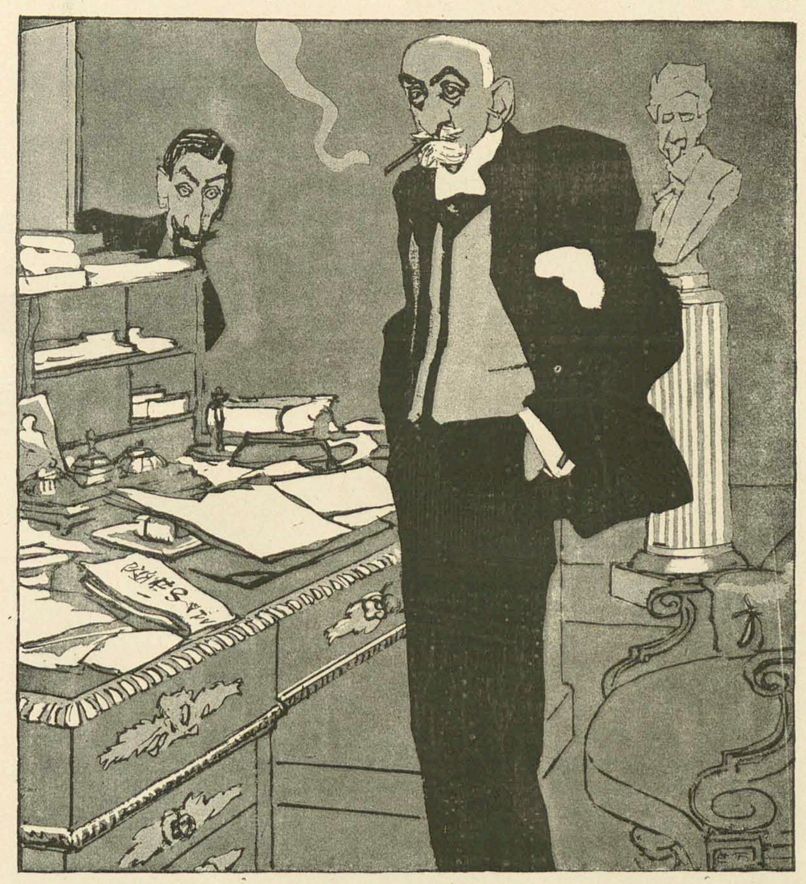
Peter Scher

Die Alten

Das war in den letzten Tagen, da noch Frieden auf Erden war. Wir waren damals in einem kleinen „pälzischen" Nest und saßen abends oft im „Grünen Baum" beisammen. Dort verkehrten zwei alte Stammgäste, Freunde, zwei uralte Winzer. Sie kommen allabendlich Schlag neun Uhr und setzen sich schweigend hinter ihren Schoppen Elfer. Beim vierten Schoppen hebt der eine sein glattrasiertes Gesicht und sagt: „Jaja, Jakub, so is."
Durch die rauchgedämpfte Luft summen Fliegen; Nachtfalter schwirren um die Petroleumlampe. Beim sechsten Schoppen erhebt der Jakob den Blick seiner blauen Schlitzäuglein und bestätigt: „Ja, ja, Philipp, es is so."
Und Schlag zwölf erheben sie sich und gehen heim.
Und nun kam der Krieg; und Aufregung über Aufregung zieht ein in unser stilles Nest, und alles ist auf den Kopf gestellt, und alles ist aus dem Häuschen. Aber Jakob und Ph lipp treffen sich wieder in ihrem Stammlokal und hocken in all dem Hin- und Hergerede gelassen über ihrem Elfer. Beim vierten Schoppen konstatiert der Philipp: „Ja, ja, Jakub, alleweil is annersch!" Und der Jakob bestätigt beim Sechsten: „Ja, ja, Philipp, annersch is."
Und starren stumm in ihre Gläser, bis es Mitternacht schlägt. Dann gehen sie heim.

Im Corriere della Sera

(Zeichnung von E. Thöny)



„Von den Mittelmächten kommt die Friedensbotschaft!" — „Ohne Scheck? Dann ist es Bluff!"

Made in Germany

(Zeichnung von E. Thöny)



„Wieso ein deutscher Frieden? England erlaubt niemals, daß zu uns etwas Deutsches importiert wird!"

München, 9. Januar 1917 Preis 35 Pfg. 21. Jahrgang Nr. 41

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 4 Mark

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Abonnement vierteljährlich 4 Mark

Der Friedensengel in Rußland

(Zeichnung von O. Gulbransson)



Chor der Wölfe: „Der Kerl da oben will uns nur eine Schlinge legen!“

Friedensahnung

(Zeichnung von G. Broel)



Beruhigung

Wir schweigen viel. Nur in den Abendstunden,
wenn wo im Holz ein Vogel singt,
der sich zum süßen Lied gefunden,
eh' ihn die Dämmerung verschlingt,
quillt in den goldnen Abendsegen
auch unser heimliches Getön,
dann wird noch alles gut und schön
und: Heimwärts! steht auf allen Wegen.

Wie haben wir, vom Feuersturm umspieen,
uns nicht im Elend aufgereckt!
Wir haben uns die Seele wundgeschrieen,
vom Tod umdonnert und umschreckt.
Umsonst. Im Schrei der Kanonade
fiel der und der, das Grab bringt Ruh.
Die Pupurstille deckt dich zu
mit weichen Händen voller Gnade.

Und nun? In uns sind viele Quellen
aus totem Schutt neu aufgetan.
Hörst du die lieben Wasser schwellen,
füllt dich die Hoffnung mächtig an,
die Sonne endet ihre Reise ...
das letzte Abendrot zerstiebt.
„So sehr hab' ich dich nie geliebt,
o Heimat!" sprichst du still und leise.

Max Barthel (Argonnen)

Weihnachtsausstellung im Warenhaus

Schmale, hungrige Kindergesichter mit großen, fragenden, sehnsüchtigen Augen und dicke, pelzverhüllte Protzensprößlinge mit Mienen, als ob ihnen all diese Spielzeugherrlichkeit vollständig wurst wäre.
Eine Dame, der man an Kleidung, Juwelen und Umfang auf den ersten Blick den Kriegsgewinn ankennt, läßt sich soeben für ihre dabeistehende zehnjährige Range Puppen in allen Größen und Ausführungen vorlegen. Am meisten sticht der Kleinen eine in ihren Ausmaßen ganz ungeheuerliche in die Augen.
Die Mama erkundigt sich nach dem Preis.
„Zwanzig Mark, gnädige Frau."
„Ja, Lieschen, gefällt sie dir denn auch wirklich so gut?" fragt sie nochmals ihr Töchterlein, und man merkt, wie schwer es ihr wird, hochdeutsch zu sprechen.
„Mhm", brummt das Mädel unfreundlich als Antwort.
Die Mama wirft ihr einen strafenden Blick zu und wendet sich dann gelassen zur Verkäuferin: „Also wir nehmen diese Puppe. — Aber, jaso, Lieschen, glaubst du nicht, daß sie vielleicht für dein Puppenwägelchen" — wie mühsam das auszusprechen ist! — „zu groß sein wird?"
Darauf die Kleine: „Dees macht ja nix, wenn d' Haxn außahänga." — Die Mama hat sich dann sehr beeilt, den Kauf abzuschließen, denn die Verkäuferin lächelte plötzlich so eigentümlich. . . .

Anderer Leute Leder

Von Helene Voigt-Diederichs

Die Amtsrätin Rockstroh auf der königlichen Domäne Wildleben und der Erzieher ihrer Kinder, Kandidat der Philologie Morgenrot, haben über den Teetisch hinweg ein Gespräch miteinander. Lebensmittelknappheit — Selbstversorger ist der Inhalt. Der Kandidat, nebenbei gesagt ein wurzelloser Großstädter, vertritt die Ansicht, daß es mit dem System der Verteilung weitgehend hapert. „Mir scheint, nach dem, was man so in weiteren Kreisen beobachtet hat, der Ausgleich könnte etwas lockerer vor sich gehn. Was einer übrig hat, braucht er nicht grade doppelt und dreifach festzuhalten oder zu genießen, nur weil andere es nicht haben. . . ."
„Sie irren sich durchaus, Herr Kandidat. Ein Großstadtmensch sieht die Verhältnisse immer einseitig. Zugegeben jedoch, daß Sie in irgendeinem Punkte recht hätten, muß ich Sie doch darauf hinweisen, daß schließlich Essen nicht alles ist." Die Amtsrätin besitzt eine wundervolle Leichtigkeit, sobald die Unterhaltung schwierig wird, auf ein gangbareres Gebiet abzuspringen. Gesellschaftlicher Schliff und eine gewisse psychologisch-philosophische Neigung, die nicht immer Begabung sein muß, unterstützen sie.
„Der Mensch besteht nicht aus Leib allein. Zum Beispiel, um nur gleich das erste zu nennen, da ist Schuhwerk. Der Städter — nun, Sie gehn auf Ihrem Asphalt, finden die Straßen gefegt und gespült, da ist es kaum die Sohle, die ein bißchen geschabt wird. Außerdem, zwischen all den vielen Füßen, wer achtet da auf die Füße des einzelnen! Hier auf dem Schloß — man hat nun mal besondere Verpflichtungen, wirkt sozusagen vorbildlich. Der schmierige Lehmboden, die aufgeschütteten Feldwege, das kostet Oberleder, von Sohlen gar nicht zu reden. . . ."
Sicher und wohlunterrichtet verbreitert sich die Amtsrätin über das Thema, während der Baumwollstern für die Waffeldecke sich durch ihre eifrig häkelnden Hände dreht. Der Dorfschuster hat vor einiger Zeit schon von Pinnen gesprochen, sie für die Stiefel der Jungen vorgeschlagen. Das ist ein bedrohliches Zeichen. Wird es nicht so weit kommen, daß die Herrschaft selbst höchst eigenfüßig auf Nägeln herumlaufen wird? Wer spricht da noch von Bevorzugung? Übrigens, wundern muß man sich. Ist es nicht das eigene Fleisch, in das Meister Dörbandt sich schneidet? Lächelnd hat er abgelehnt! „Wenn's nach ihm ginge, sagt er, er schlösse am liebsten die Werkstatt zu und ginge als Erntearbeiter." Kopfschütteln und Augenaufschlag. „Was helfen dann alle Siege draußen, wenn die Leute hierzulande nicht fest auf ihrem Posten stehn?"
Seufzen und heftigeres Häkeln. Jetzt mischt sich, hinter der Tageszeitung hervorfragend, auch der Hausherr ein. Tatsachen sind ihm lieber als psychologische Allgemeinheiten. Die letzten, die überläßt er gern seiner Frau, ordnet sich da ganz unter. Aber Ledernot, das stimmt, stimmt auffallend. Übrigens muß er Meister Dörbandt in Schutz nehmen. Der hat gestern noch persönlich sein Leid geklagt. Erst das Leder, von Woche zu Woche schlechter — es ist ja klar, daß das gute für die Soldaten bleiben muß! Aber es kränkt einen, wenn man seine ehrliche Arbeit in einen nichtsnutzigen Stoff stecken muß und dazu den Kunden das doppelte Geld abnehmen. Nein, der Mann wäre ehrlich froh, auf anständige Weise aus dem ganzen Schwindel heraus zu sein. Was er, der Amtsrat, selber ihm nicht verdenken könne. „Es ist nicht ganz einfach heut, in allen Stücken einwandfrei zu bleiben. . . ."
Die Amtsrätin hat mit ihren geschwinden blanken Augen die umständlichen Reden ihres Mannes angehört, das heißt, weniger angehört, als nach einem Faden gespäht, den sie selber aufnehmen kann. „Vater Dörbandt, nun ja, er war immer eine ehrliche Haut — aber jetzt . . .?" Man will nichts sagen, weist nur augenzwinkernd mit einem kleinen eindeutigen Wurf der Hand über die Schulter hinaus ins Grenzenlose. Es wird eben jeder ergriffen von der ansteckenden Sucht, aus der allgemeinen Lage seinen Vorteil zu ziehn. Dinge zu tun — nun, die nicht grade Wucher sind, aber doch irgendwie verschleiert werden müssen, und die man zu andern Zeiten nicht getan hätte. „Ja, was bringt nicht alles der Krieg!" Und da das Fragen sind, die sich mit Worten nicht lösen lassen, übernimmt die Nadel der Gutsherrin den Gedankengang und rast vielsagend fort zwischen Fingern und Garn.

„Nichts weiter als Gelegenheit!" erlaubt sich der Hauslehrer einzuwenden mit einem weitherzigen, für einen Jugenderzieher doppelt unverantwortlichen Ziehen der Mundwinkel. „Gut und Böse oder wie man das ‚erst komme ich!' sonst nennen will, unterschiedlich verteilt, das hat's zu allen Zeiten gegeben. Es liegt so im Menschen drin und hat keine Tür gehabt. Wie mancher, der hier nichts war als bestenfalls ein Taugenichts, holt sich draußen ‚für Opfermut vor dem Feind' das Eiserne Erster — oder auch er holt es sich nicht! Und wie mancher hierzulande hat von Urgroßvaters Zeiten her für eine zuverlässige Stütze des Staates gegolten — man will ja keinen anklagen, aber nehmen wir zum Beispiel den bevollmächtigten Kornhändler E. G. Biederjahn. Gott, es war ja nicht mal eine große Sache, ein Fall, wie ihn jeder von uns so oder so in aller Harmlosigkeit auf dem Gewissen hat. Ein wenig Gummi am rechten Fleck — ja, und dann, wie ich sage, Gelegenheit!"

„Gehn Sie mir mit Ihrer Gelegenheit! Ich verstehe offen gestanden nicht, wie Sie, Herr Kandidat, für eine derartige Umgehung, die uns persönlich um Tausende geschädigt hat, nach einem Deckmantel suchen. Ich für mein Teil, ich muß doch sagen, ich denke anders. Feste Grenzen, Schwarz oder Weiß, anderes kann ich in keinem Fall gelten lassen. Am allerwenigsten heut, wo Klarheit bis in die kleinsten Verhältnisse des täglichen Lebens von uns erwartet wird — denken Sie nur an das, was unsere Soldaten draußen in den Schützengräben aushalten!"

In schöner Erregung, die männliche Logik und weibliche Wärme vereint, spießt die Amtsrätin mit der Häkelnadel nach den Zwiebackskrumen auf der spiegelnden Kaffeedecke. Der Amtsrat blickt befriedigt auf seine Frau, die Herz und Mund so deutlich am rechten Fleck hat. Schnurrbartzwirbelnd stimmt er ihr zu, voll und ganz. Diese laxen Anschauungen von heut — nein, Reinlichkeit und Durchfassen, das ist es, worauf es ankommt, grad hier auf dem Lande, erst recht hier auf dem Lande! Er öffnet und schließt die Augen, nicht etwa wie ein Hahn, der Kikeriki gesagt hat, sondern wie ein Mann, der sein Weltbild dargetan. Dann wendet er sich an seine Söhne und liest aus dem Abschnitt vor „Humor im Schützengraben", fährt zwischendurch auch den Jüngsten an, der die Füße übereinandergesetzt hat. Erstens ist das unmanierlich, und zweitens schadet es dem Leder — es muß eben jeder fürs Ganze sparen lernen.

„Dörbandts Rechnungen, einfach nicht mehr zu bezahlen!" mischt sich, auf das Thema zurückspringend, die Mutter ein. Denn das gilt jetzt nicht, daß man wie in Friedenszeiten sagen kann: besser zum Schuster als zum Apotheker. „Dabei fällt mir ein, Joachim, der Pole Stanislaus behauptet, er sei gelernter Schuster, und bittet, wir sollten ihm unser Schuhzeug zum Versohlen geben. Nun, es kommt auf einen Versuch an. Verderben kann er wohl nicht viel, und taugt die Arbeit nichts, bekommt er sie nicht bezahlt. — Vielleicht vertrauen zunächst Sie ihm einmal ein Paar an, Fräulein Huth?" wendet sich die Hausfrau an das eintretende Wirtschaftsfräulein, „Sie baten doch gestern, sobald Gelegenheit ins Dorf wäre. . . ."

Selbstverständlich, nach einem winzigen verdutzten Augenblick, willigt die Angeredete ein.

Vier Tage nach diesen Verhandlungen steht die Amtsrätin im Schreibzimmer und hält die Schuhe des Fräuleins, die Sohlen nach oben gewendet, ihrem Manne entgegen. „Was ich sagte, Joachim, wir hätten ruhig den Versuch machen sollen. Na, nun hat Fräulein Huth ihre guten Sohlen weg. So gediegen wären wir von Dörbandt nicht bedient. Du hättest wirklich etwas schneller von Entschluß sein können! Ich meine, wir geben dem Mann gleich alles, was da ist. Denke, er nimmt nicht ein Viertel von dem, was Dörbandt nimmt . . .!"

Der Amtsrat blickt flüchtig, mit gewohnheitsmäßiger Zustimmung, von seinen Tabellen auf. „Wie du meinst, liebe Auguste!" Dann sieht er, worum es sich handelt, greift nach dem Schuhwerk und prüft mit Nase und Daumennagel.

„Sehr ordentliche Arbeit, es läßt sich nichts dagegen sagen. Also brauchen wir den Mann ruhig, wo du es für gut hältst. Meine Reitstiefel, weißt du, ich habe Dörbandt gesagt, sobald er Leder hat, soll er sie holen — aber wenn er sie nun gar nicht holt?"

(Fortsetzung auf Seite 523)

Joffre a. D.

Marschall von Frankreich

(Zeichnung von Th. Th. Heine)



„Jetzt habe ich Zeit, über die Wiedereroberung von Calais nachzudenken."

Unsere Schriftsteller im Zivildienst

(Zeichnungen von Blix)



Hermann Sudermann ist als Portier am Auswärtigen Amt beschäftigt.



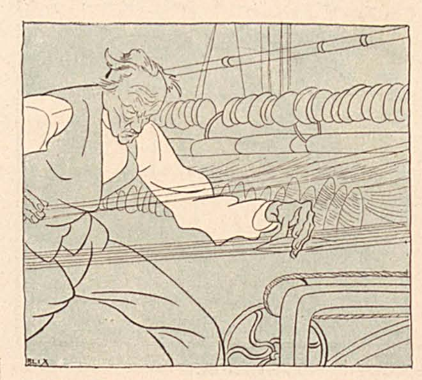
Ludwig Ganghofer darf sich nunmehr der Zuckerbäckerei voll und ganz widmen.



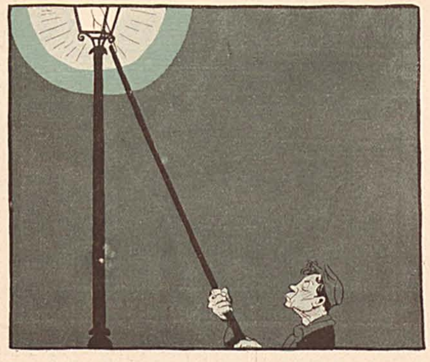
Ludwig Thoma wirkt mit Eifer in der Landwirtschaft.



Max Halbe ist von der Wach- und Schließgesellschaft gewonnen worden.



Gerhart Hauptmann fördert als Weber die Militärtuchindustrie.



Maximilian Harden kann als Laternenanzünder seiner Mission, die oberen Schichten zu erleuchten, treu bleiben.

Abgewunken

(Zeichnung von R. Grieß)



„Es war zu komisch, wie er zu Vatern sagte: ‚Ohne Ihr Fräulein Tochter kann ich nicht leben!'" — „Na, und Ihr Herr Vater?" — „Der sagte kaltblütig: ‚Ei, so gehn Se doch an die Front!'"





Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer 35 Pf. ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) 4.— M. (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland 5 M., im Ausland 5.60 M.); pro Jahr 16.— M. (bei direkter Zusendung 20 M. resp. 22.40 M.). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr 15 M. (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt 19 M., im Ausland 22 M.), für das ganze Jahr 30 M. (bei direkter Zusendung in Rolle 38 M. resp. 44 M.). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer 46 h, pro Quartal K 5.40, mit direktem Postversand K 5.80. — Insertions-Gebühren für die 5 gespaltene Nonpareillezeile 1.50 M. Reichswährung. Annahme der Inserate durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Im Handumdrehn wird der Pole Stanislaus zum Helden des Tages. Glänzend werden, von heut auf morgen, die Reitstiefel erledigt. Die Schnürstiefel der Jungen kriegen ihre doppelten Böden, und die Flechtschuhe der Amtsrätin geraten tadellos wie die Sandalen der Sommergäste. Alle Zufriedenheit freilich geschieht ein wenig unter dem Ausschluß der Öffentlichkeit. Warum? Man weiß sich selber keine deutliche Antwort. Es gehört nun mal zur praktischen Lebensführung, von einem guten Einfall, den man vor andern voraus hat, nach außen hin kein besonderes Aufsehen zu machen. Außerdem ist es besser, einer hat ordentlich was, als daß viele halb bedacht werden.

„Woher nimmt eigentlich dieser Pole das Leder?" erlaubt sich eines Tages der unvermeidliche Hauslehrer die Frage zu tun, die nicht gefragt sein will, nachdem er zufällig Zeuge einer Ablieferung und des anschließenden Wortgefechtes gewesen ist.

„Danach hat ihn noch keiner gefragt!" entschlüpft es der Amtsrätin. Dann, rasch gesammelt: „Das ist des Mannes eigene Angelegenheit. Sie sind wenig vertraut mit ländlichen Gepflogenheiten. Was denken Sie, Herr Kandidat, man kann doch den Leuten nicht immer auf der Pelle sitzen — in unsern patriarchalischen Verhältnissen!"

„Nun es einmal zur Sprache gekommen ist — woher, denkst du, Auguste, nimmt Stanislaus in Wirklichkeit all das gute Sohlenleder?"

Der Amtsrat führt seine Gattin an den Rabatten des Gartens entlang, auf denen in diesem Jahr statt der Blumen Bohnen wachsen. Nicht so sehr der Ausnutzung wegen, Land hat man ja genug, es geschieht mehr wegen des Beispiels für die Leute, und es zeigt, den Nachbarn gegenüber, den Willen zum Durchhalten.

„Woher er das Leder nimmt?" fragt die Amtsrätin zurück. Ablehnend bewegen sich ihre Achseln. „Darüber habe ich noch nicht nachgedacht. Übrigens war es eine deutliche Unverschämtheit vom Kandidaten! Herr Morgenrot — Joachim, wenn er nur nicht doch jüdischer Abstammung ist! Dies Zersetzen mit dem Verstand ... Dabei ist das Ganze doch furchtbar einfach. ‚Beschlagnahmefrei!', solche Wörter liest man ja täglich in der Zeitung. Es kommt immer darauf an, die Hauptsachen herauszufinden. Die sind für uns die Sohlen. Das andere, Gott, das können wir getrost dem Mann selbst überlassen ... wenn der seine Quellen hat ... mögen die aufpassen, die's angeht!"

Der Amtsrat schmunzelt, verschwiegen unwissend. Ob wirklich Lederkarten notwendig sind? Nun, es kann keiner verlangen, daß man sich in all diesen Verordnungen auskennt. Angesichts der guten Sohlen ist es ja wohl wirklich das beste, alles dem Mann seine Sache sein zu lassen. Ernstliches Unrecht, das braucht man ja nun bei Stanislaus in keinem Fall anzunehmen. Und dann huscht man mit ehrenfester Nachsicht über die winzige Bewußtseinslücke weg, indem man sich zu den süßen schwarzroten Stachelbeeren niederbeugt: „Die letzten sind doch immer die besten!"

So geht denn die Sache mit der Privatbesohlerei ihren ungestörten Gang, nicht mehr belästigt durch die Neugier Unberufener. Im Laufe der Wochen zeigt sich freilich, daß auch der billige Stanislaus die Preise heraufsetzt. Aber was soll man machen, wenn er dasteht mit seinen ehrlichen Augen und dem schmalen ergebenen Gesicht, aufrichtig bedauernd: „Alles teurer — kann nicht mehr liefern für Sündengeld!", und mit wohlanständiger Schwermut seine fünf, sechs und mehr Mark einstreicht. Abgesehn von der soliden Arbeit, man braucht den Mann nötiger als je. Meister Dörbandt mit seinen vierundvierzig Jahren ist wahrhaftig noch eingezogen und arbeitet in der nächsten Garnison. Also, wenn Stanislaus mit seiner Kunst nicht da wäre, man müßte ihn einfach aus dem Boden stampfen.

Geht man abends durchs Dorf, sitzt er fleißig hinter den Scheiben, bis tief in die Dämmerung hinein. Er blickt nicht auf, löchert, wachst und zieht den Faden hoch, hat sich eingeschlossen gegen jede Störung. Alle Achtung, der Mann hat doch seinen langen Arbeitstag hinter sich, oft auch Überstunden, wie's denn die Ernte so bringt. Denn es tut not, daß mit allen Mitteln geschafft wird. Internierte und Kriegsgefangene, und ausgerechnet zwei deutsche Arbeiter. Diese letzten müssen natürlich für die Maschinen bleiben.

Endlich haben Selbstbinder und Ableger ihr Werk getan, sind gereinigt und geölt im Schuppen untergebracht, und da es doch einmal ein Regentag ist, soll gleich der Dampfdrescher für den Saatweizen instand gebracht werden.

Der alte Hofverwalter, der seit einem halben Jahr als Vertreter da ist und seinen Stolz dreinsetzt, ohne fragen zu müssen sich in allem zurechtzufinden, nähert sich kopfkratzend dem Amtsrat, der, zur Jagd fertig, im Schilfleinenanzug mit seinem Hund an der Leine vor der Schloßtreppe steht.

„Was gibt's, Eisentraut?"

„Werden verzeihen — werde nicht klug draus. Der Kutscher weiß bestimmt, daß er in der hintern Geschirrkammer hängt. Den Schlüssel trag ich selber am Hauptbund, lasse keinen Menschen hinein — und nun ist er nicht da!"

„Wer — er? Wenn ich bitten darf!"

„Nun, der Riemen natürlich, der Treibriemen von der Dreschmaschine ..."

„Nicht möglich, Eisentraut. So ein großes Stück wird nicht einfach verkramt. Lassen Sie mich gleich selber einmal mitgehn!"

Bedrückt, mit dem ratlosen Gewissen des Unschuldigen, öffnet der Verwalter die Kammertür. Neues Gerät, Ersatzstücke, Schmierkannen, Räder, Flaschen, alles säuberlich auf Borden und Brettern gereiht. Aber der Riemen nirgends da.

„Bester Mann, er muß aber da sein! Bedenken Sie, schon zu Friedenszeiten ein Vermögen, jetzt überhaupt nicht mit Geld zu bezahlen!"

Immer heftiger stöbert der Amtsrat. „Hilft nichts, ich hab' schon alles durchgesucht!" Gelassen, mit hängenden Schultern, wartet der Verwalter. Jetzt prüft der Gutsherr die Fenster; sie sind vergittert und eingehakt. Das amerikanische Hängeschloß unversehrt, mit einem Nachschlüssel nicht zu öffnen. Aber — was ist das? Ein baumelnder Strohhalm zeigt einen winzigen Spalt in der Bretterdecke. Das ist verdächtig. Eine Axt wird gegengestemmt, und es ergibt sich, lose vernagelt, ein rechtschaffenes Diebesloch.

„Verflucht und zugenäht!" wettert, schnell im Bilde, Eisentraut. „So eine Bande! Sollte man es für möglich halten? Die reine Zerstörungswut! Riemen stehlen, Leder — das ist ja wie Speicher anzünden. Zuchthaus ist lange nicht genug. In diesen Zeiten, da gehört Todesstrafe darauf ...!"

Der Amtsrat gibt einen unbestimmten Kehllaut von sich. Er stockt und starrt zur Decke hinauf. Das Wort Leder gibt seinen Gedanken jähe Richtung.

Dann lassen seine Blicke von dem Diebsweg ab, und er tut etwas sehr Merkwürdiges. Er bückt sich und prüft die Sohlen seiner Reitstiefel. Braunes dickes bestes Kernleder, doppelt gelegt!

Kein Zweifel, er ist auf der rechten Spur.

„Verteufelte Geschichte, Eisentraut!" Undeutlich mischen sich die Gefühle. Dann schält es sich heraus: Betrug, der gemeinste und hinterlistigste, den man sich denken kann. Hat man nicht fast das Gefühl, als würden einem die eigenen Hände schmutzig dabei?

„Ruhig Blut, Eisentraut. Nichts laut werden lassen. Ich telephoniere sofort nach dem Wachtmeister ... oder nein, reite lieber gleich selber vor. Lassen Sie mir den Ajax satteln! Im übrigen warten wir ab, tun Sie, als sei nichts vorgefallen ..."

Von diesem Augenblick an rollt sich alles ab wie ein gut vorbereiteter Auftritt.

Am selben Abend noch überrascht der Wachtmeister den Schuster Stanislaus, der grade die Sohlen für die Promenadenschuhe der gnädigen Frau zurechtgeschnitten hat, schmunzelnd, weil er aus der Breite des Riemens die nötige Länge herausbekommt. Ewig reicht selbst der gesegnetste Vorrat nicht. Als der grüne Mann mit dem blitzenden Helm, den Revolver im Gürtel, vor ihm steht, versucht er nicht, zu leugnen, ist klug genug, zu wissen, daß der Augenblick dafür entschieden ungünstig ist. Aber abwälzen, soviel wie möglich! Je mehr Rücken an einer Last schleppen, desto geringer wird sie für den einzelnen.

Verhör und Ausweichen. Zeugen werden aufgerufen, lehnen ab, drängen mit überraschenden Meldungen heran. Es dauert nicht lange, so tobt ein gewaltiger Aufruhr in der Polenkaserne. Geschrei und Beschuldigung, Wut der Gekränkten. Mit fremdem Wortlaut lästert es, zischt, tobt und beschwört, dann, in der Sprache, die über die ganze Welt Geltung und Ansehn hat, beginnen Hände zu drohen, holen zum Schlage aus. Klatsch und Fußtritt — die ersten beiden Widersacher liegen am Boden.

Flüchtende, kreischende Frauen, Tränen, Dazwischenwerfen — Maria und Joseph!

Geruhsam schafft der massige Wachtmeister Stillstand, holt sich die einzelnen heraus, sperrt ab, trennt und beginnt die Vernehmung. Niemand weiß von etwas, hat etwas getan, gesehen oder gehört, aber die andern, die sind es gewesen, haben alles ausgeheckt! Der Franz, und der Joseph, und dann vor allem das Ehepaar, die Schändlichen, Stanislaus und Florentine!

Die vorläufige Beute besteht in sieben Verhaftungen, Hausfriedensbruch und Widerstand gegen die gesetzliche Gewalt ungerechnet. Man wird einen Leiterwagen haben müssen und die ganze Bande gleich morgen im Amtsgericht vorstellen.

Als der Wachtmeister dem Gutsherrn Bericht abgelegt hat, zündet er die angebotene Zigarre an, tut auch, auf erneute Einladung, einen schmerzlich bescheidenen Griff in den Kasten, „für Unterwegs", klappt ein zweites ergebeneres Mal mit den Hacken und klirrt zu seinem wartenden Gaul hinaus.

„Was wollte denn der Wachtmeister — noch so spät?" erkundigt sich verwundert die Amtsrätin, vom Fenster aus dem Abreitenden nachblickend.

„Wollte? Ach so. Gott, Auguste, heutzutage gibt es immer was." Er zieht die Uhr, erschrickt geflissentlich. „Diese Sommerzeit, man hat sich immer noch nicht gewöhnt! Auch so eine großstädtische Machenschaft. Leg dich ruhig schlafen, ich will noch die Versicherungslisten fertigmachen ... nein, nein, helfen kannst du mir nicht ..."

Als zwei Stunden später der Amtsrat seine Frau noch erwartungsvoll im Zimmer kramend vorfindet, ergibt er sich und rückt mit der ganzen ärgerlichen Sache heraus. „Die verfluchte Besohlerei!" murrt er zum Schluß. „Eine unangenehme Geschichte! Und nun, was habe ich davon, wenn mir mitten in der Ernte ein halb Dutzend Kerle eingelocht werden ...?"

Nach der ersten Sprachlosigkeit und dem folgenden um so heftigeren Zungenwerk gerät auch der Redestrom der Amtsrätin unvermutet ins Stocken. Und doch, irgend etwas bleibt, das sie persönlich von sich ablehnen muß, irgend jemand ist da, der nicht recht, zum mindesten ungeschickt gehandelt hat.

„Mußtest du durchaus die Sache anzeigen?" perlt es endlich unzufrieden aus ihrem Mund. „An und für sich natürlich! Aber den Riemen bekommen wir doch damit nicht zurück." Und nun tut sie das gleiche, was ihr Mann heut früh bei der ersten Nachricht getan: sie hebt abwechselnd die Füße, besieht und befühlt die Sohlen; die Gedanken wirbeln, stoßen sich ab, ziehen sich an. Da läuft man nun sozusagen auf seinen eigenen Fünfmarkscheinen herum ... muß bezahlen für sein rechtmäßiges Eigentum ... hätte man nur vorher noch Fritzens Stiefel hingeschickt gehabt!, der Treibriemen ist nun doch einmal verloren ..., dann ständen sie fertig jetzt, von Bezahlung — das wäre noch schöner! — natürlich keine Rede....

Nach einer längeren gründlichen Hin- und Widersprache, bei der es an gegenseitigen Stichelworten nicht fehlt, kommt das Ehepaar dahin überein, daß die Sache nicht mehr zu ändern ist. Man muß einen Hanfriemen anschaffen, und im übrigen nicht zuviel von dem ganzen Vorfall reden. „Ist ja kein Geheimnis dabei! Aber wozu mehr draus machen, als dran ist? Der Durchschnittsnachbar ist immer froh, wenn er was hat für seine Schadenfreude...."

Nach diesem auf Einsicht, Großzügigkeit und Menschenkenntnis gegründeten Schlußsatz wallt der Amtsrätin vor dem Einschlafen noch eine allerletzte Frage auf. Ob Herr Morgenrot schon von dem Ereignis gehört hat?

„Ich schlage vor, Joachim, ihm gegenüber ignorieren wir die Sache einfach. Erinnerst du seinen anmaßenden Ton: Woher hat dieser Pole das Leder? Hatte er ausnahmsweise recht mit seiner Behauptung, so ist das nichts weiter als ein Zeichen dieser ausgesprochen semitischen Intelligenz. Ihre Vorfahren waren eben alle Kaufleute und Rechtsanwälte. Weißt du übrigens, warum Herr Morgenrot nicht eingezogen ist? Drückebergerei oder Plattfuß, eins von diesen beiden ist es immer.... Na ja, was soll man sich aufregen, Juden sind nun mal so...."

Und sie zieht die Achseln hoch ins daunige Kopfkissen, nachsichtig und gerecht, wie es einer überlegenen Seele zukommt. Denn für seine Rasse kann niemand.

Sterne über dem Krieger

An Tagen hab ich geweint.
Unter Sternen bin ich versteint,
Hart und hager vom kalten Willen:
Komm doch über die stillen,
Finsteren Felder, Feind!

Stummen Gelächters Krampf
Schauert auf meiner Haut.
Einmal hat Liebe meine Kraft umbaut.
Heute lach ich dich aus, Braut!
Mich gelüstet nach Kampf.

Ich falte sternige Einsamkeit
Hochmütig um mich her.
Mir ist, als stiege, ach stiege ich,
Wenn ich heut stürme, siege ich,
Sterben ist kein Leid,
Ich bin von aller Liebe leer.

Aber unter der Sonne wird immer Heimweh groß,
Und ich erschrecke, weil ich stolz unter Sternen war,
Und möchte versiegen in meiner Geliebten Haar
Wie eine zage Quelle im gütigen Moos.

Arnold Ulitz

Lernet Ungarisch!

Herr Schimmel Ritter von Borakt, Sektionsrat in einem Wiener Ministerium, den seine Verehrer den „Akten-Denker des Departements XXIIa" nennen, las in der Zeitung, daß die Universität Berlin einen Kursus für ungarische Sprache einführe.

„Recht haben s'!" Seufzend fügte er hinzu: „Ja, diese Preußen!"

Im selben Augenblick geschah das Wunderbare. Von Schimmel-Borakt faßte einen plötzlichen Entschluß. Ohne Überlegung, ohne Umfrage, ohne Zaudern. Den Entschluß nämlich, auch Ungarisch zu lernen. So alt er ist, so viel er ist, er wird mit gutem Beispiel vorangehen. Vergnügt kicherte er in sich hinein. Die werden spitzen bei der nächsten Interministerialdeputationskomitee-Konferenz, wenn der Schimmel-Borakt auf einmal Ungarisch kann und ungarische Gesetze und ungarische Zeitungen zitiert.

„Das ist wirklich famos!" wird der Minister huldvoll sagen. „Mein lieber Sektionsrat, woher können denn Sie auf einmal Ungarisch?"

Da wird er vortreten und ganz ruhig antworten: „Exlenz, ich hab's g'lernt." Ganz ruhig und bescheiden wird er das antworten, als ob nichts daran wäre. Wie selbstverständlich: „Ich hab's g'lernt."

Ein Lehrer wurde aufgenommen. Drei Kronen für die Stunde. Geld genug! Die Lektion begann. Praktisch. Gleich mit dem Zählen. Das ist das wichtigste im Verkehr mit Ungarn.

Also der Professor: „Eins ist egy."

Der Schüler sprach das Wort nach. Erstaunt, aber gehorsam.

„Zwei heißt kettö", fuhr jener fort.

„Kettö", echote der Akten-Denker, nicht ohne einigen Widerspruch in der Stimme.

Der Lehrer: „Drei ist három."

„Waaas? Három?"

„Jawohl! Három!"

Es entstand eine Erstaunungspause. Dann geschah wieder ein Wunderbares. Von Schimmel-Borakt faßte abermals einen plötzlichen Entschluß und verkündete: „Entschuldigen Sie, Herr Professor, eine Sprache, wo drei három heißt, werde ich niemals erlernen können. Ich gib's auf. Hier haben S' die három Kronen für diese Stund'! Und damit danke, Schluß!"

Und so kommt es, daß bis auf den heutigen Tag der Herr Sektionsrat auf ungarisch nicht über drei zählen kann.

D. Le.

Friedensträume

(Zeichnung von C. O. Petersen)



„Gutt, Brudärr, särr gutt! Werd' ich Weib mitbringen kaiserlich deitsche Kochbuch!"

:: Gute neue Novellenbücher ::
aus dem Verlag von Albert Langen in München-S

Alexander Castell
Fieber
Drei Novellen

Geh. 3 Mark, in Leinen geb. 5 Mark

Alexander Castell, den erst kürzlich seine engere Heimat durch die Verleihung des Schweizer Schillerpreises für 1916 auszeichnete, steht in Deutschland unter den Schilderern der vornehmen Gesellschaftskreise mit in vorderster Reihe. So unterhaltend im besten Sinne seine Bücher sind, es wäre trotzdem falsch, ihn zu den sogenannten „Unterhaltungsschriftstellern" zu rechnen. Der künstlerische Wert, die gepflegte Feinheit des Stils, die psychologische Eindringlichkeit und Gewissenhaftigkeit erheben seine Werke hoch über jene leichte Gattung. Sein neuer Band „Fieber", nach längerer Pause wieder das erste größere Buch aus seiner Feder, vereinigt alle Vorzüge in sich, die Castell von jeher zieren. Diese drei Geschichten, in denen allen, so verschieden sie auch im übrigen voneinander sind, es sich um die Macht des schönen jungen Weibes über den Mann dreht, stellen wieder kleine novellistische Meisterwerke dar, in der Erfindung so glücklich wie im Aufbau, der Charakteristik und der Sprache.

Hans Grimm
Der Gang durch den Sand
Geschichten aus südafrikanischer Not

Geh. 5 Mark, in Leinen gebunden 7 Mark

Hans Grimm ist ein echter Dichter, ein Epiker großen Stils. Das zeigt er uns auch in seinem neuen Buche. Diese „Geschichten aus südafrikanischer Not" hat einer unserer besten Kenner Südafrikas geschrieben und einer, der das ferne Land mit schöpferischen Künstleraugen gesehen hat und Kunde von dem zu geben weiß, was er sah und innerlich erlebte. Aber es ist dennoch kein Kriegsbuch, das uns hier geschenkt wird, sondern ein Buch von Menschen, höchst lebendigen, ihr Dasein stark erlebenden Menschen. Nicht aber spitzpinslige, tüpfelnde Seelenmalerei hat diese blutvolle Lebendigkeit geschaffen. Wie aus Granit gehauen, stehen diese Gestalten in großen, einfachen Umrissen vor uns, jeder mit beiden Füßen fest auf dem Boden seines Volkstums. Der große epische Zug geht durch alle diese Geschichten, so verschieden sie ihrem Stoffe nach auch sind. Das gibt ihnen allen die große Einheit, die ihr Siegel auf dieses Buch geprägt hat.

Arnold Zweig
Geschichtenbuch
Einbandzeichnung von Felger.

Geh. 3 Mark, in Leinen geb. 5 Mark

Hans Bethge im Berliner Börsen-Courier: Hier sind zwölf kleine Erzählungen vereint, sehr mannigfach ihren Stoffen nach, aber einheitlich in der Sprache, die Straffheit des Ausdrucks mit plastischer Klarheit paart. Es sind die Erzählungen eines stilistisch gut erzogenen Autors, von einem verhaltenen funkelnden Schliff und Feuer, im Grunde aber doch von beherrschter künstlerischer Gelassenheit. Diese Erzählungen, denen zumeist etwas Anekdotisches anhaftet, fesseln durch die Gepflegtheit ihres Stiles, sind niemals oberflächlich und von einer seelischen Atmosphäre durchflutet, die mitunter leise an das letzte innere Wesen der gezeichneten Menschen rührt.

Nationalzeitung, Basel: Voll Treffsicherheit, Sauberkeit und Selbstbeherrschung in der Sprache zeichnet der Verfasser seine oft groß wirkenden Bilder und Skizzen.... Der Verfasser versteht es meisterhaft, in ein Milieu mit seiner ganzen Stimmung zu versetzen. Sein Buch wird manche Liebhaber finden.

Arnold Ulitz
Die Narrenkarosse
Drei Novellen

Geheftet 3 Mark, in Pappband 5 Mark

Die Post, Berlin: Ein Schimmer romantischer Seelenversonnenheit liegt über den drei Novellen, die Arnold Ulitz unter dem Titel der ersteren von ihnen zusammengreift. Das Schicksal feiner, etwas sonderbar veranlagter Menschen wird uns recht sinnig geschildert. Es sind Leute, die ihre Gemütseigenheiten haben und nicht ganz in die Welt passen. Sie nehmen der nüchternen, geordneten Alltäglichkeit gegenüber eine Narrenstellung ein und müssen so unter stillen Freuden schwer leiden, bis sie endlich zugrunde gehen. — Während die erste Novelle in der Friedenszeit spielt, atmen die beiden übrigen die Luft der Kriegszeit. In allen aber erweist sich Arnold Ulitz wieder als der gewandte Erzähler, der uns unvermerkt in sein Phantasieland führt. Dort entschleiert er uns das Weh und die Schönheiten des Lebens. So versöhnt er mit allen widrigen Fügungen des Daseins und macht uns um vieles reicher und zufriedener. Ein verheißungsvoller Dichter, dem wir sicher noch Wertvolles werden zu verdanken haben.

Ludwig Thoma
Das Kälbchen



Vier Novellen :: 25. Auflage

Geh. 3 Mark, in Pappband 4 Mark 50 Pf.

München-Augsburger Abendzeitung: Die Personen sind großartig beobachtet und nicht minder lebendig und echt ihre Redeweise. Und dazu sprühen die vier Novellen von Witz und Satire; da ist ein jedes Wort, scheinbar so leicht hingesetzt, in Wirklichkeit genauest abgewogen und berechnet und sitzt genau so, daß es die beste Wirkung haben muß. Thoma als satirischer Menschenbeobachter und -schilderer zeigt sich auf seiner alten Höhe.

Barbra Ring
Ja, ja, die Liebe...
Novellen

Geh. 3 Mark, in Pappband 4 Mark 50 Pf.

Die Verfasserin stellt das Menschenleben im Einklang mit der Natur dar, Tiere und Pflanzen sind für sie lebende Wesen, die eine für Leid und Freud empfängliche Seele haben. Man könnte diese Tiergeschichten vielleicht als eine Art von modernen Fabeln bezeichnen, deren Reiz jedoch dadurch erhöht wird, daß alle die Ereignisse sich jeden Tag in der Wirklichkeit abspielen können. Auch die Menschen, die in den einzelnen Erzählungen auftreten, sind keine Durchschnittsgeschöpfe. Sie achten das allgemeine Menschlichkeitsgesetz höher als die kalten Satzungen der Konvention. Durch ihr neues Werk, dessen Hauptvorzug es ist, zum Gemüt zu sprechen, ohne sentimental zu sein, wird Barbra Ring den Kreis ihrer Verehrer in Deutschland sicher erweitern, denn wenn das Leben heute besonders ernst ist, so wird man sich desto lieber von der Heiterkeit ihrer Kunst ganz einfangen lassen.



Ludwig Thoma / Heilige Nacht
Eine Weihnachtslegende

Mit vielen Bildern von Wilhelm Schulz :: In vornehmem Pappband 4 Mark

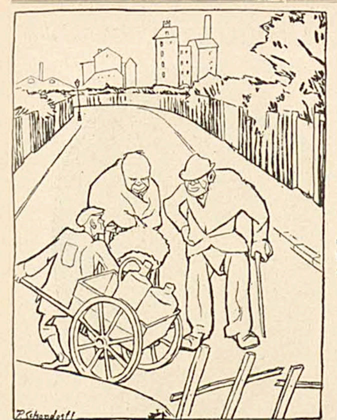
Dies ist ein wunderschönes Geschenkwerk, ein Buch, das man wohl zu den wertvollsten und erfreulichsten zählen kann, die seit vielen Jahren erschienen sind. — so harmonisch fügen sich Dichtung und künstlerischer Schmuck, Inhalt und Ausstattung zusammen. — Ludwig Thoma erzählt hier nichts als die uns seit den Kindertagen wohlbekannte Geschichte der heiligen Nacht.... Nach gutem Brauch unserer alten Meister bringt uns der Dichter diese Geschichte aus dem sonnigen Palästina dadurch so recht nahe, daß er sie in deutsches Land und unter deutsche Leute verlegt. So, wie sie in diesem Buche steht, mag sie sich im Kopf eines Bauern aus der Tegernseer oder Tölzer Gegend malen. Mit dieser Dichtung in volkstümlich oberbayerischen Versen ist Thoma bei aller Schlichtheit ein ganz großer künstlerischer Wurf gelungen. Das liest sich wirklich so herzlich und innig zur Andacht stimmend, so fromm und naiv, als hätte das vor langen Jahren ein Unbekannter aus dem Volke gesungen. Und Wilhelm Schulz hat Zeichnungen dazu gemacht, die an Schönheit und gefühlter Innerlichkeit dem Text nicht im geringsten nachstehen.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder vom Verlag Albert Langen in München-S

Aus Sachsen

„Mußde denn jedesma 's letzde Word hamm?" — „Ich gann doch nich riechen, daß de nischd mehr sagen willsd!"

Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" beziehen zu wollen.



Konsumentenpolitik

(Zeichnung von P. Schondorff)

„Wat, dein Petroljum is noch nich bill'jer jeworn! Mensch, wofor hamm wa denn bloß Rumänjen aobat!"

Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schwennert (Peter Scher), für den Inseratenteil: Max Haindl, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.

Lloyd Georges Entdeckung

(Zeichnung von E. Thöny)



„Anfangs hatten wir gemeint, der Krieg sei ein gutes Geschäft . . ., jetzt merken wir erst, daß wir ihn aus Haß führen."

Die Heimat ist bereit

(Zeichnung von Erich Büttner)



Die Wildsau

Durchdrungen von der Wichtigkeit seiner Mission, durch Abschuß von Wild der Fleischknappheit zu begegnen, weiß ein alter Jäger einen unbeschäftigten Laien zu bestimmen, ihm bei der Jagd behilflich zu sein. Mit der Handhabung des Gewehrs bekannt gemacht, soll er bei einer Treibjagd die zugetriebenen Hasen abschießen. Die Nähe des Alten verleiht ihm so viel Festigkeit, daß er glaubt, in Ehren bestehen zu können. Programmwidrig kommt aber eine aufgestörte Wildsau angerast, die zu allem Unglück auch noch von dem alten Jäger gefehlt wird. Schlotternd wirft der Neuling die Flinte von sich und ruft der ihn aufs Korn nehmenden Wildsau zu: „Was wollen Sie von mir? Hab' ich geschossen?"

Lieber Simplicissimus!

In dem Garten eines Etappen-Kasinos befand sich eine Hühnerzucht. Die Hühner gehörten zum Teil dem Kasino, zum Teil dem Kasino-Vorstand, Leutnant X, persönlich. Die wenigen Eier, die der Hühnerstall in der jetzigen Zeit lieferte, verbrauchte der Leutnant für sich, weil, wie er sagte, nur seine Hühner legten, die anderen aber in der unfruchtbaren Periode seien. Kürzlich war nun der Leutnant auf Urlaub; als er zurückkam und entrüstet war, weil die inzwischen gelegten Eier nicht für ihn aufgehoben, sondern verbraucht waren, wurde ihm geantwortet, daß seine Hühner sich die Abwesenheit ihres Herrn zu Herzen genommen und nicht gelegt hätten, während die Kasino-Hühner jetzt in die fruchtbare Periode gekommen seien.

Es ist bald wieder Vollmond. Gestern abend sagte ich zu einem Posten (Mecklenburger): „Wi möt doch all längst en neen Mond hebben." — „Ja," sagte er, „ick heff em ok noch nich sehn." — Langes Schweigen. — Endlich sagte ich: „Viellicht kummt he dittmal gornich." Darauf er ernsthaft: „Och, kommen möt he jo, aber he mag sick jo en poor Dage verspätet hebben!"

Der dreiundvierzigjährige Kaufmann J. Kohn kommt zur Reichsmusterung. Nach eingehender Untersuchung hört er, wie der amtierende Arzt dem Schreiber die Worte zuflüstert: „U 43", worauf der Untersuchte bestürzt in den Ruf ausbricht: „Um Gottes willen, Herr Oberstabsarzt, doch nicht zu den U-Booten!"

Es war noch Friede im Land, da erzählte mir dieses der Oberst: Einer meiner Leutnants hatte geheiratet. Meine Frau wünschte eines Tags, den jungen Leuten Besuch zu machen. Also gehen wir hin. Ich läute. Die Magd erscheint. „Sind Leutnants zu Hause?" frag ich. „Nein, Herr Oberst, 's Herr Leutnants sind nicht zu Hause, sie wollen nicht gestört sein." — „Gut," sag ich, „dann bitte ich, diese Karten den Herrschaften zu übergeben." Und will ihr zwei Visitenkarten reichen. Sie lehnte aber energisch ab. „Die können Sie auch wieder mitnehmen, wir wollen nicht gestört sein", sagte sie.

Ungefähr anfangs November ging der Kommandeur eines in den Karpathen liegenden Jägerregiments die Stellung ab und bemerkte einen Jäger mit einem ausnehmend schmutzigen Hemd. Zwischen dem Kommandeur und dem Jäger entspann sich nun folgendes Gespräch: „Wie lange haben Sie das Hemd schon an?" — „Sechs Wochen, Herr Oberstleutnant!" — „Unglaublich — haben Sie denn kein anderes Hemd zum Wechseln?" — „Jawoll, Herr Oberstleutnant, ein ganz neues — aber das will ich zu Weihnachten anziehn!"

In einer württembergischen Kleinstadt besucht eine Mama einen Buchladen und verlangt ein passendes Geschenkbuch für ihren Ältesten. Das Töchterchen des Buchhändlers fragt, um sich über die Art des gewünschten Buches zu unterrichten: „Soll des Buch a bissele wisseschaftlich sei'?"

Das Echo

Rief einer in den Wald hinein,
Den Widerhall zu wecken,
Da kam's zurück — War's Ja? War's Nein?
War's Jauchzen? War's Erschrecken?

Ein führerloses Stimmgewirr
Von Flüchen und Gebeten —
Die armen Töne gingen irr
Wie taumelnde Kometen.

Da plötzlich — sieh! Halb Menschenhand,
Halb gelbe Tigerkralle,
Den Taktstock fuchtelnd überm Land,
Krümmt sich's zur Mausefalle.

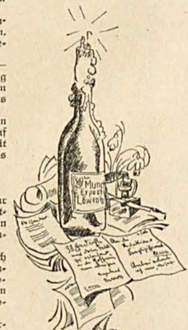
Was soll der Spuk? Ruf', Rufer, ruf'!
Bald wird der Wald erklingen,
Doch der dort mit dem Pferdehuf
Soll nicht den Taktstock schwingen!

Edgar Steiger

Ein Meter Satin

Von Hans Reimann

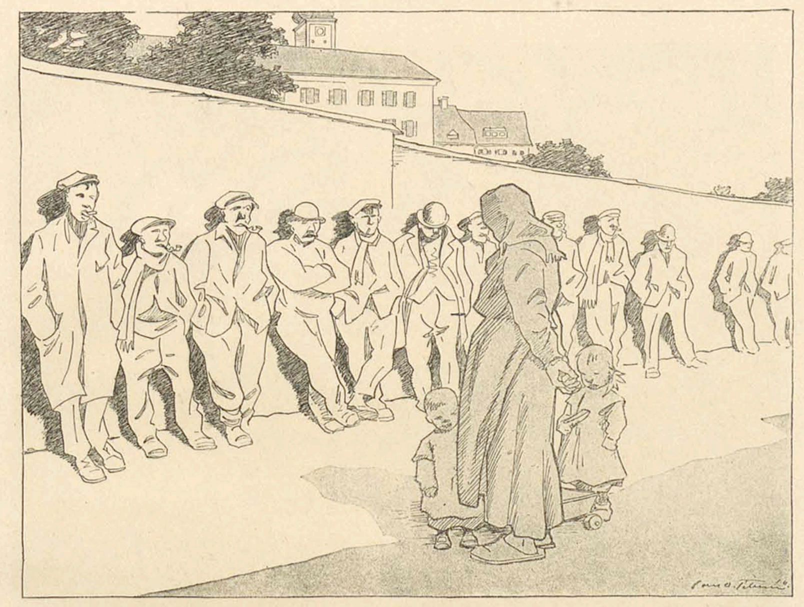
Meine Frau braucht Futter — Futter zu einer Bluse und geht zu diesem Zwecke in ein Geschäft, in dem sie seit langem zu kaufen pflegt.
„Ich möchte einen Meter dunkelgrünen Satin."
„Ham Sie Bezugsschein?"
„Nein."
„Ja — so darf ich Ihnen höchstens Seide geben."
„Die kostet?"
„Sechs Mark."
„Hm. Wo bekomme ich den Bezugsschein?"
„In der 26. Bezirksschule."
Bis dahin ist ein Weg von einer Stunde.
Meine Frau macht sich auf nach der Schule.
Dort muß sie sehr lange warten. Bis halb fünf.
Um drei ist sie von zu Hause fort.
Endlich kriegt sie einen Bezugsschein, einen unausgefüllten.
Sie bittet, da sie es eilig hat, um den Federhalter.
„Nein," sagt die Beamtin, „das müssen Sie zu Hause ausfüllen."
„Ach? Und dann soll ich noch einmal herkommen und den Schein abstempeln lassen?"
„Freilich."
Meine Frau geht, stellt sich auf die Straße und gibt einem Jungen, der aus der Schule kommt, fünf Pfennige, auf daß er ihr seinen Federhalter borge.
Sie geht mit dem Halter wieder in das Amtslokal, taucht fröhlich in das Tintenfaß und füllt den Schein aus.
Die Beamtin schreit: „Das gibt's aber nich!"
„Anscheinend doch."
Der Schein ist ausgefüllt, da ist nichts zu wollen.
Hierauf wartet meine Frau geduldig, bis sie an die Reihe kommt.
Es schlägt sechs.
Eine alte Dame nimmt den Schein ab und stellt ein polizeiliches Verhör an:
„Haben Sie schon mal was gekauft?"
„Nein, nie."
„Sind Sie es selbst?"
„Das weiß ich nicht. Um drei war ich es noch."
Die alte Dame nimmt dies gewissenhaft zu Protokoll.
„Wo wohnen Sie?"
„Nebenan."
„Wer bezahlt den Satin?"
„Das steht noch in weitem Felde."
„Also Ihr Mann?"
„Ja."
„Ist Ihr Mann im Felde?"
„Ja — bei einer Munitionskolonne, aber ich habe eine kleine Katze, die hört auf den Namen Schnirf."
„Es ist gut. Das brauche ich nicht zu wissen."
„Nein?"
„Nein!"
Das Verhör ist aus.
Alles das um einen Meter Satin!
Der Schein wird abgestempelt, und meine Frau wandert hurtig von dannen.
Kurz vor sieben steht sie in dem Geschäfte, in dem sie schon einmal — ohne Bezugsschein — war.
Sie weist den Schein vor und verlangt den Meter Satin.
„Tut mir leid," antwortet die Verkäuferin, „Satin gibt's nicht mehr. Schon seit drei Wochen nicht."
Meine Frau stand da — mit ihrem Bezugsschein.
Was nützt der schönste Bezugsschein, wenn man nicht beziehen kann?
Nichts, garnichts. —
Meine Feau ging heim. Mit ihrem Bezugsschein. Es war sieben durch.
Seit drei stand ein Topf mit Äpfeln auf dem Gas — mit Äpfeln, die zu Mus kochen sollten.
Seit drei!
Du großer Gott!!
Aber das Mus war vorzüglich und entschädigte für den nicht bezogenen Satin.
Wir haben nämlich einen Gasautomaten, und der Groschen, der darinnen steckte, war „abgelaufen".
Es hat seine Vorteile, im Zeitalter der Automaten zu leben, ei jawohl!



(Zeichnung von F. Heubner, im Feld)

Belgiſche Arbeitsloſe

(Zeichnung von C. O. Peterſen)



„Wir können's uns nicht beſſer wünſchen: die Deutſchen ſchützen uns vor dem Hunger, und die Neutralen wollen dafür ſorgen, daß wir nicht zu arbeiten brauchen."

Heimfahrt

Fragt nicht ſehr, ihr lieben Leute,
Wie es wohl beim Stürmen ſei.
Ach! In Deutſchland ſind wir heute,
Und das Grauſen iſt vorbei.

Ja, gewiß: Die Mordmaſchinen
Haben auf uns angeſetzt.
Flammenwerfer, Flatterminen
Haben den und den zerfetzt.

Ja, gewiß: In Miſt und Sümpfe
Schlugen wir oft Nachtquartier.
Ja: Die blut'gen Leiberſtümpfe
Eurer Toten ſahen wir.

Ja, gewiß: Die fremden Brüder
Haben wir im Streit erwürgt.
Aber fromm ſind unſre Lieder,
Seit uns Deutſchland wieder birgt.

Dort, am roten Himmelsrande
Ließen wir die große Qual.
Seht! Hier ſpielt ein Kind im Sande.
Alles Grauſen war einmal.

Hans Bauer

Heimkämpfers Tagebuch

Es gibt Gegenſätze im Leben, über die man nicht hinwegkommt. Abgründe liegen aufgeriſſen vor einem, über die kein Brett zum ſicheren Gegenüber gelegt werden kann — es ſei denn das Brett jenes „Optimismus", das der Nichts-als-Lebensbejaher mit ſtolzem Selbſtgefühl vor dem Kopf zu tragen pflegt. Kurz: man erlebt Menſchliches, über das man aufbrüllen müßte wie ein Stier — wenn man nicht ein ziviliſierter Menſch wäre, der ſich immer wieder gegenwärtig hält, „daß es nun einmal nicht anders ſein kann".

Vor Weihnachten war ich in einem großen Antiquitätengeſchäft Zeuge, wie ein fetter alter Menſch, von dem man weiß, daß ihm der Krieg „ein wahres Labſal" geweſen iſt, eine Wohnungseinrichtung zuſammenſtellen ließ. Nicht, daß er dieſe nette kleine Einrichtung für zwanzigtauſend Mark zuſammenſtellen ließ, war ſo empörend — es „ging einen ja nichts an" —, vielmehr: wie er es tat. Mit einer kalten Verſtändnisloſigkeit und ſozuſagen mit dem Scheckbuch in der Fauſt: „Was koſtet das ... äh ... was iſt das eigentlich ...?"

„Ein Barockſchrank, Herr X ... holländiſche Arbeit ... fünftauſend Mark."

„Gut. Gemacht."

In dieſer Art. Kurz: es wurde ſo lange zuſammengeſtellt und notiert, bis die Summe erreicht war, bis zu welcher der fette Herr im vornhinein zu gehen entſchloſſen ſchien.

Das Ganze aber war als ein Geſchenk für eine junge Künſtlerin beſtimmt, von der man weiß, daß ſie, wenn immer mit der Jugend noch einige, ſo doch mit der Kunſt nicht die mindeſte Gemeinſchaft hat; die aber zu lieben einem Kriegs-Blutegel ein Kavaliersvergnügen ſcheint. Möge ſie gut und gern an der Einrichtung ihre Freude erlebt haben, die Künſtlerin ... es iſt ſchließlich ein verſöhnlicher Gedanke, zu wiſſen, daß auch ſolche fetten Egel zur Ader gelaſſen werden. Aber iſt es nicht doch ſchade, daß ſolches heilſame Verfahren in dieſer Zeit auf dem Umweg über Damen (die ohnehin ihr mehr als genügſames Auskommen fänden) zum Nachteil derer erfolgen muß, die unter nicht zu beſchreibenden Entbehrungen und mit nie erhörtem Todesmut ihr Leben für die Geſamtheit einſetzen?

Um die ſelbe Zeit traf ich einen Soldaten, der, von der Somme kommend, ſeine wenigen Urlaubstage zum großen Teil dazu benutzte, den Witwen und neun Kindern zweier gefallenen Soldaten den Betrag von dreißig Mark zu überbringen, die ſeine Kameraden, arme Menſchen, unter ſich geſammelt hatten. Zwei Tage von ſechs Urlaubstagen brauchte der Soldat dazu, die armen Witwen in zwei weit auseinander gelegenen Dörfern Oberbayerns zu erreichen, und wie ſtrahlte er, der Gütige, Abgehetzte, als es ihm gelungen war, den Auftrag auszuführen!

Manches habe ich mir von dem Soldaten erzählen laſſen, aber es iſt nicht zu ſagen, wie erſchütternd er mit wenigen unbeholfenen Worten zu berichten wußte. Ihren toten Hauptmann, der von einem Schrapnell zerriſſen wurde, haben ſie unter unſäglichen Mühen aus dem ſchweren Artilleriefeuer herausgeholt. Keiner iſt zurückgeſtanden; jeder hat getan, was nicht in Menſchenkraft zu ſtehen ſchien. Von Taten, über die man nach hundert Jahren wie über Unbegreifliches die Köpfe ſchütteln wird, erzählte der Soldat knapp und gelaſſen wie von Selbſtverſtändlichem, und nur einmal, als er ſich haſtig mit dem großen rotgeblümten Taſchentuch übers Geſicht fuhr, ſah ich, wie ihm dicke Tränen über die Backen liefen. Das war, als er berichtete, wie ſein Oberleutnant ihn in den Weihnachtsurlaub entlaſſen hatte.

„Und erzähl' den Leuten daheim," hatte der Oberleutnant noch zuletzt geſagt, „erzähl' ihnen daheim, daß ſie hier nicht durchkommen. Wenn du Leute triffſt, die es mit der Angſt haben — ſag' es ihnen, daß die Franzoſen unter gar keinen Umſtänden durchkommen. Verſprich mir das!"

„Zu Befehl, Herr Oberleutnant — wahr is'," hatte er geſagt und „das werde ich ſchon erzählen!"

So hatte der Oberleutnant dageſtanden — er machte es gewiſſenhaft und umſtändlich vor — und hatte ſeine, des Soldaten, große ſchwarze Pranke in der Hand gehalten. Und da war er denn losgefahren, die geſammelten dreißig Mark für die Wittwen und Kinder in der Taſche. —

Ja, zu Weihnachten hat man mancherlei erlebt.

In einem Soldatenheim ſtanden blinde Soldaten um einen Weihnachtsbaum. Einige taſteten mit ihren Fingern immer und immer wieder die kleinen Geſchenke ab. Einige hielten, in der Art wie man Koſtbarkeiten umſchließt, ihre gerundeten Handflächen um eine Kerze, als wollten ſie ſich daran wärmen. Und einige ſtanden reglos da und „ſchauten". Und aus ihren toten Augen tropften Tränen.

Ein Arzt und eine Schweſter, die das ſahen, hielten, voneinander abgewendet, bebend und mit zuſammengepreßten Lippen die geballten Hände an die Bruſt gedrückt.

Oben auf der Spitze des Baumes ſtand ein wächſerner Engel. Die Kerzen kniſterten leiſe. Ein kleiner Zweig fing ziſchend Feuer. Die blinden Soldaten hoben alle auf einmal die Köpfe und ſogen den ſüßen Duft ein. Und alle lächelten.

Wie dieſes Lächeln ihre armen Geſichter überſtrahlte.

Die Tränen klebten noch auf ihren Backen.

Ihr Unverantwortlichen in der Welt — hättet ihr das doch geſehn!

Emanuel

Nach englischen Noten

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Ich bin sehr zufrieden mit Ihnen, meine Herren. Sie haben bei der Ablehnungssinfonie alle richtig eingesetzt."

München 16. Januar 1917 | Preis 35 Pfg. | 21. Jahrgang Nr. 42

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 4 Mark

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

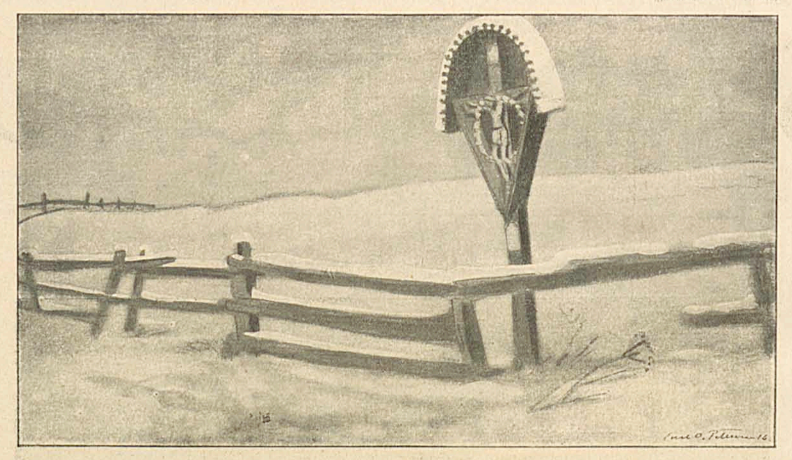
Abonnement vierteljährlich 4 Mark

Der englische Kerkermeister

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Ihr wäret mir zu gefährlich in der Freiheit ... als meine Gefangenen habt ihr mich zu gut kennen gelernt!“



(Zeichnung von C. O. Petersen)

Weltgeschichte

Viel Riesen rannten gegen einen Riesen,
Und alle bluteten aus vielen Wunden,
Und alle fühlten, stöhnend und zerschunden:
Laßt Frieden sein — nie überrennt man diesen.

Doch ob auch so die mächtigen Leiber fühlten,
Ob auch das Herz sich bäumte den Verletzten —
Es zwickten sehr und bohrten wild und hetzten
Die sichern Läuse, die im Haarschopf wühlten.

So rennt die Schar, mit rasender Gebärde
Sich selbst zerfleischend, stets erneut ins Feuer . . .
Und jeder schützt sein kleines Ungeheuer,
Und alle opfern ihm das Glück der Erde.

Peter Scher

Weltende

Von Arnold Ulitz

Astrolog, Theosoph, Grapholog, Gauner, Schalk oder Idiot, für den 17. August 1916 prophezeite er den Frieden. Siebentausendmal, auf Papier, das so linde, einschmeichelnd und samten wie Konzertprogramme war, ließ er die Prophezeiung drucken. Zehn Pfennige kostete das Stück, und als die Unkosten verrechnet waren, blieb ihm ein Reingewinn von fünfhundertundneunzig Mark. Da war der 17. August nahe, aber der Friede war fern. Am 15. August wechselte der Prophet die Wohnung, denn auf den Zetteln stand in frecher, schlauer Ehrlichkeit seine Adresse, und nun fürchtete er Prügel. Doch er unterschätzte die Berliner; ein einziger stieg am 17. blaß und tobsüchtig die drei Treppen hinauf, das aber war nur der bucklige Hausdiener Johannes Täuber, der einem schlesischen Gebirgsdorf entstammte.

Siebentausend Menschen hatten den weichen Wisch gekauft: Gelehrte, Hausmütter, Huren, Primaner, Hochstapler, Handwerksmeister, Politiker, Juden, Christen, Atheisten und Sektierer, und auch Urlauber und Verwundete. Opferten alle ein Nickelstück für die herrliche Frechheit, für den gedruckten Humbug, alle erzitterten unter dem Traume. Denn, wenn er sich erfüllte, war alles gut: Dann gab es weniger tote Väter, Brüder, Söhne und Bräutigame, gab es wieder mehr Hotels für Taschendieberei und Bauernfang, mehr Männer ins Dirnenbett, mehr Gehälter, weniger Zensur und mehr Zank; mehr Fleisch, mehr Brot, mehr Butter, mehr Zucker, dies insbesondere: mehr Fleisch, mehr Brot, mehr Butter und mehr Zucker, denn vielen Menschen war es nicht einmal sehr darum zu tun, daß das Übermaß von Leid und Wundenweh geringer werde, sondern es war ihnen um Fleisch, Brot, Butter und Zucker zu tun, da ja das Leiden nur die Sache der Seele ist, die Entbehrung aber die Sache des Leibes.

Johannes Täuber hatte es seinem Vater ins Dorf geschrieben: „Am 17. August wird Friede sein, einer hat es in den Sternen gelesen." Dem gedruckten Zettel hätte der Alte wenig getraut, er hätte das Geschäft gerochen, aber vor den ungefügen Dorfschülerzügen der Schrift seines Jungen erzitterte auch er, denn in der Handschrift und der billigen, welken Tinte war etwas von der Glaubwürdigkeit uralter Rezepte, schriftlicher Geheimlehre und geflüsterter Überlieferung. Er machte in den drei Kneipen Andeutungen. Man horchte auf, man hatte ähnliches munkeln hören, das ganze Land hungerte schon nach dem 17. So was kommt über Nacht, das wußte man von Anno sechsundsechzig und siebzig her. „Friede?" sagten die Greise. „Es wäre Zeit. Die Herren haben verdient. Siebenundzwanzig Tote haben wir im Dorf und dreizehn Krüppel. Es wäre Zeit!" Nein, die Bauern glaubten dem Berliner Gauner nicht, aber auch sie erzitterten und anders und tiefer als die Städter. „Und wenn der 17. den Frieden nicht bringt?" Sie lachen unnatürlich. „Dann passiert was! Wer weiß, was?"

Von da an durchschaute der alte Täuber die Weltgeschichte noch schärfer, er durchschaute die Rumänen und die Griechen schon im Juli 1916. „Friede am 17.? Ihr seid verrückt. Die fangen erst noch an! Ich weiß es, ich kann es riechen!" Während er das trotzig prophezeite, krümmte sich ihm die Seele im Leibe vor wilder Sehnsüchtigkeit. Er vor allen in der Welt hatte den Frieden bitterlich nötig. Und brächte der 17. August den Frieden nicht, dann mußte was passieren!

Wer weiß, was!

Er hatte einen Buckel, der hoch über den Hals stieg, seine Gelenke waren wie Knabengelenke, und daß er die schwere Arbeit schaffte, war wunderbar. Gott hatte ihm zum Ausgleich große Gaben geschenkt. Hochdeutsch sprach er gleich einem Advokaten, er schrieb orthographisch, und wäre nicht sein Buckel gewesen, man hätte ihn zum Gemeindevorsteher gemacht. Sein Gedächtnis war gespenstisch für seine fünfundsechzig Jahre; er brachte bei Gesprächen einschlägige Notizen uralter Zeitungsnummern vor, die deutsche Geschichte seit 1806 saß datenklar in seinem großen Schädel, und er war ein wilder und gewiegter Autobiograph, mit dessen Lebensgeschichte jedermann vertraut wurde. Stets sprach er heftig wie ein Komödiant.

Dieser Mann brauchte den Frieden vor allen andern in der Welt. Denn Franz, sein Ältester, buckellos und herrlich, nahm ein Mädel zur Frau, das ein Kind vor der Ehe hatte, und nicht von ihm. Der Alte haßte die Schwiegertochter. Als Franz im Felde war, spionierte er ums Haus. „Hier gibt es Ehebruch, ich kann es riechen", sagte er. Nachts horchte er am Fenster und streichelte beschwichtigend den Hund. Er fand nichts, doch er schwor, daß es unrein hinter den Wänden war, und schüttelte sich vor Wut und Ekel. Den Bastard beschimpfte er auf der Straße, und der Junge warf ihn mit grünen Äpfeln. Da unternahm es der Alte, den Sohn zu warnen. Er kam für zwei Wochen in die Heimat, den Vater besuchte er nicht, und nun war kein Brief von ihm da seit einem Vierteljahre.

„Wo steht der Franz?" fragte man ihn im Wirtshaus. „Bei Dünaburg", sagte er entschieden. „So, so? Die Frau meint, an der Somme!" Da gestand er offen, daß er fertig mit seiner Familie sei, verfluchte das ganze Gesindel und gewöhnte sich das schmerzhafte Wort vom „armen, alten Vater" an. Da war es auch Zeit, daß Friede wurde, damit er abrechnen konnte mit dem Lump. Er wollte ihn gesund haben, er wollte ganz Europa befriedet sehn, um dieser großen Szene willen:

„Deinen armen alten Vater hast du vergessen. Dein Hurenkind durfte mich mit Äpfeln schmeißen?"

Der Sohn wird vernünftig werden, wird sagen: „Sei gut, Vater!" Der Vater will alle umarmen, will die Schwiegertochter unterm Kinn fassen und scherzen, man sei gar zu toll im hohen Alter; er will dem kleinen Jungen ein Taschenmesser schenken.

Der Kreisphysikus tritt in Täubers Auszüglerhaus.

„Was verschafft mir die Ehre, Herr Kreisphysikus? Bitte, nehmen Sie Platz!"

„Nur etwas plaudern, ein wenig über Politik, wie?"

„Mit mir, mit dem dummen Bauern der gelehrte Herr? Aber je feiner die Leute, um so feiner behandeln sie einen armen alten Mann."

„Über Rumänien zum Beispiel!"

Hierauf sprach Täuber so gescheit über den Balkan, daß der Arzt alles gestand: er sei gekommen, um zu erkennen, ob der Alte verrückt sei oder nicht. Antrag von seiten Franz Täubers.

„Ich, verrückt?" schrie der Alte. „Wo ich doch alle Daten weiß?" Jena, Leipzig, Wilhelms I. Hochzeitstag, Düppel und Langensalza brachte er vor. Er weinte, und der Physikus tröstete ihn brüderlich. Klar wurde ihm mancherlei. Juni und Juli hingen schon voll dunkler Zeichen, er deutete sie richtig mit einem Male. Pfui Teufel über die Welt, die im Kriege gemeiner wurde von Stunde zu Stunde! Gott wollte wissen, wie er mit den Menschen stand, deshalb der Krieg! Es war Zeit zum Frieden, und wenn der 17. den Frieden nicht brächte, dann mußte was passieren. Wer weiß, was? Er weiß, er weiß! Er ging in den Stall, holte eine Mistgabel, scheuerte sie mit Sand und stellte sie neben sein Bett. Er spielte an den blanken Zinken wie ein Mörder und Verrückter.

Der ganze Juni und der Juli schon voller Zeichen: Anna Simon hört, ihr Mann sei vermißt. „Vermißt?" jammert sie, „wäre er lieber tot, damit ich's wüßte!" Am 8. Juni trifft Sicherheit ein. Die Frau zieht durchs Dorf, den Kleinsten im grünen kleinen Leiterwagen, den Älteren an der Hand. „Der Mann ist tot", frohlockt sie von Haus zu Haus. Alle meinen, sie sei dumm. Täuber weiß es, daß sie verdorben und verhurt ist. Im Oberdorf hat sie den Müllergesellen; der Krieg macht alle böse. Soll eine treu sein, wenn der Mann in Sibirien ist? „Zuviel verlangt", schreit Täuber. „Es ist Zeit, es ist Zeit!"

Aus Breslau kommen vierzig kleine Mädel ins Dorf, ein Lehrer führt sie, großsprecherisch, ein Riese, kriegsdienstfähig sicherlich, aber nicht zu entbehren. Ein Fräulein ist nötig für die fünf Wochen. Eine wird ihm empfohlen. „Ja," schnauzt der Riese, „wie ist ihr Ruf? Vierzig Kinderknospen muß ich betreuen." Fräulein Hannchen kommt, und sie schläft bei ihm, notorisch. Das Dorf weiß darum, aber es lacht. Es ist vergnüglich auf Erden, es

sind erst zwei Millionen Männer gefallen. Der Tod ist jenseits der Grenze! Was quasseln die Pastoren von der großen Läuterung? Täuber lacht und trinkt.

Der Dorflehrer befreundet sich mit dem Breslauer Amtsbruder. Sie teilen sich brüderlich ins Fräulein Hannchen. Vor der schwarzen Tafel flimmert die weiße ausgeschnittene Bluse. Täuber sieht alles, trotz des wilden Weins vor den Fenstern.

Der Breslauer Lehrer hat drei lebendige Enten im Rucksack, als er zum Bahnhof geht. Ausfuhr ist verboten, die Enten quaken. „Kinderchen," sagt er innig, „Kinderchen, laßt uns doch unsere schöne Nationalhymne singen!" „Heil dir im Siegerkranz!" singen die Mädchen. „Herr Vorsteher," brüllt der Alte, „er hat Enten im Rucksack. Der Kaiser soll sie ihm zudecken." Gelächter. Täuber lacht mit. „Es ist Zeit", sagt er.

Er will ein Pfund Schweinefleisch kaufen; es gibt keins. „Gibt keins? Und der Lehrersfrau haben Sie zehn Pfund verkauft, und sie hat fünfundsechzig Gläser in der Kammer stehen? Hab' ich nicht Schweine genug gefüttert, was? Aber ich bin alt, mit uns dürft ihr machen, was ihr wollt. Abwarten, abwarten!" droht er.

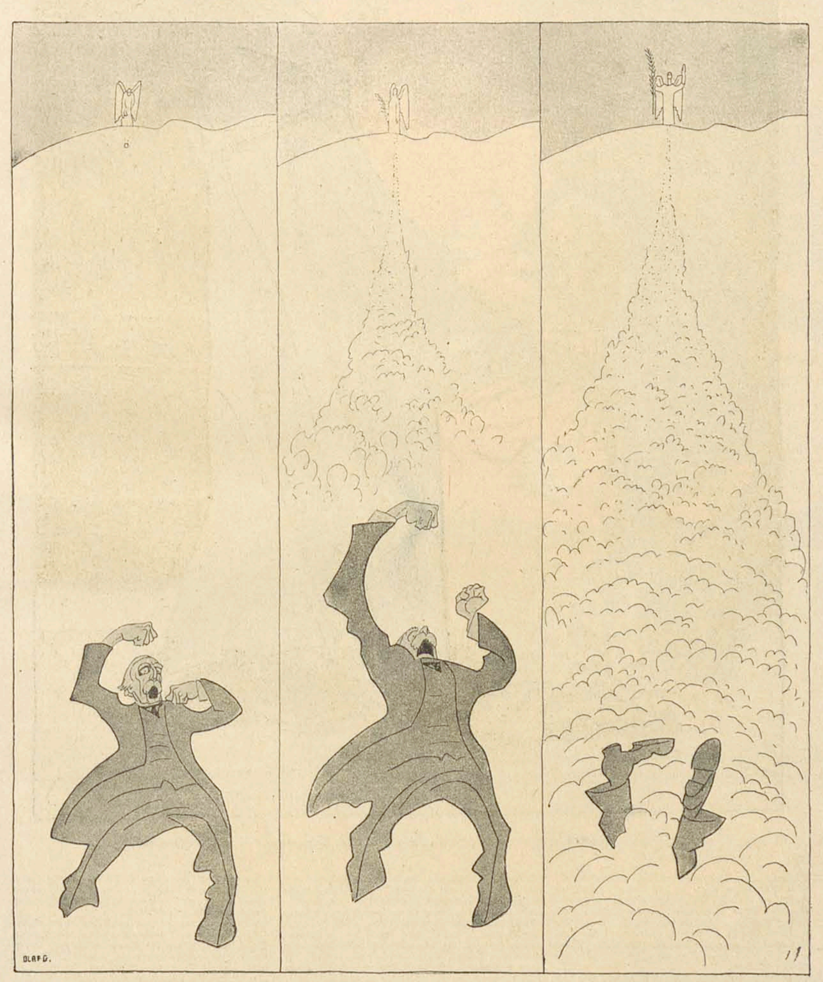
Er hat noch niemals Hunger gespürt. Fortan wähnt er, zu hungern wie ein verjagter Hund oder ein räudiger Kater. An fleischlosen Tagen jammert er laut durchs Dorf. Er hat kein Einsehen mehr in notwendige Maßnahmen. Die Gemeinde verfolgt ihn, so sagt er, vielleicht noch andere als die Gemeinde, vielleicht verfolgt der Staat alle Alten und Schwachen und Armen. „Hört, hört!" ruft er selber nach seinen Schimpfreden und erinnert sich an leidenschaftliche Parlamentsverhandlungen, die er immer studiert hat.

Er hat bisher den Kaffee bitter getrunken. Nun hält er es nicht mehr aus, so lüstet es ihn nach

(Fortsetzung auf Seite 536)

Lloyd George und die Friedenslawine

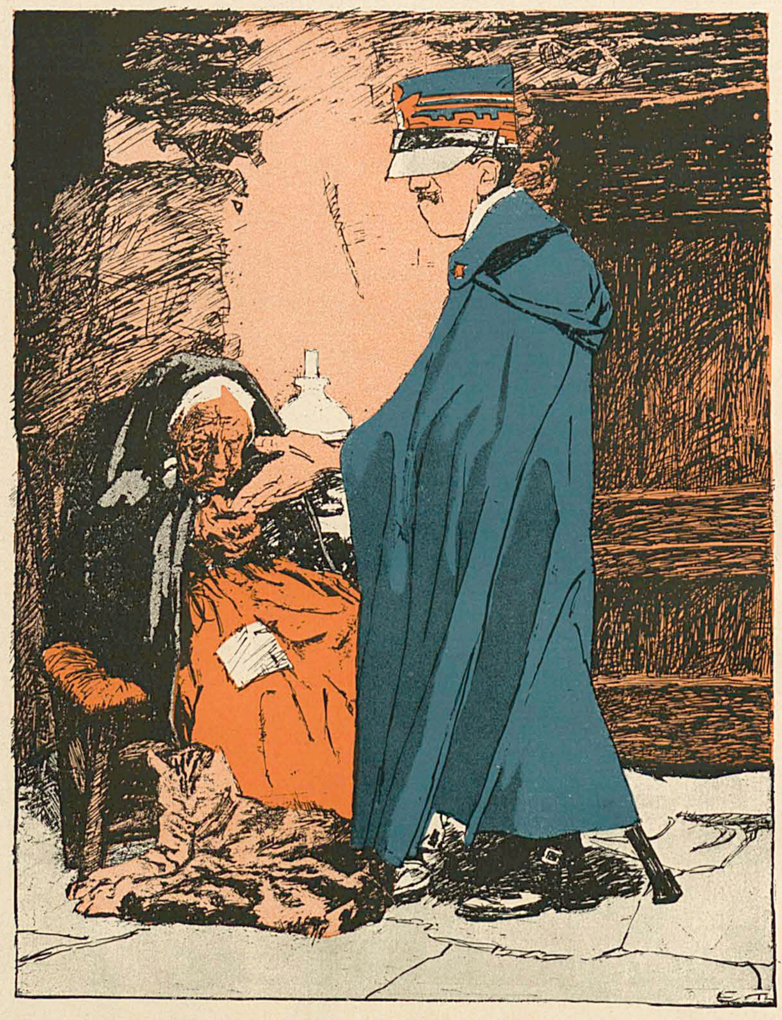
(Zeichnungen von O. Gulbransson)



Wenn der Friede ins Rollen kommt . . .

Nach Rumäniens Fall

(Zeichnung von E. Thöny)



„Wer kommt jetzt daran?“ — „Das geht nach dem Grad der Gemeinheit.“ — „Armes Italien!“

Süßem. „Ich kriege also wirklich keinen Zucker?“ Sein Haß triumphiert, er hatte schier gefürchtet, Zucker zu erhalten. Er kauft für einen Fünfer Bonbons, altes, zerbröckeltes Friedensfabrikat, wie kleine genäschige Kinder. Er macht einen vielsagenden Mund: So weit ist es mit mir gekommen, Fräulein! Aber das Fräulein versteht diesen Mund nicht und gibt einen Bonbon obendrein, wie den kleinen Kindern.

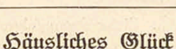
Er sammelt Haselnüsse und Brombeeren, setzt sich vor des Gemeindevorstehers Haus und schmaust bedächtig. Kinder strudeln um ihn herum; er lächelt ihnen zu. „Seht mich an!“ ruft er und: „Lasset die Kindlein zu mir kommen!“ Diesen Satz brüllt er, weil das Pfarrhaus gegenübersteht, ins Klavierspiel hinauf, das der geistliche Herr wie einen leisen Blütenfall in den Sommertag fliegen läßt. „Lasset die Kindlein zu mir kommen, damit sie was anderes lernen wie in der Lügenschule! Ein Auszügler frißt Brombeeren; er hat das Volk ernährt, jetzt muß er hungern. Ehret das Alter! Grüßt euern Lehrer, fragt ihn, wie Eisbeine schmecken!“

Täubers Gesicht wird in wenig Tagen furchtbar runzlig, weil er plötzlich so namenlos entbehrt. Seine Gelenke sehen nach englischer Krankheit aus, nur seine Augen wachsen und wachsen, und er hat einen gewaltigen Ausdruck darinnen wie Friedrich der Große als gelber Greis.

Er richtet an den Gemeindevorsteher einen schriftlichen Protest im Namen aller Greise und Armen. Daraufhin sucht ihn der Wachtmeister auf, spricht von den Gesetzen und notwendigen Einschränkungen, läßt auch ein Wort vom Schnapstrinken fallen.

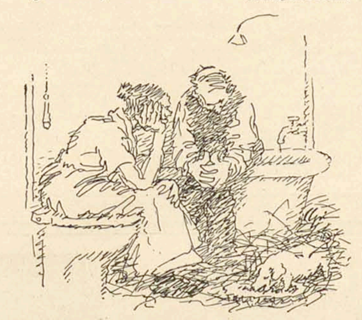
„In meinem Haus der Gendarm?“ wehklagt Täuber, „und der Gemeindevorsteher hat zwei Schweine im

(Schluß auf Seite 540)



Häusliches Glück

(Zeichnung von E. Grimm)



„Weeßte, Pauline, daß d'r Mensch Schwein haben muß, das is ja enne alde Geschichte — — aber daß 'r e Schweinchen haben muß — das merkt' m'r erscht jetzt so richt'ch!"

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer 35 Pf. ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) 4.— M. (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland 5 M., im Ausland 5.60 M.); pro Jahr 16.— M. (bei direkter Zusendung 20 M. resp. 22.40 M.). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr 15 M. (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt 19 M., im Ausland 22 M.), für das ganze Jahr 30 M. (bei direkter Zusendung in Rolle 38 M. resp. 44 M.). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer 46 h, pro Quartal K 5.40, mit direktem Postversand K 5.80. — Insertions-Gebühren für die 5gespaltene Nonpareillezeile 1.50 M. Reichswährung. Annahme der Inserate durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Kriegsandenken

(Zeichnung von R. Grieß)



„Vielleicht ein Uhrständer aus Granatsplittern gefällig?“ — „Danke. Ich habe schon Granatsplitter genug in meinem Bein gehabt.“

Insertionsgebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile M. 1.50 Reichswährung. Alleinige Inseratenannahme: Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Rauch hängen, drei irdene Töpfe voll Eier und einen Zentner Zucker! Der Gendarm in meinem Hause, und die Frauenzimmer und die Weiberhengste laufen alle Nächte auf den Berg!"

Er weinte wieder vor Schande. Am gleichen Abend ging er zum Pfarrer und klagte die Welt an. „Ich sehe ja keinen heulen im Dorf. Es ist wohl alles gut bestellt, es ist wohl gar schon Friede, oder kommt er wirklich erst am 17. August?"

„Täuber," antwortete der Pfarrer, „ich weiß nicht aus noch ein. Ich glaube, der Krieg ist stärker als Gott! Und die Menschen sind aus Verzweiflung böse, Täuber. Als Anno 1900 viele Einfältigen wähnten, die Welt werde untergehen, da gingen sie in die Kneipe und verzechten und verspielten ihre letzte Habe. Wir müssen sie nicht verdammen, sondern für sie beten. Und um den Frieden beten!"

„Der kommt nicht, der kommt nicht", schrie Täuber. „Das Weltende kommt. Überall sind Zeichen! Warum gehen Sie nicht durchs Dorf und predigen nicht in den Kneipen?"

„Dort würde ich dich auch finden, Täuber."

„Mir schmeckt der Schnaps nur aus Verzweiflung, Hochwürden!"

Er redete in den Wirtshäusern vom Weltende. Alle kriegführenden Staaten würden untergehen, einfach zwei, drei Kilometer in die Tiefe rutschen (so müsse man sich das vorstellen), und wo einmal Erdreich war, dort würde Wasser sein. „Die Schweiz wird eine Insel sein, an den Alpen erkennt man sie schon auf zehn Meilen. Von der Schweiz werden Schiffe nach Schweden fahren, um Streichhölzer zu kaufen. Unser Dorf wird unterm Wasser zerknacken wie eine Brücke beim Eisgang. Der Konradsberg wird drei Meter übers Meer wegschauen. Und ganz oben, da stehe ich, der Auszügler, und vorher stehle ich dem Gemeindevorsteher die zwei Schweine und die Eier, und dann lebe ich, solange ich was zu fressen habe, und dann ersäufe ich mich. Und wenn der Franz zurückkommt — — —." Doch hier erkannte er, daß er nicht länger im Bilde war. „Der ist ja schon vorher ersoffen", lachte er.

„Aber wie ist das mit Rumänien? Ersäuft das nu mit?"

„Rumänien? Die erklären Krieg, ich riech' es!"

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Der 17. August kam. Täuber war von früh an unterwegs. Alle Wirtshäuser waren leer, denn Weiber und Männer brachten die Ernte herein. „Warum arbeiten denn die Esel?" höhnte der Alte. „Friede kommt doch nicht, was anderes kommt!" Gegen Abend war er völlig betrunken. Er fragte zehnmal bei der Postagentur, ob Telegramme eingelaufen seien. „Es wäre gar zu spaßhaft," sprach er zitternd, „wenn's Friede würde! Oder wenigstens Waffenstillstand!" Er wußte nicht mehr, ob er den Frieden wollte oder nicht, er wußte nur noch etwas Phantastisches vom 17. August. Um Mitternacht stand er weit draußen auf dem Wege, der zum Bahnhof führt, und wartete auf den Telegraphenboten. Als es vom Kirchturm herunter zwölf Uhr schlug, lachte er schalkhaft: „Du Berliner Lump! Mir ist es ja egal! Und wenn der Krieg noch dreißig Jahre dauert! Dreißigjähriger Krieg, hurra, hurra! Aus Verzweiflung böse! Väter verstoßen, Ehrabschneidung und Hurerei!" Alle Laster seines Dorfes taumelten in Prozession durch seine Nacht, halbnackt, in dünnen weißen Gewändern. Hiernach war er etwa zwei Wochen krank. Als er die rumänische Kriegserklärung las, stand er auf. Glühheiße Erkenntnis verdrehte ihm den Kopf. Er wähnte, alles zu wissen und in die Zukunft zu schauen. Laut prophezeiend lief er durchs Dorf. „Der Krieg hört nicht auf, die Welt geht unter, das Dorf ersäuft." Sein nichtsnutziger Enkel warf ihn mit roten Äpfeln und angebräunten Haselnüssen.

An diesem Tage brach ein ungeheurer Sturm in das Taldorf. Viele Menschen versammelten sich in der Kirche, das alte Dach flog in Fetzen, der Pfarrer auf der Kanzel stand steil unter den Sternen, die still über dem Orkan verankert hingen. Jählings brach blutrotes Licht durch die bunten Scheiben, und die apostolischen Gestalten brannten von unirdischem Leuchten. „Es brennt", rief jemand herein. Sie wurden nüchtern, tatkräftig, eilten, konnten nichts mehr retten. Täubers Haus, seines Sohnes Hof, das Haus des Gemeindevorstehers brannten. Aufs Schulhaus schleuderte der Sturm lange Dolden aus schöner roter Glut. Als die Feuerwehren der nächsten Städte heranrollten, brannte auch die Balkenbrücke über dem tiefgeklüfteten Dorfbach. Da erkannte man, daß Brandstiftung vorlag.

Auf dem Konradsberg stand triumphierend der alte Mann mit seiner Mistgabel, zwei geräucherte Schinken neben sich auf dem Rasen. Eier lagen zerschlagen den ganzen Abhang hinunter, und ihre Schalen schienen rot und lustig wie Ostereier. Die Flammen schlugen hoch. Er hätte gewünscht, sie leckten bis auf drei Meter seine Insel hinan.

Er kam nicht dazu, von den Schinken zu essen, denn die Weiber des Dorfes erwischten ihn und lynchten ihn in unmenschlicher Rachsucht. Als er am Boden lag, kratzten sie sich um die beiden Schinken. Täubers alter Kater fuhr mitten zwischen sie und erraffte eine Portion, die größer war, als das Gesetz in jenen Zeiten zuließ. Er sprang in einen Haselnußbusch und fraß sich seit langer Zeit zum ersten Male wieder ganz satt. Dann schlief er ein, und die ungeheuren Lichtwürfe der Feuersbrunst tanzten über sein schwarzes Fell, aus welchem die Rippen erbarmungswürdig hervorstachen.

Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schweynert (Peter Scher), für den Inseratenteil: Max Haindl, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.

Kriegerbräute

(Zeichnung von O. Lendecke)



„Nur Mut, gnädiges Fräulein, mein Fritze ist 'n gerechter Vorgesetzter. Er wird Ihren Herrn Bräutigam schon nicht zu scharf anfassen!"

Ein sterbender Soldat spricht

Ich kann nicht mehr, und das ist gut,
ruft zu, ihr Hörner, ruft und schreit.
Mein Leben fließt auf roter Flut
hinüber in die Ewigkeit.

Bei euch dort ist noch Krieg und Sieg,
ist Haß und böser Untergang;
bei mir die Lust der Tapfern schwieg —
mir ist nicht weh ums Herz und bang.

Der Feind, der mich zu Tode traf,
war, so wie ich, nur taub und blind,
ich grüß' ihn vor dem letzten Schlaf
als einer Erde liebes Kind.

Ich wünsch ihm eine gute Nacht
und, will er, einen guten Tag.
Mir ist die Ruhstatt schon gemacht,
die längst für mich bereitet lag.

Alfons Petzold

Der Dichter

Das war ganz zu Kriegsbeginn, als die paar Personenzüge, die es noch gab, so überfüllt waren, daß einmal drei Damen und ein ausgewachsener Malprofessor sich in dem doch wahrhaftig unzulänglichen Wagenabteil zusammendrängen mußten, den sonst nur kleine Kinder in Begleitung aufzusuchen pflegen.

Eingekeilt zwischen Bürgern und Bauern saß auch der Dichter da und lauschte der öffentlichen Meinung, die sich allenthalben lebhaft kundgab. Am lautesten aber benahm sich die Kräuterkati, eine infolge öffentlicher und häuslicher Trinkgewohnheiten übermäßig dick gewordene Weibsperson. Sie hatte, wie täglich, etliche Körbe mit Feldfrüchten in die Stadt geliefert; sie hatte einen Teil ihrer Einnahmen in belebenden Getränken angelegt, und nun hielt sie mit ihrem Urteil über die Lage der Dinge nicht mehr zurück. Mit beißendem Hohn überschüttete sie die feindlichen Armeen; sie erklärte sich ohne weiteres bereit, es mit den Serben allein aufzunehmen, und ging auch sonst mit kernhaften Äußerungen nicht haushälterisch um.

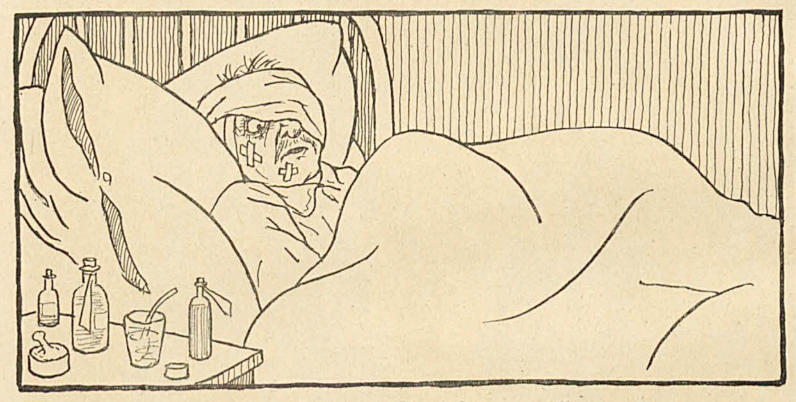
Ganz hingerissen verließ der Dichter den Zug, und als er mich in der Nähe des Bahnhofs betraf, mußte er mir sein Herz ausschütten:

„Sie machen sich ja keinen Begriff! Diese schlichte Frau aus dem Volk, wie sie mit flammenden Worten und bodenständigem Witz die Lauen und Flauen aufrüttelte, wie sie die Stimmung des ganzen Wagens hob, wie alle befreit auflachten! ... Und dazu hochschwanger, bedenken Sie, hochschwanger!"

Natürlich wollte ich ihn nicht kränken; aber er nahm es mir dann doch sehr übel, als ich ihm erzählte, die Kräuterkati sei hinlänglich ortsbekannt, und ein übernormaler Leibesumfang werde von uns Ärzten vorläufig immer noch nicht zu den sicheren Schwangerschaftszeichen gerechnet. Dr. D.

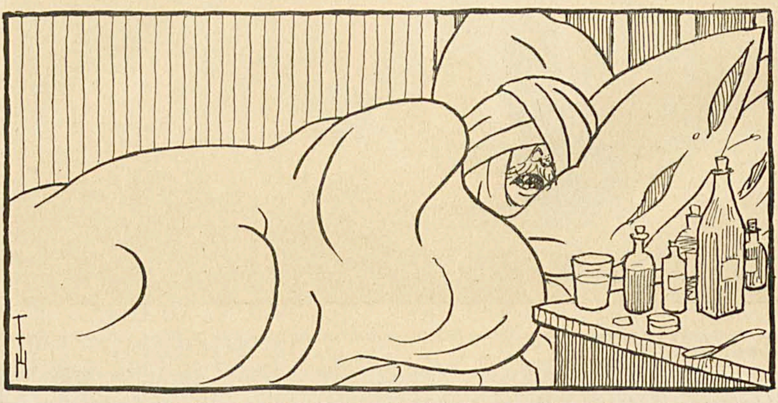
Winter 1916

(Th. Th. Heine)



Der Mann, der die Beendigung des Kriegs in London zu empfehlen wagte.

Frühjahr 1917



Der Mann, der die Fortsetzung des Kriegs in London zu empfehlen wagte.

Ein Zukunftsbild

(Zeichnung von Blix)



„Eure Majestäten, ich muß Sie darauf aufmerksam machen, daß Sie den Besitz von fünfzig Dollars nachweisen müssen, wenn Sie nach Amerika auswandern wollen."

Die Seherin

Madame de Thèbes ist abgeschieden
aus dieser Welt voll Blut und Streit,
nachdem sie vorher noch den Frieden
für anno siebzehn prophezeit.

Soll sie den guten Ruf verlieren,
den sie mit Fug und Recht genoß?
Wird Briand sie diskreditieren,
er, der galant ist und Franzos?

Madame, bei solcherlei Problemen
fällt mancher manchmal unten durch.
Ich würd' als Eideshelfer nehmen
statt Briand lieber Hindenburg.

Gideon Gum

Vom Tage

Seinen erschütternden Rückblick auf das abgelaufene Jahr eröffnet ein bayrisches Intelligenzblatt mit folgenden Sätzen: „Das Jahr 1916 hat viele neue Aufgaben an die Dienstpflicht der Heimat gestellt. Die Anforderungen an die Willensfestigkeit und Standhaftigkeit des einzelnen sind gewachsen. Am 1. Januar trat eine neue Bierpreiserhöhung ein ..."

Lieber Simplicissimus!

Zu Mamas Erziehungsgrundsätzen gehört es, ihre Kinder von der Vortrefflichkeit ihrer Anordnungen zu überzeugen. Es entspinnt sich daher eine lange Verhandlung mit dem zehnjährigen, vielleicht gerade infolge dieser Erziehungsart reichlich selbstbewußt gewordenen Gretchen über eine Schulangelegenheit. Gretchen weiß immer neue Einwendungen und führt sie mit großer Beharrlichkeit ins Treffen. Vater (geärgert aus seiner Zeitung auffsehend): „Es ist so, wie die Mama sagt, und damit basta, kleine dumme Gans." Gretchen, spöttisch überlegen den Kopf zurückwerfend: „Das könnte euch so passen, wenn ich jetzt eine Gans wäre."

Irgendwo an der Westfront sitzen einige Offiziere nach einem glücklichen Ereignis abends beim Wein zusammen. Als man spät in der Nacht aufbricht, setzt sich ein Hauptmann aus Übermut verkehrt aufs Pferd. Ein junger Leutnant meint: „Aber Herr Hauptmann sitzen ja verkehrt auf dem Pferd!", worauf der Hauptmann in gutem Schwäbisch erwidert: „Halt dei Maul, du waischt jo net, wo i hinreite will!"

Als Landsturmmann bewacht Herr Kiesewetter Franzosen, die auf einem Fabrikhofe arbeiten. Der Fabrikherr fragt eines Tages, wie ihm der Dienst gefalle. „Ach," sagt Kiesewetter, „manchmal wünsche ich mir, daß ich der Gefangene wäre. Dann dürfte ich arbeiten und die Kerle müßten zusehn!"

Auf der Straße treffe ich meine Waschfrau, deren Sohn im Feld steht. Ich frage sie: „Na, wie geht's denn Ihrem August?" — „Oh, schlecht, er isch auch witt furt!" — „So! Wo ist er denn? In Serbien?" — „Jo, jo!" sagt sie und nach einer Sekunde des Überlegens mit bedauerndem Kopfschütteln: „Noch e Station wittersch!"

Gänsepökelbrust

Im Schaufenster lag die große fette Gänsepökelbrust und ließ sich bewundern.
Es bewunderten sie: Briefträger, Dichter, Näherinnen, Soldaten, Hebammen, Bezirksschullehrer.
Jeder warf ihr einen verliebten Blick zu, bewegte irgendwie den Mund, ging weiter seinem Geschäfte nach.
Jeder dachte: Vielleicht kommt einmal die Zeit ...
Das waren die Leute, die (schweigend) durchhalten.
Nur eine Dame, die einen ganz kühlen Blick auf die Gänsepökelbrust geworfen hatte, ging nicht weiter, sondern trat in den Laden. Sagte (kühl): „Was kostet sie?"
„Dreißig Mark", sagte der Verkäufer ehrfürchtig.
„Wickeln Sie sie ein", bemerkte die Dame, nahm „sie" an sich, ging, als ob nichts geschehen wäre.
Jede ihrer Mienen sagte: Was ist denn da weiter dabei! Das muß doch so sein!
Lassen wir sie gehn. Sie hat auch ihr Verdienst.
Sie ist die Gattin jenes Mannes, der immer laut zu den andern sagt: „Durchhalten!"

Emanuel

Lloyd George als Historiker

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Meine Herren Neutralen, beachten Sie die überwältigende Ähnlichkeit des Deutschen mit dem Räuber und Mordbrenner Napoleon, der uns armen Engländern auch schon ans Leben wollte!"

A. g. XIII.

München 23. Januar 1917 Preis 35 Pfg. 21. Jahrgang Nr. 43

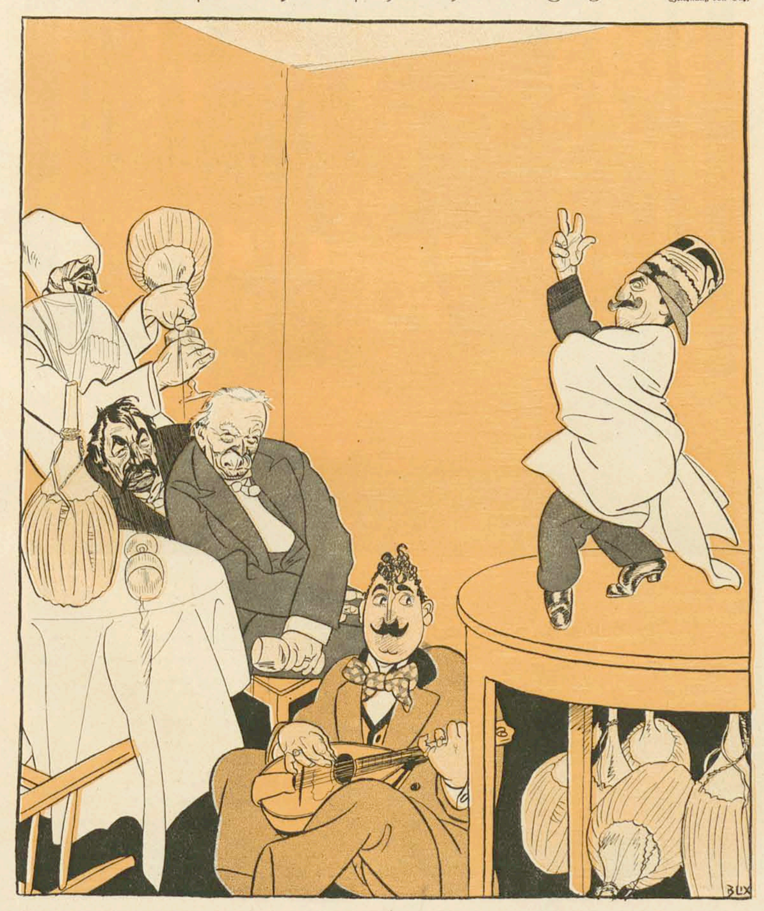
SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 4 Mark

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine
Abonnement vierteljährlich 4 Mark

So stand ich und so hob ich meine Finger

(Zeichnung von Blix)



Nach den ernsten Verhandlungen in Rom kam auch der Humor zu seinem Rechte. In heiterer Tafelrunde becherte man bis in den grauenden Morgen. Viktor Emanuel führte zum allgemeinen Gaudium seine große Meineidsszene vor.

Der Zar auf der Leiche Rasputins

(Th. Th. Heine)



Verwaist — —

Der Soldat an die Erde

Wir Soldaten
müssen ganz der schirmenden Liebe entraten,
stehen allein mit unserer Not in der Welt,
denn kein Himmel baut um uns ein sicheres Zelt.

Da bist du, heilige Erde, gekommen
und hast dich mütterlich gezeigt,
hast dich liebend zu uns geneigt
und uns in schützende Arme genommen.

Wir Soldaten sind im bitteren Todesspiele
nur Ziele.
Doch will der Tod auf uns Soldaten halten,
kriechen wir, Erde, in deine Winkel und Falten,
dürfen enggepreßt an deinem Herzen liegen,
Kindern gleich, die sich in Mutters Rock verschmiegen.

Erde, du stellst dich zwischen uns und den Tod,
trägst unser Leid, kennst unsere blutige Not.
Luft ist uns Feind, der Himmel schickt keine Wehr,
du aber ragst wie ein Schild zwischen Heer und Heer.
Alle müßten wir längst in Stahl und Blut ertrinken,
dürften wir nicht in deinem duldenden Leib versinken.

Überall hast du uns gedeckt.
Deine Güte ist nicht mit Grenzen abgesteckt.
Hast so oft unser Leben gerettet,
hast so weich unsere Toten in deinem Schoß gebettet.
Im wütenden Graus
hältst du die Schläge des Todes ergeben aus,
und dein Herz ist von tausend Schwertern zerschnitten.
Schmerzhafte Mutter, was hast du mit uns und für uns gelitten!

Dafür wollen wir auch deine Wunden pflegen,
wollen dich gern als unsere heilige Mutter hegen.
Bleib uns nur gnädig bis auf den Tag gesinnt.
Erde, ich bin dein Kind!

Karl Bröger

Lichter im Schnee

Von Hans Böttcher

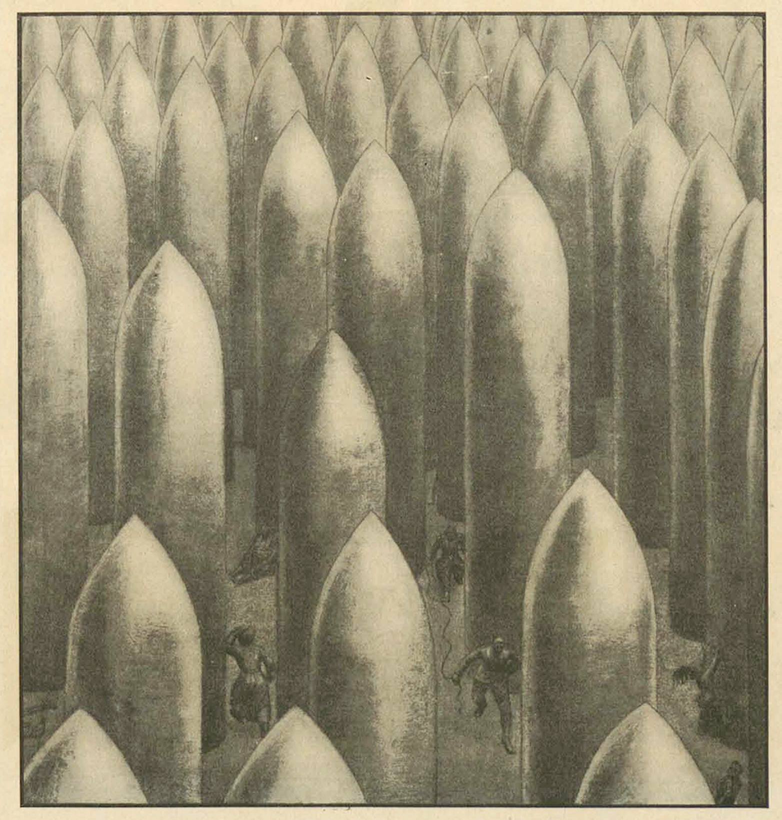
„Spuren des russischen Rückzugs", sagte Keltermann und stieß einen morschen Sattel wie einen Fußball vom Boden empor.
Unauffällig in ihrem Feldgrau zogen die acht dahin. Der Boden, bald Moos, bald Heide oder Nadelwaldgrund und wieder Sumpfwiese, bog sich teppichweich und leise. Nur das ausgedörrte, rostbraune Gezweig, das, durch die Axt oder durch Geschosse vom Stamm geschlagen, allenthalben umherlag, knisterte und knackte unter

den benagelten Stiefeln, und wo die Sonne die Karabiner traf, blitzte stechend der Stahl auf.
„Sechzehn Kilometer vor den äußersten Stellungen."
Die kleinen, jämmerlich abgemagerten Russengäule vor einer passierenden Gulaschkanone wurden belacht; nur Leibgeris sprach ernst mit seiner Grabesstimme eine neue Kriegsbeobachtung aus, auf die ihn das Quietschen der Räder brachte: „Auch an Schmiere mangelt's."
Sie blickten die vereinzelten Infanteristen, Jäger oder Artilleristen, die ihnen begegneten, unternehmungsstolz und ebenso wissensdurstig an, wie sie selber als Mariner in dieser Gegend betrachtet wurden. Aber jedesmal glitten, wenn solch ein Tschaßki auftauchte, die Karabiner von den Schultern. Denn ob diese acht Männer sich auch auf deutschem — deutsch besetztem Gebiet befanden, so deuchte ihnen doch Vorsicht geboten. Märsche durch unbekanntes Terrain unmittelbar hinter der Kampflinie waren ihnen etwas Neuartiges.
Das Neuartige speiste ihre Phantasie, ihr verwegenes Wohlbehagen und ihre Furcht, obwohl das keiner dem anderen eingestand; äußerlich, in Sprache und Miene, wahrten sie eine gewisse eingeführte Verkehrsform, die schlapp und unehrlich war.
Als zwei Reiter sich näherten, wie sich ergab: ein Major mit seinem Burschen, lief ihnen Bootsmaat Olyphant entgegen und meldete stramm dem Offizier: „Zwei Unteroffiziere und sechs Mann vom Sonderkommando 213 der zwoten Matrosendivision auf dem Wege nach Goflaz."
„Marine hier? Was wollt ihr denn in Goflaz?"
„Quartiere suchen."
„Und was hat Ihr Kommando vor?"
„Darüber darf ich nicht reden, Herr Major."
Der Offizier machte eine unwillige Geste, fand indessen die Antwort korrekt und trabte dankend weiter.
Abermals ließen sich Kanonenschläge von weit her vernehmen, dann minutenlang ein Geräusch, wie es ähnlich ein Spaziergänger erzeugt, der seinen Stecken an einem Gartenzaun streifen läßt.
„Das sin russ'sche Maschingewähre, unsre deitschen dack'n viel schneller."
„Ach, Schnack! Du hast gar keinen Sari von solchen Sachen."
„Villeichd mehr als du, griener Regrud. Du bisd ja noch nich mal droggen hinder de Ohren."
„Leicht möglich, weil ich mich öfters wasche, während gewisse andere Leute seit — — —"
„Was du so waschen nennst: in de Lufd geschbuggd un drunder weggesausd —"
Die Kameraden nahmen durch Gelächter oder hämische Glossen Partei. Inzwischen war auch unter den beiden vorausschreitenden Unteroffizieren Hader ausgebrochen. Obermaat Glomsda behauptete, ihm, als dem Dienstälteren, hätte die Meldung an den Major zugestanden. Berthold Olyphant hingegen berief sich darauf, daß er aktiv sei und daß der Kapitän ihn als Transportführer bestimmt, solches auch nicht widerrufen habe, als noch im letzten Augenblick der Obermaat zu der Gruppe hinzukam. Der unerquickliche Streit grub allerlei kleinlichste Nebensachen und Vorwürfe aus.
Ein breites Rauschen schlich sich in die Ohren ein. „Die See," sagte Glomsda, „wir wollen dem Strande folgen, es ist der sicherste und der hellere Weg."
In der Tat beugte sich Olyphant doch meist der größeren Erfahrung und der nüchternen Entschlußfertigkeit des Obermaaten.
Das Gelände ward zunehmend sandiger und damit anstrengender. Wagenräder und abscheulich unsaubere Kleidungsstücke lagen am Wege — auch ein abgenutzter Kinderschuh und (der Tsingtauschorsch griff es auf, alle bestaunten das an sich unscheinbare, ausgezackte Eisenstück) ein Granatsplitter. „Wer das in de Fresse grichd, der gann sich nachher de Visasche mid d'r Debbichsauchmaschine zusammsuchen."

(Schluß auf Seite 552)

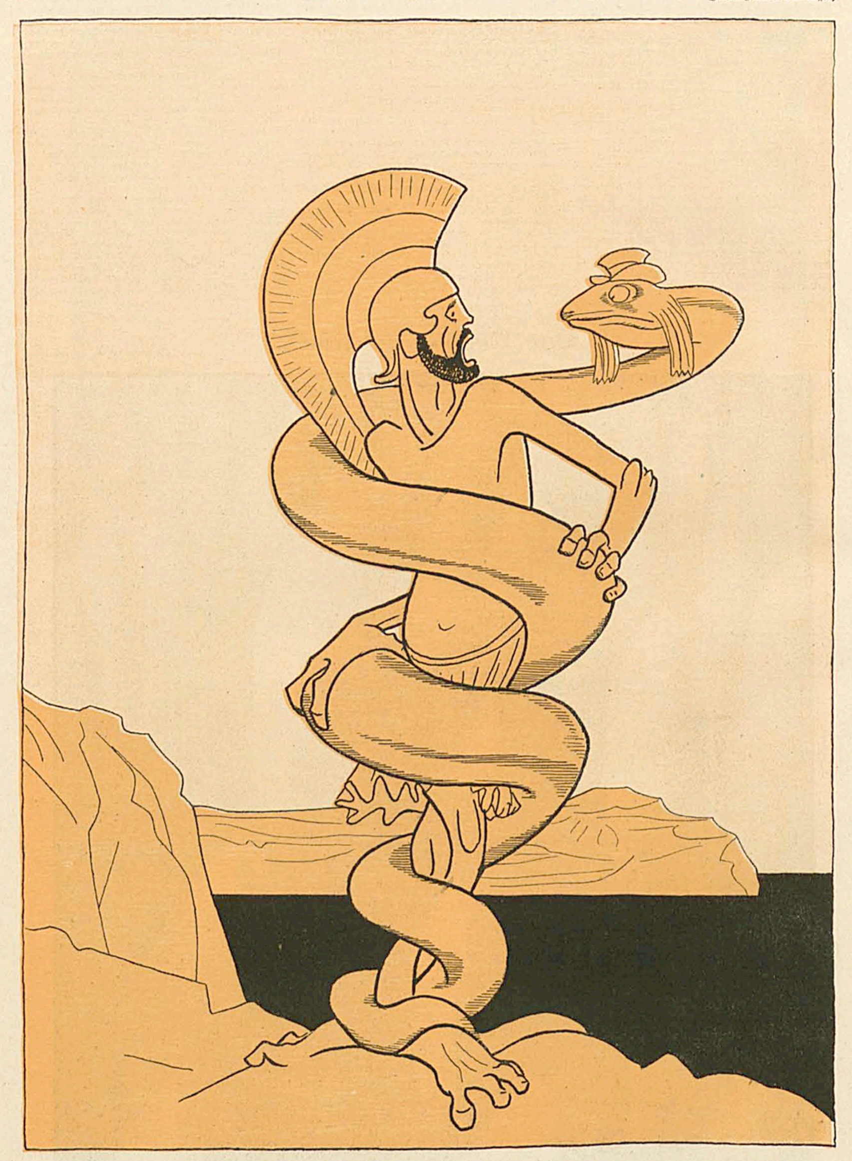
Das Entente-Labyrinth

(Zeichnung von E. Schilling)



Englands letzter Appell an Griechenland

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Fühlst du nun endlich, daß ich dich nur beschützen will?!"

Zenzis Klage

(Zeichnung von P. Schondorff)



„So schön kaunst überhaupts net sei', daß d' jetzt no ara Sau Konkurrenz mach'n kunnt'st bei die Stadtleut'!"

Wer nie sein Brot mit Tränen aß

(Zeichnung von R. Grieß)



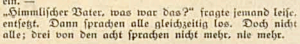
„Wos? Bloß a Brot gibt's zum Vespern? Und dös hoaß'n Sie a Brotzeit?"

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **35 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **4.— M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **16.— M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **46 h**, pro Quartal **K 5.40**, mit direktem Postversand **K 5.80**. — **Insertions-Gebühren** für die 5 gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

Insertionsgebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile M. 1.50 Reichswährung. Alleinige Inseratenannahme: Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Ein Pionier schloß sich ihnen an, der einen Postsack nach einem Unterstand bringen sollte. Sie frugen ihn aus, heiß neugierig, und er gab wichtig Auskunft, mit Erfundenem flickend, wenn seine Kenntnisse aussetzten. „Noch sechs Kilometer bis Goflaz ... dort liegen Dragoner, Artillerie ... fünfzehn Zentimeter und zwanzigeinhalb ..., jeden Abend funken die Russen, aber an ein Vorwärtskommen durch den Sumpf ist vorläufig beiderseits nicht zu denken ... Spione erschossen ... Nein, diese Post ist für die Pioniere ..."
„Ein Sack voll Speck und Tränen aus aller Welt", bemerkte Olyphant, nur um als Teilnehmer an der Unterhaltung zu gelten.
„Bekomm ju regelmäßig Post?" ... „... Urlaub ... Entlausung ..."
„Seid ihr alle geimpft?" ... „Wie schdehd's denn mid der Verflägung? Mer gann sich hier wohl geene Schwielen in'n Bauch fressen?"
Bald wußten sie alles oder stellten doch, von Neuigkeiten gesättigt, das Fragen ein.
Schier unerträglich drückte der Ranzen, das Koppelzeug mit Spaten und Patronen.
Da tat sich eine überraschende weite Helle auf. Vor der tiefstehenden Sonne blendeten und glitzerten die Dünen, deren Flächen vom Wind in starre Wellchen gemustert, streckenweise von Fußspuren sowie verstreutem, vielartigem Gerät und Abfall gestört waren. Auf einem Hügelkamme stand vor feurig ausgestrichenem Gewölk eine anmutige Silhouette. Zwei Lanzenreiter — „Dragonerpatrouille" — neben einer abnormen Kiefer.
Müde stapften die Maate und Matrosen hügelan, hügelab, bis das Meer, ihr Meer sie mit wildem Spiel aufweckte. Weiße Schaumungeheuer fauchten über das dunkle Gewoge, glitten ein Stück von rechts nach links und versanken jäh, und immer neue kamen und schwanden.
„Die Landzunge ist noch von den Russen besetzt."
Immer noch donnerten die Kanonen.
„Setzt die Karabiner — zusammen!" Die Tornister fielen herab, überschlugen sich. Es war ein süßes Atmen ohne diese Bürde. Es war eine Wonne, sich nun auf unbemessenem, sauberem Boden lang zu strecken.
Waschkuhn durchkämmte mit gespreizten Fingern den Rieselsand. „Kik mol, du Krät, dat es een Collerabakzille; ek glow, dat hebbe de krätsche Russe akratz för uns hengeschmäte."

Der Mann mit dem gelben Bande der Rettungsmedaille ereiferte sich: „Blödsinn! Eine Bazille ist so lütt, daß man sie ohne Brille überhaupt nicht sehen kann."
„Soll das wahr sin, daß das Ubood im Schußfeld unserer Badderien liechd?"
„Selbstverständlich, sonst würden es doch die Russen sich zurückholen." Der Tsingtauschorsch schleuderte einen halben Pferdeschädel nach dem Sachsen. Daraus entstand neuer Zwist. Auch die Unteroffiziere bissen sich noch eine Weile. Dann war wieder Waschkuhns Stimme oben: „Mensch, mok di man nich so breet!"
„Was willst du denn immer von mir, du schwammiges Aas?"
„Ik war di oldbaksche Gesell glik eent ver'n Frät gewe, schon von wegen dat mit de Collerabakzillen —"
„Na, willst du mir vielleicht was über Bazillen weismachen? Wo ich acht Monate lang auf Lübeck Sanitätsgast — — —". Der Disput ward allgemein.
Glomsda entschied: „Ein Cholerabazillus ist nur durchs Mikroskop erkennbar."
„Aber Herr Obermaat! Wo ich doch neun Monate lang Sanitätsgast war, wo wir jeden Morgen die Gonokokken und Bazillen haufenweise mit dem Haarbesen wegfegen mußten — — —."
„Ein Bolera — — — ein Cholerabaktizillus ist ein Wurm!"
„Jawohl! So eine Art Tausendfuß."
„Sag doch lieber gleich ein Singvogel."
„Ruhig mal, ich will's euch genau erklären. Ein Bazill ist kein richtiges Vieh und auch keine richtige Blume — — —" ...
„Quatsch nicht, Rindvieh!" ... „Au! Du ver ..."
„Pst! Ruhe! Keine Bolzereien hier."
Keltermann begann: „Das ist doch eigentlich sonderbar, daß wir nun plötzlich in Rußland sind, so ganz weit weg von Zuhaus."
„Ja ja!" fiel Olyphant lebhaft und herzlich ein; er hatte zuvor lange schweigsam eine Hummel mit einem rostigen Hufeisen schikaniert. „Daß wir einst mit fremdländischen Mädchen tanzten, und nun schon zwei Jahre Krieg erleben, leben, daß Dichter und Maler töten, und heute Bilder und Verse nicht viel mehr als wie Spielzeug gelten; daß ich gerade hier bin, — — — wie sehr sonderbar!"
„Jawohl, Bootsmaat," mengte Leibgeris bei, „und daß das Russenschiff hier auf den Schlick gelaufen ist, und wir das heimlich nachts wieder flott machen sollen ..."
Berthold winkte ab, als wollte er sagen: du verstehst mich nicht recht, und fuhr fort: „Dies Land, wo wir sind, ist schön und ergreifend wie ein trauriges Kindermärchen. Und wir zanken hier und hassen einander, als könnte nicht morgen, heute noch der eine oder andre von uns hops gehen —"
In Glomsdas Gehirn setzte sich auf einmal der Gedanke fest, Bootsmaat Olyphant würde nicht lebend heimkehren. Deshalb fragte er versöhnlichen Tones: „Sie kennen doch die Gegend von Friedenszeiten her?"
„Ja, ich verlebte zwei Jahre in der Nähe von Goflaz."
„Liebet eure Feinde!" zitierte Keltermann auf das Frühergesagte bezüglich.
„Lieben? De Russen? De Grädze winsche ich den Ludern un Blutblasen an de Finger, damid se sich nich gradzen genn."
„Ich liebe zwei Feinde," sagte Olyphant betonend, „Mußrussen — Russinnen." Es hörte sich an, als ob er mit eins in eine glückliche Stimmung versetzt wäre. „Heute ist der 11. Dezember 1914." (Alle sahen den Bootsmaaten verblüfft an.) „Hier auf den Dünen am Strand liegt Schnee, hoher Schnee. Ich bin ich. Sie, Glomsda, sind Wanjka, und du, Leibgeris, bist Fanjka. Wir drei treue Freunde, wir drei freie, arme, junge Künstler lagern hier im Schnee beisammen, wie Geschwister. Du, Wanjka, ziehst drei Lichter hervor, entzündest sie und steckst sie in den Schnee. Und du sagst: ‚So, Berthold, nun laß uns feiern, heute ist bei euch Weihnachten —'"
„Ho!" „Da bellern sie jetzt auch."
Alle starrten nach der Landzunge. Dort, fast an der äußersten Spitze, zerging ein weißes Wölkchen und erschien gleich darauf ein zweites, rundes Wölkchen.
Niemand wußte zu Olyphants Worten etwas zu äußern.
Der Mann mit dem gelben Bande seufzte: „Jetzt ein gebratenes Filetstück mit Knochenmark und Zwiebeln ..."
„Und mit drei fetten Cholerabazillen darauf", stichelte der Tsingtauschorsch.
„Lichter im Schnee", murmelte Berthold. Ein sausendes, schneidendes Heulen unterbrach ihn.
„Krietzschlag! Nu ward et Tid, dat wi ons vertärn."
„An die Karabiner!"
„De Golera — — —" Da brach ein fürchterlicher Schreck ein. —
„Himmlischer Vater, was war das?" fragte jemand leise, entsetzt. Dann sprachen alle gleichzeitig los. Doch nicht alle; drei von den acht sprachen nicht mehr, nie mehr.











Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schweynert (Peter Scher), für den Inseratenteil: Max Haindl, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.

Der weiße Tod

(Zeichnung von E. Thöny)



Ein hartes Schicksal ward euch zugemutet,
Wie keines härter war:
Die Heimat selbst, für die ihr blutet,
Bringt euch Gefahr.

Das Fürchterlichste

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Dö Schand, dö Schand, Herr Huaba! Um elfi im Hofbräuhaus a Schorle-Morle!"

Das Wunder

Der gute alte Pfarrer spricht: „Babette,
Wenn man doch wieder einmal Frieden hätte …"
Er faltet still die Hände überm Magen. . . .
Mehr braucht man einer Köchin nicht zu sagen.

Dieselbe stemmt die Arme an die Hüften;
Da wogt ein Symbolum von Bratendüften.
Wie staubgeborne Menschen solche lieben . . .
Doch ach, sie sind imaginär geblieben.

Stumm wendet sich Babette nach der Seite,
Daß sie ein Wirsingkotelett bereite.
Dem alten Herrn — nicht etwa, daß er grollte —
Fällt mählich ein, was er besorgen wollte.

Es hatt' ihm öfter schon im Sinn gelegen,
Sich mehr durch Studium geistlich anzuregen;
So geht er länger nicht mit sich zu Rate,
Vielmehr bestellt' er jetzo die Traktate. —

Die Zeit entweicht, als ob sie Flügel hätte.
Still wirkt der Alte, mürrisch wirkt Babette.
Da brachte eines Abends, kurz vor sieben,
Der Bote ein Paket mit „eingeschrieben".

Die Köchin eilt herbei; es eilt der Alte.
Wohl scheint es klar, was das Paket enthalte;
Man denkt: Da sind nun Bücher drin — wie eigen …
(Doch nicht zu früh gedacht! Es wird sich zeigen!)

Man bohrt und hebt, der Deckel löst sich knarrend.
Da steht Babett, als wie zu Stein erstarrend,
Und auch der Pfarrer weiß sich kaum zu raten:
Welch ein Geruch entströmet den Traktaten!

Schon greift Babett, des Bannes sich erwehrend,
Ein Schinkenstück hervor — und lacht verklärend.
Es steht der Alte, wie vom Blitz betroffen.
Allein Babett scheint auch auf Wurst zu hoffen.

Und in der Tat: zwei Stück, gefüllt mit Blute,
Und eine Leberwurst kommt ihr zu gute.
Da fühlt der Alte, fühlt Babett nicht minder:
Die Wunder sind des Glaubens liebste Kinder.

Peter Scher

Ein Brief

Heute früh erhielt ich folgende schriftliche Meldung des Infanteristen Aloys Z., der als Wachmann zu einem Kriegsgefangenen-Arbeitsdepot in Niederbayern abgestellt ist: An die Kohmandatur. Meltung! Als ich heute morgen mein Patroliengang machte, bemergte ich eine Züvilpersohn, die wo mir vertächtig vorkahm. Ich stehlte mich in das Gebüsch u. lies in herbeikomen. Ich besa mir den Burschen da er Züwilkleider u. ein grauen Filshut aufhate, ging ich auf in zu u. grüste in mit Grüsgott. Er dankte mir auch mit gutem Deusch auch Grüsgott. Dan sprach ich zum ihm parle Franse Mußoe. Da gab er schnell bei wui, wui. Auf das hin nahm ich in fest u. gestant er mir das er durchgebrant sei vom Lager Z. und heißt Josef Parijong, weshalb ich in der Schandarmeri aushändigte es wahr um die Zeit frü morgens. Ihr gehorsamßter Infandrist Z., Aloys.

Lieber Simplicissimus!

Zwei Offiziere, ein Infanterist und ein Mitglied der topographischen Abteilung, fahren zusammen in Urlaub. Unterwegs singt der Topograph in allen Tonarten das Lob einer neuen Generalstabskarte: „Jede Erhöhung und selbst die kleinsten Unebenheiten des Geländes sind eingezeichnet, buchstäblich alles ist sofort zu finden." In einem Etappenorte müssen beide Herren übernachten und erhalten in dem einzigen Gasthof ein gemeinschaftliches Zimmer. Mitten in der Nacht weckt der Infanterist den Topographen plötzlich mit den Worten: „Herr Kamerad, Sie verzeihen, ich finde das — äh — Gefäß nicht . . . würden Sie nicht so gut sein und mal auf Ihrer neuen Karte nachsehen, ob es nicht irgendwo eingezeichnet ist!"

Wir sitzen in den Unterständen einer rückwärtigen Bereitschaftslinie, und unsere Soldaten haben Zeit, die Kundgebungen unserer Gegner zur Friedensfrage nachzulesen. Da unterbricht ein Musketier die eifrigen Leser: „Was wollen die alles von uns! Polen, Kolonien, Elsaß-Lothringen, die Flotte, Aufbau der zerstörten Gebiete! Die wären imstande, auch noch meine Löhnung zu verlangen!"

Oberitalienische Lenzahnung

Wo blieben sie, die lieben, alten,
verehrten Frühlingsgäste nur?
Wie haben sie's bloß ausgehalten?
Zwei Jahre fehlt schon ihre Spur.

Froh pflegten wir sie zu empfangen
und schlenkten sie durchs Paradies.
Die Herzen und die Lire sprangen,
wenn's dann „a rivederla!" hieß.

— Nun wollen sie ja wiederkommen
und rüsten sich in großer Zahl.
Wir aber fragen angstbeklommen:
Madonna, wie wird's dieses Mal?

O dio mio, schließt die Grenze!
Von Norden bläst ein böser Wind.
Uns schwant, als ob im künft'gen Lenze
wir selber die Geschlenkten sind.

Ratatöskr

Lieber Simplicissimus!

Am Eingang einer Villa in Starnberg befindet sich die Inschrift: „Omnes, qui praetereunt, Deus adjuvet" und darunter auch gleich die Übersetzung: Vor Legbüchsen wird gewarnt.

Die verschiedenen Truppenteile der Garnison haben zu melden, ob in ihren Quartieren zerbrochene Fensterscheiben vorhanden sind, und gegebenenfalls, wer den Schaden verursacht hat. Ein gewissenhafter Feldwebel meldete folgendermaßen: „Bei diesseitiger Kompanie sind keine Fensterscheiben zerbrochen; ein Verschulden trifft niemand."

In einem kleinen Albdorf ist vor einiger Zeit der ältere von zwei Namensbrüdern gestorben. Einige Wochen später habe ich an den jüngeren einen Brief gesandt. Der Brief kam zurück mit dem Postvermerk: „Welcher von zwei? Joh. K. jung (eingerückt) oder Joh. K. alt (gestorben)." Ich bat, den Brief dem lebenden Joh. K. zuzustellen.

Wenn es bei uns zum Mittagessen Büchsenfleisch, Kartoffeln und Reis gab, so führte diese Kost allgemein die Bezeichnung „Drahtverhau". Unserem Regimentskommandeur mißfiel dies, und er verbot deshalb durch Regimentsbefehl diese Bezeichnung. Seitdem heißt die Kost „Regimentsbefehl".

Die Zeitfrage

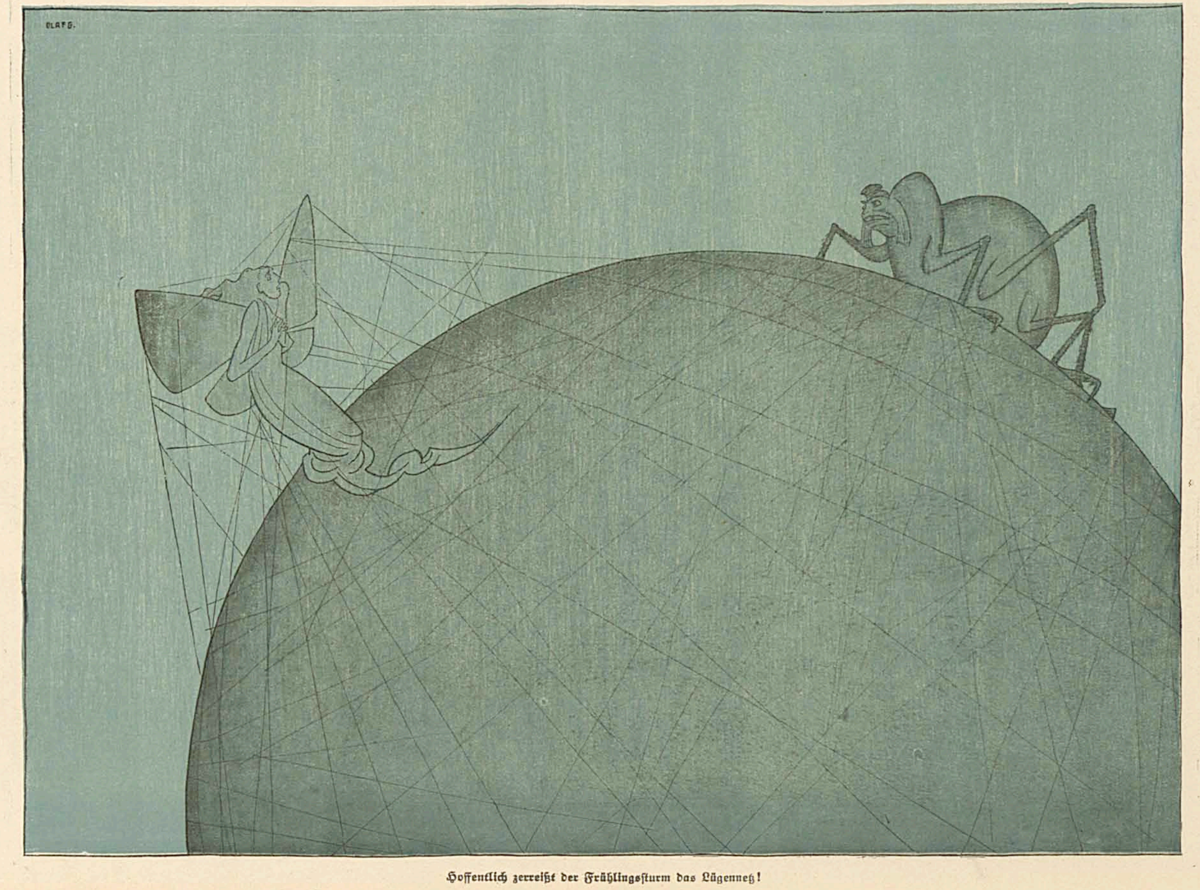
(Zeichnung von E. Thöny)



„Wie wullt du di verstännigen, wenn de annern keen Verstand hewwen!"

Der Friedensengel und die Reuterspinne

(Zeichnung von O. Gulbransson)



Hoffentlich zerreißt der Frühlingssturm das Lügennetz!



Albert Langen, Verlag in München
Verzeichnis 1916

über wichtigere neue Verlagswerke, die besonders für Geschenkzwecke geeignet sind



DIE ROMANE DES JAHRES 1916

Lena Christ

Die Rumplhanni

Erzählung

Geheftet etwa 4 Mark, gebunden etwa 6 Mark

Mit der Meisterschaft in der Schilderung oberbayerischer Bauern, die Lena Christ schon früher bewährt hat, schildert sie in dieser heiteren Erzählung den Lebensgang eines für die Liebe wie für die Wahrung ihres Vorteils gleich begabten Landmädchens, der Rumplhanni, die nach manchen Fährlichkeiten glücklich in der Hauptstadt im Hafen einer „guten Partie“ landet.

Erik Fahlmann

Die Firma Åbergson

Humoristischer Roman

Geheftet 5 Mark, in Leinen gebunden 7 Mark

Dieses Buch besitzt zwei Vorzüge, von denen einer allein schon sehr viel für ein Werk bedeutet: Stoff und Seele. Lebensprühende Fröhlichkeit paart sich mit herzlichem Ernst, so recht innerlicher Religion und resignierter Philosophie. — In unserer ernsten Zeit wird das Erscheinen Wilhelm Åbergsons auf dem Plan mit besonderer Freude begrüßt werden. Gewinnen wir in ihm doch einen lieben Freund, von dessen heiterem Temperament wir uns gern die Sorgen verscheuchen lassen.

Knut Hamsun

Die Stadt Segelfoß

Roman. 5. Auflage

Geheftet 5 Mark, in Leinen gebunden 7 Mark

Weserzeitung: Unter die wenigen Heutigen, die uns mehr geben als Unterhaltung und „Literatur“, müssen wir Knut Hamsun rechnen. . . . weil er ein wahrer Dichter und Künder ist. . . . Er schreibt Geschichte unserer Zeit, . . . entzündet auch in uns die Kräfte, die ihn zwangen zum schöpferischen Gestalten, und bringt uns zu jenem Mitleben und Mitempfinden, das wir von Keller, Raabe, Storm und ganz wenigen Großen her kennen. Lest Knut Hamsun! Gepriesen sei er in unseren Tagen.

V. v. Heidenstam

Karl XII. und seine Krieger

Historische Erzählungen. 2 Bände

Geh. je 4 M., geb. i. Lein. je 6 M., i. Led. je 15 M.

Literarisches Echo, Berlin: Wir sind reicher geworden um ein wundervolles Buch. Ein schwedisches Buch, das in alle Literaturen gehört. Denn es ist ein ganz reines Dichtwerk, geboren aus dem Urgrund einer Nation und doch bestimmt für die ganze weite Welt, so lesen kann. . . . es paßt für jedes Alter und alle Geschlechter. . . Das ist keine Kritik, nicht wahr, nur eine Liebeserklärung. Aber, vielleicht, ist Liebe auch eine Kritik. . . . Denn ist man nicht unendlich vorsichtig, wählerisch, anspruchsvoll, unbescheiden, trotzig, abgehärtet? Und kniet man eines Tages nieder: ist Liebe nicht Kritik? . . .

Adolf Paul

Exzellenz Unterrock

Roman

Geheftet 4 Mark, in Leinen gebunden 6 Mark

In diesem neuen Roman führt uns Adolf Paul in die Zeit des französischen Rokoko. Beaumarchais spielt eine bedeutende Rolle in dem Roman, dessen Hauptfigur jedoch der Chevalier d'Eon ist, jene höchst merkwürdige Erscheinung, die in politischen Missionen Frankreichs erfolgreich bald als Mann, bald als Frau auftrat. Es ist Adolf Paul gelungen, die Geschichte d'Eons zu einem höchst interessanten und amüsanten Roman zu gestalten, dem ein großer Erfolg sicher ist.

L. Perutz und P. Frank

Das Mangobaumwunder

Eine unglaubwürdige Geschichte

7. Aufl. Geheftet 3 M., in Leinen gebunden 5 M.

Der Bund, Bern: Diese unglaubwürdige Geschichte ist so glaubwürdig erzählt, daß man von der ersten Zeile an gefesselt wird und sich, trotz der Aufklärung durch den Untertitel, 200 Seiten lang nach allen Regeln der Kunst nasführen läßt. Die Spannung (bisweilen geradezu Beklemmung) läßt den Leser tagelang nicht los. Gibt es für das Zusammenarbeiten des fröhlichen Autorenzweigespannes ein besseres Lob? Den Inhalt der Geschichte zu verraten, wäre schade. Möge jeder selber — hereinsausen!

F. Gräfin zu Reventlow

Der Geldkomplex

Humoristischer Roman. 4. Auflage

Geheftet 2 Mark, in Pappband 3 Mark 50 Pf.

Berliner Börsen-Courier: „ . Die Hand führt eine spitze Feder und stöbert gern kleine, wunderliche Züge auf, um sie, von mokantem Lächeln begleitet, kunstvoll ans Tageslicht zu fördern Aber ihr Herz ist voller Güte, und die Ironien tun nicht weh. Vielmehr läßt sich hinter den amüsanten Schilderungen das Kichern eines gutmütigen Kobolds vernehmen, der sich über die sonderbare Spezies Mensch ohne Gehässigkeit lustig macht. . . .

Ladislaus St. Reymont

Der Vampir

Roman. 10. Auflage

Geh. 4 M., geb. in Leinen 6 M., in Leder 15 M.

Hamburger Nachrichten: Andere werden an Edgar A. Poe, an Hans Heinz Ewers und andere „Satanisten“ sich erinnern, etwa an die packende Geschichte von der Spinne. . . . In dem Roman des Polen tritt an die Stelle jener geheimnisvollen Spinne eine nicht minder mysteriöse Miß Daisy, und der Londoner Februarnebel wird zum Symbol der geistigen Umnebelung, die alle befällt, so in den Dunstkreis dieser seltsamen Gesellschaft kommen. . . .

Helene Voigt-Diederichs

Luise

Eine Erzählung

Geheftet 2 Mark, in Pappband 3 Mark 50 Pf.

Helene Voigt-Diederichs ist eine zu feine Künstlerin, als daß sich die innere Schönheit ihrer Dichtungen mit andeutenden Worten erklären ließe. Eine klare und ruhevolle Sprache, inniges Verständnis für das Leben der Natur und der Seele und ein im schönsten Sinne des Wortes frauenhafter Herzensreichtum, das sind die Eigenschaften ihrer Kunst, die auch diese Erzählung auszeichnen.

NOVELLENBÜCHER DES JAHRES 1916

Alexander Castell

Fieber

Drei Novellen

Geheftet 3 Mark, in Leinen gebunden 5 Mark

Castell versteht es, für das Seelische seiner Menschen ebenso stark zu interessieren, wie für deren Schicksale So fesselt er den Leser auf jeder Seite und weckt eine Anteilnahme und Spannung, die sich fortgesetzt steigern und keinen früher loslassen, als bis das letzte Blatt gewendet ist. Gerade für einen Novellenband unter seinen früheren Werken hat Castell den Schweizer Schillerpreis verliehen bekommen, — diese neuen Novellen werden dazu dienen, den Kreis seiner Freunde noch sehr zu erweitern und sicher den außergewöhnlich großen Erfolg erringen, den sie verdienen.

Hans Grimm

Der Gang durch den Sand

Geschichten aus südafrikanischer Not

Geheftet etwa 5 M., in Leinen gebunden etwa 7 M.

Hans Grimm ist ein echter Dichter, ein Epiker großen Stils Als solcher bewährt er sich auch in seinem neuen Buche, das als vollwertige Gabe seiner höchst bedeutenden Kunst sicher Bewunderung und ein lautes Echo wecken wird. Grimm ist durch langjährigen Aufenthalt in Südafrika einer unserer besten Kenner von Land und Leuten geworden, und er bringt uns jenes ferne Land in ernsten und heiteren Bildern so nahe, daß man glauben möchte, das alles selbst gesehen und erlebt zu haben

Ludwig Thoma

Das Kälbchen

Vier Novellen. 25. Auflage

Geheftet 3 Mark, in Pappband 4 Mark 50 Pf.

München-Augsburger Abendzeitung: Die Personen sind großartig beobachtet und nicht minder lebendig und echt ihre Redeweise. Und dazu sprühen die vier Novellen von Witz und Satire; da ist ein jedes Wort, scheinbar so leicht hingesetzt, in Wirklichkeit genauest abgewogen und berechnet und sitzt genau so, daß es die beste Wirkung haben muß. Thoma als satirischer Menschenbeobachter und Schilderer zeigt sich auf seiner alten Höhe.



Albert Langen, Verlag in München
Verzeichnis 1916

über wichtigere neue Verlagswerke, die besonders für Geschenkzwecke geeignet sind



NOVELLENBÜCHER DER JAHRE 1915/16

Max Dauthendey

Geschichten aus den vier Winden

3. Aufl. Geheftet 4 M., in Leinen geb. 5 M. 50 Pf.

Leipziger Tageblatt: ... Der erzählende Mensch, der eine so wohltönende Stimme und eine so riesig anständige Gesinnung hat, steht sichtbar hinter allen diesen Geschichten, so daß in der Rückerinnerung fast alle gleich starke sympathische Kraft behalten. ... höchst würdige Stücke eines noch ungeschriebenen nordischen Dekamerone.

Arnold Ulitz

Die Narrenkarosse

Drei Novellen

Geheftet 3 Mark, in Pappband 5 Mark

Die Post, Berlin: Ein Schimmer romantischer Seelenversonnenheit liegt über den drei Novellen. ... Er schildert Leute, die ihre Gemütseigenheiten haben und nicht ganz in die Welt passen. Sie müssen unter stillen Freuden schwer leiden, bis sie endlich zugrunde gehen. Ein verheißungsvoller Dichter, dem wir sicher noch Wertvolles werden zu verdanken haben.

Arnold Zweig

Geschichtenbuch

Einbandzeichnung von Felger

Geheftet 3 Mark, in Leinen gebunden 5 Mark

Mehr nicht als ein Bilderbuch maßt sich dieses „Geschichtenbuch" an zu sein. Es erzählt, und erzählt mit sachlichem und guter Form geneigtem Vortrag, von Ereignissen und Augenblicken, ernsten und drolligen, düsteren und kecken, der Gegenwart und vergangener Zeit, der Liebe und des Todes; es empfängt seine Gesetze vom Leben und von der Kunst und will auf seine bescheidene Art beiden dienen, der Kunst und dem Leben, der Gestaltung und dem Menschen, der Form und dem Sein.

Selma Lagerlöf

Trolle und Menschen

Erzählungen. 5. Auflage

Geheftet 3 Mark, in Leinen gebunden 5 Mark

Dr. Hans Bethge im Hamburger Fremdenblatt: Selma Lagerlöf verfügt über eine Sicherheit und Urwüchsigkeit der epischen Darstellung, daß man mitunter meint, man höre den Vortrag eines alten Barden zur Harfe. Alles ästhetisch Verzwickte ist ihr fremd, es ist vielmehr, als klängen einem aus den Gebilden ihrer Romantik die reinen, kindhaften Laute der Natur entgegen.

Die schönsten Geschichten der Lagerlöf

Herausgegeben von Walter von Molo

Gebunden 3 Mark

So groß auch in Deutschland die Gemeinde Selma Lagerlöfs ist, sie kann und muß noch viel größer werden. Aus diesem Empfinden heraus hat Walter von Molo mit feinem Gefühl aus ihrem gesamten Schaffen die Erzählungen ausgewählt, die ihm als die schönsten erscheinen. Damit dies Buch für die große Kunst der Lagerlöf erfolgreich werben möge, hat der Verlag seinerseits diesem Bande eine sehr schöne Ausstattung bei billigem Ladenpreis g geben.

Barbra Ring

Ja, ja, die Liebe ...

Novellen

Geheftet 3 Mark, in Pappband 4 Mark 50 Pf.

Die Verfasserin stellt das Menschenleben im Einklang mit der Natur dar. Tiere und Pflanzen sind für sie lebende Wesen, die eine für Leid und Freud empfängliche Seele haben. Auch die Menschen, die in den einzelnen Erzählungen auftreten, sind keine Durchschnittsgeschöpfe. Sie achten das allgemeine Menschlichkeitsgesetz höher als die kalten Satzungen der Konvention. ... Durch ihr neues Werk, dessen Hauptvorzug es ist, zum Gemüt zu sprechen, ohne sentimental zu sein, wird Barbra Ring den Kreis ihrer Verehrer in Deutschland sicher erweitern.

DIE ROMANE DES JAHRES 1915

Lily Braun

Lebenssucher

Roman. 30. Auflage

Geh. 5 M., geb. i. Lein. 7 M., i. Hlbfrz. 9 M. 50 Pf.

Berliner Tageblatt: ... Ein gestaltenreiches Kunstwerk, aus dem herzhafte Freude an Natur, Schönheit und Kunst sich immer wieder frohgemut aufschwingt. Höchste Höhen der Gestaltungskunst erreicht die Dichterin in der wuchtigen Schilderung der Schattenseiten des Berliner Gesellschaftslebens und in der liebevollen Ausmalung des sonnigen, blütenreichen und kunstverklärten Florenz. ...

Bruno Frank

Die Fürstin

Roman. 5. Auflage

Geheftet 5 Mark, in Leinen gebunden 7 Mark

Tägliche Rundschau, Berlin: Dieses Buch hat mich tief bewegt. ... Es ist ein Buch vieler Schmerzen, vieler Gesichte. Es ist ein reifes Buch, und es ist nur für reife Menschen. Man ist nicht damit fertig, wenn man's gelesen hat, sondern man muß viel und oft darüber nachdenken, und man wird es eine Weile gern in der Nähe haben, um bald diese, bald jene Seite wieder nachzulesen.

Knut Hamsun

Kinder ihrer Zeit

Roman. 5. Auflage

Geheftet 4 Mark, in Leinen gebunden 6 Mark

Hermann Hesse in der Weserzeitung: Es ist kein Satz in diesem Buch, der nicht den alten Meister Hamsun zeigt, den alten kühnen, launigen Beobachter und Gestalter, und alles ist wieder da, sein Spott, seine Verachtung für die Gewöhnlichen, seine Freude am Rassigen und seine verborgene Melancholie. Aber zu allem ist jener Altershauch hinzugekommen, jene milder gewordene Weisheit, jene vermehrte Scheu vor allem Sentimentalen. ..

Selma Lagerlöf

Jans Heimweh

Roman. 15. Auflage

Geheftet 4 Mark, in Leinen gebunden 6 Mark

Münchener Zeitung (Propyläen): Ein Familienleben von biblischer Größe und Einfachheit ersteht uns in diesem Buche. ... Diese Figur des Kaisers von Portugallien wird wohl eine Figur der Weltliteratur bleiben. ... Eine kraftvollere Verherrlichung der Vaterliebe ist wohl in der Literatur noch nie erlebt worden. Die große, geniale Kraft, mit der die Dichterin für ihr ethisches Ideal eintritt, ist hinreißend.

Adolf Paul

Die Tänzerin Barberina

Roman. 15. Auflage

Geh. 5 M., geb. in Leinen 7 M., in Leder 16 M.

Tägliche Rundschau, Berlin: Dieser Roman hat alles, was den breiten Erfolg zu verbürgen scheint: die Buntheit des Lebens und die spielerische Grazie der Darstellung, Witz, Geist, Ironie, ein bißchen melancholische Philosophie und ein sehr unverblümtes Ausplaudern der galanten Dinge einer galanten Zeit. Und darüber hinaus hat dieses Buch allerlei ernsthafte und mit großem Schwung vorgetragene Anmerkungen politischer und welthistorischer Natur.

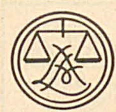
Leo Perutz

Die dritte Kugel

Roman. 3. Auflage

Geheftet 4 Mark, in Pappband 5 Mark 50 Pf.

Züricher Post: ... So liegt in diesem Buch, trotz seines fremden Horizontes, unsagbar viel Bodenständiges, Kraftvolles und Heimatbewußtes, und es gibt, obschon es in verrauschten und entflohenen Tagen spielt, mehr von dem Geiste, der heute drüben über dem Rheine Leben spendet, als viele andere Bücher, aus denen der Krieg mit allen seinen Nöten schreit. ...



Albert Langen, Verlag in München
Verzeichnis 1916
über wichtigere neue Verlagswerke, die besonders für Geschenkzwecke geeignet sind



EIN KÜNSTLERISCHES GESCHENKWERK



B. Wennerberg

In der Heimat, in der Heimat ...

Kriegsbilder-Album

32 Blatt Großfolio in mehrfarbigem Kunstdruck
In Ganzleinen-Originalprachtband 10 Mark

B. Wennerbergs Kriegsbilder, friedliche und sonnige Bilder aus unseren ernsten Tagen, haben sich in Form von Postkarten und großen farbigen Kunstdrucken wohl die größte Popularität unter allen ähnlichen Veröffentlichungen erworben. Die Freunde des Künstlers werden es sicher mit großer Freude begrüßen, diese Bilder nunmehr gesammelt und von geistreichen Texten begleitet in Form eines schönen Albums zu dauernder Erinnerung an diese große Zeit dargeboten zu erhalten. Der Verlag seinerseits hat alles dazu getan, dies prächtige Werk in seines Inhalts würdiger Form darzubieten. Der mehrfarbige Druck auf feinstem holzfreiem Kunstdruckpapier ist außerordentlich gut gelungen; die Wiedergabe ist so originalgetreu, wie es der anspruchvollste Kenner nur irgend verlangen kann. Die solide und dauerhafte, gleichfalls von B. Wennerberg entworfene Einbanddecke in Ganzleinen mit Pressung in Gold und vier Farben ist von seltener Güte, Schönheit und Eleganz. So ist denn wohl sicher, daß dieses wunderschöne Album einen ganz großen Absatz finden muß. Es wird heuer unter so manchem Weihnachtsbaum liegen, in der Heimat sowohl wie draußen im Feld und in der Etappe, es wird auf lange Zeit hinaus die Zierde vieler Salontische bilden, wozu es sich eignet wie kaum eine andere künstlerische Kriegspublikation.

INTERESSANTESTES PRACHTWERK ÜBER DEN KRIEG

Eduard Fuchs

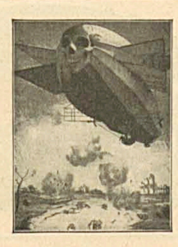
Der Weltkrieg in der Karikatur



Der erste Band dieses vom künstlerischen und welthistorischen Standpunkt aus gleich interessanten Prachtwerkes ist erschienen. Er umfaßt 372 Seiten mit 333 Textbildern und 47 zum Teil farbigen Beilagen. Der Preis dieses schön in Leinen gebundenen Bandes ist 22 Mark 50 Pf.

Die numerierte Vorzugsausgabe in Halbfranz kostet 45 Mark. Der zweite Band dieses einzigartigen Werkes, der ausschließlich den jetzigen Weltkrieg behandelt, kann aus leichtverständlichen Gründen erst nach dem Krieg erscheinen.

Reichillustrierter Prospekt umsonst und portofrei



DIE BESTE KRIEGSCHRONIK

Eberhard Buchner, Kriegsdokumente

Der Weltkrieg 1914/15 in der Darstellung der zeitgenössischen Presse

Band 1 bis 6 geheftet 3 Mark, in Leinenband 4 Mark 50 Pf.
Von Band 7 an geheftet 4 Mark, in Leinenband 5 Mark 50 Pf.

Bisher erschienen:

Band 1: Die Vorgeschichte — Der Krieg bis zur Vogesenschlacht
Band 2: Von der Vogesenschlacht bis zur Einnahme von Suwalki
Band 3: Von der ersten Besetzung Suwalkis bis zu der Eroberung Antwerpens
Band 4: Von der Eroberung Antwerpens bis zum Fall Tsingtaus
Band 5: Von dem Falle Tsingtaus bis zur Jahreswende
Band 6: Von der Jahreswende bis zum 18. Februar
Band 7: Vom 18. Februar bis zur Befreiung Memels

Zeitschrift für Bücherfreunde, Leipzig: ... Man staunt über den kompilatorischen Fleiß Buchners und muß ihm großes Lob sagen dafür, wie geschickt er alles Wesentliche zusammengestellt hat. ... Unter dem Wust der meist wertlosen, schnell zusammengerafften Darstellungen des Krieges liegt hier ein aufschlußreiches Werk vor, das nicht nur dokumentarischen Wert hat, sondern in alle Zukunft als Nachschlagewerk für Politiker, Historiker, Psychologen und als Erinnerungsbuch für jedermann empfohlen werden kann.

Die Wartburg, Leipzig: Gerade diese Sammlung wird einmal für den Historiker besonderen Wert haben. Aber auch für den Mitlebenden bedeutet dies Buch eine Bereicherung. Mit heißen Wangen folgt man dem sich überstürzenden Lauf der Ereignisse, die hier von allen Seiten beleuchtet werden. Für diese Sammlung von Kriegsdokumenten bin ich aufrichtig dankbar.

Berliner Morgenpost: ... Mit diesem überaus frischen Kriegswerk ist es sehr lehrreich und — eine Seltenheit bei wissenschaftlichen Büchern — unterhaltsam, noch einmal die einzelnen Phasen der großen jüngsten Vergangenheit zu durchleben. Heute wie in späteren Zeiten wird dieses Werk für jeden, auch wenn er nicht Geschichtsschreiber und Kulturkenner ist, wertvoll und interessant sein.

A. g. XIII

München 30. Januar 1917 21. Jahrgang Nr. 44

SIMPLICISSIMUS

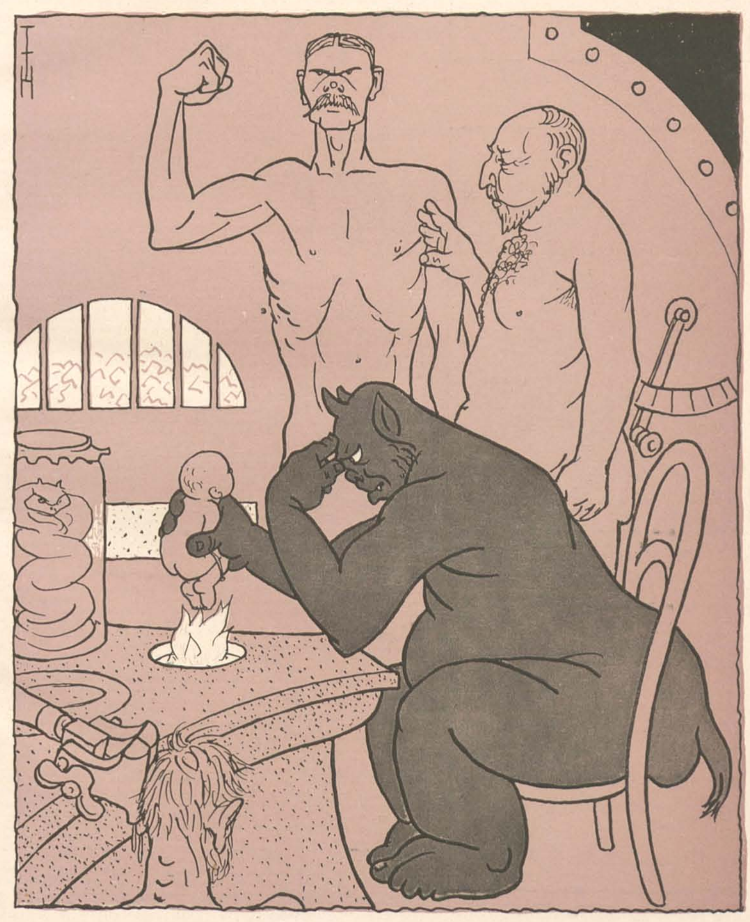
Abonnement vierteljährlich 4 Mark

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Abonnement vierteljährlich 4 Mark

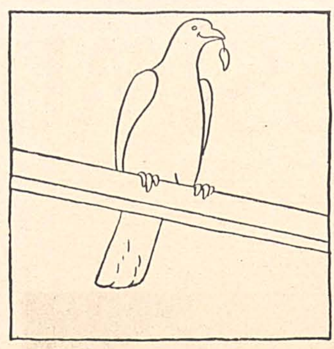
Sorgen in der Hölle

(Th. Th. Heine)

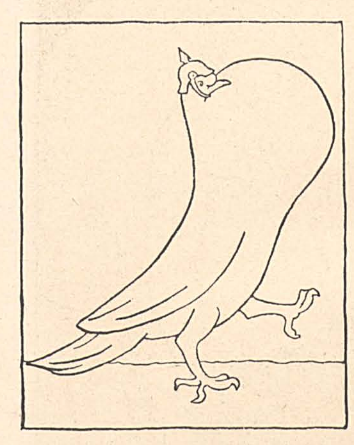


„Sei unbesorgt, lieber Kitchener, solange die Entente noch nicht alle Gemeinheiten ausgeführt hat, die der Teufel ersinnen kann, wird sie keinen Frieden machen."

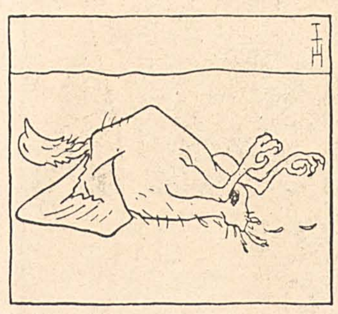
Die deutsche Friedenstaube (Th. Th. Heine)



wie sie aussah.



wie unsere Feinde sie darstellten



und wie sie sie haben möchten.

Franek

Mein Bursche ist seit Oktober 1915 Franz Lewandowski, genannt Franek. In Friedenszeiten ist er Fabrikarbeiter in Duisburg. Franek ist vorbestraft, er hat 1914 einmal in blödem Zorn ein Pferd mit der Mistgabel erstochen, außerdem ist er ein — ein Ferkel. Daß zum Antransport reinen Wassers und zum Abtransport der „Abwässer" denselben Eimer zu benutzen unappetitlich ist, war schwer in ihn hineinzubekommen, ebenso, daß er meinen Rasierapparat nicht mit seinem schmutzigen Taschentuch blank reiben darf. An meiner Uniform kann er keinen Dreck sehen (sonst würde er ihn vielleicht entfernen). Daß die Fensterläden meiner Brettervilla erst um halb zehn Uhr geöffnet zu werden brauchen, da ich — das einzige Angenehme im Stellungskrieg — keinerlei Veranlassung habe, früher aufzustehen, hat er noch immer nicht eingesehen. Franek meint, um acht Uhr müßte man ausgeschlafen haben.

Was Wunder, wenn ich mit dem Gedanken umging, Franek ablösen zu lassen.

Da kam Weihnachten.

Ich hatte für Franek eine Kiste Zigarren und fünf Mark bestimmt und gab ihm dies Geschenk bei der Kompaniefeier am heiligen Abend.

Als ich nachts spät von feuchtfröhlichem Weihnachtstrubel aus der Messe heimkehrte, stand auf meinem Tisch, in eine alte Konservenbüchse gepflanzt, ein knorriger Kiefernast, von dem ein Dutzend Lichter strahlten und meiner Bude ein ungewohnt trautes Aussehen gaben. Davor standen alle Bilder von Frau, Kind, Eltern und Geschwistern, die sonst im Koffer vergraben lagen. An den Wänden ist nämlich kein Platz. Franek war nicht zu sehen; ich war auch froh, allein zu sein.

Am nächsten Morgen, als er mich weckte, wieder um acht, statt um halb zehn Uhr, drückte ich ihm stumm die große, immer schmutzige Tatze. Seine Augen fragten: „Darf Franek bei Herrn Doktr bleiben?"

Ja, Franek bleibt bei mir, bis für mich, oder für ihn, oder, was das beste wäre, für alle der Krieg zu Ende ist.

Ich sagte es Franek und trank mit ihm einen Schnaps aus der guten Flasche, die mein Alter zu Weihnachten geschickt hatte.

R. Peters

Die Träume

Von Kurt Tucholsky

Die Uhr schlug vier. Vertattert fuhr der Herr Hoftraumhändler Adalbert Symander vom Sofa auf. Was — vier Uhr? — „Anastasia", sagte er in die Luft hinein. Er schlief noch halb. Mit kräftigem Schwung klopfte er sich auf den Bauch — das half immer und machte ihn ganz wach. „Anastasia", rief er lauter. „Adalbertchen", antwortete eine Stimme aus dem Nebenzimmer. „Es ist vier Uhr," sagte Herr Symander gereizt, „fang an!" — Das Nebenzimmer kramte, rumpelte, schlug Türen auf und zu. Auch Herr Symander schritt nun hinaus, und das Ehepaar begab sich in die unterirdische Werkstatt.

„Was sagst du", fragte er schon im Fahrstuhl, „zu dieser lächerlichen Gründung von meinem alten Sozius Gradnitzer: Träume-, Schäume- und Fata-Morganen-Aktien-Gesellschaft! Niemals bekommt er die Konzession! Außerdem ist das ein Unfug, den alten Fachmann mit seinem tüchtigen, eingearbeiteten Personal durch so einen modernen Kram zu ersetzen. Was sagst du?" — Anastasia sagte dasselbe.

Die Symanders hatten die Traumlieferung (Monopol) für den Bezirk Kösen—Naumburg—Halle. Industrie, Ackerbau, die Universität — es war immerhin eine Menge zu tun. Im allgemeinen erledigte Herr Provisor Nikodemus van der Grachten die laufenden Aufträge; daß das Ehepaar die Arbeit heute selbst besorgte, hatte seinen Grund darin, daß Sonnabend war — die Leute trinken da allerhand, sie können ausschlafen — da muß der Chef schon selbst am Werke sein, wenn's klappen soll. Sie gingen in die Werkstatt.

Die Werkstatt war ein ungeheurer, weiter und langer Raum mit vielem Gefach und Kisten und Kasten. Man durchschritt ihn aber nicht — sondern man stieg auf ein hohes Gerüst, auf dem eine große Kurbel angebracht war. (Die Treppe hing ein wenig über dem Boden.) Von da wurde einem der Raum unter den Füßen weggedreht — kam die gewünschte Stelle — sagen wir „Mädchenträume" —, dann stellte man ab und stieg hinunter.

Augenblicklich stand das Ehepaar Symander oben und drehte die Kurbel — er im behäbigen schneeweißen Operationsmantel, sie — trotz ihrer Fülle ein wenig kokett — in einem knallgelben, schlafrockartigen Gewand mit großen schwarzen Punkten. „Halt", sagte Herr Symander und hörte auf, zu drehen. Dann kletterten sie nach unten.

Der Herr Hoftraumhändler nahm die Liste zur Hand. „Da hätten wir also zunächst den Traum für Amtsanwalt Schückebier", sagte er. „Was nehmen wir denn da — nehmen wir denn da — — —" Er suchte in den Kisten. „Wie wäre es denn", fragte seine Frau Anastasia, „mit einem schönen verwickelten Rechtsfall?" — „Nein," entschied Herr Symander, „das hat er schon vorigen Sonnabend gehabt. Aber hier — sieh mal —!" Er entnahm einer Kiste einen gallertartigen, zitternden, farblosen Gegenstand. (Träume färben sich erst des Nachts.) Es war ein lebensgroßer „Grand mit Vieren", aus der Hand zu spielen. „Ich denke, das ist etwas für den Anfang", sagte er. „Nachher vielleicht aus der Abteilung ‚Schadenfreude' einen blamierten Kollegen und dazu eine kleine Gehaltszulage." — „Gut", sagte Frau Anastasia. „Weiter." — Sie kurbelten eine ganze Weile.

Als die Abteilung „Damenkonfektion und Verwandtes" herankam, machte Herr Symander halt. „Jetzt kommt", sagte er, „etwas für Fräulein Adelaine Knöpfchen." — „Der müssen wir etwas besonders Hübsches aussuchen", sagte Frau Anastasia. „Sie hat sich voriges Mal bei der Traummaus so geängstigt!" — „Dann geh nur hin und such aus", sagte Herr Symander. Und Frau Anastasia suchte aus. Ein wunderbares Kleid mit Handstickerei (von oben bis unten Handstickerei!) — wie ein duftiges Gewebe breitete sich die Pracht aus; durch das Muster schimmerte undeutlich ein feiner Kavalier mit hochgebürstetem Schnurrbart; er trug in leiser Ähnlichkeit die Züge des Herrn Kapellenmeisters Diederich, — eines schönen Mannes. „Hast du nun bald genug für dein Teekind zusammengepackt?" sagte der Gatte oben ungeduldig. „Gemach — gemach," beruhigte Frau Anastasia, „gleich bin ich fertig." Und fügte noch eine extra süße Tanzweise und eine Handvoll Kerzenflimmer im Ballsaal dazu, und — ohne daß ihr Mann es merkte — einen schmalen, goldenen Ring. „E. D." stand darin. Und: „18. 4. 17." So — das wäre das. „Weiter", sagte Frau Anastasia. Und sie kurbelten.

„Halt an!" sagte der Gatte. „Diesmal laß mich herunter. Ich habe es einem zu besorgen." — „Wem?" fragte die Gemahlin. „Dem cand. theol. Semmelmayer", sagte Herr Symander. „Regelmäßig kommt er früh um vier Uhr nach Hause. Was ihm da bis zum Halse steht, weiß ich nicht — aber Wasser kann es nicht sein. Na, warte —!" Und wie auch die gutmütige Frau Symander bat, er klaubte und klebte und bastelte, und so schön es war, so schreckeinflößend war es. Der Träumer selbst, cand. theol. Semmelmayer, stand da und sollte die Leichenrede halten. Und voll des süßen Weines, wie er war, passierte es ihm, daß er also stecken blieb: „Wir stehen allhier an der Leiche unseres geliebten — — —" und dann beugte er sich herunter und fragte: „Wie war doch der werte Name?" — Das fiel allgemein auf, und beschämt sollte er erwachen. Herr Symander ließ sich nichts abhandeln; es sei roh, sagte er, aber eine gute Lektion. „Weiter", sagte Frau Anastasia. Und sie kurbelten.

Herr Symander sah in die Liste. „Was machen wir", fragte er, „mit Egon Hagelheinrich, dem jugendlichen Dichter? — Eine hohe Honorarquittung? Ein ausverkauftes Haus, seiner jambischen ‚Polytrapa, Königin von Ägypten' lauschend?" — „Du hast

(Schluß auf Seite 564)

Lloyd Georges Traum

(Zeichnung von E. Schilling)



Ein Winteridyll

Die Schale einer welschen Nuß,
gefüllt mit saurem Zwetschgenmus,
hing lockend an dem Fichtenaste,
was eine Meise froh erfaßte.

Sie sprach: „Aha, hier gibt es Futter,
und zwar, wenn ich nicht irre, Butter.
Die kommt mir eben recht zu Paß.
Probieren wir's!... Puh, schmeckt das fade!
Na, bitte, so ein dummer Spaß:
statt Butter man bloß Marmelade!"

Das Tier kam sich betrogen vor
und schimpfte wie ein Spatz im Rohr.

Ein Gimpel, der daneben saß
und eifrig seine Körner fraß,
erstaunte über ihr Geschrei.
Er drehte sich auf dem Gesäße:
„Das kommt von deiner Leckerei!
Ich schätze das Naturgemäße
und nähre mich nach altem Brauch..."

„Ach, du, mit deinem roten Bauch!
Du hast von Ahnung keine Spur.
Kultur, Verehrtester, Kultur!"

„Kultur?" Er tat, als ob er pfiffe.
„Ich fresse Körner, friß du nur Begriffe!"

Dr. Owlglaß

Lieber Simplicissimus!

Da gibt es Leute, die sich Sorgen machen, sich den Kopf zerbrechen, wann endlich der grausame Krieg aus sein werde, wann ihre Söhne, Gatten, Brüder, Väter wieder ins bürgerliche, ins wirtschaftliche Leben zurückkehren werden usw. usw. Sollen sich ein Beispiel nehmen an unserem Kanonier Hans Schöffmann, in Zivil Herrschaftsdiener in Wien! Der weiß das ganz genau! Denn er schreibt am 10. Jänner 1917, anscheinend an eine Mitbedienstete: „Habe Fräulein gebeten um ein Hemd, ist aber nicht mehr notwendig, indem es sich schon zum Frieden zeigt."
Hört und merkt es, ihr Kleingläubigen!

Im Familienkreise wird die Schwierigkeit der Beschaffung verschiedener Sachen, wegen Mangel an Rohmaterialien, besprochen. Im Laufe des Gespräches kommt man auf den Geburtenrückgang, und Klein Herbert fragt: „Sag, Mama, fehlen für die Kinder auch die Rohmaterialien?"

In Palmströms Weise

Leutnant Palmström

Palmström, weil er kneifen nie gekonnt,
Ging als Leutnant der Reserve an die Front.

Nicht, als ob er selbst im Graben läge...
Physisch war er immer etwas träge...

Vielmehr ließ er, Mühsal zu ersparen,
Seinen Geist in einen Leutnant fahren.

Welcher seinerseits im Feld beweist,
Daß man ihn — mit Recht — auch „Palmström" heißt.

Die Mangel

Sie passierten ein zerschoss'nes Dorf.
Plötzlich sagte Palmström zu von Korff

(Der nicht Korff heißt, sondern Alfred Giehle...
Palmström aber nannt' ihn Korff, zum Spiele)

Sagte Palmström: „Korff, hier mangelt alles —
Und Komfort bemerkst du keinesfalles!"

„Mangelt —" sprach von Korff... „was muß ich sehn..."
Eine Wäsche-Mangel sah er stehn.

Still und einsam stand die Mangel hier.
Korff und Palmström machten gleich Quartier.

Als sie nun gegessen und geraucht,
Fanden sie, daß man Zerstreuung braucht.

Und des Mangels eingedenk, der blieb,
Setzten sie die Mangel in Betrieb:

Hin und her, bis man von Schweiße troff...
Aber schließlich mangelt' es an Stoff.

Plötzlich kommt es Palmström in den Sinn:
„Korff," bemerkt er, „lege du dich hin!"

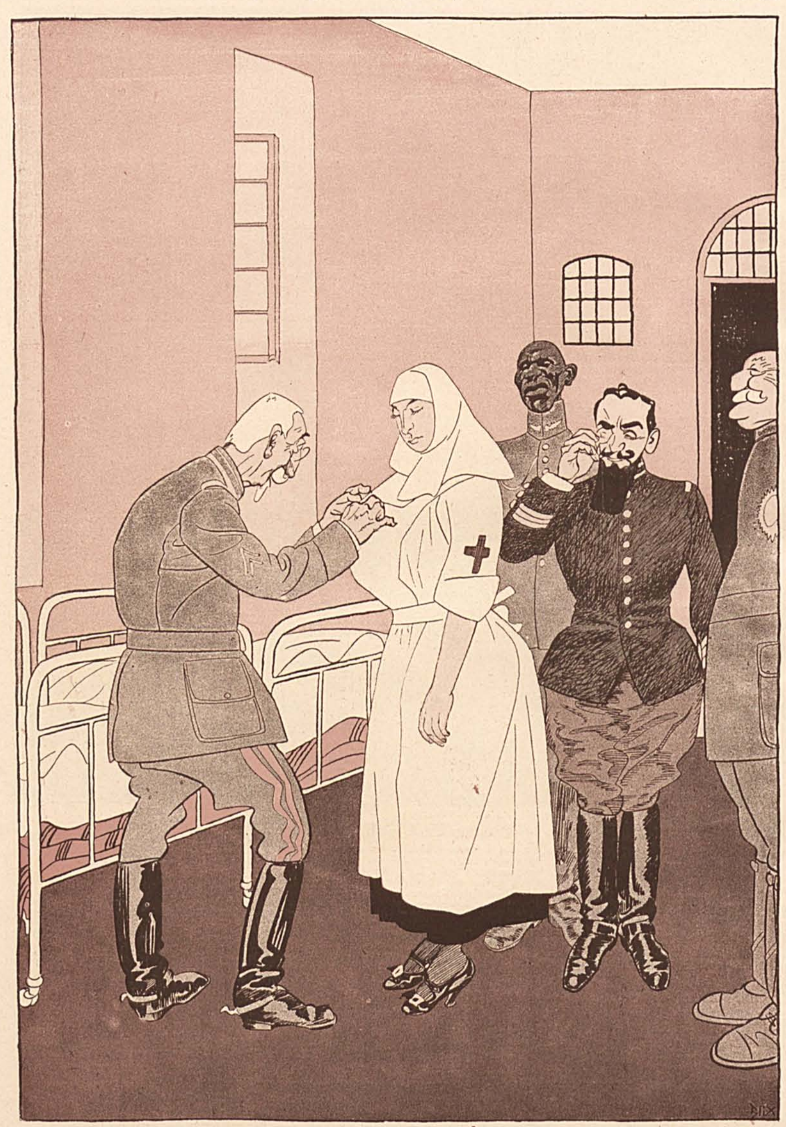
Zögernd tut es Korff, und mit Genuß
Dreht ihn Palmström durch die Mangel. Schluß.

Korff, als er es überstanden hat,
Sagt betroffen: „Palmström, ich bin platt!"

Scher

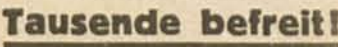
Neue Ehrung der Jungfrau von Loos

(Zeichnung von Blix)



„Schon in zarter Mädchenblüte hast du, Heroische, fünf Deutsche aus dem Hinterhalt erschossen, und auch im Kleid der Samariterin gelang dir's, manchen Boche zu Tode zu pflegen.... Wohlan, das ritterliche Frankreich huldigt dir: Sei du uns, was Jeanne d'Arc den Alten war!"







Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer 35 Pf. ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) 4.— M. (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland 5 M., im Ausland 5.60 M.); pro Jahr 16.— M. (bei direkter Zusendung 20 M. resp. 22.40 M.). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr 15 M. (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt 19 M., im Ausland 22 M.), für das ganze Jahr 30 M. (bei direkter Zusendung in Rolle 38 M. resp. 44 M.). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer 46 h, pro Quartal K 5.40, mit direktem Postversand K 5.80. — Insertions-Gebühren für die 5gespaltene Nonpareillezeile 1.50 M. Reichswährung. Annahme der Inserate durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Botanik an der Front

(Zeichnung von P. Schondorff)



„Die größte fleischfressende Pflanze? — Das ist die Friedenspalme, mein Sohn."

Ein Zeit-Wort

(Zeichnung von F. Reinhardt)



„Ich sag' Ihnen, mein Mann ist eine Seele von Mensch, so gut — so sanft . . .“ — „Also sagen wir: kondensierte Milch der frommen Denkart.“

keine Einfälle, mein Lieber", sagte Frau Symander. „Laß mich nur bauen!" — „Bau", murrte er. Und sie baute. Und als sie fertig war, mußte sogar ihr erfahrener Gatte zugeben, daß es etwas sehr Schönes geworden war. Die mangelhaft in Rosa gehüllte Muse hielt einen vergüldeten Lorbeerkranz über Egons blanken Dichterscheitel, schwebend freihändig hielt sie ihn; aufgeschlagene Schullesebücher und eine gut getroffene Gipsbüste deuteten auf unvergänglichen Ruhm. Außerdem war die Muse, das gute dicke Mädchen, eingerichtet, von Zeit zu Zeit zu sagen: „Du Götterliebling!" — Es war ein besserer Traum. „Weiter", sagte Frau Anastasia. Und sie kurbelten.

„Der Feldwebel Hemdenscheier — ich hätte schon etwas —", sagte Herr Symander und ließ die Abteilung „Militaria" herangleiten. „Das heißt so, wie die Soldaten da alle sind, können wir sie ihm unmöglich schicken. Einer hat kein Koppel, der andere hat schmutzige Ohren. — Er sperrt sie alle ein. Ordnung muß sein, und wenn's im Traum ist! Hm — — — wir werden ihm einen Auszug aus seinen Personalpapi ren liefern und unter „Führung" — warte mal — so: ‚Uber alles Lob erhaben. (gez.) Kaiser Wilhelm.'" — „Weiter", sagte Frau Anastasia. Und sie kurbelten.

„Für Wrobeln", sprach Herr Symander, „kann ich kaum noch etwas finden. Der Mensch hat eine geradezu ausschweifende Phantasie. Und zu allem Unglück bekommen wir jetzt nichts mehr aus Bukarest — Madame Hélène hatte sonst immer noch einige Bilder aus dem rumänischen Familienleben, das sich so in ihrem Haus abspielte. Tja — was machen wir denn da —? Anastasia," sagte er, „geh einmal aufs Podium. Du brauchst nicht grade dabei zu sein!" — „Ich dächte, wir sind verheiratet, Adalbert", sagte sie gekränkt. „Sind wir", antwortete er. „Aber bei Wrobeln hört schließlich die Gemütlichkeit auf. Wenn der nicht nach Professor Freud in Wien träumt, er sei seinen Blutsverwandten in unzulässiger Weise nahegetreten, dann macht's ihm keinen Spaß." (Auf die neuen Traumdeuter war Herr Symander nicht gut zu sprechen. Er schickte ihnen nachts Figuren braver Bürgerkomödien auf den Hals, aber völlig entkleidet, und freute sich königlich, wenn sie, überwältigt von der Fülle der Eindrücke, am nächsten Tage orakelten, daß es eine Lust war.) „Geh," sagte er, „ich bitte dich!" — Sie ging. Emsig packte er ein Szenarium zusammen — sie konnte es sich nicht versagen, ein wenig über das Geländer nach unten zu gucken. Was — was machte er denn — pfui! „Adalbert!" sagte sie streng. „Bitte — ich habe schon gesehen, was du da in der Schachtel hast, du brauchst gar nicht die Hand darüber zu halten! Woher weißt du denn so etwas, wie?" — Sie fragte mit seltsamer Betonung, die nichts Gutes verhieß. „Aus den Büchern, mein Kind — nur aus den Büchern!" beruhigte er. „So — nun noch eine kleine Spezialnudität — und fertig ist es." Liebevoll trat er einen Schritt zurück und kniff das rechte Auge zu. Aber sein Gesicht blieb tiefernst, denn seine Gattin beobachtete ihn aufmerksam. „Adalbert," sagte Frau Anastasia, „du bist ein — na, weiter!" — Und sie kurbelten.

„Ach — wie riecht das hier!" sagte Frau Symander, als sie in die nächste Abteilung herunterkletterten. „Das verstehst du nicht, mein Kind", sagte er. „Das wird der Traum eines politischen Professors, und ohne Schwefelwasserstoff geht's da nicht. Puh — ja, Geschäft ist Geschäft!" Das Traumbild wurde in Eile erledigt, schön wurde es, roch aber nicht gut. Ein Aufruf an das deutsche Volk, in dem — — — „Weiter!" sagte Frau Anastasia. Und sie kurbelten.

„Und für wen ist das?" fragte sie, als sich Herr Symander erneut an die Arbeit machte. „Ich weiß nicht, wie er heißt," sagte der Hoftraumhändler, „ich muß die Liste vorhin unten liegen gelassen haben, es war ein Kerl mit einem so komischen Namen — — —"

Und dieser Traum war ganz neu, und also mußte er probiert werden.

Frau Anastasia löschte die Lampen aus — es wurde pechschwarz. Die graue Traumwelle breitete sich in der Finsternis aus — dann wurde es licht: eine weite Landschaft. Es war Herbst, die Farben leuchteten kräftig und klar. Ein frischer Wind rauschte in den Kronen der Bäume — sonst war es ganz still. Und eine schöne Altstimme sagte: „Gib mir deine Hand. Denn was solange gewesen ist, das ist wahr und gräbt sich tief ein. Wenn wir aber als Alte im Lehnstuhl sitzen — dann wollen wir immer noch glauben, vier Jahreszeiten wären besser gewesen als die eine: unser Herbst." — Das Ganze verschwand, und ein glockentiefer Ton hallte und klang in der Finsternis.

Licht flammte auf. „Alterchen," sagte Frau Anastasia, „Alterchen — — — für wen ist das?" — „Ihr Frauen", sagte er, „seid immer auf Personen begierig; als ob das nicht gleich wäre. Es ist eben für irgend jemanden . . ."

Dann wurden die anderen Träume fertiggestellt. Träume mit allem Komfort: Träume mit Alpdrücken, fliegende Träume, Zahlenträume — und schließlich die Serienträume, die von Haus zu Haus ziehen — denn man kann schließlich nicht jedem Menschen jedesmal einen besonderen Traum liefern — das war alles fertige Ware, die nicht viel Mühe machte. Unterdessen war es sechs Uhr geworden.

Sie fuhren hinauf, in die Expedition.

*

Der Kalfaktor und Expedient Fritze Bumke lehnte an einer Schrankkante und rieb sich wohlig den Rücken. „Wenn ick mir det so bedenke," sagte er, „wat hast du eijentlich vom Lehm? Nischt hast du dervon. Du lebst, newa? keiner jibt dir was davor, und du hast bloß die Unkosten. Diß mit die Weiber — ick habe imma jefunden, am Tage is es nischt mit sie. Bleibt — — — na, prost!" — Und sah auf zu den Sternen. Die kleine Flasche ließ den Stöpsel nicht wieder herein. Fritze betrachtete dies als eine Schicksalsfügung und tat ihr den Gefallen. Die Tür ging auf.

„Bumke," sagte Herr Symander, „dies muß hier gleich weg. Die Kisten sind fertig gepackt. Sie wissen ja, alles wie gewöhnlich. Also los —!" — „Jawoll, Herr Hoflieferant —!" sagte Fritze. Der Tonfall —? Herr Symander sah seinen Expedienten an. „Ich möchte nur wissen," sagte er zu seiner Frau auf portugiesisch, „woher der Kerl den vielen Fusel hat! Hier in der Nähe ist doch keine Kneipe?" — „Wat heißt hier franzeesisch", murrte Herr Bumke. „Det ick besoffen bin, weiß ick alleene!" — „Sagten Sie was, Bumke?" erkundigte sich Herr Symander. — „Also die Tuhre wie jewöhnlich — jawoll, Herr Hoflieferant!" — Und machte seinen Kratzfuß auch vor der Frau Hoflieferantin, nahm seine beiden Kisten unter den Arm, und die Mütze keck auf einem Ohr und heftig schluckend — so schaukelte Fritze Bumke hinaus.

*

Das war Sonnabend abends. Sonntag früh gegen zehn war im Bureau des Herrn Symander ein derartiger Spektakel, daß die Wände wackelten. „Ich schlage den Kerl tot!" schrie Herr Symander. — „Aber Herr Hoftraumhändler!" sagte der lange Provisor van der Grachten und ließ geruhig seinen kalten Rauch aus der langen, langen Tonpfeife in die Luft klettern. „Aber Adalbert!" sagte seine Gattin. „Du wirst doch nicht!" — „Ich schlage ihn in lauter einzelne Stücke, den Haderlump, den versoffenen! Alle Träume hat er mir vertauscht — die Jungfrau träumt von Politik, der Dichter vom Skat und der Kompanie-Feldwebel von Spitzenkleidern — ja, ist denn die Welt aus den Fugen? Wo kämen wir denn da hin? — Hier — Beschwerden über Beschwerden: Ach — was habe ich heute für dummes Zeug geträumt! Und: Mein Kopf, mein Kopf! — Und: . . . sehen wir uns genötigt, nun doch in Zukunft für die Errichtung der Träume-, Schäume- und Fata-Morganen-Aktien-Gesellschaft einzutreten. — Die ernsten Träume sind richtig angekommen — aber was ein bißchen bewegt war — das hat das Luder alles falsch abgegeben! Und die Rechnung stimmt überhaupt nicht! Ich zähle und zähle — ein Traum fehlt! — Ich schlage ihn tot, den Berliner, den verdammten —! Wenn ich ihn finde — — —!"

Keine Sorge, Leser, er findet ihn noch nicht. Er findet ihn wahrscheinlich erst abends, wenn er wieder den Fahrstuhl benutzen muß, um in die Werkstatt zu gelangen. Denn in ebendiesem Elevator liegt Fritze Bumke — den Geräuschen in seinem Innern lauschend und selig lächelnd. Vor der Tür stehen seine Stiefel, wie sich das für einen ordentlichen Mann gehört. Seine rechte Hand tastet in der Luft streichelnd eine kugelige Rundung ab . . . Still — er spricht! —

„Blau wie'n Ritter!" spricht er. „Aber wat mir heute nacht jeträumt hat — vaflucht juchhe —! Ein paar janz dolle Nummern warn det — — — Und ein Weib —! Junge . . . Junge . . .! Ein Weib, sage ick dir — prost!" —

Verantwortlich für die Redaktion: **Fritz Schweynert (Peter Scher)**, für den Inseratenteil: **Max Haindl**, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: **München**, Hubertusstraße 27. — Druck von **Strecker & Schröder** in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich **Johann Fröschel** in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei **J. Rafael** in Wien I, Graben 28.

Der Leidtragende

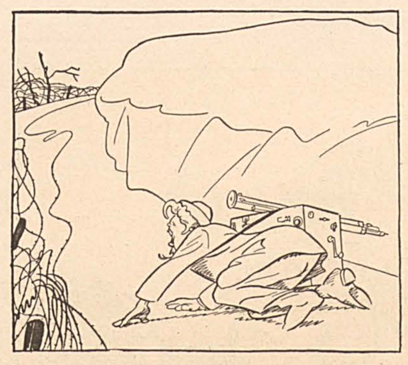
(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Wenn der Engländer das Maul aufreißt, muß der Franzose sich die Zähne ziehn lassen.

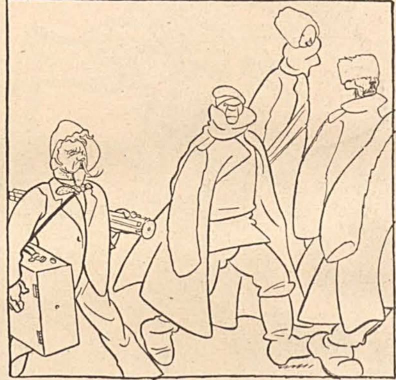
Ein erfolgreicher Vorstoß im Osten

(Zeichnungen von Blix)









oder: **Der Kino-Operateur und sein „Maschinengewehr".**

Aus dem Berliner Dichterkreise „Die Kosmischen"

Philister über dir!

So waren unsre Nächte!
Da unsre Seelen ausströmten
Und riesengroß, wie Gebirge
Über die Wälder aufstiegen.
Die Augen unsrer Seelen glitten
Über bunte Pfade hinweg
Und hafteten auf Kellnerfräcken.
So waren unsre Nächte,
Bis der gierige Morgen
Die Nacht fraß
Und über schleimige Straßen
In die Stadt kroch.
Bis die Sonne die Spitzen
Der Schornsteine leckte
Und Fabrikpfeifen gellten
Durch die schweißtriefende Welt.
Mit überschlagenden Beinen
Saßen wir, wollüstigen Rauch
Stöhnend ins Innere ziehend,
Und lauschten den Stimmen,
Die brünstig schrieen
Von fernen Welten her
Und das Unfaßbare sagten.
Wir glotzten tote Wände an
Und erkannten uns immer mehr.
Wir sahen die weißen Flammen,
Die an den Rändern der Erde tanzen.
Lange waren unsre Nächte.
In geröteten Augenäpfeln
Wachte der Geist,
Bis ausgeschlürfte Tassen klirrten
Und von Bürgerhintern entleerte
Stühle auf Tische gestellt wurden.
Jetzt aber dröhnen
Grob tappende Schritte
Über geheiligte Schwellen,
Und gefräßige Augen der Polizei
Dringen durch aufbäumende Nebel
Der wollüstigen Zigaretten
Und tiefer Gedanken.
Heisere Stimmen von Angestellten
Gellen in unsere Welt
Und schicken uns heim.
Und an die Spiegelscheiben,
Durch die noch die Nacht hereinglotzt,
Klopfen die schmierigen Knöchel
Des Polizeibefehles.
Mit klebrigen Fingern tasten
Die Gesetze der Masse
Nach unseren Träumen,
Und wachtmeisterlich grinsend
Schickt irgend einer
Uns urweltlich Sinnende
In schmutzige Betten.

Es ist erst halb zwölf!!!

Siegfried Rubiner

Lieber Simplicissimus!

Ein reichlich überfülltes Coupé zweiter Klasse in der Berliner Untergrundbahn. Man steht sich förmlich gegenseitig auf den Füßen. Ein sehr vornehm aussehender Herr im Pelz steht neben einer mit auffallender Eleganz gekleideten jungen Dame. Plötzlich ein unerwarteter Ruck, alles greift instinktiv nach einer Stütze, und besagter Herr ergreift als solche unglücklicherweise die — na, sagen wir, Vorderfront der eleganten Dame. Er zieht, sich entschuldigend, den Hut, mit den Worten: «Honni soit, qui mal y pense.» Darauf die entrüstete Antwort: „Wat hat er jesagt? Halte dir lieber senkrecht!"

Unterricht im Garnison-Wachdienst. Der aufsichtsführende Leutnant tritt ein. Ich fange also wieder von vorne an: „Also, Dronski, passen Sie mal auf. Draußen ist so recht kaltes Wetter wie heute. Sie stehen irgendwo draußen Posten. Kein Mensch ist zu sehen. Da kommt ein Kamerad und sagt: ‚Hier, Kamerad, hast'n Schluck aus der Pulle, tut gut.' Was würden Sie dann tun?" — „Sag ich: ‚Stell Pulle an Schilderhaus, nehm ich mit, wenn ich nach Haus geh!'"

Wir leben in der Zeit der Ersatzmittel. Vor kurzem treffe ich den verwitweten Herrn Krischke beim Vogelhändler, als er gerade den Ankauf eines kostspieligen sprechenden Papageis abschließt. Erklärend bemerkt er mir: „Wissen Se, seit meine Selige nich mehr da ist, ist alles so still um mich rum. Da denke ich, mit dem Vogelvieh habe ich doch wieder 'ne Ansprach, nicht wahr?" Da ich die Heimgegangene gekannt hatte, konnte ich ihn zu dem Ersatz nur beglückwünschen.

Ein Erlebnis

I

An der Bahnsteigsperre vor Abgang des ersten Zuges.
Meist Arbeiter und Arbeiterinnen; ein schlecht aussehender Junge versucht eine Zigarette. Ein gut gekleideter Herr sagt zu ihm: „Du solltest noch nicht rauchen; du bist auch noch nicht siebzehn Jahre alt. Spare dir dein Geld und kaufe dir Brot dafür; das ist gesünder für dich!"
Die Stimme des Volkes: „Dös geht den ja gar nix an; wo soll er eahm denn a Brot kaufen ... wenn ei'm die Reichen alles wegfressen" usw.

II

An der Bahnsteigsperre vor Abgang des ersten Zuges.
Meist Arbeiter und Arbeiterinnen; derselbe Junge raucht wieder eine Zigarette. Ein älterer Arbeiter muß husten und sagt zu ihm: „Tu dei Zigarett weg, Lausbua dreckiger, oda i hau dir s' aus da Fotzen!"
Die Stimme des Volkes: „Recht hat er, was braucht denn so a Lausbua, so a windiger, scho' in aller Fruah z' rauchen! Er soll eahm a Brot kaufen, daß er was zum fressen hat!" usw. B.

Lieber Simplicissimus!

Unsere Kompanie hatte Landsturm-Ersatz erhalten. Es wurde mit den Leuten Schulschießen veranstaltet, um zu sehen, wie weit sie im Schießen ausgebildet seien. Ein alter Landstürmer schoß Scheibe kurz links, dann Scheibe hoch rechts. Auf meine Frage, warum er nicht ruhig ziele und langsam abziehe, erhalte ich die Antwort: „Herr Leutnant, das liegt an der Flinte." Daraufhin mache ich einen Probeschuß und schieße eine 11. „Na, sehn Sie, Herr Leutnant," sagt der biedere Mann, „kein Schuß wie der andere!"

Der Handelsmann Jankel Seifenfeind aus dem besetzten Russisch-Polen fährt zum ersten Male in einem D-Zuge des Deutschen Reiches. Im Speisewagen entdeckt er nach Einnahme eines opulenten Mahles an der Wand ein Kästchen mit der Aufschrift „Beschwerden". Jankel imponiert diese Einrichtung, und die Speisewagen-Gesellschaft liest am nächsten Tage zu ihrer Befriedigung über das Allgemeinbefinden Jankels: „In der Fruh hab ich immer so ä Druck im Magen, da hat mer geroten der Abraham, wos a gscheiter Dokter is, Knoblach mit Fenchel; sonst hab ich unberufen kane Beschwerden ..."

Wir dürfen mal wieder die Annehmlichkeiten von Quartieren hinter der Front genießen. Allerlei Reservefreuden belohnen die Kompanie. Unter anderem marschieren wir neulich hinaus nach einer alten Fabrik, die von den militärischen Behörden für ihre Zwecke beschlagnahmt und eingerichtet ist. Alles zeugt von militärischer Ordnung und Sauberkeit; der alte Bau hat beinahe ein freundliches Gesicht bekommen. Auf dem sorgsam aufgeräumten Hof mahnen verschiedene Schilder die Besucher, gleichfalls für Ordnung und Reinlichkeit zu sorgen: Keine Abfälle wegwerfen, und so. Nahe am Eingang prangt auch ein Plakat mit den Worten: „Jeder verlasse die Anlagen so, wie er sie betreten hat." Diese Inschrift war aber doch etwas deplaciert. Denn in dem Gebäude befand sich — eine Entlausungsanstalt.

Die Nation der Ehrlosen

(Zeichnung von E. Thöny)



„Unsere Neger haben sich geweigert, die deutschen Gefangenen zu martern!" — „Dann werden die französischen Offiziere und Soldaten diese Aufgabe um so freudiger erfüllen!"

Russischer Rückzug am Sereth

(Zeichnung von E. Thöny)



„Oh Elend, daß wir rückwärts geflohen sind ... wären wir vorwärts geflohen — wir hätten es jetzt bei den Deutschen gut!“

A. g. XIII

München 6. Februar 1917 | Preis 35 Pfg. | 21. Jahrgang Nr. 45

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 4 Mark

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Abonnement vierteljährlich 4 Mark

Die neue Möwe

(Zeichnung von E. Thöny)



Jedesmal, wenn die deutsche Marine neue Taten vollbringt, muß die englische Admiralität Sitzungen abhalten. Seit Jahren kommt sie nicht mehr auf die Schiffe.

(Zeichnung von R. Sieck)



Überfall

Das tönt wohl nur vom ankernden Mond herab,
Wie Tropfen von Wänden einer schlafenden Bark.

Oder rollt ein Eisenbahnzug nach Wilna und nach
Deutschland?
Oder harft der Wind in den Saiten der Telephone?
Oder murrt nur die Mühle am Strome,
Oder das Sägewerk singt im Walde?

Nein, horcht: Hornissen:
Flieger, Flieger!
Sterne erlöschen und brennen wieder,
Mond schließt die Augen und leuchtet wieder,
Flügelschlag duckt uns.

Scheinwerfer schlägt mit schlaffen, jähzornigen Händen,
Wie ein Saufbold Bienen peitscht, täppisch in die Nacht.
Schrapnelle spucken
Gegen die Unsichtbaren.

Wir schreien laut auf. Brennendes Blut
Springt meteorisch herunter von Sternen.
Beton zerklirrt. Munition brüllt getroffen.
Schrei ist nur wie Kinderweinen
Lächerlich und leise im Aufruhr des Stahls.

Propeller brummen. Oder Hornissen surren?
Oder das Sägewerk singt im Walde,
Oder murrt nur die Mühle am Strome?
Oder harft der Wind in den Saiten der Telephone?
Oder es rollt wohl ein Zug nach Wilna und nach
Deutschland.

Ach, muß er schon weit sein! Nun taut ohne Laut
Nur noch das Licht vom ankernden Mond herab.

Arnold Ulitz

Die Eingabe

Mein Nachbar ist ein wohlsituierter Mann, aber so, was man einen Entenklemmer zu nennen pflegt. Eines Tages krepierte sein Pferd. Da benutzte er den Geburtstag des Landesherrn zu folgender Eingabe:

Eure Majestät!

Heute an Eurer Majestät 50. Geburtstag sitze ich in meiner Stube, meinen zehnjährigen Knaben auf meinem Schoß, und wir singen miteinander das Lied „Heil dir, o König, Heil". Mir ist nämlich ein Gaul verreckt. Er ist zwar nur 100 Mark wert, aber einemeg möchte ich Eure Majestät um einen Rat fragen.

Eurer Majestät untertänigster usw. —

Er soll den Rat erhalten haben, künftig derlei Eingaben zu unterlassen.

B. H.

Die Flucht aus Paris

Von Kasimir Edschmid

Am zwölften Juli 1914, einem Sonntag, lernte ich Bernette kennen. Sie hatte mir sofort so gefallen, daß ich beschloß, sie zu malen. Ich suchte ihr meine Stimmung begreiflich zu machen, indem ich sie ansah. Sie saß auf einem Stuhl im Parc de Monceau, las und sah flüchtig von Zeit zu Zeit die Allee herauf und herunter, allein meinem Blick wich sie aus oder sie sah durch mich hin wie durch ein Fenster auf eine langweilige Gegend. Paris war schön in dieser Woche, alles stand voll Grün, frisch und fein duftend.

Ich ließ mich natürlich nicht irremachen, und als sie aufstand, sprach ich sie an. Ich liebe den unendlich komprimierten ersten Augenblick nach dieser Handlung, da hier wie nirgends Überraschungen erlebt und die fabelhaftesten Register gezogen werden. Allein Bernette sah mich nur gleichgültig an und lächelte: «Je déteste les étrangers.»

Ich fühlte mich schmerzlich berührt über die mangelnde Flüssigkeit meiner Phonetik, doch ich war weiter entfernt als je, sie fahren zu lassen. Ich lobte vielmehr den kupfernen Glanz ihrer roten Augenbrauen und nahm ihren Sonnenschirm leicht aus ihrer Hand in meine, und als sie dann gehört hatte, daß ich Maler sei, verzieh sie meine Aussprache und erlaubte, daß ich sie begleite.

Es ging gegen Abend, und wir fuhren hinaus in den Bois in einem schönen offenen Auto in der langen Kette von Wagen auf spiegelnden Chausseen wie über Brücken, auf deren Seiten sich die Reihen hellgekleideter Menschen wie Geländer von Freudigkeit hinschwangen.

Wir stiegen an der großen Kaskade aus, und ich war mit Bernette entzückt über das Getöse von ein paar Meter Wasser, deren Fall ihr gigantisch schien; denn in ihrem Herzen pochte die Welt, aber die größte Entfernung, die sie von Paris getrennt hatte, war St. Cloud gewesen. Das ist gemeinhin eine halbe Stunde, für Bernette aber dreiviertel Ewigkeit. Bernette war schwärmerisch, und wir gingen langsam hinüber in den Pavillon, der uns mit Spiegeln und Musik entgegenblitzte. Ganz gedämpftes Geräusch schob sich durch den Raum. Unsere Füße schwammen in tiefen Teppichen, das Gelb der Seidenwände gab einen grellen Schein zu dem Rot der Kapelle und dem Grün der Bäume, die vor den vielen Fenstern auf- und abschwebten im Rhythmus des Abends.

Wir tranken gemischten Kaffee. Bernette ließ ich Kuchen offerieren, aber sie enthielt sich sehr ernst, denn der Preis, der auf dem Teller in dicken Drucklettern angegeben war, schien ihr in keinem Verhältnis zur Größe des Backwerks und des Genusses. Ich machte ihr bemerklich, daß sie sich in dieser Weise keine Schranken aufzuerlegen brauche, doch sie erwiderte, daß dies Prinzipien seien, und sie sagte es mit dem kleinen Charme einer großen Dame. Ich drängte sie nicht.

Die Herren hatten die Panamas und Zylinder in den Nacken geschoben, kleine Kerzen flammten auf, die ungarische Kapelle spielte blitzende Triller und heiße Tiraden. Der Abend war süß. War märchenhaft.

Wir nahmen einen Droschkentaxi für die Rückfahrt. Wegen der Langsamkeit. Bernettes Hand hatte sich in meine geschlichen. Autos huschten an uns vorüber. Die Kegel der Laternen beleuchteten die lange Stafette der Liebespaare. Der Wagen machte kein Geräusch und wiegte sanft auf den Gummis der Räder, und das Geklapper des Pferdes tackte in Seligkeit vor uns her. Ich fragte Bernette einige geflüsterte Dinge; sie nahm ihre Hand zurück und antwortete nicht, aber ich fühlte, daß die Lust sie ergriff und ihre Augen entzündete. Lachen und zärtliche Rufe schwangen aus den Anlagen und dem Gebüsch. Singend, einen Schleier in der Hand, sauste knapp vor dem Wagen ein

(Fortsetzung auf Seite 576)

Seine Stube

(Zeichnung von O. Lendecke)



Seit er im Felde steht, ist es ihr oft wie ein Traum
Um die Stunde der Dämmerung: wie ein guter Freund ist der Raum,

Der mit ihm lange gelebt und ihm hütet Wesen und Art,
Wie eine Truhe den Hauch vergangener Zeiten bewahrt.

Vor ihr im Feuerloch sprüht und knistert leise der Brand,
Und der Schein seiner Rotglut steht groß über Bildern und Wand,

Wankt und schwankt manchmal umher wie ein geisterhaft flatterndes Tuch,
Rückt an den Schreibtisch und rührt auf dem Bücherregal an ein Buch: —

Und sie lächelt beglückt und schaut auf das Buch unverwandt
Und fühlt darauf immer noch ruhn, lose, den Griff seiner Hand.

„Heinz?" fragt sie leise und fühlt die Stube von ihm belebt,
Als wüßte die heimlich von ihm; und da weiß sie und jubelt: er lebt.

Im Fenster der Stube steht der Abend perlmuttergrau.
Tief in den Lehnstuhl zurück lehnt sich die junge Frau.

Heiter wie sonst folgt ihr Blick der Rotglut flutendem Schein
Über Schreibtisch und Buch in Ecken und Nischen hinein.

Aber auf einmal stehn ihre Blicke still, wie gehemmt:
Ist nicht alles ringsum, ist nicht die Stube ihr fremd?

Glänzen die Bücher nicht, daß sie ein Frösteln spürt,
Kalt in Reihe und Glied, wie von keiner Hand je berührt?

„Heinz?" fragt sie leise und schlingt ihre Hände krampfhaft ums Knie
Und lauscht in die Stube bang — da wird es einsam um sie.

Und mit Augen voll Angst starrt sie in das Wandern des Scheins . . .
Ihre Kehle schluckt, und sie schluchzt in die Dunkelheit: „Heinz!"

Hermann Schleder

Liebe

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Die Liebe Englands zu uns ist nicht alt, aber sehr lebhaft. Sowas von Anhänglichkeit!"

Alter deutscher Cognac **Asbach „Uralt"** Rüdesheim am Rhein

Elektrolyt Georg Hirth

hebt die Verdauung und fördert den Stoffwechsel. Wirkt belebend auf den ganzen Organismus. Ein Versuch überzeugt. In Pulver- u. Tablettenpackungen für 50 Pfg. bis 6 Mk. je nach Quantum in den Apotheken oder direkt von der **Ludwigs-Apotheke, München 65, Neuhauserstr. 8.**



KÜNSTLER-ALBUMS 300 Bilder
1. **Zille, Berliner Bilder** 60 Pfg. 2. **Zille, Berliner Luft** 60 Pfg. 3. **Zille, Berliner Range** 60 Pfg. 4. **Im Familienbad** 60 Pfg. 5. **Strandkinder** 60 Pfg. 6. **Usabel Berlin bei Nacht** 60 Pfg. 7. **Strandlust**, reiz. Wassernixen 60 Pfg. 8. **Tangorausch**, entzückende Tanzbilder 60 Pfg. 9/10. **Elegante Welt** u. 3 Special-Nummern **Lust. Blätter** 1.20 Mk. In Sa. ca. 300 herrliche Bilder in wunderbarer **bunter** Ausführung. Grosses Format (25×35 cm). 5 Bde. nach Wahl für Mk. 3.—, alle 10 Bände für 5.— Mk. franko. (Nach dem Felde in 4 Pfundpaketen).
O. Schladitz & Co., Berlin W 57, Bülowstrasse 54 S.

Dr. Ernst Sandows
künstliches
Emser Salz
bei Erkältung altbewährt. — Man verlange ausdrücklich **Sandows Salz.**



Warum laufen Sie mit **abstehenden Ohren** herum? Augenblickl. Abhilfe schafft **EGOTON**
Gesetzlich geschützt.
= Erfolg garantiert. =
Preis M. 7.50 excl. Nachn. Prospekt gratis u. franco. Unauffällige Verpackung.
J. Rager, Chemnitz, Sa., Friedrich August-Str. 9.

Wer heiraten will?

sollte unbedingt die sozial-psychologische Studie der Frau Doktor Anna Fischer-Dückelmann: **„Das Geschlechtsleben des Weibes"** lesen. Unser bereits in 17. Aufl. erschienenes Buch (jetzt mit zahlr. Illustrat. u. zerlegb. Modell des Frauenkörpers in der Entwickelungsperiode) ist von der mediz. Wissenschaft rückhaltlos anerkannt! — Es enthält Tatsachen, die für das Wohlbefinden und Lebensglück beider Gatten von unschätzbarem Werte sind. Umfang 240 S. Vers. geg. Nachn. v. M. 4.—, geb. M. 5.— (ohne weitere Unkosten).

Sexualkrankheiten
ihre Verhütung und Heilung.
Ein Mahn- und Trostwort von **Dr. med. F. Steinmann** mit 32 farbigen Abbildungen.
Viel Gutes hat dieses Buch schon zuwege gebracht. Geschlechtskrankheiten müssen von jedem, der davon befallen ist, als eine sehr ernste Krankheit angesehen werden. Heute, wo unsere Nation mehr denn je darauf angewiesen ist, gesunde Nachkommen zu erhalten, ist dieses Buch geradezu eine Notwendigkeit. **32 naturgetreu hergestellte farbige Abbildungen** erläutern wirkungsvoll die textlichen Ausführungen. Preis brosch. M. 4.—, ff. geb. M. 5.50 ohne weitere Unkosten.
Fr. Linser Verlag, Berlin-Pankow 250 a.

LANGENS KRIEGSBÜCHER
Geschichten aus Deutschlands Kämpfen 1914/15
Jedes Bändchen geheftet 1 Mark, in Pappband 1 Mark 25 Pf.
Überall zu haben. VERLAG ALBERT LANGEN, MÜNCHEN-S



Getragene best erhaltene **Herrengarderobe** vom besten Publikum stammend, beziehen Sie vorteilhaft vom **Versandhaus L. Spielmann, München 128, Gärtnerplatz 2.** Verlangen Sie meinen illustr. Prachtkatalog kostenlos u. postfrei!

---

48 Gemälde von
Carl Spitzweg
als Künstlerkarten gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages von M. 8.— franko zu beziehen vom Verlag **Peter Luhn** G. m. b. H., **Barmen.**

Bücher **Katalog** mit vielen Illustrationen gegen Einsendung von 20 Pfg. für Porto. **Oswald Schladitz & Co., Berlin 57 Si.**

Verzeichniss okkulter Bücher gratis von Wilhelm Besser, Leipzig, Markt 2.

Kriegsmarken
der Zentralmächte. 75 durchaus verschied. gebrauchte M. 5.50. Porto extra. — Prospekt üb. Weltkriegsmarken-Album kostenfrei. — Große illustr. Kriegs-Preisliste mit Gelegenheits-Angeboten auf Wunsch.
Markenhaus **F. Redwitz, Stuttgart 15.**

Kriegs-Briefmarken
Preisliste gratis.
Kassa-Ankauf von Sammlungen.
Philipp Kosack & Co., Berlin C 2, Burgstraße 13, am Königl. Schloß.

Kriegs-Briefmarken
20 verschied., alle gest nur M. 2.50.

25 alte Montenegro M. 3.—	5 gst. Warschau M. 1.50
30 versch. Türkei M. 1.20	25 versch. Pers. M. 1.25
1000 Versch. nur M. 11.	2000 Versch. nur M. 40.—

Max Herbst, Markenhaus, **Hamburg H.**
Grosse **illustr.** Preisliste kostenfrei.

Briefmarken Vorzugspreisliste gratis.
Paul Kohl, G. m. b. H., **Chemnitz 33 Si.**

Echte Briefmarken. Preisliste f. Sammler gratis. **August Marbes, Bremen.**

5	Albanien	1.20
10	Albanien	7.—
8	S. Marino	1.—
21	S. Marino	6.50
14	Kreta	1.—
26	Kreta	4.25
12	alte Montenegro	1.20
42	alte Montenegro	7.—
42	Serbien alte	7.—

Porto extra unter M 25.—
Alb., mont., serb. u. kret. Post eingegangen werden selten! Alle gestplt. verschieden. Selbst viele Monate dagewesen!
Otto Bickel (gegr. 1890) München 19 Sm.

AUGEN
kranke Verlangen Sie Prospekt. **Dr. Steinkühlers Sanatorium** für physikalisch-diät.-Heilweise. **Weißer Hirsch 15** b. Dresden.

Besonders preiswert!
Honoré de Balzac:
Physiologie der Ehe
Wohl das geistreichste u. tiefgründigste Werk über Frauen, Freundschaft, Liebe, Ehe usw. 447 Seiten in gr. Format! In tadellos erh. Rem.-Ex. statt M. 4.— für nur **Mk. 1.70** dazu 30 Pf. Porto f. d. stattl. Bd. Geg. Einsendg. v. M. 2.— (auch in Scheinen) franko od. Nachn. d. **Medizin. Verlag Dr. Schweizer, Abt. 6, Berlin NW 87 b.**

Starke Büste
durch das echte **Lenclos-Busenwasser,** das die Plastik der Formen zur höchsten Entfaltung bringt und schönen ebenmäßigen Halsansatz bewirkt. Vergrößert kleine unentwickelte Büste, welke, erschlaffte Brust wird durch natürliche, äußerliche Kräftigung wieder gefestigt, ohne Taille und Hüfte zu beeinträchtigen. Höchste Anerkennungen. In Wirkung einzig. Fl. M **4,50.** Otto Reichel, Berlin 52, Eisenbahnstraße 4.



Wybert
TABLETTEN
schützen bei Wind und Wetter vor Erkältungen und lindern Husten und Katarrh. Als durstlöschendes Mittel leisten sie unschätzbare Dienste. Senden Sie daher Ihren Angehörigen an die Front Wybert-Tabletten. Diese sind unseren Kriegern eine hochwillkommene
Liebesgabe
Feldpostbriefe
mit 2 oder 1 Schachtel Wybert-Tabletten kosten in allen Apotheken und Drogerien Mark 2.— oder Mark 1.—

Lesen Sie Kreisarzt Dr. Kühners neues Werk
„Manneskraft und Energie"
Wie erlange und erhalte ich diese?
Der bedeutende und erfahrene Arzt gibt hier zuerst sein in vieljähriger Praxis erprobtes (ohne Apparate od. Berufsstörung unauffällig auszuführendes) Selbstbehandlungsverfahren der Allgemeinheit bekannt, mit dem schon unendlich vielen zu der höchsten geistigen und körperlichen
Leistungsfähigkeit, zu Energie und Selbstvertrauen
verholfen wurde. Allen Nervösen, Ueberarbeiteten, durch Strapazen etc. Erschöpften bedeutet die Selbstbehandlung nach dem wirklich brauchbaren Buche
Neue Tatkraft und Lebensfreude.
Freie Zus. d. gebund. Buches geg. Einsendg. von 3,70 Mk. (Nachn. 3,90 Mk.)
Feldberg-Verlag, Bad Homburg 20.

Das Goldene Buch der Frauen. Wohl das schönst u. vielseitigst geschr. Buch über Hygiene d. Ehe u. des Geschlechtslebens von Kreisarzt Dr. A. Kühner. Ueber 80 Abschnitte. Ein unentbehrl. Führer und Helfer in allen schwierigen Fragen. :-: Preis und Bezug wie oben.



Ludwig Thoma
Heilige Nacht
Eine Weihnachtslegende
Mit vielen Bildern von Wilhelm Schulz
Preis in Pappband 4 Mark

Frankfurter Zeitung: Die ewige Legende von der Geburt Christi in einer neuen Gestaltung, die in ihrer schlichten deutschen Innigkeit wie eine Offenbarung reinsten Volksempfindens anmutet.

Schlesische Zeitung, Breslau: Bilder, ganz einzigartig, zu dem Text passend, hat der gemütvolle Münchener Maler Wilhelm Schulz dazu gezeichnet. Wer die bayerische Mundart beherrscht, der wird von diesem schlichten und urdeutschen Buch mit seinen treuherzigen Anachronismen einen ganz seltsam tiefen Eindruck mitnehmen.

Nationalzeitung, Berlin: Inhalt, Ausstattung und künstlerischer Schmuck vereinigen sich hier zu einem harmonischen Ganzen, das dem Werk einen Ehrenplatz in jedem deutschen Hause zu sichern imstande ist.

Überall zu haben. Verlag Albert Langen, München-S

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **35 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **4.— M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **16.— M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **56 h**, pro Quartal **K 6.40**, mit direktem Postversand **K 6.80**. — **Insertions-Gebühren** für die 5gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

Metamorphose

(Zeichnung von R. Grieß)

„Was? Hundert Eier? Sie sind ein ganz gewissenloser, gemeiner Hamster!" — „Aber die wollte ich ja Ihnen bringen." — „—?" — Sie sind ein Engel!"





Gute neue deutsche Romane

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder vom Verlag Albert Langen, München-S

Lena Christ
Die Rumplhanni

Erzählung aus Oberbayern

Geheftet 4 Mark, in Leinen geb. 6 Mark

Lena Christ erzählt in diesem heiteren, künstlerisch aber sehr ernst zu nehmenden Roman die Geschichte einer körperlich und geistig rassigen und gesunden, für die Liebe wie für die Wahrung ihres Vorteils in gleicher Weise begabten Bauernmagd, die hinauf will und hinauf kommt. Jede Figur ist gesehen, jedes Wort, das diese Leute sagen, ist gehört und mit feinem Ohr aufgefangen. In diesem Buche sprüht alles von starkem, echtem, vollsaftigem Leben.



Lily Braun
Lebenssucher

Roman. 30. Auflage

Geh. 5 M., i. Lein. geb. 7 M., i. Hlbfr. 9 M. 50 Pf.

Berliner Tageblatt: ... Die Freiheits- und Wahrheitskämpferin Lily Braun gibt in ihrem „Lebenssucher" ein Kampfbuch, in dem Kultur und Pseudokultur, Entwicklung und Entartung mit der dieser Frau ureigenen mitreißenden Leidenschaftlichkeit um Raum ringen. Die Dichterin Lily Braun schuf ein Kunstwerk... Als Ganzes genommen wirkt das Buch wie eine kühn geschwungene, wuchtige Eisenkonstruktion, eine Brücke über schwankende Niederungen zu festem Boden.

Vossische Zeitung, Berlin: ... Der erste Teil des Romans, der glänzend geschilderte Typen und Situationen enthält, stempelt das Buch zu einem Kulturroman. ...

L. Perutz und P. Frank
Das Mangobaumwunder

Eine unglaubwürdige Geschichte. 7. Aufl.

Geheftet 3 Mark, in Leinen gebunden 5 Mark

Der Bund, Bern: Diese unglaubwürdige Geschichte ist so glaubwürdig erzählt, daß man von der ersten Zeile an gefesselt wird und sich, trotz der Aufklärung durch den Untertitel, 200 Seiten lang nach allen Regeln der Kunst naseführen läßt. Die Spannung (bisweilen geradezu Beklemmung) läßt den Leser tagelang nicht los. Gibt es für das Zusammenarbeitendes fröhlichen Autorenzweigespannes ein besseres Lob? Den Inhalt der Geschichte zu verraten, wäre schade. Möge jeder selber — hereinsausen!



Bruno Frank
Die Fürstin

Roman. 5. Auflage

Geheftet 3 Mark, in Halbperg. geb. 5 Mark

Berliner Tageblatt: Der Roman ist geschrieben in einem Stil von jener anmutigen Solidität, wie sie, außer Bruno Frank, nur Thomas Mann besitzt. ...

Tägliche Rundschau, Berlin: Dieses Buch hat mich tief bewegt. ... Es ist ein Buch vieler Schmerzen, vieler Gesichte. Es ist ein reifes Buch, und es ist nur für reife Menschen. Man ist nicht damit fertig, wenn man's gelesen hat, sondern man muß viel und oft darüber nachdenken, und man wird es eine Weile gern in der Nähe haben, um bald diese, bald jene Seite wieder nachzulesen.

Vossische Zeitung, Berlin: Die darstellerische Fülle des Romans ist erstaunlich, um so erstaunlicher, als kein Detail, keine noch so vergängliche Situation um ihrer selbst willen da ist.

F. Gräfin zu Reventlow
Der Geldkomplex

Humoristischer Roman. 4. Auflage

Geheftet 2 Mark, in Pappband 3 Mark 50 Pf.

Berner Bund: Dieses originelle Büchlein, das die geistreiche Gräfin „ihren Gläubigern" widmet, ist eigentlich weniger ein Roman als vielmehr eine Kaprize, eine fröhliche Verulkung des goldenen Kalbs. Wir wollen aber hoffen, daß es auch in unserer ernsten Zeit, die in Geldsachen bekanntlich keine Gemütlichkeit kennt, noch Leute gibt, die an diesem Büchlein der fröhlich spottenden Gräfin zu Reventlow Freude erleben.

Berliner Börsen-Courier: ... Die Hand führt eine spitze Feder und stöbert gern kleine, wunderliche Züge auf, um sie, von mokantem Lächeln begleitet, kunstvoll ans Tageslicht zu fördern. Aber ihr Herz ist voller Güte, und die Ironien tun nicht weh. Vielmehr läßt sich hinter den amüsanten Schilderungen das Kichern eines gutmütigen Kobolds vernehmen, der sich über die sonderbare Spezies Mensch ohne Gehässigkeit lustig macht. ...

Helene Voigt-Diederichs
Luise

Erzählung

Geheftet 2 Mark, in Pappband 3 Mark 50 Pf.

Helene Voigt-Diederichs ist eine zu feine Künstlerin, als daß sich die innere Schönheit ihrer Dichtungen mit andeutenden Worten erklären ließe. Eine klare und ruhevolle Sprache, inniges Verständnis für das Leben der Natur und der Seele und ein im schönsten Sinne des Wortes frauenhafter Herzensreichtum, das sind die Eigenschaften ihrer Kunst, die auch diese Erzählung auszeichnen. Gleich den früheren Werken der Verfasserin, wird sich darum auch ihr jüngstes die Herzen erobern, und es wird noch lebendig sein, wenn die meisten literarischen Erzeugnisse unserer Tage der Vergessenheit anheimgefallen sein werden.

Adolf Paul
Die Tänzerin Barberina

Roman. 15. Auflage

Geh. 5 M., in Leinen geb. 7 M., in Leder 16 M.

Tägliche Rundschau, Berlin: Dieser Roman hat alles, was den breiten Erfolg zu verbürgen scheint: die Buntheit des Lebens und die spielerische Grazie der Darstellung. Witz, Geist, Ironie, ein bißchen melancholische Philosophie und ein sehr unverblümtes Ausplaudern der galanten Dinge einer galanten Zeit. Und darüber hinaus hat dieses Buch allerlei ernsthafte und mit großem Schwung vorgetragene Anmerkungen politischer und welthistorischer Natur.



Leo Perutz
Die dritte Kugel

Roman. 3. Auflage

Geheftet 4 Mark, in Pappband 5 Mark 50 Pf.

Wiener Allgemeine Zeitung: Ein Buch, das einen überrascht, das einen überrennt, das nicht zart und sanft, wie es oft üblich war, um den Leser wirbt, ein Buch, das packt, festhält und überhaupt nicht mehr losläßt. Auch dann nicht, wenn man längst damit zu Ende ist. Und das ist das Beste, was man dem Buch nachsagen kann, das nicht nur ein neuer Mann geschrieben hat, das auch einer neuen Zeit angehört.... Kein Buch für Frauen, eines für Männer. Vor allem eines, das im ganzen deutschen Schrifttum kein zweiter zu schreiben imstande wäre.

Tägliche Rundschau, Berlin: Leo Perutz hat nicht nur blutige Bilder aus einer blutigen Zeit heraufbeschworen, er hat uns auch ihren gleißenden Schimmer gegeben. Er hat Menschen hingeworfen — überlebensgroß, wie gigantische Schatten —, daß sie fast den Rahmen sprengen, in den sie der Erzähler bannt....

Adolf Paul
Exzellenz Unterrock

Roman. 8. Auflage

Geheftet 4 Mark, in Leinen gebunden 6 Mark

Leipziger Neueste Nachrichten: Sein neuer Roman spielt teils in London, teils in Paris in den glanzvollen Zeiten von Ludwig XV., an deren Rande aber bereits die Vorboten der drohenden Revolution sich bemerkbar machen. ... Es braucht kaum gesagt zu werden, wie gut sich hieraus Satiren und höchst geistvoll-amüsante Situationen ergeben. Paul schöpft dabei aus einem reichen Darstellungsvermögen und besitzt eine gute Dosis Witz und anekdotisches Gefühl, so daß sich sein Roman in jeder Hinsicht flott und spannend abwickelt und hinter die Kulissen des Diplomatentheaters französischer Schule kräftig hineinleuchtet.



junger Mann einem quietschenden Mädchen nach. Und dann: der See. Alles Lichter und Musik. Da löste sich Bernettes Herz, rollte sich auf, schwang hoch, ihre Arme lagen einen Augenblick lang um meinen Hals, ein Kuß streifte rasch meinen Mund. Die alten Götter des Barock schwammen wieder über dem Bois. Es roch nach Sommer und den Parfümen Houbigeants.

Im Restaurant in der Stadt war sie wieder gesetzt, ein wenig zurückhaltend. Wir unterhalten uns wie ernsthafte Leute über wichtige Dinge: Politik: sie haßte die Fremden. Theater: Oh, die Revuen der Olympia. Paris: hélas: Rue de la paix ... „Und das Guignol, Bernette." — „Ja, das Guignol, Herr."

Abwechselnd spielten zwei Orchester, und auf die eine Wand warf im Riesenschwung ein Kinematograph seine Szenen. Es saßen viel auffallende Personen in der Nähe unseres Tischs. Aber trotz allem war Bernette außergewöhnlich bei der Unterhaltung. Wie alt sie sei? Ich solle raten. Gut. Das dauerte so eine Weile. Es ist schwieriger, als man glaubt, von sechzehn auf vierundzwanzig zu zählen. Sie sog Orangenwasser aus drei Halmen nacheinander. Ob sie einen Freund habe? Als Antwort: Strohhalme im Gesicht und blitzschneller Löffelschlag nach der Hand. Ich war beleidigt. Bernette fing richtig an zu weinen. Die Leute schauten her und begannen mählich zu lächeln. Ich mußte einlenken, trösten. Endlich weinte sie nur noch ein wenig. Mit gerührten Worten suchte ich nun ein Lächeln über den Mund zu locken. Bernette seufzte aber statt dessen und brachte, wirklich schmerzlich, einen geknitterten Brief heraus.

Hallo ...

„Nein, lesen." Gut. Ich las.

„Schlechtes Französisch", sagte ich.

„Nicht wahr, Sie merken es sogar."

„Sogar?" Allein sie lächelte nicht. Nun, ich las.

Es war ein sehr ernsthafter Antrag. Ein Mann in äußerst geordneten Verhältnissen, scheinbar mittleren Alters. Er schrieb aller Achtung wert mit einer herzlichen Hingebung, die rührte. Sein Name: Willem Matthys. Also Holländer.

„Bernette."

„Bitte."

„Warum zeigst du mir das?"

„Ich weiß nicht."

„Es muß doch einen Zweck haben. Delikate Sache."

Achselzucken: „Ich bedaure, aber ich war geschmerzt durch Ihre Frage."

„Schön, Bernette, du sollst Vertrauen haben. Aber warum nimmst du ihn nicht?"

Bernette sah mich grenzenlos ohne Verständnis an: „Aber, ich mag ihn nicht."

Schön, sie mochte ihn nicht.

Als wir heimfuhren, konnte sie sich nicht über die Richtung der Droschke trösten. Plötzlich stand sie auf: „Mein Herr, ich habe einen Sohn."

„Es ist ein Grund, Sie mehr zu respektieren."

Da fiel sie in dem Wagen auf die Knie und schlug lachend-weinend die Arme um meinen Hals. Sie liebte mich seit diesem Augenblick. Ich wußte nur flüchtig ihre Wohnung. Den Sohn bekam ich nie zu sehen. Sie kam abends zu mir, und ich malte und zeichnete sie, herrlich, wie sie war, und glänzend, dreiundzwanzigmal.

Dies geschah in zehn Tagen etwa. Es ist zu bemerken, daß ich sehr fleißig war. Es geschah selten, daß ich zu meinen Freunden auf dem Montparnasse kam. Einmal besuchte ich Bernette. Sie war Angestellte im „Printemps", hatte ein eigenes entzückendes Bureau und nebenan zwei Mädchen mit Schreibmaschinen unter sich: Export nach Nordfrankreich. Auf dem Rückweg fiel mir zum ersten Male das Gewoge der Stadt auf. Es war intensiver, schwankender und in kürzeren Intervallen vibrierend als sonst. Im Café du Dôme, wo die deutschen Künstler im einen, die englischen im anderen Teil verkehrten, sagte mir ein befreundeter Dichter, daß in der Closerie des Lilas schon literarische Kriegssitzungen abgehalten würden, Maschinengewehre heulten auf in der engen Umgitterung der Sonette. Ich lachte. Malte weiter.

Dann brach die Panik aus. Extrablätter überjagten sich. Klatschend fiel eines auf das andere auf den Anschlägen. Horden heulender Hunde, sausten mit verzerrten Mäulern die Camelots mit riesigen Zeitungsstößen unterm linken Arm eingeklemmt aus den Gassen über die Boulevards. Es roch nach naßbedrucktem Papier.

Ich sah immer weniger Bekannte. Als ich den Radierer F. im Café du Dôme suchte, saß an unserem gewöhnlichen Tisch nur ein wenig begabter südfranzösischer Karikaturist und schnitt aus den einzelnen Bogen einer deutschen Zeitung deutsche Helme in jeder Größe. Er lächelte mich an. Alle bekannten Menschen bekamen eine Art Lächeln mit einem Mal.

Abends ging ich mit Bernette ins Quartier Latin hinunter und fragte nach Doktor Queil. „Heute abgereist." Die Leute waren verrückt. Einige Cafés hatten geschlossen. Die Grossisten hielten den Kaffee zurück. Im d'Harcourt gab es keinen Zucker mehr. Die Zeit verzerrte den Idioten das Hirn, daß sie auf jede Sensation reagierten und zu retten begannen, wo kein Mensch etwas bedroht hielt. Ich mußte Bernette bitten, die Zeche zu übernehmen. Ich war unruhig geworden und wollte ihr nicht sagen, daß die Bank mein Guthaben auszuzahlen zögere, daß eine Anweisung aus Deutschland schon seit acht Tagen ausstehe.

Den nächsten Tag kaufte ich eine Zeitung. Es war sehr schlimm. Ich lief sofort zu meinem Freund, dem Maler Kunscher. Sein Modell empfing mich, weinend, trostlos. Sie hatte den Fehler, ihn zu lieben, obwohl sie täglich tausendmal erfuhr, daß er auf sie in diesem Sinne keinen Wert lege. Er war seit gestern weg, hatte geglaubt, daß ich schon früher Paris verlassen hätte, da ich nie mehr sichtbar war. Auch er hatte kein Geld mehr gehabt, sein holländischer Rahmenhändler hatte ihn jedoch mitgenommen. Seine Bilder hingen rundumher, sein so geliebtes Gelb glänzte auf allen merkwürdig stark in der Sonne. Ich fuhr zur Gesandtschaft. Im Bureau hörte ich es: zu spät. Es gab keine Möglichkeit mehr, herauszukommen. Krieg...

Vor allen Dingen mußte ich sehen, Geld zu bekommen, um allen Möglichkeiten gerecht und bereit zu sein. Es war das einzige, was plötzlich Wert erhielt, und ich war nun bald völlig mittellos. Nach dem Essen ging ich sofort zur Banque Renard, die unter ihrem französischen Namen ein Institut westdeutscher Geldleute war. Ich kannte den Besitzer von Düsseldorf her. Allein sie war geschlossen. Schwer und trüb hingen die Rolläden herunter. Dabei gab es keinen Anschlag. Ich lief zum nächsten Café und suchte Verbindung mit der Privatwohnung des Direktors. Seine Sekretärin gab Antwort, eine weiche Frauenstimme, seltsame Wirkung in dieser Minute. „Hier bei Direktor Goldstein. Ja ... bitte ... aber natürlich ... Sie brauchen keineswegs ... genau ... wie ... was, unmöglich ... wohin, deutlich: Korsika." Ich hängte ab, stumpfsinnig, niedergeschlagen. Später hörte ich, daß das natürlich eine Finte war. Goldstein hatte versucht, noch vor der Grenzsperre im Auto die Wertsachen über die Grenze zu schaffen, wurde aber gefaßt und interniert. Mir war jeder Weg nun versperrt. Ich sprach noch gleichzeitig mit Bernette. Ihre Stimme klang an dem Trichter heiß und zärtlich, doch sie sprach kein Wort von den Umwandlungen um uns, obwohl sie genau wissen mußte, wie es mich traf. Wir machten zum Abend aus.

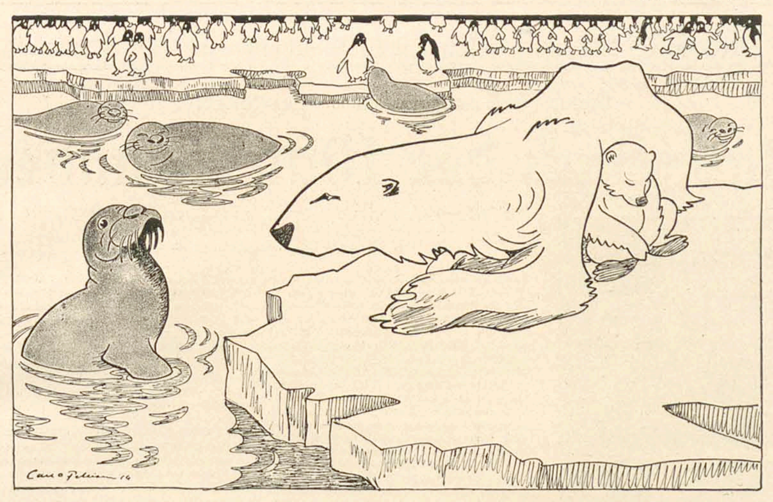
Meine Wirtin, eine brave Frau aus dem Süden, empfing mich heulend und händeringend. Sie meinte, man müsse Guillaume samt Familie mit einer Bombe vernichten, genau wie sie es im „Matin" den Morgen gelesen hatte. Der Garçon blieb reservierter, nannte mich aber mon ami und lieh mir fünf Franken. Es waren gute Leute. Sie hatten ein plötzlich leeres Hotel, aber sie bemitleideten mich doch und gaben mir ein Nachtessen.

Der Abend ward trüb. Als wir den Boulevard St. Michel hinuntergingen, kamen uns in riesigem Menschenschwarm zwei Kokotten entgegen, die einen unglaublich wüsten Köter führten, der deutsche Farben trug. Aus den Hintergassen des Quartiers quollen Haufen der trübsten Existenzen

(Schluß auf Seite 580)

Robbenstolz

(Zeichnung von C. O. Petersen)



„Tean S' fei' net so aufdrahn, Sö alter Saubär! Wer zahlt denn fünf Mark fufzig für a Pfund Büchsenfleisch von Eahna?!"

Ein unterhaltendes und belehrendes Geschenkwerk für jedermann!

Artur Fürst und Alexander Moszkowski

Das Buch der 1000 Wunder

Umschlag- und Einbandzeichnung von Lucian Bernhard



Preis geheftet 6 Mark, in Leinen gebunden 8 Mark

Paul Busson im „Neuen Wiener Tagblatt“: „Milliarden Jahre sind wie ein Tag ...“, heißt eine Kapitelüberschrift, die uns trotz alles Erhebenden, das uns dieses Buch bringt, mit dem Gefühl der Kleinheit des Einzelwesens erfüllt und uns auf die Stufe jenes Schmetterlings drückt, den man in einem Eiskorn eingeschlossen fand. Die fürchterliche Majestät des Weltenraums, die Urgewalt der Vulkane erschüttert uns, und dennoch ergreift uns das gewaltige Triumphgefühl unserer Geisteskraft, mit der wir erkannt, gemessen und gewogen haben, die uns die unerhörten Wunder der Astronomie erschloß, die unser Auge bewaffnete und in unendliche Fernen sehen ließ. So erscheint uns endlich dieses lehrreiche und schöne Buch als ein Heldenepos der ganzen Menschheit und läßt tiefe Sehnsucht in uns aufwachen nach jenen Tagen, in denen unsere Kraft und Erfindungsgabe nicht mehr auf sinnlose Vernichtung, sondern auf den Ausbau des herrlichen Wissensbaues gerichtet ist, der ein Tempel aller Menschen auf dieser Erde ist.

Fränkischer Kurier, Nürnberg: Wenn man das Durchlesen des vorliegenden Werkes beendet hat, muß man wohl zu der Überzeugung kommen, daß sein Erscheinen ein besonderes Ereignis auf dem Gebiete der Literatur bedeutet ... Das 400 Seiten enthaltende „Belehrbuch“ wird sowohl für die reifende Jugend als auch für Erwachsene, gleichviel welchen Berufsständen sie angehören, eine solche Fülle von Neuheiten und Anregungen bringen, daß es sich bald von selbst empfehlen wird. Man muß es gelesen haben.

Zürcher Post: Wer die Lektüre dieser „1000 Wunder“ begonnen hat, kommt nicht mehr davon los; in überaus klarer und anschaulicher Darstellung, doch immer auch kritisch beleuchtet, werden uns da die Wunder des Mikrokosmus und Makrokosmus, der physischen und seelischen Kräfte vorgeführt. Das Buch ist fast unerschöpflich reich an Unterhaltung und Belehrung und wird jedem, der es liest, ein köstlicher Besitz werden.

Überall zu haben. Verlag von Albert Langen in München-S

Neue Wennerberg-Kriegspostkarten! Vierte Serie!

Vor kurzem ist erschienen die

4. Serie

Farbige Kriegspostkarten

von B. Wennerberg

Der Erfolg der drei ersten Serien dieser schönen Karten wird der vierten Serie treu bleiben.

Preis der Serie von 6 Karten:

60 Pfennige

(Einzeln werden die Karten nicht abgegeben)



„Schach“

Außerdem erschienen die Bilder der vier Serien als

Große, farbige Kunstdrucke

Preis des einzelnen Bildes:

2 Mark

Die Kunstdrucke, die den schönsten zeitgemäßen Wandschmuck fürs deutsche Haus bilden, werden einzeln abgegeben.



„Am Flugplatz“



„Ein frischer Trunk“



„Der Kuß“



„In der Heimat, in der Heimat...“



„Der U-Bootskommandant“

Kunstdruck-Katalog des Verlages Albert Langen

In über 300 Abbildungen unterrichtet der Katalog über Kunstblätter aus Kriegs- und Friedenszeiten, von alten und neuen Meistern, in jeder Preislage. Versendet wird er gegen Einsendung von 1 Mark 10 Pf. einschließlich Porto (auch in Briefmarken) durch den Verlag.

Zu beziehen durch die Buch- und Kunsthandlungen oder vom Verlag Albert Langen in München-S



Schicksale

(Zeichnung von F. Reinhardt)

„Wissen S', meiner Tochter ihr Mo' is scho' seit Anfang im Feld, und 's Kind kennt sein Vata garnet." — „O mei', i hab zwoa Väta g'habt und hab aa koan 'kennt."

heraus und johlten für den Krieg. Eine kleine deutsche Papierhandlung an der Seine ward zerschlagen; wir sahen kurz darauf einen dicken Mann atemlos an uns vorbeirennen.

Wir fühlten, daß wir nicht reden konnten, und ich nahm Bernette mit in einen Cinéma, der uns Gemeinsamkeit gab und doch voneinander abzog. Wir sahen eine arg blutige Geschichte, deren Namen ich nicht mehr weiß, und dann, ganz unwahrscheinlich und unglaublich, den König von Bayern in einer irgendwelchen belanglosen Funktion. Das Publikum war so verblüfft, daß das Bild in atemloser Stille vorbeiging. Ich habe vor Monaten schon Geheul und rasende Pfiffe gehört, wenn nur deutsche Manöverbilder vorgeführt wurden. Aber aller Nerven waren nur halb bei den Bildern. Unruhe zuckte in allen. So sehr der Pianist tobte, langsam drang Geschrei von draußen herein, heller, deutlicher, bis es sich entlud wie eine Kanone, gelles Gebrüll von Tausenden, und der Kino sein Publikum hinausspritzte wie eine Salve, und die ganze Straße aufflammte: „Jaurès ermordet!" In diesem Augenblick fühlte ich mich an der Hand gefaßt von Bernette. Sie hatte den Schleier gesenkt, und ich sah ihre Augen merkwürdig schwarz. Und spürte, als sei sie eine andere, den wahnsinnigen, eisigen Druck ihrer Hand. Sie sagte nichts.

Am folgenden Morgen ward ich wach durch den Eintritt meiner beiden Modells. Ich ließ sie sich setzen, so höflich, wie die Situation es ermöglichte. Sie wollten Paris verlassen, denn der Krieg störe wohl ihre Tätigkeit. Sie baten um ihren Lohn. Ich setzte ihnen meine Lage auseinander. Ich bat die eine, mir das Telephon ins Bett zu reichen und suchte noch einmal, um sie zu überzeugen, Anschluß mit Goldstein zu bekommen. Natürlich mißlang es, und sie erhoben sich, sehr lieb und höflich. Sie bedauerten mich. „Wir lassen es gerne. Da ist nichts zu machen. Das ist der Krieg, jawohl." — „Eben", sagte ich.

Ich schlief über den Mittag. Da brachte mir die Wirtin etwas zu essen. Sie hatte richtig Bedauern, auch war das Atelier bis zum Oktober bezahlt. Ich erfuhr von ihr, daß der Krieg offiziell sei. Wie ich das Haus verließ, fand ich den Anschlag, daß die Deutschen und Österreicher sich zu melden hätten. Ich ging durch den Garten des Luxembourg, der voll Sonne stand. Überall rannten Menschen mit großen Zeitungen, es war wie eine Karikatur. Zu Hause besah ich meine Bilder. Wie zwecklos, wie öde das all nun war. Drüben im Café traf ich Holzhausen, der die Zeit auf dem Lande gewesen war. Seine Freundin, Jeanne Jérome, die bei ihm saß, hatte ihn zu spät herbeitelegraphiert. Er lächelte resigniert: „Nun werden wir an der spanischen Grenze interniert, um dort beschäftigt und beköstigt zu werden." Er machte mich bald wahnsinnig. Obwohl er mir Geld gab, war ich gezwungen, alles laufen zu lassen. Es war fürchterlich. War ungeheuer.

Am Büfett sprach mich der elsässische Kellner noch deutsch an. Im selben Augenblick, als ich antwortete, sauste ein Camelot mit Extrablättern herein, stockt, brüllt: „Les allemands . . ."; ich fühlte seine Hand am Haar, drehte mich und bohrte ihm die Boxhand genau auf den Mund, daß die Zähne nach allen Seiten splitterten. Sofort brauste draußen eine Menge zusammen. Ich lief durch die hintere Seitentür, ward aber verfolgt. Straßen wirrten vor mir her und immer wieder Straßen. Eine floß in die andere, hinter mir schrie es, vielleicht hörte es auch auf . . . Ich lief. Und plötzlich hatte ich das Bewußtsein von Bernettes Wohnung, ich springe hinauf, ehe ich läute geht die Tür der kleinen Wohnung auf: Bernette, aufgerichtet, den Finger auf den Lippen. Ich bin leis, sie führt mich an der Hand in ein kleines Zimmer, macht Licht und läßt mich allein.

Spät erst kam sie wieder. Sie brachte Wein, Brot, Butter und Sardinen. Und sagte mir, daß niemals (und sie spitzte ihre Stimme nach diesem Wort hin wie einen Pfeil) ihr Sohn von mir und meiner Anwesenheit wissen dürfe. Ich nickte nur und erzählte ihr alles. Sie hörte zu, stumm: nein, das war nicht Bernette, die die Rue de la paix liebte, irgend etwas von unfaßlicher Haltung war an ihr. Sie küßte mich schwer und ernst. Als ich nachdachte und das Geschehene zum ersten Male überschaute, sagte ich ihr, daß ich gehen und mich stellen wolle. Es sei zwecklos, bei ihr zu bleiben, und gedankenlos und, weil sie so seltsam neu auf all meine Fibern wirkte, tat ich es. Und blieb zwei Tage, ohne jede Verbindung mit der Welt. Wir sprachen nie über den Krieg. Tags war sie weg und ihr Junge in einem Internatlyzeum. Abends sprach sie noch eine Weile mit ihm, ehe sie zu mir kam. Ich mußte jedes Wort hören. Es war qualvoll. Ich erschrak über den ungeheuren Haß des Jungen gegen uns. Ich hörte ihn Dinge sagen, die er von ihr haben mußte, und ihr verlegenes Schweigen. Und nun begriff ich. Ich sagte ihr: „Ich gehe." Und sie: „Du sollst nicht, ich liebe dich." Ich war zornig und verzweifelt und tat ihr unrecht und sagte, was das anderes sei als Hohn, wenn sie von Liebe rede in einem Atemzug mit den Dingen, die sie ihren Sohn lehre und die mich träfen wie jeden meiner Brüder. Und es demütige mich, bei ihr zu sein.

Da schluchzte sie wütend auf: „Das ist es, daß ich geteilt bin in zwei Kämpfe. Weil ich hasse und verachte alles, was deine Landsleute heißt. Ich sagte es dir im ersten Wort in Monceau. Aber dich liebe ich. Es ist eben so. Ohne Grund. Aber ich muß so." Sie zitterte am Körper mit furchtbaren Erschütterungen. Ich nahm sie zu mir und machte ihr klar, daß morgen oder übermorgen eine Haussuchung kommen und ihr alles vernichten könne, und daß ich deshalb nun zur Polizei gehe und mich melde, so furchtbar es auch sei. Da bat sie noch um eins, weil ich gesagt hätte, ich demütige mich, daß ich, um sie diese Worte vergessen zu machen, bleibe bis zum nächsten Abend. Ich versprach. Da sah sie mich an, daß die ganze Nacht der Blick wie ein schwarzes Feuer auf mir brannte.

Und brachte am nächsten Abend ein Billett und einen Paß für mich. Sie sprach kein Wort darüber und gab mir beides erst am Bahnhof. Ich öffnete den Paß. Er lautete auf den holländischen Kaufmann Wellem Matthys. Die Gare du Nord war fieberhaft umschwärmt. Ein Studentenzug mit Volk, Lichtern, in Ekstase, tobte vorbei. Ehe ich aber ein Wort sagen, lallen konnte und eh ich das Ungeheure, was sie getan, und ihre Opferung begriff, riß sich Bernette aus dem Zwiespalt heraus und teilte ihr Leben. Sie warf ihre Liebe und ihr Gefühl auf mich mit einem verzehrenden Kuß, die Arme um meinen Kopf geklammert, dies alles nun weggebend und sich davon trennend. Sie selbst aber und ihr ursprünglicheres Teil jedoch warf sie, einem Händler eine Fahne entreißend und mit den anderen schreiend, in den Rhythmus des vorbeibrandenden Haufens, dessen Standarten den Himmel umflaggten und dessen Geschrei den Bahnhof überbog, den ich kurz darauf maßlos selig und schwer betrübt nach Belgien zu verließ.

Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schwaynert (Peter Scher), für den Inseratenteil: Max Haindl, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.

Italia

(Zeichnung von Blix)



„Einen Soldo, Gabriele! Am Ende haben doch wir deinen Orden bezahlt!"

Rule Britannia

(Zeichnung von E. Thöny)



Im nördlichen Eismeer hat eines unsrer U-Boote ein englisches Schiff torpediert, das noch aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts stammte. Nelsons Flotte lebt also noch!

Wilsons Zukunftsbild

Ein idealer Malersmann
in seiner gut geheizten Stuben
nahm viele farbenfrohe Tuben
und fing damit zu malen an.

Da sah man denn auf dem Gemälde
in einem friedevollen Felde
das Lämmlein mit dem Bären hüpfen
und Füchse sowie Gockelhähne
scharmante Liebesbande knüpfen.
Der Leu versuchte seine Zähne
am frühlingsgrünen Wiesengras;
der ernste Adlervogel saß
und las verträumt in Goethes Werken;
ein Pantertier, um sich zu stärken,
trieb Fletcherei nebst Wassersport —
na, und so fort.

Und wer es sah, rief allemal:
„Unglaublich — aber ideal!
Nun nennen Sie uns bloß, o Meister,
den Balsam oder Wonnekleister,
durch den das Wunder sich begibt,
daß plötzlich jeder jeden liebt!"

„Den Kleister? Ich? Ja, ist das nötig?
Vertiefen Sie nur Ihre Ethik,
dann wird's in Bälde anders sein.
...Auf Einzelheiten laß ich mich nicht ein."

Ratatöskr

Lieber Simplicissimus!

Nach der Erstaufführung von Schönherrs „Volk in Not" mußten meine Ohren im Vorraum folgende Kritik einer brillantenbehängten Dame der Kriegslieferanten-Kategorie zu ihrem Begleiter mitanhören: „Ich kann nicht verstehn, wie so viele Menschen weinen konnten. Mir hat das Stück nicht sonderlich gefallen. Es ist überhaupt mehr für Leute, die jemand im Feld haben...."

Ein mißratener Junge wird zur Strafe wegen eines unbedeutenden Deliktes seinen Eltern „zur häuslichen Züchtigung" übergeben. Nach zirka acht Tagen langt bei Gericht von dem Vater nachstehendes Schreiben ein:

Verehrliches Vormundschaftsgericht!
Seit sieben Monaten im Felde stehend, habe ich sofort nach meiner Rückkunft mit meiner schwerbedrückten Gattin in häuslicher Züchtung das möglichste getan, was wir leisten konnten. Gott helfe weiter! Hochachtungsvollst R. M.

Die Freß-G. m. b. H.

Meta Kupfer nebst der Tochter Else
gründen ein Geheim-Freßmagazin,
und sie sind wohl selbst verblüfft, wie schnell se
damit vorwärts kommen in Berlin.

Bessre Kundschaft sieht man, Scheine bringend,
fromm an Schlackwurst nippen und an Sekt;
sieht sie, im Salon die Beine schwingend,
schön und stimmungsvoll hineingelegt.

Vor dem Richterstuhl sind Els' und Meta
ihres Tuns zufolge leicht zerknüllt...
andrerseits die haute volée-Vertreta
bleiben rücksichtsvoll in Nacht gehüllt.

Peter Scher

Der Landsturmmann und Lloyd George (Zeichnung von E. Thöny)



„I bal da Kini von England g'wen waar, i hätt an Deanstbot'n, der wo so aufmanndelt, auf Liachtmeß aufg'sagt."

Heimkämpfers Tagebuch

Herr von X., ein wohlhabender Privatmann, sah sich, ehe es ihm recht zu Bewußtsein gekommen war, über Nacht als Landsturmmann im Kreise von Männern, zu deren äußeren Verhältnissen und innerem Wesen er soviel Beziehungen empfand, wie sich ihm etwa bei unvermitteltem Zusammenleben mit Marsbewohnern ergeben haben würden.

Als Norddeutscher, wenn auch seit längerer Zeit in Süddeutschland lebend, war er über die völkischen Eigenheiten der Bayern, denen er nun zugeteilt war, durch jenes theoretische Wissen unterrichtet, das sich den Gebildeten durch Überlieferung anekdotischer Einzelzüge leicht und scherzhaft zu vermitteln pflegt. Mit dem eigentlichen Volke war er, seiner Lebenshaltung gemäß, kaum je persönlich in Berührung gekommen, ohne darum auch nur im mindesten die Kraft und Ursprünglichkeit des Volkes niedrig eingeschätzt zu haben. Im Gegenteil — er neigte, wie wohl die meisten Angehörigen seines Standes — eher zu einer sehr ausgesprochenen Wertschätzung alles Volkstümlichen, und zwar eben auf Grund der von persönlichen Erfahrungen ungetrübten literarisch-anekdotischen Kenntnis der Volksseele.

Nun sah er sich auf einmal, gewaltsam aus seinem eigenen Nährboden gerissen, als einziger Intellektueller unter vielen vor die Aufgabe gestellt, in die kompakte Einheit der durch gemeinsame Interessen verbundenen zwanzig Mann seiner Stube einzudringen; sich — wenn anders er nicht riskieren wollte, in eine unerträglich abseitige Situation zu geraten — ihrem Kreis einzufügen; ja sich womöglich Geltung zu verschaffen. Hierzu veranlaßte ihn keineswegs bloß ein persönlicher Erhaltungstrieb, als vielmehr das seinem Charakter entsprechende Bestreben, niemals halb bei einer Sache zu sein . . . am wenigsten bei der großen Angelegenheit, von deren Notwendigkeit er sich, nachdem es einmal ernst geworden war, mit aller Entschlossenheit überzeugt hatte.

Die Versuche des Herrn v. X., sich seinen Kameraden anzupassen, hatten, wie häufig in solchen Fällen, damit eingesetzt, daß er sich bemüht zeigte, unter ostentativer Hintansetzung jeglichen Standesbewußtseins, kameradschaftliche Hilfsbereitschaft zu betätigen. Aber damit stieß er nur auf Mißtrauen und Ironien jeder Art — von der lächelnden Anspielung bis zum fast hämisch herausgeprusteten Spott. Vollends seine törichten Bemühungen, ihren Dialekt und ihre Ausdrucksweise „unauffällig" zu kopieren, forderte die anderen nur noch mehr heraus, ihm seine Ohnmacht zu Bewußtsein zu bringen.

So hatte Herr von X. die doppelte Last zu tragen, daß er, noch mit allen Fibern den plötzlichen Verlust aller höheren Lebensformen empfindend, in der neuen Umgebung ungeahnte Widerstände fand, wogegen die anderen im gleichen Maße bevorzugt erschienen, indem sie, ihr Leben ungefähr auf dem alten Niveau fortsetzend, zugleich am Rückhalt der Gemeinsamkeit mit ihresgleichen profitierten. Allerdings wurde dieses Mißverhältnis einigermaßen dadurch ausgeglichen, daß manche der ganz Unbemittelten, insbesondere die kleinen Gewerbetreibenden, hinsichtlich ihrer Geschäfte und Familien drückendere Sorgen empfanden als in normalen Zeiten. Aber diese Bedrückten empfanden dann wieder den Reichtum des Herrn v. X., von dem sie sich maßlos übertriebene Begriffe machten, als eine unerhörte Begünstigung, die ihm entsprechend angekreidet werden müsse.

In Verfolg dieses Rattenkönigs von Mißverständnissen und Verkennungen der Umstände geschah es denn wohl, daß von X.s Kameraden seine reichlichen Bier- und Zigarrenspenden niemals entgegennahmen, ohne zuvor durch Blicke und kleine beißende Bemerkungen ihm die Freude vergällt und damit sich den Genuß erhöht zu haben.

Obgleich nun von X., ein kluger Mensch und Lebenskenner, solche Kleinigkeiten nicht eben tragisch nahm, weil er die wahren Beweggründe erkannte, hatte er doch — besonders in der ersten Zeit — Momente tiefer Entmutigung. Einmal kam es sogar vor, daß er sich nachts, zwischen den schnarchenden Kameraden schlaflos liegend und grübelnd, zu dem folgenden empfindsamen Gedicht hinreißen ließ:

In der Nacht

Die Kameraden schnarchen hart und dröhnen
Ganz sagenhafte Töne durch den Raum;
Die wache Landsturmseele glaubt es kaum
Und muß sich erst so nach und nach gewöhnen.

Wie schließt mein Herz euch ruhende Soldaten
Und eure armen Träume in sich ein . . .
(Gäb' mir nur Gott, so ganz Natur zu sein,
Wie sie, mich arglos folternd, hier verraten!)

Der Schuster, rechts von mir, bewegt sich eben;
Ich weiß: ein Traumglück löst ihm alle Qual . . .
Gebräunte Haxe ist sein Ideal . . .
O mög sie groß und lieblich ihn umschweben!

Ein jeder macht in seinem kleinen Kreise —
Schmied, Fuhrmann, Gastwirt, Knecht und Assistent —
Bevor der Tag uns wieder eint und trennt,
Solch eine karg beglückte Heimatreise.

Beklommen seh ich auf die alten Knaben —
Ein alter Knabe selbst und heulend fast:
Ach, sind wir uns nur Nacht für Nacht zur Last,
Um Tag für Tag an uns vorbeizutraben?!

Am anderen Mittag saßen sie dann wieder, der kleine Schuster, der lange Fuhrmann, der dicke Gastwirt, der hagere Schankkellner, mit ihren Maßkrügen einträchtiglich beisammen, und auch die Bauern, mit denen die Städter sonst nicht immer in seliger Harmonie zusammenstimmten, waren — wenn es die unausgesprochene Verschwörung des „Ringes" gegen den Intellektuellen zu bekunden galt — untereinander ein Herz und eine Seele.

So wollte es wenigstens dem Herrn von X. scheinen — und vielleicht verhielt es sich in gewissem Sinne auch so. Nur . . . daß es dem Herrn von X. nie zu Bewußtsein kam, inwieweit er selbst an ihrem Mißtrauen dadurch mitschuldig war, daß er, der nicht aus sich heraus *konnte*, immer und immer wieder mit beleidigender Deutlichkeit erkennen ließ, wie gewaltsam er aus sich heraus *wollte*, um zu ihnen — — natürlich — — hinab zu gelangen.

Wie er sich, der geistige Mensch, seiner Selbstlosigkeit als eines Gebotes überlegener Kultur bewußt war (ohne sich doch dessen voll bewußt zu werden), so empfanden die Kameraden seine Selbstlosigkeit als Hochmut und zahlten ihm gemäß ihren primitiven Lebensformen und Ausdrucksmitteln kräftig heim.

Der Herr von X. ist sich dieser Wahrheit erst viel später bewußt geworden — nämlich dann, als er, durch Umstände in größere Distanz zu ihren physischen Verhältnissen gekommen, nicht mehr in Gefahr war, die Fühlung mit den Kameraden äußerlich zu suchen.

Es gelang ihm, ohne sich in ihre Sprache und Gebärden einzumischen, ihnen menschlich so nahe zu kommen, daß sich Kameraden — allerdings nicht die einmal mißtrauisch und verstockt gewordenen seiner Stube, aber andere vom gleichen Stande — mit Respekt und ehrlicher Freundschaft zu ihm stellten.

Später, im Felde, wurde er sogar im besten Sinne des Wortes beliebt. Und das war, als er, seiner eigentlichen Bestimmung entsprechend, ein guter Führer und damit der beste Kamerad geworden war.

Emanuel

Lieber Simplicissimus!

Ich behandelte im okkupierten Gebiet Polens als Zivilarzt unentgeltlich einen Kaftanjuden. Als ich ihn geheilt entließ, holte er großzügig zu folgenden Bemerkungen aus: „Herr Dokter, Sie haben studiert viele Jahre; Sie haben gekostet Ihrem Vater viel Geld; Sie sind geworden dreißig Jahre alt, bevor Sie haben etwas verdient; Sie haben zu bezahlen Miete für Ihre Wohnung; Sie haben zu ernähren eine Frau; Sie haben zu ernähren Kinder; Sie wollen lassen studieren Ihren Sohn; Sie haben zu sorgen für Ihr Alter. Herr Dokter, Sie können nicht behandeln unentgeltlich; sagen Sie, was bin ich Sie schuldig?" — „Gut denn, wenn Sie etwas zahlen wollen, so zahlen Sie eine Mark." — „Eine Mark! — Herr Dokter, können Sie 's nicht machen for fünfzig Pfennige?"

In einem mittelfränkischen Dorfe hat ein Großbauer seit längerer Zeit einige Russen. Sie sind durchaus vertrauensselig, nur ihnen unbekannten Speisen gegenüber sind sie noch heute recht argwöhnisch. Eines Tages setzt die Bäuerin eine große Schüssel *Spinat* auf den Tisch. Sofort springt einer der Russen auf und ruft mit abwehrender Handbewegung: „Nix Kuh, nix Kuh!"

Ich liege hier in M., einem vollständig zerschossenen Seebad. Wir erhalten fast täglich noch Feuer, teils vom Lande, teils von der See. Zwischen all den Unterständen befindet sich eine kleine Soldatenkantine. Dem Eintretenden springt mit Kreideschrift auf blaugetünchter Wand die Mahnung entgegen: „Wegen Schießen bitte gleich zu bezahlen!"

Nomina sunt odiosa

Was auch geschieht, nur keine Namen nennen!
Gehässig sei's, sagt der Lateiner schon.
Drum hüte dich, die Finger zu verbrennen,
Und wahre jederzeit den guten Ton!

Den Namen Gottes sollst du nicht mißbrauchen;
Und Fürsten reisen meist inkognito.
Bei großen Herrn, die Bock und Upman rauchen,
Erwischt man sie — wer niest? — ist's grade so.

Am schnellsten tun ertappte Sünder Buße
Auch ohne jeden Wahrspruch des Gerichts;
Und wer im Zuchthaus steht mit einem Fuße,
Gibt schnell — wozu drum so viel Lärm um Nichts?

Da fuhr spazieren jüngst im Möbelwagen
Nach Sachsen oder Preußen unser Malz.
Schon gärt es — ach! — wer weiß, in welchen Magen? —
Vermischt mit Saazer Hopfen — Gott erhalt's!

Mein bierlos Bierherz faßt sich bei den Ohren
Und sieht im Spiegel dann sein dumm Gesicht:
„An dir ist Hopfen und ist Malz verloren —
Mehr als drei Halbe gibt es abends nicht."

Edgar Steiger

Gott strafe die Malzschieber!

(Th. Th. Heine)



„Pepi, merk dir den Anblick für dein ganzes Leben: da zieht unser Bier nach Norden!"

A. g. XIII

München 13. Februar 1917 | 21. Jahrgang Nr. 46

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 4 Mark

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Abonnement vierteljährlich 4 Mark

„Wir wollen die Deutschen wie die Ratten aus ihren Löchern jagen“ (Th. Th. Heine)



„O verflucht — so hatten wir es nicht gemeint . . . jetzt können wir in unsere Löcher kriechen!“



„Seitdem wir Trockenmilch haben, brauchen wir keine Windeln mehr, der Abstauber genügt."

Ej uchnem!

Von Eugen Szatmári
kgl. ungar. Honvédartillerieleutnant

In den Waldkarpathen, Dezember.

Der dichte, dicke Nebel der Karpathen lagert auf der weichen Schneedecke, die sich wie ein fleckenloses Leichentuch über Berge und Männer breitet. Die Füße der nächsten Tannen brechen in matten Linien durch den Nebel, aber die Kronen verlieren sich schon oben in der Unwahrscheinlichkeit. Fünfzig Schritt vor uns liegt der Feind in seinem Graben; doch man sieht kaum zehn Schritte weit. Der Nachmittag vergeht in der trüben Dämmerung des ewigen Schnees. Ruhe, stille, tiefe Ruhe lagert überall; nur bei den halb vereisten Schießscharten stehen bärtige Männer, vermummt, wie im Winterschlaf gestörte Bären, daß man nur die funkelnden kleinen schwarzen Augen sieht. Das übrige hat sich in den Fuchslöchern verkrochen.



„Also gut, ich kaufe das Bild, aber nach dem Krieg müssen Sie es mir gegen ein echtes französisches umtauschen."

Ein stummer, ruhiger, lebloser Tag; als wären wir alle körperlos, leblos in eine große, weiche Schneewolke gehüllt.
Da ertönt ein Lied von drüben, ein Lied, vielstimmig, wie ein Choral. Leise, dumpf schlägt es sich mühsam durch den Nebel, ermüdet erreicht es meine Ohren. Ein Choral. In ihren Löchern, tief im Schnee und Fels eingegraben, im wilden, zerklüfteten Waldgebirge singen sie ihr Lied vom Fluß und Schiff, von Last und Arbeit, die Russen.
Ej uchnem!
Nur wenn ich mich sehr anstrenge, kann ich dem Gesang einzelne Wortfetzen entnehmen. Sonst tönt es, wie die Musik einer großen Orgel, die aus fernen friedlichen Gotteshäusern den Weg hierher gefunden hat. Aber es ist kein Kirchenlied, kein Psalm, keine Hymne. Ich kenne dieses Lied.
Ej uchnem!
Ich kenne dieses Lied der Schiffer der Wolga, das Lied der starken, robusten, einfältigen Sklaven, die, am starken Seil zerrend, den schwerbeladenen Kahn gegen die widerwillige Strömung bergauf schleppen. Schwitzend, keuchend, erschöpft anhaltend, dann wieder anziehend und immer singend. Ich kenne dieses Lied von Kraft und Sehnsucht, das sie dort in ihren Kavernen singen,



Der Neutrale

so laut, daß das monotone Summen bis zu meinen Ohren dringt. Ich sehe, wie sie im niedrigen Loch in den langen lehmbraunen Mänteln um die brodelnde Kanne sitzen und aus ihren kupfernen Schalen den zuckerlosen Tee schlürfen. Kleine, stämmige Burschen, verwildert und doch mit einem kindlich-gutmütigen Blick, alles junge Burschen; denn die Brüder, die Starken, haben ihr Leben in den Fichtenwäldern von Wyszkow und Lupkow gelassen. Ihr letztes Ej uchnem erstickte ebenso im Karpathennebel, wie jetzt dieses Lied.
Und ich sehe den breiten, gelben, gewaltigen Strom, der träge zwischen seinen kahlen Ufern schaukelt. Gewaltig zerren die halbnackten Männer am starken Seil, das ihnen in der straffen Spannung in die Hand schneidet. Aber sie zerren und schleppen die Last des Schiffes weiter, keuchend und singend. Keuchend und singend, wie jetzt.
Ej uchnem!
Müde kriecht jetzt durch den Nebel der Schrei, der an der Wolga gellend von einem Ufer zum anderen flog, frech und ausgelassen, wie der Schrei eines frühlingstrunkenen Jungen, manchmal aber auch hart und schneidend wie der letzte Hilferuf eines allein Sterbenden. Unglücklich, hilflos klingt jetzt dieser Schrei.
Da ertönt ein Echo, eine Antwort hinter mir. Auch die Honvéds haben zu singen angefangen, und die struppigen Bären bei der Schießscharte singen mit, erleichtert, froh, aus voller Brust. Sie singen von Haus und Herd, vom Heimatdorf, wo die Akazien blühen, von der alten Mutter und vom jungen Schatz, die herrlich naiven und wunderbar tiefsinnigen Lieder, die den lauwarmen Wind der Theißebene in ihren Tönen tragen. Unregelmäßig klingt dieses Singen, in jeder Kaverne singen sie eine ganz andere Melodie, und die vielen Lieder verschmelzen sich im Nebeldunst zu einer einzigen summenden Orgelmusik, die das Lied des Feindes aufnimmt, knebelt, erobert, und nun summt nur noch ein einziger ergreifender Choral in der grauen Dämmerung von allen Seiten, ein Lied von der Theiß und von der Wolga.
Nur der Schrei von drüben, der Raubvogelschrei des müden Wolgaschiffers, dieser gellende Klagelaut, dieser menschliche Seeadlerruf übertönt den summenden Gesang des Nebels, drängt sich hervor, hämmert, pocht und zittert über alle anderen Töne, fremd und einsam, klagend und hilflos:
Ej uchnem!

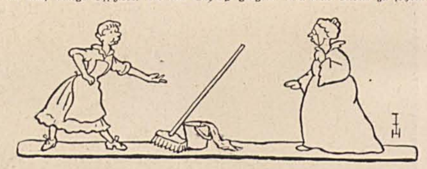


„Erlauben Sie, was ist denn heute für ein neuer Sieg?" — „Dös woaß do' a jeds! Der Pächter vom Löwenbräu is wegen schlechten Einschänkens verurteilt worn."

Das Gewehr

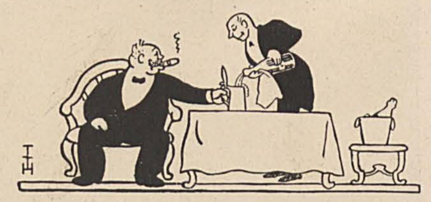
Von Otto Soyka

Ein Nachmittag ist Rast. Der junge Fähnrich ist auf der Fahrt zur Front. Und er ist froh. Freilich sind auch andere Stimmungen da. Er hätte vorige Woche den Besuch im Spital vielleicht besser unterlassen. Wenn man weiß, daß es noch Tage dauert, bis man selbst dort draußen steht, — dort draußen, von wo die alle kommen, die hier in der langen Reihe der Betten liegen. Arme Menschen mit Leid und Wunden, — das soll ihm die Freude am Erlebnis nicht nehmen! Er hat sich wenig gemerkt von dem Besuch, sowenig als möglich, und wenn Erinnerungen kommen, so weiß er sie zu verscheuchen. Als am nächsten Tage Befehle da waren, die den Abmarsch verzögerten, ist er mit zwei Kameraden beim Oberst gewesen, um zu bitten. Es war ja eine Schande, daß sie noch immer im Hinterland herumgingen. Der Krieg würde vorüber sein, ehe sie drankämen.
Nun war er auf der Fahrt. Die Gelegenheit, zu zeigen, was er wert war, stand bevor. Neunzehn Jahre sein und es so leicht haben, etwas für die Unsterblichkeit zu tun!
Was sollte man einen Nachmittag lang in dem polnischen Nest anfangen? Er traf einige Offiziere, die ins Schloß gingen. Da war etwas zu sehen.



„Jnädije Frau, putzen Se sich jefälligst Ihren Dreck selber raus — ick jeh' in de Munitionsfabrik."

So ging er mit. Der eine Offizier sprach hastig und suchte ihm etwas zu beweisen, was ihn nicht interessierte. Die anderen schwiegen. Die Sache ging sie so wenig an. Der Oberleutnant mit den roten Backen und der Brille erklärte: „Immer wieder das Mädel! Ich hätte ihn vielleicht durchgebracht, wenn er etwas Vernünftiges zu sagen gewußt hätte. Aber die Geschichte mit dem Frauenzimmer hat nicht gewirkt. Sie waren vor drei Monaten hier im Quartier. Dann waren sie im Graben, bei der Sumpfstellung."
Der junge Fähnrich ließ sich erklären, wo die Sumpfstellung lag, die hier alle kannten. Sieben Stunden Fußmarsch, und es ist eine unliebenswürdige Gegend. „Von der Sumpfstellung aus ist er zweimal desertiert, der Mann,



„Von Bierknappheit zu reden ist lächerlich. Ich habe, Gott sei Dank, mit den Malzschiebungen so viel verdient, daß ich nur noch Sekt trinke."

jedesmal hierher zurück. Damals kam er davon. Ein paar Jahre schweren Kerker, aber er kam doch davon, hatte Strafaufschub und nach dem Kriege Strafmilderung in Aussicht."

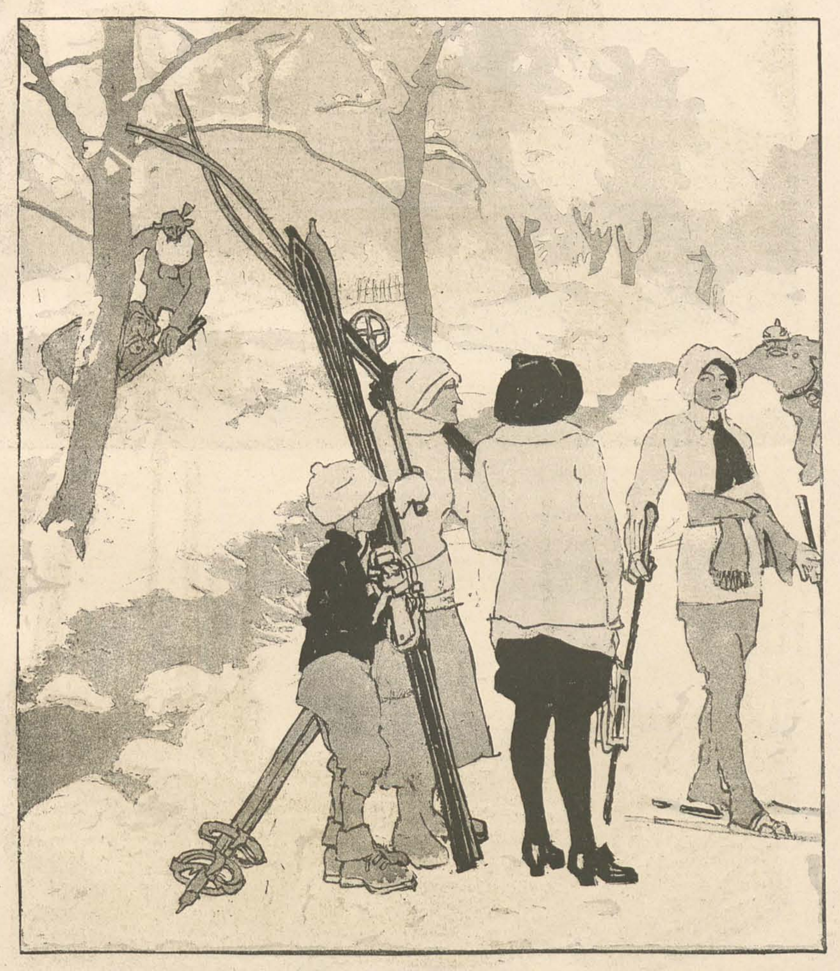
Der Oberleutnant hatte gestern vor dem Standrecht den Mann verteidigt. Die beiden früheren Desertionen waren fast noch entlastende Umstände, mit denen man beweisen konnte, daß es krankhaft war, eine fixe Idee, was ihn trieb. Denn das Frauenzimmer war längst nicht mehr im Dorf. Sie war mit ihrer Familie geflüchtet, wer weiß wohin. Jetzt, das dritte Mal, war er vom Posten weg, fünf Tagemärsche von hier. Und damals war eine Feldwache überrumpelt worden. Vielleicht durch seine Schuld. „Ich hab' mir wirklich viel Mühe gegeben. Den Akt habe ich so genau gekannt wie meine Dissertation." Der Oberleutnant ist noch immer ganz in der Sache, die er gestern geführt hat, und spricht, ohne viel zu beachten, ob man ihm zuhört oder nicht. „Vom Posten weg, Gewehr und Patronentasche hat er dort gelassen, sonst hätte man ihn nicht so rasch verfolgt. So wußte man, daß er desertiert war, und glaubte nicht an seine Gefangennahme. Und drei Tage und Nächte unterwegs. Am vierten Tag war er hier. Zuerst in sein altes Quartier. Natürlich kein Mensch dort, der ihm Auskunft über das Frauenzimmer geben kann. Dann in die Kantine. Dort hat ihn die Patrouille geholt. Was willst du da machen? Von der großen Liebe reden, vom unwiderstehlichen Zwang und wie das Zeug heißt? — Ja, erzähl das einem Kriegsgericht! Der Oberst sagt mir heute beim Frühstück: Als Verteidiger hätt ich so reden können. Aber als Richter geht mich das gar nichts an. Ich glaub's ja, daß er sie gern gesehen hätte. Ich seh meine Frau auch gern wieder. Aber vom Posten weg? Was willst du da noch viel erzählen? — Ich hab' mir's wirklich nicht leicht gemacht."

Nun sind sie beim Schloß. Ein prachtvoller alter Bau, im Hintergrund der Park mit seinen Nadelbäumen. Beim Becken des Springbrunnens stehen die Feldküchen. Das Wasser des Brunnens ist abgesperrt. Nur die alten Fichten stehen im Kranz, wie zu den Tagen, wo hier noch die

(Fortsetzung auf Seite 593)

Hosenjagd in Partenkirchen

(Zeichnung von E. Thöny)



„Soll i schiaß'n, Seppl?" — „Naa, halt — bis zu dreiß'g wern s' lebendi' g'fangt!"

Daheim

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Nicht gleich ein ernst' Gesicht gemacht,
Wenn der Herr Nachbar herzlich lacht,
Das ist kein Unglück, kein Verrat,
Wenn einer guten Mut noch hat.
Leut', schlagt nicht seinen Frohsinn tot,
Man braucht ihn wie das liebe Brot.

Es soll'n ihn die Soldaten sehn,
Die aus der Front auf Urlaub gehn,
Daß sie nicht sagen, wenn sie bald
Sind wieder im zerschoss'nen Wald,
Bei Kampfgestöhn und anderm Graus:
„Hier ist es besser als zu Haus."

Wilhelm Schulz

Alter deutscher Cognac

Asbach „Uralt“

Rüdesheim am Rhein

Getragene best erhaltene
Herrengarderobe
vom besten Publikum stammend, beziehen Sie vorteilhaft vom **Versandhaus L. Spielmann, München 128, Gärtnerplatz 2.** Verlangen Sie meinen illustr. Prachtkatalog kostenlos u. postfrei!

Gummistrümpfe,
Bruchbänd. ohne Feder, Leibbind., Elektr. App., Toilette-Artikel etc. billig d. **Josef Maas & Co.**, G. m. b. H., **Berlin 76**, Oranienstr. 108.
— Anfragen sofort erledigt. —

Eine auffallende
Schönheit
des Teints, natürliche Frische der Farben, jenen viel bewunderten samtnen Pfirsichflaum, blütenweißen Hals, zarte Hände erwirkt **Creme Benzoe** Edelstes aller Schönheitsmittel, das unfehlbar geg. gelbe Flecken, Gesichtsunreinheiten u. Hautröte hilft u. die erschlaffte welke Gesichtshaut verjüngt. Dose M. 3,—. Mehr als 25jährige glänzende Erfolge. Wertvolles Buch „Die Schönheitspflege“ gratis. Man nehme nur Creme Benzoe, da in Wirkung einzig und unübertroffen! :•: :•: Alleiniger Fabrikant: Otto Reichel, Berlin 52, Eisenbahnstraße 4.

Dr. Weber's Yohimbin Tabletten
Bekanntes Kräftigungs- und Anregungsmittel bei Schwächezuständen!

Tabl.	20	50	100
M.	4.—	8.50	15.—

Versand durch die Versandapotheken.
Prospekte versendet kostenlos
Weber's Spez.-Laboratorium „Nova“ Nürnberg, Lindengasse 12.

Lernt fremde Sprachen!

Eine gebieterische Forderung des Weltkrieges! Viele Tausende von Feldpostbriefen beweisen die Vorteile, die unseren sprachkundigen Soldaten in Feindesland erwachsen.

Glänzende Aussichten werden sich den Sprachkundigen eröffnen, sobald nach Friedensschluß der Wettbewerb der Völker wieder eingesetzt haben wird. Damit wir im friedlichen Kampf um den Vorrang im Welthandel noch besser wie bisher gerüstet sind, sollte jeder Vorwärtsstrebende mindestens eine fremde Sprache beherrschen.—Hierzu verhelfen am besten die weltberühmten Unterrichtsbriefe nach der Methode Toussaint-Langenscheidt. Nach dieser in vielen Jahrzehnten erprobten und verbesserten Methode kann jeder ohne Vorkenntnisse leicht und bequem Französisch, Englisch, Italienisch, Russisch, Polnisch, Ungarisch, Rumänisch usw. erlernen.—Verlangen Sie noch heute kostenlos die Einführung Nr. 47 in den Unterricht der Sie interessierenden Sprache von der

Langenscheidt

schen Verlagsbuchhandlung (Prof. G. Langenscheidt), Berlin-Schöneberg, Bahnstraße 29/30.



Der Mensch in körperlicher, geistiger und sexueller Beziehung (Entstehung, Entwicklung, Körperbau, Fortpflanzung) wird besprochen in „Buschans Menschenkunde“. 83 Abbildg. Gegen Voreins. von M. 3.— zu bez. von **Strecker & Schröder, Stuttgart-S.**

Bücher **Katalog** mit vielen Illustrationen gegen Einsendung von 20 Pfg. für Porto.
Oswald Schladitz & Co., Berlin 57 Si.



Das Lesebuch der Marquise von Franz Blei. Mit Illustrat., brosch. 5 M., gebd. 6 M. Es sind Meisterstücke des galanten Genres, der liebenswürdigen Liebe, doch ist nichts darunter, was den guten Geschmack verletzt.
O. Schladitz & Co., Berlin W., Bülowstr. 54. Si.

Nackt Eine kritische Studie
mit 62 Abb. freigegeben.
Behandelt auf 120 Seiten Nacktkultur, natürl. Moral, Prostitut. u. deren Folgen, Lungenschwindsucht, Rassenhygiene etc.
20. Tausend.
Zu bezieh. gegen Voreinl. von M. 2.60 für das geheftete, M. 4,20 für das geb. Buch (einschl. Porto) vom Verlag **Richard Ungewitter, Stuttgart-S.**



Umsonst

und postfrei versendet seine reichhaltigen „Verzeichnisse 1916“ über die Verlagstätigkeit während des Weltkriegs auf Verlangen der Verlag von Albert Langen, München-S





D. R. G. M. 142258.

Alle Beinkrümmungen verdeckt elegant nur mein mech.
Bein-Regulier-Apparat
ohne Polster oder Kissen.
! Neu ! Catalog grat.
Herm. Seefeld, Radebeul No. 3 bei **Dresden.**

Erfinder

sowie alle, die sich mit zeitgemäßen Ideen beschäftigen der Rat in Fragen auf dem Erfindungsgebiet wünschen, verlangen sofort kostenlos unsere neueste Broschüre **Erfinder und Erfindungen „im Krieg und Frieden“** oder **„Der nächste Krieg“.**

Rongelraths & Co., Neuß a. Rhein 76.

Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus“ beziehen zu wollen.



Dr. Adolf Köster / Mit den Bulgaren

Kriegsberichte aus Serbien und Mazedonien

Umschlagzeichnung von Karl Arnold. Preis geh. 1.50 M., in Pappb. 2 M.

Frankfurter Zeitung: Nicht eine trockene Kriegschronik ist in diesem Buche niedergelegt, in glücklichem Wechsel reihen sich neben den lebendigen Schilderungen der militärischen Ereignisse des Balkanfeldzuges persönlich gesehene Bilder voll bunter Anschaulichkeit.

Literarischer Ratgeber des Dürerbundes: Unter den Kampf- und Stimmungsschilderern hat uns Köster mit seinen sachlichen Berichten, die geschickt mit anschaulichen Berichten von Tatsachen und Vorgängen aller Art den tiefen Ernst, die Größe der Ereignisse sichtbar und fühlbar machen, die stärksten Eindrücke übermittelt.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder vom Verlag Albert Langen, München-S



Prostitution und Mädchenhandel!

Neue Enthüllungen aus dem Sklavenleben weisser Frauen und Mädchen.
Von Dr. Otto Henne am Rhyn.
Preis geheftet Mk. 1.20, geb. Mk. 1.50.
Kein Geringerer als der grosse Kulturhistoriker Dr. Otto Henne am Rhyn bespricht hier Ursachen und Folgen des raffiniert-gemeinen Treibens der Mädchenhändler. Es sind grelle Schlaglichter, aber stets bleibt der Verfasser der nüchterne und objektive Beobachter, immer hält er sich an die nackten Tatsachen, die ohne schmückendes Beiwerk das traurige Märtyrertum der unglücklichen Opfer nur noch ergreifender erscheinen lassen. Seine Mitteilungen beruhen ausnahmslos auf einwandfreiem, meist amtlichem Material. Zu beziehen durch alle guten Buchhandlungen wie auch vom Verlage
Hans Hedewig's Nachf. in Leipzig 108.

Der „Simplicissimus“ erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **35 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **4.— M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **16.— M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **56 h**, pro Quartal **K 6.40**, mit direktem Postversand **K 6.80.** — **Insertions-Gebühren** für die 5gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

Kleinstadt

(Zeichnung von F. Reinhardt)



„Was war denn das nur für e Geloofe un' Gegaffe gestern?" — „Ach, da war eener da, den kennt keener!"

Das Kinderfräulein

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Und naschhaft ist Ihre Tochter auch, Herr Huber. Sie hat sich zum Beispiel nicht entblödet, meiner armen Elly heimlich ihren Malzextrakt wegzutrinken." — „Daß jetzt Sö so an Spektakel aufschlag'n mög'n z'weg'n dem bissel Malzschieberei!"

Gäste des Schloßherrn promenierten. Die Fichten und der mächtige Bau sind unverändert. Aber alles andere von einst ist leer und tot, und ein fremdes Leben ergießt sich über die Leiche des herrschaftlichen Alltags, der sich hier abspielte. Unmöbliert stehen die weiten Säle, ja, selbst die Ahnenbilder sind aus den Mauern herausgemeißelt und von den flüchtenden Bewohnern mitgeführt. Durch den Festsaal geht die kleine Schar auf den Altan. Am Boden des Saales liegt Stroh. Hier schläft die dritte Kompanie. „Schönes Quartier", bemerkt ein Leutnant. Er hat seine Leute in einem Dutzend zerstreuter Bauernhäuser untergebracht.

Der junge Fähnrich sieht weit hinaus in die dämmernde Gegend. Dort drüben, wo sich die Nebel senken, vollzieht sich die Weltgeschichte, und morgen, glaubt er, gehört er dazu. Unten auf dem Schloßplatz ist eine Kompanie angetreten. Ein junger Leutnant geht vor der Front auf und ab. Bei einer Riesenfichte steht ein Regimentsarzt im Gespräch mit zwei Offizieren. Und nun läutet die Glocke in der Schloßkapelle.

„Sie kommen." Der rotbackige Oberleutnant steht neben dem Fähnrich und faßt seinen Arm. „Dort, sehen Sie, dort."

Eine Patrouille mit aufgepflanztem Bajonett ist aus dem Turm des Schlosses getreten. In ihrer Mitte geht der Feldgeistliche neben einem jungen M nschen in beschmutzter Uniform, dem die Hände auf den Rücken gebunden sind. Der Feldgeistliche spricht während des ganzen Weges, der junge Mensch geht schweigend nebenher, und zu beiden Seiten, ohne Schritt, die Männer der Patrouille. Daß sie nicht im Schritt gehen, fällt dem Fähnrich auf. „Es muß sehr ernsthaft sein, wenn Soldaten nicht im Schritt gehen", muß er denken.

„Er ist ganz ruhig", sagt der Oberleutnant. Der Fähnrich kann das Gesicht des jungen Menschen nicht sehen, aber er begreift es plötzlich, daß der Offizier neben ihm nervös und hastig spricht, und daß die anderen, die unbeteiligten Zuschauer, schweigen. Er fühlt zum erstenmal etwas Unbekanntes, Fremdes nach seinem Herzen greifen. Es ist nicht Mitleid. Wie sollte er auch Mitleid empfinden mit einem Menschen, dessen Gesicht er nicht einmal gesehen hat? Er kann das Empfinden nicht erklären, aber es drängt zu dem heißen Wunsch, daß es vorüber sein soll, vorüber!

Die unten sind beim Stamm der großen Fichte angelangt. Der eine Offizier liest von einem Blatt Papier einige Sätze. Es dauert Sekunden, dann kniet ein Mann am Stamm der Fichte und jemand steht vor ihm, der ihm die Augen verbindet.

Vier Mann, das Gewehr in der Hand, gehen zur Fichte vor. Dem Fähnrich ist es beruhigend, ja fast beruhigend, daß jetzt kein Kommando mehr fällt, das der Mann mit den verbundenen Augen hören könnte, daß er ihre Schritte am Rasen nicht hören wird, und daß sie dicht an ihn herantreten, so dicht, daß die Gewehrmündungen wenige Zentimeter weit von seiner Brust entfernt sind. Jetzt hebt der Leutnant die Hand, und die vier Schüsse krachen. Wie ein Stück Holz, dem mit einem Ruck der Boden fortgezogen wird, fällt der Körper des Knieenden nach rückwärts und gleitet am Stamme zur Erde. Es war kein Scheibenschießen nach einer menschlichen Gestalt, es war ein Fortblasen des Lebens. Vier Schüsse, einige Zentimeter weit von der Brust abgegeben.

Der Fähnrich atmet auf. Man geht nicht vom Posten weg, wegen eines Frauenzimmers! Und in einer Stunde steht sein Wagen bereit.

Er hieß Hans Reisinger und war mehr Kind als Mann. Noch stand er dem Leben als Knabe gegenüber. Das heißt, er hatte das Gefühl eigener Kraft, eigener Tüchtigkeit, und er kannte die Grenzen seiner Fähigkeiten nicht. Er hatte sich auch über das Leben nicht viele Gedanken gemacht. Sein einziges Streben war, das Lob und die Liebe der Menschen, die er kannte, zu erwerben. Das geschah, wenn man dasselbe tat, was andere taten, und besser als sie. Man mußte nur die Gelegenheit bekommen, „zu tun". Und um das Tun ganz allein handelte es sich ihm. Er war voll Angst, daß ihm eine Gelegenheit entgehen könnte. Alles war Wettstreit. Mochte es nun Frieden oder Krieg, Wunden heilen oder schlagen, Bauen oder Zerstören heißen, er wollte zeigen, daß er nicht schlechter war als irgendein anderer. — Der nächste Morgen grüßte ihn schon an der Front. Er ging durch ein Gewirr von Schützengräben, in denen sich nur derjenige zurechtfand, der hier seit längerer Zeit ansässig war, er sah durch zahllose Schießscharten hinüber nach dem dunkeln Strich da draußen, der der Graben des Feindes war, er lernte das Krachen der eigenen Gewehre von dem der Feinde unterscheiden und viele Laute deuten, die hier dem Tod auf seinem Weg Begleiter waren. Weit von hinten sang sich die schwere Granate herauf, über die Köpfe weg in immer drohenderem Sang, bis sich ihr dumpfes Krachen drüben entlud. Heller war der Ruf der leichten Granate, die herüberkam, und schärfer war ihre Explosion. Ratternd und singend, wie Kinderknarren und Pfeifen, flogen die Sprengstücke ihre Bahnen. Man duckte sich hinter die Wehr, wenn von drüben die metallenen Gäste kamen und ihr Lied hörbar werden ließen, duckte sich und suchte das Auge des anderen mit einem unsichern, krampfhaften und spöttischen Lächeln. „Kennst du den Ton? — Wir kennen ihn", hieß das Lächeln, und es hieß auch: „Ich fürchte das nicht."

Draußen vor den Gräben standen die Drahthindernisse, zerschossen und verbogen die Pfeile und die Stützen, manche Drähte zerrissen, aber überall ein Gewirr von Schwierigkeiten, das kaum überwindlich schien. Da durch zu müssen, wenn die Gewehre aus den Schießlöchern arbeiten, — wie war es möglich, daß Menschen das versuchten, dachte der Neugekommene. „Und draußen vor den Hindernissen, die schwarzen Steine, was bedeuten die?" fragte er.

„Was meinst du? Wo?" Ein Artillerist reichte ihm sein Glas. „Dort und dort? — Das sind die Leichen."

Es waren die Leichen. Durch das Glas sah er sie liegen. Der eine ausgestreckt am Rücken, der andere zusammengekauert, eben zum Sprung ansetzend, so wie ihn der Tod gefunden hatte. Und andere, die verkrümmt im Schmerz am Boden lagen. Auch denen hatte das Blei Halt geboten, und wann, um wieviel später erst, hatte der Tod sich ihrer erinnert? Ein Schauer ging über seinen Körper bei diesem Gedanken. Aber eben deshalb riß er sich von der Vorstellung los. „Warum begräbt man sie nicht?" fragte er. „Warum?" sein Begleiter, der Artillerieaufklärer, lachte. „Deshalb, siehst du." Und er steckte seine Kappe auf den Stock, den er in der Hand trug, und bewegte sie über dem Grabenrand. „Deshalb, warte nur."

Ssit, kam es von drüben. Ssit—Ssit. — Die Infanteristen, die in der Nähe standen, bückten sich unter die Wehr. — Ssit. — Auf den Gesichtern wieder das Lächeln, das hieß: „Kennst du den Ton? — Wir kennen ihn." Nein, es war offenbar nicht angezeigt, aus Gründen irgendwelcher Art, den Kopf aus dem Graben zu stecken.

„Und des Nachts?" Er blieb beharrlich, „und des Nachts, hat man es da nicht versucht?"

„Nein, die Leute sind müde, und man kann niemand zumuten, in unnötige Gefahren zu gehen. Jetzt bei der Kälte können die auch liegen bleiben."

„Und die Waffen, die die Toten bei sich haben? Die sollte man doch holen!" Er hatte endlich einen Einwand gefunden, der frei war von der Sentimentalität, die er sich nicht gestatten wollte. Das entsprach nun sowohl seinem Protest gegen die Tatsache als praktischen Gründen.

„Die Waffen?"

Sein Begleiter nickte. „Die könnte man schon brauchen. Aber die Leute sind müde. Für jedes Gewehr wird eine Prämie gezahlt."

„Ich hole heute nacht ein Gewehr", entschied der Fähnrich. „Ich gehe allein und hole es."

Der andere lächelt. Er findet den Tatendurst des Neulings komisch. Aber ein Gewehr holen ist eine nützliche Sache. Da redet man besser nicht ab.

Der Plan kommt später im Unterstand zur Sprache. Die fünf Offiziere, die außer dem Fähnrich das kleine Blockhaus bewohnen, finden die Angelegenheit ganz möglich. Es ist schade um die Gewehre, die draußen verrosten, aber es steht nicht dafür, eine Nachtruhe zu opfern. Und der Mannschaft sind solche nächtliche Ausflüge sogar verboten. Einer erinnert sich an den Befehl. Überschreitung der Hinderniszone nur auf speziellen Befehl eines Offiziers. Noch etwas spricht mit. Die große Gleichgültigkeit gegen alles, was einen nicht direkt angeht. Es gibt genug zu tun. Man ist längst gewohnt, an Dinge, die nicht befohlen sind, nicht zu rühren. Die Selbständigkeit, die eigene Pläne entwirft und ihnen Kraft und Zeit aufspart,

(Schluß auf Seite 596)

Im Speisewagen

(Zeichnung von R. Grieß)



„Achtung für die Herrschaften, die mit dem Messer essen! Es kommt eine Kurve!"



Rasch sicher und dauernd wirkend bei:
Gicht | Hexenschuß
Rheuma | Nerven- und
Ischias | Kopfschmerzen

Ärztl. glänzend begutachtet. — Hunderte von Anerkennungen. Ein Versuch überzeugt. Hilft selbst in Fällen, in denen andere Mittel versagen. Togal-Tabletten sind in allen Apotheken erhältlich. Preis Mk. 1.40 und Mk. 3.50.

Soeben wurden ausgegeben:
MODERNE GRAPHIK
von Daumier bis zu den Expressionisten.
LAGER-KATALOG
reich illustriert.

SCHÖNE UND SELTENE BÜCHER
LUXUS-DRUCKE
ILLUSTRIERTE BÜCHER

Sammler und Liebhaber, welche diese Kataloge bestellen, wollen ihrem Namen stets Stand oder Titel beifügen.

Hans Goltz
Buch- und Kunsthandlung
München, Briennerstraße 8/0 u. I.

Der Autor von:
Charakter-Forschung,
Kurzes über Original-Methode
S. 88–104, Zeugnisse, 207 S. . 1 M
Seelen-Roman, 116 S. . . . . 3,50 M
Analysen d. Lebens, 87 S. . . . 2,30 M
Frau des Nervösen, 70 S. . . . 2,00 M
übernimmt nur ernste Beurteilung.
„P. P. L. gibt Klarheit über Seelenvorgänge ... ein tiefer Analytiker. ..." Aerztl. Standesztg. Wien Nr. 6, V. Jahrg.
Keine kurze Schriftdeutg., sondern ... Kunstwerke von hypnotischer Kraft, von keuscher Vornehmheit ... heißt es in dem Jahnschen Gutachten. Nähere Bedingungen durch d. Psychographologen P. P. Liebe, München, West-Amt 12.

JK! Studenten
Mützen, Bänder, Bierzipfel, Pfeifen, Couleur-Geschenke aller Art.
Jos. Kraus, Würzburg 1.
Stud. Utensil.-Fabrik.
Illustr. Katalog grat. u. fr.

48 Gemälde von
Carl Spitzweg
als Künstlerkarten gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages von M. 8 — franko zu beziehen vom Verlag **Peter Luhn** G. m. b. H., **Barmen.**

Auskünfte = Familie, Ruf, Sonderberichte, Recherchen über Kriegsverschollene. Anerkannt zuverlässig. „Auskunfts-Schütz" Abteilung Privatauskünfte. Berlin-Wilmersdorf, Babelsbergerstr. 7.

Deutschlands bedeutendste Zeitung
Berliner Tageblatt
mit den Beiblättern
„ULK", „Weltspiegel", Zeitgeist, Haus Hof Garten, Technische Rundschau
2 M. 40 Pf. monatlich
245,000
Abonnenten

Offenbacher
Kaiser Friedrich Quelle
das millionenfach bewährte Wasser
gegen **Gicht, Rheumatismus, Blasen-, Nieren- u. Gallenleiden**



E. L. Kempe & Co.
Aktiengesellschaft
Oppach i/S
Deutscher Cognac „Exquisit" Echter alter Cognac
† St. AFRA † DIE PERLE DER LIKÖRE

Auskünfte
über Heirats-, Familien- u. Vermögensverhältnisse. Ermittelungen. Streng diskret. Auskunftei Deutschland, Frankfurt a. M. 1.

Gesichts-, Wangen- und Nasenröte
sowie jeden Blutandrang nach dem Gesicht beseitigt sof. u. dauernd mein **Entrötungspapier.** Kühlend u. beruhigend. Preis 2 M. ohne Porto. **Hortense de Goupy, Berlin-Halensee 51,** Bornstedter Straße 8.

Zahle Geld zurück!



Eine herrliche, edelgeformte Büste und rosig weisse Haut erhalten Sie durch meine langbewährte Methode **„Tadellos".** Bildet keinen Fettansatz in Taille und Hüften. Einfache äusserliche Anwendung und völlig unschädlich. — Zahlreiche Originalbriefe **freiwilliger** Anerkennungen liegen bei mir zur Prüfung vor. — Laut dem jeder Sendung beiliegenden Garantieschein zahle bei **Nichterfolg Geld zurück.** Diskrete Zusendung **nur** durch

Firma **Anna Nebelsiek**
Braunschweig 137
Postfach 273.

Der Preis meiner Methode „Tadellos" nebst nötiger Creme beträgt: 1 Dose 3 M., 2 Dosen 5 M., meist dazu erforderlich. 3 Dosen 7 M., per Nachnahme 30 Pf. mehr und Porto extra. Postlagernde Sendungen **nur** gegen Voreinsendung des Betrages u. Porto.

Kostenloser Rat
in vollendeter Schönheitspflege nach eigenem System. — Ueberraschende Wirkung in kurzer Zeit.

Dr. Hoffbauer's ges. gesch.
Yohimbin-Tabletten
Anregend! Kräftigend!
Literatur versendet gratis Elefanten-Apotheke, Berlin 1, Leipzigerstr. 74 (Dönhoffplatz).
Originalpackg. 10 St. 2.25, 25 St. 4.-, 50 St. 7.50, 100 St. 13.50, 200 St. 25.-, 500 St. 50.-
Verlangen Sie nur „Marke Dr. Hoffbauer" (ges. gesch.).

Wer heiraten will?
sollte unbedingt die sozial-psychologische Studie der Frau Doktor Anna Fischer-Dückelmann: **„Das Geschlechtsleben des Weibes"** lesen. Unser bereits in 17. Aufl. erschienenes Buch (jetzt mit zahlr. Illustrat. u. zerlegb. Modell des Frauenkörpers in der Entwickelungsperiode) ist von der mediz. Wissenschaft rückhaltlos anerkannt! — Es enthält Tatsachen, die für das Wohlbefinden und Lebensglück beider Gatten von unschätzbarem Werte sind. Umfang 240 S. Vers. geg. Nachn. v. M. 4.—, geb. M. 5.— (ohne weitere Unkosten).

Sexualkrankheiten
ihre Verhütung und Heilung.
Ein Mahn- und Trostwort von **Dr. med. F. Steinmann** mit 32 farbigen Abbildungen.
Viel Gutes hat dieses Buch schon zuwege gebracht. Geschlechtskrankheiten müssen von jedem, der davon befallen ist, als eine sehr ernste Krankheit angesehen werden. Heute, wo unsere Nation mehr denn je darauf angewiesen ist, gesunde Nachkommen zu erhalten, ist dieses Buch geradezu eine Notwendigkeit. **32 naturgetreu hergestellte farbige Abbildungen** erläutern wirkungsvoll die textlichen Ausführungen. Preis brosch. M. 4.—, ff. geb. M. 5.50 ohne weitere Unkosten.
Fr. Linser Verlag, Berlin-Pankow 250 a.

13 moderne und klassische **Sittenromane** und Erzählungen. Vorzugsofferte auf tadellose Rem.-Exemplare.

„Die Abenteuer einer Tänzerin." Lebensroman eines in Leidenschaft glühenden u. ersterbenden Herzens von W. Bonsels.

„Der Goldtrust." Ein abenteuerlich und aufregend geschriebener internationaler Finanzroman von Oskar Hoffmann. Ein Roman, in dem das uralte Goldmachermotiv unter Heranziehung der Mittel modernster Technik neu auflebt. Ein Buch von der den Menschen verwirrenden u. vernichtenden Macht des Goldes.

„Detektivgeschichten" von Mark Twain und Edg. Allan Poe — aber wirklich gute, wofür schon die beiden Namen bürgen. Twain schreibt immer spannend und geistreich. — Poe ist das Vorbild des „Sherlock Holmes".

„Schminke." Realistischer Roman aus dem Theaterleben von Adolf Winds (Kgl. Hofschauspieler), also von „einem, der dabei gewesen".

„Seine eigene Frau zu küssen, ist strafbar." Entzückendes Geschichtenbuch von Ungarns Lieblingsdichter Maurus Jokai.

„Tagebuch eines Hauslehrers" von Dr. v. Wedel, schildert die Freuden und Leiden eines „Fahrenden Gesellen" in Viktor v. Scheffels Sinn. Ein interessantes Pendant zum „Tagebuch einer Erzieherin".

„Das Bildnis des Dorian Gray." Oskar Wildes Lebens- und Meisterroman, ein vorzüglich getroffenes Konterfei des modernen Engländertums.

„Krieg — mobil" von einem aktiven Offizier. „Wir sind mitten in der Bewegung der letzten kritischen Zeit. Die Begebenheiten eines Weltkrieges bilden in ihrer packenden Darstellung den wertvollsten Teil", so schreibt **Paul Lindau** im „B. T." über dieses atemlos spannende Buch.

„Die Schulreiterin." Roman aus dem internationalen Künstlerleben. Die abwechslungsreiche Lebensgeschichte einer eleganten Sportsdame.

„Der Pechvogel." Ein komischer Roman aus dem Kleinstadtleben. Ein Buch, das unendlich viel stille Heiterkeit ausstrahlt.

„Der Kunstreiter", einer der spannendsten und abenteuerlichsten Romane von Friedrich Gerstäcker.

„Wiedergeboren." Roman aus dem Leben der amerikanischen Occultisten. In vorausahnenden Träumen einer schöneren besseren Welt spiegelt sich hart die entsetzliche Gegenwart ab.

„Emma", das geheimnisvolle Hausmädchen oder „Der Sieg der Tugend über die Schönheit". Ein ebenso aufregend wie erheiternd geschriebener Sensationsroman mit nicht minder aufregenden Bildern. Eins der liebenswürdigsten Bücher des beliebten **Julius Stinde.**

Preis pro Werk fr. ca. M. 4.— bis M. 7.—, jetzt **nur à 95 Pf.**
(Dazu 20 Pf. Porto pro Band)
5 Bände nach Wahl für M. 5.— franko.
Alle 13 Bände zusammen bezogen für **nur M. 12.– frko.**
Bezug gegen Einsendung (auch in Scheinen) oder Nachnahme durch
Verlag **Dr. Schweizer & Co., Abt. 6, Berlin NW 87,** Eyke-v.-Repkowpl. 5.



hat wohl gelitten. Diese Menschen sind eingeordnet im großen anderen Plan, der sich vollzieht, dem ihre Kraft gehört, sie haben für eigene Abenteuer nichts übrig. Die Tatenlust, die aus dem bürgerlichen Alltag entspringt, hat keinen Boden in dieser Welt, die von Taten übersättigt ist. Deshalb liegen die Toten mit ihren Waffen seit zehn Tagen dort draußen, seitdem der letzte Sturm abgeschlagen wurde; deshalb werden sie weiter liegen bleiben, bis irgendein Befehl kommt, der über sie bestimmt.

Um neun Uhr ging er fort. Im Unterstand brannten die beiden kleinen Öfen und brachten ein Übermaß von Hitze zustande. Die Öfen werden bald genug ausgehen, und dann kommt durch alle Fugen und Spalten der feuchte Frost. So mochten sie jetzt wenigstens zeigen, was sie konnten. Am Tische standen die hohen Zinnbecher mit Glühwein, und immer dichter wurden die Rauchwolken, die aus den verschiedenen Zigarren und Zigaretten zur Decke stiegen. Es war das Höchstmaß der Gemütlichkeit, die erreichbar war, und es gehörte schon eine Portion Eigensinn dazu, diese Gemütlichkeit aufzugeben, um sich draußen im Freien an eine unbefohlene Arbeit zu machen. Hans Reisinger hatte solchen Eigensinn. „Gib acht, daß du nur bei unseren Posten herausgehst, die dich schon kennen. — Stützpunkt vierzehn!" rief ihm jemand nach. Dann stand er mit seiner elektrischen Glühlampe unter den Bäumen vor dem Unterstand.

Mühsam findet er sich zurecht. Dort ist der Meierhof, das Wäldchen, und drüben geht es in den Laufgraben. Die Dinge sehen ganz anders aus als am Tage, wo er sich die Orientierungspunkte gemerkt hat. Die Dinge, die toten Dinge, ändern ihr Gesicht bei Nacht. Aber sonst ist die Nacht mit ihren rauhen Windstößen, in denen die Nadelbäume rauschen, seine Freundin. Sie gibt ihm zum erstenmal das Gefühl des Unheimlichen, Außergewöhnlichen, das er ersehnt hat. Was er bisher getan hat, ist so alltäglich und selbstverständlich, wie die Beschäftigung im Gymnasium, die nicht allzu weit hinter ihm liegt. Dazu braucht es keinen Krieg, um in einem Landesfuhrwerk holprig zu fahren, um in Schützengräben zu promenieren, im Unterstand Zigaretten zu rauchen. Aber das hier, das ist Krieg. Dieses Spazierengehen ist weit entfernt von jenem anderen, das geschützt ist von Polizisten an den Straßenecken, gesichert von elektrischen Lampen und Gehsteigen. Das ist ein Ausflug ins Unsichere, wie er in unseren Lebensbahnen sonst nicht war, die kleine Browningpistole kann ganz gut von Belang sein — zum ersten Male.

Bei Stützpunkt vierzehn trifft er einen Unteroffizier, mit dem er vormittags gesprochen. — Gewehre holen? Natürlich soll man sie holen. Er zeigt den besten Weg, um durch die Drähte zu schlüpfen. Es ist kaum fünfzig Meter weit zu den Gewehren. „Herr Fähnrich kommen doch sofort zurück?" Er versteht die Frage nicht. Was sollte er denn weiter dort machen? — Der Mann ist verlegen. „Weil ein Stück weiter draußen", meint er, „schon die Posten von Stützpunkt zwölf stehen und schießen, wenn sich etwas bewegt. Dreizehn und vierzehn werde ich es sagen. Solange Herr Fähnrich nicht über die Linie kommen, wo die Toten liegen, wird nicht geschossen."

Er versteht und findet das Mißtrauen natürlich. Er turnt über die Brustwehr und ist allein. Allein, dort, wo das Leben den geringsten Marktwert hat, wo Hunderte Menschen so viel wert sind als die schwere Granate, die sie vernichtet, wo keine weiteren Nachzahlungen für Menschenleben geleistet werden, kein Leichenstein, kein Gericht mehr folgt, keine Rechenschaft gefordert wird.

Rasch und geschickt schlüpft er unter den Drähten durch, sucht die beschädigten Stellen der Hindernisse, um durchzukommen. Die Nacht ist klar genug, daß er einige Schritte weit sieht, und der Mond bringt, wenn er aus den Wolken tritt, vielleicht mehr Helligkeit, als für das Unternehmen wünschenswert ist. Er kriecht die letzte Strecke am Boden hin, bis er sein Ziel erreicht hat. Dann ist er am Ziel.

Bis zu diesem Augenblick war es Abenteuer gewesen, nichts als Abenteuer. Die Leistung war ja nicht groß, der Mut nicht von Belang. Neben dem, was täglich, stündlich geschah, bedeutete der Ausflug, den er ins Ungewöhnliche unternommen hatte, gar nichts. Aber doch hatte er seine Nerven erregt, die Freude an der eigenen Tat geweckt. Nun aber ereignete sich etwas, woran er nie gedacht hatte, was nicht im Programm gewesen, und das er nie für möglich gehalten hätte. Er sah das Gesicht des gefallenen Mannes. Ein regelmäßiges Gesicht, in das der Schmerz, der Schreck seine Furchen gegraben hatte, denen Tod und Frost Dauer geschenkt hatten bis zu diesem Moment.

Die Menschen der Zeit wußten etwas von der Sprache des Todes, sie wußten von seiner Majestät, die Ehrfurcht gebietet, und es war Brauch, in seinem Angesicht das Haupt zu entblößen. Es war der Brauch gewesen bis — bis vor Monaten, bis ein neuer tausendfältiger Tod in die Welt kam, dem die Menschen ihren Respekt versagten, weil sie anderes bei seinem Kommen dachten, weil sie Freude empfinden wollten, wenn er den Feind traf, Stolz zum Trost empfinden, wenn er die eigenen Brüder traf. War es ein neuer Tod, ein Tod von anderer Majestät? — Das Antlitz hier, es sagte: Nein.

Es sprach zu einem Kinde dieser Zeit, das gelernt hatte, vor dem Leichenwagen den Hut zu ziehen, und das geglaubt hatte, so recht zu tun. Das nun gekommen war, Feinde zu töten und ihres Sterbens froh zu sein, das lernen wollte, was der Tag ihm gebot, und das glaubte, so recht zu tun. Das bereit war, alles zu glauben, was die Erfahrenen und Klugen glaubten. Dieselben, die dem Tode Ehrfurcht bewiesen hatten und sie ihm jetzt versagten. Das jetzt zum erstenmal ihm Angesicht zu Angesicht gegenüber war.

Zum erstenmal empfing er seine Lehre nicht durch Menschenmund, empfand er selbst und wußte so stark, daß er niemand zu fragen brauchte, was Rechttun war, was nicht. Er hätte jetzt die starren Finger lösen müssen und ihnen die Waffe, die sie umkrampft hielten, entreißen müssen. Ja, es war die Waffe, die seinen Freunden, ihm selbst, Verderben hätte bringen sollen. Es waren die starren Finger eines Mannes, die ihn erwürgt hätten, wenn sie damals gerade ihn ergriffen hätten, damals, als es galt die Drahthindernisse zu stürmen, es war der Feind. Er wußte es genau. Er wußte auch, was alles geschehen war an Bösem, an scheinbar Unverzeihlichem von denen dort gegen die Seinen, von all den eigenen Schmerzen, die es zu sühnen galt, wußte er, und wußte genau, wie nötig es war, dem Feinde als Feind zu begegnen. Aber genauer noch wußte er plötzlich, wie nötig es war, das zu unterlassen, was er gewollt hatte.

Es waren Sekunden, nicht mehr, in denen er allein war mit dem Tode, aber sie gaben ihm eine Lehre, wie sie gleich stark das Leben ihm nicht hatte geben können. Es war zum ersten Male das Zusammentreffen mit der Wahrheit, mit der Wahrheit des Todes selbst. Er war gekommen, ein Abenteuer zu finden, und fand ein Erlebnis, das ihn reifte. Ein gebrochenes Auge und ein in Schmerz erstarrtes Gesicht.

Was es bedeutete, wenn er zurückkam, ohne die selbst gestellte Aufgabe gelöst zu haben? Er dachte flüchtig daran. Ob es überhaupt eine Rechtfertigung gab? Vielleicht würden sie ihn verlachen, vielleicht traf er auf Mißtrauen. Ob er das, was wirklich geschehen, erzählen sollte, das überlegte er gar nicht. Viel zu gewiß war er, daß sie ihn nicht begreifen würden, so wenig er selbst vor einigen Minuten noch begriffen hätte. Man mochte ihn für weibisch, für untüchtig und unverläßlich halten. Man mochte alles von ihm glauben, was ihm selbst gestern noch als das Schlimmste geschienen hatte. Es war einerlei! Er war, er fühlte und wußte jetzt, wie er war, und was andere dachten, hatte mit einemmal den Wert verloren. Er konnte sich selbst Rechenschaft geben und schuldete sie niemand sonst. Das war der Gewinn, den er in diesem Augenblick noch nicht zu schätzen wußte. Er war kein Knabe mehr.

Einige Minuten nachher sprang er in den Graben. Besondere Auskünfte dem wartenden Unteroffizier zu geben, dazu fühlte er sich nicht bemüßigt. Und es zeigte sich, daß die im Unterstand nicht neugierig waren. Er kam ohne Beute. „Na also, man soll nichts Unbefohlenes tun." Sie wußten es ja, und Schlüsse auf seinen Charakter zogen sie nicht daraus. Damit aber hatten sie unrecht.

Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schwegnert (Peter Scher), für den Inseratenteil: Max Haindl, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft. München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.

Der Zivildienstpflichtige

(Zeichnung von O. Lendecke)



„Auf Wiedersehn, Rolf — und laß dich weiter für den Kavaliersdienst reklamieren!"

Am Morgen

Ich bin halb wach
und streck' mich selig in den neuen Tag —
ist das ein Wölkchen vor mir, ist's ein Dach,
das in dem Blau des Himmels leuchten mag?
Ein Rosahändchen streckt sich aus dem Weiß
der Wiege neben meines Weibes Bett,
ein Kinderstimmchen hebt sich morgenleis
und piepst mit meinem Gimpel ein Duett.

Es duftet Brot,
es singt der Tee in seiner Kanne Raum;
ich weiß nichts von des nahen Krieges Not
und lebe eines Friedens süßen Traum.
Da hör' ich unter meines Fensters Bord
das Weib des Nachbars, der bei Kowno fiel,
ihr müdes Reden scheucht mir alles fort,
des Kindes Lallen und des Wölkchens Spiel.

Alfons Petzold

Vom Tage

Die Bevölkerung von Heidelberg wurde vor einiger Zeit durch den nachstehenden Artikel im „Heidelberger Tagblatt" alarmiert:

„Eine Berichtigung. In unserem Bericht über den Besuch Schweizer Ärzte in Heidelberg hatten wir angeführt, daß die Gäste beim Essen im ‚Heidelberger Hof' namens des Heidelberger Roten Kreuzes durch Staatsanwaltschaftsrat Dr. Braunbehrens begrüßt worden seien. Durch einen Setzfehler ist das kleine Wörtchen von weggefallen, gemeint war natürlich: Staatsanwaltschaftsrat Dr. von Braunbehrens, was wir hiermit berichtigen, da der Redner Wert auf die Feststellung legt, daß ihm das Adelsprädikat ‚von' zusteht."

Wie konnte man aber auch —! Der betreffende Redakteur muß über dem Existenzkampf Deutschlands die wichtigsten Angelegenheiten rein vergessen haben. Übrigens ist noch zu bemerken, daß der Herr Dr. von B. immerhin schon seit 1900 adlig ist.

Die Erörterung der Fideikommißfrage im preußischen Landtag hat uns wieder einmal die Nase auf das Latifundienwesen gestoßen, das sich ja bekanntlich in unserer jetzigen Kriegswirtschaft so über alle Maßen herrlich bewährt hat. Hoffentlich kommt trotz Landtagsreden und Kommissionsbeschlüssen doch noch einmal der Tag, wo das anders wird. Und vielleicht wird dann auch mit einer Parallelerscheinung auf literarischem Gebiet aufgeräumt, die von talentvollen Verlegern und Kritikern nicht minder segensreich betrieben wird: mit der Superlativundienwirtschaft.

Kürzlich wurde in W. eine Karnickelausstellung mit einer Ansprache des Rentners K. eröffnet. Der Redner gebrauchte, um seine literarischen Kenntnisse in das rechte Licht zu rücken, unter anderem diese Wendung: „... Schon unser großer Dichter Kant hat gesagt: Wenn wir am Himmel die unzählige Schar Sterne sehen, so fühlen wir in unserer Brust den kategorischen Imperativ. Also: Züchten wir Karnickel!"

Unter Freunden

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Mister John Bull, ich denke, wir tauschen die Kleider. Sie passen in die Ihrigen ja doch nicht mehr hinein!"

Zwischen den Schlachten

In Betreff der letzten Ziele
differieren unsre Barden:
anders wünscht sich Gottes Mühle
Reventlow und anders Harden.

Seines Senfes Korn mahlt jeder
Tag für Tag in Fölljetönen.
Unterdes drehn sich die Räder
Gottes leis und ohne Stöhnen.

Wo wird's flitschen? Wo wird's hapern?
Geht's per Liebe? Geht's per Hiebe?
Deutlich hört man nur das Klappern
der privaten Handbetriebe.

Ratatöskr

Was ist Italien?

„Was ist Italien doch?" wird man in Deutschland sich fragen.
„Ist es ein Ding? Ein Begriff?" ... Eine Erinnerung ist's!

Hans Barth (Rom)

Lieber Simplicissimus!

Ich stand kürzlich wartend in einer Kanzlei. — In Kanzleien muß man immer warten, damit man sich seines Unwertes bewußt geworden ist, bis man in Angriff genommen wird. — Ein Jüngling hatte etwas auf einen schönen großen Bogen weißen Papieres gemalt, als sein Chef hinzukam: „Wie können Sie für die paar Zeilen einen ganzen Bogen nehmen? Wie oft habe ich Ihnen gesagt, daß jetzt mit dem Papier gespart werden muß! Gleich stecken Sie das in den Ofen und nehmen die Rückseite von dem beschriebenen Blatt hier."

In einem spärlich erleuchteten, überheizten Eisenbahnwartesaal in Feindesland warten zu später Nachtzeit im Liegen, Stehen und in sitzender Stellung schlafende Soldaten aller Waffengattungen auf Weiterbeförderung. Nur ein Artillerist macht sich andauernd an seinem Revolver zu schaffen, was ihm wiederholt von in der Nähe Sitzenden untersagt wird! Schließlich antwortet er: „Ich habe noch nie nich eenen fahrlässig erschossen — habe überhaupt noch keenen in diesem Krieg erschossen!" Da richtet sich von einer Bank ein Soldat auf und ruft ihm schlaftrunken quer durch den Warteraum zu: „Dann büscht du woll gar der Herr Divisionspfarrer?"

Mich hat die Zivildienstpflicht in ein Büro getrieben. Ich sitze vor einer Schreibmaschine und mühe mich ab, diese Kunst auszuüben. Ein Fehler bringt mich in helle Wut und Verzweiflung. Ich fluche kräftig, und all die Schreibfräuleins um mich herum horchen auf. Kaum ist meine Wut vorbei, macht mich freundlich meine Nachbarin darauf aufmerksam, daß es hier nicht Sitte ist, zu fluchen. Für jeden Fluch müsse man zwei Pfennig in eine Kasse zahlen. Das Rote Kreuz will auch Beiträge, denke ich, und zahle. Frage dann aber doch: „Was geschieht denn mit dem Geld?" — „Dafür gehn wir ins Kino!"

Von unten auf

Das Wort ward Lug und jeder Blick Verrat.
Die Faust geballt! Im Anfang war die Tat.

Ihr oder wir! Ihr habt es so gewollt.
Was hilft die See, die rings um England rollt?

Ihr Krämer, seht! Dort kommt der Träumer her!
Rings um das bißchen Erde bebt das Meer.

Hie Götterdämmerung in letzter Not!
Es taucht herauf — der mit dem Dreizack droht!

Von unsichtbarer Sehne schwirrt der Pfeil —
Von unten auf, ihr Völker, kommt das Heil!

Edgar Steiger

Die Torpedierten

(Zeichnung von E. Thöny)



„Du, Johnny, jetzt wär's gemütlich im Schützengraben!"

Anspruch und Genügsamkeit

Der Körper spricht voll Fettbegier zum Geist:
Die Zubereitung ist vor allem wichtig,
Wie man das Ding benennt, erscheint mir nichtig —
Wenn nur Geschmack die Qualität erweist.

Hierauf der Geist: o Freund, was mich betrifft,
Mich kümmert weniger die Zubereitung,
Sieh einmal hier die vollgedruckte Zeitung . . .
Ich lebe von der fetten Überschrift. Peter Scher

Heimkämpfers Tagebuch

Eines Tages kam ich dazu, wie der Sohn eines meiner Bekannten, ein kluger Junge, den pfiffigen Dr. Baldrian fragte: „Wie ist das nun eigentlich — ‚Öffentliche Meinung' ist doch ein Ding an sich . . . die kann doch nicht gemacht werden — oder . . .?"
Baldrian kniff bei dieser unerwarteten Frage die Augen zusammen, tat einen besonders genußreichen Zug an seiner Zigarre und begann: „Junge, du gibst mir durch diese Frage den Glauben an deine Kindlichkeit zurück. Ich hatte dich schon im Verdacht, daß du ein ganz moderner Junge sei'st. Also, das ist recht. Ich werde dir ein Märchen erzählen."
Und Dr. Baldrian legte los:
„Es war einmal ein großes Geschäftshaus. Das gab eine Zeitung heraus, die alle Leute lesen mußten, weil hinten drin so viel Inserate standen, die man fürs tägliche Leben braucht — und natürlich auch, weil man vorn drin lesen konnte, wie es in der Politik und sonst in der Welt zugeht. Dazu war nun dieses Blatt wundervoll geeignet, denn es hatte seinen Standpunkt so praktisch eingerichtet, daß man als ein Mensch, der Aufregungen nicht liebt, alle Vorkommnisse weder in zu greller, noch in zu matter Beleuchtung sah, wodurch man sich ein ruhiges und nettes Bild von allem machen konnte. Es war beileibe nicht konservativ, es war aber beileibe auch nicht demokratisch oder so.
Es war mit einem Worte: unparteiisch.
Und das hatte denn nun auch allgemeinen Erfolg. Die öffentliche Meinung — hörst du, Junge — die war sehr zufrieden damit. Das große Geschäftshaus hatte es nämlich verstanden, das Blatt geschickt so machen zu lassen, daß niemand — zuletzt wohl auch der Herausgeber nicht mehr — imstande gewesen wäre, zu unterscheiden, wer von wessen Haltung bestimmt wurde, oder wer von wem abhängig war. Es wurde aber gleichwohl immer die stillschweigende Deutung offen gelassen, daß der einmütige Wille der Leser ausschlaggebend sei. Darin, mein Junge, bestand das Geheimnis der großen Macht des unparteiischen Blattes. . .
Aber da sollte nun das Geschäft vergrößert werden. (Alle Geschäfte müssen ja vergrößert werden, wenn sie nicht kleiner werden sollen), und da gab denn die Firma noch ein Blatt heraus — diesmal eins, das zur Abwechslung nicht so ganz unparteiisch sein sollte — aber auch nicht so ganz parteiisch, verstehst du . . . weil man doch noch nicht so recht wußte, wie es werden würde, und weil es doch nicht gut ausgesehen hätte, wenn es von vornherein in gar zu derbem Gegensatz zum andern erschienen wäre, das im gleichen Unternehmen herauskam. Immerhin nahm der Ton, den es anschlug, recht bald eine ziemlich kräftige Färbung an, und zwar etwas mehr nach rechts und bedeutend weniger nach links, als das andere Blatt, wodurch es, ohne daß sich die Oberleitung dessen so recht bewußt wurde, dennoch erheblich gegen das Unparteiische abstach.
Es war nun so eingerichtet, daß das unparteiische Blatt im Erdgeschoß hergestellt wurde, das ziemlich parteiische dagegen im oberen Stock.
Wie es nicht anders zu erwarten war, kam es im Verlauf politischer Kämpfe zwischen dem Erdgeschoß und dem oberen Stockwerk mit der Zeit doch zu Gegensätzlichkeiten. Nicht, daß etwa die Herren, die beiden Blättern dienten, einander persönlich in die Haare gefahren wären . . . o nein — im Gegenteil, sie frühstückten sogar vergnüglich gemeinsam und erzählten einander die neuesten Anekdoten . . . aber wenn der Ernst des Berufes wieder in seine Rechte trat, und die Parteiischen und Unparteiischen sich wieder gesondert in ihre Schreibzimmer zurückgezogen hatten, dann kam es immer häufiger vor, daß sie über Fragen der Politik recht verschiedene Ansichten zu Papier brachten . . . ja, es ereignete sich sogar, daß die Parteiischen von oben den Unparteiischen von unten direkt herausfordernde Artikel widmeten, worauf ihnen von diesen wieder ironisch-überlegene Abfuhrartikel zuteil wurden.
Die Situation hatte sich mittlerweile nämlich so gestaltet, daß die Unparteiischen in schöner Übereinstimmung mit der Übermacht der öffentlichen Meinung sich für Politik ‚in den Grenzen des Erreichbaren' erklärt hatten, wogegen die Parteiischen in ebenso schöner Übereinstimmung mit der Untermacht der öffentlichen Meinung entschlossen waren, für die Parole ‚Nur keine Schwachheit' zu leben und zu schreiben.
Was aber das Sonderbarste dabei war: das Gesamtunternehmen fand mit beiden Abteilungen, so grundverschieden sie auch dastehen mochten, sein gutes Auskommen. Das Publikum, das sich um beide Blätter riß, dachte ja nicht daran, daß sie, die immerhin durch eine Weltanschauung getrennt schienen, in Wahrheit nur durch eine Treppe getrennt waren, über die sie sich obendrein nach wie vor zum gemeinsamen Frühstück fanden.
Man kann nicht sagen, daß es innerhalb dieses idyllischen Betriebes nie zu Konflikten gekommen wäre. Es gab deren immerhin auch — so zum Beispiel, wenn einer der Herren vom parteiischen ersten Stock in das unparteiische Erdgeschoß strafversetzt wurde — oder umgekehrt. Dann war es für den Betroffenen ja wohl recht hart, den richtigen Ton zu finden, und es kam vor, daß in der Hitze des Dienstes eine falsche Weltanschauung unterlief. Aber ernstere Folgen hatte es schließlich nicht, da doch nicht jeder Leser, der das merkte, gleich Beschwerde führte. . . .
. . . Amen . . ." schloß der Doktor Baldrian recht unvermittelt und schlug dem verdutzt vor ihm sitzenden Jungen aufs Knie. „Das ist so ein Märchen für die reifere Jugend. Ich schließe also, wie sich's gehört: Und wenn sie nicht gestorben sind . . ."
„Ja, aber —" begehrte der Junge auf und starrte den Doktor an, „was hat denn das mit der öffentlichen Meinung zu tun?"
„Richtig, Junge," sagte der Doktor mit einem scharfen Blick nach mir, „was hat denn das mit der öffentlichen Meinung zu tun!"
Teufel auch — da merkte ich erst, daß er das Märchen doch wohl mehr für mich erfunden hatte.

Emanuel

Vorzeichen

(Zeichnung von Blix)



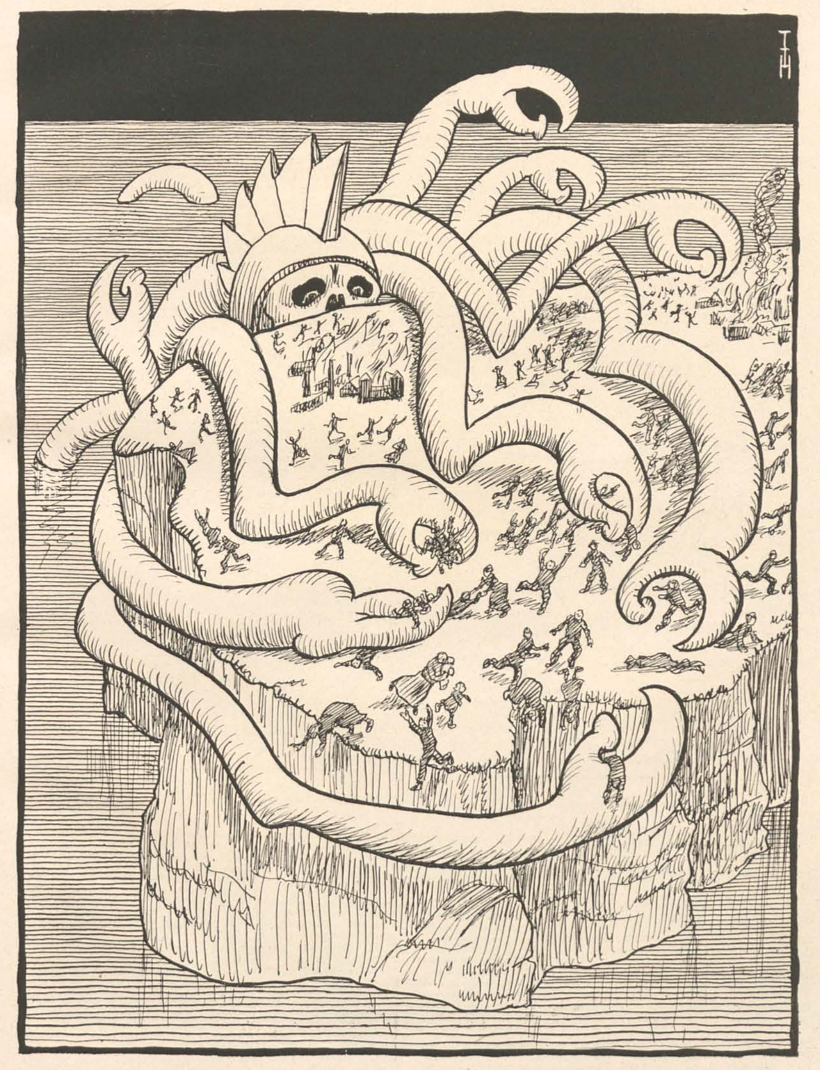
In Rußland scheint eine Eruption bevorzustehen. Schon schleudert der Vulkan viele Minister in die Höhe.

21. Jahrgang Nr. 46

Beiblatt des Simplicissimus

Verschärfter U-Bootskrieg

(Th. Th. Heine)



Der Kriegsschrecken nimmt sich jetzt sogar heraus, von England Besitz zu ergreifen.

So kommt der Friede!

(Zeichnung von Blix)



„Das Herz kann man euch nicht rühren; jetzt probiere ich's mit dem Magen."

Die Entscheidung

Frage die Deutschen: Ist es recht?
„Es dient zum Frieden!" spricht Herr und Knecht.

Vätern und Müttern und den Soldaten,
Allen, die in Blut und Elend waten —

Ärmsten der Armen, Reichsten der Reichen
Scheint es ein Stern in diesem Zeichen...

Heischt' es nur Kriegsgeist, tatenfroh —
Niemals vertrauten die Deutschen so!

Deutsches Gewissen, deutsche Art
Hat es erwogen, hat es bewahrt.

Redlichen Herzen und Gewissen
Haben es Schicksalsmächte entrissen.

Es dient zum Frieden! spricht Herr und Knecht.
Wir glauben, wir wissen: Es ist Recht!

•

Führende Engländer zur Lage

Horatio Bottomley: „Für den Fall, daß es zum Äußersten kommen sollte, schlage ich vor, Lloyd George rechtzeitig für einen verbrecherischen Phantasten zu erklären, der uns aufs Glatteis geführt hat. Bis dahin bleibt es dabei, daß wir in ihm den genialen Staatsmann zu verehren haben, dessen glänzender Begabung wir unsere so überaus hoffnungsvolle Lage verdanken ..."

Bernard Shaw: „Seit ich weiß, daß die Deutschen kürzlich in Berlin mein schwächstes Stück aufgeführt haben, ohne daß mehr als die Hälfte des Publikums in Schlaf gesunken ist, verstehe ich alles: die Energie der Deutschen schreit förmlich nach Widerständen, um ihre Kraft zu beweisen. — Ich finde das neue Unternehmen ziemlich spannend. Wenn es zu einer Invasion kommen sollte, wird in London endlich einmal an allen Bühnen ununterbrochen Shaw gespielt werden. Ich kann das ruhig aussprechen, ohne meine nationalen Gefühle zu beeinträchtigen — denn schließlich bin ich Irländer ..."

•

Der Hungerstrick

Wir lieben nicht hysterisches Geschrei
Und Wortgepolter aus verkrampftem Munde;
Ihr werft uns Unrecht vor — nun wohl, es sei:
Wir sind im Haus des Irrsinns der Gesunde.

O schnöder Vorwitz, bei Vernunft zu sein!
O unerhört verworfne Lust, zu leben!
Es ist fürwahr barbarisch und gemein,
Den Strick, den England warf, zurückzugeben!

S.

A. g. XIII

München 20. Februar 1917 | Preis 35 Pfg. | 21. Jahrgang Nr. 47

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 4 Mark

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Abonnement vierteljährlich 4 Mark

Ein neuer Feind

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Kommst du hervor aus deinem Hinterhalt,
Moloch des Mammons? Freundliche Gestalt,
Bist du so satt gemästet jetzt von Blut,

Daß du nicht länger ruhen magst? Dein Mut
ist nur Verdauungsstörung — deiner wert!
Uns schützt das Recht und schützt das scharfe Schwert.

(Zeichnungen von F. Heubner, im Felde)



Das Suppenhuhn

Von einem Jägerkorporal

Nicht ohne einiges Bangen habe ich damals dem Schützen Joseph Rasplinger einen Löffel voll Suppe zum Verkosten hingereicht, denn die Kocherei war mir wirklich vorbeigeraten.

Der Rasplinger probierte mit der gebotenen Vorsicht, dann zog er die Brauen hoch und sagte: „Os Juristen seid's halt Troddel!"

Der Rasplinger hat mir das schon öfters versichert gehabt, aber es hat mich nie so berührt wie damals. Denn ich hatte ja doch die Suppe verdorben, die schöne Hühnersuppe, auf die wir uns schon so gefreut hatten. Trotzdem habe ich noch wenigstens meine angegriffene Berufsehre zu retten versucht. Ich verhehlte ihm vorab nicht, daß auch mir selber die Suppe nicht schmeckte, jedoch sei klar, daß ich sie nicht als Jurist verdorben hätte, sondern als Mensch und Gefreiter.

„Nachher bist halt als Mensch und Gefreiter auch ein Troddel", meinte Rasplinger unentwegt. Damit hob er den Feldkessel vom Feuer und rührte seinen Inhalt kräftig um. Dann versuchte er ihn noch einmal.

„Ja, Sakra, das Zeug schmeckt ja alleweil schlechter, was hast denn da g'macht?" so fragte er mich jetzt.

Ich setzte ihm auseinander, es gäbe kein Suppengrünes und keine Suppeneinlage, und seit Svilajnac hätte schon kein Mensch in der ganzen Kompanie mehr ein bißchen Salz. Da kann es natürlich nicht besser werden.

„Na, na," entgegnete der Rasplinger, „hätt'st es nur richtig g'macht, dann müßt de Sach jetz net schmecken, als ob Fußhadern mitg'sotten wärn!"

Dann versuchte er die Suppe noch einmal. Plötzlich kam ihm die Erleuchtung. Er hat mich feindselig angeschaut und gesagt: „Hast g'wiß die Gall' net raus!"

„Was für eine Gall'?" frage ich.

„Die Gall' von dem Hendl natürlich", meinte der Rasplinger. „Da haben wir's schon! Na, also ich sag's ja! Und so einen Menschen, der net amal weiß, daß de Hendln a Gall' ham, den machen sie zum Gfreiten!" ... Der Rasplinger redete sich immer mehr in seine Wut hinein und vergaß bei seinen weiteren Ausführungen ganz, daß ich als sein Gruppenführer auf Achtung, Liebe und Gehorsam Anspruch habe. Zum Schluß versicherte er mir wiederholt, daß halt mit mir nichts anzufangen ist, weil ich ein Rindviech bin. — Ich habe ihn ohne Einspruch reden lassen; denn erstens hab' ich mich ja auch über mich ärgern müssen, und zweitens bin ich in dem elenden Serbenland ganz müd und stumpf geworden. In den letzten sechsunddreißig Stunden hatten wir nichts erwischt als zwei Maiskolben für den Mann, und die Maiskörner tun einem immer so weh beim Kauen. Da hätte ich das Hendl nicht verderben sollen. Es war doch schön genug vom Rasplinger, daß er es mit mir teilen wollte, weil ich gar nichts hatte und so schlecht ausgesehen habe.

Mittlerweile hebt der Rasplinger das Huhn aus dem Feldkessel.

„Da schau," sagte er, „ganz grün ist's worden vor lauter Gall'! Und wo kommen denn die Gerstenkörndln her?" fragte er und deutete auf eine Reihe Gerstenkörner, die am Huhne hingen.

Ich versicherte ihm, daß ich das Huhn sauber geputzt habe und daß ich überhaupt kein Gerstenkörndl in die Hand bekommen habe. Da plötzlich fiel mir's ein: Ich hatte von meinem theoretischen Wissen, daß die Hühner einen Kropf besitzen, auf den vorliegenden Fall keine Anwendung gemacht, sondern das Huhn samt dem Kropfe gesotten. Leider war der Kropf im Sieden aufgegangen, und daher rührten die Getreidekörner in der Suppe. Aber auch der Rasplinger hatte inzwischen die Quelle der Körner entdeckt.

„Du hast ja den Kropf mitgesotten!" schrie er. Und dann vertraute er mir freimütig an, daß ich halt doch der größte Toagaff sei, der in Serbien umeinanderläuft, und daß man mich eigentlich prellen müßte. Auch machte er mir den Vorschlag, „muh" zu schreien, aber recht laut und deutlich, damit man's auch ordentlich hören kann. Schließlich aber müssen ihm lustige Gedanken gekommen sein, denn er setzte sich an den Rain hin und lachte gerade hinaus, daß er keine Luft mehr kriegte. Aber auch das ging wieder vorbei, und Rasplinger wurde allmählich ernst.

„Ja, ja," meinte er, „was machen wir jetzt? Ich könnt's ja schließlich noch einen Tag aushalten, aber du kommst nimmer weiter! Du schaust ja so schlecht aus, daß man dich nimmer kennt!" — „Aber halt," sagte er plötzlich, „ich hab ja im Dorf unten noch ein Hendl g'sehn, vielleicht erwisch ich's."

Damit nahm er seinen Karabiner auf die Schulter und schob los. Ich habe ihm lange nachgeschaut, bis er mir in der Abenddämmerung verschwand. Dann stierte ich ins Feuer und dachte, ob wohl die daheim ahnen, wie schlecht mir's geht. Es ist schon ganz finster gewesen, als der Rasplinger wieder gekommen ist. Er hatte kein Huhn.

„Hast es nimmer gesehn?" fragte ich.

„Ja," sagte er, „ich hab's schon wieder g'funden. Aber ich hab' es vorhin net g'sehn g'habt, daß es a Gluckhenn' ist. Sie hat mi derbarmt wegen die kleinen Ziberln, die sie unter die Flügel g'habt hat. Müssen mir halt des ander Hendl doch essen."

Damit langte er zu und zerteilte das von mir gekochte Huhn in zwei Teile. Einen davon gab er mir, den anderen aß er selber. Die Suppe tranken wir miteinander aus dem Feldkessel. Allzuharte Getreidekörner haben wir immer ausgespuckt.

Gut war's nicht, dies Abendmahl, aber da war nun einmal nichts zu machen.

Ecce homo

Bruder, trägst auch du die Dornenkrone? . . .
Auf dem Haupte lag sie einst dem Menschensohne.

Bruder, hast du schon in deinen Jahren
Dieses Schicksals Wundermacht erfahren?:

Nur wer Schmerz erlitt, kann Freude schenken,
Nur wer Opfer ist, darf Liebe denken,

Nur aus Blut erblühen Überwinder.
Bruder, wir sind einer Erde Kinder,
Liebe, Liebe muß uns ewig lenken.

Eine Quelle sprang aus Heilandsschmerzen,
Tausend Ströme rauschen tief in Menschenherzen . . .

Helmuth Richter

In der Eisenbahn

Von Dr. Owlglaß

Mit drei russischen Gefangenen kommt ein grauhaariger Landsturmmann in den Wagen hereingeklettert, der schon gut besetzt ist.

Die Russen sollen wohl irgendwohin zur Feldarbeit gebracht werden. Sie haben große Bündel und verschnürte Holzkistchen bei sich und bleiben in ihren lehmgelben Uniformen bescheiden und etwas verlegen im Korridor des Wagens stehen; einer hat einen schwarzen bayerischen Soldatenmantel an mit roten Ölfarbenstrichen auf den Ärmeln.



Der Landsturmmann hat sich gesetzt und fühlt sich persönlich geschmeichelt durch die Aufmerksamkeit, die seine Schützlinge erregen.

Allmählich rückt da und dort jemand ein bißchen, und nun können auch die Russen Platz nehmen.

Einer, ganz jung, blond, mit einem gutmütigen braunen Gesicht und hellblauen Augen, kommt einem alten Bauern gegenüber zu sitzen, der einen dicken runden weißen Vollbart hat und ihn mit schweigsamem Interesse mustert.

Nach einer Weile sagt der: „Bist jetzt du a Russ'?"

Der Gefangene, unsicher: „. . . Rußki? . ."

Der Bauer, in der Westentasche herumforschend: „Wart amol!" Er hält ihm eine kleine Schnupftabaksdose hin.

Der Russe sieht ihn fragend an.

Der Bauer nimmt sich eine Prise: „Siehgst as, aso!"

Der Russe nimmt zögernd auch eine und schmiert sich das Zeug um die Nasenlöcher; dabei wird er dunkelrot.

Der Bauer, ihn wohlwollend betrachtend: „Aufiziabg'n!" Er macht's ihm vor.

Der Russe macht es mit tödlichem Ernst nach, muß aber alsbald heftig und rasch hintereinander niesen.

Alles lacht.

Der Landsturmmann schmunzelt schlau und stolz.

Bloß Seine Magnifizenz der Herr Gendarmeriewachtmeister, der auch im Wagen sitzt, zieht eine bedenkliche Amtsmiene.

* * *

Der Vorortzug ist hart vorm Abfahren, da drängelt sich flink noch ein kleingewachsenes älteres Frauenzimmer mit einem gewaltigen, tücherumwundenen Paket auf den Armen durch den Mittelgang des Wagens und senkt sich mir gegenüber tief aufatmend nieder.

Sieh da, das ist niemand anders als die Furtner-Rosa aus Pfinzing, die mir im Spätsommer immer die Steinpilze so gut aufzuhalsen versteht. Seit ein paar Jahren hat sie sich überdies einem in der Münchener Gegend weitverbreiteten Industriezweig in die Arme geworfen, dem Ziehkinderwesen, aber — wohlverstanden — auf eine sehr achtenswerte Weise: die junge Brut gedeiht unter ihrer Obhut, daß es eine Freude ist, mindestens körperlich. Betreffs des Geistigen und Geistlichen will ich mir ein Urteil nicht anmaßen.



Wir begrüßen uns. Ich tupfe mit dem Zeigefinger auf das Paket und frage: „He, Fräul'n Rosa, Sie schmuggeln da wohl wieder Fleisch aus der Stadt 'raus?"

Die Rosa lacht und sagt: „Jawoll, zehn Pfund an oam Stuck, weil's gleich is." Dabei entblättert sie den Tücherballen und präsentiert mir ein Achtwochenkind, das vor dem einfallenden Licht eine mißbilligende Grimasse zieht.

„Dö Leut hamm mir koa Ruah net geb'n; i hob's nehma müaß'n. . . No, finfazwanzg Markln san aa wos ganz scheens."

„Jaja, schon recht; aber jetzt — bei den Zeiten?"
„Bei mir is no koans vahungert . . . wer'n ma den Buam scho' aa no mitdurchbringa."
Ich halte mit meiner Anerkennung nicht zurück und spreche so nebenbei die Vermutung aus, daß die Kindsmutter doch wohl in ordentlichen Verhältnissen leben müsse, weil sie eine so stattliche Summe bezahlen könne.
„O mei', a Göld hat s' ja scho', aba taubstumm is dös arm' Luada."
„Und der Vater? Der ist doch natürlich ein Soldat und . . ."
„Naa, der is aa taubstumm."
Die Furtner-Rosa und ich gucken uns einen Moment an, und dann müssen wir beide lächeln.
„No ja," sagt sie, „in sellem hamm si dö zwoa scho' vastand'n . . ." Ganz sachlich fügt sie hinzu: „Und protestantisch is da Bua aa no."
Das ist denn nun freilich ein bißchen viel auf einmal.
Im nämlichen Augenblick erhebt der Säugling ein Gequäke, das sich rasch zu einem durchdringenden Gebrüll steigert.
Gottlob, schreien kann der wenigstens!
Und schließlich ist das ja auch die Hauptsache auf dieser Welt voller Unruhe und Spektakel.

Lieber Simplicissimus!

In dem bayerischen Abschnitt einer Vogesenstellung bereitet sich die Mannschaft auf die bescheidenen Freuden der dritten Kriegsweihnacht vor. Den Höhepunkt des Festes sollen natürlich einige Fäßlein Münchener Bieres bilden, die noch des Angezapftwerdens harren. Andächtig scharen sich die Verehrer des heißbegehrten Stoffes mit ihren Kochgeschirren um das „Heiligtum", die Kantine. Da leisten sich die Franzmänner einen kleinen Weihnachtsscherz — und eine schwere Mine saust in all' die Herrlichkeit — alles zerstörend und begrabend. — Der erste Schreck ist vorüber, niemand ernstlich verletzt. — Da schreit durch Rauch und Qualm plötzlich ein Halbverschütteter: „Jessasmarandjosef! 's Bier is hin!"

Als ich neulich bei meinem Antiquar herumstöberte, trat ein Arbeitsmann ein und forderte den in der Auslage befindlichen Strindberg: „Gotische Zimmer" „oder was ähnliches über Architektur". Belehrt, verließ er den Laden. — „Das ist noch gar nichts", sagte der Besitzer lächelnd zu mir. „Neulich kam ein Dienstmädchen: ‚Ach, bitte, eene Rolle Klosettpapier.' — ‚Führen wir nicht; wir haben nur Bücher.' — ‚Na, denn jeben Sie mir 'n Buch!'"

Kürzlich bezahle ich aus Versehen mein Straßenbahnbillett anstatt mit einem eisernen Groschen mit einem schwarz gewordenen Zweipfennigstück. Der Schaffner aber weist es mit den Worten zurück: „Nä, leeven Här, dat geit nit; mer hann he feste Preise, suvill kost es mich selvst!"

Ganz kurze Geschichte

Der kleine Leopold (der später ein so großer Schriftsteller wurde) hatte zu Weihnachten von seinen Eltern ein Schaukelpferd bekommen. „Hüh! mein Pferdchen", sagte er; aber das Pferdchen kam nicht von der Stelle, sondern schaukelte nur immer hin und her. Da sagte das altkluge Kind: „Sollte das am Ende das Symbol des Pegasus sein?!"

K. H.

Wilsons Wahlspruch

Si vis bellum, para pacem.

Leichter Entschluß

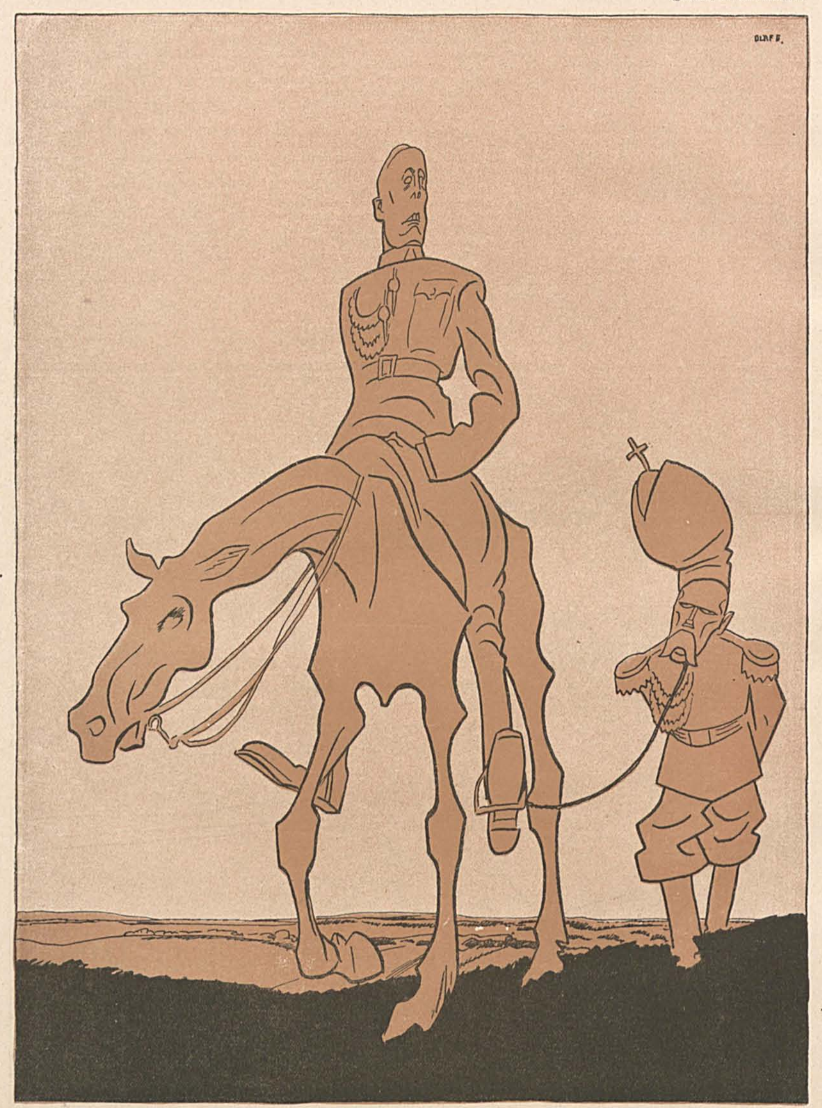
(Zeichnung von Th. Th. Heine)



„Schreib', Woodrow! Warum solltest du zogern, einen Krieg zu erklären, den du seit zwei Jahren führst?"

Die Situation

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Sire — was auch geschieht: das Gefühl unserer unauflöslichen Zusammengehörigkeit erhebt mich!“





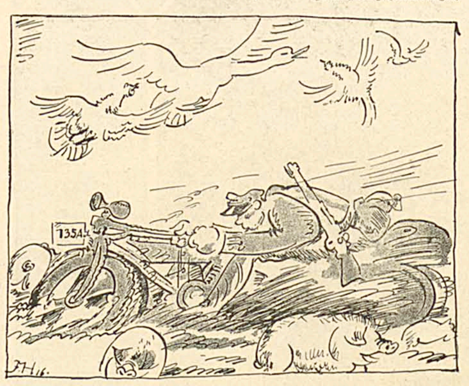




Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postamtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **35 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **4.— M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **16.— M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **56 h**, pro Quartal **K 6.40**, mit direktem Postversand **K 6.80**. — **Insertions-Gebühren** für die 5gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

Eilt sehr!

(Zeichnung von F. Heubner, im Feld)



„Junge, Junge — — die Speisekarte muß ich uff'm Rückweg mal in Ruhe lesen!"

Über den Parteien

(Zeichnung von R. Grieß)



„Kaum hab' ich mein Gehalt gekriegt, gleich kämpft der Hausherr mit dem Schneider drum; denn jeder möchte sein Geld haben. Da ist's das Gescheiteste, ich bleibe neutral."

Graue Stellen im Haar altern zu sehr und sehen recht unvorteilhaft aus

Kapilor-Brillantine

blond, braun oder schwarz gibt jedem Haar sofort seine frühere Farbe wieder. Frei durch Nachnahme Flasche M. 3,80



Ges. gesch. | Dresdener cosmet. Laborator. Liersch, Dresden-A. 38



14 karat. Gold-Dublé **extraflache Kavalier-Uhr**

der echten goldenen Uhr täuschend nachgeahmt glatt od. graviert in künstl. Ausführung, echtes Schweizerwerk auf die Sekunde genau reguliert. Orig.-Garantieschein f. 3 Jahre. **Preis 18 Mark**, mit Sprungdeckel 4 Mark mehr. Gegen Nachn. (Feldpost Geld voraus auf Konto Nr. 22048 beim Postschekamt Berlin.)
Uhrenfabrikslager **Jak. König**, Wien III/53, Löwengasse 37A.



KÜNSTLER-ALBUMS 300 Bilder
1. **Zille, Berliner Bilder** 60 Pfg. 2. **Zille, Berliner Luft** 60 Pfg. 3. **Zille, Berliner Range** 60 Pfg. 4. **Im Familienbad** 60 Pfg. 5. **Strandkinder** 60 Pfg. 6. **Usabel Berlin bei Nacht** 60 Pfg. 7. **Strandlust**, reiz. Wassernixen 60 Pfg. 8. **Tangorausch**, entzückende Tanzbilder 60 Pfg. 9/10. **Elegante Welt** u. 3 Special-Nummern **Lust. Blätter** 1.20 Mk. In Sa. ca. 300 herrliche Bilder in wunderbarer **bunter** Ausführung. Grosses Format (25×35 cm). 5 Bde. nach Wahl für Mk. 3.—, alle 10 Bände für 5.— Mk. franko.
(Nach dem Felde in 4 Pfundpaketen).
O. Schladitz & Co., Berlin W 57, Bülowstrasse 54 S.

Alter deutscher Cognac **Asbach „Uralt"** Rüdesheim am Rhein



Rhein- und Moselweine
Spez.: Rüdesheimer u. Rheingauer Naturwein
Eigenbau u. Herrschaftsgewächse
Nikolaus Sahl, Weingutsbesitzer
Rüdesheim a. Rh.
Fürs Feld / Fürs Haus / Fürs Kasino
Preiswert / Zuverlässig / Bekömmlich

Wollen Sie
elegant und billig gekleidet gehen? Dann verlangen Sie kostenlos unseren Katalog Nr. 5 f. wenig getrag. Kavaliersgarderoben.
Risiko ausgeschlossen!
Diamand München, Buttermelcherstr. 5.



Der Mensch in körperlicher, geistiger und sexueller Beziehung (Entstehung, Entwicklung, Körperbau, Fortpflanzung) wird besprochen in „Buschans Menschenkunde". 83 Abbildg. Gegen Voreins. von M. 3.— zu bez. von **Strecker & Schröder, Stuttgart-S.**

Wer heiraten will?

sollte unbedingt die sozial-psychologische Studie der Frau Doktor Anna Fischer-Dückelmann: **„Das Geschlechtsleben des Weibes"** lesen. Unser bereits in 17. Aufl. erschienenes Buch (jetzt mit zahlr. Illustrat. u. zerlegb. Modell des Frauenkörpers in der Entwickelungsperiode) ist von der mediz. Wissenschaft rückhaltlos anerkannt! — Es enthält Tatsachen, die für das Wohlbefinden und Lebensglück beider Gatten von unschätzbarem Werte sind. Umfang 240 S. Vers. geg. Nachn. v. M. 4.—, geb. M. 5.— (ohne weitere Unkosten).

Sexualkrankheiten
ihre Verhütung und Heilung.
Ein Mahn- und Trostwort von **Dr. med. F. Steinmann** mit 32 farbigen Abbildungen.
Viel Gutes hat dieses Buch schon zuwege gebracht. Geschlechtskrankheiten müssen von jedem, der davon befallen ist, als eine sehr ernste Krankheit angesehen werden. Heute, wo unsere Nation mehr denn je darauf angewiesen ist, gesunde Nachkommen zu erhalten, ist dieses Buch geradezu eine Notwendigkeit. **32 naturgetreu hergestellte farbige Abbildungen** erläutern wirkungsvoll die textlichen Ausführungen. Preis brosch. M. 4.—, ff. geb. M. 5.50 ohne weitere Unkosten.
Fr. Linser Verlag, Berlin-Pankow 250 a.

48 Gemälde von Carl Spitzweg
als Künstlerkarten gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages von M. 8.— franko zu beziehen vom Verlag **Peter Luhn** G. m. b. H., **Barmen.**

Kriegs-Briefmarken
20 verschied., alle gest. nur M. 2.50.
25 alte Montenegro M. 3.— | 5 gst. Warschau M. 1.50
30 versch. Türkei M. 1.20 | 25 versch. Pers. M. 1.25
1000 Versch. nur M. 11.— | 2000 Versch. nur M. 40.—
Max Herbst, Markenhaus, **Hamburg H.**
Grosse illustr. Preisliste kostenfrei.

Briefmarken Vorzugspreisliste gratis.
Paul Kohl, G. m. b. H., **Chemnitz 33 Si.**

Kriegs-Briefmarken
Preisliste gratis.
Kassa-Ankauf von Sammlungen.
Philipp Kosack & Co., Berlin C 2, Burgstraße 13, am Königl. Schloß.

Echte Briefmarken. Preisliste f. Sammler gratis. **August Marbes, Bremen.**

Rasche Hilfe bei qualvollem, besonders nachts unerträglich peinigendem
Hautjucken
bringt der sicher wirkende **„Olindabalsam"**, der auch in hartnäckigsten Formen **bewährt** ist 3,75 M.
Otto Reichel, Berlin 52, Eisenbahnstr. 4.

Jeder Herr
welcher sich schön kleiden will, verlange meinen Katalog **No. 29** über neue und wenig getragene, teils rein wollene, sehr preiswerte
Kavalier-Kleidung.
Paletots, Ulster von M. 12—50.–
Anzüge „ „ 15—60.–
Risiko ausgeschlossen.
Für Nichtgefallendes gebe Geld zurück.
J. Kalter, München, Tal 19.

Kriegsbücher von Dr. Adolf Köster

Die stille Schlacht
Kriegsberichte aus dem großen Hauptquartier

Mit den Bulgaren
Kriegsberichte aus Serbien und Mazedonien

Preis jedes Buches geheftet 1 Mark 50 Pf., in Pappband 2 Mark

Die Post, Berlin: Aus den wundervoll lebendig gezeichneten Berichten spricht nicht so sehr der Kriegsteilnehmer, als vielmehr der Geschichtsforscher und Dichter. . . . Seine Persönlichkeit verarbeitet die Eindrücke erst, um sie dann in eigener Prägung wiederzugeben. So sehen wir mehr das tiefinnere Wesen der Begebnisse. Wir nehmen innerlich Anteil und erleben den Gang der geschichtlichen Bedeutsamkeiten tatsächlich. Seine Schilderungen sind nicht Erzählungen von diesen oder jenen Vorfällen, sondern Bilder aus ihnen. Sie entkeimen den Geschehnissen. Sind also von deren Herzblut durchpulst. So besitzen sie höchste Eindruckskraft. . . .

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder vom Verlag Albert Langen, München-S

Mit Feldherrnblick
die Lage auf der Karte zu überschauen ist allen Brillenträgern, die noch die alten Gläser benutzen, versagt, da diese Gläser nur ein kleines Blickfeld geben.
Frei und weitblickend wird das Auge durch die wirklich punktuellen Brillengläser
„Isokrystar" und **„Punktal"**
die eine volle Ausnutzung der natürlichen Beweglichkeit des Auges ermöglichen.
Belehrende Druckschrift kostenlos.
Emil Busch A.-G., Rathenow
Gegr. 1800. Optische Industrie. Gegr. 1800.





Der **Nackte Mensch**
in der Kunst. Von Dr. W. Hausenstein
Mit 150 Bildern
Preis elegant gebund. M. 4.—
Die höchste Aufgabe der Kunst ist die Darstellung des nackten Menschen. Das Buch zeigt den Wandel des Schönheitsideals bei allen Völkern u. Zeiten. Es bietet ein
glänzendes Bildermaterial.
(Feldpost Betrag bei Bestellung einsenden.)
R. Piper & Co., Verlag, München.

Alexander Castell

Fieber

Drei Novellen

Geheftet 3 Mark 50 Pf., in Leinen gebunden 5 Mark 50 Pf.

Das Literarische Echo, Berlin: Wenn Castells Kunst Musik wäre, müßte man sagen: er spielt mit dem Dämpfer. Seine Stoffe, die zu grellen Aufschreien, zum Aufgebot grausamster Instrumente herausfordern, sind so diskret wie möglich ausgestaltet. Und so wie Töne uns über diese Töne hinausführen, in Sehnsucht, Unendlichkeit, Stimmungen, Gefühle, die nichts mehr mit ihnen gemein haben und letzten Grundes doch aus ihnen stammen, — so träumt man über ein Castellsches Buch hinaus weiter in die Grenzenlosigkeit des Lebens. Immer ist es, als hätte man etwas von sich selbst, über sich selbst gelesen, als würde man sich eines eigenen Erlebens bewußt, das man nicht eher sah, als bis einem der Dichter die Augen öffnete.

Die Zeit, Wien: In diesem neuen schönen Bande hat der Dichter Castell drei Novellen vereint, die alle Fieberzustände, Exaltationen, seelische Ekstasen des Mannes schildern. Und jedesmal ist es ein Mann, der an der Liebe, am Weibe leidet, zugrunde geht. Nicht immer, weil das Weib ihn zugrunde richtet (nur in der Novelle „Fieber" ist die Frau das böse, unbegreifliche, unwiderstehliche Fatum), sondern seine Leidenschaft zu der ihn wahrhaft Liebenden stürzt ihn in alle Qualen der Seele („Das Phantom") oder tötet ihn („Finale").... Es gibt von Castell schon eine Reihe gleichwertig schöner, vollkommen künstlerischer Bücher. Die sogenannte große Menge kann er sich nicht erobern. Denn nur erlesenes Lesertalent kann seiner Differenziertheit folgen.

Hamburger Nachrichten: Alle Möglichkeiten sind in dieser Novelle aus dem Vorwurf geschöpft, sie sind es mit einer Konsequenz, aus der kein Entrinnen möglich scheint. Und wiederum befreit den aufs tiefste erschütterten Glauben das innere Auge, die überschärfte Empfindungswelt, die sich nicht betrügen läßt. Die Konsequenz der Durchführung und Lösung in dieser Erzählung ist gleich bewunderungswert in ihrer technischen Meisterschaft wie in ihrer psychologischen Wahrhaftigkeit.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder vom Verlag Albert Langen, München-S

Hans Grimm

Der Gang durch den Sand

und andere Geschichten aus südafrikanischer Not

Geheftet 5 Mark, in Leinen gebunden 7 Mark

Deutsche Tageszeitung, Berlin: Scharf gesehen, kraftvoll hingesetzt, treten diese von dichterischer Eigenart gesättigten, ergreifenden Erzählungen und Skizzen aus der jüngsten Tragik unseres dem deutschen Aar hoffentlich nicht mehr auf lange entrissenen Südafrikas und seiner tapferen Männer vor das Auge des Lesers. Es ist selbstverständlich, daß die aufgesetzten markigen Lichter gegen England sprühen. Sie tun es bald mit scharfen, bald mit humoristischen oder ironischen Strahlen. Doch kann von einer eigentlichen Parteinahme gegen die Engländer nicht die Rede sein, vielmehr überwiegt die Wahrheit und Echtheit des Reinmenschlichen im Nachgeschmack das Gefühl der Tendenz. Neben diesen Erzählungen stehen andere im Burenkrieg spielende; in diesen sind die Lichter naturgemäß weicher. Was dem Buch einen besonders hohen Wert verleiht, ist das Greifbar-Plastische, mit dem diese Charakterbilder aus unserer schönen Kolonie und seiner Menschen uns entgegentreten. Mannigfaltig ist dabei die Ausdrucksweise der Grimmschen Feder: sie beherrscht die ironische Humoreske („Der singende Wecker"), die tragisch-humoristische Erzählung („Der Rebell"), das visionär-gespenstische Phantasiestück („Die Protestversammlung") bis zu Novelle großen Stils („Die Olewagen-Saga") mit gleicher Meisterschaft.

Neues Wiener Tagblatt: Ein Buch, das man nicht ohne tiefe innere Bewegung lesen kann, hat Grimm geschrieben. Ein deutsches und mannhaftes Buch, das uns von der tiefen Not unserer Volksgenossen erzählt, die im trostlosen südafrikanischen Busch- und Durstland eine neue Heimat zu finden vermeinten.... Eine gute Lektion sind diese harten südafrikanischen Geschichten für den deutschen Michel....

Berliner Börsencourier: An künstlerischer Reife, geschichtlichem und völkerpsychologischem Blick und Tiefe des Gehalts läßt sich mit diesen Erzählungen nichts vergleichen, was wir sonst an nennenswerter Kolonialliteratur besitzen. Wir haben hier einen Erzähler vor uns, wie er günstigenfalls in jeder Generation einmal auftritt. Wir haben nur ganz wenige Dichter, deren künstlerische Haltung so gerade und ungezwungen, deren innere Erfahrung so reich, deren Anschauung so frisch und unbefangen, deren Objektivität so klar und gefestigt ist.... Er kann uns das sein, was Kipling in seinen besten Momenten den Engländern ist....

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder vom Verlag Albert Langen, München-S

Ein unterhaltendes und belehrendes Geschenkwerk für jedermann!

Artur Fürst und Alexander Moszkowski

Das Buch der 1000 Wunder



Umschlag- und Einbandzeichnung von Lucian Bernhard

Preis geheftet 6 Mark, in Leinen gebunden 8 Mark

Paul Busson im „Neuen Wiener Tagblatt": „Milliarden Jahre sind wie ein Tag ...", heißt eine Kapitelüberschrift, die uns trotz alles Erhebenden, das uns dieses Buch bringt, mit dem Gefühl der Kleinheit des Einzelwesens erfüllt und uns auf die Stufe jenes Schmetterlings drückt, den man in einem Eiskorn eingeschlossen fand. Die fürchterliche Majestät des Weltenraums, die Urgewalt der Vulkane erschüttert uns, und dennoch ergreift uns das gewaltige Triumphgefühl unserer Geisteskraft, mit der wir erkannt, gemessen und gewogen haben, die uns die unerhörten Wunder der Astronomie erschloß, die unser Auge bewaffnete und in unendliche Fernen sehen ließ. So erscheint uns endlich dieses lehrreiche und schöne Buch als ein Heldenepos der ganzen Menschheit und läßt tiefe Sehnsucht in uns aufwachen nach jenen Tagen, in denen unsere Kraft und Erfindungsgabe nicht mehr auf sinnlose Vernichtung, sondern auf den Ausbau des herrlichen Wissensbaues gerichtet ist, der ein Tempel aller Menschen auf dieser Erde ist.

Fränkischer Kurier, Nürnberg: Wenn man das Durchlesen des vorliegenden Werkes beendet hat, muß man wohl zu der Überzeugung kommen, daß sein Erscheinen ein besonderes Ereignis auf dem Gebiete der Literatur bedeutet.... Das 400 Seiten enthaltende „Belehrbuch" wird sowohl für die reifende Jugend als auch für Erwachsene, gleichviel welchen Berufsständen sie angehören, eine solche Fülle von Neuheiten und Anregungen bringen, daß es sich bald von selbst empfehlen wird. Man muß es gelesen haben.

Zürcher Post: Wer die Lektüre dieser „1000 Wunder" begonnen hat, kommt nicht mehr davon los; in überaus klarer und anschaulicher Darstellung, doch immer auch kritisch beleuchtet, werden uns da die Wunder des Mikrokosmus und Makrokosmus, der physischen und seelischen Kräfte vorgeführt. Das Buch ist fast unerschöpflich reich an Unterhaltung und Belehrung und wird jedem, der es liest, ein köstlicher Besitz werden.

Überall zu haben. Verlag von Albert Langen in München-S



Rara avis

(Zeichnung von F. Reinhardt)

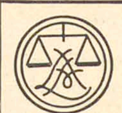
„Warum machst du dir denn Gockelfedern auf den Hut?" — „Ja, weißt du, Straußenfedern sind jetzt auch nicht kostbarer."





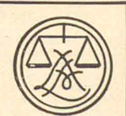






Gute neue deutsche Romane

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder
vom Verlag Albert Langen, München-S



Lena Christ
Die Rumplhanni

Erzählung aus Oberbayern

Geheftet 4 Mark, in Leinen geb. 6 Mark

Allgemeine Zeitung, München: Man folge der Gestaltung dieser ganz selbständig gesehenen, in die Literatur neu eingeführten, köstlichen Rumplhanni, die jung und klug, drall und dreist, mit den blendenden Zähnen, dem unentwegten Mundwerk und der bedenklichen Moral ihrem Ehrgeiz sich ergibt, um zu beurteilen, wie weit sich Lena Christ bereits wieder ins Schöpferische zurückgerungen hat. Und man lasse die ganze unbeteiligte Launigkeit dieses Buches auf sich wirken, um zu fühlen, über welch umfassende Register Lena Christ verfügt für die Schilderung unseres Volkes und wie erquickend gelassen sie auf Grund dieser Kenntnisse sich bewegen darf.



Lily Braun
Lebenssucher

Roman. 30. Auflage

Geh. 5 M., i. Lein. geb. 7 M., i. Hlbfr. 9 M. 50 Pf.

Berliner Tageblatt: . . . Die Freiheits- und Wahrheitskämpferin Lily Braun gibt in ihrem „Lebenssucher" ein Kampfbuch, in dem Kultur und Pseudokultur, Entwicklung und Entartung mit der dieser Frau ureigenen mitreißenden Leidenschaftlichkeit um Raum ringen. Die Dichterin Lily Braun schuf ein Kunstwerk. . . Als Ganzes genommen wirkt das Buch wie eine kühn geschwungene, wuchtige Eisenkonstruktion, eine Brücke über schwankende Niederungen zu festem Boden.

Vossische Zeitung, Berlin: . . . Der erste Teil des Romans, der glänzend geschilderte Typen und Situationen enthält, stempelt das Buch zu einem Kulturroman. . . .

L. Perutz und P. Frank
Das Mangobaumwunder

Eine unglaubwürdige Geschichte. 7. Aufl.

Geheftet 3 Mark, in Leinen gebunden 5 Mark

Der Bund, Bern: Diese unglaubwürdige Geschichte ist so glaubwürdig erzählt, daß man von der ersten Zeile an gefesselt wird und sich, trotz der Aufklärung durch den Untertitel, 200 Seiten lang nach allen Regeln der Kunst nasführen läßt. Die Spannung (bisweilen geradezu Beklemmung) läßt den Leser tagelang nicht los. Gibt es für das Zusammenarbeitendes fröhlichen Autorenzweigespannes ein besseres Lob? Den Inhalt der Geschichte zu verraten, wäre schade. Möge jeder selber — hereinsausen!



Bruno Frank
Die Fürstin

Roman. 5. Auflage

Geheftet 3 Mark, in Halbperg. geb. 5 Mark

Berliner Tageblatt: Der Roman ist geschrieben in einem Stil von jener anmutigen Solidität, wie sie, außer Bruno Frank, nur Thomas Mann besitzt. . . .

Tägliche Rundschau, Berlin: Dieses Buch hat mich tief bewegt. . . . Es ist ein Buch vieler Schmerzen, vieler Gesichte. Es ist ein reifes Buch, und es ist nur für reife Menschen. Man ist nicht damit fertig, wenn man's gelesen hat, sondern man muß viel und oft darüber nachdenken, und man wird es eine Weile gern in der Nähe haben, um bald diese, bald jene Seite wieder nachzulesen.

Vossische Zeitung, Berlin: Die darstellerische Fülle des Romans ist erstaunlich, um so erstaunlicher, als kein Detail, keine noch so vergängliche Situation um ihrer selbst willen da ist.

F. Gräfin zu Reventlow
Der Geldkomplex

Humoristischer Roman. 4. Auflage

Geheftet 2 Mark, in Pappband 3 Mark 50 Pf.

Berner Bund: Dieses originelle Büchlein, das die geistreiche Gräfin „ihren Gläubigern" widmet, ist eigentlich weniger ein Roman als vielmehr eine Kaprize, eine fröhliche Verulkung des goldenen Kalbs. Wir wollen aber hoffen, daß es auch in unserer ernsten Zeit, die in Geldsachen bekanntlich keine Gemütlichkeit kennt, noch Leute gibt, die an diesem Büchlein der fröhlich spottenden Gräfin zu Reventlow Freude erleben.

Berliner Börsen-Courier: . . . Die Hand führt eine spitze Feder und stöbert gern kleine, wunderliche Züge auf, um sie, von mokantem Lächeln begleitet, kunstvoll ans Tageslicht zu fördern. Aber ihr Herz ist voller Güte, und die Ironien tun nicht weh. Vielmehr läßt sich hinter den amüsanten Schilderungen das Kichern eines gutmütigen Kobolds vernehmen, der sich über die sonderbare Spezies Mensch ohne Gehässigkeit lustig macht. . . .

Helene Voigt-Diederichs
Luise

Erzählung

Geheftet 2 Mark, in Pappband 3 Mark 50 Pf.

Straßburger Post: Die Handlung dieser Erzählung ist einfach. Zwei Brüder lieben dasselbe Mädchen, der aber, der sie am meisten liebt und von ihr wiedergeliebt wird, der sie verdient, bekommt sie nicht, weil er stets im Leben zu spät begreift und langsam mit der Tat ist. Der derbe, rasch zugreifende Bruder führt sie heim. Und der andere bleibt im Schatten, er liebt seine alte Liebe mit der gleichen zarten Innigkeit weiter, und er ist der Freie und am Ende der Erlöste. Eine klare und ruhevolle Sprache, inniges Verständnis für das Leben der Natur und der Seele und ein im schönsten Sinn des Wortes frauenhafter Herzensreichtum sind die Eigenschaften der Kunst der Dichterin, die auch diese Erzählung auszeichnen.

Adolf Paul
Die Tänzerin Barberina

Roman. 15. Auflage

Geh. 5 M., in Leinen geb. 7 M., in Leder 16 M.

Tägliche Rundschau, Berlin: Dieser Roman hat alles, was den breiten Erfolg zu verbürgen scheint: die Buntheit des Lebens und die spielerische Grazie der Darstellung, Witz, Geist, Ironie, ein bißchen melancholische Philosophie und ein sehr unverblümtes Ausplaudern der galanten Dinge einer galanten Zeit. Und darüber hinaus hat dieses Buch allerlei ernsthafte und mit großem Schwung vorgetragene Anmerkungen politischer und welthistorischer Natur.



Leo Perutz
Die dritte Kugel

Roman. 3. Auflage

Geheftet 4 Mark, in Pappband 5 Mark 50 Pf.

Wiener Allgemeine Zeitung: Ein Buch, das einen überrascht, das einen überrennt, das nicht zart und sanft, wie es oft üblich war, um den Leser wirbt, ein Buch, das packt, festhält und überhaupt nicht mehr losläßt. Auch dann nicht, wenn man längst damit zu Ende ist. Und das ist das Beste, was man dem Buch nachsagen kann, das nicht nur ein neuer Mann geschrieben hat, das auch einer neuen Zeit angehört. . . . Kein Buch für Frauen, eines für Männer. Vor allem eines, das im ganzen deutschen Schrifttum kein zweiter zu schreiben imstande wäre.

Tägliche Rundschau, Berlin: Leo Perutz hat nicht nur blutige Bilder aus einer blutigen Zeit heraufbeschworen, er hat uns auch ihren gleißenden Schimmer gegeben. Er hat Menschen hingeworfen — überlebensgroß, wie gigantische Schatten —, daß sie fast den Rahmen sprengen, in den sie der Erzähler bannt. . . .

Adolf Paul
Exzellenz Unterrock

Roman. 8. Auflage

Geheftet 4 Mark, in Leinen gebunden 6 Mark

Leipziger Neueste Nachrichten: Sein neuer Roman spielt teils in London, teils in Paris in den glanzvollen Zeiten von Ludwig XV., an deren Rande aber bereits die Vorboten der drohenden Revolution sich bemerkbar machen. . . . Es braucht kaum gesagt zu werden, wie gut sich hieraus Satiren und höchst geistvoll-amüsante Situationen ergeben. Paul schöpft dabei aus einem reichen Darstellungsvermögen und besitzt eine gute Dosis Witz und anekdotisches Gefühl, so daß sich sein Roman in jeder Hinsicht flott und spannend abwickelt und hinter die Kulissen des Diplomatentheaters französischer Schule kräftig hineinleuchtet.



Das verbotene Buch

Von Hans Reimann

Horst Schneider und Friedel Ritter sind dicke Freunde. Sie sitzen in der Oberterz auf derselben Bank. Sie teilen Freud und Leid, Frühstücksbemmen und Taschengeld. Und sie treiben gemeinsame Lektüre.
Aber während der still-zarte Friedel gütige und vernünftige Eltern hat, seufzt Horst mit Grund über die willkürliche Strenge seiner Mutter, deren erzieherische Tätigkeit ausschließlich im Verbieten besteht, und über das jähzornige Schreckgespenst seines veralteten Vaters.
Horst darf überhaupt nichts. Was ihm der Vater nicht verboten hat, das verbietet ihm gewißlich die tyrannische Mama; und wenn der waschlappige Vater dahinterkommt, daß seine Frau verboten hat, was er zu verbieten unterließ, so verbietet er es doppelt und dreifach, um sein Ansehen zu erhöhen.
Der arme Horst darf überhaupt nichts.
Die Folge davon ist, daß der im Kern muntere Bub zu Hause den Duckmäuser spielt und sich gewisser Schulstunden als Ventils bedient, um den aufgespeicherten Überschuß an unverbrauchter Rüpelhaftigkeit abzulassen.
So haben sich letzthin die Klagen aus der Schule gemehrt, und der Professor hat geäußert, der Schneider sei ein richtiger Lümmel geworden; wenn das so weiter gehe mit ihm, stehe er für nichts; mit dem Jungen nehme es dereinst ein Ende mit Schrecken.
Die Eltern sind außer Rand und Band. Sie rauben ihrem Sohn die letzten, harmlosesten Freiheiten und überwachen sein Tun und Treiben peinlicher als ein bezahlter Privatspitzel.
Horst darf nicht auf die Straße; kriegt kein Taschengeld mehr; muß mit dem Mädchen in der Küche essen; der in Aussicht gestellte Besuch einer Schüleraufführung des Stadttheaters fällt ins Wasser.
Um diese Zeit geschah es, daß Friedel Ritter aus der Schulbibliothek einen Band Eichendorff entlieh.
Der Eichendorff gefiel ihm, und er kaufte sich von seinem Taschengeld das Reclam-Bändchen Nr. 2354: Eichendorff, Aus dem Leben eines Taugenichts.
Nachdem Friedel das zierliche Geschichtchen gelesen hatte, nahm er es und verehrte es dem Horst.
Horst legt das Büchlein ahnungslos auf seinen Arbeitstisch.
Es erfolgte eine Katastrophe, als die Mama staubwischenderweise Horsts Stube betrat und mit ihrem sicheren Blick für Verbotenes das verdächtig-rötliche Bändchen entdeckte.
„Aus dem Leben eines Taugenichts! — Soso! Also solche Bücher liest der Herr Sohn!! Aus solchen Büchern lernt er?! Warte, mein Bürschchen!"
Und die Schläge prasselten. Horst schrie; denn das Buch flog ihm im Gesicht herum.
Sodann trat der Ochsenziemer in Aktion.
Das Büchlein selbst hauchte sein Leben im Kohlenkasten aus, wohin es von den ethisch-pathetischen Händen der erziehungsbestrebten Mama geschleudert worden war.
— — — Abends kam der Vater heim.
Er war noch nicht zur Tür herein, da ward ihm schon die Kunde, daß sein mißratener Bengel etwas ganz Unglaubliches angestellt habe.
Ja, was war denn nun schon wieder mit dem Früchtchen?
Hehe, er hatte sich das Tagebuch eines Taugenichts zugelegt, wahrscheinlich, um daraus neue Flegelhaftigkeiten zu profitieren und seine Manieren zu verbessern.
Herr Schneider untersucht den Fall nicht erst. Er schimpft und wettert, daß die Wände wackeln und das ganze Haus aufsätzig wird.
Dem Horstl hilft es nichts, daß er heilig beteuert, keine Zeile in dem schlimmen Buche gelesen zu haben.
Der Vater kriegt ihn beim Kanthaken und bläut den jugendlichen Hintern ganz fürchterlich durch.
— — — Nach dem Abendessen hält es Herrn Schneider nicht mehr zu Hause. Er läuft vor Mitteilungsbedürfnis über. Er muß es in die Welt hinausposaunen, was für einen Lausejungen er zum Kinde hat.
Er eilt spornstreichs in sein Stammlokal und berichtet atemlos von dem schändlichen Treiben seines Sohnes.
„Wissen Sie, woraus der Flegel seine Kenntnisse bezieht? Wissen Sie, was der Schweinigel schwartet? — Man sollte es nicht für möglich halten! — Wissen Sie, was meine Frau ihm heute aus den Zähnen gerückt hat? Das Tagebuch eines Lebemannes!"
Die Runde stimmt in die Entrüstung des schwer geprüften Vaters ein, jaja, die Jugend von heutzutage, und der Amtsrichter Bretschneider bemerkt tiefsinnig: „Ei ei, das sind Schicksalsschläge!" — — —
— — — Etliche Tage nach dem Skandal erkundigt sich Herr Schneider bei seiner Gattin nach Titel und Verfasser des obszönen Schmökers. Diese erinnert sich dunkel, und nach mancherlei Forschen und Fragen sind Verfasser und Titel eruiert.
Daß das verbotene Machwerk bei dem soliden Reclam erschienen sein könne, vermutet Herr Schneider nicht.
Er bestellt den Eichendorff in aller Heimlichkeit bei einem wildfremden Buchhändler, welcher ihm ein kostspieliges Exemplar einer Luxus-Liebhaber-Ausgabe aufhängt.
Herr Schneider verschlingt gierig das anstößige Buch auf seiner Kanzlei. Allein schon die ersten Bissen bleiben ihm im Rachen stecken ... er durchblättert die Seiten ... sein Gesicht wird lang und länger .... und seine Wut ist grenzenlos, daß der Text nicht erfüllt, was die Überschrift zu versprechen schien.
Die Erbitterung auf seinen Sohn wächst ungeheuerlich; denn er ist im Innersten überzeugt, daß der Lausejunge das Buch lediglich deshalb eingeschmuggelt hat, um seine Eltern zu prellen.
Es setzte eine zweite Tracht Prügel.

Lieber Simplicissimus!

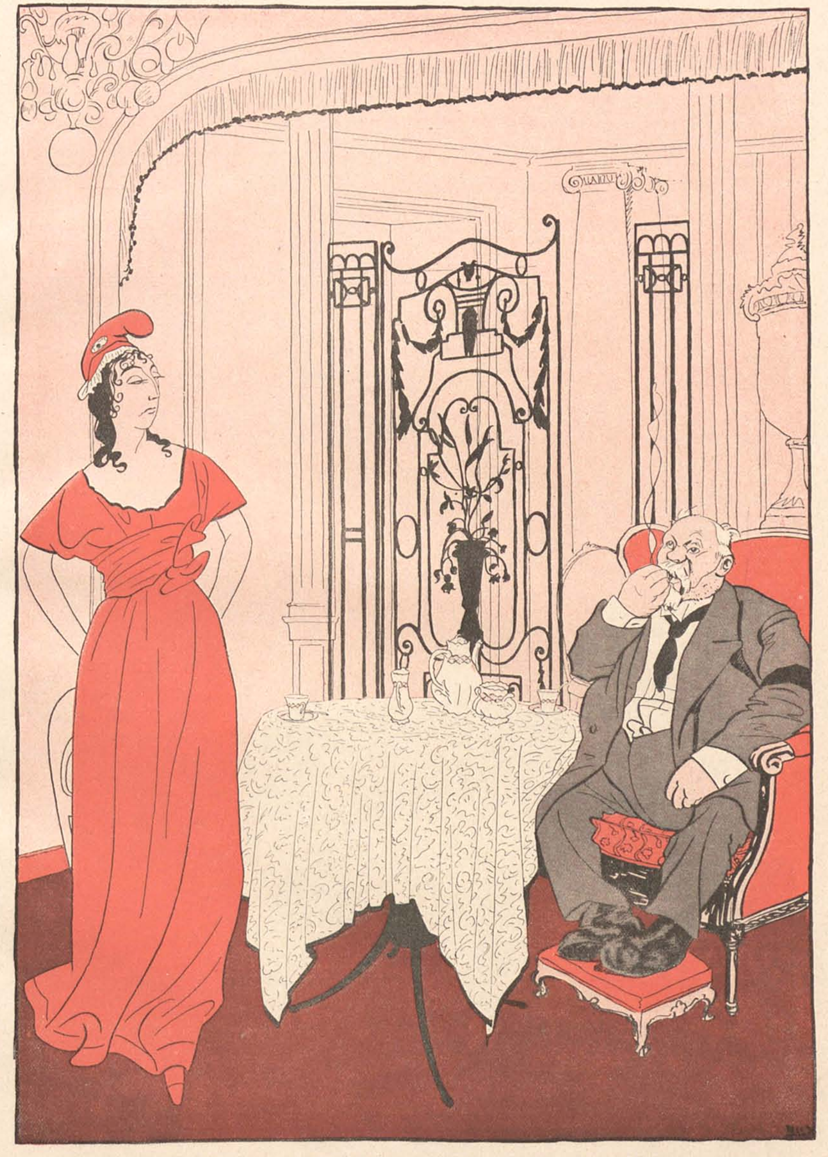
Ein Ersatztruppenteil erhielt vor kurzer Zeit fünfhundert Kilogramm Goudakäse in ziemlich frischem Zustande. Bei der drei Wochen darauf stattfindenden Bestandsaufnahme in Gegenwart von zwei Mitgliedern der Küchenverwaltung wird festgestellt, daß nur noch zweihundertfünfundvierzig Kilogramm Käse vorhanden sind. Darob große Aufregung, insgeheime Verdächtigung des bisher als durchaus zuverlässig erwiesenen Küchenpersonals, Mitteilung an das Proviantamt, Meldung des Amtes an die Intendantur, Kopfschütteln der Intendantur, Rückfrage der Intendantur beim Großhändler, Beschwerde des Großhändlers beim Erzeuger, bei letzterem Vernehmung des Betriebsleiters usw. Antwort: „Es ist möglich, daß der Käse eingetrocknet ist, es erscheint aber als unwahrscheinlich, daß eine so große Menge Gewichtsverlust entstanden sein soll." Übersendung des Schriftwechsels an den Truppenteil zur Äußerung; letzterer vermag aber dem gemeldeten Sachverhalte nichts mehr hinzuzufügen. Einsetzen einer besonderen Käsebesichtigungskommission durch die Intendantur, bestehend aus einem Offizier, einem Intendanturbeamten und einem Proviantamtsinspektor, mühsamer Aufstieg zu dem auf einem Berge kasernierten Truppenteile bei denkbar schlechtestem Wetter, Besichtigung des Käses in Gegenwart des Bataillonskommandeurs, des Adjutanten, des Zahlmeisters, des Vorsitzenden der Küchenverwaltung, des Küchenbuchführers, eines Küchenunteroffiziers und von vier Küchenarbeitern. Der Käse sieht sehr gut aus, schmeckt auch einwandfrei, die Kisten sind noch genau so gefüllt, wie bei der Lieferung und bei der Bestandsaufnahme, alles scheinbar in bester Ordnung. Dem Käse ist nicht anzusehen, daß er über die Hälfte seines Gewichtes verloren hat. Man steht vor einem unlösbaren Rätsel, bis schließlich der Adjutant meint, man könne den Käse ja nochmal nachwiegen. Jetzt erst beim Nachwiegen stellt sich heraus, daß der ganze Aufwand für die Katz' gewesen ist, es sind nämlich nunmehr vierhundertneunzig Kilogramm Käse vorhanden. Bei der Bestandsaufnahme hatte man versehentlich vierhundertneunzig Pfund statt Kilogramm gerechnet. . . .
Montes parturiunt. . . .

Rolf

Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schweynert (Peter Scher), für den Inseratenteil: Max Haindl, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.

Gegen eine Welt

(Zeichnung von Blix)



„Mein früherer Gatte Napoleon würde Deutschland heute bewundern ... Sie sind natürlich dazu nicht fähig ..."

Indianisches

Zwei kleine Knaben lasen May
und brachten auch so nebenbei
die kluge Deutung ins Gemenge,
daß Wilson Winnetou verdränge.

Das drückte beide wie ein Alp
und sie befühlten ihren Skalp.
„Bah,“ sprach dann Karl, „wenn wir auch Krieg ham,
der sitzt bei seiner Squaw im Wigwam!“

Verträumt bemerkte Knabe Max:
„Bei Winnetou spricht keiner: Pax
und hält das Messer schon zum Stechen . . .
hier muß man wohl von Fortschritt sprechen.“

Drauf Karl (mit Hoffnung im Gesicht):
„Na — indianisch ist er nicht!“
— „Wohl aber englisch!“ rief der zweite.
Worauf man grübelnd weiter may-te.

Peter Scher

Lieber Simplicissimus!

Unser Kompanieführer, in Zivil ein kleinerer Fabrikant, der als Garnisonoffizier seinen Stolz darein setzt, es möglichst einem aktiven Offizier gleichzutun, hat die Gewohnheit, sich sehr für die Privatverhältnisse der „Zugänge“ zu interessieren. Er läßt die Leute vor der Kampaniekanzlei antreten, kommt mit umgehängtem Mantel und etwas napoleonischer Gebärde heraus, schreitet die Mannschaften ab und stellt seine hinlänglich bekannten Fragen. Dabei ist ihm neulich etwas Peinliches passiert. Er fragt einen langbärtigen Kriegersmann, dessen Brust Eisernes und Verdienstkreuz zieren: „Wie alt sind Sie?“ — „Vierzig Jahre, Herr Oberleutnant.“ — „Hm, sind Sie verheiratet?“ — „Nein, Herr Oberleutnant.“ — „So, Sie sind nicht verheiratet! Wissen Sie nicht, daß Sie auch diese Pflicht gegen das Vaterland haben?!“ — „Nein, Herr Oberleutnant.“ — „So — warum sind Sie nicht verheiratet?“ — Erst ein verlegenes Schweigen des bärtigen Kriegers, dann die unverhoffte Antwort: „Ich bin Kapuzinerpater, Herr Oberleutnant!“ — An diesem Tage hat der Herr Oberleutnant nicht weiter gefragt. Wir sind sofort mit linksum weggetreten.

Heute kam weinend eine Bauersfrau zu mir in die Kompanieschreibstube und wünschte mich als Chef der Kompanie dringend zu sprechen. Als ich sie verwundert nach ihrem Begehren fragte, sagte sie mir, daß sie sich wegen ihres Sohnes, des Gefreiten X., die größten Sorgen mache. Er sei nämlich bei Kriegsbeginn als felddienstfähig mit ausgerückt, sei dann aber nach einem Vierteljahr wegen eines Herzleidens in die Garnison zurückgeschickt und dort von den Ärzten als garnisondienstfähig befunden worden. Dieser Tage nun habe er ihr geschrieben, daß er bei der letzten ärztlichen Untersuchung für arbeitsverwendungsfähig erklärt worden sei, und — hier begann die Frau heftig zu weinen — wenn das so weiter ginge, würden ihn die Ärzte bei der nächsten Untersuchung sicher für tot erklären. Es gelang mir schließlich, die besorgte Mutter zu beruhigen, indem ich darauf hinwies, daß die Ärzte allein nicht die Macht hätten, einen Menschen ohne Grund für tot zu erklären. Da hätte auch noch das Amtsgericht ein Wort mitzusprechen. Sichtlich erleichtert und sich tausendmal bedankend, verließ die besorgte Mutter die Schreibstube der Ersatzkompanie.

Nederlandsche Treckschuit

(Zeichnung von E. Thöny)



„Hollah, Dirk, du bist wohl von England eingeschirrt, daß du so schnaufst!“

Vom Tage

Wenn Herr Wilson den Kampf des deutschen Volkes um seine Freiheit mit der nämlichen Sympathie verfolgt hätte wie ehemals Friedrich der Große den Kampf des amerikanischen Volkes um die seinige, dann hätte es passieren können, daß eines späteren Tages ein Präsident der Vereinigten Staaten zur Erinnerung an besagte Sympathie ein Denkmal des besagten Herrn Wilson nach Deutschland geschickt hätte, um den bekannten Präzedenzfall wettzumachen.
Der Abbruch der diplomatischen Beziehungen von seiten Amerikas hat also neben anderen Klärungen auch noch dieses Gute mit sich gebracht.

Wilson hat mit seiner Aufforderung an die europäischen Neutralen, sie sollten sich seinen Schritten gegen Deutschland anschließen, wenig Glück. Zum Trost dafür und aus aufrichtiger Dankbarkeit soll, wie man hört, England beabsichtigen, ihm Rang und Titel eines „Earl of Will schon but Kann nicht“ zu verleihen.

In N. bei Kiel wurde bei einer Familie, die sich gut versorgt hatte, eingebrochen. An Stelle eines Schinkens hing am nächsten Morgen ein Hering, der auf einem Zettel die Inschrift trug: Durchhalten!

Lieber Simplicissimus!

Unser braver Sepp, der, sobald „Ruhe herrscht“, sehr gesprächig wird, freut sich darüber, in seiner Unterhaltung von Zeit zu Zeit ein französisches Wort hören zu lassen. Als er sich darin mal wieder recht dicke tut, ruft ihm einer aus unserer Mitte zu: „Aba, Sepp, du ko'st jo gar Französ'sch! Bals d' hoamkimmst, vasteht di jo dei Zenz nimma!“ — „O mei,“ sagt da der Sepp, „die lernt's daweil aa vom Bertrand, dös is mei' Stellvertreta in da Landwirtschaft.“ (Womit der kriegsgefangene Franzose gemeint war.)

In Passau ist ein Trupp Landstürmler marschbereit. Abschiedsbriefe werden geschrieben, andere benützen das Telephon, um den Befehl ihren Familien mitzuteilen und Abschied zu nehmen. Des Landstürmlers Weigel Frau bricht bei diesem Telephongespräch in lautes Schluchzen aus, so daß sie erst nach längerer Zeit antworten kann und die Gebühr des Gespräches auf zwei Mark emporsteigt. „Das hab' ich mir gleich gedacht, daß meine Frau eine Mark verweint, bis sie zum Sprechen kommt; drum hab' ich lieber gar nicht telephoniert“, bemerkte Weigels Kriegskamerad, Aaron Lindauer, Kaufhausinhaber und Landsturmmann, und lächelte einsichtsvoll.

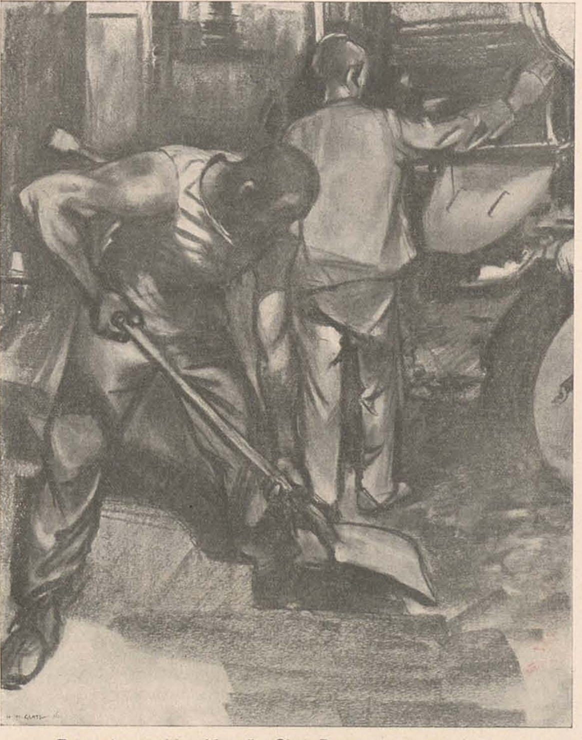
Bei Müllers hat sich durch unvorsichtige Behandlung das Wasserklosett hoffnungslos verstopft. Zur nötigen raschen Behebung des Schadens wird der nächst erreichbare Fachmann für Wasserinstallationen herbeigeholt. Er erscheint mit angemessenem Instrumentarium, sieht aber nach wenigen vergeblichen Versuchen, daß Haken und andere Werkzeuge in diesem Falle nichts nützen, da das Übel tiefer sitzt. Kurz entschlossen krempelt er den rechten Ärmel auf, taucht den nackten Arm in den Schlund, und innerhalb einer knappen Minute ist die unentbehrliche Einrichtung wieder in gebrauchsfähigem Zustande. Von Frau Müller nach seinem Honoraranspruch gefragt, erwidert der Mann kaltblütig: „Drei Mark.“ — „Wie?“ ruft die Dame entsetzt aus, „drei Mark für die Arbeit von nur einer Minute?!“ — „Ja, Madame,“ entgegnet der Mann prompt, „aber was für 'ne Minute!“

Vizefeldwebel X. ist ein wenig korpulent, ein wenig unbeholfen, sehr gutmütig und sehr ängstlich. Sein Vorgesetzter, ein aktiver Sanitätsoffizier, ist das direkte Gegenteil von alledem. So ergeben sich Reibungspunkte. Vizefeldwebel X. ist daher bemüht, durch dienstlich korrektes Auftreten und möglichstes Entgegenkommen die Zufriedenheit seines Vorgesetzten zu erwerben.
Der Oberstabsarzt betritt am Morgen das Geschäftszimmer. Der Vizefeldwebel springt hinzu und hilft den Mantel ausziehen, den Degen ablegen. Sichtlich gut gelaunt sagt der Oberstabsarzt: „Feldwebel X., Bukarest ist gestern gefallen.“ Feldwebel X. (ängstlich eifrig): „Danke gehorsamst, Herr Oberstabsarzt.“ Darauf der letztere: „Aber, Menschenskind, denken Sie, ich habe es fallen lassen?“

Mein altes Tantchen, das mir seit Jahren die Wirtschaft führt, hat sich an alle Nahrungsmarken und -karten, Butter- und Milchpolonäsen gewöhnt, nur die hohen Preise bringen sie immer wieder in Hitze. Heute kommt sie vom zugewiesenen Fleischer zurück und stürzt empört in mein Zimmer: „Karl, das sag' ich dir, im nächsten Krieg kaufen wir nicht mehr beim Meier!“

Vom U-Boot gehetzt

(Zeichnung von H. M. Glatz)



„Gott verdamm mich — ich wollte, Lloyd George wäre an meiner Stelle!“

Knote

Vom großen Eckstammtisch des Ratskellers ertönt eine machtvoll dozierende Stimme.
Rechnungsrat Knote entwickelt der lauschenden Runde seinen Plan, mit einem genialen Schachzug den Sieg innerhalb vier Monaten — auf den Tag! — herbeizuführen.
Der Plan ist allen gut bekannt. Knote hat ihn im Laufe des Krieges mindestens hundertvierzigmal zum Vortrag gebracht. Aber Knote ist ein Mann, dem Achtung gebührt — auch wenn sie lächeln muß, die Achtung. Außerdem hat er Unglück in seiner Familie; es ist seine einzige Freude, seinen Plan zu entwickeln. Aufgepaßt, Freunde!
„Meine Herren,“ sagt Knote, zu einer besonders eindrucksvollen Wendung ausholend, „meine Herren — unmöglich ist nichts! Unsere unvergleichlich herrliche Armee“ — sagt Knote — „wird auch der von mir propagierten Kraftanstrengung gewachsen sein!“ (Mit erhobener Stimme:) „Ist nicht jeder einzelne Soldat in seiner Art ein — ein ...“
Hier wird Knote leider unterbrochen. Ein kleiner Trupp Soldaten, junge und ältere Leute — Urlauber von der Front, man sieht es an ihren Kleidern — stampft herein, füllt den Raum mit dem muntern Getöse der ersten Heimatsfreude. „Da — der Tisch ist gut!“ ruft einer, und sie setzen sich, Stühle rückend und einander Scherzworte zurufend.
Knote ist in seiner Rede empfindlich gestört. Alle Wetter — ist Knote gestört! Der Mund steht ihm noch offen, er hat einfach den Faden verloren ... „ein — ein ...“ wiederholt er, hilflos nach Anschluß schnappend ... vergebens. Die Soldaten lärmen.
Da hustet Knote, wirft einen sehr, sehr mißbilligenden Blick nach ihrem Tisch und spricht mit vorsichtig gedämpfter Stimme: „Wo man hinsieht — nichts als Soldaten! Man wird seines Lebens nicht mehr froh! Man sollte doch meinen, daß sie draußen nötiger gebraucht würden ...!“

Emanuel

Prinzipienreiter

Prinzipien machen oft Vergnügen
dem, der sie hat.
Wenn er sie öffentlich bestiegen,
geht's nicht so glatt.

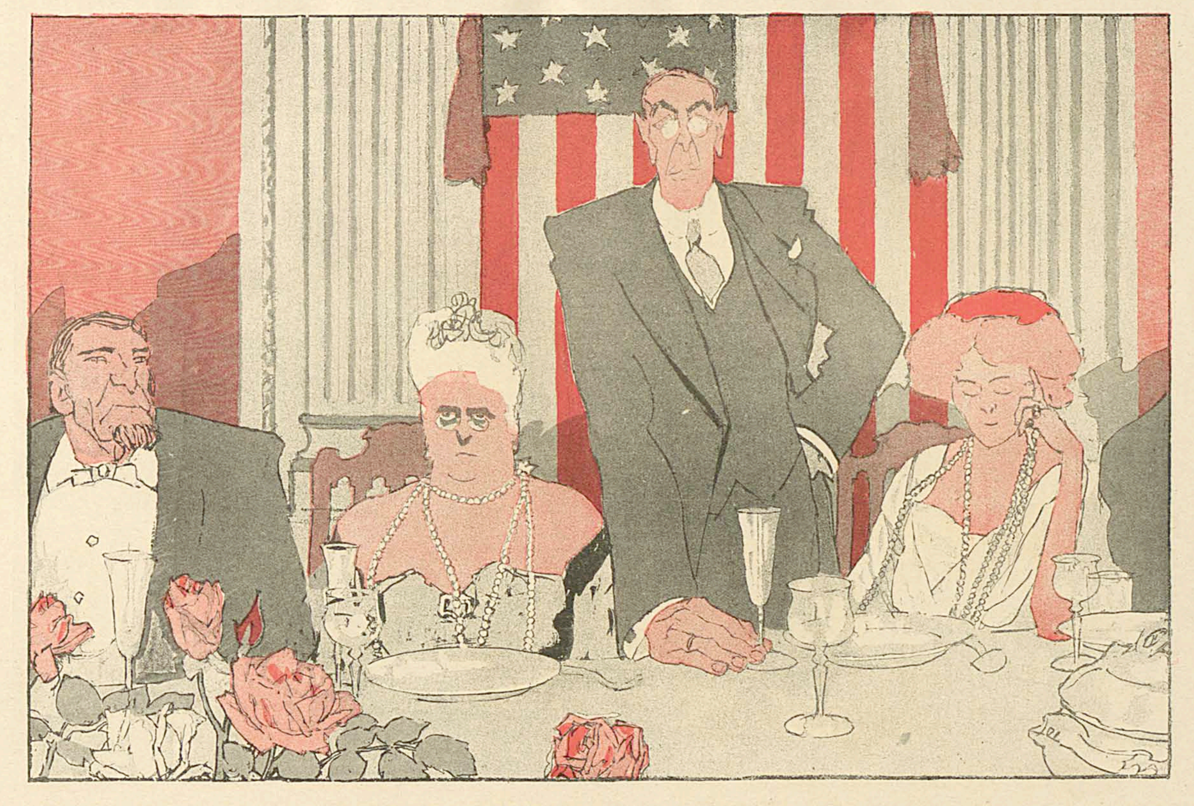
Kein Gaul scheut mehr die Wirklichkeiten
als so ein Aas.
Du fühlst dich plötzlich abwärts gleiten.
Wie kam denn das?

Erspar' dir die erstaunten Augen,
den Redeschwall:
gewisse Gaule gibt's, die taugen
nur 'was im Stall.

Ratatöskr

Wilsons Toast

(Zeichnung von E. Thöny)



„Ladies and gentlemen! Sie wissen, wie innig unser gemeinsames Empfinden ist! Wie innig es immer war! Wann und wo immer ich von Gott oder von der Ehre Amerikas sprach, meinte ich nichts anderes als den Kurs der Bethlehem-Stahlwerks-Aktien. Ladies and gentlemen . . .“

A. g. XIII

München, 27. Februar 1917 | Preis 35 Pfg. | 21. Jahrgang Nr. 48

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 4 Mark
Alle Rechte vorbehalten

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Abonnement vierteljährlich 4 Mark

Beängstigende Nachricht

(Th. Th. Heine)



Das Kriegsbeil ist ausgegraben. Der große Sioux Roosevelt tanzt mit seiner Familie vor der Statue der Germania schon seit Wochen jenen furchtbaren Kriegstanz.

Amerikanische Technik

(Th. Th. Heine)



„Wilson, was wird jetzt aus unsrer Friedenspalme?“ — „Unbesorgt, lieber Lansing, ich hatte sie ja von vornherein nach dem Stockdegen-Prinzip konstruiert!“

Bäume am Abend

Die Welt ist farblos um dich, ist wie verglast schon im Frost.
Hoch überm Winterduft nur ein Wölkchen, rötlich wie Rost.
Bäume sind fern wie aus Rauch und Frosthauch geballt,
Frieren in sich hinein, einsam und in sich verkrallt,
Und stehen doch leicht empor, als höb' sie das Eis, das sie tragen.

Und wie die Bäume, die hoch im Grauduft der Ferne stehn,
Sind Frauen, die abends harrend am Fenster stehn
Und so leicht wie ein leiser Gesang von Schwermut gehn:
Frieren in sich hinein, einsam und tragen
Lasten der Sehnsucht, die, o so schwer, sie bedrückt,
Bückt und doch wieder beschwingt und wie von ferne beglückt:
Das läßt die einsamen Frauen so leicht, so schön vor uns ragen.

Hermann Schleder

Von englischer Freiheit

Es war einmal ein Universitätsprofessor, der war sehr fleißig und trug eine große, dicke Brille. Nacht für Nacht, während die Menschen schliefen oder im Wirtshaus saßen, hockte er auf hinter Büchern und Ziffern und studierte Wort um Wort die Werke englischer Gelehrter, die Berichte und Verhandlungen des englischen Parlamentes, die Bilanzen englischer Banken. Denn er war ein deutscher Nationalökonom und von der klassischesten Observanz. Was immer die Briten sagten, glaubte er. Was sie lehrten, lehrte er wieder. Was sie schrieben, schrieb er ab. Von seinem eigenen Volke sah er nicht viel. Nämlich seine Hörer schwänzten das Kolleg, und die dicke, große Brille war zwar sehr gut für Gedrucktes, aber schlecht für Tatsächliches.

Von allen Dingen, die er in den englischen Büchern fand, war ihm die Freiheit das liebste. Wenn er in dem leeren Hörsaal über die englische Freiheit las, wurde es ihm fast warm um das Herz, die fahlen Wangen röteten sich unter den Augengläsern, und sein Stimmchen verdickte sich bis zum Gekrähe eines Hähnleins, welches die Pubertätsgrenze erreicht hat. Die Freiheit des Handels, die Freiheit der Meere, die Freiheit der Kabel, die Freiheit des Glaubens, die Freiheit der Nationalitäten, die Freiheit des Wortes, die Freiheit der Presse, die Freiheit der Briefpost, die Freiheit der Vereine, die Freiheit des Versammlungsrechtes, die Freiheit des Heeresdienstes, die Freiheit der Arbeit, die Freiheit des Stimmzettels und noch viele, viele — was viele? — sämtliche anderen Freiheiten, die man sich überhaupt nur denken kann, hatte das hehre Albion erfunden und großmütig der Welt zum Geschenk gemacht.

Am 4. August 1914 brach das alles zusammen, Stück für Stück, unerbittlich. Zunächst wollte es der überraschte Gelehrte nicht zugeben, aber seit ein quälendes Magenkatärrhchen ihn unablässig an die Freiheit, wie sie Britannia meint, erinnerte, fing es auch in seinem Hirn an, deutsch zu dämmern. Und er begann jenes neue große Werk zu schreiben, dessen Titel lautet: „Einige positive Bemerkungen über den exakten Versuch einer kritischen Analyse betreffend die tatsächlichen Belange im natürlichen Verhältnis zu den bedingten Voraussetzungen für die neuzeitliche Beurteilung der immanenten Entwicklung der grundlegenden Leitsätze der klassischen Nationalökonomie in methodologischer Hinsicht.“

Als der Professor mit dem Buche fertig war, legte er sich hin und starb aus. D. Lr.

Die Geschichte von einem Gewehr und von acht Mündungsdeckeln

Von Veit Hermann

Es war ein bescheidenes Gewehr Modell 71, trug die bedeutsame Nummer 47201 (bitte sehr, ein Vielfaches der heiligen Sieben!) und war jahrzehntelang tatenlos in einem Magazin der Heeresverwaltung gestanden, bis der große Krieg kam. Da wurden die Tore des Hauses weit geöffnet, ein großes Räumen begann, und unser Gewehr ward dazu ausersehen, eine wichtige und schwere Aufgabe zu übernehmen, wie Sie sofort sehen werden.

Damals, es war noch in den ersten Augusttagen des Jahres 1914, wurde es mit neunundsechzig gleichartigen Gewehren zusammengepackt und von irgendeiner militärischen Stelle — wir nennen sie der Einfachheit halber das Depot — an das Landratsamt in N. abgesandt. Die Schießinstrumente sollten den Bürgerwachen als Gewaffen dienen und mithelfen, jene verwegenen Gesellen abzufassen, die es nach erfolgter Kriegserklärung noch unternommen hatten, tausend Millionen in Gold in Kraftwagen von Frankreich nach Rußland zu verbringen.

Trotz der vorzüglichen Bewaffnung und eines lobenswerten Eifers ist der Fang den Wachen des Kreises N. nicht geglückt. Einmal allerdings wäre es ihnen fast gelungen. Da hatten sie ein großes, schönes und neues Auto angehalten, darinnen ein behäbiger Mann und eine Dame von gewaltigem Körperumfang saßen. Mit vorgehaltenem Schießgewehr wurden die Verdächtigen aufgefordert, sich zu legitimieren. Er sei ein Deutschamerikaner, hatte der Mann versichert und mit mancherlei Ausweisen dargetan, stamme aus Oberdeutschland, wolle nunmehr zu seinen deutschen Angehörigen und führe nichts Arges im Schilde. Und die Begleiterin sei seine Frau. „Seht das Weib an,“ hatte aber der Wachhabende gesagt, „die führt sicher die Millionen bei sich.“ Jedoch eine von zwei Krankenschwestern vorgenommene Untersuchung hatte ergeben, daß alles echt war und keinerlei Verkleidung vorlag. Da hatte man den Versicherungen des Mannes schließlich glauben und ihn seines Weges ziehen lassen müssen.

Das war ein großer Schmerz. Aber die Gemüter beruhigten sich gleichwohl im Laufe der Zeit, und eines Tages wurden die Gewehre vom Depot zurückverlangt. Der Landrat befahl also, sie wieder einzusammeln. Alles fand sich wieder zusammen, nur das Gewehr mit der Nummer 47201 fehlte. Zahlreiche Erlasse an die Führer der ehemaligen Bürgerwachen vermochten den Ausreißer nicht beizubringen; alles Suchen in den Wachlokalen und anderwärts half nichts, das Gewehr blieb verschwunden. Es hatte sich offenbar irgendwo verkrochen, vielleicht weil es befürchtete kriegsverwendungsfähig zu werden, möglicherweise auch aus Scham darüber, daß es nicht ein einziges Mal zum Schusse gekommen war. Es ergab sich auch, daß acht Mündungsdeckel auf unerklärliche Weise abhanden gekommen waren.

Der Landrat, leichtfertigen Sinnes, überlegte, daß in Rußland gelegentlich ganze Eisenbahnzüge mit Mannschaften, Kanonen, Pferden und allem Zubehör samt dem Begleitpersonal spurlos verschwanden. Weshalb sollten also nicht auch einmal in seinem Kreis acht Mündungsdeckel und ein Gewehr zur Seite gehen? Sandte also neunundsechzig Gewehre und zweiundsechzig Mündungsdeckel an das Depot zurück und erhielt mit wendender Post die folgende Quittung.

„Wir bestätigen Ihnen den Empfang von neunundsechzig Gewehren Modell 71 und zweiundsechzig zugehörigen Mündungsdeckeln und ersuchen Sie höflich, das fehlende Gewehr und die fehlenden acht Mündungsdeckel umgehend nachzusenden."

Zwei Monate etwa vergingen, bis der Landrat erwiderte, er könne zu seinem lebhaften Bedauern nicht feststellen, wohin das Gewehr und die acht Mündungsdeckel gekommen seien; er werde jedoch allen Eifer anwenden, sie wieder zu finden, und über das Ergebnis seiner Nachforschungen später weitere Nachricht geben. Tat aber in Wirklichkeit nichts.

Nach vier Wochen kam eine Mahnung; die versenkte er mit verächtlicher Gebärde im Papierkorb. Auf eine weitere antwortete er, sein Suchen sei bis jetzt leider erfolglos gewesen, er werde aber „die Sache im Auge behalten".

Dabei hoffte er arglistig, die Angelegenheit möchte im Laufe der Zeit in Vergessenheit geraten und sich

(Schluß auf Seite 624)

Englische Pessimisten

(Zeichnung von E. Thöny)



„Und unsere Dreadnoughts?" — „Die werden eingeweckt, bis die deutschen Kanonen unser U-Bootsabwehr-Komitee aufwecken!"

Frühlingsahnen

(Zeichnung von E. Thöny)



In Italien bereitet sich ein neues Maienwunder vor. Ungeheure Mengen Hindenburg-Gipsfiguri sind schon in Arbeit.

Was jeder junge Mann zur rechten Zeit erfahren sollte

Ein Buch zum Schutze vor den Folgen der Unwissenheit und der Unvorsichtigkeit in geschlechtl. Dingen. Von Oberstabsarzt Dr. med. J. Haſtreiter

152 Seiten. Preis M. 1.80, portofrei M. 2.— (Feldpostbestellung Betrag beilegen)

.... Ich bezweifle nicht, daß die Lektüre gar manchen vor Schaden an seinem Körper bewahren wird.... Ich wünsche dem Buche einen zahlreichen Absatz bei Familienvätern und Erziehern, damit diese in den Stand gesetzt werden, ihren Pflegebefohlenen beim Eintritt ins mannbare Alter dasjenige mitzuteilen, was ihnen jeweils nach geistigen Anlagen und Qualitäten ihrer Zöglinge zweckmäßig erscheint.

Generalarzt der K. B. Armee Dr. von Bestelmeyer.

Verlag von Ernst Reinhardt in München 2.



Wer heiraten will?

sollte unbedingt die sozial-psychologische Studie der Frau Doktor Anna Fischer-Dückelmann: „**Das Geschlechtsleben des Weibes**" lesen. Unser bereits in 17. Aufl. erschienenes Buch (jetzt mit zahlr. Illustrat. u. zerlegb. Modell des Frauenkörpers in der Entwickelungsperiode) ist von der mediz. Wissenschaft rückhaltlos anerkannt! — Es enthält Tatsachen, die für das Wohlbefinden und Lebensglück beider Gatten von unschätzbarem Werte sind. Umfang 240 S. Vers. geg. Nachn. v. M. 4.—, geb. M. 5.— (ohne weitere Unkosten).

Sexualkrankheiten

ihre Verhütung und Heilung.

Ein Mahn- und Trostwort von **Dr. med. F. Steinmann** mit 32 farbigen Abbildungen.

Viel Gutes hat dieses Buch schon zuwege gebracht. Geschlechtskrankheiten müssen von jedem, der davon befallen ist, als eine sehr ernste Krankheit angesehen werden. Heute, wo unsere Nation mehr denn je darauf angewiesen ist, gesunde Nachkommen zu erhalten, ist dieses Buch geradezu eine Notwendigkeit. **32 naturgetreu hergestellte farbige Abbildungen** erläutern wirkungsvoll die textlichen Ausführungen. Preis brosch. M. 4.—, fl. geb. M. 5.50 ohne weitere Unkosten.

Fr. Linser Verlag, Berlin-Pankow 250 a.



Zuckerkranke

Gratis Aufschluß üb. diätlose Kur. erteilt gern **Richartz, Cöln, Georgsplatz 12 B.**

Sexuelle Fragen und Gefahren

Ärztl. Belehr. f. jg. M. üb. d. Geschlechtsleben u. Ehe. Von Dr. med. Müller. Preis 1.20 M. Verlag E. Wurster, Berlin-Schöneberg, Hauptpost.

Dr. Weber's Yohimbin Tabletten

Bekanntes Kräftigungs- und Anregungsmittel bei Schwächezuständen!

Tabl.	20	50	100
M.	4.—	8.50	15.—

Versand durch die Versandapotheken.

Prospekte versendet kostenlos
Weber's Spez.-Laboratorium „Nova" Nürnberg, Lindengasse 12.



Mitesserjäger

beseitigt in **1 Minute Hautfettglanz u. Mitesser!** Pickel, Sommersprossen, grossporige, höckerige u. löcherige Haut meist über Nacht oder in wenigen Tagen. **Er macht jeden Teint zart, weiss u. rein. Preis 2.50 M.** exkl. Porto. **Hortense de Goupy, Berlin-Halensee 15,** Bornstedter Strasse 8.





spannende moderne

18 Romane

und Erzählungen bester Autoren.

„Leiden einer Frau." Einer der interessantesten Romane von Hermann Heiberg, den jeder in 1 Zug gespannt zu Ende lesen wird.

„Der Andere." Roman einer zweiten Liebe von Willy Pastor.

„Im Kampf um Liebe." Roman aus den Tagebuchblättern eines Oberleutnants. Viel besprochenes Buch von K. Holderegge.

„Jenseits der Ehe." Moderner Eheroman von Ernst Georgy.

„Herr und Frau Bewer." Roman aus der Berliner Gesellschaft von Paul Lindau.

„Liebe und Ehre." Packender Roman aus dem Eheleben von Ungarns Lieblingsdichter Koloman Mikzath.

„Ein Stern." Roman einer vom Theaterfieber gepackten Dame. Von Potapenko.

„Lucinde." Sittenroman a. d. Zeit der Romantiker von Fr. v. Schlegel.

„Junge Frauen." Eine überaus feinsinnige Erzählung aus dem weiblichen Seelenleben und Liebesempfinden von Saffeini. Mit entzückend gezeichneten Frauenköpfen.

„Junge Mädchen." Reizvolles Pendantwerk zu „Junge Frauen" von Saffeini. Ein kleiner Strauß duftiger Mädchenblüten, darunter würzige Feldblumen, andererseits aber auch einige Großstadtpflanzen, emporgesprossen in der Treibhausluft des modernen Gesellschaftslebens.

„Toni." Romantischer Liebesroman von A. Meißner. Schildert eine jener Blumen, die allzu früh ihren Kelch aufgeschlagen haben, welken u. sterben, ehe ihre Sonne im Mittag steht.

„Der verliebte Löwe." Zart empfundener Liebesroman eines modernen Dandy von Fr. Soulié.

„Die Witwe." Von J. Bettelheim, einem, der die Dinge so sieht und schildert, wie sie sind.

„Die unsterbliche Liebe." Roman von R. Wundtke. Von der Kritik als „hohes Lied der echter, alles überwindender Liebesleidenschaft" gerühmt.

„Die Millionenpfundnote." Packende Erzählung von Mark Twain.

„Eldorado." Paul Brûlats berühmter Roman vom brennenden Ozeanriesen und der während des Brandes erwachenden „Bestie im Menschen".

„Kapitän Mansana." Roman eines leidenschaftlichen Kraftmenschen in der Art Ferdinand Lassalles. Von B. Björnson.

„Die gefährliche Frau." Ueberaus schlagend geschriebenes Seitenstück zu Karin Michaelis „Gefährliches Alter".

Wir liefern tadellos erhaltene Rem.-Exemplare. Preis pro Band (früher ca. M. 2 — bis 4.—) jetzt nur à **80 Pf.** (Dazu 10 Pf. Porto pro Band bei Einzelbezug.)

10 Bände nach Wahl franko für nur **Mk. 7.—.** 18 Bände zus. bestellt für **Mk. 12.— frko.**

Ferner besonders preiswert: **Alexandre Dumas spannende Romanserie:**
„Die drei Musketiere" mit den Fortsetzungsbänden **„Zwanzig Jahre nachher"**, insgesamt 10 Bände mit über 1900 Seiten Umfang. Vollständig in fünf hübsche rote Leinenbände gebunden für **nur Mark 6.— franko.**

Bezug gegen Einsendung (auch in Scheinen) oder Nachnahme durch
Verlag Dr. Schweizer & Co., Abt. 6, Berlin NW 87, Eyke-v.-Repkowpl. 5.

Tausende befreit!





Soeben erschienen!

Wie verhütet, behandelt und heilt man Erkrankungen von

Nase, Rachen und Mittelohr?

Bau, Aufgaben und Erkrankungen dieser Organe und die Gefahren naturwidriger Operationen, gemeinverständlich dargestellt v. Dr. med. Höger. Mit 5 Original-Abbildungen in natürlicher Grösse. Preis geheftet Mk. 1.25, in Leinen gebunden Mk. 1.80. Zu beziehen durch alle Buchh. sowie vom Verlag: Hans Hedewig's Nachf., Leipzig 107.



Impotan, das neue Kräftigungsmittel, bei Schwäche, auf wissenschaftl. Grundlage. Packg. M. 5.— (30 Port.), M. 8.75 (60 Port.) Versand: Löwen Apotheke Hannover 4



„Eroscin" das neue ideale Nerventonicum bei Nervenschwäche. 50 Tabl. 7.— 100 T. 12.— 250 T. 22 M. Glänzend begutachtet. Dr. E. Komoll Berlin-Halensee 8



Ergötzliche Geschichten

in den Abteien des guten Lebens gesammelt von Herrn von Balzac.

Aus dem Inhalt: Die teure Liebesnacht, die verzeihliche Sünde, die jungfräuliche Magd, die reuige Bertha, die Buhlerin des Königs, die Heirat der schönen Imperia. Enthält 30 Geschichten voll übermütigen Humors und sprudelnder Laune.

Das Gegenstück zu Bocaccio.

480 Seiten. Geheftet 7 Mark, in Halbpergamentband 9 Mark. Numerierte Luxusausgabe (150 Expl.) auf echt Butten, in zwei Schweinslederbände gebunden, 24 Mark.

Griechische Liebesgedichte

Herausgegeben von Dr. O. Kiefer. Mit Abbildungen nach antiken Bildwerken. Gebunden 4 Mark.

Das Buch erfrischt durch Witz, Anmut und Unbefangenheit. Es zeigt die Liebenden im buntesten Wechsel der Launen und Situationen.

Feldpost Betrag bei Bestellung einsenden.

R. Piper & Co., Verlag, München.

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postamtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **35 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **4.— M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **16.— M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **56 h**, pro Quartal **K 6.40**, mit direktem Postversand **K 6.80.** — **Insertions-Gebühren** für die 5 gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**



Romane einer bayrischen Dichterin

Soeben erschien

Lena Christ / Die Rumplhanni

Erzählung aus Oberbayern

Geheftet 4 Mark, in Leinen gebunden 6 Mark

Deutsches Volksblatt, Wien: Die Verfasserin des Romans hat sich als Kennerin bayrischer Eigenart und des Münchener Lebens schon durch einige früher erschienene Werke Freunde und einen guten Namen gemacht. In dem Romane „Die Rumplhanni" wandelt sie die alten Wege zwischen Stadt und Land in Bayern glücklich weiter... Lena Christ zeichnet da mit sicheren Strichen einen Frauentypus, wie wir ihm im Leben nicht gar so selten begegnen: das Weib, das sich seiner guten Eigenschaften und seiner Schönheit mit deren Wirkungen auf die einerseits begehrliche und andererseits praktische Männerwelt bewußt ist und sein Ich gegen ein angemessen schweres Gegengewicht in die Wagschale wirft. Sowohl die Heldin als auch die anderen Personen des Romans sind in ihren völkischen und persönlichen Eigenschaften lebenswahr und wirksam gestaltet, und um die Erzählung ist eine behagliche Stimmung gebreitet, die den Leser auf das angenehmste gefangennimmt.

Früher erschienen

Lena Christ / Matthias Bichler

Roman / Preis geheftet 4 Mark, gebunden 5 Mark 50 Pf.

Das Literarische Echo, Berlin: Im „Mathias Bichler" haben wir endlich wieder einmal einen wundervoll lebensechten Abenteurerroman im besten Sinne. Da ist alles echte Natur... Es ist keine Satire, die sich prahlerisch vordrängt! Es ist einfach Leben... So schließt sich der Kreis, in dem wir ein Dichtergeschlecht finden, das nicht darauf angewiesen ist, durch akrobatische Verrenkungen und alkoholische Stimulantia in sich einen dichterischen Rausch zu erzeugen, sondern das aufrecht, bodenständig und viel vom Leben wissend sein Volk für die Kunst neu erschafft. Und so ist Lena Christ als ein neuer Bundesgenosse in der durch keine äußerlichen Gesetze aneinander gebundenen Vereinigung der südwestdeutschen Dichter zu begrüßen und im Auge zu behalten.

Lena Christ / Erinnerungen einer Überflüssigen

Roman / Preis geheftet 3 Mark 50 Pf., gebunden 5 Mark

Ludwig Finckh in Die Propyläen, München: Ich habe da ein Buch aus der Hand gelegt, das mich erschütterte. Ich mag die großen Worte nicht; aber nächst einer Geschichte vom Prinzen Emil Schönaich-Carolath hat mich keine Erzählung mehr so an das erinnert, was man den Schrei der Kreatur nennt, wie dieses Buch von Lena Christ... Es ist der klaglose Lebensbericht von einer, die als lediges Kind zur Welt kam, zeit ihres Lebens darum von ihrer Mutter gehaßt wurde, sich kindlich tapfer durchschlug und schließlich an einer Ehe zerschellte, das zuckende Wort auf den Lippen: „Doch das Leben hielt mich fest, und suchte mir zu zeigen, daß ich nicht das sei, wofür ich mich so oft gehalten, eine Überflüssige."

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder vom Verlag Albert Langen, München-S



Die Rokoko-Romane von Adolf Paul



Soeben erschien

Exzellenz Unterrock

Umschlagzeichnung von Olaf Gulbransson

8. Auflage

Geheftet 4 Mark, in Leinen gebunden 6 Mark

Berliner Lokal-Anzeiger: Indem Paul uns mit den rätselhaften Schicksalen des Chevaliers d'Eon bekannt macht, zieht er zugleich den Schleier von geheimnisvollen Episoden, von den verhängnisvollen Schwächen der letzten Könige Frankreichs, läßt er von fern ertönen den blutigen Donner der herannahenden Revolution, die sich aus Frankreichs Korruption, Überkultur, Ehrgeiz, Blindheit und Einbildung ergibt... In Beaumarchais hat Paul eine ganze Charakterfigur gezeichnet, einen genialen Lumpen, einen skrupellosen Geizhals, der für Geld alles tut, aus schmutzigem Ehrgeiz und Egoismus ein Dichter wird, der „in Freiheit macht" und die Niedrigkeit der Großen, vor denen er kriecht, enthüllt...

Die Post, Berlin: Er ist ein glänzender Plauderer, dem man mit Spannung folgt. Seine technische Geschicklichkeit triumphiert über alle Hindernisse einer verzwickten Handlung. Die Entwicklung der Begebnisse gleitet in sicherem Fluß vorwärts und entrollt ein wechselvolles Bild...

Weser-Zeitung, Bremen: Es ist dem Verfasser gelungen, nicht nur die Gestalt des Chevaliers d'Eon, jenes merkwürdigen Diplomaten und Damenhelden in Frauenkleidern, lebendig zu machen, sondern auch das bewegte und von Anmut und Geist sprühende Treiben an den Höfen der damaligen Zeit mit seinen Intrigen, Duellen, galanten Abenteuern und romantischen Schwindeleien. Es sind menschliche Dokumente in einem ungewöhnlich gut sitzenden und eleganten historischen Gewande.

Früher erschien

Die Tänzerin Barberina

Umschlagzeichnung von Olaf Gulbransson

15. Auflage

Geheftet 5 Mark, in Leinen gebunden 7 Mark, in Leder 16 Mark

Tägliche Rundschau, Berlin: Dieser Roman hat alles, was den breiten Erfolg zu verbürgen scheint: die Buntheit des Lebens und die spielerische Grazie der Darstellung, Witz, Geist, Ironie, ein bißchen melancholische Philosophie und ein sehr unverblümtes Ausplaudern der galanten Dinge einer galanten Zeit. Und darüber hinaus hat dieses Buch allerlei ernsthafte und mit großem Schwung vorgetragene Anmerkungen politischer und welthistorischer Natur.

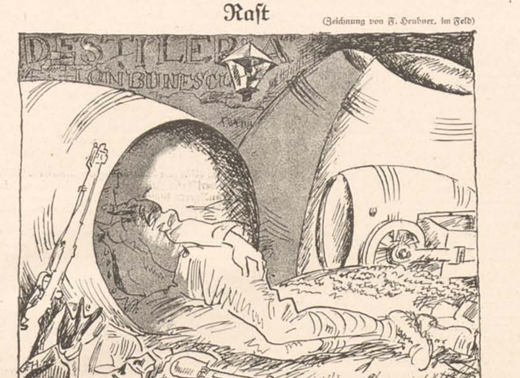
Vossische Zeitung, Berlin: Dieser Friedrich von anno 1744, der Friedrich des zweiten schlesischen Krieges und des Hohenfriedberger Sieges, ist hier mit all seinen privaten Eigenschaften und vorübergehenden Neigungen dennoch ganz in weltgeschichtliches Licht getaucht. Und alles funkelt an ihm und glitzert von Geist, Witz und Leidenschaft. Menzel hätte daran seine Freude gehabt...

B. Z. am Mittag, Berlin: Kaum je war eine Frucht gelehrten Fleißes so fröhlich, war ein schimmerndes, lockendes Lebenslied der Frauen-Schönheit und -Sünde so gewissenhaft historisch, wie dieser „Roman aus der Zeit Friedrichs des Großen"... Die unendliche Anmut und Süße der gefährlichen Diva — sie bezaubert uns Spätgeborene aus den Bildern Pesnes und Carrieres! — hat in einem Zeitalter wilden Kriegsgetümmels die Welt erobert. Italien, Frankreich, England und — Preußen lagen zu ihren kleinen Füßen. Ihr schlug das männliche Herz des großen Friedrich in weichen Schlägen...

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder vom Verlag Albert Langen, München-S

Rast

(Zeichnung von F. Heubner, im Feld)



„Jetzt könnte man fein Diogenes spielen, aber erstens scheint die Sonne nich, und zweitens is keener da, der aus ihr raustreten könnte."

also von selbst erledigen. Das war jedoch durchaus nicht der Fall, und im Frühjahr 1915 wurde er dringlich an die Rückgabe gemahnt. Jetzt wurde er grob.

„Ich bestätige Ihnen", schrieb er, „den Eingang Ihres Schreibens vom 24. dieses Monats und muß Ihnen sagen, daß es allmählich nur noch komisch wirkt, wenn Sie im neunten Monat des Weltkriegs wegen acht Mündungsdeckeln und einem Gewehr 71 immer wieder Briefe schreiben. Wenden Sie sich, bitte, an den Generalfeldmarschall von Hindenburg, der wird Ihnen wohl aus der Beute der Winterschlacht in Masuren die fehlenden Gegenstände liefern können. Hochachtungsvoll usw."

Das Depot erwiderte aber kalt und sachlich:

„Wir begnügen uns damit, unsere Verwunderung über den Ton Ihres Briefes vom 29. dieses Monats auszudrücken. Wir bestehen entschieden darauf, daß das fehlende Gewehr und die acht Mündungsdeckel mit Beschleunigung beigebracht werden."

O große Not! Nachdenklich wanderte der arme Landrat auf und ab in seiner Arbeitsstube. Er hatte das Gewehr verschlampt; daß es von veraltetem Modell war, tat nichts zur Sache; er war verantwortlich. Das stand fest. Aber der Krieg kostete das Deutsche Reich täglich mehr als fünfzig Millionen Mark, und hier mußte er wegen eines lumpigen Gewehrs und einiger Mündungsdeckel suchen, suchen und schreiben, als handelte es sich um die wichtigste Sache. Er fluchte mit Inbrunst und warf das ganze Aktenbündel in eine Ecke. Aber den Ärger wurde er damit nicht los. Des Morgens, wenn er seine Kanzlei betrat, mahnte das Bündel in der Ecke: gewissenhaft, gewissenhaft, ich dulde keine russischen Zustände. Und wenn er abends das Amt verließ, verfolgte es ihn mit höhnischem Blick. Und manches Mal geschah es, daß er des Nachts erwachte, von bösem Traume geplagt. Da war das Gewehr drohend vor seinem Bett gestanden, dahinter die acht Mündungsdeckel, aufmarschiert in Reih und Glied, und mit Zentnerschwere war das Aktenbündel auf seiner Brust gelegen. So ging es fast ein halbes Jahr lang. Zweimalige Mahnung ließ er unbeantwortet. Auf eine dritte schrieb er zurück, das Gewehr und die Mündungsdeckel hätten sich noch nicht eingestellt, er bitte nunmehr ernstlich, die Sache beruhen zu lassen. Die Bitte wurde abgelehnt und nach weiterer Pause von einigen Monaten wurde er „unter Bezugnahme auf die früheren Schreiben" aufgefordert, „das noch fehlende Gewehr 71 und die acht Mündungsdeckel zurückzugeben, da die Angelegenheit wegen des Rechnungsabschlusses in Ordnung gebracht werden muß."

Man hätte nun billigerweise erwarten dürfen, daß unser Gewehr samt den lausigen Mündungsverschlüssen aus ihren Verstecken hervorgekommen wären, um dem Depot und damit dem Militärfiskus den Rechnungsabschluß zu ermöglichen. Aber sei's nun, daß sie die Wichtigkeit ihres Wiedererscheinens nicht erkannten, oder daß es ihnen an der nötigen Gewissenhaftigkeit fehlte — sie blieben verschwunden. Doch der Landrat behielt sie nach wie vor im Auge, und das Depot schrieb im März 1916 einen neuen Brief.

„Wir wollen Ihnen entgegenkommen", hieß es jetzt, „und nicht weiter auf Rückgabe der Mündungsdeckel bestehen. Auf das fehlende Gewehr 71 können wir aber zu unserem Bedauern nicht verzichten, weil hierüber buchmäßiger Nachweis geführt worden ist. Die Sache dürfte am einfachsten und raschesten dadurch zu lösen sein, daß von dort ein Gewehr Modell 71 erworben und hieher übergeben wird."

Das klang versöhnlich und gab Aussicht auf Erledigung. Der glückliche Landrat versammelte alsbald den Kreisausschuß um sich, und dieser hielt es nach eingehender Beratung zwar nicht für gerechtfertigt, daß er für „das in Erfüllung militärischer Aufgaben abhanden gekommene Gewehr" Ersatz beschaffen sollte, glaubte aber doch „in der geringfügigen Sache keine Weiterungen verursachen" zu sollen, und genehmigte die Beschaffung auf Kosten der Kreiskasse.

Die Sache schien nun auf dem besten Wege zu sein. Es ergab sich aber in der Folge eine neue Schwierigkeit: nirgends war ein Gewehr Modell 71 zu erhalten. Da fügte es ein glücklicher Zufall, daß im Verlauf einer Haussuchung bei einem alten Wilderer ein zerschundenes und völlig verrostetes Gewehr 71 zutage gefördert wurde. Und der Landrat schrieb:

„Es war uns bisher leider unmöglich, ein geeignetes Gewehr aufzukaufen. Wir hätten aber jetzt die Möglichkeit, ein altes, verrostetes und offensichtlich zu nichts mehr verwendbares Gewehr Modell 71 zu erwerben. Ich frage an, ob man sich dort mit einem solchen Gewehr begnügt."

Jetzt war Freude beim Depot und, daß keine weitere Verzögerung eintrete (Sie verstehen, der Rechnungsabschluß!), wurde die Anfrage telephonisch bejaht; „es komme nur darauf an, daß die Zahl der vorhandenen Gewehre stimme."

Also ward dem Wilderer das Gewehr abgenommen. Da er's aber in nicht verjährter Zeit unmöglich bei Ausübung seines ehrsamen Handwerks benutzt haben konnte, mußte es auf Grund sachverständiger Begutachtung durch das Depot mit zwei Mark vergütet werden.

Gott sei Dank, nun war die Geschichte erledigt, der buchmäßige Nachweis über den Gewehrbestand stimmte, und die Depotrechnung konnte abgeschlossen werden — im Juni 1916.

Der Landrat aber vereinigte all die Briefe, Erlasse, Konzepte in einem gewichtigen Aktenheft, auf dessen Umschlag er mit Blaustift schrieb „Das Gewehr".

Und nun steht die alte, rostige Kugelspritze des Wilderers in einem militärischen Magazin auf sauberem Regal. Sie freut sich über solche Beförderung und hat nur noch den einen Wunsch, bald mit dem Schädel eines Engländers in Berührung zu kommen. Das andere aber, mit der heiligen Nummer, wird, wie wir hoffen, seinerzeit wegen Fahnenflucht vors Kriegsgericht kommen und also der verdienten Strafe nicht entgehen.

Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schweynert (Peter Scher), für den Inseratenteil: Max Haindl, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.

Wasserkur

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Gib Achtung, John Bull — in der Stellung verlierst du noch die Kriegshitze!“

Die Ausgesperrten

(Zeichnung von D. Lendecke)



„Da reden sie, jede Frau solle nach ihrer Veranlagung wirken ... und dabei haben wir jetzt den dritten Fasching ohne Männer hinter uns!"

Zu spät

In England wird jetzt scharf gedacht,
wie man das U-Boot kirre macht.
Phosphoreszierend sehn wir glänzen
die prima ff. Intelljenzen.

Und jeder sucht und jeder sinnt,
ob sich nicht doch ein Mittel find't.
Lord Fisher selbst mit reger Pfote
wühlt in des Geistes Nachtkommode.

Doch leider scheint's, als wie, als wenn,
als ob man sich nicht helfen könn'.
Der schönste Scharfsinn wird zuschanden,
bedenkt man sich erst nachderhanden.

Ratatöskr

Vom Tage

In einer süddeutschen Stadt bittet eine Schwiegermutter um Entlassung ihres Schwiegersohnes vom Heere und schreibt u. a. folgendes: „Da mein verstorbener Mann fünfundvierzig Jahre lang am Kgl. Hof als Straßenwart bedienstet war und während seiner langen Dienstzeit Sr. Majestät dem König manches Hindernis aus dem Weg geräumt hat, so bitte ich, mir nun die Hindernisse zur Entlassung meines Schwiegersohnes gleichfalls aus dem Weg räumen zu wollen."

Bei einer Bekleidungsstelle wurde ein Bezugschein vorgelegt des Inhalts: „ein Bettbesuch für Tochter Marie". Die Bekleidungsstelle konnte auf den Bettbesuch den Schein nicht ausstellen. Es war der betreffenden Frau aber auch schließlich mit einem Bettbezug gedient.

Zivildienstpflicht

(Zeichnung von F. Heubner, im Feld)



„Kinder, jetzt wird's ernst! Jetzt kann man zu 'ner Arbeit kommen, wie zu 'ner Maulschelle!"

Brandwieser

Von Peter Scher

Über die Spannung zwischen Nord und Süd wird so mancherlei geredet, daß es wahrhaftig an der Zeit ist, über den Fall des bayrischen Infanteristen Benedikt Brandwieser, der nach seiner schweren Verwundung im Osten in Berlin geheilt wurde und schließlich dort verblieb, einiges an den Tag zu geben.
Brandwieser, ein echter Oberbayer, ist ein Mensch von treuem Gemüt, jedoch nicht ohne ein Etwas von jener natürlichen Auffassungsgabe, die den damit Begnadeten sehr wohl befähigt, gelegentlich auch den begabtesten Galizier übers Ohr zu hauen. Nicht unerwähnt soll Brandwiesers männlich-schöne Erscheinung bleiben, der es zum Teil mit zuzuschreiben sein mochte, daß er in den Berliner Kreisen, in die er durch Schicksalsgunst verschlagen wurde, mit einer die übliche Zuneigung zum Gebirglerischen fast noch übersteigenden Herzlichkeit Aufnahme fand. Dem gewinnenden Eindruck seiner Persönlichkeit verschlug es nicht einmal etwas, daß er außer seiner Beinwunde auch noch ein Magenübel mit sich schleppte, welches ihn freilich nicht so sehr behinderte, daß es ihm unmöglich geworden wäre, durch seinen Appetit Staunen und Verwunderung hervorzurufen.
Brandwieser befand sich in Privatpflege bei einer wohltätigen Geheimratswitwe, in deren gastlichem Hause er binnen kurzem Gegenstand einer nahezu abgöttischen Verehrung geworden war. Anfangs hatte ihn das vielleicht etwas betroffen gemacht, aber mit Hilfe der ihm eigentümlichen Geistesgegenwart war er sich bald bewußt geworden, daß man ihn um so feuriger anbetete, je mehr er sich so gab, wie er war. Mancher geistvolle Mensch hat zur Erkenntnis dieses primitiven Geheimnisses so lange gebraucht, bis es zu spät war. Nicht so Brandwieser.
Wenn ihn die Damen bestürmten: „Bitte, lieber Herr Brandwieser, sprechen Sie doch mal 'n bißchen bayrisch!", so zögerte er nicht im mindesten, sondern legte ohne Ziererei auf eine Art los, daß jene vor Entzücken außer sich gerieten. Und — das hatte er bald heraus — je häufiger es ihm passierte, daß eine kleine Derbheit des Ausdrucks mit unterlief, um so lebhafter fiel die Bewunderung seiner Zuhörer aus. Na, und da ließ eben Brandwieser, klug, wie ihn Gott geschaffen hatte, gern eine kleine, nicht gar zu kleine Derbheit mit unterlaufen.
Ha — was war das dann jedesmal für ein Fest, wenn Brandwieser bayrisch sprach! Nicht zu sagen, wie dem alten Herrn Kommerzienrat der Bauch wackelte vor Lachen, und wie die Frau Geheimrätin Tränen innersten Ergötzens vergoß, wenn Brandwieser frei von der Leber weg redete.
Aber welches Vergnügen hätte es erst bereiten müssen, Zeuge zu sein, wie Benedikt, wenn ihm die Sache doch zu sehr den Charakter einer Schaustellung anzunehmen schien, von satirischer Laune angewandelt wurde. Dann konnte er, in der Gewißheit, daß sie ihn weder verstanden, noch auch je daran dachten, ihn anders als originell zu finden, mit herzlichem Behagen jene Kunst üben, die man in Bayern „derblecken" nennt. Was kann aber erfreulicher sein und besser zur freundlichen Gestaltung der Beziehungen zwischen Nord und Süd beitragen, als wenn jeder den andern ein bißchen zum besten hat, ohne zu merken, daß er selber ein bißchen zum besten gehabt wird, und wenn beide Teile obendrein ihr Vergnügen und ihren Vorteil dabei finden!
Brandwieser kannte hierbei zweierlei Methoden. Wenn er mehr gemütlich aufgelegt war, wählte er die der einfachen Berichterstattung derbleckerischer Schnurren, denen das versöhnliche Moment innewohnte, daß sowohl Nord wie Süd sein Teil abbekam ... wobei der Erzähler allerdings mit Arglist so vorzugehen pflegte, daß zunächst der Berliner dem Bayern eins auswischte, was natürlich immerhin einigen Jubel zur Folge hatte. Den ließ nun Brandwieser mit verschmitzter Gelassenheit verebben, um dann seinen Trumpf zugunsten der Bayern um so kräftiger auszuspielen.
Etwa so. Ein Berliner sieht, wie ein bayrischer Holzknecht Baumstämme in die Isar rollt. „Hörn Se ma'," schreit der Berliner, „wozu schmeißen Se die Dinger ins Wasser ... et regnet ja ... die wer'n ja sowieso naß!" Pause. Gelächter. Brandwieser raucht und schweigt. Auf einmal holt er zum zweiten Teil aus. Der Holzknecht scheint zunächst verdutzt, dann antwortet er ernst und sachlich: „Sehng' S' — dös is zweg'n dem: daß d' Fisch an Unterstand hamm!"
So rettet Brandwieser die heimatliche Ehre und erntet obendrein unermeßlichen Beifall, denn die Berliner — das muß man ihnen lassen — haben Witz genug, um sich über nichts mehr zu freuen, als wenn sie selbst durch eine gute Wendung dran glauben müssen. Das bewiesen Brandwiesers Zuhörer nie besser, als wenn er, in bockiger Laune, mit seiner anderen, seiner direkten Methode des Derbleckens anhub, wobei er mit Kraftausdrücken wahrhaftig nicht sparsam umging. Kam es dabei einmal zu einer Wendung, die sogar seiner begeisterten Hörerschaft etwas stark erscheinen wollte, so rettete Brandwieser noch jedesmal die Situation dadurch, daß er, unter treuherzigem Augenaufschlag, hinzusetzte: „I sag's, wie's is!", womit er dem hübschesten Mund und den schönsten Augen Vergebung und gerührte Zustimmung entlockte.
Am unwiderstehlichsten war er aber doch, wenn er in knappen Umrissen seine Lebensgeschichte zum Vortrag brachte, in der er — charakteristisch für ihn — mit einem Unterton leiser Wehmut zugleich die Geschichte seines Magenübels mitklingen ließ: „Mit zwölf Jahr' do bin i zu an Metzga in d' Lehr' kemma ..." Brandwieser unterbrach sich hier, sah den alten Kommerzienrat eindrucksvoll an und fuhr fort: „Balst moanst, du bist bei an Metzga un' kriagst wos G'scheits zun Fress'n — na' brennst di' ..."
Der alte Herr nickte ernsthaft zustimmend, ohne jedoch eine in seinem roten Gesicht aufdämmernde apoplektische Neigung völlig verbergen zu können. Die Damen hielten ihre weitaufgerissenen Augen wie gebannt auf den Erzähler geheftet, und Brandwieser fuhr fort: „Insa Moasta, dös Luada, hot d'r a Wamp'n g'hot, daß a's an Boden dahizjag'n hot kenna — un mir — mir hamm an stinkat'n Leberkas oder an Schwartenmag'n kriagt ... un dös sell woaßt scho', daß ma', bal ma so aufschüssig is, aa wos G'scheits zum Fress'n braucht. Ja ..."
„Aber jewiß doch," sagte der Kommerzienrat, von Brandwiesers Zustimmung heischendem Blick hypnotisiert, „jewiß doch, lieber Freund!" Brandwieser nickte, mit einem wohlgefälligen Blick die Runde der verzückten Damen streifend, zog mächtig an seiner Zigarre und fuhr fort: „Net wahr — na' hot mi d' Metzgarei nimma g'freut un' na' bin i bei'n Niederbrau dausd als Schenkkellner ei'tret'n — a guats G'schäft, da Niederbrau — 's Bier laaft bis an Na'mitta' um a vieri — kimmst de ganz' Zeit net zun Fress'n — bis an Na'mitta' um a vieri ... na' kriagst all's kalt — un dös sell woaßt aa, daß ma' als Schenkkellner net verlanga ko', daß' für an Schenkkellner um dö Zeit eigens ei'hoaz'n ... Jetz' muaßt all's kalt abiwuarg'n ... un dös sell woaßt aa, daß ma', bal ma' den ganz'n Tag am Faßl steht, gern maßelt! ... Sixt — un aso hon i mei'n schlecht'n Mag'n kriagt ..."
Hier angelangt, war es gewöhnlich so weit, daß der Zustand des alten Herrn Kommerzienrats die Möglichkeit eines Schlaganfalls zu bedenken gab. Er wurde, nachdem er Brandwieser unter Dankesgestammel noch eine Handvoll Zigarren zugesteckt hatte, von den Damen sorglich hinausgeleitet.
Im übrigen verlief alles in eitel Harmonie und Wohlgefallen, und als sich Brandwieser gar, seine landwirtschaftlichen Erfahrungen mit schönem Erfolg ausnützend, durch Einkauf und Installierung eines „Heimschweins" um das Haus verdient machte, kannten die Liebe und Dankbarkeit seiner Gönner keine Grenzen. Als es sich schließlich erwies, daß sein Bein steif bleiben würde, gab es sich von selbst, daß ihm der angenehme Hausverwalterposten angetragen wurde, und so wirkt er denn dortselbst, mit unermüdlichem Eifer an jenem Bande webend, das Nord und Süd umschlingt.
Beim Himmel, ich vermag nach allem diesen an einen Zwiespalt zwischen Süd und Norden schlechterdings nicht recht zu glauben.

Vom Tage

In Prag ist den galizischen Juden (Flüchtlingen) die Benützung der elektrischen Straßenbahn untersagt. Seit gestern ist auf letzterer der Verkehr wegen Kohlenmangels eingestellt. Heute erschien in der Prager deutschen Zeitung „Bohemia" nachstehende Notiz: „Das Verbot der Straßenbahnbenützung durch die galizischen Juden. Wie wir hören, beabsichtigt der Prager Magistrat, für die Dauer der Verkehrseinstellung das Verbot der Straßenbahnbenützung durch die galizischen Juden aufzuheben."

Nicht bloß die Zeiten, auch die „Times" sind teurer geworden, doppelt so teuer wie früher. Nun ja, wenn es schon heißt „time is money", dann ist natürlich der Plural noch mehr money. Man will jetzt sogar, um Papier zu sparen, zu der schönen alten Sitte zurückkehren, jeweils ein Exemplar in einem bestimmten Kreis zirkulieren zu lassen, wodurch denn voraussichtlich bei den sehr ehrenwerten Abonnenten ein epidemisches zirkuläres Irresein auftreten wird, soweit das nicht sowieso schon vorhanden ist.

Lieber Simplicissimus!

Der Gasschutzoffizier eines höheren Stabes durchschreitet die Gräben der ersten Linie in der Absicht, durch plötzliche verblüffende Fragen oder Ausrufe die Posten zu überraschen, um sie auf ihre Geistesgegenwart hin zu prüfen. Da stößt er auf einen bärtigen Bayern, den er sofort anschreit: „Hier ist Gas!" Er erwartet natürlich, daß der Mann sofort seine Gasmaske aufsetzt. Der biedere Bayer aber schaut ihn treuherzig an, schnuppert mit der Nase in der Luft herum, schaut ihn wieder an und meint dann endlich: „I' riach nix!"

In ein Weißwarengeschäft kommt eine ländliche Frau mit Federnhut und möchte verschiedenes einkaufen. Der Inhaber verlangt zuvor pflichtgemäß die nötigen Bezugscheine, worauf die Frau mit großer Befriedigung einen Pack ausgefüllter Bezugscheine aus der Tasche zieht. Der Inhaber macht sie darauf aufmerksam, daß die Scheine auch abgestempelt sein müßten. Da fährt die Frau zum großen Ergötzen des Inhabers in ihre Tasche und zieht den Gemeindestempel heraus mit den Worten: „Ich bin die Frau Ratschreiberin von N. und bringe den Stempel gleich mit, damit ich alles abstempeln kann."

Wilson und die Neutralen

(Zeichnung von Blix)



Ohne Hören, ohne Sehen
Hockt der Gute sinnend da,
Und er fragt, wie das geschehen
Und warum ihm das geschah.

A. g. XIII
München, 6. März 1917 Preis 35 Pfg. 21. Jahrgang Nr. 49

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 4 Mark
Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine
Abonnement vierteljährlich 4 Mark

Britannia auf dem Trockenen

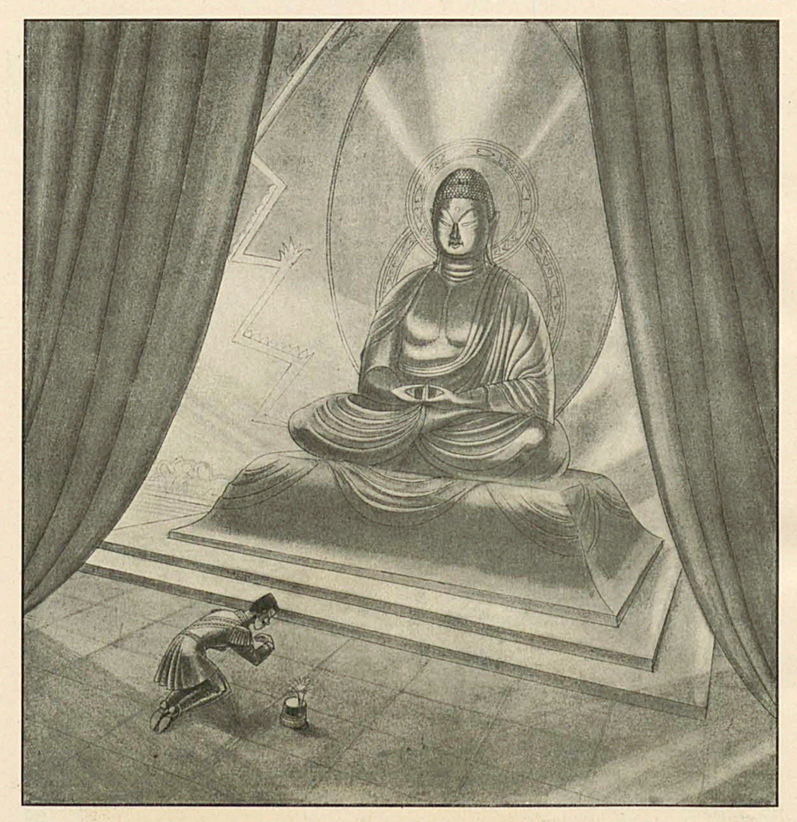
(Zeichnung von Blix)



Die besten Köpfe Englands denken Tag und Nacht darüber nach, wie sie den Fisch wieder ins Wasser bringen.

Des Mikado Dankgebet

(Zeichnung von E. Schilling)



„O Buddha, ich danke dir; denn du segnest mein Land mit unendlichem Glück. Erst gabst du uns den herrlichen Weltkrieg, und jetzt strafst du Amerika mit der Weisheit Wilsons."

Verschüttet

Aufrecht und unentwegt
Glühte in ihnen die heilige Flamme des Lebens.
Alle Saat und Tat war vergebens:
Fünfzig Mann in ein qualvolles Grab gelegt!

Die eisige Nacht war sternenhell,
Als wir sie aus dem verschütteten Stollen gruben.
Fünfzig Mann aus des Todes blutigen Stuben.
Nun liegen sie da zum letzten Appell.

Die Fäuste suchend zusammengekrampft.
Klaffende Schädel. Zerrissene Lungen.
Das feine Geäst der Adern zersprungen.
Das purpurne Blut erstarrt und verdampft.

Vom gewaltigen Arm des Todes zerdrückt.
Hirn an den Wänden, erloschene Herzen.
Kameraden im Dunkel der Schmerzen.
Ob uns der Weg ins Freie glückt?

Siehe, so liebe Brüder sind kalt und verglast!
Die Jugend muß in den Gräbern verwesen,
Wenn der Friede aufsteht und in den Vogesen
Der Föhn in stürmender Freiheit rast!

Musketier Max Barthel

Psychiatrie

In einer großen, einer Universität angegliederten Irrenanstalt ist in einem unbewachten Augenblick der Maurer Mattuteit aus der unruhigen Abteilung entwichen und hat sich auf das steile Dach des Verwaltungsgebäudes zurückgezogen, von wo er sich durch unziemliche Rufe und höhnische Gebärden bemerkbar macht.

Man hat versucht, vom Speicherboden aus seiner habhaft zu werden — umsonst; man hat die Feuerwehr alarmiert und Mattuteit mit kaltem Wasser bespritzt — vergebens: er beharrt fröhlich auf seinem überragenden Standpunkt.

Im Hof sind sämtliche Ärzte und alle abkömmlichen Wärter versammelt, blicken aufgeregt nach oben und überlegen, was zu tun sei.

Erst tritt der Herr Direktor und Geheimrat vor und ruft im strengsten Amtstone: „Mattuteit, im Namen der königlichen Direktion der Anstalt befehle ich Ihnen, sofort herunterzukommen!"

Maurer Mattuteit lacht aus vollem Hals und rührt sich nicht.

Der Abteilungsarzt schließt sich seinem verehrten Chef an und lockt kordial und aufmunternd: „Nu seien Sie mal vernünftig, Mattuteit, und kommen Sie runter!"

Maurer Mattuteit deutet anzüglich auf seine Hinterfläche.

Da drückt sich als dritter der alte Oberwärter Döbereiner in den Vordergrund, holt hinterm Rücken eine Bierflasche vor und schwingt sie stumm und verheißungsvoll gegen das Dach.

Im Nu wird Mattuteit lebendig, rutscht zum Blitzableiter hinüber, läßt sich an diesem herab, steht nach zwei Minuten am Boden und wird alsbald in feierlichem Geleite an seinen Bestimmunosort zurückbefördert.

— Nur unter Aufwendung seiner ganzen Bescheidenheit vermag sich Oberwärter Döbereiner der jüngeren Assistentenschaft zu entziehen, die ihn bestürmt, sich unverzüglich an der medizinischen Fakultät für Psychiatrie zu habilitieren.

Dr. D.

Aus dem Lazarett

Der untere Saal in unserem Feldlazarett war wieder voll belegt, denn es war Zugangstag gewesen. Ziemlich gnädig war's diesmal abgegangen, meist Arm- und Beinfrakturen waren gekommen, nur ein schwerer Fall, Kopfschuß mit rechtsseitigen Lähmungserscheinungen. Der Mann lag bewußtlos im hinteren Bett am Fenster.

In der Mitte des Saales richtete sich einer auf und schaute hinüber.

„Du," sagte er zum Krankenwärter, „schau doch amol auf dem sei' Fiebertafel, der ist doch der Schartenmeyer von der . . . ten Batterie."

„Ja!"

„Hot's 'n aa derwischt? Schad um ihn, denn der dafangt si' nimmer, is a zünftiger Bruder g'wen!" Dabei ruhte sein Blick auf dem baumstarken Burschen, der auf dem Rücken lag, die Arme etwas gekrümmt, die Hände zu Fäusten geballt, Sehnen und Muskeln wie von Meunier gebildet. Der Kopf war bis über die Augen eingebunden, aber die kantigen Züge, die Hakennase, der Schnauz und das massige stoppelbeschattete Kinn bestätigten, daß er wirklich ein zünftiger Bruder war.

„Auf 'm Oberhaus is der guat bekannt von z'wegn aner Schell'n, die wo er 'm Unteroffizier geb'n hat; aber das war no' im Frieden, bei uns is er scho' von Anfang an und hat si' g'halt'n, koa Angst hot der nie net g'habt, nur steigt's eahm glei' so hoaß auf, bal eahm oaner dumm daherred't."

Den ganzen Tag und die ganze Nacht lag Schartenmeyer bewegungslos da, dann kam er für Minuten zur Besinnung. Ich faßte seine Hand.

„Wos host denn scho' wieder?" war sein erstes Wort.

„Wie geht's, Schartenmeyer?"

„Dös fragst mi morgen!" Damit war meine Anteilnahme für heute abgelehnt.

Bald erhielt er einen neuen Verband, der die Augen frei ließ, was ihn wesentlich gnädiger stimmte. Er war unterdessen auch so weit klar geworden, daß er die Lähmung bemerkte.

„Also wie geht's, Schartenmeyer?"

„I woaß net, die ganze G'schicht kimmt mer so oa'seiti' vor, und da Vaband schnürt mi a so z'samm." Dabei langte er mit der Linken hinauf und suchte ihn zu lockern.

„Um Gottes willen, Schartenmeyer, tun Sie Ihre Finger weg, das kann Ihr Tod sein!"

„Geh zua, wos woaßt denn du, wos i für a eiserne Natur hab."

„Schartenmeyer, das schadet Ihnen sicher, fragen Sie nur den Herrn Oberarzt!"

„Den kloana, dünna, blassa Kerl? Der vasteht do von m e i n e r Natur erst recht nix!"

In den beiden nächsten Tagen befand er sich in heftigem Wortwechsel mit seinen beiden rechten Extremitäten, Wortwechsel nach seinem Sinn, wo er die Worte wechselt und der Widerpart zu schweigen hat.

„Damischer Hax, damischer, sei net aso faul."

Darauf nach einer Weile: „Wannst also net mogst, nacha laßt es eben bleib'n! Moanst vielleicht, i bettl' di lang? Do kennst dein Schartenmeyer schlecht, der hot no koan um wos o'bettelt." Und vor Erschöpfung schlief er wieder ein. Nach ein paar Stunden versuchte er es mit dem Arm, aber ebenso erfolglos.

„Hobt's scho' recht, ös zwoa elendinga Kerl, ös elendinga, helft's nur z'samm gegen an Schartenmeyer! Dös is da Schartenmeyer scho' g'wohnt, daß zwoa gegen eahm z'sammhelfen. I wer' scho' no firti mit euch zwoa, wann i no' jetzt net so derloab'lt waar!"

Aber er wurde mit seinen beiden Feinden nicht fertig und mußte sich dreinschicken.

„Schartenmeyer, wir wollen einmal heimschreiben, vielleicht an Ihre Frau. Sind Sie verheiratet?"

„Mir kamst g'schlich'n!"

„Also nicht; so schreiben wir halt an den Vater. Was soll denn auf der Karte stehen?"

„Wos d' naufschreibst."

„Also dann: Liebe Eltern, ich teile Euch mit, daß ich eine Verletzung am Kopfe erhielt und infolgedessen meinen rechten Arm und mein rechtes Bein nicht ordentlich bewegen kann."

„Nix is mit dei'm ‚Infolgedessen': daß i am Haxn und am Arm wos hob, und daß mi's aa a wengerl am Kopf dawischt hot."

Ich brachte also diesen seinen Willen etwas aufgebügelt aufs Papier. Bald darauf kam die Antwort vom Vater: „Lieber Franz, daß es Dich am Bein und am Arm erwischt hat, macht mir große Sorge, um Deinen Kopf ist mir nicht angst, der hält schon was aus. Dein Vater."

* * *

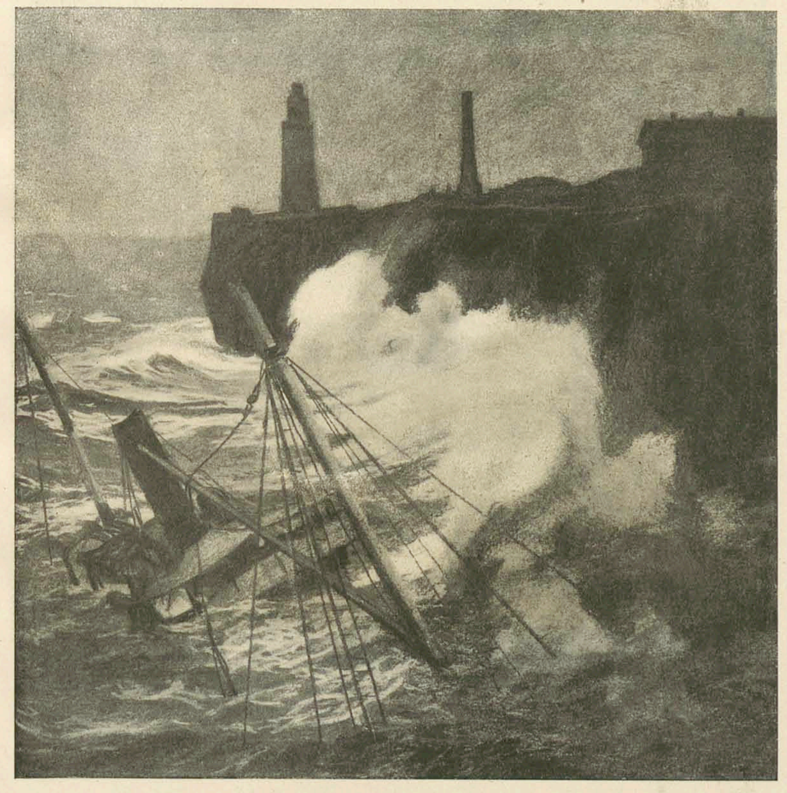
Der Pionier Alois Wasserburger lag in der Leichtverwundetenstation und laborierte an einem Wadenschuß. Weil ihm dabei die Zeit lang wurde, verschrieb er sich ein Buch aus der Lazarettbibliothek und hielt es nun schon stundenlang in seinen Pionierfäusten und las darin.

Ich ging an ihm vorbei und las am unteren Rande des Umschlages „Inselverlag".

(Schluß auf Seite 636)

Times-Nachricht

(Zeichnung von E. Thöny)



Mr. Stuart Micawber hat ein außerordentlich wirksames Mittel gegen die U-Boote gefunden. Leider ist aber bei der ersten Probe seine Erfindung mit ihm versenkt worden.

Am Grab

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Was war's, Du Held,
Daß von der Welt
Du — ach so jung! — geschieden bist?
Erfreut' Dich nicht
Der Sonne Licht,
Daß Du sie floh'st nach kurzer Frist?"

„Wohl hat ihr Strahl
Mich allzumal,
Wohl hat mich Jugend froh gemacht.
Der Heimat Not
Hat mir den Tod
Und aller Freuden Ende bracht."

„Starbst Du für mich,
So lieb' ich Dich,
Wie Muttererde lieben mag.
Stolz birgt mein Schoß
Dein Heldenlos;
Nun ruhe bis zum letzten Tag!"

Ludwig Lyonia

Deutscher Cognac Bingen ⁷/Rh.

Cognac Scharlachberg Marke Auslese

Ein famoser Tropfen!

PERHYDROL-MUNDWASSER

entwickelt sehr reichliche Mengen von freiem, aktivem Sauerstoff, der dank seines gasförmigen Zustandes die gesamte Mund- und Rachenhöhle desinfiziert. Es beseitigt sofort unangenehmen Mundgeruch, konserviert und bleicht die Zähne, verleiht dem Gebiß ein elegantes Aeußere und wirkt belebend auf das Zahnfleisch. Selbst bei jahrelangem Gebrauch absolut unschädlich. — Literatur und Proben gratis.

KREWEL & Co. ✶ Chemische Fabrik ✶ KÖLN a. Rh.

Haupt-Depot: Arcona-Apotheke, Berlin N 28

Ungarn. Krönung beide zus. **3.—**
Kriegsmarken nur Deutsche, österr.; Ung.; Bosn.; alle gebr., versch.; Porto extra: 20 Stück 2.50; 35 Stück 4.25; 50 St. 7.85; 65 St. 10.50. 5 Alban. 1.20; 10 Alb. 7.—; 8 S. Mar. 1.— Otto Bickel (gegr. 1890) München 19 Sz.

Echte Briefmarken. Preisliste f. Sammler gratis. **August Marbes, Bremen.**

Kriegs-Briefmarken
20 verschied., alle gest. nur M. 2.50.
25 alte Montenegro M. 3.– | 5 gst. Warschau M. 1.50
20 versch. Türkei M. 1.20 | 25 versch. Pers. M. 1.25
1000 versch. nur M. 11. | 2000 versch. nur M. 40.–
Max Herbst, Markenhaus, **Hamburg H.**
Grosse illustr. Preisliste kostenfrei.

Kriegs-Briefmarken
Preisliste gratis.
Kassa-Ankauf von Sammlungen.
Philipp Kosack & Co., Berlin C 2,
Burgstraße 13, am Königl. Schloß.

Auskünfte = Familie, Ruf, Sonderberichte, Recherchen über Kriegsverschollene. Anerkannt zuverlässig. „Auskunfts-Schütz" Abteilung Privatauskünfte. Berlin-Wilmersdorf, Babelsbergerstr. 7.

Verzeichniss okkulter Bücher gratis von Wilhelm Besser, Leipzig, Markt 2.



Gesichts-, Wangen- und Nasenröte
sowie jeden Blutandrang nach dem Gesicht beseitigt sof. u. dauernd mein Entrötungspapier. Kühlend u. beruhigend. Preis 2 M. ohne Porto. **Hortense de Goupy, Berlin-Halensee 51**, Bornstedter Straße 8.

Zuckerkranke
Gratis Aufschluß üb. diätlose Kur. erteilt gern **Richartz, Cöln, Georgsplatz 12 B.**

! Hautjucken
(Krätze) wirksames
Special-Mittel
6 M. Doppelte Portionen (2 Pers.) 10 M.
Apoth. Lauensteins Versand Spremberg L. 21.

Zahle Geld zurück!



Eine herrliche, edelgeformte Büste und rosig weisse Haut erhalten Sie durch meine langbewährte Methode **„Tadellos".** Bildet keinen Fettansatz in Taille und Hüften. Einfache äusserliche Anwendung und völlig unschädlich. — Zahlreiche Originalbriefe **freiwilliger** Anerkennungen liegen bei mir zur Prüfung vor. — Laut dem jeder Sendung beiliegenden Garantieschein zahle bei **Nichterfolg Geld zurück.** Diskrete Zusendung **nur** durch

Firma **Anna Nebelsiek**
Braunschweig 137
Postfach 273.

Der Preis meiner Methode „Tadellos" nebst nötiger Creme beträgt: 1 Dose 3 M., 2 Dosen 5 M., meist dazu erforderlich, 3 Dosen 7 M., per Nachnahme 30 Pf. mehr und Porto extra. Postlagernde Sendungen **nur** gegen Voreinsendung des Betrages u. Porto.

Kostenloser Rat
in vollendeter Schönheitspflege nach eigenem System. — Ueberraschende Wirkung in kurzer Zeit.

Wybert TABLETTEN

schützen bei Wind und Wetter vor Erkältungen und lindern Husten und Katarrh. Als durstlöschendes Mittel leisten sie unschätzbare Dienste. Senden Sie daher Ihren Angehörigen an die Front Wybert-Tabletten. Diese sind unseren Kriegern eine hochwillkommene

Liebesgabe

Feldpostbriefe mit 2 oder 1 Schachtel Wybert-Tabletten kosten in allen Apotheken und Drogerien Mark 2.— oder Mark 1.—



300 vielfarbige Künstlerbilder (auch vorzügl. geeignet als Wandschmuck) u. drast. humor. Text enthalten: 1. **Zille, Berliner Range.** 2. **Zille, Berliner Luft.** 3. **Zille, Berliner Bilder**, drei urdrollige Bilderserien. 4. **Usabel, Die Nacht von Berlin**, aus dem Berliner Nachtleben. 5. **Strandkinder.** 6. **Im Familienbad**, amüsante Kostüm- u. Badebilder. 7. **Strandlust**, reizende Wassernixen. 8. **Tangorausch**, entzück. Tanzbilder. 9./10. **Elegante Welt** u. 3 Spez.-Nrn. **Lustige Blätter** à Bd. 60 Pfg. Viele hundert begeist. Anerkennungsschreiben. 5 Bände nach Wahl für 3.— Mk., alle 10 Bände 5.— Mk. franko. Nach dem Felde in 4 Pfundpaketen. **O. Schladitz & Co., Berlin W. 57,** Bülowstrasse 54 Si.

Rhein- und Moselweine
Spez.: **Rüdesheimer u Rheingauer Naturwein**
Eigenbau u. Herrschaftsgewächse
Fürs Feld — Fürs Haus — Fürs Kasino
Nikolaus Sahl, Weingutsbesitzer
Rüdesheim a. Rh.
Preiswert — Zuverlässig — Bekömmlich

Warum laufen Sie mit **abstehenden Ohren** herum? Augenblickl. Abhilfe schafft **EGOTON**
Gesetzlich geschützt.
= Erfolg garantiert. =
Preis M. 7.50 excl. Nachn. Prospekt gratis u. franco. Unauffällige Verpackung.
J. Rager, Chemnitz, Sa., Friedrich August-Str. 9.

Soeben erschienen!



Was muß ein junges Mädchen vor und von der Ehe wissen?
10. Auflage (19.—22. Tausend).
Was muß eine junge Frau in der Ehe wissen?
6. Auflage (17.—20. Tausend).
Von Frau E. von Szczepanska.
Preis geheftet je M. —.80. In Leinen gebunden je M. 1.25.

Die Verfasser haben sich die Aufgabe gestellt, **das Glück in die Ehen und Familien** zu tragen. Diese vier Bücher enthalten eine Fülle von wohlgemeinten Winken und Ratschlägen, wie man sie für so billigen Preis kaum anderswo finden kann. In jeder Familie, wo Töchter vorhanden sind, und bei allen Neuvermählten müssten daher diese trefflichen Ratgeber vorhanden sein, denen viele junge Mädchen und Frauen das Glück in der Ehe zu verdanken haben.

Was muss jeder junge Mann vor und von der Ehe wissen?
7.—10. Tausend. Preis geheftet M. —.80. In Leinen gebunden M. 1.25.
Was muss jeder Ehemann in der Ehe wissen?
7.—10. Tausend. Preis geheftet M. 1.—. In Leinen gebunden M. 1.80.
Von Hermann Oesterheld.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen sowie vom Verlag **Hans Hedewig's Nachf., Leipzig 115**, Perthesstr. 10.

Langens Markbücher

Preis des gebundenen Bandes 1 Mark. Zuletzt erschien Band 16

Otto Soyka / Die Liebesfalle

Der Büchermarkt, Bern: Vor allem die erste Novelle, die dem Büchlein den Namen gab, zeichnet sich durch Originalität der Erfindung und drolligen Humor aus, ein gut erzählter toller Einfall. Die Ausstattung des Büchleins ist eine sehr ansprechende, was wir bei dieser Sammlung modernster Literatur stets wieder betonen.

Überall zu haben.
Verlag von Albert Langen, München-S

Wer heiraten will?

sollte unbedingt die sozial-psychologische Studie der Frau Doktor Anna Fischer-Dückelmann: **„Das Geschlechtsleben des Weibes"** lesen. Unser bereits in 17. Aufl. erschienenes Buch (jetzt mit zahlr. Illustrat. u. zerlegb. Modell des Frauenkörpers in der Entwickelungsperiode) ist von der mediz. Wissenschaft rückhaltlos anerkannt! — Es enthält Tatsachen, die für das Wohlbefinden und Lebensglück beider Gatten von unschätzbarem Werte sind. Umfang 240 S. Vers. geg. Nachn. v. M. 4.—, geb. M. 5.— (ohne weitere Unkosten).

Sexualkrankheiten

ihre Verhütung und Heilung.

Ein Mahn- und Trostwort von **Dr. med. F. Steinmann** mit 32 farbigen Abbildungen.

Viel Gutes hat dieses Buch schon zuwege gebracht. Geschlechtskrankheiten müssen von jedem, der davon befallen ist, als eine sehr ernste Krankheit angesehen werden. Heute, wo unsere Nation mehr denn je darauf angewiesen ist, gesunde Nachkommen zu erhalten, ist dieses Buch geradezu eine Notwendigkeit. **32 naturgetreu hergestellte farbige Abbildungen** erläutern wirkungsvoll die textlichen Ausführungen. Preis brosch. M. 4.—, ff. geb. M. 5.50 ohne weitere Unkosten.

Fr. Linser Verlag, Berlin-Pankow 250 a.



Die verehrlichen Leser werden gebeten, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" beziehen zu wollen.

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **35 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **4.— M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **16.— M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **56 h**, pro Quartal **K 6.40**, mit direktem Postversand **K 6.80.** — **Insertions-Gebühren** für die 5 gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

Begriffsverwirrung

(Zeichnung von R. Grieß)



„Vorig's Jahr, anno 16, hat's Bier siebzehn Pfennig kost't, und heuer, wo ma 17 schreib'n, kost't's sechzehn Pfennig — i kenn mi nimma aus!"



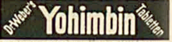






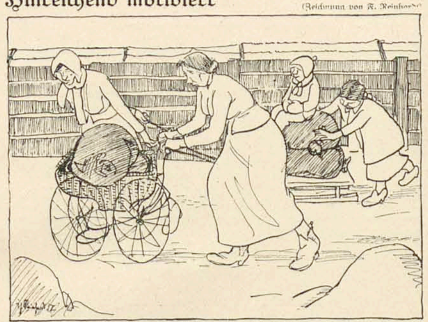




Hinreichend motiviert

(Zeichnung von F. Reinhardt)



„Worum hat denn aa da liabe Gott um dö Jahrszeit dö Kält'n g'macht?" — „Ja, wissen S', Frau Hierlmayer, sinst taten ja d' Winterüberzieher im Leihhaus vafall'n!"

Nun interessierte es mich doch, was der Pionier Alois Wasserburger für Beziehungen zum Inselverlag unterhielt.
„Ostpreußischer Sagenborn" konnte ich auf der oberen Umschlaghälfte lesen. Dennoch fragte ich den Wasserburger: „Is a schöne G'schicht?"
„No ja," sagte er, „ganz nett, 's san halt so G'schicht'n vo' dene Preiß'n."

* * *

Benedikt Moser war eine sanftmütige Seele. Da lag er nun ausgeblutet mit einer Art Gipsverband um den Hals und konnte sich nicht rühren. Ein Halsschuß hatte ihm das Leben gestreift, und die Speiseröhre war ihm zugeschwollen, so daß eine künstliche Ernährung nötig wurde. Andere in seiner Lage haben gejammert und geflucht. Moser blieb ruhig und geduldig.
Endlich kam der langersehnte Tag, wo er weiche Speisen durch den Mund wieder zu sich nehmen konnte. Zufällig erhielt er zu dieser Zeit auch den Besuch seines Kompanieführers. Er hatte eine unbeschreibliche Freude, rutschte seinem Leutnant bis an den Bettrand entgegen, umklammerte mit beiden Händen seine Rechte und sagte mit seiner singenden, etwas übermäßig langsamen Stimme: „Ja, grüeß Eahna Gott, Herr Leitnant, no wie mi eß aber des freit, daß S' mer die Ehr' geb'n hamm!"
Der Kompanieführer erkundigte sich teilnehmend nach dem Verlaufe der Heilung, und Moser erging sich in einer ausführlichen Schilderung all seiner Pein und faßte schließlich zusammen: „Wiss'n S', Herr Leitnant, i bin scho recht froh, daß si' die kinstlinga Dernährung aufg'hört hot. Dös muaß ma ja sog'n, ma hot sei' Sach 'kriegt, oba 's is do' koa so a rechter Genuß dabei g'wen!"

* * *

Im Typhussaal. — Zwei Betten standen friedlich beisammen, und ihre Inhaber hatten nichts dagegen. Sie nahmen voneinander nicht Notiz, was man aber nicht dem Mangel an Kameradschaftlichkeit, sondern dem hohen Fieber zur Last legen mußte. Der Konrad hatte vor zwei Tagen die Krisis überwunden, und der Adam befand sich eben mitten drin. Der Konrad hatte 39 und der Adam 41 Grad Fieber.
„Herrschaft, Herrschaft, is dös hoaß", stöhnte der Adam in Abständen ein dutzendmal hintereinander, bis der Konrad es für seine Pflicht hielt, ihn zu trösten.
„Geh zua, halt dei' Mäu, dös werd scho' wieda bessa, dös is bei mir grad aso g'wen!"
Der Adam aber hielt den Trost für Hohn und polterte dem Sinne nach, flüsterte dem Klang nach mit fieberfliegendem Atem: „Halt doch du dei' Mäu, du Lackel, i hau dar do' oane in d' Fress'n, die wo du net vagißt."
Nun verschwand auch das Konradsche Mitgefühl, und auch er hauchte mit schwacher Stimme: „Daß mer fei' mei' Hand net ausrutscht. I glab', auf deiner Fotzen hätt no manche Platz!" Und folgendermaßen spann sich der Redefaden weiter: „I hob di überhaupts net g'fragt, du host dei Mäu z' halt'n, daß d' es ner woaßt!"
„'s Reden werst du mir net vabiat'n kenna, du Simpel!"
„I gib dir scho an Simpel! Wenn i ner mei' Hitz'n net so hätt, i hauet dir scho a paar Zähn' 'nei!"
„Freinderl, Freinderl, nimm dir fei' net gar aso viel raus! Wär' ner mei' große Schwäch'n net, i gebat dir an Tritt, daß d' aus'n Bett umadummkugeln tätst!"
„No frei' di, frei di, wann i mei' Hitz'n hinter mer hob . . ."
„Und bal erst mei' Schwäch'n vorbei is, dir kimm i' . . ."
„Mei' Hitz'n is ehnder vorbei, wie dei' Schwäch'n."
„Des wer'n ma scho' sehg'n."
„Sechs Dachteln kriagst."
„Und du drei Schell'n!"
Nun konnten sie beide nicht mehr, und der Flüster- und Lispelstreit hatte damit ein Ende.
Der kommende Tag war dem Beleidigtsein gewidmet.
Am darauffolgenden brach Adam das Schweigen und sagte: „Heint is mer leichter." Darauf der Konrad: „Wos hob i denn g'sagt, du Rindviech?"

Offener Brief an Ihre Majestäten die Kaiser von Deutschland und Rußland

Von Hasse Zetterström

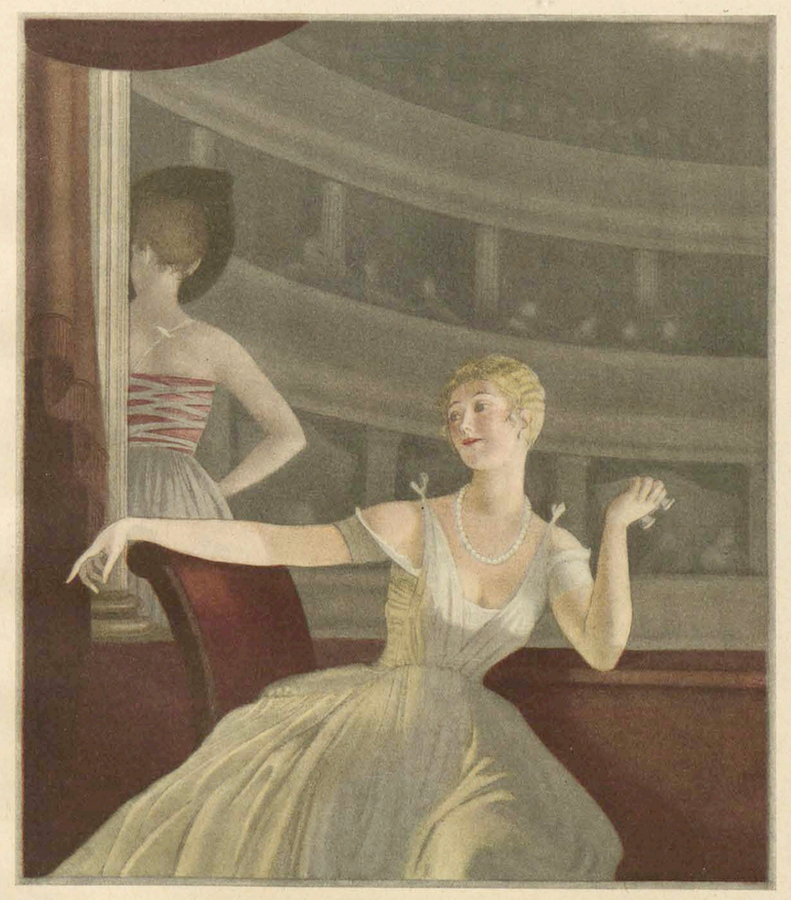
Ich bin schwedischer Untertan, aber doch ein großer Bewunderer von Ihnen beiden, meine Herren. Jedesmal, wenn ich Sie in einem Kino an der Spitze Ihrer siegreichen Truppen sehe, läuft mir ein Schauer des Entzückens durch meinen bescheidenen Körper.
Ich bin aufrichtig neutral, und deshalb bewundere ich Sie beide gleich stark. Aber ich wäre Ihnen dankbar, wenn sich diese Bewunderung wie bisher in gehöriger Entfernung entfalten könnte.
In letzter Zeit hat es jedoch in dieser Beziehung beunruhigend ausgesehen. Ich wohne nämlich am Rande des Meeres in einer gelben Villa, die leider nachts draußen steht.
Und gerade nachts vergnügen sich die Herren damit, aufeinander zu schießen. So daß das Dach meines Hauses zittert und die Fensterscheiben durch den Luftdruck eingedrückt werden.
Vorige Woche haben sich die Herren „ohne Resultat" beschossen, wie in der Presse stand. Ohne Resultat!!!
Eine Hängelampe in meinem Salon ist heruntergefallen, achtzehn Saftflaschen sind in meinem Keller explodiert, und auf dem Boden ist eine Büchse mit Crème zusammengelaufen. Ohne Resultat!!!
Seine Majestät der König von Schweden, mein Herr, ist von der Wand heruntergefallen und hat sich an meinen Stirnknochen geschlagen, mein Dackel hat sich zwischen einer Kommode und dem Büfett, die sich in der Türöffnung zur Veranda begegneten, die linke kleine Zehe ausgerenkt. Ohne Resultat!!!
Vorgestern hat der Herr Russische Kaiser auf ein holländisches Segelschiff geschossen, so daß „Aftonbladet" abends böse geworden ist. Das ist Neutralitätsverletzung! Und dann ging es um noch einen Holländer, der unserer Küste zu nahe gekommen war.
Aber um meine Nachtruhe kümmert sich keiner! Und ich bin doch Schwede! Der darf doch in Ruhe schlafen! Das ist das Privilegium des Schweden seit vielen Jahren, und wehe dem, der das Privilegium antastet!
Deshalb bitte ich die Herren, sich in etwas größerer Entfernung zu schlagen, weiter draußen auf dem Meere, so daß es vom Lande aus nicht zu hören ist.
Am besten ist es meiner Meinung nach, wenn das Schießen ganz aufhören könnte, — aber dann würden sich vielleicht die Gulaschbarone beschweren, die jetzt das große Wort in der Nation haben — und das wäre schade.
Darum schlage ich einen Mittelweg vor: Schlägerei in gehöriger Entfernung, in ebenso gehöriger Entfernung wie meine grenzenlose Bewunderung für Sie beide, meine Herren!

(Berechtigte Übersetzung aus dem Schwedischen von Åge Avenstrup und Elisabeth Treitel.)

Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schweynert (Peter Scher), für den Inseratenteil: Max Haindl, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.

Dekolletage

(Zeichnung von O. Lendecke)



„Ein reizloses Stück! Dem Autor fehlt's am Stoff! Man muß eben eine Frau sein, um dem Stoffmangel Reize abzugewinnen!"

Verlornes Lachen

Lachen, mein goldenes Lachen,
wo bist du, wo?
Ich fürcht', es hat die grimme Schlacht
mein armes Lachen umgebracht,
und nimmer werd' ich froh.

Winde, ihr kundigen Winde,
gebt mir Bescheid!
„Dein Lachen sitzt auf einem Grab
und weint sich in den Grund hinab
bis auf das Leichenkleid."

Wolken, ihr wandernden Wolken,
wißt ihr, warum?
„Dein Lachen und ein Todesschrei,
die irrten jüngst an uns vorbei
und sahen sich nicht um."

Krähen, ihr findigen Krähen,
wißt ihr vielleicht?
„Dein goldenes Lachen schien uns grau,
es hing in einem Drahtverhau,
wo mancher Knochen bleicht."

Wasser, du gründliches Wasser,
du rauschst so tief:
„Dein Lachen wimmert im dunkeln Loch,
verschüttet und am Leben doch,
mir graute, und ich lief."

Nun künde, lieber kluger Mond,
sahst du es je?
„Dein armes Lachen, nackt und bloß
auf einer Mutter Tränenschoß
zerfloß in lauter Weh."

Lachen, mein irrendes Lachen,
wann find'st du Ruh?
Vielleicht in einer Frühlingsnacht
mein Lachen wiederkommt und lacht
mir goldnen Morgen zu.

Joachim Freiherr v. d. Goltz (im Felde)

Der U-Alp

(Zeichnung von Kubin)



Schicksal

Betrübend wirkt das Unterboot
in Sachen Fleisch und Butterbrot
auf unsren lieben Nachbarn Johnie.
Die hochgeschätzten Makkaroni
vermißt an seinem Tisch il re,
die Kohlen Herr Poincaré.
Und kurz und gut: die Lebensgeister
verdicken sich zu einem Kleister,
der schwabbelig und zitternd bebt
und aber leider nicht mehr klebt.

Die gegenseit'gen Liebeskeime
gehn dementsprechend aus dem Leime.
Die Sympathie wird abgekühlt,
indem man einen Reinfall fühlt.
Aus Fugen ächzt es und aus Rissen:
herrjemineh, wir sind beschissen!

Und mühn sich auch die Redeklappen,
um diese selben zu verpappen:
auf löst sich Einigkeit und Kraft
im ignorierten Magensaft.

Gideon Gum

Die Cholerakur

In Kielce schrie unser Hauswirt: „Herreleben, nicht in das Zimmer nebenan. Cholera. O mein Gott." Wirklich lag dort eine nette Frauensperson im Bett. Uns tat das hübsche Ding leid, und wir holten den Stabsarzt. Der Vater weigerte sich unter erneuten Ausbrüchen des Jammers, seine Tochter untersuchen zu lassen. Ärgerlich schob ihn der Medizinmann zur Seite und schlug das Bett zurück, um das Mädel zu besehen. Plötzlich sprang die Kranke aus den Federn und stürzte in die Küche nebenan. Allgemeine Überraschung! Sie hatte wie eine Glucke auf zehn Flaschen Benediktiner gelegen. Selbstverständlich verhafteten wir das Getränk. Als der Vater tobsüchtig wurde, legte ihm der Stabsarzt väterlich die Hand auf die Schulter und meinte sanftmütig: „Lieber Mann, Ihre Tochter ist völlig gesund. Die Medizin, welche ihr schon äußerlich so gut half, gebrauchen wir dringend wegen der Ansteckungsgefahr."

Der Erfinder

Von Hans Reimann

Der Wackere, der das Pulver erfunden hat, ist einer jener Wackeren, von denen man sagt: „Der hat das Pulver auch nicht erfunden!" Denn hätte er das Pulver unerfunden gelassen und seinen tüftlerischen Sinn anderen Dingen zugewendet — — — „hätte!" Hätte!"
Das Pulver ist nun einmal da, geschehen ist geschehen, und wir haben es auszulöffeln.
Die Redensart „Das Geld verpulvern", die mir beim Anblick jedes Feuerwerkes einfiel, ist mir nie so klar gewesen wie in den jetzigen Zeitläuften, wo die Knallerei geradezu unliebsam überhandgenommen hat.
Diese Zeitläufte haben indes den nicht zu unterschätzenden Vorteil, daß manches Erfindertalent, das in der Stille sich gebildet hat, zum vollendeten Charakter im Strome der Umwelt ausgebaut wurde.
So Herr Jonas Doppelkugel, der mit Fug und Recht ein Bahnbrecher genannt zu werden verdient, obwohl er seinen kompletten Charakter in aller Verborgenheit vor sich hinblühen läßt.
In unseren Tagen, wo der Kulturstand eines Volkes leider nicht mehr nach dem Seifenverbrauch gemessen werden kann, ist es mit doppelter, ja mit dreifacher Freude zu begrüßen, wenn sich ein reger Geist in selbstloser, wahrhaft uneigennütziger Weise dazu hergibt, die Hebung des Kulturstandes zu ermöglichen.
Was? Wie?
Jawohl, ihr Leute: Jonas Doppelkugel hat nichts weniger erfunden als den idealen, einzig vollwertigen Seifenersatz „Seifol".
Das Pfund kostet allerdings . . . pst! (ist ja belanglos, was das Pfund kostet!)
Nachdem nun Jonas Doppelkugel das „Seifol" erfunden und auf den Markt gebracht hatte, ließ ihn der Erfinderteufel nimmer schlafen. Er zwackte ihn und zwickte ihn, bis Jonas, der Seifolkönig, etwas Neues herausgeknobelt hatte.
Das war „Salatol".
Erst war es anders getauft worden, weil es als Maschinenschmiere abgesetzt werden sollte, doch hatte ein Angestellter der Firma J. Doppelkugel den schlechthin genialen Einfall, den Kleister in verdünntem Zustande als Salat-Öl-Ersatz auszugeben.
Der Mann erwirkte sich auf der Stelle und unter Ausnutzung der Situation eine lebenslängliche Prokura und erfand seinerseits mit unvergleichlichem Geschick einen Druckfehler.
Was? Einen Druckfehler?
Jawohl: einen Druckfehler!
Doppelkugel selbst hatte nämlich mit primitiver Phantasie den Öl-Ersatz „Salatol" betitelt — — — der frisch beförderte Prokurist erfand zwei Strichelchen und offerierte freibleibend primissima ff. „Salatöl".
Ha, wie da Doppelkugels Weizen blühte!
Die Händler und die Zwischenhändler rissen sich um das „Salatöl".
Plumps, ging die Sache schief.
Und das war so:
Doppelkugel hatte an S. Rachmann ungeheure Posten verkauft; S. Rachmann war liiert mit R. Zopfkopf; R. Zopfkopf lieferte an B. Honig; B. Honig (Grossist) stand in geschäftlicher Beziehung zu F. Schmidt und Sohn; und F. Schmidt und Sohn bediente die Delikatessen . . . Pardon! . . . äh . . . Verzeihung! . . . die Feinkosthandlungen einer Großstadt, darunter die eines gewissen F. Zaß Nachf.
Nun hatte sich Frau F. Zaß Nachf. mit der ältesten Tochter F. Schmidts und Sohn überworfen, und so gerieten die Strichelchen über dem o vors Gericht.
Wie eine Hand die andere wäscht, so kann auch eine die andere schmutzig machen.
Na, und so war's hier.
Jonas Doppelkugel entwischte mit einem blauen Auge und ebensolchem Lappen, aber der neubackene Prokurist wanderte ins Loch.
Nun sitzt Herr Doppelkugel daheim und erfindet die erstaunlichsten Ersatz-Artikel, und zwar ganz für sich allein.
Zur Zeit arbeitet er an einem . . . Ihr werdet bald das Nähere erfahren!

Lieber Simplicissimus!

Ein während des Krieges durch Armeelieferungen reich gewordener Fabrikant äußert in einer Gesellschaft, daß er gerne ein Spital gründen und stiften möchte, nur sei ihm eigentlich der Spezialzweck des Spitals — für Verwundete oder intern Erkrankte — noch unbekannt. Darauf antwortet ihm ein Gast: „Ich werde Ihnen raten: stiften Sie ein Prothesenspital für Armeelieferanten, die schon mit einem Fuße im Kriminal stehen."

Reinhardt war mit Paul Wegener bei uns in Basel zu Gast. Nach der Vorstellung „Totentanz" steigen zwei Besucherinnen in eifriger Unterhaltung in den Tram. Die eine: „Ein schauderhaftes Stück das, solche Menschen gibt's ja gar nicht." Darauf die andere: „Doch, doch, in Berlin sind sie alle so."

Im Klassenzimmer der Prima einer schwäbischen Vollanstalt wird eine große funkelnagelneue „Geologische Lehrkarte von Mitteleuropa" aufgehängt. Sie ist ihrem Zweck entsprechend reich und bunt in allen Farben. Der Hausmeister, das Faktotum des Direktors, erlaubt sich daher die Frage, was die Karte vorstelle. „Das ist eine geologische Karte von Mitteleuropa", wird er belehrt. „Sell woll, do stoht's," erwidert er, „aber dui Aschaffing ischt im Kriag meines Erachtens aunaitich gsei, wo doch nach'm Kriag älles in Europa anderscht wurd."

Ein Brief

Berlin, den 31. 1. 1917.

Sehr geehrte gnädige Frau!

Hier durch teile ich mit, und wollte gnädige Frau bitten sich zum 1. 3. 1917 um andere Portier Leute bemühen. Ihre kleine Mieter benutzen für mich die häßlichsten Redensarten und ich denke daß ich mir daß nicht verdient habe. Wenn ich wirklich eine Sau bin, denn bin ich für mich selbst, aber nicht für die Leute.

Achtungsvoll F. G.

„Mir kann nix g'scheh'n!"

(Zeichnung von Blix)



„Jetzt kemma d' Bierkart'n, Freundl, da werst schaug'n! Da helf'n da deine drei Zinshäuser aa nix mehr." — „Daß i net lach', mei' Liaba — i kriag mei' Sach', i wer' wieda Schenkkellner."

Musik

Flankiert von den veraschten, blutigen Höhen Vauquois und 304 lag unser Regiment ein halbes Jahr links der Maas.
Eigentlich waren wir nur Zuschauer der ungeheuren Verdunschlacht, wenn auch der Wald bei uns stöhnte und splitterte und der eiserne Tod und das Fieber den und den ergriff.
Wie oft flammte der Nachthimmel vom Mündungsfeuer der Geschütze! Signalraketen wirbelten wie tolle Sterne in der Glut. Scheinwerfer gierten weiß und gespenstisch durch das schreckliche Getöse der Minen, Maschinengewehre, Handgranaten und durch das harte, dunkle Pochen des Sperrfeuers.
Ich war damals Grabentelephonist. Abends bis zehn Uhr quäkten die Anrufe im Kasten wie müde Kinderschreie, Meldungen und Berichte liefen durch das Geäder der dünnen Drähte. Die Artillerie wurde verlangt, der Pionierpark, das Regiment, der Sanitätsunterstand — dort wurde einer krampfhaft versäckelt, und das „Jawohl, Herr Leutnant! Jawohl, Herr Leutnant!" ließ vor den geistigen Augen den armen Kerl erstehen, der fieberig den Hörer hielt und das „Jawohl" herausstieß wie eine Puppe, der man auf den Bauch drückt.
Zum Schluß kam der Tagesbericht, die erstarrte Form für das gewaltige Geschehen des Tages, für das Sterben, Stürmen und Weiterleben, was viel mehr ist als der brüderliche Tod.
Aber es kamen auch ruhige Nächte an der Front. Die Himmelsglocke tönt im Sternengesang. Die Wege fließen wie silberne Bäche in die dunklen Schatten des erschauernden Waldes, der aus zerschossenen Stämmen neue Sprößlinge treibt. Wie kühl ist doch der Nachtwind, wie sanft und weich. Wie deine Stimme, Liebling, wenn mein heißer Kopf an deinen Brüsten liegt und du mich liebhast.
Ein Nachtvogel singt in süßer Wehmut sein Lied, und in sein Geschluchze knirscht die Drahtschere im Drahtverhau, wo die Kommandos arbeiten.
Die Bäche gehen schweigsam ihren Lauf durch die bebenden Wiesengründe, die ganz voll Nebel sind.
Und ein Zug rollt, rollt irgendwo in der lauen Sommernacht. Und jäh schäumt dein Blut und will aus der Brust springen vor unbändiger Sehnsucht nach Heimat und Frieden.
In solchen Nächten lief auch Musik durch die dünnen Drähte bis zu uns in die Front. Hinten im Wald saß da ein Telephonist auf der Vermittlung, dem das Blut glühte wie dir, den das schluchzende Vogellied heimwehkrank machte und der sein Gefühl in eine simple Mundharfe hineinzwang und uns in den stinkenden Unterständen aufwühlte, denn er hatte die Leitungen eingeschaltet, und da sprang eine Harfe in das dünne Liedlein ein, daß es anschwoll zu tosender Flut und alles unter sich begrub: die Sehnsucht, die Not, den Schmutz, das Heimweh, den Tod.
So gingen einige Nächte feierlich an uns vorbei, in Purpur gekleidet wie Könige und die Hände voller Träume, die uns dann im Schlaf begnadeten.
Doch in einer Nacht rasselte plötzlich ein Anruf in die Tonfülle und zwang uns aus himmlischen Bezirken auf die gequälte Erde.
Auf Feldwache 6 lag ein Kamerad in seinem Blute, es wurden französische Patrouillen gemeldet, und die Mörser begannen ihren höllischen Gesang. Die Lieder verstummten für lange Zeit, denn wenn die Geschütze sprechen, muß das Herz still sein.

Max Barthel (Vogesen)

Lieber Simplicissimus!

Ein zur Dienstleistung zur Infanterie versetzter Leutnant der Kavallerie übt hinter der Front mit dem ihm unterstellten Zug Gewehrgriffe. Die Griffe werden so schlecht ausgeführt, daß sie selbst einem kavalleristischen Auge nicht genügen und den Leutnant zu der Drohung veranlassen: „Kerls, ich lass' euch so lang' Griffe kloppen, bis ich's selber kann!"

Bei einer Hilfskommission des Nationalen Frauendienstes erschien jüngst ein zehnjähriges Mädchen, um für die erkrankte Mutter die Lebensmittelunterstützung abzuholen. Eine der dort tätigen Damen unterhielt sich eingehend mit der Kleinen. „Wie geht es Vater? Habt ihr regelmäßig Nachrichten von der Front? Und schreibt ihr auch fleißig an ihn?" — „Wir schreiben überhaupt nicht", erwidert die Kleine energisch. — „Aber — warum denn nicht?" — „*Wir* sind doch eheverlassen!"

Unser Leutnant hat sich vom Urlaub ein neues Thermometer mitgebracht und hängt sein altes zur allgemeinen Benutzung in den Schützengraben. Vor einigen Tagen wurde es auf einmal sehr kalt, und ich sagte zu einem Posten (Mecklenburger): „Minsch, kannst du di dat denken, dat Thermometer is in zwei Stunnen acht Grad fullen!" — „Hm," meinte er, „dat heff ick mi woll dacht, dat dor nich veel mit los wör — sünnst harr he uns dat woll nich geben!"

Den Mannschaften ist im Dienste verboten, Schildmütze zu tragen. Trotz diesem Verbote wird eines Tages ein Mann bemerkt, dessen Mütze mit Schild versehen ist. Vom Vorgesetzten dieserhalb zur Rede gestellt, erwidert der Feldgraue: „Entschuldigen, Herr Unteroffizier, dös is koa Schild, dös is a Scheuklapp'n; i zieh' nämlich heut' an Kieswagen!"

Der Igel

Schulze war mein feigster Mann in der Kompanie, aber der größte Renommist. Zur Strafe schicke ich ihn nachts von zwölf bis zwei Uhr auf Horchposten in das Waldstück vor uns. Als Schulze abgelöst wird, ist er ganz verstört.
„Na, Schulze, ist Ihnen der Geist Ihrer seligen Großmutter erschienen?"
„Das nicht," war die Antwort, „aber ich habe was Fürchterliches erlebt. Sitze ich da in meinem Loch, da geht es plötzlich direkt hinter mir mit Fauchen los. Fff! Fff! Jetzt ist es ganz dicht an meinem Ohr: Fff! Fff! Ich ziehe das Seitengewehr und drehe mich wie der Blitz um. Was war es? Ein Igel!"
„Aber, Schulze, ein Igel ist doch ein ganz harmloses Tier."
„Na, ich danke! *Dieser* Igel war ganz gewiß nicht harmlos", verteidigt Schulze sein Heldentum.

Besinnung

Wir ahnen das Ziel in hellerm Licht:
Alles wird glücklich enden.
Aus unsern Herzen, aus unsern Händen
Strömt Zuversicht.

Wir sind die Gefestigten und Geklärten,
Ja, wir wissen: Deutschland besteht!
Ja, wir sind die besser Genährten
Und von Geisteshauch umweht.

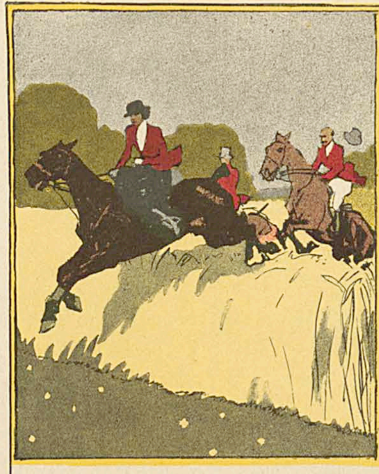
Aber die darbenden Gefährten . . .
Bruder, sieh dort ein graues Gesicht,
Zählt es nicht zu den Hoffnungverklärten,
So zürne ihm nicht!

Fühle in Ehrfurcht: die da darben —
Fühle: die Armen und Kleinen sind groß . . .
In *ihren* Seelen brennen die Narben.
Wir ernten bloß.

Emanuel

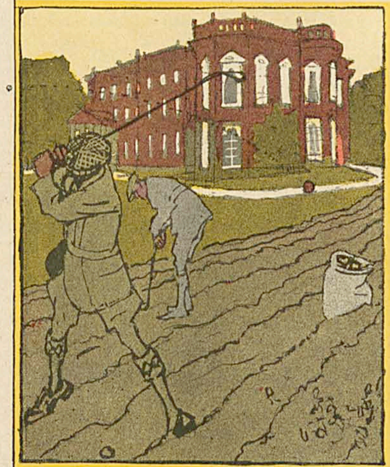
Organisation der Landwirtschaft in England

(Zeichnungen von E. Thöny)

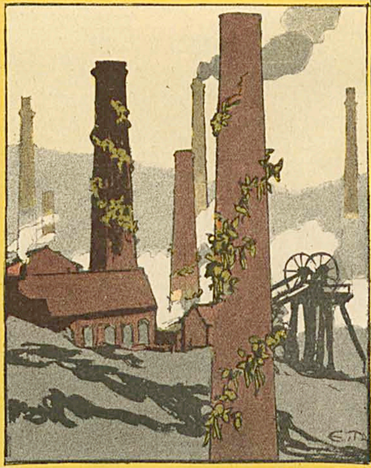


Die Fuchsjagd 1917 ist einigermaßen durch die Ernte behindert.

Für das große Mäh-Matsch zwischen Mr. Brown und Mr. Smith, welches am 15. Juni stattfinden soll, stehen die Wetten 10 : 1.



Die Kartoffeln werden mittels Golfspiels gewonnen.



Die Bohnenzucht in Sheffield und Glasgow gedeiht vorzüglich; die Wärme der Fabrikschlote zeitigt überwältigende Resultate.

A. g. XIII

München, 13. März 1917 — Preis 35 Pfg. — 21. Jahrgang Nr. 50

SIMPLICISSIMUS

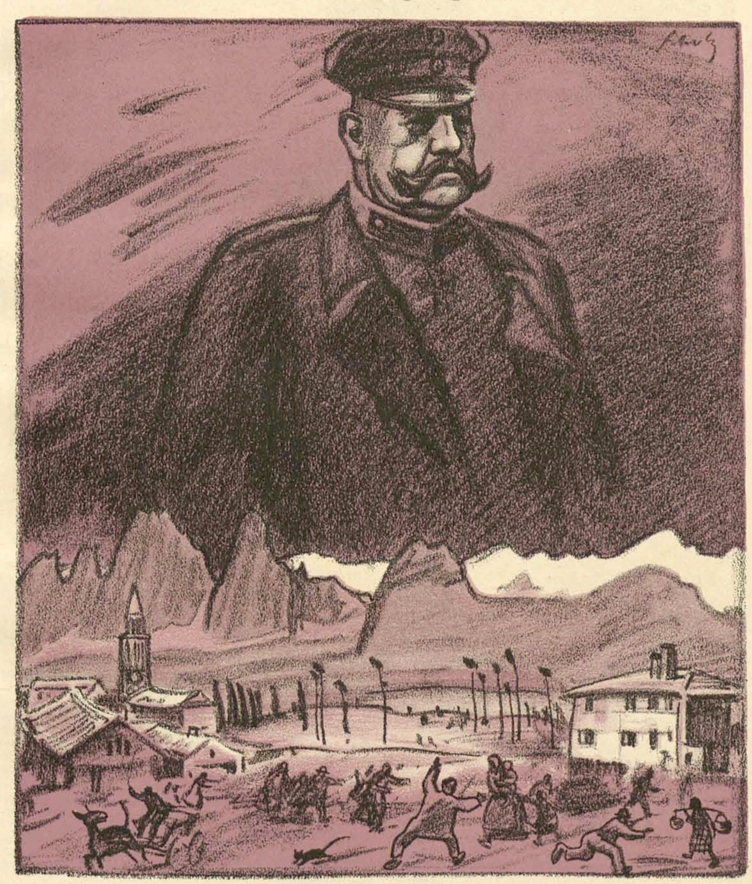
Abonnement vierteljährlich 4 Mark

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Abonnement vierteljährlich 4 Mark

Die Indenburghi-Furcht

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Er ist ein Napoleon — also wird er über die Alpen kommen!“

Die brave Bavaria

(Th. Th. Heine)



„Braucht's koa Bier und koane Würscht' zu dem Sauerkraut, dös ins g'numma habt's?"

Kleines Städtchen

Fahl-kühl im Schneelicht lag der enge Markt,
rundum der Giebelhäuser hohe Zeile.
Schlank wuchs ins Graue die Mariensäule.
Ein Brunnen sang, von Brettern eingesargt.

Hier lief ein Hund, dort hinkte ein Soldat.
Die Rathausecke klebte voller Schreiben.
Verdroßne Köpfe lugten durch die Scheiben.
Der Metzgerladen gähnte desolat.

Da hub im Kirchenturm ein Summen an,
ein farbiges Lied von dem, was längst verdorrte:
drei Glocken flochten dröhnende Akkorde,
daß es wie Licht durch alle Gassen rann.

Grün ward es rings. Die Luft ging lau und lind
und sang von guten alten hellen Zeiten,
von derben Freuden und Behäbigkeiten ...
Hoch lächelte Maria mit dem Kind.

Dr. Owlglaß

Thüringer Kartoffelklöße

Der Schulze von Schwarza hat wegen der Kartoffelknappheit ein strenges Verbot erlassen, die beliebten Thüringer Klöße zu kochen. Sonntag mittag beauftragt er den Gemeindediener: „Du jiehst mer eberall hen on zeigst mer jeden an, wun'se Kließe kochen!" Nach einiger Zeit kommt dieser zurück und berichtet: „Mech hon'se eberall grob angelassen, jieh du nor selber rem on laß der luse Reden anhänge!" — „Du Schaf," sagt da der Schulze, „ech kann doch nech, mer won doch etze äſſe, da wärn ju meine Kließe kalt!"

Türkenkrieg

Von Reinhard Weer

Ein Schwarzer stand an meinem Strohlager und tippte mir auf die Schulter, immer wieder, bis ich mir den Schlaf aus den Augen gerieben und begriffen hatte, was man von mir wollte: der Divisionskommandeur wünschte mich zu sprechen. Gleich darauf telephonierte auch der Adjutant ungeduldig an, wo ich bleibe. Also flink in die Kleider (ich schlief ohnedies halb angezogen wegen der Kälte und der Primitivität meines Lagers) und hinaus in den galizischen Wintermorgen. . .

Der Divisionär hatte einen Tag im Schützengraben gestanden, immer bereit, persönlich in den Kampf einzugreifen. Man hatte alle Mühe gehabt, mit dem lebhaften Herrn in Verbindung zu bleiben, der oft ohne vorherige Ansage seinen Standpunkt gewechselt hatte, und es war als ein Segen empfunden worden, daß der tüchtige österreichische Artilleriekommandeur als fester Pol an seinem Telephon gesessen hatte, stets allen erreichbar und durch seine Batteriebeobachter über alle Vorgänge unterrichtet. Es war den Russen gelungen, in ein schmales Stück unserer Gräben einzudringen, der fünfte türkische Gegenangriff aber hatte sie wieder hinausgeworfen. Die Maschinengewehre hatten ausgiebig zu tun gehabt, noch ausgiebiger die Handgranaten, des türkischen Soldaten liebste Waffe: ich sah sie aus dem Graben herausklettern, die erhobene Stielhandgranate wie eine Keule in der Rechten, eine zweite links und den weiteren Vorrat am Gurt —

so gingen die kleinen braunen Anatolier den russischen Bajonetten entgegen. Aber auch die Pelzmützen hatten sich gut geschlagen, und unsere Verluste waren empfindlich. „Ich habe manches brave Kind verloren, das Vaterland hat es so gewollt", sagte der Divisionskommandeur. Er saß, ein wenig müde vom langen Wachen, in einem Dorf droben zwischen winterlichen Bergen und überdachte die Lage. Ich fand ihn nach einigem Suchen in einem kleinen Hause neben dem Verbandsplatz, wo die Verwundeten der letzten Stunden aus- und eingetragen wurden, bei ihm den Adjutanten (an den höchst vornehmen Schulterschnüren, ähnlich denen unserer Flügeladjutanten, kenntlich), einen Ordonnanzoffizier und den alten gichtleidenden Sanitätschef der Division. Er empfing mich liebenswürdig wie immer, erledigte ein paar dienstliche Angelegenheiten, lud mich zum Bleiben ein. Und dann erzählte er, wie er gestern, als ich ihn im Graben verlassen hatte, an bedrohtester Stelle mit einem Soldaten auf Posten gezogen war, der ihm nicht hatte glauben wollen, daß er der Divisionskommandeur sei. Und weiter, in ziemlich fließendem Deutsch: „Ich fragte den Mann: ‚Sag' mir nun, wenn jetzt die Russen kommen, wer wird tapferer sein, du oder ich?' Spricht der Soldat, nach kurzem Besinnen: ‚Ich.' — ‚Wieso weißt du das,' frage ich wieder, ‚wie du siehst, habe ich auch ein Gewehr in der Hand, werde mich wehren so gut wie du, wenn sie kommen, und du weißt nicht, wie gut und ruhig ich schießen und wie tapfer ich im Handgemenge sein werde.' Der Mann besinnt sich wieder und sagt dann langsam, mit feierlicher Betonung: ‚Niemand auf der Welt ist tapferer als ich.' Nun, da mußte ich schweigen, aber das Wort dieses einfachen Soldaten hat mich stolzglücklich (kann man so sagen?) gemacht. . ."

So erzählt der Oberstleutnant, der es mit fünfunddreißig Jahren schon zum Divisionskommandeur gebracht hat, und lacht dazwischen sein helles, spitzes Lachen. Er spricht mühelos, nur selten nach einem Ausdruck suchend. Die dunklen Augen in dem sympathischen Gesicht mit dem schwarzen, spitzen Schnurrbart glänzen vor Vergnügtheit, wie er mir nachher einen Brief seiner kleinen zehnjährigen Tochter zeigt, deutsch geschrieben: „Mein lieber Papa, wie geht es Dir in Galizien? . ." — in großer, langsamer Kinderschrift zwischen richtungweisenden Bleistiftlinien.

Das Telephon hat viel Arbeit: die türkischen Herren, die einmal seinen Wert erkannt haben, geben es kaum aus der Hand, und ich habe Mühe, das, was ich selbst an telephonischen Meldungen erledigen muß, anzubringen. Dazwischen trage ich (denn das gehört zu meinen Obliegenheiten) ein paar kritische Randbemerkungen an Hand der in meinen Taschen verstreuten Notizzettel vor: „Herr Oberstleutnant, wenn Ihre tapferen Soldaten nur ein wenig mehr an das Deckungnehmen denken wollten! Ich habe sie heute morgen wieder frei gegen den Feind angehen sehen. Ihre Leute sind zu brav und draufgängerisch, Herr Oberstleutnant." — „Ja, so sind sie, es ist wahr", bestätigt er, ein wenig geschmeichelt, denn nichts klingt dem Türken angenehmer ins Ohr, als Lob aus deutschem Munde.

Zwei türkische Soldaten bringen Essen herein, und Rewsik, der alte Diener des Oberstleutnants, bietet verstohlen Schnupftabak aus seiner Dose an, der von den meisten nicht abgelehnt wird. Das Telephon, durch dessen geschwätzigen Mund fortwährend in deutscher, türkischer und französischer Sprache Befehle und Anfragen an die vorderste Linie, an den Artilleriekommandeur, an vorgesetzte Stellen und Nachbarabschnitte kamen und gingen, verstummt für einen Augenblick. Wir haben jeder Löffel und Gabel, essen aber aus einer Schüssel. Denn es ist eine kleine Marotte der türkischen Herren, an den Gefechtstagen auch das Essen möglichst kriegsmäßig zu halten und auf jede Bequemlichkeit zu verzichten. Hier hätte es nur eines Wortes an einen der in der Verbandstelle tätigen Ärzte bedurft, um für uns alle reichlich Geschirr zu bekommen. Aber man sah mit Vorbedacht davon ab und aß fette Suppe und Hammelfleischbrocken aus einem Napf. Dann zündete sich der Divisionär eine seiner schweren Zigarren an, und das Telephon bekam wieder Arbeit.

In einer unbeschäftigten Viertelstunde — meine Pferde fraßen noch, ehe es wieder hinausging — sah ich mir den Verbandraum an. Die Verwundeten, die einen Leidensweg über zerklüftetes Gelände hinter sich hatten, benahmen sich bewundernswert; kein Schmerzenslaut, höchstens leises Stöhnen kam von ihren Lippen. „Allah wird helfen!" Mit einem, den ich aus dem Schützengraben kannte, sprach ich, so gut es ging, ein paar Worte türkisch. „Ah, alleman sabit — deutscher Offizier", er ist ganz glücklich, mich wieder zu erkennen, helle Freude scheint ihm aus den Augen. „Alleman dobrij, alleman tschok eji, alleman dschessaretly", sagt er in einem für den galizischen Gebrauch zurechtgemachten türkisch-polnischen Kauderwelsch, sichtlich bestrebt, mir eine Freude zu machen, „die Deutschen sind gut, die Deutschen sind tapfer". Und er hat für einen Augenblick seine Beinwunde ganz vergessen. Als ich ihn vor wenigen Wochen im Graben kennen lernte und die Bekanntschaft zum Dank für gute Führung durch einen Abschnitt mit einem Trinkgeld bekräftigte, hatte er dasselbe gesagt und mir dabei zutraulich auf die Schulter geklopft.

Am Nachmittag reiten wir nochmals nach den Gräben vor. Ein russisches Bataillon geht durch die weite Mulde gegen unsere Bergstellung an, wird aber rechtzeitig von unserem Artilleriefeuer gefaßt und strömt in Unordnung zurück; der helle Abhang bedeckt sich mit dunklen Punkten. „Ich glaube, dieses Bataillon tut uns keinen Schaden mehr," sagt der

(Schluß auf Seite 651)

Der Aktien-Krieg

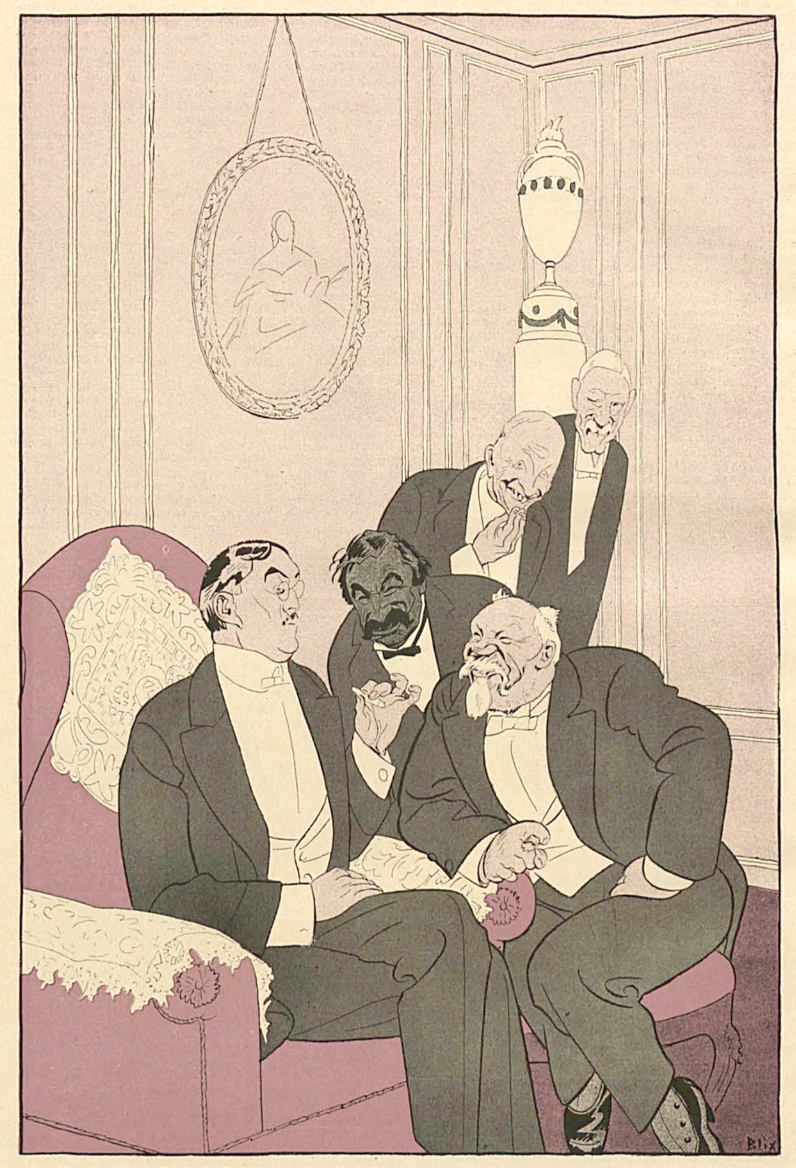
(Zeichnung von Blix)



Nirgends erfuhr der Friedensengel mehr Haß, als an der New Yorker Börse. Es gelang, ihm mit der Couponschere die Flügel zu stutzen.

Charakter

(Zeichnung von Blix)



Herr Gerard erzählt in Paris die Geschichte von dem Handelsbankett, das man ihm vierzehn Tage vorher in Berlin gegeben hatte.

Insertionsgebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile M. 1.50 Reichswährung. Alleinige Inseratenannahme: Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

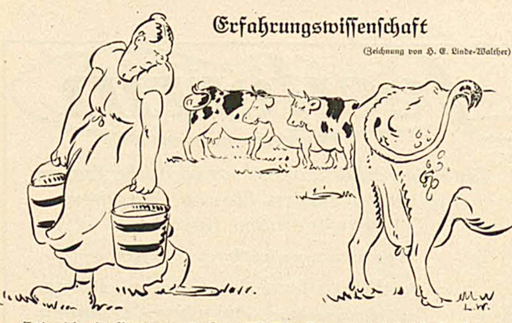
Feldpost-Abonnements auf den Simplicissimus

können bei den Feldpostanstalten jederzeit zum Preise von nur 4 Mark für das Vierteljahr bestellt werden. Zum gleichen Preise können Verwandte und Freunde von Kriegsteilnehmern für diese bei ihrem Heimatpostamt abonnieren. Bei wöchentlicher direkter Zusendung unter Kreuzband beläuft sich der Vierteljahrspreis einschließlich Porto auf 5 Mark. **Probenummern umsonst und postfrei vom Simplicissimus-Verlag, München-S**

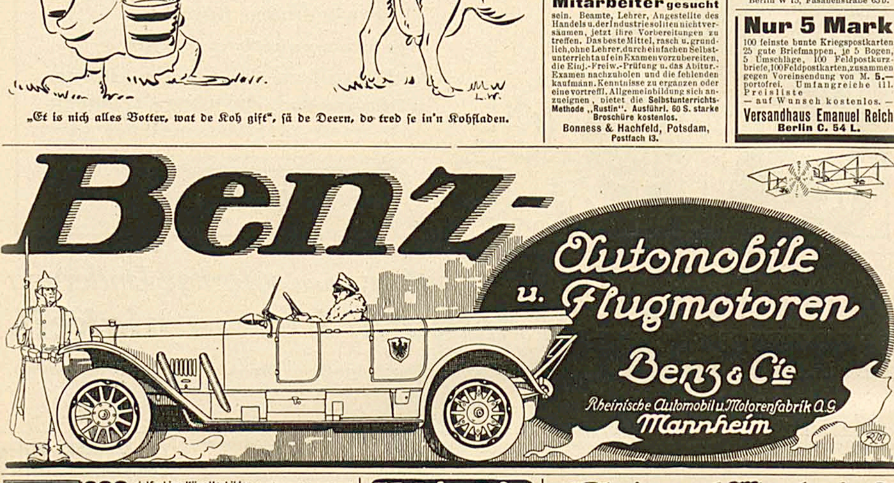
Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postamtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **35 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **4.— M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **16.— M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schonem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **56 h**, pro Quartal **K 6.40**, mit direktem Postversand **K 6.80**. — **Insertions-Gebühren** für die 5gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

Erfahrungswissenschaft

(Zeichnung von H. E. Linde-Walther)



„Et is nich alles Botter, wat de Koh gifft", sä de Deern, do tred se in'n Kohfladen.



Bibliophilie

(Zeichnung von R. Grieß)



„Was dö Schwart'n kost't? — Mei' Liaba, da Einband is no aus Schweinsleder! Sechs Mark und vier zehntel Anteil von da Fleischkart'n!"

Insertionsgebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile M. 1.50 Reichswährung. Alleinige Inseratenannahme: Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

48 Gemälde von
Carl Spitzweg

als Künstlerkarten gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages von M. 8.— franko zu beziehen vom Verlag **Peter Luhn** G. m. b. H., **Barmen.**



Getragene best erhaltene
Herrengarderobe
vom besten Publikum stammend, beziehen Sie vorteilhaft vom **Versandhaus L. Spielmann, München 128, Gärtnerplatz 2.** Verlangen Sie meinen illustr. Prachtkatalog kostenlos u. postfrei!



Das Lesebuch der Marquise von Franz Blei. Mit Illustrat., brosch. 5 M., gebd. 6 M. Es sind Meisterstücke des galanten Genres, der liebenswürdigen Liebe, doch ist nichts darunter, was den guten Geschmack verletzt.
O. Schladitz & Co., Berlin W., Bülowstr. 54. Sl.

Strotzende Gesundheit
spricht aus Ihrem Gesicht u. Sommersprossen verdeckt, Sie erhalt. kräft. gebräunt. Teint m. **Braunolin** ges. gesch. ärztl. empfohl. Fl. 4 M. **R. Mittelhaus, Berlin-Wilmersdorf 2,** Nassauische Str. 15.

Rasche Hilfe bei qualvollem, besonders nachts unerträglich peinigendem
Hautjucken
bringt der sicher wirkende **„Olindabalsam“**, der auch in hartnäckigsten Formen **bewährt** ist. 3,75 M.
Otto Reichel, Berlin 52, Eisenbahnstr. 4.

„Eroscin“
das neue ideale
Nerventonicum
bei Nervenschwäche.
50 Tabl. 7.– 100 T. 12.– 250 T. 22 M.
Glänzend begutachtet.
Dr. E. Komoll
Berlin-Halensee 3



Teufel's
Olympia-Suspensor
Unentbehrlich
für jeden Herrn.
Von besonderem Wert für solche, die viel **stehen** und **gehen** müssen, und für **Reiter, Radfahrer,** speziell für **Soldaten.**
Von Fachleuten und Ärzten als hervorragend zweckmässig anerkannt.
Zu haben in allen Bandagen- u. Sanitätsgeschäften. Nur echt, wenn es den Namenszug *Teufel* trägt. Nachahmungen weise man zurück.

Dr. Koch's
Yohimbin-Tabletten
Flacon à 20 50 100 Tabl
M. 4.— 9.— 16.—
Hervorragendes Kräftigungsmittel bei Nervenschwäche.
München: Schützen-, Sonnen- u. St. Anna-Apoth.; **Nürnberg:** Mohren-Apoth.; **Berlin:** Bellevue-Apoth., Potsdamerplatz und Victoria-Apoth., Friedrichstrasse 19; **Bern:** Apoth. Dr. Haller; **Breslau:** Naschmarkt-Apoth.; **Cassel:** Löwen-Apoth.; **Cöln:** Apoth. zum gold. Kopf und Hirsch-Apoth.; **Dresden-A.:** Löwen-Apotheke; **Düsseldorf:** Hirsch-Apoth.; **Frankfurt a. M.:** Rosen- u. Engel-Apoth.; **Halle:** Löwen-Apoth.; **Hamburg:** Internationale Apoth. u. Apoth. G. F. Ulex; **Hannover:** Hirsch-Apoth.; **Karlsruhe:** Hof-Apoth.; **Kiel:** Schwan-Apoth.; **Königsberg i. Pr.:** Kant-Apoth.; **Komotau:** Adler-Apoth.; **Leipzig:** Engel-Apotheke; **Magdeburg:** Victoria-Apotheke; **Mainz:** Löwen-Apotheke; **Mannheim:** Löwen-Apotheke; **Metz:** Hirsch-Apoth.; **Posen:** Löwen-Apoth.; **Strassburg:** Hirsch-Apoth.; **Stuttgart:** Hirsch- und Schwanen-Apoth.; **Zürich:** Victoria-Apoth., Urania-Apoth.; **Budapest VI:** Turul-Apoth., Szondy Ut 52; **Prag:** Adam's Apotheke; **Wien IX:** Apotheke zur Austria, Währingerstr. 18.
Dr. Fritz Koch, München XIX/60.
! Nehmen Sie nur Marke „Dr. Koch.“ !

Umsonst
und postfrei versendet seine reichhaltigen „Verzeichnisse 1916“ über die Verlagstätigkeit während des Weltkriegs auf Verlangen der Verlag von Albert Langen, München-S



6000 kleine Schachteln Kola-Dultz umsonst!



Ich möchte gern einem jeden, der schwache Nerven hat, eine Probe meines Mittels zukommen lassen. Es belebt die Nerven, regt sie an und beeinflusst dadurch dermaßen die Gesundheit, daß man sich bald so frisch, wohl und unternehmungslustig fühlt, wie man es von Natur aus sein sollte. Kola-Dultz soll überdies auch die Nerven in Anregung erhalten. Im eigenen Interesse eines jeden Lesers dieses Inserates, der erschöpfte Nerven hat, oder der leicht müde und abgespannt wird oder zu Kopfschmerz und Schlaflosigkeit neigt, wünsche ich, daß er Kola-Dultz versuchen möge, und wahrscheinlich würde er dann bald wie viele andere sagen können:

Die Wirkung von Kola-Dultz ist geradezu überraschend!

Die besten Nerven sind die, von denen man am wenigsten merkt. Kola-Dultz ist ein Freund der Nerven. Es ist angenehm im Gebrauch, und seine Wirkung ist eine Erfrischung. Kola-Dultz ist unschädlich und wird Männern, Frauen und Kindern empfohlen. Das Alter hat dabei nichts zu sagen. Es ist ein Präparat zur Anregung der Nerven. Kola-Dultz ist überall am Platze, wo die Nerven nachlassen oder sich sonst unangenehm bemerkbar machen.
Schreiben Sie mir sofort eine Postkarte und verlangen Sie Gratis-Zusendung einer Probeschachtel.

Max Dultz, Berlin SO 33, Nr. 205.



Dr. ADOLF KÖSTER / DIE STILLE SCHLACHT
Kriegsberichte aus dem Großen Hauptquartier
Umschlagzeichnung von Karl Arnold. Preis geheftet M. 1.50, in Pappband M. 2.—
VORRATIG IN DEN BUCHHANDLUNGEN. VERLAG VON ALBERT LANGEN IN MÜNCHEN-S

Senfs Briefmarken-Journal.
Verbreitetste u. einzige illustr. Brfm.-Zeitung der Welt, die in



jeder Nummer eine Marke gratis bringt u. **monatlich zweimal erscheint.** Halbjährlich (12 Hefte) M. 1.50 (Ausland M. 1.75), unter Streifband 50 Pfg. mehr. **Probe-Nr.** mit Markengratisbeigabe nur gegen Einsendung von 15 Pfg. (25 Heller) in Postmarken. — Große illustrierte Satz- und Albumpreisliste dazu kostenlos.

25 Verschiedene nur M. 1.— | 50 „ „ 2.75 | **Kriegsmarken** | 75 Verschiedene nur 5.50 | 100 „ „ 10.—

Deutsche Post in Belgien, II. Ausg. (Von 6 Mark an portofrei)
3, 5, 8, 10, 15, 25 u. 40 Cent. ungebr. zus. .... M. 1.10
Deutscher Postverkehr im belg. Etappengebiet
3, 5, 8, 10, 15 und 25 Centimes, ungebr. zus. ... M. –.85
3–75 C. (9 Werte) ungeb. M. 2.50 1 Fr., 1 Fr. 25 u. 2 Fr. 25 c. ungeb. 4.50
Deutsche Post in Russisch-Litauen
$2\frac{1}{2}$, 3, 5, $7\frac{1}{2}$, 10, 15, 20 u. 40 Pfg. ungebr. zus. M. 1.30
Deutsche Post in Russisch-Polen
3, 5, 10, 20 u. 40 Pfg. mit Aufdr. Russisch-Polen, ungbr. zus. M. 1.—
$2\frac{1}{2}$, $7\frac{1}{2}$, u. 15 Pfg. „ „ Gen. Gouv. Warschau „ .. M. –.35
Stadtpost (Bürger-Post) in Warschau
2, 6 und 10 Groszy ungebr. 75 Pfg., gebr. .... M. 1.—

Senfs großer Briefmarken-**Katalog**
Mit 65,000 normalen Preisen, 6000 Abbildgn. Ist für jed. denkenden Sammler unentbehrlich. Preis in Halbleinen geb. M. 3.80 portofrei. Nachtrag dazu 1 Mark.
Kriegsmarken-Katalog über die **Postwertzeichen des Weltkrieges** mit zahlreichen verkleinerten Abbildungen. Preis M. 1.10 portofrei
Gebrüder Senf in Leipzig.-S.

Echte Briefmarken. Preisliste f. Sammler gratis. **August Marbes, Bremen.**

Kriegs-Briefmarken
Preisliste gratis.
Kassa-Ankauf von Sammlungen.
Philipp Kosack & Co., Berlin C 2,
Burgstraße 13, am Königl. Schloß.

Briefmarken Vorzugspreisliste gratis.
Paul Kohl, G. m. b. H., **Chemnitz 33 Si.**

Kriegs-Briefmarken
— Preisliste kostenfrei. —
Bar-Ankauf von Sammlungen.
Max Herbst, Markenhaus, **Hamburg H.**

Bücher **Katalog** mit vielen Illustrationen gegen Einsendung von 20 Pfg. für Porto.
Oswald Schladitz & Co., Berlin 57 Si.

Auskünfte Familie, Ruf, Sonderberichte, Recherchen über Kriegsverschollene. Anerkannt zuverlässig. **„Auskunfts-Schütz“** Abteilung Privatauskünfte. **Berlin-Wilmersdorf,** Babelsbergerstr. 7.

Privatdrucke
wie v. Stern's Verlag, Bayros etc. v. Bibliophil. zu kaufen ges. Off. unter **„Sammler“** an **Rudolf Mosse, Leipzig.**

Klassische Schönheit.
Der Schwertertanz von Olga Desmond und **Lebende Marmorbilder** vom Schönheitsabend. Künstlermappe enth. 15 Blatt Original-Bromsilber-Photographien (15×22½ cm). **Herrlichste Ausführung!** Statt 15 Mk. für 10 Mk., auch in 4 Raten à **2.50 Mk.** Bestellen Sie sofort! Vorrat sehr gering!
O. Schladitz & Co., Berlin W. 57, Bülowstr. 54 Si.

Auskünfte
über Heirats-, Familien- u. Vermögensverhältnisse. Ermittelungen. Streng diskret. **Auskunftei Deutschland,** Frankfurt a. M. 1.

Soldatenpostkarten
Je 80 Ansicht. aus West od. Ost od. Kriegsbild. **2 M.** Je 100 farb. Kriegsbild., od. humor. Zeichn., Volkstyp., **Liebesser.** Blumen, Landschaft., **Marine** Glückwunsch, Frauenkopfkart. **3 M.** 10 feinste Künstlerkart. **60 Pf.** 12 feinste Bromsilb.-Kart. **1 M.** 200 Stck. 3,5 Pf. Zigarett. **5,50 M. Schreibutens. Allen Feldbedarf,** Tabakpfeif. zu Engr.-Preis. **geg. Vorauszahl.** Verzeichn. kostenlos **E. H. F. Reisner, Leipzig,** Salomonstr.

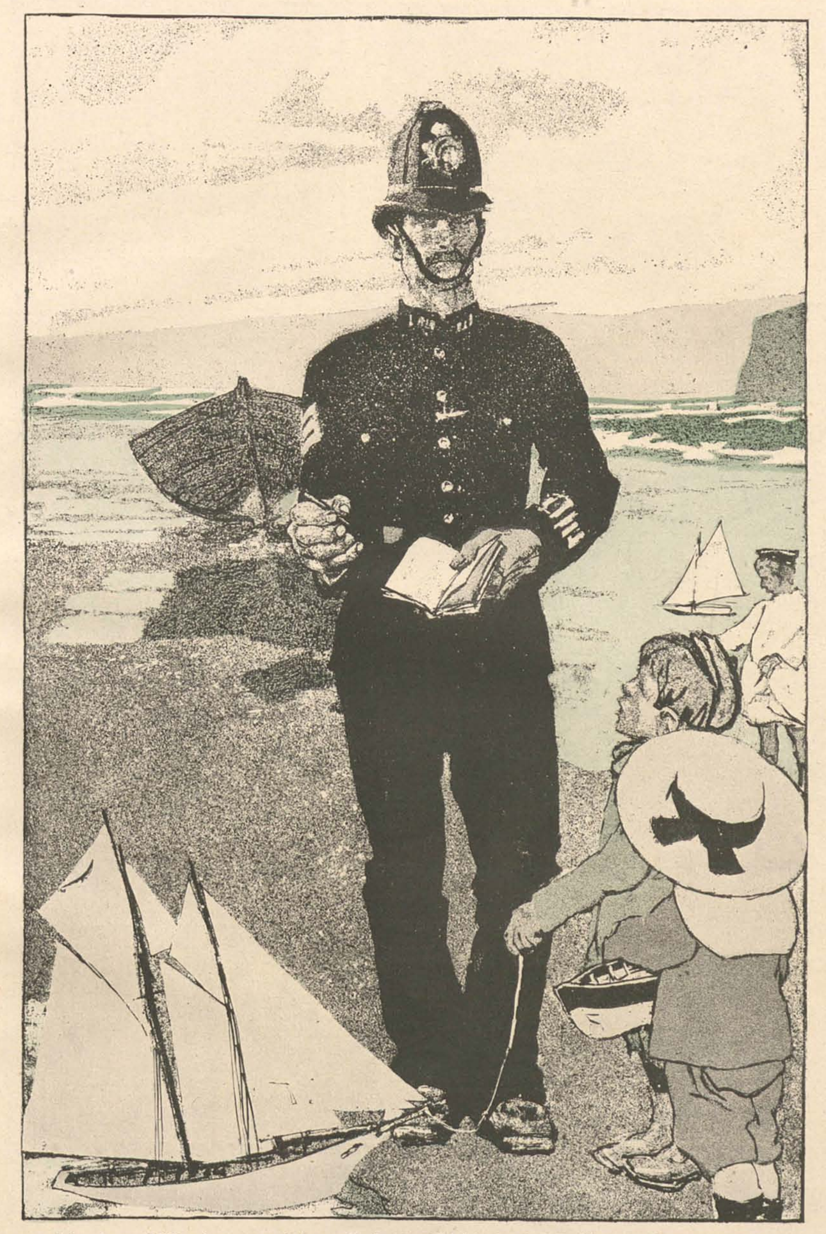
Zuckerkranke
Gratis Aufschluß üb. diätlose Kur. erteilt gern **W. Richartz, Cöln 12, Georgsplatz 2 b.**



Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schwenert (Peter Scher), für den Inseratenteil: Max Haindl, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft, München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder

Englische Angststatistik

(Zeichnung von E. Thöny)



„Ich muß euer Schiff notieren . . . es ist das zweihunderteinundsiebzigste, das in dieser Woche die Küste angelaufen hat!"

In Rumänien

(Zeichnung von E. Thöny)



„Wie hoaßt nacha der Fluß, Xaverl?“ — „Dös is mir wurscht — aba meine Buam fahr'n a mal am Donau-Main-Kanal!“

Oberstleutnant strahlend, „wieder eines weniger auf der anderen Seite." Auf müdem, abgehetztem Pferde, dem dritten an diesem Tag, komme ich abends ins Stabsquartier zurück. „Ich bin zufrieden mit unserer heutigen Arbeit und danke Ihnen für Ihre Hilfe", sagt der Divisionär freundlich beim Abschiednehmen vor seinem Quartier, das mit roter Lampe und Divisionsflagge bezeichnet ist, — und nimmt eine große, schwere Zigarre aus dem unerschöpflichen Etui.

Lieber Simplicissimus!

Gestern hatte ich auf dem hiesigen Bezirkskommando zu tun. Da meine Angelegenheit längere Zeit in Anspruch nahm und ich infolgedessen zum Warten verurteilt war, wandte ich meine Aufmerksamkeit dem Verkehr auf dem Büro zu. So wurde ich Zeuge eines Gespräches zwischen dem Bezirksfeldwebel und einem Zivilisten, dem man schon von weitem ansah, daß für ihn das Strafgesetzbuch kein Buch mit sieben Siegeln war. Er sprach erregt mit dem Feldwebel; es handelte sich um die Zurücknahme seiner Einberufung, und dabei wiederholte er in gereiztem Tone die Worte: „Herr Feldwebel, meine fünf Jahre Ehrverlust laß ich mir von keinem nehmen — auch von Hindenburg nicht!"

Während der Mobilmachung machte sich die, wie Fritz Reuter sagt, sehr komplette Frau Kommerzienrat N. auf dem Bahnhofe nützlich, indem sie Postkarten an die Soldaten austeilte. Ein junger Leutnant suchte vergebens ein Plätzchen, wo er die Karte zum Schreiben auflegen konnte. Schließlich sagte er: „Bitte, gnädige Frau, lassen Sie mich's machen wie im Feld ... darf ich auf Ihrem Rücken schreiben?" Bereitwillig gestattete es die Dame. Aber die Falten der Bluse erschwerten das Schreiben. Da ertönte eine Stimme aus dem Wagenabteil: „Herr Leutnant, drehn Se doch die Dame um — da ham Se 'n bess'res Schreibpult!"

Bei einem Landsturmbataillon in einer oberschlesischen Garnison ist Untersuchung. Der Herr Oberstabsarzt, eine sehr gefürchtete Person, da er keinen Widerspruch seiner Befehle duldet, untersucht in eigener Person. Alles geht glatt vonstatten. Da, ziemlich am Ende der Untersuchungen, tritt noch ein Landsturmmann in voller Uniform mit einer Mappe unterm Arm ein. Kaum hat der Oberstabsarzt den Landsturmmann erblickt, als er auch schon wütend zu schimpfen beginnt: „Wie kommen Sie dazu, noch in Uniform dazustehn? Sofort ziehen Sie sich aus!" Schon will der Soldat widersprechen, aber der Gedanke an eine Strafe läßt ihn schweigen, und langsam beginnt er sich auszuziehn. Bald ist die Reihe an ihm. Auf das Befragen, was ihm fehle, entgegnet der biedere Oberschlesier, immer noch krampfhaft die Mappe unter dem Arm haltend: „Entschuldigen, Herr Oberstabsarzt, ich möchte nur um eine Unterschrift bitten!"

Bei unserer Landsturmwache haben wir einen aus einer süddeutschen Residenzstadt stammenden Bäckermeister, der ob seiner Leibesfülle als Original seiner Heimat bekannt war und seit 1915 eingezogen ist. Dieser Tage kommt er nun freudestrahlend in unsere Wachstube und ruft fast atemlos vor Freude: „Kinner, freut euch mit mir, heut seh' ich seit fünfzehn Jahr zum erschtemol mei' Fußzipfel widder."

Vom Tage

Sonst heißt es: die Ratten verlassen das sinkende Schiff. Die britische Spezies scheint da anders geartet zu sein; denn wie die „Times" berichten, wird in den englischen Kornspeichern täglich für 300000 Mark Getreide durch die zuvorkommende Mitarbeit dieser sympathischen Tiere konsumiert. Man kann ruhig sagen, daß das nicht sehr national gehandelt ist. Doch wird sich ohne Zweifel herausstellen, daß die Bestien von den Mittelmächten bestochen worden sind. Und die Vergeltung steht ja auch schon vor der Türe. Es kann nicht mehr sehr lange dauern, dann werden diese Ratten zur Strafe von der englischen Bevölkerung verzehrt werden.

Die Hindenburgspende

Kanonier P. aus Pommern betrachtet in der „Illustrierten" eine Aufnahme, die den Kaiser und Hindenburg bei der Kaisersgeburtstagfeier darstellt. Auf Hindenburg deutend, bemerkt er beifällig: „Jo, jo, dat kann man seihn, dat dat de Hindenburg is ... he is doch veel dicker as uns' Kaiser!" Sinnend blickt er eine Weile auf das Bild, dann fährt er nicht ohne Selbstzufriedenheit fort: „Is doch 'n schöne Saak mit de Hindenburgspend' ..., mien Fru hätt ook vorigte Woch' anderthalb Pfund Speck afgeben ..., et freut einen doch, dat ihm de Spend' so gaud anslägt!"

Der Kriegsberichterstatter

(Zeichnung von F. Heubner, im Feld)



„Wat nützt mir de schönste Schlacht, wenn ick keene Verbindung mit meinem Blatt krieje ..!"

Kritikerprozeß

Verteidiger: Herr Sachverständiger, nehmen wir einmal an, Sie wären Direktor eines großen Warenhauses. Ein Mann kommt zu Ihnen und bietet Ihnen seine Waren an. Sie gefallen Ihnen nicht. Was tun Sie?
Sachverständiger (aus dem Osten, konfessionslos, entlaust, heftig): Ich schmeiß ihn raus ...
Verteidiger (beschwichtigend): Na ... wir wollen sagen, Sie nehmen die Waren nicht an. Nun lesen Sie abends Ihre Zeitung. Da finden Sie von dem Manne, den Sie abgewiesen haben, einen heftigen Artikel gegen Sie, gegen Ihr Geschäft. Er schreibt, Sie seien ein unfähiger Direktor. Was ...
Sachverständiger (noch heftiger): Ich hau' ihm eine runter, ich ...
Verteidiger: Nur Ruhe. Sie unterbrechen mich ja. Ich frage: Was halten Sie von dem Manne?
Vorsitzender (erhebt sich würdevoll, nachdem er sich schon etliche Male geräuspert hatte): Halt! Nicht weiter!! Ich kann solche Fragen und Vergleiche nicht zulassen. Es handelt sich um Dinge, die auf den Höhen der Menschheit geschehen! Es handelt sich um den hehren Beruf der Kritik!! Herr Sachverständiger, glauben Sie, daß ein Kritiker, ja mehr noch, daß ein deutscher Kritiker, der einem Direktor das heiligste, das teuerste, das liebste, was er sein eigen nennt, sein Werk vorlegt, eines gemeinen Empfindens fähig ist?!?
Sachverständiger (schlau und sanft): Er is nicht fähig ...
Vorsitzender: Glauben Sie, daß er auch nur einen Augenblick, ja nur einen Moment den hellen Spiegel, den reinen Spiegel seines klaren Urteils durch verletzte Eigenliebe trüben läßt?
Sachverständiger: Er läßt nicht trüben.
Vorsitzender (zum Verteidiger): Nun also ... Sie sehen ... Ist noch jemand da, der den hochhehren Beruf der Kritik verkennt? Niemand?? ... ? ... Ich schließe die Verhandlung.

Lieber Simplicissimus!

In der russischen Armee wurde es seit langem schwer empfunden, daß der Soldat, wenn er ein größeres Bedürfnis zu erledigen hat, eine ziemlich umständliche Entkleidung vornehmen muß, die ihn für beträchtliche Zeit in einen Zustand der — Unwehrhaftigkeit versetzt. Um diesem Übelstande abzuhelfen, wurde ein Beinkleid geschaffen, an dem rückwärts eine Klappe eingesetzt war. Die einfach zu bewerkstelligende Öffnung dieser Klappe sollte dem Träger der „Feldhose" die Erledigung alles weiteren in der kürzesten Zeit ermöglichen. Um sich von der Zweckmäßigkeit der Erfindung zu überzeugen, kommen alle erreichbaren militärischen Größen im Hauptquartier zusammen. Ein mit der „Feldhose" bekleideter, entsprechend belehrter Mann des Leibgarde-Infanterie-Regiments, dem vorher einige purgierende Tränke beigebracht worden waren, erhält den Befehl, in entsprechender Entfernung in Tätigkeit zu treten. Ein Generalstabsoberst nimmt mit der Stoppuhr die Zeit des abgegebenen Befehls. Der Mann geht befehlsgemäß „in Stellung" — ohne Resultat. Schon wollen die Generale einen bedauerlichen, nicht durch das neue Kleidungsstück bedingten Versager feststellen, als sich der Mann mit ängstlichem Gesicht erhebt und eine Meldung erstattet ... — Die Unterhose war nämlich noch nach der alten Methode gebaut.

Spät am Abend komme ich in dem Städtchen X. an und steige in einem Gasthofe ab, welcher den anspruchsvollen Namen Grandhotel führt. Man weist mir ein Zimmer mit zwei Betten an. Müde lege ich mich schlafen. In der Nacht habe ich einen heftigen Kampf mit mehreren Inwohnern meines Bettes zu bestehen. Früh fragt mich das Stubenmädchen, wie ich geschlafen habe. In bewegten Worten schildere ich ihr die Erlebnisse der Nacht. Kopfschüttelnd weist sie auf das von mir nicht benützte Bett und sagt: „Bei dem Bett da hätte es mich nicht gewundert, aber bei dem anderen staune ich sehr."

Der Wink des heiligen Nikolaj

Eines Morgens kam ein russischer Überläufer in eine von Ruthenen besetzte Stellung. Auf die Frage, warum er übergelaufen sei, erzählte er folgendes: „Als ich ins Feld abging, nahm ich zu mir drei Heiligenbilder, den heiligen Joseph, die heilige Jungfrau und den heiligen Nikolaj, unseren Patron. Heute früh war ich als Horchposten draußen; da wollte ich sehen, was der liebe Gott mit mir vorhat. Ich steckte das Bild des heiligen Joseph auf mein Bajonett und streckte das Gewehr zur Deckung hinaus. Das Heiligenbild wurde weggeschossen, ebenso erging es dem Bilde der heiligen Jungfrau. Darauf probierte ich es mit dem heiligen Nikolaj. Da kam der Wind und wehte das Bild in die feindliche Stellung. Ich verstand dies und folgte dem Wink unseres Patrons."

Ledebour

Von Zeit zu Zeit aus der Kulisse brechend,
Scheint er possierlich, scheint er intressant,
Fast vielversprechend ...
Doch ach — uns ist der Auftritt meist bekannt.

Er spielt das Fach der galligen Verneiner;
Wir sahn es manchmal schon mit Witz gespielt.
Und, lieber Gott, am Ende freut uns einer,
Der mit der Galle nach der Volksgunst zielt.

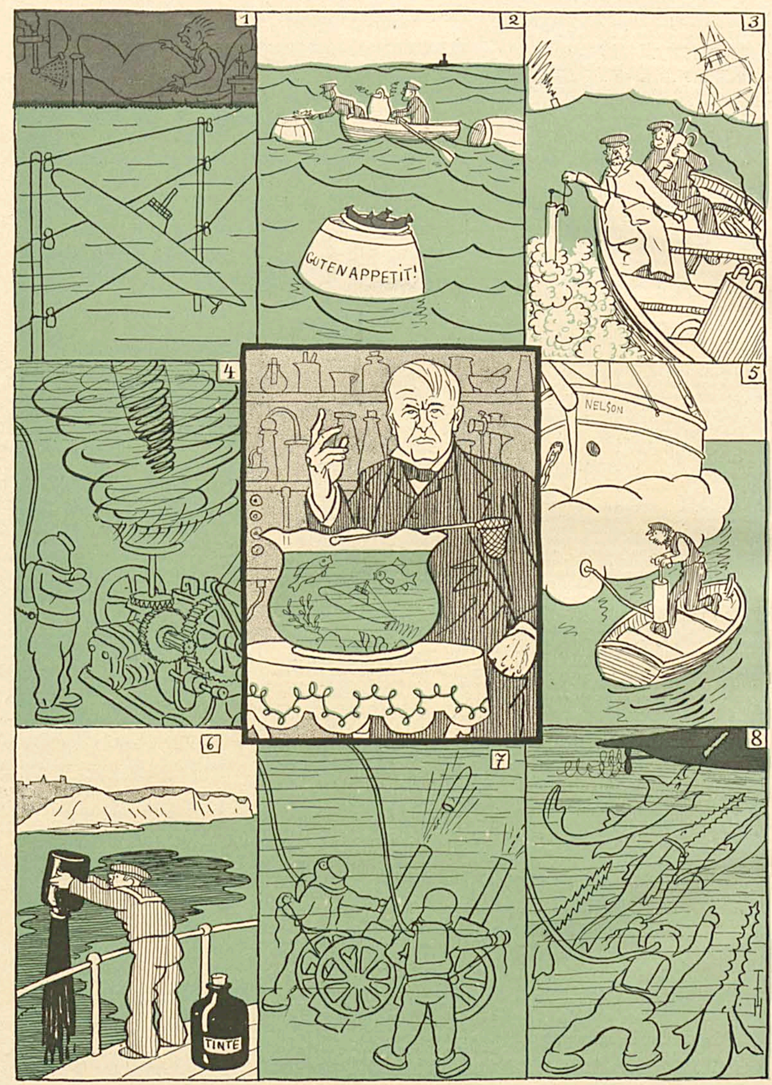
Nur diesmal traf er's schlecht, man muß es sagen;
Die Zeit ist tierisch ernst; er war es auch.
Ein Deutscher kann wohl mancherlei vertragen —
Doch so viel Galle darf nicht aus dem Bauch.

Indes: Was soll der Mensch sich drum betrüben?
Das Stück ist aus — von Wirkung nicht die Spur ...
Er muß fürs nächste Mal recht gründlich üben,
Der Ledebour.

Peter Scher

Edison gegen U

(Th. Th. Heine)



Der berühmte Erfinder hat sofort 132 Erfindungen zur Bekämpfung der U-Boote angemeldet. Die wichtigsten geben wir hier nach der amerikanischen Patentschrift wieder:

1.) Unterseeische Ausspannung von Drähten, durch deren Berührung ein Einbrecher-Alarm in Tätigkeit gesetzt wird.
2.) Auslegen vergifteter Nahrungsmittel auf mit appetitreizenden Aufschriften versehenen Schwimmbojen.
3.) Elektrisch geheizter Bierwärmer, der das Meerwasser zum Sieden bringt und die U-Boots-Mannschaft durch Kochen abtötet.
4.) Elektrisch betriebener, auf dem Meeresgrund aufgestellter, mit rotierender Scheibe versehener Apparat zur Erzeugung eines künstlichen Strudels, welcher die U-Boote in die Tiefe zieht und vernichtet.
5.) Aufblasbare, pneumatikartige Gummipolster für Schiffe, von dem das Torpedo abprallt, seinen Absender trifft und vernichtet.
6.) Färbung des Meerwassers durch eine geeignete schwarze Flüssigkeit, welche das Periskopglas beim Auftauchen so verdunkelt, daß das U-Boot blind gemacht wird.
7.) Auf dem Meeresgrund fahrbares U-Boot-Abwehrgeschütz.
8.) Massenzüchtung und Dressur von Sägefischen zur Durchsägung und Durchstoßung der Wände des U-Bootes.

A. g. XIII

München, 20. März 1917 Preis 35 Pfg. 21. Jahrgang Nr. 51

SIMPLICISSIMUS

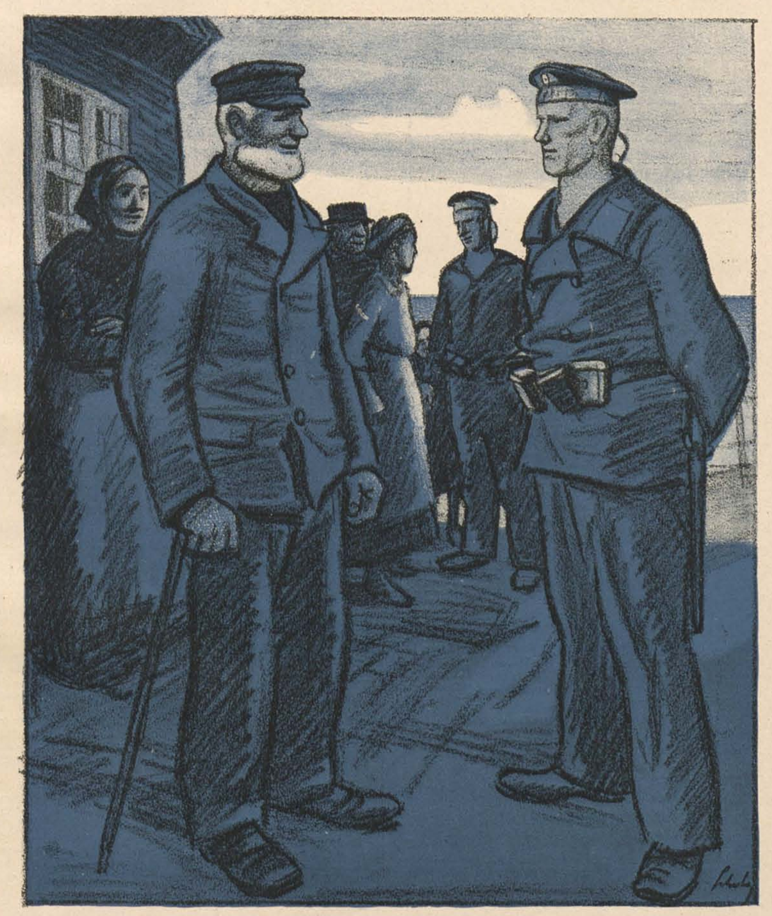
Abonnement vierteljährlich 4 Mark

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Abonnement vierteljährlich 4 Mark

Die neue Kriegsanleihe

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



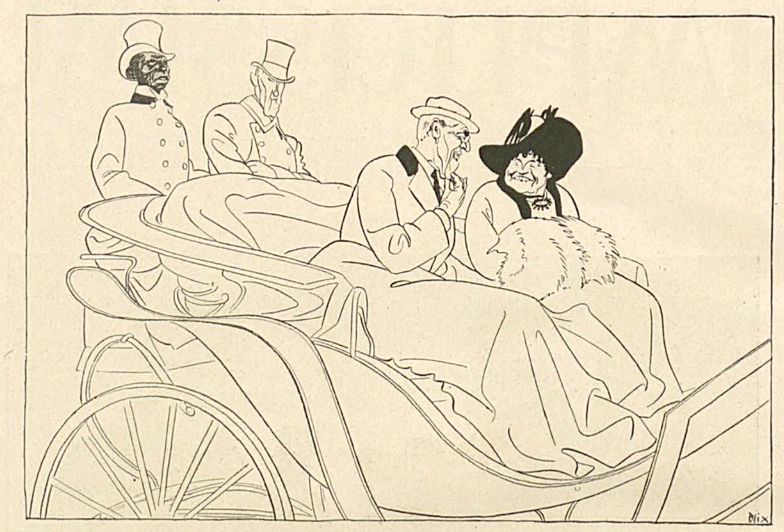
(Der Matrose spricht:)

„Gebt für den Dank, für Liebe und Vertrauen,
Die ihr mit vielen Worten uns beweist,
Gebt uns das Recht, mit Stolz auf euch zu schauen,

Bei euch zu finden, was ihr höchlich preist:
Den Willen, auch das Letzte herzugeben …
Ihr: Geld und Gut — wir: unser junges Leben."

Familiensinn

(Zeichnung von Blix)



„Oh, Woodrow, jetzt ist deine große Friedensarbeit ganz umsonst gewesen!“ — „Warum? Unsere Verwandten haben damit gutes Geld an der Börse gemacht.“

Die Gärten des Todes

Aus Millionen zerschlagener Herzen sprüht
die kalte, duftlose Pracht.
Nie haben die Gärten des Todes reicher geblüht,
nie haben Erde und Meer so in seinen Farben geglüht,
als diese Nacht.

Beet bei Beet
prangen die Blüten dichtgedrängt.
Der Herr der Gärten geht
durch die langen Zeilen, sinnend die Arme verschränkt.
Aus dem Tränenstrom, der durch die Gärten fließt,
schöpft er Wasser, wenn er die Furchen begießt,
und schaufelt stumm
neue Erde für neuen Samen um.
Dann mit leeren Augen, auf seine Harke gelehnt,
folgt er der Flucht der Gärten, die sich in den Himmel dehnt.

Gehen die Sterne noch immer den alten Gang?
Die Gärten des Todes prahlen in ihrem blühendsten Überschwang.

Karl Bröger

Lieber Simplicissimus!

Kürzlich lief beim Bezirkskommando in P. ein anonymes Schreiben ein, in dem verlangt würde, man solle den Gutsbesitzer C. unverzüglich einziehen, da er ein großer Drückeberger sei. Der Schluß des Schreibens lautete: „Meinen Namen kann ich leider nicht angeben, da ich zu gut mit ihm befreundet bin.“

In den „O . . . er Nachrichten“ sucht ein junger Mann „Anschluß an eine nette Gesellschaft“. Jemand antwortet ihm am nächsten Tage: „Schließen Sie sich an die Entente an — das ist eine nette Gesellschaft.“

Auf der Bahn sitzt mir ein feldgrauer Sachse gegenüber, der in der Türkei gekämpft hat und jetzt auf einen Erholungsurlaub nach Hause fährt. Begeistert erzählt er von den Schönheiten des Orients. Besonders Konstantinopel hat es ihm angetan. „Sie haben doch auch die Sophienmoschee besucht?“ frage ich. „Ach nee,“ meint treuherzig der Sachse, „ich bin Se nämlich protestant'sch!“

Ein der Gräberkommission des Ostens zugeteilter Leutnant hat mit seinem Burschen Nachtquartier in einem Bauernhaus genommen. Gegen Morgen erwacht der Offizier und befiehlt dem Burschen, nach dem Wetter zu sehen. Der schlaftrunkene Pfälzer öffnet statt des Fensters einen Kasten, der den Bewohnern zum Aufbewahren von Kwas, Milch usw. dient. Erstaunt sieht er eine Weile in das Dunkel und schnuppert. Dann meldet er: „Herr Laitnant, es is gar keen Wedda! Es schmeckt nach Bibbelekäs!“ (Quark.).

Das Krachen über alle Maßen

Von Katarina Botsky

Der kleine Johannes lauschte mit runden Augen auf das Hin- und Herrennen des Sturmes auf der Straße. Er sah die Straße und den Sturm, wenn er auch im Bett lag und die Fensterläden geschlossen waren. Immerzu sah er den wilden Nachtsturm wie ein großes schwarzes Gespenst durch die krumme Straße stürzen und alle Hängeschilder an den Läden in der Dunkelheit bald nach links, bald nach rechts schlagen. Dieses geisterhafte Treiben, dessen Töne er hörte, flößte ihm ein stilles Entsetzen ein. Immer befürchtete er, das Pfeifen, Heulen, Klimpern und Klirren könne plötzlich zu einem Geräusch über alle Maßen anschwellen. Zu einem Weltuntergangskrachen (der Großvater liebte es zu prophezeien), bei dem sein dumpf pochendes Herz vor Entsetzen stillstehen würde. Er allein wachte in der bösen Nacht. Die Eltern schliefen. Nun kommt das große Krachen, dachte der kleine Johannes und zitterte sehr.
Aber es kam nicht. Es kam nicht.
Wie oft hatte er es schon in ähnlichen Nächten erwartet — und es war nie gekommen — würde vielleicht auch niemals kommen. Er hoffte es trotz aller Angst. Ja, er glaubte es! Doch ahnte ihm zugleich auch ganz dunkel das Gegenteil. Heute kam nur, wie immer, der Morgen. Gelbe Feuerzungen schossen draußen in den Laternenköpfen auf. Das Gas erwachte. Johannes sah es nicht, aber er wußte es, und es beruhigte ihn. Gegen sieben Uhr kamen die Waisenkinder gelaufen, auf Holzpantoffeln, durch das Tor, zur Schule. Grau wie eine Mäuseschar huschten sie mit ihren grauen Leinensäckchen am Arm die leere Straße herauf. Das rhythmische Klappern ihrer Holzpantoffeln ging ihnen weit voraus und folgte ihnen auch ebenso weit. Auch für Johannes wurde es Zeit, aufzustehen und zur Schule zu gehen. Die Eltern erhoben sich bereits. Aber Johannes war jetzt so schläfrig. Erschreckt fuhr er im Bett empor, als draußen der gewisse Ruf ertönte. Mit gewichtigen Schritten wanderte die alte Fischfrau zwischen ihren baumelnden Körben die Straße daher, riß den Mund weit auf und sang gellend: „Ei Broatfösch, ei Botterfösch, ei Broatfösch!“ . . .
Johannes stürzte in seine Kleider. Vaters Schusterkugel flutete ein herrliches Licht durch den Raum. Ein kleines strohblondes Ebenbild von Johannes tanzte in der glitzernden Kugel. Flink sprang er ans Küchenfenster. Lena war schon auf und auf dem Hof. Mit wehenden Locken lief sie um den Birnbaum herum und hob die letzten Birnen auf, die der Sturm des Nachts herabgeschüttelt hatte. In wenigen Minuten war Johannes vor der Tür und half ihr sammeln. Johannes tat alles, was Lena ihm befahl, denn ihrem Vater gehörte die ganze kleine Welt rund umher: die Häuser, die Höfe, die dunklen Speicher, selbst die Wiesen vor dem Tor. Oh, der Respekt seines kleinen Herzens!

„Damit du es weißt," sprach die blonde Lena gnädig und so flink, als spräche sie französisch, „heute nachmittag gehen wir auf die Wiesen springen." — „Ach ja!" rief der kleine Johannes begeistert. Die kurze Einladung beglückte ihn gewaltig. Den ganzen Weg zur Schule dachte er nur an das Springen. Wenn im Herbst und Frühling draußen auf den Wiesen vor dem Tor die Gräben voll Wasser standen, war die geeignete Zeit dazu. Mit Brüdern und Schulfreundinnen lief Lena alsdann auf Vaters Wiesen heraus, um über die Gräben zu setzen. Für Johannes war es ein Glück und eine Ehre, wenn er mitdurfte. Schön war es auf dem weiten Wiesenland! Die Hüte wurden an die Weiden gehängt, dann ging das Springen los. Eine Hand in die Seite gestemmt, flog Lena voraus. Wenn es dunkel wurde, spiegelten sie sich gern in den blauen kalten Wassern. Es wurde sehr einsam auf den vergilbten Wiesen allein unter dem Himmel. Johannes begann sich dann bereits nach Hause zu sehnen. Die nickenden Kinderköpfe auf dem grünlichen Grund der Gräben wurden ihm je länger je unheimlicher, je dunkler es wurde. Er war der erste, der traurig wurde. Zuletzt waren sie alle traurig, wenn sie im Winde nach Hause eilten. Aber schön war es doch! Nur eins konnte Johannes das Glück verderben, nämlich wenn Lena mit ihrer flinken Zunge zu ihm sagte: „Du sprichst so falsch, Johannes. Pfui!"

Auch in der Schule gedachte Johannes fortwährend der Wiesen. Von neun bis zehn war Religion. Der dicke alte Lehrer erzählte von Martin Luther. Die Jungen sollten das Lied lernen: Ein' feste Burg ist unser Gott. Die Fischfrau ging durch die Straße und sang blechern: „Ei Broatfösch, ei Botterfösch, ei Broatfösch!" Drüben, der Schule gegenüber, stand das Haus ohne Tür, das geheimnisvolle Haus, wie die Jungen es nannten. In diesem wohnte Nelly. Es wurde wenigstens behauptet, daß sie so hieße. Nelly konnte ebenso alt wie Lena sein, etwa acht oder neun Jahre alt. Aber ihr Gesicht war schneeweiß und ihr Haar glatt und dunkel. Sie stemmte nie wie Lena eine Hand in die Seite. Und doch gefiel sie Johannes ebenso sehr.

(Fortsetzung auf Seite 660)

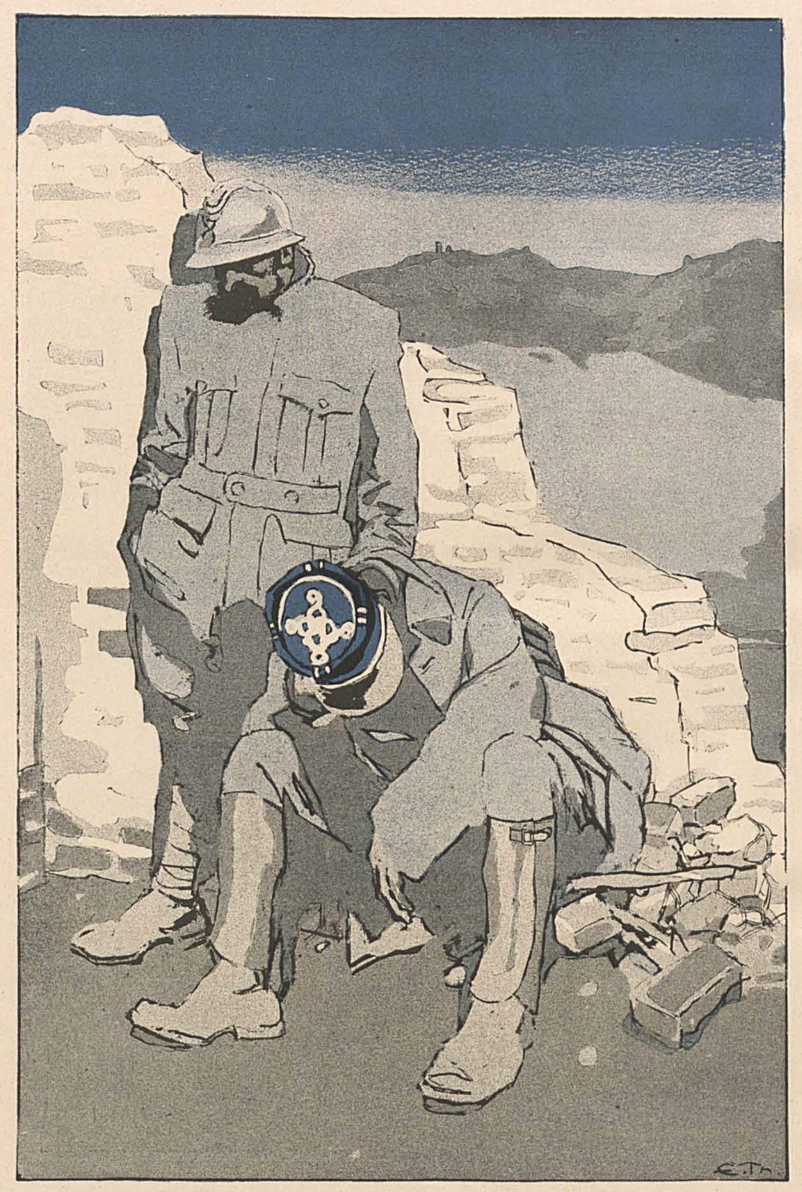
Zeitgemäße Warnung

(Zeichnung von E. Thöny)



Saloniki

(Zeichnung von E. Thöny)



„Daheim könnten wir für Frankreich sterben — hier verrecken wir für Briand!“

Feist-Feldgrau

Feist-Feldgrau

* deutscher Sekt *

Feist-Sektkellerei A.G. Frankfurt a.M.

☞ Zuckerkranke
Gratis Aufschluß üb. diätlose Kur. erteilt gern **W. Richartz, Cöln 12, Georgsplatz 2b.**

Eine auffallende

Schönheit

des Teints, natürliche Frische der Farben, jenen viel bewunderten samtnen Pfirsichflaum, blütenweißen Hals, zarte Hände erwirkt **Creme Benzoe** Edelstes aller Schönheitsmittel, das unfehlbar geg. gelbe Flecken, Gesichtsunreinheiten u. Hautröte hilft u. die erschlaffte welke Gesichtshaut verjüngt. Dose M. 3.—. Mehr als 25jährige glänzende Erfolge. Wertvolles Buch „Die Schönheitspflege" gratis. Man nehme nur Creme Benzoe, da in Wirkung einzig und unübertroffen! :•: :•: Alleiniger Fabrikant: Otto Reichel, Berlin 52, Eisenbahnstraße 4



Flacon à 20 50 100 Tabl.
M. 4.— 9.— 16.—

Hervorragendes Kräftigungsmittel bei Nervenschwäche.

München: Schützen-, Sonnen- u. St. Anna-Apoth.; **Nürnberg:** Mohren-Apoth.; **Berlin:** Bellevue-Apoth., Potsdamerplatz und Victoria-Apoth., Friedrichstrasse 19; **Bern:** Apoth. Dr. Haller; **Breslau:** Naschmarkt-Apoth.; **Cassel:** Löwen-Apoth.; **Cöln:** Apoth. zum gold. Kopf und Hirsch-Apoth.; **Dresden-A.:** Löwen-Apotheke; **Düsseldorf:** Hirsch-Apoth.; **Frankfurt a. M.:** Rosen- u. Engel-Apoth.; **Halle:** Löwen-Apoth.; **Hamburg:** Internationale Apoth. u. Apoth. G. F. Ulex; **Hannover:** Hirsch-Apoth.; **Karlsruhe:** Hof-Apoth.; **Kiel:** Schwan-Apoth.; **Königsberg i. Pr.:** Kant-Apoth.; **Komotau:** Adler-Apoth.; **Leipzig:** Engel-Apotheke; **Magdeburg:** Victoria-Apotheke; **Mainz:** Löwen-Apotheke; **Mannheim:** Löwen-Apotheke; **Metz:** Hirsch-Apoth.; **Posen:** Löwen-Apoth.; **Strassburg:** Hirsch-Apoth.; **Stuttgart:** Hirsch- und Schwanen-Apoth.; **Zürich:** Victoria-Apoth., Urania-Apoth.; **Budapest VI:** Turul-Apoth., Szondy Ut 52; **Prag:** Adam's Apotheke; **Wien IX:** Apotheke zur Austria, Währingerstr. 18.

Dr. Fritz Koch, München XIX/60.
! Nehmen Sie nur Marke „Dr. Koch." !





Das Lesebuch der Marquise von Franz Blei. Mit Illustrat., brosch. 6 M., gebd. 7 M. Es sind Meisterstücke des galanten Genres, der liebenswürdigen Liebe, doch ist nichts darunter, was den guten Geschmack verletzt.
O. Schladitz & Co., Berlin W., Bülowstr. 54. Si.

Gesichts-, Wangen- und

Nasenröte

sowie jeden Blutandrang nach dem Gesicht beseitigt sofort und dauernd mein **„Edelblass".** Kühlend und beruhigend. Preis 2 M. außer Porto. **Hortense de Goupy, Berlin-Halensee 51,** Bornstedter Straße 8.



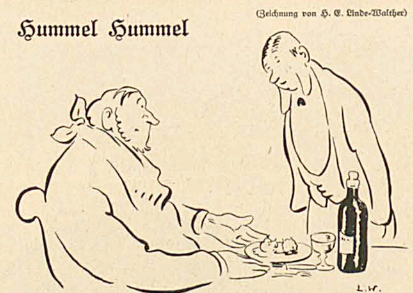
Umsonst

und postfrei versendet seine reichhaltigen „Verzeichnisse 1916" über die Verlagstätigkeit während des Weltkriegs auf Verlangen der Verlag von Albert Langen, München-S

Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postamtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **35 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **4.— M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **16.— M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **56 h**, pro Quartal **K 6.40**, mit direktem Postversand **K 6.80.** — **Insertions-Gebühren** für die 5gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

Hummel Hummel

(Zeichnung von H. E. Linde-Walther)



„Jck schiet wat up Krammetsvagels," seggt de Hamborger, „wenn keen Appelmoß dabi is."



rasch sicher und dauernd wirkend bei:

Gicht, Rheuma, Ischias, | Hexenschuß, Nerven- und Kopfschmerzen.

Ärztl. glänzend begutachtet. — Hunderte von Anerkennungen. Ein Versuch überzeugt. Hilft selbst in Fällen, in denen andere Mittel versagen. Togal-Tabletten sind in allen Apotheken erhältlich. Preis Mk. 3.50, Probepackung Mk. 1.40.



300 vielfarbige Künstlerbilder (auch vorzügl. geeignet als Wandschmuck) u. drast. humor. Text enthalten: 1. **Zille, Berliner Range.** 2. **Zille, Berliner Luft.** 3. **Zille, Berliner Bilder**, drei urdrollige Bilderserien. 4. **Usabel, Die Nacht von Berlin**, aus dem Berliner Nachtleben. 5. **Strandkinder.** 6. **Im Familienbad**, amüsante Kostüm- u. Badebilder. 7. **Strandlust**, reizende Wassernixen. 8. **Tangorausch**, entzück. Tanzbilder. 9./10. **Elegante Welt** u. 3 Spez.-Nrn. **Lustige Blätter** à Bd. 60 Pfg. Viele hundert begeist. Anerkennungsschreiben. 5 Bände nach Wahl für 3.— Mk., alle 10 Bände 5.— Mk. franko. Nach dem Felde in 4 Pfundpaketen. **O. Schladitz & Co., Berlin W. 57,** Bülowstrasse 54 Si.



Versuchen Sie:

„Grathwohl-Cigaretten"

Unser General	4 Pfg.	Caprice ..	7½ Pfg.
We-fi-Gra ..	5 „	Tokal ...	10 „
Tanin	6 „	Protector .	12 „
Merni ...	15 Pfg.		

Cigarettenfabrik W. F. Grathwohl, München.

Deutscher Cognac — Bingen a/Rh.

Cognac Scharlachberg Marke Auslese

Ein famoser Tropfen!



Reklamepraxis

Das große Lehr- und Nachschlagebuch fur die Praxis

Urteile: Ueberhaupt das erste Lehrbuch der Reklame (D. Plakat, Berlin). Das erste und einzige Werk dieser Art (Allg Zeitung, München). Das beste, was wir auf diesem Gebiete bis jetzt kennen gelernt haben (Wassermann, Lieber & Co., Lausanne) u.s.w. 16 Lieferungen à Mk. 3.— Lieferung 1 geg. Voreins. von Mk. 3.— oder Nachnahme zur Ansicht. Bei Rücksend. innerhalb 10 Tagen Betrag zurück. Prospekt gratis u. franko.

Verlag Ost-Petersen München N. W. 50
Postscheckkonto 3830

Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" beziehen zu wollen.

In schwerer Zeit zu Hause wie im Schützengraben bei unsern todesmutigen Soldaten sind Bücher, welche uns echten deutschen Humor spenden, das beste Geschenk.

Wir empfehlen:

Wilhelm-Busch-Album

Humoristischer Hausschatz 193.–202. Tausend

enthaltend: 13 der besten Schriften des Humoristen mit 1500 Bildern, die Selbstbiographie „Von mir über mich" und das Gedicht „Der Nöckergreis", sowie das Porträt Wilhelm Buschs nach Franz von Lenbach. Preis in Dürerleinwand mit Kopfgoldschnitt Mk. 20.—. Luxusausgabe auf Elfenbeinpapier gedruckt und in einen vornehmen Pergamentband gebunden Preis Mk. 30.—.

Der Inhalt des Busch-Albums kann auch in einzelnen Bändchen bezogen werden.

Die fromme Helene	geb. M. 2.—	Dideldum!	geb. M. 1.50
Abenteuer ein. Junggesell.	2.—	Plisch und Plum	1.50
Fipps, der Affe	2.—	Balduin Bählamm	1.50
Herr und Frau Knopp	1.50	Maler Klecksel	1.50
Julchen	1.50	Pater Filucius mit Porträt und Selbstbiographie, sowie das Gedicht „Der Nöckergreis"	1.50
Die Haarbeutel	1.50		
Bilder zur Jobsiade	1.50		
Der Geburtstag (Partikularisten)	1.50		

Fr. Bassermann'sche Verlagsbuchhandlung in München.

Getragene best erhaltene

Herrengarderobe

vom besten Publikum stammend, beziehen Sie vorteilhaft vom **Versandhaus L. Spielmann, München 128, Gärtnerplatz 2.** Verlangen Sie meinen illustr. Prachtkatalog kostenlos u. postfrei!



Der Mensch in körperlicher, geistiger und sexueller Beziehung (Entstehung, Entwicklung, Körperbau, Fortpflanzung) wird besprochen in „Buschans Menschenkunde". 83 Abbildg. Gegen Vereins. von M. 3.— zu bez. von **Strecker & Schröder, Stuttgart-S.**

500 Flieger- Kriegs- Schützengraben- Witze

3 zeitgemäße Sammlungen. Schlager ersten Ranges. Jedes Bändchen einzeln käuflich, à Mark 1.—. Alle 3 Bändchen zusammen Mark 2.50. Katalog gratis. **Max Fischer's Verlag, Dresden-A. 16./28.**

Nacktheit und Kultur mit 69 Abbildungen.

Behandelt auf 142 Seiten Nacktkultur, Sittlichkeit, Moral, Freibäder, Hautpflege, Sexual-Ethik u. Rassenhygiene. **60. Tausend.** Zu bezieh. gegen Voreins. von M. 2,80 für das geheftete, M. 4,50 für das geb. Buch in Deutschland u. Oesterreich vom Verlag **R. Ungewitter, Stuttgart-S.**

Strotzende Gesundheit

spricht aus Ihrem Gesicht u. Sommersprossen verdeckt. Sie erhalt. kraft. gebraunt. Teint m. **Braunolin** ges. gesch. ärztl. empf. Fl. 4 M. **R. Mittelhaus, Berlin-Wilmersdorf 2,** Nassauische Str. 15.

Klassische Schönheit.

Der Schwertertanz von Olga Desmond und **Lebende Marmorbilder** vom Schönheitsabend. Künstlermappe enth. 15 Blatt Original-Bromsilber-Photographien (15×22½ cm). **Herrlichste Ausführung!** Statt 15 Mk. für 10 Mk., auch in 4 Raten à **2.50 Mk.** Bestellen Sie sofort! Vorrat sehr gering! **O. Schladitz & Co., Berlin W. 57,** Bülowstr. 54 Si.



Lernt fremde Sprachen!

Eine gebieterische Forderung des Weltkrieges! Viele Tausende von Feldpostbriefen beweisen die Vorteile, die unseren sprachkundigen Soldaten in Feindesland erwachsen.

Glänzende Aussichten werden sich den Sprachkundigen eröffnen, sobald nach Friedensschluß der Wettbewerb der Völker wieder eingesetzt haben wird. Damit wir im friedlichen Kampf um den Vorrang im Welthandel noch besser wie bisher gerüstet sind, sollte jeder Vorwärtsstrebende mindestens eine fremde Sprache beherrschen. — Hierzu verhelfen am besten die weltberühmten Unterrichtsbriefe nach der Methode Toussaint-Langenscheidt. Nach dieser in vielen Jahrzehnten erprobten und verbesserten Methode kann jeder ohne Vorkenntnisse leicht und bequem Französisch, Englisch, Italienisch, Russisch, Polnisch, Ungarisch, Rumänisch usw. erlernen. — Verlangen Sie noch heute kostenlos die Einführung Nr. 47 in den Unterricht der Sie interessierenden Sprache von der

Langenscheidt

schen Verlagsbuchhandlung (Prof. G. Langenscheidt), Berlin-Schöneberg, Bahnstraße 29/30.

Detlev von Liliencron's unsterbliches Hauptwerk

POGGFRED

Kunterbuntes Epos in 29 Kantussen. **Unverkürzte Feldausgabe. Kartoniert 3 Mark.** Ein Buch gottvollen Humors, das besonders den Feldgrauen Freude machen wird. Prompte Lieferung durch die **Carl P. Chryselius'sche Buchhandlung,** Berlin SW 68, Friedrichstrasse 210. Postscheckkonto Berlin 28599. Prospekte über interessante Literatur kostenlos.



Bekanntes Kräftigungs- und Anregungsmittel bei Schwächezuständen!

Tabl.	20	50	100
M.	4.—	8.50	15.—

Versand durch die Versandapotheken. Prospekte versendet kostenlos **Weber's Spez.-Laboratorium „Nova" Nürnberg, Lindengasse 12.**



Erik Fahlmann
Die Firma Åbergson

Geheftet 5 Mark, in Leinen 7 Mark

Die Post, Berlin: Der Kaufmann Wilhelm Abergson steht als ein Schaffender in unsentimentaler Lebenstüchtigkeit vor uns. Seine Geschäftsgenialität gewinnt ihm unsere Achtung. Die Art aber, wie er, der praktische Realist, aus einem gefühlsamen Herzen heraus seine Sachlichkeit mit einem tiefen Gemütsgehalt zu umgeben weiß, gewinnt ihm unsere Liebe. Um so mehr als die unmittelbare Selbständigkeit, mit der Herz und Verstand sich bei Abergson äußern, ein Stück Humor aufkommen lassen, das Freude und Wohlgefallen auslöst. Die Schilderung ist eigenartig und reich an zündender Komik. So lernen wir in Fahlmann einen Schriftsteller kennen, der in mehr als einer Hinsicht interessiert. Er soll in Schweden unvermittelt auf den Plan getreten sein. Der vorliegende Roman sichert ihm auch in Deutschland eine sofortige Beachtung.

Lena Christ
Die Rumplhanni

Erzählung aus Oberbayern

Geheftet 4 Mark, in Leinen 6 Mark

Deutsches Volksblatt, Wien: ... In dem Romane „Die Rumplhanni" wandelt sie die alten Wege zwischen Stadt und Land in Bayern glücklich weiter... Lena Christ zeichnet da mit sicheren Strichen einen Frauentypus, wie wir ihm im Leben nicht gar so selten begegnen: das Weib, das sich seiner guten Eigenschaften und seiner Schönheit mit deren Wirkungen auf die einerseits begehrliche und andererseits praktische Männerwelt bewußt ist und sein Ich gegen ein angemessen schweres Gegengewicht in die Wagschale wirft. Sowohl die Heldin als auch die anderen Personen des Romans sind in ihren völkischen und persönlichen Eigenschaften lebenswahr und wirksam gestaltet, und um die Erzählung ist eine behagliche Stimmung gebreitet, die den Leser auf das angenehmste gefangennimmt.

Knut Hamsun
Die Stadt Segelfoß

5. Auflage

Geheftet 5 Mark, in Leinen 7 Mark

Tägliche Rundschau, Berlin: ...Segelfoß, die Schöpfung des Kapitals. In diesem Werke vollendet der Norweger seine scharfe bittere Kritik am Erfolgsgeiste unserer Zeit. Unerbittlich malt er die Verkommenheit dieses grundlosen Gebildes, die auflösende Macht des Neuen. Die satirische Kraft der Darstellung ist bewundernswert. Den Menschen werden die neumodischen Fetzen vom Leibe gerissen, daß sie in erbärmlicher Nacktheit dastehen. Die Gestalt Holmengraas aber ist voll unheimlichen Schicksals, in dem sich die Weltgerechtigkeit vollendet. In scharfer Helle steht dies da und klammert sich mit schmerzlicher Gewalt in das Gedächtnis.

Verner von Heidenstam
Karl XII. und seine Krieger

2 Bände geheftet je 4 Mark, in Leinen je 6 Mark, in Leder je 15 Mark

Das Literarische Echo, Berlin: Es ist ein ganz reines Dichterwerk, geboren aus dem Urgrund einer Nation, und doch bestimmt für die ganze weite Welt, so lesen kann. Das ideale Schullesebuch wird einmal Stücke daraus enthalten. Denn es paßt für jedes Alter und alle Geschlechter... Man soll kritisieren. Aber fängt man auch mit den besten Vorsätzen die Lektüre an: sie reißt einen so schnell mit sich fort, erfüllt mit so feurigem Entzücken, so dankbarer Liebe zum Dichter, daß nichts aus kühlem Wertemessen und bedachtem Wägen wird. ... Das ist keine Kritik, wahr, nur eine Liebeserklärung. Aber, vielleicht ist Liebe auch eine Kritik ... Denn ist man nicht endlich vorsichtig, wählerisch, anspruchsvoll, unbescheiden, trotzig, abgehärtet? Und kniet man eines Tages nieder: ist Liebe nicht Kritik? ...

Ladislaus St. Reymont
Der Vampir

10. Auflage

Geheftet 4 M., in Leinen 6 M., in Leder 15 M.

Berliner Tageblatt: Dieses Buch wird wahrscheinlich einen Publikumserfolg haben. Trotzdem ist es für den, der dies sucht, mehr als Unterhaltung... Ich liebe unter jenen Prosabüchern, die in eine mehr oder minder konventionelle Form gezwängt sind, diese, die man von zwei Seiten betrachten kann und bei denen Kolportageromantik Vorwand und Versteck für fanatische Geistigkeit ist. Hier ist der Konventionalismus der Form nicht Mangel, nicht Kennzeichen des Unkünstlerischen, sondern Larve vor Gesichten, die unter der Oberfläche bleiben, und bewußte Beschränkung, in der sich die Bescheidenheit dieses Künstlers zeigt...

F. Gräfin zu Reventlow
Der Geldkomplex

4. Auflage

Geheftet 2 Mark, in Pappband 3 Mark 50 Pf.

Berliner Börsen-Courier: Gräfin zu Reventlow liebt es, auf Steckenpferden durch die Literatur zu reiten. Ihr geistiges Auge ist darauf eingestellt, menschliche Absonderlichkeiten aufzunehmen... Die Hand führt eine spitze Feder und stöbert gern kleine, wunderliche Züge auf, um sie, von mokantem Lächeln begleitet, kunstvoll ans Tageslicht zu fördern. Aber ihr Herz ist voller Güte, und die Ironien tun nicht weh. Vielmehr läßt sich hinter den amüsanten Schilderungen das Kichern eines gutmütigen Kobolds vernehmen, der sich über die sonderbare Spezies Mensch ohne Gehässigkeit lustig macht...

Adolf Paul
Exzellenz Unterrock

8. Auflage

Geheftet 4 Mark, in Leinen 6 Mark

Berliner Lokal-Anzeiger: Indem Paul uns mit den rätselhaften Schicksalen des Chevaliers d'Eon bekannt macht, zieht er zugleich den Schleier von geheimnisvollen Episoden, von den verhängnisvollen Schwächen der letzten Könige Frankreichs, läßt er von fern ertönen den blutigen Donner der herannahenden Revolution, die sich aus Frankreichs Korruption, Überkultur, Ehrgeiz, Blindheit und Einbildung ergibt... In Beaumarchais hat Paul eine ganze Charakterfigur gezeichnet, einen genialen Lumpen, einen skrupellosen Geizhals, der für Geld alles tut, aus schmutzigem Ehrgeiz und Egoismus ein Dichter wird, der „in Freiheit macht" und die Niedrigkeit der Großen, vor denen er kriecht, enthüllt...

Helene Voigt-Diederichs
Luise

Geheftet 2 Mark, in Pappband 3 Mark 50 Pf.

Straßburger Post: Die Handlung dieser Erzählung ist einfach. Zwei Brüder lieben dasselbe Mädchen, der aber, der sie am meisten liebt und von ihr wiedergeliebt wird, der sie verdient, bekommt sie nicht, weil er stets im Leben zu spät begreift und langsam mit der Tat ist. Der derbe, rasch zugreifende Bruder führt sie heim. Und der andere bleibt im Schatten, er liebt seine alte Liebe mit der gleichen zarten Innigkeit weiter, und er ist der Freie und am Ende der Erlöste. Eine klare und ruhevolle Sprache, inniges Verständnis für das Leben der Natur und der Seele und ein im schönsten Sinn des Wortes frauenhafter Herzensreichtum sind die Eigenschaften der Kunst der Dichterin, die auch diese Erzählung auszeichnen.

Leo Perutz und Paul Frank
Das Mangobaumwunder

7. Auflage

Geheftet 3 Mark, in Leinen 5 Mark

Der Bund, Bern: Diese unglaubwürdige Geschichte ist so glaubwürdig erzählt, daß man von der ersten Zeile an gefesselt wird und sich, trotz der Aufklärung durch den Untertitel, 200 Seiten lang nach allen Regeln der Kunst nasführen läßt. Die Spannung (bisweilen geradezu Beklemmung) läßt den Leser tagelang nicht los. Gibt es für das Zusammenarbeiten des fröhlichen Autorenzweigespannes ein besseres Lob? Den Inhalt der Geschichte zu verraten, wäre schade. Möge jeder selber — hereinsausen!

Immer saß Nelly mit ihrer Lehrerin drüben am Fenster des sehr finster aussehenden Hauses, wenn die Jungen Religionsstunde hatten, und rechnete auf ihrer Schiefertafel. Manchmal hob sie die Augenlider und sah aus totenstillen Augen leer und flüchtig zu Johannes herüber. Immer mußte sie die Zahlen wieder abwischen, die sie auf die Tafel gemalt hatte. Immer sah Johannes, wie die Lehrerin wieder und wieder den Kopf schüttelte. Nelly verzog nie eine Miene. Den kleinen schwarzen Kopf über die Schiefertafel geneigt, löschte sie aus, schrieb aufs neue, löschte wieder aus, hob manchmal die Stirn und sah aus übergroßen grauen Augen leer und flüchtig nach der Knabenschule herüber und rechnete mit geheimnisvoller Gleichgültigkeit weiter.
Eines Vormittags — der alte Lehrer sprach gerade wieder von Martin Luther — blieb das Fenster jenseits der Straße leer. Es schneite still in großen Flocken. Die Fischfrau ging durch die Straße und gellte ihren alten Ruf. Es war ganz hell. Aber Johannes kam es öde und dunkel vor, weil drüben der schwarze Kleinmädchenkopf im Rahmen der Fensterscheibe fehlte. Nelly sollte gestorben sein. Auch schon begraben sein. Niemand hatte ihr Begräbnis gesehen. Das Haus besaß ja auch keine Tür. Mit der Zeit gewöhnte sich Johannes an Nellys Tod. Doch ihr weißes Gesicht mit den großen totenstillen Augen blieb für ihn hinter der Fensterscheibe zurück, über die Schiefertafel geneigt und hie und da flüchtige, nichtssagende Blicke zu ihm herübersendend.
Aus dem kleinen Johannes wurde ein großer Johannes. Aber die nächtliche Angst vor einem Geräusch über alle Maßen, vor dem Weltuntergangskrachen, blieb auf dem Grunde seiner Seele verborgen zurück. Das Kinderland hatte für ihn viel Ängste gehabt, doch dementsprechend auch viel Wunder. Ungern ließ Johannes das Wunderland hinter sich zurück mit Lena und Nelly. Er verspürte keine Lust, Soldat zu werden, im Gegensatz zu seinen Kameraden, nicht allein, weil er schwächlich war. Wozu sollte er auch Soldat werden?! Kriege gab es doch heutzutage nicht mehr! Johannes, der Buchbinder, war zu naiv und zu wenig geschult, um zu erkennen, daß Neid und Grausamkeit die Grundlagen der menschlichen Gesellschaft geblieben sind. Darum machte er ein paar Augen, ein paar Augen! als es eines Tages dennoch Krieg wurde.
Bestürzt sah er die Soldaten zum Tore ziehen, um — um zu töten. Am Abend, wenn er nach Hause ging, blieb er mitunter stehen und sah sich erregt um. Ihm war, als nähere sich hinter seinem Rücken aus dem Unsichtbaren eine Riesenhand, um sich ihm unerwartet, zentnerschwer auf die Schulter, zu legen: „Du kommst auch mit." Wen die Hand packte, der war ihr mit seinem Leben verfallen, als ob ihn der Tod selber mit seiner Sichel berührt hätte. Der mußte Vater und Mutter verlassen und alles, was ihm lieb war, und den Weg gehen, den sie ihm zeigte, und führte er in die Hölle. „Der Staat" war bis jetzt ein gleichgültiger und unklarer Begriff für Johannes gewesen. Aber nun erkannte er mit klopfendem Herzen, was „der Staat" war: eine Macht über Leben und Tod jedes einzelnen. In dunklen Straßen blieb Johannes stehen, um die Entfernung zu fühlen, die des Staates Riesenhand noch von ihm trennte.
Eines Tages ergriff sie ihn: „Du kommst auch mit." Johannes erschrak nicht mehr, weil er sich gleichgültig gewartet hatte. Doch versetzte es ihn in eine Art Traumzustand, daß er nun auch durch das Tor ziehen sollte, um — Ob er das können würde? Die Zeit seiner Ausbildung verrann im Fluge. Bald kam die Abschiedsstunde heran.
„Heute nacht rücken wir aus," sprach Johannes, der Soldat, zu seinen schon alten Eltern, „doch wissen wir noch nicht die Stunde. Darum sollt ihr nicht aufbleiben." Hastig riß er eine Blechmarke aus der Tasche, hielt sie unter die Lampe und starrte sie ungläubig an. „Seht!" murmelte er. „Das bin ich jetzt. Jetzt bin ich diese Nummer." Die kleine Mutter weinte so heftig, daß ihr seltsam unförmiger Leib wackelte. Der kleine Vater mit dem ergrauten Ziegenbart putzte die Blechmarke wie besessen an seinem Ärmel. Dabei betete er still mit dunklen Augen: Laß diesen nicht umkommen, Gott! Laß Nummer 3524 nicht umkommen. O — Gott!! Immer wieder fragten die Eltern, ob er, Johannes, nicht doch des Nachts „hier vorbeikäme". „Nein!" log der junge Soldat. Warum sollten sie die halbe Nacht aufbleiben und warten. Sie hatten es jetzt schwerer als in jüngeren Jahren. Während er noch mit ihnen sprach, schien ihn die Hand, die ihn gepackt hatte, schon hinauszuschieben. Mit den Augen nahm er Abschied für immer, während sein Mund noch zu scherzen versuchte. Bald stand er draußen auf der windigen Straße. Es hatte den ganzen Tag geschneit. Es schneite noch. Seine Fußspuren füllte der Schnee. Er wurde ausgelöscht auf seiner Straße. Die Nummer brannte ihm auf der Brust.
In der Nacht ging es zum Tor. Es ging an dem geheimnisvollen Haus, an Nellys Haus, vorüber. Johannes hob den Kopf und spähte nach dem gewissen Fenster hinauf. Die Wohnung stand leer. Eine blaue Dunkelheit schien durch die kahlen Fenster. Aber Johannes sah Nellys schwarzen Kleinmädchenkopf über die Schiefertafel geneigt hinter den nächtlichen Scheiben. Langsam hob sie die weiße Stirn und sah leer und flüchtig nach der Knabenschule herüber. Dort sah der große Johannes den kleinen Johannes mit sehnsüchtiger Neugier zu ihr herüberstarren. „Ei Broatfösch, ei Botterfösch, ei Broatfösch. . ."
Noch einmal die liebste Straße. An Vaters Haus vorüber, wie er es immer genannt hatte, obgleich es Lenas Vater gehörte — die ihm jetzt noch ferner stand als die tote Nelly. Die Läden an den Fenstern waren geschlossen, so schlief das kleine Haus. Im Laufschritt ging es in Nacht und Nebel daran vorüber. Tat sich nicht doch eine Lade auf, und streckte nicht die Mutter den Kopf durch das Luftfenster, um ihm noch einmal zuzulächeln? Trotz des harten Dröhnens der vielen Soldatenstiefel glaubte Johannes das fieberhafte Aufdrehen einer Lade zu hören. Das war die Mutter, die nicht geschlafen hatte, die wohl auf jeden Tritt in der Straße gelauscht hatte. „Nun kommen sie, Vater!" hörte Johannes sie rufen. Die Lade wollte gar nicht aufgehen. Die Schraube lag zu hoch für die so kleine Mutter. Johannes half von draußen mit allen Gedanken mit. Gleich waren sie vorüber. Noch eine Sekunde, und es war zu spät. Jetzt ging die Lade auf. Oder schien es ihm nur so? Sie waren schon vorüber. Da — Mutters Kopf vor dem Luftfenster in weißer Nachtmütze. Oder war es nur der Schnee? Sie schien zu winken; sie nickte. Er winkte auch. Der Schnee fiel wie Asche dazwischen.
Durch das Tor. An den Wiesen vorüber, die Lenas Vater gehörten. Eis und Schnee und kahle Weiden! Die Welt hatte schon ein anderes Gesicht für Johannes bekommen, als die Pforte der Kindheit hinter ihm zugefallen war. Doch trug sie ein Medusenhaupt, seitdem sich ihm die Riesenhand auf die Schulter gelegt hatte. Waren das die Wiesen, über die sie als Kinder über die Gräben sprangen? In deren Wasser sie sich in der Dämmerung zu spiegeln pflegten, bis sie traurig wurden? Herrlich traurig? Dort die Weiden, an die sie immer ihre Hüte gehängt hatten! Der Nachtsturm schüttelte die kahlen Bäume. Eis und Schnee und einsame Winternacht!
Nach Frankreich ging es. In wenigen Monaten lag Johannes im ersten Schützengraben. Die Schlacht währte schon wochenlang. Der Frühling kam über der Riesenschlacht. Das schönste, was sich Johannes jetzt vorstellen konnte, war Stille. Er konnte sich immerzu ausmalen, wie es ist, wenn es ganz still ist. Es war ein wenig Trost bei der krachenden Todesmusik der Geschütze, von der Stille zu träumen. Aber er tat auch seine Pflicht. Die Linie mußte gehalten werden. „Mußte", hämmerten die Maschinengewehre. „Mußte", klopfte sein Herz. Selbstverständlich mußte sie gehalten werden, und sie wurde gehalten.
In seiner Brusttasche trug er ein Bild, das er aus einer Zeitschrift ausgeschnitten hatte. Nach seiner Meinung ähnelte es sowohl Lena wie Nelly. Etwa so sollte einmal seine Braut aussehen. „Möchte ich doch noch einmal aus diese laute Schlacht herauskommen", schrieb er an seine Eltern. „Was hat man in seine Kindheit verbrochen, daß man so gestraft wird?! Aber man hat ein Bild in der Tasche und weint sich satt." . . . Über die Worte „ein Bild in der Tasche" schrieb er beim Durchlesen verschämt: „Natürlich die Mamache."
Eines Abends wuchs der Höllenlärm der Schlacht ins Gigantische. Johannes fühlte die Schatten des Todes über sich und seinen Kameraden. Die Angst seiner Kindheit vor einem Weltuntergangskrachen war in seinem Innern aufgewacht. Übermüdet, wie er war, fielen ihm zuweilen die Augen zu. Blitzschnell zogen dann Träume durch seinen Kopf. Manchmal glaubte er im Bett zu

liegen als kleiner Johannes in Vaters Haus. Draußen rannte der Sturm durch die krumme Straße — es war Nacht — und schaukelte gespenstisch die Hängeschilder der Läden. Es heulte und pfiff. Dachziegel prasselten ohne Unterlaß von den Häusern. Der kleine Johannes wartete voll Entsetzen auf das Krachen über alle Maßen.

Und es kam, es kam! Danach war die Stelle leer, wo der große Johannes geträumt hatte.

In der Dämmerung saß die kleine Mutter im Vorderzimmer am Fenster und trank ein Glas Tee. Auf ihrem Schoß lag der mittags gekommene Brief von Johannes. „Aber man hat ein Bild in der Tasche (natürlich die Mamache) und weint sich satt." .. Die Worte beglückten sie sehr, wenn sie auch traurig waren. Er schrieb ja auch, daß sie nun bald aus dem ersten Schützengraben abgelöst werden würden. Der Brief war schon acht Tage alt. Nun waren sie wohl längst abgelöst. Die kleine Mutter hoffte das Beste. Sie wurde immer röter und hoffnungsfreudiger von dem heißen Tee. Beschaulich guckte sie über die Brille in die frühlingsdämmerige Gasse. Hier und dort wurde rasch ein Fenster rot. Die Glocken läuteten Feierabend. Morgen war Sonntag.

Im Hinterzimmer ruhte sich der kleine Vater nach dem frühen Abendbrot auf einem Sammetstuhl, den er sich selbst geschustert hatte. Auf dem Tisch vor ihm brannte ein langes Licht. Der alte Schuster hatte jetzt doppelt soviel zu tun wie vor dem Krieg, denn er mußte jetzt allein arbeiten. Kein Wunder, daß er schläfrig war. Er staunte kaum, als sich vor seinen Augen die Flamme plötzlich von der Kerze löste und wie ein rosiger kleiner Ballon in die Höhe schwebte. Er sah ihr sanft verwundert nach und dachte an Johannes. Es wunderte ihn nur, daß „die Mamache", die doch dicht davor saß, nichts sagte. Auch still blieb, als sich die Tür nach dem Vorderzimmer langsam und klagend öffnete. Der traurige Ton ging dem Alten durch Mark und Bein.

Ein Reiter kam die Straße heraufgeritten. Er hörte das Klappern von Pferdehufen. Selten kam ein einzelner Reiter durch die Straße geritten. Wer mochte der Reiter sein? Der Alte konnte von seinem Platz aus durch die aufgesprungene Tür und das dunkle Vorderzimmer auf die Straße blicken. Seine Augen warteten in ängstlicher Neugier auf den Reiter. Je näher er kam, desto banger wurde dem Vater, er wußte nicht weshalb. Totenstille! Nur dieses sonderbar dumpfe, einsame Pferdehufklappern.

Ein schwarzer Rappen war das Pferd. Der Kopf tauchte vor dem Fenster auf. Was für ein großes Tier! Der Vater sprang mit weiten Augen auf: Johannes ritt den Rappen. Er lächelte ihm geheimnisvoll zu und machte ein Zeichen mit der Hand: Nichts sagen! Er wollte die Mutter überraschen. „Es ist Eis auf der Schwelle!" schrie der Vater, als Johannes sich anschickte, in den Flur zu reiten. Was fiel dem Jungen ein? Da lag er auch schon ganz still neben dem gestürzten Pferd. „Mamache!" schrie der alte Mann.

„Was ist?" rief die kleine Frau, aus dem Vorderzimmer herbeieilend. „Du hast wohl schlecht geträumt? Du warst eingenickt." — „Ach Gott!" stammelte der Alte, und das Kinn bebte ihm noch vor Schreck. „Er kam doch eben angeritten und fiel vom Pferd. Hier vor dem Haus."

„Hörst du nichts?" flüsterte er. Die Frau packte ihn verängstigt am Arm. „Du hast nur schlecht geträumt, Papache!" — „Er kam geritten und fiel vom Pferd", wiederholte langsam der Vater. „Das bedeutet — nichts Gutes." Die Stimme versagte ihm.

Wie zwei Marionetten standen sie in ihrer Kleinheit und Erstarrtheit in der großen halbdunklen Stube und bewegten sich ruckhaft. Sie suchten einer in des andern Augen zu lesen. Ihre fahl gewordenen Gesichter schienen dabei langsam zu versteinern. Es war so still, so still! Das Ticken der Uhr schien das Bluten ihrer Herzen. Ganz fern klapperten die Waisenkinder zum Tor heraus.

Die Granate

Ich fühle meinen Nachbar, und ich weiß:
Ein Mensch ist neben mir.
Ich sehe nichts — die Nacht ist schwarz und heiß.
Die Kleider kleben schweißdurchtränkt an mir,
Und fruchtlos müht das Auge sich, den Kreis
Der nie geahnten Schwärze durchzuschauen.

Von ferne dröhnt ein Rollen; die Geschütze
Sind hart am Werk — sie hämmern und sie hauen
Den spröden Feind geschmeidig.

Da — ein Grauen
Schleicht langsam mir vom Stiefel bis zur Mütze: —
Wo hab' ich ähnlich schon gefühlt? Ich weiß:
Ein Märchen war's, das mir in Knabenjahren
Das Haar gesträubt und meine Haut gekerbt —
Und dennoch las ich weiter. Die Gefahren
Aus jenem Märchen hat die Nacht geerbt — — —

Ein Blitz, vielzackig, ungestalt und lohend,
Zuckt gellend auf — ein schwerer Schlag erdröhnt.
Ein wilder Druck, der schnell herniederföhnt,
Nimmt meinen Lungen alle Kraft, und drohend,
Das Denken hemmend, quillt das Blut mir auf —
Dem Kopfe zu. — Es summt und brummt und stöhnt.
Und meine Augen sehen rote Räder
Mit Zickzacksternen auf tiefschwarzem Grund,
Und trocken, dürr und trocken klafft mein Mund —

— — Dann wird es still. Die Flammenbilder
Und meine Lunge atmet tief und frei; [schwinden,
Das bleiern dumpfe Grauen fließt vorbei.

Ich lächle wie in meinen Knabenjahren,
Als ich im weichen, sommerhohen Gras
Nach all den übermächtigen Gefahren
Des bösen Märchens gutes Ende las.

Norbert Lyncke

Kammermusik im Feld

(Zeichnung von F. Heubner, im Feld)



„Du bist Orplid, mein Land, das ferne leuchtet . . ."

Neue Wennerberg-Kriegspostkarten! Vierte Serie!

Vor kurzem ist erschienen die

4. Serie

Farbige Kriegspostkarten

von B. Wennerberg

Der Erfolg der drei ersten Serien dieser schönen Karten wird der vierten Serie treu bleiben.

Preis der Serie von 6 Karten:

60 Pfennige

(Einzeln werden die Karten nicht abgegeben)



„Schach"

Außerdem erschienen die Bilder der vier Serien als

Große, farbige Kunstdrucke

Preis des einzelnen Bildes:

2 Mark

Die Kunstdrucke, die den schönsten zeitgemäßen Wandschmuck fürs deutsche Haus bilden, werden einzeln abgegeben.



„Am Flugplatz"



„Ein frischer Trunk"



„Der Kuß"



„In der Heimat, in der Heimat..."



„Der U-Bootskommandant"

Kunstdruck-Katalog des Verlages Albert Langen

In über 300 Abbildungen unterrichtet der Katalog über Kunstblätter aus Kriegs- und Friedenszeiten, von alten und neuen Meistern, in jeder Preislage. Versendet wird er gegen Einsendung von 1 Mark 10 Pf. einschließlich Porto (auch in Briefmarken) durch den Verlag.

Zu beziehen durch die Buch- und Kunsthandlungen oder vom Verlag Albert Langen in München-S

In der Heimat, in der Heimat...

Kriegsbilder-Album von B. Wennerberg

Dreißig Bilder in Großfolio in mehrfarbigem Kunstdruck :: In Original-Ganzleinen-Prachtband 10 Mark



Die Post, Berlin: Wer kennt nicht Wennerbergs Kriegsbilder aus der Welt der Daheimgebliebenen und der Urlauber. In Tausenden von Blättern flogen sie an die Front und wieder tausendmal zurück. Ihr Stimmungsgehalt ist so eigenfreundlich-ernst und fröhlich-zuversichtlich, daß sie ein Stück hellaufspiegelnder Kriegsbegeisterung widerspiegeln. Einer Kriegsstimmung, wie sie ein starkes, lebensmutiges und dabei daseinsglückliches Volk allein nur durch lange, bange Jahre sich zu bewahren vermag. So werden diese Blätter in ihrer vorzüglichen Wiedergabe in einem vornehmen Einband gewiß recht viele Freude wecken und sich neue Freunde gewinnen. Der wohlfeile Preis, der im Hinblick auf die gediegene Ausführung und Ausstattung sogar als niedrig bezeichnet werden darf, wird vielen die Anschaffung dieses trefflichen Geschenkwerkes erleichtern. Die gute Laune in den ansprechenden Bildern, wie der Geist der auch in erhabenen Momenten lebendigen Weltfröhlichkeit, sind wie geschaffen, uns über leere, düstere Stunden hinwegzuhelfen.

Deutsche Tageszeitung, Berlin: Die Kriegsbilder, die schon als Postkarten und große farbige Kunstdrucke bekannt sind, hat der Verlag zu dauernder Erinnerung in einem Album vereinigt, das durch mehrfarbigen Druck auf gutem holzfreien Kunstdruckpapier eine so originalgetreue Wiedergabe der Bilder ermöglicht, wie sie der anspruchsvollste Kenner nur verlangen kann. Auch für ein würdiges Gewand ist gesorgt, und die von B. Wennerberg entworfene Einbanddecke in Ganzleinen mit Pressung in Gold und vier Farben vereinigt Güte, Schönheit und Eleganz.

Nationalzeitung, Berlin: B. Wennerbergs Kriegsbilder haben bereits seit längerer Zeit die Runde durch das Deutsche Reich gemacht, und überall, wo sie in Form von Postkarten oder großen Kunstdrucken hinkamen, mußten sie die freundlichste Aufnahme finden. Nunmehr legt der Verlag Albert Langen die gesammelten Kriegsbilder dieses hochbegabten Malers vor, und das schöne Album hat allen Anspruch darauf, die Zierde jedes Salontisches zu werden.... Das Buch Wennerbergs kann mit Recht unter die besten künstlerischen Kriegspublikationen gerechnet werden.

Leipziger Neueste Nachrichten: Wer kennt sie nicht, die prächtigen Sammlungen, die der Verlag von Albert Langen in München herausgegeben hat. Dem „Simplicissimus" sind sie entnommen und als die wirkungsvollsten Blätter dieser Zeitschrift in Foliobänden zusammengestellt. Durch die prächtigen Zeichnungen des verstorbenen Reznicek sind diese Bände volkstümlich geworden, der vorliegende Band Wennerbergs wird sie an Popularität sicher einholen, wenn nicht übertreffen. Reznicek hatte ja seinen besonderen Liebhaberkreis, Wennerbergs Kriegsbilder wenden sich mit Fug und Recht an die große Allgemeinheit, an die Familien. Hier ist nichts von der mondänen Frauenwelt jenes Künstlers. Diese lieben frischen Mädels, wie sie Wennerberg wiedergibt, sind nach dem Geschmack aller sozusagen, und mögen sie die ausrückenden Regimenter begleiten, mögen sie Kranke pflegen, oder private Strategie treiben, sie sind immer mit ganzem Herzen bei der Sache und finden gerade deshalb die ungeteilte Sympathie all derer, denen sie vor die Augen kommen. Wie eine Kriegschronik, so ist auch dies Album berufen, ein Hausschatz zu werden, in dem man immer wieder blättert, und den man nie ohne hohe Befriedigung aus der Hand legen wird.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder direkt vom Verlag Albert Langen in München-S

O tempora!

(Zeichnung von R. Grieß)



„Wie sich doch die Zeiten ändern! Bei den alten Römern haben die **lebenden** Gänse das **Kapitol** gerettet, und jetzt vernichten die **toten** Gänse unser **Kapital!**“

Urlauber

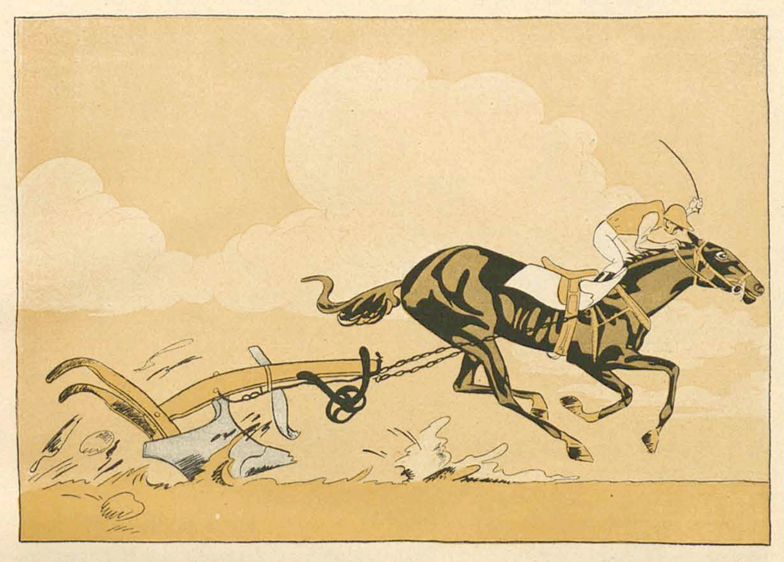
(Zeichnung von F. Heubner, im Feld)

„Justav, Justav, schmeiß man bloß den Wagen nich um!“ — „Aba Mutta, wo ick doch Fahrer bei 'ner schweren Munitionskolonne bin!“

Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schweynert (Peter Scher), für den Inseratenteil: Max Haindl, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft. München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.

Englische Neuorientierung

(Zeichnungen von Bilz)

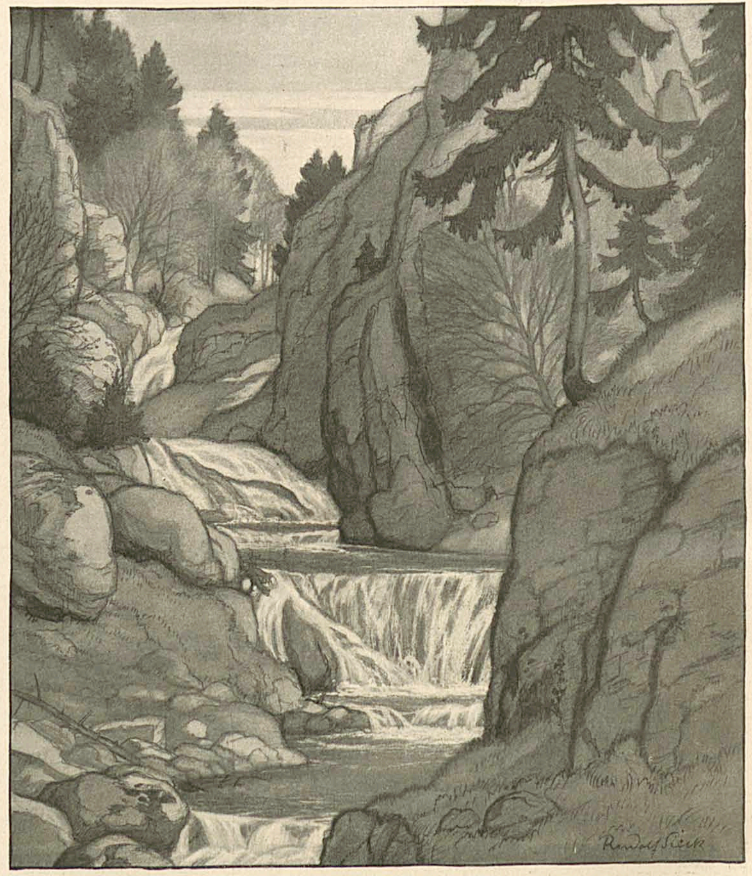




Lloyd George hat die Engländer nicht umsonst aufgefordert, sich Tag und Nacht dem neuen Geschäft der Landwirtschaft hinzugeben.

Zuversicht

(Zeichnung von R. Sieck)



Wenn unter kalten Sternen
dir rauh die Zeit verrinnt:
du mußt das Warten lernen,
du mußt dich rührig dehnen,
so wird der Sturm zum Wind
und trocknet deine Tränen
und klärt dir deine Sorgen.
Des Winters Schnee und Eis,
an einem hellen Morgen
vom frisch begrünten Bühle
als Bächlein rauscht es leis
und treibt dir deine Mühle.

Dr. Owlglaß

Tante Julie

Wenn jemand in Gegenwart meiner alten Tante Julie von seinen Krankheiten spricht, pflegt sie dem Gespräch dadurch eine andere Wendung zu geben, daß sie auf ihre eigenen Beschwerden hinweist, die sich dann stets als so bedeutend herausstellen, daß dem anderen nichts übrigbleibt, als beschämt zu schweigen. Hast du Gicht, Magen-, Darm-, Leber-, Nieren- oder sonstige Schmerzen, Tante Julie hat es immer noch viel mehr. Ja, sogar ein frecher Neffe, der ihr einmal über Knistern im Kopf geklagt hatte, wurde prompt durch ein Geschwür im Gehirn übertrumpft.

Man kann sich daher meine Freude vorstellen, als ich kürzlich mit einem Bein aus dem Felde zurückgekommen war (das andere hatte ich bei Verdun gelassen) und mir der Besuch von Tante Julie angekündigt wurde.

Nach der ersten rührenden Begrüßung verfehlte ich denn auch nicht, voller Wehmut auf mein verlorenes Bein anzuspielen.

Doch Tante Julie ließ sich nicht aus der Fassung bringen. „Das ist schlimm," meinte sie, „sehr schlimm, mein Junge, du hast dein Bein nicht mehr . . . aber ich, ich habe es noch!"

Lieber Simplicissimus!

Der Zugführer stürmt durch den Nichtraucherwagen wie ein Löwe, der „suchet, wen er verschlinge". Alle Zivilisten und Feldgrauen, die ihre Stinkbolzen und Pfeifenkloben handhaben, werden angedonnert und hinausgewiesen. Da zieht ein alter schwäbischer Landstürmer sein überlebensgroßes blaues Sacktuch heraus, entfaltet es umständlich, blickt mit feuchten Augen um sich und spricht, innerlich tief beruhigt, die verständigen Worte: „Jetzt mi ka' koiner 'nausschmeißa, i schnupf' mei' Sach'!"

Vor einigen Wochen erlebte ich folgende Geschichte: Bei hohem Schnee stampfte ich in Köln über den Appellhofplatz und sah mit stillem Vergnügen, wie eine Bande Kölner Jungs jedes vorübergehende Mädchen mit einem Schneeball bedachte. Plötzlich taucht schüchtern an der Ecke eine feine Dame auf und will zaghaft den Platz überschreiten. Da tritt der Anführer der Bande auf sie zu und sagt: „Nur Mot, Madame — Uch dunn mer nichts, Ihr sücht so verhürotet us!"

Vom Tage

Von einem Soldaten, der im Osten Dolmetscherdienste leistet, erhalten wir die nachstehende Übersetzung einer Notiz aus der „Neuen Allgemeinen Zeitung Petrograd": Tod im Gefängnis. Im Gefängnis am Kosakenplatz starb plötzlich der in ganz Petrograd bekannte Schlachtermeister A. Korowin, welcher eine Gefängnisstrafe wegen Überschreitung der Höchstpreise verbüßte. A. Korowin konnte die Schmach nicht überleben. Er starb an gebrochenem Herzen. —

Da wir Deutschen das widerstandsfähigere Volk sind, ist (in diesem Falle leider) mit Sicherheit anzunehmen, daß unsere Wucherer ohne Ausnahme mit ungebrochenem Herzen weiterleben werden.

Zu der in Nr. 46 unter „Vom Tage" aus einer Heidelberger Zeitung übernommenen „Berichtigung" erfahren wir nachträglich, daß eine Berichtigung überhaupt nicht verlangt worden war. Nachdem das betreffende Lokalblatt die Sache inzwischen selbst richtiggestellt hat, erklären wir gern, daß unsere Glossierung der erwähnten Notiz damit gleichfalls hinfällig geworden ist.

Drinnen und draußen

Draußen wirkt der Feldsoldat,
Drinnen der Geheime Rat.

Doch ob Kugel oder Schrift —
Wenn's nur trifft.

Für den Feind ist mehr die Flinte —
Für uns selbst ist mehr die Tinte.

Kommt man ohne Züchtigung
Jemals zur Ertüchtigung?

Schieß und lad,
Feldsoldat —

Daß wir deines Tuns genießen,
Wenn die Tintenströme fließen.

Emanuel

Getragene Sachen

(Zeichnung von O. Gulbransson)

„Mit seinem nächsten Stück wird sich Hans Müller hart tun — — mit abgelegten Kleidern darf nicht mehr gehandelt werden."

Japan, Wilson und John Bull

oder

Zwischen Pantherkatze und Unterseeschrecken

(Th. Th. Heine)



A. g. XIII

München, 27. März 1917 | Preis 35 Pfg. | 21. Jahrgang Nr. 52

SIMPLICISSIMUS

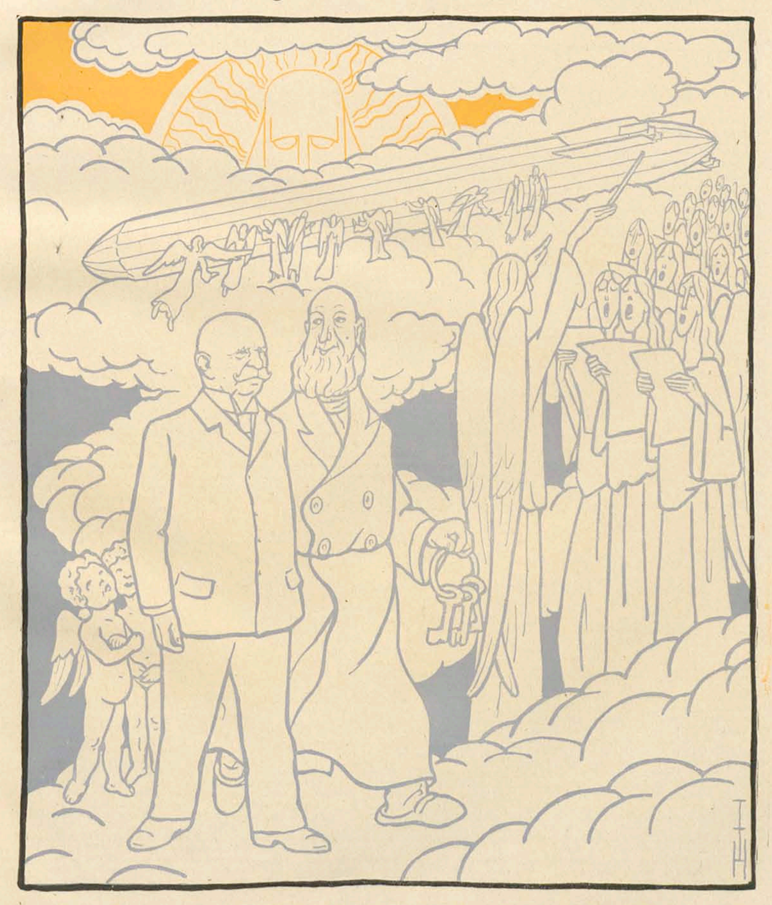
Abonnement vierteljährlich 4 Mark

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Abonnement vierteljährlich 4 Mark

Zeppelin im Himmel

(Th. Th. Heine)



„Für den Kriegshelden und genialen Erfinder ist der beste Platz bereitet.“ — „Kann man von dort aus Deutschland sehn?“



Schatten am Fenster

Sie trafen sich nach langer Trennung in der Bar.

Er sagte nur: „Wie lange hab' ich Sie nicht gesehn!"

Sie errötete. „Nun wollen wir mal vergnügt sein!"

Sie waren beide so jung, daß sie lachen mußten.

„Blumen habe ich nicht," sagte er, „aber hier..."

Und er präsentierte ihr Fleischmarken, um die er wie ein Löwe gekämpft hatte — für diesen Abend.

Sie roch an den Marken und steckte sie an ihre Bluse.

„Es sind Blumen," sagte sie vergnügt . . . „ich sehe sie so."

Wie jung die beiden waren.

Sie aßen ganz ordentlich und tranken dazu Nuits superieur. Dann rauchten sie und erzählten und kokettierten ein bißchen miteinander.

Wie rasch die Zeit verging.

Zwischendurch fiel es ihm ein: „Heute vor sechs Wochen lag ich im Graben . . . dreckig wie ein Bandit . . . und jetzt —!"

„Schweigen Sie. Nichts davon!" flüsterte sie, ihre Hand auf seinen Arm legend. „Hören Sie doch!"

Aus dem Nebenraum kam Musik. Geige und Klarinette. Irgend etwas Sanftes, von einer leisen Sinnlichkeit getragen.

Er nickte und preßte ihre Hand. Sie lauschten eine Weile, dann füllte er die Gläser. Sie tranken mit einem Zuge aus. Ihre Gesichter röteten sich; ihre Augen glänzten.

Seine Fragen begannen nun: „Wissen Sie noch..." und ihre Antworten bedurften keines Wortes.

Auf einmal sagte er: „Herrgott, wie schön ist es, zu leben!"

„Und jung zu sein!" flüsterte sie strahlend.

Aber kaum hatte sie es gesagt, da fuhr sie zusammen und sah erschrocken hinaus. Sie saßen nahe beim Fenster. An der Fensterscheibe aber, an dem breiten Spalt, den der Vorhang freigelassen hatte, sah man ein altes, gramvoll graues Gesicht mit plattgedrückter Nase grinsen. Fast zu gleicher Zeit verstummte die Musik. Der Kellner kam: „Bitte die Herrschaften — es ist Schluß!"

Es ist Schluß.

Als sie fröstelnd hinaustraten, streiften sie den schäbigen Alten, der noch immer durchs Fenster stierte.

Seine Stimme meckerte hinter ihnen drein: „Wer Geld hat, lebt wie im Frieden . . . hä hä hä!"

Emanuel

Der Korrespondenztiger

Erich Müller wird geboren, wird in die Schule geschickt, bekommt Prügel, bleibt sitzen, tritt in die Pubertätsperiode ein, wird konfirmiert, bekommt den moralischen Kater, tritt aus der Pubertätsperiode wieder aus, macht sein Abiturium, studiert. Was studiert er? — Philologie. Er liest viel Bücher. Erst Ganghofer. Er sagt: „Ganghofer, also ich sage Ihnen..." Dann Otto Ernst. Er sagt: „Ganghofer — päh! Aber Otto Ernst — also ich sage Ihnen..." Erich Müller steigert sich. Er liest Sudermann. Er sagt: „Otto Ernst — na ja, für die Entwicklung! Aber Sudermann, also ich sage Ihnen..."

Erich Müller schreibt Gedichte. Romane dauern zu lange. Dramen? Das kommt später. Überhaupt: später! Aber Gedichte — oh ja. Jeden Abend eins. Nun schreibt er seinen Namen nicht mehr Müller, sondern: Mu-eller.

Erich Mu-eller studiert nicht mehr Philologie. Wenn man ihn fragt, zuckt er die Achseln und sagt: „Die Kunst — !"

Erich Mueller schreibt für das Abendblatt, Rubrik Feuilleton. Der große Wurf muß kommen. Das Verhältnis muß alle Manuskripte lesen. Erich Mueller beginnt zwei Romane, ein Drama, viele Novellen. Überschrift: Die freie Liebe.

Erich Mueller schreibt jetzt für sieben Zeitungen und eine Zeitschrift. Der vollkommene Mensch ist der Universalmensch. Erich Mueller schreibt in jeder Branche: Gedichte, Novellen, Skizzen, Studien, Fragmente, Aufsätze, Essays, Leitartikel, Korrespondenzbriefe, Kritiken, Berichte. Das ist natürlich nur alles Vorbereitung für später. Überhaupt: später! Wie gesagt: später.

Erich Mueller schreibt schon für einundzwanzig Zeitungen und dreizehn Zeitschriften.

„Ich habe so viel zu schreiben, daß ich gar nicht mehr zu mir selber komme..."

So wird er Psychologe. Er psychologisiert alles, was verlangt wird. Über Damenmoden, über Läuse, über Schutzmannshelme, über Reiseeindrücke. Das Konservationslexikon (ähnlich dem Konversationslexikon) geht nicht zu Ende. Er hat Parlographe, Stenographistinnen, in allen größeren Städten Europas Büros.

Erich Mueller ist verheiratet und bekommt Kinder. Die heißen nun gleich: Mu-eller. Aber seine soziale Ader schlägt tief; in jeder Stadt, wo er ein Büro hat, hat er auch ein Verhältnis.

Er schreibt für ausländische Zeitungen. Für französische über „Eindrücke in Deutschland". Für deutsche über „Eindrücke in Frankreich". Erich Mueller wird Kommerzienrat (einesteils, weil er fünfzig Jahre alt geworden ist, anderenteils wegen der sozialen Ader).

Die Entwicklung der Erde ist ohne Erich Mu-eller unverständlich, wenn nicht undenkbar.

Und als er starb — auch Er (mit u-e) starb! — waren zweiundneunzig Zeitungen und viele Fach-Zeitschriften gezwungen, ihren Betrieb einfach aus Mangel an Material einzustellen; denn man fand keinen Nachlaß; dazu hatte er nicht mehr Zeit gehabt.

Die Weltflagge stand auf Halbmast.

Aber das wahrhaft Unsterbliche pflanzt sich fort.

In allen Orten, wo früher Büros von E. M. gewesen waren, erstanden neue Muellers — oder wie sie dementsprechend hießen —, die mit zwölf und dreizehn Jahren schon fertige Artikel-Serien produzierten.

Aus seinem Geiste. — Die Zeitungen gründen sich aufs neue. Die wissenschaftlichen Archive beleben sich. Die Menschheit ist gerettet, gehoben. Entwicklung.

K. Hast

Der Urlaub

Von Dr. Richard Huldschiner
Standsch.-Reg.-Arzt

„Jetzt erwartet mi' z' Haus kein Mensch", sagte der Unterjäger Weidinger zu den beiden andern, als sie sich im Seilbahnkorb zurechtsetzten, nahm die Füße an sich, um Platz zu machen, umschlang die Knie mit den langen Armen und spuckte den Virginiastummel über Bord. Die Kappe saß ihm schief auf dem Kopf; er lachte, man sah durch das dämmrige Schneetreiben die weißen Zähne blitzen. Neben ihm saß der Feuerwerker Navratil, gegenüber mit zwei Rucksäcken vor sich der Jäger Achberger. „Hurenwetter!" sagte der. „A was! laß es lei schneiben! Morgen auf Nacht sein mir z' Haus."

Sie fuhren schon. Zuerst hatte der Korb einen kleinen Satz gemacht, dann glitt er steil abwärts, an dem schwarzen Seil entlang, das weit durchhängend sich in der dämmrigen Tiefe verlor. Der Schnee fiel in großen Wasserflocken, schmolz ihnen auf den erhitzten Gesichtern, auf den Mänteln... um sie herum, über ihnen, unter ihnen nichts als Schnee, ein wirbelndes Treiben, das die Berghänge verhüllte... Der Korb hing in zwei Rädern auf dem Tragseil, das in dieser Dämmerstunde, da alles sich in Flocken und Schleier auflösen wollte, das einzige Feste schien.

„G'spaßig!" sagte Navratil. „Wann 's Seil bricht, bist hin a."

„Haltet schon," brummte der Unterjäger, „und wenn's du no so an großmächtigen Bauch hast."

Darauf redeten sie eine Zeitlang nichts, fuhren nur, fuhren. Die Zigarre vom Navratil glühte manchmal auf, er hielt sie so mit der Hohlhand verdeckt, daß das Tropfensprühen von den Korbrädern herunter und der Flockenfall ihr nichts anhaben konnten. Einmal hob der Achberger den Kopf. Ein tief rollendes Dröhnen war von links her gekommen und verhallte. Sehen konnte man nichts. Aber sie wußten, was es war: bei dem warmen Schneewetter gingen drüben vom Horn und auf der andern Seite unter den Felsgraten die Lawinen ab. Pfüat di Gott, sie gingen auf Urlaub.

Jetzt kam links unter ihnen etwas Grünes zum Vorschein, dann auch rechts weiter drüben, dann ließ die Steile der Fahrt nach, dann ein kleiner Ruck und sie waren gelandet.

Sie nahmen ihre Rucksäcke, die sich schon ganz naß anfühlten, und gingen zur Oberstation der nächsten Seilbahn. Die war weniger steil, hatte aber ein paar hohe Böcke, und wenn sie darunter durchfuhren, gab es einen Ruck, und sie duckten die Köpfe, um nicht an den schweren, wasserüberrieselten Balken anzustoßen. „Halt's Maul!" sagte Weidinger jedesmal, „Servas!"

Die Bäume reckten ihre nackten Wipfel bis zu ihnen herauf; auch ein paar Tannen waren da, auf deren Ästen da und dort ein Schneeklumpen lag. Hier unten schneite es nicht mehr; es regnete warm und dicht; in der Schlucht, die die Dunkelheit verschlang, rauschte der Bach mit einem hohlen Klingen. Links und rechts lagen die schweren Massen der Berge, in der Tiefe bei der Unterstation leuchtete ein rötliches Licht.

Als sie ankamen, gingen sie gleich zum Unterabschnitts-Kommando, um ihre Urlaubsscheine zu holen, standen erst eine Weile auf einer wackligen Altane, bekamen dann ihre Papiere und gingen zur nächsten Seilbahn hinüber, durch die einzige Gasse des schon lang von Einwohnern geräumten Bergdorfs. Von den Altanen, die sich an den baufälligen Häusern entlang zogen, und den Dächern tropfte es überall herunter, über das runde Pflaster schoß ein Bach, der Schritt hallte zwischen den schweigenden, dunklen Mauern, eine Katze — wer weiß, wovon sie noch leben mochte, hier im verlassenen, zerfallenden, gespenstischen Ort — huschte an ihnen vorbei; es kam ein Steinhaufen, Zeuge einer Granate, die einem Hause die Vorderwand herausgerissen hatte, dann tat sich zwischen den trümmerhaften Mauern eine Lücke auf, da war ein trübes Licht, ein paar Männer, die Schultern mit Säcken verhüllt, standen um den Seilbahnwagen, der gerade heraufgekommen war, und entluden ihn. Die drei Urlauber hatten es gut getroffen, konnten gleich einsteigen. Diesmal war der Wagen nur ein schweres Brett, das

an den vier Ecken durch dicke Ketten mit dem eisenbeschlagenen Balken und den kleinen Rädern verbunden war. Das Seil schwang sich in der Richtung des engen Tales gegen eine quer vortretende Rippe der rechten Bergumrahmung hinaus, lief über ein paar Böcke, die immer da standen, wo der Talboden am Ende einer Schotterterrasse steil zur nächsten abbrach, und überbrückte zuletzt im weiten Bogen den Abgrund. Drüben begann dann unter einer Felswand die letzte Seilbahn, die endlich in den großen Talkessel hinabführte.

Alles Land lag jetzt schwarz in der Finsternis, der Regen ging unaufhörlich herunter, aber der Himmel hatte einen hellen Schimmer. Es war Vollmond, die Wolkendecke konnte nur dünn sein, wenn sie soviel Licht durchließ.

(Schluß auf Seite 676)

Vorbildliches

Von Haus zu Haus verläuft ein Draht,
dem eine junge Amsel naht,
um — denn das würde ihr so passen —
auf diesem selben Fuß zu fassen.

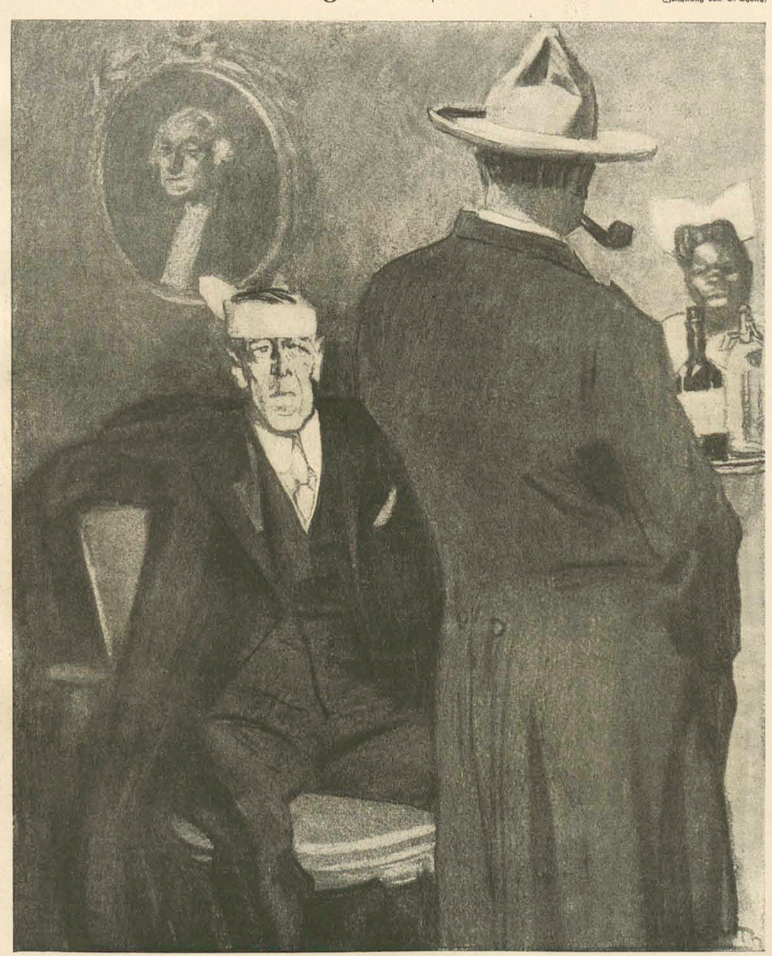
Der Vogel, wie gesagt, ist jung.
Der dünne Draht gerät in Schwung
und sucht, die Amsel abzukippen.
Dies zwingt sie, mit dem Schwanz zu wippen,
sich vor- und rückwärts zu bewegen
und klug den Schwerpunkt zu verlegen,
bis daß sie schließlich doch verschmitzt
und sicher auf dem Hintern sitzt,
worauf sie denn, wie weltentrückt,
die Flöte der Gefühle zückt.

— Du mußt, o Dichter, dich bequemen,
trotz Widerständen Platz zu nehmen.
Nur Lerchen trillern blöd herum.
Benütze deine jungen Tage,
sieh dich nach einem Standpunkt um:
Draht ist die beste Unterlage.

Dr. Owlglaß

Zar Wilson

(Zeichnung von E. Thöny)



„Sie haben ja eine zarenmäßige Angst vor Attentaten!" — „Na ja, man kann doch nicht wissen, ob wirklich alle Handgranaten an England verkauft sind!"

Frühling 1917

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Vor der Bläue des Himmels blitzt silbern ein Taubenflug.
Im weißen Wolkenturm fern geht schon ein Dröhnen und Grollen.
Von dem fahlgrauen Grund schält glänzende Schollen der Pflug:
Wir graben tief in das Land, schreiben tief hinein unser Wollen.

Die den Pflug führt: schwach und ungeübt oft ist die Hand.
Aber wir haben ein heiliges Wollen, du Land!
Eine heilige Liebe, eine heilige Leidenschaft,
Die die schwachen Sehnen der Hand zur harten Bauernfaust strafft.

Brüder, Ihr sät für uns in die Reihen der Feinde Tod.
Brüder, wir säen für Euch auf E u e r e n Schollen Brot.
Hört es, Ihr von der Heimat, Ihr von der Scholle Entfernten:
Wir sä'n in die Erde Sieg: Deutschland, unser Deutschland will ernten.

Hermann Schieder

Zuckerkranke Nierenleidende
erhalten kostenlos belehrende Broschüren von
Dr. Julius Schäfer, Barmen 30.

Besonders preiswert:
Honoré de Balzac:
Physiologie der Ehe
Wohl das geistreichste u. aufrichtigste Werk über Frauen, Freundschaft, Liebe, Ehe usw. 447 Seiten in gr. Format! Tadellos erh. Rem.-Ex. statt M. 4.— für nur **Mk. 2.70** dazu 30 Pf. Porto f. d. stattl. Bd. Geg. Einsendg. v. M. 3.— (auch in Scheinen) franko od. Nachn. d. **Medizin. Verlag Dr. Schweizer, Abt. 6, Berlin NW 87.**

Schönheit ist eine Macht! Jedermann lernt diese Macht kennen und ausnützen durch das neue Buch 711. Preis M. 1.— gegen Voreinsendung **Versandhaus Merkur, Reutlingen.** Neuer Bücherkatalog gratis.

Kriegs-Briefmarken
Preisliste gratis.
Kassa-Ankauf von Sammlungen.
Philipp Kosack & Co., Berlin C 2,
Burgstraße 13, am Königl. Schloß.

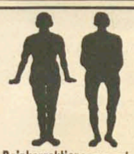
Echte Briefmarken. Preisliste f. Sammler gratis. **August Marbes, Bremen.**

Briefmarken Vorzugspreisliste gratis.
Paul Kohl, G. m. b. H., **Chemnitz 33 Si.**



Gesichts-, Wangen- und
Nasenröte
sowie jeden Blutandrang nach dem Gesicht beseitigt sofort und dauernd mein „**Edelblass**". Kühlend und beruhigend. Preis 2 M. außer Porto. **Hortense de Goupy, Berlin-Halensee 51,** Bornstedter Straße 8.

Bücher **Katalog** mit vielen Illustrationen gegen Einsendung von 20 Pfg. für Porto.
Oswald Schladitz & Co., Berlin 57 Si.



Beinkorrektionsapparat
Segensreiche Erfindung
Kein Verdeckapparat, keine Beinschienen.
Unser wissenschaftl. feinsinnig konstruiert. Apparat **heilt** nicht nur bei jüngeren, sondern auch bei **älteren** Personen unschön geformte (O- u. X-Beine ohne Zeitverlust noch Berufsstörung bei nachweislichem Erfolg. **Ärztlich i. Gebrauch.** Der Apparat wird in Zeiten der Ruhe (meist vor dem Schlafengehen) **eigenhändig** angelegt u. wirkt auf die Knochensubstanz u. Knochenzellen, so daß die Beine nach und nach **normal** gestaltet werden. **bequem im Felde zu benutzen,** da sehr leicht (1½–2 kg) u. in wenigen Augenblicken an- u. abgelegt werden kann. Verlangen Sie geg. Einsendung v 1 M. oder in Briefm. (Betrag wird bei Bestellung gutgeschr.) unsere wissenschaftl. (anatom.-physiol.) Broschüre, die Sie überzeugt, Beinfehl. **zu heilen.**
Wissenschaftl. orthopäd. Versand „Ossale"
Arno Hildner, Chemnitz 56.

Zuckerkranke
Gratis Aufschluß üb. diätlose Kur. erteilt gern **W. Richartz, Cöln 12, Georgsplatz 2 b.**

Paul Ernst
Saat auf Hoffnung
Ein Roman, welcher die Aufgaben zeigt, die nach dem Kriege dem deutschen Volke bevorstehen sowohl im Schaffen einer neuen Gesellschaftsordnung, wie im Herausbilden einer neuen Religion und Sittlichkeit.
Preis: geh. M 4.—; geb. M 5. – Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder vom Verlag
Hyperionverlag / Berlin SW 61
Großbeerenstr. 84.
Neue Verlagsverzeichn. kostenfrei.

Schleussner-
Photo-**Platten**
Photo-**Papiere**
Photo-**Chemikalien**

Bromsilber-, Celloidin-, Aristo-, Gaslicht-Papiere u. -Postkarten. Moment-Ultrarapid- und farbenempfindliche Viridin-Platten für die Landschafts- und Porträt-Photographie. Gebrauchsfertige Chemikalien in flüssiger, Patronen- und Tablettenform

Preisliste und Lieferung durch alle Photohändler oder direkt durch die

Schleussner Photohilfsbuch
I. Teil: Das Negative Bild.
II. Teil: Das Positive Bild.
Preis jed. Teiles 1 M.
Belichtungs-Ermittler „DISKUS" ermittelt durch einfache Verstellung der Drehscheibe die richtige Belichtungszeit jedes Aufnahmegegenstandes. Preis 70 Pfg.

Dr. C. Schleussner Aktiengesellschaft, Frankfurt a. Main 3

Langenscheidts
Taschenwörterbücher
mit Aussprachebezeichnung nach der Methode Toussaint-Langenscheidt
Jede Sprache umfaßt 2 Teile:
Teil I: Fremdsprachlich-deutsch, Teil II: Deutsch-fremdsprachlich.
Einzelbände 2 Mark ▫ Doppelbände 3.50 Mark.
Von Russisch und Neugriechisch jeder Teil einzeln 3,50 Mark.
Diese handlichen Wörterbücher sind für die Schule und das praktische Leben ausreichend; ihr Wortschatz genügt für die Lektüre von Zeitungen und für die Unterhaltung im fremden Lande.
Erschienen für:

Dän.-Norweg.	Griechisch	Katalanisch	Portugiesisch	Schwedisch
Englisch	Italienisch	Lateinisch	Rumänisch	Spanisch
Französisch	Japanisch	Niederländ.	Russisch	Ungarisch

Metoula-Sprachführer
Eine verkürzte Methode Toussaint-Langenscheidt
Westentaschenformat. **Jeder Band 80 Pfennig.** Elegant gebunden.
Die Metoula-Sprachführer geben für alle auf der Reise vorkommenden Gelegenheiten erschöpfende Auskunft: sie enthalten alles, was für die Bedürfnisse des täglichen Lebens gebraucht wird, ermöglichen eine Verständigung mit der fremdsprachlichen Bevölkerung und sind daher besonders geeignet als Verständigungsmittel in den besetzten Kriegsgebieten.
Besondere Vorzüge. Jeder Band enthält neben dem sehr umfangreichen Gesprächsstoff: Dreifarbige Landkarten und Stadtpläne, Münzabbildungen, Maß- und Gewichtstabellen, kleine aber ausreichende Grammatik, Verzeichnis aller Speisen und Getränke. Gut lesbare Schrift.
Erschienen für:

Amerikanisch	Dänisch	Haussa	Niederländ.	Russisch
Arab. (Ägypt.)	Englisch	Italienisch	Norwegisch	Ruthenisch
Arabisch (Syr.)	Ewe	Japanisch	Polnisch	Schwedisch
Böhmisch	Flämisch	Kroatisch	Portugiesisch	Spanisch
Bulgarisch	Französisch	Neugriechisch	Rumänisch	Türkisch
Chinesisch				Ungarisch

Vorrätig in jeder Buchhandlung. Wenn keine am Platze, wende man sich direkt an die
Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung (Prof. G. Langenscheidt)
Berlin-Schöneberg.

Ludwig Thomas lustigste Bücher in neuen Auflagen!
Soeben sind erschienen:

Lausbubengeschichten
Aus meiner Jugendzeit. Umschlag von Th. Th. Heine
61. Tausend
Geheftet 3 Mark, gebunden 4 Mark 50 Pf.

Tante Frieda
Neue Lausbubengeschichten. Mit Bildern von O. Gulbransson
42. Tausend
Geheftet 4 Mark, gebunden 5 Mark 50 Pf.

Briefwechsel eines bayerischen Landtagsabgeordneten
Mit Bildern von E. Thöny
45. Tausend
Geheftet 2 Mark, gebunden 3 Mark 50 Pf.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder vom Verlag Albert Langen in München-S

Teufel's
Olympia-Suspensor
Unentbehrlich
für jeden Herrn.
Von besonderem Wert für solche, die viel **stehen** und **gehen** müssen, und für **Reiter, Radfahrer,** speziell für **Soldaten.**
Von Fachleuten und Ärzten als hervorragend zweckmässig anerkannt.
Zu haben in allen Bandagen- u. Sanitätsgeschäften. Nur echt, wenn es den Namenszug Teufel trägt. Nachahmungen weise man zurück.

Sofort Geld
für gebrauchte
Sektkorke . . . . 24 Pfg.
Weinkorke . . . . 3 Pfg.
Schipper & Schweizer
Gera-Reuss.

Soldatenpostkarten
Je 80 Ansicht aus West od. Ost od. Kriegsbild. **2 M.** Je 100 farb. Kriegsbild, od humor. Zeichn., Volkstyp., **Liebesser,** Blumen, Landschaft., **Marine** Glückwunsch, Frauenkopfkart. **3 M.** 10 feinste Künstlerkart. **60 Pf.** 1 feinste Bromsilb.-Kart. **1 M. 200** Stck. 3,5 Pf. Zigar. tt. **5.50 M. Schreibutens. Allen Feldbedarf,** Tabakpfeif. zu Engr.-Preis. **geg. Vorauszahl.** Verzeichn. kostenlos **E. H. F. Reisner, Leipzig,** Salomonstr.

---

echte billige Briefmarken
Alle verschieden!
100 Asien, Afrika, Australien **M. 2.25**

25 alte Montenegro M. **3.—**	5 gest. Warschau M. **2.—**
30 versch. Türkei „ **1.50**	25 versch. Persien „ **1.50**
1000 versch. nur „ **12.—**	2000 versch. nur „ **40.-**

100 versch. Kriegsmarken der Zentralmächte nur M. **17.50**
Max Herbst, Markenh., **Hamburg H.**
Illustr. Liste, auch üb. Albums kostenlos.



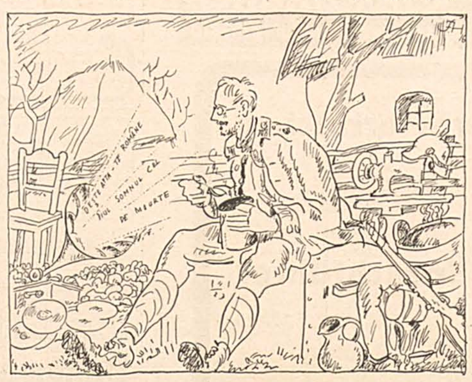
Die Prostitution
von Dr. med. Iwan Bloch. 900 S. Preis geh. M. 10.—, geb. M. 12.—. — Ein farbiges reich entwickeltes Stück Sittengesch. wird da vor uns. Augen aufgerollt, in der Beschreibung der Frauenhäuser und ihrem Leben und Treiben. Zu beziehen vom Verlag **Louis Marcus,** Berlin W 15, Fasanenstraße 65 b.



Der „Simplicissimus" erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen jederzeit entgegengenommen. Preis pro Nummer **35 Pf.** ohne Frankatur, pro Quartal (13 Nummern) **4.— M.** (bei direkter Zusendung unter Kreuzband in Deutschland **5 M.**, im Ausland **5.60 M.**); pro Jahr **16.— M.** (bei direkter Zusendung **20 M.** resp. **22.40 M.**). — Die Liebhaberausgabe, auf qualitativ ganz hervorragend schönem Papier hergestellt, kostet für das halbe Jahr **15 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle verpackt **19 M.**, im Ausland **22 M.**), für das ganze Jahr **30 M.** (bei direkter Zusendung in Rolle **38 M.** resp. **44 M.**). In Oesterreich-Ungarn Preis pro Nummer **56 h**, pro Quartal **K 6.40**, mit direktem Postversand **K 6.80.** — **Insertions-Gebühren** für die 5gespaltene Nonpareillezeile **1.50 M.** Reichswährung. **Annahme der Inserate** durch sämtliche Bureaux der Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.**

Die rumänische Nationalhymne

(Zeichnung von F. Heubner, im Feld)

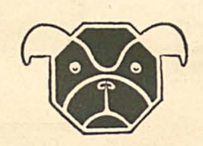


Lederol-Ersatz

(Zeichnung von R. Grieß)



„Die Schuhe müssen S' schon zum Buchbinder bringen, das sind ja Pappsohlen."



Mit der nächsten Nummer beginnt der

Simplicissimus

seinen

22. Jahrgang

Preis der Einzelnummer 35 Pf.
Vierteljahrs-Abonnement 4 Mark

Der Kunstwart, Leipzig: Was die meisten politischen Witzblätter im Durchschnitt bieten, ist bei uns wie anderwärts wertlos, hoch auch über dem nächstbesten derartigen Blatt steht an geistreicher Zeichnerkraft der „Simplicissimus".

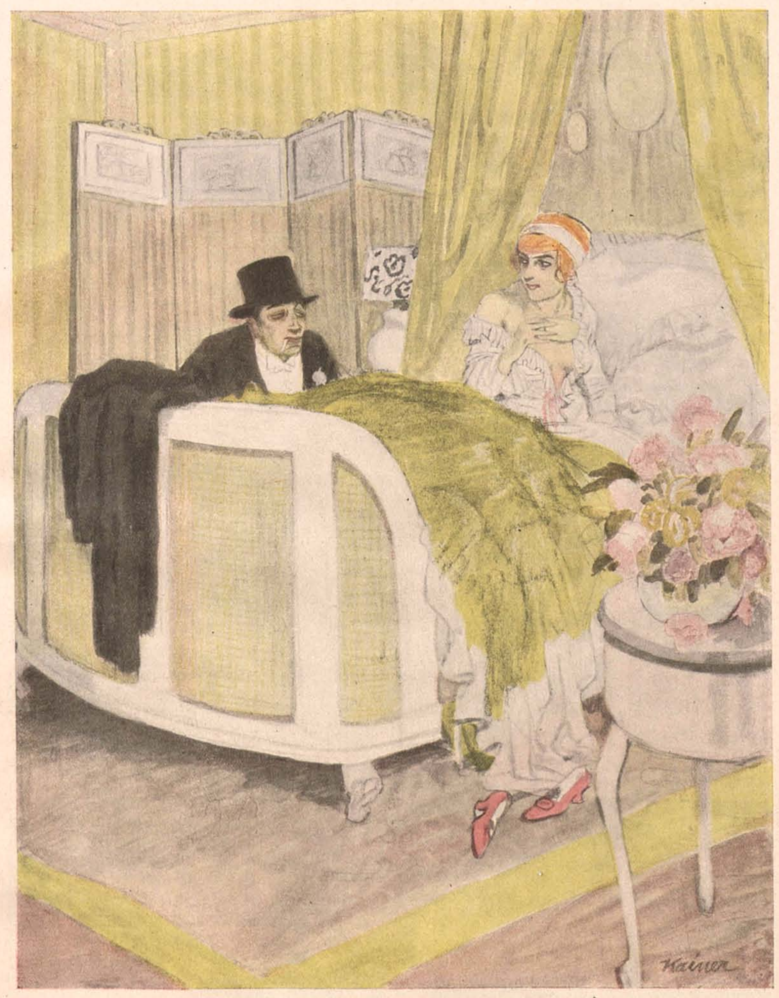
Man abonniert bei den Buchhandlungen und Postanstalten oder beim Verlag. — Feldpost-Abonnements können bei den Feldpostanstalten jederzeit zum Preise von nur 4 Mark 30 Pf. für das Vierteljahr bestellt werden. Zum gleichen Preise können Verwandte und Freunde von Kriegsteilnehmern für diese bei ihrem Heimatpostamt abonnieren. Bei wöchentlicher direkter Zusendung unter Kreuzband beläuft sich der Vierteljahrspreis einschließlich Porto auf 5 Mark

Weidinger und Navratil hielten sich an den Ketten des Sitzbrettes und hatten die Beine lang ausgestreckt, während Achberger, in einen Klumpen zusammengekauert, ihnen gegenüber saß, die Hände in den Taschen seines Mantels.
„Was host denn?“ fragte Navratil.
„Nix; grantig bin i.“
„Das merk' i.“
„Depp, du!“ sagte Weidinger überlegen. „I, wenn i z' Haus komm, 's Madel nehm i mir her, und nix werd getan, als g'schlafen und 'gessen...“
Sie fuhren schon, glitten hoch über die Straße hinweg, dann schimmerten Kapelle und Kreuze des neuen Soldatenfriedhofs durch das Dunkel herauf...
Navratil gluckste ein paarmal, rückte sich die Kappe verwegen auf das linke Ohr und entwickelte dann seine Pläne: er ging nach Wien, das war doch etwas anderes als sie mit ihrem Dorf, ins Kino wollte er, natürlich nicht allein, nein, eine Patschhand mußte an seinem Arm sein, und ins Theater würde er gehen und ins Kaffeehaus. Er schwelgte, er sah schon die vielen Lichter der großen Stadt, das Gedränge in den Straßen, die weißen Blusen der Mädchen, die mit dem Einkaufskorb am Arm aus den Haustoren kamen und seine Begleitung geschmeichelt annahmen; er sah schon den Federhut, den die endlich Erwählte am Sonntag tragen würde, wenn sie zusammen über die Ringstraße gingen; er sah den roten Mund, den ihm das Mädel hinhielt. Jessas ja, endlich wieder einmal heraus aus dem Loch im Berg, das sie nun schon so viele Monate bewohnten...
Aber Achberger schüttelte nur den Kopf und spuckte in weitem Bogen aus.
Und sie fuhren, fuhren. Unter ihnen rauschte aus einem Loch im Fels der starke Bach hervor, der angeblich der Abfluß des kleinen Sees drüben im Nachbartal war. Achberger beugte sich etwas vor, um hinunterzuschauen, da gab es plötzlich einen harten Ruck, der kleine Wagen schnellte ein Stück weit vor, riß sich zurück, pendelte ein paarmal und stand dann still.
„Was?... was ist?... Jesus!“ sagte Weidinger, der sich im Augenblick des Stoßes fest an die Ketten geklammert hatte, und faßte nach Navratil, der mit einem seltsamen Stöhnen halb auf der Seite lag. „Hast dir was getan?“ Aber Navratil antwortete nicht. Da zerrte Weidinger die elektrische Taschenlampe aus seinem Mantel und machte Licht. Navratils Gesicht war mit Blut überströmt, das aus einem breiten Riß an der Stirn dunkel hervorsickerte. Aber er schlug schon die Augen wieder auf, fuhr sich mit den Händen über Nase und Mund und begann zu jammern: „Das Seil ... hin sein mir ... gib a Verbandpackl her ...“ Und dann auf einmal ein Schrei: „Jesus, der Achberger!“
Dem Weidinger begann die Hand, die die Lampe hielt, zu zittern. Er leuchtete den Wagen ab, aber der Achberger war nicht mehr da. Herrgott, was war da geschehen, wo war er hin ... er sagte nichts, er durchstöberte seinen Rucksack nach dem Verbandpäckchen, aber in seinem Herzen war ein tiefes Grauen. Und während er dem Navratil die Stirn verband, und das Blut zu fließen aufhörte, während der Verletzte immer in der gleichen Weise kindisch zu jammern fortfuhr, wurde es dem Weidinger zur Gewißheit, daß das Zugseil gerissen oder sonst etwas am Motor geschehen sei, und daß der starke Ruck vorhin den Achberger, der sich nicht anhielt, in die Tiefe gerissen haben müsse. Gesehen hatte er den Sturz nicht, weil der Stoß ihn selber vornüber warf, und der Navratil war ja gleich betäubt worden; nein, gesehen hatte es niemand, aber es war doch so, denn der Achberger, der ja grad noch ihnen gegenüber gesessen hatte, war nicht mehr da, und unter ihnen ging es tief hinunter, hundert Meter oder mehr, und es rauschte da der Bach aus dem Felsen, und der Schnee schimmerte durch das Dunkel herauf, und die schwarzen Stellen, das waren Felsen, auf denen kein Schnee sich hielt...
Er horchte in die Tiefe, er rief, seine Stimme schlug über, aber es kam keine Antwort, als das Rauschen des Baches...
Bei der Unterstation der Seilbahn, wo zwei starke Lampen wie böse Augen in die Nacht sahen, bewegten sich Lichter. Es kam also Hilfe, aber du lieber Gott! sie saßen da hundert Meter hoch in der Luft, und wenn nun das Seil weiter riß... und der Achberger lag da unten irgendwo in den Felsen...
Jetzt hatte auch der Navratil begriffen, was geschehen war, und er begann zu heulen, wie ein kleines Kind.
Weidinger knurrte ihn an. Aber es half nichts, und es regnete und regnete immer weiter, einen kalten Regen, der einem die Glieder erstarren machte. Eis setzte sich auf ihren Mänteln und Schnurrbärten an, pfui Teufel, das war eine schöne Urlaubsreise.
Alles Land um sie wurde immer dunkler, von den in Schnee gehüllten Bergen pfiff ein kalter Wind talauswärts, ferne Lichter bei den Seilbahnstationen versprachen Hilfe, Rufe näherten sich.
Weidinger leuchtete mit seiner Taschenlampe hinauf zum Seil; es schien mit Eis überzogen, aber schwang sich vor und hinter dem Wagen hinaus, bis es in der Nacht verschwand. Gott sei Dank, es schien in Ordnung zu sein, also fehlte es am Motor, aber bis man sie holte, waren sie vielleicht schon erfroren...
Von Zeit zu Zeit rief er, aus der Ferne kam eine verworrene Antwort, aber dann begannen ihm die Kinnladen vor Kälte zu zittern, er kroch noch mehr in sich zusammen, drängte sich an Navratil heran, die Taschenlampe gab kein Licht mehr her, die Mäntel und Kleider ließen die eisige Nässe schon bis auf die Haut hindurch, die Augen wurden den beiden schwer, da war ein Druck irgendwo auf ihnen, die Gedanken verwirrten sich...
Es war als seien Jahre vergangen, als plötzlich der Wagen sich langsam wieder in Bewegung setzte, bergwärts zu rollen begann, langsam, langsam mit Rucken und Stößen...
Dann hob man sie bei der Oberstation vom Wagen herunter, Sanitätsleute waren geschäftig um sie, irgend jemand schob ihnen Becher mit heißem Kaffee an den Mund, ein warmer Raum tat sich ihnen auf ... Herrgott, wie schön war es im Himmel...
Navratil schaute wie verloren um sich, aber das Mundwerk des Weidinger lief schon wieder; als ihn die Sanitätsleute auf einer Bahre zum Marodenhaus trugen, kommandierte er. „Und morgen geh ich dechtersch auf Urlaub“, sagte er zuletzt, als er im Bett lag, und schloß befriedigt die Augen.
Der Abgestürzte aber lag zerfetzt in den Felsen unten, von Eis bedeckt, und schlief den langen Schlaf.

Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Schwennert (Peter Scher), für den Inseratenteil: Max Haindl, beide in München.
Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., Kommandit-Gesellschaft. München. — Redaktion und Expedition: München, Hubertusstraße 27. — Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart. — In Österreich-Ungarn für die Redaktion verantwortlich Johann Fröschel in Wien VI. — Expedition für Österreich-Ungarn bei J. Rafael in Wien I, Graben 28.

Hilfsdienst in Paris

(Zeichnung von L. Kainer)



„Es wird Zeit, mein Lieber, daß du in Deckung gehst . . . Gaston kommt nächstens aus der Stellung!“

Der Zehngebote-Hoffmann

Gemeinplatz ist, was immer Adolf streift,
und ganz unfehlbar muß es ihm gelingen,
die tiefste Weisheit, die er nie begreift,
in kleinster Münze auf den Markt zu bringen.

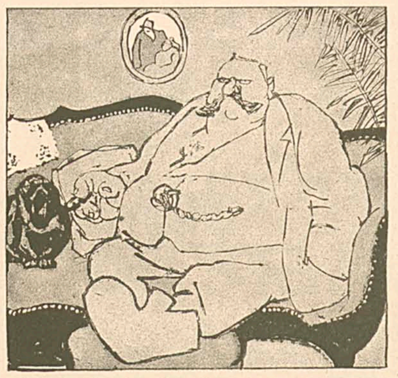
Weißhaar'ger Mann, spielt er den Knaben kühn;
stets auf der Lauer, lebt er nicht vergebens,
und einen Zwischenruf hervorzusprühn
erscheint ihm Zweck und Inhalt seines Lebens.

Als ein Statist ist er dahingestellt
und übt sein Amt, in der Geschichte schwankend.
Nur wenn er zwischendurch ein Solo hält,
dann stimmt was nicht, und wir verzichten dankend.

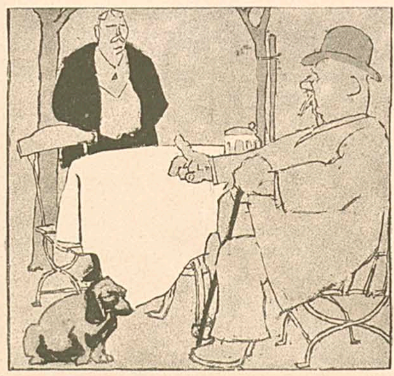
Peter Scher

Entfettungskur

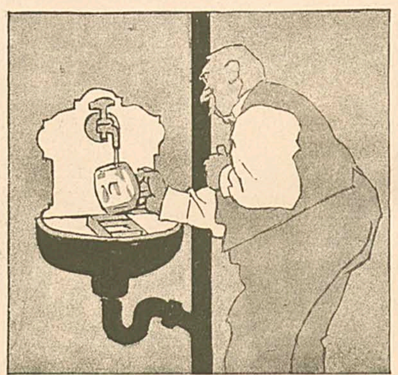
(Zeichnungen von E. Thöny)



Bis zum Winter 1915 litt Herr Privatier Grandinger stark an Podagra und Fettherz.



Als im Frühjahr 1916 die Weißwürste aufhörten, fühlte sich Grandinger zwar seelisch bedrückt, aber körperlich erleichtert.



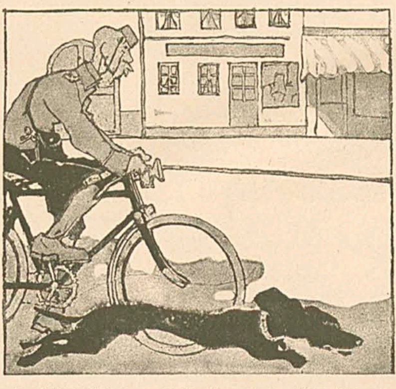
Im folgenden Sommer entdeckte er an seiner gesteigerten Elastizität, daß der übertriebene Biergenuß schädlich war.



Noch mehr wuchs seine Spannkraft, als er dann im Herbst gezwungen war, abends zu Fuß heimzukehren.



Dann kam der Winter und die Kohlennot. Grandinger holte sich seinen Koks selber von der Gasanstalt und fühlte sich wie neugeboren.



Im Frühjahr 1917 konnte sich Grandinger in jugendlicher Kraft und Frische dem Zivildienst als roter Radler widmen.

Untersee-Hymne

(Zeichnung von E. Schilling)



„Wer hat dich, du schöner Wald, aufgebaut von hoch da droben . . .?"

Dem Herrn Grafen Yorck von Wartenburg

Herr Graf von Yorck, wie Sie die Götter schufen,
sind Sie mit Recht ins Herrenhaus berufen:
Sie sind ein Mann und spielen nicht Versteck —
doch von dem Volk verstehn Sie einen Dreck.

In aller Welt verbluten Deutschlands Söhne,
und Sie, Graf Yorck, verpulvern Junkertöne
und warnen gellend, da es ringsum brennt,
vorm bösen innern Erbfeind Parlament!

Da wolln wir doch als Deutsche einmal sagen:
Wenn es denn Deutschland glückt, die Welt zu schlagen,
so ist wohl Hoffnung — wenn ihm dies gelingt! —
daß es sogar das Herrenhaus bezwingt.

Peter Scher

Vom Tage

In Nummer 3 der amtlichen „Mitteilungen für Preisprüfungsstellen" wird in einem Artikel „Gegenstände des notwendigen Lebensbedarfs" zwischen Schmieröl, Bindfaden und Gummisaugern für Kinder unter anderem „Fuhrlohn für Aktenwagen" aufgeführt. — Daß die Akten unter den Begriff „notwendiger Lebensbedarf" fallen, spüren wir manchmal am notwendigen Lebensbedarf. Immerhin hätten wir, obgleich sie zuweilen schwer erträglich sind, doch geglaubt, daß sie noch zu tragen wären. Nun sehen wir, daß sie in Wagen befördert werden müssen. Aber schließlich: wenn es nur nicht Möbelwagen sind —!

Irgendwo im Fränkischen beruft der Herr Bezirksamtmann seine Landbürgermeister zu einer „Lebensmittel-Besprechung" ein. — „Nun, meine Herren, wie steht's mit den Eiern? Ich mache Ihnen einen Vorschlag. Ich nehme an, jedes Huhn legt jeden Tag zwei Eier — gut. Das sind in der Woche soundso viel, im Monat soundso viel . . . Das eine behalten Sie, das andere liefern Sie ab — einverstanden?" — „Jawohl, Herr Bezirksamtmann," antwortet im Namen seiner verdächtig schmunzelnden Kollegen ein beherzter Gemeindevorsteher — „das erste Ei, welches das Huhn jeden Tag legt, behalten wir . . . das andere gehört Ihnen!"

Lieber Simplicissimus!

Jüngst waren in einer Kunstausstellung in letzter Minute einige Bilder umgehängt worden, ohne daß man in der Eile an die Änderung der Numerierung gedacht hätte. So lasen denn die Besucher zu ihrem angenehmen Erstaunen bei dem Bilde einer stattlichen Dame die erfreuliche Erklärung: Stützpunkt Tiroler Kaiserjäger.

Unser Lazarett besitzt eine hervorragende Bibliothek. Laut Verbot des Chefarztes dürfen aber keine Bücher daraus entliehen werden. Grund: Damit keine Bazillen in die Bücher kommen.

Bei der durch einen nächtlichen Fliegerangriff verursachten Entgleisung eines in voller Fahrt befindlichen D-Zuges stürzten verschiedene Wagen, sich überschlagend, eine mehrere Meter hohe Bahnböschung hinab. Glücklicherweise wurde infolge der starken Bauart der Wagen keiner der Fahrgäste des nur gering besetzten Zuges ernsthaft beschädigt. Als man die umgestürzten Wagen untersuchte, fand man in einem derselben einen von der Front in Urlaub reisenden Soldaten in tiefem Schlafe. Geweckt und befragt, ob er denn von dem Unglück nichts bemerkt habe, gab er zur Antwort: „I hab' halt g'moant, 's waar wieder a mal a Trommelfeuer!"

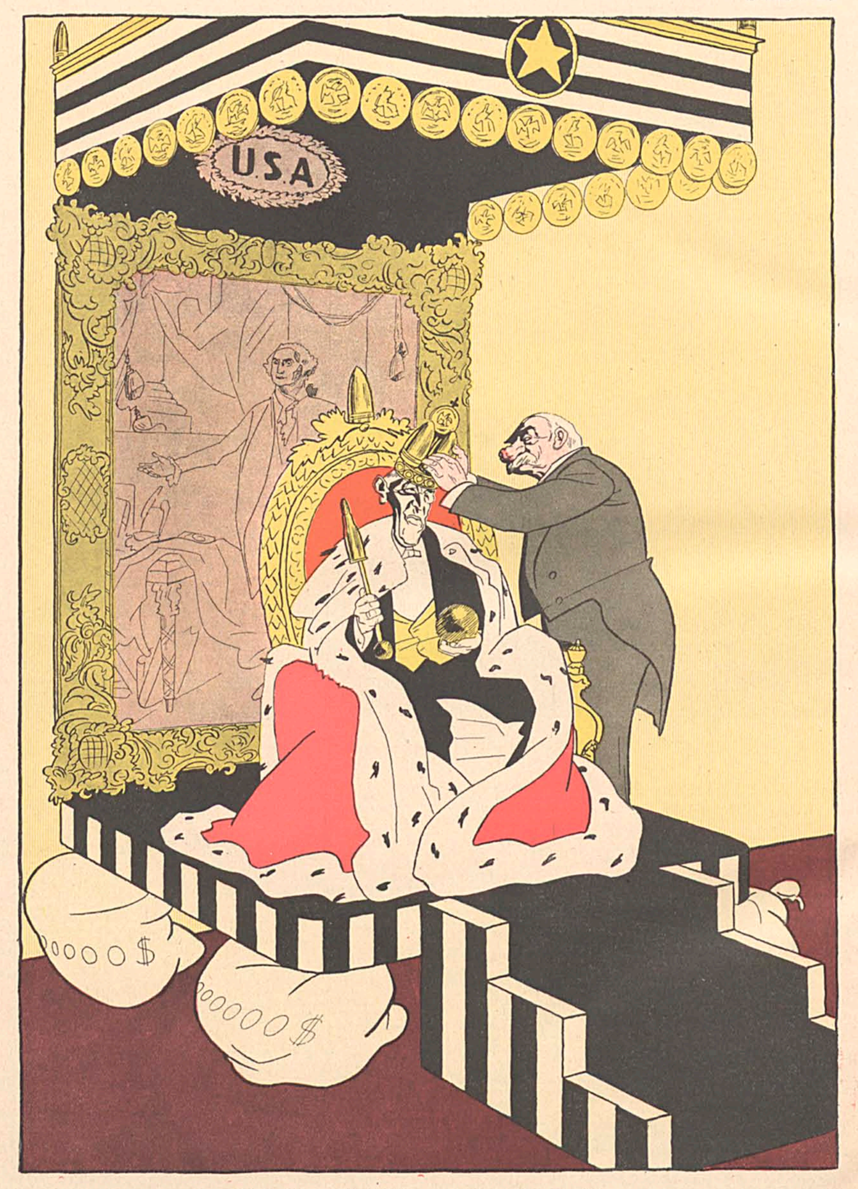
In der Instruktionsstunde fragt Unteroffizier H.: „Wie putzt man das Jewehr?" — Ungebildeter Landsturmmann: „Man reinigt das Gewehr, indem man einen Tuchlappen durch den Gewehrlauf zieht." — Darauf Unteroffizier H. mit unnachahmlicher Gebärde: „Falsch! Aufjepaßt, Leute: Um damit man das Jewehr reinigt, bedient man sich vermittels einen Lappen."

Der Dammerl

Meine Kanoniere sind damit beschäftigt, hinter den Geschützen einen tiefen Laufgraben auszuheben. An einer Stelle arbeitet unten im Graben der Dammerl (= Thomas), der wegen seines unverwüstlichen Humors bei Vorgesetzten und Kameraden gleich beliebte Witzbold der Batterie; in mächtigem Schwunge wirft er die Steine auf den Grabenrand, wo sein Freund und Geschützgenosse „Propeller-Toni" (wegen seiner senkrecht abstehenden großen Ohren so benannt) die Erde wieder weiterschaufelt. Da kugeln dem Propeller-Toni einige Steine von der Schaufel in den Graben, und mit Schrecken sieht er, daß sie seinem Freund Dammerl derart auf den Kopf gefallen sind, daß das Blut über dessen Gesicht herunterläuft. Der Dammerl läßt sich dadurch aber nicht aus der Ruhe bringen. Er wischt sich mit dem Ärmel das Blut ab und ruft nach oben: „Kummt no mehra nah' oda konn i scho' weggeh?"

Von Mammons Gnaden

(Zeichnung von Bilz)



Die Hochfinanz krönt Wilson zum Selbstherrscher Amerikas.